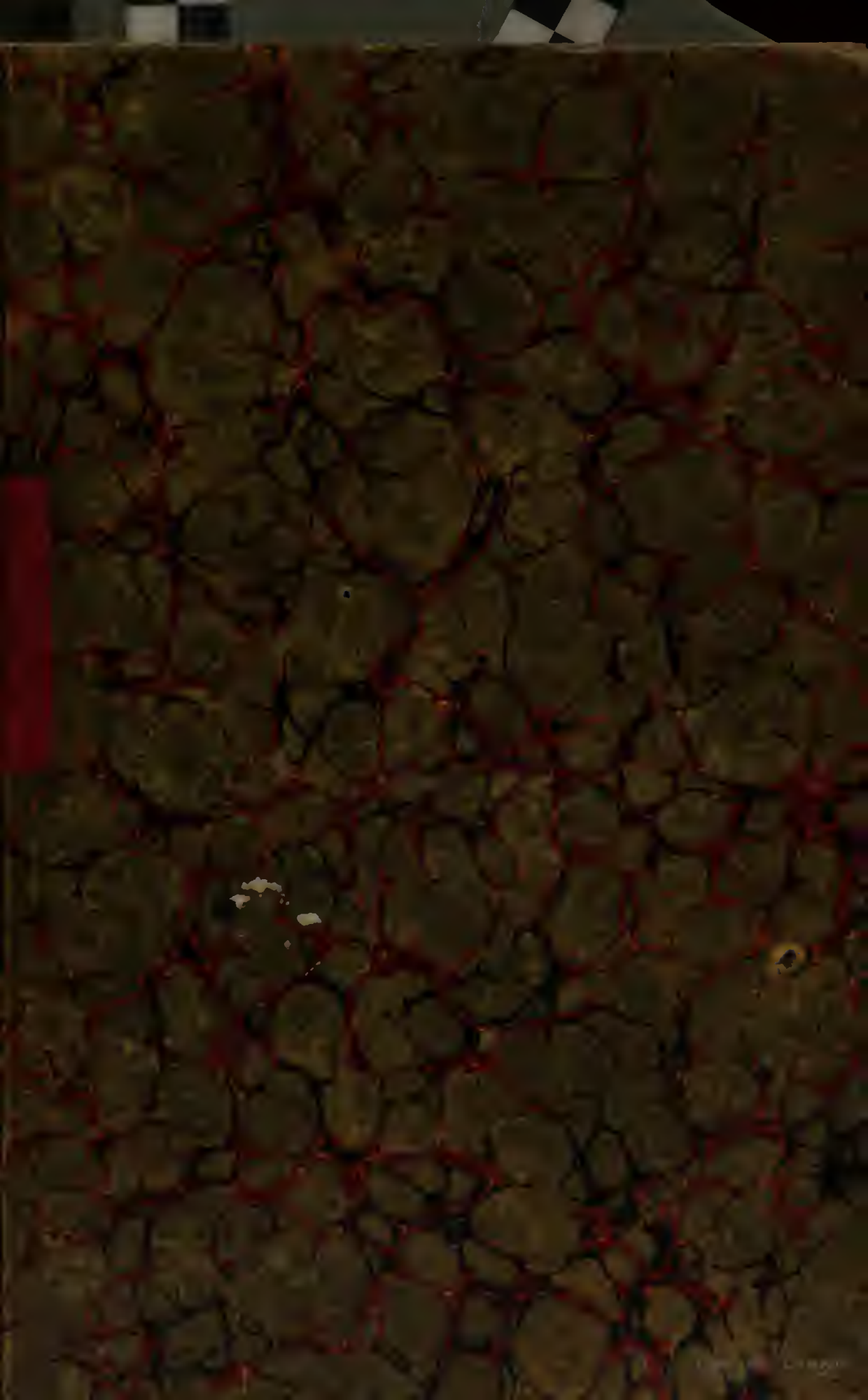
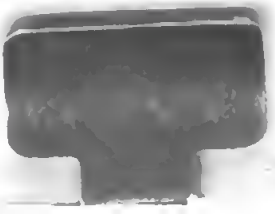


4 Phil. g. 214 ± / 1869



Allgemeine Schweizerische

Militär-Zeitung.

Organ der Schweizerischen Armee.

Redigirt von eidg. Oberst Henry Wieland und Stabshauptmann Carl von Elgger.

V. Allg.

1869.

Fünfzehnter Jahrgang.

(Der Schweizerischen Militär-Zeitschrift XXXV. Jahrgang.)

Preis: Fr. 7.

Basel.

Schweighauserische Verlags-Buchhandlung.

E.-B. Z/1 Nr. 36

Bayerische Staatsbibliothek München

Register.

Antwort auf ein bernisches Kriegsgericht. S. 334.
Artillerie-Geschütz, ein leichtes. S. 125
Ausbildung der Offiziere und der eidg. Generalstab. S. 9.
Auszug aus dem Bericht von Hauptm. Hans Burckhardt über das Kadettenwesen in Basel 1863 und 1869. S. 433.
Auszug aus dem Protokoll der Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern über die Berathung des Entwurfes einer neuen eidgenössischen Militär-Organisation. S. 201.
Bearbeitung der Marschlinie einer Division von Aarburg-Zofingen auf die Neutlinie Mellingen-Windisch. S. 193. 205.
Bemerkungen eines Technikers zum neuen schweizerischen Repetirgewehr. S. 195.
Berechnung, über die, der Schiessresultate im Schnellfeuer. S. 223.
Bericht der Basler Sektion über den Entwurf einer schweizerischen Militär-Organisation. S. 317. 327.
Bericht des schweizerischen Militärdepartements zu dem Entwurf einer Militärorganisation der schweizerischen Eidgenossenschaft. S. 49.
Bericht über die Arbeiten der Sappeurkompagnie Nr. 3 im Oktober und November 1868 im Tessin. S. 29. 37.
Beschäftigung, über die, stehender Heere im Frieden. S. 345.
Beurtheilung der militärischen Wichtigkeit und Beschreibung der Stadt Aarau in Beziehung auf eine Schlacht an der Suhre. S. 409. 421.
Botschaft, über die, des Bundesrathes an die hohe Bundesversammlung über Umwandlung glatter Positionsgeschütze in gezogene. S. 229.
Dalmatien eine Kriegsschule. S. 393.
Denison, Modern Cavalry. S. 443.
Eingang 1869, zum. S. 1.
Eintheilung, über, u. Elementartaktik unserer Armeen. S. 363.
Elementartaktische Künste und militärischer Zopf. S. 321. 332.
Entwurf einer Militärorganisation der schweiz. Eidgenossenschaft. S. 55. 64. 72. 81. 88. 100. 114. 121. 129.
Entwurf eines neuen Systems von Hohltraversen zum Schutze der Infanterie. S. 35.
Erwiderung. S. 334.
Farmelle, das, des zerstreuten Gefechts. S. 117.
Fragen, die militärischen, in der Decembersitzung der Bundesversammlung. S. 441.
Fragmente. S. 141. 155. 161. 172, 211.
Jahresbericht des Unteroffiziersvereins der Stadt Luzern an das Centralkomite des schweizerischen Unteroffiziersvereins in Lausanne. S. 282.
Kompagnie-Kolonnen in der Taktik der Gegenwart. S. 133.
Kriegsgericht, bernisches. S. 314.
Kriegskunst, die, des Schwedenkönigs Gust. Adolph. S. 277.
Krieg und Frieden. S. 301. 309.
Lager, das, zu Fojana. 1868. S. 169. 177. 185.
Martini-Hinterladungsgewehr. S. 325.
Militärfragen, die, in der letzten Bundesversammlung. S. 269. 285.
Militärschulen, eidgenössische, im Jahre 1869. S. 61.
Militärtelegraphie. S. 93. 109.
Militärunterricht und Paradewesen. S. 293.
Nationalschießen, das englische, in Wimbledon. S. 351.
Posten, die, oder Kartätschpatrone und die Bewaffnung der Kavallerie. S. 348.
Rekognoscirung der Offiziere des Kommissariats-Wiederholungskurses vom 11.—15. April 1869. S. 146. 180.
Rekognoscirung in der Centralschule 1868. S. 21.
Repetirgewehr, das neue schweizerische. S. 153.
Sanitätsmaterial, über das in Paris ausgestellt gewesene, der schweizerischen Armee. S. 69.
Stehende Lager und große Truppenzusammenzüge. S. 337.
Stimmen gegen das Vetterligewehr. S. 133.
Taktik, die, unter dem Einfluß der neuen Feuerwaffen, oder die Taktik der Zukunft. S. 261.
Taktik und Heeresorganisation in den französischen Revolutionskriegen. S. 77.
Thätigkeit der Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern während der letzten aber Jahre. S. 5.
Uebersichtlicher Bericht über die Transformation der schweiz. Gewehre großen und kleinen Kalibers in Hinterladung nach dem System Milbank-Amsler. S. 335.
Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militärzeitschriften. S. 335. 340. 357. 390. 403.
Uebungen der XII. preußischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha. 1868. S. 221. 230. 237.
Umänderung von Waffen großen Kalibers nach dem System Pfyffer. S. 53.
Verfassung, über, der Reiterei. S. 271.
Verordnung, eidgenössische, vom Anfang des XVI. Jahrhunderts über die Besatzung fester Plätze. S. 2.
Vertheidigung der Stellung bei St. Maurice. S. 245. 253.
Willenskraft, die, im Kriege. S. 353. 361. 369. 377. 394. 401. 412. 425. 435.
Zelt für permanente Lager. S. 277.
Zusammenstellung der Schiessresultate von Luzern, Zürich, Rapperswyl und Glarus. S. 263.

Literatur.

Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. S. 380.
Ansichten über den taktischen Werth unserer heutigen Feldartillerie. S. 347.
Arkolay, Die Taktik der Neuzeit vom Standpunkte des Jahrhunderts und der Wissenschaft. S. 23. 31. 41. 46.
Armee-Eintheilung und Quartierlisten der norddeutschen Bundesarmee für das Jahr 1869. S. 121.
Blankenburg, Die innern Kämpfe der nordamerikanischen Union. S. 214. 303. 312.
Boulengé, le, Description de l'emploie du chronographe. S. 372.
Carte de manœvres. S. 339.
Chassepotgewehr u. die Chassepottaktik der Franzosen. S. 153.
Demin, Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwicklung von der Steinzeit bis zum XVIII. Jahrhundert. S. 224.
Demin's Kriegswaffen. S. 365.
Esmarch, Der erste Verband auf dem Schlachtfeld. S. 445.
Felddienst, der preußische. S. 445.
Felddienst und die Felddienstübungen nach königl. preußischem System. S. 153.

Digitized by Google

Frey, Das Offizierspferd. S. 306.
Gotti, Die Taktik der nächsten Zukunft. S. 143. 156. 163. 173. 187.
Glisenapp, Die Generalr der preußischen Armee. S. 225.
Hacke, Der Gewehrschuß. S. 225.
Handbuch für schweizerische Artillerie-Offiziere. S. 145
Hiler, Ueber militäeische Verhältnisse in Schweden. S. 379.
Höfler, Zur Taktik der Gegenwart. S. 71.
Infanteeir, die k. k. östreichische. S. 818.
Kirchner, Lehrbuch der Militär-Hygiene. S. 127.
Kriegführung, die, unter Benutzung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen. S. 257. 263. 278.
Lübeck, Lehranweisung für den Turnunterricht der Turnschule. S. 232.
Lübeck, Lehr- und Honddnch dee deutschen Fechtkunst. S. 282.
Meinecke, Frankreichs Militär-Bildungsanstalten und seine technischen Institute. S 137.
Monecieff's gedecktes Ueberdankfeuer. S. 339.
Nicalse, Ueber Panzerbatteeien. S. 279.
Offizlerskarps, das königl. preußische. S. 857.
Petzholdt, Zur Literatur der Kriege in Folge der französischen Revolution 1789 bis 1815. S. 158.
Rappart der englischrn Gewehr-Prüfungskommission üder Adoption des Hinterladungs-Gewehrs Martini-Henry für den Militärdienst. S. 209.
Rees, Ceinnerungen nus der Laufdnhn eines indischen Offiziers. S. 446.
Romberg, Fusée à double Effect. S. 45.
Rothpletz, Die schweiz. Armee im Felde. S. 240. 246. 255.
Rüffer, Die Strategen und die Strntegie der neuesten Zeit. S. 237. 295.
Rüstaw, Die Militärschule. S. 119, 127.
Schiller, Militärärztliche Wanderungen auf der großen internationalen Ausstellung zu Paris. S. 48.
Schirlch, Anleitung zum Schießen und Werfen. S. 225. 232.
Schatte, Repeetorium der lechnischen, malhematischen und naturwissenschaftlichen Journallitrotur. S. 157.
Siegeist, Leden, Wirken und Ende weiland Sr. Exellenz des Oberfürstlich Winkelkramschen Geneeals der Insanterie Freiherrn Lebeecht vom Knopf. S. 36. 96.
Stromdeck, Kriegstagebücher aus den Jahren 1864 und 1866. S. 299.
Struensee, Der Insonterie-Plonier-Dienst. S. 234.
Studien üder dir sortschreilende Entwicklung der Infanterietaktik. S. 111.
Taktischr Rückdlickr auf 1866. S. 3. 15.
Wolff, Orgonisation und Dienst dee Kriegsmocht des norddeutschen Bundes. S. 840.

Kreisschreiben

des eidgenössischen Militärdeparlrments an:

die Herren Inspektoren der Infanterie. S. 148.
dir Kavallerie stellenden Kantone. S. 66. 107.
die Kommandanten eidgenössischer Militärschulen. S. 139.
die Militärbehörden der Kantone, die Kommandanten eidgenössischer Militärschulen und Kurse, die Karpschefs und dir Inspektoren der Infanterie. S. 151.
die Militärdehörden der Kantone, welche Truppen zum Divisionszusammenzug stellen. S. 275.
die Militärdehörden der Scharfschützen stellenden Kantone. S. 234.
die Militäedehörden sämmtlicher Kantone. S. 51. 123. 131. 150. 158. 167. 217. 225. 234. 274. 239. 349. 397. 446.
die Parktrain stellenden Kantone. S. 159.
die Regierungen der Kantone. S. 266.
die Schützen stellenden Kantone. S. 159. 190.

Schreiben der Delegirten der schweizerischen Artillerie-Offiziere an das eidg. Militärdeportement in Bern. S. 349.
Schreiben drr Seklion Schaffhausen on die sämmtlichen Sektionen der schweizerischen Offiziersgesellschaft. S. 250.
Schreiben des Centralkomitr der schweizerischen Militärgesellschaft an die Sektionen. S. 189.
Schreiben des Giarnerischen Offiziersvereins an sämmtlichr Sektionen der schweiz. Offiziersgesellschaft. S. 188. 207.

Eidgenossenschaft.

Abordnung zu den preußischen Herbstübungen. S. 259.
Artillerie, eidgenössische. S. 20.
Beförderungen und Neuwahlen von Offizieren in den eidg. Stab. S. 137.
Bell'scher Zeil- und Perkussions-Zünder. S. 336.
Bergstraßen. S. 314.
Beicht über das Projekt einer eidgenössischen Militärorganisation, in ihrer Generalversammlung vom 25. August 1868 van der Genfer Sektion der schweizerischen Militärgesellschaft einstimmig angenommen. S. 416. 430. 446.
Bewaffnung der Kavallerie. S. 259.
Botschaft des Bundesrathes an die hahe Bundesveesammlung, betr. Fortsetzung der Versuche mil der Kavalleriedewaffnung. S. 438.
Bruchstücke aus der Thuner Centralschule von 1869. — Kurs für Kanonier-Unteroffiziere vom 30. Mai bis 3. Juli. S. 343.
Central-Artillerieschule in Thun. S. 234.
Generaldefehl für den Truppenzusammenzug 1869. S. 299.
Gewehrfrage. S. 217. 250.
Gewehrversuche in Rapperswyl. S. 225.
Kovallerie-Rekrutenschule. S. 374.
Kommission für Bewaffnung der Kavallerie. S. 390.
Konkurrenz-Ausschreidung für Modelle van Zündern für Sprenggeschosse. S. 275.
Militär-Organisation, Besprechung in Olten. S. 217.
Modell des neuen Ordonnanzgewehres. S. 27.
Oberinstruktor der Artillerie. S. 27.
Ordannanz, neue, für 8Pfdr.-Batterien. S. 374.
Patronen-Fabrikation. S. 250.
Prämien der eidgenössischen Artillerie-Kommission. S. 20.
Prämie für Zünder. S. 250.
Resultate des Prodeschießens in Rapperswyl. S. 249.
Schützen-Rekrutenschule in Wallenstadt. S. 358. 383.
Stabskurs. S. 374.
Truppenzusammenzug in Bière. S. 313.
Teuppenzusammenzug, zum eidgenössischen. S. 51.
Unteraffizlersverein in Solothurn. S. 217.
Unteroffiziersvereine. S. 234.
Verhandlungen der 8. Generolversammlung des schweizeeischen Lehrervereins, betr. den Entwurf einer neuen Militärorganisation von Oberst Welti. S. 366.
Waffen-Abzeichen, die neuen S. 58.
Wrttreiten. S. 284.
Aargau. S. 18. 181. 218. 235. 374. Appenzell. S. 107. 131. Basel. S. 105. 208. 859. 367. 390. 391. 393. 406. Baselland. S. 344. Bern. S. 7. 34. 58. 107. 217. 359. 374. Biel. S. 66. Bundesstadt. S. 60. 90. 207. 285. Freiburg. S. 131. Genf. S. 28. 35. Glarus. S. 175. Graubünden. S. 43. Luzern. S. 199. 207. 217. 866. Schaffhausen. S. 235. 383. Solothurn. S. 20. 131. 175. 235. 290. 851. St. Gallen. S. 107. 226. Thurgau. S. 27. Unterwalden. S. 36. Waadt. S. 107. 218. 235. 242. 251. 367. 374 Wallis. S. 359. Zürich. S. 34. 131. 235. Zug. S. 75.

Ausland.

Bayern. Gewehrfrage. 3. — Bewaffnungsfrage. 75. — Einführung des Werder'schen Infanteriegewehrs. 176. — Projektirtes Loger in Schweinfurt. 235. — Neue Infanterie-Kanone. 276. — Einführung neuer Schußwaffen nach dem System Werder für die Kavalleeieregimenter. 276. — Beill's Revolver-Kanone. 291. — Lager bei Schweinfurt. 292.

Dänemark. Wehrpflicht der Geistlichen. 76. — Uebungslager in Jütland. 191. — Lager bei Hald. 316.
England. Das Militär-Medizinal-Blaubuch pro 1866 bis 1867. 8. — Versuch mit Palmers Shrapnels. 68. — Nolan's Distanzmesser. 75. — Neue Laffettr van Manerieff. 91. — Tod des F.-M. Gough. 91. — Martini-Gewehr. 151. — Armee-Budget. 152. — Schießversuche. 176. — Withworth-Kanone. 176. — Manöverunfall. 228. — Exerzier-Reglement. 284. — Protektionswesen; die vereinigten Geschwader; Telegraphie. 308. — Probe des Martinigewehres. 308. — Feldschanzen. 318. — Bewaffnung des Heeres und neue Erfindungen. 316. — Neue Geschütze. 324. — Lager von Aldershott. 824. — Munition 324. — Neues Lagersystem. 360. — Schießversuche. 360. — Gesundheitszustand der Armee. 376. — Neue Adjustirung. 392. — Lehrküche. 400. — Dartmoor-Komite. 400. — Zur Bewaffnungsfrage. 407. — Versuche mit Seymant-Sprenggeschossen. 420. — Regelmäßige Brigademanöver 448.
Frankreich. Veränderungen in der taktischen Ausbildung der Infanterie. 67. — Kaiserliches Dekret, die Abschaffung der explosibeln Geschosse betreffend. 75. — Neue Schießprämien. 91. — Kuriosum betr. Vetterlin. 116. — Luft-Telegraphie. 176. — Militärischer Unterricht. 192. — General de Failly. 192. — Dementi. Lagerübungen. 192. — Rückblick auf das Jahr 1888 200. — Französische Lager. 200. — Chassepotgewehre bei der Marine-Infanterie. 208. — Stärke des französischen Heeres. 208. — Nothwendigkeit des Krieges. 208. — Neue Taktik. 218. — Organisirung des militärischen Transportdienstes. 227. — Organisation der Mobilgarde. 227. — Muthiges Benehmen einer Patrouille 260. — Tod des Marschalls Niel. 292. — General Edmond Lebaeuf. 308.
Griechenland. Beabsichtigte Heeresorganisation und Annahme des Repetirgewehres. 76.
Italien. Mattei-Geschütz. 60. — Päpstliche Armee. 60. — Die Rivista militare italiana unter offizieller Redaktion. 67. — Stand der Bewaffnung mit Hinterladern. 91. — Beitrag zur Geschichte des Jahres 1866. 176. — Lager. 218. — Gesetzentwurf zur Reorganisation der Armee. 227. — Neues Reglement des Kriegsministeriums. 267. — Politisch-militärisches Privat-Tagebuch. 315. — Manöver. 315. 823. — Werk eines Veterans. 324. — Redaktion der Rivista militare. 324. — Neue Küchenwagen. 359. — Vetterligewehre. 400.
Niederlande. Reorganisation des Generalstabs. 36.
Norddeutscher Bund. Zur Frage der Kriegsversicherung. 140. — Unterhaltungskosten einzelner Truppen. 184. — Einführung eines neuen Pioniergewehres. 268.
Norwegen. Versuche mit Dynamit. 80. — Kriegswesen. 116.
Oestreich. Armee-Schützenschule. 7. — Bildungsgrad der Armee. 20. — Neue Geschoßkonstruktion. 20. — Veränderung in der Benennung der Regimenter. 86. — Schießapparat von Hauptmann Jelita. 36. — Ungarische Landwehr. 52. — Die östreichische Armee. 88. — Vetterli's Hinterlader. 90. — Achtpfünder das einzige Feldgeschütz. 91. — Bewaffnung der Kriterei. 91. — Lehrkanzeln für militärische Wissenschaften in Pesth. 91. — Vortrag über Telegraphenwesen. 151. — Aus der Armee; Landsturm; Major Artmanns Vortrag; Stimmung gegen Preußen. 167. — Schießversuche gegen Jägergräben; die Stoßtaktik und das Hinterladungsgewehr. 191. — Auflösung des Generalstabes. 191. — Zimmergewehre. 191. — Betrachtung über das Pränumerantenverzeichniß der östr. Militärzeitschrift. 228. — Mitrailleusen. 227. — Monitors für die Donau. 227. — Stabile Ordre de bataille. 227. — Schützenschule. 285. — Einführung des Turnunterrichts in Volksschulen. 248. — Brucker Lager. 243. — Neues Geschützrohr-System. 252. — Waffenfabrikation 1868. 268. — Inspektion der Kavallerie und Verbesserungen des Sicherheitsdienstes der Reiterei. 247. — F.-M.-L. Zobel. 276. — Ein Husarendenkmal. 284. — Militärbudget für 1870 und die neue Organisation der Armee. 291. — Organische Bestimmungen. 306. — Großes Manöver am Bisamberge. 315. — Offiziers-Eleven der Kavallerie. 315. — Neuer Landesvertheidigungs-Entwurf in Tyrol. 328. — Zur Beförderungsvorschrift. 344. — Stiftung des Erzherzogs Albrecht. 383. — Geschichte der Stadt Cattaro. 383. — Neues Avancementsgesetz. 391. — Wissenschaftliche Abtheilung des Militärkasino's. 400. — Kampfweise der südslavischen Bergvölker. 419. — Der höhere Artillerie-Kurs. 431. — Militär-Bildungsanstalten. 448. — Uniformirung der Landwehr. 448.
Portugal. Königliche Dotation für die Armee. 178. — Organisationsplan für die Armee. 267.
Preußen. Sapprur-Uebung bei Koblenz a R. 28. — Militärische Verhältnisse des Norddeutschen Bundes. 44. — Truppenübungen. 182. — Schießversuche. 176. — Krupp'sche Kanonen. 190. — Feldtelegraphenwesen. 190. — Herbstübungen. 259. — Neue Instruktion über das Sanitätswesen im Feldr. 259. — Oberfeuerwerkerschule. 314. — Lebensversicherungsbank für Militärpersonen. 360. — Neues Zündnadelgewehr. 391. — Verschanzungen. 391. — Fortifikatorisches. 399.
Rumänien. Kriegerische Erziehung. 284.
Rußland. Feier der Seeschlacht bei Sinope. 8 — Bildungsgrad der Armee. 52. — Bewaffnung des Heeres. 68. — Taktische Ausbildung. 68. — Gewehre für Zielübungen. 116. — Metallpatronen. 152. — Lagerübungen der russischen Truppen im Jahre 1868. 188. Der russische Invalide. 219. — Befestigung von Kiew. 235. — Einführung ambulanter Militärküchen. 400.
Schweden. Gewehrfabrik bei Eskilstuna. 8. — Enthüllung des Denkmals König Karls VII. 8. — Regierungsvorschlag über Reorganisation der Armee. 76. — Schwedische Offiziere in ausländischen Diensten. 76. — Urtheile über das schweizerische Kriegswesen. 108. — Gutachten der Befestigungskommission. 128. — Kriegswissenschaftliche Akademie zu Stockholm. 159. — Experimente im Feldtelegraphendienst. 176. — Armirung in Schweden. 252. — Militär-Journalistik. 400.
Süddeutschland. Die süddeutschen Heere. 252.
Türkei. Armee-Reorganisation. 432.
Vereinigte Staaten. Gräber der Gefallenen. 78. — Monitors für Griechenland. 116. — Schießversuche in Philadelphia. 123. — Büchse und Säbel der Reiterei. 152. — Effektivstand der Armee. 159. — Heeres-Reformen. 824. — Der letzte Veteran. 860. — Der neue Kriegsminister. 420.
Württembeeg. Bericht der Generalstabs-Offiziere über ihre Kommandirung in Preußen. Landwehr-Offiziers-Schule. 20.

Verschiedenes.

Artilleriebewaffnung, zur gegenwärtigen, der Heere. 219.
Betrachtung zu militärischen Zwecken. 236.
Bemerkungen über den böhmischen Feldzug 1866. 124.
Beschlagen, das, der Pferde nach Goodenough. 892.
Blockhäuser für Dalmatien. 448.
Einfluß, über den, der neuen Schußwaffen auf die Kriegführung. 392.
Evans'sche Ambulanzwagen, der. 392.
Fechten, das, der Reiterei zu Pferd. 392.
Feldartillerie, die neue. 236.
Feldlazarethr, eiserne. 392.
Feldtelegraphen. 876.
Fernhörtrompete, die. 132.
Fleischpulver und Fleischbrod. 108.
General Lee's Bericht über den 1. bis 3. Juli 1863. 252.
Generalstäbe, die. 244.
Hinterladungsgewehr, das, in Amerika. 176.

Instruktionslager, das, bei St. Petersburg im Jahre 1864. 408.
Kaliplkrat. 260.
Munitionirung der Truppen im Feld. 268.
Noble's Chronoscop. 300.
Oberst Pisani über die preußische Taktik. 8.
Preußische Invaliden aus dem Jahre 1866. 176.
Reitende Schützen. 292.
Revolver, der. 376.
Schanzkorb von Eisendrath nach Perry Smith. 244.
Schießpulver, weißes. 192.
Schock-Projektil, gezogenes. 236.
Schwimmunterricht der Reiterei. 268.
Signale, über, im Feld. 420.
Straßenlokomotive. 268.
Submarines Dampfschiff. 235.
Torpedo, ein lenkbarer. 276.
Torpedos, die, in Amerika. 160.
Verladung, die, der Verwundeten auf Tragbahren. 420.
Verschanzungen, die, auf dem Schlachtfeld. 236.
Versuche mit einem neuen Revolvergeschütz in Bayern. 244.
Vertheidigung der Düppler Schanze Nr. 2. 124.
Verwendung, die, der Reiterei im Feldzug 1866. 432.
Vivenot, Hauptmann Alfred von, 1866. 360.
Zuathembringen, das, der Pferde bei der östreichischen Reiterei. 376.

Bayerische Staatsbibliothek München

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 1.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Zum Eingang 1869. — Verordnung über eidg. Besatzungen. — Taktische Rückblicke auf 1866. — Thätigkeit der Offiziers-Gesellschaft Luzern. — Militärische Umschau in den Kantonen. — Ausland.

Zum Eingang 1869.

Mit dem Jahre 1869 beginnt die schweizerische Militär-Zeitung ihren XXXV. Jahrgang. Der Gedanke, der dieselbe entstehen ließ, war, ein Blatt zu schaffen, welches als Organ der schweizerischen Armee die Interessen derselben vertreten und anregend und belehrend wirken sollte. Wenn wir einen Blick auf die lange Reihe von Jahrgängen werfen, zeigt sich uns, wie dieselbe stets mit mehr oder weniger Glück dem Gedanken ihrer Gründer gefolgt ist. Nie hat die schweizerische Militärzeitung ihren Hauptzweck auf die Kräftigung unseres vaterländischen Kriegswesens hinzuwirken aus den Augen verloren.

Die republikanische Schweiz, umgeben von mächtigen monarchischen Staaten, welche eifrig auf Vergrößerung und Ländererwerb bedacht sind, kann nur in einem wohlgeordneten Wehrwesen und der Kriegstüchtigkeit der Bewohner einen sichern Bürgen dauernder Existenz finden.

An dem Ausgange des Mittelalters haben unsere Vorfahren die Freiheit der schweizerischen Eidgenossenschaft begründet und in allen Stürmen des Krieges behauptet. Mit Hülfe ihrer vortrefflichen Kriegseinrichtungen und ihrer andern Völkern damaliger Zeit überlegenen Kriegskunst haben sie zahlreiche und tapfere feindliche Heere besiegt.

Für uns, die Nachkommen eines großen Geschlechtes, ist es eine heilige Pflicht, das von unsern Vorfahren überkommene Erbtheil zu bewahren. Dieselben Mittel, welche die Freiheit der Schweiz begründeten, müssen sie eines Tages erhalten. Uns, wie allen Völkern ist ein wohlgeordnetes Kriegswesen und Kenntniß der Kriegskunst unentbehrlich; ohne dieselben gibt es keine Sicherheit und Freiheit. Die Geschichte lehrt: „Völker, welche sich Vernachlässigungen in dieser Beziehung zu Schulden kommen lassen, fallen bald in ein schmachvoll abhängiges Verhältniß."

In der Gegenwart, wo Fragen von der größten politischen und sozialen Bedeutung ihrer Lösung harren, tritt auch an uns die Forderung heran, unser Kriegswesen mit den Anforderungen der Zeit in Einklang zu bringen. Unsere militärischen Einrichtungen sind den Augenblick nicht so beschaffen, daß wir mit voller Beruhigung dem Ernste kommender Ereignisse entgegensehen dürften.

Verhehlen wir es uns nicht, unser Militärwesen bedarf eines neuen kräftigen Impulses, wenn dasselbe seiner hohen Bestimmung entsprechen soll. Der Anstoß zu einem solchen scheint durch den von dem Hrn. Oberst und Bundesrath E. Welti verfaßten Entwurf einer neuen Militär-Organisation gegeben. Die gediegene und gründlich durchdachte Arbeit verdient die Beachtung eines jeden schweizerischen Militärs. Indifferentismus ist nicht am Platz, wo es sich um die Mittel handelt, durch welche die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes erhalten und bewahrt werden soll.

Kein Staat Europa's hat ein besseres Material, aus dem sich eine tüchtige Armee bilden ließe, als wir, was uns fehlt, das sind militärische Einrichtungen, welche unsern nationalen Verhältnissen und den Anforderungen des Krieges gleichmäßig Rechnung tragen.

Die regsame Thätigkeit der Offiziers-, Unteroffiziers- und Wehrvereine bietet uns die erfreuliche Gewißheit, daß das Interesse an militärischen Angelegenheiten in unserem Volke noch nicht erstorben ist. Möchten diese Vereine eine größere, ja allgemeine Verbreitung finden. In keinem Lande ist es, wie bei uns, nothwendig, daß die Wehrmänner aller Grade und Waffen fest zusammenhalten. Nur wenn

dieſes der Fall iſt, können die militäriſchen Intereſſen der Armee gewahret werden. Uns, welchen in der Stunde der Gefahr die Rettung des Vaterlandes und der Freiheit anvertraut wird, liegt es ob, dafür zu ſorgen, daß das Opfer des Lebens, welches jeder zu bringen bereit iſt, nicht nutzlos bleibe.

Die neueſte Zeit, welche in jeder Beziehung größere Anforderungen an den Soldaten und Offizier ſtellt, hat viele neue Elemente in die Kriegführung gebracht, die Bewaffnung der Heere iſt verändert worden, Eiſenbahnen, Telegraphen und eine Menge anderer, größerer und kleinerer Erfindungen nehmen Einfluß auf die kriegeriſche Entſcheidung.

Von der größten Wichtigkeit ſind die Fortſchritte, welche in den letzten Jahren in dem Gebiete der Waffentechnik ſtattgefunden haben. An die Stelle der glatten Bajonettflinten, Kanonen und Haubitzen ſind gezogene Hinterladungs- und Repetirfeuerwaffen getreten. Tragweite, Treffſicherheit und Feuerſchnelligkeit iſt vermehrt worden. Die erhöhte Zerſtörungskraft der neuen Handfeuerwaffen und Geſchütze wird nicht ohne Rückwirkung auf den Kampf bleiben. Die Fechtart war jederzeit eine Folge der Bewaffnung. Jede Veränderung in dieſer muß auf jene rückwirken. Um die neuen Kriegswerkzeuge in wirkſamer Weiſe zur Bekämpfung des Feindes anwenden zu können, und ſich vor unnützen Verluſten zu bewahren, muß man mit denſelben genau bekannt ſein, und muß ſich ein richtiges Bild des Benehmens machen.

Bei der größern Wirkſamkeit der neuen Feuerwaffen kann ein ſeiner Aufgabe gewachſener Chef aus denſelben durch richtige Anwendung und Benützung aller ſich bietenden Vortheile größern Nutzen ziehen und dem Feinde größern Schaden zufügen. Ebenſo kann ein ungeſchickter Anführer bei der großen Zerſtörungskraft, ja der unter Umſtänden vernichtenden Wirkung des feindlichen Feuers der ihm untergebenen Truppe die furchtbarſten Verluſte zuziehen.

In Zukunft muß man unbedingt den Satz zur Anwendung bringen, daß derjenige, welcher andere anführen will, dazu die Fähigkeit beſitzen müſſe. Rohe Tapferkeit genügt in den nächſten Feldzügen nicht; Intelligenz und Kenntniſſe weſen ein ſchwer wiegendes Gewicht in die Wagſchale des Sieges. Der Feldzug 1866 in Deutſchland und Böhmen hat in auffallender Weiſe den Satz beſtätigt, daß militäriſche Bildung eine Macht iſt, und wie furchtbar ſchwer Vernachläſſigung in dieſer Beziehung ſich beſtrafe.

Ein bekannter Militärſchriftſteller ſagt: Vom Wiſſen zum Können iſt ein großer Schritt, doch kein ſo großer als vom Nichtwiſſen zum Können.

Nach dieſer allgemeinen Betrachtung gehen wir zu der Aufgabe der ſchweizeriſchen Militärzeitung über. Dieſelbe wird, wie bisher, die militäriſchen Intereſſen der Armee vertreten, die wichtigen, unſer Wehrweſen betreffenden Fragen beſprechen und den Leſer über die Fortſchritte des Kriegswesens und der Kriegskunſt im Laufenden zu erhalten trachten.

Um den Inhalt des Blattes reichhaltiger zu machen, werden in Zukunft die Leitartikel, wiſſenſchaftlichen Arbeiten, die Beſprechungen und die Auszüge aus militäriſchen Werken in den bisherigen Lettern, Cirkulare, kleinere Nachrichten aus dem In- und Ausland dagegen in kleinern Lettern gedruckt werden.

Die Militärzeitung iſt kein gewinnbringendes Geſchäft. Aus Liebe zum Gegenſtand und weil wir dieſelbe als ein Bildungsmittel für unſere Armee betrachten, haben wir uns derſelben gewidmet.

In dem Intereſſe der Hebung unſerer Wehrkraft und zur Erweckung der Theilnahme an den militäriſchen Angelegenheiten, erlauben wir uns, alle jene Militärs, welche in der Lage ſind, belehrende und anregende Beiträge zu liefern, zu erſuchen, ſich an der Mitarbeit zu betheiligen. Auch intereſſante kleinere Mittheilungen werden wir ſtets mit Dank entgegen nehmen.

Die ſchweizeriſche Militärzeitung wird erſt dann ihre Aufgabe vollkommen erfüllen können, wenn ſie iſt, was ſie eigentlich ſein ſollte, „das Central-Organ der Intelligenz der ſchweizeriſchen Armee". Einzelne Beſtrebungen können nimmer zum Ziele führen; nur mit vereinigten Kräften läßt ſich Fruchtbringendes ſchaffen.

Von den Herren, von welchen wir größere und kleinere Arbeiten erhalten, wird die Militärzeitung (inſofern es die betreffenden geſtatten) jährlich ein Verzeichniß veröffentlichen. Wir halten es für eine angenehme Pflicht, die Namen derjenigen, welche ſich verdient gemacht, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Wer ſeine Zeit und Arbeit der Hebung unſeres Wehrweſens und der Verbreitung militäriſcher Kenntniſſe in unſerer Armee widmet, der hat gerechten Anſpruch auf den Dank des Vaterlandes.

Wir erlauben uns ſchließlich, die Herren Kameraden aller Grade und Waffen zur Betheiligung an der Militärzeitung einzuladen. In dem Maße, als die Zahl der Abonnenten ſich vermehrt, wird die Militärzeitung auch mehr leiſten und beſonders mehr Beilagen bringen können. Nicht ein Mangel an der Abonnentenzahl, ſondern der Wunſch, das allgemeine Intereſſe mehr auf die militäriſchen Angelegenheiten unſeres Vaterlandes zu lenken, hat uns zu dieſer Aufforderung veranlaßt.

Mit einem Glückwunſch an alle Leſer des Blattes und in der Hoffnung, daß es unſerer vereinten Anſtrengung gelingen werde, zur Steigerung der Wehrkraft unſeres Vaterlandes wirkſam beizutragen, beginnen wir das Jahr 1869.

Eine eidgenöſſiſche Verordnung vom Anfang des XVI. Jahrhunderts über die Beſatzungen feſter Plätze.

Je nachdem die Beſatzung einer Stadt oder eines Schloſſes mehr oder minder zahlreich iſt, ſo ſoll ihr noch beigegeben werden: zwei oder drei Köche, wovon einer oder zwei den Dienſt der Metzger verſehen und der Küchenmeiſter; idem ein oder mehrere mit Stoffen verſehene Schneider und ebenſo viel Schuhmacher; ferner ein Schmied und ſein Knecht und ein Schloſſer. Ferner eine Näthterin und ihre Gehülfin, um Hemden und andere Sachen

zu machen und die Bettgeräthe auszubessern; der Landvogt oder Kommandant muß mit Leinwand versehen sein; ferner zwei starke kräftige Weiber zur Wartung der Kranken und zwei andere, um den Köchen, Bäckern, Metzgern bei ihren Arbeiten zu helfen und die, wenn sie sonst nichts anderes zu thun haben, Steine auf die Bastionen, Mauern u. s. w. tragen sollen; sie stehen alle unter den Befehlen des Hauptmanns. Außerdem sollen sich noch zwei bis drei Weiber darin befinden, die einem Jeden angehören und wegen welchen Niemand eifersüchtig sein darf. Der Hauptmann wird sie beschützen und sie wie die andern bezahlen, ohne daß Jemand eine für sich allein in Anspruch nehmen könnte, denn es ist ungerecht, daß sich Jemand etwas aneigne, was allen gemeinschaftlich ist; sie empfangen auch ihre Rationen und jede täglich zwei Kreutz-Plappart, und außerdem vom Hauptmann monatlich einen Gulden, wie alle andern Weiber, was vom Staat bewilligt ist, sowie die Rationen. Diejenigen aber, welche verheiratet sind, sollen keinen Antheil an diesem gemeinschaftlichen Gut haben, nämlich den besagten Weibern, bei Vermeidung göttlicher Strafe. Man wird auch einen Priester und Kaplan besolden, welche das Wort Gottes predigen und die heiligen Sacramente spenden.

Den Schwanen und andern Vögeln, welche sich auf den benachbarten Gewässern befinden, soll man kein Leid thun, noch sie verjagen, ebensowenig die Pfauen, denn diese sind gute Hüter, die sich kein Stillschweigen befehlen lassen. Die Frösche, welche schweigen, wenn man sich ihnen nähert und in das Wasser springen, leisten die gleichen Dienste, daher sollen auch die Schildwachen wohl auf sie acht geben. Alle diese Geschöpfe halten die andern Wachen munter und üben ihre Aufmerksamkeit.

Taktische Rückblicke auf 1866. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. (Harrwitz und Goßmann.) 1869.

In der vorliegenden Brochüre hat ein Offizier, der vermöge seiner Stellung oder seines Geistes und seiner Kenntnisse tiefen Einblick in das Wesen des Krieges besitzt, seine Erfahrungen, die er in dem Krieg 1866 gesammelt, und jene Schlüsse, die sich aus denselben für die Gestaltung der Zukunfts-Taktik ableiten lassen, niedergelegt. Da die Ansichten des Herrn Verfassers sich auf eigene Kriegserfahrung stützen und, durch einen nachdenkenden klaren Geist beleuchtet, besonders Interesse bieten, so erlauben wir uns, die vorliegende Schrift unsern Herren Kameraden, besonders aber den höhern Offizieren (für welche dieselbe besonders berechnet zu sein scheint) wärmstens anzuempfehlen.

Zur richtigen Würdigung derselben erlauben wir uns eine Uebersicht des Inhalts zu geben, und einige Stellen, die besonderes Interesse bieten, hervorzuheben.

In der Einleitung macht der Herr Verfasser die Bemerkung: „Zwischen dem Bilde des Gefechts, wie es wirklich ist, und wie es der genialste Kopf sich vorstellen kann, ist immer ein unendlicher Unterschied. Vor den letzten Feldzügen mußte man, um das Urtheil über taktische Fragen zu bilden, sich nothwendig mit Surrogaten behelfen. Die Berichte der Kriegszeugen von 1813—15, welche, durch die Brille vieler Jahre gefärbt, der Realität nicht immer ganz entsprachen, oder die phantastischen französischen Kriegsberichte bildeten das einzige Material, um sich mit Hülfe der Phantasie und der Spekulation die Friedenserfahrungen zu einem Kriegsbilde zu ergänzen. Jetzt haben wir gesehen — mit körperlichen Augen in Realität — und von diesem Augenblick an ist Keiner, wie hoch seine geistigen Gaben immer sein mögen, berechtigt, über das Wie? des Gefechts, die Taktik, zu urtheilen, der nicht dies Wie? erlebt hat. Wem die Gunst des Glückes es versagte, Theil nehmen zu können, der mag darum dem Schicksal grollen, aber taktische selbstständige Meinungen auszusprechen ist er nicht berechtigt. Das unnatürliche Verlangen, eine Welt beurtheilen zu wollen, in der man nie gelebt hat, rächt sich sofort. Man sieht es einer Zahl von Aufsätzen, in welchen der Verfasser nicht selten unglückliche Versuche macht, auf seine eigenen Schultern zu steigen, auf den ersten Blick an, welche Luft sie gezeitigt hat."

Der Herr Verfasser stellt sich lediglich auf den Boden des realen Lebens, der Erfahrung, hält es da, wo die Erfahrung vorliegt, für ein unglückliches Bestreben, auf philosophischem Wege konstruirend zu einem praktischen Resultate gelangen zu wollen, doch verkennt er die Schwierigkeit der Aufgabe nicht. Es ist nicht leicht, in der raschen Folge der lebendigen Erscheinungen das Gesetzmäßige herauszufühlen.

Zur unumstößlichen Bedingung, nützliches zu schaffen, hält der Herr Verfasser den Muth der Wahrheit. „Man muß, sagt er, die Dinge hinstellen, wie sie sind, nicht, sich in den gleißenden Mantel eines verlogenen, pateiotisch genannten Gefühls hüllend, lobend und beschönigend, sich und Andere belügen. Wir sind Menschen und haben menschlich gekämpft und auch geirrt. Aber wir sind stark genug, die Wahrheit hören zu können."

Nach dieser allgemeinen Auseinandersetzung geht die Schrift zu der allgemeinen Charakteristik des Gefechts, gestützt auf die Ergebnisse des Feldzuges 1866, über und begründet die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der damaligen Kampfweise. „Wenn man die Gefechte des Jahres 1866 prüft, um einen Allen gemeinsamen Gesichtspunkt zu erkennen, so zeigt sich zunächst eine fast durchgehende Erscheinung. Es ist dieß eine ungemeine Ausdehnung der Front bei sehr geringer Tiefe. Entweder ist das Ganze in eine einzige, dünne und lange Linie aufgelöst, oder es hat sich in einzelne getrennte Theile getheilt, welche für sich fechten. Ueberall zeigt sich die Neigung, durch weites Ausgreifen der Flügel zu umfassen. Dabei ist von einem Innehalten der ursprünglichen Ordre de bataille nirgends die Rede. Die einzelnen Truppentheile mischen sich oder werden durcheinander gemischt, bald durch das Gefecht, bald ehe das Gefecht überhaupt beginnt. Nach den verschiedenartigsten Prinzipien werden die einzelnen Detachements zusammengestellt. Im Gefecht fast ausschließ-

lich Kompagniekolonnen, zuweilen Halbbataillone. Die Taktik dieser Kompagniekolonnen besteht in dem Vorwerfen großer Schützenschwärme, nach und nach lösen sich die gebliebenen Soutiens selbst in solche auf. Es bekommt das Ganze der ersten Linie viel Aehnlichkeit mit den Schwärmattaken irregulärer Kavalleriehorden, der Impuls des einzelnen Führers reißt mit, was sich ihm zunächst befindet. Das im Anfang noch gebliebene zweite Treffen strebt so rasch als möglich danach, in die erste Linie zu kommen, einmal, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, dann aber auch, weil eine erhebliche Menge Kugeln und Geanaten, welche für die erste Linie bestimmt sind, über diese hinaus in die zweite einschlagen. Diese kann nicht so leicht, wie die erste, die geschlossenen Massen aufgelöst, im Terrain Deckung finden. Sie muß abwarten und kann nicht die mit solchem Abwarten im Kugelregen unvermeidliche fieberhafte Spannung durch aktive Theilnahme am Kampfe vergessen machen. Kein Wunder, wenn Führer und Truppen mit Freuden die erste, beste, sich darbietende Gelegenheit vom Zaune brechen, vorwärts in die erste Linie zu kommen. Die einzelnen Theile greifen ein, wo sie gerade Platz finden. Mit Vorliebe hängen sie sich an die Flügel an, da hier ein Vorwärtsdringen immer noch am leichtesten möglich ist. Nicht selten bleibt gar keine Reserve mehr übrig, oder die gebliebene ist zu schwach, um den wirklichen Zweck einer Reserve zu erfüllen.

Es wäre sehr verkehrt, diese sich überall zeigende anscheinende Regellosigkeit, diese langen dünnen Linien, dieses totale Individualisiren des Kampfes ohne weiteres als einen Fehler hinzustellen. Wir haben es mit neuen Erscheinungen in Folge der neuen Verhältnisse zu thun. Diese müssen geprüft werden, das Gesetzmäßige in ihnen anerkannt, aber auch ihre Kehrseite scharf ins Auge gefaßt werden, um einen Rückschlag zu vermeiden."

Es wird dann gezeigt wie früher in Preußen, als das Zündnadelgewehr gerade eingeführet worden, die Generale der Ansicht waren, daß man jetzt, da die Schnelligkeit des Feuers die Kraft verdoppelte, weniger zahlreiche Schützenketten bilden müsse; der Herr Verfasser sagt, später habe sich jedoch der Satz zur Geltung gebra ht, daß man gleich einen Schlag mit aller Kraft führen müsse. Er behauptet starke Schützenschwärme seien das Richtige, weil sie die weiteste Ausnutzung der Waffe gestatten.

Die wirkungsreichen Salven auf Kommando, welche oft in den Relationen erwähnt wurden, waren gewöhnlich in Wirklichkeit nichts anderes, als starke Schützenmassen, welche ihr Schnellfeuer aus allen möglichen Positionen gaben, dieses weniger auf das Kommando ihres Führers, als vielmehr in Folge der natürlichen Situation. Er sagt: „Die Vorstellung mag man nur bei Seite lassen, daß der Führer in jener bei Inspizirungen und Manövern so beliebten, ritterlichen Position einige Schritte vorwärts seiner feuernden Abtheilung auf der Windseite steht, kaltblütig die Wirkung der Schüsse beobachtet, das Visir kommandirt und den Moment erspäht, in welchem er nach abgegebener Salve auf das Kommando: Bataillon — Marsch! zur Attacke übergeht. Das ist ein schönes Friedensbild, nothwendig für die Ausbildung, denn jede, selbst die anscheinend größte Regellosigkeit muß schließlich auf feste Formen zurückgeführt werden, sonst ist Uebung und Lernen unmöglich. Der Führer im Gefecht, auch der kaltblütigste und tapferste, wird vielmehr, sorgfältig hinter dem Baume oder Erdaufwurf sich deckend, mit dem Fernglas vor dem Auge nach der Wirkung des Schnell- oder Schützenfeuers sehen. Eine nutzlose Preisgebung seiner Person wäre nur eine verderbliche Renommage. Der Führer der Abtheilung hat Besseres zu thun, als unnütz zu fallen. Nur ein bestimmter Zweck kann ein Preisgeben seiner Person rechtfertigen, so, wenn er, um einen zu zaghaften Soldaten aufzumuntern, anscheinend gleichgültig sich ungedeckt hinstellt, oder wenn er, zum ersten Mal im Feuer, sich einige Minuten den Kugeln preisgibt, um zu sehen, welchen Eindruck die zischenden Kugeln auf sein Nervensystem wohl machen. Seine wesentlichste Einwirkung wird sich darauf beschränken, wenn er mit dem Glas ein besseres Ziel sieht, durch das Feuer hindurchzurufen: „Rechts auf das Bataillon 500 Schritt!" oder ähnliche kurze Direktionen. Hält er den Moment der Attacke für gekommen, so avertirt er einfach: „Jetzt vorwärt! Marsch Marsch! Hurrah!" und stürzt ohne weiteres voe. Die Abtheilung, wie sie gerade liegt, erhebt sich. Einige wild gewordene Leute halten sich noch verpflichtet, schnell ihre Gewehre in der Richtung des Feindes abzuschießen, deren Kugeln dem vorlaufenden Führer an den Ohren vorbeisausen, und der ganze Teoß geht dem Führer nach gegen den Feind. Einzelne Leute, welche der Ansicht sind, daß Vorsicht der bessere Theil der Tapferkeit sei und man das schmutzige Wasser nicht eher ausschütten solle, bis man anderes habe, warten erst ab, bis die Vorlaufenden die neue Position genommen haben und folgen erst dann mit um so lauterem Hurrah!

Es ist diese Art des Feuerns, diese Schwärmattacke nicht eine fehlerhafte und abzustellende Regellosigkeit, im Gegentheil, eine ebenso nothwendige, als wirksame Folge sowohl der Waffe, als der individuellen Ausbildung der Leute."

Es wird dann ausgeführt wie die weit und sicher tragenden Schußwaffen das Halten geschlossener Abtheilungen in Treffen oder Soutienabstand nicht gestatten. Die Kompagnien des zweiten Treffens stehen bald in erster Linie und die Anzahl der Kompagnien zwingt die Linie sich nach der Seite hin auszudehnen.

Die berittenen Offiziere müssen in erster Linie absteigen; dieses hindert jedoch die leichte Uebersicht, die des Marschirens über Stock und Stein ungewohnten Bataillons-Kommandanten vermögen oft ihren Bataillonen kaum zu folgen. In dem fernern Verlauf des Gefechtes schließt sich der Bataillonschef einer Kompagniecolonne an. Oft wirken bei einer einzigen Kompagnie, außer dem eigentlichen Chef, der Major, Oberst und General zusammen. „Die Kompagnie wird darum nicht besser geführt, aber diese Offiziere haben wenigstens das

einzige gethan, was ihnen übrig blieb. Sie sind in der vordersten Linie und wirken durch ihr persönliches Beispiel auf ihre unmittelbare Umgebung. Sie machen sich zu Kompagniechefs. Das ganz eigentliche Gefecht der vordersten Linie ist überhaupt nichts anderes, als ein Kämpfen einer Anzahl von Kompagnieführern gegen den gegenüberstehenden Feind."

Das ausschließliche Fechten der preußischen Armee in Kompagniecolonnen erklärt der Herr Verfasser außer einer Folge der neuen Bewaffnung durch die Eigenthümlichkeiten der preußischen Armee. Die Kompagniechefs, lauter im kräftigsten Mannesalter stehende Offiziere, voll Pflichtgefühl und Kenntniß, beherrschen ihre Untergebenen vollkommen. Von Ehrgeiz beseelt gehen sie vor, bis es nicht weiter möglich ist. Manches Gefecht ist durch die Kompagnieführer gewonnen worden. Dieser Vorzug, welcher den Kompagniechefs eingeräumt wird, soll aber kein Vorwurf für die übrigen sein. „Wir sind", sagt der Herr Verfasser, „alle Menschen und zahlen unsern Tribut der Natur. Die Jugend ist stets kühn, sich selbst vergessend und nur an die Sache denkend, das Alter stets vorsichtig, egoistisch. Nur vom Schicksal auserkorene Naturen vermögen die Vorzüge beider in sich zu vereinigen. Es sind das die wenigen Männer, die die Welt leiten, die Mit- und Nachwelt als Helden verehrt. Derselbe Kompagnieführer, der als Dreißiger an der Spitze seiner Kompagnie im Gefecht brillirt, ist als Vierziger Stabsoffizier. Aber 10 Jahre des täglich nörgelnden Dienstes, der zahllosen Inspicirungen haben, wenn ihm die Natur nicht eine eiserne Constitution gegeben hat, an seiner Frische genagt. Er ist mürbe geworden. Er hat Rheumatismus und Kinder bekommen. Der kecke Sinn ist fort. Dazu genügt es nicht mehr, in seiner Stellung durch sein persönliches Beispiel seine nächste Umgebung mit fortzureißen. Es werden an sein kaltes Urtheil Anforderungen gestellt, die ihm oft gar nicht gefallen. Den Krieg sieht er ohne Illusionen an. Die nassen Bivouacs, die unendliche Schwierigkeit, am Tage nach dem Gefecht, selbst in der Mitte von einer viertel Million Menschen auch nur eine einzige Cigarre aufzutreiben, sind ihm in lebhaftester Erinnerung. Er ist zufrieden mit seiner gegenwärtigen Lage und erwartet nichts von der Zukunft mehr. Kommt es zum Kriege, so leitet ihn seine Pflicht und Ehre, aber nicht der Ehrgeiz. Der Ehrgeiz entflammt den Einzelnen, mehr thun zu wollen, als die Uebrigen, mehr als befohlen ist und je befohlen werden kann. Die Ehre gebietet ihm seine Pflicht zu thun. Nur mit ehrgeizigen Offizieren läßt sich das Ungewöhnliche, d. h. das Große thun.

Es gehört, es sei nochmals darauf hingewiesen, viel dazu, sich die Spannkraft des Geistes und den frischen Impuls des Ehrgeizes bis in das Alter zu bewahren. Nur eine stählerne Natur vermag der ewig nagenden Sorge zu widerstehen und in dem Glauben an das eigene Selbst den Glauben an seine Zukunft zu bewahren. An die Allgemeinheit kann man unmöglich diesen idealen Maaßstab anlegen.

In der Generalscharge sind diese mürbe gemachten Charaktere zum großen Theil schon ausgefallen. Es bleiben meist entweder solche, deren äußere Verhältnisse ihnen den ganzen Durchgangsprozeß leicht gemacht haben, und welche deßhalb in die erreichte Generalscharge die geistigen Kräfte ungeschwächt mitbringen, welche ihnen die Natur überhaupt verliehen hat, oder solche, welche den festen Halt in sich selbst gefunden haben. Diese Letzteren sind diejenigen, welche den Impuls der Jugendjahre mit der Fähigkeit verbinden, große Dinge groß anzusehen. Auf ihnen beruht die Hoffnung der Armee.

Es ist somit nur eine naturgemäße Ausnutzung einer der größten Stärken unserer Armee, wenn wir die Kompagnien selbstständig an den Feind zu bringen suchen."

Der Herr Verfasser sagt dann, „das Material der Leute begünstige die in der preußischen Armee angenommene Taktik ausnehmend; der norddeutsche Soldat ist im allgemeinen etwas schwerfällig, ruhig, von nicht zu großem, aber gesundem und natürlichem Verstand, und ohne jeden persönlichen Ehrgeiz. Schöne Reden gleiten an ihm spurlos ab. Eindruck macht auf ihn nur eines, die That. In der ihn im Krieg plötzlich umgebenden überraschenden Region der Gefahr fühlt er zunächst das Bedürfniß Jemanden zu haben, der ihm dafür bürgt, daß die ganze bedenklich erscheinende Situation auch so in der Ordnung ist. Sein Auge richtet sich naturgemäß auf seinen Offizier. Erinnert ihn dessen ruhiger Blick daran, daß es hier, wie im Frieden, zunächst gehorchen heißt, sieht er dann diesen unverzagt und frisch vorwärts gehen, so fragt er meist nicht lange um Gründe. Das Beispiel begeistert ihn, es gefällt und imponirt ihm. Er hat in seiner gesunden und unentwickelten Kraft noch die schöne Fähigkeit und das Bedürfniß, von ganzem Herzen Jemanden zu bewundern. Er folgt blind dem Führer mit undegrenzter Anhänglichkeit an seine Person."

Dieses Kapitel schließt mit den Worten: „Eine Armee, die nicht das Vertrauen auf den individuellen Werth ihrer Soldaten haben kann, um es wagen zu dürfen, so zu fechten, wird auf die vollste Ausdeutung der Wirkung der neuen Waffe nicht rechnen können."

(Schluß folgt.)

Die Thätigkeit der Offiziers-Gesellschaft der Stadt Luzern während der letzten 4 Jahre.

Unsere Gesellschaft hält ihre Sitzungen während der Wintersaison. Sie ist also das Widerspiel der Natur, sie schafft im Winter.

Während der letzten 4 Winter wurden im Ganzen 92 Sitzungen gehalten mit 206 Geschäftsnummern. Bei diesen Sitzungen waren durchschnittlich 21 Mitglieder anwesend.

Die Anzahl der Gesellschaftsmitglieder betrug während der 4 Berichtsjahre durchschnittlich 47 Offiziere; eine Anzahl, welche im Verhältniß zu den in der Stadt wohnenden circa 150 Offiziere leider eine geringe muß genannt werden. Je nun! an-

derswo, sagt mein Tischnachbar, sei es auch nicht besser. Das ist nun aber ein schlimmer und darum gar kein Trost. Bei unserer kurzen Instruktionszeit ist es jedenfalls für die Offiziere aller Waffen sehr nützlich, sich mit Kameraden über militärische Fragen zu besprechen, und wären es am Ende auch nicht eigene Produkte, sondern nur Reproduktionen aus Schriften anderer, welche mitgetheilt oder besprochen würden.

Eine größere von den verschiedenen Waffen und Graden besuchte Gesellschaft wird übrigens selbstverständlich das Eine thun und das Andere nicht lassen.

Blicken wir auf die Leistungen unserer Gesellschaft in den letzten 4 Jahren zurück, so dürfen wir uns quantitativ und qualitativ schon sehen lassen.

Da es zur Erreichung befriedigender kriegerischer Resultate vor allem aus mit der Gesundheit einer Armee gut bestellt sein muß, als Bedingung einer jeden nach Außen kräftigen Wirkung, so wollen wir den Schülern des Dr. Aeskulap den Vortritt lassen.

Vorträge hielten:

I. Herr Stabshauptmann Dr. Robert Göldlin über:

1. Geschichte der Kriegsheilkunde.
2. Sanitarische Rücksichten, welche auf dem Marsche zu beobachten sind.
3. Allgemeines über Militärsanitarisches.
4. Ueber die Erfahrungen während dem Feldzuge von 1866 auf dem Gebiete des Sanitätswesens.

II. Herr Stabshauptmann Dr. Alfred Steiger über die statistischen Resultate der in der Schweiz wegen geistigen und körperlichen Gebrechen vom Militärdienst Befreiten.

III. Herr Stabsoberlieutenant Dr. Franz Brun über diätetisches Verhalten der Truppen.

So die Feldscherer! Den Hut ab vor diesen Doctoren der Allo- und Homöopathie; die haben gearbeitet. Weiter!

Bei allen übrigen Vorträgen wäre es allzu schwierig, wenn nicht geradezu unmöglich, eine Eintheilung nach der Materie zu machen, da sie meistens die verschiedenen Waffen zusammen und allgemein Militärisches beschlagen. Thut übrigens nichts zur Sache. Im Kopfe soll es auch beieinander und nicht duecheinander sein.

Von den Kombattanten wurden folgende Vorträge gehalten:

I. Von Herrn Artillerie-Lieutenant und Zeughausinspektor Wilhelm Lüdin sel. über ein Modell des schweizerischen Feldstutzers von 1864, welches Modell er im Auftrag der Verwaltung des eidgenössischen Kriegsmaterials konstruirte.

II. Von Herrn Kommandant Theoring von Sonnenberg über den italienischen Feldzug von 1859 mit graphischer Darstellung der Armeestellungen.

III. Herr Oberstlientenant Walter Amrhyn über:

1. Ein projektirtes Kriegsdepot resp. Stabsbureau (1864/65).
2. Die Grenzbereinignng zwischen Italien und der Schweiz.
3. General Suwarows Zug durch die Schweiz.
4. Die Widerstandsfähigkeit der Schanzen und Festungen gegenüber den neuen Geschossen (im amerikanischen Kriege).
5. Benützung der Eisenbahnen in militärischer Beziehung.

IV. Herr Oberst Abraham Stocker über:

1. Ueber Pulverfabrikation.
2. Das Magazinirungssystem überhaupt, bezügliche Systeme anderer Kantone und den neuesten regierungsräthlichen Vorschlag.
3. Die Grenzbesetzung in Graubündten.
4. Die neuen eidgenössischen Reglemente.
5. Militäreisenbahntransporte.

V. Herr Kommandant Niklaus Rirtschi über:

1. Die Strafrechtspflege für die eidgen. Truppen.
2. Ueber die Beziehungen der Schweiz und speziel Graubündens in Vergangenheit nnd Gegenwart zum Veltlin.
3. Ueber Leben und Wirken des ersten kantonalen Stabsoffizierskurses (1867 unter dem Kommando des Herrn eidgen. Oberst Schädler).

VI. Herr Kommandant und Oberinstruktor Josef Thalmann über:

1. Das preußische Zündnadelgewehr und das neue schweizerische Infanteriegewehr unter Vorlage derselben (1864/65).
2. Abänderungen im Polizeidienst.
3. Vorpostendienst.

VII. Herr Hauptmann Karl von Elgger über:

1. Das Tirailleurgefecht und Gefechte um Oertlichkeiten.
2. Gefechtsthätigkeit der Artillerie.
3. Taktik kombinirter Waffen.
4. Kriegskunst und Kriegswesen der Schweizer im 14. und 15. Jahrhundert.
5. Die Kriegsfeuerwaffen und Schießtheorie.
6. Taktik der Zukunft.

VIII. Herr Stabshauptmann Rudolf Mohr über:

1. Annäherungshindernisse (unter Vorlage vieler bezüglichen Zeichnungen).
2. Der Feldzug von 1866 und namentlich über das Fuhrwesen der italienischen Armee mit Rückblick auf das Fuhrwesen der schweizerischen Armee.
3. Bereitschaft des eidgenössischen Militärdepartements im Militäreisenbahntransportwesen.

IX. Herr Stabshauptmann Dr. Alfred Steiger über den neuen kantonalen Gesetzesentwurf über Bekleidung und Ausrüstung der Truppen.

X. Herr Oberstlieutenant Josef VonMatt:

1. Vorlage von 3 amerikanischen Hinterladungsgewehren, Zerlegung derselben und Bericht über deren Schießresultate resp. die dabei zu Tage getretenen Vor- nnd Nachtheile (1864/65).
2. Ueber Hinterladungsgewehre und über die Resultate der Proben und Studien der eidgenössischen Kommission in Aarau unter Vorlage von Waffen und Geschossen.
3. Ueber das Peabodygewehr (1865/66).

XI. Herr Oberlieutenant und Instruktor Vincenz Mohr über:

1. Die neuen Reglemente über die Soldatenschule.
2. Tirailleurdienst.

XII. Heer Artillerielieutenant Franz Albert Schwyzer über die Konstruktion der Artilleriegeschosse unter Vorweisung einiger derselben.

Außer diesen speziellen Vorträgen referirten von Zeit zu Zeit auf dem Gebiete des schweizerischen Wehrwesens die Herren Stabsmajor Sigwart, Stabsmajor Alphons Pfyffer-Segesser, Stabshauptmann Georg Mayr-Schwyzer, Aidemajor Jakob Blankart, Stabshauptmann Georg Pfyffer, Oberst Friedrich Bell, Kommandant Albert Hauser, Kommandant Niklaus Rietschi, Oberst Abraham Stocker, Oberstlieutenant Amrhyn, Hauptmann Karl von Elgger und Lieutenant Franz Dula.

Ueberdieß theilten die Heeren Oberst Bell und Oberstlieut. Amrhyn der Gesellschaft eine Menge ausgewählter Abhandlungen, Schilderungen, Abschnitte ꝛc. aus der in- und ausländischen Militärlitteratur sowie aus fremden Reglementen ꝛc. mit.

In diese Kategorie gehört auch die sehr verdankenswerthe Mittheilung des Herrn Oberst Schädler über Taktik und Pflichttreue in der Schlacht bei Königsgrätz.

Außerdem wurden von der Gesellschaft militärische Tagesfragen von kantonaler und eidgenössischer Bedeutung diskutirt und bezügliche Postulate an die betreffenden Behörden befördert, wir wollen nur an die wichtigern darunter kurz erinnern:

1) Ueber Vereinfachung im Militärbekleidungssystem.

2) Gründung einer Winkelriedstiftung für den Kanton Luzern, basirend auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit.

3) Ueber Aushingabe der Stutzer an die Scharfschützen.

4) Ueber die Broschüre des großen Reformator Karl Bürkli.

5) Das kantonale Gesetz über Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung der Truppen.

6) Anregung eines Kurses für kantonale Stabsoffiziere.

Ferner wurden von der Gesellschaft zwei Scheibenschießen mit verschiedenen Revolvern der neuesten Konstruktion abgehalten, und endlich wurden — um der schönern Hälfte zu beweisen, daß unsere Gesellschaft nicht nur den bärbeißigen Mars verehre und pflege, sondern auch für zarteres Wesen Sinn habe — zwei Offiziersbälle abgehalten, welche allseitig sehr befriedigten.

Blicken wir nun noch kurz auf das Angeführte zurück, so dürfen wir sagen, daß die Gesellschaft viel geleistet hat; schade nur, daß noch viele Offiziere derselben fremd geblieben sind; denn noch sehr vieles wäre in allen Beziehungen zu leisten. Hoffen wir, dieselben werden sich mit Neujahr bessern, in die Gesellschaft eintreten und ihre bisher latente Kraft ausströmen lassen.

Karl Ineichen, Oberlieutenant.

Militärische Umschau in den Kantonen.

Bern. Auf Sonntag den 22. November hatte Hr. eidg. Artillerie-Stabsmajor Ruef, Waffen-Kommandant der Bernischen Artillerie, die bern. Offiziere der Waffe zu einer Besprechung verschiedener, die Waffe betreffender Fragen eingeladen.

Bei 25 Offiziere folgten dem Rufe und nahmen an den Verhandlungen Theil, welche mehr den Zweck hatten, die auf die Traktanden gesetzten Fragen in vertraulicher Weise zu besprechen, als darüber zu beschließen.

Einzig über die gegenwärtig in allen militärischen Vereinen behandelte Frage, ob der Union Winkelried beizutreten sei, wurde ein Beschluß gefaßt, der dahin ging, sich demjenigen der am 17. in Bern stattgehabten allgemeinen Militärversammlung anzuschließen und bei betreffender Stelle eine bezügliche Eingabe zu machen. Dieser Beschluß lautet:

„Die Versammlung hält die Revision des Pensions-
„Gesetzes, und zwar in größerm Umfange als die
„Winkelried-Kommission es beantragt, sowie die Or-
„ganisation der Winkelriedfondation für nothwendig,
„wünscht hingegen, daß auf das Projekt, die Lebens-
„versicherung mit obigen beiden Faktoren zu verbin-
„den, nicht eingetreten werde."

Die übrigen Traktanden waren:

1) Besprechung über die Wahl des neuen Oberinstruktors der Artillerie.

2) Vorschläge bernischer Truppenoffiziere in den eidg. Stab.

3) Bessere und zahlreichere Rekrutirung des Train.

4) Vorweisen der neuen Kopfbedeckung.

Dem gleichzeitig in Burgdorf tagenden Vereine bernischer Stabsoffiziere, der auf seine Traktanden u. a. auch die Union Winkelried-Frage, Vorweisen des Vetterli-Repetirgewehrs, Einfluß der neuen Reglemente auf die Taktik gesetzt haben soll, wurde ein telegraphischer Gruß gesandt.

Nach 3—4stündigen Verhandlungen wurden noch einige Stunden bei fröhlichem Mahle kameradschaftlicher Unterhaltung gewidmet.

Ausland.

Oestreich. Die Armee-Schützenschule ist am 1. November aufgelöst worden, nachdem dort fleißig geschossen und Felddienst geübt wurde. Nach dem Urtheile aller Offiziere, welche die Schule besuchten, sind die erzielten Resultate als sehr günstig zu bezeichnen und werden jetzt, bei der Rückkehr der abkommandirten Offiziere und Unteroffiziere zu ihren Truppentheilen, nicht verfehlen, auch in der Armee ihren Einfluß geltend zu machen. Die Scheiben, auf welche zuerst geschossen wurde, waren von den bei Ihnen gebräuchlichen abweichend konstruirt, da man das Prinzip angenommen hatte, den Mann stets auf den Mittelpunkt der Scheibe, bezeichnet durch eine schwarze Kreisfläche, zielen zu lassen. Es waren zu diesem Zweck oberhalb des Zielpunktes Kreise, die, dem Schützen unsichtbar, zur Feststellung des Schußwerthes dienten; mit einem Wort, man zielte stets auf die Mitte, der Schuß saß natürlich bis zu 300 Schritt, der Kernschußweite des Wänzl, höher in den nur für den Anzeiger konstruirten Ringen und wurde von diesem klassifizirt. Später wurde dann zu Figuren- und beweglichen Scheiben übergegangen und alles gethan, was bei der Neuheit der Sache und den vielfach ungenügenden Mitteln

des Platzes u. s. w. möglich war. Mit der Transformation unserer Gewehre nach dem System Wänzl haben wir in der That Glück gehabt; es ist eine ganz vorzügliche Waffe, ebenso wie das „Werndlgewehr", nur schade, daß letzteres eine so äußerst geringe Verwendungsfähigkeit besitzt und noch immer nicht über die Höhe weniger Exemplare hinauskommen kann. Nachdem mit ziemlich günstigem Erfolge unsere Militär-Bildungsanstalten ziuilisirt worden sind, geht man jetzt mit dem Gedanken um, die Civilschulen zu militarisiren, d. h. es sollen auf den Hochschulen und höheren Lehranstalten militärische Vorträge eingeführt werden, um, conform mit der unzweifelhaft zum Gesetz erhobenen allgemeinen Wehrpflicht, militaeische Bildung bei dem intelligenteren Theile der dienstpflichtigen Jugend zu verbreiten und eine Vorbildung für die spätere Stellung als Landwehroffizier zu gewähren, sowie event. bei so starken Abgängen an Offizieren, wie dies 1866 der Fall war, einen brauchbaren Ersatz im Lande zu haben.

Bayern. Die bayerische Gewehrfrage ist zwar noch nicht entschieden, aber ihrer Entscheidung näher gerückt. Am 2. November haben die Massenproben mit dem Werder- und dem Werndl-Gewehr begonnen. Von dem ersteren sind zu dem Ende 1000, von dem letzteren dagegen nur 50 Stück an die Truppentheile gegeben. Die Proben sind unter Leitung von 4 Offizieren jedes Generalkommandos statt, die, um das Gewehr kennen zu lernen, zuvor auf 10 Tage in die Gewehr-Fabrik Amberg kommandirt waren.

(Oberst Pisani über die preußische Taktik.) Der „Moniteur de l'Armée veröffentlicht einen interessanten Artikel von Oberst Feeri-Pisani über die gegenwärtige preußische Taktik. Es wird die Richtigkeit jenes Systemes bezweifelt, das die Preußen angenommen haben. Denn dieses zerreißt die allgemeine Schlachtordnung und läßt jede Abtheilung auf eigene Faust agiren. In einer Anzahl von Theilangriffen, durch Bataillone, Halbbataillone und Kompagnien ausgeführt, besteht der Hauptcharakter der Schlacht von Sadowa. Die Kolonnen seien vereinzelt und gelheilt gegen die östreichische Linie vorgegangen. Diese Taktik entspräche jener der spanischen Republik, deren Uebel aber bald erkannt worden seien. Der Oberst weist auf die wesentlich verschiedene Verwendung der Avantgarde bei der französischen und preußischen Armee hin. In der ersteren zieht sich dieselbe, sobald sie den ersten Stoß auf den Feind geführt hat, auf die Haupttruppe zurück; während die preußische Vorhut in der Front bleibt und unabhängig von den andern Truppen agirt. Das ganze preußische System erzeuge unnütze Schwierigkeiten im Manövriren und verhindere das Zusammenhalten der Kräfte.

Rußland. Die Offiziere und Mannschaften der russischen Flotte im Schwarzen Meer veranstalteten am 30. v. M. in Nikolajew eine Feier des Jahrestages der Seeschlacht bei Sinope; an der Galatafel nahmen auch zahlreiche Militär- und Civilpersonen Theil. Seit der glänzenden Waffenthat der russischen Südflotte bei Sinope sind nun schon 15 Jahre verflossen und immer noch hat sich dieselbe bei Weitem nicht von dem schweren Schicksalsschlage erholen können, der sie kurz darauf während der Belagerung von Sebastopol ereilte. Der damalige Flotten-Kommandant Vize-Admiral Kornilow hat sich sehr entschieden dagegen gewehrt, die ihm unterstanden Schiffe im Hafen von Sebastopol versenken zu lassen. Während Fürst Menschikoff den Verbündeten entgegeneilte, blieb der Admiral, der zugleich Generalstabschef bei der Landarmee war, mit 4 Bataillonen der Reserve-Brigade von der 13. Infanterie Division in Sebastopol zurück; als ihm dann Menschikoff nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht an der Alma schrieb, er möge schleunigst die geeigneten Maßregeln zur Verstärkung der Stadtbefestigungen treffen und hiezu die Mannschaften und Kanonen der Flotte mit verwenden, versammelte Kornilow einen Kriegsrath, in dem er beantragte, mit der Flotte ins Meer zu steuern und der verbündeten Armada einen Kampf auf Leben oder Tod zu liefern, wo dann noch die Möglichkeit bliebe, sich mit einigen Schiffen durchzuschlagen, die sich dann gegen Konstantinopel wenden könnten, das zur Zeit gegen einen feindlichen Ueberfall von der See her völlig schutzlos war. Die Bemannung der Flotte nahm diesen Antrag ihres Kommandanten mit Begeisterung entgegen und unterstützte ihn nachdrücklichst im Kriegsrathe; dieser entschied jedoch dennoch, daß der sehnlichste Wunsch der russischen Seeoffiziere, sich mit der verbündeten Flotte zu messen, aus Klugheitsrücksichten aufgegeben werden müsse, worauf dann sofort mit Versenkung der Schiffe am Eingange der Rhede begonnen wurde. Es waren das folgende: „Die heilige Dreifaltigkeit" mit 120 Kanonen, „Mestislaw" 84, „Sisedell" 40, „Jagedrie" 84, „Uriel" 80, „Silistela" 80 und „Kulewacza" mit 40 Kanonen. Die Ausrüstung der Schiffe wurde ans Land geschafft, wo sie von dem soeben eingetroffenen Ingenieur-Oberstlieutenant Todleben, der sich während der Belagerung Sebastopols einen ruhmvollen Namen erworben und eine glänzende Karriere gegründet hat, bei seinen meisterhaft ausgeführten Befestigungsarbeiten vortheilhaft verwendet wurde.

Schweden. (Gewehrfabrik bei Eskiltuna.) Nach Mittheilungen aus Schweden sind zur Zeit in der Karl Gustavsstads-Gewehrfabrik bei Eskiltuna außer den Frauen und Kindern 270 Arbeiter beschäftigt, die wöchentlich 7—800 Remingten-Gewehre fertig machen, zu denen man den Schloßmechanismus von Amerika, die Läufe aus Westphalen erhalten hat. Am Schlusse des Monats September waren 13,380 Gewehre fertig, und man hoffte, um Schlusse des Jahres 20,000 vollendet zu haben, außer 2000 Stück, die man in der Fabrik selbst verfertigt, und der Anfertigung des Schloßmechanismus zur Ausrüstung von 7000 älteren Gewehren.

(König Karl XII. von Schweden.) Am 30. November, am Tage der berühmten Schlacht zwischen Schweden und Rußland bei Narva im Jahr 1700, hat man in Stockholm das Standbild des siegerischen Königs Karl XII. unter den üblichen Feierlichkeiten in Gegenwart des ganzen Hofes und einer unübersehbaren Menschenmenge enthüllt. Die Festrede hielt der General Freiherr v. Sprengporten*), dessen Vater während der Gefangenschaft seines Großvaters, der einer der tüchtigsten Offizier Karl's XII. war, in Sibirien geboren wurde. Historisch merkwürdig ist der Schluß der Festrede, die der Präses der Militärgesellschaft zu Stockholm, der Prinz Oskar, Herzog von Ostgothland, vor dem zahlreich versammelten Offizierskorps hielt, indem er hervorhob, es sei jetzt historisch erwiesen, daß der „Heldenkönig" nicht durch die Hand eines Meuchelmörders gefallen sei. („Mil. Wochenblatt.")

England. Das Militär-Medizinal-Blaubuch pro 1866—67, welches soeben dem Parlament vorgelegt worden, gibt den aktiven Dienststand auf 176,750 Europäer (resp. Weiße) und 5510 Kolonialtruppen an. Von den Weißen waren krank im Lazareth 1026 pro mille, starben 14, 30 pro mille, wurden invalidisirt 35, 86 pro mille, waren beständig krank 47, 82 pro mille. Unter den Kolonialtruppen waren diese Verhältnisse pro mille: krank 129, 4, starben 24, 3. — Diese Zahlen, trotz ihrer Höhe, geben eine Verbesserung gegen frühere Jahre an,

Aus demselben Blaubuch entnehme ich über die Rekrutirung pro 66—67 folgende Zahlen. Engagirt wurden 20,410 Rekruten, von denen 7761 oder 380 pro mille als untauglich befunden wurden, so daß nur 12,649 in die Armee kamen; 46 pro mille weniger als das Jahr vorher. Die Anwerbung in England mehrt sich, in Schottland, Irland und den Kolonien nimmt sie ab; in letzterem betrug sie nur 6 pro mille.

*) Freiherr Sprengporten ist der einzige Lebende der sämmtlichen Nachkommen des Waffengeschlechts in zweiter Linie.

In Schiffmann's Buchhandlung in Luzern ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Taktik, taktische Formen

und ihre

Anwendung im Gefecht

für Offiziere aller Waffen der schweizerischen Bundesarmee mit Berücksichtigung der neuesten Kriegserfahrungen, und zum Theil mit Benützung der hinterlassenen Papiere des General Franz von Elgger.

Bearbeitet von

Carl von Elgger, Hauptmann.

Preis 2 Fr.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 2.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „**Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel**“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme reboben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Ausbildung der Offiziere und der eidgenössische Generalstab. — Taktische Rückblicke auf 1866. — Eidgenossenschaft. — Ausland.

Die Ausbildung der Offiziere und der eidgenössische Generalstab.

Herr eidg. Oberst Rothpietz spricht gelegentlich in dem 9. Kapitel seines schon mehrfach angezogenen Berichtes „Der deutsch-dänische Krieg“ über die Ausbildung der Offiziere und die Organisation des eidg. Generalstabes.

Wir sind überzeugt, daß es unsern Lesern von großem Interesse sein wird, gerade in dem jetzigen Momente, in welchem der neue Organisationsentwurf des Hrn. Bundespräsidenten Welti die Aufmerksamkeit und das Nachdenken aller Soldaten auf sich vereinigt, die schon im Jahre 1864 ausgesprochenen Ansichten dieses Stabsoffiziers kennen zu lernen, da dieselben in hohem Maße die in dem Entwurf angebahnten Grundsätze in dieser für das Heer so wichtigen Frage unterstützen.

Vorerst schildert der Verfasser den Studiengang der preußischen Infanterieoffiziere, den Unterricht der Zöglinge in den Kadettenhäusern, das Verhältniß der Offiziersaspiranten, welche von der Universität direkt zum Offiziersexamen zugelassen werden, und der Regimentsoffiziersaspiranten, also der Soldaten und Unteroffiziere, welche auf Beförderung dienen.

Der Verfasser durchgeht Punkt für Punkt, die Erfordernisse der Port-epée-Fähnrichsprüfung, des Offiziersexamens, bis zur Aufnahme des Fähnrichs in das Offizierskorps, und knüpft an diese Darstellung folgende Betrachtungen an:

..... Die Forderungen an unsere Infanterieoffiziere, an unser Offizierskorps überhaupt — müssen selbstverständlich von ganz andern Voraussetzungen ausgehen, als dieß in Preußen der Fall ist. Immerhin ist es, wie ich glaube, höchst lehrreich, zu sehen, wie Preußen, dieser an Intelligenz hervorragende Staat, die Stellung des Offizierskorps auffaßt und bemüht ist, Offiziere zu erhalten, welche allgemeine Bildung mit der speziellen Kenntniß des Dienstes und der verschiedenen militärischen Disziplinen vereinigen.

Wenn wir nun auch zugeben müssen, daß dort des Guten fast zu viel gethan wird und ich mir einen sehr vorzüglichen Lieutenant denken kann, der den Rekruten nicht lateinisch mit einem „Quousque tandem catilina abutere patientia nostra!“ anredet, so wird man anderseits sich eingestehen müssen, daß bei uns wohl zu wenig für die Offiziersaspiranten geschieht.

Wenn nach meinem oben erörterten Vorschlage die Instruktionszeit der Mannschaft um etwas verlängert würde, so müßten die Aspirantenkurse wohl auch in verhältnißmäßiger Weise an Zeit gewinnen, aber wenn auch die früheren Bestimmungen bei den Truppen unverändert bleiben, so muß doch jeder unparteiische Beurtheiler zugeben, daß je weniger gut die Soldaten gebildet sind, desto bessere Offiziers- und Unteroffizierskorps die Sache zusammenhalten müssen.

Die neu errichtete eidgenössische Aspirantenschule ist ein entschiedener Gewinn, und es wäre sehr zu wünschen, daß auch die größern Kantone, welche bis jetzt ihre Aspiranten selbst bilden, fernerhin die jungen Leute in diese eidg. Schule senden, weil das Zusammenleben mit Männern anderer Bildung, das Bekanntwerden mit den spätern Kameraden, der gegenseitige Wetteifer nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Jedenfalls aber sollte die Dauer des Kurses auf 8 Wochen festgesetzt werden. Die jetzige Zeit ist unmöglich genügend, und bereits hat man eingesehen, daß bei so kurzer Zeit der Reitunterricht von keinem Nutzen sei. Es ist dieß ein fataler Umstand, denn neben der Kenntniß des Dienstes, der Soldaten-Pelotons- und Bataillonsschule, der niedern Taktik, Verschanzungslehre mit Trainbeschrei-

bung und der Waffenlehre, sollten angehende Offiziere reiten, fechten und turnen.

Ferner wäre zu überlegen, ob die Examen über die Theorien gerade nach der Schule abgenommen werden sollen, oder erst ein halbes Jahr später; also wenn die Schule im Herbst ist, im nächsten Frühjahr. Wir erzwecken dadurch, daß die jungen Aspiranten nicht ro quasi bene gesta und in der lachenden Hoffnung das Lieutenantsbrevet in der Tasche zu haben, alles Studium auf die Seite setzen. Weist man z. B. denselben einige Handbücher an, welche sie zu studiren hätten, — abgesehen von den Reglementen, die ja jeder schon besitzt, — so sind die Aspiranten genöthigt, den Winter durch zu studiren, und wir haben das Recht, im Frühjahr ein ausgedehnteres Examen zu halten und mehr und umfassenderes Denken vorauszusetzen. Das Examen über die Exercitien wäre natürlich am Ende der Schule.

Die Schule blühte unter Hans Wieland. Nirgends sind geistvolle anregende Lehrer nothwendiger, als bei der Jugend; die erste militärische Erziehung, der ritterlich tapfere Geist, den jedes Wort des Lehrers in den jungen Männern zu wecken bemüht ist, hat für die spätere Richtung im militärischen Denken offenbar großen Einfluß.

Man soll daher nur nicht glauben, daß man mit einem beliebigen Instruktor die Schule fortsetzen könne, sondern muß sehr bemüht sein, für die Leitung dieser Schule einen Oberst-Instruktor zu gewinnen, und wir haben ja solche, die mit soldatischem Wesen, Liebe zue Jugend und eine Elastizität und Frische des Geistes verbinden, welche die besten Eigenschaften eines guten Lehrers sind.

Eine weitere Fortbildungsschule unserer Offiziere sind die „taktischen Kurse" in den größern Kantonen. Dieselben sind gewiß sehr empfehlenswerth, allein ich habe dabei die Erfahrung gemacht, daß *wenig gelernt wird*, weil zu schnell und viel gelehrt wird. Die Offiziere sollten durchaus Zeit haben, Aufgaben aus allen Fächern, die man liest, schriftlich zu bearbeiten, wobei immer solche Aufgaben zu geben sind, welche keine Definitionen, kein abstraktes Wissen sorbern, sondern immer die Anwendung des Gelehrten auf die Verhältnisse im Kriege betonen, und das ist ja so leicht: eine geschickt gestellte taktische Aufgabe sordert zugleich die Antwort auf eine Anzahl Fragen der Waffenlehre, der Befestigungskunst und der Terrainkenntniß ꝛc.

Das Unglück in *allen unsern* Schulen ist das System: die militärische Weisheit in einer Dosis und einer Schnelligkeit einzugeben, daß am Ende des Kurses alles, insofern es nicht zum andern Ohr schon heraus ist, unverbaut wie Kraut und Rüben den Leuten im Kopf liegt.

Beingt denn solche geistige Tortur irgend einen Nutzen? Gewiß nicht! Die Funktionen des Kopfes haben wie die des Magens eine gewisse Zeit nöthig, fremden Stoff zu verarbeiten. Der Lehrer weiß seine Sache — der Schüler muß die raschen Worte erst in seine Denkweise aufnehmen und sich der Sache klar werden; erst dann geht der Stoff als Wissen in sein Gedächtniß über. Es gibt aber nur eine sichere Probe über uns selbst, ob wir etwas wissen, es ist das Niederschreiben des Gedankens, — weßhalb ich so sehr auf diese Probe und der Einräumung der gehörigen Zeit, um dieselbe neben den Vorlesungen vornehmen zu können, beharre.

Am Ende jeden Kurses werden die Offiziere auf den Privatfleiß verwiesen, und hinzugefügt, „man werde einsehen, daß man noch wenig wisse". Das ist nun sicher; allein kaum ein Prozent der Offiziere liest zu Hause ein militärisches Buch, geschweige daß es es studirt. Wie haben viele solcher „eidgenössischen Phrasen". Wenn es z. B. bei einer taktischen Uebung in der Centralschule oder einem Truppenzusammenzug recht bodenlos schlecht gegangen ist, so heißt es regelmäßig und oft recht saldungsvoll: „Aus den Fehlern lernt man!"

Ich habe nun gefunden, daß dieß im Großen Allgemeinen nicht wahr ist, denn ich sehe immer die gleichen Fehler; ich urtheile anders: Die Fehler, die immer neu gemacht werden, gestalten sich zuletzt zu *einer Regel*, welche man *befolgt*, weil man nie das *Richtige zu sehen* bekommen hat, weil mit dem letzten Fehler der Kurs aufhört und die Zeit nicht gegeben ist, die Uebungen so oft zu wiederholen, bis Offizier und Mannschaft sich „des rechten Weges bewußt ist".

Ebenso halte ich es mit der Hinweisung auf den Privatfleiß, an welchen trotz des feierlichen Momentes der Korpsvisite Niemand glaubt, weder der Herr Inspekior, noch die Schüler.

Es ist wahr, nur der *Privatfleiß* kann den Offizier zu etwas bringen; denn fragen wir unsere ausgezeichneten Offiziere, ob sie ihr Wissen aus unsern eidgenössischen oder kantonalen Schulen haben, so wird ein großes Erstaunen die Antwort sein. Also müssen wir *Zeit* für die Offizierskurse verlangen, und da es nicht wohl thunlich erscheint, Offiziere, welche beim Diensteintritt absolut nichts mehr wissen, welche die gutgeschulte Kompagnie irr führen, die man zur Instruktion nicht im Geringsten verwenden kann, zu strafen, da es leider auch manchmal nichts nützt, an das Ehrgefühl zu appelliren, so müssen wir auf ein anderes Mittel Bedacht nehmen, dem *Privatfleiß* etwas aufzuhelfen.

Ich glaube, dieß Mittel besteht darin, daß jeder Offizier, der im Anfang des Dienstes das Bischen nothwendige Wissen der Reglemente oder des Dienstes nicht mit sich bringt, in einem folgenden Kurs des gleichen Jahrs einzuberufen ist. Seine Kameraden des zweiten Kurses werden den Herrn allerdings eigenthümlich ansehen, aber ich glaube, diese Stimmung des Offizierskorps ist viel besser geeignet, als die Rüge des Instruktors oder Inspektors, den zu fest schlummernden Ehrgeiz zu wecken, und ein Offizier, der einmal in diese Lage gekommen ist, wird sich wohl hüten, eine zweite Gastvorstellung geben zu wollen.

Für die freiwilligen Offiziersvereine empfehle ich das Lesen und Studium gut und anziehend geschriebener militärgeschichtlicher Werke oder einzelner Schlachten. — Dabei gewinnt die Vorstellungskraft

und die Phantasie, welche sicher eine nothwendige Eigenschaft ist, und die trockenen Lehren der Theorie gehen von selbst in der Form des lebendigen Schlachtenbildes in uns über, wenn wir diese Literatur nicht als bloßen Roman behandeln, sondern die Regeln der Reglemente darin aufsuchen.

Immerhin ist es die wichtigste Aufgabe der Behörden und die sicherste Bürgschaft, ein gutes Offizierskorps zu erhalten, wenn wir in der Brevetirung vorsichtig sind, und allgemeine Geistes- und Körpereigenschaften fordern, die uns von der Bildungsfähigkeit des Mannes überzeugt sein lassen. Wenn wir das Avancement als *Korpssache* sorgfältig einrichten, und wenn wir durch volle Bezahlung der Auslagen es auch dem *Unbemittelten* ermöglichen, sich den Offiziersgrad zu erringen.

Unerläßlich aber bleibt eine militärische Jugenderziehung auf den Schulen, namentlich den Gymnasien und den Gewerbschulen, damit wir bei den jüngern Generationen einen Stamm von Leuten finden, welchen das militärische Denken, weil von der Muttermilch aufgesogen, geläufig ist, so daß wir nicht immer mit dem ABC anfangen müssen.

Der eidgenössische Generalstab.

Hat der preußische Offizier — dessen Bildungsgang wir oben erörtert — drei Jahre lang bei seinem Korps gedient, so kann er sich zur höhern Ausbildung auf die Kriegsakademie melden.

Die Aufnahme in diese ist nur denjenigen Offizieren gestattet, die sich durch die *dreijährige* Dienstzeit die erforderliche Dienstkenntniß verschafft haben, sich gut aufgeführt, körperlich gesund, in ihren ökonomischen Verhältnissen geordnet, auch mit hervorstechenden Anlagen begabt, und somit für eine höhere Bildung geeignet sind, und sich durch *eigenes Studium* zum Besuche der Anstalt vorbereitet haben.

Ihre wissenschaftliche Befähigung haben sie in einer *Prüfung*, welche bei dem Generalstab des betreffenden Korps stattfindet, darzuthun.

Der Kursus in der Kriegsakademie ist ein *dreijähriger*, je vom Oktober bis zum Juli, dann kehren die Offiziere wieder bis nächsten Oktober zu ihren Truppen zurück.

Diejenigen Offiziere, welche sich während des dreijährigen Besuches der Kriegsakademie durch Fleiß und Talente besonders hervorgethan haben und zur Verwendung im *Generalstabe* und in der höhern Adjutantur, auch im Lehrfach dereinst geeignet sind, werden dem König namhaft gemacht und dann — vom 1. Oktober bis 1. Juli (im vierten Jahr) zu *andern Waffen kommandirt* — denn ein preußischer Offizier im Generalstab muß alle Waffen kennen.

Wenn ich nun an den *eidgenössischen Generalstab* trete, so gebe vorerst meine Ansicht dahin ab, daß soweit ich die Elemente, aus welchen derselbe besteht, kenne, ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß wir im Stande sind, mit nicht allzuviel Aenderungen und Unkosten einen ganz vorzüglichen Generalstab zu bilden; denn in unseren Stabsoffizieren ist eine solche Masse von guten persönlichen Eigenschaften und vielseitigem Wissen vertreten, daß es nur der des Endzweckes klar bewußten ordnenden Hand bedarf, um aus dem unfruchtbaren Chaos, in welchem unser Stab allerdings dato sich befindet, ein Offizierskorps zu erstellen, das in seiner immerhin ganz eigenthümlichen Art mit jedem fremden Stabe den Vergleich ganz gut aushält.

Hingegen hat die Reorganisation unseres Stabes, nach allgemeiner Ansicht, man höre nur außer dem berechtigten Urtheil der Einsichtigen das Bellen der kritiklosen Masse, seine eigenen Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeit besteht aber hier nicht in zu knapp zugemessenen Gelbern, denn ich bin überzeugt, daß so viel Patriotismus in den Räthen sich findet, um eine wirklich zweckmäßige Einrichtung unseres Stabes nicht durch Knauserei zu verhindern, und daß gerade durch das allgemeine Gerede auch unsere obersten Landesbehörden sich von dem Satze überzeugt haben, den ich am Anfange dieses Berichtes ausgesprochen und der nicht genug wiederholt werden kann.

Weil wir ein Milizheer haben, muß unser Stab ganz *ausgezeichnet in persönlicher Zusammensetzung* und *militärischer Ausbildung* sein.

Diese Schwierigkeit liegt in der Klippe, welche die bloße Nachahmung fremdländischer Einrichtungen heißt, und welche uns verleiten kann, eine Organisation und Ausbildung unseres Generalstabes zu wählen, welche nur das Schema jener Einrichtungen ohne deren Gehalt sein wird, und die als bloße Nachäfferei keinen innern Bestand hat und Niemand befriedigt.

Der Beweis hiefür liegt in der Geschichte unseres ganzen Militärwesens. Unser Milizheer hat unsäglichen Schaden erlitten, an dem wir noch immer zu dauen und zu kuriren haben, durch die Holländer, Franzosen, Spanier, Oestreicher und Neapolitaner, welche abwechselnd den Zopf ihrer Wachtstubenbildung und Paradedressur unserem Milizsoldaten anhingen, weil sie in der Mehrzahl, die ehrenwerthesten Ausnahmen kennen wir Alle, den Geist unseres Milizheeres nicht verstanden, weil sie ähnliche Soldaten, ähnlichen Dienstgang, ähnliches Rapportwesen, ähnliche Handgriffe und Evolutionen, ähnliche Uniform zu sehen verlangten, wie sie solches gewohnt waren, ohne zu bedenken, welcher Unterschied zwischen einer Instruktion von 4 Wochen und 4 Jahren besteht, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß das Brimborium der Reglemente bei den stehenden Heeren so komplizirt aussieht, weil man die Zeit todtschlagen und die Mannschaft mit einem glänzenden Nichts beschäftigen muß; während ein Milizheer darauf angewiesen ist, die *einfachsten* Reglemente zu besitzen und alle unnützen Schnurrpfeifereien daraus zu beseitigen.

So kam es denn, daß wir die längste Zeit die bloßen Nachäffer der *Fremden* waren, ihre Reglemente einfach abschrieben, ihre Uniform bewunderten, ohne zum Selbstbewußtsein zu kommen, daß wir eben damit doch nicht die Eleganz eines stehenden Heeres erreichen, daß wir nur eine *Karrikatur* schaffen.

Nun ein ähnlicher Uebelstand steht uns bei den Offiziersschulen und dem Generalstab bevor, wenn

wir geistlos abschreiben — und wenn wir es wie der Vogel Strauß machen, und die Wahrheit nicht sehen wollen.

Das Grundübel unserer bisherigen Erziehung des Generalstabs liegt in der „Schnellbleiche" einerseits, aber in noch viel größerem Maße in der, ich darf wohl sagen, bewußten und deßhalb höchst verdammungswerthen Selbsttäuschung, welche sich gegenüber den ungenügenden Resultaten unserer Schulen die Augen zuhält, eine schöne Rede über „Patriotismus" und „In den Tagen der Gefahr" losgibt und jüngern Offizieren, wenn sie nicht selbst einsichtiger wären, den Gedanken beibringen könnte: sie hätten wirklich die genügende militärische Ausbildung erlangt — so sehe ein guter Soldat aus — jetzt sei die Armee sicher — es sei Alles in der besten Ordnung.

Ich verlange somit einen eidgenössischen Stab, der auf dem Boden unserer schweizerischen Traditionen steht. Ich will nicht, daß man alles Wissen und die jahrelangen Studien der stehenden Heere in einen Topf wirft, denselben so lange dem Feuer unserer Finanzmänner und Enthusiasten aussetzt, bis dessen Inhalt auf einige diktirte Phrasen und eine Studienzeit von 6 Wochen reduzirt ist, sondern daß man die nothwendigen Aenderungen im Geiste unseres ganz besondern, mit keiner Armee zu vergleichenden Heeres einführe.

Und man braucht nur die Augen aufzuthun und unser Militärleben wirklich zu kennen, dann findet man in dem scheinbar verzweifelten Chaos eine große Anzahl vernünftiger Ideen und Anknüpfungspunkte, die uns sicher, bei einer zweckgemäßen Entwicklung derselben, zu einem vorzüglichen Stabe führen, wenn wir dabei das für uns brauchbare in fremden Staaten mit Auswahl und Geschick anwenden.

Die nothwendigen Aenderungen beziehen sich auf:

a) die Organisation des Stabes;
b) die Auswahl der in die Stäbe gezogenen Offiziere;
c) die Ausbildung der Offiziere der Stäbe.

Die brauchbaren Anknüpfungspunkte unserer bisherigen Einrichtung heißen:

1. Die allgemeine Wehrpflicht, welche es uns möglich macht, aus allen Gebildeten, welche eine militärische Aber zeigen, unsere Rekrutirung für den Stab vorzunehmen.

2. Das Vorhandensein einzelner vorzüglicher Offiziere in allen Branchen, die man nur herbeizuziehen hat, um den Keen eines guten Quartiermeisterstabes und Kommandostabes zu erhalten.

3. Die Einführung des Dépôt de guerre, welches als ein Anfang dieses Quartiermeisterstabes erscheint, für den man einen unserer vorzüglichsten Offiziere gefunden hat, an und um den sich nach und nach andere reihen werden.

4. Das Institut der Waffenchefs und ihrer Bureaux.

5. Der Gebrauch, daß jeder Stabsoffizier mit einem neuen Avancement eine neue Centralschule durchzumachen oder die Obeestlieutenantsschule zu besuchen hat.

6. Die eingeführten Rekognoscirungen unter dem Kommando eines eidg. Oberst-Divisionärs.

7. Die eidgenössischen und kantonalen Truppenzusammenzüge.

8. Die Centralschule in Thun.

Wenn wir uns nun klar werden, warum das bisherige System nicht Genügendes geleistet, wenn wir auf der andeen Seite die oben bezeichneten guten Keime zur Entwicklung beingen, so sollte unser Stab bald ein anderes Aussehen erhalten, und deßhalb weder östreichisch, noch preußisch, noch französisch sein.

Es ist nicht meine Absicht, hier ein Rrgiement für die Ausbildung, Wahlart und Organisation unseres Stabes aufzustellen. Am Schlusse dieses umfangreichen*) Berichtes angelangt, ist die Mäßigung auch eine Tugend. Ich scheue nicht die Arbeit, wohl aber die Ermüdung der Leser. So bescheide ich mich, grundsätzliche Andeutungen zu geben.

A. Wahl des Stades. Die allgemeine Wehrpflicht ist für mich der Hauptmoment und die Hauptstütze, welcher die Güte und den Charakter unseres Generalstabes bedingt und ermöglicht, wenn wir diesen obersten Grundsatz richtig ausnutzen und uns selbst seinen Konsequenzen fügen.

Dies geschieht in Folgendem:

a. Jeder Offizier kann angehalten werden in den Generalstab (ich spreche der Kürze wegen Generalstab, worunter natürlich alle dessen Abtheilungen Genie-, Artillerie- und Kavalleriestab ꝛc. verstanden sein sollen) zu treten.

b. Der Austritt aus dem Stabe ist nicht mehr beliebig, sondern wird nach den Geaden mit Altersjahren bestimmt. Die Versetzung in Ruhestand oder zur Verfügung und die Entlassung wegen Untauglichkeit wird durch das Gesetz ermöglicht.

c. Die Offiziere der Stäbe erhalten volle Entschädigung für ihre Ausrüstung und deren Unterhalt; Pferderationen und einen angemessenen Sold, der denselben in den Instruktorenschulen nicht wie bisher in ungerechtester Weise vorenthalten wird.

Die Mißgriffe bei den Wahien in den Generalstab sind zu allgemein bekannt, als daß ich solche näher berühren möchte. — Exempla sunt odiosa. Aber auch die Mißgriffe von Nichtwahien äußerst vorzüglicher Männer können in letzter Zeit hier notirt werden.

Im Ganzen muß jedoch anerkannt werden, daß in letzten Jahren mehr Sorgfalt und Umsicht in dieser Beziehung gewaltet hat. Ganz wird man sich nie vor Mißgriffen sicher stellen können.

Bisher waren wir meistens auf die Vorschläge der Kantone angewiesen; aus welchen Motiven diese oft entstehen, ist bekannt, jeder Kanton sucht die besten Offiziere bei den Truppen zu erhalten; was demselben nicht übel zu nehmen ist.

Wir waren aber außerdem ausschließlich auf die reiche oder wohlhabende Klasse der Offiziere be-

*) Der ganze Bericht, auf den sich diese Aeußerung bezieht, zählt 500 Groß-Folioseiten.

schränkt, die im Stande ist, die großen Auslagen, welche eine Stellung im Stabe mit sich führt, zu leisten.

Wir waren weitee der einmal gewonnenen Stabsoffiziere nicht sicher. Aus irgend einem Grunde trat dieser oder jener aus, und dies System mußten wir so lange dulden, so lange bee Staat seine Pflicht dee vollen Entschädigung nicht leistet.

Wir waeen abee ferner in Veelegenheit, unfähige Stabsoffiziee zu entfernen.

Allen diesen Inkonvenienzen helfen die obigen drei Sätze ab. Wie rekrutiren den Stab aus der ganzen Masse dee gebildeten Offiziere, eeich odee arm, wir behalten den mit Mühe erzogenen Stab und säubern ihn von allen Elementen, welche in Folge von Irethum oder übler Information in denselben geteeten sind. Das letztere kann ja in schonender Weise geschehen.

Wie haben die allgemeine Wehrpflicht vor allen andern Staaten voeaus, wir haben somit die gebildetsten Elemente in unserem Heere. Jedee Soldat wird gezwungen die Schnüre anzunehmen, und so darf auch jeder Offizier dazu angehalten werden, die in ihm gefundenen militärischen Eigenschaften in einer Stellung zu verwerthen, wo die Behörden dies am geeignetsten finden. Damit aber die Ausrede der Unkosten und des größern Zeitaufwandes wegfallen, muß der Staat den Befehl und die volle Entschädigung entgegensetzen.

Man wende nicht ein, dee Zwang mache keinen guten Offizier. Wir müssen ja keinen zwingen, von dem wir wissen, daß er aus Trägheit oder Widerwille nicht gerne dient; unser Zwang ist die moralische Hülfe, welche die widerstreitenden Verhältnisse beseitigt, die den jungen Offiziee wider seinen Willen hindern, der in ihm liegenden militärischen Richtung ihee volle Entwicklung zu geben, oder welche den guten Bataillonskommandant beruft, den uns der Kanton nie vorschlagen wollte.

Von der glücklichen und sorgfältigen Wahl hängt zumeist die Güte des Stabes ab.

B. Organisation des Stabes. Der Stab ist einzutheilen und zwae durch alle Zweige der Stäbe, in:

a. Kommandostab mit dee Adjutantue (und den Stabssekretären).

b. Generalquarttiermeisteestab.

c. Ordonnanzoffiziere.

Wir besitzen im Dépôt de guerre beeeits den Anfang der Scheidung, welche eine Hauptbedingung, eine sine qua non für die Schöpfung eines guten Generalstabes genannt werden muß.

In allen andeen Zweigen der militärischen Einrichtung finden wie die Theilung dee Arbeit; nur den Offizieren des Stabes mnthen wie zu, Alles zu können, Alles zu wissen. Die Universalgenies sind zum Glück selten, sonst käme ja die Mittelmäßigkeit um ihr angestammtes Recht, Heerscheein der Welt zu sein; besitzen wie abee einzelne Genies, so weeden die sich auch leicht Bahn beechen.

Unsere Oeganisation wie die Schule kann aber weder auf diese Glücklichen noch auf die Unfähigkeit Rücksicht nehmen; sie darf bloß die große Masse dee verständigen Männer und deren mögliche Leistung berücksichtigen; sie daef nur von dem Grundsatz ausgehen: Ich kann nicht Jedem alles zumuthen, abee ich darf jedem Stabsoffiziee zumuthen, daß er einen Theil der Aufgabe vollkommen so inne hat, daß ich mich auf ihn verlassen kann; ich verlange von den Stabsoffizieren eine allgemeine Kenntniß aller Geschäfte und Obliegenheiten, welche im Stab vorkommen; allein ich will nicht, daß er alles halb und nichts eecht weiß, ich theile also jedem sein bescheänktes Maß Arbeit zu, denn nur in dee Beschränkung liegt die Vollendung.

Die oben angefühete Theilung ist abee keine willkürliche, sondern jede dieser Hauptabtheilungen umfaßt eine wesentlich andere Arbeit und noch mehe, jede dieser Abtheilungen verlangt anders angelegte Menschen, die sich gegenseitig ergäuzen müssen.

Ich erinnere nur an Radetzki und Heß, an Blücher und Gneisenau.

Dee Inhait der Arbeit des Generalquartieemeisterstabes ist das durch Jahee mit Fleiß und schäefstem Uetheil gesammelte und gesichtete, oder in Kaeten, Plänen, Befestigungen erstellte strategische Material, auf dessen breiter Basis die Katastrophe dee Schlacht ruht.

Das Wesen des Kommandostabes ist dee kriegeeische Entschluß, dessen undewußte odee bewußte Triebfeder die zwingenden Gründe der vom Stab dargelegten Verhältnisse sind, der aber zugleich den Charakter der persönlichen Verantwortlichkeit, der eigenen unabhängigen Auffassung trägt. Dee Kommandostab führt in dee Schlacht aus, was vom Quartiermeisterstab in langer Hand eingefädelt und vorbereitet wae.

Eine Unterabtheilung des Kommandostabes sind die Adjutanten. Sie sind die Vollzieher des Willens des Kommandos, sie deauffichtigen die Ausführung der Befehle, sie sind der direkte Zufammenhang zwischen dem Befehlshaber und seinee Macht, diese fowohl als Truppe wie als Material gedacht, deeen Bestand die Adjutantur im Rapportwesen dem Befehlshaber beständig voe Augen führen kann. Die Ordonnanzoffiziere sind kühne Reiter, die Ueberbringer der Befehle, sie sind die persönlichen Begleiter der Oberoffiziee.

In diesen großen Zügen, welche nicht auf die gewöhnliche Art, wohl abee ihrem innern Kerne nach, die Abtheilungen der Stäbe schildern, muß auch der Laie erkennen, welche verschiedenen Hauptanlagen eines Menschen jede dieser Aufgaben eefoedert und wie es ein trostloses Mißverständniß unfeeer bisheeigen Einrichtung war, über alle Offiziere den gleichen Fleniß einer 6wöchentlichen Instruktion zu ziehen und Alle zu Allem zu gebrauchen, oder vielmehr zu — mißbrauchen. Aus meinee Daestellung ist wohl auch ersichtlich, daß ich füe unfeee Verhältnisse die Haupunterschiede zwischen Kommandostab und Geneealquartiermeisterstab lege; die Adjutantue ist mit dem Kommandostad immee mehe veebunden, und wenn ich auch in dem unten mit-

getheilten Schema dieselbe trenne, und auch getrennt wissen will, so gehen die Aufgaben doch mehr oder weniger bei diesen Abtheilungen ineinander über und wird die Ergänzung des Kommandostabes bei uns zumeist aus der Adjutantur erfolgen.

Ich brauche wohl kaum beizufügen, daß ein Avancement oder eine Versetzung aus einem in den andern Stab durchaus möglich oder wünschbar ist, sobald wir sehen, daß sich ein Mann mehr zu dem einen oder andern Gedankengang eignet. Ebenso ist aus der Aufgabe ersichtlich, daß ein Theil des Generalquartiermeisterstabes ständig und gut besoldet sein muß, weil dessen Aufgabe eine fortlaufende ist.

Noch einige Worte über das am Schluß vorgelegte Schema (dasselbe ist in diesem Auszuge nicht abgedruckt):

a. Dasselbe stützt sich auf den gegenwärtigen Bestand der Armee. Würde ein System der Landesvertheidigung etwa in meinem Sinne durchgeführt, so bedürften wir z. B. ꝛc. (Anführung der Zahl der benöthigten Chargen).

b. Die Stäbe: des Kommissariats, der Sanität, der Pferdeärzte und der Justiz sind unberücksichtigt gelassen.

c. Ich habe die bisher üblichen Gradbezeichnungen beibehalten, finde aber, daß wir außer dem General etwa 4—6 Generalkapitäne (Oberstartillerieinspektor, Genieinspektor, Chef des Generalstabes ꝛc.) haben sollten; ferner, daß die Kommandanten der Divisionen und der Artilleriereserve Generallieutenant sein sollten; es werden dann alle untern Grade heraufrücken, die Brigaden von Obersten kommandirt werden, deren Stellvertreter Oberstlieutenants sind.

Es ist ein großer Uebelstand, wenn der Ersatzmann für den Brigadier bloß Major ist, ebenso wenn ein Artilleriemajor, der eine Reservebrigade kommandirt, weniger sein soll, als der Kommandant eines Bataillons. Diesem Uebelstand wäre sehr einfach in obiger Art abzuhelfen.

C. Ausbildung der Offiziere des Stabes. Ich stelle hier den Satz voraus, daß nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung die Hauptsache der militärischen Bildung von Milizoffizieren in der Anleitung zum militärischen Denken besteht, und mache nun folgende Forderungen:

1) Alle in den Stab neu eintretenden Offiziere haben die gemeinsame Thunerschule zu besuchen, welche in zwei Theile zerfällt, einen 3monatlichen theoretischen Kurs im Winter und einen praktischen Kurs von 8 Wochen im darauf folgenden Sommer, welcher sich wieder theilt, in die Uebung mit den Truppen von 4 Wochen und einer mit den Lehrern vorgenommenen Rekognoszirung irgend eines Gefechtsfeldes oder Terrainabschnittes, mit schriftlicher Ausarbeitung der Aufgaben von 4 Wochen.

Nach erfolgtem Examen wird der Offizier in die Stabsabtheilungen je nach dessen Geistesrichtung eingetheilt oder notirt. Insofern es schon Offiziere mit Majorsgrad, oder bei der Infanterie vom Grad des Bataillons-Kommandanten sind, in den Kommandostab, Adjutantur oder Generalquartiermeisterstab. Kein Offizier kann unter dem Grade eines Hauptmanns in eine Abtheilung des Stabes treten, mit einziger Ausnahme der Ordonnanzoffiziere, welche den gleichen allgemeinen Kurs durchzumachen haben. Die Schule hat als Abtheilungen: die Infanterie, Genie, Artillerie und Kavallerie. Das Reglement bestimmt die gemeinsamen Fächer. Die Offiziere, welche sich während dieser beiden Kurse als für den Stab nicht geeignet erzeigen, sind zur Truppe zurückgewiesen.

Das Examen erfolgt durch die Lehrer unter Mitwirkung und Beaufsichtigung der Waffenchefs oder höherer Stabsoffiziere der verschiedenen Abtheilungen.

Die in den Stab aufgenommenen Offiziere werden für das nächste Jahre zu einer Rekrutenschule und einem Wiederholungskurse bei einer Waffe, der sie als Truppenoffiziere nicht angehörten, kommandirt.

Bis zum weitern Avancement hat der Offizier keine Schule zu besuchen und wird bei den eidgenössischen Uebungen nach seiner Tour verwendet; dagegen sollen die Offiziere Jahr aus Jahr ein mit Lösung schriftlicher Aufgaben, welche von den Chefs der Divisionsstäbe jedem Einzelnen zuzutheilen sind, beschäftigt werden.

2) Mit dem Avancement zum Major im Generalquartiermeisterstab, in dem Artillerie- und dem Geniekommandostabe und zum Oberstlieutenant im Kommandostab der Infanterie und Kavallerie hat der Betreffende die Schule für Majore und Oberstlieutenants zu besuchen. Dieselbe besteht aus einem theoretischen Kurse im Winter von 12 Wochen und im Sommer aus einer Rekognoszirung von 4 Wochen mit ausführlichen schriftlichen Arbeiten, wobei natürlich für jede Abtheilung eine andere Aufgabe gestellt wird. Der Inhalt der ersten Thunerschule, welche einen allgemeinen Charakter hat, und der zweiten Schule mit Offizieren, welche schon in den verschiedenen Branchen des Stabes eingetheilt sind und nun auf eine höhere Stufe treten, muß ein der erhöhten Aufgabe und den verschiedenen Zwecken entsprechende sein. Ebenso sind die Aufgaben für die verschiedenen Abtheilungen zu trennen. Ein eigenes Reglement muß für die zwei Schulen den Umfang des Lehrstoffs bezeichnen, sowie die Fächer angeben, welche gemeinschaftlich sind, oder welche nur gewissen Branchen zukommen. So wird z. B. der Major im Generalquartiermeisterstab nicht mehr das Rapportwesen studiren, er kennt dasselbe aus der Centralschule in Thun, deren allgemeinen Charakter namentlich für die Infanterieoffiziere ich gern belassen habe, da ich bei dem Material und der oft geringen Vorbildung, welche wir bei den Aspiranten finden, den ursprünglichen Geist, welcher die Thuner Schule gründete, begreife und festhalte, und denselben nun in Folge der gesteigerten Anforderungen, wie oben gezeigt, modifizire. Wir wollen dem neuen Offizier eine allgemeine Einsicht in die militärischen Fragen geben. Bei der zweiten Schule muß nun aber ein ganz anderer

Geist walten; wir fordern hier speziellere Fachkenntniß in den Abtheilungen und höhere Doktrin in den Fächern, welche für alle Abtheilungen gleichmäßig gelehrt werden, wie z. B. Taktik. Bei den Abtheilungen würden aber wieder aus den oben angedeuteten Gründen die Offiziere im Kommandostab und der Adjutantur eine Abtheilung bilden, während die Majors im Quartiermeisterstab die andere Abtheilung wäre. Hinwiederum würde die erste Unterabtheilung wieder in die Unterabtheilungen von Infanterie, Genie, Artillerie und Kavallerie zerfallen, die alle 12 Wochen einen getrennten Kurs hätten, der blos in einzelnen Fächern zusammenhangen würde.

3) Da die Hauptleute in der Adjutantur des Kavallerie- und Infanteriestabes, welche zu Majoren avancirt sind, die sub 2 bezeichnete Schule nicht besuchen, da dieselben erst mit dem Oberstlieutenantsrang in den Kommandostab treten, so haben dieselben, wenn sie zum Major-Avancement vorgeschlagen sind, ein theoretisches und praktisches Examen abzulegen, das sich speziell auf die Aufgabe des Kommandostabes und die Adjutantur bezieht. Hinwieder sind die zu Oberstlieutenants avancirten Majore des Genie und der Artillerie im Kommandostab und der Adjutantur zu einer Rekognoszirung unter der Leitung des Obersten des Quartiermeisterstabes, der in diesem Jahre diese Arbeit der Abtheilung leitet, zu kommandiren.

Die Offiziere des Generalquartiermeisterstabes besuchen nach dem Majorskurs keine weitere Spezialschule, da dieselben ständig beschäftigt werden.

Taktische Rückblicke auf 1866. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. (Harrwitz und Goßmann.) 1689. (Schluß.)

In dem dritten Kapitel werden die Erfordernisse gegen die auflösende Kraft des Kampfes erörtert. Wenn der Herr Verfasser in dem Vorigen gezeigt hat, wie die anscheinende Regellosigkeit der ersten Gefechtslinie eine Konsequenz der Eigenthümlichkeit der preußischen Armee ist, so zeigt er hier die Nothwendigkeit, daß alle Individuen, durch die feste Hand des Führers geleitet, doch zu einem Ziele hinzuarbeiten veranlaßt werden. „Die individuell auseinanderstrebenden Kämpfer bedürfen ein Gegengewicht. Es wird dieß ein doppeltes sein müssen. Das eine und entscheidendste liegt in dem Führer des Ganzen, welcher zu Pferd außerhalb des Gewehrfeuers hält, die vordere Gefechtslinie beobachtet und zu seiner unmittelbarsten Verfügung eine starke, allen Eventualitäten gewachsene Reserve hat. Das andere Gegengewicht jeden Moment zu schaffen, ist die Aufgabe und der wesentlichste Zweck der in erster Gefechtslinie sich befindenden höheren Führer."

Dieses wird dann umständlich ausgeführt und besonders hervorgehoben, wie die höhern Führer alles, was nicht unbedingt als Schütze gebraucht wird, sofort zu geschlossenen Trupps formiren sollen, und wie diese immer da aufgestellt werden sollen, wo es gerade vortheilhaft erscheint.

Das Kapitel schließt folgendermaßen: „Wer da annimmt, daß alle unsere Soldaten, weil sie aus einem unbedingt tapfern Menschenschlag hervorgegangen sind, Helden wären, der irrt sehr bedenklich. Wenn auch nur alle Soldaten im Gefecht freiwillig ihre einfache Pflicht thäten, es würde dieß eine unüberwindliche Armee werden, die keiner taktischen Anweisung bedürfte.

„Aber der Mensch ist einmal zusammengesetzt aus Selbsterhaltungstrieb, Egoismus, Trägheit, viel sinnlicher Begierde und darneben den Keimen, aus welchen sich geistige Eigenschaften zu entwickeln vermögen. Nur eine freie, geistige Bildung vermag diese Keime zu entwickeln. Der so zum Bewußtsein gekommene Mensch weiß es nicht nur, er athmet und fühlt es mit seiner ganzen Existenz, daß es den sinnlichen Gewalten gegenüber höher stehende geistige Mächte gibt, denen er jene Triebe unbedingt und selbst die ganze Existenz opfern muß. Einen Kampf kostet es freilich stets. Wer wird von sich behaupten wollen, daß ihm das Sterben gleichgültig sei, wenn er auch in der Anspannung des Kampfes die Gefahr nicht etwa verachtet, als vielmehr übersieht? Je weniger die geistige Kraft diese Freiheit erhalten hat, um so überwiegender werden die sinnlichen Triebe. Der Mann aus dem Volke, der an harte oder gefahrvolle Arbeit gewöhnt ist, hat diese Sinne mehr durch die Gewohnheit eingeschläfert, als wirklich besiegt. Die gewohnte Gefahr verachtet er, die ungewohnte schreckt ihn.

„Die große Masse der Leute geht frisch in das Gefecht, weil ihr natürlicher Verstand ihnen sagt, daß es doch nun einmal so sein muß, daß es eine Schande ist, sich zu drücken. Können sie dieß nicht auf gute Manier, so machen sie gute Miene zum bösen Spiel. Die bei alle dem zu Grunde liegende gesunde, wenn auch unentwickelte Kraft thut das Uebrige.

„So lange der Soldat fühlt, daß das Auge des Vorgesetzten auf ihm ruht, fühlt er instinktiv diese geistige Macht, der er sich willig beugt. Nun aber, gerade in dem Moment, in welchem Gefahr und Tod sich nahen, wird plötzlich die gewohnte Ordnung gebrochen. Das Auge des Führers richtet sich nach vorn, auf den Feind. Die Truppe eilt den pfeifenden Kugeln entgegen. Der Mann sieht vor sich den Tod, neben sich einen schönen Chausseegraben. Es ist die Versuchung des Diebstahls. Er drückt sich schnell hinein. Die Kompagnie ist bald weit weg. Die zuerst Nachfolgenden halten ihn für einen Verwundeten. Dann steht er auf, ist ein „Versprengter". Niemand beansprucht ihn, der einzige dazu berechtigte ist vorn. Dann sucht er sich vielleicht in der gefahrlosen Region nützlich zu machen, beim Zurückschaffen der Verwundeten, dem Gefangenentransport, oder er marodirt einfach. Gelegenheit macht Diebe.

„Es ist dieß Drücken unter den verschiedensten Arten eine nicht seltene Erscheinung. Meist durch derartige „Versprengte" kommt das so auffallende Zusammenschmelzen mancher Kompagnien im Gefecht. Wenn es am andern Morgen an das Kaffeetrinken geht, haben sie sich Alle mit merkwürdigem Instinkt wieder

eingefunden. Derselbe Mann, der, beobachtet, sich gut benommen hätte, fällt, unbeobachtet, ab. Und, seien wir ganz offen, ist diese Erscheinung nicht etwas so allgemein menschliches, daß sie, modifizirt, überall wiederkehrt? Der Offizier, der fühlt, daß das Auge eines gefürchteten Feldherrn auf ihn gerichtet ist, thut Wunder. Ist ebendrrselbe Offizier allein, sich selbst überlassen, so lassen die angespannten Nerven nach, alle körperlichen Einflüsse, alle Seelenkämpfe erhalten ihr Recht, er thut eben nur seine Pflicht. Warum klagt man, wenn ganze Truppentheile sich nicht gut schlagen, geradezu den Führer an? Weil man fühlt, daß Truppen sich nie schlecht schlagen können, so lange eine mächtige Persönlichkeit auf sie einwirkt.

„Hieraus aber kann man schließen: die Ueberwachung der Truppe ist eine Nothwendigkeit. Es genügt nicht, daß die Führer die Augen auf den Feind gerichtet haben. Avanciren und unterwegs unnütz sich die Truppe zerstreuen lassen, kann keinen größern Erfolg haben, als nicht vorgehen. Die Kompagnie bedarf eines schließenden Offiziers, der mit seiner Ehre verantwortlich ist, nicht vorn seine Lorbeern suchen zu wollen. Dann wird es leicht sein, die Truppentheile voll an den Feind zu bringen."

In dem nächsten Kapitel werden die reglementarischen Vorschriften und ihre Veränderungen behandelt. Der Herr Verfasser ist dabei der Ansicht, daß es, um das in den vorigen Kapiteln als nützlich aufgestellte auszuführen, keiner reglementarischen Aenderungen bedürfe; diese hält er für ein zweischneidiges Schwert. Das alte in die Armee Eingelebte und Festgewurzelte zu ändern, sei selbst dann, wenn man es gegen etwas besseres vertauschen könnte, immer bedenklich. „Häufige Veränderungen, sagt er, im Reglement machen eine Armee unsicher. Sie weiß schließlich keinen Schritt mehr zu machen, und aus Furcht falsch zu treten, stockt alles. Der in unserm Reglement den Kompagniekolonnen gegebene Spielraum ist ein so weiter, daß es nur eines durch die augenblicklichen Umstände gebotenen Nachlassens der bisherigen Formen bedarf, die man, ist der Zweck erreicht, um so schärfer wieder anziehen kann."

In dem folgenden, dem fünften Kapitel, wird die Einwirkung des Führers und der Reserve auf das Gefecht behandelt. Der Herr Verfasser hält es für ein Gesetz, gegen welches nicht anzukämpfen sei: „Die Wiederstandsfähigkeit vom Gefechte mürbe gemachter Truppen ist nie dem Stoß frischer Kräfte gewachsen." Als erste Bedingung der siegreichen Durchführung des Gefechtes müsse eine starke Reserve, welche aus $^1/_4$—$^1/_3$ des Korps besteht und deren Verwendung nur vom Kommandirenden abhängt, bezeichnet werden.

Diese Reserve soll aber nicht stückweise verwendet werden, sondern sie soll, wenn die vordere Linie nicht mehr die Kraft in sich hat, zu widerstehen, mit voller Kraft in den Gang des Gefechtes eingreifen. Der Herr Verfasser glaubt, man solle nie mehr Truppen in das zersetzende Chaos des Kampfes werfen, als unbedingt nothwendig ist. Drei Bataillone, welche frisch an dem Schluß des Gefechtes eingreifen, tragen mehr zur Entscheidung bei, als sechs, die den ganzen Tag gefochten haben.

Durch die Reserven allein sichert sich der kommandirende General die Einwirkung auf das einmal entbrannte Gefecht. Gibt er sie aus der Hand, so überläßt er damit den Erfolg dem Zufall.

„Es würde sich also ein Gefecht gestalten: Eine erste Linie, welche nach dem augenblicklichen Bedürfniß und dem Terrain gebildet, hier in großen Schützenschwärmen, dort in geschlossenen Massen oder in mehreren Treffen hintereinander steht, welche aber alle das Gemeinsame haben, daß sie von einem und demselben Kampfesmoment Alle unmittelbar ergriffen werden, und dahinter, unberührt vom Kampfe, aber innerhalb des Gefechtsbereichs, eine starke Reserve. Während der Kommandirende sich der Leitung der ersten Linie theilweise begeben hat, indem sein wesentlichster Einfluß auf dieselbe nur darin bestanden hat, von vorn herein auf die entscheidenden Punkte die entsprechende Truppenzahl zu dirigiren und dann hier die Unterführer in ihre Wirksamkeit treten, überwacht sein Auge das Ganze und verfügt er unmittelbar über diese Reserve.

„Diese nothwendige Selbstständigkeit der erstrn Linie wird wesentlich von der Bewaffnung der beiden kämpfenden Theile mit Hinterladern bedingt. Unter den früheren Verhältnissen konnte man auf eine Wiederholung eines einmal abgeschlagenen Angriffs rechnen. Jetzt ist das unausführbar. Nach einer langen und sorgfältigen Vorbereitung durch das Feuer erfolgt die Entscheidung selbst blitzschnell. Truppen aus rückwärtigen Stellungen kommen zu spät, um den rasch vorüberfliegenden Moment mit ausnützen zu können. An eine erfolgreiche Wiederholung eines Angriffs auf eine Defensivstellung, die einmal ihre Stärke erkannt hat, ist nicht zu denken."

In dem sechsten Kapitel werden die Gefechte von 1866 in Bezug auf die Mitwirkung der einzelnen Waffen beleuchtet. Es wird dabei gesagt, alle Gefechte seien im Wesentlichen von der Infanterie angefangen, durchgeführt und beendet worden. Die andern Waffen hätten eine mehr als sekundäre Rolle gespielt, ihr Einfluß war nicht selten gleich Null.

Die Wirksamkeit der preußischen Artillerie wird in der Schlacht von Königsgrätz als sehr gering bezeichnet; sie vermochte kaum nothdürftig sich ihrer Haut zu wehren. Der Erfolg gehörte ausschließlich der preußischen Infanterie. Es wird dann der stete Mangel an dem Zusammenwirken der drei Waffen getadelt und dabei gesagt: „Wenn in einem Gefecht die Infanterie sich mit der feindlichen Infanterie herumschießt, die beiden Kavallerien sich gegenseitig attakiren, die beiderseitigen Artillerien sich einander bekanoniren, oder wie der Kunstausdruck heißt, gegenseitig das Feuer auf sich zu ziehen suchen, so kann man nicht mehr von einer Taktik der verbundenen Waffen sprechen."

In dem siebenten Kapitel wird das Gefecht des Hinterladers gegen Hinterlader behandelt. Bei dieser Gelegenheit spricht sich die Schrift dahin aus: „Derjenige wird in dem nächsten Kriege ein unbedingtes Uebergewicht haben, der es versteht, seine Artillerie am besten zu gebrauchen; oder vielmehr, da dieser Gebrauch nicht von dem Moment des Auftretens

allein abhängt, derjenige, deſſen Artillerie die beſte taktiſche Ausbildung hat."

In dem achten Kapitel behandelt der Herr Verfaſſer ausführlich den Einfluß der Artillerie überhaupt und beſonders in dem Feldzug 1866. Er iſt der Anſicht: „An jede vertheidigte Poſition iſt meiſt auf 4—500 Schritt gedeckt mit Schützenſchwärmen heranzukommen. Das vorbereitende Gewehrfeuer aus dieſer Angriffspoſition gegen den gedeckt ſtehenden Vertheidiger wird nie den Erfolg haben können, daß ein Sturm genügend vorbereitet iſt. Nach dem einfachſten Kalkül wird die noch ſo ſtarke, vordringende Kolonne, brave Truppen in der Vertheidigung angenommen, zurückgeſchlagen. Aber einer kräftigen Vorbereitung durch Artillerie kann nichts widerſtehen."

Es wird dann geſagt, die preußiſche Infanterie habe ſich im letzten Krieg in allen Gefechten keiner beſondern Artillerie-Unterſtützung rühmen können; nicht oft war ſie im Stande, der öſtreichiſchen gegenüber das Feld zu behaupten, trotz dee großen Anzahl der disponiblen Batterien. Dieſe Behauptung wird durch Beiſpiele unterſtützt, aus denen wie nur den Verluſt der Artillerie in dem Gefecht bei Trautenau hervorheben wollen. Von 1338 Mann und 78 Pferden, welche die Preußen hier verloren, kamen auf die 96 Geſchütze 7 Verwundete und 2 Pferde. Es ſcheint doch, als ob das, was Arkolay in ſeiner Taktik der Neuzeit über die Wirkungsloſigkeit des Fernfeuers der Artillerie und den Mangel an einer Taktik der 3 Waffen ſagt, nicht ſo ganz unbegründet wäre.

Die folgenden Woete des Hrn. Verfaſſers verdienen die Beherzigung aller, daher auch unſerer Artillerieoffiziere: „Die taktiſche, nicht die techniſche Bildung der Artillerie wird im nächſten Feldzug eine entſcheidende Stimme haben. Was hilft eine Artillerie, die wunderſchön ſchießt, aber nie an der richtigen Stelle iſt?"

In dem neunten Kapitel wird der Einfluß der Artillerie auf die Gefechte der Zukunft, ferner die Geſchützbedeckungen und die Grundſätze für die Aufſtellung der Ordre de bataille beſprochen. Der Herr Verfaſſer glaubt, nur die Entwicklung einer überlegenen Artillerie, welche ihre Thätigkeit auf einen Punkt konzentrirt, würde in Zukunft dem Angreifer ermöglichen, mit ſeiner Infanterie zum Sturme vorzugehen. Zur Bedeckung der Artillerie will der Verfaſſer die Jäger (eine Waffe, welche unſern Scharfſchützen entſpricht) verwenden; er will jeder Batterie eine Jägerkompagnie zutheilen. Es wäre dieſes eine Art Verwendung, die wenigſtens bei uns, wenn man aus den Schützenkompagnien ſchon keine Bataillone formiren will, ganz angemeſſen wäre.

Ueber die Leitung des Artilleriefeuers wird u. a. geſagt: „Die feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen, kann nicht das Wichtigſte für die Artillerie des Angreifers ſein. Wenn ihe dieß auch gelungen ſein ſollte, ſo iſt doch das Vorgehen der Infanterie auf eine mit Hinterladern beſetzte Stellung noch nicht möglich. Die Artillerie des Vertheidigers ihrerſeits hat den ausſchließlichen Zweck, die Angriffsartillerie zum Schweigen zu bringen, denn dann wird ihre Infanterie ſchon den Angriff der feindlichen Infanterie abzuſchlagen verſtehen, die Angriffsartillerie aber ganz im Gegenſatz hat ihr Hauptziel in der feindlichen Infanterie zu ſuchen. Erſt wenn dieſe mürde gemacht iſt, kann man an den Sturm denken. Mit der Vertheidigungs-Artillerie hat ſie ſich nur inſoweit zu beſchäftigen, als es zu dieſem Zweck unumgänglich nöthig iſt. Die Artillerie der Angreifer wird bei der jetzigen Präciſionswaffe ihr Feuer bis zu dem Moment des Zuſammenſtoßes fortſetzen und dann darüber hinaus gegen die feindlichen Reſerven feuern können. Das Verhältniß, Hinterlader gegen Vorderlader, im Feldzug 1866 ließ meiſtens ein ſolches ſorgſames, vorbereitendes Verfahren überflüſſig erſcheinen. Um ſo entſchiedener wird es bei Gleichheit der Waffen als Bedingung auftreten."

Die Schrift ſagt dann im Allgemeinen: „Diejenige Armee wird den Sieg an ihre Fahnen feſſeln, welche es ohne Gefahr wagen kann, füe einen Augenblick die Formen zu löſen, die Geiſter zu entfeſſeln, weil ſie ſicher iſt, daß alle die entfeſſelten Gewalten doch nur mit ihrer ganzen Kraft nach einer Richtung wirken werden und jeden Moment wieder in das alte Bett des Gehorſams zurückgedracht werden können. Nicht mehr die Gunſt des Zufalls entſcheidet durch die großen Maſſen den Krieg, ſondern vielmehr der größere, individuelle Werth der Armeen und ſomit der Nationen."

Wie übergrhen dasjenige, was über die Ordre de bataille geſagt wird und wenden uns dem folgenden Kapitel, welches die Leiſtungen der Kavallerie im Feldzug 1866 beſpricht, zu. Der Verfaſſer glaubt, wenn die Kavallerie ihre damaligen Leiſtungen als das höchſte, was ſie zu erreichen im Stande iſt, angeſehen wiſſen wollte, ſo würde ſie ſich ſelbſt ihr Grabgeläute ſingen.

Nicht mit Unrecht wird die Unthätigkeit dee preußiſchen Kavallerie nach der Schlacht von Königsgrätz getadelt. Die volle Auflöſung des rechten Flügels der öſtreichiſchen Armee gab ihr die ſchönſte Gelegenheit, den ungeheuerſten Erfolg zu erringen. Doch ſie wußte die Gelegenheit nicht zu benützen.

In dem eilften Kapitel wird die Thätigkeit der Kavallerie in künftigen Feldzügen behandelt. Es wird dabei geſagt: „Ob die Kavallerie überhaupt in den Kriegen der Zukunft eine hervoreagende Rolle zu ſpielen vermag, kann 1866 wohl entſcheiden, ebenſo durch das, was geſchehen iſt, als was nicht geſchehen iſt. So lange Schnelligkeit, Kühnheit, Waghalſigkeit wirkende Faktoren im Kriege ſind, wird auch die Kavallerie ihre Bedeutung behalten."

Dee Verfaſſer meint, der erſte Platz dee Kavallerie ſei weit von den Têten dee vormaeſchirenden Korps. Damit ſind wir vollſtändig einverſtanden, doch weniger mit der Anſicht. „Die ausgedehnten und dünnen Gefechtsfronten werden in Zukunft der Kavallerie eine neue Ausſicht geben, wirkungsreich unmittelbar in das Gefecht dee Infanterie und Artillerie einzugreifen."

Die Kavallerie kann — was man auch ſagen mag — gegenüber Repetir- und Hinterladungswaffen nicht mehe mit dem Säbel in dee Fauſt und im vollen Lauf der Pferde attaquiren; ſie muß in Zukunft be-

rittene Infanterie sein, welche sich zu Pferd bewegt und zu Fuß kämpft; dann kann sie durch ihre Schnelligkeit, im Sicherheits- und Kundschaftsdienst, bei Streifzügen und raschen Umgehungen nützliche Dienste leistea, nicht aber, wenn sie bei einem unmöglichen Angriff sich zusammeaschließen läßt.

In dem zwölften Kapitel wird die Aufmerksamkeit der Mitwirkung der Ingenieure gewidmet und der Nutzen gezeigt, den die Pioniere bei verschiedenen Gelegenheiten hätten leisten können, doch nicht geleistet haben. Dieses Kapitel schließt mit den Worten: „Ein Ingenieur, der guter Soldat und mittelmäßiger Baumeister ist, wird immer noch nützen können, wenn auch seine Bauten etwas weniger kunstvoll ausfallen solltea. Ein mittelmäßiges Bauwerk am rechten Ort ist besser, als die kunstvollste Schanze am unrechten Ort. Die hohe Bedeutung des Ingenieur-Generals einer Armee kann nur darin gesehen werden, daß er an der Seite des Kommandirenden, die ganze strategische und taktische Lage klar übersehend, die Anordnungen trifft, daß seine Waffe, wo es nur vortheilhaft sein kann, thätig in das Gefecht eingreift. Die Ausführung der Arbeiten selbst kann ausschließlich Sache der Unterführer bleiben. Details verwirren leicht."

In dem dreizehnten Kapitel wied die Nothwendigkeit der kritischen Betrachtung verlorener Gefechte dargethan, und in dem vierzehnten setzt der Herr Verfasser die Ursachen des Mißerfolges der Preußen bei Trautenau, und in dem fünfzehnten die in dem Gefecht bei Langensalza auseinander. Nicht mit Unrecht wird auch getadelt, daß das bei Trautenau geschlagene erste Korps Bonins am folgenden Tag, wo ihm die schönste Gelrgenheit geboten war, die frühere Scharte wieder auszuwetzen, diese nicht benützte. „Zwei Stunden lang hörten die Truppen in fieberhafter Erwartung in ihren Bivouacs dem heftigen Kanonendonner in der Ferne zu. Da endlich kam der Befehl: „An die Gewehre! Gewehr in die Hand! Das Gewehr über! Links um Marsch!" Das Korps kam an, als die Schlacht entschieden war."

Der Herr Verfasser schließt seine verdienstvolle Aebeit, welche auf wenigen Seiten viele gründliche Grdanken enthält, mit folgenden Worten: „Die Gegenwaet ist zu ernst zum sorglosen Dahinleben. Wie die polltischen Kombinationen sich lösen werden, ob kriegerisch, od friedlich, kann Niemand voraussagen. Der Lauf der Begebenheiten täuscht oft die scharfsinnigsten Spekulatioaea. Aber ziemt es sich, wenn eine Gefahr drohen kann, zu sagen: Sie wird nicht kommen, oder noch nicht kommen? Der Krieg, der vor uns stehen kann, wird ein ernster Memrat für den Soldaten sein. Er kann und wied ihm mit dem vollsten Vertrauen auf seine erprobte Kraft entgegengehen. Aber eben das bedingt eine ernste Selbstprüfung. Unsere Armee verdankt ihre bisherigen Erfolge dem Umstanb, daß in ihr ernste Arbeit zu Hause ist. Sie wird auch in Zukunft nicht von sich sagen wollen: Wir haben das Höchste erreicht, denn nur in dem Streben nach dem Höchsten liegt frisches Leben.

„Ein Schlußeesultat aber kann aus allem Bisherigen gezogen werden. Das Entscheideade in den Kriegen der Zukunft ist nicht die todte Materie, sondern vielmehr der Geist, nicht nur beim Führer, sondern herunter bis zum letzten Soldaten. Jeder Einzelne wird das volle Gewicht seiner geistigen Individualität in die Wagschale drücken. Der Kampf zweier Armeen ist nichts anderes, als das Ringen zweier Nationen, welche ihre edelsten Kräfte daransetzen zur Veetheidigung dessen, was ihnen das Heiligste ist. So lange die Prinzipien, welche eine Nation vertritt, wieklich diejenigen sind, kraft deeer die menschliche Gesittung oorwärts scheeitet, so lange kann ihre Armee nicht besiegt werden."

Eidgenossenschaft.

Aargau. Samstags 28. November war der Offiziers-Verein des Bezirks Aarau zu seiner zweiten Sitzung versammelt. Vom Vereins-Komitee, respektive der Redaktions-Kommission war ein Programm zur Lösung von militärischen Aufgaben durch die Vereinsmitglieder aufgestellt worden, welches der von circa 50 Mitgliedern aller Grade besuchten Versammlung vorgelegt, und in welchem zugleich die zur Lösung der verschiedenen Aufgaben eingeladenen Mitglieder bezeichnet wurden, wobei zu bemerken, daß allen 5 Aufgaben, die wir unten folgen lassen, eine und dieselbe Supposition zum Gruade liegt.

Hierauf hielt Hr. Oberst Rothpletz einen, auf diese Aufgaben sich beziehenden höchst interessanten und lehereichen Vortrag über Rekognoseirungen, la welchem das Wesen derselben und die Art und Weise, wie solche vorzuuehmen sind, erklärt wurde.

Schließlich wurden einige Vereinsgeschäfte abgethan, wobei zu bemerken, daß beschlossen wurde, keine Statuten aufzustellen.

Für jede der 5 Aufgaben wuede ein Referent und ein Korreferent bezeichnet, uab dem ersten je 4 à 5 Offiziere beigegeben.

Jeden Monat wird die Lösung einer der Aufgaben zum Vortrag kommen und vom Vereine darüber diskutirt werden.

Abwechselnd mit diesen Vorträgen wird Hr. Oberst Rothpletz einen zweiten über Rekognoseirungen, Hr. Obeest Schädler eine Reihe solcher über den Main-Feldzug vom Jahr 1866 halten und ein Offizier der Waffe voraussichtlich ein Mal einen artilleristischen Gegenstand behandeln.

Es soll ferners auch der Bericht eines ad hoc bezeichneten Ausschusses über das Unioa Winkelried-Projekt angehört und diese Frage diskutirt werden.

Annahme.

Eine Armeedioision, bestehend aus 3 Infanterie-Brigaden à 6 Bataillone, 4 Batterien (1 8Pfdr., 3 4Pfde.), 1 Schwadron, 10 Schützenkompagnien, 1 Sappeurkompagnie, Divisionspark ꝛc., im Ganzen 1500 Mann uad 1000 Pferde, welche, mit Hauptquartier Herzogenbuchsee, in weitem Kaatonnement lag, wurde zwischen Aarburg und Zofingen konzentrirt und erhielt den Befehl, gegen die Reuß, welche

der Feind bereits überschritten haben soll, in der Richtung von Mellingen bis Windisch vorzumarschiren, um den Feind anzugreifen, wo er ihn finde, und womöglich über den Fluß zurückzuwerfen.

Da nach den letzten Nachrichten der Feind gleichfalls zum Angriff vorgeht, so erscheint es dem Chef des Stabes wahrscheinlich, daß das Rencontre an der Suhre stattfinden werde; nichtsdestoweniger ist es geboten, das Terrain und die Marschlinien so genau als möglich zu studiren, damit die Division auf jedem Punkte rasch auf dem jeweiligen Schlachtfeld konzentrirt werden kann.

Es kommen nun folgende Fragen zur Bearbeitung:

I. Bearbeitung der Marschlinie der Division von Aarburg-Zofingen auf die Reuß-Linie Mellingen-Windisch.

Anhaltspunkte zur Bearbeitung:

a) Wie viel Parallelstraßen führen in dieser Richtung, und von welcher Beschaffenheit sind sie?

b) Wie weit sind sie durchschnittlich von einander entfernt.

c) Welche mit ihnen parallel laufende Hindernisse trennen sie von einander?

d) Wo liegen die Hauptverbindungen, auf deren diese Hindernisse überschritten werden, und welches sind die durchschnittlichen Entfernungen zwischen zwei solchen Verbindungen?

e) Von welchen Hindernissen, Flüssen, Gebirgen, werden unsere parallelen Operationsstraßen der Quere nach durchschnitten? In welchen Entfernungen von einander liegen je zwei, drei solcher Hindernisse?

f) Wo befinden sich die Hauptübergänge der Hindernisse und von welcher Beschaffenheit sind sie?

g) Da ein Zusammenstoß mit dem Feinde in der Gegend der Suhre, zwischen Aarau und Hunzenschwyl am wahrscheinlichsten ist, welches wird unser strategischer Aufmarsch sein, welche Straßenverbindungen können wir dann zu unserer Konzentrirung benutzen? Welcher Punkte müssen wir uns links von der Suhre versichern (unterer Lauf, resp. Wyne), um das Schicksal der Schlacht beherrschen zu können, im Fall der Niederlage unsern Rückzug zu sichern, im Fall des Sieges die Verfolgung entscheidend zu machen?

Anmerkung: Die Arbeit kann nach der Karte (Dufour, Michaelis) bearbeitet werden; die Fragen f und g bedingen den Augenschein.

Referent: 1 Infanterie-Major; beigegeben: 1 Infanterie-Hauptmann, 1 Artillerie-Lieutenaut, 1 Sappeur-Lieutenant, 1 Infanterie-Lieutenant.

Korreferent: 1 Oberst-Lieutenant im Generalstab.

II. Beurtheilung der militärischen Wichtigkeit und Beschreibung der Stadt Aarau in Beziehung auf eine Schlacht an der Suhre.

Welche fortifikatorische Maßregeln sind im und am Umkreise der Stadt zu ergreifen, um eine hartnäckige Vertheidigung durch die Nachhut zu ermöglichen? Wie viele Mannschaft erfordern dieselben bei einer gegebenen Arbeitszeit von 10 Stunden? Welche Besatzungsstärke an Infanterie, Schützen, Artillerie wird vorgeschlagen und wie ist deren Vertheilung? Welche Maßregeln müssen ergriffen werden, um beim Durchzug Stockungen zu vermeiden?

Referent: 1 Major im Genie-Stab; beigegeben: 2 Sappeur-Hauptleute, 1 Artillerie-Stabshauptmann, 1 Artillerie-Hauptmann (Batterie-Kommandant).

Korreferent: 1 Artillerie-Stabs-Major.

III. Beurtheilung der militärischen Wichtigkeit des Dorfes Suhr in Beziehung auf eine Schlacht an der Suhre.

Welche fortifikatorischen Maßregeln sind am Umfang und im Innern des Dorfes anzubringen? Wie viel Mann bedürfen die Arbeiten bei 10 Stunden Arbeitszeit?

Wie wird die Besatzung des Dorfes von 1 Bataillon und 1 Schützenkompagnie eingetheilt und verwendet?

Wo sind Artillerie-Positionen? Wie viel Artillerie kann verwendet werden? Distanzen zum Schuß, Hauptzielpunkte auf der feindlichen Linie? Wege für die Artillerie zum Vormarsch und Rückzug aus der Position?

Referent: 1 Infanterie-Major; beigegeben: 1 Schützenhauptmann, 2 Artillerie-Lieutenants, 1 Infanterie-Lieutenant.

Korreferent: 1 Hauptmann im Generalstab.

IV. Beschreibung des Schlachtfeldes Aarau-Suhr-Rohr-Buchs ꝛc. en détail mit genauer Beschreibung der gedeckten Anmarschwege der Kolonnen gegen die durch den Suhrer und Rohrer Wald verborgene Stellung des Feindes. Also genaue Rücksicht auf alle Terrain-Falten, deren Zusammenhang ꝛc.; Beschreibung der Hindernisse (Gräben, Hecken, Häuser) beim Vormarsch, deren Vortheil und Nachtheil; Beurtheilung der starken und schwachen Seiten der feindlichen Front; Beurtheilung, wo der Feind bei guter Benutzung des Terrains seine Frontlinie, wo er seine Artillerie, wo er seine Reserve haben wird. Besondere Berücksichtigung des Laufes der Suhre und deren Ufer bis zur Einmündung der Wyne, der Brücken, der Gehölze in der Nähe des Ufers ꝛc.

Vorschlag für den Angriffspunkt und für den Punkt des Scheinangriffs. Stellung unserer Reserven. Stellung der Artillerie bei Eröffnung des Gefechtes. Welche Punkte hat die Avantgarde womöglich sofort bis zum Eintreffen des Gros zu besetzen? und wie thut sie dieß?

Referent: 1 Hauptmann im Generalstab; beigegeben: 1 Hauptmann im Generalstab, 1 Artillerie-Hauptmann, 1 Schützen-Hauptmann, 1 Kavallerie-Hauptmann, 1 Artillerie-Lieutenant.

Korreferent: 1 eidg. Oberst.

V. Dislokation der Division in engern Kantonirungen auf dem Raume Wildegg, Lenzburg, Seon, Niederhallwyl, Boniswyl, Leutwyl, Oberlulm, Kirchrued, Kirchleerau, Schöftland, Kölliken, Grezenbach-Aare.

Einrichtung des Vorpostendienstes für die Division mit der Annahme, daß der Feind nach der Schlacht sich wieder über die Reuß zurückgezogen habe.

Anfertigung einer Dislokationskarte mit Farbenbezeichnung der Korps. Divisionsstab: Fahne; Genie:

braun; Artillerie: hochroth; Schützen: grün; Kavallerie: violett; Divisionspark: schwarz; 1. Brigade: gelb; 2. Brigade: blau; 3. Brigade: carmoisin. Größe nach der Karte Ziegler. Umkreis und Ortschaften darauf bemerkt, sammt den Wegen zu den Konzentrations-Punkten, die dießmal brigadeweise anzunehmen sind.

Referent: 1 Bataillonskommandant; beigegeben: 1 Infanterie-Hauptmann, 1 Hauptmann im eidg. Kommissariats-Stab, 1 Infanterie-Oberlieutenant (Quartiermeister), 1 Infanterie-Lieutenant.

Korreferent: 1 Oberstlieut. im Artillerie-Stab.

NB. Der letzte Vortrag, über die V. Frage, soll den 19. April 1869 stattfinden.

Jede Arbeit soll dem betreffenden Korreferenten 10 Tage vor dem Vortrage übergeben werden.

Solothurn. Im Laufe dieses Winters wird Hr. Pferdearzt Wetterwald in Solothurn für die Offiziere dieser Stadt eine Reihe von Vorträgen über Pferdekenntniß mit Demonstrationen am lebenden Pferde und an anatomischen Präparaten abhalten. Sämmtliche Offiziere Solothurns sollen sich als Zuhörer eingeschrieben haben.

Eidgenössische Artillerie. Das Instruktionskorps hat durch den in Folge von Familienrücksichten stattgefundenen Austritt eines seiner besten Glieder einen bedeutenden Verlust erlitten. Es ist dieß Herr Stabsmajor Brun, der durch seinen Fleiß, seinen Eifer und seinen Takt die Achtung seiner Vorgesetzten, die Freundschaft seiner Kameraden und die Liebe seiner Untergebenen zu gewinnen gewußt und sich dadurch selbst das ehrendste Andenken bereits geschaffen hat. Hoffen wir, daß der Herr Major, wenn auch nicht mehr dem Instruktionsoffizierskorps angehörend, doch als Artillerie-Stabsoffizier der Waffe auch ferner seine Kräfte und Thätigkeit widmen möchte.

— Die eidgenössische Artillerie-Kommission hat in ihrer letzten Sitzung die Prämien für Leistungen im Wettfeuer während des Jahres 1868 vertheilt; sie beschloß, dabei die Batterien der Reserve als besondere Klasse zu behandeln und sie nur unter sich und nicht mit den Batterien des Auszuges konkurriren zu lassen. Es haben nun folgende letztes Jahr in Wiederholungskursen gewesene Batterien Prämien für ihre Wettfeuer erhalten:

Batterien des Auszuges:

I. Prämie	von je 70 Fr.	8Pfdr.-Batterie	Nr.	4	von	Zürich.
		4	„	„	21	„	Tessin.
II. „	„ „ 60 „	8	„	„	6	„	Bern.
		4	„	„	12	„	Luzern.

Batterien der Reserve:

Prämie	von je 60 Fr.	4Pfdr.-Batterie	Nr.	52	von	Neuenburg.
		4	„	„	53	„	Genf.

Für Leistungen im Shrapnelschießen in den letztjährigen Wiederholungskursen sind keine Prämien ertheilt worden, weil besonders günstige Ergebnisse nicht vorlagen und eine richtige Vergleichung der verschiedenen Leistungen nicht möglich war wegen mannigfacher auf die Ergebnisse einwirkender störender Einflüsse, welchen zu begegnen nicht in der Macht der schießenden Truppen gelegen hatte. (Bischst. f. schw. Art.)

Ausland.

Oestreich. Nach dem Ausweis des östreichischen statistischen Jahrbuchs hat sich für die östreichische Armee bei einem mit dem 31. Dezember 1866 abschließenden Grundbuchstand von 561,041 Mann die Zahl der in dieser Gesammtziffer des Schreibens kundigen Mannschaften nur auf 54,530 Mann herausgestellt. Durchgehends würde somit von je 9 östreichischen Soldaten nur einer schreiben können. Dieß Verhältniß stellt sich jedoch bei der ebenfalls erfolgten Repartition dieser Ermittelung auf die einzelnen Waffen, wie bei dem Vergleich der einzelnen Regimenter derselben nach ihrer Nationalität, noch um Vieles ungünstiger. Während sich nämlich mit dem gedachten Abschluß der Prozentsatz der des Schreibens kundigen Mannschaften bei der Genietruppe auf 41, bei den Pionieren auf 42, bei der Artillerie auf 28½ pCt. herausstellt, befanden sich 1864 bei den 12 Escadronen Dragonern (meist Böhmen) zusammen nur 13 Mann, welche außer den ebenfalls noch bei den Regimentern unterrichteten Unteroffizieren schreiben konnten. Bei den Uhlanen (Galiziern) stellt sich zur Zeit dieß Verhältniß gleicherweise auf nur 1¼ pCt., bei den Dragonern auf 2, den Husaren (meist Ungarn) 5 pCt. Von der Infanterie erscheint die Jägerwaffe mit 8 pCt. als die unterrichtetste, wobei dieselbe jedoch von einigen der deutschen Linien-Infanterieregimenter mit 12 und 14 pCt. noch übertroffen wird, während die böhmischen, slavonischen, polnischen und ungarischen Regimenter wieder nur ein Verhältniß von 1¾ bis 4 pCt. ausmachen. Am ungünstigsten stellen sich jedoch die Dinge bei dem überwiegend aus Tyrol rekrutirten Kaiser-Jägerregiment. Bei 7 Bataillonen und einem Grundbuchstand von über 10,000 Mann besitzt dieß Regiment nämlich außer den Unteroffizieren nur 46 Mann, welche schreiben können. Mit der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht steht es aber allerdings zu erwarten, daß sich dadurch der Prozentsatz der schreibkundigen Mannschaften in der östreichischen Armee für die Zukunft günstiger stellen werde.

— Vor Kurzem fand in Wien in Gegenwart einer Anzahl Offiziere ein interessanter Versuch mit einer neuen Geschoßkonstruktion statt. Das aus glattem Lauf geschossene Projektil soll vermöge seiner Gestalt durch den Widerstand, den es während seinem Fluge durch die Luft erleidet, in die um Längenachse rotirende Bewegung versetzt werden. Wie berichtet wird, hat der Versuch ein günstiges Resultat geliefert. Als Erfinder wird der östreichische Oberlieutenant Laroche genannt, derselbe hat auch ein neues Repetirgewehr konstruirt, dessen Einrichtung uns jedoch nicht genauer bekannt ist.

Ulm, 3. Januar. (Bericht der Generalstabs-Offiziere über ihre Kommandirung in Preußen. — Landwehr-Offiziersschule.) Der „Schw. M." schreibt: „Diejenigen Offiziere des württembergischen Generalstabs und der übrigen Armeezweige, welche zur gründlichen Erlernung des preußischen Reglements und zur Einsichtnahme der Heeres-Einrichtungen des norddeutschen Bundes in verschiedene preußische Garnisonen kommandirt waren, sind bereits wieder bei ihren Abtheilungen eingerückt, und die Offiziere der Infanterie und Jäger-Bataillone haben ihre Beobachtungen und Erfahrungen in Betreff der Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten der preußischen Infanterie in einem interessanten, autographirten Bericht niedergelegt, dessen Verfasser Hauptmann v. Brandenstein des 7. Infanterie-Regiments ist. Um für die 10 bis 1872 aufzustellenden Landwehr-Bataillone, von denen das zweite demnächst in seinen Kadres errichtet wird, einigermaßen fähige Offiziere aus den gebildeten Ständen heranzuziehen, beginnt am 15. Januar eine Landwehr-Offiziersschule von dreimonatlichem theoretisch-praktischen Kursus."

Soeben erschien und ist vorräthig in allen Buchhandlungen:

Taktische Rückblicke auf 1866.

Gr. 8. Geh. Preis 10 Sgr.

Die Schrift bespricht Stärken und Schwächen der preußischen Taktik im Jahre 1866, die Mitwirkung der einzelnen Waffen und die Gefechte von Trautenau und Langensalza.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Goßmann) in Berlin.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 3.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Eine Rekognoscirung in der Centralschule 1868. — Artolay, die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft. — Eidgenossenschaft. — Ausland.

Eine Rekognoscirung in der Centralschule 1868.

(Mitgetheilt.)

Supposition: 1) Der Feind hat sich des Wallis bemächtigt und von dort aus Kolonnen über die Grimsel (erste), die Gemmi (zweite) und über Ormont (dritte) in das Ober-Aar-, Kander- und Simmenthal dirigirt, in der Absicht, diesen Gebirgsabschnitt vom Gegner zu säubern und dann seine Kolonnen bei Thun zu vereinigen.

2) Eine eidg. Brigade, bestehend aus 7 Infanterie- und einem Schützenbataillon, 1 Kavallerie- und 1 Sappenrkompagnie nebst 12 Geschützen, wird eilig in Thun besammelt und soll den feindlichen Kolonnen entgegenrücken, wobei zu bemerken, daß ein weiteres eidg. Detaschement supponirt wird, welches aus dem obern Senfethal (schwarzee See) ins Simmenthal gegen Boltigen dirigirt worden ist.

3) Der eidg. Brigadier will sich des Plateau von Aeschi bemächtigen, um die feindlichen Kolonnen auseinanderzuhalten und einzeln angreifen zu können.

4) Am Tage des Admarsches nach Aeschi und Wimmis geht die bestimmte Nachricht ein, daß die feindlichen Kolonnen am vorhergehenden Abend bereits Meiringen und Frutigen erreicht haben, daß aber die dritte noch nicht bis Boltigen gekommen ist, dagegen das eidg. Detaschement aus dem Senfethal die Gebiege wirklich überschritten habe.

Erster Tag.

Der eidg. Brigadier beorbert 3 Bataillone mit 2 Geschützen und 1 Reiterzug auf Reutigen mit der Aufgabe, sich der Stellung von Wimmis zu bemächtigen, um dadurch den Angriff auf Aeschi zu erleichtern und sich gegen die dritte feindliche Kolonne zu sichern. Diese Abtheilung soll ein Detaschement über die Günzenenberg-Alp gegen Latterbach dirigiren.

Der Brigadier selbst will mit dem Gros der Brigade die Stellung von Aeschi angreifen.

Die mittlere Kolonne des Feindes hat am Morgen des Abmarsches der eidg. Beigade von Thun mit der Avantgarde bereits Besitz von Aeschi und mit einem Detaschement Besitz von Wimmis genommen.

Uebungen: a) Die Artillerie-Offiziere behandeln die Aufgabe des Gros, das zugleich den Angriff auf Wimmis durch die Aetillerie von Spiezwyler aus unterstützen soll.

b) Die Offiziere des Generalstabs und der Infanterie werden gegen Reutigen vorgeführt, und soll hier der Angriff auf Wimmis behandelt werden.

c) Besammlung aller Offiziere in Wimmis, wo die Stellung des Feindes, die derselbe einnehmen mußte, dessen wahrscheinliche Vorpostenaufstellung in der vergangenen Nacht, dessen Bivouaks und Abzugs-Anstalten zu besprechen sind.

Weitere Supposition. 5) Das feindliche Detaschement in Wimmis wird durch folgende Umstände veranlaßt, die Stellung frühzeitig zu verlassen:

1. Wirkung der eidg. Artillerie von Spiezwyler aus.

2. Nachricht, daß eine Umgehungskolonne über den Günzenenberg im Anmarsche sei.

3. Ausbleiben aller Nachrichten von der dritten Kolonne.

Das feindliche Detaschement zieht sich auf dem linken Kanderufer gegen das Bad Heustrich zur Vereinigung mit seinem Gros zurück, welch' letzteres in dieser Zeit mit der Vertheidigung der Stellung von Aeschi beschäftigt ist.

Uebungen: a) Die Infanterie-Offiziere französischer Speache besprechen das Verhalten der feindlichen Nachhut in dem Engniß von Henstrich bis zum Anschluß an das Gros.

b) Infanterie-Offiziere deutscher Sprache besprechen das Verhalten der Nachhut der eidg. auf Wimmis vorgegangenen Halbbrigade, wie dieselbe den Abzug

des Feindes belästigen und das eidg. Gros beim Angriff auf Aeschi zu unterstützen hat. Vorher ist zu bestimmen, was von dieser Abtheilung geschehen müsse, um die Verbindung mit Boltigen herzustellen.

c) Artillerie- und Generalstabsoffiziere gehen nach Spiezwyler zurück und von hier gegen Aeschi hinauf, um den Anmarsch der Artillerie und der noch übrigen Truppen zur Unterstützung der bereits auf dem Plateau kämpfenden Avantgarde zu behandeln.

d) Besammlung aller Offiziere in Aeschi, Unterkunft derselben und der Pferde; nach dem Mittagessen nochmalige Besammlung zur Besprechung der Stellung von Aeschi, sowohl für die eidg. Brigade, als auch für den Feind, wenn derselbe 24 Stunden Zeit gehabt hätte, sich daselbst gehörig einzurichten. Stellungen überhaupt. — Vorposten. — Vertheidigungseinrichtungen und Artillerie-Verwendung.

e) Schriftliche Arbeiten, welche diesen Abend noch ausgefertigt werden müssen: Generalstab hat die Aufstellung von Aeschi, für den Feind gedacht, mit Hülfe eines kleinen Croquis einzuzeichnen und die in 24 Stunden möglichen Verstärkungsarbeiten zu beschriben. Infanterie hat die Aufstellung der Vorposten der siegreichen eidg. Brigade, welche die Nacht auf dem Plateau zubringt, zu beschreiben. Artillerie beschreibt die Organisation des Bivouaks der eidgenössischen Brigade, der Geschützaufstellungen gegen einen Angriff von Reichenbach her und die in einer Nacht ausführbaren Arbeiten für die Deckung der Geschütze, ebenfalls, wie der Generalstab, mit der Beigabe eines Croquis.

Zweiter Tag.

6) Supposition. Der Feind, welcher sich des Plateau von Aeschi am gestrigen Tage nicht bemächtigen konnte, die Aufstellung bei Wimmis verlassen mußte, und der die Absicht hatte, im Nothfall über Adelboden und die Hahnenmöser zur Vereinigung mit der dritten Kolonne nach Lenk und ins Simmenthal abzumarschiren, hat schlimme Nachrichten von eben dieser Kolonne erhalten und vermuthet dieselbe bereits im Rückmarsche nach dem Wallis. Da er aber nicht über die Gemmi eben dahin zurückkehren will, sondern vorzieht, sich mit der ersten Kolonne zu vereinigen, so beschließt er, in der Nacht von Frutigen bis gegen Reichenbach vorzurücken und unter dem Schutze seiner Vorposten durchs Kienthal abzumarschiren. Von hier aus will er über den Furka-Paß das Lauterbrunnenthal gewinnen, wobei er für den äußersten Fall darauf rechnet, über Grindelwald den Punkt Meiringen, also den Weg nach dem Grimsel-Paß zu erreichen.

7) Die eidgenössische Brigade hat in der Nacht ebenfalls Nachricht von den glücklichen Gefechten im Simmenthal erhalten, zugleich ist von den Vorposten die Meldung eingegangen, daß der Feind bei Reichenbach Truppenbewegungen vornehme.

Der Brigadier läßt die Vorposten mit Tagesanbruch angreifen und überzeugt sich alsbald, daß der Feind durchs Kienthal hinaufmarschirt, was in keiner andern Absicht geschehen kann, als das Lauterbrunnenthal zu gewinnen. Er beschließt, 2 Bataillone dem Feind unmittelbar nachzusenden (ein Detachement, das wir fernerhin nicht mehr behandeln werden) und mit den übrigen Truppen (5 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Schützen, 2 Batterien und eine Kavalleriekompagnie) auf der großen Straße Interlaken vor dem Feinde zu erreichen, resp. die Vereinigung der ersten und zweiten feindlichen Kolonne zu verhindern.

Uebungen. a) Abmarsch sämmtlicher Offiziere von Aeschi über Stuhlegg nach Leißigen, wobei die Artillerie-Offiziere sich Notizen über die Brauchbarkeit des Weges für Geschütze zu machen und daeüber einen schriftlichen Bericht auszufertigen haben.

b) Erklärung über die Marschordnung der Brigade auf diesem Marsche.

c) Angriffs-Dispositionen für den Fall, daß der Feind seine Avantgarde bis Därligen vorgeschoben hat.

d) Besprechung über das Debouchiren der eidgenössischen Kolonne bei der Aare-Mündung (Weißenau).

e) Nach dem Mittagessen nochmalige Besammlung der Offiziere, um die Stellung der abziehenden ersten feindlichen Kolonne bei Goldswyl am rechten Aareufer zu behandeln (Zollbrücke).

f) Schriftliche Arbeiten und zwar:

Generalstab Bivouak der eidg. Beigade, welche von zwei Seiten bedroht erscheint (Goldswyl und Mühlinen), nebst Ausarbeitung der Vorposten-Aufstellung und sonstigen Schutzvorkehrungen.

Artillerie Beschreibung von Geschützaufstellungen, welche sowohl beim Debouchiren bei Weißenau, als auch diejenigen, welche zur Beschießung der feindlichen Stellung bei Goldswyl genommen werden können. Auch haben diese Offiziere anzugeben, wo die beiden Batterien die Nacht über aufzustellen sind.

Infanterie beschreibt den Angriff mit einem Bataillon auf die Brücken bei Weißenau, beim Debouchiren unserer Brigade.

Dritter Tag.

8) Supposition. Der Feind hat die Stellung von Goldswyl noch inne, dessen zweite von Frutigen kommende Kolonne hat Mühlinen ereicht und greift unsere Vorposten an, worauf auch bei Goldswyl Anstalten zum Ueberschreiten der Zollbrücke sichtbar werden.

9) Da der eidg. Brigadier vermuthet, daß er auf die 2 Bataillone, welche er hinter der zweiten feindlichen Kolonne nachgesandt hatte, nicht mehr rechnen dürfe, so entschließt er sich zu einer Vertheidigungsstellung hinter der Aare mit der Absicht, unter Umständen die Geschütze bei Neuhaus einzuschiffen und mit Mann und Pferd längs des rechten Seeufers nach Thun zu retiriren.

Uebungen. a) Besprechung über die Defensiv-Aufstellung hinter der Aare.

b) Zerstörung der Brücken, Lokalvertheidigung und Verstärkungsarbeiten in Unterseen während der Nacht.

c) Besprechung des Abzugs.

Fortsetzung der am 23., 24. und 25. Mai begonnenen Rekognoscirung durch die Generalstabsklasse.

7. Juni. Abmarsch per Dampfschiff 8 Uhr Morgens, Ankunft um 9 Uhr in Neuhaus und sofortige Uebersteigung des Abendbergs, um eine Umgehungs-

kolonne zu führen, welche das Debouchiren der eidg. Brigade von Därligen ins Bödell erlichtern soll. Nachmittags: Besprechung der Bivouak-Einrichtung füe eine eidg. Division auf dem Bödeli.

8. Juni. Rekognoscirung des Weges von Neuhaus am rechten Seeufer nach Siegriswyl. Nachmittags: Rückkehr über Schwanden, Goldswyl und Steffisburg nach Thun.

Uebungen. Auf dem Schiffe werden die Aufgaben diktirt und dafür die Suppositionen vom 24. Mai festgehalten.

a) Genaue Beschreibung des Weges vom Aareeinfluß bei Weißenau über Bellevue nach Wilderswyl; Untersuchung, wo sich der Feind mit einem Detaschement der Umgehung vorlegen kann, und wie diesem Thun zu begegnen ist.

b) Besprechung der taktischen Vorkehrungen, Marschordnung der Umgehungskolonne und Bataillonen, Dispositionen für den Weitermarsch, d. h. Unterstützung des Angriffs des eidg. Gros auf den kleinen Rugen.

c) Rekognoscirungsbericht über die Wege längs des Grates und ins Thal.

d) Abends Bivouak einer ganzen eidgenössischen Division im Sinne der Supposition, d. h. der Fortsetzung des Angriffs am folgenden Tag gegen Goldswyl.

Alle Vorkehrungen für denselben, Wachen, Vorposten, Gefechtsstellung bei einem Alarm ꝛc. Nachher Einzeichnung der Aufstellung in eine Detailkarte von Interlaken und Absendung der Ardrit noch diesen Abend.

e) Des Morgens (Montag) 5 Uhr Abmarsch nach Neuhaus und auf dem Fußsteig über Beatenbad, und dritter Wegrekognoscirungsbericht. Genaue Beschreibung des Weges, der Brauchbarkeit desselben, der Marschbauer, der Arbeiten zur Verbesserung, derjenigen der Zerstörung, um den nachbringenden Feind abzuhalten. Bezeichnung der Punkte zu Arrieregarde-Aufstellungen ꝛc.

Schluß. In Sigriswyl soll die eidg. Brigade, gedrängt vom Feinde, eine Flankenstellung nehmen, an der der Feind nicht wohl vorbeigehen kann, indessen wir nach Gonten und Oberhofen nur eine Arrieregarde abziehen lassen.

Ausarbeitung einer Disposition für Bezug der Stellung und einer Instruktion für das Verhalten in derselben.

Abends Abmarsch über Schwanden, Goldiswyl ꝛc. und Besprechung über den Schutz der Bewegung; Aufsuchung von Arrieregarde-Stellungen und Vergleichung der Karte mit dem wirklichen Terrain.

Die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft. Unter besonderer Rücksichtsnahme auf die Verschlechterung der heutigen Feldartillerie und deren Verhalten im Feldzug 1866. Appell an alle Denker der Heere Von Arkolay. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1868. (Preis 1 Thlr. 18 Sgr.)

Nicht mit Unrecht hat das vorliegende Werk bei seinem Erscheinen, in der militärischen Welt, besonders aber bei der Artillerie, ein ungemeines Aufsehen erregt. Wir finden darin glänzende, geniale Gedanken, aber auch Ansichten, welche wir nicht zu theilen vermögen. Doch da der Herr Verfasser seine Angriffe hauptsächlich gegen das System und den Geist der heutigen Feldartillerie gerichtet hat, so wollen wir einer allfälligen Wiederlegung von Seite der Herren Artillerie-Offiziere nicht vorgreifen. Wir werden uns deshalb auf einen Auszug beschränken.

Genie, Scharfsinn und Studium geben dem Herrn Verfasser den Muth der ganzen militärischen Dogmatik den Frhdehandschuh hinzuwerfen, und deren Vertreter zur Wiederlegung seiner Sätze aufzufordern.

Dieses geschieht in dem Vorwort in folgenden Worten:

Vorstehendes Werk ist die Frucht vieljähriger Studien und Arbeiten.

Es ist geschrieben worden, damit es, zur Reinigung der Wissenschaft von schwerwiegenden Irrthümern, seine Widerlegung provocire.

Demnach fordere ich hiermit alle Artillerie-Offiziere nicht nur Deutschlands, sondern Europa's ꝛc. auf, dasselbe in seinen Grundzügen zu widerlegen.

Wird dieser literarische Fehdehandschuh nicht aufgehoben, wird gegenwärtiges Werk in seinen Hauptsätzen nicht widerlegt, dann ist meine Behauptung erwiesen, die ich gleichfalls hiermit wohlbedacht ausspreche: **„daß die jetzt bestehenden Systeme der Feld-Artillerie das Produkt — unfähiger Stümper sind."**

Ich wünsche den Versuch jener Widerlegung. Wer ihn unternimmt: der wird mich wiederfinden in der Arena, die ich im Namen der gekränkten Wissenschaft durch diese Schrift eröffnen will. . . . .

Es wird endlich auch höchste Zeit, festzustellen, ob die Hauptfeuerwaffe (die Artillerie) nichts Besseres zu sein verdient, wie dos gelegentliche Spielzeug eines gekrönten Dilettanten.

Das ganze Streben der modernen Heere richtet sich auf 2 Punkte: auf das Numerische und auf die Bewaffnung. Dasselbe ist also fast ausschließlich materialistisch, so daß es von jedem höheren Gesichtspunkt aus immer erfolgreich angegriffen werden kann. . . . .

Der Waffenschwindel in den Heeren der Gegenwart ist nur ein Steckenpferd der militärischen Mittelmäßigkeit, die auf diese bequeme Weise dem Geist und der Kunst den schuldigen Tribut entziehen mächte. . . . .

Mir imponirt dieser Schwindel nicht, wie ich überhaupt kein Freund bin vom feichten Glauben der Menge.

Ich stütze mich auf wissenschaftliche Gründe, auf keine Redensarten und Schlagwörter. Daher erwarte ich, daß meine etwaigen Gegner das Nämliche thun. . . . .

Ueberblicke ich die Militär-Litteratur der letzten Jahrzehnte und die zugehörige Kritik, so finde ich, daß ich allein stehe in diesem ungleichen und folgenschweren Kampf. Das verleiht meinem Werk einen ganz exzeptionellen Charakter. Für das Wagniß desselben müssen mir, schon aus Gründen der Ritterlichkeit, gewisse Rechte werden, die ich geltend mache. Ich erkläre also die gewöhnliche Kritik, die gewohnt ist,

innerhalb weniger Stunden ein Buch zu rezenſiren, für einen Mitſchuldigen der falſchen Zeitrichtung, gegen die ich mich auflehne, demnach für Parthei, oder für inkompetent! In dem einen, wie in dem anderen Falle mache ich mir aus ihrem bemängelnden Urtheil Nichts, das nur auf Anmaßung und Ignoranz beruhen könnte. Dieſe, bereits vorweg kompromittirte Kritik kann höchſtens aus meinem Werke noch lernen, nicht aber iſt ſie berufen, deſſen Richter zu ſein. Man hat daſſelbe ſchweigend oder ſonſtwie anzuerkennen, oder man hat es durch eine ebenbürtige Schrift zu widerlegen. Ein Drittes giebt es bei der Ungewöhnlichkeit der Sachlage nicht.

Es wird nicht möglich ſein, dies Werk zu ignoriren. Ich wälze daſſelbe aus Liebe zur Wiſſenſchaft als einen rieſigen Stein auf den glattgebahnten Gewohnheitsweg unſerer Heere. Den Letzteren laſſe ich keine andere Wahl, wie dieſe: das ſtörende Hinderniß wiſſenſchaftlich zu beſeitigen, oder die ſeither eingehaltene Heerſtraße zu verlegen.

In unſerer Zeit die Wahrheit zu verkünden: das iſt ſo leicht, und doch ſo — — — ſchwer dabei. . . .

Eh' Laſſalle ſprach und ſchrieb, war Das, was er, der Eine, nur zu denken wagte, der millionenköpf'gen angefaulten „Bildung" Wahnſinn.

Im Anfang durfte er von dem Kleinwenig menſchlicher Vernunft, der er zu dienen ſtrebte, blos ſich erzählen und den Wänden ſeines Zimmers. . . .

Und als er ſprach und ſchrieb?

Da rief, nachdem ſie ſich geſammelt, dieſelbe „Bildung" naſerümpfend aus: „Das iſt ja klar; ich hab' es längſt gewußt!"

Nachdem dann der Hr. Verfaſſer in der Einleitung erörtert hat, daß das Weſen der neuern Taktik in dem motivirten Gebrauch der verbundenen Waffe beſtehe und daß die Taktik ſelbſt zu dieſem wiſſenſchaftlichen Abſchluß nicht durch Zufall gelangt ſei, ſondern auf dieſe Höhe durch die anhaltenden Kriege Napoleons I. gebracht wurde, führt er aus, daß es zwar die einzelnen Waffen, vor Allem die Infanterie in der ſogenannten niedern Taktik etwas weiter gebracht habe, daß aber die höhere Taktik, die Taktik der verbundenen drei Waffen Rückſchritte gemacht habe, ja das vereinte Wirken beinahe ganz verloren gegangen ſei.

Der thatſächliche Verzicht der Heere auf die Taktik der verbundenen drei Waffen — ſagt der Verfaſſer — konnte nur auf Ignoranz und groben Irrthümern beruhen. Die Einführung verbeſſerter oder modifizirter Feuerwaffen war Nichts wie ein formeller Anlaß hierzu.

Eine gewiſſe taktiſche Entfremdung der drei Waffen fand eigentlich ſchon ſeit 40 bis 50 Jahren ſtatt. Die Seltenheit umfaſſender Kriegserfahrungen, das Ausſterben der bewährten und klaſſiſchen Taktiker der Napoleon'ſchen Zeit (denen nur Kompilatoren und matte Epigonen folgten), endlich die Unabweisbarkeit des Bedürfniſſes, die Taktik der einzelnen Waffen auf eine möglichſt hohe Stufe zu bringen, bewirkten Dies. Der letztere Umſtand wurde der Taktik der verbundenen drei Waffen nur darum Feind, weil man ihn wiſſenſchaftlich nicht gehörig zu interpretiren verſtand.

Bereits ſeit längerer Zeit, insbeſondere aber ſeit etwa 10 Jahren, ging jede der drei Waffen ſo zu ſagen ihren eigenen Weg, weder nach rechts, noch nach links ſchauend, und unbekümmert darum, wohin man auf dieſe Weiſe endlich gelangen würde.

Die Kavallerie blieb taktiſch faſt auf der alten Stelle. Sie that eher, ungeachtet ihrer Detail-Verbeſſerungen, einige Schritte nach rückwärts.

Die Infanterie bewegte ſich genau auf der durch die Napoleon'ſchen Kriege vorgezeichneten Linie nach vorwärts. Sie erreichte einen bedeutend höhern Grad von Vollkommenheit. Von allen Waffen machte ſie im Einzelnen die belangreichſten und gleichzeitig die taktiſch reellſten Fortſchritte. Sie iſt ganz frei von Schuld, daß die Taktik der verbundenen drei Waffen praktiſch immer ſchwieriger, daß ſie endlich im Großen zur Unmöglichkeit ward.

Dieſe Schuld fällt einzig auf die Feldartillerie. Dieſe Waffe ging zuletzt nicht mehr den auch ihr durch die Napoleon'ſchen Kriege angedeuteten Weg. Sie ſchlug techniſch und taktiſch eine Richtung ein, welche ſie unausbleiblich immer weiter von den beiden andern Waffen abdrängen mußte.

Bis zu Napoleon's Zeit bewegten ſich die drei Waffen (hauptſächlich aber Infanterie und Artillerie) geiſtig in nahezu paraller Art nach vorwärts etwas konvergirender Richtung, ſodaß es dem Taktiker ſehr leicht wurde, die gemeinſame Leiſtung dieſer drei Waffen für den Schlachtzweck im großartigſten Maßſtabe zu erreichen.

In der Neuzeit hingegen bewegen ſich zumal Infanterie und Artillerie geiſtig nicht mehr in paralleler, ſondern in geradezu divergirender Richtung. Sie kommen im techniſchen Vorwärtsſchreiten taktiſch immer weiter auseinander. Der Taktiker hat nun für den Schlachtzweck faſt ohne Ausnahme nur die (wenn auch theilsweis oder einſeitig vervollkommneten) vereinzelten Waffen in der Hand. Es iſt ihm ſchwer oder ganz unmöglich geworden, aus ihren Sonderleiſtungen ein großes, gemeinſames taktiſches Produkt zu ſchaffen.

Als die Haupturſache des Rückſchrittes in dem Gebrauch kombinirter Waffen wird die heutige Feldartillerie bezeichnet, die durch ihr neues Material ſich dem Nahekampf entzogen und damit ihre ausdrückliche Abdikation als ſelbſtſtändige Waffe erklärt habe. Die ganze Frage drehe ſich nicht nur um die Treffähigkeit der Geſchütze auf ungemein große Diſtanzen, ſondern um das allgemeine Verhältniß, in welchem in der modernen Kriegführung (nach Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit) der Nahkampf zum Fernkampf ſtehe.

Hätten die Heere der Gegenwart große Taktiker beſeſſen, ſo würden ſie der Feldartillerie das Gebiet des Fernkampfes nur inſoweit zugeſtanden haben, als ſich dieß mit ihrer vollendetſten Tüchtigkeit im Nahkampf hätte vereinigen laſſen. Sie durfte ſich nicht einſeitig techniſch vervollkommnen wollen, um dadurch für allgemeine taktiſche Zwecke mangelhafter zu werden.

Es ändert am Thatſächlichen der Verhältniſſe ganz und gar Nichts, wenn die jetzige Feldartillerie glaubt, ſie ſei noch im innigen taktiſchen Verbande mit den

andern beiden Waffen geblieben; wenn sie ferner glaubt, sie könne sich noch am Nahkampf kräftig betheiligen. Dieser Glaube ist hier wie dort nur Täuschung, der das Uebel eher verschlimmert, indem er der Feldartillerie die Umkehr auf falscher Bahn erschwert.

Gezogene Feldgeschütze und — Nahkampf; gezogene Feldgeschütze und — taktische Fühlung mit den übrigen Waffen: das sind unvereinbare Dinge für jetzt und alle Ewigkeit.

Der ganze Charakter dieser Geschütze, die Einseitigkeit ihrer Präzision, ihre Geschosse und Schußarten, ihr Mangel an Kartätschenfeuer und vieles Andere verweisen sie entschieden aus der Sphäre des Nahkampfes.

Der Feldzug von 1866 hat dies eklatant bestätigt. Die Feldartillerie der preußischen Hauptarmee z. B. schoß fast nur auf Entfernungen von 2—5000 Schritt ... Sie verbrauchte im ganzen Feldzug keine Kartätschen ...

Die Folgen dieses willkürlichen Heraustretens der Feldartillerie aus dem natürlichen taktischen Verbande der drei Waffen konnten für die ausübende Kriegskunst nur äußerst nachtheilig sein. Sie springen nicht so grell in die Augen, weil die gezogenen Feldgeschütze eine Eigenthümlichkeit aller Artillerien sind; weil seit Napoleon I. Niemand größere Artilleriemassen im Felde gehörig zu verwenden verstand; endlich, weil die Güte der heutigen Infanterie das durch die Artillerie veranlaßte taktische Defizit nothdürftig auszugleichen erlaubt.

Sie sind aber sichtbar von untrüglichen Symptomen.

Das ganze taktische Gefüge der Schlachtordnungen ist lockerer geworden. Es ist, als fehlte es darin an Halt und Kern.

Große Heere werden nach verhältnißmäßig schwachen Verlusten der Auflösung nahe gebracht. Das kommt daher, weil jetzt nur Infanterie in der ersten Linie steht.

Die Schlachten sind großentheils Infanterie-Kämpfe. Artillerie und Kavallerie sekundiren blos.

Die Verluste an Todten und Verwundeten sind im Durchschnitt verhältnißmäßig sehr gering.

Da der Nahkampf sich nicht sophistisch aus der Taktik wegdekretiren ließ, die Feldartillerie aber für denselben plötzlich ihre Theilnahme versagte: so ergab sich hieraus ganz von selbst eine totale Ueberbürdung der Infanterie mit taktischer Arbeit. Sie droht unter der Last zu erliegen. Sieben Achttheile alles taktischen Ringens sind jetzt fast ihr alleiniges Werk.

Diese Verschiedung der normalen taktischen Verhältnisse veranlaßte zugleich, daß die Feuerwaffe der Infanterie eine ungewöhnliche und übertriebene Bedeutung erhielt.

Die Feldartillerie verstümmelte sich als Waffe. Sie legte dem Fernkampf einen Werth bei, den er taktisch nie besitzen kann und unterschätzte dafür in unverantwortlicher Weise den Nahkampf, der sich unter allen Umständen als taktische Nothwendigkeit behaupten wird. Das ist der Schlüssel des großen Räthsels!

Der Verfasser glaubt dann, die Artillerie könne auf dem eingeschlagenen Wege nicht weiter gehen; sie müsse und werde wieder einlenken.

Sie muß und wird sich wieder mit dem Nahkampf befreunden, muß und wird sich wieder taktisch an die Seite der Infanterie stellen, dieser Schwesterwaffe die Hand reichend zum festen Bund. Sie muß und wird dies thun, weil die ganze Tendenz der neueren Taktik sie als Hauptfeuerwaffe zuletzt unwiderstehlich in diese normale Richtung treibt. Die Artillerie kann das Schicksal der Kavallerie nicht haben, auch wenn sie noch ärgere Verstöße gegen ihre Grundsätze beginge.

So gut die Infanterie den Nahkampf beständig aushalten muß: wird die Feldartillerie ihn bei genügender Bewaffnung wenigstens zeitweilig auszuhalten im Stande sein.

Sogar die Gefahr verbietet ihr dies nicht. Dieselbe wird übrigens viel nach Illusionen abgeschätzt. Sie wächst für die Feldartillerie keineswegs in dem Verhältniß, wie sie ihre Maximalschußweiten verkürzt.

Der auf das Fernfeuer vorzugsweise angewiesene Gegner hat nicht die Macht, den andern Theil mit Hülfe seines Fernfeuers zu zwingen, vom beabsichtigten Nahkampf prinzipiell abzulassen, wenn er ihn sucht.

Es ist zum allergrößten Theil nur Einbildung und Begriffsverwirrung, keinesfalls aber zeugt es etwa von starker taktischer Initiative des Fernfeuers, wenn wir sehen, wie in unseren Tagen Einer dem Anderen auf dem Schlachtfeld nur mit sehr weittragenden Geschützen entgegentreten will. Eine gute Taktik wird jene Initiative nur in sehr beschränktem Maße gestatten. Wäre diese absolut und nachdrücklich vorhanden, so würde dies allerdings die Sachlage etwas anders gestalten.

Das Fernfeuer der Feldartillerie setzt immer als unerläßliche Bedingung eine genaue Kenntniß der Distanzen voraus. Diese Kenntniß der Distanzen kann dem Gegner durch Avanciren eben so gut, wo nicht noch besser, verleidet werden wie durch Retiriren.

Daß die Feldartillerie trotz ihrer gegenwärtigen Verschlechterung bei verschiedenen Gelegenheiten Bedeutendes leisten konnte: dies beweist einen Satz für sich. Es beweist, daß diese Waffe überhaupt nicht todt zu machen ist, und daß sie selbst in jeweiliger Verstümmelung immer noch ein schweres Gewicht in die Waagschaale des Taktikers wirft.

Die Feldartillerie wird eine große Zukunft haben: mit oder ohne einen Napoleon, ganz gewiß aber ohne das — neue Material!

Nach dieser Einleitung behandelt der Herr Verfasser seine Aufgabe in 14 Kapiteln.

In dem ersten Kapitel, wo der Herr Verfasser seine Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der Kriegskunst und der Taktik im Besondern auseinander setzt, treffen wir viele Stellen von unbestreitbarer Richtigkeit.

Hier wird unter Anderm gesagt:

Das Treiben in den Heeren der Gegenwart läuft in der Hauptsache auf eine Ueberschätzung der Materie und auf eine Unterschätzung des Geistes hinaus. Es stimmt dies mit dem allgemeinen Hang der Zeit überein, die um deßwillen auf allen Gebieten auch nur Gewöhnliches und Durchschnittswerth, doch nirgends etwas Eminentes produziren kann. Selbst wo

es aussieht, als träfe diese Regel nicht zu, wie z. B. im Bereiche der Industrie und der Erfindungen, entdeckt man das höchst Triviale und Kopflose der ganzen Erscheinungen sogleich, wenn man die Konsequenzen derselben nach ihren sozialen Wirkungen auf Jahrhunderte hinaus zieht.

So sicher es aber Naturgesetz ist, daß das Geistige im Leben der Einzelnen und der Völker auf die Dauer die Richtung ihres Handelns bestimme, während die Materie hierbei immer nur sekundiren darf: eben so sicher verfällt eine Epoche in ihre unabwendbare Strafe wenn sie in Dünkel, in Anmaßung und in Selbstverherrlichung diese Urbedingung der menschlichen Existenz verkennt.

Wenn Staaten zertrümmert und Schlachten verloren werden, so haben dieß stets Viele, nicht bloß Weaige auf dem Gewissen. Verkommene Geschlechter erzeugen Cretins; geistig verkrüppelte und verknöcherte Völker, bei denen der Kultus des materiellen Genusses in höchster Blüthe steht, zeichnen sich aus durch trostlose Armuth an Gedanken voll Größe und Tiefe. Es ist, als hätte sich ein giftiger Mehlthau auf das Geistesleben der Massen gelegt.

Der Kultus des Formellen und Materiellen in den Heeren der Gegenwart hat eine bestechende Außenseite; und diese ist es, die so Viele in ihrem Urtheil irreführt. Eins hat unsere Zeit vor allen früheren Zeiten voraus: daß sie ihren geistigen Verfall und ihre geistige Fäulniß in ein prunkendes, vom innern Kern grell abstechendes Gewand zu hüllen, die Leerheit und Seichtigkeit des aufgeführten Welt- und Zeit-Schauspiels hinter prächtig und bunt ausgeführter Coulissen-Malerei zu verdecken versteht. Lüge, Irrthum, Feigheit im Denken und in der That, Autoritätsglauben und Verwässerung aller Grundsätze haften den Völkern der Neuzeit mehr an, wie allen kultivirten Völkern der Vorzeit; aber sie glauben an ihren „Fortschritt", weil sie wie witzige Studenten einen „Comment" ersanden, der ihre lächerlichen Illusionen beschützt indem er es einfach verpönt, von „Rückschritt" zu sprechen, und indem er es für „unanständig" erklärt, der Welt zu sagen, wie sie ist. Heutzutage gibt es in der öffentlichen Meinung keine Vergehen und keine Thorheiten mehr, — die Völker haben, wie abgelebte Menschen, schon zu viel durchgemacht. Vergehen und Thorheiten begehen nur Die, welche noch Muth, Erkenntniß und Gewissen genug besitzen, sie Denen vorzuwerfen, an Denen sie wirklich haften! — Eine Zeit, welche die Wahrheit, die Gedankengröße, den Charakter und die Thatkraft ächtet, um dafür Lüge, Schein, Schwindel, Charakterlosigkeit und Schlaffheit als Götzen anzubeten, muß hohl, kraftlos und erbärmlich sein.

Nur Der, der diese Zeit verachtet, ist fähig und berufen, Etwas zu ihrer Aufklärung oder Besserung beizutragen.

Die Kriegskunst leidet an demselben großen Gebrechen, woran unsere Gesammtzustände leiden: die Kapazitäten fehlen. Die Menschen vermehrten sich in stärkster Proportion; aber mit dieser Vermehrung kontrastirt in niederschlagender Weise das Seltenwerden genialer Köpfe. Die ganze Welt ist wie ein ungeheurer, durch Klebstoff fest an einanderhängender Haufe mittelmäßiger Anschauung und Wirksamkeit. Nirgends erblickt man einen Geistes-Titanen, den man mit Freude betrachten und bewundern könnte. Das Pygmäenartige zieht sich in grauenhafter Ausdehnung über die Gesellschaft und über die Staaten. Es ist, als befände man sich inmitten der endlosen, melancholischen Flächen der Polargegenden, auf denen nur krüppelhaftes Zwerg-Gesträuch wächst. Wohl hat es zu allen Zeiten Erscheinungen gegeben, welche die Besserdenkenden betrübte; aber so weit die Weltgeschichte reicht, hat keine Generation sich so allgemein und so andauernd von Flachköpfen, Halbwissern und Schurken in der verschiedensten Weise Gesetze vorschreiben lassen, wie die jetzige.

Diese Hinweise auf die Charakteristik unserer Zeit überhaupt sind nothwendig, weil nur in ihnen eine richtige Erklärung des heutigen Zustandes der Kriegskunst gefunden werden kann. Die Kriegskuast ist bloß ein Theil vom summarischen Wissen und von den summarischen Bestrebungen der Zeit.

Der schlagendste Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß die Kriegskunst sich jetzt mehr mit der Materie wie mit dem Geiste befasse, liegt in der Wahrnehmung, daß die Heere der Gegenwart sich fast nur mit der Kultivirung von Kleinigkeiten beschäftigen, oder daß sie, kommen wirklich einmal ausnahmsweise Hauptsachen in Betracht, diese lediglich momentan und ganz einseitig in Erwägung ziehen. Der reglementsmäßige Eifer, womit Dieses oder Jenes geschieht, bekundet nicht sowohl den Werth, als vielmehr das Trügerische und Gefährliche der ganzen Kraftanstrengung. Wer in der Kriegskunst sich orientiren will oder darin vorwärts strebt, bedarf vor Allem des scharfen Auges der Philosophie. Sonst sinkt alles positive Kriegswissen zuletzt auf schwerfälligen, hinderlichen und höchst gefährlichen Formelkram herab, der hie und da mechanische Dienste leistet, doch in allen ungewöhnlichen Fällen zum Ruin der Einzelnen und des Staates die geistigen Schwingen der Handelnden lähmt.

Die Klippe, woran die meisten Feldzugspläne, ja sogar die meisten der untergeordneten militärischen Aktionen scheitern, ist dieser Mangel an Philosophie im Kriegswissen. Er bekundet sich namentlich durch eine falsche und in den Folgen verderbliche Gruppirung der zahllosen Größenverhältnisse, mit welchen heutzutage ein Krieger zu rechnen hat.

Die außerordentliche Lücke springt klar in die Augen, wenn man zweierlei festhält: erstens, daß die praktische Ausübung der Kriegskunst jetzt um vieles schwieriger geworden ist, als sie früher war, und zweitens, daß von Seiten der Heere nun auch weniger geschieht, Kenner und Meister der Kriegskunst zu erziehen.

Die Größe der Heere hat sehr zugenommen. Ihre Qualität und ihre Bewaffnung nivellirte sich im Laufe der Zeit so bedeutend, daß bei gleicher Führung, auch ihre Leistungen nicht sehr verschieden sind. Die socialen Verhältnisse verfeinerten und verkünstelten sich; sie verdichteten sich gewissermaßen. Hieraus und aus der zunehmenden Hyperkultur überhaupt ergaben sich schwächlichere Gesellschafts- und Staatengebilde. Der Friedenszustand ist mehr zur Regel, der Kriegszustand mehr zur Ausnahme geworden. Den etwa ausbrechen-

den Kriegen fehlt gewöhnlich von vornherein der radikale Charakter: Alles beeilt sich, sie so rasch wie möglich wieder zu unterbrechen, sie in eine kurze Kriegsepisode zu verwandeln. Daher die ungewöhnliche Kürze der meisten neueren Kriege, während Größe und Qualität der Heere jetzt gerade eine Verlängerung der Kriege bedingen würden, dafern beide Theile nach dem Aeußersten streben. Aber auch nach diesem Aeußersten strebt man jetzt viel seltener als in früheren Zeiten. Theils Erschlaffung und Verweichlichung der Völker, theils die nothwendige Rücksichtnahme der Regierungen auf das Gedeihen des Handels, der Industrie ꝛc. bewirken in den meisten Fällen einen vorzeitigen Abbruch des Krieges auf Grund irgend eines Kompromisses, mag dieß nun auch das verwerflichste, mag darin auch der Keim zu baldigen neuen Zwisten und Verwickelungen enthalten sein.

Von diesen Punkten sind es namentlich drei, welche die Kriegskunst jetzt in einem sehr hohen Grade erschweren. Es sind dieß: 1) das Anwachsen der Heere; 2) die Veränderung des sozialen Untergrundes in den Staaten; 3) die kurze Dauer der meisten Kriege. War die Kriegskunst schon zu alten Zeiten ein Gebiet, auf welchem in oft jahrhundertlangen Zwischenräumen nur einige Auserwählte wahrhaft Großes leisten konnten: so hat sich die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten eminenter Feldherren in unseren Tagen noch namhaft verringert. Sie hat schon seit dem Ende der Napoleonischen Kriege merkbar abgenommen. (Forts. folgt.)

Eidgenossenschaft.

Der Bundesrath hat beschlossen, die vakante Stelle eines Oberinstruktors der Artillerie einstweilen nicht wieder zu besetzen, die sonst den Befehlen dieses Offiziers unterstehenden Schulen u. Kurse durch andere höhere Offiziere der Waffe leiten zu lassen und für Ertheilung des Unterrichts einen anderen theor. gebildeten Offizier beizuziehen.

(Modell des neuen Ordonnanz-Gewehres.) Vom eidgenössischen Militärdepartement ist dem Bundesrathe das definitive Modell des beim schweiz. Heere einzuführenden Repetirgewehres vorgelegt worden. Dasselbe hat gegenüber den früheren Modellen eine wesentliche Modifikation insofern erhalten, als ein Spiralfederverschloß in sehr sinnreicher Weise mit dem Repetir-Mechanismus in Verbindung gebracht ist. Die neue Konstruktion ist ebenfalls das Werk des Hrn. Vetterli in Neuhausen. Der Bundesrath hat das Modell genehmigt, gleichzeitig aber auch das Militärdepartement ermächtigt, etwa noch wünschenswerth sich erzeigende kleinere Abänderungen von sich aus vorzunehmen.

Thurgau. Der vom Vorstande des eidg. Militärdepartements ausgearbeitete Entwurf einer neuen Militärorganisation für die schweiz. Eidgenossenschaft gab auch im Thurgau Veranlassung zu einer außerordentlichen Besammlung der Kantonaloffiziersvereine, war man doch seit längerer Zeit auf diesen Entwurf schon deßhalb gespannt, weil die Verschiebung der Revision des lückenhaft gewordenen kantonalen Militärgesetzes vom Jahr 1852 im Großen Rathe wiederholt mit bevorstehenden Aenderungen der eidg. Militärorganisation motivirt werden ist.

Der Verein wurde von seinem Präsidenten auf den 13. Dezember, Morgens 9 Uhr, in die Kaserne Frauenfeld eingeladen, in welcher sich dann auch circa 40, meistens dem Auszuge angehörende Offiziere einfanden.

Nach Erledigung einiger untergeordneter Traktanden ging man an das Hauptgeschäft des Tages, den Entwurf der neuen Militärorganisation.

Herr Artilleriehauptmann Vogler hatte nach vorausgegangener Besprechung desselben durch den Offiziersverein von Frauenfeld, resp. einzelne Vereinsmitglieder, die Ausarbeitung eines sachbezüglichen Referates übernommen, dessen Zweck selbstverständlich weniger eine Kritik des Entwurfs, als vielmehr lediglich ein Hervorheben der in Aussicht genommenen Neuerungen sein konnte. Als solche wurden besonders betont und gaben zu mehr oder minder lebhaften Erörterungen Veranlassung:

1) Centralisation des Militärwesens, resp. Uebernahme des gesammten Unterrichts durch den Bund.

2) Aufgeben der Prozentstellung, vollständige Durchführung des Grundsatzes der allgemeinen Wehrpflicht und Oberkontrole des Bundes bei der gesammten Rekrutirung.

3) Einführung von Bataillons- und Kompagniekreisen für die Infanterie. Erstellung besonderer Armee-Eintheilungen für den Frieden und den Krieg (§ 81, 83).

4) Dienstzeit der Kavallerie.

5) Ernennung der Offiziere und Unteroffiziere (§. 38.) Unteroffiziersschule (§. 113.)

6) Reorganisation des Kommissariatsstabes.

7) Reorganisation des Generalstabes.

8) Militärischer Unterricht der männlichen Jugend vor dem dienstpflichtigen Alter.

9) Reduktion der Truppenoffiziere und Unteroffiziere.

Mit der Centralisation des Militärwesens und der Uebernahme des gesammten Unterrichts durch den Bund erklärte sich weitaus die Mehrzahl der Anwesenden einverstanden, obwohl es an Stimmen nicht fehlte, welche der Ansicht, daß die Infanterie in denjenigen Kantonen, die bisher ihre Pflicht gethan haben, bei Ausführung des Entwurfs nicht feldtüchtiger werde, warme Worte liehen. Uebrigens war man denn doch auch darüber so ziemlich einig, daß gerade dieses Kapitel nicht von kantonalen Standpunkten aus beurtheilt werden dürfe und daß für die Annahme, der centralisirte Infanterieunterricht könne nicht ebenso ersprießlich werden, wie der Unterricht bei den Spezialwaffen, genügende Gründe nicht vorhanden seien, gegentheils in die eidgenössische Oberleitung volles Vertrauen gesetzt werden solle.

Auch die in Punkt 2 berührten Neuerungen wurden beifällig aufgenommen, namentlich auch hinsichtlich der künftigen Stellung der Aufenthalter, deren größerer Theil bis jetzt sich sowohl der Dienst- als der Ersatzpflicht zu entziehen gewußt habe.

Die Zweckmäßigkeit der Einführung von Bataillons- und Kompagniekreisen (bei der Infanterie) wollte dagegen nicht allseitig zugestanden werden, da solche für Friedenszeiten nicht von großem Nutzen seien, in Ernstfällen aber für einzelne Kantonstheile, resp. Gemeinden, allzuverderblich werden könnte. Ueber die Zweckmäßigkeit besonderer Heereseintheilung für Zeiten des Friedens und des Kriegs waren die Ansichten ebenfalls getheilt.

Die Reduktion der Dienstzeit für die Kavallerie auf 7, beziehungsweise 8 Jahr, erlitt harte Anfechtungen. Durch eine derartige Begünstigung einer einzelnen Waffe werde eine Art militärisches „Freiherrenthum“ geschaffen, der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht in Wirklichkeit bedenklich durchlöchert, die Rekrutirung der übrigen Spezialwaffen in hohem Maße erschwert, kurz: Ausnahmen bewilligt, welche gegenüber allen andern Wehrpflichtigen, namentlich der Artillerie, nie zu rechtfertigen seien. Selbst ein anwesender Generalstabsoffizier, welcher früher der Waffe der Kavallerie angehörte, fand eine nur 7jährige Dienstzeit zu kurz und in keinem Falle geeignet, jemals tüchtige Unteroffiziere hervorzubringen, während hinwieder ein anderer Generalstabsoffizier den Entwurf in Schutz nahm und besonders betonte, daß eine verkürzte Dienstzeit das einzige Mittel bleibe, der Kavallerie intelligente Rekruten in genügender Zahl zuzuführen.

Mit den in Punkt 5 berührten Neuerungen, namentlich der Aufhebung des bisherigen Aspirantensystems, war die Versammlung einverstanden. Immerhin wird wohl auch hier eine Ausnahme und zwar für die Artillerie (Beibehaltung des bisherigen Systems) gestattet werden müssen; die Gründe hiefür liegen auf der Hand.

Die vorgeschlagenen Aenderungen hinsichtlich der Organisation des Kommissariats- und des Generalstabes (Punkte 6 und 7) wurden als zeitgemäß erachtet, dagegen von verschiedenen Seiten, und wohl nicht mit Unrecht, die Durchführbarkeit des militärischen Jugendunterrichts, wenigstens in dem in Aussicht genom-

menen Maaße, bezweifelt, wie sich denn auch bei Punkt 9 (1 oder 2 Stabsoffiziere per Bataillon und Reduktion der Zahl der Unteroffiziere) divergirende Meinungen geltend machten.

Mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit und die Wichtigkeit des Verhandlungsgegenstandes wurde ein nochmaliges Zusammenkommen beliebt, in der Meinung, daß eine aus Offizieren der verschiedenen Waffen zusammengesetzte Kommission über den ganzen Entwurf gründlich referire, sowie darüber nähern Bericht erstatte, ob es nicht angemessen wäre die Scharfschützen, nachdem dieselben mit der Infanterie, hinsichtlich der Bewaffnung, Instruktion und Formation in Bataillone, so ziemlich auf gleiche Linie gestellt werden, als Spezialwaffe aufzuheben.

Genf. Da in Folge der neuen Bewaffnung das Scheibenschießen der Infanterie von großer Bedeutung geworden ist, so hat das Militärdepartement des Kantons beschlossen, die Offiziere der Bataillone anzuhalten, sich anzuberreiten, die unter ihrem Befehl stehenden Soldaten praktisch in der Nomenklatur der Waffen, in der Behandlungsweise derselben und im Schießen selbst zu unterrichten. Nach Berberathung mit den Korps-Chefs beschloß das Departement die Organisation von Schießübungen und eines Spezialunterrichts der Kontingentsoffiziere. Sedoch sollen mit Ausnahme der Nicht-Kombattanten alle Offiziere ein Gewehr Modell 1863 (umgeändert), sowie eine Patrontasche nebst Einsätzen neuen Modells und die zu den projektirten Schießübungen nöthige Munition erhalten. — Diese Anordnungen des Genfer Militärdepartements sind sehr lobenswerth. (Schw. Hdls.-C.)

Ausland.

Die große preußische Sappeur-Uebung bei Koblenz. Eine hervorragende Stelle in der Reihe der vorjährigen preußischen Truppen-Manöver im Bereiche des 8. Armeekorps nahm die große Sappeur-Uebung bei Koblenz ein, nicht allein, weil derartige Uebungen in so großem Umfange nur sehr selten stattfinden und schon deßhalb bemerkenswerth sind, sondern auch, weil dieselbe vorzugsweise den Leistungen der Pioniere und der Artillerie gewidmet war und auf diesen beiden Gebieten zu Versuchen Gelegenheit gegeben hat, welche für die spätere Entwicklung der genannten Waffen und die damit zusammenhängende Veränderung der Reglements nun nicht unbedeutendem Einflusse sein werden.

Die der Uebung zu Grunde gelegte General-Idee war folgende: Eine Westarmee ist von Trier her durch die Eifel gegen Koblenz vorgedrungen, um sich der linksrheinischen Befestigung daselbst, und zwar zuerst der Feste Kaiser Alexander zu bemächtigen. Zu letzterem Ende hat sich ein Belagerungskorps von Mückenfeld an der Trier'schen Straße aus abgezweigt und bei Kobern die Mosel überschritten, um über Dieblich und Waldesch vor der Feste Alexander zu erscheinen, während der Rest der Armee zur Zernirung der Feste Franz vorgerückt, auch der Belagerungspark zu Wasser bei Dieblich angekommen ist und dem Belagerungskorps folgt. Der Belagerer hat die Vorposten des Vertheidigers bis über die Laubach-Schlucht zurückgedrängt und sich des Zuganges zum Plateau der Karthause, insbesondere der südlich gelegenen Minie-Schießstände bemächtigt. Die Besatzung der Festung hat nicht Zeit gehabt, die größeren, weiter nördlich gelegenen Schießstände und die Pionier-Uebungsschanze einzunehmen, und hält diese Anlagen besetzt, um noch einige Zeit zur Vollendung der Armirungsarbeiten zu gewinnen. Der Belagerer beschließt, den Vertheidiger hiervon zu vertreiben, um dann, auf diese Werke gestützt, unverweilt zur Eröffnung der ersten Parallele zu schreiten. Es ist ihm bekannt geworden, daß weder die feindlichen Infanterie-Schießstände noch die Pionier-Uebungsschanze durch Palisaden oder Verhaue ꝛc. verstärkt sind.

Zur Orientirung sei bemerkt, daß die Straße Trier-Simmern-Koblenz in gerader Richtung von Südwesten nach Nordosten auf die Feste Alexander läuft und links von ihr die großen Infanterie-Schießstände, rechts davon die Pionier-Uebungsschanze liegen.

An Pioniertruppen waren die beiden Sappeur-Kompagnien des rheinischen Pionier-Bataillons Nr. 8 und von auswärts die Sappeur-Kompagnien des westphälischen, hannoverschen und hessischen Pionier-Bataillons Nr. 7, 10 und 11, so wie die großherzoglich badische Pionier-Abtheilung herangezogen. Dieselben trafen sämmtlich am 18. August hier ein. Außerdem betheiligten sich die gesammte Artillerie der Garnison, welche nicht in den Manövern der 15. und 16. Division ausgerückt war, und endlich die drei Infanterie-Regimenter Königin Augusta, Nr. 29 und 68, deren detachirte Bataillone aus Simmern, resp. Jülich hierher dirigirt worden waren.

In der Natur der Uebung lag es, daß die Pioniertruppen mehr beim Angriff, die der Artillerie mehr und vorzugsweise mit ihren Schieß- und Feuerwerks-Versuchen bei der Vertheidigung zur Geltung kamen.

Die eigentliche Sappeur-Uebung zerfiel in vier Perioden, von denen die erste die Tage vom 19. August bis 1. September umfaßte. In diesem Zeitraume erfolgte die Erstürmung der Pionier-Uebungsschanze, sowie der großen Infanterie-Schießstände und die Festsetzung in dieser Position — die Eröffnung der ersten und zweiten Parallele — der Bau der Halbparallelen — die Herstellung der Krönung des Glacis vor Schanze Großfürst Thronfolger und der drei ersten Schläge vorwärts der mittleren Halbparallele — Zündung eines Ofens vor dieser Schanze, Einwerfen der Kontreschanze, Erstürmung der Schanze und Herstellung eines Logements in der Kehle derselben. Die Artillerie des Angriffs schaffte das Belagerungsmaterial herbei, richtete den Belagerungspark ein, baute die Batterie der ersten und zweiten Parallele, eine Wurf-Batterie in einer der Halbparallelen und endlich eine Demolitions-Batterie vorwärts der ersten Parallele gegen das Reduit Großfürst Thronfolger.

Nachdem vom 13. bis 18. August die Armirung der Schanze Großfürst Thronfolger und der Feste Alexander gegen den gewaltsamen Angriff stattgefunden, erfolgte Seitens der Vertheidigung vom 21. bis 28. August die Armirung der Feste Alexander gegen den förmlichen Angriff, so wie die Einrichtung eines Laboratoriums und des Parks. Hieran schloß sich die Anlage einer Kontre-Approche vor Enveloppe 2 und die Herstellung einer Maske zum Schutze des Reduits und der Schanze Großfürst Thronfolger.

In der zweiten Periode vom 2. bis 7. September wurde das Logement in der Schanzenkehle vervollständigt und die Ausführung der Kommunikation bis zur dritten Parallele vor den drei Saillants, sowie Ausführung der dritten Parallele selbst bewirkt. Die Artillerie baute in dieser Zeit drei Mörser-Emplacements in der dritten Parallele.

In der dritten und vierten Uebungsperiode wurden Seitens des Angreifers die Kommunikationen vorwärts der dritten Parallele, das Couronnement, der Ausbau der Descenten zwischen Enveloppe 3 und 4, sowie der Bau der Grabenübergänge ausgeführt. Die Vertheidigung stellte Mörser- und andere Batterien auf und bewarf von Enveloppe 3 aus die vom Angreifer vor dieser Enveloppe gesprengten beiden Minentrichter à 19 Zentner Pulver, sowie die von demselben im Couronnement erbauten Kontre-Batterien.

Der Schluß der Uebung, wobei übrigens von der Erstürmung der Enveloppe 3 und 4 mittelst Leitern Abstand genommen wurde, erfolgte schon zwei Tage früher, als ursprünglich bestimmt war, am 22. Sept. Tags darauf fand auf dem Plateau der Karthause eine Parade sämmtlicher Pionier-Truppen statt, welche der General-Inspekteur, General-Lieutenant v. Kameke, abnahm.

Ueber die Schieß-, Feuerwerks- und Sprengversuche der Artillerie haben wir bereits früher berichtet, weßhalb wir an dieser Stelle darüber hinweggehen dürften.

Die Einebnung der Trancheen hat bereits begonnen und der Rückmarsch der Sappeur-Kompagnien der Pionier-Bataillone Nr. 7, 10 und 11 sowohl, als der großh. badischen Abtheilung in ihre resp. Garnisonen ist angetreten. Vom 7. und 11. Bataillon ist ein Kommando von je 40 Mann zurückgeblieben, um das Pionier-Bataillon Nr. 8 bei der Einebnung und Desarmirung zu unterstützen.

Die auswärtigen Offiziere, welchen noch am 23. September Seitens des Offizierkorps der Garnison in den Räumen des Militär-Kasinos unter den Klängen der Musik ein kameradschaftliches Abschieds-Souper gegeben wurde, haben ihre Heimreise ebenfalls bereits angetreten und werden hoffentlich von ihrem Aufenthalte in Koblenz, wo ihnen allerseits die beste Aufnahme zu Theil geworden, nur ein gutes Andenken mitnehmen. (K. Ztg.)

Digitized by Google

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 4.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Bericht über die Arbeiten der Sappeurkompagnie Nr. 3 im Oktober und November 1868 im Tessin. — Arkolay, die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft. — Ausland.

Bericht über die Arbeiten der Sappeurkompagnie Nr. 3 im Oktober und November 1868 im Tessin.

(Offizieller Rapport des Hauptmanns Eberhardt an das eidgen. Militärdepartement.)

I. Bericht.

Dongio, den 26. Okt. 1868.

An das hohe eidg. Militärdepartement in Bern.

Hochgeachteter Herr Departementsvorsteher!

In Folge des uns mit Ihrer geehrten Zuschrift vom 19. ct., die uns erst gestern zugekommen ist, ertheilten Befehls beeilen wir uns, Ihnen über den Marsch der Sappeur-Kompagnie Nr. 3 ins Tessin und die von derselben bis heute ausgeführten Arbeiten Bericht zu erstatten.

Die Mannschaft der genannten Kompagnie wurde am Abend des 12. ct. und theilweise mitten in der folgenden Nacht aufgeboten, um schon am nächsten Mittag um 1 Uhr in Aarau einzurücken. Trotz dieser kurz gemessenen Zeit war die Kompagnie um die anberaumte Stunde mehr als vollzählig beisammen. Leider nahm die durch verschiedene Umstände verzögerte ärztliche Untersuchung derjenigen Mannschaft, die vom Dienst befreit zu sein wünschte, einen großen Theil des Nachmittags weg, so daß kaum noch Zeit übrig blieb, die nöthigen Fassungen ꝛc. vorzunehmen. Gleichwohl wurde ermöglicht, mit der Kompagnie (in einer Stärke von 132 Mann und 5 Offizieren) noch am selben Abend per Bahn nach Luzern zu gelangen, wo wir in der Kaserne einquartirt wurden.

Obschon für unsere Weiterreise alles Nöthige bereits angeordnet war, oder am gleichen Abend noch angeordnet wurde, mußten wir dennoch am nächsten Morgen die Erfahrung machen, daß nichts davon ausgeführt worden war. — Nicht nur war das Dampfschiff schon fort, als wir Morgens 5 Uhr bei stockfinsterer Nacht am Quai anlangten, sondern auch von unseren beiden Werkzeugwagen war keine Spur zu sehen. Dieselben standen noch im Bahnhofe. — Es ist zu bemerken, daß keinem der Offiziere irgend eine Schuld an diesen Verumständungen beigemessen werden kann, ebensowenig dem Hrn. Kriegskommissär von Luzern. Es dürfte Alles auf Rechnung der Kirchweih- und Meß-Festlichkeiten zu setzen sein, die in jener Nacht die ganze Stadt Luzern zu beschäftigen schienen. — Glücklicherweise kam das Dampfschiff, das schon weit auf dem See gewesen, wieder zurück, nachdem unser Trommeln dort vernommen worden war. Man erzählte uns dießfalls: „ein Beamter der Verwaltung habe sich bei dem Trommeln plötzlich an eine telegraphische Depesche erinnert, worin ihm die Ankunft der Kompagnie angezeigt wurde und die noch in seiner Tasche steckte, und darauf hin das Schiff schnell umkehren lassen". — So konnte dann die Kompagnie verreisen; Hauptmann Eberhardt aber blieb mit 3 Mann zurück, um mit dem nächsten Schiff auch die unentbehrlichen Werkzeugwagen, auf die der Kapitän nicht warten zu können erklärte, nachzubringen.

Die Kompagnie unter Hauptmann Gysi marschirte, wie vorgeschrieben, an jenem Tage trotz abscheulichem Wetter noch bis Andermatt, wo dieselbe Abends 8 Uhr bei finsterer Nacht und ganz durchnößt anlangte. — Die beiden Wagen, die auch die Feldapotheke ꝛc. enthielten, konnten jedoch trotz aller Anstrengung an diesem Tage nur noch bis Wasen gebracht werden, weil in Flüelen keine Requisitionspferde bereit standen, obschon solche schon von Aarau aus telegraphisch bestellt worden waren. — In Folge der dadurch entstandenen Verzögerung konnte erst um 3 Uhr Nachmittags von Flüelen abgefahren werden.

Am nächsten Tage, dem 15. ct., marschirte die Kompagnie bei herrlichem Wetter über den St. Gotthard und langte wohlbehalten Nachmittags 3 Uhr in Airolo an, wo dieselbe 2 Stunden später von Hauptmann Eberhardt mit dem Wagentrain wieder eingeholt wurde.

Am 16. ct. hatten wir nur eine kurze Etappe zu machen, nämlich nach Faido. — Die Tornister wurden heute nicht mehr nachgeführt, sondern wieder getragen. Unterhalb Dazio grande, wo eine der Tessinbrücken ganz zer-

Google

ſtört iſt, konnten wir unſere ſchweren Wagen nur mit Mühe vorwärts bringen, weil die neue Straße auf dem rechten Teſſinufer, durch welche der Neubau der Brücke vermieden werden ſoll, ſich noch in einem ſehr primitiven Zuſtande befand. — In Faido langten wir um 12 Uhr Mittags an und wurden von Hrn. Oberſtlieutenant Fraschina empfangen, der uns im Namen der Regierung des Kantons Teſſin unſer Hierherkommen verdankte. Den Nachmittag benutzten wir zur definitiven Organiſation der Kompagnie mit Berückſichtigung der verſchiedenen Handwerksgattungen.

Am folgenden Tage (17.) gelangten wir ſchon mehr in das eigentliche Gebiet der Verheerungen. Wir ſahen mit ſtummem Entſetzen das unglückliche Giornico, das verſchüttete Bodio und thalabwärts, ſo weit das Auge reichte, die einſt ſo ſchöne, jetzt mit Schutt bedeckte Thalfläche, die oft auf lange Strecken weggeriſſenen Straßen, die verſandeten Weingärten u. ſ. w.

Um 1 Uhr Nachmittags kamen wir in Biasca an, wo wir für dieſen Tag blieben.

Am Sonntag Morgen (18.) marſchirten wir nach unſerem eigentlichen Beſtimmungsort, dem Blenio-Thale, weiter.

Eine Viertelſtunde oberhalb Biasca iſt die Straße ins Blenio-Thal, die an Breite, kunſtgerechter Anlage und guter Unterhaltung faſt die Gotthardſtraße überteifft, nebſt der ſchönen ſteinernen Brücke, die hier über den Brenno führte, ſpurlos verſchwunden. Es gähnt Einem nur noch ein öder Abgrund entgegen! Doch iſt an dieſer Stelle über den Schutt des Bergſturzes von Anno 1512 eine fahrbare Verbindung hergeſtellt, ſo daß unſere Wagen paſſiren konnten. — Hingegen gelang es uns nur mit Mühe, mit denſelben durch die ganz verſchlammte, krumme und äußerſt enge Gaſſe des nun folgenden Dorfes Malvaglia durchzukommen. Am Ende des Dorfes war eine gefährliche Stelle, die wir mit den Fuhrwerken nicht zu paſſiren wagten. Wir ließen daher den Inhalt derſelben von Hand hinübertragen und fuhren mit den leeren Wagen durch. Wenige hundert Schritte außerhalb Malvaglia fanden wir die Straße wieder auf eine große Strecke (800—1000 Fuß) in den Fluß hinuntergeſtürzt, d. h. ſpurlos verſchwunden. Da an dieſer Stelle noch keine fahrbare Verbindung hergeſtellt war (obſchon viele Civilarbeiter damit beſchäftigt ſind), ſo mußten wir unſere Wagen hier ganz zurücklaſſen. Die Truppe nahm ſo viel Werkzeug als möglich auf die Schultern und marſchirte weiter gegen Dongia, wo ſie um 2 Uhr Nachmittags anlangte und ſofort einquartirt wurde.

Hier erwartete uns Hr. Oberſtlieutenant Fraschina. Derſelbe ging mit dem Schreiber dieß auf den in der Nähe gelegenen Schauplatz unſerer Thätigkeit und erklärte ihm in kurzen Zügen die Art der von der Kompagnie auszuführenden Werke, alle Details zutrauensvoll uns ſelbſt überlaſſend. Er verreiſte unmittelbar darauf wieder, indem er als Oberingenieur des Kantons gegenwärtig an gar vielen Stellen nöthig iſt.

Am gleichen Tage marſchirte ein Theil der Kompagnie wieder nach Malvaglia zurück, um den Reſt der Werkzeuge aus den zurückgelaſſenen Wagen hierherzuholen, während der andere Theil ſich mit der Einrichtung der Küchen ꝛc. beſchäftigte.

Um Ihnen, hochgeachteter Herr Departementsvorſteher, einen richtigen Begriff der hier auszuführenden Werke zu geben, müſſen wir zuvor die zwiſchen hier und Aqua rossa ſtattgefundenen Verheerungen bezeichnen.

Die ſchöne Straße, die von hier nach dem genannten Orte führte und die am linken Ufer des Brenno, der Axenſteaße vergleichbar, hoch über dem Fluſſe, ſo zu ſagen an der ſenkrecht abfallenden Felſenwand klebte, iſt an zwei längeren Stellen ta den Fluß hinuntergeſtürzt, ſo daß die nackte, ſenkrechte Felswand bis in den wilden Bergſtrom hinab blaß liegt. — An eine Wiederherſtellung dieſer Straße, die den Verkehr des bevölkerten obern Blenio-Thals mit dem Hauptthale des Kantons vermittelt, dürfte bei den vielen gleichartigen Arbeiten, die gegenwärtig dieſem ſchwer heimgeſuchten Kanton obliegen, für die nächſte Zeit, ja vielleicht für mehrere Jahre nicht zu denken ſein. Unſere Aufgabe beſteht nun darin, zwiſchen Aqua rossa und Dongia eine ſichere, fahrbare und für längere Zeit beſtimmte Verbindung herzuſtellen, die zugleich einer Wiederherſtellung der früheren Straße, möge dieſelbe jetzt oder erſt nach Jahren vorgenommen werden, nicht hinderlich iſt.

Zu dieſem Ende haben wir folgende Arbeiten zu erſtellen:

1) Einen 200 Fuß langen, 7 Fuß breiten und durchſchnittlich 4 Fuß hohen Steindamm beim obern Ende des Dorfes Dangia zur Abſperrung eines dieſen Ort bedrohenden Flußarmes.

2) Ebendaſelbſt einen aus Steinen aufgemauerten durchſchnittlich 8 Fuß hohen, 13 Fuß breiten und 80 Fuß langen Straßendamm durch das abgeſperrte Flußbett.

3) Ebendaſelbſt eine ca. 85 Fuß lange, 12 Fuß breite Brücke über den Brenno (der hier etwa die Stärke der Limmath hat und ſehr reißend iſt).

4) Eine 12 Fuß breite, fahrbare Straße von etwa 2500 Fuß Länge, welche von obgenannter Brücke weg auf dem rechten Ufer des Brenna in der Richtung von Aqua rossa auf dem Kamme des verlaſſenen Flußbettes angelegt werden ſoll.

5) Eine zweite Brücke von etwa 130—150 Fuß Länge und 12 Fuß Breite, die am Ende des sub 4 genannten Straßenſtückes wieder auf das linke Ufer des Brenno hinüberführen ſoll.

6) Eine Straße von 12 Fuß Breite und ca. 800 Fuß Länge, die auf dem linken Ufer die letztgenannte Brücke mit der Stelle verbinden ſoll, wo die alte Straße wieder peaktikabel wird.

Sie ſehen, hochgeachteter Herr Departementsvorſteher, daß unſere Aufgabe eine ſehr lohnende genannt zu werden verdient! Wir hatten, als wir auf dem Marſche die ungeheuren Zerſtörungen ſahen, die Dutzenden von Sappeurkompagnien reichliche Beſchäftigung darbieten würden, ſchon gefürchtet, auch beim beſten Willen nicht mächtig genug zu ſein, irgend welche erhebliche Spuren unſerer Thätigkeit in dieſem Chaos hinterlaſſen zu können; ſo aber iſt uns die ſchöne Aufgabe zu Theil geworden, durch unſere Arbeiten den Verkehr dieſes lieblichen und ſehr bevölkerten Thales wieder zu ermöglichen und dadurch der Bevölkerung vielleicht für Jahre hinaus einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen, was nicht wenig zu unſerer Beruhigung beiträgt.

Am Montag den 19. ct. gingen wir Morgens rüſtig an unſere Arbeit und begannen mit der Erſtellung der Flußabſperrung. Trotz immerfort ſtrömendem Regen hielten wir Stand, mußten aber doch Mittags dem Elemente

weichen, und hatten Mühe, bis Abends unsere Kleider wieder trocknen zu können. Am 20. wurde bei etwas besserem Wetter fortgearbeitet. An diesem Tage wurden wir von dem Amtmann des Blenio-Thals aufgefordert, zwischen Aqua rossa und Comprovasco eine fahrbare Verbindung über den Brenno herzustellen, was sehr dringend sei. Zwischen diesen Ortschaften existirte früher eine sehr schöne Verbindung, nämlich eine ca. 500 Fuß lange steinerne Brücke, die in 8 großen, 40 Fuß hohen Bogen über den Geschiebestrom führte. Jetzt sind die beiden Endbogen weggerissen, die übrigen stehen zur Hälfte im Geschiebe und der Strom fließt links neben vorbei. — Ein schwindlichter, unsolider Fußsteg war zur nothdürftigen Kommunikation beider Ufer hergestellt worden, der aber den Bedürfnissen unmöglich genügen konnte.

Am 21. ct. machte sich daher Obereileutenant Moser mit 45 Mann auf, um jene wichtige Verbindung in Angriff zu nehmen. Auf seinen Bericht hin folgte Nachmittags die ganze Kompagnie nach. Am Freitag Mittag war die Brücke über den Brenno (75 Fuß lang und 12 Fuß breit) fertig (obschon das Setzen der Böcke bei dem wilden Wasser viele Mühe verursachte), ebenso die beiden Straßenstücke über das Geschiebe des Flußbettes, welche diese Brücke mit den auf der Höhe beidee Ufer bestehenden alten Steaßen verbinden. Jedes der ausgeführten Straßenstücke ist ca. 500 Fuß lang. Dasjentge auf dem linken Ufer endigt mit einer zwar sehr steilen, aber solid angelegten Rompe (Auffahrt). Duech diese Arbeit ist nun für sämmtliche Gemeinden des rechten Users, als Ponte Valentino, Castro, Prugiasco, Leontica und Comprovasco die mangelnde fahrbaer Verbindung mit dem linken Ufer wieder hergestellt. Nach diesem Intermezzo konnten wir Freitag (23.) Mittags unsere unterbrachenen Aebeiten oberhalb Dongio wieder aufnehmen, waran wir seitdem nicht mehr gestört, wahl aber von dem inzwischen eingetretenen sehr schönen Wetter begünstigt worden sind.

Beim Abgang dieses Beeichtes war der sub Ziffer 1 genannte Damm vallendet; an gleicher Stelle ein Rathsteg über den Brenno errichtet; Alles Nöthige zum Schiagen der unteren Brücke (Ziff. 3) bereit und endlich van der Straße des erchten Usees (Ziff. 4) mehr als 1500 Fuß ebenfalls vollendet.

Nach unseerr Beerechnung fallen sämmtliche van Ziffer 1—6 genannten Arbeiten bis nächsten Dannerstag (29.) Abends fertig werden und dann in Folge dessen durch das ganze Blenio-Thal die fahrbaer Verbinbung hergestellt sein, vaeausgesetzt, daß inzwischen die Civilarbeiter auch mit der Herstellung der Straße oberhalb Malvaglia fertig werden, waean indessen nicht zu zweifeln ist.

Herr Oberstlieutenant Fraschina, der gestern und heute hier war und unseer bisheeigen Arbeiten guthieß, bezeichnete uns dann noch als weitere Arbeit die Erstellung einer fahebaern Brücke bei dem verschütteten Loderio, wodurch die Verbindung der Gemeinben Lüdiano und Semione mit dem unteren Thale hergestellt werben soll. Es wird diese Aufgabe etwa zwei Tage beanspruchen.

Von weiteren Arbeiten ist uns bis zue Stunde nichts bekannt geworden.

Ueber sämmtliche ausgeführte Werke werden wir Ihnen, hochgeachteter Herr Depaetementsvarstehee, Situatiauspläne einsenden, sobald einer unserer Offiziere Zeit finden wird, solche anzufertigen.

Nun nach einige Warte über das Verhatten der Kampagnie auf dem Marsche und während dem hiesigen Aufenthalt.

Das Veehalten der Mannschaft auf dem Marsche kann als ein ganz befriedigendes bezeichnet werden. Auch das Verhalten bei der Arbeit und in den Quartieren ꝛc. verdient anerkannt zu werden. Der Eifer bei der Arbeit scheint gewachsen zu sein, seitdem die Mannschaft mit dem eretten Zwecke der angefangenen Werke etwas mehr vertraut gewarden ist.

Auch das anhaltend schöne Wetter übt einen unverkennbar günstigen Einfluß aus.

Freilich haben wir auch einige unverbesserliche Subjekte bei der Kampognie, gegen die wir aber mit aller Energie eingeschritten sind.

Auch haben wir, um allen Diszlplinarverfügungen einen gröheren Nachdruck zu geben, für die laufende Woche einen regelmäßigen Wachtdienst organisirt, eine Maßregel, die wir bei dem friedlichen Charakter unserer Mission anfänglich gtaubten unterlassen zu können.

Was den Gesundheitszustanb der Kampagnie anbetrifft, so ist derselbe als ein befriebigender zu bezeichnen. Schwere Fälle sind keine zu berichten. — Zwei Monn, die hier nicht hätten geheilt werden können, haben wir heimgeschickt.

Um schließlich von der Verpflegung zu sperchen, so muß dieseibe ebenfalls als eine genügende und gute bezeichnet werden, ein Umstand, den wir hauptsächlich unserem gewandten und gefälligen Kommissär, Hen. Stabshauptmann Pattant, verdanken.

Zum Schtusse erlauben wir uns noch, hochgeachteter Here Departementsvorsteher, Sie von einem Wunsche zu unterrichten, der in den Reihen unserer Mannschaft lebhaft eireulirt: es möchte nämlich die Kampagnte nach Valkendang der aben beschriebenen Arbeiten, die ein abgeschlossenes Ganzes bitden, wieder in die Heimath entlassen werden.

Der Vollendungsteemin düefte ziemlich richtig ungefähr auf den 1. Navember angesetzt weeden.

Die Offizieer der Kampagnie erlauben sich nicht, Ihnen ebenfalls bezügliche Wünsche auszusprechen, sondeen überlassen den daheeigen Entscheid Iherm weisen Ermessen, hingegen möchten sie nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Kompagnie bei ihrem Abmarsch ins Tessin kaum aus einem 14tägigen Wiederhaiungskurs entlassen war, und daß die Heimreise van hier bis in die Wohnorte der einzelnen Soldaten auf 7 Tage anzuschlagen ist.

Indem wir nicht ermangeln werden, Ihnen beförderlich weitere Nacheichten zugehen zu lassen, zeichnen wir mit hochachtungsvallster Ergebenheit.

Die Hauptleute der Sappeurkompagnie Nr. 3.
Otto Eberhardt.
Otta Gysi.

Die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft. Unter besonderer Rücksichtsnahme auf die Verschiechterung der heutigen Feldartillerie und deren Verhalten im Feldzug 1866. Appell an alle Denker der Heere. Von Arkolay. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1868. (Preis 1 Thlr. 10 Sgr.) (Fortsetzung.)

Von der nummerischen Verstärkung der Heere glaubt der Verfasser, daß sie die Heerführung in höherem

Maße schwierig gemacht, als die Verstärkung betrug. Wenn wir aber auch glauben, daß der Herr Verfasser den Werth der Art der Bewaffnung und der Zahl im Kriege unterschätze, so läßt sich doch nicht leugnen, daß mit der Vermehrung der Zahl die Schwierigkeit der Führung ungemein vermehrt wird.

Ein Heer von 100,000 Mann gut zu befehligen, ist schon ein Problem; Heere von 2= bis 500,000 Mann setzen, wenn nicht kolossale Thorheiten geschehen sollen, Napoleons voraus.

Ebensowenig als das frühere dürfte die folgende Behauptung zu widerlegen sein, in der die innere Beschaffenheit der modernen Heere besprochen wird: Thatsache ist, daß die Heere der Neuzeit ihrer inneren und moralischen Structur nach ein viel mangelhafteres Gefüge zeigen, wie die meisten Volksheere früherer Zeiten. Sie halten nicht so viel aus, ermüden leichter und zerbröckeln schneller bei verlorenen Schlachten. Es ist erstaunlich, zu sehen, wie große Heere, die nach Hunderttausenden zählen, durch eine einzige Schlacht der Auflösung nahe gebracht werden, die ihnen keine 10 Prozent an Todten und Verwundeten gekostet. Welche großartigen Heeresleistungen verzeichnen die Kriege von 1792 bis 1815! Wie klein sind dagegen die der neuesten Kriege! Dann fährt der Herr Verfasser fort: Der Knochenbau der Heere ist durchaus nicht der mehr, der er früher war. Es scheint, als sei der Geist daraus gewichen. Wenn dem so ist, dann handelt es sich wahrlich für uns vor Allem darum, diesen Geist der Heere wieder zu kräftigen und zu retten; dann ist aber auch Alles, was man lang und breit über die Form und das Materielle der Heere bedächtig und tiefsinnig ausgrübelt, was man zumal über die entscheidenden Vortheile dieser oder jener Organisation, dieser oder jener Bewaffnung mit ungeheuren Kosten und Mühen erproben, beziehentlich einführen mag, vergleichsweis nur Spielerei mit Kleinigkeiten! Diese neuen verbesserten Waffen besonders sind ja, wie man eben sieht, gar nicht so mörderische! Die Heere laufen davon, ehe man sich viel Leides damit thut. Später wird sich Gelegenheit bieten, sogar noch etwas Anderes darzuthun, nämlich zu beweisen, daß gerade die Beschaffenheit der neueren Bewaffnung im Ganzen mehr zur physischen Ermüdung der Truppen im Gefecht wie zu ihrer gegenseitigen Dezimirung führt.

In dem, was über die erhöhte Schwierigkeit der Aufgabe des Feldherrn gesagt wird, ist viel Wahres enthalten. Nachdem diese eingehend besprochen, sagt der geniale Verfasser, was (auch bei uns) nicht genug zur Beachtung empfohlen werden kann:

Das höchste Ziel der Heere kann jetzt bei den enormen, an sie gestellten Anforderungen, nur die Entfesselung aller in ihnen liegenden geistigen Kräfte sein. Das ist der Punkt, wo man den Hebel ansetzen muß. Es sollte in allen Heeren ein großer geistiger Wettlauf beginnen, unabhängig von Rang, Geburt und Stellung. Die Wissenschaft müßte einer absoluten Freiheit genießen. Das Wissen müßte so viel als möglich auf dem Denken fußen. Hierzu müßte schon in den niederen Kriegsschulen der Grund gelegt werden. Für die höhere Ausbildung der Offiziere wären förmliche Kriegs-Akademien im Sinne unserer Universitäten nothwendig. Kein Offizier dürfte verhindert werden, sie zu besuchen. Die ausgezeichnetsten Köpfe der Armeen müßten in ihnen als Lehrer fungiren. Das Talent müßte unter allen Umständen sicher vor dienstlichen Verfolgungen sein. Die bedeutendste und zu eigenem Avancement empfehlende Friedensleistung höherer Offiziere müßte in der Auffindung und Bezeichnung talentvoller Untergebenen bestehen. Jedes Jahr müßten für die ganze Armee eine Reihe wichtiger (wissenschaftlicher) Preisfragen gestellt werden, bei deren Beantwortung Jeder ohne Unterschied sich betheiligen könnte. Die besten Arbeiten wären zu belohnen. Die Anforderungen an die höheren Offiziere wären dergestalt zu regeln und zu spannen, daß Talent- und Charakterlose von Haus aus darauf verzichten würden, sich an jene Stellen hinzudrängen. Es müßte überhaupt ein scharfer und frischer geistiger Zug durch die Heere wehen, um in ihnen den edelsten Ehrgeiz zu entflammen, nämlich den, hervorragenden militärischen Talenten oder gar Genie's, um des Allgemeinen und des Vaterlandes willen, auf jede nur denkbare Weise die Bahn zu ebnen.

Ein einziger großer Feldherr wiegt auch die prächtigste Waffe in den Händen von Hunderttausenden auf, wenn diese ein Feldherr befehligt, der mittelmäßig ist.

Der Geist wird in den Heeren der Gegenwart völlig unterschätzt. Man hat keine guten Führer und Feldherren; man gibt sich aber auch nicht die geringste Mühe, sie zu erziehen und ihr Auffinden in der Menge zu erleichtern. Es ist Alles wie geschaffen, die Talente hintanzuhalten oder zu lähmen. In der Regel kommen die Talentlosen bei guten Manieren am schnellsten vorwärts. Die Talente sind nicht einmal geschützt; sie sind allen möglichen Chikanen und Feindseligkeiten dornirter Vorgesetzter preisgegeben, die nicht selten Miene machen, jedes über das Reglement hinausgehende Streben ihrer Untergebenen für eine Art Subordinationsvergehen anzusehen. Die Wissenschaft wird mehr anstandshalber ins Auge gefaßt, doch nicht als etwas Pflichtgemäßes und als Nothwendigkeit. Von Pflege der Kunst ist gar nicht zu reden. Gelehrt wird sie fast nirgends; wer Geschmack daran findet, muß sie privatim auf dem Wege des Selbstunterrichts sich aneignen. Da die meisten höheren Offiziere Nichts davon verstehen, ohne in ihrem weiteren Avancement sonderlich behindert zu sein, so ist es für die niederen Offiziere oft sogar gefährlich, sich mit ihr zu befassen. Es ist am besten für sie, sie im Geheimen ohne Aufhebens zu studiren, etwa so, wie im Mittelalter wißbegierige Mönche gewisse verpönte, aufklärende Schriften hinter dem Rücken des Priors und in einsamer Zelle lasen. Es ist reiner Zufall, wenn ein niederer Offizier Vorgesetzte hat, die tiefere militärische Studien begünstigen oder toleriren. Das Talent wird fast nie seiner selbst wegen gesucht, hervorgezogen oder aufgemuntert, sondern höchstens, wenn ihm andere, ganz nebensächliche Eigenschaften zur Folie dienen. Die façonnirte Dummheit gilt thatsächlich und stillschwei-

gend, wenn man dieß auch nicht eingeſtehen will, als erſte militäriſche Tugend, nämlich als Grundlage der Disziplin und Subordination. Die große Meute der Flachheit und der Mittelmäßigkeit, ſeit langer Zeit ſchon im Beſitz der eigentlichen Macht, hat ſich verſchworen, den ohnehin nur in beſchränkter Zahl vorhandenen Kapazitäten, weniger direkt (wozu man ſich ſchämt), als hinterrücks, auf jede Art den Krieg zu machen. Wenn ſie ja einmal nachgeben muß, begünſtigt ſie mehr die Halbwiſſer und die Schein-Kapazitäten: dadurch wahrt man das Renommée nach Außen, und iſt doch ſicher, bei der — Race geblieben zu ſein! Der weite Weg bis zu den äußerſten Spitzen der Heere iſt ſo mit Hinderniſſen und Chikanen belegt, bedingt einen ſolchen Kampf mit Kleinigkeiten und mit Windmühlen, ſetzt häufig eine ſolche Charakterloſigkeit, eine ſolche Selbſterniedrigung und theilweis ſogar eine ſolche Verläugnung jeder Manneswürde voraus, daß ein Menſch von Charakter und Gehalt daran verzweifeln möchte, ihn in gewöhnlichen Zeiten zurückzulegen. Wenigſtens neunzig Prozent aller höheren Offiziere verſtehen ſchon die niedere Taktik nicht gründlich; von höherer Taktik und Strategie iſt bei ihnen vollends keine Spur. Ihnen iſt das Reglement der Inbegriff alles militäriſchen Wiſſens. Sie erſetzen Beides im Nothfall (wie der Indianer) durch Inſtinkt. Das Sonderbare iſt, daß, während das Studium der Kriegskunſt für die niederen Grade beinahe grundſätzlich erſchwert oder wenigſtens durchaus nicht gehörig begünſtigt wird, man die volle Kenntniß dieſer Kunſt nach Oben immer naiv vorausſetzt, ohne zu fragen, ob hier Geben ohne Stehlen möglich iſt. Die Kriegsſchulen ſind ſehr mangelhaft und, wie gewiſſe konfeſſionelle Inſtitute, mehr auf Dreſſur des Geiſtes wie auf die Heranziehung ſtarker Denker berechnet. An höheren Unterrichtsanſtalten fehlt es erſt recht. Beſondere Maßnahmen zur Weckung und Erhaltung eines regen und geiſtigen Eifers in den Heeren ſind abſolut nicht getroffen. Die Kunſt iſt eben in ihnen heimathlos und vogelfrei.... Mit einem Worte: Statt, daß in den Heeren nur das Talent den Rang beſtimmen ſollte, herrſcht jetzt in ihnen der Rang, theils ſchrankenlos, theils mit nur ſchwacher Rückſicht auf die Fähigkeit.

Darf es unter ſolchen Umſtänden Wunder nehmen, wenn in den Heeren das Handwerk mehr Boden gewinnt, dafür aber die Kunſt den ihrigen immer mehr verliert? Jenes nimmt ſchon faſt die ganze Oberfläche ein; dieſe ſieht ſich geächtet, verkannt, wie in die Ecke gedrängt.

Die meiſten Heerführer dritten Grades der Napoleon'ſchen Kriege wären Größen in unſerer Zeit. Am beſten verſtand noch die Revolution (im Gegenſatz zu den Fürſten) raſch und mit kühnem Griff ſich tüchtige Feldherren auszuſuchen. Dieß lag daran, weil die Revolution Formen, Vorurtheile, Herkommen, Schlendrian und vieles Andere nicht kennt, weil ihr das Weſen Alles iſt und ſein muß, weil ſie nach dem Radikalen ſtrebt, weil ſie ſonach einen richtigeren Maßſtab für die Wahl eines Feldherrn gebraucht, und weil ihr Das innewohnt, was ein korrumpirtes, verwäſſertes Zeitalter nicht beſitzt: ein mächtiger, zündender Geiſt.

Nicht mit Unrecht tadelt der Verfaſſer am Ende dieſes Abſchnittes die Nachahmungsſucht, welche das eigene Denken entbehrlich macht und die er wohl von wiſſenſchaftlicher Ueberzeugung und gründlich nachgewieſener Nothwendigkeit unterſcheidet.

Ganze Syſteme in der Organiſation — ſagt der Verfaſſer — in der Bewaffnung ꝛc. der Heere ſind aufgeſtellt, ſind mittelſt kriegsminiſterielle Paſchabekeele auf ein Paar Jahre durchgeſetzt worden, denen jeder helle Kopf ſchon in der erſten Viertelſtunde das ſichere Todesurtheil ſprechen konnte. „Natur iſt Sünde, Geiſt iſt Teufel.“ Nach dieſer Regel werden die Heere dreſſirt. Noch im Jahre 1859 fußte die Taktik der öſtreichiſchen Infanterie auf einer gewiſſen Accentuirung des Tirailleurgefechts. Die Oeſtreicher fochten demnach mehr in dünnen Aufſtellungen, unter möglichſter Ausnutzung des Feuereffekts. Ihnen gegenüber traten die Franzoſen mit der entgegengeſetzten Maxime auf: ſie gebrauchten den Stoß und die Maſſen. Da ſie mit dieſer Maxime ſiegten, ſo hatten die Oeſtreicher nichts Eiligeres zu thun, wie die Stoßtaktik der Franzoſen als ein Geheimmittel des Schlachtgewinns zu adoptiren. Jetzt kam der Krieg von 1866. Die Preußen bekannten ſich nicht zur Stoß- und Maſſentaktik, wie die Franzoſen. Bei ihnen war wieder Alles im höchſten Maße auf die Feuertaktik baſirt. Indem gleichzeitig die Oeſtreicher auf der ſtrengſten Defenſive blieben, ließ ſich ohne alle Mühe an den Fingern abzählen, daß die Erſteren den Preußen gegenüber ungleich beſſer hälten beſtehen können, wäre ihre Taktik noch die alte von 1859 geweſen, die überhaupt auch ans inneren Gründen mehr der taktiſchen Zeitrichtung entſprach. Aber Oeſtreich hatte das Neue, hatte den „Fortſchritt“, hatte das, was ſich bei den Franzoſen bewährt! Darüber vergaß man, daß eben dieſes Neue das Schlechteſte war, was unter den veränderten Verhältniſſen als ſtarres Rezept angewendet werden konnte. Es paßte, wie die Fauſt auf's Auge. Das Zündnadelgewehr brauchte gerade noch die blind heranſtürmenden Maſſen, wie die Stoßtaktik ſie zu formiren pflegt! Die Hauptſache war: man ſuchte empiriſch und gedankenarm das in der Form, was allein Sache des Nachdenkens und des Geiſtes war. Geiſt hatte man nicht; nachdenken wollte man nicht. Sonſt hätte man öſtreichiſcherſeits auch mit der von den Franzoſen geborgten Stoßtaktik im Feldzuge von 1866 Vieles ausrichten können. Jetzt fällt man in Oeſtreich wieder ins andere Extrem: vielleicht mit dem gleichen Erfolg! Dahin kommen wir, wenn wir von der Form und von dem Materiellen in den Heeren Alles oder das Meiſte erwarten, und wenn wir das Geiſtige darin unter die Füße treten! Uebrigens iſt es bezüglich dieſes Punktes heute noch in allen Armeen (einſchließlich der franzöſiſchen und der preußiſchen) nicht um ein Haar beſſer beſtellt, wie es damit 1866 beſtellt war im öſtreichiſchen Heer.

In dem zweiten Kapitel wird Kriegskunſt und Waffentechnik behandelt.

Was der Heer Verfaſſer über die Beſchäftigung

der Heere sagt, ist sehr richtig, und wäre auch bei uns, wo die Zeit zur Ausbildung weit kürzer als in allen übrigen Heeren zugemessen ist, der Beachtung werth. Der Hr. Verfasser drückt sich folgendermaßen aus: Die Anforderungen an die Heere sind jetzt so gestiegen, es wird so viel von ihnen verlangt, daß sie absolut keine Zeit haben, sich mit unwesentlichen Dingen zu beschäftigen, dafern ihnen ein höheres Ziel vor Augen schwebt. Es fehlt den Heeren an Zeit, Alles zu treiben, was für sie nützlich scheint. Demnach ist es für sie von der höchsten Wichtigkeit, die ihnen verfügbare Zeit streng und sachgemäß abzutheilen und ihre Friedens-Pädagogik darnach einzurichten. Ist diese Eintheilung falsch, so muß auch die ganze Friedensausbildung eines Heeres mangelhaft sein. Diese Gefahr wird für die Heere jedes Jahr größer. Verwendet ein Heer auf untergeordnete oder nebensächliche Dinge den größten Theil seiner Zeit, so ist sicher zu schließen, daß es das Wichtige und Hauptsächliche vernachlässigen wird und muß. Man erschrickt beinahe, wenn man sieht, wie in den meisten Heeren mit der edeln und ihnen so knapp zugemessenen Zeit umgegangen wird. Es ist, als hätten diese Leute keinen Begriff von ihrer Lage. Es steht den Heeren der Gegenwart gar nicht mehr frei, sich mit Allem zu befassen, und dabei die Zeit beliebig auszufüllen. Sie können nur noch vernachlässigen. Aber die Wahl haben sie: ob sie das Wichtige auf Kosten des Unwichtigen vernachlässigen wollen, oder umgekehrt.

Wenn der Verfasser nach unserer Ansicht die Waffentechnik zu geeing anschlägt, so ist doch viel Richtiges in dem, was er über ihr Verhältniß zu der Kriegskunst sagt, enthalten, und wir wollen es ihm nicht verdenken, wenn er ausruft: So entsetzlich weit sind wir herabgekommen, daß man wagen kann, ganze Vierteljahrhunderte lang die Technik als Kunst paradiren zu lassen, und daß der Philister sich nun einbildet, es wäre unserer scharfsinnigen, industriösen Zeit unter Anderem auch gelungen, auf dem Wege des Steuerzahlens Strohköpfe unschädlich zu machen, die das Verhängniß an die Spitze großer Heere stellt!

Und auch in dem folgenden ist etwas Wahres enthalten: Bei der relativen Vollkommenheit aller Waffen der Gegenwart und bei dem notorischen Verfall der Kriegskunst können Großstaaten mit je einer Million, welche sie jährlich für rücksichtsloseste Hebung des rein geistigen Elementes in den Heeren gewissenhaft verwenden, ungleich größere, dauerhaftere und werthvollere Resultate erzielen, als wenn sie alle drei oder vier Jahre hundert Millionen für Waffen-Umänderungen zum Fenster hinauswerfen, die technisch vielleicht viel versprechen, deren Vortheile aber taktisch größtentheils nur eingebildet, maßlos übertrieben, häufig auch völlig unreell sind.

In dem dritten Kapitel wird gesagt, wie nach der Einführung der Feuerwaffen die blanken Waffen nach und nach doch nur langsam verdrängt wurden. Dieses langsame Zurückweichen erklärt der Hr. Verfasser durch Nothwendigkeit, welche erkennen ließ, daß die Entscheidung durch den Fernkampf allein nicht gut herbeigeführt werden könne, und hieraus wird der Schluß gezogen: daß die neuere, auf die Feuerwaffen basirte Taktik gezwungen sei, von einer bestimmten Grenze an die Güte ihrer Waffen lediglich nach dem Maßstabe zu messen, den der Nahkampf bietet.

Nachdem die Feuertaktik sich einmal Bahn gebrochen, mußte der Artillerie, als der am kräftigsten wirkenden Feuerwaffe, eine wichtige Rolle zufallen.

Ein Dominiren der in Beziehung auf Feuerwirkung schwächern Handfeuerwaffe sollte, nach Ansicht des Verfassers, schon aus dem Grund nicht möglich erscheinen, weil der Artillerie zu ihrer Vervollkommnung ein größeres Feld zur Verfügung steht als der Handfeuerwaffe — doch sollte sie diese nicht in bloß technischem, sondern vielmehr auf taktischem Wege zu erreichen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Bern. (Mittheilung des Unteroffiziersvereins.) Der Unteroffiziersverein von Bern ist in Betreff der Union Winkelried bereits in seiner Versammlung vom 14. Nov. v. J. zu ähnlichen Ansichten gelangt, wie die, welche nach der Militärzeitung Nr. 51 unsere Schwestersektion Luzern ausgesprochen hat. Der Art. 1 stimmt mit unserm Beschluß vollständig überein; in dem Art. 2 wird Revision des Pensionsgesetzes von 1852 bezüglich der Pensionen der Invaliden und der Hinterlassenen von Gefallenen beantragt. Gänzliche Erwerbsunfähigkeit ist nicht nur dem Todesfall gleichzustellen, sondern verdient bezüglich Hülfsbedürftigkeit noch mehr Berücksichtigung, da ein Krüppel seinen Angehörigen mehr oder weniger zur Last fällt, von welcher die Hinterlassenen eines Gefallenen enthoben sind. Zu Art. 3 stellten wir noch den Ergänzungsantrag, daß bei einer eidgenössischen Winkelriedstiftung dahin gestrebt werde, daß auch die, welche in Friedenszeiten bei (freiwilligen oder obligatorischen) militärischen Uebungen verunglücken, resp. deren Angehörige auf Unterstützung von Seite des Staates Anspruch haben sollen.

Wir glauben zur Begründung nicht erst auf die fast alljährlich eintretenden Unglücksfälle und die spärlich genug ausfallenden Subsidien hinweisen zu müssen.

Schließlich erwähnen wir noch der allgemeinen, gerechten Entrüstung, die sich bei unsern Mitgliedern gegen den empörenden Mißbrauch, das neue Projekt mit dem Heldennamen Winkelried zu belegen, kund gegeben hat, und wünschen wir, daß ergebenden Falles ein solches Institut, wie das vorgeschlagene, bei welchem uneigennütziger Gemeinsinn in Hintergrund, finanzielle Spekulation dagegen auffallend in Vordergrund tritt, eine andere passendere Firma trage.

Zürich. Der Vorstand des zürcherischen Artillerie-Offiziers-Vereins hatte auf Sonntag 15. November, 10 Uhr Morgens, seine Mitglieder nach Zürich zu einer gemeinschaftlichen Versammlung mit den Herren Kameraden des Genie-Korps eingeladen.

Bei 40 Offiziere beider Waffengattungen haben dem Rufe Folge geleistet und den sehr interessanten Verhandlungen, welche im Zürcherhof stattfanden, beigewohnt.

Da in der letzten gemeinschaftlichen Versammlung die Artillerie das Präsidium gehabt und den Stoff zu den Verhandlungen geliefert hatte, so hatte für dieses Mal das Genie diese zwei Aufgaben übernommen. Demnach übernahm Hr. Sappeur-Hauptmann Bürkli das Präsidium und ersuchte nach einigen zur Eröffnung der Sitzung gesprochenen Begrüßungsworten Hrn. eidg. Oberstlieut. Vögeli, den auf dem Traktanden-Verzeichnisse stehenden Vortrag über Minen-Zündapparate ꝛc. halten zu wollen.

In diesem sehr interessanten Vortrage, in welchem der Herr Oberstlieut. Vögeli manches sogar den Genie-Offizieren Neues brachte, behandelte derselbe zuerst die im Minen-Kriege hauptsächlich vorkommenden Arten von Minen, ihren Bau, ihre Anwendung und Wirkung, die Verhältnisse ihrer Dimensionen und

Ladungen zu der zu erzielenden Wirkung und gab dadurch ein sehr anschauliches, für viele der Zuhörer ganz neues Bild von den vielfachen Gefahren und Wechselfällen des Minenkrieges.

Von den im eigentlichen Minenkriege zur Anwendung kommenden Minen ging der Vortragende zu den zur Sprengung von Mauerwerk und insbesondere zur Zerstörung von Brücken in Anwendung kommenden Minen über. Er erörterte zuerst die Gesetze, nach denen diese Minen wirken, die nach vielfachen Versuchen und Erfahrungen aufgestellten Regeln, nach welchen die Minen angelegt, geladen und verbaut werden müssen, um sicher zu wirken, und theilte dann die vom österreichischen Genie-Korps aufgestellten Formeln mit, nach welchen von demselben derartige Minen in der Regel mit bestem Erfolge angelegt und gesprengt werden.

Durch verschiedene Beispiele aus der neuesten Kriegsgeschichte, wo jedesmal alle Einzelheiten über Anlage der angewandten Minen, deren Verhältnisse, Ladung, Verbauung ꝛc. angegeben wurden, wurde schließlich die Richtigkeit der aufgestellten Regeln und angewandten Formeln dargethan und deren Anwendung veranschaulicht.

Nach Behandlung der im natürlichen Erdreich und Mauerwerk angewandten Minen erwähnte der Vortragende noch die Sprengung von eisernen Brücken und die Zerstörung eiserner und hölzerner Brücken ohne Sprengung, und konstatirte, daß Blechbrücken, auf hohlen Blechträgern ruhend, erfahrungsgemäß gesprengt werden können, während es zweifelhaft sei, ob Gitterbrücken ebenfalls durch Sprengung zerstört werden könnten. Holzbrücken werden am sichersten durch Verbrennen zerstört.

Zum Schlusse erklärte Hr. Oberstlieut. Vögeli noch die verschiedenen Minenzündmittel, als: Lauffeuer von offenem Pulver, Zündwürste, Raketen, elektrische Funken, sowie deren Anwendung, Wirkung, Zuverlässigkeit ꝛc., und wies einen in Oesterreich gebräuchlichen, sehr kompendiösen, elektro-magnetischen Zündapparat vor.

In der nun folgenden Diskussion ergriff zuerst Hr. eidg. Artillerie-Oberst Pestalozzi das Wort und machte, nachdem er den Vortrag aufs wärmste verdankt, darauf aufmerksam, daß Gitterbrücken wohl am sichersten durch Herausnehmen einzelner wichtiger Theile, welche wo möglich schon beim Baue der Brücke, sonst aber bei nunmehrender Kriegsgefahr hiezu hergerichtet werden müßten, zerstört oder unpassirbar gemacht werden könnten.

Hr. Artillerie-Oberst A. Bürkli macht darauf aufmerksam, wie wichtig es sei, daß solche Brücken-Sprengungen gelingen, aber auch im richtigen Momente ausgeführt werden, und weist auf die wichtigen Folgen der nicht gelungenen Sprengung der Brücke von Magenta im italienischen Kriege von 1859 und der zu frühen Sprengung der Elster-Brücke bei Leipzig während der Schlacht bei Leipzig hin.

Hr. Artillerie-Stabshauptmann Meister erwähnt die neueren Sprengmittel als Glycerin-Dynamit ꝛc. und frägt, ob bei der fortgeschrittenen Kultur unsers Zeitalters und den vielfachen Hülfsmitteln, die heutzutage jeder Armee zu Gebote stehen, um durch Brücken-Sprengungen hervorgebrachte Unterbrechungen der Kommunikationen in kürzester Zeit auszubessern, eine häufige Anwendung solcher Sprengungen im Kriege nothwendig sei.

Hr. Oberstlieut. Vögeli macht Hrn. Stabshauptmann Meister darauf aufmerksam, daß die Versuche mit den erwähnten neueren Sprengmitteln noch nicht weit genug vorgeschritten seien, um es wagen zu dürfen, dieselben förmlich unter die vorschriftsmäßigen Kriegsmittel aufzunehmen; und daß es sicherer sei, einstweilen sich an die bekannten und vielfach erprobten Sprengmittel zu halten.

Bezüglich der Anwendung der Sprengungen zur Unterbrechung der Kommunikationen ist Hr. Oberstlieut. Vögeli der Ansicht, daß eine willkürliche Ausführung derselben durch Kommandanten kleinerer Korps auf eigene Faust hin natürlich unstatthaft sei, und daß die Anwendung solcher Kriegsmittel nur auf Anordnung des Höchst-Kommandirenden geschehen solle, was jedoch nur möglich, wenn in der ganzen Armee von oben bis unten eine strenge Disziplin herrsche. Sei diese nicht vorhanden, so werde sich mancher untergeordnete Kommandirende für berechtigt halten, nach Gutdünken die Kommunikationen auf eine Art zu unterbrechen, die möglicherweise die schwersten Folgen haben könnte. Er glaubt auch, daß in vielen Fällen die Unterbrechung der Kommunikationen auch nur auf ein paar Stunden von großer Wichtigkeit sein könne, und daher sehr oft, trotz der Leichtigkeit der Wiederherstellung, im Kriege von großem Nutzen sein werde.

Es folgte nun der zweite auf den Traktanden stehende Vortrag des Hrn. Sappeur-Hauptmann Bürkli über Deckungen in Feldschanzen.

Es wurden in diesem Vortrage, an der Hand von Zeichnungen, die in neuerer Zeit in verschiedenen Armeen und auch in der Schweiz vorgeschlagenen Deckungen oder sog. Unterständer und Nischen, welche zum Schutze der Besatzung in Feldschanzen, in Brustwehren und Traversen anzulegen wären, erklärt und auf die Vortheile und Nachtheile jeder Art dieser Deckungen aufmerksam gemacht, auch deren Konstruktionsweise im Detail näher erörtert.

Da im Laufe dieses Sommers in Thun ein Erdwerk mit solchen Deckungen ausgeführt und später mit Positions-Geschütz beschossen worden war, so hoffte man, einer der anwesenden HH. Offiziere würde über die Resultate dieser Beschießung Näheres mittheilen können.

Es ergab sich jedoch aus der nun folgenden Diskussion, daß über die Wirkung dieser Beschießung auf die Deckungen keine nähern Angaben gesammelt worden seien, da es bei derselben mehr um Zerstörung von Scharten und Abkämmen der Brustwehren mit starken Ladungen, als ums Bewerfen des Innern des Werks mit schwacher Ladung sich gehandelt habe. Uebrigens wird hervorgehoben, wie die Versuche in so fern nicht richtig geleitet worden seien, als je nach 50 Schüssen das Werk wieder ausgebessert sei; während es viel richtiger gewesen wäre, die Beschießung bis zur völligen Demolirung des Werkes fortzusetzen, um Anhaltspunkte über die Anzahl Schüsse zu erhalten, die zur Demolirung eines Erdwerks von gewisser Stärke und Konstruktion nothwendig sein würden.

Noch wurde auf die geringe Dauerhaftigkeit der mit Faschinen eingedeckten, in der Brustwehr angebrachten Unterständer aufmerksam gemacht und schließlich von einem Stabsoffizier der Artillerie die Ansicht ausgesprochen, es möchte, da wo es sich nur darum handle, der Besatzung einer Feldschanze momentane Deckung gegen das feindliche Feuer zu geben, vielleicht räthlicher sein, diese Deckung einfach durch Erhöhung der Brustwehr und einen auf einige Fuß von derselben aus Faschinen anzulegenden kleinen Wall zum Schutze gegen die im Innern des Werks crepirenden Hohlgeschosse und deren Sprengstücke zu erzielen. Um sich gegen die einfallenden Geschosse zu decken, würde sich die Besatzung hart an die Brustwehr setzen oder stellen, gegen die im Innern springenden Hohlgeschosse fände sie Deckung durch den kleinen Wall aus Faschinen und Erde.

Laut Traktanden-Verzeichniß hätte nun ein Referat über die neu zu organisirende Winkelried-Stiftung von Hrn. Artillerie-Stabsmajor Sieber folgen sollen.

Da jedoch die Zeit sehr vorgerückt, überdieß eine Diskussion über diesen Gegenstand im Momente, wo das schweiz. Militär-Departement bezügliche Anträge bereits dem Bundesrathe vorgelegt haben sollte, als unstatthaft erschien, beschloß die Versammlung, auf Antrag des Hrn. Referenten, die gemeinsamen Verhandlungen hier abzubrechen und das Feld einzig den Kameraden der Artillerie, welche noch einige Vereinsgeschäfte zu besorgen hatten, zu überlassen. Diese sahen jedoch ungerne die Kameraden vom Genie sich, wenn auch nur auf kurze Augenblicke, aus der Versammlung ausscheiden, und es wurde daher schließlich die Behandlung der Vereinsgeschäfte bis zur nächsten Sitzung, welche in der zweiten Hälfte des Winters stattfinden soll, verschoben.

Bald nach Schluß dieser sehr interessanten und lehrreichen Verhandlungen, welche nun 10 bis gegen 2 Uhr gedauert hatten, vereinigte sich die Gesellschaft wieder bei einem heitern Mahle, dessen Zubereitung nichts zu wünschen übrig ließ, wie es auch bei dem wohlverdienten Rufe des Hrn. Gastgebers nicht anders zu erwarten gewesen ist.

Genf. In diesem Kanton wird gegenwärtig kompagnieweise Inspektion der Bewaffnung der Infanterie gemacht. Dieselbe

findet im Zeughause in der Weise statt, daß die Leute jeder Kompagnie an einem bestimmten Tage, einzeln und in Civil, mit ihrer Waffe sich zur Inspektion zu stellen haben. Jedes Gewehr wird nun genau untersucht, kleine Reparaturen sofort besorgt, unreine Gewehre von den Leuten selbst unter Leitung und Aufsicht eines Zeughausbeamten in den Zeughauswerkstätten sofort gereinigt. Behufs Vernahme größerer Reparaturen werden die Gewehre den betreffenden Leuten abgenommen und erst später wieder eingehändigt.

In einem kleinen Kanton wie Genf ist diese Einrichtung gewiß sehr zweckentsprechend und auch leicht ausführbar. Die Erfahrung wird lehren, ob eine gute Instandhaltung der Infanteriebewaffnung ohne Magazinirung auch in andern Kantonen möglich sei.

Unterwalden. In Stans wird diesen Winter ein theoretischer Unterrichtskurs stattfinden, welcher für die Offiziere obligatorisch, für die Unteroffiziere freiwillig sein wird. Der Kurs wird 12 Vorträge umfassen.

Ausland.

Oestreich. Eine Angelegenheit, welche die östreichischen militärischen Kreise ernstlich beschäftigt, ist die beabsichtigte Veränderung in der Benennung der Regimenter. Oestreich besaß bekanntlich bis zum Jahre 1860 62 Linien-Infanterieregimenter (neben 14 National-Grenz-Infanterieregimentern), 8 Cürassier-, 8 Dragoner-, 12 Husaren-, 12 Uhlanenregimenter, 12 Artillerieregimenter ꝛc., welche öfter ihren Namen gewechselt haben, die ihnen doch zur Erinnerung an ruhmreiche Thaten oder Führer beigelegt worden. Nur wenige Regimenter machen hiervon eine Ausnahme, wie z. B. das schon seit 1684 bestehende 5. Dragonerregiment „Prinz Eugen von Savoyen", ferner das seit 1696 bestehende, aus Wien sich ergänzende 4. Infanterieregiment „Hoch- und Deutschmeister", das 3. Infanterieregiment „Erzherzog Karl Ludwig", das 5. Kürassierregiment „Kaiser Nikolaus", das 2. Uhlanenregiment „Fürst Schwarzenberg", welche diesen Namen auf immerwährende Zeit zu behalten haben; die andern Regimenter haben dagegen durchschnittlich alle 18 Jahre ihren Namen gewechselt. Damit nun die militärischen Erinnerungen an eine so alte und reiche Geschichte, wie sich deren der Kaiserstaat rühmen darf, fortan besser festgehalten werden, wird jetzt beabsichtigt, die Kriegsgeschichte des eigenen Staates dadurch möglichst zu popularisiern, daß die Regimenter zuerst nach Provinzen neu benannt werden, zugleich aber auch in besonderen Fällen die Beinamen berühmter Inhaber erhalten sollen. Ersteres wäre eine Befolgung des preußischen Musters, wie dasselbe bei der Reorganisation der k. preußischen Armee von 1860 und bei der Vermehrung derselben Armee im Winter 1866 bis 1867 aufgestellt worden, letzteres wäre eine Beachtung einer östreichischen Eigenthümlichkeit. Die östreichisch-ungarische Wehrzeitung hat den Gegenstand bereits mit Wärme ergriffen und schlägt vor, die Benennungen der Truppenkörper an den Ergänzungsbezirk zu knüpfen und die Namen der Regimentsinhaber, d. h. von wirklich großen Feldherrn (Prinz Eugen, Erzherzog Karl, Schwarzenberg, Radetzky ꝛc.) sowie die Namen von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses — letztere für ihre Lebensdauer — an beliebige Regimenter zu ertheilen. Wir sind in der That sehr gespannt auf die Entscheidung, welche von hoher und höchster Seite in dieser wichtigen Sache gefällt werden wird!

(Allg. Militär-Zeitung.)

(Schießapparat von Hauptmann Jelita.) Hauptmann Krainski-Jelitn, welcher bereits in früheren Jahren sich eingehend mit dem Schießwesen befaßte und der zu jener Zeit, als die Sturmtaktik des Um und Auf unserer Heeresausbildung ausmachte, vergebens auf die Wichtigkeit des Feuergefechts hinwies, hat einen Apparat konstruirt, der die Theorie des Zielens und Treffens dem Schüler wesentlich erleichtert und jene Klarheit in seine Begriffe bringt, welche nur zu häufig vermißt wird. Das Verhältniß der Linien und Winkel unter den verschiedensten Umständen wird recht sinnreich veranschaulicht und der Mann sieht das, was durch die Zeichnung kaum in sein Verständniß übergehen mag. Der Apparat wurde vom Kriegsministerium einer Kommission von Sachverständigen im Lager von Bruck vorgelegt und es dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein, daß das Urtheil zu Gunsten einer so praktischen Vorrichtung ausfallen dürfte. Näheres demnächst. (Wehrzeitung.)

Niederlande. (Reorganisation des Generalstabs.) Der niederländische Generalstab hat eine Umwandlung erfahren, deren Detail so zweckmäßig angeordnet erscheint, daß es einer weiteren Verbreitung würdig sein dürfte. — Der Generalstab soll künftig bestehen aus: 1 Generalmajor, 1 Oberst, 2 Oberstlieutenants, 2 Majors und 8 Kapitäns. Der Chef steht unmittelbar unter dem Kriegsministerium und hat seinen Sitz in Haag; ihm sind 2 Kapitäns beigegeben. Ihm ist übertragen, die Regelung der Vertheilung und des Wechsels der Truppen, das Sammeln militärisch-statistischer Notizen über die Niederlande und die angrenzenden Staaten, der Entwurf über die Mobilisirung der Armee und die Vertheidigung des Landes. Die Geschäfte des topographischen Büreaus im Haag besorgt 1 Stabsoffizier unter Beihülfe eines Kapitäns. Ein anderer Stabsoffizier mit einem Kapitän hat die Leitung der militärischen Rekognoseirungen und seinen Sitz in Arnheim. Der Dienst als Stabschef im Militärdepartement wird durch einen Stabsoffizier oder einen Kapitän des Generalstabs versehen. — Zu Breda wird eine Stabsschule zur Heranbildung von Generalstabsoffizieren unter einem Stabsoffizier und 2 Kapitäns als Lehrern errichtet. In diese Schule werden alljährlich 4 Lieutenants der verschiedenen Waffen nach vorher bestandener Konkursprüfung aufgenommen. Vorbedingungen sind: 4 Dienstjahre als Offizier, gründliche Kenntniß der betreffenden Waffe, kräftige Gesundheit, gutes Gesicht, gute Haltung, feine Formen, Gewandtheit im Reiten. Der Kursus dauert 4 Jahre. Diejenigen Offiziere, welche sich im Laufe desselben gut qualifiziern, werden bei Beförderungen vorgezogen und schließlich in den Generalstab aufgenommen, wo nicht, schon vor Ablauf des Kursus ihren Abtheilungen zurückgegeben. Die Kapitäns des Generalstabs treten, wenn die Reihe zum Major in ihrer Waffe an ihnen ist, in dieselbe zurück. Die Majors des Generalstabs werden aus solchen Majors der Linie gewählt, welche früher Kapitäns des Generalstabs waren. Die höheren Chargen im Generalstab werden entweder durch Beförderung in denselben oder durch Versetzung dahin besetzt. — Bei der obenerwähnten Konkursprüfung zu Aufnahmen in die Stabsschule wird verlangt: Mathematik, und zwar Algebra, niedere und höhere Geometrie, Triangulirung, beschreibende Geometrie, Mechanik, Physik, Geodäsie, neue Kriegsgeschichte, Geographie, französische, deutsche und englische Sprache (und zwar wenigstens zwei fremde Sprachen), Handzeichnen, Planzeichnen, praktisches Feldmessen, Taktik der drei Waffen, Waffenlehre, Befestigung, Militärgesetzgebung. — In der Stabsschule findet Winters theoretischer Unterricht, im Sommer praktische Uebungen statt, und zwar im ersten Winter: niedere Artillerie, niedere Befestigung, Elementartaktik fremder Armeen, Verpflegung, Mathematik, Sprachen, Reiten; im zweiten Winter: niedere Artillerie, niedere Befestigung, Kriegsgeschichte, Strategie, Mathematik, Sprachen, Physik, Chemie; im dritten Winter: Geodäsie, Generalstabsdienst, Kriegsgeschichte, Strategie, Mathematik, Sprachen, im vierten Winter: Generalstabsdienst, Telegraphie, Eisenbahnwesen, Landesvertheidigung, Sprachen. In den ersten zwei Sommern werden die Offiziere je zu den andern zwei Waffen kommandirt, um den Dienst derselben praktisch kennen zu lernen; im dritten Sommer wird 3 Monate lang praktisches Aufnehmen 4 Monate lang Rekognoseiren der Vertheidigungslinien und Stellungen des Landes, Aufsuchen von Rückzugslinien, Bivouaks, Stellungen, Aufstellen von Vorposten, praktischer Generalstabsdienst auf dem muthmaßlichen Kriegstheater betrieben; im letzten Sommer thun die Offiziere Dienst als Generalstabsoffiziere bei Truppenzusammenziehungen, in Lagern, bei höheren Kommandanten und werden auch zum Mineur- und Sappeurbataillon, sowie zum Pontonierkorps kommandirt.

(Allg. Militär-Zeitung.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 5.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Bericht über die Arbeiten der Sappeurkompagnie Nr. 3 im Oktober und November 1868 im Tessin. — Artelay, die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft. — Ausland.

Bericht über die Arbeiten der Sappeurkompagnie Nr. 3 im Oktober und November 1868 im Tessin.

II. Bericht.

Aarau, den 12. Dezember 1868.

An das hohe eidg. Militärdepartement in Bern.

Hochgeachteter Herr Departementsvorsteher!

Indem wir uns auf unseren schriftlichen Bericht, d. d. Dongio, den 26. Oktober, und unsere Telegramme vom 2. und 6. November beziehen, fahren wir fort, Ihnen über die von der Sappeurkompagnie Nr. 3 bis zum 4. November ferner erstellten Werke, sowie über den Heimmarsch Bericht zu erstatten.

Vorerst müssen wir zwei Irrthümer berichtigen, die in unserem früheren Berichte vorkommen. Wir sagten dort, daß nach Erstellung der uns oberhalb Dongio angewiesenen Arbeiten die fahrbare Verbindung durch das ganze Blenio-Thal wieder hergestellt sein werde. Damals wußten wir eben noch nicht, daß die Straße von Aqua rossa bis Olivone an vielen Stellen durch sehr starke Zerstörungen unterbrochen war. Wir werden weiter unten noch auf diesen Umstand zu sprechen kommen. Jene Aeußerung ist daher dahin zu berichtigen, daß durch unsere Arbeiten die fahrbare Verbindung von Aqua rossa an thalabwärts wieder hergestellt worden ist. — Der zweite Irrthum bestand darin, daß wir den Vollendungstermin der Arbeiten oberhalb Dongio auf den 29. Oktober ansetzten, während es zwei volle Tage längre ging, nämlich bis den 31. Oktober Abends.

Am nächsten Morgen, Sonntags den 1. November, wurden die neuen Kommunikationen vom Publikum schon lebhaft benutzt, was von Fußgängern schon während dem Bau beständig geschehen war. — Das erste Fuhrwerk, welches nach so langer Unterbrechung des Verkehrs von Dongio aufwärts über unsere Brücken und Straßen fuhr, war die eidgenössische Post, was uns nicht wenig Vergnügen bereitete.

An diesem Tage mußten wir auch von dem uns lieb gewordenen Dongio scheiden und marschirten um Mittag ab. Die Werkzeuge mußten diesmal nicht mehr getragen werden, wir bei unserer Ankunft, weil wir in Folge der mittlerweile hergestellten Kommunikation bei Malvaglia unsere dort zurückgelassenen Wagen hierher hatten bringen lassen können.

Herr Oberstlieutenant Frasehlan hatte die Dislokation der Kompagnie nach Ludiano, Semione und Biasca angeordnet, um dem Orte unserer weiteren Arbeiten nähe zu sein. Es handelte sich darum, bei dem verschütteten Dörfchen Loderio eine Brücke über den Brenno zu schlagen, um die weggerissene Brücke oberhalb Biasca, von welcher wir im früheren Berichte gesprochen haben, zu ersetzen und dadurch für die Gemeinden Semione und Ludinno, die seit der Katastrophe den weiten Umweg über Motto und Malvaglia machen mußten, um nach Biasca zu gelangen, die vormalige kürzere Verbindung wieder herzustellen.

Ferner war dort über den Schutt des Bergsturzes von Loderio bis zur Brücke eine Straße von 1700 Fuß Länge und am linken Ufer ein 100 Fuß langer Straßendamm von Erde von der Brücke bis zur bestehenden Landstraße anzulegen.

Diese Arbeiten wurden am 2. November früh in Angriff genommen. — Die weibliche Bevölkerung der Umgegend schleppte die Bretter für die Brücke herbei. Die Arbeit hatte anfänglich guten Fortgang, bald aber zeigten sich Schwierigkeiten, die in der höchst ungünstigen Beschaffenheit des Flußbettes ihren Grund hatten. Einer der Böcke sank ein und mußte mit vieler Mühe untermauert werden. Dieß versäumte uns einen ganzen Tag, weßhalb wir an jener Stelle erst am 4. November, Morgens 10 Uhr, fertig wurden. — Um keine Zeit mit Hin- und Herlaufen in die etwas entlegenen Kantonnemente zu verlieren, hatten wir während diesen Tagen an Ort und Stelle kochen lassen.

Das Dörfchen Loderio, in dessen Nähe die letztgenannten Arbeiten ausgeführt wurden, ist fast nicht mehr be-

wohnt! Die wenigen Gebäude, die noch unversehrt dastehen, sind meistens Ställe. Die andern sind nebst einem langen Stück der schönen Straße unter dem Schutte des Bergsturzes begraben. — Ueber den Schutt kann man ebenen Fußes zu dem eingedrückten Dache des kleinen Kirchleins gelangen und ins Innere desselben hinunterschauen. Der Raum ist bis über die Fenster hinaus mit Schlamm angefüllt.

Bevor wir schließlich mit einigen Worten unseren Heimmarsch berühren, geben wir Ihnen, hochgeachteter Herr Departementsvorsteher, noch einige Notizen über die Art der Ausführung der mehrgenannten Arbeiten.

1) Brückenbau.

Sobald eine Brückenstelle rekognoscirt war, so wurde auf beiden Ufern zugleich mit der Aufmauerung eines etwa 16 Fuß breiten und je nach der Terrainbeschaffenheit 4 bis 8 Fuß hohen Widerlagers begonnen, wozu möglichst große Steine verwendet wurden. Es wurden solche bis auf 10 und mehr Centner Gewicht herbeigerollt. — In diese Widerlager wurden die Landschwellen förmlich eingemauert. Unterdessen beschäftigte sich eine andere Abtheilung mit dem Zuschneiden des Holzes und der Konstruktion der Böcke. Die Herbeischaffung des angewiesenen Holzes auf die Brückenstellen nahm uns viel Zeit und Mannschaft weg. Als Brückenpfeiler wurde ausschließlich der sogen. zweifüßige Bock in Anwendung gebracht, wozu wir gute Gründe hatten. Die Träger oder Holme derselben wurden in die Füße eingekämmt und mit durchgehenden eisernen Schrauben verbunden. Außerdem wurden noch starke Versteifungen angebracht. — Das Setzen der Böcke bot viele Schwierigkeiten, denn die Strömung war bei 3 Brückenstellen eine rapide, außerdem war das Gewicht der Böcke wegen ihrer Größe ein bedeutendes (bis 10 Centner) und endlich mußten, um ungünstigen Stellen oder starken Strömungsrichtungen auszuweichen, meistens große Spannweiten, sogar bis auf 30 Fuß, angewendet werden. Bei zwei Brückenstellen erlaubte es die Beschaffenheit des Flußbettes, einen Rothsteg zu schlagen, so daß dann die Böcke an ihren Platz getragen werden konnten. Bei den beiden andern Stellen aber war dieß nicht möglich, und es mußte zum Bocksetzen das Laufbalkensystem zur Anwendung gebracht werden, wobei sich jeweilen etwa 30 Mann Sappeurs als Gegengewicht auf das hintere Ende des Laufbalkens setzen mußten. Auf diese Weise und vermittelst der angebrachten Zugseile hatte man den Bock, auch wenn er 30 Fuß weit vorgestreckt werden mußte, vollständig in seiner Gewalt. Die Operation ging zwar langsam, aber sehr sicher von Statten.

Die Streckbalken, die durchschnittlich 10 Zoll dick waren, wurden über die Holme gekämmt, verbohrt und überdieß zum großen Theile noch mit eisernen Klammern befestigt.

Was die Brückenbahn anbetrifft, so hätten wir dieselbe nach Vorschrift aus sogen. Knüppeln mit Chaussirung erstellen sollen. Wir konnten aber das erforderliche Quantum Knüppel nicht erhalten, wohl aber gewöhnliche Bretter, weßhalb wir Letztere verwendeten, es den betreffenden Gemeinden überlassend, die Fahrbahn nachträglich noch auf gutfindende Weise selbst zu verbessern.

Die Rödelbalken wurden mit den Randbalken verbohrt. Jede Brücke erhielt ein solides Geländer. Die verlängerten Bockfüße dienten als Pfosten. — Wir geben Ihnen diese Details, weil die Konstruktion dieser für längere Dauer bestimmten Brücken in mehrfacher Beziehung von derjenigen der für kürzere Zeit bestimmten Militärbrücken abweicht.

2) Straßenbau.

Alle Straßen mußten durch Schutt und Geschiebe, nirgends über anderes Terrain angelegt werden. Bei Dongio und Aqua rossa war es das bei den letzten Verheerungen so sehr erweiterte Bett des Brenno, der jetzt nur noch einen kleinen Theil desselben beansprucht, in welchem eine fahrbare Verbindung erstellt werden mußte, bei Loderio der Schutt des jüngsten Bergsturzes.

Bei dem erstgenannten Orte mußte darauf gehalten werden, immer möglichst auf dem Kamme des Geschiebes zu bleiben, damit das Wasser auch bei einem erheblichen Steigen das Straßenniveau nicht erreiche. Hieraus erklärt sich das Tracé jener Straße. — Die Breite wurde überall zu 12 Fuß angenommen. Die vielen Blöcke, die sich im Wege befanden, wurden weggerollt und als Randsteine verwendet, um auch bei allfälligem Schneefall die Straße zu markiren. Vorkommende Vertiefungen wurden ausgefüllt, kleine Bächlein mit Couissen überbrückt, die Fahrbahn möglichst eben hergestellt und mit Kies und Sand überworfen. — Zuerst wichen wir den allzugroßen Blöcken mit dem Tracé wohlwollend aus, da aber dieser Straßenbau einen verhältnißmäßig viel raschern Fortgang nahm, als wir anfänglich vermuthet hatten, so wurde schließlich für das Tracé nur noch die gerade Linie adoptirt. Was dazwischen lag, mußte weichen. Je größer der Block, desto länger der Hebel, mit dem er auf die Seite geschafft wurde. — Die bemerkenswerthesten Arbeiten bei diesem Straßenbaue waren 2 Dämme, wovon der eine 12% Steigung erhielt. Die Böschungen derselben wurden solid aufgemauert und der Zwischenraum mit Schutt ausgefüllt.

Wir wollen nicht unterlassen zu erwähnen, daß bei dieser Arbeit leicht ein großes Unglück hätte geschehen können. — Als die Abtheilung, welche an dem Damm in der Nähe von Aqua rossa arbeitete, sich während einer Ruhepause etwas abseits befand, fielen einige Felsstücke von der fast senkrechten Wand herunter und schlugen tief in den Damm ein, wo kurz vorher sich noch die Mannschaft befunden hatte.

Im Uebrigen lernten wir bei dieser Arbeit. — Die zuletzt erstellten Straßenstücke sahen vortheilhafter aus, als die früheren. Wir kamen am Ende sogar dazu, die im Geschiebe aufgelesenen granitenen Wehrsteine der weggerissenen alten Straße zu Ehren zu ziehen.

Man muß indessen nicht etwa glauben, daß diese Wege nun unseren Kunststraßen ähnlich gesehen hätten. Dazu wäre die darauf verwendete Zeit zu kurz gewesen. Sie sind im Gegentheil noch recht holperig. — Aber ihren Zweck, wenigstens für den kommenden Winter die unterbrochenen Verbindungen provisorisch zu ersetzen, können sie schon erfüllen.

Die Gesammtlänge der erstellten Wege beträgt annähernd zwei Kilometer.

Wir legen diesem Berichte 3 Zeichnungen bei. Auf den beiden topographischen Blättern sind die von uns ausgeführten Arbeiten mit rother Farbe angedeutet.

Wir glauben hier noch die Berichte über zwei Re-

kognaſcirungen einſchalten zu ſollen, die durch einen unſerer Offiziere vorgenommen wurden.

Die erſte hatte den Zweck, die in unſerer unmittelbaren Nähe, in der hochgelegenen Gemeinde Corzoneso ſtattgefundenen Verheerungen, von denen man uns viel erzählte, zu konſtatiren, indem wir annahmen, es möchten wohl wenige Berichterſtatter dort oben geweſen ſein. Laſſen wir den Bericht ſelbſt ſprechen.

„Am 29. Oktober Nachmittags ſtieg ich den Felspfad zur Kirche von Corzoneso hinauf. Der Ort liegt etwa 850 Fuß über der Thalſohle. Das Bett des ſchäumenden Bergbaches, der oberhalb Dongio einen Waſſerfall bildet, zieht ſich durch das Dorf. Dieſes Bachbett war offenbar zur Zeit der letzten Kataſtrophe bedeutend erweitert worden. Da ich aber von andern erheblichen Beſchädigungen nichts ſah, ſo zog ich Erkundigungen ein und vernahm, daß der Schauplatz der Verheerung in der zur gleichen Gemeinde gehörenden Ortſchaft Cumiasca zu ſuchen ſei. Dieſelbe liegt etwa 20 Minuten von Corzoneso entfernt und 200 Fuß höher. Ich ſtieg empor und fand Alles beſtätigt, was man uns geſagt hatte.

Ein ziemlich viel weiter oben beginnender Erdſchlipf hatte ſich in einer Breite von 250—300 Fuß auf die Ortſchaft geſtürzt und 8 Häuſer mitten aus derſelben hinweggeriſſen. — Von denſelben ſieht man gar keine Spur mehr, außer einem Haufen Balken, die wirr durcheinander gewürfelt ſind. Das Material des Erdſchlipfs iſt nicht mehr vorhanden. Die Gewäſſer haben es ins Thal geſpült. Das Ganze ſieht jetzt aus, wie ein tiefes verlaſſenes Flußbett, an deſſen Ufer links und rechts die übrig gebliebenen Häuſer des Dorfes ſtehen. Auf der linken Seite bemerkt man zwei ſchöne mehrſtöckige Gebäude, die am Rande der Breſche ſtehen. — Hier ſind 20 Menſchen ums Leben gekommen, jedoch erſt 16 Leichen aufgefunden worden. — Leute ſah ich keine. — Hier herrſchte das Schweigen des Grabes.“

Die zweite Rekognoſcirung bezweckte die Erforſchung der Landſtraße von Aqua rossa aufwärts bis ans Ende des Thales bei Olivone. Der Bericht, d. d. 30. Oktober, ſagt darüber:

„Zwiſchen Aqua rossa und Lattigna traf ich auf 4 Rüfen, welche die Straße kreuzen. Die erſte iſt 25, die beiden folgenden je 40 und die letzte 60 Schritte breit.

Die kleinen Bächlein, welche ſonſt an dieſen Stellen niederſtürzten, ſcheinen ſich zur Zeit der Kataſtrophe in wilde Ströme verwandelt zu haben. Ueber oder durch die erſten 3 Rüfen iſt die proviſoriſche fahrbare Verbindung bereits wieder hergeſtellt; die letzte wird der großen Blöcke halber vor 8 Tagen nicht durchgeſtochen werden können.

Am Hügel bei Lottigna bemerkte ich eine intereſſante Senkung der Straße. Da auf keiner Seite der dadurch entſtandenen Stufe von 5 Zoll Höhe die Fahrbahn der Straße irgend welche Riſſe zeigte, ſo muß angenommen werden, es ſei ein großer Theil des Abhangs als Ganzes gewichen.

Wenige Minuten oberhalb Lottigna traf ich auf zwei äußerſt ſtarke, nahe beieinanderliegende Rüfen von 120 und 170 Schritt Breite, bemerkenswerth durch die wirklich rieſigen Blöcke, welche hier niedergegangen ſind. Es ſind viele darunter, deren Gewicht, ohne der Wahrheit irgendwie zu nahe zu treten, auf 500 bis 1000 Centner angegeben werden darf. — Viele Arbeiter ſind mit der Freimachung der Straße beſchäftigt, aber vor 8—10 Tagen wird man nicht durchfahren können. Bei der größeren dieſer beiden Rüfen muß übrigens für die einſtweilige proviſoriſche Verbindung die bisherige Straßenrichtung verlaſſen werden, indem die dort liegenden Felſenkoloſſe noch lange nicht weggeräumt ſein und nur dem Pulver weichen werden. — Die bisher genannten 6 Rüfen kommen alle vom Monte Simano herunter, von dem überhaupt auch nach andern Richtungen viel Unheil ausgegangen zu ſein ſcheint. Und doch iſt ſein Abhang nach dieſer Seite ſtark bewaldet!

Herwärts Torre iſt die Straße durch Ausſchwemmung ſchwer beſchädigt. Der genannte Ort ſelbſt ſcheint verhältnißmäßig gut davon gekommen zu ſein, trotz den 6 Waſſerfällen, deren Spuren man noch deutlich am Abhange des Berges bemerkt. — Von hier über Dongia bis nach Aquila iſt die Straße gar nicht beſchädigt. — Man athmet wieder freier und glaubt dem Gebiete der traurigen Verheerungen entronnen zu ſein!

Aber ſchon am obern Ende von Aquila trifft man wieder auf eine ſtarke und tiefe Rüfe von 100 Schritten Breite und eine Viertelſtunde weitere auf eine zweite von gleicher Breite und Beſchaffenheit. Der Durchpaß wird hier vor 8 Tagen nicht eröffnet werden können.

Eine Viertelſtunde herwärts Olivone iſt die Straße auf eine Länge von 220 Schritten gänzlich weggeriſſen und im Fluſſe verſchwunden. Viele Arbeiter ſind beſchäftigt, einen proviſoriſchen Weg in den Abhang einzuſchneiden. Man hofft in ca. 6 Tagen damit fertig zu werden. Einige Minuten weiter iſt die Straße durch einen Erdrutſch auf eine Länge von 300 Schritten ebenfalls vollſtändig weggeriſſen und das Material fortgeſchwemmt. Vor 14 Tagen wird man hier ſchwerlich wieder durchfahren können. In Olivone endlich iſt die 20 Fuß hohe ſteinerne Brücke, die in 4 großen Bogen über den Brenno führte, zur Hälfte zerſtört. Der Endbogen rechts iſt ganz und der Endbogen ſammt dem erſten Pfeiler links zur Hälfte weggeriſſen.“

Durch dieſe Rekognoſcirung wurde erhoben, daß die proviſoriſche fahrbare Verbindung durch das obere Blenio-Thal bis und mit Olivone vor 14 Tagen (d. h. etwa bis 15. November) nicht hergeſtellt ſein wird. — Es iſt ein Glück für dieſe Gegend, wenn ſie wieder mit dem Hauptthale verkehren kann, denn wie wir vernehmen, ſoll der Sack Mehl (100 Kilogr.) von Biasca nach Olivone, d. h. auf 4½ Stunden Entfernung bereits Fr. 15 Transportkoſten gekoſtet haben.

Geſtatten Sie uns nun, hochgeachtetes Herr Departementsvorſteher, noch einige Worte über unſeren Heimmarſch beizufügen!

Am Vormittag, den 4. November, wurde, wie oben ſchon erwähnt, die letzte Hand an die Arbeiten bei Loderio gelegt und dann eingepackt. Der Abmarſch von Biasca fand Mittags 12 Uhr ſtatt. — In dem bald erreichten Bodio bemerkten wir, daß ſeit unſerem erſten Durchmarſch tüchtig gearbeitet worden war. Die Straße durch das Dorf war faſt gänzlich wieder frei gemacht und wir konnten nun ſehen, daß wir das erſte Mal, als erſt ein proviſoriſcher Weg über den Schutt angelegt war, wohl bei 10 Fuß über der eigentlichen Straße marſchirt

waren. — Auch bei einigen Häuseen sind die Erdgeschosse bereits wieder ausgeräumt. Aber diese Lokale sind feucht und wohl noch nicht bewohnbar. Es herrscht ein eigenthümlicher Modergeruch darin.

Zwischen Bodio und Giornico liegt jene klassische Stelle, Sassi grossi genannt, wo unsere Vorfahren im Jahre 1478 einen so glorreichen Sieg davon getragen haben.

Wir Offiziere glaubten nur eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir unsere Mannschaft nicht theilnahmslos an dieser Stätte vorbeiführten.

Als wir daher dort angekommen waren, wurde auf die Wiese zwischen der Straße und dem Tessin abgeschwenkt und der Kreis formirt. Einer der Offiziere hielt eine Anrede an die Kompagnie, worin die Geschichte der Schlacht erklärt wurde ꝛc. Zum Schlusse dieser einfachen Erinnerungsfeier wurde das Lied: „Rufst Du, mein Vaterland“ gesungen und dann weiter marschirt.

Um 4 Uhr erreichten wir Faido. — Hier wurden uns verschiedene Sympathiebezeugungen zu Theil. Die Offiziere wurden nämlich durch Herrn Oberst Fraschina im Namen der h. Regierung des Kantons Tessin zu einem Souper geladen und ihnen eine Dankadresse Seitens der gleichen Behörde zugestellt. — Der Musikverein des Ortes spielte auf dem Marktplatze und wurde dort die Mannschaft mit 1½ Schoppen vorzüglichen Weines per Mann regalirt. — Wir holen hier nach, daß uns schon in Dongio ebenfalls eine herzliche Adresse der dortigen Gemeindebehörde übergeben worden war und eine gleiche, von 10 Gemeinden des Blenio-Thals unterzeichnet, wurde uns nachgesandt. Wir legen diese Adressen unserem Berichte bei.

Ferner wurden die Offiziere durch die h. Regierung mit großen Karten des Kantons Tessin beschenkt. Auch ein Theil der Unteroffiziere erhielt kleinere Karten.

Wir glauben nicht nöthig zu haben, hochgeachteter Herr Departementsvorsteher, beizufügen, daß wir diese Kundgebungen weder gesucht, noch erwartet haben. Hatten wir doch nichts als so viel möglich unsere Pflicht gethan, was von Seite jeder anderen Kompagnie auch geschehen sein würde. Indessen freuten uns diese Aeußerungen der Dankbarkeit immerhin sehr. Sie beurkunden, daß die von der Eidgenossenschaft einem schwer heimgesuchten Kanton gespendete Hilfe auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen ist!

Am nächsten Morgen, den 5. November, verließen wir Faido. Zugleich war der Moment gekommen, uns von zwei Männern zu trennen, die wir während der kurzen Zeit unseres Zusammenlebens schätzen gelernt hatten, nämlich von Herrn Oberstlieutenant Fraschina, dessen würdevoller Charakter uns stets in bestem Angedenken bleiben wird, und von Herrn Stabshauptmann Pattani, dessen Dienstbereitwilligkeit uns den Verkehr mit der Bevölkerung wesentlich erleichtert hatte.

Auf dem Marsche nach Airolo fanden wir die Straße durch den Schutt des Bergsturzes von Polmenga wieder gänzlich hergestellt; ferner trafen wir zwischen der dritt- und viertuntersten Brücke der Schlucht von Dazio grande, wo wir zwei Wochen früher mit unseren Wagen kaum durchgekommen waren, nunmehr eine, wenn auch nur provisorische, aber recht gut fahrbare Straße. — Um 2 Uhr Ankunft in Airolo.

Am nächsten Morgen um 7 Uhr begann die Ersteigung des St. Gotthardt. Herr Kommandant Dotta von Airolo hatte die Gefälligkeit, der Kompagnie hierbei als Führer zu dienen und dieselbe auf direktem Wege, mit Umgehung der zahllosen Straßenwindungen bis zum ersten Schirmhause zu führen, während unsere Wagen selbstverständlich den Serpentinen folgen mußten. — Ein feiner Regen strömte beständig nieder, der weiter oben in Schneefall überging. Gegen das Hospiz hin gesellte sich noch ein heftiger Wind dazu, so daß das Fortkommen äußerst beschwerlich war. — Dessenungeachtet brauchte die Kompagnie nur 2 Stunden 35 Minuten, um das Hospiz zu erreichen. Dort wurde ein längerer Halt gemacht, um die Wagen zu erwarten, die erst einige Stunden später anlangten. Gegen 1 Uhr wurde unter heftigem Schneegestöber abmarschirt. Der Schnee lag ungefähr 1 Fuß tief und die Straße war nicht gebahnt. — In der Nähe von Hospenthal hörte der Schneefall auf und der Regen begann wieder. In letzterer Ortschaft wurde ein Theil der Kompagnie einquartirt, der andere Theil marschirte noch bis Andermatt, wo man um 4 Uhr, freilich ganz durchnäßt, anlangte.

Am folgenden Tag, 7. November, Morgens 8 Uhr, Abmarsch von Andermatt, nachdem das Detachement von Hospenthal angelangt war. In der Nacht war viel Schnee gefallen, auch schneite es während dem ganzen Tage unaufhörlich fort, so daß das Marschiren bei den gänzlich ungebahnten Wegen sehr mühsam war. Es war dieß wohl nebst dem 14. Oktober der anstrengendste Tag während der ganzen Expedition.

So groß indessen die Strapazen waren, so standen dieselben doch in keinem Vergleich mit denjenigen, die unserer beim Uebergang des St. Gotthard gewartet hätten, wenn wir denselben zufällig erst an diesem Tage passirt haben würden, indem dort laut späteren Berichten am 7. November viele Unglücksfälle vorgekommen sind.

Bei Einbruch der Nacht kamen wir, abermals vollständig durchnäßt, in Altorf an.

Am 8. November Morgens 4 Uhr Tagwache, um 5 Uhr Abmarsch nach Flüelen. Von dort gings per Dampf bis Aarau, wo wir um 12 Uhr 30 Minuten anlangten. Bald darauf wurde die Mannschaft durch den Herrn Militärdirektor des Kantons in die Heimath entlassen, nachdem vorher die von dem hohen Bundesrathe zugesprochene Gratifikation von Fr. 10 per Mann ausbezahlt worden war.

Kranke hatten wir bei der Entlassung keine. Ueberhaupt war der Gesundheitszustand auf der Heimreise trotz des von Airolo an anhaltend schlechten Wetters ein unerwartet günstiger.

Dieser sogen. Hülfsdienst im Kanton Tessin wird uns noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben!

Wir hatten dießmal keine Gewässer abzulenken, um Terrain ungangbar zu machen, und keine Brustwehren, noch Minen zu bauen, von denen aus Tod und Verderben in die Reihen von Mitmenschen gesendet wird — wir hatten dießmal den Befehl, unglücklichen Brüdern beizuspringen!

Hochgeachteter Herr Departementsvorsteher! Wir sind hiemit am Schlusse unseres Berichtes angelangt und bitten Sie, die etwas ungewöhnliche Form desselben mit dem Ungewöhnlichen unserer Mission gefälligst entschuldigen zu wollen!

Mit vollkommenster Hochachtung!

Die Hauptleute der Sappeurkompagnie Nr. 3.

Otto Eberhardt.

Otto Hysi.

Die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft. Unter besonderer Rücksichtsnahme auf die Verschlechterung der heutigen Feldartillerie und deren Verhalten im Feldzug 1866. Appell an alle Denker der Heere. Von Arkoiay. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1868. (Preis 1 Thlr. 10 Sgr.) (Fortsetzung.)

Das vierte Kapitel gibt uns einen kurzen historischen Ueberblick über die Entwicklung der Artillerie zu einer Hauptwaffe. Hier spricht der Herr Verfasser die Ansicht aus, daß der überwiegende Gebrauch der Artillerie für den Fernkampf und die Kindheit der Artillerie identische Begriffe seien. In dem Maße, als die Artillerie ihre Wirksamkeit mehr im Nahkampf, d. h. im Feuer auf kurze Distanzen gesucht habe, habe sie sich ihrer eigentlichen Aufgabe mehr genähert. Große taktische Fortschritte habe die Artillerie Gustav Adolf und Friedrich II. zu verdanken, doch zur Hauptwaffe mit eigener Taktik habe sie sich erst in den Kriegen von 1792—1815 erhoben.

Als den Zeitpunkt, wo die Artillerie sich zur Hauptwaffe erhob, wird jener bezeichnet, als ihre Verwendung in großen Batterien gebräuchlich wurde, die Artillerie meist auf größere Truppenmassen schoß, und weniger mit dem feindlichen Geschütz herumkanonirte. Damals suchte sie ihre Wirkung in einem nachdruckvollen Kugelfeuer, — Hohlgeschosse wurden wenig, Büchsenkartätschen häufig angewendet.

In dieser Zeit, wo die Artillerie meist auf kürzere Distanzen feuerte, steigerten sich die Verluste in den Gefechten.

Die glänzendsten Resultate erlangte die Artillerie, indem sie auf das Fernschießen verzichtete, und sich mit nahen und mittleren Schußweiten begnügte und immer im innigsten Verband mit der Infanterie und Kavallerie focht. Damals wußte das Geschütz sich auszusetzen, und es fiel den Artilleristen nicht ein, sich eine neue (Feigheits-) Theorie für den Fernkampf zu konstruiren.

Das fünfte Kapitel behandelt die weitere Entwicklung der Taktik seit 1815 und die in dieser Zeit erfolgte Verbesserung der Handfeuerwaffen und die Einführung des gezogenen Geschützes.

Das in der 22jährigen Kriegs-Epoche ausgebildete Tirailleur-System machte den Wunsch nach bessern Handfeuerwaffen rege; diese wurden eingeführt. Die Feldartillerie durfte diese Erscheinung nicht unbeachtet lassen, und verfiel auf das gezogene Geschütz, von dem Satze ausgehend: Gegen die gezogenen Handfeuerwaffen können nur gezogene Geschütze Gegenmittel sein. Damit aber habe die Feldartillerie dem Prinzip des Nahkampfes und damit der Taktik der drei verbundenen Waffen entsagt; sie habe damit ihre Abdikation als Waffe ausgesprochen.

Am Schlusse dieses Kapitels wird ausgeführt, wie die Wissenschaft durch die Dekrete Napoleons III. zur ewigen Schande der Artilleristen sich habe überrumpeln lassen, welche die Pariser Mode gedankenlos nachgeahmt hätten. Die frühere Artillerie hätte, sagt der Verfasser, sich die gezogenen Geschütze nicht so leicht und ohne Widerstreben in die Hand drücken lassen. Allein bei dem Dominiren der das Auge bestechenden, doch dem Geist feindlichen, rüden Pferdewirthschaft in der jetzigen Feldartillerie, wo Offiziere und Unteroffiziere vielfach in Gefahr schweben, — Kunstreiter zu werden, gelang es sogleich. Der Verfasser behauptet, die Feldartillerie sei gegenwärtig in geistiger Beziehung kaum mehr ein Schatten von dem, was sie früher war. Der Rückgang lasse sich von einem bestimmten Zeitpunkt an ganz genau bestimmen. Er fand allmählig statt, seitdem die Bespannung der Feldartillerie ein integrirender Theil derselben für Krieg und Frieden wurde, was theilweise schon nach 1815, hauptsächlich aber nach 1848 geschah. So vortheilhaft diese Umgestaltung der Feldartillerie in Bezug auf Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit derselben war, so nachtheilig war sie in Bezug auf das eigentlich Intellektuelle, auf das spezifische Wissen, auf den Geist und die geistigen Regungen der Artillerie als Hauptfeuerwaffe. Von dieser Zeit an kam in die Ausbildung der Feldartillerie eine gewisse Eilfertigkeit, Oberflächlichkeit, Einseitigkeit: es war Alles ein rasendes Einhetzen und Einüben nach der Schablone. Der geistige Beigeschmack an den artilleristischen Verrichtungen verschwand mehr und mehr; dafür roch gewissermaßen Alles mehr nach Pferden. Man verstand keine Grenze zu ziehen, ließ vielfach das Mittel zum Zwecke werden. Es fehlte, besonders für Offiziere und Unteroffiziere, ganz und gar an Zeit zur Erweiterung des wirklichen Fachwissens. Die meisten Artillerieoffiziere können und mögen nicht weiter studiren: sie müssen oft schon aus absolutem Zeitmangel viele Jahre hindurch wissenschaftlich mit dem haushalten, was ihnen von der Artillerieschule her verblieb. Man schuf falsche Maßstäbe für das Nothwendigste und Minder-Nothwendige im Wissen der Feldartillerie: das Pferd wurde häufig über das Kanonenrohr gestellt. Weniger Begabte oder Mittelmäßige profitirten bei dieser Rangordnung zuweilen mehr, wie artilleristische Talente. Ueberhaupt litt durch diese Uebertreibung einer sekundären Sache die Feldartillerie an ihrem Wesen und an ihrem Nerv. Das ganze Wissen und geistige Leben derselben reduzirte sich mehr auf das Herkömmliche, auf das formelle Auswendiglernen, auf das Wiederkäuen und auf das gedankenlose Nachbeten landläufiger Redensarten. Das gab einen fruchtbaren Boden ab für Autoritätsglauben und für Paschagewalt.

Das sechste Kapitel ist der Beleuchtung des großen Unterschieds zwischen Schießstand und Schlachtfeld gewidmet. Das ältere Artilleriematerial hatte die Eigenthümlichkeit, daß seine Leistungen im Allgemeinen auf dem Schießstand oft geringer waren, wie auf dem Schlachtfeld, und daß gleichzeitig jene in einem prunklosen, einfachen Gewand erschienen. Bei dem neueren Artilleriematerial (den gezogenen Geschützen) aber fand gerade das Umgekehrte statt. Seine Leistungen auf dem Schießplatze waren unverhältnißmäßig größer, als sie jemals auf dem Schlachtfeld sein konnten. Gleichzeitig hatten seine Friedensleistungen eine trügerische, pomphafte, in die Augen stechende Form.

Wir übergehen die übrige Ausführung dieſes Kapitels, welches auf die Aufmerkſamkeit des Artilleriſten Anſpruch hat und wenden uns dem folgenden zu. In dieſem, dem ſiebenten, wird der Nah- und Fernkampf und die Geſchoſſe und Schußarten der Feldartillerie in ihrer taktiſchen Bedeutung eingehend beſprochen. Der Fernkampf bildet die Einleitung, der Nahkampf die Entſcheidung. Der Fernkampf beruht auf dem Gedanken, dem Feind von weitem zu ſchaden, doch ſei die Anſicht irrthümlich, daß eine Feuerwaffe um ſo beſſer, je beträchtlicher ihre Tragweite ſei. Nicht die Tragweite, ſondern die beſtrichenen Räume ſeien das Maßgebende bei der Schätzung des Werthes einer Feuerwaffe.

Nicht mit Unrecht wird ferner behauptet, daß der Vortheil der Hinterladungshandfeuerwaffen in dem Nahkampf geſucht werden müſſe. Das Hinterladungsgewehr ſei in der Hand des Infanteriſten ein ſchwächerer Repräſentant des Fernkampfes, doch dagegen ein deſto ſtärkerer des Nahkampfes.

Der Herr Verfaſſer führt dann ferner aus, daß man wegen der Unbrauchbarkeit des neuen Artilleriematerials zum Nahkampf den Fernkampf als eine Nothwendigkeit hingeſtellt habe. Dadurch, daß die Artillerie den Nahkampf vermeide, fiel dem Taktiker der Gegenwart ein großer Faktor des Sieges entzogen worden, der dem früherer Zeit durch das überraſchende Auftreten größerer Artilleriemaſſen geboten geweſen ſei. Was unter ſolchen Verhältniſſen die Manövrirfähigkeit der Artillerie nützen ſolle, ſei ein Räthſel.

Aus der Würdigung der Geſchoſſe und Schußarten der Feldartillerie in ihrer taktiſchen Bedeutung entnehmen wir:

Die Kartätſchen ſind der Artillerie zum Angriff und zur Vertheidigung unentbehrlich, ſie geben allein die Möglichkeit des Nahkampfes. Geſchützmaſſen können durch Kartätſchen jedes Infanteriefeuer paraliſiren.

Vollkugeln ſind wegen der Tiefe des Schlachtfeldes, wo ſich verſchiedene Ziele bieten, unentbehrlich. Sie erlauben ein raſches Feuer und geben (bei Vollſchüſſen) große Schußweiten; in der Wirkung übertreffen ſie alle Geſchoſſe.

Kartätſchen und Vollkugeln ſind das tägliche Brod in der Artillerie.

Granatkartätſchen ſind nur gut als Aushülfsgeſchoſſe; ihre Wirkung iſt von Bedingungen abhängig, die man im Felde nicht immer nach Belieben hat.

Granaten wirken taktiſch wenig und erlauben kein raſches Feuer. Wenn die Granaten ſtatt geworfen, geſchoſſen werden, geben ſie zwar eine Verbindung der Schuß- mit der Sprengwirkung; ſie zeigen eine große Friedenswirkung, allein ihre Wirkung im Feld iſt wenig erheblich, da die Vorausſetzungen, auf denen ihre Wirkung beruht, ſelten eintreffen.

Bezüglich der Schußarten wird geſagt:

Der direkte Schuß iſt erwünſcht, doch auf dem Schlachtfeld nicht immer anwendbar.

Der indirekte Schuß kommt mit oder ohne Abſicht am häufigſten vor; er iſt eine taktiſche Nothwendigkeit. Mit der Größe der beſtrichenen Räume wächſt ſeine Wirkſamkeit.

Der Rollſchuß liefert die größten beſtrichenen Räume; er beſtreicht das Schlachtfeld in der Tiefe und vermehrt die Gefahr, wie keine andere Schußart; derſelbe iſt nur bei Kugeln und glatten Rohren erhältlich.

Der Granatenwurf iſt bei Gefechten in coupirtem Terrain und bei Verſchanzungen nothwendig; Granatenſchüſſe erſetzen denſelben nur unvollkommen.

Kartätſchen, Vollkugeln und ſphäriſche Granaten ſind die einzigen Geſchoſſe der Feldartillerie, welche den Taktiker der Feuerwaffenzeit nie verlaſſen.

Das achte Kapitel gibt eine ausführliche Beſchreibung der glatten, das neunte der gezogenen Geſchütze. So viel Intereſſe dieſe beiden Kapitel für den Artilleriſten bieten, ſo müſſen wir dieſelben doch hier übergehen. In dem zehnten Kapitel werden die ältern glatten Feldgeſchütze in Beziehung auf Taktik und Schlachtfeld ausführlich beſprochen.

Der Herr Verfaſſer geht von dem Grundſatz aus, daß nicht dasjenige Feldgeſchütz, welches bei ſorgfältig gemeſſenen Diſtanzen die größte Trefferzahl aufweiſe, ſondern dasjenige, welches auf ungemeſſenen (d. h. mit mehr oder weniger Schätzungsfehlern behafteten) Diſtanzen die möglichſt wenigen Fehlſchüſſe ergebe, das beſte Feldgeſchütz ſei.

Bezüglich der glatten Geſchütze wird hervorgehoben:

Sie leiſten: 1) Im Allgemeinen auf dem Schlachtfeld ziemlich daſſelbe, hie und da ſogar mehr, wie ſie auf dem Friedens-Schießplatz leiſten.

2) Ihre Friedensleiſtungen im Schießen ſind verhältnißmäßig beſcheiden.

3) Ihre Kriegsleiſtungen im Schießen ſind verhältnißmäßig ſehr groß.

4) Dieſelben ſind durchaus nicht an die Erfüllung peinlicher Bedingungen geknüpft.

5) Die glatten Feldgeſchütze ſind vergleichsweis ſehr unempfindlich gegen Fehler im Diſtanzenſchätzen.

6) Die Wirkung der glatten Feldgeſchütze im Gefecht erſtreckt ſich nicht blos auf die vordere Zone des Kampfplatzes, ſondern auf das geſammte Schlachtfeld, vor Allem auf deſſen Tiefe.

7) Die glatten Geſchütze ſind unter allen, ſelbſt unter den unglücklichſten und mißlichſten Verhältniſſen im Felde brauchbar.

8) Ihr Feuer iſt ſehr reich.

9) Ihr Feuer iſt ſehr biegſam.

10) Die Feuerwirkung glatter Geſchütze wächſt fortwährend in ungleich ſtärkerer Progreſſion, wie ſeine Schußweiten ſich verkleinern.

11) Für mittlere und nahe Entfernungen beſitzen ihre Geſchoſſe die größtmögliche Vereuſſionskraft.

12) Ihr Material iſt ſehr einfach.

13) Desgleichen iſt es ihre Munition.

14) Die glatten Geſchütze und ihre Munition vertragen unter Umſtänden flüchtige, unexakte Behandlung, wie ſie im Felde oft unvermeidlich iſt, ohne daß die Leiſtung dieſer Geſchütze ſehr darunter leidet.

15) Die wiſſenſchaftlichen Vorbedingungen zu einem zweckdienlichen Gebrauch der Feldartillerie ſind beim glatten Material verhältnißmäßig leicht zu erfüllen.

16) Die glatten Geſchütze und ihre Munition ſind wenig koſtſpielig.

17) Glatte Geschütze ermöglichen ein sehr lebhaftes Feuer.

18) Die glatten Feldgeschütze sind sehr selbständig im Gefecht.

19) Glatte Geschütze können, bei gegebener Belastung der Protze und Wagen, die größte Munitionsmenge mit sich führen.

20) Die glatten Geschütze sind ungemein dauerhaft.

21) Sie eignen sich als Bewaffnung gleichmäßig für alle Unterabtheilungen der Feldartillerie.

22) In den glatten Geschützen steckt viel taktisches Element.

23) Die glatten Geschütze können den Rollschuß anwenden, und nur sie allein vermögen es.

24) Die glatten Feldgeschütze haben den ergiebigsten und kräftigsten Kartätschenschuß.

25) Die Treffähigkeit glatter Geschütze im direkten Schuß ist gegen mäßige Ziele und bei mäßigen Schußweiten beträchtlich; dagegen nimmt sie gegen kleine Ziele und bei großen Schußweiten auffallend ab.

26) Die glatten Feldgeschütze erlauben im Allgemeinen die unmittelbarste, prinzipiell richtigste Ausnutzung des Schuß- und Sprengeffekts.

27) Die glatten Feldgeschütze sind ausnehmend gut geeignet zur Anwendung der besten aller Zünder für Sprenggeschosse, nämlich der Zeitzünder.

28) Ihre verhältnißmäßig geringe Leistung im direkten Schuß bei bekannten Entfernungen, besonders wenn diese eine ansehnliche Größe besitzen.

29) Die Schußwirkung der kurzen Haubitzen ist über mittlere Entfernung hinaus nur schwach.

30) Die gemischten Batterien haben mancherlei artilleristische und taktische Inkonvenienzen im Gefolge.

(Schluß folgt.)

Eidgenossenschaft.

Graubünden. (Gebirgsartillerie.) Bei jeder Gelegenheit, wo die bündnerische Presse der Gebirgsartillerie Erwähnung zu thun Gelegenheit hat, ermangelt dieselbe in der Regel nicht, deren Leistungsfähigkeit und Nutzen zu bezweifeln und die Ansicht auszusprechen, daß dieselbe mit Vortheil durch Infanterie, Schützen — in neuerer Zeit durch „Repetirschützen" — ersetzt werden könnte.

Nicht nur vom Publikum und der Presse, sondern zum Theil auch in militärischen Kreisen wird mit solcher Hartnäckigkeit an dieser Anschauung festgehalten, daß sogar die Rekrutirung für dieses Korps häufig eine schwierige zu sein scheint und die Auswahl der Leute öfters viel zu wünschen übrig läßt.

Es erscheint daher geboten, ein Mal die Frage der Zweckmäßigkeit der Gebirgsartillerie an dieser Stelle näher zu erörtern.

Wir können dieß kaum in besserer Weise thun, als indem wir die Ansicht eines Einsenders in ein bündnerisches Blatt über diesen Gegenstand wiedergeben.

Bei einer Gebirgsbatterie fällt Jedermann eine gewisse Unbeholfenheit und Komplikation auf, zumal wenn man sie nicht auf Gebirgswegen sieht. Bedenkt man erst, daß deren Unterhalt und Instruktion und wahrscheinlich auch deren Bewaffnung so viel kostet, als die neun zwei Schützenkompagnien, so begreift man, wie Nichtsachverständige ohne Weiteres den Stein auf die arme Bergartillerie wirft.

Bei einer solchen Angelegenheit kann aber ein bloß oberflächlicher Augenschein nicht maßgebend sein. Die Frage ist die: kann Artillerie durch Infanterie ersetzt werden und ist erstere im Gebirgskrieg von der Wichtigkeit, die zu bringenden Opfer zu rechtfertigen? — und wir glauben, sie unbedingt bejahen zu müssen. Mag die Feuergeschwindigkeit und die Treffähigkeit der neuen Infanteriewaffen eine noch so große sein oder noch werden, für einzelne Aufgaben werden Gewehre niemals Kanonen ersetzen. Nur durch Geschützfeuer ist es möglich, größere Hindernisse, wie Wälle, Mauern, Pallisaden, Barrikaden wegzuräumen, Geschütze zu demontiren, Häuser und dergl. in Brand zu stecken, Feinde, hinter einer niedern Deckung dem direkten Feuer entzogen und überhaupt im Innern von Gehöften und Schanzen stehend, mit Shrapnels und Granaten zu beschießen und Tod und Verderben und zugleich Bestürzung und Unordnung in die hintern Glieder von Kolonnen zu werfen, welche sich nur nach der Tiefe, wie z. B. in einem Defile, sei es Brücke oder Engweg, dem Gegner präsentiren. Auch ist auf große Entfernungen das Artilleriefeuer dem der Infanterie vorzuziehen, weil dessen Wirkung beobachtet und Richtung und Aufsatz entsprechend verbessert werden können. Und diese speziellen Verwendungen, wo Schützen unmöglich die Artillerie ersetzen können, findet die Bergartillerie so gut wie die fahrende. Oder kommt es im Gebirge nicht vor, daß eine Abtheilung sich in einem Gehöfte oder Dorf verrammelt, einen Engpaß verpallisadirt oder durch ein Blockhaus versperrt? Und wenn erst nach Repetirschützen an der Stelle der Bergartillerie gerufen wird, so machen wir dagegen darauf aufmerksam, daß gerade Repetirgewehre, Gott sei Dank, der Defensive bedeutend mehr Kraft verleihen und auch in Bezug auf leichtere Handhabung die Wehrfähigkeit des Volkes gegenüber stehenden Heeren und gegenüber den Angreifern bedeutend vermehren müssen, aber auch ohne Artillerie es beinahe zur Unmöglichkeit machen werden, einen mit Munition gut versehenen Feind aus einer gedeckten Stellung zu werfen.

Aber es gibt Fälle, wo Gebirgskanonen sogar im Thale mit Nutzen mitwirken. Wir erinnern nur an die Versuche von Suwarow bei Schwyz und bei Näfels zu rekognosciren, wo seine paar Gebirgsgeschütze gewiß auch mitgewirkt haben. Uebrigens halten alle Mächte Gebirgsartillerie und wohl nicht bloß aus Liebhaberei und Nachäfferei. Die Franzosen hatten verschiedene Batterien Anno 1859 in Italien bei sich, und General Napier, der doch kein Kamaschenfuchs ist, sondern ein nüchterner praktischer Mann, hat es auch für passend gehalten, Bergartillerie mitzunehmen, und zwar nicht gegen Feinde, denen die Hülfsmittel der modernen Kultur zur Verfügung standen, sondern gegen eine schlecht bewaffnete Heerde Halbwilder. Es ist endlich noch zu bemerken, daß gerade seit der Umänderung der glatten in gezogene Geschütze, der Unterschied zwischen Bergkanonen und fahrenden, leichten Geschützen mit Bezug auf das Kaliber ganz aufhört und betreffend der Tragweite, und besonders der Wirkung, bedeutend vermindert werden ist. So beweglich, wie die fahrende, ist die Bergartillerie zwar nicht, kann es auch nicht sein und braucht es auch nicht zu sein. Auf Gebirgswegen gehen überhaupt alle Märsche, sei es mit Infanterie, sei es mit einer andern Waffe, langsamer vorwärts als in der Ebene; und marschirt auch die Infanterie etwas rascher als die Gebirgsartillerie, so würde im Ernstfalle, wenn auf dem Marsche der Sicherheitsdienst von der Infanterie besorgt werden müßte, der Unterschied ganz wegfallen. Endlich darf man beim Vergleich nicht vergessen, daß die fahrende Artillerie an Mannschaft, Pferden und Material viel größere Opfer fordert als die Gebirgsartillerie.

Die ungünstige Beurtheilung der Gebirgsartillerie in Graubünden ist aber gewiß zum Theil Gründen zuzuschreiben, welche mit dem Prinzipe der Frage gar nichts zu thun haben. Die Waffe kam nach Bünden, nicht nur als eine aufgedrungene Tochter, sondern als eine, dem Kantone zugesprochen und zur Unterhaltung zu seinen Lasten zugewiesene, Heimathlose, gegen deren Einbürgerung während den ersten Jahren die Militärbehörde Graubündens einen passiven Widerstand leistete. Auch von ihrer ältern Schwester, der Infanterie, die das Haus die dahin allein beherrscht hatte, wurde der Neuling ein wenig mit Eifersucht und Mitleid behandelt und machte sie unter anderm dadurch die Rekrutirung etwas schwierig.

Als Entschuldigung muß freilich angeführt werden, daß die Gebirgsartillerie nicht als ein fix und fertiges Ganzes in Bünden eingeführt wurde, sondern ein wichtiger Punkt, nämlich der Bau und die Einrichtung der Sättel erst nach vielen, und natürlich Anfangs nicht befriedigenden Versuchen festgesetzt werden mußte, da in allen andern Ländern und auch im Wallis Maul-

ibiece, und nur in Bünden Pferde für diesen Dienst gebraucht werden.

Hinsichtlich des Offizierskorps wünschen wir, daß dasselbe es sich angelegen sein lasse, unentmuthigt durch Verurtheile dieselben im Gegentheil, sowohl durch ihre Leistungen als durch moralisches Eintreten für ihre Waffe, zu besiegen und die gleiche geachtete Stellung auch in der öffentlichen Meinung zu erringen, wie ihre Kameraden bei der übrigen Artillerie.

Möchten diese Zeilen den Anstoß dazu geben, daß sachverständige Männer die Sache behandeln und spruchreif machen.

Ausland.

Preußen. Die militärischen Verhältnisse des norddeutschen Bundes sind nunmehr definitiv geordnet, und es bedarf nur eines kurzen Telegramms aus Berlin, um fast eine Million Soldaten unter die Waffen zu rufen. Den Kern der Armee bildet die preußische, welche mit den ihr einverleibten früheren Kontingenten bereits völlig zu einem gleichartigen Ganzen verschmolzen ist. Die definitiv preußischen Truppentheile sind gegenwärtig die folgenden:

1) Feldtruppen.

4 Garde-Regimenter zu Fuß	12	Bats.
4 Garde-Grenadier-Regimenter	12	„
1 Garde-Füsilier-Regiment	3	„
1 Garde-Jäger-Bataillon	1	„
1 Garde-Schützen-Bataillon	1	„
13 Grenadier-Regimenter	38	„
12 Füsilier-Regimenter	36	„
70 Infanterie-Regimenter	210	„
12 Jäger-Bataillone	12	„
	325	Bats.
2 Garde-Kürassier-Regimenter	8	Esk.
2 Garde-Dragoner-Regimenter	8	„
1 Garde-Husaren-Regiment	4	„
3 Garde-Ulanen-Regimenter	12	„
8 Kürassier-Regimenter	32	„
19 Dragoner-Regimenter	76	„
16 Husaren-Regimenter	64	„
16 Ulanen-Regimenter	64	„
	268	Esk.
1 Garde-Artillerie-Feld-Regiment 16 Battr.	96	Gesch.
10 Feld-Artillerie-Regimenter desgl.	960	„
1 desgl. (Nr. 10) zu 15 Batterien	90	„
	1146	Gesch.
1 Garde- und 11 Pionier-Bataillone	12	Bats.

In Summa: 325 Bats. 268 Esk. 1146 Gesch. 12 Pion.-Bats. oder rund 410,000 Kombattanten ohne Offiziere. Hierzu treten Bundes-Kontingente:

Sachsen	29	Bats.	24	Esk.	96	Gesch.	1	Pion.-Bat.
Braunschweig	3	„	4	„	6	„	—	„
Mecklenb.-Strel.	1	„	—	„	—	„	—	„
Großh. Hessen	10	„	8	„	24	„	1/6	„
	43	Bats.	36	Esk.	12	Gesch.	1 1/6	Pion.-Bt.

oder rund 53,000 Kombattanten.

2) Ersatztruppen.

Garden	9	Bats.	8	Esk.	18	Gesch.	1	Pion.-Bat.
Grenadiere	13	„	—	„	—	„	—	„
Füsiliere	12	„	—	„	—	„	—	„
Infanterie	70	„	—	„	—	„	—	„
Jäger	3 1/2	„	—	„	—	„	—	„
Kürassiere	—	„	8	„	—	„	—	„
Dragoner	—	„	19	„	—	„	—	„
Husaren	—	„	16	„	—	„	—	„
Ulanen	—	„	16	„	—	„	—	„
Artilleri	—	„	—	„	198	„	—	„
Pioniere	—	„	—	„	—	„	11	„
	107 1/2	Bats.	67	Esk.	216	Gesch.	12	Pion.-Kmp.

oder rund 128,000 Kombattanten.

Hierzu treten Bundes-Kontingente:

Sachsen	9 1/2	Bats.	6	Esk.	18	Gesch.	1	Pion.-Kmp.
Braunschweig	1	„	1	„	—	„	—	„
Großh. Hessen	2 1/2	„	2	„	6	„	—	„
	13	Bats.	9	Esk.	24	Gesch.	1	Pion.-Kmp.

oder 15,000 Kombattanten.

3) Besatzungstruppen.

	Bats.	Jäg.-K.	Esk.	Art.-K.	Pion.-Bats
Garde-Landwehr	12	2	—	—	—
Provinz.-Landwehr	178	12	—	—	—
Besatzungs-Kavallerie	—	—	48	—	—
Festungs-Artillerie	—	—	—	168	—
Reserve-Batterien	—	—	—	36 Battr.	—
				216 Gesch.	
Reserve-Pioniere	—	—	—	—	11
	190	14	48	168	11

oder rund 175,000 Kombattanten.

Hierzu treten Bundes-Kontingente:

	Bats.	Jäg.-K.	Art.-K.	Pion.-Bat.
Sachsen	17	2	16	1
Braunschweig	2	—	—	—
Mecklenburg-Strelitz	1	—	—	—
Großherzogthum Hessen	8	2	—	—
	28	4	16	1

oder rund 22,000 Mann.

Rekapitulation:

		Bats.	Esk.	Gesch.	Art.-K.
Feldtruppen:	Preußen	325	268	1146	—
	Kontingente	43	36	126	—
Ersatztruppen:	Preußen	107 1/6	67	216	—
	Kontingente	13	9	24	—
Besatzungstruppen:	Preußen	194 1/3	48	216	168
	Kontingente	29	—	18	16
		712	428	1746	184

oder 803,000 Mann ohne Offiziere, Train, Handwerker, besondere Formationen u. s. w.

Die innere Organisation der Armee ist im verflossenen Jahre in Folge der neuen Gestaltung des norddeutschen Bundes ebenfalls nicht unberührt geblieben. Die Verschmelzung so vieler ehemaliger Bundes-Kontingente mit der Armee führte den Offizier-Kerps zahlreiche neue Elemente zu und machte andererseits wieder Abgaben an die neuen Truppentheile nöthig, welche an Stelle der aufgelösten Kontingente errichtet wurden. Zugleich bedingte diese Verschmelzung eine ganz neue Landwehr-Bezirks-Eintheilung, wobei gleichzeitig der Grundsatz festgestellt wurde, die kleinen administrativen Bezirke mit den militärischen zusammenfallen zu lassen, und wieder jedem Infanterie-Regiment seinen besonderen Ergänzungsbezirk zuzuweisen. Durch die neue Landwehrbezirks-Eintheilung ist, abgesehen von den neu hinzugetretenen Provinzen und Ländern, auch die Zahl der Landwehr-Bataillone in den alten Provinzen vermehrt worden.

Die Artillerie ist nunmehr durchweg mit gezogenen Geschützen versehen, und die Fuß-Abtheilungen sind derart eingetheilt, daß eine jede aus zwei 4pfündigen und zwei 6pfündigen Batterien besteht. Die von allen Seiten längst gewünschte Schießschule für Feld- und Festungs-Artillerie ist ins Leben getreten; die Inspektion der technischen Institute der Artillerie ist aufgelöst und in eine Abtheilung des Kriegsministeriums umgewandelt. Es soll damit eine größere Einheit in die Verwaltung gebracht, und auf der anderen Seite eine größere Trennung der technischen von der fechtenden Artillerie herbeigeführt werden. Auf das Letztere ist auch die neue Organisation der Artillerieschule berechnet, nach welcher nicht mehr jeder Artillerist ohne Ausnahme auch zum technischen Artilleristen ausgebildet wird, sondern dieß Letztere nur noch mit einem Theile der Offiziere, welche besondere Neigung und Anlage dazu haben, geschieht.

Das Ingenieur-Kerps ist, seiner Vergrößerung entsprechend, nunmehr in vier statt in drei Inspektionen getheilt.

Die Organisation des Kriegsministeriums hat einige Veränderungen erfahren. Nachdem bereits im Jahre 1867 die Armee-Abtheilung in zwei Abtheilungen getheilt worden war, ist nunmehr, wie bereits erwähnt, die Umformung der Inspektion der technischen Institute der Artillerie in eine Abtheilung des Ministeriums definitiv durchgeführt, und an die Spitze der Abtheilung für das Serviswesen (Garnison-Einrichtungen) statt des bisherigen Civilrathes ein Ingenieur-Offizier als Chef gestellt worden. Dagegen ist von dieser Abtheilung das Lazarethwesen gänzlich abgetrennt und einer besonderen „Militär-Medizinal-Abtheilung" übertragen worden, welche mit dem bisherigen Medizinalstabe der Armee verschmolzen wurde. Die neue Abtheilung gehört nicht mehr zum Militär-Oekonomie-Departement, sondern steht direkt unter dem Kriegsminister, und ihr Chef ist der General-Stabsarzt der Armee. Ihre Einrichtung ist nur eine provisorische und versuchsweise und dürfte schwerlich in ihrer gegenwärtigen Organisation bestehen bleiben, denn wenn auch der Zweck der Lazarethe in der Heilung erkrankter Soldaten besteht, so kommen doch bei ihrer Verwaltung so viele militärische und militär-administrative Gesichtspunkte zur Geltung, daß ein Hinausrücken des militärischen Einflusses auf diese Verwaltung bis in die unterste Instanz nothwendigerweise zu mancherlei Inkonvenienzen hinführen muß. Rang und Gehalt der Aerzte sind, dem immer wieder geäußerten Wunsche derselben gemäß, nicht unwesentlich erhöht worden. Auch sind sie, wie seinerzeit der Train, für Kombattanten erklärt worden; doch werden sie natürlich, eben so wenig wie der Train, in den Rapporten als solche geführt, da sie in der That nicht zum Fechten bestimmt sind und ihre Aufnahme in die Kopfzahl der Streitbaren den militärischen Kalkul verändern würde. Dagegen sind ihnen mit Recht die Gerechtsame der Kombattanten beigelegt worden, da sie im Gefecht denselben Gefahren durch das feindliche Feuer ausgesetzt sind wie diese. Nur könnten nunmehr konsequenterweise diese Gerechtsame überhaupt auf alle diejenigen Personen ausgedehnt werden, welche den Truppen ins Gefecht folgen.

(Ausz. aus den milit. Blättern.)

Hiezu eine Beilage.

Kapsel, welche einen Zündsatz enthält, wodurch die gewünschte Entzündung erfolgt.

Der Zeitzünder besteht aus einer gegossenen Röhre, welche einen Zündsatz enthält, welchee eine gewisse Zeit brennt. Dieser Zündsatz entzündet sich bei dem Abfeuern des Geschützes in dem Augenblick, wo das Geschoß sich in Bewegung setzt, in der Bohrung des

haupten, daß man die Flugzeit, welche das Geschoß, um an dem Ort anzukommen, wo es mit der größten Wirkung platzen sollte, richtig beurtheilt habe. Ueberdieß können die Zeitzünder nie so genau erzeugt werden, um eine ganz gleiche Brennzeit und vollkommenes Vertrauen zu geben.

Der belgische Hauptmann Romberg ist deßhalb auf den Gedanken verfallen, einen Zünder mit doppelter

3) Besatzungstruppen.

	Bats.	Jäg. K.	Esk.	Art.-K.	Pion.-Bats
Garde Landwehr	12	2	—	—	—
Provinz.-Landwehr	178	12	—	—	—
Besatzungs-Kavallerie	—	—	48	—	—
Festungs-Artillerie	—	—	—	168	—
Reserve-Batterien	—	—	—	36 Battr. 216 Gesch.	—
Reserve-Pioniere	—	—	—	—	11
	190	14	48	168	11

oder rund 175,000 Kombattanten.

porten als solche geführt, da sie in der That nicht zum Fechten bestimmt sind und ihre Aufnahme in die Kopfzahl der Streitbaren den militärischen Kalkul verändern würde. Dagegen sind ihnen mit Recht die Gerechtsame der Kombattanten beigelegt werden, da sie im Gefecht denselben Gefahren durch das feindliche Feuer ausgesetzt sind wie diese. Nur könnten nunmehr konsequenterweise diese Gerechtsame überhaupt auf alle diejenigen Personen ausgedehnt werden, welche den Truppen ins Gefecht folgen.

(Ausz. aus den milit. Blättern.)

Hiezu eine Beilage.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 6.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Romberg's Fusée à double Effect. — Arkolay, die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft. (Schluß.) — Schiller, Militärärztliche Wanderungen auf der internationalen Ausstellung. — Bericht des schweiz. Militärdepartements zu dem Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft — Eidgenossen[illegible] — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Ausland.

Fusée à double Effect à feu centrifuge pour Projectiles Creux emplombés de l'Artillerie rayée de Siège et de Campagne par H. Romberg, Capitaine, Commandant d'Artillerie. Brochure in 8°. Bruxelles. (Marquardt, Place Royal, 1868.)

Bekanntlich bedient sich das gezogene Geschütz nur der Hohlgeschosse, welche, an dem Ziel angelangt, den Zweck haben, zu zerspringen, und Sprengstücke, und einigemal auch kleinere Kugeln, mit welchen ein Theil der Hohlgeschosse (nebst der Sprengladung) gefüllt ist, in die Reihen des Feindes zu schleudern. Diejenigen Geschosse, welche nur durch ihre Sprengstücke wirken, heißen Granaten, diejenigen, welche theilweise mit Kugeln gefüllt sind, Kaetätschgranaten oder Shrapnels. Letztere Benennung haben sie von dem Namen ihres Erfinders. Die eine und die andere Art dieser Geschosse haben an ihrer vordern (d. h. der dem Pulver abgekehrten) Seite einen Zünder, welcher bestimmt ist, das Feuer zu der in dem Geschoß befindlichen Sprengladung zu leiten. Wir unterscheiden in unserer Artillerie zwei Arten Zünder, nämlich Percussionszünder, welche bei den Granaten, und Zeitzünder, welche bei den Shrapnels angewendet werden. Die erstern theilen das Feuer der Sprengladung in dem Augenblick, wo das Geschoß die Erde berühet, mit. In dem Augenblick, wo das Projektil bei dem Aufschlag auf den Boden plötzlich stark aufgehalten wird, schlägt eine im Innern des Zünders befindliche kleine Spitze oder Nadel, welche durch ein kleines, bewegliches Gewicht festgehalten wird, in eine Kapsel, welche einen Zündsatz enthält, wodurch die gewünschte Entzündung erfolgt.

Der Zeitzünder besteht aus einer gegossenen Röhre, welche einen Zündsatz enthält, welcher eine gewisse Zeit brennt. Dieser Zündsatz entzündet sich bei dem Abfeuern des Geschützes in dem Augenblick, wo das Geschoß sich in Bewegung setzt, in der Bohrung des Kanonenrohres. Bei den gezogenen 4Pfünder-Geschützen ist es das Feuer der entzündenden Geschützladung, welche den Zündsatz des Zünders entzündet. Bei den gezogenen 8Pfündern, bei welchen das Geschoß keinen Spielraum im Rohr hat, folglich das Feuer das Geschoß nicht umgehen kann, ist es eine Nadel, welche gegen eine Kapsel schlägt, welche den Zündsatz in Brand setzt. Der Stoß, welcher durch das Entzünden der Pulverladung des Geschützes dem Geschoß in der Bohrung des Rohres mitgetheilt wird, ist es hier, welcher die erwähnte Nadel mit der Kapsel in Kontakt bringt.

Doch es ist noch nothwendig, daß der Zündsatz die gewünschte Zeit brenne, damit der Shrapnel noch in der Luft und in kurzer Entfernung vor dem Feind springe, damit derselbe mit Kugeln und Sprengartikeln überschüttet werde. Wenn der Shrapnel zu früh oder zu spät platzt, kann seine Wirkung gleich Null sein. Es ist deßhalb nothwendig, mit dem Zünder dasjenige vorzunehmen, was die Artilleristen Tempiren heißen. Es ist dieses, den Zünder so einzurichten, daß die Röhre, welche den Zündsatz enthält, in einem bestimmten Zeitpunkt zu brennen anfange. Auf diese Weise kann man auf nahezu eine Viertelsecunde den Augenblick bestimmen, in welchem der Zündsatz ausgebrannt ist und sich das Feuer der Sprengladung mittheilt. Doch das Tempiren ist immer eine sehr unsichere Sache. Man kennt nicht immer ganz genau die Entfernung, in welcher sich der Feind befindet, und man kann nie bestimmt behaupten, daß man die Flugzeit, welche das Geschoß, um an dem Ort anzukommen, wo es mit der größten Wirkung platzen sollte, richtig beurtheilt habe. Ueberdieß können die Zeitzünder nie so genau erzeugt werden, um eine ganz gleiche Brennzeit und vollkommenes Vertrauen zu geben.

Der belgische Hauptmann Romberg ist deßhalb auf den Gedanken verfallen, einen Zünder mit doppelter

Wirkung zu konſtruiren, d. h. einen Zünder, der zugleich Zeit- und Percuſſionszünder iſt, damit wenn, was bei dem Zündſatz oft vorkommt, das Feuer erſtickt oder verlöſcht, das Geſchoß bei dem Aufſchlag auf den Boden deſſenungeachtet ſpringe.

Er hat deßhalb bei dem Zünder zwei verſchiedene Syſteme angenommen. Die Zünder können, wie die unſerigen, tempirt werden, nur iſt das Syſtem der Entzündung verſchieden. Ein Gewicht an dem äußerſten Ende des Zünders angebracht, iſt an einem Kritzer, welcher in eine Zündmaſſe (wie man ſie bei den Schlagröhren ſieht) eingeſchloſſen, befeſtigt. Durch die Rotation des Geſchoſſes während ſeinem Flug ſchleudert die Centrifugalkraft das Gewicht heraus, der Kritzer kratzt die Zündmaſſe auf, und dieſelbe entzündet ſich.

Die Entzündung durch die Percuſſion findet ſtatt durch eine Vorrichtung, welche ebenfalls in einem Kritzer beſteht, welcher an einem Gewicht befeſtigt iſt, welches in dem Augenblick, wo das Geſchoß auf die Erde, oder ſonſt einen feſten Gegenſtand trifft, vorſchnellt.

Um eine Entzündung während dem Transport in dem Caiſſon zu verhindern, ſind an jedem Zünder zwei Vorſtecker mit Federn angebracht, und dieſe erhalten die Gewichte in ihrer Stellung. Aus dieſer Einrichtung ergibt ſich der Vortheil, daß man nach Belieben nur den einen der beiden Vorſtecker entfernen, und nur eine der beiden Vorrichtungen in Thätigkeit ſetzen kann. Der Rembergiſche Zünder könnte deßhalb gleichmäßig für Granaten und Shrapnels angewendet werden, was den Vortheil größerer Vereinfachung bieten würde. Des fernern hätte man den Vortheil, daß man auch die Granaten in der Luft könnte ſpringen laſſen, was bei unſern Percuſſionsgranaten nicht möglich iſt, welches aber Vortheile bieten würde, wenn der Feind hinter einem natürlichen, oder künſtlichen Hinderniß verborgen iſt. Wenn dagegen die Entzündung durch den Aufſchlag auf dem Boden für ſicherer gehalten wird, ſo kann auch dieſer angewendet werden, doch ſcheint unſere Art der Zündung größere Sicherheit zu bieten.

Das Zünderſyſtem des Hrn. Hauptmann Romberg iſt daher ſehr ſinnreich und genial und ſcheint auf den erſten Anblick einen weſentlichen Fortſchritt der Artillerie zu bezeichnen. Doch die Brochure ſpricht von keinen ſtattgehabten Verſuchen. Nun bedürfen aber ſolche Erfindungen nothwendig der Erfahrung von Verſuchen. Die beiden Syſteme, welche an und für ſich ausgezeichnet erſcheinen, dürften vereinigt ſich eines des andern kontrariren. Es können Unzukömmlichkeiten zu Tage treten, welche der Erfinder nicht hat vorausſehen können. Die Erfindung gereicht ohne Zweifel dem Hrn. Hauptmann Romberg zur Ehre, ſie beweiſt einen Artilleriſten, welcher ſeine Waffe gründlich behandelt und mit den Fähigkeiten zum Erfinder begabt iſt, aber wir wiederholen, in Artilleriefachen ſind Verſuche nothwendig. Dasjenige, was von dem Standpunkt der Technik ohne Vorwurf ſein kann, kann ſich in der Praktik unanwendbar zeigen.

Uebrigens wollen wir auf eine Unzukömmlichkeit dieſer Zünder aufmerkſam machen. Bei unſern Zündern wird die Zündſchraube (d. h. die Kapſel, welche die Zündvorrichtung enthält) erſt in dem Augenblick der Ladung mit dem Geſchoß vereinigt, und deßhalb kann die Munition in den Caiſſons ohne alle Gefahr transportirt werden. Bei dem Syſtem des Hauptmann Romberg macht derjenige Theil, welcher die Zündung enthält, einen Körper mit dem Zünder. Das Geſchoß wird deßhalb mit allem, was zur Zündung nothwendig iſt, transportirt. Ohne Zweifel hat das Geſchoß ſeine Vorſtecker, welche die Bewegung des Kritzers verhindern; doch die geringſte Verſchiebung der Vorſtecker, die geringſte Nachläſſigkeit in der Art, ſie anzubringen, könnte die Exploſion des ganzen Caiſſons zur Folge haben.

Der Gedanke des Hrn. Hauptmann Romberg hat ſicherlich eine Zukunft, doch bedarf derſelbe wahrſcheinlich noch größerer Ausarbeitung. S.

Die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wiſſenſchaft Unter beſonderer Rückſichtsnahme auf die Verſchlechterung der heutigen Feldartillerie und deren Verhalten im Feldzug 1866. Appell an alle Denker der Heere. Von Nikolay. Darmſtadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1868. (Preis 1 Thlr. 10 Sgr.) (Schluß.)

In dem elften Kapitel folgt die ausführliche Kritik der gezogenen Geſchütze. Wir erlauben uns aus derſelben folgende Punkte hervorzuheben:

1) Die gezogenen Feldgeſchütze geben im directen Schuß und auf genau bekannten Entfernungen eine außerordentliche Treffwirkung.

2) Sie geſtatten, gleichfalls im directen Schuß und auf genau bekannten Entfernungen, ſehr weit zu ſchießen.

3) Um dieſer Leiſtungen willen können gezogene Feldgeſchütze mit mehr Erfolg wie glatte in Ausnahmefällen als Feſtungs- und Belagerungsgeſchütze verwendet werden.

4) Die gezogenen Feldgeſchütze ſind in beſcheidenem Maße zum Werfen brauchbar.

5) Gezogene Geſchütze laſſen eine bequeme Verbindung der Schußwirkung mit der Sprengwirkung der Hohlgeſchoſſe zu.

6) Die gezogenen Batterien ſind gleichförmige und keine gemiſchten Batterien.

7) Die gezogenen Feldgeſchütze leiſten im Allgemeinen auf dem Schlachtfeld über alle Begriffe weniger, wie auf dem Friedens-Schießplatz.

8) Die gezogenen Feldgeſchütze beruhen prinzipiell faſt abſolut auf einer ſehr ſcharfen Beſtimmung der Diſtanzen.

9) Die Wirkung der gezogenen Feldgeſchütze im Gefecht erſtreckt ſich nur auf einzelne Punkte oder auf eine gewiſſe Zone des Schlachtfeldes, nicht auf deſſen Umfang überhaupt.

10) Die gezogenen Feldgeſchütze eignen ſich nicht zu einem unbedingten Gebrauch im Felde.

11) Ihr Feuer iſt arm und nicht bergſam.

12) Die Feuerwirkung gezogener Feldgeſchütze nimmt im Allgemeinen nicht in dem Verhältniß zu, wie ihre

Digitized by Google

Schußweiten sich verkürzen; ja, theilweis werden sie genau um so schwächer, je näher der Feind ihrer Mündung steht.

13) Ihre Geschosse besitzen auf nahen Entfernungen etwas geringere, auf weiteren dagegen etwas größere Perkussionskraft, wie die Geschosse der glatten Geschütze.

14) Die gezogenen Feldgeschütze und ihre Munition sind sehr komplizirt.

15) Die gezogenen Feldgeschütze und ihre Munition vertragen keine flüchtige, unexakte Behandlung, wie sie im Felde oft unvermeidlich ist.

16) Die wissenschaftlichen Vorbedingungen zu einem zweckdienlichen Gebrauch der gezogenen Feldgeschütze sind verhältnißmäßig schwer zu erfüllen.

17) Die gezogenen Feldgeschütze und ihre Munition sind kostspielig.

18) Sie gestatten kein sehr lebhaftes Feuer.

19) Gezogene Feldgeschütze sind nicht sehr dauerhaft.

20) Sie eignen sich als Bewaffnung nicht für alle Unterabtheilungen der Feldartillerie.

21) Sie sind nicht sehr selbstständig im Gefecht.

22) Sie führen verhältnißmäßig wenig Munition bei sich.

23) Es steckt in ihnen wenig taktisches Element.

24) Sie entbehren des Rollschusses.

25) Sie haben einen unergiebigen und kraftlosen Kartätschenschuß.

26) Die gezogenen Feldgeschütze erlauben häufig nicht die unmittelbarste und prinzipiell richtigste Ausnutzung des Schuß- und Spreng-Effektes.

27) Die gezogenen Feldgeschütze verhindern die Anwendung oder erschweren das gehörige Funktioniren guter Zünder.

Diese Betrachtungen, welche begreiflicher Weise weiter ausgeführt werden, und Betreff deren wir auf das Werk verweisen, schließen mit den Worten:

Die Kritik der glatten und der gezogenen Feldgeschütze läßt sich zusammenfassen in zwei Worte:

Die glatten Feldgeschütze sind eine Waffe. Die gezogenen Feldgeschütze sind keine Waffe, sind blos ein Instrument.

In dem zwölften Kapitel wird das Verhalten der Artillerie im Feldzug 1866 besprochen, doch finden wir hier auch einige Bemerkungen über andere Waffen. So sagt der Herr Verfasser unter anderm: Mörderisch hat sich das Infanteriefeuer bei der Masse nur auf sehr kurzen Schußweiten! und zwar wieder gegen Massen, sowie bei den eigentlichen Scharfschützen, bewiesen; doch kommen auch hinsichtlich der Letzteren mehrfach sehr mittelmäßige Leistungen vor. In Summa hat das Feuer der Infanterie über 200 Schritt nicht viel gewirkt; dafür hat diese Truppe ganze Berge von Munition zwecklos auf größeren Distanzen verknallt.*) Und fährt dann fort: Wo Artillerie ausnahmsweise ins Bereich des Kleingewehrfeuers gerieth, wurden ihr dadurch im Ganzen keine auffallend größeren Nachtheile verursacht, wie in früheren Kriegen, selbst in jenen der Napoleonschen Zeit. Dieser Punkt ist von der größten Wichtigkeit. Er widerlegt die ebenso unsinnige, wie verderblich wirkende Ansicht unserer Handwerker der Kriegskunst, nach welcher die Feldartillerie nun grundsätzlich dem Kleingewehrfeuer aus dem Wege gehen soll.*)

Hinsichtlich der Feldartillerie, sagt der Verfasser, machten sich im Kriege 1866 folgende wichtige Erscheinungen bemerkbar.

1) Die Feldartillerie steht nicht mehr da als große taktische Potenz im einstigen Sinne.

2) Sie ist nirgends als Artillerie-Masse aufgetreten.

3) Die Leistungen der Feldartillerie in der Detail-Verwendung waren im Durchschnitt nur höchst mittelmäßig.

4) Sie bewirkt bei keiner Gelegenheit und an keiner Stelle irgend eine großartige taktische Entscheidung.

5) Es ist nur sehr wenig oder gar keine Taktik der Artillerie sichtbar.

6) Die Feldartillerie betrachtet den Fernkampf als ihre normale, den Nahkampf als ihre nicht normale Aufgabe.

7) Sie gibt sich überwiegend als Positionsartillerie.

8) Sie tritt im Ganzen ziemlich oft im Feuer auf und verbraucht viel Munition.

9) Während bei der früheren Feldartillerie die Wirkung immer in erster Linie stand, der sich alles Uebrige rücksichtslos unterordnen mußte, ist dieß bei der jetzigen Feldartillerie ganz und gar nicht mehr der Fall.

10) Artillerie schießt viel auf Artillerie.

Der Herr Verfasser führt dann einige Beispiele zum Beweise des Gesagten an, und behauptet, daß

*) Ein preußisches Jägerbataillon verlor Ende Juni 1866 beim Vormarsch in der Gegend von Hühnerwasser in mehrstündigem Plänklergefecht gegen östreichische Jäger 2 Todte und 5 Verwundete. Die östreichischen Jäger schossen fast durchweg zu hoch. Obwohl zum Theil auf Entfernungen unter 100 Schritt geschossen worden war, fand man doch hinterher östreichische Gewehre mit der Visirstellung für 5—700 Schritt. Einige Tage später hatte dasselbe preußische Bataillon, während es in zweistündigem Avanciren auf 4—600 Schritt und darüber von plänkelnder östreichischer Infanterie beschossen wurde, nur 1 Verwundeten, und zwar nicht in der Feuerlinie, sondern 300 Schritt dahinter im Soutien. Die preußischen Jäger gingen vor, ohne auf weite Distanzen zu schießen, schlechte Witze machend über die unsicheren Schüsse der Gegner. (Allgem. Mil.-Zeitg. Jahrg. 1868. Nr. 4 und 5. S. 29, 30 und 37.)

*) Im Gefecht bei Soor (28. Juni 1866) lassen die Oestreicher 2 8Pfünder und mehrere Munitionswagen im morastigen Boden stecken. Zwei Unteroffiziere der preußischen Artillerie sprengen mit ihren Geschütz-Bespannungen an diese östreichischen Geschütze heran und fahren sie vor den Augen der nur 400 Schritt entfernten östreichischen Infanterie, die ohne Wirkung auf die Preußen schießt, davon. (Erinnerungen des Garde-Feld-Artill.-Regt. an den Feldzug von 1866. Berlin, 1868. S 45 und 46.)

Bei Gblum (3. Juli 1866) wird die preußische 5. 4pfündige (gezogene) Batterie von feindlicher Infanterie angegriffen. Sie beschießt letztere noch bis auf 100 Schritt mit Kartätschen, wobei sie freilich durch das Feuer ihrer Bedeckung, sowie durch dasjenige der seitwärts stehenden Infanterie unterstützt wird. Die Angriffe der östreichischen Infanterie waren erfolglos. (Dies. S. 49 und 61.)

Wenn Solches unter allerdings sehr günstigen Umständen gezogenen Geschützen in dem einen Fall möglich war, so dürften glatte Geschütze bei guter Verwendung, und namentlich beim Vorhandensein genügender Bedeckung, Aehnliches fast immer zu leisten vermögen. Mit Feigheit und Unmöglichkeitskrämerei begründet man keine Taktik!

Digitized by Google

die geringen Verluſte in dem Feldzug hauptſächlich der geringen Wirkung der Artillerie zuzuſchreiben ſeien, und ſchließt das Kapitel mit der Bemerkung: „Es fehlt die Königin der Schlachtfelder, die Vollkugel der Artillerie! Es fehlt ihr der Kartätſchenſchuß! Es fehlt endlich ihre Taktik.

In dem dreizehnten Kapitel liefert der Herr Verfaſſer den Beweis, daß es keine Taktik der verbundenen Waffen mehr gebe. Wo — ſagt er — war die Taktik der verbundenen drei Waffen als großer oder hervorſtechender Zug im Kriege von 1866 ſichtbar? Niemand kann einen Namen nennen. Schon die Organiſation der beiderſeitigen Heere beweiſt, daß ſie nicht oder nur in ſehr beſchränktem Grade vorhanden ſein konnte; die Bewaffnung der Feldartillerie vollends beweiſt, daß ſie vielfach ganz unmöglich war.

Wir übergehen die weitere Ausführung dieſer Gedanken, indem wir auf das Werk ſelbſt verweiſen, und wenden uns dem vierzehnten Kapitel, dem Schluſſe des Werkes zu. In dieſem wirft der Herr Verfaſſer einen Rückblick auf ſeine bisherigen Auseinanderſetzungen und ſagt dann: „Die Zukunfts-Taktik der Feldartillerie konzentrirt ſich alſo auf folgende drei Hauptpunkte: 1) Grundſätzlicher Verzicht auf den Fernkampf. Paralyſirung deſſelben, dafern der Feind ihn doch anbietet, mehr durch taktiſche, wie durch artilleriſtiſche Mittel ꝛc. 2) Kräftigeres Sekundiren der übrigen Waffen in allem Detail der Gefechte. 3) Fortführung der höheren Artillerie-Taktik über die Linie der Napoleon'ſchen Zeit hinaus, alſo namentlich öftere und rückſichtsloſere Verwendung der Artilleriemaſſe in den entſcheidenden Momenten der Schlacht.

Ein bedeutendes Fachblatt, die in Berlin erſcheinende Militär-Literatur-Zeitung ſpricht ſich über das vorliegende Werk folgendermaßen aus:

Laſſen wir jetzt den Totaleindruck folgen, den das beſprochene Werk auf uns gemacht hat, und fügen wir die guten Folgen an, die es haben kann und hoffentlich auch haben wird.

Ein glühender Enthuſiasmus für die Beſtimmung und Wirkungsfähigkeit der Feldartillerie, verbunden mit der Bewunderung der entſcheidenden Erfolge, die ſie in den großen Schlachten Napoleons I. erzeugte, wird durch die geringere Verwendung und geringere Bedeutung im Großen, welche in den neueſten Kriegen an der Feldartillerie wahrgenommen wird, verletzt. Es wird nach dem Grunde dieſer Thatſache geforſcht und dieſer in der Verwerfung aller glatten Geſchütze, in der Annahme von nur gezogenen Geſchützen, und in einer mangelhaften Taktik und Geſchoßwirkung der Feldartillerie geſucht. Daß die gezogenen Geſchütze dabei herhalten mußten, liegt in den mannigfaltigen ihnen jetzt noch ankledenden Unvollkommenheiten ihrer techniſchen Einrichtungen, vorzüglich ihrer Munition, und in dem bis jetzt noch nicht gefundenen, ihrer neuen Natur und der neuen Bewaffnung der Infanterie vollkommen entſprechenden Modus ihrer taktiſchen Führung und Verwendung. Dieſe an der Neuheit der Sache klebenden, aber nur vorübergehenden Uebelſtände, müſſen und werden jedenfalls beſeitigt werden, das beſprochene Werk hält ſie aber für bleibende Mängel und verſchüttet auf dieſe Weiſe das Kindlein mit dem Bade.

Es hat nun das Buch das große Verdienſt, alle jenen vorübergehenden, aber ſo ſchnell als möglich zu beſeitigenden Uebelſtände mit einer großen Sachkenntniß, mit anzuerkennender Geiſtesſchärfe, leider aber auch mit einer ungerechtfertigten ſchmerzhaften Geißel an das Tageslicht gezogen zu haben, und an deren ſchleunigen Beſeitigung zu mahnen. Eine größere Thätigkeit in den techniſchen, dahin zielenden Arbeiten, ein geſchärftes Beſtreben, ähnliche, wie in dem Werke enthaltene nachtheilige Befürchtungen in dem ganzen militäriſchen Publikum zu beſeitigen, eine verdoppelte Aufmerkſamkeit auf den Unterricht in den Offizier-Bildungs-Anſtalten, wie auf die Aufklärung in den Offizierkorps über alles Wichtige, welches die Annahme der gezogenen Feldartillerie in der geſammten Kriegsmacht und deren Verwendung nach ſich zieht, müſſen ſich im Gefolge dieſer Schrift gefördert ſehen, — mag der Betrag dieſer Förderung klein oder groß, offenkundig oder verborgen ſein.

Ganz beſonders aber wird durch die Schrift die Aufmerkſamkeit der Artillerien auf die Verwendung der Shrapnels bis auf die kürzeſten Entfernungen als überlegener Erſatz für die Kartätſchen in Büchſen, oder — wo man dieß nicht, oder nicht allein will — auf die Herſtellung des möglichbeſten Büchſenkartätſch-Schuſſes, auf die unbedingte Wahl der beſten Zeitzünder für Granaten und Shrapnels, und darauf geleitet, daß die Zeitzünder in Fällen, wo man es für gut hält, auch das Rollen mit Granaten nicht verhindern.

Dieſe nach unſerer Ueberzeugung unbedingt nothwendigen, aber auch — ſchon nach dem, was das Artilleriweſen im Augenblick thatſächlich aufzuweiſen hat — völlig ausführbaren Einrichtungen werden den Behauptungen des Werkes und den darauf geſtützten Folgerungen allen Boden entziehen, wenn die von uns angeführten Gründe es bei Nichtartilleriſten noch nicht vollkommen gethan haben ſollten.

Darum mag die Schrift, trotz ihrer viel verletzenden Form, dennoch der Verbreitung und dem aufmerkſamen Leſer empfohlen ſein!

Militärärztliche Wanderungen auf der großen internationalen Ausſtellung zu Paris von Dr. Schiller, Regimentsarzt. Würzburg 1868.

In gedrängter und objektiv gehaltener Weiſe wird in dieſem kleinen, zwei Bogen haltenden Schriftchen das ausgeſtellt geweſene Sanitätsmaterial beſchrieben und beſprochen, und bildet eine Art vervollſtändigendes Kommentar zu dem in dieſen Blättern früher citirten Hauptwerke über dieſen Gegenſtand: Prof. Gurlts „Abbildungen zur Krankenpflege im Feld". Der Werth dieſer „Wanderungen" beſteht in der kritiſchen Sichtung des Stoffes, welche neben dem wohl auch nicht unfehlbaren Urtheil der damaligen Jury ſich erlaubt, eine eigene Anſchauung über die praktiſche Bedeutung der Ausſtellungsgegenſtände auszuſprechen.

Verfasser bespricht zuerst die verschiedenen Kranken-Transportwagen, gibt ebenfalls dem amerikanischen (System Howard) den Vorzug und bezeichnet unter Anderm den schweizerischen als einen der schwerfälligsten. — Für den Transport auf Eisenbahnen glaubt Sch. speziell auf die amerikanischen Modelle aufmerksam machen zu sollen, da es sich herausgestellt habe, daß einfache Lagerung Schwerblessirter auf Strohsäcken innerhalb der gewöhnlichen Transportwagen noch zu bedeutende Erschütterung zulasse.

Die Räderbahren, sowie die cacolets und litières setzt Verfasser im Allgemeinen den einfachen Feldbahren an Zweckmäßigkeit nach. Von letzteren bezeichnet er die französische (mit eisernen Gestellen) als einfach und praktisch, und die amerikanische als dem Ideal am nächsten kommend. Bei der Konstruktion einer Feldbahre sei das anzustrebende Ziel, eine Form fürs Feld und für den Transportwagen zugleich.

Ueber den Werth der Modelle für Bandagentornister, Satteltaschen und persönliche Ausrüstungen des Heilpersonals spricht sich Sch. nicht bestimmt aus. Die Verbandschüssel sei nirgends zu finden gewesen, als in den Bulgen der schweizerischen Frater.

Unter den Modellen von Spitälern werden abermals die amerikanischen als mustergültig bezeichnet, und mit Bezug auf die Streitfrage, ob Krankenzelte, oder Krankenbaracken, letzteren der Vorzug gegeben. Die eisernen Bettstellen seien ihres Gewichtes wegen nur für feststehende Spitäler brauchbar, und von Matratzen sind als speziell erwähnenswerth die rollbaren Mairatzen der östreichischen Feldlazarethe. — Von Operationstischen wird der Todold'sche hervorgehoben; unter den Instrumentenapparaten wird der schweizerische als gut ausgeführt bezeichnet, nur seien die Katheter aus Zinn und für menschliche Dimensionen fast zu groß.

Unter den pharmazeutischen Ausstellungsgegenständen sind die komprimirten Medizinalpflanzen hervorgehoben, und das Mahl beschrieben und als schmackhaft bezeichnet, zu welchem amerikanische Aerzte geladen hatten, und das aus luftdicht aufbewahrten zum Theil schon viele Jahre alten Nahrungsmitteln bestand. Der aus Kaffee-Extrakt und kondensirter mit Zucker versetzter Milch bereitete Kaffee sei exellent gewesen. — Den Schluß bilden einige Notizen über künstliche Gliedmaßen, Eismaschinen, Irrigatoren, Gabelmesser für Einarmige, Feldflaschen und die ausgestellte militärärztliche Literatur. F.

Bericht des schweiz. Militärdepartements zu dem Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft.*)

Durch Beschluß der Bundesversammlung vom 19. Juli 1867 ist der Bundesrath beauftragt worden, mit Beförderung die Revision des Gesetzes über die Militärorganisation vom 8. Mai 1850 und desjenigen über die Beiträge der Kantone und der Eidgenossenschaft zum Bundesheer vom 27. Aug. 1851 an die Hand zu nehmen und darüber den Räthen die erforderlichen Vorlagen zu machen.

Der mitfolgende Gesetzesvorschlag behandelt sowohl die Organisation als die Leistungen der Kantone. Der nachstehende Bericht ist kein fortlaufender Kommentar zu dem Entwurfe; er behandelt vielmehr nur die Hauptgrundlagen desselben und geht auf einzelne Punkte nur dann ein, wo wesentliche Aenderungen des bestehenden Gesetzes vorgeschlagen werden.

Allgemeine Wehrpflicht.

Nach Art. 18 der Bundesverfassung ist jeder Schweizer wehrpflichtig; dagegen stellt es das Gesetz über die Militärorganisation den Kantonen frei, die Dauer der Wehrpflicht innert gewissen Grenzen zu bestimmen. Für den Austritt aus der Landwehr ist nämlich das vollendete 44. Altersjahr vorgeschrieben, während der Beginn der Wehrpflicht nur negativ fixirt ist, indem Art. 8 vorschreibt, daß der Eintritt in das Bundesheer nicht früher als in dem Jahrgang stattfinden soll, in welchem der Eintretende das zwanzigste Jahr vollendet hat. Es ist somit den Kantonen erlaubt, eine Dienstzeit von 25 Jahren oder eine kürzere festzusetzen, wenn sie nur das Kontingent von 4½% der schweizerischen Bevölkerung in Auszug und Reserve stellen. Die Folge davon ist die, daß nur die vier Kantone Luzern, Freiburg, St. Gallen und Neuenburg eine Dienstzeit von 25 Jahren haben, dreizehn eine solche von 24; fünf eine solche von 23; und Nidwalden, Uri und Tessin eine solche von 22 Jahren.

Als Basis für die Berechnung der kantonalen Kontingente stellt die Bundesverfassung die „schweizerische Bevölkerung" auf; es liegt darin eine Unbilligkeit gegen diejenigen Kantone, welche einen Ueberschuß an weiblicher Bevölkerung haben. Während im Kanton Waadt die männliche Bevölkerung 51,2% der Gesammtbevölkerung ausmacht, beträgt sie in Graubünden 47%, im Aargau 48% und im Kanton Tessin gar nur 44%, so daß der größte Unterschied sich auf 7% der Gesammtbevölkerung beläuft.

Offenbar hätte daher, um gerecht zu sein, die Bundesverfassung die schweizerische männliche Bevölkerung der Skala zu Grunde legen sollen.

Wichtiger als die Ungleichheit der Dienstdauer und die Unbilligkeit der Skalagrundlage ist der faktische Unterschied, welcher in den einzelnen Kantonen in dem Verhältniß der Dienstthuenden zu der schweizerischen Bevölkerung und zu der Bevölkerung im wehrpflichtigen Alter besteht, wie dieß folgenden Tabellen zu entnehmen ist.

Im wehrpflichtigen Alter befanden sich im Jahr 1860 in den Kantonen:		Davon waren auf 1. Januar 1868 eingetheilt %:
Zürich	45,608	43
Bern	80,862	45
Luzern	24,525	44
Uri	2,611	60
Schwyz	7,793	72
Obwalden	2,316	70
Nidwalden	1,996	52
Glarus	5,898	56
Zug	3,744	48
Freiburg	19,382	41
Solothurn	12,403	41
Baselstadt	6,21 ;	32
Baselland	8,770	42
Schaffhausen	4,942	56
Appenzell A. Rh.	8,835	47
„ I. Rh.	2,078	66
St. Gallen	31,58 1	44
Graubünden	13,607	66
Aargau	33,236	39
Thurgau	14,652	55
Tessin	14,167	58
Waadt	37,379	58
Wallis	15,759	40
Neuenburg	14,902	43
Genf	10,597	55

Daß die dieser Rechnung zu Grunde liegende Zahl der im wehrpflichtigen Alter von 20—44 Jahren befindlichen Mannschaft

*) Um einem vielfachen Wunsche nachzukommen und diese wichtige und gründliche Arbeit allgemein zu verbreiten und Jedem zugänglich zu machen, haben wir uns entschlossen, dieselbe vollständig abdrucken zu lassen.
Die Redaktion.

eine richtige ist, geht aus folgender Zusammenstellung hervor, welche das Verhältniß der gesammten männlichen Bevölkerung zu der im wehrpflichtigen Alter befindlichen darstellt und nachweist, daß dieses Verhältniß ein ziemlich konstantes und demnach mit der Wirklichkeit übereinstimmendes ist:

	Gesammte männliche Bevölkerung:	Davon befinden sich im wehrpflichtigen Alter.
		%
Zürich	123,753	36
Bern	228,440	35
Luzern	64,276	38
Uri	7,060	36
Schwyz	21,775	35
Obwalden	6,371	36
Nidwalden	5,526	36
Glarus	15,911	37
Zug	9,549	38
Freiburg	51,582	37
Solothurn	33,670	36
Baselstadt	13,929	45
Baselland	24,544	35
Schaffhausen	15,809	31
Appenzell A.-Rh.	23,692	37
„ I.-Rh.	5,696	36
St. Gallen	85,102	36
Graubünden	41,268	33
Aargau	92,193	36
Thurgau	42,776	34
Tessin	47,859	29
Waadt	102,306	36
Wallis	33,920	46
Neuenburg	38,431	38
Genf	26,065	40

Nimmt man an, daß alle Kantone sämmtliche dienstfähige Wehrpflichtige zum Dienst verhalten, so kann der Unterschied, welcher sich zwischen 32 % und 72 % der Dienstfähigen bewegt, nur dadurch erklärt werden, daß der gleiche Unterschied auch zwischen den Wehrpflichtigen und den Dienstfähigen bestehe; eine solche Annahme ist aber geradezu unmöglich, indem sich dafür nicht die mindesten Anhaltspunkte finden. Somit muß der Grund nothwendig darin liegen, daß einzelne Kantone taugliche Leute nicht einreihen, während andere untaugliche nicht zurückweisen.

Das Mißverhältniß ist aber in Wirklichkeit noch größer als obige Zahlen es darstellen. Die Kantone nämlich, welche am meisten Leute eingetheilt haben, sind gerade diejenigen, welche am wenigsten Jahrgänge einreihen, so daß also ihre Prozentzahl sich noch höher stellen würde, wenn sie nicht, wie es in der Tabelle geschieht, auf 25 Jahrgänge berechnet wäre. Umgekehrt findet sich bei den Kantonen mit verhältnißmäßig geringer Mannschaftszahl die größere Zahl der eingereihten Jahrgänge. So haben Uri, Nidwalden und Tessin mit je 60, 52 und 58 % Dienstfähigen nur zweiundzwanzig Jahrgänge; dagegen Luzern 44 % und 25 Jahrgänge; Aargau 39 % und 24 Jahrgänge; Wallis und Freiburg 40 % und 25 Jahrgänge ꝛc.

Diesem Uebelstande ist nur abzuhelfen, wenn eine genaue Kontrole über die Aushebung der Wehrpflichtigen in den Kantonen stattfindet; wenn das Verfahren über die Ermittlung der Dienstfähigkeit einheitlich eingerichtet wird und bei der Untersuchung gleichmäßige Grundsätze zur Anwendung kommen.

Zu diesen Maßnahmen ist der Bund unzweifelhaft kompetent; wenn auch die Kantone nicht mehr als 4½ % ihrer schweizerischen Bevölkerung zum Bundesheer zu stellen haben, so ist der Bund bei dem verfassungsmäßig ausgesprochenen Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht gleichwohl berechtigt, zu verlangen, daß alle Dienstfähigen ihre Wehrpflicht erfüllen, und die nöthigen Vorschriften zu treffen, daß dieß geschehe. Aus diesem Grunde gibt der Entwurf dem eidgenössischen Militärdepartement nicht nur das Recht, sondern er legt ihm die Pflicht auf, durch besondere Abgeordnete in den Kantonen ermitteln zu lassen, ob alle in das Alter der Wehrpflicht Tretenden zur Untersuchung ihrer Tauglichkeit vorgefordert werden und darüber zu wachen, daß bei dieser Untersuchung überall mit demselben Maß gemessen werde. Die nähern Vorschriften hierüber gehören nicht in das Gesetz.

Organisation des Bundesheeres.

Es ist vielfach belehrend, die Bemerkungen zu diesem Abschnitte durch einen geschichtlichen Rückblick einzuleiten.

Die älteste Wehrverfassung der Eidgenossenschaft, welche ihrer Natur nach hier in Vergleichung gezogen werden kann, ist das sog. Defensional, welches im Jahre 1668 zwischen den eidgenössischen Ständen errichtet wurde, als Frankreich die Freigrafschaft Burgund besetzte und dadurch die Sicherheit der Schweiz bedrohte. Die Orte kamen damals überein, je nachdem es die Nothdurft erforderte, mit einem einfachen oder des ganzen Landes dreifachem Auszug die Grenzen zu vertheidigen, und verpflichteten sich, die drei Auszüge „mit den Stucken und der nothwendigen Zugehördt und Munition" in gebührer Bereitschaft zu halten. Der erste Auszug bestand aus 13,400 Mann und 16 Stücken, auf je 100 Mann drei „wohlgerüste Rentheer". Die kleinsten Kontingente betrugen 100 Mann.

„In dem andern und dritten Auszug soll jeder Ort noch zweimal so viel geben, als hiernach für den ersten spezifizirt worden, und in stündlicher Bereitschaft halten, sammt noch zwei gleichen Stucken mit der nothwendigen Munition und Zugehördt."

Aus jedem Auszug werden „zwo Armeen" formirt. Die Einheit bildet die Kompagnie zu 200 Mann; die Kompagnien werden in Regimenter zusammengestellt. Die drei Kontingente sind von vollkommen gleicher Stärke; nicht nur die Regimenter, sondern auch einzelne Kompagnien wurden aus Kontingenten verschiedener Kantone zusammengesetzt.

Die Stäbe werden folgendermaßen gebildet: Es stellen Zürich, Luzern, Bern und Uri einen obristen Feldhauptmann; Schwyz, Zug, Unterwalden und Glarus einen obristen Wachtmeister; Basel und Freiburg einen obristen Feldzeugmeister; Solothurn und Schaffhausen einen obristen Quartiermeister; Appenzell und der Abt von St. Gallen einen obristen Profosen; St. Gallen und Biel einen obristen Wagenmeister. Einzig der Stand Schwyz nahm das Defensional nicht an, das dann im Jahr 1673 auf denselben Grundlagen erneuert wurde.

Das Gesetz der helvetischen Republik vom 13. Dezember 1798 formirt, der politischen Verfassung entsprechend, ein durchaus centralisirtes Heer, dessen Einrichtung an dieser Stelle daher nicht von wesentlichem Interesse ist. Das ganze Land war in Militärdepartemente und diese wieder in je acht Militärquartiere abgetheilt, von denen jedes 3000 Mann zu stellen hatte, wovon 1000 Auszüger und 2000 Reservisten. Jeder Militärbezirk zerfiel in 8 Divisionen, von denen jede 125 Mann in den Auszug stellte (100 Musquetiere und 25 Grenadiere), so daß die 8 Divisionen oder der Militärbezirk ein Bataillon von 1000 Mann formirten.

In Bezug auf das Offizierskorps bestand der territoriale Grundsatz, daß der Stab der Bataillone so viel als möglich aus den Bürgern des Departements und derjenige der Kompagnien aus denen der Quartiere genommen werden sollte.

Von größerer Wichtigkeit ist die Gesetzgebung der Mediationsperiode. Die Mediationsakte selbst hat nur zwei Grundsätze für die Heeresorganisation aufgestellt: 1) die allgemeine Wehrpflicht, und 2) das Verhältniß, in welchem die Kantone an ein Kontingent beizutragen haben.

Die nähere Ausführung ist in dem von der Tagsatzung erlassenen allgemeinen Militärreglemente von 1804 enthalten, dem wir folgende Vorschriften über die Organisation entnehmen:

1) Ein Bataillon soll aus 5 Kompagnien, zu 100 Mann, und einem Stab bestehen und von einem Obristlieutenanten oder Bataillonskommandanten angeführt werden.

2) Da 9 Kantone weniger als 5 Kompagnien in ein Kontingent stellen, so werden Bataillone aus verschiedenen Kantonen gebildet, und es bezeichnet in diesem Falle der Landammann der Schweiz den Kanton, welcher den Oberstlieutenant zu dem zusammengesetzten Bataillone gibt. Das übrige Personal des Stabes wird auf gleiche Weise besetzt.

3) Die Schützenkompagnien bestehen aus 80, die Dragonerkompagnien aus 50 Mann. Fünf Kantone stellen dazu weniger als die erstgenannte und 9 Kantone weniger als die zweitgenannte

Zahl, so daß auch in diesen Waffengattungen kombinirte Kompagnien vorkommen.

4) Die Feldartillerie, welche 66 Geschütze zählt, wird in 11 Divisionen (Batterien) und 1 reitende Batterie abgetheilt. Vier Kantone: Zürich, Bern, Aargau und Waadt stellen 10 ganze Divisionen; fünf Kantone: St. Gallen, Schaffhausen, Basel, Solothurn und Freiburg stellen Bruchtheile zu den 2 übrigen. Die Trainsoldaten und Pferde werden von sämmtlichen Kantonen geliefert.

5) Ein einzelnes Kontingent, deren die Verfassung mehrere vorsieht, weist aus:

12,573 Mann Infanterie,
890 Schützen,
960 Mann Artillerie,
350 Dragoner,
430 Mann Stabspersonal für die Bataillone und Kompagnien.

Zusammen 15,203 Mann.

Der Bundesvertrag vom Jahr 1815 und das Militärreglement vom Jahr 1817 stellen (das letztere in Art. 1) den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht auf und theilen das Bundesheer in Auszug, Reserve und Landwehr, welche einzelnen Abtheilungen aus den Kontingenten der Kantone zusammengesetzt werden. Die Stärke eines jeden Kontingentes (2 Mann auf 100 Seelen Bevölkerung) beträgt 33,758 Mann. Ebenso ist die Zahl und die Organisation der Korps in beiden Abtheilungen wesentlich übereinstimmend, wie aus folgender Tabelle hervorgeht:

Auszug.			Reserve.		
24	Kompag.	Kanoniere.	16	Kompag.	Kanoniere.
2	„	Sapeurs.			
1	„	Pontoniere.			
11½	„	Kavallerie.			
20	„	Scharfschützen.	20	„	Scharfschützen.
217	„	Infanterie.	219	„	Infanterie.
Dazu ein Trainkorps von 1194 Mann.			Ein Trainkorps von 717 Mann.		

Die Organisation der Infanteriekompagnien zu Bataillonen ist so geordnet, daß 16 Kantone 61 ganze Bataillone stellen, während 6 Bataillone aus folgenden Kantonen zusammengesetzt werden.

Uri, Zug, Appenzell und Aargau zusammen 2 Bataillone.
Schwyz und Unterwalden „ 2 „
Glarus und Schaffhausen „ 2 „

Die Stäbe der kombinirten Bataillone werden durch Verständigung unter den betheiligten Kantonen besetzt; kann eine solche nicht erfolgen, so wählt die Aufsichtsbehörde, d. h. der Kriegsrath.

Bei der Artillerie sind nur die Kanoniere in Kompagnien eingetheilt; dagegen ist der Train, welcher von sämmtlichen Kantonen gestellt wird, nicht in taktische Einheiten gegliedert.

Die Artilleriekompagnien werden von folgenden Kantonen gestellt:

	Auszug.	Reserve.
Zürich	4	1
Bern	5	4
Luzern	1	1
Freiburg	1	1
Solothurn	1	1
Basel	1	1
Schaffhausen	1	1
St. Gallen	1	1
Aargau	2	1
Waadt	4	2
Neuenburg	1	1
Genf	2	1

Die Kavallerie ist nur im Auszug gebildet. Einzelne Kantone stellen ganze Kompagnien, andere Bruchtheile (⅓, ¾) von solchen.

Der Auszug und die Reserve sind gleich stark an Mannschaft.

Die Landwehr besteht aus aller wehrhaften und gerüsteten Mannschaft, die nicht zum ersten Auszug und zur Reserve gehört.

Bei jedem Aufgebote rückt der Auszug von jeder Waffengattung zuerst ins Feld; zunächst folgt die Reserve und endlich zuletzt, im Fall der Noth des Vaterlandes, die Landwehr.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Zum eidgenössischen Truppenzusammenzug. (Cn.) Nach einer Mittheilung aus dem Bundespalast wäre dieses Jahr ein Truppenzusammenzug bei Bière und Umgegend zu erwarten, wenn nicht wieder ein unerwartetes Ereigniß, wie das letzte Mal die Cholera, dieser Disposition störend entgegentritt. Ebenfalls eine Division, die 3te, hätte zum größten Theile die Truppen dazu zu liefern. Wir wissen nun nicht, welches System der voraussichtliche Kommandant dieses Truppenzusammenzugs, ohne Zweifel Hr. Oberst Bontemps, für das Manöver zu wählen gedenkt, ob das bisherige oder das in Chalons adoptirte; allein wir glauben, daß man weder ganz an dem bisherigen festhalten, noch das von Chalons wählen, sondern ein unserer Organisation und unserem voraussichtlichen Vertheidigungskampf angepaßtes mindestens einmal probeweise zur Anwendung bringen sollte.

Diese Manöverart wäre folgende:

Bildung zweier feindlichen Korpsabtheilungen aus den bernesen Auszügertruppen, von denen das die schweizerischen Vertheidiger repräsentirende das schwächere ist, dafür dieses jedoch nach anfänglichem Zurückweichen durch die auf seiner Rückzugslinie rasch zusammenberufenen Landwehr, selbst Landsturmstruppen, etwa am letzten Manövertage, verstärkt den Entscheid erkämpft, und so ein richtiges Bild eines Kampfes des Volks in Waffen bietet.

Diese Art des Manövrirens hätte neben dem richtigen Bilde eines Kampfes, bei dem alle Kategorien zusammenzuwirken haben, noch den Vortheil, daß man auch die nicht zum Auszug gehörigen Truppen einer Gegend an schnelles Sammeln gewöhnte und daß bei einer, besonders beim ersten Manöver dieser Art nöthig werdenden größeren Zahl von Generalstabsoffizieren, zur Sammlung und gleichsam zur Organisation dieses Succurses, diese Offiziere sich besser einüben könnten in diesem für unsern Vertheidigungskampf so nöthigen Dienst. Zugleich würden aber auch Reserve und Landwehr in das für sie so nothwendige Manöverwesen eingeweiht und daran gewöhnt, neben einander zu wirken.

Die Ausführung würde eine durchaus nicht schwierige, nicht einmal störende für die betreffenden Kategorien sein; an die Stelle ihrer jährlich wiederkehrenden Inspektion träte diese gewiß für Alle interessantere Uebung und so entstünde nicht einmal eine höhere Ausgabe.

Das Aktionsfeld für den Oberkommandanten und die Korpskommandanten würde jedoch ein weiteres, lehrreicheres sein und lehrreicher auch die Truppenübung für alle Theilnehmer und militärischen Zuschauer.

Wir haben auch die Vorschläge im Entwurfe einer neuen schweizerischen Militärverfassung, soweit dieselben Bezug haben auf Wiederholungskurse, in diesem Sinne aufgefaßt und glauben deßhalb, daß der Realisirung unseres Vorschlages nichts entgegen steht und würden deßhalb gerne sehen, wenn man ihn von kompetenter Seite mindestens einer Prüfung unterwerfen wollte.*)

*) Die Redaktion ist zwar mit dem Vorschlag nicht einverstanden, doch ist sie auch andere Ansichten aufzunehmen nicht abgeneigt.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden sämmtlicher Kantone.

(Vom 5. Febr. 1869.)

Das unterzeichnete Departement beehrt sich, Ihnen die Mittheilung zu machen, daß der schweizerische Bundesrath in seiner heutigen Sitzung nachfolgenden Offizieren des eidgen. Stabes die nachgesuchte Entlassung aus demselben ertheilt hat:

I. Generalstab.

Frey-Herosee, Friedr., von Aarau, in Bern, Oberst, geb 1801.
Rusca, Luigi, von Locarno, Oberst, geb. 1811.
Audemars, Aug., von Brassus, Oberst, geb. 1806.
von Planta, Rud. Andr., von Chur, Oberstlieut., geb. 1819.
Kauvert, Jean Eug., in Nolle, Oberstlieut., geb. 1818.
Buri, Alfred, von Burgdorf, Oberstlieut., geb. 1825.
Riverdy, Jos. Ant., von Sitten, Major, geb. 1826.

Müller, Heinrich, von Basel, Hauptmann, geb. 1807.
v. Mentlen, Karl, von Bellinzona, Hauptmann, geb. 1830.
Fraisse, Fr. Louis Will., von Lausanne, Hauptmann, geb. 1838.

II. Geniestab.

de Meuron, Paul, von Neuenburg, Major, geb. 1831.
Mohr, Rud., von Luzern, Hauptmann, geb. 1837.

III. Artilleriestab.

Hochstättler, Jos. Em., von Freiburg, Oberstlieut. geb. 1820.
Adam, Joh. Jak., in Liestal, Oberstlieut., geb. 1828.
Schäppi, Heinrich, in Zürich, Major, geb. 1831.
Stampfli, Jos., von Solothurn, Major, geb. 1827.
Teuscher, Karl, von Thun, Major, geb. 1833.

IV. Justizstab.

Aepli, Arnold Otto, von St. Gallen, Major, geb. 1816.

V. Kommissariatsstab.

Liebi, Gottl., von Thun, in Bern, Oberst, geb. 1816.
Bannwart, Heinrich, von Solothurn, Major, geb, 1827.
Gurchet, Emil, von Lausanne, Major, geb. 1828.
Magnin, Aug. M., von Coppet, Major, geb. 1823.
Demeria, Vict., von Sitten, Major, geb. 1828.
Mösly, Arnold, von Gais, Unterlieut., geb. 1845.

VI. Gesundheitsstab.

Hüttenmeser, Stephan, in Rorschach, Hauptmann, geb. 1825.
Staub, Joh. Baptist, von Menzingen, Hauptmann, geb. 1833.
Wyß, Joh. Jak., von Hünenberg, Hauptmann, geb. 1833.
Reber, Fr., von Sempach, in Gruyeres, Hauptmann, geb. 1832.
Siegfried, Heinrich, in Zürich, Lieutenant, geb. 1824
Brodbeck, Adolf, von Liestal, Lieutenant, geb. 1829.

Stabssekretäre.

Bauty, Ch. Lucien, von Aigle, in St. Gallen, geb. 1842.

Die Ehrenberechtigung des Grades behalten nach Art. 36 der eidg. Militärorganisation bei die Herren: eidg. Obersten Frey-Herosee von Aarau, Rusca in Locarno, Audemars in Brassus, Liebi in Bern; eidgen. Oberstlieutenants von Planta in Chur, Kauvert in Nolle; Stabsmajor Aepli in St. Gallen; Stabshauptmann Müller in Basel.

Mit dieser Anzeige sprechen wir die Erwartung aus, daß Sie diejenigen aus dem eidg. Stabe entlassenen Offiziere, welche sich noch in dienstpflichtigem Alter befinden, im Kantonaldienste angemessen verwenden werden.

Gleichzeitig ersuchen wir Sie zum Behufe der Vereinigung des Etats des eidg. Stabes denselben gefälligst durchsehen und uns von allen Veränderungen Kenntniß geben zu wollen, welche sich mit Bezug auf Angehörige Ihres Kantons oder dort Niedergelassene ergeben haben und eine Aenderung im gedruckten Etat des letzten Jahres bedingen.

Endlich laden wir Sie ein, allfällige Vorschläge für Aufnahmen in den eidg. Stab unter Beilegung der Dienstetats der Betreffenden dem Departement spätestens bis zum 20. l. Mts. einreichen zu wollen.

Ausland.

Oestreich. (Ungarische Landwehr.) Die Errichtung der ungarischen Landwehr schreitet rasch vorwärts. Neben dem nöthigen Chargencadre auf den Kriegsstand wird von jedem der 82 Bataillone im Frieden eine Kompagnie aufgestellt. Die Bewaffnung der ungarischen Landwehr (Honved) geschieht mit Gewehren, welche nach dem System des Schweizers Vetterli, jedoch mit dem 11 Millimeter enthaltenden Kaliber des Werndl-Gewehrs, konstruirt sind. Das Wänzl-Gewehr enthält ein Kaliber von 13 Millimeter. Als Patrone ist die im hiesigen Arsenal erfundene (mit Centralzündung) angenommen. Die Fabrikation der Gewehre geschieht durch die in Pest von Klapka gegründete Aktiengesellschaft, welche zu diesem Behufe Maschinen von Genf und Schaffhausen bezog. Es sollen 300,000 Gewehre bestellt sein. — Die diesseitige Landwehr wird dem Vernehmen nach nur die Cadres per Bataillon errichten. Der Kriegsminister hat bereits hierzu alle außer Aktivität stehenden Offiziere aufgefordert. Es steht jedoch jedem Offizier frei, auch in die ungarische Landwehr einzutreten, sobald er die hierzu erforderlichen Sprachkenntnisse besitzt. Bisher fand der Aufruf wenig Anklang, weil die in Aussicht stehenden Vortheile den in ihrer Privatverhältnisse sich eingelebten Pensionisten wenig lockend erschienen. Es soll ihnen nämlich nur die wirklich aktive Verwendung in der Landwehr als Dienstzeit eingerechnet werden, die jährlich bloß ein paar Wochen dauert. (Allg. Militär-Zeitung)

Rußland. Die vermehrte Sorgfalt, die man in den meisten europäischen Armern auf Erzielung einer höheren Bildung unter den Mannschaften verwendet, läßt diese Frage auch in der russischen Armee mehr in den Vordergrund treten, und zwar mit vollem Recht, da es speziell hier noch viel Boden gibt, der bisher nur spärlich von der Kultur beleckt wurde. In einem Gouvernements-Landtage erklärte kürzlich noch Fürst Trubeckoi bei Gelegenheit der Debatte über den Volksunterricht, er finde überhaupt nicht das Bedürfniß eines solchen für die niedern Volksklassen und stimme deshalb auch dagegen, weil die Leute dadurch die Möglichkeit erhalten, obszöne Bücher zu lesen und falsche Wechsel auszustellen. Obwohl man sich immer mehr daran gewöhnt, Leute mit derartigen Ansichten als Kuriositäten zu betrachten, so ist ihr Schlag dennoch sowohl im bürgerlichen Leben, als auch in der Armee nichts weniger als ausgestorben. Mit Recht behauptet daher General-Lieutenant Krenke in seinem, kürzlich in dem „Militär-Magazin" veröffentlichten Artikel: „Bildung in der Armee", daß, wenn in der russischen Armee Hoch und Nieder von der Nothwendigkeit des Unterrichtes im Lesen und Schreiben wirklich aufrichtig überzeugt wäre, die Bildung in der Armee gewiß auf einer unvergleichlich höheren Stufe stehen müßte, als dies gegenwärtig der Fall ist, wo leider noch so viele Offiziere den Elementar-Unterricht für die Mannschaften nicht nur für vollkommen zwecklos halten, sondern auch überzeugt zu sein glauben, daß die darauf verwendete Zeit vergeudet werde, und der Tüchtigkeit der militärischen Ausbildung des Mannes Abbruch geschehe.

Krenke weist in seiner interessanten Abhandlung auf die überraschend günstigen Resultate hin, die bei den wenigen Truppenkörpern erzielt wurden, wo Offiziere und Mannschaften, von der Nothwendigkeit der Schulbildung für den Soldaten überzeugt, die Erlangung einer solchen thätig anstrebten. Im Jahre 1861 waren in der ehemaligen zweiten jetzt dritten Sappeur-Brigade in Kiew bei einem Stande von 3729 nur 703 des Lesens und Schreibens kundige Individuen, also etwa 19 Perzent; im J. 1862 stieg deren Zahl schon auf 1889, also 51 Perzent; im Jahre 1863 hatte man schon 60 Perzent erreicht. Ein ähnliches Verhältniß zeigte die 26. Infanterie Brigade; sie hatte bei der General-Prüfung vor den letzten Lagerübungen (1868) blos nur noch 32 Perzent Mannschaften ohne jegliche Schulbildung, während die Zahl derselben ein Jahr vorher 45 Perzent und 1867 gar noch 71 Perzent betrug.

Herr Krenke nimmt an, daß, falls man sich der Sache mit Eifer annehmen würde, in einem, höchstens in zwei Jahren in der ganzen Armee die Leute so weit sein werden, daß ein Drittel derselben fertig lesen und schreiben kann und den Offizieren einen kräftigen Beistand beim Unterricht der jungen Soldaten gewähren könnte.

Für alle denkenden Militärs.

Im Verlage von Fr. Schultheß in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

W. Rüstow.

Allgemeine Taktik.

Mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen.

2te bis auf die neueste Zeit fortgeführte und stark vermehrte Auflage.

8°. broch. Preis Fr. 11. 20 Cts.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 7.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Umänderung von Waffen großen Kalibers nach dem System Pfyffer. — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft. — Ausland.

Umänderung von Waffen großen Kalibers nach dem System Pfyffer.

(Mit einem lithographirten Plan.)

In Nr. 46 der schweiz. Militär-Zeitung des Jahrganges 1868 haben wir einiges über die Hinterladungsgewehre der Gebrüder Pfyffer mitgetheilt. Heute sind wir in der Lage, einige Details über die Konstruktion des ersten, zur Umänderung von großkalibrigen Minié-Gewehren bestimmten Modelles geben zu können. Bevor wir aber zu diesem übergehen, erlauben wir uns, einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken.

Das System der Herren Pfyffer in Luzern ist für die Umänderung alter und die Konstruktion neuer Waffen gleich anwendbar.

Es bestehen von demselben drei verschiedene Modelle.

1) Eins für Umänderung großkalibriger Waffen mit gewöhnlicher Schwanzschraube. (Besonders Gewehre nach dem System Miniés.)

2) Für Umänderung von Gewehren kleinen Kalibers mit Backeule. (Besonders schweizerische Feldstutzen und Infanteriegewehre nach dem Modell 1863.)

3) Für Gewehre neuer Konstruktion eines jeden Kalibers mit oder ohne Repetition.

Der Verschluß geschieht bei den Pfyfferischen Hinterladungsgewehren mittelst Kupferpatronen und einem stählernen Keil, welcher in das Verschlußstück (Culasse) von unten nach oben eintritt und in einer offenen Coulisse läuft, so daß über denselben die Patrone leicht eingeführt werden kann. Diese Art Verschluß ist sehr solid und widersteht ohne Elastizität dem Stoß der beim Schuß entwickelten Pulvergase. Es ist bei demselben die Anwendung von Dimensionen, durch welche dasselbe schwerfällig würde, nicht nothwendig, und die andern Gewehrtheile leiden dabei nicht von dem Rückstoß. Aus demselben Grunde halten die Patronhülsen sehr gut, und reißen nicht leicht.

Um das Gewehr zu laden und schußfertig zu machen, ist es nur nothwendig, den Hammer zu spannen und die Patrone in die geöffnete Pulverkammer einzuführen, indem man dieselbe in die Rinne legt und mit dem Daumen vorstößt. Nach dem Schuß wird die leere Patronhülse durch den Mechanismus des Gewehres von selbst ausgeworfen. In Folge dessen ist die Feuerschnelligkeit der Pfyffergewehre sehr groß, und kann bei einiger Uebung der Mannschaft (ohne Anwendung der Repetition) leicht auf 20 Schüsse in der Minute gesteigert werden.

Da die Rinne, in der die Patronen eingeführt werden, lang und breit ist, so geschieht es nicht leicht, daß ein Mann eine Patrone, selbst bei der größten Eile, auf die Erde fallen läßt.

Um alte Gewehre umzuändern, ist es nicht nothwendig, weder das Schloß noch andere Theile der Waffe wegzulassen, außer der alten Art des Verschlusses (der Schwanzschraube oder des Backenstückes). Dieses macht, daß die Umänderung äußerst billig zu stehen kommt.

Die Seele des Gewehres kann bei den nach Pfyfferischem System umgeänderten Waffen sehr leicht von rückwärts besichtigt werden, ohne daß es nothwendig würde, das Gewehr weder ganz zu zerlegen, noch einzelne Theile zu entfernen. Man braucht nur den Hammer zu spannen und sich einfach in gewöhnlicher Weise in Anschlag zu legen.

Der Mechanismus des Verschlusses ist gegen Regen, Staub und Verschleimung durch den Rückstand des verbrannten Pulvers hinreichend geschützt. Nur der Keil würde bei den umgeänderten Gewehren fremden Körpern eine Fläche, wo sich dieselben ansetzen könnten, bieten, doch da der Umfang des Keiles gering ist, und derselbe leicht genauer als jeder andere mechanische Bestandtheil angepaßt werden kann, so

iſt es leicht, die Waffe gegen den Regen zu ſchützen. Wenn übrigens durch irgend einen Zufall Staub oder Sand eingedrungen wäre, ſo würde dieſes weder der Waffe, noch ihrer Verrichtung ſchaden, weil, ſobald der Keil (bei dem Spannen des Hahns) Raum gibt, der eingedrungene Gegenſtand hinunterfallen würde, und es auch keine ebenen Flächen gibt, welche ſich aneinander reiben. Die Seiten des Keiles ſind derart ausgehölt, daß ſie nur auf den Kanten laufen.

Was das neue Hinterladungs und Repetirmodell anbelangt, ſo iſt der Verſchlußmechanismus nicht weniger geſchützt, da der Deckel des eiſernen Gehäuſes (oder Kaſtens), welcher ſich von unten nach oben ſchließt und auf Kranzleiſten (mouchettes) drückt, keine beweglichen Verbindungen hat, welche etwas in den Kaſten, welcher den ganzen Mechanismus einſchließt, eindringen ließen.

Es iſt zu bemerken, daß die Bewegung des Keiles einigermaßen von jener des Hahns oder Schlägers unabhängig iſt, damit die Pereuſſion nicht durch irgend ein Hinderniß gehemmt werden könne, wie dieſes, wenn Unreinigkeiten oder ein ſtärkerer Patronenrand ſich dem gänzlichen Erheben des Keiles wiederſetzten, geſchehen könnte. Die Uebertragung der Bewegung des Hahnes auf den Schließkeil geht daher nicht weiter, als gerade nothwendig iſt, um das Patronenlager zu verſchließen, worauf der Hahn ſeine Bewegung noch ein wenig fortſetzt, bis die Perkuſſion erfolgt, ohne daß der Keil daran theilnehmen müßte. Aber auch der Keil ſetzt ſeine Bewegung dennoch fort bis an's Ende ſeiner Bahn, wenn dieſe frei und rein iſt, und zwar geſchieht dieſes ſowohl durch die Wirkung der Keilfeder, als auch (wenn dieſe aus irgend einem Grunde nicht mehr funktioniren würde) durch das eigene Beharrungsvermögen des Keiles. Das Mittel, dieſe gegenſeitige, theilweiſe Unabhängigkeit zu bewerkſtelligen, iſt bei den verſchiedenen Konſtruktionen verſchieden, beſteht aber in allen Fällen in einem geeigneten Spielraume an geeigneter Stelle. In Hinſicht auf das umgeänderte Miniégewehr ſieht man die Methode auf beigefügter Zeichnung an der Form der Nuß und des Schließhebels.

Die Sicherheit des Verſchluſſes iſt vollkommen, denn es iſt unmöglich, daß der Schlagſtift auf die Patrone ſchlage, wenn der Keil nicht in das Verſchlußſtück eingetreten iſt. Es iſt ebenſo unmöglich, daß der Keil während des Schuſſes von ſeiner Stelle weiche, da die Kraft der Pulvergaſe ihn an ſeinem Platz feſthalten, ſelbſt in dem Falle, wo die Patronenhülſe gänzlich zerreißen würde.

Zur Erklärung der Zeichnung von dem nach Pixſeriſchen Syſtem umgeänderten Minié-Gewehr möge folgendes dienen.

Alle Theile des Minié-Gewehres bleiben bei der Umänderung unverändert, ausgenommen die Schwanzſchraube und die Nuß von dem Schloß. Der neue Verſchluß (Verſchlußhülſe) wird an dem Lauf angeſchraubt und durch die Kreuzſchraube mit dem Schaft verbunden; noch eine andere Schraube wird, um die Verbindung dieſer beiden Gewehrbeſtandtheile zu verſtärken, beigefügt, ohne daß dieſelbe jedoch gerade ſehr nothwendig wäre.

Die Verſchlußhülſe iſt mit einem langen und breiten Keilloch, welches durch einen ſoliden Keil geſchloſſen wird, verſehen. Dieſer tritt von unten nach oben in daſſelbe ein, was vermittelſt eines Hebels (Schließhebels), welcher um die Schloßſchraube pivotirt, bewirkt wird. Dieſer Hebel wird ſeinerſeits durch die Nuß des Hebels nach Art einer Verzahnung bewegt. Damit die Bewegung des Hahns auf die Nuß des Hebels (die Nuß des Schließhebels) übertragen werden könne, hat man die frühere Nuß in dem Schloß durch eine andere ähnliche, welche mit einem viereckigen Pivotſtift verſehen iſt, erſetzt; dieſer tritt in ein viereckiges Loch der Nuß des Schließhebels ein.

Die Nuß des Schließhebels und der Schließhebel haben ihre Stütze an dem hintern Ende des Kaſtens, welcher dazu dient, den Schaft und den Verſchlußmechanismus gegen die allenfalls entweichenden Pulvergaſe und den Regen zu ſchützen.

Der Auswerfer und Schlagſtift befinden ſich beide in einem Kanal, welcher an der rechten Seite des Verſchlußſtückes in ſchräger Richtung angebracht iſt.

Der Schlagſtift wird durch den Hahn in Bewegung geſetzt und iſt durch einen in dieſem vernieteten Pivotſtift verbunden.

Der Auswerfer wird durch eine Feder, welche dem Schloß hinter dem Hahn angepaßt iſt, in Thätigkeit geſetzt.

Wenn der Hahn einfach geſpannt wird, wird dieſe Feder nicht berührt; wenn man aber den Hahn über die Spannraſt aufzieht, ſo drückt ein in dem Hammer vernieteter Stift auf die Mitte der Auswerffeder, welche dadurch die Patrone aus dem Lauf zu werfen ſich beſtrebt. Dieſes geſchieht aber, ſobald der Keil an dem tiefſten Punkt ſeines Bewegungsraumes angelangt iſt, in ſehr kräftiger Weiſe.

Es gibt noch eine andere neuere Konſtruktion von einer Auswerfeder. Dieſe iſt an dem Schloß, vermittelſt der Schloßſchraube befeſtigt. Dieſes erlaubt, dieſe Feder, ohne den Hahn wegzunehmen, zu entfernen.

Es iſt nicht zu befürchten, daß die Patrone durch ein raſches Spannen des Hahns gegen Willen ausgeworfen werde, denn die jenſeitige Bewegung des Hahns iſt groß genug und der Widerſtand der Feder hinreichend fühlbar, um dieſer Unzukömmlichkeit auszuweichen.

Wenn ein für die Kraft der Feder zu großes Hemmniß die Patrone aufhalten würde, ſo iſt es einer an der Pereuſſionsvorrichtung angebrachten Naſe vorbehalten, dieſes Hinderniß zu überwinden, indem dieſe gegen den Vorſprung des Auswerfers drückt.

Damit die Patrone, wenn das Gewehr geſpannt iſt, nicht aus dem Patronenlager herausfallen könne, ſo iſt in der Uebertragung ein Spiel angebracht, welches groß genug iſt, daß ſich der Verſchlußkeil ungefähr zwei Millimeter vor die eingeführte Patrone lege, welches durch die Keilfeder bewirkt wird, was jedoch, da die Feder leicht nachgibt, das Einführen der Patrone in den Lauf nicht im mindeſten hindert.

Was das Modell der Waffen kleinen Kalibers anbelangt, ſo mag es genügen, daß daſſelbe auf den nämlichen Grundſätzen beruht und nur unweſentliche

Abweichungen, die durch die frühere Konstruktion der Waffen bedingt sind, aufzuweisen hat.

Das dritte Modell, welches sich gleichmäßig für die Umänderung von Vorderladungsgeweheren in Hinterladungs- oder Repetirwaffen, sowie für Neuanschaffung eignet, hat mit den beiden früher beschriebenen nichts als die Art des Verschlusses und die Art der Handhabung gemein. Wir können hier auf diese Waffe, welche sich durch Einfachheit, Solidität und Feuerschnelligkeit auszeichnet, nicht näher eingehen, da dieselbe noch Geheimniß der Erfinder ist. Wer sich für dieselbe interessirt, kann von derselben in der Fabrik der Gebrüder Pfyffer in Luzern Einsicht nehmen. Das Umänderungsmodell des Minié-Gewehres, welches wir zum Zwecke der Würdigung von Sachverständigen veröffentlicht haben, möge den Maßstab geben, was der Erfinder nach einem zwei Jahre lang fortgesetzten Versuch zu leisten im Stande ist.

Zum Schluß können wir aber nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß es in dem wohlverstandenen Interesse der Herren Pfyffer sein dürfte, von jedem ihrer drei Modelle stets wenigstens ein vollständiges Exemplar vorräthig zu haben, und an diesen nichts mehr zu ändern, sondern wenn sie allenfalls noch neue Verbesserungen an dem Gewehr anbringen zu können glauben, hiezu neue Exemplare von Gewehren zu wählen, nicht aber bereits fertige Modelle wieder umzuändeen.

Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

Das Gesetz vom 8. Mai 1850. Uebereinstimmend mit der Bundesverfassung stellt das Gesetz für die Organisation des Bundesheeres folgende Bedingungen auf:

1) Jeder Schweizer ist bis zum vollendeten 44. Altersjahr wehrpflichtig.
2) Das Bundesheer wird aus den Kontingenten der Kantone gebildet.
3) Es besteht:
   a. aus dem Bundesauszug, wezu jeder Kanton auf 100 Seelen schweizerischer Bevölkerung 3 Mann zu stellen hat;
   b. aus der Bundesreserve, deren Bestand die Hälfte des Auszuges beträgt;
   c. aus der Landwehr, welche die „übrigen Streitkräfte" eines jeden Kantons in sich begreift und über die der Bund „in Zeiten der Gefahr verfügen kann".

Betrachten wir nun die Konsequenzen dieser Bestimmungen: a. mit Rücksicht auf die Dauer der Wehrpflicht und b. mit Bezug auf die innere Einrichtung des Heeres.

a. Dauer der Wehrpflicht. Zufolge des Gesetzes hat jeder Schweizer successiv in den drei Abtheilungen des Bundesheeres Dienst zu leisten. Da aber diese Abtheilungen in ihrer Totalstärke nach bestimmten Prozenten der schweizerischen Bevölkerung fixirt sind, so steht es bei den Kantonen, die Pflicht des Einzelnen sehr verschiedenartig zu gestalten, sobald die Zahl der Wehrpflichtigen in den betreffenden Jahrgängen größer ist als das Kontingent.

Nach Art. 8 des Gesetzes ist es den Kantonen gestattet, ihr Auszugskontingent im Maximum aus 14 Jahrgängen zu bilden, so daß der einzelne Wehrpflichtige 14 Jahre im Auszug zu dienen hat. Er kann aber auch den Dienst im Auszug auf die Hälfte oder sogar auf 6 und 5 Jahrgänge herabsetzen, sobald nur die Gesammtzahl dieser Jahrgänge 3% der schweizerischen Bevölkerung ausmacht.

Bei dem ersten Verfahren braucht es verhältnißmäßig jährlich weniger Rekruten, um den Auszug vollzählig zu erhalten. Die Kantone kommen in Versuchung, nur die zur Ergänzung nöthige Zahl einzustellen und den Ueberschuß an Wehrpflichtigen zu befreien. Die Möglichkeit hiezu ist trotz der allgemeinen Wehrpflicht auf ganz gesetzliche Weise vorhanden. Das eidgenössische Gesetz setzt für die Größe des Wuchses der Wehrpflichtigen nur ein Minimum fest, das Maximum und damit die freie Verfügung über die Wehrpflicht einer namhaften Zahl von Bürgern ist den Kantonen überlassen, denen überdieß die allgemeine Untersuchung über die körperliche Tauglichkeit der Rekruten zusteht; daß hiebei nothwendigerweise und ohne Nebenabsicht ein ganz verschiedenes Maß gehandhabt wird, liegt auf der Hand. Wo ein über das Minimum hinausgehendes Größenmuß vorgeschrieben ist und die körperliche Untersuchung nur die relativ Tauglichsten auswählt, wird nicht bloß an Ausrüstung und Instruktion eine wesentliche Ersparniß, sondern durch Besteuerung der Uneingetheilten auch noch ein Gewinn erzielt.

Bei den kurzen Dienstzeiten dagegen kommt der Gewinn dem Einzelnen zu statten, der auf diese Weise nur wenige Jahre im Auszug, d. h. in derjenigen Heeresabtheilung bleibt, welche am meisten mit Dienst belastet ist.

Aus dieser freien Verfügung der Kantone über den Ueberschuß der Wehrpflichtigen gegenüber den Kontingentsquoten entspringt demnach der doppelte Uebelstand, daß entweder ein Theil der Bürger der Militärpflicht entzogen wird, oder aber, daß in Bezug auf das Maß dieser Pflicht unter den Schweizerbürgern eine Ungleichheit entsteht, welche der republikanischen Gleichheit vor dem Gesetze in flagranter Weise widerspricht.

Daß diese Uebelstände in hohem Maße in der Wirklichkeit bestehen, mögen folgende Data beweisen:

	Jahrgänge.
Luzern braucht zur Formirung des Auszuges der Infanterie	12
Zürich und Appenzell A.-Rh.	11
Basestadt, St. Gallen, Aargau, Tessin und Neuenburg	10
Freiburg, Schaffhausen und Thurgau	9
Bern, Zug, Solothurn, Baselland, Graubünden, Wallis und Genf	8
Schwyz, Appenzell J.-Rh. und Waadt	7
Obwalden, Nidwalden und Glarus	6
Uri	5

Demnach ist die Wehrpflicht im Auszug in den vier letztgenannten Kantonen nur halb so lang als im Kanton Luzern; im Kanton Uri überdieß noch nur halb so lang als in St. Gallen, Aargau, Tessin und Neuenburg.

Dagegen finden wir umgekehrt in den einzelnen Kantonen folgende Landwehrdienstzeit:

	Jahrgänge.
Glarus	15
Obwalden	14
Schwyz	13
Uri, Zug, Solothurn, Waadt und Wallis	12
Nidwalden, Freiburg und Graubünden	11
Baselland, Schaffhausen, Appenzell J.-Rh. und A.-Rh., St. Gallen, Neuenburg und Genf	10
Bern und Baselstadt	9
Luzern	7
Zürich, Aargau, Thurgau und Tessin	6

b. Organisation der Truppenkörper. Der Bund verfügt trotz der allgemeinen Wehrpflicht nicht über die gesammte wehrfähige Mannschaft. Er kann daher nicht die Gesammtzahl der letztern zur Basis für die Eintheilung der Armee nehmen, sondern ist auf die Quoten beschränkt, die ihm in den einzelnen Heeresabtheilungen zu Gebote stehen. Nur in den Grenzen dieser Verhältnißzahl darf er die Kantone zur Bildung von Truppenkörpern anhalten, während es diesen frei steht, den Ueberschuß 1) entweder auf die aus der Kontingentsmannschaft gebildetrn Truppenkörper als Ueberzählige zu vertheilen (Art. 7 der M.-O.), oder aber 2) überzählige Korps aus denselben zu bilden, oder 3) durch Verkürzung des Dienstes in Auszug und Reserve sie in die Landwehr zu schieben. Die Kantone machen ganz nach freier Wahl von allen drei Auswegen Gebrauch. Der Unterschied zwischen dem effektiven Stande des Bundesheeres und dem Solletat, d. h. der Ueberschuß der Zahl der dienstthuenden Wehrpflichtigen über die Kontingentszahl, beträgt auf den 1. Januar dieses Jahres im Auszug 17,886 und in der Reserve 15,141, also zusammen 33,027 Mann.

Aus dieſen Ueberſchüſſen formiren folgende Kantone überzählige Korps:

Zürich	1 Komp.	Schützen	(Reſerve).
Waadt	2 „	„	(Auszug).
„	1 „	„	(Reſerve).
Genf	1 „	„	(Auszug).
„	2 „	Infanterie	„
„	2 „	„	(Reſerve).
Solothurn	1 „	Schützen	(Auszug).

Der Reſt iſt den geſetzlichen Korps als Ueberzählige zugetheilt und zwar dem Auszug und der Reſerve ungefähr im Verhältniß von 1 : 2, ſo daß dadurch in einer Reihe von Kantonen die Reſervebataillone einen übermäßigen Stand erhalten. So haben die Kantone Zürich, Bern Luzern, Freiburg, Aargau, Thurgau, Waadt und Neuenburg einzelne Bataillone von 1000, 1100, 1200 und ſogar von 1400 Mann. In dem Verhältniß der Landwehr zu dem Bundeskontingent herrſcht ebenfalls keinerlei Uebereinſtimmung. In den einzelnen Kantonen iſt das Verhältniß der Landwehrinfanterie zu dem geſammten Bundeskontingent in Prozenten folgendes:

	%		%
Zürich	38	Schaffhauſen	53
Bern	40	Appenzell A.-R.	80
Luzern	36	Appenzell J.-R.	160
Uri	70	St. Gallen	58
Schwyz	106	Graubünden	83
Obwalden	100	Aargau	23
Nidwalden	66	Thurgau	45
Glarus	104	Teſſin	53
Zug	72	Waadt	78
Freiburg	43	Wallis	51
Solothurn	58	Neuenburg	63
Baſelſtadt	55	Genf	80
Baſelland	43		

Zu dieſer Verſchiedenheit des Verhältniſſes der Stärke der Landwehr zu der des Kontingentes geſellt ſich dann noch der Umſtand, daß die Kantone in Bezug auf den Beſtand und die Formation der Landwehrtruppenkörper vollkommen freie Hand haben. Die Folge davon iſt die, daß wir Landwehrinfanteriebataillone von allen möglichen Stärken finden, die ſich zwiſchen 377 und 1368 Mann bewegen.

Dieſe Differenzen finden ſich aber nicht bloß zwiſchen Bataillonen verſchiedener Kantone, ſondern wir treffen unter den Bataillonen eines und deſſelben Kantons ſolche von 377 und 700, von 700 und 1100, von 921 und 1368 und von 715 und 1112 Mann.

Eben ſo groß als die Verſchiedenheit der Totalſtärke der Bataillone iſt diejenige ihrer Offizierskorps, das bei den Stäben zwiſchen 2 und 13 und bei den (6) Kompagnien zwiſchen 10 und 24 Offizieren wechſelt.

Die bezeichneten Uebelſtände ſind nothwendig mit jeder Organiſation verbunden, welche auf Kontingente baſirt iſt, die ſich nach beſtimmten Quoten der Bevölkerung berechnen. Die Bundesverfaſſung bereitet aber einer rationellen Organiſation noch eine weitere Schwierigkeit, indem ſie die 4½% der ſchweizeriſchen Bevölkerung nicht zur freien Dispoſition der Eidgenoſſenſchaft ſtellt, ſondern vorſchreibt, daß ⅔ davon als Auszug und ⅓ als Reſerve verwendet werden ſollen. Mit dieſer Beſtimmung war die uralte Inſtitution der gleichen Auszüge abgeſchafft; wie wir glauben nicht im Intereſſe des Heeres.

Da der Auszug doppelt ſo ſtark iſt, als die Reſerve, ſo ſteht die Zahl der Truppenkörper in beiden Abtheilungen des Heeres in ungefähr gleichem Verhältniß.

Auszug.		Reſerve.	
Genie: Sappeurkompag.	6	Genie: Sappeurkompag.	6
„ Pontonnierkomp.	3	„ Pontonnierkomp.	3
Art.: beſpannte Batter.	28	Art.: beſpannte Batter.	13
„ Poſitionskompagn.	3	„ Poſitionskompagn.	9
„ Parkkompagnien	6	„ Parkkompagnien	6
Kavallerie-Kompagnien	22	Kavallerie-Kompagnien	13
Schützen-Kompagnien	45	Schützen-Kompagnien	26

Auszug.		Reſerve.	
Infanterie: Bataillone	73	Infanterie: Bataillone	31
„ ½ Bataillone	11	„ ½ Bataill.	11
„ einzelne Kpn.	9	„ einzelne Kpn.	15

Der nächſte und nicht geringſte Uebelſtand der hieraus hervorgeht, iſt der, daß die Cadres von je zwei taktiſchen Einheiten im Auszug nur in eine der entſprechenden Einheiten der Reſerve übergehen können. In denjenigen Kantonen, welche nicht mehr Truppenkörper in die Reſerve formiren, als geſetzlich vorgeſchrieben iſt, finden wir denn auch ohne Ausnahme in allen Kompagnien überzählige Offiziere und Unteroffiziere, während die Auszüger-Kompagnien nicht ſelten daran Mangel leiden. Bei der Formation der Reſerve geht daher ein Theil der Cadres, d. h. gerade die beſtunterrichtete Mannſchaft, auf deren Ausbildung Kantone und Bund am Meiſten verwendet haben, verloren.

Die taktiſchen Einheiten der Reſerve werden bei dem beſtehenden Stärkeverhältniß zwiſchen Auszug und Reſerve regelmäßig aus den Uebertretenden zweier Einheiten des Auszuges gebildet. Die Kompagnien werden alſo gleichſam neu formirt; es treffen ſich Leute aus zwei verſchiedenen Rekrutirungsbezirken zuſammen und ſelbſt die Cadres werden neu kombinirt, während bei gleicher Anzahl taktiſcher Einheit in Auszug und Reſerve die Cadres und Mannſchaft einer beſtimmten Kompagnie des Auszugs alle in die gleiche Kompagnie der Reſerve eintreten könnten. Beim gegenwärtigen Syſteme wird daher das Band der Zuſammengehörigkeit, das Verhältniß zwiſchen Offizieren und Mannſchaft, das ſich im Dienſte des Auszuges gebildet und das namentlich für Mitiztruppen, die wenig Dienſtgelegenheit haben, ſo ſorgfältig gepflegt werden ſollte, plötzlich zerriſſen und in der ſo kurzen Dienſtzeit in der Reſerve gewöhnlich nie mehr neu gebildet. Hat ein Kanton in der Landwehr doppelt ſo viel taktiſche Einheiten gebildet, als in der Reſerve, was an einigen Orten der Fall iſt und faſt überall geſchehen könnte, ſo werden die Cadres beim Uebertritt wieder auseinandergeriſſen, welcher Uebelſtand ein noch ſchreienderer iſt, als der bereits ſignaliſirte.

Ein weiterer Nachtheil geht aus der Aufgabe hervor, die Armeeorganiſation mit der Militärhoheit der Kantone in Einklang zu bringen. Die Aufgabe war die: Innert den Grenzen von 25 Kantonen und aus doppelt ſo vielen (Auszug und Reſerve) Quoten ihrer Bevölkerung Organiſationen zu treffen, deren Zuſammenſtellung den Forderungen eines einfach und wohleingerichteten Heeres entſprechen ſollte. Man wird zugeben, daß die Löſung nicht leicht war und eine genauere Einſicht in die Schwierigkeiten muß denn auch ohne anders das Geſetz vom 27. Auguſt 1851 über die Beiträge der Kantone und der Eidgenoſſenſchaft zum ſchweizeriſchen Bundesheere, als ein eigenthümliches Kunſtwerk oder vielmehr als ein Kunſtſtück anerkennen; inſofern es demſelben gelungen iſt, die Heerestheile ſo zu organiſiren, daß jedem Kanton mit annähernder mathematiſcher Genauigkeit, die ihm nach der Quote der Bevölkerung zukommende Mannſchaft entfällt. Allerdings konnte dieſes Ziel nur dadurch erreicht werden, daß Truppentheile formirt wurden, für deren Organiſation ſich kein anderer Grund als die Ausgleichung der Kontingente auffinden läßt, und hierin liegt gerade der weſentliche Mangel.

Bei Erlaß der Militärorganiſation (1850) wurde die Vertheilung der einzelnen Truppenkörper auf die Kantone nicht behandelt und man machte ſich daher von der damit verbundenen Schwierigkeit kaum den richtigen Begriff. Die Militärorganiſation ſchreibt daher für die taktiſchen Einheiten der Spezialwaffen in Auszug und Reſerve den gleichen Beſtand vor, wie das ſachliche Bedürfniß denſelben zu erfordern ſchien. Erſt bei Bearbeitung des Geſetzes über die Beiträge der Kantone und der Eidgenoſſenſchaft an das Bundesheer kam man zu der Einſicht, daß dieſes ſachliche Bedürfniß ſich mit den Anforderungen der Skala und dem Verhältniß zwiſchen Auszug und Reſerve nicht vereinigen laſſe und war daher gezwungen, für die Reſervetruppen des Genie, der Artillerie, der Kavallerie und der Schützen Organiſationsvorſchriften zu treffen, die von denen des Auszuges ganz abweichend ſind; wie folgende Ueberſicht der Stärke einzelner taktiſcher Einheiten zeigt:

Digitized by Google

	Auszug.	Reserve.
Sappeur-Kompagnie	100	70
Pontonnier- „	100	70
Positions- „	80	48
Park- „	60	40
Dragoner- „	77	60
Guiden- „	32	19
Schützen- „	100 eine Anzahl Komp.	70

Daß diese Reserveformationen die Heereseinrichtung komplicirten und gleichzeitig den taktischen Anforderungen nicht entsprechen, ist eine nicht näher nachzuweisende Thatsache.

Speziell bei der Artillerie sind noch folgende Bemerkungen zu machen:

Von den 41 bespannten Batterien sind nur 26 so organisirt, daß einer Batterie des Auszuges in demselben Kantone eine Batterie der gleichen Waffe in der Reserve entspricht, so daß also die Mannschaft aus dem Auszug zu der gleichen Geschützgattung übertritt; bei 13 Batterien muß der Uebertritt zu einer andern Geschützgattung stattfinden. Es hat das bei der Verschiedenheit des Materials und bei der Kürze der Zeit, welche auf die Kenntniß und die Behandlung desselben verwendet werden kann, den entschiedensten Nachtheil und es ist beinahe unmöglich, daß der Reservist, welcher von dem Vorderlader Vierpfünder zu dem Hinterlader Achtpfünder übertritt, in der ohnedieß kürzern Reserveinstruktionszeit noch die nöthige Fertigkeit in seinen neuen Funktionen erlangen soll. Ganz dieselbe Schwierigkeit tritt ein, wenn die Mannschaft einzelner Batterien (es sind deren 6) in der Reserve überhaupt nicht zu bespannten Batterien übertritt, sondern Positionsreservekompagnien bildet. Nur kommt hier noch der Nachtheil hinzu, daß der Dienst der Positionskompagnien in mehrfacher Hinsicht ein absolut anderer ist als der der bespannten Batterien. Daß sich aus einer Auszügerbatterie nur eine reduzirte Positionskompagnie bilden läßt, ist schon gesagt worden. Da von den 12 Positionskompagnien nur 3 dem Auszug angehören, fallen diese Verhältnisse um so mehr in Betracht und machen eine bessere Organisation um so nöthiger.

Angesichts aller dieser Mißverhältnisse darf mit Grund behauptet werden, daß die Militärerganisation von 1817 darin vor der jetzigen wesentlich im Vortheil war, daß sie Auszug und Reserve in gleicher Stärke organisirte. Aus naheliegenden Gründen war der Auszug früher der besser geschulte und auch besser ausgerüstete Theil der Armee. Mit Recht suchte daher das Gesetz vom Jahr 1850 denselben stärker zu machen als er gewesen war. Ohne den Vortheil der Gleichstellung von Auszug und Reserve zu verlieren, ließ sich dieser Zweck dadurch erreichen, daß man jede Abtheilung etwa auf 2½% stellte. Da aber die Gesammtquote für das Bundesheer im Ganzen nur um ⅓% vermehrt werden sollte, so blieb zu einer erheblichen Verstärkung des Auszuges gegenüber dem frühern Zustande einzig das Mittel übrig, die Theilung zwischen Auszug und Reserve im Verhältniß von 2 : 1 vorzunehmen.

In der zur Revision der Bundesverfassung von der Tagsatzung niedergesetzten Kommission wurde denn auch in der achten Sitzung (am 22. Febr. 1848) der Antrag gestellt, den betreffenden Artikel so zu fassen,

„L'armée fédérale se compose de l'ensemble des forces militaires de chaque canton. Elle est formée de l'élite et de la réserve."

In den vorstehenden Betrachtungen haben wir die Gründe auseinander gesetzt, weßhalb wir es als unmöglich erachten, gegenüber den Bestimmungen der Bundesverfassung eine Militärorganisation zu schaffen, welche die Wehrpflicht nicht bloß allgemein, sondern auch gleichmäßig macht, welche ferner sämmtliche Wehrpflichtige und nicht bloß einen Theil in das Bundesheer einreiht, und welche es endlich ermöglicht, eine einfache und zweckentsprechende Heereseintheilung aufzustellen.

Es ist deßhalb die Organisation des Entwurfs auf eine ganz neue Basis gestellt, deren Grundsätze folgende sind:

1) Das Bundesheer wird aus sämmtlichen wehrpflichtigen Schweizerbürgern gebildet.
2) Die Wehrpflicht dauert vom vollendeten 20. bis zum vollendeten 45. Altersjahr.
3) Das Bundesheer wird in Auszug, Reserve und Landwehr eingetheilt.
4) In jeder Altersklasse wird die gleiche Zahl taktischer Einheiten von gleicher Stärke gebildet.

Wir beschränken uns, diese Grundsätze nur noch in soweit näher zu besprechen, als sie nicht schon durch das Vorstehende ihre Rechtfertigung gefunden haben.

Der Beginn der Wehrpflicht wird in der jetzigen Militärorganisation auf das angetretene 20. Altersjahr gesetzt, von dem Beginn derselben (Art. 2) aber der Eintritt in das Bundesheer unterschieden. In Bezug auf den letztern steht die Bestimmung des Zeitpunktes den Kantonen frei (Art. 8); sie sind nur insofern beschränkt, als der Eintritt nicht vor dem vollendeten 20. Altersjahr stattfinden soll. Der Entwurf findet keinen zureichenden Grund in dieser Unterscheidung, welche eine Klasse von Militärpflichtigen schafft, die keinerlei Dienst leisten; er läßt daher die Wehrpflicht und die Eintheilung des Bundesheeres zusammenfallen in der Weise, daß in dem ersten Dienstjahre der Rekrutenunterricht und die Zutheilung zum Bundesheere stattfindet. Als das erste Dienstjahr wird dasjenige bezeichnet, in welchem der Pflichtige sein 20. Altersjahr zurücklegt. In der Regel wird der Rekrut in demselben Jahre bei seinem Truppenkörper keinen Dienst mehr leisten, so daß also faktisch der erste Dienst bei dem Bundesheer auf das Jahr fällt, in welchem der Betreffende sein 21. Altersjahr vollendet und in dem er die nöthige körperliche Tüchtigkeit erlangt haben wird. Entgegen der jetzigen Vorschrift, nimmt der Entwurf nicht das individuelle Alter, sondern den Jahrgang als Ausgangspunkt für die Berechnung.

Die Dauer der Wehrpflicht oder vielmehr des Dienstes bei dem Bundesheere ist nach dem jetzigen Gesetze, welches den Beginn den Kantonen freistellt, keine fixe, sondern nur in ihrem Ende bezeichnet in der Weise, daß der Austritt aus der Landwehr nach dem vollendeten 44. Altersjahre stattfindet. Der Entwurf stellt dieselbe auf 25 Jahre, was nach den folgenden Berechnungen das Bundesheer auf eine Stärke von ungefähr 215,000 Mann oder 8,49% der schweizerischen Bevölkerung bringt. Diese Stärke des organisirten Heeres zu überschreiten, ist nicht zulässig. Die Grenzen werden durch die finanzielle Kraft der Kantone und der Eidgenossenschaft und durch den Umstand gezogen, daß die Stärke der Artillerie, welche mit den übrigen Waffen in einem bestimmten Verhältnisse stehen muß, kaum mehr höher gebracht werden kann, weil dazu schon der Pferdebestand nicht hinreicht.

Es ließe sich allerdings die Frage aufwerfen, ob nicht über das 44. Jahr hinaus noch weitere Jahrgänge, wenigstens in der Weise wehrpflichtig erklärt werden sollten, daß sie zwar nicht mehr zum Bundesheer gehören, aber im Falle der Noth zur Bildung von neuen Korps eingezogen werden dürfen. Eine solche Maßregel kann in Zeiten der Noth ihren Werth haben; sie wird dann aber auch möglich sein, ohne daß vorher in Folge einer gesetzlichen Bestimmung die Kontrollen belastet und komplizirt werden. Jetzt thut es vor Allem Noth, in den engern Grenzen dem Heere die Organisation und die Bildung zu verschaffen, deren es noch in vielfacher Beziehung so sehr bedarf.

Was die Eintheilung der Armee anbetrifft, so ist das Stärkeverhältniß der Waffengattungen unter sich folgendes:

Infanterie.	Genie.	Artillerie.	Kanallerie.	Schützen.
100	2,6	12,3	3,2	9,2

Nach dem jetzigen Gesetz betrug dasselbe für das Bundesheer:

Infanterie.	Genie.	Artillerie.	Kanallerie.	Schützen.
100	1,9	12,4	3,4	8,3

Es ist somit eine wesentliche Aenderung nicht eingetreten.

Als Grundlage für die absolute Stärke des Heeres ist der von den Kantonen angegebene Kontrolebestand auf den 1. Januar d. J. angenommen, welcher 202,854 Mann beträgt. Da nicht in allen Kantonen 25 Jahrgänge zum Dienst herangezogen werden, mußte eine verhältnißmäßige Ergänzung stattfinden. Die Differenz beläuft sich auf 11,355 Mann und demnach die angenommene Grundzahl auf 214,189 Mann. Ueber die Art und

Weise, wie diese Zahl numerisch auf die einzelnen Corps vertheilt wurde, gibt Seite 57 und folgende nähere Auskunft. Hier sei darüber nur Folgendes bemerkt:

1) Die Anzahl der Korps ist bei der Infanterie, den Schützen und dem Genie durch Auszug, Reserve und Landwehr die gleiche; ein Unterschied besteht bei der Kavallerie und der Artillerie aus später zu entwickelnden Gründen.

2) Die Korps sind aus den Wehrpflichtigen der einzelnen Kantone und nicht aus dem Gesammttotal des Heeres gebildet, was die Nothwendigkeit herbeiführte, eine Anzahl von Halbbataillonen und Einzelkompagnien zu bilden, welche ganz oder theilweise zu normalen Korps zusammengestellt werden könnten, wenn die Kantonsgrenzen entweder gar nicht berücksichtigt oder wenigstens einzelne Kantone in einen Bataillonsbezirk vereinigt würden. Im ersten Fall wäre es möglich, in allen Altersklassen 64 ganze Bataillone zu bilden; im letztern könnten folgende Formationen geschaffen werden:

Uri und Unterwalden	1 Bataillon
Solothurn und Basel	1 „
Appenzell (Außer- und Inner-Rhoden)	1 „

wodurch die Zahl der Halbbataillone in jeder Abtheilung auf 3 reduzirt würde.

3) Aus den Auseinandersetzungen auf Seite 75 und folgende ist ersichtlich, daß es im Durchschnitt 7 Jahrgänge braucht, um den Auszug, 8 um die Reserve und 10 um die Landwehr vollzählig zu erhalten. Die Berechnungen, welche für die einzelnen Kantone angestellt worden sind, bezwecken nur den Nachweis der Möglichkeit der Formation der betreffenden Korps aus der vorhandenen Mannschaft; das Gesetz stellt es den Kantonen anheim, die Anzahl der Jahre selbst zu bestimmen, weil die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse eine einheitliche Vorschrift unmöglich macht. Immerhin stellt sich jetzt schon heraus, daß die daherigen Unterschiede zwischen den Kantonen nicht wesentlich sein werden, und es ist vorauszusehen, daß eine gleichmäßige Durchführung der Wehrpflicht sie noch vermindern wird.

4) Die Regel, die Korps aus den Wehrpflichtigen der einzelnen Kantone zu bilden oder mit andern Worten kantonale Korps zu erreichten, ist in den politischen Verhältnissen der Eidgenossenschaft gegründet. Der Entwurf hat dieselbe im großen Ganzen befolgt. Ausnahmen sind nur gemacht bei 1) dem Parktrain, 2) bei zwei bespannten Batterien und 3) bei der Bildung der Scharfschützenbataillone. Diese Ausnahmen sind durch das Interesse der gesammten Organisation geboten und alteriren den Charakter der Armee als einer Kontingentsarmee in keiner Weise.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

(Die neuen Waffen-Abzeichen.) E. B. Endlich ist die neue Kopfbedeckung für unsere Milizen glücklich geboren, und wiederum für ein Jahrzehnt dafür gesorgt, daß unserer Armee an Buntscheckigkeit keine Einbuße erleidet; es war allerdings hohe Zeit, denn mit dem letzten Jahre hatten unsere Auszügertruppen bereits eine ziemlich gleichmäßige Uniformirung erlangt.

Nun! wir wollen diesem neuen Käppi-Hut, oder wie man das Ding heißen will, hier nicht den Krieg erklären, es mag derselbe einige praktische Berechtigung haben; wohl aber möchten wir gegen die neuen Waffen-Abzeichen eine Lanze einlegen, und zwar ganz besonders gegen die Abzeichen der Sappeurs und Pontonniers. Bei der Artillerie mag es ziemlich gleichgültig sein, ob ihre geleruzten Kanonen gezogener oder ungezogener Art seien, das Abzeichen bleibt sich deßhalb im Wesentlichen gleich. Anders aber verhält es sich mit den Abzeichen der beiden oben benannten Waffengattungen.

Wir möchten hier fragen: sind denn die Sappeur-Kompagnien lediglich Erdarbeiter, daß man denselben eine Schanfel und einen Pickel kreuzweise über den Kopf zusammenschlagen will? oder ist die Erdarbeit auch nur eine ihrer hauptsächlichsten Beschäftigungen? Wir sagen nein! und abermal nein! Die Sappeurs haben ebensoviel, nein viel mehr mit der Art und dem Beil zu arbeiten. Zu den Erdarbeiten wird man hoffentlich je länger je mehr entweder Civilarbeiter oder Infanterie-Abtheilungen, nach dem neuen Militär-Organisations-Entwurf die Arbeiter-Kolonnen beiziehen, und nicht die kostbare Zeit der Sappeurs, wenn nicht absolut Noth an Mann ist, hiemit vergeuden. Dann fragen wir ferner: sind denn die beiden Aexte mit der Granate, welche die Eigenschaft der Sappeurs als Mineurs anzeigt, etwas so enorm Unästhetisches, daß man dafür den noch viel profaneren Pickel und die Schanfel an den Platz setzen will? Ebenso ist es bei den Pontonniers! haben dieselben denn nicht ebenso viel mit dem Anker und dem Tau zu schaffen als mit dem Ruder und dem Stachel? und trägt sich denn der vom Tau umschlungene Anker nicht viel besser, als Ruder und Stachel? muß denn über seerm eidgenössischen Wehrmann das Kreuz gemacht werden?

Doch abgesehen von all dem bisher Gesagten, fragen wir: warum diese ewigen Abänderungen bis auf den letzten Uniformknopf? Hat es irgend welchen praktischen Werth, wenn nach Verfluß von 3 oder 10 Jahren endlich ein Abzeichen durchgeführt ist, dasselbe wieder durch ein neues zu ersetzen, welches gar keine innere Berechtigung vor dem alten voraus hat?

Schon einzig aus dem Grunde, die einmal eingeführte Gleichmäßigkeit der Abzeichen, wie sie nun endlich doch wenigstens beim Auszug besteht, nicht wieder auf Jahre hinaus zu vernichten, sollte unsere hohe Militärbehörde von dem gefaßten Beschlusse zurückbringen.

Wir wollen auch hoffen, daß sie es thun werde.

Bern. (Aus dem Jahresbericht des Kommandanten der bernischen Artillerie an die Militär-Direktion pro 1868.)

Allgemeine Bemerkungen.

1) Cadres-Vorkurse beim Einberufen und der Mobilmachung der taktischen Einheiten.

Im Jahre 1867 wurde, angeregt durch die Artillerie-Offiziere und eine Eingabe meines Vorgängers im Amte vom 6. Juli, eine Art Verkurs für die Cadres eingeführt. Es wurden also im laufenden Jahre 3 Tage verwendet zur Einberufung und Organisation. Aus finanziellen Gründen konnten jedoch nur am ersten Tage die Offiziere, Unteroffiziere, Trompeter und eine Abtheilung Trainsoldaten, am zweiten Tage die übrige Train-Mannschaft, und am dritten Tage die Kanonier-Mannschaft einberufen werden, statt sofort die ganze Kompagnie für alle drei Tage in Dienst zu rufen. So anerkennenswerth das mögliche Entgegenkommen der Behörde, so wünschbar ein Verkurs überhaupt auch ist, so hat sich in der Praxis die Sache durchaus nicht bewährt. Man hat drei Tage hintereinander Kommissariats-Musterung, ärztliche Untersuchung, Erledigung von Dispensations-Gesuchen, Kleideraustausch ꝛc. Man kommt nicht dazu, eine gehörige Eintheilung und eine geordnete Komptabilität einzuführen. Die wenige Zeit, die zu eigentlichen Arbeiten, Theorien ꝛc. erobert werden kann, ist sehr gering. Die Lust der HH. Offiziere, trotz aller guten Vorsätze, die Theorien zu geben, ist ebenfalls sehr gering. Es fehlt die gehörige Ruhe, um, beim immerhin etwas ungewohnten Uebertritt aus dem bürgerlichen ins militärische Leben, etwas Ersprießliches zur Berinstruktion der Unteroffiziere zu leisten.

In einem allgemeinen Generalbefehl hatte ich den Heeren Hauptleuten ein Schema gegeben von denjenigen Gegenständen, die sich je nach dem Bildungsstande und dem Bedürfnisse ihrer Kompagnien zur Instruktion — nach ihrer eigenen Auswahl — eignen würden. Mehr selbstthätig einzugreifen hielt ich für den Waffenkommandanten in mancher Beziehung nicht für passend.

Nach meiner Ansicht ist die Hauptsache, so rasch wie möglich von Bern fort und auf den Waffenplatz unter das Kommando des Schulkommandanten. Bei einer Mobilmachung zu einem Feldzug ist es etwas anderes und fällt, wenn die Zeit es erlaubt, der Kostenpunkt weg.

Ich beantrage also, in Zukunft die ganze Kompagnie, Offiziere, Unteroffiziere, Kanoniere und Train in 2 Tagen zu organisiren. Wird die Zeit gut eingetheilt, so wird das Ganze mit weniger Mühe in Ordnung kommen, und es können immer noch

einige Augenblicke, z. B. Abends, zu den nöthigsten Theorien erübrigt werden.

2) Militärbaraken, — auf dem alten Schützenplatz zwischen der Eisenbahn und dem Thierspital.

Die Militäranstalten in Bern entbehren aller und jeder Stallungen. Man ist in Bern genöthigt, die Pferde in 4—8 Gasthausstallungen unterzubringen. Mehr als 2 Batterien finden nicht Platz. Das Publikum befindet sich übel dabei und noch mehr das Militär. Man muß die Unordnung, die an einem Markttage unausweichlich entsteht, miterlebt haben.

So viel mir bekannt, wäre die Einwohnergemeinde Bern nicht ungeneigt, zur Einrichtung von Baraken für 300—400 Pferde die Hand zu bieten. Von allen 4 Kasernen: Kornhaus, Kasernen Nr. 1 und 2 und der Kavallerie-Kaserne, wäre die Distanz nicht zu entfernt. Auf dem Dachboden der Baraken könnte man noch zum Nothbehelf Räume zum Unterbringen von Mannschaften gewinnen. — Wenn nach der neuen Militär-Organisation Bern 10 bespannte Batterien stellen soll, so wären diese Baraken von außerordentlichem Vortheil. Man würde die Mobilisirung derselben wenigstens in der halben Zeit fertig bringen.

3) Uebernahme der Kosten der ersten Ausrüstung des Milizsoldaten durch den Kanton.

Durch alle bezüglichen Schulrapporte zieht sich wie ein rother Faden die Klage über Mangel an sorgfältiger Auswahl der Parktrainsoldaten. Weniger findet dieses statt bei den Rekruten und Trainsoldaten der Batterien. — Einerseits wird allerdings der bessere Theil Rekruten — wenigstens früher — zu den Batterien eingetheilt, andererseits wird von Oben in der Regel, wie natürlich, der Artillerie-Mannschaft mehr Aufmerksamkeit geschenkt, daher auch weniger Klagen. Zugegeben nun, daß die seit Jahren sich wiederholenden Klagen begründet sind und mehr und bessere Trainmannschaft rekrutirt werden sollte, so trifft die kantonale Militär-Direktion in dieser Beziehung kein Vorwurf. Die Uebelstände haben ihren Grund in Verhältnissen, welche die Militär-Direktion von sich aus nicht heben kann. Dieser Gegenstand bildet seit Jahren ein stehendes Traktandum bei allen Versammlungen bernerischer Artillerie-Offiziere. Alle Vorschläge von Mitteln und Wegen zur Abhülfe haben wenig gefruchtet. Von kantonaler Behörde wurde eine bedeutende Reduktion der von Trainsoldaten für seine erste Ausrüstung zu zahlenden Summe zugestanden. Statt früher Fr. 96 hat er nur Fr. 47. 75 zu bezahlen. Allein auch dieß ist noch zu viel, und dieses Jahr mußten mehrere ganz taugliche Individuen zurückgewiesen werden, welche zu arm waren, ihre Ausrüstung anzuschaffen. Man nimmt sie dann zur Infanterie, indem sie dann dort vom Staate ausgerüstet werden. Wenigstens sollte man sie doch beim Train lassen.

Ahme man Zürich und Thurgau nach, die, in der allerneuesten Zeit, den durchaus billigen und klugen Grundsatz zum Gesetz erhoben haben, daß es Pflicht des Staates sei, dem Milizsoldaten seine erste Ausrüstung gratis zu verabfolgen. Genf, Tessin, Wallis und noch einige andere Kantone hatten es schon seit längerer Zeit so. Ich verhehle mir nicht, welche große Tragweite diese Maßregel für unsern finanziell bereits sehr stark in Anspruch genommenen Kanton haben würde. Bern hat im Jahr 1868 1866 Mann Rekruten instruirt oder ausgerüstet. Die Kosten per Mann à 45 Fr. gerechnet, würde es eine Summe von Fr. 84,000 gekostet haben, hätte sie der Kanton alle ausgerüstet. Da die jährliche Anzahl Rekruten keine konstante ist, sondern jährlich um 100—200 Mann variirt und anzunehmen ist, daß sie bei Durchführung einer neuen Militärorganisation steigen wird, so muß man die Summe auf 90,000 bis 100,000 Fr. annehmen.

Betrachtet man aber die großen persönlichen Opfer, die der Militärdienst leistende Mann dem Staate bringen muß, mit seinem Gelde, seiner Zeit, oft mit seiner Gesundheit und seinem Leben, gegenüber den minimen Lasten, die der Militärsteuer zahlende Staatsbürger trägt, so ist man erstaunt, daß diese große Ungerechtigkeit nicht schon lange relegirt worden ist. Ueber kurz oder lang muß diese Unbilligkeit aufgehoben werden, jedenfalls wird diese Frage bei einer, voraussichtlich nicht sehr fernen Verfassungsrevision, vom bernerischen Militär lebhaft aufgegriffen werden . . . .

Bern hat in runden Zahlen 80,000 Männer in wehrpflichtigem Alter; davon sind in Auszug, Reserve und Landwehr ungefähr 40,000 Mann auf den Stammkontrollen, also bleiben immer noch 40,000, die Militärsteuer zahlen sollen. Davon geht natürlich ein guter Theil als vermögenslos ab. Immerhin bleiben noch genug übrig, denen man mit vollem Rechte den Ausfall von Fr. 100,000 aufbürden sollte, wenn es der Staat nicht vorzieht, diese Summe direkt aus der Steuerkraft des Landes zu ziehen.

Welche großen Vortheile in rein militärischer Beziehung aus einer solchen Maßregel sich ergeben würden, ist offenbar. Die Aushebungs- und Dispensations-Kommissionen könnten alsdann viel strenger die geistig und körperlich tauglichen Mannschaften auswählen und die Lust zum Militärdienst würde bei dieser ärmern Bevölkerung bedeutend gehoben. Es könnte eine richtigere und bessere Auswahl der Offiziere in allen Waffen getroffen werden, denn Mancher scheut die Kosten, der sonst viel tauglicher wäre als mancher Vermögliche.

4) Auswahl der Rekruten für Artillerie und Train durch die Bezirkskommandanten.

. . . . . .

Ein Uebelstand, der sich bei der Rekrutirung der Artillerie und des Trains sehr fühlbar macht, ist der geringe Grad von Schulbildung, der im Allgemeinen bei unserer vorwiegend ländlichen Bevölkerung angetroffen wird. Es ist wirklich bedauerlich, bei einem Examen von einigen 100 jungen Leuten über Schreiben und Rechnen zu sehen, wie schlecht es da im Allgemeinen aussieht. Eine ziemliche Anzahl Tauglichrekruten mußten angenommen werden, die dem Kanton von den eidgen. Militärbehörden deßwegen hätten zurückgesendet werden können. Und wie soll es erst in Zukunft werden? Sind doch gegenwärtig im Kanton Bern bei 80 Schulen entweder gar nicht oder nur provisorisch besetzt. Das Letztere ist oft noch das Schlimmere, denn was für Individuen sind es, denen man solche Provisorien nothgedrungen überträgt? In den letzten Paar Jahren haben im Kanton Bern über 100 Lehrer ihren Beruf verlassen, um sich lohnendern Erwerbszweigen zuzuwenden.

(Hier folgen die Berichte über die verschiedenen Schulen und Kurse, in welcher bernerische Artillerie Theil nahm, mit bezüglichen Gegenbemerkungen des Herrn Waffenkommandanten.)

Der allgemeine Eindruck, den ein Rückblick auf die Schul- und Inspektionsberichte von 1868 über den Zustand, die Leistung und die Feldtüchtigkeit der bernerischen Artillerie zurückläßt, ist kein ungünstiger. Manches wird getadelt und mit Recht; allein ich sehe wenig, was bei allseitigem gutem Willen und redlichem Schaffen nicht gebessert werden könnte. Wir haben viel gutes Material im Kanton Bern, verwenden wir es auch gut, bilden wir es auch gehörig aus. Vergessen wir jedoch nicht, was die Artillerie einer Milizarmee für außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden hat, um, auch in der Stunde des Ernstes, dasjenige leisten zu können, was von einer guten Artillerie in taktischer Beziehung verlangt wird.

Unsere neuen Geschütze sind gut, aber nur in den Händen desjenigen, der sie zu gebrauchen versteht. Bei den einfachern, glatten Geschützen konnte auch die Mittelmäßigkeit, mit Tapferkeit vereint, noch Erfolge erzielen; bei den gezogenen muß alle Mittelmäßigkeit verbannt sein, wenn die Resultate nicht ganz traurige sein sollen. Schon bei Friedensmanövern (Batterien 44 und 46) sehen wir, wie wenig es erfordert, um auch mit gutem Material ganz schlechte Resultate, besonders die Treffsähigkeit betreffend, zu erhalten. Wenn solches auf dem „Scheibenstand" geschieht, wie würde es erst im Felde, vor dem Feinde, bei unbekannten Distanzen ꝛc. aussehen? — Täuschen wir uns nur nicht; bei mangelhafter Einübung und Kenntniß der Waffe und schlechter Führung werden die Leistungen der gezogenen Artillerie zu rascherer Progression sich verschlimmern, als dieß bei der alten, glatten der Fall war. Es erfordert von Anfang an und neu

unten herauf ein inniges Zusammenwirken und Sichverstehen der mit der Organisation und Ausbildung betrauten Faktoren der eidgen. und kantonalen Behörden. Hüte man sich von Seite der erstern, durch die Sucht nach beständigen, oft unnöthigen, in den Soldaten geradezu verhaßten Neuerungen (z. B. im Bekleidungswesen, Abschaffen der Musiken ꝛc.) den Kantonen ihre Aufgabe zu erschweren und zu verleiden. Lassen sich aber auch die kantonalen Militärbehörden durch das entstandene Mißbehagen nicht verleiten, wichtigen und berechtigten Forderungen und Verbesserungen von Seite der Eidgenossenschaft die Ohren zu verschließen.

Schließlich freut es mich hier erklären zu können, daß ich von Seite derjenigen kantonalen Verwaltungs- und Militärpersonen, mit denen mich meine amtliche Stellung in Berührung gebracht hat, stets des freundlichsten und zuvorkommendsten Entgegenkommens zu erfreuen gehabt habe.

Ebenso bin ich dem Inspektor der eidgen. Artillerie, Herrn Oberst Herzog, für seine vielfache Hülfe mit Rath und That dankbar.

Im Dezember 1868.

Bundesstadt. Der Bundesrath hat für die Jahre 1869, 1870 und 1871 die nachstehenden eidgenössischen Obersten zu Infanterie-Inspektoren ernannt: I. Kreis (Zürich): Oberst Trümpy in Glarus. II. Kreis (Bern): Oberst Schädler, in Aarau. III. Kreis (Luzern): Oberst Merian, in Basel (im Sommer bei Luzern). IV. Kreis (Uri, Schwyz, beide Unterwalden und Zug): Oberst Sidler in Zürich. V. Kreis (Glarus und Graubünden): Oberst Wieland in Basel. VI. Kreis (Freiburg und Neuenburg): Oberst Link in Genf. VII. Kreis (Solothurn und beide Basel): Oberst Favre in Genf. VIII. Kreis (Schaffhausen und Thurgau): Oberst Amsinck in Bern. IX. Kreis (St. Gallen und beide Appenzell): Oberst Pfyffer in Luzern. X. Kreis (Aargau): Oberst Bell in Luzern. XI. Kreis (Tessin): Oberst Scherer in Zürich. XII. Kreis (Waadt): Oberst Meyer in Bern. XIII. Kreis (Wallis und Genf): Oberst Borgeaud in Lausanne. — Zugleich wurden als Inspektoren bezeichnet: Für die allgemeine Instruktorenschule in Thun: Oberst Egloff in Frauenfeld. Für die Infanterie-Offiziersschule in Thun: Oberst Ed. Salis in Chur. Für die Infanterie-Offiziers-Aspirantenschule in Bière: Oberst Philippin in Neuenburg. Für die beiden Schießschulen in Basel: Oberst Bruder in St. Gallen. Für die Centralmilitärschule: Oberst Veillon in Lausanne. Für den Divisions-Zusammenzug: Bundesrath Rüfty, Chef des eidg. Militärdepartements.

Ausland.

Italien. (Die Mattei-Geschütze.) Bei der Bespannung der neuen, bereits früher in diesem Blatte erwähnten Mattei-Geschütze ist es auf eine wesentliche Verminderung an Fahrzeugen, Pferden und Mannschaft abgesehen. Im Lager von Foiano waren zwei Halbbatterien im Gebrauch, von denen eine mit 2, resp. 3 Pferden, die andere mit 4 Pferden bespannt war. Die letztere bewährte sich sehr gut. Jedes Pferd trug einen Mann der Bedienung; das Geschütz hatte 64 Schuß bei sich. Bei dem alten System bedurfte man für 100 Batterien zu 6 Kanonen 13,800 Pferde, 2100 Fahrzeuge und 18,500 Mann; nach dem neuen System bedarf man für 50 Batterien (zu 12 Kanonen) 7700 Pferde, 1500 Fahrzeuge, 9750 Mann, ferner 25 Transportparke mit 2100 Pferden, 400 Fahrzeugen und 1900 Mann. Es bietet somit das neue System eine sehr wesentliche Ersparniß, welche — wenn sich das neue Geschützsystem bewährt, auch uns, die wir an Pferden ohnedieß Mangel leiden, zu Vortheil gereichen dürfte.

— (Die päpstliche Armee) zählte laut amtlichen Ausweises vom 15. November 1868 einen Effektivstand von 16,334 Mann, von diesen waren 8240 Italiener, 2930 Franzosen, 678 Belgier, 1713 Holländer, 970 Schweizer, 1154 Deutsche, 88 Oestreicher, 52 Russen, 234 Canadier, 184 Engländer, 2 Schweden, 42 Spanier, 13 Portugiesen, 1 Marokkaner, 1 Mexikaner, 18 Nordamerikaner, 2 Brasilianer, 1 Peruaner, 3 Türken, 3 Syrier, 1 Ozeanier, 4 Tunesen. Das Offizierskorps beläuft sich auf 722 Individuen, in welchem 20 Kapläne, 41 Sanitäts- und 19 Administrations Beamte inbegriffen sind. Das Korps der Znaven besteht aus 4342 Mann mit 103 Offizieren; unter denselben sind 230 Italiener, 1211 Franzosen, 392 Belgier, 1683 Holländer, 21 Schweizer, 103 Deutsche, 13 Oestreicher, 19 Russen, 233 Canadier, 164 Engländer, 32 Spanier, 13 Portugiesen, 16 Nordamerikaner, 2 Brasilianer, 1 Peruaner, 1 Türke, 3 Syrier, 1 Ozeanier, 1 Tunese. Die römische Legion zählt mit Einrechnung von 55 Offizieren 1908 Mann, die der Nationalität nach in 24 Italiener, 1612 Franzosen, 65 Belgier, 2 Holländer, 50 Schweizer, 120 Deutsche, 6 Oestreicher, 20 Russen, 1 Schwede und 5 Spanier zerfallen. Die Carabinieri esteri bestehen aus 1696 Mann mit 55 Offizieren; unter ihnen sind 50 Italiener, 27 Franzosen, 5 Belgier, 5 Holländer, 735 Schweizer, 811 Deutsche, 49 Oestreicher, 8 Russen, 5 Engländer und 1 Schwede.

Norwegen (Neue Versuche mit Dynamit.) Auf dem Grundstück eines norw. Bauernhofes in der Nähe der Kirche zu Oester-Aker befindet sich ein Blausteinbruch, der von der Umgegend zu Banten benutzt wird. Hier nahm man vor einiger Zeit eine Reihe neu Sprengungen mit obgedachtem Sprengstoff vor, zu welchem sich Fachmänner aller Art, als: Offiziere, Eisenbahndirektoren, Wasserbaumeister u. s. w., von Christiania eingefunden hatten. Der Felsen, den man sprengen wollte, war, was man in Norwegen „schlicht" (sletiefsint) nennt, d. h. natürlich getheilt in einzelne Lagen, bei übrigens dicht zusammengefügten und unter gewöhnlichen Umständen für den Unkundigen wenig erkennbaren Rissen. Der erste Schuß war nur vorbereitend, man wollte nur dadurch dem nächsten einen freieren Ausschlag sichern. Der zweite Schuß zeichnete sich durch die ungewöhnlichen Dimensionen der Vorbereitung aus. Es war hiezu ein Minenloch, ungefähr 2½ Fuß tief, mit 1⅞zölligem Bohrer zu Tage und mit ⅝zölligem Bohrer für die weitere Tiefe, gebohrt worden. Die Bohrung war von drei Arbeitern in drei Tagen vollbracht worden. In dieses Loch legte man 15 Pfund Dynamit „Nr. 1" (mit 75 Prozent Nitroglycerin-Gehalt). Die Wirkungen waren mächtig. Nach der Berechnung eines der anwesenden Fachmänner riß der Schuß ungefähr 33 Kubikfaden Steine los; etwa 18 Kubikfaden wurden in größeren Blöcken von ihrem natürlichen Platz ausgebrochen gefunden und müssen später einer neuen Sprengung unterworfen werden, während die übrigen 15 Kubikfaden mit großer Gewalt, unter diesen Steine von 1 Kubikfuß, weit weggeschleudert wurden. Nach den Aeußerungen der anwesenden Fachmänner hat daher nicht die ganze, durch den Schuß wirklich entwickelte Kraft sich in ihren praktischen Resultaten erwiesen. Man konnte außerdem sehen, daß der Felsen in noch größerem Umfange Spuren der gewaltsamen Erschütterung zeigte, indem mehrere seiner „Schlichten" (Sletter) sich bedeutend geöffnet hatten. Darauf ladete und zündete man gleichzeitig zwei dicht neben einander angebrachte Bohrlöcher, je mit zwei Pfund Dynamit. Die äußeren Verhältnisse waren hier etwas anders, und das Resultat war ebenso befriedigend. Schließlich versuchte man den letzten Schuß, geladen mit etwa 2½ Pfund Dynamit, an einem Orte, wo die Aussichten zu einer vollkommenen Wirkung ungünstig waren, indem der Felsen hier zusammengedrängt lag und einen schwierigen Ausschlag darbot. Das Minenloch war mitten im Felsen, 7 Fuß von dem einen Ende und 11 von dem anderen, gebohrt worden. Das Resultat des Schusses war erstaunenswerth. Der Felsen war vollständig zersprengt, und die Steinmassen, die gedrängt zwischen den „Schlichten" lagen, waren mit ungeheurer Kraft aus ihrer ursprünglichen Lage hinausgehoben worden. Alle anwesenden Fachmänner erklärten sich mit den neuen Beweisen, welche sie von der effektiven Kraft des Dynamits wiederum erlangt hatten, sehr zufriedengestellt. (Mil. Wochenbl.)

Hiezu eine Beilage.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 8.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizhauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt. Der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Eidgenössische Militärschulen im Jahre 1869. — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Ausland.

Eidgenössische Militärschulen im Jahre 1869.

I. Genieschulen.

A. Aspirantenschulen.

1. Aspiranten I. Klasse.

Geniestabsaspiranten: Pontonnierrekrutenschule vom 19. April bis 29. Mai in Brugg.
Sappeurrekrutenschule vom 19. Juli bis 28. August in Thun.
Sappeur- und Pontonieraspiranten: in die Rekrutenschulen mit den Rekruten-Detaschementen der betreffenden Kantone.

2. Aspiranten II. Klasse.

Geniestabs-, Sappeur- und Pontonieraspiranten: Aspirantenschule vom 16. August bis 16. Oktober in Thun.

B. Rekrutenschulen.

Sappeurrekruten aller betreffenden Kantone vom 19. Juli bis 28. August in Thun.
Pontonnierrekruten aller betreffenden Kantone vom 19. April bis 29. Mai in Brugg.

C. Wiederholungskurse.

Auszug.

Sappeurkompagnie Nr. 1, Waadt, vom 14./25. Sept. in Moudon.
Nr. 4, Bern, vom 31. August bis 11. September in Thun.
Nr. 5, Bern, vom 6. bis 17. Juli in Solothurn.
Pontonnierkompagnie Nr. 1, Zürich, vom 1./12. Juni in Brugg.
Nr. 3, Bern, vom 6./17. Juli in Solothurn.

Reserve.

Sappeurkompagnie Nr. 7, Zürich, vom 12./17. Juli in Solothurn.
Nr. 9, Bern, vom 6./11. September in Thun.
Pontonnierkompagnie Nr. 5, Bern, vom 7./12. Juni in Brugg.

II. Artillerieschulen.

A. Aspirantenschulen.

1) Aspiranten I. Klasse mit den Rekrutendetaschementen der betreffenden Kantone.
2) Aspiranten II. Klasse sämmtlicher Kantone vom 16. Aug. bis 16. Okt. in Thun.

B. Rekrutenschulen.

Rekruten für sämmtliche Parkkompagnien und für den Divisions- und Linien-Parktrain sämmtlicher deutscher Kantone vom 28. März bis 8. Mai in Aarau.
Rekruten für bespannte Batterien der Kantone Freiburg, Tessin, Waadt und Neuenburg vom 18. Juli bis 28. Aug. in Bière.
Rekruten für bespannte Batterien der Kantone Luzern, Solothurn, Basselstadt, St. Gallen und Thurgau vom 23. Mai bis 3. Juli in Frauenfeld.
Rekruten für bespannte Batterien der Kantone Baselland, Appenzell A.-Rh. und Aargau vom 22. Aug. bis 2. Okt. in Frauenfeld.
Rekruten für bespannte Batterien der Kantone Zürich, Bern und Genf vom 16. Mai bis 3. Juli in Thun.
Rekruten für Gebirgsartillerie der Kantone Graubünden und Wallis, für Positionsartillerie der Kantone Zürich, Bern, Waadt und Genf und für Divisions- und Linien-Parktrain der Kantone Bern (franz.), Freiburg (franz.), Tessin, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf vom 10. Juli bis 20. Aug. in Thun.

C. Wiederholungskurse.

Auszug.

8Pfd. Batterie Nr. 1, Zürich, vom 12./23. Juli in Frauenfeld.
8Pfd. „ „ 3, Aargau, vom 12./23. Juli in Frauenfeld.
8Pfd. „ „ 5, Bern, vom 26. April bis 7. Mai in Thun.
8Pfd. „ „ 7, Basselstadt, vom 26. April bis 7. Mai in Thun.
4Pfd. Batterie Nr. 11, Bern, vom 31. Aug. bis 11. September in Thun.
4Pfd. Batterie Nr. 13, Freiburg, (Verkurs zum Divisions-Zusammenzug) vom 31. Aug. bis 5. Sept. in Bière.
4Pfd. Batterie Nr. 15, Baselland, vom 31. Aug. bis 11. Sept. in Thun.
4Pfd. Batterie Nr. 17, St. Gallen, vom 2./13. Aug. in Frauenfeld.
4Pfd. „ „ 19, Aargau, vom 2./13. Aug. in Frauenfeld.
4Pfd. „ „ 21, Tessin, vom 8./19. März in Bellinzona.
4Pfd. „ „ 23, Waadt, (Verkurs zum Divisions-Zusammenzug) vom 31. Aug. bis 5. Sept. in Bière.
4Pfd. Batterie Nr. 29, Bern, vom 31. Aug. bis 11. Sept. in Thun.
4Pfd. Gebirgsbatterie Nr. 27, Wallis, vom 24. Aug. bis 4. Sept. in Sitten.
Positionskompagnie Nr. 31, Genf, vom 5./16. Juli in Bière.
„ „ 33, Bern, vom 15./26. Sept. in Thun.
Parkkompagnie Nr. 35, Zürich, vom 11./22. Mai in Zürich.
„ „ 37, Luzern, vom 11./22. Mai in Aarau.
„ „ 39, Aargau, vom 11./22. Mai in Aarau.

Auszügermannschaft der

Parktrainkompagnie Nr. 76, Bern, vom 11./22. Mai in Aarau.
„ „ 77, Freiburg, vom 15./26 Sept. in Thun.
„ „ 79, Bern, vom 5./16. Okt. in Thun.
„ „ 80, Waadt, vom 5./16. Juli in Bière.

Parktrainkompagnie Nr. 84, Luzern, Schwyz, Zug und Aargau, vom 11./22. Mai in Zürich.

Linienparktrain der Hälfte der taktischen Einheiten mit ungeraden Nummern des Kantons Bern vom 11./22. Mai in Aarau.

Linienparktrain der taktischen Einheiten ungerader Nummern des Kantons Waadt vom 5./16. Juli in Bière.

Linienparktrain der taktischen Einheiten ungerader Nummern des Kantons Freiburg vom 15./26. Sept. in Thun.

Linienparktrain der Hälfte der taktischen Einheiten ungerader Nummern des Kantons Bern vom 5. bis 16. Okt. in Thun.

Linienparktrain sämmtlicher taktischer Einheiten der Kantone Luzern, Zug, Schwyz und Aargau vom 11. bis 22. Mai in Zürich.

Reserve.

8Pfd. Batterie Nr. 41, Zürich, vom 26./31. Juli in Frauenfeld.
4Pfd. „ „ 43, Zürich, vom 26./31. Juli in Frauenfeld.
4Pfd. „ „ 45, Bern, vom 23./28. August in Thun.
4Pfd. „ „ 47, Solothurn, vom 23./28. Aug. in Thun.
4Pfd. „ „ 49, Aargau, vom 16./21. August in Aarau.
4Pfd. „ „ 51, Waadt, vom 21./26. Sept. in Bière.
4Pfd. Gebirgsbatterie Nr. 55, Wallis, vom 30. August bis 4. Sept. in Sitten.
Positionskompagnie Nr. 59, Genf, vom 21./26. Sept. in Bière.
„ „ 61, Bern, vom 21./26. Sept. in Thun.
„ „ 63, Baselstadt, vom 15./20. Sept. in Thun
„ „ 65, Appenzell A.-Rh., vom 15. bis 20. August in Frauenfeld.
„ „ 67, Thurgau, vom 15. bis 20. August in Frauenfeld.
„ „ 69, Waadt, vom 21./26. Sept. in Bière.
Parkkompagnie Nr. 71, Bern, vom 11./16. Okt. in Thun.
„ „ 73, St. Gallen, vom 17./22. Mai in Zürich.
„ „ 75, Waadt, vom 11. bis 16. Juli in Bière.
Reservemannschaft der
Parktrainkomp. Nr. 76, Bern, vom 17. bis 22. Mai in Aarau.
„ „ 77, Freiburg, vom 21. bis 26. Sept. in Thun.
„ „ 79, Bern, vom 11. bis 16. Okt. in Thun.
„ „ 80, Waadt, vom 11. bis 16. Juli in Bière.
„ „ 84, Luzern, Schwyz, Zug und Aargau, vom 17. bis 22. Mai in Zürich.

Linienparktrain der Hälfte der taktischen Einheiten mit ungeraden Nummern des Kantons Bern vom 17. bis 22. Mai in Aarau.

Linienparktrain der taktischen Einheiten ungerader Nummern des Kantons Waadt vom 11. bis 16. Juli in Bière.

Linienparktrain der taktischen Einheiten ungerader Nummern des Kantons Freiburg vom 21. bis 26. Sept. in Thun.

Linienparktrain der Hälfte der taktischen Einheiten ungerader Nummern des Kantons Bern vom 11. bis 16. Okt. in Thun.

Linienparktrain sämmtlicher taktischer Einheiten der Kantone Luzern, Zug, Schwyz und Aargau vom 17. bis 22. Mai in Zürich.

III. Kavallerieschulen.

A. Aspirantenschulen.

1) Aspiranten I. Klasse: mit den Rekrutendetaschementen der betreffenden Kantone.

2) Aspiranten II. Klasse:
   a. Dragoner-Aspiranten sämmtlicher Kantone vom 16. Aug. bis 9. Okt. in Aarau.
   b. Guiden-Aspiranten sämmtlicher Kantone vom 5. Juli bis 14. August in Basel.

B. Rekrutenschulen.

Dragoner-Rekruten der Kantone Bern und Freiburg (deutsch) vom 15. März bis 24. April in Thun.

Dragoner-Rekruten der Kantone Zürich, Schaffhausen und St. Gallen vom 3. Mai bis 12. Juni in Winterthur.

Dragoner-Rekruten der Kantone Luzern, Solothurn, Aargau und Thurgau vom 16. Aug. bis 9. Okt. (Verlängerung der Schule zum Behufe von Versuchen mit Handfeuerwaffen für Kavallerie) in Aarau.

Dragoner-Rekruten der Kantone Bern (franz.), Freiburg (franz.) und Waadt vom 10. Mai bis 19. Juni in Bière.

Guiden-Rekruten sämmtlicher betreffender Kantone vom 5. Juli bis 14. August in Basel.

C. Wiederholungskurse.

Auszug.

Dragonerkomp. Nr. 1, Schaffhausen, vom 5./10. Juli in Frauenfeld.
Nr. 2, Bern, vom 26 April bis 1. Mai in Thun.
„ 3, Zürich, vom 14. bis 19. Juni in Winterthur.
„ 4, St. Gallen, vom 21. bis 26. Juni St. Gallen.
„ 5, Freiburg, vom 21. bis 26. Juni in Bière.
„ 6, Freiburg, vom 21. bis 26. Juni in Bière.
„ 7, Waadt, vom 21. bis 26. Juni in Bière.
„ 8, Solothurn, vom 11. bis 16. Oktober in Aarau.
„ 9, St. Gallen, vom 21. bis 26. Juni in St. Gallen.
„ 10, Bern, vom 26. April bis 1. Mai in Thun.
„ 11, Bern, vom 3. bis 8. Mai in Thun.
„ 12, Zürich, vom 14. bis 19 Juni in Winterthur.
„ 13, Bern, vom 26. April bis 1. Mai in Thun.
„ 14, Thurgau, vom 5. bis 10. Juli in Frauenfeld.
„ 15, Waadt, (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 31. Aug. bis 5. Sept. in Bière.
„ 16, Aargau, vom 11. bis 16. Okt. in Aarau.
„ 17, Waadt, (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 31. August bis 5. Sept. in Bière.
„ 18, Aargau, vom 11. bis 16. Okt. in Aarau.
„ 19, Zürich, vom 14. bis 19. Juni in Winterthur.
„ 20. Luzern, vom 11. bis 16. Okt. in Aarau.
„ 21 und 22, Bern, vom 3. bis 8. Mai in Thun.
Guidenkompagnie Nr. 1, Bern, vom 16. bis 19. Aug. in Colombier.
Nr. 2, Schwyz, vom 1. bis 4. Sept. in Einsiedeln.
„ 3, Baselstadt, vom 18. bis 21. Aug. in Basel.
„ 4, Baselland, vom 18. bis 21. Aug. in Basel.
„ 5, Graubünden, vom 30. Aug. bis 2. Sept. in Luzienisteig.
„ 6, Neuenburg, vom 16. bis 19. August in Colombier.
„ 7, Genf, (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 31. Aug. bis 5. Sept. in Bière.
½„ 8, Tessin, vom 31. Aug. bis 3. Sept. in Bellinzona.

Reserve.

Die Dragoner- und Guidenkompagnien der Reserve fallen zur Zeit, während die Auszügerkompagnien der betreffenden Kantone sich im Dienst befinden, kompagnie- oder detaschementsweise auf einen Tag zur Uebung und Inspektion besammelt werden.

Von der nähern Bestimmung der Tage und des Ortes der Besammlung ist dem eidg. Militärdepartement rechtzeitig Kenntniß zu geben.

D. Remontenkurse.

Dragoner-Remonten der Kantone Zürich, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau und Thurgau vom 15. bis 24. März in Frauenfeld.

Dragoner-Remonten der Kantone Bern, Freiburg, Solothurn und Waadt vom 25. März bis 3. April in Colombier.

Guiden-Remonten der Kantone Bern, Neuenburg und Genf vom 25. März bis 3. April in Colombier.

Guiden-Remonten der Kantone Schwyz, Baselstadt, Baselland, Graubünden und Tessin vom 15. bis 24. März in Frauenfeld.

IV. Scharfschützenschulen.

A. Schulen für neubrevetirte Offiziere und für Aspiranten.

1) Aspiranten I. Klasse: in die Rekrutenschulen mit den Rekrutendetaschementen der betreffenden Kantone.

2) Aspiranten II. Klasse:
   deutsch sprechende in die Scharfschützen-Rekrutenschule vom 1. Juni bis 5. Juli in Winterthur.
   französisch und italienisch sprechende in die Scharfschützen-Rekrutenschule vom 11. Juli bis 14. Aug. in Payerne.

3) Neu brevetirte Offiziere:
   Schule für angehende Offiziere vom 25. Juli bis 28. Aug. in Thun.

B. Rekrutenschulen.

Rekruten von Bern, Luzern, Uri, Obwalden, Nidwalden, Zug, Solothurn, Baselland und Aargau vom 1. Juni bis 5. Juli in Winterthur.

Digitized by Google

Rekruten von Freiburg, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf vom 11. Juli bis 14. August in Payerne.

Rekruten von Zürich, Schwyz, Glarus, Appenzell A.-Rh., St. Gallen, Graubünden, Thurgau und Tessin vom 22. August bis 25. September in Wallenstadt.

C. Cadrekurse.

Auszug.

Kompagnien Nr. 44 u. 45, Tessin, vom 4./13. Okt. in Bellinzona.

Reserve.

Kompagnie Nr. 60, Tessin, vom 4. bis 13. Okt. in Bellinzona.

D. Wiederholungskurse.

Auszug.

Kompagnie Nr. 2, 21, 22, 35, Zürich, vom 12. bis 21. April in Herisau.

Nr. 3, 8, 10, Waadt, (Vorkurs zum Divisions-Zusammenzug) vom 27. August bis 5. September in Yverdon.

Nr. 5, 26, Thurgau, vom 13. bis 22. Mai in Luzienſteig.

„ 6, Uri, vom 26. April bis 5. Mai in Luzern.

„ 7, 32, Wallis, vom 19. bis 28. Mai in Genf.

„ 11, Nidwalden, vom 26. April bis 5. Mai in Luzern.

„ 13, Freiburg, vom 31. März bis 9. April in Liestal.

„ 15, Aargau, vom 31. März bis 9. April in Aarau.

„ 18, 20, Appenzell A.-Rh., vom 13. bis 22. Mai in Luzienſteig.

„ 19, Baſelland vom 31. März bis 9. April in Aarau.

„ 23, Schwyz, vom 26. April bis 5. Mai in Luzern.

„ 24, Obwalden, vom 26. April bis 5. Mai in Luzern.

„ 27, 29, 33, Bern, vom 31. März bis 9. April in Liestal.

„ 28, Zug, vom 12. bis 21. Juli in Zug.

„ 30, Waadt, (Vorkurs zum Divisions-Zusammenzug) vom 27. August bis 5. September in Yverdon.

„ 36, 40, Aargau, vom 31. März bis 9. April in Aarau.

„ 75, 76, Waadt, vom 19. bis 28. Mai in Genf.

Reserve.

Kompagnie Nr. 46, 47, 74, Zürich, vom 7./11. Mai in Frauenfeld.

Nr. 48, 49, 50, Bern, vom 19. bis 23. April in Thun.

„ 51, Schwyz, vom 26. bis 30. April in Altorf.

„ 52, Glarus, vom 7. bis 11. Mai in Frauenfeld.

„ 53, Freiburg, vom 12. bis 16. April in Freiburg.

„ 63, Wallis, vom 12. bis 16. April in Freiburg.

„ 64, Neuenburg, vom 12. bis 16. April in Freiburg.

„ 67, Uri, vom 26. bis 30. April in Altorf.

„ 68, Obwalden, vom 26. bis 30. April in Altorf.

„ 69, Nidwalden, vom 26. bis 30. April in Altorf.

E. Schießkurse.

Auszug.

Kompagnie Nr. 1, Bern, vom 31. März bis 3. April in Thun.

Nr. 4, Bern, vom 5. bis 8. April in Thun.

„ 9, Bern, vom 10. bis 13. April in Thun.

„ 12, Glarus, vom 24. bis 27. Mai in Wallenſtadt.

„ 14, Neuenburg, vom 24. bis 27. Mai in Colombier.

„ 16, Graubünden, vom 27. bis 30. April in Luzienſteig.

„ 17, Neuenburg, vom 29. Mai bis 1. Juni in Colombier.

„ 25, Freiburg, vom 18. bis 21. Mai in Freiburg.

„ 31, St. Gallen, vom 2. bis 5. Mai in Herisau.

„ 34, Luzern, vom 31. März bis 3. April in Luzern.

„ 36, Graubünden, vom 2. bis 5. Mai in Luzienſteig.

„ 37, St. Gallen, vom 7. bis 10. Mai in Herisau.

„ 39, Luzern, vom 5. bis 8. April in Luzern.

„ 41, Glarus, vom 29. Mai bis 1. Juni in Wallenſtadt.

„ 42, Schwyz, vom 29. Mai bis 1. Juni in Schwyz.

„ 43, Luzern, vom 10. bis 13. April in Luzern.

„ 44, Tessin, vom 15. bis 18. Okt. in Bellinzona.

„ 45, Tessin, vom 20. bis 23. Okt. in Bellinzona.

„ 72, Genf, vom 9. bis 12. Mai in Genf.

„ 77, Solothurn, vom 16. bis 19. April in Solothurn.

Reſerve.

Kompagnie Nr. 54, Appenzell A.-Rh., vom 12./15. Mai in Herisau.

Nr. 55, St. Gallen, vom 18. bis 21. Mai in Herisau.

„ 56, Graubünden, vom 7. bis 10. Mai in Luzienſteig.

„ 57, Aargau, vom 12. bis 15. Mai in Brugg.

Nr. 58, Aargau, vom 18. bis 21. Mai in Brugg.

„ 59, Thurgau, vom 26. bis 29. April in Frauenfeld.

„ 60, Tessin, vom 25. bis 28. Okt. in Bellinzona.

„ 61, Waadt, vom 23. bis 26. April in Bière.

„ 62, Waadt, vom 28. April bis 1. Mai in Bière.

„ 65, Luzern, vom 15. bis 16. April in Luzern.

„ 66, Luzern, vom 20. bis 23. April in Luzern.

„ 70, Zug, vom 23. bis 26. Mai in Zug.

„ 71, Baſelland, vom 21. bis 24. April in Liestal.

„ 73, Waadt, vom 3. bis 6. Mai in Bière.

V. Rekognoscirung von Offizieren des eidgenössischen Stabes.

(Zeit und Ort wird ſpäter feſtgeſetzt werden.)

VI. Central-Militärschule.

Vom 3. Mai bis 3. Juli in Thun.

Eine Anzahl ſubalterner Offiziere des eidg. Stabes vom 3. Mai bis 12. Juni.

Die neuernannten Majore der Infanterie vom 3. Mai bis 12. Juni.

Eine Anzahl Artillerieoffiziere vom 3. Mai bis 3. Juli.

Kanonier-Unteroffiziere und Trompeter vom 31. Mai bis 3. Juli.

Train-Unteroffiziere vom 7. Juni bis 3. Juli.

Train-Gefreite und Arbeiter vom 14. Juni bis 3. Juli.

Die Mannſchaft der Artillerie-Rekrutenſchule Nr. 84 vom 13. Juni bis 3. Juli.

VII. Spezieller Kurs für ſubalterne Offiziere des Artilleriestabes.

Vom 29. März bis 24. April in Thun.

VIII. Pyrotechnischer Kurs.

Vom 5. bis 24. April in Thun.

IX. Kurs für Handfeuerwaffen für Artillerieoffiziere.

Vom 1. bis 13. März in Aarau.

X. Spezielle Trainkurs für Artillerieoffiziere.

Vom 1. bis 27. März in Thun.

XI. Artillerie-Instruktorenschule.

Vom 1. bis 20. März in Thun.

XII. Spezieller Kurs für Kavallerieoffiziere.

Vom 29. März bis 24. April in Thun.

XIII. Kavallerie-Unteroffiziersschule.

Vom 5. bis 24. April in Luzern.

XIV. Infanterie-Instruktorenschule.

Vom 1. bis 13. November in Thun.

XV. Schulen für angehende Offiziere und Aspiranten der Infanterie.

1) Schule für angehende Offiziere der Infanterie und Schützen, ſowie für franz. und ital. ſprechende Infanterie-Offiziersaſpiranten vom 25. Juli bis 28. Aug. in Thun.

2) Schule für deutſch ſprechende Aſpiranten vom 16. Juni bis 20. Juli in Bière.

XVI. Infanterie-Schießschulen.

1) Infanterie-Schießſchule: Je ein Offizier der deutſchen Bataillone und Halbbataillone Nr. 1—83 und je ein zweiter Offizier der deutſchen Bataillone Nr. 47—60 vom 1. bis 21. Auguſt in Baſel.

2) Infanterie-Schießſchule: Je zwei Offiziere der ſämmtlichen franzöſiſchen und italieniſchen Bataillone und Halbbataillone und je ein Offizier der deutſchen Bataillone Nr. 63—74 und Nr. 1—24 vom 10. bis 30. Okt. in Baſel.

XVII. Büchsenmacherkurse.

1) Rekrutenſchule vom 12. bis 31. Juli in Zofingen.

2) Wiederholungskurs vom 2. bis 14. Auguſt in Zofingen.

XVIII. Schule für Infanterie-Zimmerleute.

Vom 14. Juni bis 3. Juli in Solothurn.

XIX. Kommissariats-Offizierskurs.

(Wird ſpäter feſtgeſetzt werden.)

XX. Sanitätskurse.

Erſter Operations-Wiederholungskurs für deutſch ſprechende Aerzte vom 26. Juli bis 7. Auguſt in Zürich.

Zweiter Operations-Wiederholungskurs für französisch sprechende Aerzte vom 26. Juli bis 7. August in Bern.

Sanitätskurs für deutsch sprechende Aerzte vom 23. August bis 11. September in Luzern.

Sanitätskurs für deutsch sprechende Krankenwärter und Frater vom 5. bis 24. April in Zürich.

Sanitätskurs für deutsch sprechende Ambulancen-Kommissäre, Krankenwärter und Frater vom 26. April bis 14. Mai in Zürich.

Sanitätskurs für deutsch sprechende Krankenwärter und Frater vom 19. Juli bis 7. August in Zürich.

Sanitätskurs für deutsch sprechende Krankenwärter und Frater vom 24. Mai bis 12. Juni in Luzern.

Sanitätskurs für französisch sprechende Frater vom 14. Juni bis 3. Juli in Luzern.

Sanitätskurs für deutsch sprechende Frater und Krankenwärter vom 23. August bis 11. September in Luzern.

Sanitätskurs für französisch sprechende Krankenwärter und Frater vom 19. Juli bis 7. August in Bern.

XXI. Veterinär-Aspirantenschule.

Vom 16. August bis 4. September in Thun.

XXII. Divisions-Zusammenzug.

4Pfd. Batterie Nr. 13, Freiburg,	vom 7. bis 16. Sept. in Bière.
4Pfd. „ „ 23, Waadt,	
Guidenkompagnie Nr. 7, Genf,	
Dragonerkompagnie Nr. 15, 17, Waadt,	
Scharfschützenkomp. Nr. 3, 8, 10, 30, Waadt,	
Infanteriebataillon Nr. 20, Genf,	
„ „ 23, Neuenburg,	
„ „ 39, Freiburg,	
„ „ 46, 70, Waadt,	
„ „ 69, Bern,	

Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

Bei der Artillerie schlägt der Entwurf eine Vermehrung vor.

Nach der Organisation von 1851 betrug die Zahl der Geschütze der bespannten Batterien und der Gebirgsartillerie 226 Stücke oder circa 1,9 Geschütz auf 1000 Mann Infanterie, Schützen und Kavallerie, diese zu 120,000 Mann berechnet.

Durch die Verstärkung der frühern 9 schweren Batterien zu 4 Geschützen um je 2 Geschütze wurde obige Zahl auf ein etwas günstigeres Verhältniß gebracht; durch den Bundesbeschluß vom 21. Juni 1867 entstand ein fernerer Zuwachs von 18 Geschützen, indem an die Stelle der 4 Raketenbatterien 3 gezogene 4Pfünder-Batterien mit je sechs Geschützen traten. Dadurch erhöhte sich der Bestand der Feldartillerie auf

30 Batterien	4 Pfd.	180 Geschütze
11 „	8 Pfd.	66 „
4 Gebirgsb.	4 Pfd.	16 „
	Zusammen	262 Geschütze

oder 2,2 auf 1000 Mann.

Daß dieses Verhältniß schon dem jetzigen Bestand des Bundesheeres gegenüber ein zu kleines ist, wurde schon mehrfach dargethan. In den neuesten Feldzügen führten die Heere 3—3½ Geschütze auf 1000 Mann Infanterie und Kavallerie mit sich. Wird nun aber das Heer nach dem Entwurfe auf eine Stärke von 160,000 Mann an Infanterie und Schützen gebracht, so muß ganz selbstverständlich auch eine Vermehrung der Feldartillerie stattfinden, welche wir auf 7 Batterien beantragen und zwar in der Weise, daß die leichten Batterien um 6 und die Achtpfünder um eine vermehrt werden, so daß sich dann der Gesammtbestand der Artillerie belief auf

12 gezogene Achtpfünder-Batterien,	
36 „ Vierpfünder- „	
4 Gebirgsbatterien 4 Pfd.,	
im Ganzen	52 Batterien mit 304 Geschützen, was noch nicht einmal 2 auf 1000 Mann ausmacht. Somit ist also trotz dieser Vermehrung das jetzige Verhältniß (bei dessen Berechnung die Landwehr außer Betracht fällt) nicht einmal erreicht.

Lassen wir auch bei der Organisation des Entwurfes die Landwehr außer Berechnung, so ergeben 304 Geschütze auf 120,000 Mann ein Verhältniß von 2,6 zu 1000.

In den 70 4Pfd., welche im Laufe dieses Jahres auf Kosten der Eidgenossenschaft umgeändert werden sind und den dazu gehörenden Caissons, ist das Material vorhanden, aus welchem die noch fehlenden Batterien ohne wesentliche Kosten erstellt werden können.

Das Verhältniß der Ergänzungsgeschütze ist bloß zu ⅓ der Geschütze der Feldbatterien und zu ¼ der Geschütze der Gebirgsbatterien angesetzt.

Es hatte zwar die Artilleriekommission das Verhältniß von ⅓ auch für die Feldbatterien gefordert; allein mit Zunahme der Anzahl der Batterien wächst auch die Zahl der Reservegeschütze (von 46 auf 52); abgesehen, daß unter diesen Ergänzungsgeschützen noch die Geschütze der 6 im Jahr 1867/68 transformirten Batterien zur Disposition bleiben.

Bei den bespannten Batterien geht der Entwurf von der Voraussetzung aus, daß dieselben nur im Auszug und in der Reserve gebildet werden sollen. Die Eigenthümlichkeit der Waffe macht eine fortgesetzte Instruktion nothwendig, welche in der Landwehr nicht mehr ertheilt werden kann. Aus den in die Landwehr übertretenden Kanonieren werden Positionskompagnien und Ersatzabtheilungen, und aus den Trainsoldaten Parktrainkompagnien und Fuhrwesenabtheilungen gebildet. Während, wie schon gezeigt, nach dem jetzigen Gesetze in den Kantonen die Batterien des Auszuges und der Reserve in Bezug auf die Waffe sich nicht entsprechen oder bloß im Auszug bespannte Batterien vorhanden sind, macht es sich der Entwurf zur Aufgabe, eine Eintheilung zu treffen, bei welcher einer jeden Batterie des Auszuges eine gleiche Batterie der Reserve entspricht. In dieser Weise sind je 6 Batterien Achtpfünder und 18 Batterien Vierpfünder in jeder Abtheilung vorgesehen, im Ganzen also 48 Batterien.

Um dieses Ziel zu erreichen, müßte je eine Batterie von zwei Kantonen gestellt werden, weil es nach den maßgebenden Verhältnissen unmöglich schien, einzelne Kantone mit weiteren ganzen Batterien zu belasten. Baselstadt stellt daher mit Baselland, und Schaffhausen mit Appenzell A.-Rh. je eine Batterie Vierpfünder im Auszug und in der Reserve.

Die formelle Berechtigung der Eidgenossenschaft zu solchen Formationen ist außer Zweifel, indem aus der Vorschrift, daß die Armee aus den Kontingenten der Kantone zu bestehen habe, keineswegs folgt, daß diese Kontingente unter allen Umständen in organisirten taktischen Einheiten zu bestehen haben. Daß diese Auffassung von jeher bestund, ist der historischen Einleitung zu diesem Abschnitt zu entnehmen, aus welcher sich ergibt, daß man schon zur Zeit der alten Eidgenossenschaft bei dem Bestand eines rechtlich und faktisch überaus lockeren Staatenbundes keinen Anstand nahm, einzelne Truppenkörper aus Mannschaften verschiedener Stände zusammenzusetzen. Die nämliche Erscheinung finden wir unter der Mediationsverfassung wieder, wo das Gesetz sowohl Infanteriebataillone als Schützenkompagnien und Batterien in dieser Weise organisirt. Das Gesetz vom Jahr 1817 bildet ebenfalls 6 Bataillone aus Kompagnien verschiedener Kantone und läßt die Stäbe derselben, wenn sich die Kantone nicht verständigen können, durch die Aufsichtsbehörde wählen. Sollte die kantonale Eifersucht — denn nur um diese kann es sich handeln — heute schwerer zu veranlassen sein, vor den Interessen des Bundesstaates zurückzutreten? Wir hoffen, es werde dieß hier so wenig als bei den Schützenbataillonen der Fall sein. Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Formation hier näher einzutreten, halten wir nicht für nothwendig; sie ist heute allseitig anerkannt und von der großen Mehrzahl der Schützenoffiziere ausgesprochen. Wir verweisen übrigens auf den schon im Jahr 1865 hierüber der Bundesversammlung erstatteten Bericht. Schon seit einiger Zeit sind übrigens die Schützenkompagnien in den Schulen in Bataillone eingetheilt worden. Die Aenderung gegenüber dem jetzigen Zustande

besteht also nur darin, diese Eintheilung zu einer bleibenden zu machen, sie mit der nöthigen Körperausrüstung und einem Stab zu versehen, an dessen Spitze sich nicht ein bloß temporär kommandirter Offizier des eidg. Stabes, sondern ein Kommandant befindet, der aus der Truppe selbst hervorgegangen ist.

Nach dem Entwurfe stellt in Zukunft Tessin statt Graubünden die Gebirgsbatterien und sind letzterem dafür zwei Feldbatterien zugetheilt. Es rechtfertigt sich dieß durch den größern Pferdestand, den Graubünden aufzuweisen hat und durch seine veränderten Straßenverhältnisse.

5) Nach dem jetzigen Gesetz besteht die Kavallerie im Auszug aus 22 Kompagnien Dragoner und $7^1/_2$ Kompagnien Guiden (1694 und 243 Mann) und in der Reserve aus 13 Kompagnien Dragoner und 8 halben Guidenkompagnien (780 und 152 Mann); zusammen Dragoner 2474 und Guiden 395 Mann. Die Dragonerkompagnien des Auszuges sind 77, die Guidenkompagnien 32 Mann stark; in der Reserve 60 und 19 Mann.

Der Entwurf enthält den Vorschlag künftig 22 Schwadronen Dragoner zu 101 Mann in drei Pelotons abgetheilt bloß im Auszuge zu bilden; ferner 12 Kompagnien Guiden zu 32 Mann. Somit würde in Zukunft die Stärke der Kavallerie im Ganzen 2222 Mann und die der Guiden 384 Mann betragen. In der Reserve werden keine Korps gebildet, sondern es wird die Mannschaft, welche nach dem Austritt aus dem Auszug noch ein Jahr Dienst zu leisten hat, als Ersatzmannschaft im aktiven Dienst den Auszügerschwadronen zugetheilt.

Wir machen für diese Organisation folgende Gründe geltend.

Die Gesammtstärke der Kavallerie kann unmöglich wesentlich vermindert werden. Wenn auch bei der Natur unseres Landes und unserer Verhältnisse die Reiterei nie zu einer Hauptwaffe neben der Infanterie und Artillerie wird erhoben werden können, so ist sie doch den beiden letztern in vielfacher Beziehung unentbehrlich. Ohne Kavallerie wird der Sicherheitsdienst auf dem Marsch unzulänglich und Rekognoszirungen, die sich auf weitere Entfernungen ausdehnen und in verhältnißmäßig kurzer Zeit abgemacht werden müssen, sind geradezu unmöglich. Auf diesen Dienst ist die Stärke der Kavallerie in dem Entwurfe berechnet. Statt der zu schwachen Kompagnien (77 Mann im Auszug und 60 in der Reserve) ist die Schwadron zu 101 Mann als Einheit angenommen. Der Bestand der Guidenkompagnien des Auszuges ist mit 32 Mann beibehalten, indem die bisherige Erfahrung eine Abänderung nicht angezeigt hat.

Ueber die Bestimmung, wonach der Dienst der Kavallerie nur 7 Jahre im Auszug und 1 Jahr in der Reserve dauern soll, ist zu bemerken:

Die Rekrutirung der Kavallerie war bis anhin in allen Kantonen mit den größten Schwierigkeiten verbunden, weil die Last des Kavalleristen, der neben dem persönlichen Dienst noch sein eigenes Pferd zu stellen hat, eine im Verhältniß zu den übrigen Waffengattungen sehr große ist. Die Verabfolgung von Wartgeldern, Reitgeldern und andern Erleichterungen erwies sich als ungenügend, so daß der Bund genöthigt war, ein anderes Hülfsmittel in der Herabsetzung der Dienstzeit zu suchen. Durch Gesetz vom 3. Juli 1862 wurden die Kantone ermächtigt, die Dienstzeit der Kavallerie (in Auszug und Reserve zusammen) auf 10 Jahre herab zu setzen und die Mannschaft beim Uebertritt in die Landwehr von jedem Dienst zu befreien. Die gute Wirkung machte sich in den meisten Kantonen, welche von dieser Ermächtigung Gebrauch machten, geltend, indem sich die Zahl der Rekruten bald vermehrte, so daß eine Anzahl Kompagnien heute auf dem reglementarischen Stand sich befinden. Es ist dadurch der Beweis geleistet, daß das richtige Mittel zur Gewinnung der nöthigen Rekrutenzahl in der Verkürzung der Dienstzeit gefunden worden ist. Der Entwurf hat davon einen weiter gehenden Gebrauch gemacht, als das oben erwähnte Gesetz vom 3. Juli 1862. Es handelt sich nämlich nicht bloß darum knapp die Zahl der nöthigen Rekruten zu erhalten, sondern es muß, wenn die Waffe gedeihen und ihrer Aufgabe gewachsen sein soll, eine Auswahl unter den Rekruten möglich werden, von der bis jetzt keine Rede sein konnte. Der Besitz des Pferdes war in erster Linie für die Zutheilung zu der Reiterei maßgebend; körperliche und geistige Tauglichkeit des Mannes konnte nur in zweiter Linie berücksichtigt werden. Daher kommt es, daß in diesen beiden letztern Beziehungen die Kavallerie vielfach unter dem erlaubten Maße steht, während gerade diese Waffe eine sorgfältigere Berücksichtigung der körperlichen Tauglichkeit verlangt und ihr Dienst, wie er oben bezeichnet wurde, eine höhere Intelligenz und eine bessere Ausbildung erfordert. Nach den bisherigen Erfahrungen ist es wohl nicht zweifelhaft, daß sich bei noch weiterer Herabsetzung der Dienstzeit die Möglichkeit ergeben wird, die Zahl der Rekruten so zu steigern, daß eine Auswahl unter denselben stattfinden kann.

Die Verkürzung der Dienstzeit bis auf 7 Jahre wird noch andere Vortheile mit sich bringen. Der Dienst des Reiters erfordert Behendigkeit und Keckheit, Eigenschaften der Jugend, die sich um so leichter verlieren, wenn der Kavallerist nicht fortwährend sich im Dienst befindet. Eine Milizarmee darf daher nur die jüngern Jahrgänge zur Reiterei verwenden, wenn sie damit etwas ausrichten will. Daran reiht sich dann allerdings eine weitere ebenso wichtige Bedingung. Bis jetzt waren die Dragoner und Guiden in der Veräußerung ihrer Pferde nicht beschränkt; nur einzelne Kantone machten in dieser Hinsicht einige aber nicht ausreichende Anstrengungen. Es hieße die Worte verlieren, wenn weiter ausgeführet werden wollte, daß man einer feldtüchtigen Kavallerie so lange nicht die Rede sein kann, als diese freie Verfügung fortbesteht. Roß und Mann gehören bei der Reiterei zusammen; die Eidgenossenschaft verwendet große Opfer, um beide auszubilden; wenn nun der Reiter am Schluß der Schule sein Pferd verkauft, um zum nächsten Kurs ein unbereitetes zu bringen, so ist der Erfolg aller frühern Arbeit dahin. Daß die bisherigen Remontekurse nicht ausreichten, um Pferde zu Kavalleriepferden zu bilden, ist von allen Seiten anerkannt. Sobald aber das Gesetz feststellt, daß das in einer Rekrutenschule angenommene Pferd binnen 4 Jahren nicht wieder verkauft werden darf, so kommt dadurch unsere Kavallerie mit einem Schlag auf einen ganz andern Fuß. Eine solche Aenderung ist absolut nöthig, wenn die Kavallerie mit Karabinern versehen werden soll, indem die Pferde nur durch längere Uebung an das Feuer gewöhnt werden können und ungewöhnte Pferde den ganzen Erfolg des Unterrichtes in Frage stellen oder vielmehr geradezu aufheben würden.

Organisation der taktischen Einheiten.

1) Infanterie.

Die jetzige taktische Einheit ist das Bataillon.

Das Infanteriebataillon besteht aus 2 Jäger- und 4 Füsilierkompagnien, mit einem großen Stab von 9 Offizieren und einem kleinen Stab von 10 Unteroffizieren.

Die Kompagnie zählt 15 Unteroffiziere, 3—4 Spielleute, 1 Fourier und 1 Zimmermann und soll eine Stärke von 70 bis 129 Mann (Appenzell A.-Rh. sogar 132 Mann) ausweisen, womit wir Bataillone von nur 438 und solche von 792 Mann erhalten.

Die Verschiedenheit in der Stärke der Kompagnien und der taktischen Einheiten ist von großer Schwierigkeit, nicht nur für die Administration und Einrichtung der Trains ꝛc., sondern auch und vorzüglich für die Führung im Gefechte. Der Entwurf hat diese Ungleichheit um so mehr vermieden, als sie ohnehin früh genug durch Märsche und Gefechte eintritt.

Die Eintheilung des Bataillons in 2 Truppengattungen, nämlich Jäger und Füsiliere, stammt aus einer Zeit, in welcher der leichte Dienst nur eine Nebenrolle spielte, indeß bei der jetzigen Bewaffnung er die Hauptrolle übernehmen wird, daher diese besondern Kompagnien in allen neuesten Organisationen, in Oestreich, Preußen, Süddeutschland und letzlich in Frankreich beseitigt worden sind; überall hat man die Ueberzeugung gewonnen, daß das Infanteriebataillon nicht kombinirt werden dürfe, daß selbst $^2/_3$ Jäger nicht ausreichen, und daß, wenn doch alle den gleichen Dienst nach einander versehen müssen, der Nachtheil um so mehr hervortrete, wenn $^1/_3$ des Bataillons alle bessern Elemente an sich zieht. Auch bei der Instruktionsfrage des Entwurfs wird allen Rekruten die gleiche Unterrichtszeit zugemessen.

Die Kompagnien sind im Entwurf zu 120, das Bataillon somit zu 720 Mann festgestellt.

Diese Stärkeverhältnisse entsprechen ungefähr dem Mittel der bisherigen.

Die Bataillone gegenüber denjenigen stehender Armeen sind noch immer klein, daher gelenkig und für einen schweizerischen Kriegsschauplatz passender als größere. Trotzdem wird sich der erste Abgang nicht gleich fühlbar machen, wie es bei noch kleineren Bataillonen der Fall wäre, welche zudem durch Vermehrung der Anzahl der Bataillone einen größern Bedarf an Stabs-, an Subaltern-Offizieren und andern Cadres, sowie mehr Train, Caissons, Fourgons ꝛc., bedingten.

Die Kompagnie hat neben dem Hauptmann nur zwei Offiziere, weil das neue Reglement alle Bewegungen auf die Peloione und nicht mehr die Sektionen basirt, weil der Bedarf an Offizieren ohnedieß sehr groß und die nöthige Zahl guter Offiziere schwer aufzubringen ist, weil ferner die Auswahl der Offiziere und die Instruktion erleichtert werden wird.

Die Kompagnie des Entwurfes hat nur 10 statt früher 15 gewehrtragende Unteroffiziere oder Führer, womit dem Bedürfniß von 8 Flügelmännern oder Führern und dem innern Dienst vollständig entsprochen werden kann.

Die Unterscheidung in Oberlieutenant, I. Unterlieutenant, II. Unterlieutenant, Wachtmeister und Korporal hat gar keine Bedeutung, ist ein Ueberkommen aus stehenden Heeren, erschwert die Administration und verhindert uns öfters wegen den Rücksichten auf den Grad den Tüchtigsten zu verwenden. Um den nöthigen militärischen Unterschied festzustellen, reicht der Begriff der Anciennität vollständig aus.

Die Kompagnie hat statt einem nun zwei Frater erhalten, wie solches die Organisation des Sanitätswesens im Entwurf bedingt, damit bei der Unterdrückung von Krankenwärtern die Ambulancen aus dem Korps bedient werden können.

Statt 3 Tambouren oder 4 Trompetern gibt der Entwurf jeder der 6 Kompagnien 1 Trompeter und 1 Tambour, indem 6 Tambouren beim Bataillon für die Märsche und die allgemeinen Signale vollständig ausreichen, im Tirailleurdienst aber, zu dem nun alle Kompagnien bestimmt sind, die Trompete, weil vom Wetter unabhängig, das einzige passende Instrument ist.

Die Trompeter sind in erster Linie als Signalisten zu verwenden, deßhalb alle mit Signaltrompeten zu versehen; dabei bleibt es den Kantonen unbenommen, durch Mitgabe eines zweiten Instrumentes eine Bataillonsmusik aus den 6 Trompetern des Bataillons zu formiren. Die eigentlichen Militärmusiken sollen jedoch nach dem Entwurfe nicht der taktischen Einheit, sondern der Brigade zugetheilt werden.

Jede Kompagnie erhält 2 Pioniere — eine Benennung, welche den Unterschied von den Sappeurs des Genie feststellen soll — was per Bataillon 12 Mann nebst einem Unteroffizier gibt, eine Verstärkung, welche der neuere Krieg bedingt. Es kann somit in der Armeedivision und mit Hülfe der Sappeurkompagnie ein Pionierbataillon jeden Augenblick formirt werden.

Der Stab bedarf der Unterscheidung in 2 Stäbe, den kleinen und großen, nicht, es ist das nichts anders als eine alte Kombination. Das Bataillon hat nur einen Stabsoffizier, das ist seines Kommandanten. Der Major hat jetzt keine rechte Stellung; man hat für ihn allerhand, nebelingt dem Kommandanten selbst gehörige Funktionen erfinden müssen; er ist entweder das fünfte Rad am Wagen oder jedenfalls in einer falschen Stellung. Keine Armee, trotzdem die Bataillone fast durchgehends 1000 Mann stark sind, hat mehr als einen Stabsoffizier.

Dem Bataillonskommandanten ist nur der Grad eines Majors ertheilt worden, weil es gegenüber den Hauptleuten der Spezialwaffen unpassend erscheint, daß der Infanterie-Hauptmann bei seinem Avancement sofort die Ersteren alle, die nur Major werden können, überspringt.

Der Waffenoffizier hat von den Waffen nichts verstanden, daher keine andere Funktion, als die Waffen-Reparaturen-Bordereaux zu unterschreiben. Ist derselbe zugleich Fähnrich gewesen, so ist das im Wiederholungskurs schon gegangen, im Gefecht aber hat er entweder die Fahne oder den Caisson verlassen müssen. Ein Unteroffizier kann den Caisson eben so gut besorgen und ein anderer eben so gut die Fahne tragen, daher im Entwurf 2 Unterabstutanten und 1 Waffenwachtmeister vorgesehen sind.

Die Feldprediger sind aus dem Stabe des Bataillons weggelassen und erscheinen erst in dem der Brigade, wobei der Entwurf von der Ansicht ausgegangen ist, daß man bei einem allgemeinen Aufgebot alle Feldprediger, deren die paritätischen Bataillone zwei haben, in Dienst treten müßten, die bürgerlichen Verhältnisse sehr beeinträchtigt würden, während bei einer Milizarmee, die bestimmt ist, im eigenen Lande Krieg zu führen, eine Verlegenheit nie eintreten wird, sich die nöthige geistliche Hülfe zu verschaffen.

Der Kommandant bedarf zur Leitung des Bataillons eines Trompeter- und eines Tambourwachtmeisters, wovon der letztere zugleich den ehemaligen Tambourmajor ersetzt, welcher um so weniger Bedeutung hat, als man von demselben nicht einmal verlangt, daß er ein guter Tambour und deren Lehrer sein soll.

Um den Kompagnien den einzigen Frater nicht zu entziehen, bedarf das ärztliche Personal des Bataillons eines Gehülfen, nämlich den Fraterwachtmeister des Entwurfs.

Der Pionierwachtmeister soll die Aufsicht über die 12 Pioniere bei den Arbeiten führen.

Der Linienparktrain ist bestimmt, den Train der Bataillone zu führen, es erscheint daher passend, das nöthige Personal den Bataillonen bei der Organisation wirklich zuzutheilen, unbeschadet der speziellen Ausbildung dieser Trainsoldaten.

Bisher befanden sich in jedem Bataillon 1 Schneider und 1 Schuhmacher, die, wie die Erfahrung gezeigt hat, niemals für 700 Mann ausreichen konnten; dieselben haben den Stand der zu Verpflegenden um circa 1 Bataillon vermehrt und denjenigen der Kombattanten um so viel vermindert. Auch hier ist zu bemerken, daß die Aufstellung der Armee unsern von Städten und Dörfern stattfindet, wo das Nöthige beschafft oder die Reparaturen gemacht werden können, daß diese beiden Cadresstellen aus den stehenden Armeen herübergekommen sind, die sich auf Invasionen einzurichten gewohnt sind und ihre eigene Industrie — Schuh- und Kleidermacherwerkstätten — organisirt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Biel. Die „Allgemeine Militärgesellschaft von Biel und Umgegend" berieth in ihrer Sitzung vom 24. Januar im Gasthof zum Bären in Biel die vom provisorischen Komite vorgelegten Statuten und nahm dieselben mit kleinen Abänderungen an. Ins definitive Komite wurden gewählt: die Herren E. Duby, Hauptmann, als Präsident; Louis Gaillet, Hauptmann, als Vicepräsident; Maibach, Feldweibel, als Secretair; E. Schüler, Lieutenant, als Kassier; J. Vögeli, Lieutenant, J. Franz, Feldweibel, alle in Biel, und G. Lenenberger, Fourier, in Nidau, als Beisitzer. Hierauf wurde die neue Kopfbedeckung für die eidg. Armee und das neue Ordonnanzrepetirgewehr vorgewiesen und erklärt. Beide gefielen im Allgemeinen, obschon natürlich der Eine Dieß und der Andere Jenes daran zu bemerken hatte. Die Liste zur Unterzeichnung erhielt 34 Unterschriften. Es fiel auf, daß sich von den in Biel wohnenden höhern Stabsoffizieren, einen Stabshauptmann ausgenommen, Niemand zeigte. Wir hoffen, daß der neue Verein bald mehr Mitglieder zählen und durch rege Thätigkeit zeigen wird, daß ihm mit seinem Programme ernst sei.

(H. C.)

Das eidg. Militärdepartement an die Kavallerie stellenden Kantone.

(Vom 12. Febr. 1869.)

Das Departement beehrt sich, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Uebelstand zu lenken, welcher je länger je mehr bei den Offizieren und Offiziers-Aspiranten II. Klasse der Kavallerie wahrgenommen wird. Es betrifft dieß das Einrücken mit neu angekauften, zum

Theil rohen oder wenigstens halbdreſſirten Pferden, was nicht nur die Ertheilung eines gleichmäßigen Reit-Unterrichts zur Unmöglichkeit macht, ſondern auch die Folge hat, daß Offiziere oder Aſpiranten der ihnen untergeordneten Mannſchaft, ſowie der Inſtruktion überhaupt, nicht die wünſchenswerthe Aufmerkſamkeit ſchenken können, indem ſie ſelbſt mit dem undreſſirten Pferde ſich zu viel beſchäftigen müſſen.

Bei unſerer Miliz-Kavallerie, wo der Offizier zu den verſchiedenen Dienſten meiſtens nur mit einem einzigen Pferd einrückt, wird es zwar ſchwer halten, den erwähnten Uebelſtand gänzlich zu beſeitigen. Das Departement glaubt jedoch, daß eine Einladung an die Betreffenden dazu beitragen müßte, denſelben nach und nach verſchwinden zu machen, und erſucht Sie daher, Ihre Kavallerie-Offiziere und Aſpiranten II. Klaſſe einzuladen, im Intereſſe ihrer perſönlichen Vervollkommnung in der Reitkunſt und der zu ertheilenden Inſtruktion nur mit dreſſirten Pferden in Dienſt zu treten.

Wir ſchließen mit der Bemerkung, daß dieſe Einladung auf den Spezial-Kurs für Kavallerie-Offiziere in Thun, wo jeder Theilnehmer Gelegenheit erhält, ein Remonte-Pferd abzurichten, keinen Bezug hat.

(Vom 13. Febr. 1869.)

In Ausführung des Bundesbeſchluſſes vom 21. Dezember 1867 hat das unterzeichnete Departement im abgelaufenen Jahr Verſuche zur Verſorgung der Kavallerie-Munition angeordnet, deren Ergebniſſe nicht befriedigten, demnach in den dießjährigen Rekrutenſchulen fortgeſetzt werden und zwar mit kleinen am Säbelkuppel zu tragenden Patrontaſchen.

Da nun die letztjährigen Rekruten keine Patrontaſchen haben, für den dießjährigen Wiederholungsdienſt jedoch ſolche beſitzen ſollten, und die Kantone nach Abſchluß der Verſuche die zur Anſchaffung der neuen Modelle erforderliche Zeit kaum finden werden, ſo erſucht Sie das Departement:

1) Die vor 1868 eingetheilten Guiden und Dragoner mit der bisherigen Patrontaſche in die Wiederholungs-Kurſe zu beordern.
2) Die Rekruten von 1868 ſoweit möglich mit Patrontaſchen aus ältern Beſtänden für die Wiederholungs-Kurſe zu verſehen.
3) Die dießjährigen Rekruten ohne Patrontaſchen in die Schulen zu ſenden.
4) Vor der Hand die in Ihrem Zeughauſe befindlichen überzähligen Patrontaſchen nicht zu veräußern, um für alle Eventualitäten über dieſelben verfügen zu können.

Ausland.

Frankreich. (Veränderungen in der taktiſchen Ausbildung der Infanterie.) Die Einführung neuer Feuerwaffen in der franzöſiſchen Armee hat nothwendiger Weiſe weſentliche Modifikationen in der elementaren Ausbildung des Soldaten in der Taktik wie in den Kriegsoperationen überhaupt zur Folge gehabt. Was das elementare Exerziren anbelangt, ſo hat ſich darin Nachfolgendes geändert:

1) Man trägt jetzt die Waffe im rechten Arm (anſtatt wie früher in der linken Hand), was weniger ermüdet und größere Raſchheit im Vollführen der meiſten Bewegungen, namentlich beim Laden, geſtattet. Die Waffe entladet ſich gewiſſermaßen von ſelbſt in den Händen des Soldaten, der ſofort wieder zum Laden fertig iſt. Hierzu kommt nun die große Schnelligkeit des Ladens bei den Hinterladungswaffen.

2) Eine totale Veränderung im Feuern ſelbſt. Der Soldat hat angeſichts des Feindes die Neigung, häufig zu ſchießen und viel Munition zu verbrauchen. Wenn man bei einer raſch zu ladenden Waffe ſich in der Hitze des Gefechts hinreißen läßt, Patronen ohne jeglichen Nutzen zu verknallen, wird man bald mit dem disponiblen Vorrath fertig, und jeder Militär weiß, mit welchen Schwierigkeiten die Erneuerung der Munition auf dem Schlachtfelde verknüpft iſt. Das iſt eine ſo heikle Operation, daß man dieſelbe ſtets ſo ſelten als möglich vornimmt. In Folge dieſer Betrachtungen iſt es nothwendig, die Mannſchaft daran zu gewöhnen, daß ſie ihr Feuer nur nach beſtimmten Regeln und Vorſchriften abgebe. Das hindert allerdings nicht, daß in einem gegebenen Augenblick ein förmlicher Kugelregen auf den Gegner geſchleudert werde, doch muß dieß Mittel ſtets nur mit Klugheit und Mäßigung angewendet werden.

3) Beſtändige Uebung im Schießen, um dem Soldaten den Werth ſeiner Waffe kennen zu lehren, um ihm Vertrauen in dieſelbe einzuflößen und ihn zu gewöhnen, daß er ohne beſtimmtes Ziel niemals ſchieße, mit einem Wort, um alle Vorbedingungen für ein wirkſames Feuergefecht zu erfüllen.

Daher nimmt neueſtens die Ausbildung des Soldaten folgenden Gang: Zimmerunterricht über das Zerlegen und Zuſammenſetzen der Waffe, über deren Konſervirung, Führung und das Laden derſelben. Wenn der Soldat mit dem Gewehre vertraut iſt, lernt er die verſchiedenen Arten des Feuerns in aufrechter, knieender und liegender Stellung (die letztere für den Tirailleurdienſt). Es wird zuerſt Schnellfeuer in aufrechter Stellung, dann knieend, hierauf Peletonfeuer in den beiden genannten Stellungen eingeübt. Das Schnellfeuer (feux à volonté) erſetzt das frühere Gliederfeuer; die Mannſchaften, obwohl in Reihe und Glied, ſind dabei ſich ſelbſt überlaſſen und ſchießen, als ob ſie in zerſtreuter Ordnung ſtänden. Das Schnellfeuer ſoll dazu dienen die Front einer Abtheilung zu decken, wenn man dieß für nöthig hält.

Das Peletonfeuer erfolgt ſtets auf das Kommando der Offiziere und ſoll den oben beſprochenen zu raſchen Verbrauch der Munition verhüten.

Gleichzeitig mit Erlernung des mechaniſchen Feuerns wird der Unterricht im Schießen nach der Scheibe betrieben, damit die Leute für ſpätere Fälle zielen und gehörig treffen können. Man ſchießt auf Diſtanzen von 400, 600, 800 und 1000 Meter; Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten werden darin eingeſchult.

Was die Modifikationen in der Taktik anbelangt ſo iſt es begreiflich, daß dieſelben zunächſt darauf hinzielen, die Truppen den mörderiſchen Feuerwirkungen zu entziehen, die Verwirrung in die Reihen bringen. Aus dieſem Grunde ſind die Operationen mit kleinern Maſſen eine Nothwendigkeit geworden; das Tirailleur-Gefecht nimmt nun eine hohe Wichtigkeit an. Aus der Nothwendigkeit, dem Feinde nur wenig Zielpunkte zu bieten und mit kleineren Abtheilungen zu operiren, wobei aber der innere Zuſammenhang nicht verloren gehen darf, entſpringt auch das Bedürfniß einer vermehrten Initiative von Seite aller Grade. Jeder muß in der Abtheilung, der er angehört, das Seinige thun im Gefecht oder beim Sammeln der Abtheilungen, dieſer im Kriege ſo wichtigen Bewegung. Die Soldaten ſelbſt ſind im Schützengefecht häufig ihrer eigenen Initiative überlaſſen und müſſen einerſeits die vorhandenen Terrainvortheile zu ihrer Deckung zu benutzen verſtehen, andererſeits müſſen ſie aber auf die Verbindung mit ihrer Schützenkette achten und dürfen die Kommandowerte ihrer Offiziere oder die Hornſignale nicht überhören. Dieß führt dahin, die Nothwendigkeit großer Beweglichkeit der verſchiedenen Abtheilungen und der vollkommenen Ausbildung der einzelnen Soldaten zu erkennen.

Hinſichtlich der Beweglichkeit der Bataillone ſowie der ſteten Verbindung der Schützenketten mit den Bataillonen, ferner im Hinblick auf die Vervielfältigung des Frontfeuers, auf den möglichen Fall, das Feuer nach einem Punkte zu konzentriren, ſind probeweiſe Manöver bereits verſucht worden. Dieſelben haben allerdings noch nicht zur Feſtſtellung eines definitiven Reglements geführt, aber die weſentlichen Prinzipien hierfür ſind bereits erprobt und dürften eheſtens zu einem neuen Reglement ausgearbeitet werden, welches die theoretiſche Erlernung der taktiſchen Bewegungen erleichtert und dieſe letzteren ſelbſt in der Ausführung weſentlich vereinfacht. (A. M.-Z.)

Florenz. (Die Rivista militare italiana unter offizieller Redaktion.) Um das Studium der militäriſchen Wiſſenſchaften immer mehr zu heben und beſonders nun jene geiſtigen Arbeiten der Offiziere, welche eine weitere Verbreitung verdienen, der Armee zugänglicher zu machen, hat der Kriegsminiſter beſchloſſen, vom 1. Januar 1869 an die fernere Herausgabe der „Rivista mili-

tare italiana“ in die eigene Regie des Kriegsministeriums zu übernehmen. Die Redaktion dieser Monats-Zeitschrift wird dem General-Lieutenant Mezzacapo übertragen und soll dieselbe allen Offizieren offen stehen, welche die Frucht ihrer Studien über militärische Angelegenheiten zu veröffentlichen wünschen. Der Redaktion bleibt es überlassen, die ihr eingesendeten Arbeiten anzunehmen oder zurückzuweisen, jedoch wird als unerläßliche Bedingung strengste Objektivität und Vermeidung jeder persönlichen Polemik verlangt. Die Truppenkörper und Anstalten werden zur Abnahme einer bestimmten Anzahl Exemplare, z. B. jedes Infanterie-Regiment 3, jedes Bersaglieri-Regiment 10 Stück verpflichtet.

England. (Versuch mit Palmers Shrapnels.) Eine der wichtigsten Erfindungen, die in der modernen Kriegskunst viel Epoche machen dürfte, ist hier neuerdings von Mr. F. Palmer gemacht worden. Es ist dies eine eigene Gattung von Shrapnels, die bei der Explosion die zur Füllung verwendeten Körper nicht nur nach horizontaler Richtung streuen, sondern sie auch mit gleicher Vehemenz nach abwärts und in laterale Richtung nach beiden Seiten hin werfen. Es wird dadurch die noch junge Erfindung Mercleff's, von der noch zu Ende des vergangenen Jahres viel gesprochen wurde, schon wieder zwecklos gemacht und verdrängt. Am letzten Donnerstag sollte das Geschoß Palmer's auf den großartigen Artillerie-Schießplätzen in Shoeburyneß geprüft werden, wo auch zugleich die interessanten Versuche mit Nolan's Distanzenmesser stattfinden. Es gingen deßhalb viele militärische Celebritäten, Offiziere und Gentlemen hinunter, um sich von der fabelhaften Wirkung des Geschosses zu überzeugen. Zum Zweck der Versuche wurde eine ganz eigenthümliche Scheibe, wenn man es überhaupt so nennen darf, erbaut; es war vielmehr ein großartiger Kasten von Holzplanken, dessen Wände eine kolossale Ausdehnung hatten, und an den, der Einwirkung der Projektile zugekehrten Seiten mindestens 20 Fuß hoch waren. Mitten zwischen den Planken war der Erdboden mit Leinwand bedeckt, um die Menge der nach abwärts getriebenen Füllungskörper sehen zu können. Ebenfalls etwa 20 Fuß vor der Frontseite dieses Verschlages stand eine leichte hölzerne Scheibe, die mit Seilen an zwei starke Pfosten befestigt war. Die gespannten Erwartungen der zahlreichen Zuschauer wurden jedoch für diesmal getäuscht. Die Zünder der 64pfündigen Shrapnels waren nicht richtig tempirt gewesen, die Geschosse schlugen daher durch die Scheibe und explodirten erst weit weg über der See mit einem wahren Höllenlärm von Donner und Gezisch. Die Füllung wurde nach allen Richtungen hin weit weg umhergestreut, doch konnte man über den Kardinalpunkt in der Wichtigkeit der Erfindung, dem Feuer nach abwärts, nicht urtheilen, weßhalb, nachdem drei Geschosse auf diese Art zwecklos geworfen wurden, die weiteren Versuche unterblieben, bis man gute und richtige (tempirte) Brandröhren zur Hand haben würde. Ein Versuch, der mit Palmer's Geschossen wenige Tage zuvor am Bord des Kanonenbootes „Excellent“ gemacht wurde, gab vortreffliche Resultate. (Oestr. Wehrztg.)

Rußland. (Bewaffnung des Heeres.) Die Bewaffnung mit dem Karleschen Gewehr geht rasch von Statten. Fast alle Truppentheile, welche die diesjährigen Uebungslager bezogen, waren ganz oder zum Theil damit versehen, und der Zeitpunkt ist nicht fern, wo die gesammte russ. Infanterie in Europa den neuen Hinterlader führen wird. Die asiat. Truppentheile werden mit dem Terry-Normannschen Hinterladungsgewehr mit Kapselzündung bewaffnet. Von dem neuen amerikanischen Gewehr, dem Berdanschen, das, wie es hieß, theilweise zur Einführung kommen sollte, verlautet vor der Hand noch nichts. Bei der Artillerie ist die Bewaffnung mit Hinterladungsgeschützen noch nicht ganz durchgeführt und es sind augenblicklich bei der Feldartillerie 5 Geschützarten im Gebrauch, nämlich 8pfündige Hinterlader von Stahl und von Bronze, 4pfündige Hinterlader von Stahl und von Bronze, und 4pfündige Vorderlader von Bronze; letztere werden bald verschwunden sein, dahingegen werden die Hinterlader von Bronze sich gewiß noch lange neben denen von Stahl halten.

— (Taktische Ausbildung.) In der russ. Armee hat im letzten Sommer eine ungemeine Rührigkeit geherrscht. An allen Enden des ungeheuren Reiche, von Riga bis Tschernigoff und von Moskau bis Wilna und Warschau waren die Truppentheile der dort. Militärdistrikte in Uebungslagern versammelt und wurden dort in der vorzüglichsten Weise beschäftigt. Für die Infanterie galt es, das neue, der Entwickelung der Taktik Rechnung tragende Reglement einzuüben, was übrigens durch die lobenswerthe Einfachheit desselben sehr erleichtert ward. Ferner ward auf das Zielschießen mit dem Zündnadelgewehr ein großes Gewicht gelegt, und die Resultate werden überall als zufriedenstellend angegeben. Die Cavallerie hatte gleichfalls einige neue Exerzirvorschriften einzuüben und die Dragoner erhielten Anweisung im Infanteriedienst. Die Artillerie endlich stellte sehr eingehende Schießübungen an und machte sich mit dem auch für sie erlassenen neuen Reglement bekannt. Diejenigen Batterien, welche noch keine Hinterlader führten, bekamen solche von den anderen Batterien derselben Brigade, welche schon damit ausgerüstet waren, auf einige Zeit überwiesen.

Außer diesen taktischen, den betreffenden Waffengattungen eigenthümlichen Uebungen ward noch manche andere vorgenommen, wobei man zunächst die Entwickelung der Körperkräfte und des Selbstbewußtseins der Leute im Auge hatte. Dahin gehört namentlich das Turnen und Fechten, was mit großem Eifer betrieben wurde. Es wurden ferner die Cavalleristen und Artilleristen im Infanteriedienst, die Infanteristen aber theilweise in der Bedienung von Geschützen und in leichten fortificatorischen Arbeiten unterwiesen. Beim Exerziren ward von allen Waffengattungen ein großes Gewicht auf die richtige Benutzung des Terrains gelegt, und vielfach manövrirten die verschiedenen Waffen im Verein mit einander, besonders häufig aber die Infanterie und Artillerie. Gegen das Ende der Lagerzeit wurden größere Manöver abgehalten, zum Theil in zwei Parteien gegen einander. Früher hielt man derartige Uebungen nicht für zweckdienlich, während man sich jetzt der entgegengesetzten Anschauung zuneigt. Von den Offizieren wurde in den Uebungslagern außerordentlich viel verlangt. Außer ihrem an sich schon nicht geringen Dienst mit der Truppe mußten sie sich im Scheibenschießen, im Croquiren, in der Feldfortification u. s. w. üben. An einigen Orten wurden ihnen sogar theoretische Vorträge, meistens kriegsgeschichtlichen Inhalts (Krieg von 1866), gehalten und taktische Aufgaben zur Lösung gestellt. Die innere Tüchtigkeit des russischen Heeres hat im verflossenen Jahre einen mächtigen Schritt vorwärts gethan. (Milit. Blätter.)

Für alle denkenden Militärs.

Im Verlage von Fr. Schultheß in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

W. Rüstow.

Allgemeine Taktik.

Mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen.

Die bis auf die neueste Zeit fortgeführte und stark vermehrte Auflage.

8°. broch. Preis Fr. 11. 20 Cts.

In der **Schweighauserischen Verlagsbuchhandlung in Basel** ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Untersuchungen
über die
Organisation der Heere
von
W. Rüstow, Oberst-Brigadier.
Neue Ausgabe.
8°. geh. Fr. 12.

Dieses vortreffliche Werk des berühmten Militärschriftstellers erhält gerade in diesen Tagen der Militär-Reorganisationen eine erhöhte Bedeutung, indem es den Herren Offizieren ein schätzbares Material zur Beurtheilung des Entwurfs einer neuen Militär-Organisation bietet.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 9.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Ueber das in Paris ausgestellt gewesene Sanitäts-Material der schweizerischen Armee. — Höfler, zur Taktik der Gegenwart. — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft. — Ausland.

Ueber das in Paris ausgestellt gewesene Sanitäts-Material der schweizerischen Armee.

Die in Nr. 6 der schweizerischen Militär-Zeitung erschienene Rezension einer Schrift von Dr. Schiller, in welcher auch von schweizerischem Sanitätsmaterial die Rede ist, veranlaßt den Einsender dieses, Sie zu bitten, in Ihrem Blatte auch andere Urtheile über das schweizerische Sanitätsmaterial zu veröffentlichen. Er geht dabei von der Ansicht aus, daß es überhaupt gut ist, namentlich in einem Staate, wo allgemeine Wehrpflicht gilt, wenn auch die auf den Gesundheitsdienst bezüglichen Einrichtungen bei der Armee etwas mehr bekannt und akkreditirt werden. Sie wollen ihm daher erlauben, in Kürze zu citiren, was in verschiedenen seit der Pariser Ausstellung erschienenen Schriften über das ausgestellte schweizerische Sanitätsmaterial zu lesen steht.

1) Ueber den Ambulancenfourgon.

Ueber denselben, wie auch über andere Requisitenwagen schweigen die Protokolle der Pariser Konferenzen der Hülfsvereine für verwundete Krieger, dagegen sagt der preußische Oberstabsarzt Dr. Roth in seiner Beurtheilung des in Paris ausgestellten Sanitätsmaterials folgendes:

„In Bezug auf möglichste Raumbenutzung und die leichteste Zugänglichkeit zu den Sachen mit einer möglichst geringen Schwere der Fahrzeuge, als wichtigste Postulate bei der Verpackung von Lazarethbedürfnissen, stellen wir unzweifelhaft die Einrichtung der Schweizer Ambulance-Caissons obenan.“

Dr. Roth rühmt auch noch die Einrichtung, „daß die Kisten auf Rollen herausgezogen werden können“, dagegen findet er „der Verschluß per Drückergriff bei den italienischen Caissons sei unsern gewöhnlichen Schlössern vorzuziehen“.

Prof. Dr. Gurlt gibt im Text zu seinem Atlas nebst der Zeichnung die genaueste, in alle Details eingehende Beschreibung unseres Ambulancenfourgons und dessen Inhalts. Die Hauptvorzüge desselben beschreibt er wie folgt:

„Die Hauptvorzüge der Konstruktion und Verpackungsweise dieses Ambulancenfourgons bestehen darin, daß gleichartiges Material theils in den Kisten, theils in den Bettzeugballen zusammengebracht ist; daß durch die Scheidewände in den Kisten das reichhaltige Material noch mehr sortirt ist; daß aus den 6 Fächern der hinteren und mittlern Abtheilung jede Kiste einzeln für sich, je nach Bedürfniß herausgehoben; daß, weil alle Fächer und alle Kisten gleich groß sind, jede Kiste in jedes beliebige Fach gebracht werden kann, und daß man, wegen der Bezeichnung des Hauptinhalts der Kisten auf beiden Stirnseiten, stets weiß, was in jeder Kiste verpackt ist; daß man auch aus der vordern Abtheilung größtentheils die einzelnen Bettzeugballen für sich allein herausnehmen und hineinbringen kann, und daß, weil gleichzeitig, aus allen Abtheilungen die Gegenstände heraus- und wieder in dieselben hineingebracht werden können, die Verladung des Fourgons sehr schnell auszuführen ist. Es ist die gesammte Einrichtung, welche ein Feldspital für seine erste Etablirung mit sich führen kann, in diesem Fourgon enthalten, so daß, wenn man nur einen einzigen solchen Wagen zur Hand hat, man sofort ein mit allem Nothwendigen ausgestattetes, und vermöge seiner Hülfsmittel durchaus unabhängiges Lazareth errichten kann, im Gegensatz zu den Lazareth-Trains der meisten größern Armeen, bei welchen in der Regel der eine Wagen dieses, der andere jenes Material mitführt, und demnach, wenn der eine oder andere nicht zur Stelle ist, der ganze Mechanismus des Feldlazareths eine Störung erfährt. Derartig aus-

geſtattete Fahrzeuge, wir das in Rede ſtehende, geſtatten daher auch die möglichſte Theilung des Sanitätsmateriales und die Errichtung einer großen Zahl in ihrer Ausrüſtung ganz ſelbſtſtändiger Lazarethe an räumlich weit von einander entfernten Orten, wodurch das in der neueſten Zeit im größten Umfange durchgeführte Krankenzerſtreuungs-Syſtem die allerweſentlichſte Unterſtützung erfährt."

2) Ueber den Bleſſirtenwagen.

Das betreffende Pariſer Protokoll ſagt darüber: „que S. M. l'Empereur, lors de sa visite, a examiné ce modèle avec intérêt. Il a remarqué l'arrangement très ingénieux des banquettes d'avant et d'arrière, qui au moyen de tringles disparés à cet effet peuvent former un prolongement de la voiture, de manière à donner place à 4 personnes couchées ou bien 12 assises."

Die Prüfungskommiſſion ſagt im fernern nach demſelben Protokoll: „la voiture a tourné avec facilité, a supporté le choc du paré en conservant son élasticité ce modèle sera examiné utilement pour le modèle type au point de vue de la suspension et du prolongement de la caisse au moyen des dossiers mobiles."

Ein einzelnes Mitglied „fand das Aufladen von Bleſſirten ſchwer", und ein anderes, „daß das vordere Fußbrett die Pferde genieren müſſe".

Beide Ausſagungen können wir nach vielen Verſuchen entſchieden als unbegründet erklären.

Dr. Roth findet ebenfalls die Beladung ſchwierig, iſt aber im Irrthum, denn er ſagt: „dieſelbe müſſe von vorn und hinten her ſtattfinden". Letzteres iſt nur der Fall für die Leichtverwundeten auf der vordern und hintern Banquette, deren Beſteigung ſehr leicht. Die Beladung der Schwerverwundeten findet von der Seite her ſtatt.

Prof. Dr. Gurlt geſteht dem Bleſſirtenwagen manche Vorzüge zu: „vortreffliche Federung, große Beweglichkeit wegen unterlaufenden Vorderrädern, leichte Zugänglichkeit, weil er niedrig, mehr Raum für Schwer- wie für Leichtverwundete als die meiſten andern Bleſſirtenwagen."

Dagegen tadelt er, „daß die Bleſſirten nicht mit und auf dem Brancard verladen und transportirt werden, auf welchem ſie vom Verbandplatze hergebracht werden. Das Abheben verurſache denſelben unnöthige Schmerzen."

Wir bezweifeln jedoch ſehr, ob die Idee allgemein durchführbar ſei, die Bleſſirten vom Schlachtfeld hinweg auf dem gleichen Brancard zu laſſen bis ins Spital, und glauben es vielmehr unerläßlich, dafür zu ſorgen, daß die Brancards von den Verbandplätzen denſelben wieder zugehen, und auch daß das Material, das die Ambulancen liefern, dieſen wieder zuſtröme. Uebrigens kann man ganz gut Bleſſirte mit und ſammt unſeren Brancards auf den Bleſſirtenwagen verladen.

Wie Dr. Schiller, ſo hatte ſchon vor ihm einer unſerer bedeutendſten Induſtriellen von Paris aus den ſchweizeriſchen Bleſſirtenwagen als einen der ſchwerfälligſten erklärt. Wir tröſten uns jedoch mit dem kompetenten Urtheil unſerer tüchtigſten Männer im Fache des Militärfuhrweſens, welche ſ. Z. bei Konſtruktion unſerer Wagen berathen wurden — auch hatten wir ſelbſt Gelegenheit in Paris auf Ort und Stelle von kriegserfahrenen Männern die Anſicht beſtreiten zu hören, daß der ſchweizeriſche Bleſſirtenwagen zu ſchwerfällig ſei für den Dienſt im Kriege. Sein Gewicht beträgt allerdings 1640 Pfund.

3) Ueber den Ambulancen-Brancard.

In Paris fand man ihn zu kompliziert und tadelte die Beweglichkeit der Füße. Man verlangte dort grundſätzlich von einem Brancard, daß alle Theile deſſelben feſt mit einander verbunden ſeien. Gleichwohl erklärte man ihn einer nähern Prüfung werth. Gerne wollen wir zugeben, daß in dieſer Beziehung der amerikaniſche Brancard Vorzüge hat. Wir wollen jedoch in unſerm Brancard zugleich ein Feldbett haben, und für den Doppelzweck wird er auch von anderer Seite als gut anerkannt. Dr. Roth rühmt an demſelben, „daß er ebenſo ſolide als außerordentlich kompendiös ſei, und macht überdieß auf deſſen eigenthümlichen Kopftheil aufmerkſam".

Prof. Dr. Gurlt findet, „daß derſelbe, wie der dazu gehörende Traggurt, ſich durch Einfachheit und Zweckmäßigkeit auszeichne".

Gurlt war Mitglied der Pariſer Prüfungs-Kommiſſion und ſetzt nur aus, „daß der Brancard aus mehreren Stücken beſtehe, von denen keines verloren gehen dürfe".

Wir finden jedoch, dieſer Uebelſtand werde durch ſeine übrigen Vortheile vielfach aufgewogen, und daß ein Brancard, deſſen verſchiedene Theile feſt verbunden ſeien, dadurch ſchwerer transportabel und auch zerbrechlicher werde, oder gewiſſen Zwecken, denen unſer Brancard dient, nicht mehr dienen kann.

4) Ueber den Traggurt.

Gurlt erklärt ihn „als den vorzüglichſten unter den ihm bekannten".

Auch Dr. Roth ſagt, „daß er das Tragen bequemer und ſicherer mache".

5) Ueber den Räder-Brancard.

Von dem ſchon ſeit Jahren zu unſern Ambulancen gehörigen Räder-Brancard, zu welchem Hr. Diviſionsarzt Dr. Weinmann die erſte Zeichnung lieferte, ſagt Gurlt: „daß derſelbe, welcher auch als Handtragbahre benutzt werden könne, unzweifelhaft zu den einfachſten und transportabelſten, welche überhaupt exiſtiren, gehöre. Er meint nur, daß deſſen Anwendung ſich auf weichen Boden beſchränken müſſe, weil er nicht mit Federn verſehen ſei".

Unſere Erfahrung lehrt jedoch, daß es ſich auf demſelben ſo ſanft und elaſtiſch fährt, wir ſchwerlich auf irgend einem mit Federn verſehenen Bleſſirtenkarren.

6) Ueber den Bleſſirtenkarren.

Ein ſolcher war in Paris von unſerer Seite nicht ausgeſtellt, obwohl wir ſchon vorher mit einem von Hrn. Oberſtlieut. Dr. Rueyp kombinirten Modelle Verſuchsfahrten gemacht hatten. Dr. Gurlt beurtheilt denſelben nach den ihm mitgetheilten Zeichnungen ſehr günſtig. Er ſagt: „daß er ſich durch

Einfachheit, Transportabilität, Sicherheit der Befestigung der Stangen und Verwendbarkeit für Handbahren verschiedener Art auszeichne."

Ohngeachtet dessen bemühte sich der für unser Material hochverdiente Hr. Oberstlieut. Dr. Ruepp, mit Hrn. Stabsmajor v. Escher, dem wir die gute Ausführung unserer Sanitätsfuhrwerke verdanken, und zwar wie wir glauben nicht vergebens, ihn noch in mehreren Beziehungen zu verbessern. Nächstens wird das verbesserte Modell der Behörde zur Genehmigung vorgelegt werden können.

7) Ueber die Fraterbulge.

Dr. Roth empfiehlt „statt der preußischen Gehülfentaschen solche nach der Art der Schweizer-Bulgen.

Dr. Schiller sagt darauf bezüglich nur: „daß die Verbandschüssel nirgends zu finden gewesen, als in den Bulgen der schweizerischen Frater."

Wir wissen nicht wie er diese Bemerkung versteht, jedenfalls ist dieselbe den Fratern als Rasirschüssel nothwendig.

8) Ueber die Instrumente.

Das Pariser Protokoll sagt darüber: „Le Gouvernement suisse a exposé 3 boîtes à amputation, résection et trépanation, qui sont d'une exécution très bonne."

Nur die zu dicken zinnernen Sonden wurden ebenfalls, wie von Dr. Schiller, getadelt, was einfach einem Irrthum Seitens des Instrumentenmachers — Hr. Michod — zuzuschreiben ist, welcher übrigens mit der brouzenen Medaille bedacht wurde. Auch sollte nicht übersehen werden, daß unsere Etuis Sonden von 4 verschiedenen Größen enthalten, auch daß Major solch große Sonden gebraucht und empfohlen hatte.

Auch Dr. Roth rühmt die gute Ausführung unserer Instrumente.

Wir hatten ein Korps-Instrumenten-Etui und einen Instrumenten-Apparat in 2 Etuis für Ambulancen ausgestellt.

Zur Taktik der Gegenwart von Edmund Höfler, Oberstlieut. im königl. bayer. 9. Infanterie-Regiment. Würzburg. Druck und Verlag der Staehel'schen Buch- und Kunsthandlung.

Bei dem Interesse, welche uns die frühere Schrift des Herrn Verfassers „Gedanken über die taktische Ausbildung der Truppen" einflößte, haben wir die Ansichten, welche derselbe in der vorliegenden Brochure über die Taktik der Gegenwart ausspricht, mit Spannung gelesen.

Hr. Oberstlt. Höfler erforscht auf Grund der neuesten Kriegserfahrungen, welche Veränderungen die neuen Feuerwaffen in der Taktik hervorgerufen haben. Der Schwierigkeiten der Aufgabe wohl bewußt, entschloß sich der Herr Verfasser (wie derselbe in dem Vorwort bemerkt) erst dann zur Herausgabe der vorliegenden Schrift, als ihm von verschiedenen Seiten die Zusicherung ertheilt wurde, „es könne dieß für jüngere Kameraden von Nutzen sein". Daß letzteres der Fall, ist auch unsere Ansicht. Die Schrift des Herrn Höfler enthält manche beachtenswerthe Regel. In gedrängter Kürze behandelt derselbe das Verhältniß des Angriffs und der Vertheidigung unter dem Einfluß der neuen Waffen, den Feld- und Sicherheitsdienst, in Ruhe und auf dem Marsch, Marsch- und Gefechtsordnungen, den Mechanismus des Infanteriegefechtes, das Tirailliren der Infanterie, Gefechte um Ortlichkeiten, und leitet zum Schluß Folgerungen über den Einfluß der neuen Waffen auf das Gefecht ab.

Der Heer Verfasser ist der Ansicht, vor Allem bedürfe die Infanterie einer gründlichen, den taktischen Grundsätzen völlig entsprechenden Ausbildung in allen Ortsgefechten. Bei der geringen Präsenz, welche bisher in Bayern gegeben war, sei es um so mehr nothwendig, sich in allen Ausbildungszweigen auf das unbedingt Nothwendige zu beschränken. Bajonettkämpfe einzelner Soldaten, in welchen sie ihre Geschicklichkeit verwerthen können, sind während dem letzten Feldzug in den seltensten Fällen zur Anwendung gekommen.

Dagegen dürfte die in manchen Armeen angewendete Ausbildung im Gebrauche der Bajonettflinte genügen, nämlich die Leute in dem Verhalten zu unterrichten, wenn sie in Reih und Glied oder in der Gruppe zu Vieren sich befinden.

Welche Vortheile ein zweckmäßiger Schießunterricht gewähret, dieß haben die Gefechte des letzten Feldzuges genugsam bewiesen. Nicht weniger hat derselbe dargethan, von welcher Wichtigkeit es ist, das Tirailliren in kleinen Abtheilungen wie mit ganzen Bataillonen systematisch zu betreiben. Hiezu, wie zu Felddienstübungen, ist aber erforderlich, daß das Terrain zu den vorgesetzten Zwecken vollständig benützt werden dürfe, wenn nicht Zerrbilder entstehen sollen, welche den nachtheiligsten Einfluß für die Wirklichkeit haben, und daß stets taktisch richtige Grundsätze dabei zur Grundlage genommen werden.

Besonders macht die Gegenwart große Anforderungen an die Kommandanten der Kompagnie, da die Anwendung des Kompagnie-Kolonnen-Systems einen gewissen Grad taktischer Befähigung von denselben fordert.

Nachdem Heer Höfler dann seine Gedanken über einige taktische Formen weiter entwickelt hat, fährt derselbe fort: Die Verwendung der Artillerie in Verbindung mit den übrigen Truppen erfordert von Seite der Artillerieoffiziere eine genaue Kenntniß der Taktik aller Waffen und es wird nur Vortheile bieten, dieser Waffe Gelegenheit zu Uebungen im Großen zu verschaffen.

In der Schweiz hat man daher ohne Beiziehung anderer Truppen Uebungen mit mehreren Batterien nach taktischen Suppositionen vorgenommen. Ich erlaube mir kein Urtheil hierüber, da ich denselben nicht beigewohnt, dagegen bin ich der festen Ueberzeugung, daß die Führung des markirten Gegners bei den dießjährigen Uebungen bayerischer Truppen auch in dieser Beziehung viel Stoff zur Belehrung gegeben hat.

Wenngleich die gegenwärtige Taktik der Artillerie verlangt, daß ihre Positionen, wenn sie sich als gut

gezigt haben, so wenig als möglich gewechselt werden sollen, so wäre es doch unrichtig, daraus zu folgern, daß nunmehr eine geringere Raschheit der Bewegung der Artillerie eintreten könne. Ohne eine solche würde die Artillerie ihrer Aufgabe nicht entsprechen. Denn nur unter der Bedingung rascher Bewegungsfähigkeit kann sie beim Angriffe einen vorliegenden Punkt schnell erreichen, in der eingenommenen Stellung möglichst lange verweilen, und dann den vorgerückten Truppen nacheilen; in der Vertheidigung bedrohten Punkten bald zu Hülfe kommen, oder Umgehungen paralysiren; im Rückzuge möglichst lange in einer Stellung verweilen, rasch eine rückwärtige Aufstellung wählen, und von hier den Rückmarsch der eigenen Truppen sichern.

Wenn die Organisation derjenigen Armee, gegen welche man kämpft, nicht berücksichtigt wird, so entstehen hieraus oftmals empfindliche Nachtheile. So hatten zum Beispiele die Preußen im letzten Feldzuge in der Regel bei ihren Avantgarden mehr Geschütze als ihre Gegner, wodurch sie schon beim Beginne des Gefechtes Vortheile errangen, welche ihnen später schwer wieder zu entreißen waren.

Wir wollen nicht näher auf den Inhalt der Schrift eintreten — doch hätten wir gewünscht, daß der Herr Verfasser näher und eingehender auf die Veränderungen, welche die neuen Waffen in der Taktik der einzelnen Waffengattungen, Infanterie, Artillerie und Kavallerie bedingen, eingegangen wäre, bevor er zu dem Gefecht um Oertlichkeiten und die Anwendung kombinirter Waffen übergegangen wäre. Auch sind wir der Ansicht, daß Bajonettangriffe gegenüber Hinterladungs- und Repetirwaffen unanwendbar seien, was der Herr Verfasser aber nicht annimmt.

Da wir aber alle Schriften, welche die wichtige und noch unerledigte Frage, welchen Einfluß die neuen Kriegswaffen auf die Taktik ausüben müssen, behandeln, mit Freuden begrüßen, da nur der Austausch verschiedener Ansichten Licht über diesen wichtigen Gegenstand, von welchem Sieg und Niederlage auf dem Schlachtfelde abhängt, geben kann, so erlauben wir uns die vorliegende Schrift unsern Kameraden anzuempfehlen.

Wir schließen mit den Worten, mit denen das Literaturblatt der allgemeinen Militärzeitung ihre Beurtheilung über diese Schrift schließt:

„Im Allgemeinen hinterlassen tüchtige und untüchtige Generale Traditionen, die schwer zu verwischen sind. Dem Vater Bugeaud verdankt das französische Heer ein gut Theil seiner heutigen Ueberlegenheit, geistreiche Männer hinterlassen gute Schüler; umgekehrt ist ein durch Mangel an Kapazitäten hervorgerufener Marasmus aus einem Heere kaum zu tilgen, denn tüchtige Männer bleiben unverstanden.

Tüchtigkeit entspringt aus geistiger Arbeit. Jedes Scherflein zum Ausbau des geistigen Elements der Heere verdient daher hohe Anerkennung, und wenn Liebe zum Berufe, der Geist ernsten Fortschritts, des gründlichen Studiums, wie in der vorliegenden Schrift den Verfasser geleitet hat, so wird der Lohn nicht ausbleiben."

Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

2) Scharfschützen.

Die bisherige taktische Einheit dieser Waffe war die Kompagnie; der Entwurf führt dafür das Bataillon ein.

Die heutige Kriegführung verlangt den Gebrauch der Waffen in Masse; 400 Scharfschützen, auf einen Punkt geworfen, werden mehr als das Vierfache einer einzelnen Kompagnie leisten. Die vereinzelten Schützenkompagnien werden vernachlässigt von Seite der Kommandirenden und führen zur Zersplitterung einer für uns bedeutenden Kraft, die Verpflegung und disziplinarische Aufsicht der vereinzelten Kompagnien ist erschwert, der Train derselben muß verhältnißmäßig vergrößert oder sie müssen einer andern taktischen Einheit, mit Verlust ihrer Selbstständigkeit, attachirt werden; endlich hört das Avancement, und zwar gerade bei einem der intelligentern Offizierskorps mit dem Hauptmann auf.

Der Entwurf hat daher die Schützenkompagnien in Bataillone à 4 Kompagnien organisirt und zwar in 4 Kompagnien und nicht in 6, weil diese Kompagnien ausschließlich und alle zum Tirailleurdienst bestimmt sind, daher nicht mit einem Gros und mit Tirailleurs, sondern mit Tirailleurs und deren Ablösung agiren. Die Kompagnien sind in gleicher Stärke wie die der Infanterie formirt; dieselben dürfen keinesfalls schwächer als jene sein, weil das Schützenbataillon kompagnieweise, d. i. in Kompagniekolonnen manövriren muß. Stärkere Bataillone als von circa 500 Mann, wie sie der Entwurf festgestellt hat, werden der eigenthümlichen Gebrauchsweise nicht entsprechen.

3) Kavallerie.

a. Dragoner. Die bisherige taktische Einheit für die Dragoner, die Schwadron, wird beibehalten, jedoch anders gegliedert.

Die bisherige Schwadron war aus 2 Kompagnien kombinirt und hatte somit zwei Hauptleute. Die Kompagnie allein war als taktische Einheit zu gering an Zahl, die kombinirte Escadron aber mit circa 150 Pferden besonders für unsere Verhältnisse zu schwerfällig, wobei zu bemerken, daß die Ansicht überall durchgebrochen hat, die neuen Waffen und die Kulturverhältnisse verlangen kleine Escadrons von circa 100 Pferden, wie sie im Entwurf vorgeschlagen sind; dabei kommt ferner in Betracht, daß es nun möglich wird, den Armeedivisionen je zwei Escadrons zuzutheilen.

Die bisherige Schwadron hat 2 Hauptleute, was nicht passend erscheint, und außerdem noch 4 Offiziere. Der Entwurf hat selbstverständlich nur 1 Hauptmann als Schwadronschef und 3 Lieutenants; diese Zahl drei ist durch die Eintheilung der neuen Schwadron in 3 Pelotone bedingt, und diese 3 Pelotone, sowohl für den Gebrauch der Schwadron im Sicherheitsdienst der Division, als für den Gefechtszweck, passend.

Die bisherige Schwadron hatte 2 Feldweibel, 2 Fouriere und 16 weitere Unteroffiziere; der Entwurf begnügt sich mit 1 Feldweibel, 1 Fourier und 9 Wachtmeistern, wobei nach Besetzung der Flügel der Pelotone immer noch 3 überzählige Unteroffiziere verbleiben.

b. Guiden. Die bisherige Einheit, die Kompagnie, ist in ihrer Organisation bis auf einen Punkt unverändert geblieben: Statt nämlich nur einen Trompeter, theilt der Entwurf deren drei zu, wobei er von der Ansicht ausgeht, daß es ein großer Uebelstand sei, wenn die Brigadenkommandanten keinen berittenen Trompeter erhalten. Es sollen nun die Guidentrompeter, mit für diesen Zweck passenden Instrumenten versehen, diese Lücken ausfüllen.

4) Genie.

a. Sappeure. Die taktische Einheit dieser Waffe bleibt wie bisher die Kompagnie. Dieselbe zählte bisher 70 Mann in der Reserve und 100 im Auszug. Der Entwurf anerkennt auch hier keine Ungleichheit, weil der Dienst aller Kompagnien der gleiche ist.

Der Entwurf stellt auch diese Kompagnien auf 120 Mann, nicht etwa um sie gerade so stark wie die Infanterie- und Schützen-

kompagnien zu haben, sondern in Berücksichtigung des größern Bedarfs an Genietruppen im heutigen Kriege.

Die Zahl von 4 Offizieren, nebst dem Hauptmann, ist angenommen worden, damit bei der häufigen Trennung einer solchen Kompagnie in Sektionen jeder 1 Offizier verstehen kann und besonders auch, um die Rekrutirung des Geniestabes bei der im Entwurf beantragten Abschaffung des Institutes der Geniestabsaspiranten zu ermöglichen. Uebrigens haben gerade die Geniekompagnien am meisten Vacaturen in den Schulen, weil die jungen Offiziere dieser Branche viel im Ausland sind.

b. Pontonniers. Die Pontonnierkompagnie hat ihre bisherige Stärke behalten, weil dieselbe für die Eintheilung beim Brückenbau genügend stark ist, auch wurden die 3 Offiziere nebst dem Hauptmann festgehalten und zwar ebenfalls mit Berücksichtigung auf den Bau; es ist nämlich der Hauptmann Brückenkommandant, 1 Offizier Chef des Bautrupps, 1 Offizier Chef des Depots und der vierte bestimmt, das etwaige Reihmaterial beizuschaffen. Uebrigens muß auch eine Trennung des Brückentrains in mehrere Unterabtheilungen vorgesehen werden.

b) Artillerie.

Die bisherige Einheit, nämlich die Batterie- und die Positionskompagnie, ist im Entwurf in ihrem bisherigen, aus der letzten Organisation hervorgegangenen, Bestand verblieben.

Vertheilung der taktischen Einheiten auf die Kantone.

Voraussetzungen. Dem Projekte liegt die Zahl der vorhandenen dienstpflichtigen Mannschaft nach dem Kontrolebestand auf 1. Jänner 1868 zu Grunde. Die mittlere Stärke eines Jahrganges in Auszug, Reserve und Landwehr ist berechnet worden, und bei denjenigen Kantonen, welche nicht 25 Jahrgänge eingetheilt haben, sind die entsprechenden Summen zum Kontrolebestand hinzugerechnet.

Es wird ferner vorausgesetzt, daß aus jeder der drei Altersklassen, Auszug, Reserve und Landwehr, gleich viel und ungefähr gleich starke taktische Einheiten gebildet werden.

Zum projektirten reglementarischen Bestande der taktischen Einheiten werden 15% hinzugeschlagen, da erfahrungsgemäß etwa 15% des Kontrolebestandes nicht einrücken und daher die Korps entsprechend stark gemacht werden müssen.

Von der Gesammtzahl der vorhandenen Mannschaft wird zuerst der projektirte Bedarf für Spezialwaffen abgerechnet und dann die Zahl der zu bildenden Infanteriebataillone gesucht.

Eine weitere Berechnung stellt die Möglichkeit dar, mit einer bestimmten Anzahl von Jahrgängen, welche für alle drei Altersklassen die Zahl 25 nicht übersteigen darf, die Korps in Auszug, Reserve und Landwehr mit der gegenwärtig vorhandenen Zahl der Dienstpflichtigen bilden zu können.

Angenommene Stärke der taktischen Einheiten:

		Mit Zuschlag von 15%
1 Sappeurkompagnie	120	138
1 Pontonnierkompagnie	100	115
1 Telegraphenkompagnie	88	101
1 bespannte Batterie	165	190
1 Gebirgsbatterie	128	147
1 Positionskompagnie	120	138
1 Parkkompagnie	80	92
1 Parktrainkompagnie	120	138
1 Schwadron Dragoner	101	116
1 Kompagnie Guiden	32	37
1 Kompagnie Scharfschützen *)	120	138
1 Bataillon Infanterie (Stab 17. C. 120)	737	848
½ Bataillon Infanterie (Stab 15. C. 120)	375	431
1 Einzelnkompagnie	120	138

*) Die Stäbe der Scharfschützenbataillone sind einstweilen nicht berechnet, da der geringe Bestand derselben bei Vertheilung der taktischen Einheiten nicht von Belang sein kann.

Der Kontrolebestand des Bundesheeres auf 1. Jänner 1868 war folgender:

	Auszug.	Reserve.	Landwehr.	Total.	Ergänzung auf 25 Jahrgänge.	Total.
Zürich	9749	5002	5197	19948	893	20841
Bern	16914	10795	9545	37254	3238	40492
Luzern	5542	2660	2581	10783	—	10783
Uri	590	417	581	1588	216	1801
Schwyz	2046	1058	2489	5593	278	5871
Obwalden	504	300	836	1640	51	1691
Nidwalden	395	197	459	1051	145	1196
Glarus	1081	544	1750	3375	203	3578
Zug	717	396	728	1841	65	1906
Freiburg	3678	2055	2382	115	—	8115
Solothurn	2293	1275	1927	5495	229	5724
Baselstadt	858	471	682	2011	188	2199
Baselland	1794	849	1109	3752	156	3908
Schaffhausen	1214	706	894	2814	118	2932
Appenzell A.-Rh.	1577	725	1895	4197	362	4559
„ J.-Rh.	412	247	741	1400	58	1458
St. Gallen	6142	2892	5094	14128	15	14143
Graubünden	3332	1902	3878	9112	600	9712
Aargau	6303	4348	2417	13068	1138	14206
Thurgau	3205	2726	2155	8086	702	8788
Tessin	3614	1745	2951	8313	1137	9450
Waadt	8439	4516	9045	22010	917	22927
Wallis	2772	1511	2041	6324	263	6587
Neuenburg	2586	1502	2308	6396	30	6426
Genf	1974	926	1661	4560	333	4893
Total	87730	49765	65359	202854	11335	214189

Die durchschnittliche Stärke eines Jahrgangs nach den gegenwärtigen Kontrolen beträgt:

	Auszug.	Reserve.	Landwehr.	Durchschnitt aller drei Altersklassen.
Zürich	928	691	855	833
Bern	2116	1692	1108	1619
Luzern	484	423	361	431
Uri	118	83	48	72
Schwyz	293	264	194	234
Obwalden	77	70	59	67
Nidwalden	57	39	41	48
Glarus	169	170	127	143
Zug	88	99	61	76
Freiburg	403	416	219	325
Solothurn	320	282	167	229
Baselstadt	85	105	82	88
Baselland	225	134	114	156
Schaffhausen	138	139	89	118
Appenzell A.-Rh.	143	169	247	181
„ J.-Rh.	59	49	62	58
St. Gallen	616	574	509	565
Graubünden	416	369	349	388
Aargau	630	586	432	569
Thurgau	359	348	349	351
Tessin	362	309	482	379
Waadt	1169	912	771	917
Wallis	346	378	170	263
Neuenburg	255	286	231	258
Genf	314	212	206	249
Total	10170	8799	7333	8617

(Bemerkung. Hier folgt in dem Bericht nach einzelnen Kantonen:

1. Die Zahl der Dienstpflichtigen nach den Kontrolen ergänzt auf 25 Jahrgänge.

2. Bedarf für die Spezialwaffen einer Altersklasse [nach Zahl der Sappeur- und Pontonnier-Kompagnien, Batterien, Park-Kompagnien, Parktrain, Schwadronen, Dragoner, Guiden-Kompagnien und Schützenkompagnien].

3. Bedarf für die Spezialwaffen aller drei Altersklassen.

4. Was zur Bildung von Infanterie-Bataillonen im Ganzen bleibt, und wie viel für eine Altersklasse.

5. Wie viel Bataillone, Halbbataillone und Kompagnien daraus gebildet werden können und was an Ueberzähligen bleibt.

6. Was die Stärke einer Altersklasse aller Waffen, deren der Spezialwaffen und der Infanterie beträgt.

7. Wie viel Jahrgänge hiezu nothwendig sind.

a. Auszügerjahrgänge. b. Reservejahrgängr. c. Landwehrjahrgänge. Summe der Dienstpflichtigen.

Wir erlauben uns, diese genauen Angaben, welche jedoch kein allgemeines Interesse bieten, da der Raum in unserem Blatt beschränkt ist, zu übergehen.)

Nachstehend eine Zusammenstellung der einzelnen taktischen Einheiten.

Auszug.

	Genie.			Artillerie.				Kavallerie.		Schützen	Infanterie.	
	Sappeur-Komp.	Mot.-Komp.	Telegr.-Komp.	Bespannte Batterien.	Positions-Komp.	Park-Komp.	Parktrain-Komp.	Trag.-Schwadr.	Guiden-Komp.	Kompagnien.	Bataillone.	Halbbataillone.	Einzeln-Komp.
Zürich	1	1	—	3	—	1		3	1	4	6	—	—
Bern	2	1	—	5	—	1		6	1	5	12	—	—
Luzern	—	—	1	1	1	1		1	—	2	3	—	—
Uri	—	—	—	—	—	—		—	—	1	—	1	—
Schwyz	—	—	—	—	—	—		—	1	1	2	—	—
Obwalden	—	—	—	—	—	—		—	1	1	—	1	1
Nidwalden	—	—	—	—	—	—		—	1	1	—		
Glarus	—	—	—	—	—	—		—	—	2	1	—	—
Zug	—	—	—	—	—	—		—	—	1	—	1	—
Freiburg	—	—	—	1	—	—		2	—	1	2	—	2
Solothurn	—	—	1	1	—	—		1	—	1	1	1	—
Baselstadt	1	—	—		—	—		—	1		1	—	—
Baselland	—	—	—	1	—	—		—	1	1	1	—	1
Schaffhausen	—	—	—		—	—		1	—		1	—	—
Appenzell A.-Rh.	—	—	—	1	—	—		—	—	2	1	—	2
„ J.-Rh.	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—	1	—
St. Gallen	1	—	—	2	—	1		2	—	2	4	—	—
Graubünden	—	—	—	1	—	—		—	1	2	3	—	1
Aargau	1	1	—	2	—	1		2	—	2	4	—	—
Thurgau	—	—	—	1	—	—		1	1	2	2	1	—
Tessin	1	—	—	1G.	1	—		—	1	1	3	—	—
Waadt	1	—	—	3	1	1		3	1	4	6	1	—
Wallis	—	—	—	1G.	—	—		—	—	1	2	—	—
Neuenburg	—	—	—	1	—	—		—	1	2	2	—	—
Genf	1	—	1	1	1	—		—	1	1	1	—	—
	9	3	3	24 2G.	4	6	5	22	12	40	57	8	7

Die Parktrainkompagnien werden gebildet wie folgt:

	Auszug.	Reserve.	Landwehr.
Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden, Zug	1	1	1
Freiburg, Neuenburg, Waadt	1	1	1
Wallis, Genf	1	1	1
Zürich, Glarus, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh., Appenzell J.-Rh., St. Gallen, Graubünden, Thurgau	1	1	1
Bern, Solothurn, Baselstadt, Baselland, Aargau	1	1	1
Zusammen:	5	5	6

Die Reserve würde bei allen Korps in gleicher Weise gebildet wie der Auszug, mit Ausnahme bei der Kavallerie, wo die Reserve aus einem einzigen Jahrgang bestehend, nur als Ergänzung des Auszugs dienen und nicht organisirt würde.

Die Landwehr würde bei allen Korps in gleicher Weise gebildet wie der Auszug, mit Ausnahme bei der Artillerie, wo die Kanoniere in Positionskompagnien und einzelne Detaschemente, die Trainmannschaft in Parktrainkompagnien und einzelne Detaschemente organisirt, und bei der Kavallerie, wo die Mannschaft nur auf den Kontrolen nachgetragen würde.

Eine Zersplitterung einiger taktischer Einheiten bei der Infanterie tritt ein, weil innert den Kantonsgrenzen jeder Waffe und jeder Altersabtheilung ganze Jahrgänge zugeschieden werden müssen, und demnach, wenn man nicht einen inkompleten Stand gefahren will, bei jeder dieser Theilung (Kantonsgrenzen, Waffen, Altersklassen) eine Bruchzahl als Ueberschuß sich ergibt, der verloren geht.

Namentlich bei größern Kantonen muß die Zahl der Jahrgänge so bemessen sein und müssen die Einzelnkompagnien daher fallen gelassen werden, weil innert den Kantonsgrenzen bei Formirung der Bezirke wieder eine gleiche Zersplitterung eintritt, wie sie oben infolge der Kantonsgrenzen zu Tage getreten ist.

Würden Kantons- und Kreisgrenzen weggedacht, so würde sich die im Projekt durchgeführte Rechnung, auf die sämmtlichen Dienstpflichtigen angewendet, folgendermaßen gestalten:

Dienstpflichtige nach den Kontrolen (ergänzt) = 214,189
Bedarf an Spezialwaffen = 50,658

Bleibt für die Infanterie 163,531

Eine Altersklasse Infanterie 54,510

$$\frac{54{,}510}{848} = 64 \text{ Bataillone.}$$

Stärke einer Altersklasse:

Spezialwaffen	16,886
64 Bataillone Infanterie	54,272
	71,158
7 Auszügerjahrgänge à 10,170 =	71,190
8 Reservejahrgänge à 8799 =	70,392
10 Landwehrjahrgänge à 7333 =	73,330
25 Jahrgänge	214,912

Bezüglich der Jahrgänge geht aus dieser Rechnung in Uebereinstimmung mit den Rechnungen derjenigen Kantone, wo sich keine Abnormitäten zeigen, ein konstantes Gesetz mit Bezug auf die Stärkeverhältnisse der nothwendigen Jahrgänge für die einzelnen Altersklassen Auszug, Reserve und Landwehr hervor: 7—8—10.

Welches auch in einzelnen Kantonen die Unregelmäßigkeiten sein mögen, die Sache gleicht sich im großen Ganzen wieder aus und es ist auch dieß ein Beweis, daß mit einzelnen Abweichungen, die beste Basis für eine neue Vertheilung der taktischen Einheiten auf die Kantone die Zahl der gegenwärtig in den Kontrolen verzeichneten Dienstpflichtigen ist.

Anzahl der Jahrgänge, welche in den einzelnen Kantonen zur Bildung der vorstehenden taktischen Einheiten der verschiedenen Altersklassen nothwendig sind:

	Auszug.	Reserve.	Landwehr.
Zürich	8	10	7
Bern	7	8	10
Luzern	7	8	10
Uri	5	8	12
Schwyz	7	8	10
Obwalden, Nidwalden	7	9	9
Glarus	7	7	11
Zug	7	6	12
Freiburg	7	7	11
Solothurn	6	7	12
Baselstadt	9	7	9
Baselland	6	9	10

Digitized by Google

	Auszug.	Reserve.	Landwehr.
Schaffhausen	8	7	10
Appenzell A.-Rh.	10	9	6
" I.-Rh.	8	9	8
St. Gallen	8	8	9
Graubünden	8	8	9
Aargau	7	8	10
Thurgau	8	8	9
Tessin	9	10	6
Waadt	7	8	10
Wallis	6	6	3
Neuenburg	8	8	9
Genf	6	8	11
Durchschnitt	7	8	10

Die Tabelle am Schlusse dieser Botschaft zeigt den reglementarischen Stand einer Altersklasse (und zwar des Auszuges) der sämmtlichen auf Seite 73 aufgezählten taktischen Einheiten (I); ferner den Kontrole-Sollstat (Zuschlag nun 15% zum reglementarischen Bestand (II); dann den Bedarf an Dienstpflichtigen, um bei obiger Stärke der Jahrgänge die einzelnen Altersklassen für den Kontrole-Sollstat vollzählig zu machen (III); und endlich die Differenzen zwischen den Summen der Rubrik II. und III., wodurch dargestellt wird, wie viel bei Zutheilung ganzer Jahrgänge an die einzelnen Altersklassen mehr Mannschaft als der Kontrolebedarf vorhanden sein muß.

Eine zweite Zusammenstellung zeigt, wie sich der wirkliche Bedarf zu der vorhandenen Anzahl Dienstpflichtiger verhält.

Dann folgen noch folgende weitere Tabellen:

Berechnung des Bedarfes an Mannschaft für die taktischen Einheiten der Spezialwaffen;

Berechnung der durchschnittlichen Stärke eines Jahrgangs des Auszugs;

Berechnung der durchschnittlichen Stärke eines Jahrgangs der Reserve;

Berechnung der durchschnittlichen Stärke eines Jahrgangs der Landwehr;

Berechnung der durchschnittlichen Stärke eines Jahrgangs beim ganzen Bundesheer; Alles auf die Kontrole-Stärke auf 1. Januar 1868 basirt.

Zur Vergleichung wird eine Statistik der militärischen Bevölkerung nach Kantonen und Jahrgängen auf 1. Jänner 1867 angeschlossen. (Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Eidgenössische Militärgesellschaft.

Tit!

Wir beehren uns hiemit Ihnen mitzutheilen, daß wir das neue Central Comité der eidgen. Militärgesellschaft für das Jahr 1869 und 1870, bestehend in den

Herren Oberst J. Philippin in Neuenburg, Präsident;
Oberstlieutenant J. Grandjean in LaChaux-de-fond, Vize-Präsident;
" Ls. de Perrot in Neuenburg, Berichterstatter;
Major L. Aeschbacher in Neuenburg, Kassier;
" H. Sacc in Colombier, Sekretär

bestätigt haben.

Dieses Comité wird vom 1. März l. J. mit der Leitung der Geschäfte beginnen.

Genehmigen Sie Tit. die Versicherung unserer vollkommensten Hochachtung

Zug den 22. Februar 1869.

Namens des abtretenden Comité der eidgen. Militärgesellschaft
Der Präsident: **M. Letter**, Oberst.
Der Sekretär: **G. Bossard**, Kantonskriegskommissär.

Ausland.

Frankreich. (Kaiserliches Dekret, die Abschaffung der explosiblen Geschosse betreffend.) Das „offizielle Journal" bringt in seinem offiziellen Theil ein kaiserliches Dekret, welches der am 11. Dezember 1868 zu St. Petersburg signirten Erklärung beistimmt, die zum Zweck hat, den Gebrauch gewisser Geschosse im Krieg zu untersagen. Die Erklärung lautet folgendermaßen: „Nachdem auf den Vorschlag des kaiserlich russischen Kabinets eine internationale Militär-Kommission in St. Petersburg zusammengetreten ist, um zu untersuchen, ob es nicht geziemend sei, den Gebrauch gewisser Geschosse im Krieg zwischen civilisirten Nationen zu untersagen, und nachdem diese Kommission in vollem Einvernehmen die technischen Grenzen festgestellt hat, wo die Nothwendigkeiten des Krieges vor den Forderungen der Humanität zurücktreten müssen, haben die Unterzeichneten von ihren respektiven Regierungen den Befehl erhalten, zu erklären, was folgt:

In Anbetracht, daß die Fortschritte der Civilisation zur Folge haben müssen, die Drangsale des Krieges so viel als möglich zu erleichtern; daß das einzig rechtmäßige Ziel, welches die Staaten während eines Krieges verfolgen sollen, die Schwächung der militärischen Kräfte des Feindes ist; daß es zu diesem Zweck hinreicht, die größtmögliche Menge von Soldaten des Feindes außer Gefecht zu setzen; daß dieses Ziel überschritten werden würde durch die Anwendung von Waffen, welche die Leiden der außer Gefecht gesetzten Soldaten unnützig erschweren oder ihren Tod unvermeidlich machen; daß die Anwendung derartiger Waffen mithin den Gesetzen der Humanität zuwider sein würde: so verpflichten sich die kontrahirenden Theile, im Falle zwischen ihnen stattfindender Kriege, gegenseitig auf die Anwendung, sowohl bei den Land- wie bei den Seetruppen, von jedem Geschoß zu verzichten, welches ein Gewicht von weniger als 400 Gramm hat und explodirbar oder mit entzündlichen oder explodirbaren Materien angefüllt ist. Die kontrahirenden Theile werden alle Staaten, welche bei den Berathungen der internationalen Militär-Kommission zu St. Petersburg keinen Antheil durch Delegirte genommen haben, einladen, der gegenwärtigen Konvention beizutreten. Diese Konvention ist nur verbindlich unter den kontrahirenden oder beigetretenen Mächten im Fall eines Krieges zwischen zweien oder mehreren derselben; sie findet hingegen keine Anwendung Mächten gegenüber, welche weder mit kontrahirt haben noch beigetreten sind. Die Konvention würde desgleichen aufhören verbindlich zu sein von dem Augenblick an, wo im Verlauf eines Krieges zwischen kontrahirenden oder beigetretenen Mächten sich eine Macht, die derselben nicht beigestimmt hat, einem der kriegführenden Theile anschließt.

Die kontrahirenden oder beitretenden Mächte behalten sich vor, sich fernerhin jedes Mal zu verständigen, wenn eine bestimmte Proposition gemacht werden sollte, in Voraussicht der zukünftigen Vervollkommnungen, welche die Wissenschaft in der Bewaffnung der Truppen herbeiführen könnte, um die Prinzipien aufrecht zu erhalten, die sie heute aufgestellt haben, und um die Nothwendigkeit des Krieges mit den Gesetzen der Menschlichkeit in Einklang zu bringen. — So geschehen zu St. Petersburg am 29. November (11. Dezember) 1868. Gezeichnet für Frankreich Talleyrand; für Oestreich und Ungarn Wetzera; für Bayern Graf Tauffkirchen; für Belgien Graf Errembault de Dudzeele; für Dänemark E. Vind; für Großbritanien Andrew Buchanan; für Griechenland S. A. Metaxa; für Italien Della Caracciola; für die Niederlande Baron de Gevers; für Persien Mirza Aseedullah Khan; für Portugal Nilvas; für Preußen und den norddeutschen Bund Heinrich VII. aen Reuß; für Rußland Gortschakoff; für Schweden und Norwegen O. M. Björnstjerna; für die Schweiz Ad. Gtiny; für die Türkei Caratheodory; für Württemberg C. W. Abele."

England. (Nolan's Distanzmesser.) Im Jänner fanden in Shoeburyneß Versuche mit einem vom Lieutn. Nolan erfundenen Instrumentz zum Messen von Distanzen für unnahbare Objekte statt, deren Resultate sehr befriedigend waren. Man fand, daß das Verfahren Nolan's unvergleichlich kürzer, einfacher und präziser ist, als das bisher üblich gewesene, weßhalb es mit Nächstem bei allen Küsten- und Feldbatterien zum Gebrauch eingeführt wird.

Bayern. (Bewaffnungsfrage.) Das Werdergewehr, von welchem man früher in Bayern so großes Aufhebens machte, scheint sich nicht zu bewähren. Bei den Offizieren soll allgemein die Ansicht verbreitet sein (warum wird nicht gesagt), daß das östreichische Werndlgewehr den Vorzug verdiene. Die preußischen Parteigänger in Bayern befürworten neuerdings die Annahme des Dreyse'schen Zündnadelgewehrs. In der neuesten Zeit soll man aber wieder

Digitized by Google

Versuche mit den Berdan'schen Hinterladern zu machen beabsichtigen, und erwartet nur zuvor aus Belgien 11,000 Stück Metallpatronenhülsen, um dieselben zu füllen und dann mit den Proben vorzugehen. Das Berdan'sche Gewehr soll in einer halben Minute 11 Schuß abgeben. Wenn dieses (wie behauptet wird) wirklich wahr ist, so muß dieses Gewehr, welches wir noch nicht kennen, (aus nur das Berdan'sche Umänderungsmodell bekannt), ein Repetirgewehr sein, denn mit einem einfachen Hinterlader macht man nicht 11 Schuß in einer halben Minute, und auch bei einem Repetirgewehr nur bei Entladung des Magazins. Wie man in Bayern noch davon sprechen kann Zündnadelgewehre einzuführen, begreifen wir nicht. Das Zündnadelgewehr hat in dem Feldzug 1866 gegenüber den altartigen Vorderladungsgewehren vortreffliche Dienste geleistet. Preußen dankte dieser Erfindung Erfolge, wie sie in der Geschichte selten sind. Heut zu Tage aber ist das Zündnadelgewehr in jeder Beziehung weit überholt. Wir begreifen zwar, daß man in Preußen die Zündnadelgewehre wegen der enormen Kosten noch nicht beseitigt, und die Armee noch nicht mit neuern Waffen versehen hat. Zur Noth wird man auch mit einem Zündnadel- gegen einem Chassepot- oder Wänzelgewehr bestehen können. Doch wenn es uns am Ende erklärlich ist, warum Preußen seine Infanteriebewaffnung nicht geändert hat, so begreifen wir doch nicht, warum es seine antiquirte Muskete seinen Bundesgenossen hinaufschwatzen will; der Vortheil in einem alliirten Heer nur eine Waffe zu haben, ist bei Weitem nicht so groß als der, daß wenigstens ein Theil der Streitkräfte möglich gut bewaffnet sei. Da das Repetirgewehr von allen denkenden Militärs und Waffentechnikern als die Zukunftswaffe angesehen wird, so ist es durchaus angezeigt, wie bei der Neubewaffnung eines Heeres eine andere Waffe als diese in Anbetracht kommen kann.

Kopenhagen. (Wehrpflicht der Geistlichen.) Der in Sachen der allgemeinen Wehrpflicht aus Mitgliedern beider Reichstagskammern niedergesetzte gemeinschaftliche Ausschuß war am 18. Jänner in längerer Sitzung versammelt. Nach der „Berl. Tidende" stellte sich eine Stimmenmehrheit heraus für einen Vorschlag folgenden Inhalts: Diejenigen Geistlichen, die in der dänischen Volkskirche ordinirt sind, sind vom Dienste in der Verstärkung frei und werden in Friedenszeiten aus der Armeeliste gestrichen, wenn sie 6 Jahre in der Linie gedient haben. Der Justizminister wird jetzt zu einer Konferenz mit dem Ausschusse eingeladen.

Schweden. (Im Regierungsvorschlag über Reorganisation der Armee) wird die Friedensstärke mit 36,000 Mann, die Stärke auf kleinerem Kriegsfuß mit 68,000 Mann und auf größerem Kriegsfuß mit 100,000 Mann angegeben. Ferner wird darin vorgeschlagen, die Wehrpflichtzeit vom 20. bis zum 40. Lebensjahre dauern zu lassen, mit zehn Jahren Dienst in der Reserve und nach dem 40. Jahre im Landsturm.

Schweden. (Schwedische Offiziere in ausländischen Diensten.) Der König von Schweden hat, wie dem „Mil. Wochenbl." gemeldet wird, am Schlusse des verflossenen Jahres eine neue Resolution in Betreff der Unterstützung aus Staatsmitteln an die Offiziere, welche in auswärtige Kriegsdienste treten wollen, erlassen. Mit Rücksicht auf das Gewicht, welches darauf zu legen ist, daß die Offiziere, welche Dienstentledigung nachsuchen, um mit Unterstützung aus Staatsmitteln in ausländische Kriegsdienste bei einer mit Schweden in freundschaftlichen Verhältnissen stehenden Macht zu treten, das Alter und die militärischen Eigenschaften besitzen, damit der Staat und sie selbst den beabsichtigten Nutzen daraus erzielen, wie die gewährte Unterstützung das Recht zu fordern hat, bestimmt die Resolution, daß kein solches Gesuch von den Regimentschefs zu unterstützen ist, wenn der Offizier nicht während mehrjähriger Dienste mit einer in jeder Hinsicht ehrenvollen Führung, Fleiß und Tüchtigkeit im Dienste vereinigt hat; daß das Eintreten in fremde Kriegsdienste nicht mehr dem Ermessen des Supplikanten zu überlassen ist, sondern daß der König zukünftig, nachdem auf offiziellem Wege die Genehmigung der fremden Mächte eingeholt worden ist, jedem Offizier das Land anweisen werde, in dessen Dienste derselbe zu treten habe; daß endlich die Offiziere, welche mit Bewilligung des Königs und mit Staatsunterstützung in fremden Kriegsdiensten gewesen sind, spätestens 3 Monate nach ihrer Rückkehr einen ausführlichen Bericht über ihre Betrachtungen in diesen Diensten an das Kriegsministerium einzusenden haben.

Griechenland. (Beabsichtigte Heeresorganisation und Annahme des Repetirgewehres.) Dieser Staat, welcher vor Kurzem die Erfahrung gemacht hat, daß man sich sagen müsse, wenn man nicht zum Krieg gerüstet ist, sucht jetzt eifrig den Mängeln seines Kriegswesens abzuhelfen. Die Armee soll mit Hinterladern, die Gendarmerie, Artillerie und Kavallerie mit Repetirgewehren bewaffnet werden. Es steht auch eine neue Wehrorganisation in Aussicht. Eine richtige Kombination von Kadresheer mit einer militärischen Landwehr dürfte dem jungen Staate, welcher möglicher Weise eine große Zukunft vor sich hat, am besten entsprechen. Ein tüchtiges Kriegswesen, eine verhältnißmäßig zahlreiche, gut bewaffnete und gut ausgebildete Armee sind jedenfalls unbedingt nothwendig, wenn Griechenland seine weltgeschichtliche Aufgabe erfüllen und die Jung-Griechen der Alt-Griechen sich würdig zeigen sollen. Ungerüstet kann man keinen Krieg führen, dieses haben die Griechen jetzt erfahren, wir werden sehen, ob sie aus dieser Erfahrung eine Lehre zu ziehen wissen.

Nordamerika. (Gräber der Gefallenen.) Der Generalquartiermeister der Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika macht bekannt, daß die Regierung sämmtliche Gräber der im letzten Kriege gefallenen Soldaten mit einer eisernen galvanisirten Gedenktafel versehen wird, auf welcher der Name des Gefallenen eingegraben steht. Bisher sind von den 316,233 Gräbern 175,764 identificirt und mit Tafeln versehen worden, und es wird damit fortgefahren. Die Kosten dafür betragen 2,600,000 Dollars.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Anschluß Süddeutschlands an die Staaten der preußischen Hegemonie — sein sicherer Untergang bei einem französisch-preußischen Krieg. (Mahnung an alle Patrioten.) Mit wissenschaftlichen Gründen dargethan von einem deutschen Offizier (Arkolay). Preis: 1 Franken.

Diese Schrift bedarf keiner Empfehlung. Sie wird in und außer Deutschland das größte Aufsehen erregen. Jeder, der die erste Seite derselben gelesen hat, wird auch ihre letzte lesen. Viele werden hierbei aufjubeln, Viele werden nachdenklich werden, Viele endlich werden — erschrecken! Die Schrift ist ein einziges, fortlaufendes Pelotonfeuer mit unwiderleglichen Gründen gegen die Sophismen, die Lügen, die Uebertreibungen und die Prahlereien des Berufsthums. Sie wird nicht ohne großen Einfluß bleiben auf die Anschauungen des Volkes, das man bisher mit den „fertigen Thatsachen" und den „Erfolgen" von 1866 krank gefüttert hat.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Soeben erschien:

Die innern Kämpfe der Nordamerikanischen Union

bis zur Präsidentenwahl von 1868.

Von Heinrich Blankenburg.

Mit einer Uebersichtskarte des Staatengebiets, Plänen des Kriegsschauplatzes, und der bis auf die neueste Zeit vervollständigten Verfassungsurkunde der Union.

8. Geh. 2 Thlr.

Der Verfasser, durch sein Werk „Der deutsche Krieg von 1866" als vorzüglicher politischer und militärischer Geschichtschreiber bekannt geworden, liefert in dem vorliegenden Werke, unter Zugrundelegung der in der Zeitschrift „Unsere Zeit" veröffentlichten Artikel über den Secessionskrieg, eine Darstellung der großen politischen Wandlungen, deren Schauplatz die Vereinigten Staaten von Amerika seit Beginn dieses Jahrzehnts bis zur unmittelbarsten Gegenwart gewesen sind. Klarheit in Verfolgung des historischen Zusammenhangs, fachmännische Kenntniß in Schilderung der militärischen Operationen und Vorurtheilslosigkeit in Beurtheilung der politischen Ereignisse finden sich hier zu einem Werke vereinigt, aus dem jeder Leser in vollem Maße Verständniß und Befriedigung schöpfen wird.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 10.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Taktik und Heeresorganisation in den französischen Revolutionskriegen. — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Fortsetzung.) — Ausland.

Taktik und Heeresorganisation in den französischen Revolutionskriegen.

Die französische Revolution und ihre Kämpfe boten der Welt ein furchtbar großes Schauspiel. Aehnlich dem Ausbruch eines Vulkans erfüllte sie Europa mit Schrecken und Bewunderung. Jener Riesenkampf, der einen neuen Zeitabschnitt in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft bildet, bezeichnet auch einen in dem Kriegswesen und der Kriegskunst.

Früher unbekannte oder unbenützte Kräfte wurden in Bewegung gesetzt. Eine neue Fechtart entstand, die intelektuellen und moralischen Kräfte entwickelten ihre Macht; ein neues Ergänzungswesen des Heeres, welches die durch den Tod entstandenen Lücken schnell ausfüllte und die Reihen vollzählig erhielt, wurde geschaffen. Die Verpflegung der Heere wurde auf einfachere Grundsätze zurückgeführt. In keiner früheren Zeit wußte man so sehr die physischen und moralischen Kräfte des Soldaten zu verwerthen, kein Krieg früherer Zeit ist so reich an Fortschritten, keiner so reich an neuen Schöpfungen.

Die meisten der vorzüglichsten Militäreinrichtungen der Gegenwart stammen aus der Revolutionsperiode; die Ergänzung der Heere geschieht heute zu Tage in den meisten Staaten nach der von General Jourdan 1798 in Frankreich eingeführten Konskription. Die Taktik, welche noch in den neuesten Feldzügen zur Anwendung gekommen ist, war die, welche sich in den Revolutionskriegen Bahn gebrochen und sich im Laufe der Zeit mehr vervollkommnet hatte.

Die Kriegserklärung der vereinigten Monarchen, welche 1792 erfolgte, brachte in ganz Frankreich den unermeßlichsten Enthusiasmus hervor. Dieser zeigte sich in der Folge nachhaltiger, als die verbündeten Fürsten je geglaubt hatten.

Der Krieg, welcher den König retten sollte, war sein Untergang. „Das blutige Haupt Ludwigs war, um uns des Ausdrucks Danton's zu bedienen, der schreckliche Fehdehandschuh, welchen der Konvent allen Königen hinwarf."

Jeder Unglücksfall, welcher in der langen Reihe von Kämpfen die französischen Waffen traf, weit entfernt, das französische Volk niederzudrücken, trugen nur dazu bei, seine Anstrengungen zu vermehren und die Kraft der Revolution zu erhöhen. Gerade die Mittel, welche angewendet wurden, die Revolution zu unterdrücken, gaben ihr neue Schwungkraft. Mit jeder größeren Kraftanstrengung der Alliirten wuchs die Energie des Widerstandes.

Unter der furchtbaren Macht des Konvents und seiner Ausschüsse entfaltete Frankreich eine Macht, welche bisher in der Geschichte beispiellos war. Heere, Waffen und Kriegsmittel aller Art entstanden wie aus dem Boden gestampft in unglaublich kurzer Zeit. Von Außen von zahllosen feindlichen Heeren angefallen, im Innern durch die gräßlichsten Bürgerkriege zerfleischt, triumphirte die Entschlossenheit über die äußern Feinde und unterdrückte mit eiserner Gewalt jeden Widerstand im Innern.

Doch die französische Republik mußte außerordentliche Kräfte entwickeln, um dem Stoße des gegen sie bewaffneten Europa zu widerstehen.

Die bei Beginn des Kampfes vorhandene, wenig zahlreiche und durch die Ereignisse der Revolution demoralisirte Armee konnte nicht genügen. Doch im Auffinden, Schaffen neuer Kriegsmittel war der Konvent fruchtbar. Alle Familien wurden genöthigt, mit ihrer ganzen Existenz, allen gesunden Armen, allen Metallen, allen Lebensmitteln, in der vollsten Bedeutung des Wortes dazu beizutragen.

Die improvisirten Armeen der Republik bildeten sich rasch aus, gewöhnten sich schnell an den Kampf, ausgezeichnete Generale gingen aus ihrem Schooße hervor, denn dem Talent und der Tapferkeit hatte sich die glänzendste Bahn geöffnet. Das überlegene

Talent der Führer und die neue, ihrem Heere angemessene Taktik fesselte lange den Sieg an die französischen Fahnen, und bald gingen die republikanischen Heere von der Vertheidigung des eigenen Landes zu der Eroberung des feindlichen über.

Organisation der französischen Armee.

Im Jahr 1793 erhielt die französische Armee eine neue Organisation. In der Infanterie wurde der Name Regiment durch Halbbrigade ersetzt. Die Halbbrigaden waren anfänglich aus 3 Bataillonen (1 Bataillon Linie und 2 Bataillonen Freiwilligen) zusammengesetzt. Die Anzahl der Halbbrigaden in der Armee stieg nach und nach bis auf 196. Die Bataillone hatten eine Stärke von 700 Mann, standen auf 3 Gliedern und waren in 9 Kompagnien abgetheilt (8 Füsilier- und 1 Grenadier-Kompagnie).

Jede Halbbrigade hatte 6 4Pfünder Kanonen, dieses war eine Nachahmung der Deutschen aus dem siebenjährigen Krieg. Zu Anfang des Feldzuges war dieses vortheilhaft, um den jungen kriegsunerfahrenen Truppen mehr Halt zu geben, in späterer Zeit war es nicht mehr nothwendig, und 1794 wurde diese Einrichtung wieder aufgehoben.

Die Armeen bestanden aus einer veränderlichen Anzahl Divisionen, aber anstatt diese, wie bisher aus derselben Waffengattung zusammenzusetzen, stellte man sie aus einer gewissen Anzahl Infanterie, Reiterei und Artillerie zusammen. Gewöhnlich bestanden die Divisionen aus 4 Halbbrigaden Infanterie, jede mindestens 2500 Mann, 2 leichten Reiter-Regimentern, jedes von ungefähr 700 Pferden und 2 bis 3 Divisionen Artillerie, jede zu 6 Geschützen, davon war mindestens 1 Division reitende Artillerie, eine andere 12Pfünder oder Haubitzen.

Die Armee-Division bildete das Element der großen Taktik. Sie war durch einen Divisions-General befehligt, welcher 2 Brigadiere unter sich hatte.

General Graf Mathieu Dumas sagt: „Die französische Division, wie sie zu Anfang der Revolutionskriege bestand, bevor die Formation in Armee-Korps eingeführt wurde, welche, es ist war, das System der allgemeinen Heer-Organisation vervollkommnete, aber nachtheilige Veränderungen für die Division im Gefolge hatte, ist die vollkommenste Nachahmung der römischen Legion und die bei den Elementen unserer Heere einzig mögliche. Es wäre ein großer Fehler, diese schöne Truppenvertheilung, welche heut zu Tage in allen europäischen Heeren angenommen ist, wieder zu verlassen oder zu vernachlässigen. Immer mehr wird man deren Vortheil erkennen, wenn man sich entschließt, diese Divisionen während des Friedens beizubehalten, ihnen eine feste Organisation und Administration in derselben Ordnung wie jene der verschiedenen Korps, der verschiedenen Waffen, von welchen sie in einem angemessenen Verhältniß zusammengesetzt sein müssen, zu geben.

Es ist sehr merkwürdig, daß dieses System der Divisionen, welches wie dasjenige der römischen Legionen sich leicht für alle Verhältnisse und alle Arten die Kräfte während des Krieges kombiniren, sowie sie auf einem Achtung gebietenden und ökonomischen Fuß während des Friedens zu erhalten eignet, den großen Feldherrn und den Männern von Genie, welche das Alterthum studirten, selbst Friedrich entging, und daß es so zu sagen durch Zufall und Nothwendigkeit, in Mitte der Verwirrung, welche in der Organisation der ersten Armeen der Republik herrschte, entstanden ist."

In den Revolutionskriegen war die Infanterie-Reserve meist wenig zahlreich, gewöhnlich war sie nur aus 2 bis 3 Brigaden Infanterie und 2 bis 3 Kompagnien Artillerie gebildet. Die Reiter-Reserve bestand aus 2 bis 4 schweren Regimentern, der 1 oder 2 reitende Artilleriebatterien zugetheilt waren.

Hoche vereinte 1797 bei der Rhein-Armee die in den Divisionen vertheilte Kavallerie je nach ihren Gattungen in besondere Divisionen, und auch General Bonaparte hatte im Feldzug in Italien im Jahr 1796—97 bei verschiedenen Gelegenheiten die Divisionsreiterei seiner Armee zu vereintem Wirken zusammengezogen und unter ein besonderes Kommando gestellt.

Verpflegung.

Die Verpflegung und Ausrüstung der französischen Truppen war in den ersten Revolutionskriegen oft mangelhaft. Das Geld (Assignaten) war beinahe entwerthet. Der Staat vermochte oft trotz der ungeheuersten Anstrengung und der rücksichtslosesten Energie kaum das Nothwendigste zur Ausrüstung und Verproviantirung der Heere aufzubringen. In Feindesland lebten diese von Requisition. Sie nahmen, was und wo sie fanden.

Keine langen Wagen-Kolonnen verzögerten die Operationen der republikanischen Heere, sie waren nicht von Magazinen abhängig, denn sie hatten keine.

Der Mangel am Nothwendigsten machte die französische Armee beweglich, und wies sie auf die Offensive an, denn die Requisition ist ein Mittel, dessen sich nur Eroberer bedienen dürfen; im eigenen Land ist dasselbe unanwenddar.

General Custine war der erste, der sich in ausgedehntem Maßstab in den feindlichen Ländern, welche er durchzog, des Requisitionssystems bediente, und bald fand sein Vorgehen bei allen französischen Heeren Nachahmung.

Fechtart. (Kolonnen und Tirailleurs.)

Als das Vaterland in Gefahr erklärt wurde und die Aufgebote in Massen stattfanden, eilten zahllose Freiwillige zu den Fahnen; es fehlte an Zeit, die neuen Truppen auszubilden, die Noth des Augenblicks drängte, die Fechtart der Linientaktik erforderte lange Uebung, und die vorhandenen Elemente waren wenig geneigt und geeignet, sich in Automaten, wie diese sie verlangte, umgestalten zu lassen.

Das Genie einiger jugendlicher Generale erfand eine den aus dem Boden gewachsenen Heeren angemessene Taktik.

Von der Regelmäßigkeit und dem Zwang der Linienmanöver mußte abgegangen werden. Die jungen Krieger verlangten nur gegen die feindlichen Batterien geführt zu werden, man stritt sich um die Ehre für die Sache der Republik und die öffentliche

Wohlfahrt, in den erſten Reihen zu fallen. Die Begeiſterung und die Intelligenz des Einzelnen mußte die fehlende Uebung und Ausbildung erſetzen.

Gleich den enfants perdus des ſechszehnten Jahrhunderts zerſtreuten ſich die enfants de la patrie vor der Front der Schlachtlinie und fochten aufgelöst in Schwärmen; ſie benützten die Vortheile des Bodens, um ſich dem Feinde zu nähern, ſeine langen ausgedehnten Linien zu beunruhigen und ihnen Schaden zuzufügen, ſein Geſchützfeuer zu theilen und die Bewegungen der nachfolgenden Maſſen, deren Sturmangriff das Gefecht entſcheiden ſollte, zu verſchleiern. Der anfängliche Kriegsſchauplatz in dem Lande zwiſchen der Samdre und der Moſel und in der waldigen Aegonne begünſtigte ausnehmend dieſe Fechtart.

Die Neufranken waren im Kampfe in Linie und ſtehenden Fußes den alten, an eine eiſerne Disziplin gewöhnten Soldaten der Alliirten nicht gewachſen, wie die erſten Gefechte der Revolutionskriege beweiſen.

Bei Quesnoi in Kaiſerslautern geſchlagen, führte Pichegru den Krieg auf Poſtengefechte zurück, was ihm bei dem Cordonſyſtem ſeiner Gegner leicht möglich war. So erhielt die zerſtreute Fechtart eine große Bedeutung, und wir ſehen von nun an die leichten Truppen eine Rolle ſpielen, die ſie früher nicht hatten.

Die Schwärme, in welche die ungeübten Bataillone der Freiwilligen ſich anfangs unwillkürlich aufgelöst hatten, legten den Grund zu einer neuen Fechtart. Was anfangs zufällig geſchah, wurde ſpäter zu einer beſondern Taktik ausgebildet.

Die zerſtreute Fechtart, in welcher jeder Mann auf ſelbſtſtändiges Handeln angewieſen iſt, bot dem Einzelnen Gelegenheit zur Auszeichnung, und war ſehr geeignet, den Wetteifer ins Leben zu rufen. Schnell lernten die Freiwilligen ſich in Maſſe zuſammenziehen, um mit dem Bajonett anzugreifen, oder ſich in Gruppen zu ſammeln, um Reiterangriffen Widerſtand zu leiſten, oft löste man die Schwärme ab, die in der erſten Zeit ſich oft gänzlich verſchoſſen hatten und dann, des Feuers beraubt, eine leichte Beute feindlicher Reiterei wurden, oft verſtärkte man die Ketten, um ihr Feuer lebhafter und ihren Angriff kräftiger zu machen.

Den dichten Tirailleur-Schwärmen, welche einen Vorhang vor der Front der Schlachtlinie bildeten, folgten Maſſen, um dieſe abzulöſen, zu unterſtützen und durch den Angriff mit dem Bajonett das Gefecht zur Entſcheidung zu bringen.

Die geſchloſſene Kolonne war 1791 im franzöſiſchen Reglement aufgenommen worden. Bei Jemappes hat General Dumouriez dieſelbe zuerſt im Gefecht anwenden laſſen. Richtig hatte er die Vortheile dieſer Formation erkannt. In Maſſen blieben die wenig geübten Truppen mehr in der Hand ihrer Chefs, auch hatte die Kolonne mehr Impuls zum Angriff.

Die einzelnen Theile der Schlachtlinie erhielten Selbſtſtändigkeit, konnten ſich gegenſeitig unterſtützen und die Vortheile des Bodens gegen das feindliche Geſchützfeuer benützen. *)

*) Die tapferen Männer der Vendee und der Bocage, welche für König und Altar die Waffen ergriffen hatten, wendeten in ihren mit Wäldern und Hecken bedeckten und mit Gräben durchſchnittenem Lande eine ähnliche Fechtart gegen die Blauen (wie ſie die Republikaner nannten) an.

Trafen ihre Kolonnen auf den Feind, ſo gingen die beſten Schützen vor und eröffneten das Feuer. Die Generale führten die nach Kirchſpielen eingetheilten Bauern möglichſt verdeckt nach den vortheilhafteſten Angriffspunkten. Die Feuerlinie dehnte ſich immer mehr aus, um den Feind von allen Seiten zu umfaſſen. Die Tirailleure wurden ſucceſſive verſtärkt. — Bei der Geſchicklichkeit der Schützen thaten ihre Kugeln meiſt großen Schaden. Zeigte ſich Schwanken oder Unordnung in der feindlichen Linie, oder glaubte man die augenblickliche Stimmung günſtig, ſo ſprangen die Anführer zum Angriff vor, und Alles folgte mit wüthendem Geſchrei dem Beiſpiel ihrer kühnen Tapferkeit bis an die Bajonette der Gegner. In der Furie ſolcher Sturmangriffe nahmen die oft großentheils blos mit Senſen und Miſtgabeln bewaffneten Bauern die feindlichen Batterien im erſten Anlauf. Die auf dem Blut getränkten Boden der Vendee oft geſchlagenen Republikaner wendeten ihrerſeits die empfangenen Lektionen gegen die Heere der Alliirten an, welches zur Ausbreitung des von Maſſen unterſtützten Tirailleurgefechts weſentlich beigetragen hat.

Charakter des Gefechtes.

General Foy entwirft uns von dem Charakter der Schlachten der Revolutionskriege folgendes Bild: „Man begann das Gefecht durch eine Wolke Tirailleurs zu Pferd und zu Fuß, welche mehr nach einem allgemeinen Gedanken entſendet, als in den Einzelnheiten geleitet wurden, ſie beunruhigten den Feind, entgingen ſeinen Maſſen durch ihre Schnelligkeit, und dem Feuer ſeiner Feuerſchlünde durch ihre zerſtreute Ordnung, man löste ſie ab, damit ihr Feuer nicht an Kraft verlor, man verſtärkte ſie, um es kräftiger zu machen.

Es iſt ſelten, daß eine Armee ihre Flanken in einer unangreifbaren Art anlehnen kann, außerdem hat jede Stellung, ſei es durch Aufſtellung der Truppen oder durch Lücken, welche den Angriff begünſtigen, ſchwache Punkte, durch Inſpiration warfen ſich die Tirailleurs auf dieſelben, und die Inſpiration fehlte zu jener Zeit und ſolchen Soldaten nicht, den Fehler des Panzers einmal entdeckt, handelte es ſich darum, wer doethin ſeine Anſtrengungen richtete. Die reitende Artillerie eilte im Galopp hinzu und entſendete ihre Kartätſchen aus nächſter Nähe. Das Haupttreffen brach im Sinne der angegebenen Richtung auf, die Infanterie in Kolonnen, denn ſie brauchte nicht zu feuern, die Reiterei regimenter- oder ſchwadronsweiſe untermiſcht, um überall verfügbar zu ſein. Wenn der Regen der feindlichen Flinten- und Kanonenkugeln dichter wurde, ſtimmte ein Offizier, ein Soldat, oft auch ein Volks-Repräſentant die Siegeshymne (Marſeillaiſe) an, der General ſteckte ſeinen Hut mit dem dreifarbigen Federbuſch auf die Spitze ſeines Degens, um von Weitem den Tapferen zum Vereinigungspunkt zu dienen, die Soldaten gingen in Laufſcheilt über, die erſten Glieder fällten das Bajonett, die Tambours ſchlugen den Sturm-Marſch und die Luft widerhallte von dem 1000 und 1000 Mal wiederholten Ruf: en avant! en avant! vive la republique!“

Dieſer Taktik, dieſer Begeiſterung gegenüber vermochten die Truppen der Alliirten nicht zu wider-

ſtehen, und in den jahrelangen Kämpfen ſcheiterten alle Verſuche, Frankreich zu unterwerfen und den durch die Revolution geweckten Geiſt in Feſſeln zu ſchlagen.

Taktiſche Fortſchritte.

Die Gefechtsweiſe, welche mit Beginn der franzöſiſchen Revolution zur Geltung kam und in den folgenden Feldzügen beibehalten wurde, war der Kampf der von Reſerven unterſtützten Tirailleure. Wir finden in dieſer Epoche ſtets eine ausgedehnte Anwendung der zerſtreuten Fechtart. Tirailleur-Schwärme leiten das Gefecht ein, Tirailleure werden zur Beſetzung, zum Angriff und zur Vertheidigung von Dörfern, Gehöften, Wäldern, Hecken, überhaupt von Oertlichkeiten verwendet. Die Tirailleure bilden ſtets einen Vorhang vor den Maſſen.

Die Bataillone, welche den Tirailleuren folgen, haben auf die Mitte oder auf den einen oder anderen Flügel die Angriffskolonne formirt. Ihre Angriffe werden im Sturm und Laufſchritt ausgeführt.

Die Treffen ſtehen meiſt in Kolonnenlinie; das zweite Treffen iſt gewöhnlich auf Gewehrſchußweite hinter dem erſten.

Die Bataillone des zweiten Treffens formirten ſich meiſt in Doppelkolonnen. Bei allen Manövern finden wir eine ſelbſtſtändige Führung der Bataillonsmaſſen.

Von dichten Tirailleurſchwärmen (Tirailleurs en grande bande), wo oft ganze Regimenter und Brigaden aufgelöſt fochten, wurde häufige Anwendung gemacht. Große Tirailleurſchwärme führten in bedecktem und durchſchnittenem Terrain den Entſcheidungskampf durch, erleichterten den Angriff auf verſchanzte Stellungen, warfen ſich auf die Flügel des Feindes, ſuchten ihn zu umgehen und ihn ſo in Flanke und Rücken anzugreifen, während er gleichzeitig durch das Haupttreffen in der Front beſchäftigt und beſtürmt wurde.

Die leichte Reiterei und die Artillerie unterſtützen in ihrer Weiſe, nach dem Gefechtszweck und dem Terrain den Kampf der Diviſionen, denen ſie angehörten.

Wir finden zwar eine ſelbſtſtändige Infanterie- und Reiterreſerve, doch iſt dieſe noch von geringer Stärke, um auf dem Schlachtfelde einen entſcheidenden Schlag führen zu können. Als ſehr vortheilhaft muß dagegen die Bildung von ſelbſtſtändigen Diviſionen, welche aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie zuſammengeſetzt waren, wodurch das gegenſeitige Unterſtützen der drei Waffen erleichtert wurde, bezeichnet werden.

General Renard ſagt: „Die erſten Kämpfe der Revolution haben die Kette zerriſſen, welche die perſönliche Tapferkeit der Führer und Soldaten feſſelten, ſie haben die latenten Kräfte wirkſam werden laſſen, welche die Glieder ohne Nutzen für die Maſſen enthielten. Die verſchiedenen Elemente der Armeen erhielten Unabhängigkeit, Leben und vollſtändige Beweglichkeit; der Geiſt der Freiheit, welcher die Nation beſeelte, riß die Taktik auf einem neuen Wege fort.

Dieſe Neuerung ließ die Kriegsmethode entſtehen, welche die franzöſiſchen Truppen während zwanzig Jahren, d. h. bis die übrigen Mächte ſich dieſelbe ebenfalls angeeignet hatten, ihre unbeſtrittene Ueberlegenheit verdankten."

Fortſchritte in dem großen Krieg.

Die lange Periode der Revolutionskriege, wo in dem Zeitraum von wenig Jahren zwiſchen der Nordſee und dem adriatiſchen Golf kaum eine Stellung, kaum ein Schlachtfeld übrig blieb, wo das Schickſal der Waffen nicht verſucht worden wäre, konnte nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Kriegskunſt bleiben.

Zu Anfang der Revolutionskriege führte die Ueberſchätzung des Werthes des Terrains die alliirten Heere zu dem Kordon-Syſtem. Sie glaubten jede wichtige Stellung beſetzen zu müſſen. In dem ungeheuren Bogen, auf welchem die Angriffe der Alliirten ſtattfanden, dehnten ſich die Poſten derſelben aus.

Die Kräfte waren in einem weiten Raume zerſplittert, und deßhalb überall leicht zu durchbrechen.

Die Offenſiv-Operationen auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen am Rhein, in den Niederlanden und im Süden fanden meiſt ohne Zuſammenhang und gemeinſamen Plan ſtatt. Die Angriffsbewegungen der Armeen waren oft auf das Zuſammenwirken weit entfernter Kolonnen berechnet, ohne Berückſichtigung der Störungen, welche durch verſchiedene Zufälligkeiten veranlaßt, daſſelbe im Kriege häufig unmöglich machen.

Das Kordon-Syſtem der verbündeten Armeen wurde anfänglich auch von den Franzoſen nachgeahmt. Dieſes hatte aber weniger Nachtheile. Die häufigen Poſtengefechte gaben ihren Truppen Kriegsgewohnheit und Selbſtvertrauen.

Bei den verſchiedenen Offenſiv-Unternehmungen, welche zur Verhinderung der Einſchließung von Valenciennes von Seite der Franzoſen unternommen wurden, handelten ihre Kolonnen ohne Uebereinſtimmung und Zuſammenhang auf einem über 12 Stunden weiten Raume. Man kämpfte gleichzeitig von Orchies bis nach Quesnoy. Die Franzoſen wurden zurückgeworfen und mußten es werden, denn bei ſolcher Zerſplitterung iſt nichts anderes möglich.

Der franzöſiſche Kriegsminiſter Carnot erkannte 1794, daß die partiellen Gefechte zu keinem entſcheidenden Reſultat führen. Er beſchloß daher, das bisherige Verfahren zu ändern. Die an der Sambre vereinigten Kräfte waren ungenügend. Nachdem Carnot aber gefunden hatte, daß hier der entſcheidende Schlag fallen müſſe, beorderte er Jourdan, mit dem größeren Theil der Moſel-Armee ſich dahin zur Unterſtützung zu begeben. Dieſe brillante Operation, welche vom Erfolge gekrönt war, war die erſte, welche in dieſem Kriege das vereinte Wirken der großen Heeresmaſſen anbahnte.

Bonaparte brachte bei ſeinem Auftreten in Italien eine neue Art des Operirens in Aufnahme; ſein Grundſatz war, mit vereinter Maſſe einen Theil der feindlichen Streitkräfte anzufallen und zu überwältigen, ſich hierauf gegen die Anderen zu wenden, überhaupt durch die Initiative den Vortheil zu verſchaffen, die Gegner einzeln zu ſchlagen und auf dem

Digitized by Google

entſcheidenden Punkte mit überlegenen Kräften aufzutreten.

Es war jetzt nicht mehr der Zweck eines Feldzuges, einige feſte Plätze einzunehmen, durch eine einzige Schlacht wurde oft das Schickſal des Krieges entſchieden. An die Stelle des Krieges der Poſitionen trat jetzt der Krieg der Schlachten und Bewegungen.

Wenn die glänzenden Erfolge, die Entſchloſſenheit und kühnen Unternehmungen der Franzoſen in den Revolutionskriegen unſere Bewunderung verdienen, ſo hat auch die Standhaftigkeit der Truppen der Alliirten und ihre feſte Haltung in mitten der Reihe von Niederlagen und widrigen Zufällen gerechten Anſpruch auf Anerkennung.

General M. Dumas ſagt: „Man muß geſtehen, daß wenn für die Offenſive durch die Berechnung, den Entwurf und die Art der Ausführung der Kriegsplane die Grenzen der Kunſt weiter ausgedehnt wurden, ſo ſind die Fortſchritte in der Defenſive nicht weniger bemerkenswerth. Keine Armee, weder in der alten noch in der neueren Zeit, ertrug ruhmvoller als die öſtreichiſche Armee in den vier letzten Feldzügen unausgeſetzte Unfälle. Oft überwältigt durch überlegene Zahl, wurde ſie nie in unordentliche Flucht geſchlagen. Die Schlachten oder die Siege, welche durch die Franzoſen erkämpft wurden, ſind ebenſo merkwürdig durch die ſchönen Rückzüge der Kaiſerlichen und die ſchöne thätige Vertheidigung, welche ſo ſchwer und welche der letzte Probierſtein von der Solidität einer Armee abgeben.

Sechs doppelte Feldzüge (denn jene im Winter nicht weniger blutig, nicht weniger wichtig) boten mehr Thaten als vordem ein Jahrhundert.

Wenn man die Zahl der Streiter, welche in dem franzöſiſchen und alliirten Heere fochten, dann die Armee, welche Bonaparte in Egypten und Sirien hatte, jene der Türken, welche ihm entgegen geſtellt wurden, die eingeſchifften Truppen, Equipagen von mehr als 400 Linienſchiffen und Fregatten auf dem Ocean, auf dem mittelländiſchen und baltiſchen Meer zuſammenrechnet, ſo wird man finden, daß am Ende des Jahrhunderts, welches man jenes des Lichtes heißt, am Ende des goldenen Jahrhunderts, welches man uns ſo ſehr verheißen hatte, mehr als zwölfmal hunderttauſend Streiter im Handgemenge ſich befinden, und daß dieſer entſetzliche Krieg (um ihn mit dem Ausdruck, deſſen ſich Pitt bediente, zu definiren) der Krieg der bewaffneten Meinungen iſt.

Das Studium der Geſchichte, die tiefſten Unterſuchungen über die Natur der Menſchen und der Geſellſchaft, die Grundſätze der Regierung feſtgeſtellt und gelehrt in Lehrſätze vereint, die Kultur und die Fortſchritte der Kunſt, alle Erfindungen des Genie's, alle Entdeckungen der Wiſſenſchaften, alle vervollkommten Mittel der Civiliſation waren in den Händen der Männer des beginnenden 19ten Jahrhundeets Werkzeuge des Krieges, Werkzeuge des Todes und der Barbarei. Man würde ſagen, die Menſchen hätten ſo lange Zeit nur gearbeitet, die Verbindungen zu vermehren, damit es kein Hinderniß mehr für die Wuth des Krieges gäbe. Es war ſchon keine einzige Nation in Europa, welche nicht dasjenige ſingen könnte, welches Horaz für die Römer ſagte:

„Qui gurges aut quae flumina lugubris
„Ignara belli? quod mare Dauniae
„Non decoloravere caedes?
„Quae caret ora cruore nostro?“

von Egger.

Entwurf einer Militär-Organiſation der ſchweiz. Eidgenoſſenſchaft.

(Fortſetzung.)

Eidgenöſſiſche und kantonale Offiziere.

A. Truppenkommandanten. Generalſtab. Adjutantur.

Der eidgenöſſiſche Stab begreift in ſeiner jetzigen Organiſation nachſtehende kombattante Abtheilungen in ſich:

a. den Generalſtab;
b. den Genieſtab;
c. den Artilleriеſtab.

Aus den Offizieren dieſer Stäbe werden in den einzelnen Waffengattungen die Kommandanten der Truppenkörper beſtellt, die Führer der Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriebrigaden, die Diviſionskommando's, mit einem Wort die Chefs aller höhern Truppenverbände. Da wo verſchiedene Schützenkompagnien zu einem Bataillon vereinigt ſind, werden die Bataillonschefs ebenfalls dem Stab entnommen.

Die den Chefs beigegebenen Adjutanten gehören gleichfalls zu einer der obigen Stabsabtheilungen, welche ſomit auch diejenigen Offiziere in ſich faſſen, die mit dem Generalſtabsdienſt im engern Sinne des Wortes betraut ſind.

Hieraus geht hervor, daß die Funktionen, zu welchen ein Offizier des eidg. Stabes oder einer einzelnen Abtheilung berufen werden kann, von ſehr ungleichartiger Natur ſind, und darum nicht bloß verſchiedene Kenntniſſe, ſondern auch verſchiedene perſönliche Anlagen vorausſetzen.

Raſcher Blick, Entſchloſſenheit und die Fähigkeit, ſich das Vertrauen der Untergebenen zu erwerben, ſind Eigenſchaften, die einem Truppenführer nicht fehlen ſollten, während er ſehr wohl eine Reihe poſitiver techniſcher Kenntniſſe entbehren kann, ohne welche der Generalſtabsoffizier ſeinen Dienſt nicht zu verſehen im Stande iſt. Ebenſo kann ein Offizier befähigt ſein, in vorzügliche Weiſe die Funktionen eines Adjutanten zu verſehen, ohne je die Eigenſchaften zu erlangen, die zur Führung einer Brigade nöthig ſind; gleichwohl wird er bei der beſtehenden Organiſation dieſe Funktionen mit der Zeit übernehmen müſſen.

Der eidgenöſſiſche Stab ſetzt ſomit Offiziere voraus, welche für alle genannten Dienſtzweige denſelben Grad von Vartiebe und Anlage, daſſelbe Maß von Kenntniſſen und dazu auch die nöthigen Charaktereigenſchaften beſitzen; eine Vorausſetzung, welche nur bei ſehr wenigen Individuen zutreffen wird und deßhalb praktiſch unzuläſſig iſt.

Daß aus denſelben Gründen die Inſtruktion des eidg. Stabes eine unzulängliche ſein muß, liegt auf der Hand. Truppenführung, Generalſtabsdienſt und Adjutantur erfordern beſtimmte und unter ſich verſchiedene Kenntniſſe und Fertigkeiten, und deßhalb auch einen ganz verſchiedenen Unterricht und ein anderes Studium. Unſere Einrichtung dagegen bringt es mit ſich, daß für alle Offiziere der einzelnen Abtheilungen des Stabes nur eine Schule beſteht, die zudem kaum ſo lange Zeit dauert, als erforderlich iſt, um nur nach einer einzelnen Richtung hin für das Privatſtudium den rechten Weg zu weiſen. Ein anderes Ziel können unſere Militärſchulen ohnedieß nicht verfolgen, aber auch das iſt für den Einzelnen mit dem beſten Willen nicht erreichbar, weil er als Glied des eidg. Stabes unmöglich wiſſen kann, in welcher der ganz heterogenen Stellungen er ſeine Verwendung finden wird.

Dieſe Uebelſtände ſind in einem Milizheere doppelt groß. Der Offizier des ſtehenden Heeres, welcher zur Erwerbung militäriſcher Kenntniſſe ſein ganzes Leben hindurch die ungetheilte Kraft

verwendet, wird es bei den nöthigen Anlagen dahin bringen, in mannigfacher Weise verwendbar zu werden.

Der Milizoffizier dagegen ist in einer ganz andern Lage; seine militärische Instruktion ist kurz; die Zeit, welche er dem Privatstudium widmen kann, ist ihm in der Regel ebenfalls knapp zugemessen, darum ist es in hohem Maße nothwendig, daß man ihm die Stelle, die er im Heere einzunehmen hat, genau fixire und seinen Pflichtenkreis möglichst eng abgrenze, wenn er im Stande sein soll, seinen Obliegenheiten zu genügen. Ein Offizier des Generalstabs (nehmen wir einen Oberstlieutenant oder einen Major) weiß bei der jetzigen Einrichtung unmöglich, ob er bei einem bevorstehenden Felddienst als Brigadekommandant, als Bataillonskommandant oder als Stabschef einer Division verwendet werden wird; er muß sich auf das eine und das andere gefaßt machen und wird in der absoluten Unmöglichkeit sich befinden, auf alles zugleich sich vorzubereiten. Die Folge davon wird die sein, daß er sich entweder planlos oder, was noch öfter der Fall sein wird, daß er sich gar nicht vorbereitet. Strenge Sönderung und Theilung der Arbeit ist deßhalb nirgends mehr, als bei einem Milizheere geboten.

Was die Truppen der stehenden Heere an technischer Fertigkeit und Manövrirfähigkeit voraus haben, läßt sich bei dem Milizheere in kurzer Zeit theilweise nachholen und theilweise durch andere Faktoren ersetzen; in Bezug auf die Bildung und die Kenntnisse der höhern Offiziere und des Generalstabes ist dieß keineswegs der Fall; man darf im Gegentheil behaupten, daß ein Milizheer mehr als ein anderes einen guten Generalstab nothwendig hat, um die weniger gelenke große Maschinerie des Heeres in zweckentsprechende Bewegung zu setzen und die Störungen in ihrer Funktion zu vermeiden. Ein guter Generalstab setzt aber eine große Summe von bestimmten positiven Kenntnissen und Fertigkeiten voraus, die sich der Einzelne nur durch fortgesetzte planmäßige Arbeit erwerben kann und die durch keine noch so glänzenden Anlagen und Charaktereigenschaften ersetzt werden können, wie dieß bei dem Truppenführer viel eher der Fall ist.

Der Unterricht des Generalstabes wird so lange nicht fruchtbringend werden, bis an die Stelle der jetzigen Organisation des Stabes eine durch die Bedürfnisse selbst vorgezeichnete Gliederung tritt.

Genaue Ausscheidung der Funktionen, angemessene Auswahl der dazu berufenen Offiziere und entsprechende Instruktion derselben sind die Bedingungen einer gehörigen Organisation des Stabes.

Um denselben zu entsprechen, hat man einfach die jetzt zum eidgenössischen Stab gehörenden Offiziere so zu gliedern, wie es die Natur der Sache und ihre Verwendung mit sich bringt. Es sind die kommandirenden Offiziere von den eigentlichen Generalstabsoffizieren und diese wieder von den Adjutanten zu trennen. Gewiß wird Niemand auf den Vorschlag verfallen, ein aus verschiedenen Graden zusammengesetztes Korps von Infanterie-Offizieren zu bilden, um aus demselben das Kommando und die Stäbe der Infanteriebataillone zu besetzen, sondern man wird für angemessener halten, den Kommandanten aus den Offizieren der Kompagnien hervorgehen zu lassen. Nichts desto weniger geht man bei dem Kommando der höhern Truppenverbände genau in ersterer Weise vor. Anstatt die Kommandanten der Schützenbataillone aus den Hauptleuten zu rekrutiren, werden dieselben den Offizieren des eidg. Stabes entnommen, und dasselbe geschieht mit den Brigadekommandanten, an deren Stelle doch ganz naturgemäß die tüchtigsten Bataillonschefs vorrücken sollten. Nicht die Batteriechefs werden zunächst zum Kommando der Artilleriebrigaden berufen, sondern diejenigen Hauptleute des Artilleriestabes, welche seit Jahren nie mehr im Truppenverbande waren und denselben möglicherweise gerade deßhalb verließen, weil sie sich darin nicht an ihrem Platze fühlten. Auf diese Weise geschieht es, daß eine Anzahl von Oberstoffizieren sich an der Spitze von Brigaden befindet, ohne während ihrer ganzen militärischen Carrière je größere oder kleinere Truppenkörper geführt zu haben. Wenn einzelne derselben gleichwohl zu unsern besten Offizieren gehören, so sind sie es trotz der fehlerhaften Einrichtung geworden.

Die Subalternoffiziere werden lediglich mit Rücksicht auf ihre Verwendbarkeit in ihrem Grade, d. h. als Adjutanten in den Stab aufgenommen; ob dieselben aber die Stellung eines Truppenführers ausfüllen werden, zu der sie in Folge des Avancements nothwendig gelangen müssen, das ist lediglich dem Zufall anheimgegeben, der in so wichtigen Dingen überall ausgeschlossen werden sollte, wenn es, wie im vorliegenden Falle, möglich ist. Zum höhern Truppenführer ist in erster Linie Derjenige zu berufen, welcher sich in der Führung kleiner Truppenkörper geübt; aus den Bataillonskommandanten, den Batterie- und Schwadronchefs wird man ohne alle Frage bessere Brigadekommandanten wählen, als aus denjenigen Offizieren, deren Bestimmung es mit sich brachte, nicht bloß keine Truppen zu befehligen, sondern überhaupt außer jedem Truppenverbande sich zu befinden. Allerdings kommt es nicht selten vor, daß bei der Besetzung der höhern Kommandostellen außer den Offizieren des eidg. Stabes auch Truppenoffiziere berücksichtigt werden; es liegt darin die Anerkennung des richtigen Prinzips, aber ohne seine Durchführung, weil gerade umgekehrt die Wahl aus den Truppenoffizieren die Regel und die Berücksichtigung der speziellen Generalstabsoffiziere die Ausnahme bilden sollte.

In diesem Sinne scheidet der Entwurf die kommandirenden Offiziere der höheren Truppenverbände als eine eigene Kategorie aus und läßt dieselben aus den Kommandanten der taktischen Einheiten hervorgehen, denn da die Brigadekommandanten bei der Infanterie den Grad eines Oberstlieutenants, und bei der Artillerie und Kavallerie wenigstens denjenigen eines Majors bekleiden, so folgt mit Nothwendigkeit hieraus, daß zu diesen Stellen Bataillons-, Batterie- und Schwadronskommandanten berufen werden müssen; selbstverständlich ist die Wahl eines geeigneten Generalstabsoffiziers nicht ausgeschlossen, wenn auch diese letztern ordentlicherweise in ihrer Abtheilung verbleiben und avanciren.

Es ist nicht ohne Interesse, darauf aufmerksam zu machen, daß das jetzige Gesetz im Art. 21 den im Entwurf durchgeführten Grundsatz der Ausscheidung der kommandirenden Offiziere gewissermaßen anerkennt, indem es die allerdings unzulängliche Bestimmung enthält, daß „unter den Offizieren des Generalstabes ein Oberst für die Kavallerie, ein Oberst für die Schorfschützen, nebst der entsprechenden Anzahl von Oberstlieutenanten, Majoren und Subalternoffizieren dieser Waffen sich befinden sollen."

Dieser Bestimmung liegt unzweideutig die Anschauung zu Grunde, daß die verschiedenen Waffengattungen durch solche Offiziere kommandirt werden sollen, welche aus der Waffe selbst hervorgegangen sind.

Die erste gesetzliche Organisation des Generalstabs ruht ganz auf den Ideen, auf welche wir in dem Entwurfe wieder zurückkommen wollen. Sie finden sich in dem allgemeinen Militärreglemente vom Jahr 1804. Nach demselben besteht der Generalstab aus

dem von der Tagsatzung gewählten General,
dem Oberst-Quartiermeister,
dem Oberst-Kriegskommissär,
dem Oberst-Artillerieinspektor,
einer unbestimmten Anzahl „eidgenössischer Obersten" und
einer nach den Umständen zu bestimmenden Anzahl von „Stabsadjutanten mit Hauptmannsrang".

„Die eidgenössischen Obersten versehen bei der Armee den Dienst von Divisions- und Brigadekommandanten und werden von dem kommandierenden General nach Gutfinden bei der Armee angestellt."

Daß diese Obersten ursprünglich aus den kantonalen Truppenführern hervorgingen, geht aus folgender Stelle des Reglementes klar hervor:

„Diejenigen Kantone, welche mehr als ein Bataillon zu stellen haben, mögen im Innern des Kantons einen Obersten ernennen; allein diese Obersten sollen nicht als gemeineidgenössische Obersten betrachtet, wenn sie nicht von der Tagsatzung dazu ernennt und brevetirt werden."

Jeder eidgenössische Oberst hatte das Recht, einen Stabsadjutanten zu halten und selbst zu ernennen. Damit war aber keineswegs gemeint, daß diese Adjutanten eine Pflanzschule für künftige Obersten bilden sollten, was schon durch ihren Grad ausgeschlossen war.

Eine von den eidgenössischen Obersten verschiedene Stellung

nimmt der Oberſtquartiermeiſter ein; er iſt der Chef des „Feld-Ingenieurkorps“, welches außer ihm aus zwei Oberſtlieutenants und einer unbeſtimmten Anzahl von Hauptleuten und Lieutenanten beſteht. „Niemand ſoll in dieſes Korps aufgenommen werden, welcher nicht Proben von ſeiner Fähigkeit durch ein von dem Oberſtquartiermeiſter veranſtaltetes Examen abgelegt hat.“ „Einem jeden General oder Oberkommandanten eines beſonderen Truppenkorps muß wenigſtens ein Offizier von dem Feldingenieurkorps beigegeben werden.“

Die Aufgabe dieſes Korps wird im Reglement ſo bezeichnet:

„In Kriegszeiten wird man ſich vorzüglich der Offiziere des Quartiermeiſterſtabes zur Aufnahme von Situationsplänen, bei Recognoſcirungen, zur Ausſteckung von Lagern, zu Entwerfung von Marſchdispoſitionen und Dislokationstabellen, ferner als Kolonnenführer und endlich zu Anlegung von Schanzen, Kommunikationswegen und Laufbrücken und überhaupt zu allen auf Lokalumſtände ſich beziehenden Vertheidigungs- und Offenſivanſtalten bedienen.“

Auch das allgemeine Militärreglement vom 20. Auguſt 1817 hält im Allgemeinen dieſe Grundſätze noch feſt. Den eidgenöſſiſchen Oberſten ſind die Stabsadjutanten perſönlich beigegeben; unter dem Oberſtquartiermeiſter bilden die Ingenieure, welche neben dem Dienſt des Genie den des Generalſtabes verſehen, ein eigenes Korps.

Erſt in dem jetzigen Geſetz werden die Generalſtabsoffiziere, die Adjutanten und die Kommandirenden in eine und dieſelbe Kategorie unter dem Namen „Generalſtab“ vereinigt. Die Adjutanten rücken zu Kommandirenden vor, die genaue Ausſcheidung der Obliegenheiten iſt verloren und die innere Gliederung zum Nachtheil der Sache verwiſcht.

Alle Offiziere des eidgen. Stabes, welche nicht Kommandirende ſind, gehören nach den jetzigen Reglementen unter die Kategorie der Adjutanten (Diviſions-, Brigade- und perſönliche Adjutanten). Eine Ausſcheidung der eigentlichen Generalſtabsoffiziere von den perſönlichen Adjutanten iſt in der Organiſation nicht mehr wie früher vorgeſehen, obſchon die Verſchiedenheit der Obliegenheiten in den Reglementen noch klar hervortritt. In der Anleitung für den Generalſtab, I. Abth., § 27, finden wir die perſönlichen Adjutanten wieder unter der Bezeichnung von „Stabsadjutanten“; ſie ſind die Mittelsperſonen zwiſchen dem Chef und den Untergebenen; die Ueberbringer und Vollzieher der Befehle; es iſt ihnen Niemand direkt untergeordnet: nur ihrem unmittelbar Vorgeſetzten ſind ſie für ihre Dienſtverrichtungen verantwortlich.

Ganz anders geſtalten ſich nach derſelben Anleitung (§ 15) folgende Pflichten der „Adjutanten“, welche den Truppenkommandanten zugetheilt ſind, „um ihre Anſichten in Thätigkeit zu ſetzen; dieſe ſollen jederzeit bereit ſein, dasjenige, was der Kommandant vorhat, auszuführen und deſſen Gedanken in Schrift zu faſſen oder faſſen zu laſſen.“

Sie haben alles zu beſorgen, was auf die Truppenbewegungen, Marſchbefehle und Dislokationen, die Statiſtik und die Hülfsquellen des Landes Bezug hat; ſie verarbeiten das topograph. Material, führen das Tagebuch der Armee und ihrer Abtheilungen und ſind mit einem Wort die Organe, welche die Befehle des Oberkommandanten zur Ausführung vorbereiten und in eine beſtimmte Form bringen.

Während auf dieſe Weiſe die Reglemente den Dienſt der perſönlichen Adjutanten vom demjenigen des Generalſtabes (oder nach dem frühern Ausdruck des Quartiermeiſter- oder Ingenieurſtabes) in ganz rationeller Weiſe trennen, vereinigt das Geſetz die damit betrauten Offiziere in eine ununterſchiedene Klaſſe und ſchafft damit die beſprochenen Nachtheile einer unklaren Organiſation.

Der Entwurf dagegen läßt die ſachliche Unterſcheidung auch in der Organiſation wieder hervortreten. Die „eidgenöſſiſchen Offiziere“ haben zunächſt nichts mit einander als den Umſtand gemein, daß ſie von der Eidgenoſſenſchaft gewählt werden. Dieſe Zufälligkeit darf keinen Grund dafür abgeben, ſie zu einem einheitlichen Korps zu formiren, deſſen einzelnen Gliedern die gleichen Funktionen übertragen ſind. Der Entwurf geht daher wieder auf die rationelle Unterſcheidung der ältern Militärgeſetze zurück, indem er die Kommandirenden von dem Generalſtab und den Adjutanten trennt.

Zu den kommandirenden Offizieren werden auch diejenigen gerechnet, welche nicht beſtimmte Truppenkörper unter ſich haben, wie die Platzkommandanten, die Artillerie- und Genieoffiziere feſter Plätze, Depot- und Etappenkommandanten ꝛc.

Die Zahl dieſer Offiziere wird nicht geſetzlich beſtimmt, ſondern richtet ſich nach dem Bedürfniß, die Wahl erfolgt aus den Truppenoffizieren der taktiſchen Einheiten. Die Beſtimmung, daß jeder Offizier von einem Kommando oder einer andern Dienſtverrichtung unbeſchadet ſeines Grades enthoben werden kann, findet ſich ſchon im Geſetze vom Jahr 1804.

Der Generalſtab, deſſen Funktionen hinlänglich beſprochen worden ſind, beſteht aus ſo viel Offizieren, daß außer der für den großen Stab nöthigen Zahl jeder Diviſion und größern detachirten Korps ein Oberſtlieutenant oder Major als Chef des Stabes mit den nöthigen Gehülfen an Hauptleuten beigegeben werden kann.

Der Generalſtab rekrutirt ſich aus Offizieren aller Waffen ohne Unterſchied, inſofern ſie die nöthigen Fähigkeiten und Kenntniſſe beſitzen; das Avancement findet im Korps ſelbſt ſtatt; Uebertritt zu den kommandirenden Offizieren oder in die Truppen iſt nicht ausgeſchloſſen. Selbſtverſtändlich hat der Bund für angemeſſenen Unterricht des Generalſtabes zu ſorgen.;

Die Beſtimmungen über die Verrichtungen des Generalſtabes gehören wie diejenigen der andern Stabsabtheilungen nicht in das Geſetz.

Die Adjutantur. Der Entwurf vermeidet es, ein beſonderes Adjutantenkorps zu bilden und geht dabei von folgenden Betrachtungen aus:

Die perſönlichen Adjutanten gehören der Natur ihres Dienſtes entſprechend den Subalterngraden an. Würde aus ihnen ein eigenes Korps gebildet, ſo müßte für die Offiziere, welche bis zum Majorsgrad vorgerückt ſind, eine andere Verwendung geſucht werden, und ſie hätten aus ihrer Stabsabtheilung auszutreten. Die nothwendige Folge wäre die, daß dieſelben in den Kommandoſtab aufgenommen werden müßten, wodurch genau wieder derſelbe Uebelſtand einträte, welchen die Organiſation des Entwurfes vermeiden will. Dieſer trifft deßhalb die Anordnung, daß zum Dienſte der Adjutantur Truppenoffiziere vorübergehend verwendet werden, welche während ihres Dienſtes fortfahren, ihrem Korps anzugehören, in demſelben avanciren und nachher wieder in daſſelbe zurücktreten. Durch die Beſtimmung, daß bei den Dragonerſchwadronen und den Guidenkompagnien überzählige Offiziere in unbeſtimmter Zahl gehalten werden dürfen, wird es um ſo leichter werden, die Adjutantenſtellen ſtets zu beſetzen; dazu wird, wie die Erfahrung lehrt, auch der Umſtand weſentlich beitragen, daß alle zur Haltung eines Adjutanten berechtigten Oberoffiziere die Befugniß des Vorſchlages erhalten.

(Fortſetzung folgt.)

Ausland.

Oeſtreich. (Die öſtreichiſche Armee.) Wer den ſprüchwörtlich geweſenen Geiſt der Bequemlichkeit, das gewiſſe „Immer langſam voran“ der früheren Oeſtreicher noch heute bei Ihnen vermuthen würde, müßte durch eine Betrachtung der gegenwärtig in endloſer Folge ſich drängenden Reformen zu einer ganz anderen Anſicht gelangen. Hatten wir uns nur an das militäriſche Fach, ſo vergeht beinahe keine Woche, in welcher nicht die eine oder die andere Neugeſtaltung in Angriff genommen, durchberathen oder lebensfähig würde.

Ueber den Werth aller dieſer vielfältigen Reformen ein beſtimmtes Urtheil abzugeben, iſt für den Fernerſtehenden ſehr ſchwer; denn die verwickelten Staats- und Armeeverhältniſſe Oeſtreichs verlangen ein ſehr tiefes und langwieriges Studium, um mehr als nur oberflächlich gekannt zu ſein. Uebrigens ſind einſichtsvolle Offiziere und ſogar auch die meiſten unbefangenen Journale Oeſtreichs darüber einig, daß die jetzige Leitung des Kriegsweſens faſt immer einen guten Weg zu treffen, und das Wichtige von dem Nebenſächlichen zu ſcheiden wußte. In der Tages-

Digitized by Google

preſſe, ſowie auch ſonſt an öffentlichen Orten machen ſich aber noch immer mit ſehr lebhafter Schärfe drei abweichende Parteien bemerklich, welche man als Konſervative, als Progreſſiſten und als Radikale bezeichnen könnte. Die erſte Partei, vorherrſchend aus allen Herren beſtehend, ſchüttelt zu allen Neuerungen bedenklich das Haupt, läßt aber in der öffentlichen Diskuſſion, welche oder ihr prinzipiell verachtet wird, nur ſelten etwas von ſich hören; die Radikalen, anſcheinend aus verunglückten „Genies“ ſich ergänzend, haben vorzugsweiſe ein politiſches Wochenblatt, das in maßloſer Sprache viel Größeres leiſtet als in der Aufſtellung eines Programmes, zu ihrem Leiborgane gemacht; die Progreſſiſten endlich halten in der deutſch-ungariſchen Wehrzeitung „Kamerad“, ihr Hauptquartier, und ſpiegeln daſelbſt ziemlich getreu die Intentionen des Kriegsminiſteriums ab, was aber das genannte Blatt nicht hindert, zeitweiſe auch Oppoſition zu machen und in einzelnen Fragen ein entſchiedenes Durchgreifen zu verlangen.

Die progreſſiſtiſchen Autoren haben einen ſehr ſchwierigen Stand; die Radikalen werfen ihnen Zopf und Halbheit, die Konſervativen dagegen Tendenzen des Umſturzes vor.

Dieſes heftige Auseinanderplatzen der Anſichten iſt eben nur in Oeſtreich möglich, wo die öffentliche Diskuſſion, auch in Bezug auf die militäriſchen Tagesfragen, eine in anderen Ländern unbekannte Wichtigkeit erlangt hat.

Ueberhaupt herrſcht hier in allen Fächern eine lebhaftere Reibung der Meinungen, als man anderswo zu ſehen gewohnt iſt. Man könnte dieſe Erſcheinung als ein Symptom der wiedererwachenden Lebenskraft bezeichnen. Staat und Armee haben lange geſchlafen; nach ihrem Erwachen regen ſich alle Muskeln und verlangen nach Thätigkeit.

Politiſche Spaltungen in der Armee ſind, was den fremden Beobachter am meiſten in Staunen ſetzt, dermalen gar nicht zu bemerken. Vor ein paar Jahren ſollen, wie erfahrene Beobachter verſichern, die Zwiſtigkeiten der Nationalitäten auch im Heere nicht ohne Nachwirkung geweſen ſein, während hingegen gegenwärtig die vollendete Einheit der Armee wieder ſämmtliche Geiſter zu beherrſchen ſcheint.

Von Intelligenz wird hier unendlich viel geſprochen, es ſcheint aber nicht, daß es damit ſehr raſch vorwärts gehen wolle. Einzelne Männer ſind in der Pflege der militäriſchen Theorie mit Geiſt und Kraft thätig; die Menge verhält ſich aber ihnen gegenüber ziemlich theilnahmlos. Von Buchhändlern hört man ſagen, daß tiefer angelegte Originalwerke hier nur dann auf einigen Abſatz rechnen können, wenn ſie aus dem Auslande ſtammen; die meiſten einheimiſchen Schriftſteller begnügen ſich damit, mit Benützung von fremden, vorzüglich von preußiſchen Originalwerken Kompendien zuſammenzuſtellen, die ihren Stoff mitunter recht gut durchführen, praktiſch nicht ohne Werth ſind, dabei aber weder ſelbſt Proben eines tiefer forſchenden Geiſtes ſind, noch auch einen ſolchen bei ihren Leſern beanſpruchen.

Selbſt der hieſige militärwiſſenſchaftliche Verein, deſſen Beſtrebungen ſonſt vielfach gerühmt werden, ſoll in der Haltung des Publikums Beweiſe dafür geben, daß das Suchen der großen Menge nach Intelligenz hier im Allgemeinen noch oberflächlich iſt. Während nämlich ſyſtemloſe Moſaikarbeiten, wenn ſie nur gut vorgetragen ſind, bei der Menge ſehr beifällig aufgenommen werden, wagen ſich, wie man uns verſichert, die bedeutendſten Denker der Armee mit ihren originalen Anſichten daſelbſt nicht leicht hervor, weil ſie zu deren Begründung ein tiefes Eingehen in techniſche und taktiſche Prinzipien benöthigen würden, hierbei oder bei der Mehrzahl der Zuhörer weder auf Aufmerkſamkeit noch auf Verſtändniß rechnen könnten.

Dieſe Unluſt zu tieferer Beurtheilung einer Frage äußert ſich unter anderem in der Auffaſſung über die neueſte Wendung der Taktik. Sie werden es kaum glauben, daß Arkolay, deſſen Behandlung der artilleriſtiſchen Frage von den „Militäriſchen Blättern“ mit Recht ſo ſcharf gerügt wurde, hier der Apoſtel der Menge iſt. Die Artillerie, welche man ſonſt mit gutem Grunde für die intellektuelle Elite der öſtreichiſchen Armee zu halten pflegte, wird von Vielen jetzt von der Seite her angeſehen, als ob ſie an den Niederlagen von 1866 durch ihre geringe Wirkſamkeit den hervorragendſten Antheil gehabt hätte. Es iſt begreiflich, daß eine ſolche Ableitung des allgemeinen Unwillens einzelnen Kreiſen der Armee um ſo erwünſchter iſt, je unerwarteter ſie kam. Merkwürdiger Weiſe verhält ſich die Artillerie dieſem Treiben gegenüber ſehr paſſiv. Die ganze Armee ſcheint über die Fragen der heutigen Taktik ſich in zwei Parteien zu theilen; auf der Seite von Gatti, deſſen neues taktiſches Syſtem ſich vorzugsweiſe auf die Zergliederung der Waffenwirkung baſirt, ſteht ſo ziemlich die ganze Artillerie und ſonſt noch ein kleiner Theil der jüngeren Generation; für Arkolay iſt dagegen die große Menge und allem Anſcheine nach auch die Majorität des Generalſtabes. Man wird hier bald von Arkoliſten und Galliſten ſprechen, wie man einſt von Ghibellinen und Welfen hörte.

Die Lebhaftigkeit der Diskuſſion über militärwiſſenſchaftliche Gegenſtände, beſonders aber über Organiſationsfragen verirrt ſich ſelbſt in die politiſchen Blätter. Kaum hat über irgend eine vom Kriegsminiſter beabſichtigte Reform ein kleiner Lichtſtrahl ſich in die Oeffentlichkeit geſchlichen, ſo ſind ſchon Dutzende von Federn über ihn her: gewöhnlich wird er von zwei Seiten her zugleich angegriffen, während die Freunde des gemäßigten, aber entſchiedenen Fortſchrittes ihn eifrig in Schutz nehmen.

Als eigentliches Hauptgebäude für die Reorganiſation der Armee ſoll, wie man glaubt, noch im Laufe dieſes Monats das Organiſationsſtatut, welches alle Theile des Heeres in die vollſte Einheit bindet, in das Leben treten. Ueber die Geſtaltung dieſes Statutes herrſcht ausnahmsweiſe im großen Publikum noch tiefes Schweigen. Deſto lebhafter ſind dagegen die Diskuſſionen über die Reorganiſation des Saniſtätsweſens, der Verwaltung, der Gebührenreglements, des Gerichtsweſens, — lauter Gegenſtände, welche ihrem Abſchluſſe nahe ſtehen ſollen.

Ueber die Gewehrfrage glaube ich zuverläſſige Aufſchlüſſe geben zu können. Von Wänzelgewehren, umgeſtalteten Vorderladern, ſoll bedeutend mehr als eine halbe Million theils an die Truppen ausgegeben, theils in den Magazinen deponirt ſein. Dagegen ſollen von den neu angefertigten Gewehren des Werndl-Syſtems ſtatt ungefähr 60,000, die kontraktlich bis heutigen Tages abgeliefert zu werden hatten, kaum einige hundert fertig ſein. Dieſe letzteren Gewehre werden in den hieſigen Fachblätteen ſehr gerühmt; von den Wänzelgewehren hören wir, daß dieſelben nach ihrer Ablieferung an die Truppen in den erſten Wochen immer bedeutende Nachbeſſerungen benöthigen; nach kurzer Zeit ſoll aber allſeitig volle Zufriedenheit über dieſelben geäußert werden.

Seit dem vorigen Jahre iſt vorzugsweiſe das Uebungslager bei Bruck, in welchem jährlich ungefähr ſechs Truppendiviſionen abwechſelnd verſammelt werden, zur Ausbildung der Armee in größeren Manövern beſtimmt; außerdem finden Konzentrirungen in den verſchiedenen Generalaten ſtatt. Feldmarſchall Erzherzog Albrecht iſt während des Sommers und Herbſtes faſt ununterbrochen auf der Reiſe, um die Leitung und das Syſtem dieſer Uebungen an den verſchiedenſten Orten zu überwachen und einen übereinſtimmenden Sinn hineinzubringen. Man kann nicht läugnen, daß dieſe Sorgfalt von einem guten Erfolge gekrönt iſt. Im Unterſchiede zu Frankreich, deſſen größere Manöver mir bei genauerer Betrachtung noch immer zu ſtark an der Vorliebe für Maſſen zu kranken ſcheinen und überhaupt nach der alten Schule ſchmecken, hält man ſich in Oeſtreich entſchieden an die preußiſchen Vorbilder. Bewegungen in kleinen Körpern und Selbſtſtändigkeit derſelben, Einniſten und ſorgſame Deckung im Terrain, allmäliges Vorgehen mehr in einzelnen Richtungen als mit ganzen Linien, Pflege des Feuergefechtes und Vortheile für Umgehungen ſind hier an der Tagesordnung. Daß man hierbei nicht immer noch das Richtige trifft und bald zu viel, bald zu wenig thut, iſt wohl erklärlich; denn noch vor drei Jahren beſtand faſt jede Feſtübung nur aus wiederholtem Hurrahgeſchrei; die dazwiſchen liegenden Bewegungen verfolgten ohne Rückſicht den Grundſatz der kürzeſten Linie und der kürzeſten Zeit. Man mußte alſo hier ganz das frühere Syſtem vergeſſen und neu zu lernen anfangen.

Ueberhaupt muß man ſagen, daß die preußiſche Armee hier ſowohl in Offizierskreiſen als auch in den öffentlichen Blättern als Muſter angeführt zu werden pflegt. Auch auf die franzöſiſche Armee hält man ſehr große Stücke, ſcheint es aber nicht zu ignoriren, daß dieſelbe ſowohl bezüglich der Infanteriebewaffnung, als auch im Fache der Wehrverfaſſung und des taktiſchen Syſtems in den letzten zwei Jahren nicht immer gerade das Beſte getroffen hat. (Milit. Blätter.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 11.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Entwurf eines neuen Systemes von Hohltraversen zum Schutze der Infanterie — L. Siegrist, Leben des Lederrechl vom Knepf. — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Bundesstadt: Preise für Distanzenmesser. — Aargau: Stand der Bewaffnung. — Waadt: Bekleidungswesen. — Ausland: Vetterli's Hinterlader. — Oestreich: 8Pfünder einziges Feldgeschütz. — Bewaffnung der östr. Reiterei. — Preis: Lehrkanzeln für militärische Wissenschaften. — Frankreich: Schießprämien. — Italien: Stand der Bewaffnung. — England: Mewrieff's Lafette. — Tod des F.-M. Gough.

Entwurf eines neuen Systemes von Hohltraversen zum Schutze der Infanterie.

Die gezogenen Geschütze, welche nun eine Feldbefestigung mit Hohlgeschossen in Masse bewerfen und die Infanteriebesatzung vernichten werden, bevor nur dieselbe im Stande sein wird, zur Vertheidigung des Werkes ihr Feuer abgeben zu können, machen für letztere umfassendere Schutzmittel, als die bisherigen, nothwendig.

Da die gezogenen Geschütze ihre Geschosse unter einem Einfallswinkel von 8°,28′ auf 2000 Schritte Distanz werfen können, so defilirt eine Brustwehr von 10 Fuß Höhe des Innern eines Werkes jetzt nur mehr auf 23 Fuß hinter dem innern Brustwehrkamm (der Feuerlinie). Diese Brustwehrhöhe von 10 Fuß wird daher von nun an wohl als das Minimum für die Ebene angenommen werden müssen.

Dem Zwecke zu entsprechen: „Die Infanterie-Besatzung einer Feldbefestigung, sowohl gegen den direkten Schuß, als auch gegen die Splitter der Hohlgeschosse zu decken, bis zu dem Augenblicke, wo sie an die Brustwehr zu treten hat", welchen man möglichst zu erfüllen sich bestreben soll, genügt dieses erhöhte Profil jedoch noch nicht. Nur gedeckte Räume werden diese Aufgabe vollkommen lösen, und in dieser Ueberzeugung entwarf der Unterzeichnete sogenannte „gedeckte Doppeltraversen", in welchen sich alle bei der Geschützbedienung nicht verwendete Besatzung während des Geschützkampfes zu halten hat.

Diese Doppeltraversen werden gebildet durch zwei aus gefüllten Schanzkörben, parallel mit der Brustwehr gebildeten Volltraversen, deren Länge den Ausmaßen jeden Werkes sich anpassen kann, da sie nur durch die Zahl der verwendeten Schanzkörbe bedingt ist. Der innere Abstand dieser Volltraversen wurde auf 11 Fuß gestellt, damit der um 3 Fuß versenkte innere Raum noch 8 Fuß Breite als Lagerraum gewähre. Will man von diesem Vortheile absehen, so kann man diesen Abstand auf 9 Fuß reduziren. Dieser durch die Volltraversen gebildete innere Raum wird mit 1 Fuß dicken aneinanderstoßenden Balken gedeckt, welche durch Erde und Faschinen 3 Fuß hoch geschützt werden. Damit aber dieses Profil hinreichenden Schutz gegen die direkten Schüsse gewähre, müssen bei seiner Anwendung folgende Regeln beobachtet werden:

1) Die Doppeltraversen dürfen von der Brustwehr nicht weiter zurückgezogen werden, als die Grenze des auf 7 Fuß Höhe defilirten inneren Defilirungsraumes.

2) Ihre Erdanschüttung darf die Höhe des vorderen Brustwehrkammes nicht überragen, und die Schanzkörbe müssen 5 Fuß unter demselben gehalten werden.

3) Ihre dem direkten Schusse ausgesetzte Seite muß aus einer durch drei Reihen hergestellter Volltraverse gebildet werden.

Aus nach diesen Grundsätzen ausgeführtem Plane ist nun ersichtlich, daß auch bei dem gefährlichsten Schusse das Innere dieser gedeckten Doppeltraversen noch durch (8′+5½′) 13½ Fuß, und die Deckbalken derselben auch im mindest günstigen Falle noch durch (5′+3½′) 8½ Fuß Erdanschüttung und Faschinen gedeckt sind, was daher vollkommene Sicherheit gewährt. Dieß die gedeckten Doppeltraversen in ihrer einfachsten Form als Deckmittel.

Um dieselben aber auch für die aktive Vertheidigung benützen zu können, wird, sobald die Zeit es gestattet, ihre Erdanschüttung brustwehrartig bis auf 10 Fuß Höhe gebracht und an ihrer inneren Seite ein Auftritt errichtet, welcher von der Reserve zu besetzen ist, in dem Augenblicke, wo die an der Brustwehr aufgestellte Besatzung die Ersteigung der Brustwehr nicht mehr zu hindern vermöchte. Aus dieser gedeckten Stellung wird sie den auf der Brustwehr

erſcheinenden Feind mit ihrem unerwarteten Feuer empfangen und der übrigen Beſatzung Zeit geben, die durch die Doppeltraverſen gebildeten 8 Fuß breiten Zwiſchenräume zu verrammeln und dieſelben zu einer inneren Vertheidigungslinie umzuwandeln.

Die Vortheile dieſer vorgeſchlagenen gedeckten Doppeltraverſen ſind klar:

Sie gewähren der Infanterie-Beſatzung vollſtändigen Schutz während des Geſchützkampfes und einen gedeckten Lagerraum.

Sie bieten der Reſerve eine gedeckte Stellung auch nach Erſteigung der Bruſtwehr, und der Beſatzung überhaupt eine zweite Vertheidigungslinie im Augenblicke, wo ſie ohne dieſelbe dem Feinde ſchutzlos Preis gegeben wären.

Ihre Erbauung verſäumt in keiner Weiſe die ſchnelle Errichtung der Bruſtwehr, da ſie von derſelben unabhängig ſind. Das nothwendige Material zu ihrer Herſtellung iſt überall zu finden, und benöthigt weder längere Vorbereitung noch Zuführung von Weitem her.

Endlich wird durch die Herſtellung der zweiten Vertheidigungslinie, für welche die Erde im Innern des Werkes genommen wird, ein neuer Defilirungsraum von 21 Fuß hinter dem Fuße des innern Auftrittes geſchaffen. Damit aber auch der Raum hinter den Zwiſchenräumen defilirt ſei, kann man dieſelbe nach dem Projekte überdecken, wodurch die Defilirung hinter denſelben ſich bis auf 17½ Fuß hinter dem innern Auftritt erſtreckt.

R. A. von Muralt,
gew. Major im eidg. Genieſtab.

Leben, Wirken und Ende weiland Seiner Exellenz des Oberfürſtlich Winkelkramſchen Generals der Infanterie Freiherrn Leberecht vom Knopf Aus dem Nachlaſſe eines Offiziers herausgegeben durch Dr. med. Ludwig Siegriſt. Darmſtadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1869. 8°. IV und 172 S. Preis 25 Sgr.

Der Herr Verfaſſer der vorliegenden geiſtreichen Schrift iſt ein in Amerika verſtorbener Offizier, der den letzten deutſchen Krieg mitgemacht und die Erfahrungen geſammelt hat, wie ſie in dem ſüddeutſchen Bundesheere ſich ſammeln ließen; derſelbe hat es ſich zur Aufgabe gemacht, in Geſtalt eines Romans uns ein Bild des militäriſchen Zopfthums, welches in Deutſchland in den letzten Jahrzehnten in Blüthe ſtand, zu geben.

Der Herausgeber der Schrift, in Amerika angeſeſſener Doktor Siegriſt, gibt uns einige Nachricht von dem Verfaſſer und ſagt:

Nur ſehr wenige Offiziere hat dieſer letzte europäiſche Sturm herübergejagt. Die Legion der Unfähigen, deren man ſich in Ihren kleinen Staaten nach dem Kriege entledigen mußte, ſitzt in fetten Penſionen und würde ohnehin nicht geneigt ſein, zur See zu gehen, oder zu arbeiten, oder gar engliſch zu lernen; für die jungen Offiziere aber muß ja jetzt endlich ein brillantes Avancement beginnen. Nur Einzelne von dieſen jungen Herren trieb ein ſeltſames Schickſal herüber, und Einer von den Wenigen war eben mein Autor.

Er war ein hübſcher braver Junge, zart, ſchlank, brünett, mit tiefen, dunkeln Augen; ein Träumer und Phantaſt, aber kein Tagedieb, ſondern fix und flink mit Hand und Mund, und zu ſtolz, um ein Bettler oder Gauner zu werden. Ich denke, er muß ein netter und tüchtiger Offizier geweſen ſein, wenn auch wohl ein etwas leichtſinniger Menſch.

Ich fand ihn in großem Elend, ſchwer krank; aber er ruderte noch wacker gegen den Strom, in dem er ertrinken ſollte. Es war ſein letzter Wunſch, daß ich ſeinen Roman, den er geſchrieben, aber nicht den Roman, den er gelebt, veröffentlichen möge. Was er ſelber von ſeinem Schickſal mittheilen wollte, findet ſich im zweiunddreißigſten Kapitel, wo er ſich unter dem Pſeudonym des Lieutenants Richard von Unruh einführt, ſowie in dem Epilog, wo eben dieſer Offizier als der „Underufene“ auftritt.

Gewiſſe Grundſätze der Gegenſeitigkeit, die ich bei einem Theil meiner Patienten mitunter durchführen kann, haben es mir möglich gemacht, den Lieutenant R. v. U. in anſtändiger Privatpflege und freundlicher Umgebung ſterben zu laſſen.

In der letzten Nacht vor ſeinem Tode übergab er mir das Manuſkript. Es ſcheint mir darauf begründet zu ſein, daß er vor dem letzten Kriege bei dem Generalſtab ſeiner kleinen Armee mit einer hiſtoriſchen Arbeit beſchäftigt wurde, und zwar als Sekretär einer ganzen Kommiſſion jener merkwürdigen Pedanten und Bureaukraten, von welchen ſo manches Exemplar in der gemüthlichen Stallfütterung der kleinen Friedensheere aufgezogen und bis zum Kriege als kriegstauglich betrachtet wurde.

R. v. U. gerieth erſt dann auf den Einfall, ſeinen Roman zu ſchreiben, als ihm die Fortſchritte ſeines tödtlichen Leidens jede andere Arbeit als die mit der Feder unmöglich machten. Es war und bleibt mir eine pſychologiſch intereſſante Erſcheinung, daß es gerade ein humoriſtiſcher Roman iſt, den er in der jammervollſten Umgebung, in Hunger und Kummer niederſchrieb. Aber ich denke, es war ihm eine Erleichterung und ein Herzensbedürfniß; er mußte ſeinen lang komprimirten europäiſchen Aerger von ſich geben, und für ſeine ſittliche Entrüſtung einen Ausdruck finden; er wollte nichts davon dort hinübertragen, wo unendlicher Friede iſt.

Es ſchien, als wenn er nicht ſterben könne, ehe das Manuſkript fertig war; wenn ich kein Arzt wäre, würde ich behaupten, er ſei noch 8 Tage über die Möglichkeit hinaus am Leben geblieben, um auch noch den oben erwähnten Epilog fertig zu machen, und die Vignette dazu zu zeichnen (welche mir einiges Künſtlertalent zu verrathen ſcheint). Aber ich habe ihn ſecirt, und weiß daher, daß Alles ſeinen normalen Verlauf nahm.

Da er kaum 25 Jahre alt war und noch keine literariſchen Erfahrungen hinter ſich hatte, kann ich es nicht ſonderbar finden, daß er bis zuletzt an dem Glauben feſthielt, man werde ſein Manuſkript in Deutſchland gerne verlegen, drucken und leſen! Er

übergab es mir mit der Miene eines reichen Mannes, der ein werthvolles Vermächtniß stiftet. Von diesem Selbstgefühl zeugt auch die Episode mit dem imaginären Verleger.

Als er begraben war, habe ich eine ganze Nacht damit hingebracht, es zu lesen, und bin noch jetzt verwundert über die Menge von sonderbaren Einfällen, die der junge Autor in seinen dreiunddreißig Kapiteln zusammengeleimt hat.

Aber es scheint mir ein treuer Patriotismus daeinnen zu sein, und auch einige kritische Methode, was bei einem Lieutenant dieses Alters auffällt.

Doch ich weiß, daß er einem Kreise von strebsamen Offizieren angehörte, in welchem die jüngeren Kameraden Gelegenheit fanden, sich die Erfahrungen und Ansichten gereifterer Männer anzueignen. Unter der Figur des „Hauptmanns Streblich genannt Vergeblich" scheint die leitende Persönlichkeit jenes Kreises geschildert zu sein.

Wenn man die heutigen Reste des Reichs- und Bundes-Kriegswesens von hier aus betrachtet, so scheint es schon fast zu spät, die Ueberstände der partikularistischen Kriegsherrlichkeiten literarisch zu bekämpfen. Denn die Geschichte räumt ja gar rasch damit auf.

Durch die neuesten Ereignisse sind die kleinen Militär-Zöpfe doch nicht kurzweg vertilgt, sondern in mancher Hinsicht nur zusammengeflochten worden mit einem größeren Zopf, der der guten Germania immer noch schwer und theuer genug im Nacken hängt, wenn er auch schon bequemer und stattlicher ist, als alle die kleinen störrigen Rattenschwänze. An dem deutschen und europäischen Ur- und Gesammtzopf des zünftigen Heerwesens mag noch manche satyrische Schrere ihre Schneiden vergeblich abstumpfen, so lange das Geld sich noch irgendwo borgen läßt."

Obwohl Dr. Siegrist den Kranken an dem Buche arbeiten sah, düfte doch der Grundstoff wirklich aus den Händen einer offiziellen Redaktionskommission hervorgegangen sein. Der Lieutenant von Unruh scheint nur das Geschäft des einzigen unwürdigen Mitgliedes der Kommission, des Lieutenants von Streckebein, fortgesetzt und so das offizielle Werk inoffiziell und etwas wider das Offizium entstellt zu haben.

Die Geschichte Knopfs beginnt mit dem Tage seiner Geburt des Helden, dem 1. Dezember 1799, Vormittags 11 Uhr 5 Minuten, und endigt mit seinem Tod am 16. Oktober 1866.

Knopf ist das einzige Kind des fürstlichen Feldwebels und Regimentsschneiders Adam Knopf und seiner Ehegattin Christine, geborene Schnadelfeger, welche als wirkliche fürstliche Leib-Regiments-Waschfrau mit dem Rang eines Vize-Korporals bei demselben Regimente stand.

Nach einer mehr als 20 Jahre kinderlosen Ehe wird Knopf auf allerhöchsten Befehl erzeugt. Er ist ein musterhafter Knabe, der schon jung an dem Soldaten spielen Gefallen fand. Im Jahr 1813 verlor Knopf seinen Vater; derselbe starb in Folge eines Paroledefehls, der das Abschneiden der Zöpfe befahl. Im Feldzug 1815 verrichtete Knopf seine erste Waffenthat. In der nach 1815 eintretenden Friedenszeit war Leberecht in seinem militärischen Element. Nach dem Rath seiner Mutter mied er Weiber, Wein und Spiel. Er war das Muster eines guten Offiziers, und verwendete besondere Sorgfalt auf seine Kleidung. Jedes Kleidungsstück war nach Art und Güte genau immatrikulirt, und er behandelte die höchsten Nummern selbst mit größter Andacht unter Anwendung der passendsten Bürsten, die für ihn Gegenstand eines eigenen militärwissenschaftlichen Studiums waren.

In dem Wirthshaus zum goldenen Ladstock, wo Knopf mit seinem Freunde Greifenklapp sitzt, wird er zu einem Duell gegen Willen veranlaßt, welches aber in der letzten Stunde noch glücklich verhindert wird.

Als Oberlieutenant verliebt sich Knopf auf der Wache in eine Dame, heirathet aber eine andere; diese ist Adele Schönbein, eine einfache, aber höhern Beziehungen nicht fremde Registratorstochter. Er wird in Folge dessen Hauptmann und erblicher Freiherr. Seine Ehe war kinderlos, aber Knopf wurde Pflegevater des erst 3 Jahre alten Barons Reinhold von Winkelkram, für welchen sich der Prinz Reinhard speziell interessirte. Der Junge war der erste seines jetzt schon sehr verbreiteten Geschlechts.

Das 21te Kapitel behandelt die unabsehbare ordinäre militärische Registratur Winkelkrams; das 22te von dem Lieutenant Zeisig, der wegen seinen vorschriftswidrigen Dichtungen beinahe beständig im Hundethurm drummen muß. Das 23te Kapitel handelt von Gewohnheitsferen und Ordnungsfimpeln, und es erscheinen da noch verschiedene andere in stehenden Aemeen reichlich vertretene Typen.

In dem 24ten Kapitel lernen wir Knopf als plastischen Künstler kennen. Bald nachdem Knopf sich in diesem Gebiete ausgezeichnet hatte, wurde er zum Bataillonskommandanten ernannt.

In dem 26ten Kapitel erscheint Knopf als Dichter und Reiter.

Hier möge eines der Knopfischen Gedichte seinen Platz finden; dasselbe ist aus der 1859 verfaßten poetischen Anleitung zum abschreckenden Bajonettanfprung gegen Zouaven, Turkos und andere an der Spitze der Civilisation voranheulende Kulturfranzosen:

Naht mit Geheul ein wildes Korps,
Spring' ich auf „Eins!" gewandt empor,
Verharre dann mit Hurrah-Schrei
In dieser Stellung bis auf „Zwei!"
Dann stürz' ich auf den Turko ein
Und fahre fort Hurrah! zu schrei'n.
Und wenn er dann sich nicht verliert,
So wart' ich, was befohlen wird?

Große Anstrengung kostete es, den 48jährigen Knopf das Reiten zu lehren, und große Auslagen verursachten ihm verschiedene mißlungene Pferdeankäufe. Wir wollen hier nicht weiter ausführen, welche Widerwärtigkeiten Knopf betrafen, bis er zu dem seinen Anforderungen entsprechenden braunen Wallachen Rikanor kam.

Das 27te Kapitel handelt von Hauptmann Streblich genannt Vergeblich, welcher, wie der Herr Hofrath Pips bemerkt, das veraeinende Prinzip war. Derselbe wird uns von der Kommissioa als ein Mann, der seinen Vorgesetzten nur Sorge und Kummer gemacht hat, geschildert, indem er die normale Entwicklung des winkelkramischen Dienstes zu verwirren bestrebt war. Doch derselbe kommt gegen Knopf nicht auf, und gebt an seiner eigenen Verwerflichkeit zu Grunde.

Was dem ächten Soldatengeiste zuwider ist, das wollte er einführen: mit Springen, Laufen, Fechten, Turnen, Schwimmen, Reiten und besonders auch mit scharfem Schießen (welches doch nur mit theuren Patronen ordentlich ausgeführt werden kann) gedachte er alles im Kriege zu erreichen. Das gründliche Marschiren, Chargiren, Trittchangiren, auf der Stelle rühren, Inspiziren, Revidiren, Defiliren betrieb er wohl auch — aber nur weil er mußte. Von einer tieferen Durchbildung des Schrittes, wodurch sozusagen dem Rekruten seine rohen Geh-Beine ganz abgenommen und durch ein paar neue militärische Marschirbeine ersetzt werden müssen, hatte er niemals einen wissenschaftlichen Begriff. Was der ächte Soldatengeist liebt, das wollte er abschaffen: nämlich die Kravatten und Halskrägen, die schönen großen Tornister (mit den darin befindlichen 32 Putzgeräthschaften) und die netten engen Ordonnanzfräcke; die Infanteriesäbel und die Schilderhäuser, ja die Kasernen und den Garnisonsdienst überhaupt. Nach seiner Meinung hätte das oberfürstliche Kriegsheer sich in eine sogenannte nationale Kriegsschule verwandeln sollen, um während des ganzen Sommers wie eine Zigeunerbande im Freien zu leben und in einem Uebungslager fast nichts als Gefechtsübungen zu betreiben.

Es wird dann noch bemerkt, wie Streblich in den letzten Jahren sogar von dem Milizsystem phantasirt habe — doch dieser wüste Schwarmgeist — fiel 1866 im Kampf gegen die Preußen, als er sich von den heilsamen Grundsätzen winkelkramischer Taktik entfernte.

In dem 28ten Kapitel wird uns mitgetheilt, daß das Redaktionskomite nach ergangener Abstimmung sich veranlaßt sehe, zu erklären, daß das sogenannte Jahr 1848 zu Winkelkram auch erlebt worden sei.

Die Gründe, welche diesen Schluß herbeigeführt, werden dann angegeben. Es wird auch erzählt, wie die Aereitsetzung des Feldwebels Lackenreißer zu einem Volksauflaufe Anlaß gab, der aber durch Knopfs kluges Nachgeben keine üblen Folgen hatte.

In dem 29ten Kapitel wird uns ausführlich über die größte Heldenthat Knopfs Bericht erstattet. Eine Insurgentenbande von 2 Kompagnien badischer Krakusen oder Sensenmeiner, nebst 7 Doppelflinten suchten sich der Festung Ridlingen zu bemächtigen, und schritten, da der beabsichtigte Ueberfall, durch einigen Aufenthalt bei dem Wirthshaus beim Frosch, nicht gelang, zur Belagerung. Doch bald rückte Knopf mit seinem Bataillon zum Entsatz heran, und Dank seinen trefflichen Dispositionen wurde ein glänzender Sieg erfochten.

Die Folgen des Tages von Riblingen waren unermeßlich. S. G. H. Irenäus II. befahlen sofort, daß der Staatskanzler Graf Gummi von Lederfell nunmehr wieder nach der erprobten Metternichschen Methode, und nicht mehr nach dem neuen System zu regieren habe. Die Sache der Ordnung erhob offen ihr Haupt; die Feinde der Ordnung bebten und knirschten in ohnmächtiger Wuth, und Advokat Scharfschinder behauptete damals, „das bluttriefende Ungeheuer der Reaktion winde sich heulend empor aus dem fauligen Sumpfe des Absolutismus!"

Knopf ward noch in demselben Jahre Oberstlieutenant und Oberst.

(Schluß folgt.)

Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

B. Kommissariatsstab.

Nach dem bisherigen Gesetze wurden für den Kommissariatsstab Aspiranten angenommen, welche nach einem Instruktionskurse zu Offizieren des Stabes ernannt werden. Dieses System hat sich als ein fehlerhaftes erwiesen. Junge Leute, welche noch gar keinen Dienst mit den Truppen gemacht haben und ihre spezielleu Obliegenheiten nur in der Theorie kennen, sind nicht befähigt, sich ihrer wichtigen Aufgabe mit Erfolg zu entledigen. Zudem hat die Erfahrung gelehrt, daß die Kommissariatsaspiranten sich sehr oft aus Leuten rekrutiren, welche aus verschiedenen Gründen den Weg in das Offizierskorps der Truppen nicht finden und sich zum Dienste des Soldaten und Unteroffiziers nicht verstehen wollen. Aus diesem Grunde schreibt der Entwurf vor, daß die Subalternoffiziere des Kommissariatsstabes nur aus der Zahl der Quartiermeister oder der kombattanten Truppenoffiziere ernannt werden dürfen. Diese Auswahl garantirt ohne allen Zweifel einen ganz andern Erfolg als die bisherige Einrichtung und eröffnet den tüchtigen Quartiermeistern ein ihnen gebührendes Avancement, während sie jetzt beinahe ohne Ausnahme bei dem Hauptmannsgrade stehen bleiben.

C. Justizstab.

Der Justizstab enthält in seiner jetzigen Zusammensetzung eine Reihe von Männern, welche als kombattante Offiziere oder in andern Stellungen der Armee viel bessere Dienste leisten könnten, als dieß jetzt der Fall ist. Die jetzigen Dienstleistungen sind sehr selten, weil die Zahl der Offiziere zu groß ist und gerichtliche Fälle nur sehr selten vorkommen. Es wäre daher schon von vornherein eine Verminderung des Personals angezeigt; zudem aber scheint auch eine Aenderung der Organisation geboten. Der Entwurf geht von der Anschauung aus, daß es genügt, wenn neben dem Oberauditor, als Chef des Stabes, so viel ständige Justizoffiziere vorhanden sind, als voraussichtlich Kriegsgerichte gebildet werden. Diese Offiziere sind die Präsidenten der Kriegsgerichte. Sowie nun nach dem bisherigen Verfahren die Richter aus den Truppenoffizieren ernannt werden (§ 227 des Gesetzes über die Strafrechtspflege) und wie ferner die Voruntersuchung durch „irgend einen Offizier" geführt werden kann (§ 305 eod.), so können ebensowohl auch die Funktionen des Auditors einem dazu passenden Offizier übertragen werden, ohne daß es nothwendig wird, hiefür einen besonderen Stab zu bilden, der sehr tüchtige Kräfte absorbirt, ohne zu entsprechenden Diensten Gelegenheit zu bieten. Es ist bekannt, daß sich in jedem größeren schweizer. Truppenkörper Offiziere und Soldaten finden, welche für derartige Geschäfte die nöthige Fachbildung besitzen.

Die vorgeschlagenen Aenderungen werden einer guten Justizverwaltung in der Armee keinen Eintrag thun; in dem vorgeschlagenen Stabe sind die Organe vorhanden, welche im gegebenen Falle ebenso leicht, als bisher die zur Rechtsprechung nöthigen Einleitungen werden treffen können.

D. Gesundheitsstab.

Der bisherige Gesundheitsstab hat folgende Organisation:

An der Spitze des Medizinalwesens steht der Oberfeldarzt mit Oberstengrad; demselben sind zunächst die Divisionsärzte unterstellt, denen die Oberaufsicht und Direktion des gesammten Sanitätswesens ihrer Abtheilung obliegt; unter den Divisionsärzten (welche den Grad eines Oberstlieutenants oder Majors bekleiden) stehen die Hauptlenke des Gesundheitsstabes.

Diese sind einerseits Brigadeärzte, andererseits Ambulanceärzte. Als Brigadeärzte sind sie zur Aufsicht und Leitung des Gesundheitsdienstes bei der Brigade berufen, und es sind daher die sämmtlichen Korpsärzte in Bezug auf die Administration und die sanitätspolizeilichen Verhältnisse ihrem Befehl unterstellt.

Als Ambulanceärzte dagegen sind sie die Dirigenten der Feldspitäler, deren Organisation und medizinische Leitung ihnen obliegt. Die zur ärztlichen Besorgung der Verwundeten und Kranken kommandirten Aerzte stehen unter ihrem Befehle; diese sind die Ambulanceärzte II. und III. Klasse (mit dem Grad eines Oberlieutenants, resp. I. Unterlieutenants), welche ebenfalls zum Gesundheitsstab gehören.

Die Funktionen des Medizinalstabes sind somit verschiedener Natur: Dem Oberfeldarzt, den Divisions- und den Brigadeärzten ist der administrative und der Aufsichtsdienst über die Korps und die Spitäler (Ambulancen) übertragen, während den Subalternoffizieren des Stabes, den Ambulanceärzten I. und II. Klasse unter dem Befehl und der Mitwirkung des Chefs der Ambulance (Ambulancearzt I. Klasse), die ärztliche Besorgung der Kranken zukommt.

Diese Organisation hat zunächst den Uebelstand, daß der eigentliche Spitaldienst, die ärztliche Sorge für die Kranken und Verwundeten, in die Hände der jüngsten Aerzte gelegt wird, während dieser Dienst ohne alle Rücksicht auf Dienstalter und Grad denjenigen anvertraut werden sollte, welche sich am besten dazu eignen. Dieser Zweck läßt sich nur erreichen, wenn den Chefs der Ambulancen, resp. den Divisionsärzten und dem Oberfeldarzt, freie Hand gegeben wird, aus dem sämmtlichen unter ihren Befehlen stehenden medicinischen Personal diejenigen auszuwählen, welche für den betreffenden Posten die tauglichsten sind, und diejenigen zu ersetzen, die ihren Platz nicht ausfüllen. Im Fernern muß die Möglichkeit gegeben sein, je nach dem Wechsel der Bedürfnisse entweder einzelnen Korps oder einzelnen Ambulancen eine größere Anzahl von Aerzten zuzutheilen.

Die jetzige Organisation anerkennt diese Bedürfnisse, indem sie ihnen theilweise gerecht zu werden sucht.

Nach § 16 des Reglements über den Gesundheitsdienst steht den Divisions- und den Brigadeärzten das Recht zu, einzelnen Korps, die keine Aerzte haben, entweder Aerzte anderer Korps oder aber Ambulanceärzte zuzutheilen. Die letztern können (nach § 26, Ziffer 5) auch als Stellvertreter der Korpsärzte und zu Detachirungen ꝛc. kommandirt werden, und sodann besteht für die Divisionsärzte die Befugniß, die Ambulanceärzte beliebig zu versetzen (§ 16 der Instruktion).

Dieser Freiheit der Anordnungen, wie sie durch die Natur der Sache gefordert wird, muß aber auch die Organisation entsprechen, und in diesem Sinne schlägt der Entwurf vor, den Medizinalstab nur aus denjenigen Personen bestehen zu lassen, welchen die Leitung und Aufsicht des Gesundheitsdienstes in den Brigaden, den Divisionen und in der ganzen Armee obliegt, und sämmtliche übrige Medizinaloffiziere auf die Korps zu vertheilen. Im Falle einer Armeeaufstellung verfügen die Stabsärzte (der Brigade oder Division) über die Truppenärzte, indem sie einen Theil derselben bei den Korps belassen, während die andern zum Ambulancedienst kommandirt werden; diese Vertheilung ist keine feste; sie dauert nur so lange, als das Bedürfniß es erheischt, das sich nicht im Voraus bestimmen und ermessen läßt, weßhalb auch die Organisation in dieser Richtung keine bindende, sondern eine freie und bewegliche sein soll.

Nach unserm Vorschlage avanciren die Aerzte bei den Truppen bis zum Grade eines Hauptmanns; die fähigsten und diensteifrigsten Hauptleute, welche mit medizinischem Wissen zugleich Energie und organisatorisches Geschick verbinden, werden zu Majoren im Medizinalstab ernannt; damit ist für das Avancement der Aerzte das gleiche System hergestellt, welches wir für die höhern Truppenoffiziere verlangt haben, und es ist damit der Uebelstand beseitigt, daß junge Offiziere, welche noch keinerlei Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt haben, in den Stab gewählt werden und aus diesem Grunde vor den tüchtigsten Truppenärzten in die höchsten Stellen der Sanitätsadministration gelangen. Die hohe Wichtigkeit des Sanitätsdienstes läßt den Fortbestand solcher Mißverhältnisse nicht mehr zu; der Entwurf bietet jedenfalls eine ungleich größere Sicherheit dafür, tüchtige Brigadeärzte und Ambulancechefs und in Folge dessen auch die fähigsten Divisionsärzte zu erhalten.

Die Zahl der Stabsärzte berechnen wir folgendermaßen: 1 Oberfeldarzt (Oberst), 12 Divisionsärzte (Oberstlieutenants) und 40 Majore als Brigadeärzte und Ambulancechefs. Die Zahl dieser letztern ist durch die Zahl der Ambulancen gegeben, die sich jetzt, mit Inbegriff der zwei Gebirgsambulancen, auf 34 beläuft; aus den Majoren ist noch die Stelle des Stabsarztes (Adjutant des Oberfeldarztes) und des Stabsapothekers zu besetzen.

Die Ambulancekommissäre fahren fort, zum Medizinalstab zu gehören, nur ist die Zahl derselben in dem Maße vermehrt, daß jeder Ambulance ein Kommissär beigegeben werden kann. Auch erscheint es angemessen und billig, diesen Offizieren ein Avancement bis zum Hauptmannsgrade zu eröffnen.

Analog mit der Organisation des Medizinalstabes ist auch das Institut der Frater und der Krankenwärter reformirt. An die Stelle dieser beiden soll in Zukunft der Sanitätssoldat treten, welcher den Dienst des Krankenwärters sowohl als den des Fraters zu versehen hat. Jede Kompagnie hat zwei Sanitätssoldaten, was ungefähr 1,6% des Truppenbestandes entspricht. Der Dienst der Sanitätssoldaten wird entweder bei den Truppen oder in den Ambulancen und Spitälern, je nach der Anordnung des Stabsarztes, geleistet.

Auf diese Weise ist das außer jedem Verband stehende Korps der Krankenwärter beseitigt und sowohl die Organisation, als der Unterricht vereinfacht.

Kantonale Offiziere.

In neuerer Zeit ist vielfach erörtert worden, ob das Institut der Aspiranten ferner gestattet sein soll.

Es ist vor Allem aus die Frage richtig zu stellen; sie heißt einfach so: „Soll ein Wehrpflichtiger den Grad eines Offiziers erlangen können, ohne vorher Soldat oder Unteroffizier gewesen zu sein?“ Es handelt sich also keineswegs darum, den Unterricht, welcher bisher für die künftigen Offiziere ertheilt worden ist, abzuschaffen; derselbe kann in verbesserter Weise fortbestehen, ohne daß jene Frage bejaht wird. Wir nehmen denn auch wirklich keinen Anstand, sie aus folgenden Gründen zu verneinen:

Die Zulassung von Aspiranten geht von der Voraussetzung aus, daß sich Jemand zum Offizier eigne, bevor er irgend welche Beweise dafür geleistet hat. Allfällige Prüfungen geben nur über die Kenntnisse Aufschluß, keineswegs aber über eine Reihe anderer Eigenschaften, die ebenso nothwendig sind, aber nur im wirklichen praktischen Dienst zur Erscheinung kommen. Diesen Dienst hat daher Jeder durchzumachen, welcher der militärische Führer und Befehlshaber seiner Mitbürger werden soll, von denen ein großer Theil schon mehrere Jahre lang seiner Wehrpflicht nachgekommen ist. Wenn es mit Recht als Grundsatz gilt, daß Niemand einen militärischen Grad erwerbe, wenn er nicht den nächst vorhergehenden bekleidet hat, so ist es ein Widerspruch, diese Regel denjenigen gegenüber aufzuheben, welche noch gar keinen Dienst in irgend einer Eigenschaft geleistet haben. Der Tüchtigkeit, welche bei der Ernennung zum Offizier allein maßgebend sein soll, kann es keinen Eintrag thun, wenn der Betreffende vorerst die Stellung eines Soldaten und eines Unteroffiziers bekleidet hat; alle anderen Bildungsmittel kommen, wie bisher dem Aspiranten, so auch dem Unteroffizier zu statten, der erst zum Offizier befördert werden darf, wenn er eine Offiziersschule mit Erfolg durchgemacht hat. Mit diesen in der Natur der Sache liegenden Gründen geht die Erfahrung einig, welche beweist, daß die Kantone, welche das

Digitized by Google

Aspirantensystem nicht kennen, mindestens eben so gute Offiziere haben, als die andern, und die namentlich auch darthut, daß eine Reihe der tüchtigsten Offiziere diesen Grad nicht erlangt haben würden, wenn an der Stelle der freien Wahl unter den fähigsten Unteroffizieren das System der freiwilligen Anmeldung bestanden hätte. Endlich liegt es auf der Hand, daß das Unteroffizierskorps wesentlich dabei verlieren muß, wenn ihm von vornherein intelligente Kräfte entzogen werden.

Beförderung. Es kommen hiebei zwei Punkte zur Sprache; einmal das Vorschlagsrecht der Offiziere und die Bestimmung, daß das Dienstalter auf die Beförderung keinen Einfluß habe. Beide Bestimmungen haben sich praktisch bewährt. Wo das Vorschlagsrecht der Offiziere nicht besteht, muß nothwendig die maßgebende Stimme dem Instruktionskorps oder seinem Chef zukommen, welcher der Natur der Sache nach die bloße technische Fertigkeit höher als den allgemeinen persönlichen Werth anschlagen wird, der an dem Offizierskorps ohne Zweifel einen einsichtigern Richter findet. Abgesehen hievon liegt es in dem Charakter einer republikanischen Militärmee, die Meinung eines Jeden zu hören, dem eine solche zustehen kann, insoweit dadurch die militärischen Interessen nicht beeinträchtigt werden, was in diesem Falle keineswegs zu befürchten ist.

Bei einem solchen Vorschlagsrecht wird es denn auch keinen Anstand finden, bei den Beförderungen das Dienstalter unberücksichtigt zu lassen, weil die Betheiligten sich das Urtheil selbst sprechen. Wohl alle kantonnien Gesetze haben die Bestimmung, daß von einem gewissen Grade an bei den Beförderungen auf das Dienstalter nicht mehr zu sehen sei. Ist dieser Grundsatz richtig, so ist er auch allgemein gültig; die Voraussetzung, daß für die untern Grade alle Offiziere gleichbefähigt seien, ist eine durchaus unzulässige. Das System, welches dafür sorgt, daß die Tüchtigsten rasch vorwärts kommen, ist ohne Zweifel das bessere; es bringt die Offiziere noch in demjenigen Alter in höhere Stellungen, wo sich mit der Fähigkeit die jugendliche Kraft und die Lieie zum Militärwesen verbindet.

Verpflichtung zur Annahme eines Grades. Ohne dieselbe sind die Kantone so wenig als die Eidgenossenschaft mehr im Stande, die sehr zahlreichen Cadres unseres Heeres zu besetzen und, was sehr wesentlich ist, die Auswahl aus Denjenigen zu treffen, welche sich am Besten dafür eignen. Die Aufnahme dieses Grundsatzes sollte um so weniger Bedenken erregen, als er sich in den meisten kantonalen Gesetzgebungen findet. Es ist dadurch nicht bloß die individuelle Weigerung, sondern die traurige Thatsache zu bekämpfen, daß nicht selten die Fortdauer von Anstellungen ꝛc. von der Bedingung abhängig gemacht wird, daß Militärpflichtige die Annahme eines Offiziersgrades ablehnen.

Sobald aber der Staat zur Annahme eines Brevets einen Zwang ausübt, hat er auch die Pflicht, für die Auslagen eine Entschädigung zu leisten, die mit der bisherigen Ausrüstung und der wesentlich vermehrten Dienstzeit verbunden sind.

Die Vorschrift, daß die Aerzte als solche Dienst zu leisten haben, spricht für sich selbst. Die Kriege der neuern Zeit haben den Beweis geleistet, daß der Mangel an sanitarischem Personal überall groß ist, und daß es deßhalb das Bestreben einer jeden Organisation sein muß, die Zahl der für die Korps und namentlich für Ambulancen und Lazarethe nöthigen Aerzte nach Möglichkeit zu vermehren; es geschieht das, wenn nicht bloß die Korps mit der reglementaeischen Zahl versehen, sondern alle übrigen dienstfähigen Aerzte ohne Ausnahme zur Disposition des Gesundheitsstabes gestellt werden. Ueber die Organisation des Letztern ist an einem andern Orte zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Bundesstadt. Dem Major im eidg. Generalstab Hr. Olivier de Gingins La Sarraz von Orbe ist die nachgesuchte Entlassung aus dem Stabe in allen Ehren und unter Verdankung der geleisteten Dienste bewilligt worden.

— Der hohe Bundesrath hat einen Kredit von 800 Fr. für Versuche mit Revolverpistolen für die Kavallerie bewilligt.

— (Preise für Distanzenmesser.) Die hiesige seiner Zeit aufgestellte Kommission hat dem Militärdepartement ihren Bericht über die in Folge Konkurrenzausschreibung eingelangten Modelle von Distanzenmessern eingereicht.

In Folge dieses Berichtes wurden folgende Preise für die besten Instrumente auszuzahlen beschlossen:

Herrn Gaulier in Metz für seinen Telomètre à prismes	1000 Fr.
Herrn Gauthier in Paris	700 Fr.
Herrn Zuberbühler	400 Fr.

Einigen anderen Erfindern, worunter Herr Stabshauptmann Pfenninger, wurde die Anerkennung für das in diesem Fache Geleistete ausgesprochen. Eine Anzahl Telomètres von Gaulier wurden bestellt.

Aargau. (Stand der Bewaffnung.) Sämmtliche groß-kalibrige Gewehre sind umgeändert und befinden sich wieder in den Händen der Zeughausverwaltung. Die letzte Lieferung der klein-kalibrigen Hinterlader wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Die Bewaffnung der aargauischen Infanterie des Auszugs und der Reserve wird sich nun, nach einer Verfügung der Militärdirektion gestalten wie folgt:

Sämmtliche Kompagnien des Auszugs (Jäger und Füsiliere) erhalten das umgeänderte klein-kalibrige Infanteriegewehr, Modell 1863.

Die Jägerkompagnien der 3 Reservebataillone das umgeänderte bisherige Jägergewehr.

Die Füsilierkompagnien der Reserve: die groß-kalibrigen Hinterlader.

Waadt. (Bekleidungswesen.) Das Militärdepartement dieses Kantons hat an die untern Militärbehörden desselben ein Cirkular über die, laut Bundesgesetz und Verordnung des Bundesrathes eingeführten, Abänderungen in der Bekleidung der Truppen erlassen, aus welchem sich ergibt, daß dieses Departement annimmt, die Epauletts seien nur für die Offiziere und Adjutantunteroffiziere abgeschafft. — Demzufolge haben im Kanton Waadt sämmtliche Truppen die Epauletts, jedoch in etwas kleinern Dimensionen als bisher, fortzutragen.

Bei Artillerie, Genie und Kavallerie ist die Aermelweste abgeschafft, dagegen ist der Kaput und Mantel Eigenthum des Mannes. Die Fußtruppen behalten 2 Paar Beinkleider.

Ausland.

Vetterli's Hinterlader.

Ungrische Blätter melden: „Vergangenen Sonntag fand auf Anordnung des ungarischen Ministeriums des Innern auf der Schießstätte der Ofener Schützen-Gesellschaft ein Schießversuch mit den schweizerischen Hinterladungs-Gewehren System Vetterli statt, welcher die Funktion derselben in das glänzendste Licht stellte. Die von der Regierung ernannten Kommissions-Mitglieder, welchen Ministerialrath von Ribary vorstand, geben über diese Waffe nach beendeter Probe folgendes Urtheil: „Das Vetterli-Gewehr verdient in Bezug auf Einfachheit des Verschluß- und Stoßmechanismus, der Handhabung, unfehlbaren Funktion und Leichtigkeit des Zerlegens unter den gegenwärtigen zahlreichen Konstruktionen besonders hervorgehoben zu werden; dasselbe verbindet mit Sicherheit, Solidität und Dauerhaftigkeit sehr beträchtliche Feuergeschwindigkeit, indem aus dem Einlader-Gewehr bis 20 Schuß per Minute abgegeben werden können. Das Repetir-Gewehr desselben Erfinders ist in seiner Leistungsfähigkeit wahrhaft imposant; dasselbe nimmt in seinen Laderaum 10 Stück Patronen auf, welche je nach Geschicklichkeit des Schützen binnen 15—20 Sekunden gegen ein Ziel abgefeuert werden können. Alle die Handhabungen störenden Schärfen und dergleichen sind sorgfältig vermieden und ist sonach das Vetterli-Gewehr, möglichst geringe Zulässigkeit der Störung oder Abnützung bietend, eine wohldurchdachte Kombination, eine praktische Waffe der Neuzeit.“ Das

ungarische Ministerium des Innern gab sofort Auftrag für Lieferung von mehreren hundert Betterli-Einlader-Karabinern zum Zwecke der probeweisen Bewaffnung der „reitenden Sicherheitstruppe". Diese Nachricht ist höchst interessant. Die „reitende Sicherheitstruppe" des ungarischen Ministeriums des Innern sind bekanntlich die Komitats-Panduren. Bei der Gewohnheit der Komitate, die von Pesth kommenden ministeriellen Anordnungen „mit Achtung beiseite zu legen", kann dieß auch mit dem Betterli-Hinterlader geschehen, und es ist dann gar nicht so unmöglich, daß in Ungarn so viele Hinterlader-Systeme in offizielle Verwendung gelangen, als es Komitate gibt; für die Erfinder von Hinterladern eine echt erfreuliche Aussicht. Wir dächten, das ungarische Ministerium des Innern brauchte ebenso wenig auf Entdeckung nach Hinterladern auszugehen, als das ungarische Landesvertheidigungs-Ministerium, beide thun wohl am besten, wenn sie ohne alle Sorge und Kosten das mit Aufwand von sehr viel Kosten vom Kriegsministerium erprobte Gewehr auch für ihre Landwehr und Komitats-Panduren annehmen.

Oestreich. (8Pfünder das einzige Feldgeschütz.) Die östreichische Artillerie beabsichtigt, wie aus Wien geschrieben wird, den 8Pfünder Vorderlader, welcher sich in den Feldzügen in Dänemark und Böhmen so glänzend bewährt hat, und der mit vollständig genügender Beweglichkeit eine glänzende Wirkung verbindet, als einziges Feldgeschütz einzuführen. Hinreichendes Material für die Bewaffnung der Artilleriergimenter soll bereits vorhanden sein.

Als Vorzüge des neuen Geschützsystems wird angeführt: Der 8Pfünder sei bei 6 Pferden Bespannung ebenso beweglich als der 4Pfünder mit 4, und die Bedienung der 4Pfünder kann ohne weitere Ausbildung für die 8Pfünder benützt werden.

Der Korrespondent ist der Ansicht, daß die Sache erst in dem Augenblicke der Mobilisirung entschieden werden dürfte.

Da die gezogenen Geschütze im Gefecht weniger von den Distanzen abhängig, weniger zu manövrieren brauchen, und ihre Thätigkeit länger aus derselben Stellung fortsetzen können, auch die größern Kalibers eine weit größere Feuerwirkung haben als kleinere, so dürfte auch bei uns eine Vermehrung der 8Pfünder umsomehr am Platze sein, als in einem Gebirgsland oft nur wenig Geschütze wegen beengtem Raum angewendet und in Thätigkeit gesetzt werden können, wobei es dann doppelt wichtig ist, daß dieselben eine ausgiebige Feuerwirkung besitzen.

Es wäre zu wünschen, daß bei der beabsichtigten Vermehrung unserer Artillerie diese nur um 8Pfünder-Batterien vermehrt werden möchte.

Oestreich. (Bewaffnung der Reiterei.) General Edelsheim, gegenwärtig Generalinspektor der Kavallerie, bekannt durch seine neue Ausbildungsmethode der Reiterei, und seine verwegenen Reiterangriffe in Italien und Böhmen, verlangt dringend, daß die gesammte östreichische Reiterei, mit Ausnahme der Ulanen, mit Werndls-Hinterlader-Karabinern bewaffnet werde. Der Antrag dieses renommirten Reitergenerals dürfte nicht ohne Folge bleiben und derselbe liefert uns jedenfalls den Beweis, daß selbst einsichtsvolle Reiteroffiziere es für eine absolute Nothwendigkeit erkennen, daß der Reiter der Gegenwart mit einer guten Handfeuerwaffe versehen sein müsse.

Pesth. (Lehrkanzeln für militärische Wissenschaften.) Wie die östreichische Wehrzeitung berichtet, werden an der Pesther Universität Lehrkanzeln für den Vortrag militärischer Wissenschaften errichtet. Es ist eine eigene Kommission zusammengesetzt worden, welche den Auftrag hatte, einen Entwurf für den Studienplan, die Vertheilung der Stunden, die zu errichtenden Professuren u. s. w. auszuarbeiten. Die Mitglieder der Commission waren Sektionsrath Meszaros vom Unterrichtsministerium, der Sektionsrath Gelies vom Landesvertheidigungs-Ministerium, von der Universität Prof. Rekam, dann der Oberstlieutenant Ghyczy und der Hauptmann Kealiz. Die Kommission hat sich ihrer Aufgabe in drei Sitzungen entledigt und den von ihr ausgearbeiteten Entwurf den betreffenden Ministerien zur endgültigen Vereinbarung zugestellt.

Bei uns sind auch in dem Laufe der letzten dreißig Jahre wiederholt von einsichtsvollen Militärs Vorschläge gemacht worden, den Unterricht der Militärwissenschaften an den höhern Lehranstalten einzuführen. Bisher waren dieselben fruchtlos. Wir wollten hier die Nothwendigkeit und den Nutzen nicht wieder neuerdings beleuchten, doch bedauern wir, daß das Ausland uns mit gutem Beispiel vorangehen muß, und daß der Werth militärisch-wissenschaftlicher Ausbildung besser gewürdigt wird als bei uns. Kaum hat man in Ungarn eine milizähnliche Landwehreinrichtung angenommen, so sorgt man auch dafür militärisch gebildete Offiziere nachzuziehen.

Frankreich. (Neue Schießprämien.) Die den besten Schützen der Infanterie zuerkannte Prämie bestand bisher in einer Nadel, welche als Ehrenzeichen auf der Brust getragen wurde. Da das Chassepot-Gewehr einer Nadel nicht bedarf, so ist statt ihrer ein Jagdhorn gewählt worden, welches auf dem linken Arm getragen wird, und das für den Korporal und Soldaten von der Farbe der Truppe (gelb, roth, scharlach), bei der Garde aus Wollitzen, bei der Linie aus Tuch, für den höheren Unteroffizier aber aus Silber oder Gold je nach der Farbe der Knöpfe gefertigt ist. Nur die Zuaven der Garde erhalten einen Halbmond mit Granate darüber, bei Korporal und Soldaten von Wollitzen, bei den Unteroffizieren von Gold.

Italien. (Stand der Bewaffnung mit Hinterladern.) Wie bekannt, hatte der Kriegsminister den nöthigen Betrag, vertheilt auf die Budgets von 1867 und 1868, bewilligt erhalten, um 400,000 Gewehre in Hinterlader umändern lassen zu können. In Folge der vielen und großen Schwierigkeiten, die sich jedoch bei der Umänderungsarbeit ergaben, und die hauptsächlich in der Unzulänglichkeit der inländischen und der Unverläßlichkeit der ausländischen Fabriken ihren Grund hatten, war es bis zu Ende des Jahres 1868 nicht möglich, mehr als 180,000 Gewehre umzuändern. Der bis Ende vorigen Jahres nicht ausgegebene Rest des bewilligten Betrages wurde nun in das Budget für 1869 übertragen, und da es sich jetzt herausstellt, daß nicht 400,000, sondern 525,000 der alten Gewehre zur Umänderung in Hinterlader noch tauglich sind, so hat der Kriegsminister einen weiteren Betrag von 4 Millionen für die Umänderung der weiteren 125,000 Gewehre angesprochen. Der Budget-Ausschuß der Kammer hat nun diesen Betrag genehmigt, und da wohl zu erwarten steht, daß die Kammer dem Antrage des Ausschusses Folge geben wird, so können bis Ende dieses Jahres 500,000 Hinterlader fertig sein.

England. (Die vom Kapitän Moncrieff erfundene neue Lafette) für Positions-Geschütze, welche mit Benützung des Rückstoßes die Kanone zum Laden hinter die Brustwehr hinabsenkt und zum Feuern wieder emporhebt, ist vom Kriegsministerium für die englischen Festungen adoptirt worden. Der Erfinder erhält zunächst eine Summe Geldes, welche die Kosten für seine Modelle und sonstigen Auslagen deckt; sodann einen Gehalt für die Zeit, welche er dem Dienste des Staates bei dieser Erfindung gewidmet hat (ungefähr zwei Jahre); derselbe ist auf 1000 Pfd. St. jährlich normirt und wird so lange fortgehen, als Kapitän Moncrieff mit weiterer Vervollkommnung seines Systems und der Oberaufsicht über die Anfertigung der neuen Lafetten beschäftigt ist. Schließlich erhält er für die Erfindung selbst die Summe von 15,000 Pfd. St., und zwar 10,000 Pfd. St. sofort, den Rest, wenn seine Verbindung mit der Regierung zu Ende ist.

England. (Tod des F.-M. Gough.) Durch den Tod des Feldmarschalls Viscount Gough wird die Erinnerung an ein thatenreiches Leben wieder wach gerufen, welches unter den überlebenden Offizieren der britischen Armee wohl vergeblich seines Gleichen sucht. Viscount Gough, von Goojerat im Pendschab und von der Stadt Limerick; und Baron Gough von Chinkiang in China, und von Maharaipore und Sutlej in Ostindien, war um wenige Monate seinem neunzigsten Jahre nahe, als ihn der Tod abberief. Sohn eines Oberstlieutenants in einem Milizregimente trat Hugh Gough schon mit seinem 13. Jahre in den Militärdienst. Im Jahre 1794 ging er von der Miliz als Fähnrich in die Armee über, und zwei Monate später erhielt er sein Offizierspatent. In militärischen Kreisen hatte der junge Offizier sich bereits durch seine tüchtige Haltung am Kap der

guten Hoffnung und in Westindien ein hohes Ansehen erworben, ehe sein Name im größeren Publikum mit Auszeichnung genannt wurde. 1809 ging er nach Spanien, um sich mit der Armee unter dem Herzog von Wellington zu vereinigen. Als Major hatte er den zeitweiligen Oberbefehl über sein, damals vor Oporto liegendes Regiment, an dessen Spitze er an den Operationen gegen Soult Theil nahm. In der Schlacht Talavera, in welcher er eine schwere Verwundung davontrug, verdiente er sich den Obristlieutenantsrang, und seine Tapferkeit bei der Vertheidigung von Tarifa bewog die Einwohner von Dublin, ihm das Ehrenbürgerrecht nebst einem Ehrensäbel zu verleihen. Nach England zurückgekehrt, genoß er kurze Zeit verhältnißmäßige Ruhe, dann übernahm er das Kommando eines im Süden Irlands stationirten Infanterieregimentes. 1830, im Alter von 50 Jahren, erhielt er den Rang eines Stabsoffiziers, und 1837 wurde er nach Indien geschickt, wo er kaum angelangt war, als er Befehl erhielt, nach China zu gehen und den Oberbefehl über die britischen Truppen zu übernehmen. Nach Beendigung des Krieges durch den Vertrag von Nankin im Jahre 1842 wurde Sir H. Gough zur Baronetswürde erhoben und mit dem Großkreuz des Bathordens belehnt. Beide Häuser des Parlamentes (wie auch die Ostindische Kompagnie) votirten ihm ihren Dank, im Oberhause auf Antrag des Herzogs von Wellington, im Unterhause auf Antrag Lord Stanley's. Im Jahre 1843 erhielt Sir H. Gough das Oberkommando über die Truppen in Indien, und auch hier bewährte er den in Westindien, Spanien und China erworbenen Ruf in dem Feldzuge gegen die Sikhs im Pendschab. Nachdem diese die Waffen gestreckt hatten, wurde Sir Hugh Gough (1846) unter dem Titel Baron Gough in die britische Peerage erhoben. Als der Krieg gegen die Sikhs im Jahre 1848 wieder ausbrach, mußte Lord Gough noch einmal den Säbel ziehen, um den aufständischen Volksstamm in der Schlacht von Geejerat vollends zum Schweigen zu bringen. Bei seiner Rückkehr nach England wurde der Sieger mit Ehrenbezeugungen überhäuft; er erhielt die Würde eines Viscount, beide Häuser votirten ihm abermals ihren Dank, und erkannten ihm wie seinen beiden nächsten Nachfolgern in der Peerage eine Jahrespension von 2000 Pfd. St. zu; ähnlich verfuhr die Ostindische Kompagnie, und die Londoner City verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht. Wenn Lord Gough seit dieser Zeit auch keinen aktiven Dienst mehr sah, vergessen war er darum nicht. 1859 wurde er als Ritter des St. Patrick Ordens installirt; in demselben Jahre als Mitglied des Geheimen Raths eingeschworen; 1861 folgte dann das Großkreuz des Sterns von Indien und 1862 der Feldmarschallsstab. Der Verstorbene vermählte sich im Jahre 1805; als seine Gemahlin vor etwa 5 Jahren starb, hinterließ sie ihm vier Töchter und einen Sohn. Der Letztere, Mr. George Stephens Gough, welcher im Jahre 1816 geboren wurde, folgt seinem Vater als Träger des verdienstvollen Namens.

In der **Schweighauserischen Verlagsbuchhandlung** in **Basel** ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Untersuchungen
über die
Organisation der Heere
von
W. Rüstow, Oberst-Brigadier.
Neue Ausgabe.
8°. geh. Fr. 12.

Dieses vortreffliche Werk des berühmten Militärschriftstellers erhält gerade in diesen Tagen der Militär-Reorganisationen eine erhöhte Bedeutung, indem es den Herren Offizieren ein schätzbares Material zur Beurtheilung des Entwurfs einer neuen Militär-Organisation bietet.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Zweite verbesserte, stark vermehrte Auflage.

Pferd und Reiter
oder
Die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange.
Von Theodor Heinze, Stallmeister.

Theoretische und praktische Erläuterung der Reitkunst nach rationeller, allein auf die Natur des Menschen, sowie des Pferdes gegründeter, rasch und sicher zum Ziele führender Methode. In einem höchst elegant ausgestatteten und mit über 100 Text-Illustrationen, sowie einem Titelbilde verzierten Bande.

Preis in elegantem Umschlag geheftet 9 Fr. 35 Cts. — In engl. Sportband 11 Fr. 35 Cts.

Diese zweite, vielfach verbesserte und stark vermehrte Auflage ist überall da mit Vervollständigungen in Wort und Bild versehen worden, wo solche am Orte zu sein schienen. Davon gibt u. A. der ganz neu eingeschaltete Abschnitt: „Ueber die Musterung der Pferde vor dem Ankaufe", sowie der gleichfalls neu hinzugetretene Theil: „Die Stallkunde" Zeugniß. Beides praktische Vermehrungen, welche zur Vermeidung von Täuschungen, sowie als ein Beitrag zur Beurtheilung und Ueberwachung der Stalldiener von vielen Pferdebesitzern und Reitern sicher willkommen geheißen werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Militärische Novität.

Im Verlage von **Fr. Bartholomäus** in **Erfurt** erschien in neuer Auflage:

Der
Infanterie-Pionir-Dienst
für **Offiziere** und **Unteroffiziere** der **Infanterie.**
Von
von Struensee,
ehemal. Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptmann.
Vierte Auflage.
mit 28 Figurentafeln,
revidirt von
CHEVALIER,
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptmann.
Preis 2 Fr. 70 Cts.

Sämmtliche militärische Zeitschriften haben sich über dieses Werk auf das Vortheilhafteste ausgesprochen, und machte sich binnen Jahresfrist eine neue Auflage davon nothwendig.

Bei Fr. Schultheß in Zürich ist eingetroffen:
B. von Oeynhausen. Gang des Pferdes und Sitz des Reiters. Mit 53 Kupfertafeln. Quer 4°. Fr. 13. 35 Cts.

Bei der Expedition der Schweizerischen Militärzeitung in Basel sind vorräthig einige Exemplare eines Separatabdruckes aus der Militärzeitung:
Gedanken über die Ausbildung der Schweizerischen Kavallerie.
Von einem Reiteroffizier.
Preis: 30 Cts.

Hierzu eine Beilage.

Digitized by Google

Vorbereitung und den Gebrauch aller militärischen Apparate, welche auf Elektrizität beruhen, zur Aufgabe: Als der Telegraph, die unterseeischen Minen, die elektrische Beleuchtung, zu welchen sich in der Folge ohne Zweifel noch die Fabrikation und die An-

I.

Die Telegraphie hat schon mehrfache Anwendung im Kriege gefunden. Ohne in die Geschichte der Vergangenheit der Telegraphie zurückzugehen, so kann dieselbe in das Jahr 1794 zurückgeführt werden,

guten
ehe s
wurde
unter
hatte
liegen
Seul
eine
lieute
Tarif
recht
gekeh
nahm
Insa
er de
dien
nach
Trup
den
zur
orden
Ostir
auf
Antr
das
bewä
Ruf
diese
unter
Als
mußt
ständ
zum
wurd
die
ihren
folge
zu;
City
diese
darn
insta
einge
Indi
mähl
Jahr
Der
1816
dienst

J
in
zu

S. geh. Fr. 12.

Dieses vortreffliche Werk des berühmten Militärschriftstellers erhält gerade in diesen Tagen der Militär-Reorganisationen eine erhöhte Bedeutung, indem es den Herren Offizieren ein schätzbares Material zur Beurtheilung des Entwurfs einer neuen Militär-Organisation bietet.

Schweizerischen Kabanerie.

Von einem Reiteroffizier.

Preis: 30 Cts.

Hierzu eine Beilage.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 12.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Militärtelegraphie. — L. Siegrist, Leben des Leberecht von Knopf. (Schluß.) — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Basel: Vorschläge für eine Winkelriedstiftung. — St. Gallen: Fonds der Winkelriedstiftung. — Bern: Instruktionsplan. — Appenzell: Waffergewehr. — Waadt: Preise bei der Pferde-Ausstellung. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Ausland: Schwedische Urtheile über schweizerisches Militärwesen. — Verschiedenes: Fleischpulver und Fleischbrod.

Militärtelegraphie.

(Auszug aus dem Journal de l'armée belge.)

Drei Elemente tragen dazu bei, die heutige Kriegsführung zu verändern, wenn nicht grundsätzlich doch wenigstens in ihren Einzelnheiten: Die große Tragweite der Waffen, die Eisenbahnen und der Telegraph.

Die Vervollkommnung der Waffen liegt den Studien der Artillerie ob und Jedermann kennt die ungeheuren Fortschritte, welche in den letzten Jahren in diesem Theil der Militär-Wissenschaften gemacht worden sind. Die Anwendung des Telegraphen und der Eisenbahnen für Kriegsoperationen beschäftigt viele Ingenieure. Mehrere europäische Heere besitzen schon jetzt Spezialkorps, welche eingeübt sind, die Linien des Telegraphnetzes für den bürgerlichen Gebrauch, welche sich auf dem Felde der strategischen Operationen vorfinden, zu repariren und bedienen, sowie auch Hülfslinien zu erstellen zu deren Ergänzung.

Auch Belgien hat diese Bahn betreten.

Die gemischte Militärkommission von 1867 schlägt die Errichtung von 3 Spezialkompagnien für das Genie vor.

Die erste dieser Kompagnien, welche mit dem Namen Spezialkompagnie belegt wurde, welche man aber ebensogut Elektrikerkompagnie genannt hätte, kann mit einem Korps, das schon seit mehreren Jahren in Rußland unter dem Namen Galvanische Kompagnie besteht, verglichen werden. Dieselbe hat die Vorbereitung und den Gebrauch aller militärischen Apparate, welche auf Elektrizität beruhen, zur Aufgabe: Als den Telegraph, die unterseeischen Minen, die elektrische Beleuchtung, zu welchen sich in der Folge ohne Zweifel noch die Fabrikation und die Anwendung der Mittel zur Sprengung der Minen, wobei die Elektrizität heutzutage die hauptsächlichste Basis ist, gesellen werden.

Die zweite Kompagnie unter dem Namen Genie-Pontonniers hat die Errichtung von Brücken mit festen Unterlagen, deren Konstruktion hauptsächlich dem Genie obliegt, zur Aufgabe. Die Wiederherstellung von Eisenbahnbrücken wird daher in den Dienst dieser Kompagnie eintreffen, und es ist vorzusehen, daß diese Abtheilung früher oder später ein Korps bilden wird ähnlich der Eisenbahnkompagnien, aus welchem die Preußen in ihrem letzten Feldzuge so vortrefflichen Nutzen gezogen haben.

Die dritte Kompagnie würde eine Arbeiter-Genie-Kompagnie sein, bestimmt, das Belagerungs- und das Genie-Material bereit zu halten, so wie auch die Arbeiten zur Unterhaltung des Platzes von Antwerpen zu besorgen.

Es ist nicht ohne Nutzen, die Gegenwart und die Zukunft dieser neuen Schöpfungen durchzustudiren. Wir werden uns beim ersten Studium mit der Militär-Telegraphie beschäftigen, und werden eine kurze Umschau über die Organisation dieses Dienstes (der Art der Apparate und des Materials, welche schon im Gebrauch sind) geben; ferner erwähnen wir, wie dieser Dienst in andern Ländern angewandt wird. Einige der Apparate davon sind schon durch die Weltausstellung von Paris im Jahre 1867 bekannt geworden; wir wollen auch, indem wir uns die in den letzten Kriegen gemachten Erfahrungen zu Nutzen ziehen, zu unterscheiden suchen, mit welcher Art Apparate wir uns weiter besonders zu beschäftigen haben.

I.

Die Telegraphie hat schon mehrfache Anwendung im Kriege gefunden. Ohne in die Geschichte der Vergangenheit der Telegraphie zurückzugehen, so kann dieselbe in das Jahr 1794 zurückgeführt werden,

durch die Konstruktion einer großen Luft-Linie von Paris nach Lille, welche für den gewöhnlichen Dienst bestimmt, von dem frühern Abbé Chappe eingerichtet wurde. Diese Linie wuede als Hülfsmittel der Militäroperationen verwendet, und der glückliche Erfinder hatte die Genugthuung, dieselbe durch eine Siegesbotschaft nach Paris einweihen zu können, („Reprise de Condé sur le Autrichiens") welche die konstituirende Versammlung beantwortete, „L'armée du Nord a bien mérité de la patrie". Die Erfindung war Ursache, daß Chappe zum Genielieutenant ernannt wurde.

Zur gleichen Zeit führte der Geniehauptmann Coutelle die Anwendung der Luftschifffahrt bei der Armee ein. Während der Schlacht von Fleurus beobachtete er mit Hülfe eines Luftballons, welcher durch ein Seil gehalten wurde, alle Bewegungen des Feindes, welche er dem Generalquartier durch telegraphische Zeichen mit Fahnen zur Kenntniß brachte. Denn der Wohlfahrtsausschuß hatte eine Kommission aus den Herren Monge, Bertholet Foureroy, Guyton-Morveau, Carnot und andern Gelehrten eingesetzt, welche beauftragt war, wissenschaftliche Erfindungen mit den Fortschritten der militärischen Operationen zu verbinden. Diese Kommission hat die Ideen der Telegraphie und Luftschifffahrt kräftig unterstützt.

Alle Mächte beeilten sich, diese wichtigen Erfindungen nachzuahmen und mehrere Systeme von Militär-Telegraphie wurden aufgestellt. Die bemerkenswertheften sind diejenigen des Generalmajor Money, Oberstlieutenant Mac Donald, beides königl. Ingenieure in England, und das des französischen Genieoberst Reveroni in Saint-Cyr. Oberstlieut. Peronet-Thompson schlug sogar für den Telegraphendienst vor, ein Korps zu Pferd und zu Fuß zu errichten.

Unter der bemerkenswertheften Anwendung, welche in diesem Fach zu jener Zeit vorkam, finden wir (im Jahr 1813 zu Glogau) die Signale mit Hülfe von Raketen ausgeführt; ferner die Telegraphenstationen, welche durch die Engländer auf den Linien von Torres-Verdras im Jahre 1809 errichtet wurden, wobei man die Signale nachahmte, wie sie bei der Marine angewandt wurden, sodann die telegraphische Korrespondenz, welche von den Franzosen im Jahre 1830 in Afrika eingeleitet wurde, und welche bestimmt war, die verschiedenen Punkte der Kolonie unter sich in Verbindung zu setzen.

Man könnte noch mehrere Beispiele der Anwendung der Telegraphie im Kriege aufzählen, hingegen ist erst seit der Erfindung der elektrischen Telegraphie diese Art von Korrespondenz in allgemeinen Gebrauch gekommen.

Im Jahre 1843 machte der Major Fallot den Vorschlag zur Anwendung des elekteischen Telegraphen in Belgien. Im Jahre 1849 errichtete der Hauptmann Navez ein elektrisches Telegraphensystem zum speziellen Grbrauch des Polygons von Braeschaet.

Die Ehre aber, die ersten praktischen Versuche mit dieser wichtigen Erfindung bei den Truppen gemacht zu haben, kommt der Schweiz zu; welche dieselbe im Lager von 1854 erprobt hat. Von da an kann man keinen Feldzug aufzählen, in welchem nicht Gebrauch von elektrischen Telegraphen gemacht worden ist. Die Franzosen wie die Engländer haben solche in der Krimm durch Civil-Administratorrn errichten lassen; der englische Major Stockes errichtete dort auch für die türkische Armee das Material für tragbare Telegraphen.

Während dem Feldzuge in Indien hat der tragbare elektrische Telegraph, welcher in der englischen Armee eingeführt worden war, unter der geschickten Leitung des Majors Steward (eines bengalischen Ingenieurs) ungemeine Dienste geleistet.

Während den Feldzügen in China, Marokko und Italien hat man elektrische Telegraphen benützt, um das Generalquartier mit dem Operationskorps in Verbindung zu setzen, und um die Verproviantirung, welche mitunter sehr schwierig war, sicher zu stellen. Der Feldzug in Schleswig hat die Wichtigkeit der elektrischen Feldtelegraphen bewiesen, von den Preußen und Oestreichern, den Engländern nachgeahmt. In den Vereinigten Staaten hat dieser Dienst eine ungeheure Ausdehnnng bekommen nnd unberechenbare Dienste geleistet und sogar manchen Frhler in der Organisation einer improvisirten Armee verbessert.

Während dem Feldzug in Italien im Jahre 1860 konnten zwei Armeekorps von Toskana und der Romagna aus ihre Verbindung in Osimo durchsetzen, indem beide, obwohl auf den beiden Seiten der Apenninen gegen Ankona operirend, mit gleicher Leichtigkeit verkehrten, als wären sie nicht durch ein übersteiglichrs Hinderniß getrennt gewesen.

Die elektrischen Verbindungen, welche in aller Eile in Ankona hergestellt wurden, setzten das Generalquartier nicht nur mit drn verschiedenen Korps und mit Turin, sondern auch mit der Flotte in Verbindung.

Bei der Belagerung von Gaeta hat man über 40 Kilometer elektrische Linien erstellt.

Im Feldzug von 1866 hat der elektrische Telegraph eine nicht weniger wichtige Rolle gespielt. Der Schnelligkeit dieser Methode für die Beförderung der Korrespondenz ist es zu verdanken, daß die beiden preußischen Operationskorps den entscheidenden Schlag bei Sadowa ausführen konnten.

Es ist unstreitbar, daß die Telegraphie von nun an bei den Operationen im Felde eine wichtige Rolle spielt.

Eine interessante Frage stellt sich vorerst bei der Organisation des Telegraphendienstes auf. Welcher Waffe ist derselbe zuzutheilen, oder soll man ein neues Korps dafür bilden. Nach angenommenen Gebräuchen in der Einrichtung der Armee, und wenn man bloß den zu erreichenden Zweck betrachtet, die Schnelligkeit der Korrespondenz, so gehört der Telegraphendienst dem Stabe, wenn man aber die beträchtlichen Arbeiten für die Erstellung der Linien ins Auge faßt, sowie das Material und Personal für dessen Bedienung, so ist es unzweifelhaft, daß diese Arbeit dem Genirkorps obliegen sollte, indrm es die Leute besitzt, welche in solchen Arbeiten geübt sind. Alle Mächte Europa's, Frankreich, Preußen, Oestreich, Bayern, Italien, England, haben die Frage auf diese

Art gelöst und die Leitung des Telegraphendienstes den Genietruppen anvertraut oder wenigstens dem Geniestabe. In den Vereinigten Staaten Nordamerika's ist die Sache durch Errichtung eines vollständig unabhängigen Telegraphenkorps erledigt worden, hingegen soll man nicht außer Acht lassen, daß beim Beginn des Krieges die Unionisten keine eigentlichen Genietruppen besaßen. Erst später, nachdem nach Europa geschickte Gesandten die besten Instrumente zum Gebrauche in der Armee eingeschickt hatten, organisirte General Morgan ein Telegraphistenkorps aus Ingenieuren und Telegraphenangestellten. Eine solche Einrichtung, ganz von den Umständen hervorgerufen, ist in einer regulären Armee, wo sich Genieoffiziere, welche befähigt sind, diesen Dienst zu leiten, hinlänglich vorfinden, nicht nothwendig.

Weniger ist man schon darüber einig, auf welche Art und Weise die Linien erstellt werden sollen. Im Telegraphendienst sind zwei wichtige Umstände zu unterscheiden: die Erstellung der Linien und die Vollziehung der Signale oder die Korrespondenz.

Während dem Feldzug 1859 in Italien wurde der Telegraphendienst in der französischen Armee Hrn. Lair, Inspektor der Telegraphen-Verwaltung übergeben und mit einer überraschenden Schnelligkeit, vermittelst Konstruktions- und Operations-Brigaden, welche aus den Betriebsgesellschaften genommen wurden und der Armee folgten, vollzogen.

In Preußen, Oestreich, Hannover, wo man die ersten Versuche auf einem etwas größern Fuße gemacht, sind Genietruppen auf die Erstellung der Linien eingeübt worden. Nach ihrer Vollendung sind die von denselben errichteten Linien den Angestellten der bürgerlichen Verwaltungen zum Gebrauch und Betrieb überlassen worden.

In Indien waren die Engländer gezwungen, ihre Genietruppen zu beiden Dienstarten, dem Bau und Betrieb der Linien, zu verwenden. Bei der Unabhängigkeit der Verwaltung gegenüber dem Staat hatte letzterer nicht das Recht, die Angestellten der Privatverwaltungen zu diesem Dienste heranzuziehen.

Ferners kann man noch ein viertes System anzählen, welches die letzte Zeit hindurch in Belgien adoptirt wurde.

Versuche mit elektrischen Telegraphen wurden im Jahre 1865 im verschanzten Lager von Antwerpen gemacht, allwo die Linien durch die bürgerliche Verwaltung erstellt und durch Truppen in Betrieb gesetzt wurden. Dieses System, obschon fehlerhaft, und welches nichts anderes zum Zweck hatte, als die Möglichkeit zu erproben, in welcher Zeit man die Truppen mit telegraphischen Apparaten versehen und darauf hin instruiren kann, kann nur als eine Uebergangsperiode zur Vorbereitung eines definitiven Systems angesehen werden.

Das in Frankreich eingeführte System bietet die meiste Sicherheit zur Ausführung, welches der Erfahrung ihrer schon geübten Beamten zu verdanken ist. Der Muth ist nicht das ausschließliche Erforderniß der Militärs, der Feldzug in Italien 1859 beweist, daß man in den Civilverwaltungen alle Elemente finden kann, welche sowohl in Beziehung auf Disziplin als Energie vor dem Feinde nichts zu wünschen übrig lassen.

Damit aber eine solche Einrichtung den Erfordernissen eines Feldzuges entspreche (in einem Dienste, wo die kleinste, geringste Verrätherei und Nachlässigkeit die schwersten Folgen nach sich ziehen kann), muß man die der Armee zugetheilten Privatangestellten den strengsten Militärgesetzen unterwerfen. Es ist unumgänglich nothwendig, daß eine Armee sich selbst helfen können muß, und deßhalb ist es nothwendig, daß sie ein Spezialkorps besitzt, welches in dieser Arbeit ausgebildet ist. Folgt man den Bewegungen einer Armee im Felde, so wird man nicht ermangeln, zu erkennen, daß die Einrichtung des telegraphischen Dienstes sich im Laufe der Operationen immer mehr komplizirt. Von der Operationsbasis aus kann derselbe die Telegraphen der bürgerlichen Verwaltung, welche heut zu Tage so ausgebreitet ist, sich zu Nutzen machen, indem man noch einige Telegraphen, welche die Armee bei sich hat, dazu verwendet. Sobald diese aber in die Nähe des Feindes kommt, ist es höchst wahrscheinlich, daß die Telegraphendräthe zerschnitten und die Apparate weggenommen werden. Hier handelt es sich darum, das Material zu besitzen, um das zerstörte zu ersetzen. Bis zu diesem Punkt findet man kein Hinderniß, vom elektrischen Telegraphen Gebrauch zu machen, es genügt, um allen Fällen vorzubeugen, daß man ein ausreichendes Material zur Verfügung hat. Kommt man aber dem Feind zu Gesicht, so erscheinen Bedürfnisse ganz anderer Natur. Da sollte man in aller Eile Linien erstellen können, um das Generalquartier mit dem Schlachtfeld und mit den nächst sich befindlichen andern Linien und mit den verschiedenen Armeekorps in Verbindung setzen zu können. Mitunter könnte der elektrische Telegraph noch genügen, es können aber auch Fälle vorkommen, wo es unmöglich wird, sich mit andern permanenten Stationen in Verbindung zu setzen. Der Draht kann durch den Feind oder dessen Anhänger zerschnitten werden, die Armeekorps können vom Feind getrennt werden; dieses sind schwer zu überwindende Hindernisse. Da wird man dann gezwungen, zu den ältern Methoden zurückzukommen, den sichtbaren oder aeustischen Signalen (télégraphie aërienne ou signaux acoustiques), welche in solchen Fällen einzig unabhängig und anwendbar sind.

Solche Fälle können eintreten bei den Forts von verschanzten Lagern, wo der Feind auf alle mögliche Weise die Drähte zu zerschneiden suchen wird, sei es durch einen Angriff, wie ein solcher bei Richmond stattgefunden, oder durch einzelne Leute, welche zu diesem Zwecke ausgeschickt werden.

In Indien, wo man mitunter Flüsse von solcher Breite zu überschreiten hatte, daß es eine unterseeische Leitung erfordert hätte, verband man einfach die beiden Endpunkte der Linien durch Zeichen-Telegraphie.

Die Zeichenträger (Sémaphores, Küstentelegraph), welche sich an den Küsten Frankreichs befinden, und an die elektrischen Telegraphen des Innern des Landes sich anreihen, sind mit der Flotte auf dem Meere in Verbindung vermittelst ihrer Zeichen.

Diese Umstände heben den Unterschied zwischen der

Telegraphie zum Gebrauche der Truppen und derjenigen der bürgerlichen Gesellschaft hervor. Zu den aerischen Luft-Telegraphen kann man die Leute, welche auf den elektrischen Telegraphen eingeübt sind, nicht verwenden, daher man unumgänglich für diesen Dienstzweig auf militärische Arbeiter Bedacht nehmen muß.

Dieses führt uns dahin, daß man die Nothwendigkeit der Schaffung eines ausschließlich militärischen Telegraphie-Systems, geeignet, allen verschiedenen Erfordernissen des Krieges zu genügen, erkennen muß; die Engländer haben auch ein solches angenommen.

Die Studien, welche seither in allen Armeen gemacht wurden, haben bemerkenswerthe Resultate hervorgebracht, die Aufschlüsse, welche durch ausländische Zeitungen und verschiedene Autoren in diesem Fach publizirt worden sind, erlauben uns, ohne Schwierigkeit die Art und Weise, auf welche diese neue Dienstart eingeführt werden kann, zu bezeichnen.

II.

Der elektrische Telegraph.

Wie schon hervorgehoben worden, muß dieser Dienst in zwei Klassen getheilt werden:

1) Gemischte Telegraphie, diese ist zum Verlängern, Repariren und Bedienen der Linien, welche entfernt vom Feinde und durch den gewöhnlichen Dienst zerstört sind, bestimmt.

2) Feldtelegraphie, zum Dienst auf dem Schlachtfeld, im Lager, in den Kantonnements und in der Nähe des Feindes.

a. Gemischter Dienst.

Für den gemischten Dienst, ausgeführt durch die Arbeiter der Civilverwaltung, ist es unumgänglich, daß wenn immer möglich, das Material der Staatslinien eingeführt werde, d. h. die Drähte, welche auf mit Porzellanisolatoren versehenen Stangen ruhen, mit den Vermittlungsapparaten nach dem System Morse oder auch solche, welche durch Digney modifizirt worden sind, eingeführt werden, Apparate, welche überhaupt schon in unserer Verwaltung angenommen sind.

Als Vorbild zur Organisirung dieses Dienstes könnte die Art und Weise, deren sich die Franzosen in Italien bedient haben, dienen, indem eine solche Festellung, obschon nur improvisirt, ernsthafter Studien werth ist.

Im Anfang des Feldzuges haben sie in aller Eile in Lyon, Avignon und Marseille ungefähr 3000 Stangen von 6 Meter Länge, so leicht als man solche nur finden konnte (1 Kilogr. = 2 Pfd), 5000 Kilogr. dünner Draht, Isolatoren aus Porzellan, elektrische Batterien und Apparate nach dem System Morse, so viel als möglich auf die Tragbarkeit eingerichtet, in den Depots angesammelt. Dieses Material wurde in Genua ausgeschifft, nach Alexandrien transportiet, wo man noch 2000 leichte Stangen von 4,50 M. hatte anfertigen lassen. 14 Packwagen waren zu diesem Transport bestimmt, welche man in 2 Brigaden theilte.

Von Vercelli nach Valeggio haben sie vom 31. Mai bis 6. Juli mehr denn 4000 Km. Linien erstellt und reparirt, die Drähte bald auf Stangen, bald an Bäumen und Häusern befestigt, 35 Bureaux eingerichtet, welche die Kommunikation des Generalquartiers mit Frankreich und mit den Korpskommandanten unterhielten.

Einige dieser Linien wurden sogar über die Vorposten hinaus vorgeschoben, und unterrichteten auf diese Weise den Befehlshaber über die Bewegungen des Feindes.

Um eine Idee zu geben, mit welcher Raschheit in der Erstellung dieser Bureaux vorgegangen wurde, folgen nachstehende Daten:

Vercelle	30. Mai.	
Novarra	2. Juni.	
Galliate	3. Juni.	
Turbigo	4. „	Abends.
Trecate	4. „	„
San Martino am Tessin	5. Juni	Mittags.
Magenta	5. „	Abends.
Mailand	6. „	Morgens.
Melzo	9. „	Abends.
Treccllo	10. „	Morgens.
Melegnano	10. „	„
Binasco	11. „	Abends.
Treviglio	13. „	Morgens.
Bergamo	14. „	Abends.
Chiari	15. „	„
Pavia	15. „	„

Die Erstellung eines Systems für den gemischten Telegraphendienst beschränkt sich auf das Auffinden guter Methoden zur Konstruktion und Reparation der Linien und Vorbereitung eines gut passenden Parkmaterials. Die einzige Schwierigkeit, welche zu bekämpfen war, bestand im Auffinden eines einfachen tragbaren Mittheilungsapparats. Diese Aufgabe ist in jüngster Zeit durch den Maschinen-Ingenieur Digney gelöst worden, welche im Jahre 1867 in Paris einen kleinen Apparat ausgestellt hat, ähnlich demjenigen der Staatslinien, aber dem militärischen Telegraphendienst angepaßt. Dieser befindet sich in einer Schachtel von 0,40 M. auf 0,20 M. Länge und Breite, auf 0,20 M. Höhe.

(Fortsetzung folgt.)

Leben, Wirken und Ende weiland Seiner Exellenz des Oberfürstlich Winkelkramschen Generals der Infanterie Freiherrn Leberecht vom Knopf. Aus dem Nachlasse eines Offiziers herausgegeben durch Dr. med. Ludwig Siegrist. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1869. 8°. IV und 172 S. Preis 25 Sgr. (Schluß.)

Das 30te Kapitel gibt uns einen Ueberblick auf die kriegswissenschaftliche Thätigkeit in Winkelkram.

Wir können der Versuchung dieses Kapitel, welches für uns ein besonderes Interesse hat, abzudrucken nicht widerstehen, und dieses wird für den Leser der Besprechung den Vortheil haben, den Styl und die Darstellungsweise des Buches kennen zu lernen.

Der Herr Verfasser sagt: „Nachdem die Schreibkunst in Winkelkram so stolz emporgewachsen war und sich so mächtig ausgebreitet hatte, daß sie Heer und Land überschaltete, zeigten sich an ihren Zweigen nicht nur die „Knöpfchen und Blüthchen" militärischer

Poesie, sondern auch die edlen Früchte der Kriegswissenschaft reiften bald in erstaunlicher Fülle.

Es wäre überflüssig, die hohe Bedeutung der winkelkramschen Wissenschaft zu erörtern — anmaßend, auch nur die hervorragendsten Schriften unserer Kriegsgelehrten hier in einem einzigen Kapitel dieses Werkes zu besprechen — unmöglich, eine vollständige Uebersicht unseres militärwissenschaftlichen Gesammtlebens und Gesammtwissens hier zu geben.

Nennen wir nur einige der mächtigsten Hülfsmittel und Anstalten, durch welche unser O. Kriegsministerium das wissenschaftliche Streben im heimischen Heer geweckt und gefördert hat.

Da tritt uns denn zunächst die wahrhaft wissenschaftliche Ausbildung der Dienstreglements zu einem alles umfassenden System gegenüber.

Seit 25 Jahren ist eine besondere Haupt-Kommission mit der Ausarbeitung dieses Systems beschäftigt, welches die scheinbar unübersehbare und progressiv anwachsende Menge unserer einzelnen trefflichen Vorschriften, Verordnungen und Instruktionen zu einem Universal-Reglement von 11 Abtheilungen zu je 7 Bänden vereinigen soll; jeder der 77 Bände wird zunächst in ein Vordertheil, ein Mitteltheil und ein Hintertheil zerfallen, deren jedes in 7 Unterstücke mit 5 Absätzen, 50 Kapiteln und 500 Paragraphen sich gliedert.

Natürlich ist die Aufgabe dieser Hauptkommission nur auf die Erfindung und Durchbildung des Schemas und die Disposition des Stoffes beschränkt, während die fortwährende Aus- und Umarbeitung der einzelnen Theile durch sieben Spezial-Kommissionen und zwei Sub-Kommissionen betrieben wird.

Zweierlei ist dabei von vorn herein klar.

Erstens nämlich, daß jeder Offizier von Winkelkram mindestens einer dieser Kommissionen angehören muß; und zweitens, daß die Vollendung der ganzen Arbeit unmöglich ist.

Denn bei dem raschen Fortschritt des Kriegswesens, seiner Technik und seiner Wissenschaft, ist natürlich jeder einzelne Theil des Riesenreglements weit schneller von der Zeit überholt, als er von der betreffenden Kommission ausgearbeitet werden kann. Während man das glatte Gewehr bearbeitet, wird der gezogene Vorderlader eingeführt; sobald die Kommission zu dem letzteren übergeht, tritt der Hinterlader auf die Bühne, und während man diesen reglementarisch feiert, taucht bereits im Hintergrunde ein Repetirgewehr auf, und hinter diesem das Modell eines mechanischen Selbstplänklers mit 100 Schüssen per Minute.

Aber gerade darin liegt ja die tiefe Weisheit unseres ganzen Planes, der einestheils durch seine enorme Ausdehnung alle Offiziere wissenschaftlich beschäftigt, anderentheils durch die Unerreichbarkeit seines Zieles den Arbeitsstoff unerschöpflich macht. Wer sich heute von der einen Kommission abmeldet, wird morgen zu einer anderen kommandirt.

Wie überhaupt die Menschheit nur durch das Streben nach unmöglichen Dingen, nämlich nach den sogenannten Idealen, zu höherer Vollendung fortschreitet, so bleibt auch das höhere Streben der winkelkramschen Offiziere stets in erwünschtem lebhaftem Gang, weil der letzte Zweck in unerfaßbarer Höhe über ihnen schwebt.

Und von welch hohem Werth für den Dienst ist diese lebendige Beweglichkeit und wimmelnde Menge der Vorschriften! denn in früherer Zeit, als es deren nur wenige gab, an welchen fast niemals etwas geändert wurde, bildeten sich im Offizier-Korps einzelne oppositionelle Charaktere aus, welche mit dem Reglement im Kopf und in der Tasche ihren Vorgesetzten zu widersprechen liebten.

Wie aber wollte noch jetzt ein solcher Charakter mit Keckheit behaupten, was eigentlich in dieser oder jener Hinsicht, durch die neue, neuere oder neueste Vorschrift wirklich befohlen sei?

In Summa, die Dienstkunde ist eine höhere Wissenschaft geworden: so wie die Jurisprudenz, deren Jünger und Priester sich weislich hüten, in das Gebiet des gemeinen Verstandes herabzusteigen, und jedem Neugierigen sofort auf die Nase zu hängen, was wirklich Recht oder Unrecht ist. Denn dieß wird ja der Prozeß für jeden einzelnen Fall in letzter Instanz darthun, und ebenso wird eine Kriegsministerial-Verfügung schließlich Jeden zur Ruhe bringen, der etwa mit seiner Maßregelung durch einen Regiments- oder Brigade-Befehl noch nicht zufrieden sein sollte.

Daß außer den Reglements-Kommissionen noch viele Spezial-Komites errichtet worden sind, versteht sich von selber (Sind wir doch selber ein solches!) Dadurch sind viele wahre Reformen erreicht, viele Vorurtheile und Irrthümer beseitigt worden.

So hatte sich Hauptmann Streblich unterfangen, ein Gutachten auf dem Dienstwege einzusenden, in welchem er behauptete, der Soldat von Winkelkram sei zu schwer belastet, um gehörig marschiren, springen, bajonettiren, plänkeln und schießen zu können; man müsse ihm vor allen Dingen seine Last von 60 Pfunden bis auf höchstens 40 erleichtern, weil man weder eine Maschine, noch einen Menschen durch schwere Lasten in lebhafte Bewegung versetzen könne. Zur Unterstützung dieser Irrlehre, die natürlich wieder auf Beseitigung von Helmen, Säbeln und Tornisterfüllungen hinauslief, brachte Streblich allerlei physiologische und mechanische Berechnungen mit sogenannten Fußpfunden oder Pfundfüßen u. s. w. bei, wodurch er der höchsten Behörde zu imponiren gedachte.

Aber siehe! es ward eine Kommission unter dem Präsidio des Generals von Rollmantel eingesetzt, welche in einem wahrhaft durchschlagenden Gutachten die Verwerflichkeit des Streblich'schen Projekts mit wissenschaftlichen und insbesondere mit mechanischen Argumenten nachwies.

Die Thatsache, daß man allerdings einen richtigen Soldaten gehörig belasten muß, damit er etwas tüchtiges leiste, ward durch Herrn General von Rollmantel gerade durch das Beispiel von zwei bekannten Maschinen in glänzender Weise dargethan. Er verwies nämlich a) auf die Schwarzwälder Uhren, welche lediglich durch ihre Gewichte in Gang gesetzt und getrieben werden, und b) auf die hydraulischen Pressen,

welche ihre ungeheure Gewalt nur dem Druck einer schweren Wassermasse zu verdanken haben.

Nachdem sich 1849 der Werth der Citadelle von Ridlingen so glänzend bewährt hatte, wurde neuerdings eine Kommission beauftragt, Vorschläge zum zeitgemäßen Umbau und zur neuen Armirung dieses Platzes zu entwerfen.

Der Kommission „für geistige Hebung des gemeinen Soldaten" ist es zu verdanken, daß für jeden Dienstag von 2 bis 3 Uhr Nachmittags „Anregung der Ambition" und für jeden Samstag von 3 bis 4 Uhr „logisches Denken" in unseren Winter-Lehr-Plan aufgenommen ist. Diese Kommission hat auch Soldaten-Bibliotheken errichtet, zu deren Benützung Oberst von Knopf die Leute seines Regimentes mit den väterlichen Worten ermahnte: „Leute! lest mir fleißig in diesen angenehmen Büchern, denn es soll durch dieselben mittelbar auf eure gute politische Gesinnung gewirkt werden."

Die Kommission „für Benützung der Eisenbahnen zu Kriegszwecken" hat zuerst die jetzt allgemein anerkannte Thatsache ermittelt, daß die ganze militärische Eisenbahn-Kunde und Transportwissenschaft nach den drei großen Grundideen des Einsteigens, Darinsitzens und Aussteigens — mit entsprechender Modifikation für Pferde und todtes Material — zu zergliedern ist.

Wir schweigen von den Regiments-, Korps- und Central-Militärbibliotheken für Offiziere, von den militärischen Lese- und Rede-Vereinen, sowie von den emsig cirkulirenden Zeitungsmappen und von den wissenschaftlichen Reisen.

Nur kurz sei erwähnt, daß es bekanntlich der „zur Untersuchung des Schlachtfeldes von Solferino" 1861 entsendeten Kommission gelungen ist, den Gang dieser Schlacht auf seine geologischen Ursachen zurückzuführen und den taktischen Sieg der Franzosen durch ernste strategische Gründe mit solchem Erfolg in Frage zu stellen, daß besagte Schlacht durch Erlaß h. Kriegsministeriums „für eine bei den wissenschaftlichen Vorträgen in der Militär-Akademie vorläufig als unentschieden zu betrachtende" erklärt worden ist.

Von den militärwissenschaftlichen Ausarbeitungen, welche alljährlich durch unsere jüngeren Offiziere nach bestimmtem Thema und Schema zu liefern sind, geben wir nur zwei als Proben, die eine als Muster einer neuen genialen Auffassung eines alten Stoffes, die andere als warnendes Beispiel einer geistigen Verirrung, welche in 6tägigem Arrest auf dem Hundethor ihr geeignetes Korrektiv fand.

Die Musterarbeit ist von dem Lieutenant Isidor van der Bombe, jüngstem Sohne des Hofmarschalls, eingereicht worden, und behandelt „den Werth einer in der Regel streng einzuhaltenden Anciennität bei dem Avancement der Offiziere."

Der Verfasser weist treffend nach, wie die militärische Intelligenz und Würde mit der Zunahme des Dienstalters und der Erhöhung der Gage, sowie des Ranges Hand in Hand geht und in inniger Verbindung wächst. In dem Tone eines dienstlich erlaubten aristokratischen Humors eröffnet sodann der junge Autor eine ganz neue Perspektive auf alle die reellen Vortheile, welche durch Einführung der Anciennität auf den verschiedensten Gebieten des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst zu gewinnen wären. In kecker Genialität schlägt van der Bombe z. B. vor, die älteste Choristin des Hoftheaters zu Winkelkram, die wohlbekannte Theresa Kratzguegel, auf Grund ihrer vierzigjährigen dramatischen Erfahrungen bei nächster Vakanz zur Primadonna avanciren zu lassen.

Dieser Versuch ist seiner Zeit freilich verhindert worden, weniger durch Uebelwollen der Intendanz, als durch das Widerstreben des alten Barons Flatterhanns, welcher als Gegengrund anführte, daß Serenissimus höchstselber keineswegs die ältesten, sondern vorzugsweise die jüngeren Kräfte der Hofbühne durch allergnädigstes Wohlwollen zu encouragiren geruhe.

Doch hatte ja van der Bombe junior keineswegs die ausnahmsweise raschere Beförderungsfähigkeit des jugendlichen Genie's und des höheren Adels in Abrede gestellt. Serenissimus, der höchstselbst die besten Arbeiten seiner Offiziere zu lesen liebte, soll allerhöchstherzlich über das projektirte Avancement der alten Chor-Therese gelacht und noch gerade in dieser gnädigen Stimmung das Patent unterzeichnet haben, durch welches Lieut. van der Bombe außer der Tour zum Premierlieutenant avancirte.

Lieut. Richard von Unruh dagegen verdiente den erwähnten 6tägigen Wachtarrest durch eine vorschriftswidrige Behandlung des Thema's: „Ueber den militärischen Nutzen der Kasernen, sowie über den veredelnden Einfluß derselben auf das menschliche Geschlecht überhaupt."

Zunächst erlaubte er sich, die zweite Hälfte des Thema's zuerst zu behandeln, und zwar folgendermaßen:

„Es gibt Dinge und Wahrheiten, die schon durch den allgemeinen Sprachgebrauch so deutlich charakterisirt, bewiesen und festgestellt sind, daß hierdurch eine jede weitere Erörterung vollkommen überflüssig gemacht wird. In diese Kategorie gehören die Kasernen.

„Denn ich frage:

„1) Was versteht man unter Geist, Verstand, Witz, Muth, Poesie, Gesang, Liebe?

„2) Was versteht man unter Kasernen-Geist, Kasernen-Verstand, Kaseenen-Witz, Kasernen-Muth, Kasernen-Poesie, Kasernen-Gesang, Kasernen-Liebe? — Sapienti sat."

Bis hierher, mit diesem ersten Abschnitte, hätte Unruh sich ungefähr 2 Tage Wachtarrest zugezogen; aber seine Rechnung schwoll bis auf 6 Tage an, weil er sich unterfing, in der zweiten Hälfte seiner Abhandlung die Kultur und militärische Erziehung des Kasernenflohes folgendermaßen in Vorschlag zu bringen:

„Sollte ich mich eines Freundes schämen, den Göthe und Rückert besangen? Hat nicht der unvergeßliche Dichter des Murr ihn verherrlicht, und hat nicht der wunderbare Clemens eine seiner schönsten Geschichten von ihm erzählt? Poesie und Sage umgeben ihn mit geheimnißvollem Nimbus, das Mäechen läßt ihn als Adoptivkind des Königs mit dem allerhöchsten Blute aufgenährt werden — welch' durchaus exceptionelles Verhältniß für einen Unterthanen!

„Und vom gewöhnlichen Floh bis zum Kasernenfloh ist noch ein bedeutender Sprung, eine erhabene Potenzirung, wie vom Witz zum Kasernenwitz. Ja, der Charakter des Kasernenfloh's schwingt sich elastisch empor über den gemeinen Haus-, Familien- und Hunds-Floh.

„Zwar an Größe ist der Hundefloh ihm gleich, nicht aber an Kraft, Race, Energie, Gesinnung! Wer möchte das träge Vegetiren im warmen Pudelpelz mit dem rastlosen wilden Kampfe vergleichen, den der Kasernenfloh um sein Dasein und gegen die bestehende Ordnung führt!

„Denn die Kaserne ist das große Schlachtfeld, um dessen Besitz unser Floh schon seit Jahrhunderten in stets unentschiedenem blutigem Kampfe mit unserem herrlichen Kriegsheere streitet!

„Und unsere Bewunderung für die tapfere Beharrlichkeit unserer braunen Gegner wird wesentlich gesteigert, wenn wir erwägen, daß sie ohne künstliche Waffen, ohne taktische Organisation und sogar ohne monarchische Verfassung den mächtigsten Kriegsheeren und größten Fürsten in ihren eigensten Kasernen einen unbesiegbaren Widerstand entgegensetzen. Polen, Tschetschenzen und Montenegriner sind nichts dagegen!

„Vom höheren Kasernenwitz braune Husaren genannt, vereinigen sie in der That die wichtigsten Eigenschaften berittener Parteigänger mit den Vorzügen der trefflichsten leichten Infanterie. Nicht beritten, und doch einem wilden Reiterheere vergleichbar durch Schnelligkeit und Energie der Attaque — eine Art von Centauren — sind sie beim Auftreten in Masse wahrhaft furchtbar; und bewundernswerth zeigt sich die persönliche Befähigung und Bravour, die individuelle militärische Durchbildung jedes einzelnen Kämpfers im Rekognosciren, Tirailliren, im Hinterhalt und im Scheinangriff, und in der taktischen Verhöhnung des verfolgenden Feindes durch beständigen Ortswechsel!

„Im wahren Sinne des Wortes geht der Floh dem Feind auf den Leib und macht ihn zugleich zum Schlachtfeld und zum Verpflegsmagazin, das er an jeder Stelle nach Bedürfniß anzapft. Wie genial! Wer kann hier sagen, wo die taktischen und strategischen Beziehungen sich trennen, Schlagfertigkeit und Bedürftigkeit sich vermählen?

„Schon der alte Lukian hat uns in einer lehrreichen Reisebeschreibung von einer taktisch organisirten Floh-Miliz wunderbares berichtet; und an die älteste dunkle Sage knüpft jetzt die neueste Naturforschung ihre lichtvollen Ergebnisse. Wohl möglich, daß auf Darwinschem Wege der Kasernenfloh einst wirklich zu einem schätzbaren Bestandtheile unserer Kriegsheere sich herausbildet — als eine Art von springender Infanterie, die alle bestrichenen Räume überhüpfen, die Hinterlader verhöhnen und mit dem Blute erlegter und gefangener Gegner sich selbst verpflegen würde.

„Das Ziel ist erreichbar, wenn dem energischen Kampfe um's Dasein, den unser Floh schon seit Jahrtausenden kämpft, nun endlich das fördernde Element einer offiziellen künstlichen Züchtung hebend, ausbildend und vergrößernd zu Hülfe kommt."

In dem 31ten Kapitel sehen wir Knopf auf der Höhe seines Ruhmes. Er wird mit dem Großkreuz des Kameelordens dekorirt und zum Generallieut. und Divisionär ernannt. Er empfand, daß er nicht mehr nöthig hatte, noch irgend etwas weiteres zu leisten, um ein großer Mann zu sein und zu bleiben.

Das 32te Kapitel behandelt das Jahr 1866. Nach der Darstellung der Thätigkeit der winkelkramischen Armee unter Knopfs Oberbefehl während des Feldzuges wird gesagt: Schon am 1. August 1866 hatte er die Freude, durch das patriotisch bekränzte Hundethor feierlich in die Residenz wieder einzuziehen, und die Armee Seinem Kriegsherrn auf feierlicher Parade in fast unbeschädigtem und sehr properem Zustande zurückzuliefern.

Aber es war seine letzte Erdenfreude, denn er trug bereits den Tod im Magen.

Eine seltsame Verkettung von Umständen hat es gefügt, daß Knopf seine irdische Laufbahn am 16. Oktober 1866, also an demselben Tage beschlossen hat, an welchem auch sein alter Widersacher Hauptmann Streblich an den Folgen der Campagne gestorben ist.

Doch welcher Unterschied! Knopf war dem Tode fürs Vaterland in treuem Gehorsam und mit klarem Bewußtsein entgegengegangen. Streblich ging an den Folgen seines tollen Ungehorsams unter. Freilich ist dieser Sachverhalt noch nicht zur allgemeinen Würdigung gelangt.

Lieutenant Richard von Unruh, der seinen Namen mit Recht trug und zu den eifrigsten Anhängern des Hauptmanns Streblich gehörte, hatte die Frechheit gehabt, vor dem Beginn der Campagne öffentlich zu prophezeien, daß S. E. Knopf den plötzlichen Uebergang in das regellose Leben der Campagne, und insbesondere die ungewöhnliche Verpflegung, bei mangelnder Aufsicht seiner Gemahlin, nicht aushalten werde, ohne an seiner schätzbaren Person Schaden zu nehmen. (Knopf wußte es selber nur zu wohl! aber welche Verwilderung eines jungen Gemüthes gehörte dazu, eine solche Gefährdung des theueren Mannes im Ton der Schadenfreude zu besprechen.)

Als nun Knopf wirklich an den Folgen des Feldzuges verschied, lag zwar Lieutenant v. Unruh selbst, welcher krank aus der feindlichen Gefangenschaft zurückgekehrt war, an einem Nervenfieber darnieder; seine Zunge war also damals unschädlich. Aber andere böse Zungen knüpften an seine Prophezeiung an und behaupteten mit frecher Bestimmtheit:

„General der Infanterie Baron Knopf sei an seinen Diäten gestorben."

Diese Behauptung wird dann von der Kommission gründlich widerlegt, und wir sind mit dem Tode Knopfs am Schlusse des Berichts der Kommission angelangt.

Nach Verlesung und Genehmigung des vorstehenden Kapitels schloß der Präsident die letzte Sitzung mit einer ergreifenden Anrede an das Komite. Er dankte den Mitgliedern der Majorität für ihren hingebenden Eifer, beauftragte den Herrn Major von Schweinsleder mit der Redaktion des Begleitberichts an hohes Kriegsministerium, und sprach schließlich

dir vertrauensvolle Zuversicht aus, daß die genannte höchste Behörde gewissen poetischen Partien des Manuskripts ihre besondere Aufmerksamkeit schärfstens zuwenden und in Bezug auf den Autor das Geeignete hochgeneigtest verfügen werde.

„Unter diesem Autor", so schloß Oberst von Tonschiefer mit strengstrr Würdr, „verstehe ich dir gleichfalls hirr untrr uns anwesende Minorität, deren dienstliches Verhalten als Schriftsteller wir nunmehr einem höheren Urtheil unterthänigst zu unterbreiten haben."

Und dirsr unglückliche Minorität, lieber Leser, ja diese schon halb dem Hundethor verfallene Minorität, auf welche die stechenden Blicke der Herren Tonschiefrr, Schweinsleder, Pips, van der Bürste und Tintenfisch sich zum Zwecke der moralischen Vernichtung konzentrirten — diese arme Minorität ist Niemand anders, lieber Leser, als ich, Dein gehorsamer Diener Streckeisen! —

Ausgeschieden aus dem Kreise der Wohldenkenden, bin ich allein ausgeschiessen von der kameradschaftlichen Einladung des Präsidenten, welcher soeben die Majorität ersuchte, den Abschluß der Arbeit bei einem Glasr Wein im goldenen Ladestock traulich zu feiern — ja, ich bleibe hier einsam zurück im Bureau der historischen Sektion und sitze trauernd zu den Füßen der aus bronzirtem Gyps bestehenden Klio, das Hundethor und meine fernere militärische Zukunft erwägend.

In dem 33ten Kapitel erzählt der Lieutenant von Unruh, wie in der Nacht nach Kurpfs Begräbniß ein harter Kampf zwischen einem Engel und einem Teufel um des verstorbenen Generals Leichnam stattgefunden habe. Der Teufel hatte Knopf beim Kopf, der Engel ihn bei den Füßen gepackt. Immer wüthender zrrrten und zogen beide, jeder an seinem Ende — plötzlich vernahm ich ein Krachen und sah, wir Knopfs unselige Gestalt mitten entzwei riß!

Ein gellender Schrei des Engels vermählte sich dem wüthenden Gebrüll des Teufels.

Wehe mir, ein paar leere Hosen! rief der Engel.

Wehe mir, ein leerer Rock! rief der Teufel.

Der Tod aber sprach: Nun kann ich heimgehen, denn Knopf ist erkannt. Ein Schneider machte ihn.

Wir haben einen Ueberblick über das vorstehende Buch gegeben. Die Tendenz desselben ist, wie gesagt, gegen das militärische Zopfthum in den süddeutschen Staaten gerichtet. Doch auch wir haben unsern militärischen Zopf, auch bei uns ist gar manches hohl und gehaltlos, wenn der militärische Unsinn bei uns nicht so schöne Blüthen treibt als in einigen benachbarten Fürstenstaaten, so fehlt es nicht an dem guten Willen von gewissen Seiten, sondern nur an der Zeit, den Zopf sich gehörig entwickeln zu lassen. Wir erlauben uns deßhalb, die vorliegende geistreiche Schrift allen denkenden Offizieren zu empfehlen, und sind gewiß, daß dieselben darin nicht nur Unterhaltung, sondern bei Vergleichung auch manches Belehrende finden werden.

Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

Unterricht.

Militärischer Jugend-Unterricht.

Der Staat hat sich bis jetzt darauf beschränkt, den militärischen Unterricht seiner Bürger erst im Alter der Wehrpflichtigkeit zu beginnen und die Dauer desselben auf ein möglichst geringes Maß herabgesetzt, um einerseits die Lasten des Staates nicht allzusehr zu erhöhen und andererseits den Bürger seinen Berufsgeschäften nicht allzulange zu entziehen. Immer mehr gewinnt die Ansicht Raum, daß dieser Unterricht nicht mehr genüge, und es ist die Meinung, namentlich unter den Fachleuten, allgemein, daß die Instruktionszeit wesentlich verlängert werden müsse, wenn unser Milizheer den heutigen Anforderungen und den Fortschritten anderer Armeen Stand halten wolle. Wir anerkennen den Uebelstand, sind aber in Bezug auf das Mittel, mit welchem demselben begegnet werden soll, anderer Meinung. Wir halten dafür, daß unser künftiges Bestreben dahin gehen müsse, nicht sowohl unserm jetzigen Unterricht eine längere Dauer zu geben, als vielmehr denselben früher beginnen und der militärischen Instruktion eine militärische Erziehung vorausgehen zu lassen.

Unverkennbar haben wir, wie in vielen andern Dingen, so auch für den Unterricht, die stehenden Heere zum Vorbild genommen, von denen wir uns in dieser Beziehung bloß dadurch unterscheiden, daß wir für die Bildung unserer Soldaten nur so viele Wochen als jene Jahre verwenden. Wenn dadurch das Ziel nicht erreicht wird, so kann die Abhülfe unmöglich darin bestehen, daß wir die Unterrichtszeit um einige Tage vermehren. Der Unterricht einer Milizarmee muß sich vielmehr seiner Art nach von dem der stehenden Heere unterscheiden. Wenn das stehende Heer nicht sämmtliche Bürger des Staates in sich begreift, sondern nur einen Theil derselben für einen bestimmten Sonderzweck ausscheidet, so ist es ganz angemessen, den militärischen Unterricht nur den letztern, und zwar von dem Zeitpunkt an zusammen zu lassen, in welchem sie für den Militärdienst bezeichnet werden, um so mehr, als die lange Dienstzeit für jede Art von Unterricht hinlänglich Gelegenheit bietet. Der Staat aber, dessen Bürger ohne allen Unterschied verpflichtet sind, mit einem bestimmten Alter die Waffen zu tragen, hat durchaus keinen Grund, die militärische Bildung später als die bürgerliche zu beginnen.

Die jetzige Instruktionszeit reicht kaum dazu aus, um den Soldaten in der Handhabung der Waffen zu unterrichten und ihm die übrigen Fertigkeiten beizubringen, welche ihn befähigen, in ein Korps eingereiht zu werden; die Unterrichtszweige, welche eine mehr individuelle Ausbildung erfordern, wie der leichte Dienst und der Sicherheitsdienst, müssen nur zu oft bloß formell und mechanisch behandelt werden, und für die Uebung der Offiziere in der Bewegung der Truppenkörper bleibt kaum die nothdürftigste Zeit. Von einem Unterricht der Soldaten, welcher ihre Verrichtungen rationell erläutert, welcher nicht bloß die Thatsache, sondern ihren Grund zum Gegenstande hat, von der Pflege der militärischen Anlagen des Einzelnen kann unter den heutigen Verhältnissen keine Rede sein. Ein solcher Unterricht ist aber absolut nothwendig; vor Allem für ein Milizheer; was dem Einzelnen an Fertigkeit und dem Ganzen an Beweglichkeit gegenüber der Uebung der stehenden Heere abgeht, muß durch die geistige individuelle Selbstständigkeit ersetzt werden. Diese ist aber nur erreichbar, wenn die militärische Bildung mit der Jugend beginnt, wenn die bürgerliche Erziehung mit der militärischen Hand in Hand geht.

Wenn wir diese Forderung stellen, so geschieht es keineswegs in der Meinung, unsere Volksschulen zu Militärschulen zu machen oder den jetzigen Lehrfächern noch neue anzufügen; wir halten dafür, es lasse sich der Unterricht, den wir im Auge haben, ohne Zeit- oder Fächervermehrung mit dem Bestehenden verbinden. Der Grundsatz, daß die körperliche gymnastische Bildung mit der geistigen parallel gehen müsse, hat sich nicht nur in der theoretischen Pädagogik Bahn gebrochen, er ist auch in die Gesetzgebung einer

größeren Zahl von Kantonen aufgenommen und wird naturgemäß sich noch weitere Gebiete erobern. Damit ist aber die Gelegenheit noch selbst gegeben, der Jugend den größten Theil der Kenntnisse beizubringen, welche den Unterricht des Soldaten im engern Sinne zum Gegenstand hat. Die Stellungen, die Formationen, das Marschiren, die Evolutionen, mit denen sich der zwanzigjährige Rekrut abmüht, wird der Knabe spielend erlernen, mit Leichtigkeit wird der einsichtige Lehrer es dazu bringen, die Jugend mit dem Tirailleurdienste, dem Vorposten- und Marschsicherungsdienste ꝛc., bekannt zu machen. Je mehr er sich bestrebt, von dem hergebrachten formellen Unterricht abzuweichen und den Schüler auf dem Terrain die Regeln und die Grundsätze selbst auffinden zu lassen, um so größer wird die Theilnahme, und um so nachhaltiger wird der Erfolg sein. Wir verlangen auch hier nicht das Unmögliche; jede ordentliche Volksschule setzt sich die Aufgabe, den Schüler in der Natur- und Landeskunde zu unterrichten; es kann das namentlich auf dieser Stufe vernünftigerweise nur in der Natur selbst geschehen, und warum sollte hiebei nicht gleichzeitig der Knabe dazu angeleitet werden, seinen heimatlichen Boden so zu betrachten, wie er es als künftiger Wehrmann thun soll? Auf diese Weise wird der jugendliche Sinn geschärft und zum eigenen Denken angeregt; der künftige Soldat hört auf, dem Kommando blind zu gehorchen; er wird nicht mehr den Grund desselben kennen lernen, den Zweck, welchen das Ganze verfolgt, begreifen und so in bewußter Weise zur Erreichung desselben beitragen. Es ist auffällig, wie selten, trotz der allgemeinen Wehrpflicht, selbstständige und originelle Anregungen und Gedanken über militärische Angelegenheiten bei uns zum Vorschein kommen. Unsere Heereseinrichtung und Verwendung unterscheidet sich von derjenigen der stehenden Armeen nur unwesentlich, während das Milizheer überall, wo es mit Erfolg gekämpft hat, eigene Formen und Mittel zur Anwendung brachte. Diese Unfruchtbarkeit neben der reichen Fülle politischer und sozialer Eigenthümlichkeit hat nun allerdings zunächst in dem Mangel eigener Kriegserfahrung ihren Grund, zum guten Theil liegt es aber auch daran, daß der militärische Unterricht zu formal geblieben ist, um den Geist der Nation zum selbsteigenen Denken und Schaffen anzuregen.

In welcher Weise auf den höhern Stufen des Volksunterrichtes (in den Mittelschulen und den Fachschulen) die militärische Bildung gefördert werden könnte, soll nur erwähnt werden. Es liegt auf der Hand, daß hier namentlich die Gelegenheit offen liegt, Pflanzschulen für unsere künftigen Offiziere zu errichten. Eine Reihe von Fächern (Mathematik, Geographie, Geschichte) lassen sich diesem Zwecke dienstbar machen, ohne daß damit den jetzigen Unterrichtszielen Abbruch gethan wird. Die militärischen Rücksichten sind in der Schule des künftigen Wehrmannes keine fremden; sie erfüllen das bloß abstrakte Wissen mit einem praktischen Inhalt und nehmen das jugendliche Gemüth in einer Weise in Anspruch, welche für die Schule nur den erfreulichsten Erfolg haben kann, während sie gleichzeitig den jungen Bürger auf große und schwere Pflichten vorbereitet. Eine Reihe von Kenntnissen, welche den Offizieren und namentlich gewissen Klassen derselben unentbehrlich sind, lassen sich in dem Alter der Wehrpflichtigkeit nicht mehr nachholen; wie sehr dieselben mangeln, davon liefern unsere Offiziersschulen nicht selten bedauernswerthe Beweise. So z. B. zeigt sich in den Fächern der vaterländischen Geschichte und Geographie bei vielen sonst sehr gut erzogenen Offizieren ein unbegreiflicher Mangel an Wissen. Die auch für den Subalternoffizier unumgängliche Fertigkeit im Gebrauche und dem Verständniß der Karten fehlt bei einer zu großen Zahl fast gänzlich, so daß die Militärschule, wenn sie die Lücken ergänzen will, mit den Elementen beginnen muß.

Soll die Schule dem Wehrwesen diese wichtigen Dienste bieten, so ist es vor Allem aus nothwendig, sie mit den tauglichen Lehrern zu versehen. Schon von dem Standpunkt der jetzigen Schuleinrichtung ist es ein beklagenswerther Mißgriff, die Erzieher der Jugend von dem Rechte auszuschließen, für das Vaterland die Waffen zu tragen; denn in einem Milizstaate kann man nicht eine ganze Klasse von Männern wehrlos erklären, ohne gleichzeitig ihrer öffentlichen Geltung dadurch Eintrag zu thun. Der Lehrer, dem ohnedieß nicht selten die Folgen einer abgeschlossenen klösterlichen Erziehung anhaften, würde ohne allen Zweifel in dem Ansehen seiner Mitbürger steigen, wenn der Ausschluß aufgehoben würde, welcher ihn mit einem Theile der Bürgerpflichten auch einen Theil der Bürgerehre nimmt.

Daß bei der Verbindung des militärischen Unterrichtes mit dem bürgerlichen die militärische Bildung des Lehrers zur Nothwendigkeit wird, versteht sich von selbst; die Forderung, welche dadurch an den Einzelnen gestellt wird, ist keine übermäßige. In der Regel werden drei bis vier Jahre auf die Bildung eines Lehrers verwendet, wenn dazu noch sechs bis acht Wochen militärischer Instruktion kommen, so liegt hierin kein unerschwingliches Opfer. Der Staat aber gewinnt dadurch für sein Wehrwesen eine Summe von Kräften, wie dieß auf keinem andern Wege möglich wäre. Jede Gemeinde des Landes hat in derselben Person ihren Lehrer zur Bildung der Jugend für Frieden und Krieg, und es ist damit jene Einheit in der Erziehung wieder hergestellt, welche nicht nur im Allgemeinen wünschbar, sondern durch das Wesen eines Milizheeres geradezu gefordert ist.

Der militärische Unterricht in den Volksschulen müßte nun aber über das schulpflichtige Alter hinaus ausgedehnt werden, wenn nicht das in der Schule Gelernte bis zum Beginn der RekrutenInstruktion wieder verloren gehen soll. Dieser Unterricht könnte ein doppelter sein; im Sommer würden während der durch das Gesetz vorgeschriebenen Zeit eigentliche Exerzirübungen vorgenommen, welche von dem Lehrer, von den gewöhnlichen Militärinstruktoren oder von Offizieren geleitet werden könnten; im Winter hätte der Lehrer den mehr theoretischen Unterricht selbst zu übernehmen, und es könnten auch die schon eingereihten Wehrpflichtigen der Gemeinde zu demselben herbeigezogen werden, wenn man es nicht vorzieht, diese lehrkurs durch die Offiziere ihrer Kompagnie unterrichten zu lassen.

Wir treten hier auf das Detail der Organisation des militärischen Volksunterrichtes nicht näher ein, weil wir dafür halten, daß auch das Gesetz sich auf einige Grundsätze beschränken soll, ohne in einer Angelegenheit, über welche noch keinerlei praktische Erfahrungen bestehen, den lokalen Verhältnissen und der persönlichen Einsicht vorzugreifen. Ueberhaupt muß die ganze Einrichtung aus dem Boden der Kantone und ihrem Erziehungswesen herauswachsen und sich ohne einheitliche Schablone frei gestalten. Wir wissen ganz wohl, daß Jahre vorübergehen werden, bis die Wirkung unseres Vorschlages sichtbar sein wird; es ist das aber nur ein Grund mehr, für die Einführung desselben keine Zeit zu verlieren.

Auf diesem Felde kann sich die Mannigfaltigkeit der kantonalen Verhältnisse in edlem Wetteifer frei entwickeln, während die Organisation und der Unterricht des Heeres einheitlich sein muß nach der Natur des Zweckes, für den es geschaffen ist.

In Bezug auf die militärische Volksbildung steht der Kanton Waadt allen übrigen voran, indem er schon vom 16. Jahre an seine jungen Bürger zu Uebungen anhält. Der militärische Geist welcher diesen Kanton rühmlich auszeichnet, verdankt ohne allen Zweifel dieser Institution seine hauptsächlichste Anregung. Dieselbe Wirkung wird sich im ganzen Vaterlande zeigen, wo sich die nöthige Einsicht mit dem guten Willen zu dem gleichen Ziele verbindet. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die gehörige Durchführung des militärischen Jugendunterrichtes unsere ganze Militärinstruktion umgestalten und es ermöglichen wird, auch in anderen Richtungen die militärischen Einrichtungen der Eidgenossenschaft auf einen andern Boden zu stellen.

Der Gesetzesvorschlag geht dahin, die Kosten der militärischen Lehrerbildung durch den Bund tragen zu lassen. Die deßhalb angestellten Erhebungen ergeben für die ganze Eidgenossenschaft einen jährlichen Zuwachs von höchstens 200 neuen Lehrern. Die Gesammtausgabe würde also im Verhältniß zu dem verfolgten Ziele keineswegs eine große werden. Die persönliche Stellung des Lehrers ist im Entwurf nicht regulirt, sondern den Kantonen überlassen.

Wenn es der Beruf des Lehrers nicht zuläßt, denselben einem Korps zuzutheilen, mit dem er den gewöhnlichen Dienst mitzumachen hätte, so ist es wohl am angemessensten, ihn, so oft es nothwendig, mit Berücksichtigung seiner Berufspflichten zu Wieder-

holungskursen oder Offiziersschulen einzuberufen; immerhin unter der Voraussetzung, daß dieselbe bei einem allgemeinen Aufgebote eingetheilt werde und ins Feld ziehe, wie dieß in den Kantonen Graubünden und Wallis jetzt schon geschieht.

Es ist hier der Ort, von den Bestimmungen zu sprechen, welche das Gesetz über die freiwilligen Schießvereine enthält. In diesen Vereinen findet unser Militärwesen eine Stütze, die es kaum entbehren könnte, weil die gesetzlichen Instruktionen, namentlich für die Scharfschützen, bei Weitem nicht hinreichen, um den Einzelnen zu der Fertigkeit zu bringen, die sich ohne unterbrochene Uebung nicht erreichen läßt. Mit Recht hat denn auch das Gesetz vom 15. Juli 1862 die Bestimmung getroffen, wonach den Vereinen, die sich mit ordonnanzmäßigen Schießwaffen üben, eine jährliche Unterstützung zukommt. Dieselbe beträgt zur Zeit im Ganzen Fr. 10,141. 50 und vertheilt sich nach den Berichten des letzten Jahres (1867) auf 327 Vereine mit 8785 Mitgliedern. Während das erwähnte Gesetz für die Theilnahme an der Bundesunterstützung nur das Schießen mit ordonnanzmäßigen Waffen zur Bedingung macht, verlangt der Entwurf im Weitern noch militärische Organisation und militärische Uebungen, und stellt damit das als allgemeine Forderung auf, was viele Vereine schon aus freien Stücken ausgeführt haben. Mit dem Schießen lassen sich Märsche, Uebungen im Sicherheitsdienst, Rekognoscirungen, Einrichtungen von Bivouacs ꝛc., auf das Vortheilhafteste verbinden, und es erhalten die Schießübungen dadurch erst ihren eigentlichen Werth. Zu dem Zweck müssen aber die Schießvereine vor allem aus militärisch organisirt und mit Führern versehen sein. Die Organisation, die Grundsätze über die Wahl der Führer ꝛc. bleiben vollständig den Vereinen überlassen; sowie es sich wohl von selbst versteht, daß das einzelne Mitglied in Bezug auf die Theilnahme an solchen Uebungen freier gehalten werden darf, als dieß im eigentlichen militärischen Verbande möglich ist.

Unterricht der Truppen.

Die wesentlichsten Punkte dieses Abschnittes sind folgende:

1. Die bisherigen Bestimmungen über den Unterricht der Infanterie sind im Entwurfe in verschiedenen Richtungen abgeändert. Da die Unterscheidung in Jäger und Füsiliere künftig aufhören soll, so muß schon aus diesem Grunde der Rekrutenunterricht aller Infanteristen auf die Dauer der bisherigen Jägerinstruktion, nämlich auf 5 Wochen, ausgedehnt werden. Erst wenn einmal der militärische Jugendunterricht überall im vollen Umfange eingeführt sein wird, wird es sich fragen, ob eine Ersparniß in der Bildungszeit der Rekruten erzielt werde, die heute noch nicht möglich ist.

Die Wiederholungskurse der Infanterie sollen alljährlich während 6 Tagen umfassen sind; da der Auszug durchschnittlich sieben Jahrgänge umfassen wird, trifft es somit auf jeden Soldaten sieben Wiederholungskurse, bevor er in die Reserve übertritt, wozu noch die jährlichen Schießübungen kommen. Durch diesen Unterricht läßt sich die Truppe auf einen Stand der Ausbildung bringen, der es möglich macht, die Mannschaft der Reserve von den Wiederholungskursen zu entbinden und bloß die Reservecadres dazu anzuhalten. Es ist gar kein Zweifel, daß Reservebataillone, welche mit tüchtigen Cadres versehen sind, bei bevorstehender Kriegsgefahr in kurzer Zeit wieder so weit gebracht werden können, um sich in Bezug auf Feldtüchtigkeit mit jedem Auszügerbataillon zu messen, namentlich wenn sie, wie der Entwurf es verlangt, jährlich im Schießen geübt werden, wobei zu andern Uebungen sich immer noch einige Zeit findet. Tüchtige Ausbildung der Rekruten und nachhaltige Uebung des Auszuges ist von größerem Werth, als eine Vertheilung der Instruktion auf Auszug und Reserve, bei welcher die Zeit so kurz bemessen werden muß, daß ein gutes Resultat nicht erzielt werden kann. Bei einem Milizheer ist es ohnedieß angemessen, den Schwerpunkt des Unterrichts auf die jüngern Altersklassen zu verlegen. Die jungen Leute von 20 bis 27 Jahren sind für die Instruktion empfänglicher, die Liebe zum Militärwesen ist in diesem Alter in höherm Maße vorhanden, und dem Berufsleben werden nur diejenigen Bürger entzogen, welche zur größern Zahl noch keine Familie gegründet haben und in ihren Geschäften leichter als ältere Männer ersetzt werden können.

Bei den Artillerie- und Genietruppen wird die Verlängerung des Rekrutenunterrichts um eine Woche vorgeschlagen; die Anforderungen, welche hier an den einzelnen Soldaten gestellt werden, sind wesentlich größer, als bei der Infanterie; die Kenntniß und Behandlung des Materials erfordert bei dem Artilleristen einen mehr individuellen Unterricht und eine gehörige Uebung im Reiten und Fahren muß dem Trainsoldaten namentlich in der Rekrutenschule beigebracht werden, wenn sie nachhaltig wirken soll. Eine Milizarmee, welche keine zugeritteten und eingefahrenen Pferde besitzt, hat in diesem Punkt mit doppelten Schwierigkeiten zu kämpfen.

Die Aufgabe des Genie ist nicht minder schwer und wird bei der neuen Kriegführung wichtiger als je. Kein Einsichtiger wird hier eine geringe Vermehrung der Instruktionszeit überflüssig finden.

Für die Wiederholungskurse dieser beiden Waffen wird die Dauer nicht vermehrt, dagegen ist es unmöglich, in Bezug auf die Reserve dasselbe System zu verfolgen, das für die Infanterie vorgeschlagen wird. Fortgesetzte jährliche Uebung ist unerläßlich, wenn irgend ein Erfolg erwartet werden will, und zwar um so mehr, als persönliche Uebung außer dem Dienst selbstverständlich bei diesen Waffen nicht möglich ist.

2. Die Verlängerung des Rekruten- und Wiederholungsunterrichtes ist, nach den bisherigen Erfahrungen, nur bei den Kavallerietruppen absolut nothwendig, und zwar aus einem doppelten Grunde: Einmal soll die Reiterei, wie schon oben bemerkt, mehr als es bisher geschehen ist, in denjenigen Dienstzweigen ausgebildet werden, welche eine eingehendere individuelle Instruktion erfordern, nämlich im Sicherheits- und Rekognoscirungsdienst, und anderseits kommt die bevorstehende Bewaffnung mit einem Karabiner in Betracht, welche schon für sich eine längere Uebungszeit der Rekruten, und namentlich der Pferde, in Anspruch nimmt.

3. Von sehr wesentlicher Bedeutung sind die Bestimmungen über die Wiederholungskurse, welche von vereinigten Bataillonen, mit eventuellem Zuzug von Spezialwaffen, abgehalten werden. Dieselben sollen je das zweite Jahr stattfinden und haben namentlich den Zweck, die Korpskommandanten und die höhern Offiziere in der Leitung größerer Truppenkörper zu üben. In dieser Beziehung ist bis jetzt unverantwortlich wenig geschehen. Von sämmtlichen eidgenössischen Obersten und Oberstlieutenants haben durchschnittlich jährlich kaum sechs Gelegenheit gefunden, sich in der Führung einer Brigade oder gar eines größern Truppenkörpers zu üben. Eine große Zahl derselben hat noch nie mehr als ein Bataillon kommandirt, und wenn nach dem bisherigen System fortgefahren wird, so werden dieselben ihre Schulübungen vor dem Feind machen müssen. Die Klage über dieses System der äußersten Sorglosigkeit ist denn auch bei allen Oberoffizieren eine allgemeine und Abhülfe dringend nöthig. Es läßt sich dieselbe in der Anordnung finden, daß je das zweite Jahr mindestens zwei Bataillone derselben Brigade zu dem Wiederholungskurse vereinigt und unter ihren Oberkommandanten gestellt werden, um während eines Theiles der Uebungszeit Brigademanöver vorzunehmen. Je nach den Umständen werden Wiederholungskurse von Scharfschützen, Artillerie und Kavallerie mit den Bataillonen verbunden, und jeder Brigadekommandant erhält dadurch Gelegenheit, je das zweite Jahr sich für eine Aufgabe vorzubereiten, welche zu den schwierigsten gehört, die einem Manne gestellt werden können. Der Divisionskommandant, welchem die Inspektion des Kurses obliegt, lernt dabei nicht bloß seine Truppen kennen, sondern er findet gleichzeitig zur eigenen Belehrung und Vervollkommnung einen willkommenen Anlaß. Durch eine derartige Einrichtung erhält die Armeeeintheilung erst eine Bedeutung.

Für jedes Jahr ist in dem Entwurfe eine Divisionsübung vorgesehen, an welcher die sämmtlichen Auszüger-Truppen der Division, nebst den Reservebataillonen derselben Theil nehmen. Diese Uebungen treten an die Stelle der bisherigen Truppenzusammenzüge. Eine Rechtfertigung derselben ist wohl ganz überflüssig.

Bei dieser Einrichtung fällt auch die sogenannte Applikationsschule der Centralschule dahin. Von der frühern Centralschule ist bei der jetzigen Organisation übrigens nur der Name übrig geblieben, indem die beiden Kurse, welche darunter verstanden werden, nichts Wesentliches mit einander gemein haben. Der theoretische Theil der Centralschule ist eine Offiziersschule, der applikative eine Truppenübung mit einer reduzirten Division. Zu dieser Uebung werden in der Regel nicht einmal dieselben Offiziere beigezogen, welche den theoretischen Theil mitgemacht haben, und ein Zusammenhang besteht nur insofern, als derselbe Offizier die beiden Abtheilungen während drei aufeinanderfolgenden Jahren besehligt.

4. Ein wesentlicher Mangel der bisherigen Unterrichtsweise liegt darin, daß die Instruktion in der Mehrzahl der Kantone und bei fast allen Waffengattungen ausschließlich von den ständigen Instruktoren ertheilt wird. Diesem Uebelstand soll dadurch abgeholfen werden, daß das Gesetz die Offiziere zur Instruktion verpflichtet. Nur auf diese Weise ist es möglich, tüchtige Truppenführer zu erhalten und ihnen das nöthige Zutrauen bei der Mannschaft zu gewinnen. Der Offizier, welcher nicht im Stande ist, seine Truppen zu unterrichten, ist auch nicht im Stande, sie zu befehligen. In der Milizarmee muß die angewöhnte Disziplin der stehenden Armeen durch das Zutrauen des Soldaten zum Offizier ersetzt werden und dieses läßt sich namentlich durch den Beweis der Tüchtigkeit erwerben, welcher in dem thätigen und erfolgreichen Antheil an der Instruktion liegt. Es versteht sich von selbst, daß dadurch die ständigen Instruktoren keineswegs überflüssig werden, aber ihre Thätigkeit wird sich namentlich bei den Wiederholungskursen mehr auf die Ueberwachung beschränken und die persönliche Betheiligung beim Unterricht in den Hintergrund treten lassen.

Ein weiterer Vortheil dieser Neuerung wird noch darin liegen, daß die Theilnahme der Offiziere, d. h. des gebildeten und intelligenten Theiles der Truppe, zur Hebung des Unterrichts wesentlich beitragen wird. In der Regel sind die niedern Grade der Instruktoren so schlecht gestellt, daß sich passende Leute für diesen ohnedieß sehr beschwerlichen Dienst nicht leicht finden lassen. Daher treffen wir nicht selten pedantischen Formalismus und Mangel an allem höhern Verständniß, wo ein anregender und verständiger Unterricht der Kürze der Instruktionszeit nachhelfen sollte.

In neuerer Zeit ist übrigens das in dem Entwurf vorgeschlagene System in mehreren Kantonen mit dem besten Erfolge zur Anwendung gekommen und hat dort namentlich auch gezeigt, daß die Offiziere, denen es daran gelegen war, vor den Truppen zu bestehen, sich in einer Weise für den Dienst vorbereitet haben, wie das in früherer Zeit nicht der Fall war.

5. Mit dem eben Gesagten im Zusammenhang steht die Bestimmung, welche die Offiziere verpflichtet, außer der gesetzlichen Dienstzeit den Unteroffizieren ihrer Kompagnien Unterricht zu ertheilen. Die Ausführung wird keine großen Schwierigkeiten haben, wo die Unteroffiziere in demselben Territorium beisammen wohnen; für andere Verhältnisse ist die Forderung nicht gestellt. Die Gegenstände des Unterrichts gehören im Detail nicht in das Gesetz. Erklärung der Reglemente, kleinere taktische Uebungen, Schießtheorie, Anleitung zu Rekognoscirungen ꝛc. bieten mannigfachen Anlaß zur Belehrung. Wo Unteroffiziers- und Schießvereine bestehen, lassen sich solche Uebungen mit Leichtigkeit anschließen. Ueber den Nutzen und die Bedeutung derselben können wir auf dasjenige verweisen, was über die ähnlichen Uebungen der Offiziere gesagt ist.

Instruktionspersonal der Infanterie.

Zum Infanterieunterricht sind dermalen verwendet: 25 Oberinstruktoren und 255 Instruktoren (ohne Trompeter- und Tambour-Instruktoren), überdieß in einigen Kantonen noch weitere sog. Commis d'exercice für die Landinstruktion.

Bei diesem System muß sofort in die Augen springen, daß, die großen Kantone ausgenommen, alle übrigen mehr oder weniger weder den nöthigen Gehalt auswerfen können, um eine tüchtige, militärisch gebildete Persönlichkeit an die Spitze zu stellen, noch brauchbare Gehülfen für dieselbe zu schaffen. Dazu kommt der weitere große Uebelstand, daß schon in den mittelgroßen Kantonen das Instruktionspersonal viel zu wenig Uebung hat, um nach und nach eine Ausbildung zu bekommen, welche ausreicht, den jetzigen Anforderungen zu entsprechen. Die Anforderungen sind in zwei Richtungen größer geworden: Einerseits nämlich handelt es sich nicht mehr um ein bloßes Eindrillen der Mannschaft, sondern um eine taktische individuelle Ausbildung derselben und zugleich um die Hebung des Offiziers- und des Unteroffizierskorps, anderseits aber auch darum, den höhern Anforderungen der aus bessern Volksschulen hervorgegangenen Truppen gerecht zu werden.

Die ganze Disziplin in einer Milizarmee beruht weniger auf dem blinden Gehorsam als auf der Einsicht der Truppen selbst, daß Gehorsam und Mannszucht eine Nothwendigkeit für den Erfolg seien. Ein solches Verhältniß bedingt ebenfalls gebildete Lehrer!

Im Fernern müssen wir bei 25 Oberinstruktoren, die keinen andern Obern als den betreffenden Militärdirektor anerkennen dürfen und anerkennen wollen, 25 verschiedene Unterrichtssysteme erhalten, denn das Verhältniß jener kantonalen Oberinstruktoren zu den eidgenössischen ist nur ein sehr loses, indirektes. Der kantonale Oberinstruktor, aus der eidg. Schule an die Spitze seiner Instruktion zurückgekehrt, kümmert sich um die dort erhaltenen Lehren gerade soviel als er mag. Hält er sich an den Wortlaut der Reglemente, so kann ihn Niemand, weder über seine Unterrichtsweise, noch über die Behandlung des einzelnen Gegenstandes zur Rechenschaft ziehen, daher, trotz allen eidg. Schulen, in vielen Kantonen ein fortwährendes Drillsystem, das den Offizieren und Truppen die Lust am Dienste raubt. Die Eidgenossenschaft hat diese Uebelstände längst gefühlt und deßhalb den höhern Unterricht meistens an sich gezogen, aber ohne damit ihren Zweck ganz zu erreichen, weil sie selbst keine Instruktoren hat. Sie muß daher bei den Kantonen darum nachsuchen; diese aber können nicht immer entsprechen und statt nun die ausgezeichnetsten Lehrer der Kantone zu verwenden, muß sich die eidg. Schule manchmal noch mit dem begnügen, was ihr geboten wird. Wenn das Verhältniß in den letzten Jahren weniger fühlbar geworden, so ist dies der Gefälligkeit einiger Militärdirektoren zu verdanken, welche zum momentanen Nachtheil ihrer eigenen Truppen dennoch den gewünschten Urlaub ertheilt haben.

Der größte Uebelstand liegt aber in der Unmöglichkeit, das kantonale Instruktions-Personal, somit den Unterricht zweckmäßiger, als es bis jetzt geschehen, zu organisiren. Es ist nämlich eine Forderung der Zeit und insbesondere unserer Offiziere, diese letztern selbst mit zur Instruktion zu verwenden, weil sonst alle Schulen mehr oder weniger fruchtlos bleiben. Die Heranziehung der Offiziere zur Instruktion bedingt aber ein auserwähltes, wenn auch nur wenig zahlreiches Instruktionspersonal. Die kleineren Kantone können, beim besten Willen, dafür eine solche Einrichtung nicht treffen, ohne in eine Richtung zu kommen, die der Hebung des Unterrichts wieder entgegen wäre, denn die Meinung, den Unterricht ganz den Truppen-Offizieren zu übertragen, ohne Leitung durch gebildete Instruktoren, müßte nochmals zum Drillen, oder zum unvollständigen, zurückführen. Der Mittelweg ist auch hier der beste: Wenige aber gute und gut besoldete Lehrer, welche befähigt sind, die Cadres auf den Unterricht vorzubereiten, die Uebungen zu überwachen, zu leiten und zu ergänzen, und befähigt, Truppen und Offiziere taktisch auszubilden, dazu die Heranziehung der Offiziere und intelligenten Unteroffiziere, um die Rekrutenklassen und später, ihrer Sache gewiß, in den Wiederholungskursen ihre resp. Truppenabtheilung selbst zu übernehmen und zu üben.

Die bessere Stellung der Instruktionsoffiziere, als bisher, gewährt denn auch die Aussicht, tüchtige Kräfte zu gewinnen, statt nach ausgedienten ältern Unteroffizieren, Landjägern oder Leuten greifen zu müssen, die nicht mehr wissen, wohin sie sich wenden sollen, um das tägliche Brod zu verdienen.

Die Eintheilung in 9 Territorien- oder Divisions-Inspektionskreise, welche zugleich als Instruktionsbezirke zu betrachten wären, wird 9 Kreisoberinstruktoren mit je 8 Gehülfen (Instruktoren I. und II. Klasse) erfordern. Es wird diese Einrichtung unser

jetziges Instruktionspersonal von 280 auf 80 verringern und die jetzt aufgewendeten Kosten werden mehr als hinreichen, dieses Personal gut zu besolden und dabei allen Aufwand zu ersparen, welcher jetzt gemacht werden mußte, um die große Anzahl von Lehrern für alle eidgenössischen Schulen herbeizuziehen und zu besolden.

Ein weiterer und großer Vortheil ohne Kostenvermehrung erwächst durch diese Einrichtung auch in der Weise, daß nun jährlich das gesammte Instruktionspersonal auf mehrere Wochen besammelt und für seinen Dienst nach allen Richtungen vorbereitet werden kann; die Instruktionskompagnie wird, wie in andern Armeen, eine Lehrkompagnie werden, die sich jedes Jahr auf alle Bezirke vertheilt, um in gleichartiger Weise den Unterricht zu leiten und zu geben.

Bei circa 10,000 Infanteierekruten sind auf die 9 Kreise je circa 1200 zu berechnen. Die 1200 Rekruten in 4 Rekrutenkurse vertheilt, gibt 300 für einen solchen und somit höchstens 40 und einige Rekruten auf einen Instrukter, wenn zeitweise auch nur 7 Gehülfen zur Verfügung stehen.

Werden nun je 2 Offiziere einem Instrukter zugetheilt, so entstehen Unterklassen von höchstens 20 Mann, eine Anzahl, welche erfahrungsgemäß von einem Lehrer noch gehörig in allen Details instruirt werden kann.

Die jetzige Scharfschützeninstruktion mit drei Rekrutenabtheilungen von obiger Stärke arbeitete bisher unter ganz gleichen Verhältnissen, wie sie oben angedeutet worden sind.

Endlich ist hier noch zu bemerken, daß wenn alle Kantone dem Spiel einen gehörigen Unterricht verschaffen wollten, außer den 280 Instruktoren noch 50 Trompeter- und Tamboureinstruktoren nöthig sein würden, indeß sich der oberstehende Vorschlag mit 4 Tambour- und 4 Trompeteinstruktoren füglich begnügen kann.

Unterricht der Offiziere.

Es kann darüber kein Widerspruch walten, daß den Offizieren außer dem Unterricht, welchen sie mit den Truppen erhalten, noch spezielle Kurse geboten werden müssen.

In erster Linie sind diejenigen Unteroffiziere, welche zu Offizieren vorgeschlagen und bestimmt sind, in besondern Schulen mit den Obliegenheiten ihres künftigen Grades bekannt zu machen, und es hat dieses selbstverständlich für die verschiedenen Waffengattungen in getrennten Kursen zu geschehen, wie es schon bis anhin der Fall war.

Für die Weiterbildung der Offiziere waren bisher die Eidgenossenschaft und die Kantone thätig. Ein Theil der letzteren (freilich der kleinere) unterrichtete seine Offiziere in Spezialkursen, an denen meistens nur die Stabsoffiziere der Bataillone und die Aidemajore Theil nahmen; in einigen Kantonen wurden auch Truppenoffiziere der Spezialwaffen und Offiziere des eidgenössischen Stabes beigezogen. Taktik, Terrainkunde und Waffenlehre waren die Hauptgegenstände des Unterrichts, mit dem meistens auch Reitübungen verbunden waren. Der Erfolg war überall, wo dieser Unterricht nach einem gehörigen Plane eingerichtet und periodisch wiederholt wurde, ein sehr guter und fühlbarer. In der Mehrzahl der Kantone geschah jedoch für die besondere Ausbildung der Offiziere gar nichts, theils wegen Mangel an finanziellen Mitteln und eben so häufig weil sich die nöthigen personellen Kräfte für die Instruktion nicht finden ließen. So kamen die meisten Offiziere über die elementarsten Kenntnisse des formalen Theiles der Exerzierreglemente nicht heraus und von Anregung zu eigener Fortbildung war keine Rede.

Der Unterricht der Eidgenossenschaft war bisher folgendermaßen eingerichtet:

Die Offiziersaspirantenschulen der Infanterie wurden durch das Gesetz vom 30. Januar 1860 geschaffen, „zur Ausbildung angehender Offiziere, welche noch keinen besondern Offiziersunterricht erhalten haben, um sie zu einem Offiziersgrade zu befähigen.“ Kantone, welche ihre Aspiranten nicht in diese Schulen schicken, sind verhalten, dieselben in eigenen Kursen zu unterrichten und der Bund hat das Recht, sich bei der Schlußprüfung vertreten zu lassen.

Mit Ausnahme des Kantons Aargau, welcher eine eigene Aspirantenschule hat, schicken alle übrigen ihre Aspiranten oder neuernannten Offiziere in die eidgenössischen Schulen, welche seit ihrem Bestehen der Armee unverkennbare Dienste geleistet haben. Der Entwurf hält daher diese Schulen fest und verfügt, daß dieselben für alle angehenden Offiziere ohne Unterschied obligatorisch sein sollen, und demnach die kantonalen Aspirantenschulen in Zukunft wegzufallen haben.

Der Unterricht der Artillerie-, Genie- und Kavallerie Offiziersaspiranten wurde in besondern Schulen ertheilt; der Unterschied wird künftig nur der sein, daß an die Stelle der Aspiranten die Unteroffiziere der betreffenden Waffen treten.

Für die Fortbildung der Truppenoffiziere der Spezialwaffen wurde von der Eidgenossenschaft wesentlich nur in den Rekruten- und den Wiederholungskursen gesorgt. Spezielle Offizierskurse wurden abgehalten:

a. für die Offiziere des Artilleriestabes,
b. für diejenigen des Gesundheits- und Kommissariatsstabes, und
c. für die Veterinäroffiziere.

Eine eigenthümliche Stellung in dem Unterricht nimmt zur Zeit noch die Central-Militärschule ein; in den theoretischen Theil derselben, welcher uns hier allein beschäftigt, wurden einberufen:

a. eine Abtheilung Offiziere der verschiedenen Zweige des eidg. Stabes;
b. Offiziere und Aspiranten des Genie und der Artillerie;
c. Offiziere der Infanteriestäbe und Hauptleute der Kavallerie und der Scharfschützen.

Die Dauer der Schule betrug 6 Wochen.

Es ist leicht einzusehen, daß es höchst schwierig ist, bei einer solchen Organisation den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Die Schwierigkeit liegt darin, den Unterricht einer nach derselben Schule so einzurichten, daß in der kurzen Frist von sechs Wochen Truppenoffiziere aller Waffengattungen, in Verbindung mit Offizieren aller kombattanten Stabsabtheilungen, dasjenige zu lernen Gelegenheit finden, was ihren speziellen und unter sich sehr verschiedenen Bedürfnissen angemessen ist. Bei einer solchen Organisation liegt die Gefahr nahe, daß sich der Unterricht auf die allen Offizieren gemeinsamen Elementargegenstände beschränkt.

Wir haben uns bei der Besprechung der Organisation des Stabes schon dahin ausgesprochen, daß der Unterricht der Offiziere bei der uns so kurz zugemessenen Zeit ein vorwiegend praktischer sein, d. h. die nächsten Bedürfnisse der Lernenden ins Auge fassen sollte. Das kann nur geschehen, indem sich die Schulen für den speziellen Fachunterricht wesentlich nach den verschiedenen Waffengattungen ausscheiden, während anderseits die Centralschule für die höhere taktische Ausbildung der Offiziere aller Waffen sorgt. Diesem Gedanken haben wir durch den § 116 Ausdruck gegeben. Selbstverständlich fällt der Unterricht der höhern Truppenoffiziere (der Infanterie, Artillerie und Kavallerie) mit dem des Generalstabes, nach der von uns vorgeschlagenen Organisation, nicht mehr zusammen, sondern es muß für diesen in besondern Kursen gesorgt werden, was sich in Bezug auf den Gesundheits-, Kommissariats- und Veterinärstab von selbst versteht.

Gleich wie die Kommandanten der Infanterie-, Artillerie- und Kavalleriebrigaden künftighin zu den Truppenoffizieren gehören, so werden dieselben auch den theoretischen Unterricht mit den Stabsoffizieren der Bataillone und den Hauptleuten der Batterien und Schwadronen gemeinsam zu empfangen haben, was gleichfalls auch von den Genieoffizieren gilt.

Arbeiten und Uebungen außer der gesetzlichen Dienstzeit.

Das Gefühl, daß der gesetzlich vorgeschriebene Unterricht für die Bildung der Offiziere nicht ausreiche, sondern mehr nur eine Anregung und Anleitung zum Selbststudium sein könne, ist glücklicherweise ein ziemlich allgemeines geworden; es findet seinen Ausdruck in vielfachen Privatarbeiten und augenscheinlicher in den freiwilligen Offiziersvereinen, die sich jährlich vermehren, aber mit der Zahl der Offiziere noch keineswegs in einem wünschbaren Verhältnisse stehen. Es ist daher angemessen, das, was von den Strebsamen und Einsichtigen freiwillig geschieht, zu einer

allgemeinen Pflicht zu machen. Es gibt keinen Offizier, welcher nicht neben seiner bürgerlichen Beschäftigung hinlängliche Zeit finden würde, sich in irgend welchem Maße mit seiner militärischen Bildung zu beschäftigen. Wenn ihm das Gesetz diese Zumuthung macht, so geschieht es keineswegs in der Meinung, daß er zu einem systematischen Studium und zum Ausweis über den Erfolg desselben verhalten werden soll. Wir stellen uns die Vollziehung des betreffenden Paragraphen des Entwurfes beispielsweise folgendermaßen vor: Die Brigadekommandanten stellen den Stabsoffizieren ihrer Bataillone Aufgaben, welche nach einem gewissen Zeitraume schriftlich gelöst werden müssen; diese Aufgaben haben bestimmte taktische Fälle, Rekognoscirungen, organisatorische und administrative Fragen zum Gegenstand und dürfen auch der Wahl des Einzelnen überlassen bleiben. In gleicher Weise werden den Subalternoffizieren von den Kommandanten der Bataillone Fragen und Aufgaben gestellt, welche in ihrem Bereich liegen. Diese Themate sind vorerst von sämmtlichen Kommandanten, unter der Leitung des Brigadekommandanten, zu besprechen; die Arbeiten werden dem Bataillonskommandanten eingegeben, von diesem geprüft und in den Offiziersvereinen behandelt. Die Bataillonskommandanten erstatten ihren Bericht darüber an die Brigadiers und diese an den Divisionskommandanten, dem die Oberleitung und Aufsicht zusteht. Diese Uebungen und Arbeiten werden nach dem freien Ermessen der leitenden Offiziere organisirt und schließen sich an schon vorhandene Einrichtungen und Bestrebungen an; die Neigungen und Fähigkeiten der Einzelnen werden berücksichtigt, ohne daß pedantisch von allen das gleiche Maß der Leistungen verlangt wird. In ähnlicher Weise gestaltet sich die Organisation in den andern Waffengattungen.

Der Vortheil, der sich durch solche Uebungen erlangen läßt, ist ein mannigfaltiger. Jeder Offizier ist veranlaßt, an seiner Ausbildung zu arbeiten; ohne diese Veranlassung wird ein großer Theil es zu thun unterlassen; nicht weil ihm der Wille, sondern weil ihm die Anweisung dazu fehlt. Die Fähigkeit, sich selbererfolgreich zu beschäftigen, setzt ein keineswegs allgemeines Maß von Bildung voraus. Die Lösung der gestellten Aufgaben wird zwar im Ganzen die positiven Kenntnisse der Offiziere nicht in bedeutendem Maße mehren, aber sie wird diesen Gelegenheit geben, ihre Gedanken auf militärische Verhältnisse zu richten und ihren Sinn dafür zu schärfen. Zwischen höhern und niedern Offizieren wird die Gemeinsamkeit der Beschäftigung ein Band knüpfen, das fester als jedes andere einigt; der Obere wird erst auf diese Weise zur genauen Kenntniß seiner Untergebenen gelangen, und unter diesen wird sich manches Talent zu erkennen geben, das im gewöhnlichen Dienst des Exerzierplatzes verborgen blieb. Vor Allem aber kommen durch eine solche Einrichtung die höhern Chefs in Verbindung mit ihren Offizieren und gewinnen auf diese einen Einfluß, der sich in der kurzen und flüchtigen Begegnung bei den Truppenübungen nicht im nöthigen Maße erlangen läßt. Mit Geschick und Lust betrieben, werden solche Uebungen den Einzelnen beleben und zwischen den Offizieren der Truppenkörper einen moralischen Zusammenhang herstellen, der Wetteifer reizt und für das Ganze die wohlthätigsten Folgen haben wird.

Eintheilung des Bundesheeres.

Die Organisation der strategischen Einheiten, der Divisionen, ist im Entwurfe nicht näher erörtert, weil dieß, wie im bisherigen Gesetze, so auch für die Zukunft Sache des Oberbefehlshabers bleiben muß, der die Organisation des Heeres nach den jeweiligen Bedürfnissen schaffen wird. Gleichwohl mußte sich der Bundesrath ein Bild einer normalen Organisation vergegenwärtigen und zwar deßhalb, weil nur dadurch das Bedürfniß der taktischen Einheiten jeder Waffe klar wird, und weil, wie aus dem Kapitel über den Unterricht hervorgeht, dieser selbst namentlich mit Bezug auf die Kreiseintheilung auf die Armeeeintheilung basirt ist.

Eine ständige Armeeeintheilung ist zudem für eine Milizarmee ein dringendes Bedürfniß, weil nur durch eine solche ermöglicht wird, die größeren Truppenübungen und Inspektionen so zu organisiren, daß sich die höhern Führer und die Truppen schon im Frieden gegenseitig kennen lernen, und sodann, weil es dem Oberfeldherrn, der in der Regel erst kurze Zeit vor einem Truppenaufgebot gewählt werden wird, im höchsten Grade erwünscht sein muß, schon eine Organisation der Armee vorzufinden.

Wir lassen deßhalb hier ein kurzes Bild folgen, wie wir uns die Zusammensetzung der taktischen Einheiten zu größern strategischen Einheiten als für unsere Verhältnisse am passendsten denken.

Die Beschaffenheit unseres Kriegstheaters ist dem Gebrauche von Armeekorps von etwa 25 bis 30,000 Mann Stärke nicht günstig, überhaupt müssen wir, wie an die taktischen Einheiten, so auch an die größeren Korps die Anforderung stellen, daß sie leicht zu führen, beweglich seien. Wir nehmen deßhalb als größte strategische Einheit die Division an, die dann selbstverständlich eine gewisse Stärke erhalten muß. Sie erhält demgemäß, und da die Zahl zwei überdieß einer guten taktischen Verwendung widerstreitet, drei Brigaden, wie die bisherige Armeedivision.

Jede einzelne Brigade soll sechs Bataillone erhalten, wie in der jüngsten Armeeeintheilung. Die Zahl von 4 Bataillonen der frühern Armeeeintheilung ist ungenügend und unzweckmäßig. Ungenügend, weil unsere Brigaden denjenigen aller übrigen Armeen gegenüber zu schwach wären, und unzweckmäßig, weil mit vier Bataillonen weder eine Avantgarde noch eine Reserve gebildet werden kann, ohne entweder die Bataillone zu zerreißen oder die volle Schlachtordnung von gleichstarken Treffen aufzugeben.

Um die Leitung der Brigaden zu erleichtern und sie beweglicher zu machen, werden sie in Halbbrigaden zu je drei Bataillonen eingetheilt, die je von einem Oberstlieutenant kommandirt werden. Es entspricht diese Gliederung der Organisation in Regimentern, die wir bei fast allen Armeen treffen. Zudem bildet die Stelle eines Halbbrigaden-(Treffen) Kommandanten die geeignete Uebergangsstellung vom Bataillonskommandant (Major) zum Brigadekommandant (Oberst).

Der Eintheilung in Altersklassen entsprechend, welche unserer Militärorganisation zu Grunde liegt, würden die taktischen Einheiten der verschiedenen Altersklassen nicht mehr innert den Brigaden vermischt, sondern es würde in jeder Division eine Auszug-, eine Reserve- und eine Landwehrbrigade formirt. Diese Einrichtung ermöglicht ein successives Mobilisiren der einzelnen Altersklassen mit gleichzeitiger Bildung ganzer Brigaden im Kriegsfalle und gibt zugleich die Mittel an die Hand, bei Friedensübungen die Brigaden und Divisionen nicht ad hoc formiren zu müssen.

Die Schützenbataillone sind den einzelnen Brigaden zugetheilt, weil sie ihrer Natur nach nicht als ganze Brigaden verwendet werden können und weil die Formation von solchen wieder eigene Stäbe, Trains u. s. w. zur Folge hätte.

Da die heutige Kriegsführung weniger große Reserven an Artillerie und Kavallerie verlangt, dagegen die Divisionen selbst mit diesen Waffen stark dotirt sein müssen, um sie rechtzeitig ins Gefecht zu bringen und namentlich um nicht bei Beginn des Gefechtes gegen die stärkere feindliche Artillerie und Kavallerie in Nachtheil zu kommen, wurden den Armeedivisionen jetzt 4 Batterien und 2 Schwadronen zugetheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Basel. (Eingabe der Sektion Baselstadt an den h. Bundesrath in Betreff des Gesetzesentwurfes „Union Winkelried".)

Tit. Namens der Sektion Basel der Schweiz. Militär-Gesellschaft sollen wir Ihnen das Resultat unserer Berathung über das Projekt der Union Winkelried zur Kenntniß bringen. Vor Allem haben wir Ihnen im Auftrage unserer Gesellschaft den verbindlichsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie uns Gelegenheit verschafft haben, in dieser für unsere Armee, mithin für unser liebes Vaterland so überaus wichtigen Angelegenheit uns Ihnen gegenüber aussprechen zu dürfen; es ist dieselbe von so tiefer Bedeutung für das Wohl unserer Familien, daß es uns sehr er-

wünſcht ſein mußte, die Frage, wie für dieſelben bei einem Unglücksfall geſorgt werden ſolle, prüfen und beſprechen zu können.

Wir bekennen aber offen, daß wir uns mit dem vom Tit. Militärdepartement vorgeſchlagenen Inſtitute einer Lebensverſicherungsanſtalt in keiner Weiſe haben befreunden können.

Wir wollen zwar nicht verhehlen, daß die dieſem Projekte zu Grunde liegende Idee, der Selbſthülfe, etwas Schönes und im erſten Augenblicke etwas Beſtechendes haben mag, und es iſt dies bei unſerer Berathung auch durchaus nicht verkannt worden. Allein eine einläßliche Prüfung hat uns doch, wie unſere Herren Kameraden vom Bernee Offiziersleiſt, überzeugt, daß das Prinzip, die Armee das zu liefernde Kapital einzahlen zu machen unſerer Anſchauungsweiſe und der Billigkeit widerſtreite, und daß deſſen Durchführung mit mannigfachen Schwierigkeiten verbunden ſein würde. Sodann mußten wir uns ſagen, daß das Dargebotene und Vorgeſchlagene den Bedürfniſſen und den Wünſchen der Armee durchaus nicht entſpricht.

Wir wollen uns die Freiheit nehmen, dieſen Punkt etwas ausführlicher zu beſprechen, indem wir uns bezüglich der Kritik des Vorſchlages ſelbſt mit den Beſchlüſſen und den Motiven der Herren Berner Kameraden vollkommen einverſtanden erklären und bereits Geſagtes nicht wiederholen wollen.

Wenn wir den Vorſchlag des Tit. Militärdepartements als einen den Bedürfniſſen nicht entſprechenden bezeichnen, ſo geſchieht dieß, weil wir der Anſicht ſind, nur durch Verabreichung einer Rente könne das erzielt werden, was allgemein angeſtrebt wird: Linderung der Noth reſp. Erleichterung der Lage der Hinterlaſſenen eines im Felde Gefallenen. Wird bald nach dem Tode deſſelben ſeiner Familie eine Kapitalſumme verabreicht von etwa 1000 Fr., ſo werden die Verhältniſſe es mit ſich bringen, daß dieſelbe bald aufgezehrt wird und wenn dieß auch nicht der Fall ſein würde, ſo repräſentirt dieſes Kapital eine ſo minime Rente, daß ſie Niemanden erleichtert und Niemandem wirklichen Nutzen bringen kann. Eine Rente dagegen, die jährlich verabreicht wird, bringt für jeden Haushalt eine weſentliche Unterſtützung und wird die Hinterlaſſenen auch des Aermſten vor Noth einigermaßen wenigſtens bewahren. Und dieß iſt, was erreicht werden ſoll, wenn anders jenes ſchöne Vermächtniß des ſterbenden Helden getreulich will ausgeführt werden: „Sorget für Weib und Kinder.“

Wenn wir von dieſem Standpunkte ausgehen, ſo haben wir uns über 2 Punkte auszuſprechen:

1) das Maß der auszuzahlenden Rente,
2) die Berechtigung zum Bezuge derſelben.

In Bezug auf das Maß der Penſionen konſtatiren wir gerne, daß man heute auch in den maßgebenden Regionen weit abſehe von jenem engherzigen Standpunkte, auf welchen ſich die h. Bundesverſammlung ſtellte, als ſie das Penſionsgeſetz Anfangs der Fünfziger Jahre berieth. Man iſt zu der Erkenntniß gelangt, daß ein Mehreres geſchehen muß als damals bewilligt oder ausgeſetzt worden iſt. Eine Penſion von Fr. 500 genügt in den wenigſten Fällen, um den Hinterlaſſenen eines Gefallenen auch nur einigermaßen die ihnen entzogene Hülfe in ökonomiſcher Beziehung zu erſetzen; vollſtändig wird dieß allerdings in den ſeltenſten Fällen möglich ſein, aber ein theilweiſer Erſatz ſollte doch in Ausſicht genommen werden.

Von dieſer Anſchauungsweiſe ausgehend gelangen wir zu dem Reſultate, daß das Maximum einer Penſion auf Fr. 1000 feſtgeſetzt werden ſollte.

Wenden wir uns zu dem zweiten obenerwähnten Punkt, zur Berechtigung zum Bezuge einer Rente, ſo bekennen wir offen, daß wir nicht einverſtanden ſind mit der Auslegung, welche bei Anwendung des bisherigen Penſionsgeſetzes den Beſtimmungen deſſelben gegeben wird.

Wir halten es nicht für billig, daß nur ſolchen, die ohne Penſion eigentlich darben oder nur nothdürftig ihr Leben friſten würden, ſolche verabreicht werden ſollen und daß bei Beſtimmung, ob und welche Penſion der Familie eines Gefallenen zu verabreichen ſei, die ſozialen Verhältniſſe derſelben nach dieſer Richtung hin berückſichtigt werden. Wird hiedurch nicht eine ungerechtfertigte Ungleichheit eingeführt? Wird der Penſion durch dieſe Geſetzesauslegung nicht der Stempel eines Almoſens aufgedrückt, während doch der allgemein verbreiteten und richtigen Anſchauung mittelſt derſelben das Vaterland ſeinen Dank an die Familie der Geſtorbenen ſo viel als ihm möglich darbringen ſollte?

Es iſt unbillig, wenn z. B. der Familie eines gefallenen Offiziers nichts verabreicht wird, weil dieſe vielleicht noch andere Hülfsmittel hat, die ſie vor eigentlichem Darben bewahrt; es iſt doppelt unbillig, denn in den meiſten Fällen hatte der Offizier während ſeines Lebens mehr Opfer gebracht, als der an ſeiner Seite gefallene Soldat. Und dieſe Unbilligkeit ſpringt noch mehr in die Augen, wenn Sie berückſichtigen, daß die Offiziere länger in denjenigen Alterskategorien verbleiben, welche zuerſt zum Kampfe berufen werden, ja, daß viele noch der Armee, dem Vaterlande ihre Kraft widmen in einem Alter, wo ihnen laut Geſetz der Anſtellt frei ſtehen würde.

Soll nun die Familie eines ſolchen Mannes, die bereits in Folge ſeiner Stellung das größte Opfer dem Vaterlande gebracht hatte, auf jegliche Hülfe von Seiten deſſelben verzichten müſſen?

Es iſt dieſes Prinzip, wie es bisher angewendet werden, auch ein unrichtiges.

Nicht die armen Familien, die Hinterlaſſenen eines Arbeiters ſind am meiſten in ſolchen Fällen zu beklagen, ſondern diejenigen, welche während des Lebens ihres Hauptes Dank der Energie, der Thätigkeit deſſelben in einem gewiſſen Wohlſtande lebten und den Vater verlieren in einem Augenblicke, wo er die zur angemeſſenen Erhaltung ſeiner Familie erforderlichen Mittel noch nicht hatte anſammeln können.

Wer wird mit trübem Blicke, mit ſchwerem Herzen an das Loos der Seinigen nach ſeinem Tode denken; der Arbeiter, welcher ſich ſagen kann, ſeine Frau werde im Stande ſein, durch ihrer Arbeit für die wichtigſten Bedürfniſſe ſeiner Familie zu ſorgen? Der Handwerker, welcher weiß, daß ſeine Wittwe ſeinen Beruf werde fortreiben können? Der Beamte, der Arzt, die ſich ſolchen Hoffnungen nicht hingeben dürfen, die vielmehr wiſſen, daß mit ihrem Tode eben alle Hülfsquellen abgeſchnitten ſind und daß mit demſelben ihre Familien auf ein Minimum des Lebensgenuſſes werden herabgedrückt werden?

Dieſe Fragen aufwerfen, heißt ſie beantworten. Und dennoch würde der bisherigen Praxis gemäß gerade in den letztgenannten Fällen keine Penſion verabreicht werden.

Wir glauben daher Ihnen, Hochgeachtete Herren, den Wunſch vorbringen zu ſollen: es möge in dem zu erlaſſenden Geſetze die Beſtimmung aufgenommen werden, daß die zu verabreichende Penſion an alle Familien von Gefallenen, weß Standes und Berufes ſie ſein mögen, zu verabreichen ſei.

Es lebt Gott ſei Dank in unſerm Volke, bei den Gliedern unſerer Armee, ſo viel Ehrgefühl, ſo viel Rechtsſinn, daß zuverſichtlich der Satz ausgeſprochen werden kann, daß diejenigen, welche zu ihrem Lebensunterhalt dieſe Penſion nicht berufen, ſie nicht in Anſpruch nehmen werden. Der Grundſatz aber, die Gleichberechtigung und die Gleichbehandlung Aller, ſollte in das zu erlaſſende Geſetz aufgenommen werden. Allerdings mögen dann innerhalb der oben angedeuteten Grenzen die ſozialen Verhältniſſe, die ſonſtigen ökonomiſchen Hülfsmittel einer Familie berückſichtigt werden.

Ueber dieſe Geſetzesanwendung können wir uns allerdings keine Vorſchläge erlauben, doch wollen wir nicht verhehlen, daß es uns billig ſcheine, wenn dieſe Berückſichtigung nach der Richtung hin ſtattfinden würde, daß getrachtet würde, mittelſt der Penſion die durch den Tod erlittene ökonomiſche Einbuße für die dem Vaterlande gebrachten Opfer möglichſt auszugleichen, ſo daß diejenigen Familien am meiſten gehalten würden, deren Opfer den obigen Ausführungen gemäß die ſchwerſten ſind.

Bezüglich der Aeufnung der zur Auszahlung dieſer Penſionen benöthigten Fonds können wir allerdings mit keinen beſtimmten Vorſchlägen nur Sie treten. Wir denken uns, daß dieſelben durch die vereinten Kräfte von Privaten, Kantonen und Bund zu beſchaffen ſein werden. Es wird übrigens, wenn bloß eine

Rente bezahlt werden soll, nicht erforderlich sein, ein so bedeutendes Kapital anzusammeln, wie dieß geschehen müßte, wenn Kapitalbeträge würden verabreicht werden.

Indem wir Ihnen, Hochgeachteter Herr Präsident, Hochgeachtete Herren, mit diesem die Ergebnisse der im Schooße unserer Sektion stattgehabten Diskussion vorlegen, ersuchen wir Sie, die Versicherung unserer vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit genehmigen zu wollen, womit verharren ꝛc. ꝛc.

St. Gallen. (Fonds Winkelriedstiftung.) Zweite Jahresbilanz auf den 31. Dezember 1868.

Aktiva.

Kassabestand	Fr.	4. 85
Guthaben beim kantonalen Offiziersverein	„	35. 15
Anlagen auf Gutschrine und Obligo, incl. Zinse	„	5250. 56
	Fr.	5290. 56

Passiva.

Depositen von Winkelriedstiftungsgeldern — incl. Zinse — von den Kantonen:		
Zürich	Fr.	101. 17
Bern	„	25. 83
Schwyz	„	2. 66
Glarus	„	7. 32
Solothurn	„	1. 58
Baselstadt	„	42. 09
Baselland	„	90. 94
Appenzell A.-Rh.	„	36. 93
Graubünden	„	12 47
Aargau	„	95. 36
Thurgau	„	33. 86
Tessin	„	16. 11
Waadt	„	29. 27
Neuenburg	„	8. 58
Genf	„	28. 89
	Fr.	533. 06
Vermögensbestand der St. Gallischen Winkelriedstiftung auf den 31. Dezember 1868	„	4757. 50
	Fr.	5290. 56

Rekapitulation.

I. Aktiva	Fr.	5290. 56
II. Passiva	„	533. 06
Vermögensbestand pro 31. Dezembee 1868	Fr.	4757. 50
„ „ 31. „ 1867	„	2703. 45
Fondvermehrung im Jahre 1868	Fr.	2054. 05

St. Gallen, den 28. Februar 1869.

Der Verwalter
der St. Gallischen Winkelriedstiftung:

Die Rechnungsrevisoren: Th. Müller, Hauptmann.
Leuzinger, Hauptmann.
O. Sulzer, eidg. Stabs-Major.

(§ 13 des Geschäfts-Reglements: Kündungen von Geldern anderer Kantone werden keine respektirt, wenn sie nicht mit Statuten für eine eigene kantonale Winkelriedstiftung belegt sind.)

Bern. (Instruktions-Tableau.) Dem Instruktions-Tableau dieses Kantons zufolge haben nachstehende Korps kantonalen Dienst zu bestehen:

Infanterie-Rekruten:

Vom 4., 5. und 6. Bezirk, Einrückungstag 5. März in Bern; vom 12., 13., 14., 15. und 16. Bezirk, Einrückungstag 22. Mai in Bern; vom 7., 8., 10., 11. und 26. Bezirk, Einrückungstag 26. Juni in Bern; vom 1., 2., 3. und 9. Bezirk und Nachzügler, Einrückungstag 24. September in Bern; Tambour-Rekruten Einrückungstag 27. März in Bern; Trompeter-Rekruten, Einrückungstag 3. März in Bern; neu beorderte Infanterie-Offiziere, Einrückungstag 26. Februar, 15. Mai und 19. Juni in Bern.

Waffen-Inspektionen der Bataillone:

Nr. 30, 18, 43, 54, 19, 55, 58, 59 und 60.

Wiederholungskurse der Bataillone:

Nr. 36, 37, 91, 92, 16, 89, 90, 1, 93, 94, 95, 62, 67, 69 und 96 auf den Waffenplätzen Bern, Sumiswald, Langnau, Thun, Interlaken, Lus, Sonceboz, Pieterlen, Courtelary, Delsberg, St. Imier, Courtetelle, Alle.

Appenzell. (Waffergewehr.) Das von Walker verbesserte Peabody-Gewehr soll so Vorzügliches leisten, daß die Offiziere dieses Kantons beabsichtigen, zu Gunsten desselben vom Central-Comite der schweizerischen Offiziersgesellschaft Berufung einer außerordentlichen Versammlung derselben zu verlangen.

Waadt. (Preise für die Pferde-Ausstellung.) Am 11., 12. und 13. Mai wird in Morsee eine Pferde-Ausstellung für die romantische Schweiz stattfinden.

Es werden für drei Klassen von Pferden Preise ausgetheilt werden.

Die I. Klasse wird gebildet aus anglo-normannischen und andern fremden im Lande gebornen Pferden. 1. Kategorie im Alter von 1½—3 Jahren, 6 Preise von 40 bis 80 Fr. 2. Kategorie im Alter von 3—5 Jahren, 6 Preise von 60 bis 100 Fr.

Die II. Klasse wird gebildet aus Land-Pferden. 1. Kategorie im Alter von 1½—3 Jahren, 6 Preise von 25 bis 60 Fr. 2. Kategorie im Alter von 3—5 Jahren, 6 Preise von 40 bis 80 Fr.

Die III. Klasse Stuten und andere Pferde jeder Rage im Lande geboren, 5jährig und darüber. 3 Preise von 25 bis 60 Fr.

In jeder Kategorie sind je 3 Preise für die Sektion der Stuten und 3 für die der Hengste bestimmt. Mit dem ersten Preise in jeder Sektion wird eine silberne, mit dem zweiten eine bronzene Medaille verabfolgt.

Es werden ferners Kraft-Proben und ein Wett-Traben stattfinden. Für erstere sind 3 Preise von 20 bis 40 Fr. für Schweizer-Pferde und 3 Preise von 20 bis 40 Fr. für fremde Pferde ausgesetzt. Für's Wett-Traben, welches sowohl mit ringespannten als auch mit gerittenen Pferden stattfindet, sind 4 Serien von je 3 Preisen von 40 bis 80 Fr. ausgesetzt.

1. Serie: Traber, eingespannt, Land-Pferde,
2. „ „ „ fremde Pferde,
3. „ „ geritten, Land-Pferde,
4. „ „ „ fremde Pferde.

Das eidg. Militärdepartement an die Kavallerie stellenden Kantone.

(Vom 3. März 1869.)

Nach den mit der Aufbewahrung der neuen Munition nun gewonnenen Erfahrungen und mit Anwendung der hienach angeordneten Maßregel, glaubt das Militärdepartement nunmehr auf sein Cirkular vom 29. Oktober v. J. zurückkommen und die Laborirung des ganzen Reservevorrathes an Infanterie-Munition zu 160 Patronen per Gewehr anordnen zu können.

Sie werden demgemäß vom Laboratorium successive Ihren vollen Bedarf an Infanterie-Munition erhalten.

Bei diesem Anlasse machen wir Sie auf einen großen Uebelstand aufmerksam, welcher bisher in beinahe sämmtlichen Zeughäusern gewaltet hat, indem man gewöhnlich für die Uebungen sich der neuesten Munition bediente und auf diese Weise sich in die Lage setzte, im Ernstfalle seit Jahren gelagerte Munition verwenden zu müssen.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, laden wir Sie ein, für die Schießübungen der Truppen sowohl wie der Schützenvereine ꝛc. jeweilen die älteste im Magazin vorhandene Munition abzugeben und den Ersatz an neuer Munition jeweilen wieder zu magaziniren.

Die Herren Inspektoren der Infanterie werden eingeladen, die Vollziehung dieser Anordnung zu überwachen. Zur leichtern Controle für dieselben, sowie für die kantonalen Behörden selbst, ist auf den Schießrapporten jeweilen das Datum anzugeben, das in Zukunft auf den Patronenpäckchen angegeben sein wird.

Schließlich müssen wir zur Vermeidung allzugroßer Trans-

portspesen, wie sie sich bei kleinern Sendungen zur Eilguttaxe ergeben, die freiwilligen Schießvereine anweisen, ihren Bedarf aus den betreffenden kantonalen Zeughäusern zu beziehen, was Sie den Vereinen in geeigneter Weise zur Kenntniß bringen wollen.

(Vom 12. März 1869.)

Mit Kreisschreiben vom 1. April 1863 wurden die Militärbehörden der Kantone angewiesen, die Kommandanten von taktischen Einheiten der Spezialwaffen, welche in eidg. Instruktionskurse kommandirt sind, mit der Stammkontrole des betreffenden Korps nebst einem namentlichen Verzeichniß der zum Korps gehörenden aber nicht eingerückten Mannschaft zu versehen, welcher Ausweis sodann vom Kurs-Kommando dem betreffenden eidg. Waffenchef zu Handen des eidg. Militärdepartements zuzustellen sei.

Bis jetzt ist diesen Anforderungen von der Mehrzahl der Kantone nur in ungenügender Weise entsprochen worden, hauptsächlich in Beziehung auf den Ausweis über die nicht eingerückte Mannschaft, die Angabe des Dispensationsgrundes und den Nachdienst.

Um diesen Uebelständen abzuhelfen, beehrt sich das Departement, die vorgenannte Verordnung vom 1. April 1863 wieder in Erinnerung zu bringen und Ihnen zugleich mitzutheilen, daß es die Verfügung getroffen hat, daß diejenigen Dienstpflichtigen der Spezialwaffen, welche von den Uebungen ihrer respektiven Korps abgehalten werden und zu Nachdienst verpflichtet sind, diesen letztern in eidgenössischen Kursen und auf Kosten des Bundes durchzumachen haben.

Indem wir Sie einladen, uns die Zahl der Nachdienstpflichtigen jeder Waffe anzugeben, damit wir die Kurse bezeichnen können, in welche Sie einzurücken haben, benutzen wir ꝛc. ꝛc.

Ausland.

(Schwedische Urtheile über das schweizerische Kriegswesen.) In der Zeitschrift der kögl. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften, redigirt von General J. H. Hazelius, 1868, 9tes Heft, sind einige Urtheile über die schweizerischen Militärverhältnisse erschienen. Wir wollen uns erlauben, hier in Kürze den Inhalt zu skizziren.

Das Kriegswesen in der Schweiz, von Hazelius. Diese Arbeit enthält eine genaue Darstellung des schweizerischen Militärwesens. Als ein Hauptmangel der schweizerischen Militär-Organisation wird die Trennung der obersten Leitung in Bund und Kanton bezeichnet. Die Reglements hält der Herr Verfasser für zu weitläufig. Die schwächste Waffe ist die Reiterei, sie ist auch zu schwer bepackt. Bei der Infanterie ist zu rühmen: die Anwendung des Laufschritts, die kurzen Kommandos und die zerstreute Fechtart. Die Militärsteuer ist ungleich vertheilt und drückend, sie macht es zudem möglich, sich ganz dem Dienst zu entziehen. Die allgemeine Wehrpflicht besteht nur in der Theorie; es sind nur 44% eingereiht. Die Dienstzeiten in der Linie, der Reserve und der Landwehr sind nicht genau genug festgestellt und dadurch den Kantonen die Gelegenheit gegeben, aus der Steuer Nutzen zu ziehen. Die ungleiche Präsenz der drei Waffen ist hart. Die Uebungszeit wird gut angewendet, ist aber viel zu kurz, die Offiziersbildung mangelhaft, das Kriegsmaterial dagegen sehr gut. Die Kosten sind nicht so gering, als man gewöhnlich annimmt; sie belaufen sich, Alles in Allem gerechnet, auf 13 Millionen Franken.

Notizen über das Schweizer Militärsystem von einem schwedischen Offizier. Es fehlt in der Schweiz an der nöthigen Zahl Instruktoren und somit an der Einzelnausbildung. Bei den Repetitionskursen korrigirt der Instruktor den Kommandanten, wodurch die Leute kein Vertrauen zu letzterem gewinnen. Die Anzahl der Uebungstage ist überaus gering, für die Infanterie in der ganzen Dienstzeit nur 192 Tage, für die Spezialwaffen gar nur 230 Tage.

Ueber das Schweizer Heerwesen, von Hedlund. Dieser Offizier hält das Schweizer-System mit einigen Modifikationen, im Gegensatz zu den beiden anderen Schriftstellern, für passend für Schweden, ungeachtet er einzelne Mängel desselben anerkennt. Auch die Kosten berechnet er um mehrere Millionen geringer.

Verschiedenes.

(Fleischpulver und Fleischbrod.) Zur Zeit des Luxemburger Handels gab ein württembergischer Arzt seiner Regierung Kenntniß von dem in seiner ärztlichen Praxis längst in Gebrauch gezogenen Fleischpulver, sowie eines leicht darzustellenden Fleischbrodes.

Die württembergische Regierung beauftragte den Erfinder mit der Leitung der Anfertigung größerer Mengen von Fleischbrod und Fleischpulver, welche von der gewöhnlichen Mannschaft in der Feldbäckerei in Ulm angefertigt werden.

Die mit diesen Präparaten im Großen angestellten Versuche haben sehr befriedigende Resultate geliefert, so daß ein schweizerischer Stabsoffizier, der von denselben Kenntniß erhielt, es für angemessen fand, das schweizerische Militärdepartement auf die Erfindung aufmerksam zu machen.

Das Fleischbrod enthält auf 1 Pfund Weizenmehl ¾ Pfund Fleisch, welche 1 Pfund Fleisch entsprechen, wie es vom Fleischer kömmt. Soll daraus ein Gericht dargestellt werden, so wird in kochendes Wasser gepulvertes Fleischbrod eingerührt und Salz zugesetzt, ganz ähnlich, wie wenn man Gries siedet. Nach 8—10 Minuten langem Kochen ist das Gericht fertig, das an Wohlgeschmack sehr gewinnt, wenn man dem Wasser grüne Zuthat — Petersilie, Lauch ꝛc. — und etwas Butter, 1 Loth auf ¼ Pfund, beisetzt.

Das Fleischpulver scheint für den Soldaten weniger Werth zu haben, als das Fleischbrod, denn es ist kein vollständiges Nahrungsmittel, kann also nur für den Augenblick zur Restauration der Kräfte beitragen, wenn es nicht mit andern Nährstoffen genossen wird.

1 Pfund Fleischpulver wird gewonnen aus 4—6 Pfund rohem Fleisch, wie es aus dem Fleischerladen kömmt.

Sollte das eidg. Militärdepartement es für angemessen finden, diese gewiß sehr beachtenswerthe Erfindung näher prüfen zu lassen, so werden wir s. Zeit gerne unserm militärischen Publikum über deren Resultat Bericht erstatten.

Publikation.

Die eidg. Militärkanzlei bringt hiermit den HH. Artilleristen zur Kenntniß, daß von dem Handbuch für schweizerische Artillerieoffiziere bis heute folgende Kapitel in einzelnen Heften erschienen sind, welche beim eidg. Ober-Kriegskommissariat, sowie bei den Schul-Kriegskommissariaten der Waffenplätze für Artillerie zu den beigesetzten Preisen bezogen werden können:

Kapitel 1, Schießpulver. Preis 40 Rpp.
„ 5, Beschreibung der Ausrüstungsgegenstände und des Pferdegeschirrs. Preis 50 Rpp.
„ 6, Ausrüstung der Geschütze und Kriegsfuhrwerke, Packung der Munition; mit 7 Tafeln. Preis Fr. 1. 20.
„ 7, Materialien, Holz, Eisen, Stahl ꝛc.; mit 2 Tafeln. Preis 60 Rpp.
„ 8, Pferdekenntniß, Beschläg, Krankheiten; mit 2 Tafeln. Preis 80 Rpp.
„ 10, Felddienst und Taktik. Preis 50 Rpp.
„ 15, Notizen über Mathematik, Physik und Mechanik. Preis 80 Rpp.

Bern, den 15. März 1869.

Eidg. Militärkanzlei.

Digitized by Google

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 13.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Militärtelegraphie. (Schluß.) — Studien über die fortschreitende Entwicklung der Infanterie-Taktik. — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Fortsetzung.) — Ausland: Paris: Kuriosum. — Rußland: Gewehre für Zielübungen. — Norwegen: Kriegswesen. — Vereinigte Staaten: Monitors für Griechenland.

Militärtelegraphie.

(Auszug aus dem Journal de l'armée belge.)

(Schluß.)

Feldtelegraphie.

Die Erfindung eines brauchbaren Systems für die Feldtelegraphie ist mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Im Lager bei Linz 1854 haben die Oestreicher Gebrauch von einem tragbaren elektrischen Feldtelegraphen gemacht. Der Draht war auf Spulen aufgerollt, auf Wagen geladen und vermittelst mechanischer Schubkarren auf den Boden abgerollt und so ausgespannt. Auf der Ausstellung von 1867 war in der östreichischen Abtheilung ein solcher Karren zu sehen. Später hat man dann die Nothwendigkeit eingesehen, den Faden über die Erdfläche zu erheben vermittelst Stangen und Porzellan-Isolatoren; diese Stangen sind in der Erde befestigt und je 50 M. entfernt. Das Telegraphenmaterial, welches von der östreichischen Armee angenommen worden, besteht heutzutage aus einem Material, welches hinlänglich ist, um 20 deutsche Meilen lange Linien zu errichten, man hat berechnet, daß man vermittelst dieser Vorrichtungen 15,000 M. Linienlänge per Tag erstellen kann.

Die englische Armee hat in der Krimm isolirte Linien angewandt, welche in Guttapercha eingewickelt 0,50 M. unter dem Boden eingegraben wurden. Durch dieses Vorgehen glaubte man nämlich, das sonst so schwer fortzubringende Material entbehren zu können, später hat man hingegen die großen Nachtheile der Konstruktion eingesehen, indem die Soldaten beim Aushacken der Baumwurzeln, um die Feuer zu unterhalten, oder beim Graben von Ableitungsrinnen sehr oft diese Drähte zerrissen. Auf der Linie von Kasatsch ist es sogar vorgekommen, daß Feldmäuse den Guttapercha abgenagt und die Leitung zerstört haben.

Während dem Feldzug in Indien kam man auf den Gebrauch von in der Luft schwebenden Drähten zurück.

Die Anwendung von Isolirungspflöcken bietet übrigens dieselben Unzukömmlichkeiten wie die von eingegradenen Drähten.

Während dem Feldzug in Italien wurden die Stangen oft durch die Kriegsfuhrwerke umgestoßen, und es ist sogar vorgekommen, daß die Soldaten sie ausrissen, um Zelte aufzuschlagen oder ihre Bivouakfeuer zu unterhalten.

Die Methode, die Drähte einzugraben, um sie dem Feinde zu verbergen, bietet zu große Vortheile, daß man nicht hätte suchen sollen, selbige zu vervollkommnen.

In der Schweiz hat man vorgeschlagen, Doppelleitungen in ein und derselben Hülle zu erstellen, um den Elektrizitätsverlust, der sich durch den Mangel an Isolirung ergibt, zu vermindern.

In England bedient man sich heutzutage lauter isolirter Drähte, die mit Guttapercha bedeckt und durch eine Umwicklung von Hanf beschützt sind. Ein sinnreiches System zum Vergraben der Drähte ist angenommen worden. Ein Wagen, welcher auf seinem Vorderstück die Spule trägt, wickelt den Draht ab, legt ihn in die Furche, welche durch einen Pflug (der sich am Hintertheil des Wagens befindet) gebildet und durch denselben wieder zugedeckt wird.

Kürzlich hat Herr Siemens dem britischen Kriegsdepartement ein Muster von sehr starken isolirten Telegraphendrähten vorgelegt, welche einfach auf den Boden gelegt, auch wenn ein Wagen darüber fährt, nicht beschädigt werden. Derselbe wird durch einen Kupferdraht gebildet. Dieser ist in Guttapercha oder Caoutschue gewickelt und durch eine doppelte Einkleidung von in Theer gedränktem Hanf geschützt,

welche noch mit einer spiralförmigen Bedeckung von Kupferblättern umgeben ist. Der Durchmesser dieses Drahtes beträgt 0,007 M.

Während dem Feldzuge in Marokko haben sich die Spanier ähnlicher Leitungen, durch Hrn. Henley angefertigt, bedient; die Italiener haben mit denselben Drähten im Lager bei Somma (1865) Versuche angestellt. Der gelehrte Professor Matteucci räth des hohen Preises wegen das Material in zwei Klassen zu theilen: die eine für die Konstruktion von in der Luft schwebender Linien mit Isolirungsstangen, zu welchen man ausgeglühte galvanisirte Eisendrähte (d. h. verzinnte) benützen sollte, welche er *unbewegliches Material* nennt (matériel fixe); die andere aus ausgeglühten Kupferdrähten, welche in Guttapercha getaucht werden, die er mit dem Namen *fliegendes Material* (matériel volant) belegt.

Bei den ersten Versuchen der elektrischen Feldtelegraphie hat man in Oestreich den Apparat von Morse angewendet, dieser wurde auf einen hübschen vierrädrigen Wagen gestellt, der zugleich eine Art fahrendes Bureau bildete. Dieses enthielt den Manipulator, die Batterie und ein Bureau für den Telegraphisten mit den nöthigen Sitzen. Ein Muster dieser fahrenden Bureau war im Jahr 1867 auf der Pariser Ausstellung ausgestellt.

Ingenieur Hipp hat in der Schweiz im Jahr 1854 einen kleinen tragbaren Apparat gleicher Art konstruirt, welchen der Arbeiter an einem Schulterriemen tragen kann. Dieser Apparat wiegt nicht mehr als 6 Kilogr. und ist in eine Schachtel von 0,14 M. Länge, 0,06 M. Breite und 0,07 M. Höhe eingeschlossen.

In Engtand hat man anfänglich den Nadelapparat von Whaetstone (appareil à aiguille de Waetstone) wegen der Einfachheit seiner Konstruktion vorgezogen. Derselbe kann mit sehr schwachem Strom in Bewegung gesetzt werden und erheischt daher ein viel weniger umständliches Batteriematerial.

Professor Mateucci in Italien verwirft diesen Apparat ungeachtet seiner Einfachheit, da derselbe leicht großen Beschädigungen ausgesetzt ist. Die Nadeln lösen sich ab, die Achsen biegen sich und der Telegraphist im Felde ist meistens nicht mit den nöthigen Werkzeugen versehen, um den Schaden wieder auszubessern. Er zieht den Apparat Morse vor, wegen dem Vortheil, den dieser dadurch bietet, daß auf den Linien im Felde wie auf den großen Linien des Staates die gleichen Zeichen beibehalten werden.

Die schwierigste Sache bei den tragbaren Instrumenten ist die Batterie mit ihren Zubehörden. Ihr Transport ist immer schwierig. Professor Waetstoae hat Mittel, die Feldtelegraphie von dieser Schwierigkeit zu befreien, in der Erfindung des elektro-magnetischen Telegraphen gefunden.

Dieses Instrument, welches er in der englischen Armee eingeführt hat, war im Jahe 1867 in der Abtheilung des britischen Kriegsministeriums auf der Ausstellung in Paris vertreten. Es hat die Form eines Zifferblattes und trägt die Buchstaben des Alphabets auf Tasten gleich denjenigen eines Klaviers. Der Strom wird durch die Achsendrehung eines elektrischen Magneis, der mit einer Kurbel in Bewegung gesetzt wird, hervorgebracht; der ungeschickteste Telegraphist kann nach diesem System leicht durch Fingerdruck auf der entsprechenden Taste den Buchstaben hervorbringen.

Die östreichische Abtheilung zeigte ebenfalls einen Apparat dieser Art, der durch den Mechaniker Markus in Wien konstruirt, kürzlich in der östreichischen Armee angenommen worden ist.

Nach den gemachten Erfahrungen scheint es, man könne es mit der Errichtung vom Feldtelegraphenmaterial beim Gebrauch des elektro-magnetischen Apparats von Waetstone und den isolirten Drähten des engtischen Systems bewenden lassen.

Oekonomie hatber hingegen und um sich mit den außer dem wahrscheintichen Bereiche des Feindes gelegenen Haupttinien in Verbindung setzen zu können, könnte man statt der isolirten Drähte, welche ziemlich theuer sind, verzinnte Drähte mit isolirten Trägern anwenden, wie es Professor Mateucci vorschtägt.

Dieses Material würde dann in sich fassen:

1) Wagen zum Transport der Eisendrahtspulen und der Isolirstangen. Man hat erkannt, daß Eisendrähte von 0,002 M. Durchmesser hintänglich für Mititärtetegraphie genügen. Jeder Wagen könnte mit vier solcher Spulen von 2,000 M. Länge und ungefähr 80 Kilogr. Gewicht, sowie mit 180 leichten Pflöcken (mit welchen man 8 Kitometer Linienlänge herstellen könnte) beladen werden. Diese Wagen könnten gleichzeitig für gemischtes Material benutzt werden.

2) Wagen für die isolirten Kupferdrahtspulen, einen Pflug zum vergraben derselben und einen mechanischen Schubkarren, um denselben abzuwickeln. Der englische Pflug-Wagen, welcher zur gleichen Zeit zum Abwickeln des Drahtes, dem Graben der Furche und Zudecken derselben dient, ist so komptizirt, daß es uns vortheilhafter erscheint, diese drei Operationen zu theiten. Sechs Sputen vom Siemens'schea Draht, deren jede 1000 M. Draht enthält und 112 Kilogr. wiegt, bilden die Ladung eines Wagens zar Errichtung von 6 Kitometer Linienlänge.

3) Kteinere Stationswagen, leicht auf Federn ruhend, einspännig und anf zwei Rädern, tragen den Transmissionsapparat, den Telegraphisten (Unteroffizier-Arbeiter), ein kleines Zelt und das zu einer Telegraphenstation gehörende Bureaumaterial. Wagen ähnticher Art könnten zum Transport mehrerer Digney'scher Apparate für die gemischte Telegraphie dienen.

Wenn von nun an die Möglichkeit der Erstellung eines tragbaren elektrischen Fetdtetegraphenmateriats als gefunden betrachtet werden kann, bleiben nichts destoweniger viele wichtige Fragen als Studium zu dessen Vervollkommnung übrig.

Hauptmaan Bolton, welchem die engtische Armee sehr wichtige Fortschritte in der Telegraphie verdankt, hat ein System eines sehr leicht tragbaren elektrischen, hörbaren Tetegraphen vorgeschlagen.*)

*) Dieser Offizier, welcher der britischen Infanterie angehört, war mit der Errichtung des Korrespondenzdienstes vermittelst des transatlantischen Kabels betraut.

Dieſer Apparat, welchen man dem Ohr nahe, auf der Achſel tragen kann, bringt vermittelſt Armatur mit einem elektriſchen Magneten ein leichtes Kniſtern hervor, welches noch hörbarer wird durch Anwendung eines dieſes verſtärkenden Kiſtchens. Die Elektrieitätsleiter wird durch zwei dünne Kupferdrähte, welche mit einem Eiſendraht verbunden und mit einer Seidenſchnur umwickelt, gebildet.

Man wird leicht begreifen, daß man aus einem gewöhnlichen elektriſchen Läuteapparat einen einfachen und rohen Gehörstelegraph erſtellen kann. Ein oder zwei wiederholte Schläge rufen ein Zeichen glrich dem Punkt (.) oder dem Strich (—) des Morſe'ſchen Apparats hervor. Verſuche dieſer Art ſind in Amerika gemacht worden, und die Weltausſtellung in Paris hat einen derartigen Apparat, welcher durch das galoaniſche Inſtitut in St. Petersburg ausgeſtellt wurde, aufgewieſen.

Der Feldtelegraph läßt ſich auf leichte Art mit der Luftſchifffahrt verbinden, welches z. B. die oben erwähnte Anwendung in der Schlacht von Fleurus beweist. Dieſer Verſuch wurde in den Vereinigten Staaten unter neuer Form wiederholt und hat merkwürdige Reſultate geliefert, die es der Mühe werth iſt, kennen zu lernen.

Anfangs dieſes Jahres 1861 ſchlug Ingenieur Allan von Rhode Islemd vor, das Bindſeil eines feſtgehaltenen Ballons mit einem elektriſchen Drahte zu umwickeln, um einen im Ballon ſich befindlichen Beobachter in Stand zu ſetzen, dem Generalquartier ſeine Beobachtungen über das feindliche Lager mittheilen zu können. Ein ſolcher Verſuch wurde in Waſhington durch Profeſſor Love unternommen, welchem es auch gelang, mit Leichtigkeit eine lange Depeſche abzugeben. Es blieb nur noch dieſen Verſuch im Krieg anzuwenden.

Gegen Ende Mai 1862 überſchritt die Potomacarmee unter Befehl des Generals Mac Clellan den Chickahominy-Fluß und bedrohte Richmond, welches durch zahlreiche vorgeſchobene Werke geſchützt und durch eine konföderirte Armee, welche unter General Johnſton ſtand, verthridigt wurde. Ein Generalſtabsoffizier war beauftragt, in einem gehaltenen Ballon (ballon captif) aufzuſteigen und die feindliche Stellung zu rekognoſciren, welche man Tags darauf anzugreifen gedachte. Es gelang demſelben mit Hülfe der Photographie eine Vogelperſpektive des vermuthlichen Schlachtfeldes aufzunehmen. Als er wieder znr Erde geſtiegen war, nahm man von dieſem photographiſchen Plan, auf carrirtes Papier, welches ſorgfältig nummerirt war, eine Anzahl Abzüge ab. Fordwährende Regenſtröme und eine Ueberſchwemmung des Chickahominy machten es nothwendig, den Angriff zu verſchieben. Sie machten ſogar die Lage jenes Theiles der Armee, welcher den Fluß bereits überſchritten hatte, ſehr gefährlich, umſomehr als nicht eine genügende Anzahl Brücken den Rückzug derſelben ſicherten. Der General Mac Clellan, welcher einen Angriff der Konföderirten vorausſah, befahl am 31. Mai, die Bewegungen des Feindes vermittelſt des Luftballons zu beobachten. Der Luftſchiffer nahm dieſes Mal einen Telegraphen-Apparat, ſowie einen der photographiſchen Abzüge von dem Terrain mit ſich. Aus einer Höhe von 300 Meter ſignaliſirte er gegen Mittag die Bewegung eines feindlichen Korps, welche gegen den linken Flügel der Stellung der Unioniſten gerichtet war. Um 1 Uhr zeigte er den Angriff gegen die Diviſion Caſey an, welche ſich auf der äußerſten linken befand, und bald darauf die regelloſe Flucht derſelben. Der Obergeneral, welchem ſo die Richtung des Angriffs genau bekannt gegeben wurde, hatte Zeit, den General Heintzelmann zur Verſtärkung des bedrohten Flügels abzuſenden. Dank dem aeroſtatiſchen Obſervatorium, fanden die Konföderiſten überall, wo ſie einen Angriff auf die Linie der Unioniſten beabſichtigten, dieſe in genügender Zahl, während gleichzeitig die ſchwachen Punkte ihrer Schlachtlinie heftigen Angriffen ausgeſetzt waren. Nachdem die Konföderirten den Ballon bemerkt hatten, wurde ein Geſchütz von großer Tragweite auf denſelben gerichtet, und es fehlte wenig, ſo wäre derſelbe durch ein Sprenggeſchoß getroffen worden; man beeilte ſich deßhalb, denſelben auf den Boden zurückkehren zu laſſen und ihm dann einen andern Standpunkt zu geben. Noch am Abend ſignaliſirte der Luftſchiffer eine Umgehungsbewegung, durch welche die Verbindungen mit den Brücken bedroht wurden. Der General Summer wurde zum Schutz des bedrohten Flügels beordert. Die Nacht ſetzte der Schlacht, welche den Namen der von „Fair-Oakes“ erhalten hat, ein Ziel. Die Umgehungsbewegung gegen den rechten Flügel, welche hinter einem Rideau von Wäldern geſchickt verborgen war, wäre höchſt wahrſcheinlich ohne die Hülfe des Luftballons gelungen. Die Hälfte der Potomacarmee wäre dann genöthigt geweſen, vor den überlegenen Kräften Johnſtons die Waffen zu ſtrecken. „Es ſcheint, ſagt der amerikaniſche Bericht, daß der Schlachtengott an jenem Tag vollſtändig die konföderirten Streitkräfte verlaſſen hatte. Sie ſahen ſich nur vorwärts geführt, um den Kanonen der Yankes als Zielſcheibe zu dienen, und konnten ſich gar nicht bewegen, ohne eine Wand von Bajonnetten vor ſich zu finden.“

Wenn man auch den amerikaniſchen Uebertreibungen Rechnung trägt, ſo geht doch aus den Reſultaten, welche der Luftballon bei Fair-Oaks geliefert hat, erwieſenermaßen hervor, daß dieſer Verſuch würdig iſt, die Aufmerkſamkeit des Militärs zu feſſeln.

Studien über die fortſchreitende Entwicklung der Infanterie-Taktik mit ſpezieller Berückſichtigung der preußiſchen Armee. Von einem preußiſchen Offizier. Berlin, 1868. Ernſt Siegfried Mittler und Sohn. Königliche Hofbuchhandlung. Kochſtraße Nr. 69.

Motto: Stillſtand iſt Rückſchritt.

Wenn im Leben überhaupt jedes Stillſtehen den Beginn des Rückſchrittes bezeichnet, ſo iſt dieſes mehr als in andern in der Kriegskunſt der Fall. Doch in der Gegenwart, wo die Waffentechnik einen ſo großen Aufſchwung genommen hat, der ſich ſeit den letzten drei Jahren zu einem beinahe unglaublich reißenden Fortſchritt geſtaltet hat, genügt es nicht

mehr, nur nicht ſtehen zu bleiben, man muß raſch fortſchreiten, um von andern nicht überholt zu werden. Wie die Kriegstechniker unabläſſig bemüht ſind, immer neue und furchtbarer wirkende Zerſtörungsmittel zu erfinden, ſo müſſen die Militärs der Gegenwart immer darüber nachdenken, wie man dieſe neuen Kriegsmittel im Kampfe mit größtem Vortheil anwenden könne. Früher handelte es ſich mehr darum, eigene und fremde Kriegserfahrung zu benützen, um ein den gründlich bekannten Waffen entſprechendes Verfahren einſchlagen zu können — heute genügt dieſes nicht mehr — man muß aus der Beſchaffenheit der neuen Zerſtörungsmittel neue Kombinationen ableiten; wie leicht iſt es da nicht, wo praktiſche Erfahrungen noch fehlen, zu irrigen Anſichten zu kommen?

Doch wenden wir uns zu dem Inhalt der vorliegenden Schrift. In derſelben ſoll, wie der Herr Verfaſſer ſagt, der Gegenſtand in abſtrakt wiſſenſchaftlicher Weiſe behandelt werden, und dieſes iſt auch der Fall, weßhalb auch die Schrift des lebhaften ſpannenden Intereſſes entbehrt, welches ein der Praxis näher liegender Vorgang gewährt hätte.

In dem erſten Abſchnitt werden die Grundgedanken über das Weſen der fortſchreitenden Taktik, den Fern- und Nahkampf, die geſchloſſene und zerſtreute Kampfordnung entwickelt. Der Herr Verfaſſer findet die innigſte Verbindung des Fern- und Nahkampfes und der zerſtreuten und geſchloſſenen Kampfart von höchſter Nothwendigkeit. Die Schrift ſpricht ſich dann ausführlicher über die Kompagnie-Kolonnen aus und ſchließt dieſer Abſchnitt folgendermaßen:

Die Taktik der Zukunft wird unbedingt in einer ausgedehnteren Anwendung des zerſtreuten Gefechtes und des Feuerkampfes beſtehen, welche aber eine ausgedehnte Anwendung der geſchloſſenen Form und des Nahkampfes nicht ausſchließt, ſondern im Gegentheil durch die innigere Verbindung der vier taktiſchen Elemente in den Kompagnie-Kolonnen aufs ſicherſte verbürgt.

Warum ſind wir bei der Kompagnie (Diviſion) als dem kleinſten Körper, der zur allgemeinen taktiſchen Einheit tauglich iſt, ſtehen geblieben?

Die Taktik der Kompagnie-Kolonnen fordert ſchon eine Güte des Materials, eine Intelligenz der Truppen und der Führung, wie wir ſie nicht in jeder europäiſchen Armee finden. Dieß iſt theoretiſch nicht in Zahlen auszudrücken und nur die Praxis kann darüber entſcheiden, ob eine Truppe im Stande iſt, ſo allen Anforderungen, welche die Taktik der Kompagnie-Kolonnen an ſie macht, zu entſprechen, daß dieſe Taktik nicht eine bloße Zerſplitterung der Kräfte werde, daß die taktiſche Thätigkeit dieſer kleinen Körper nicht ohne Ausdruck der Zuſammengehörigkeit reſultatlos auseinanderfalle.

Denn die Taktik der Kompagnie-Kolonnen iſt wie das feine zarte Inſtrument, welches in der Hand des Künſtlers Großes hervorbringt; es wird verſagen und verderben in der Hand des Handwerkers.

Möge ſich daher jede Armee vorher ſelber examiniren, bevor ſie ſich an die Formen der fortſchreitenden Taktik anſchließt; ohne den Geiſt ſind die Formen unfruchtbar, der Geiſt der fortſchreitenden Taktik beruht aber in der Volks-Entwicklung. Die intelligenteſte Armee marſchirt an der Spitze der fortſchreitenden Taktik.

Aber wir haben keinen Grund anzunehmen, daß mit der ſteigenden Volks-Entwicklung das Prinzip der möglichſt kleinen taktiſchen Körper nicht noch mehr ausgebeutet werde. Warum ſollte ſich von nun an die Taktik ſtets an eine beſtimmte Kopfzahl für die taktiſche Einheit binden müſſen? Dieß hieße wieder das Weſen der Sache in todten Zahlen und Formen ſuchen, während es lediglich in der Idee liegt. Die Hauptſache bleibt ſtets die Bedingung des durch die Güte der Truppen und der Führung ermöglichten Zuſammenwirkens und eine Biegſamkeit der Form, welche es geſtattet, dieſe Einheiten einerſeits bis zum größten geſchloſſenen Körper (Bataillon 800—1000 Mann) zuſammenzuſchließen, andererſeits bis in die kleinſten Abtheilungen hinab aufzulöſen.

Dieſe Biegſamkeit der Form iſt bei den heutigen Kompagnie-Kolonnen ſchon in hohem Grade vorhanden. Sie können einerſeits zum Halb-Bataillon oder zum ganzen Bataillon zuſammenſchließen, ſie können ſich andererſeits wieder in ihre einzelnen Züge ꝛc. auseinanderziehen. Es entſpricht dieß dem Prinzipe des ſtets ermöglichten Ueberganges zur Anwendung der beſten Kampfesform und Kampfart in jedem einzelnen Falle.

So zeigt ſich uns die Taktik der Infanterie eben ſo einfach in ihren Grundzügen wie mannigfaltig in ihrer Anwendung. Das Weſen der fortſchreitenden Taktik beſteht in der innigen Verbindung der vier taktiſchen Elemente zu ihrer höheren gegenſeitigen Ergänzung. Der Geiſt der fortſchreitenden Taktik zeigt ſich einerſeits in der Biegſamkeit aller Formen, die die gegenſeitige Durchdringung dieſer Elemente ermöglichen ſoll; — Biegſamkeit iſt aber zu gleicher Zeit auch Einfachheit. Er zeigt ſich andererſeits in der Beherrſchung und intelligenten Anwendung dieſer Formen je nach den Gefechts-Verhältniſſen, ſo daß die durch Formen ermöglichte innige Vereinigung der vier taktiſchen Elemente zur Wahrheit wird. Er zeigt ſich endlich in der ſtets fortſchreitenden Selbſtthätigkeit jedes einzelnen Gliedes des taktiſchen Organismus, verbunden mit dem entſprechend erhöhten Bewußtſein taktiſcher Zuſammengehörigkeit.

Die Grundlage dieſer fortſchreitenden Taktik iſt die fortſchreitende Volks-Entwicklung, die Güte beſonders die Intelligenz des Materials, welches der Taktik zu Gebote ſteht, ausgebeutet durch eine rationelle Ausbildung.

Der zweite Abſchnitt enthält die Unterſuchungen vom Standpunkt der fortſchreitenden Taktik über die taktiſchen Formen, die Ausbildung der Formen, die Ausbildung der Truppen, das Angriffsgefecht einer Infanterie-Brigade und das Verhältniß zwiſchen taktiſcher Defenſive.

Wenn der Herr Verfaſſer meint, der Glanzpunkt des Hinterladungsgeſchützes liege in der Wirkung auf den im Feuerbereich zurückgehenden Feind, ſo ſind wir damit vollkommen einverſtanden, wenn er aber beifügt, ſolche Bataillone fallen mit einer ge-

wiſſen Sicherheit dem Säbel der rechtzeitig einhauenden Kavallerie anheim, ſo ſind wir verſchiedener Anſicht. Die Rolle der Reiterei als Angriffswaffe iſt gegenüber den Repetir-Handfeuerwaffen und der Mitrailleuſe ausgeſpielt. Um vorzubrechen müßte die Reiterei das Feuer der eigenen Infanterie maskiren, und wenn die fliehenden Feinde noch 12 oder 15 Schüſſe im Laufe haben, ſo wird ihnen die Reiterei auch nicht viel anhaben. Jedenfalls würden ihr die rückwärtigen Unterſtützungen einen ſchlechten Empfang bereiten, und daß gerade alles davon laufen werde, läßt ſich doch füglich nicht annehmen.

Der Herr Verfaſſer hält ein ſtarkes erſtes Treffen für dringend geboten und ſagt:

Dieſe verderbliche Wirkung der neuen Handfeuerwaffen gegen einen im wirkſamen Feuerbereiche zurückgehenden Feind läßt es verwerflich erſcheinen, ein ſchwaches Vortreffen der Gefahr auszuſetzen, von einem ſtärkeren feindlichen Treffen zurückgeworfen und vielleicht ruinirt zu werden.

Es iſt eine Frage von hoher Wichtigkeit, auf welcher Seite die Truppen der erſten Gefechtslinie zuerſt weichen, denn je braver ſie waren, je näher man alſo an einander gekommen iſt, deſto mehr ſind ſie in Gefahr, durch das verfolgende Feuer des ſiegenden Feindes völlig kampfunfähig gemacht zu werden, bevor die eigene zweite Gefechtslinie zu Hülfe kommen kann.....

Die neuere Taktik muß daher Nachdruck auf ein ſtarkes erſtes Treffen legen. Die Truppen deſſelben dürfen nicht mehr Raum einnehmen, als ſie eben nöthig haben, um von ihren Waffen in jeder Beziehung Gebrauch machen zu können. Es erſcheint daher zweckmäßig, im Allgemeinen als Norm den Kompagnie-Kolonnen eines Bataillons denſelben Breitenraum im erſten Treffen anzuweiſen, der auch in der Taktik der Bataillons-Kolonnen einem Bataillon zukam, d. i. die Frontlänge der Bataillonslinie plus 20 Schritt. Wir wollen durchſchnittlich 300 Schritt für die Front-Ausdehnung der Kompagnie-Kolonnen eines Bataillons annehmen.

Es iſt ein Umſtand von ganz beſonderer Bedeutung, daß die franzöſiſche Armee alle ihre Eliten mit Ausnahme der Garde ins erſte Treffen ſtellt; es entſpricht dieß ganz den Anſichten der neueren Taktik. Preußen beſitzt keine ſolche Eliten, es beſitzt nur eine Infanterie, aber eine gute; dennoch würde es fehlerhaft ſein, die Gefahr zu verkennen, die darin liegt, daß die franzöſiſche Armee allen Nachdruck auf ein ſtarkes erſtes Treffen legt, während wir uns mit einem ſchwachen Vortreffen begnügen wollten, für welches die Hülfe des vorderſten Haupttreffens vielleicht zu ſpät kommen könnte.

Bei dem ſtarken Verbrauch an Streitkräften, der in der erſten Gefechtslinie ſtattfinden wird, und de der Nothwendigkeit, um jeden Preis zu verhindern, daß das erſte Treffen weicht, um jeden Preis den Feind zum Weichen zu bringen, wird das zweite Treffen ſehr bald dem erſten hier und dort zu Hülfe kommen müſſen. Es muß daher überall à portée ſein, überall mit Nachdruck auftreten können, es muß ſchlimmſten Falls das erſte Treffen aufnehmen können, wenn daſſelbe, vor der eintreffenden Hülfe des zweiten Treffens geworfen, in einem wahrſcheinlich nur noch wenig kampffähigen Zuſtande zurückkommen ſollte. Das zweite Treffen darf daher ebenfalls nicht ſchwach ſein, und es zeigt ſich der Grundſatz noch immer als maßgebend, daß womöglich die beiden Treffen einer Brigade gleich ſtark gemacht werden ſollen.

Die Infanterie-Brigaden, als diejenigen taktiſchen Körper, welche die Einheiten bilden, aus welchen die Schlachtlinie ſich zuſammenſetzt, würden alſo in der Taktik der Kompagnie-Kolonnen im Allgemeinen dieſelbe Frontlänge einnehmen, wie in der Taktik der Bataillons-Kolonne; dagegen fordern die Kompagnie-Kolonnen in der Anordnung zweier doppelten Treffen eine größere Tiefe der Aufſtellung, entſprechend der Wirkung der neuen Feuerwaffen.

Bei Gelegenheit, wo die Ausbildung der Truppen beſprochen wird, wird u. A. — was alle Beachtung verdient — geſagt: Die Wichtigkeit der Ralliir-Uebungen für die Verbindung der beiden Gefechtsformen iſt augenſcheinlich. Sie müſſen daher zum Gegenſtand der ſorgfältigſten Ausbildung gemacht werden. Die Kompagnie in jedem beliebigen Augenblicke mit der größten Schnelligkeit und in jeder beliebigen Formation ſich ſammeln zu laſſen, kann nicht oft genug geübt werden. Möge jeder Kompagnie-Chef ſich fragen, ob ſeine Kompagnie in dieſer Beziehung den höchſten Anforderungen genügt.

Jeder Soldat, der auch nur einige Kriegserfahrung hat, muß hier dem Verfaſſer vollkommen beipflichten. Nur fleißige Ralliirübungen geben das Mittel, eine in Unordnung gerathene Truppe wieder raſch zu ſammeln. Das Ralliiren in jeder beliebigen taktiſchen Formation kann nicht oft genug geübt werden.

Weniger angeſprochen hat uns das Kapitel, welches über das Angriffsgefecht einer Infanterie-Brigade handelt. Der Bajonettangriff iſt gegenüber Hinterladungs- und Repetirfeuerwaffen eine ſo ſchwierige und mißliche Sache, daß es ſchwer iſt, darüber Vorſchriften zu geben.

Seite 54 wird geſagt: Die Kavallerie muß ſehr brav ein, die heut zu Tage das Schnellfeuer einer entſprechend ſtarken Schützenlinie überwindet, jedenfalls wird aber die beſte Kavallerie der Welt nach dem Durchbruch durch die Schützenlinie der Kolonnen nicht mehr gefährlich ſein. Dieſe brauchen nur noch auf nahe Diſtanz Feuer in die etwa noch vorhandenen Maſſen zu geben und überlaſſen dann das Niederſchießen der einzelnen zurückjagenden Kavalleriſten der Schützenlinie, die ſich nach dem Durchbruch der feindlichen Kavallerie wieder in Bewegung ſetzt.

Dieſes iſt auch unſere Anſicht, doch ſollte man die Frage, ob Reiterei noch Fußvolk im vollen Lauf der Roſſe und mit dem Säbel in der Fauſt attaquiren dürfe, überhaupt als erledigt betrachten; man ſollte endlich einſehen, daß die Reiterei der Gegenwart nichts anderes mehr als berittene Infanterie ſein kann, und aus dieſem Grunde ſollte man dieſelbe auch ihrer neuen Beſtimmung gemäß bewaffnen und ausbilden. Als berittene Infanterie kann die Reiterei nach wie

vor im Sicherheits-, Kundschafts-Dienst und im Gefecht die nützlichsten Dienste leisten. Sie gegenüber mit Repetirgewehren bewaffneter Infanterie mit dem Säbel in der Faust attaquiren lassen, heißt nichts anderes, als sie nutzlos opfern und elend zusammenschießen lassen!

Zum Schluß untersucht der Herr Verfasser das Verhältniß zwischen taktischer Offensive und Defensive mit besonderer Berücksichtigung der preußischen Armee, und hebt besonders die Vortheile der Offensive hervor, worin er die gewisse Bürgschaft des Sieges zu erblicken glaubt. Er verlangt, daß die preußische Armee einem Feind gegenüber, der durch Charakter und Ausbildung nur (?) zur Offensive befähigt sei, und in der Defensive nicht dasselbe leiste, energisch an dem System der Offensive festhalten möge.

Wer sich durch die trockene abstracte Darstellung nicht abschrecken läßt, wird in der vorliegenden Schrift eine zwar nicht unterhaltende, aber wissenschaftliche Behandlung des gewählten Gegenstandes finden.

Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

Geschütze und Kriegsfuhrwerke.

Geschütze und Fuhrwerke der Artillerie.

Der Bestand des reglementarischen Artilleriematerials ist mit Rücksicht auf die Eigenthumsverhältnisse folgendes:

I. Feldgeschütz.

a) 4Pfünder.

Vollständige Batterien.	Geschütze.	Eigenthümer.
16	96	Bund.
14	84	Kantone.
	36 (Ergänzungsgeschütze)	Bund.
	25 (Instruktions- und Reservegeschütze)	Bund.

b) 8Pfünder.

11	66	Kantone.
	12 (Ergänzungsgeschütze)	Bund.
	23 (Ergänzungsgeschütze)	Bund.

c) Gebirgsgeschütze.

4	16	Bund.
	4 (Ergänzungsgeschütze)	Bund.

d) Daneben ist an Vierpfündermaterial vorhanden:

4Pfündergeschütze.	Vorrathslafseten.	Caissons.	
70	24	104	Kantone.
—	—	5	Bund.

II. Positionsgeschütz.

a) 12Pfünder Hinterladungsgeschütze.

66	Bund.
54	Kantone.

b) Glatte 8Pfünder Kanonen.

8	Kantone.

c) Glatte 6Pfünder Kanonen.

56	Kantone.

d) (Glatte) 24Pfünder Haubitzen

30 lange und 2 kurze	Bund.
28 lange nebst 2 kurzen und 2 15Cm Haubitzen	Kantone.

e) 50Pfünder Mörser.

10	Bund.

Dazu für jede 12Pfünder Kanone und jede 24Pfünder Haubitze zwei Caissons und für jedes kleinere Geschütz einen Caisson.

Aus dieser Uebersicht ergibt es sich, daß das Material der sämmtlichen 4Pfünder Auszügerbatterien dem Bunde gehört, während das der Reserve Eigenthum der Kantone ist, mit Ausnahme der dazu gehörigen Ergänzungsgeschütze.

Dieses Verhältniß findet auch bei den 8Pfündern statt, deren Material den Kantonen gehört, während die Ergänzungsgeschütze Eigenthum des Bundes sind.

Die Gebirgsbatterien gehören ausschließlich dem Bund. Von den Positionsgeschützen besitzt der Bund 108, die Kantone 152; auch hier ist das Eigenthum nicht nach bestimmten Klassen ausgeschieden.

Nach dem Gesetzesvorschlag (Art. 135) wird nun den Kantonen das Feldartilleriematerial und dem Bunde das Positionsartilleriematerial zugetheilt. Es kann diese Repartition keine großen Schwierigkeiten haben, weil der Mehrheit des Materials auf Kosten der Eidgenossenschaft theils neu angeschafft und theils umgeändert wurde. In dem Eigenthum an Kriegsmaterial liegt ohnedieß kein reeller produktiver Werth, sondern im Gegentheil eher eine durch die Kosten der Unterhaltung repräsentirte Last.

Dieser Anordnung liegt die Erwägung zu Grunde, daß die Kantone, welche die Artillerielompagnien stellen, ein Interesse daran haben, das dazu gehörende Material eigenthümlich zu besitzen, während anderseits die Eidgenossenschaft mit demjenigen Material belastet wird, das keinem Korps speziell zugetheilt ist, sondern allgemeinen Zwecken dient.

Die Pflicht, welche aus diesem Eigenthumsverhältniß hervorgeht, besteht in der Aufbewahrung und der Unterhaltung der Geschütze und Fuhrwerke. Von Neuanschaffungen spricht der Gesetzesvorschlag nicht; solche sind auf längere Zeit nicht vorauszusehen und es wird seinerzeit die gegenseitige Betheiligung des Bundes und der Kantone von Faktoren abhangen, die heute vollkommen unbekannt sind, und sich deßhalb auch nicht normiren lassen. Bezüglich des Materials der Vierpfünderbatterien war bereits durch Beschluß des Bundesrathes vom 8. September 1862 ein ähnliches Verhältniß hergestellt, in dem verfügt wurde, daß die Kantone, welche dieses Material zur Verwendung in Wiederholungskursen und bei Truppenaufgeboten erhalten, grundsätzlich zu dessen Unterhaltung verpflichtet sind.

Diejenigen Kantone, welche diesen Unterhalt nicht übernahmen, bezahlten bis jetzt der Eidgenossenschaft einen Miethzins.

Durch das Gesetz wird nun das bis dahin unklare Verhältniß nach einem bestimmten Grundsatz geregelt.

Bezüglich der Fuhrwerke und des Materials für die übrigen Waffengattungen ist eine Aenderung gegenüber dem bisherigen Gesetz nicht getroffen; dagegen tritt für die Eidgenossenschaft eine Vermehrung durch das Material des Telegraphen- und Eisenbahnkorps ein.

Im bisherigen Gesetz (Art. 44) war das Verhältniß der Geschützzahl zur Heeresstärke und dasjenige des leichten zum schweren Feldgeschütz angegeben. Wir halten einen solchen Gesetzesausspruch für überflüssig. Die Aufgabe des Gesetzes besteht darin, ein Verhältniß in Wirklichkeit zu schaffen; die theoretische Aufstellung eines bloßen Grundsatzes gehört nicht in dasselbe.

Pferdestellung.

Nach der Militärorganisation von 1850 haben die Kantone sämmtliche Pferde für die berittenen Truppen und die bespannten Kriegsfuhrwerke zu stellen. Durch das Gesetz vom 21. Dezember 1866, das die Organisation des Parktrains änderte, wurde der Bund verpflichtet, einen Theil der Pferde zu liefern, welche zu den 14 Parktrainkompagnien nothwendig sind. Die Gesammtzahl derselben beträgt 579 neben 1402, die den Kantonen auffallen.

Der neue Entwurf enthält über die Pferdestellung folgende Grundsätze:

a) für den Unterricht liefern die Kantone die Pferde, mit Ausnahme der Parktrainschulen, für die der Bund sorgt;
b) für den Kriegsdienst stellen die Kantone die Pferde, die zu den taktischen Einheiten gehören; der Bund alle übrigen.

Das bisherige System ist für die taktischen Einheiten ganz das angemessene; so lange die einzelnen Kantone die Korps formiren

und administrativ besorgen, und so lange die Geschütze und Fuhrwerke der Batterien in kantonaler Verwahrung und Verwaltung sich befinden, so ist es offenbar auch richtig, den Kantonen die Sorge für die Bespannung zu überlassen, um so mehr, als es ihnen leichter fällt, dieselbe rasch und gut zu beschaffen.

Anders verhält es sich dagegen mit der Bespannung der Fuhrwerke, die nicht zu den Korps, sondern in die Parks der Division, der Reserve, zu den Pontontrains oder zu den Ambulancen gehören. Diese dienen den Interessen der ganzen Armee und nicht bloß einzelner Korps, und schon aus diesem Grunde ist es gerechtfertigt, daß die Eidgenossenschaft dafür die Pferde aufbringe und bezahle. Es spricht aber dafür auch der weitere Umstand, daß die einzelnen Kompagnien nicht bloß aus Mannschaften verschiedener Kantone zusammengesetzt sind, sondern daß die Pferde aller Kompagnien nach dem jetzigen Gesetz von dem Bund in Verbindung mit theils einem, theils zwei und theils drei Kantonen gestellt werden. Daß eine solche Organisation für die rasche Besammlung und die Administration eines Korps nicht sehr geeignet ist, leuchtet von selbst ein und ist überdieß durch die Erfahrung bestätigt. Deßhalb verfügt der Entwurf, daß die Parktrainpferde sowohl für den Unterricht als für den aktiven Dienst von dem Bund zu beschaffen und zu bezahlen sind.

Die Kosten der Pferdemiethe für Parktrainschulen und Wiederholungskurse waren folgende:

a) für die Rekrutenschulen vom Jahr 1863 bis zum Jahr 1867 (5 Schulen) Fr. 73,672. 50
b) für die Wiederholungskurse derselben, fünf Jahre „ 96,637. 43

also zusammen Fr. 170,309. 93

was durchschnittlich auf das Jahr „ 34,061. 98 ausmacht, die den Kantonen abgenommen und vom Bunde getragen wurden.

Diejenigen Kantone, welchen nach dem Gesetzesentwurf neue Batterien zugetheilt werden, sind durch diese Verfügung nicht unwesentlich entschädigt.

Einen neuen Grundsatz enthält der Entwurf in den Vorschriften, welche von der Beschaffung der Pferde handeln. Die Gesammtzahl der schweizerischen Pferde beträgt nach der letzten Zählung 93,644, worin die Hengste, Zuchtstuten und Fohlen inbegriffen sind. Nimmt man etwa den vierten Theil als dienstuntaugliche Zug- und Reitpferde an, so wird man damit sehr hoch greifen. Der Bedarf der Armee auf Auszug und Reserve berechnet, steigt an Reit- und Zugpferden auf circa 16,000. Darunter sind die reglementarischen Requisitionspferde für die Korps nicht vorgesehen, und ebenso wenig diejenigen für den Armeetrain aller Art. Wenn man das Bedürfniß der letztern auf 3000 Pferde anschlägt, so wird man kaum fehlgehen. Erwägt man nun noch, daß bei diesen obengenannten Zahlen keinerlei Reserve berechnet ist, so ist leicht einzusehen, daß bei einer Aufstellung unserer gesammten Armee die Aufbringung der Pferde uns sehr schwer fallen müßte, namentlich insofern es uns unmöglich sein sollte, aus dem Ausland den Mangel zu decken. Es muß deßhalb die Aufgabe des Gesetzes sein, wenigstens den vorhandenen Stand zu sichern und nutzbar zu machen und ferner dafür zu sorgen, daß die Beschaffung der Pferde die Armeebereitschaft nicht allzu sehr verzögere. Das Erste geschieht durch die Bestimmung des Vorschlages § 150, welche den Bund und die Kantone berechtigt, jedes dienstuntaugliche Pferd zum Kriegsdienst zu beanspruchen. Eine solche Maßregel kann in einem Staate, wo jeder Mann verpflichtet ist, sein Leben auf das Spiel zu setzen, keinen Anstand finden. Der Mangel an Pferden darf den Erfolg der persönlichen Opfer nicht hemmen oder ihn ganz in Frage stellen. Schon die jetzige Organisation berechtigt übrigens die Eidgenossenschaft, über alles in den Kantonen befindliche Kriegsmaterial zu verfügen. Ohne Zweifel sind darunter die Pferde ebenfalls verstanden; gleichwohl erschien es angemessen, in dem Gesetzesentwurf darüber keinen Zweifel walten zu lassen.

Bekanntlich ist es den Kantonen möglich, die Mehrzahl ihrer Truppenkörper mit einer Raschheit mobil zu machen, welche schon vielfach mit Recht ihre Anerkennung gefunden hat. Die prompte Bereitschaft hat nicht bloß für die Erfolge der kriegerischen Aktion ihren großen Werth, sie sichert dem Lande auch bedeutende Ersparnisse, indem sie es möglich macht, die Truppenaufstellung um Tage und Wochen hinauszuschieben.

Sollen in dieser Richtung aber gegenüber dem jetzigen Zustand Fortschritte gemacht werden, so ist es unerläßlich, für eine raschere Bespannung der Geschütze und Kriegsfuhrwerke zu sorgen. Wenn eine Batterie aufgeboten wird, so besitzt sie noch nicht ein einziges ihrer Pferde, deren Beschaffung um so schwieriger und zeitraubender sein wird, je mehr das Land durch frühere Requisitionen entblößt wurde. Der Entwurf schlägt daher vor, die Bereitschaft der betreffenden Korps in der Weise zu fördern, daß bei einem bevorstehenden Aufgebot die Pferde zum Voraus ausgehoben und bezeichnet werden, in der Meinung, daß sie bis zum Momente des Aufgebotes in dem Besitz der Eigenthümer verbleiben, von diesen aber nicht mehr veräußert werden dürfen. Diese Maßregel hat nicht bloß den Vortheil, die Kriegsbereitschaft ungemein zu steigern; sie macht es auch möglich, von den Pferdeausfuhrverboten abzusehen, welche nicht selten die Nachbarstaaten in dem Moment verletzen, in welchem wir ihrer guten Dienste in Bezug auf den freien Verkehr gerade am meisten bedürftig sind.

Munition.

In Bezug auf Munition hat man sich überzeugen können, daß das Quantum von 400 Schüssen per Geschütz der fahrenden Batterien und des Ergänzungsgeschützes für unsere Verhältnisse vollkommen hinreichen, ja selbst eher zu hoch gerechnet sind, da kaum ein Feldzug denkbar ist, wobei jedes unserer Geschütze 400 Schüsse konsumirt.

Nach unsern jetzigen Normen folgen jedem Geschütz:

	4Pfd. Auszug.	4Pfd. Reserve.	8Pfd.
in Linie	204	184	133
im Park	54	72	48
bleiben im Depot	142	144	219
Zusammen	400	400	400

Vergleichen wir diese Zahlen mit den Munitionsausrüstungen der hauptsächlichsten fremden Artillerien, so finden wir, daß die preußische Artillerie seit dem Feldzuge von 1866 die Munition, welche jedem Geschütze in der Batterie folgt, betassen hat, wie solche früher schon festgesetzt war, dagegen das in den Parks folgende Quantum wesentlich verstärkt hat. Es hat nunmehr jedes Geschütz zur Verfügung:

	Gez. 4Pfd.	Gez. 6Pfd.
Bei der Batterie	156	120 Schüsse.
in den Parks	112	109 „
statt früher	(70)	(98) „
Total	268	229 Schüsse.

In der östreichischen Artillerie folgen:

	dem gezog. 4Pfd.	dem gezog. 8Pfd.
Bei der Batterie	156	128
im Armeekorpspark	79	64
im Armeepark	81	68
im Munitionsreservepark	40	34
Total an mobiler Munition	356	294

Die französische Artillerie rechnet für jeden

	gezog. 4Pfd.	gezog. 12Pfd.
bei der Batterie	Schüsse 240	186
im Park der Armeedivision	„ 96	81
im großen Park	„ 96	81
Total	Schüsse 432	348

Vergleichen wir unsere Munitionsausrüstung mit denen der Artillerie obiger drei Staaten, so finden wir, daß das dem Geschütze immediat zur Verfügung stehende Munitionsquantum bei beiden Kalibern dasjenige übertrifft, welches die preußischen und östreichischen mitführen, hingegen hinter dem Quantum Schüsse zurückbleibt, welches die französische Artillerie dem Geschütz in der Batterie folgen läßt. Die in den Parks nachgeführte Munition dagegen ist bei uns kaum die Hälfte der anderwärts in den mobilen Parks nachfolgenden Munition. Es hat dieses seine Berechtigung darin, daß große Armeen mit vorherrschend offen-

Digitized by Google

sioem Charakter, welche sich somit weit von ihren Depots entfernen, gezwungen sind, eine größere Menge mobiler Munition nachzuführen, als wir, die wir voraussichtlich nicht weit über unsere Landesgrenzen hinaus Krieg führen werden, somit bei den bestehenden Kommunikationsmitteln kaum in die Verlegenheit kommen, verbrauchte Munition nicht rechtzeitig ergänzen zu können.

Die Erfahrungen der letzten Kriege beruhigen übrigens über das in unsern Batterien disponible Munitionsquantum.

Die Zahl der in einem Schlachttage verfeuerten Schüsse betrug nämlich durchschnittlich per Geschütz. im Maximum.

Oestreichische gezog. 4Pfd. und 8Pfd. zus. bei Königsgrätz	69	—
4Pfd. bei Custozza	43	—
4Pfd. in allen Gefechten u. Schlachten der Nordarmee	118	4Pfd. 217 bei Königsgrätz.
Oestreichische gez. 8Pfd. in allen Gefechten der Nordarmee	77	—
8Pfd. bei Custozza	57	—
Preußische 4Pfd. der I. Armee	87	99
„ 4 „ „ II. „	44	80
„ 4 „ „ Mainarmee	89	114
„ 6 „ „ I. Armee	50	—
„ 6 „ „ II. „	24	—
„ 6 „ „ Mainarmee	31	—

In dem italienischen Feldzuge 1859 verbrauchten die 472 ins Feuer gekommenen östreichischen Geschütze durchschnittlich blos 32 Schüsse per Geschütz und das Maximum der gethanen Schüsse betrug bei einer 6Pfd. Batterie 87 Schüsse.

Wir haben somit keinen Grund, in der Munitionsausrüstung unserer Feldbatterien und somit in der Komposition derer Fuhrwerke eine Aenderung eintreten zu lassen.

Die Anzahl der für jedes Positionsgeschütz laut Gesetz von 1851 bereit zu haltenden Schüsse betrug blos 150 Schüsse. Diese Schußzahl erscheint jedoch unbedingt als zu gering, schon deßhalb, weil nun das Feuer der Positionsgeschütze auf größere Distanzen beginnt, somit längere Zeit unterhalten werden muß. Eine Erhöhung auf 200 Schüsse ist somit ein Minimum, welches unbedingt gefordert werden muß.

Auch in Bezug auf Gewehrmunition tritt das Erforderniß eines durchschnittlich größern Munitionsquantum zu Tage.

Es ist kein Grund einzusehen, warum heut zu Tage das Munitionsquantum des Schützen ein größeres sein soll, als dasjenige jedes sonstigen Infanteristen, weßhalb das Projekt solche gleichmäßig auf 200 Schüsse per Gewehr setzt, wovon 80 dem Mann in die Tasche und Tornister gegeben werden.

Den preußischen Angaben zur Folge hätte im Feldzuge 1866 die Infanterie durchschnittlich blos 7 Patronen, die Kavallerie 5 Patronen per Gewehr verschossen und das Maximum des Verbrauchs eines Infanteristen käme auf 23 Patronen per Mann. Ist auch an der Richtigkeit dieser Angaben nicht zu zweifeln, so beweisen solche insoweit gar nichts, als die Gefechte überall blaß gegen Vorderladergeweher stattgefunden und bei der eisernen Disziplin der preußischen Truppen die unnütze Konsumation von Munition in Schranken gehalten werden konnte, wie es in ähnlichem Maß bei uns nie der Fall sein wird.

Uebrigens wurde selbst in Preußen das Inmaß der Taschenmunition von 60 auf 80 Patronen erhöht, in Frankreich solche selbst auf 99 Patronen per Mann gesetzt.

Die Zahl von 80 Patronen scheint das richtige Maß zu sein, um den Soldaten nicht allzu sehr zu belasten.

Die Anzahl der in Caissons nachgeführten Patronen beträgt in Preußen:

	jetzt	gegen vor Feldzug 1866
in den Bataillonscaissons	18	21½
in den 4 Infanterieparks des Armeecorps	71½	82½
zusammen	89½	104
hierzu Taschenmunition	80	60
Total Patronen	169½	164

Das disponible Quantum Patronen per Gewehr hat somit fast keine Veränderung erlitten.

In Frankreich rechnete man früher bloß 108 Schüsse per Gewehr, wovon die erste Hälfte Taschenmunition und die zweite Hälfte in Caissons der Batterien und Parks verpackt.

Mit der Verdopplung der Taschenmunition (99 Schüsse) wird nun auch die nachgeführte Zahl Patronen das Doppelte der frühern erreichen.

Für die Dragoner, die Genietruppen und die Parkartillerie ist das Quantum Patronen auf 80 Stück per Gewehr vermehrt werden.

(Schluß folgt.)

Ausland.

Paris. (Kuriosum.) Der Pariser Heeresspandent der preußischen militärischen Blätter schreibt: Der Enthusiasmus für das Chassepotgewehr ist im Schwinden, und selbst der Moniteur de l'Armée druckt, daß nach einigen Schüssen, besonders bei Schnellfeuer, sich von dem Kautschukringe Theilchen loslösen, welche das Nadelrohr verstopfen und dadurch Versager herbeiführen. Es werden jetzt Versuche mit einem **chassepot modifié** gemacht d. h. mit einem amerikanischen Repetirgewehr, das mit Chassepot nichts gemein hat und ein Reservoir in Cylinderform für 20 Patronen besitzt. Es kann auch als Einzelnlader gebraucht werden, und ein Herr Gastinne soll in letzterer Eigenschaft in 90 Sekunden damit 20 Schuß gethan und auf 500 Meter mit sämmtlichen Kugeln die Scheibe getroffen haben. Der Erfinder des Gewehrs heißt Vetterlin.

Rußland. (Gewehr für Zielübungen.) Man ist sich hier der hohen Bedeutung eines guten Schießens wohl bewußt, und daß solches nur durch lange fortgesetzte Uebungen, namentlich Zielübungen zu erreichen ist. Es war deßhalb bei einigen Regimentern eine Anzahl der s. g. Montechristo-Gewehre angeschafft, mittelst welcher sich ein genaues Zielen und ebenmäßiges Abdrücken sehr wohl lernen läßt. Allein einmal fiel hier der Kostenpunkt sehr ins Gewicht, da jedes dieser Gewehre 7 Rubel kostet, und dann ist es ja auch von sehr großer Wichtigkeit, daß der Mann sich mit dem Geweher, das er im Felde führen soll, übt. Nun ist auf Veranlassung des Artillerie-Oberkommandos ein Apparat konstruirt worden, der sehr leicht in jedem Gewehr angebracht werden kann und zwar so, daß man nun mit Hagelkörnern aus demselben schießt, ganz so als wären es gewöhnliche Geschosse. Die nöthige treibende Kraft wird durch Zündhütchen hervorgebracht. Der Apparat ist außererdentlich billig, von sehr geringen Dimensionen und von dem Waffenkomité wie auch vom Lehrbataillon als sehr zweckmäßig befunden worden, so daß er sicher bei der ganzen russischen Infanterie eingeführt wird.

Norwegen. (Kriegswesen.) Die großen Uebungen wurden in diesem Jahr sehr beschränkt, weil das Lustlager im vorigen Jahre zu viel Geld gekostet hatte. Die Rekrutenschule wurde dagegen von 32 auf 42 Tage erhöht. Die Rekruten erhielten 80 Stück Patronen; es konnte deßhalb auch im Plänkeln und im Schnellfeuer nach der Scheibe geschossen werden. Bei der Bataillonsschule wurden die Rekruten mit verwendet, auch einige Rekognoszirungen und Felddienstübungen vorgenommen. Bei der Ritterei bestand eine wirkliche Exerzierschwadron und Skeletschwadronen. Die Artillerieübungen sind sehr zweckmäßig geordnet, das Material erscheint nicht ganz entsprechend, es werden 2½zöllige gezogene Geschütze nach dem Armstrong-System nöthig werden. Das optische Feldtelegraphensystem der Engländer wurde mit Erfolg versucht. Die trefflichen 4'" Hinterlader werden nach Lunds System für Kupferpatronen abgeändert; später kommen neue Remington-Geweher.

Vereinigte Staaten. (Moniters für Griechenland.) Die offiziöse „Einheit" meldet aus offizieller nordamerikanischer Quelle (nach dem offiziellen in Washington erscheinenden „Globe"), daß am 13. Februar ein Mitglied des Kongresses, Herr Senge, den Antrag stellte, Nordamerika möge der griechischen Regierung zwei Moniters „überlassen, und zwar unentgeltlich". Nach zweimaliger Lesung ist der Antrag zur Danachhandlung dem Marineminister zugeschickt worden. Es heißt, daß die Marineverwaltung dem griechischen Gesandten in Washington den „Miantonowoh" und „Agamentiens" als diejenigen Schiffe bezeichnete, welche die Regierung Griechenland abtreten will. W.-Z.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 11.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Ueber das Formelle des zerstreuten Gefechts. — W. Rüstow, die Militärschule. — Die Armee-Eintheilung und Quartierliste der Norddeutschen Bundesarmee für das Jahr 1869. — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Fortsetzung.) — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Ausland: Schweden: Gutachten der Befestigungskommission. — Philadelphia: Großartige Schießversuche. — Verschiedenes: Bemerkungen über den böhmischen Feldzug. — Ueber die Vertheidigung der Düppeler Schanze Nr. 2.

Ueber das Formelle des zerstreuten Gefechts.

Das Formelle des zerstreuten Gefechts ist von untergeordneter Bedeutung, da der Vortheil dieser Fechtart gerade in der Ungebundenheit und Selbstständigkeit des einzelnen Streiters besteht. Wenn aber auch der Freiheit eines Einzelnen ein großer Spielraum gegeben ist, so bleibt es doch immer nothwendig, daß die erfolgenden Befehle von den Tirailleuren rasch ausgeführt werden. Da es nicht möglich ist, im zerstreuten Gefecht eine größere Abtheilung mit der Stimme zu leiten, so werden die Zeichen für dieselben gewöhnlich durch das Horn oder die Trompete gegeben.

Ein Blick auf das zerstreute Gefecht in den verschiedenen Epochen zeigt uns die verschiedene Wichtigkeit desselben und die stets geringe Bedeutung des Formellen.

Im Alterthum und frühen Mittelalter war wegen der geringen Wirkung der Fernwaffen das zerstreute Gefecht von sehr untergeordneter Wichtigkeit. Eine besondere Truppengattung war für dasselbe bestimmt, diese war leicht mit Bogen, Schleuder oder Wurfspieß, im Mittelalter auch mit der Armbrust bewaffnet.

Bei den Griechen hießen die Leichtbewaffneten Psyliten, bei den Römern Veliten; erstere hatten keine feste Organisation, letztere waren in der Zahl von 40 bis 60 je einem Manipel*) zugetheilt; sie hatten eigene Offiziere, die sich durch eine Thierhaut, die den Kopf bedeckte, kenntlich machten. Von Cäsar angefangen, erhielten die Leichtbewaffneten der Römer eine festere Organisation, man findet eigene Schleuderer- und Bogenschützen-Cohorten**). In der Zeit der römischen Kaiser wurde die Zahl der Leichtbewaffneten (wie aus den Schriften Vegetius hervorgeht) sehr vermehrt. Der Mangel einer festen Organisation der Leichtbewaffneten der Griechen, sowie der Umstand, daß kein Schriftsteller etwas über die Manöver der Veliten der Römer sagt, beweist, daß man denselben nicht besondere Formen gegeben hat.

Im Mittelalter gelangte der Bogen und in der Folge auch die Armbrust zu großem Ansehen. Die englischen und genuesischen Bogenschützen waren weit berühmt.

In Frankreich und Deutschland war die Armbrust mehr als der Bogen verbreitet. Die Armbrustschützen bildeten schon in den Heeren Kaiser Friedrich II. die leichten Truppen.

Die von König Karl VII. 1448 errichteten Ordonnanzkompagnien, die sogenannten „francs arches“ waren mit Armbrust bewaffnet und können, sowie die genuesischen Bogenschützen, welche wir im 14ten und 15ten Jahrhundert in beinahe allen Heeren als Soldtruppen finden, zu den leichten Truppen gerechnet werden.

Bei den schweizerischen Eidgenossen bildeten die Armbrustschützen besondere Korps, hatten ihre eigenen Hauptleute und zogen unter eigenen Fahnen. Oft erhielten sie zur Unterstützung eine Anzahl Spießträger zugetheilt.

Olivier de la Marche, in seinen Denkwürdigkeiten, erzählt von der schweizerischen Freischaar, die 1464 in burgundischem Sold in der Schlacht von Montlhery focht, daß sie die feindliche Reiterei nicht gescheut haben, sondern je drei Mann zusammen gestanden seien, nämlich ein Spießträger, ein Armbrust- und ein Büchsenschütze, welche ihr Handwerk so gut verstanden, daß die feindlichen Reiter ihnen nichts anhaben konnten.

Als die Handfeuerwaffen größere Verbreitung fanden, übernahmen die Hackenschützen die Rolle der Armbrustschützen. In dem 16ten und 17ten Jahr-

*) Der Manipel war eine Abtheilung von 120 Mann.
**) Abtheilungen der römischen Legion von 360—400 Mann.

hundert fochten dieselben zerstreut vor der Front, oder man bildete aus denselben besondere Abtheilungen und hing diese an die Flügel der Schlachthaufen an.

Nach der Einführung der Bajonettflinte verschwanden die Spieße aus den europäischen Heeren. Die ganze Infanterie war jetzt mit Feuerwaffen bewaffnet und unterschied sich in Linien und leichte Infanterie. Erstere war zum geschlossenen, letztere zum zerstreuten Gefecht bestimmt. Die leichten Infanteristen wurden Jäger oder Schützen genannt.

Im letzten Jahrhundert hatten die Jäger oder Schützen, welche ausschließlich zum zerstreuten Gefecht bestimmt und mit gezogenen Büchsen bewaffnet waren, bereits eigene Dienstesvorschriften, diese waren von denen der Linieninfanterie, welche beständig geschlossen focht, sehr verschieden.

In den französischen Revolutionskriegen erkannte man den Vortheil des zerstreuten Gefechts gegen geschlossene Linien, und die Infanterie wurde jetzt ohne Unterschied zum Tirailleurgefecht verwendet. Bald brachte man ein gewisses System in das Tirailleurgefecht; man unterschied Kette, Unterstützung und Reserve. Doch so häufig die zerstreute Fechtart in den Kriegen am Ende des letzten und im Anfang dieses Jahrhunderts angewendet wurde, so fehlten doch darüber reglementarische Vorschriften und man kann behaupten, daß das Tirailliren in der französischen Armee mehr in traditioneller Weise, in andern aber nach besondern Instruktionen der betreffenden Truppenkommandanten geübt und betrieben wurde.

Erst in dem langen Frieden, welcher der kriegerischen Epoche folgte, wurden die Heere mit Vorschriften über das zerstreute Gefecht beschenkt. Wenn man früher über das Formelle gar nichts bestimmt hatte, so verfiel man jetzt oft in den entgegengesetzten Fehler und legte auf dasselbe einen zu großen Werth.

In der neuesten Zeit unterscheidet man das Tirailliren in Ketten und in Gruppen.

Zu der Kette löst man einfach eine geschlossene Abtheilung auf, indem man die Intervallen zwischen den einzelnen Rotten vergrößert. Um die Kette gegen Anfälle feindlicher Reiter widerstandsfähiger zu machen, fingen die Franzosen an, aus je einer geraden und ungeraden Rotte ein Kettenglied zu bilden. Dieses hatte seine Vortheile, doch bei jeder Kettenformation kommt die ausgeschwärmte Mannschaft im Gefecht mehr oder weniger aus der Hand des Chefs. In Preußen verfiel man, um diesem Uebelstand abzuhelfen, auf das sog. Gruppensystem, welches, da es bedeutende Vortheile bietet, in Deutschland bald größere Verbreitung fand.

Bei dem Gruppensystem werden aus den Zügen zwei oder drei Gruppen gebildet, deren jede von einem Unteroffizier befehligt wird. Da die preußische Armee nur eine kurze Dienstzeit, doch tüchtige Unteroffiziere besitzt, so mußte sich das Gruppensystem vortheilhaft bewähren.

In der zerstreuten Fechtart ist die Ausbildung des einzelnen Mannes und besonders der Führer von großer Wichtigkeit. Der kleine Krieg kann als die beste Schule, tüchtige Tirailleurs heranzubilden, bezeichnet werden. Dieses beweist u. A. die französische Armee.

In den langen Kriegen Afrikas hatte sich ein großer Theil der französischen Armee zu vortrefflichen Tirailleurs ausgebildet, und diesem Umstand dankte das französische Heer, sowohl in dem Feldzug in der Krimm als in Italien, seine große Ueberlegenheit im zerstreuten Gefecht über die weniger geübten Gegner.

Das Bild, welches Bazencourt bei Gelegenheit der Schlacht bei Inkermann von der Kampfart der Jäger, Zuaven und Turkos von der Division Bosquet entwirft, ist auch auf andere Gefechte anwendbar. Derselbe sagt: „Die kampfmuthige Schaar setzt sich in Bewegung, bald Bodensenkungen, bald Gebüsche benützend, um die Gewehre wieder zu laden, bringt sie rasch über das wellenförmig vielfach durchschnittene Terrain vor, man könnte sie für einen Haufen losgelassener Raubthiere halten. Die Kugeln der Russen wissen sie nicht zu finden, die flinken Tirailleurs verschwinden plötzlich, kommen ebenso plötzlich wieder zum Vorschein. Unablässig kämpfend, gönnen sie sich keinen Augenblick Ruhe. Sie werfen sich zu Boden und erheben sich wieder, um den Feind anzufallen.“ „Das sind die Panther, die im Busche springen“, sagt General Bosquet, der ihnen mit Bewunderung nachschaut. Es war ein seltsamer abentheuerlicher Kampf, der an Afrika, an den arabischen Guerilla-Krieg mit seinen Hinterhalten und Ueberfällen erinnert. Bald sind die Tirailleure vereinzelt auf einer weiten Terrain-Strecke zerstreut, bald vereinen sie sich auf ein gegebenes Signal, formiren sich in Reih und Glied und stürzen sich auf den verblüfften Feind.“

In dem Feldzug in Italien 1859 bildeten die Oestreicher regelmäßige Ketten, welche ihre Unterstützungen und Reserven auf den von dem Reglement vorgeschriebenen Distanzen aufgestellt hatten. Oft wurden ihre ausgedehnten Ketten lange von wenigen feindlichen Plänkleen hingehalten, während diese oft plötzlich zu dichten Schwärmen verstärkt schnell gegen einen Punkt unter lebhaftem Feuer vordrangen, sie durchbrachen oder überflügelten. Dieses abwechselnde Anwenden schwacher Ketten und dichter Schwärme war die Ueberlegenheit des Meisters über den Schüler, der Haltung, Paraden und Stöße nur auf dem Fechtboden gelernt hat.

Das östreichische Reglement über die zerstreute Fechtart war besser als das französische, doch wurde es meist in pedantischer Weise aufgefaßt und zur Anwendung gebracht.

Es ist aber nicht das Formelle, welches im Tirailleurgefecht ein Uebergewicht zu verschaffen vermag, sondern die Ausbildung und Gewandtheit der Mannschaft und die Intelligenz der Offiziere. Aus diesem Grunde haben auch die Preußen im Feldzug 1866 eine Ueberlegenheit in dem Tirailleurgefecht an den Tag gelegt.

Die Offiziere und Soldaten müssen das Wesen des Tirailleurgefechtes kennen. Der Charakter desselben spricht sich aber vorzüglich durch die Freiheit und Selbstständigkeit des einzelnen Kämpfers aus.

Digitized by Google

Jeder Tirailleur muß für sich allein mit Rücksicht auf den Zusammenhang des Ganzen zu fechten verstehen, er muß die Oertlichkeit und das Terrain zu benützen wissen und aus seiner Waffe den möglichsten Vortheil ziehen.

Es genügt nicht, den Soldaten die Formirung der Kette und ihre Bewegungen kennen zu lehren, um einen brauchbaren Tirailleur aus ihm zu machen. Schon bei der ganzen militärischen Erziehung desselben muß darauf hingewirkt werden, ihn zum tüchtigen Tirailleur heranzubilden.

Wenn heutigen Tages auch die ganze Infanterie mit gezogenen Hinterladungsgewehren bewaffnet und zur zerstreuten Fechtart ausgebildet wird, erscheint doch die Organisation besonderer Elite-Truppen, welche zum Tirailleur-Gefecht aufs Höchste ausgebildet sind, sehr nützlich.

Nicht in einer verschiedenen Bewaffnung und Fechtart, wie in frühern Zeiten, sondern in der Geschicklichkeit, Gewandtheit, Intelligenz und verwegenen Kühnheit muß das unterscheidende Merkmal des Jägers und Schützen vom Infanteristen gesucht werden.

Die Vereinigung der leichten Truppen in besondere Korps ist vortheilhaft, denn nur dadurch kann sich in denselben der Korpsgeist ausbilden, und nur dadurch ist das Mittel zu einer angemessenen Ausbildung der Offiziere und der Mannschaft gegeben. Der Rock allein macht noch keinen Jäger oder Zuaven.

Keine Fechtart darf den leichten Truppen fremd sein. In der Krimm, in Afrika und in Italien haben französische Jäger und Zuaven in aufgelösten Schwärmen das Feuergefecht geführt und in Massen geschlossen feste Stellungen erstürmt und Schlachten entschieden.

Den leichten Truppen muß der Geist der Offensive, der Kühnheit, Verwegenheit und Schlauheit eingepflanzt werden. Wenn dieser kriegerische Geist, der jeder Pedanterie fremd ist, sie belebt, und den wir, wenn auch in verschiedener Art bei den französischen Fußjägern und Zuaven, den östreichischen Jägern und den piemontesischen Bersaglierie ausgeprägt finden, wird er auch auf dem Schlachtfelde seine Früchte tragen. E.

Die Militärschule. Allgemeine Einleitung in das Studium der Kriegswissenschaft für Militärs, Staatsmänner und Lehrer. Von W. Rüstow, Oberst-Brigadier. Zürich, Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

In dem gegenwärtigen Augenblick, wo nach dem Vorschlag des eidg. Militär-Departements es sich darum handelt, den Militärunterricht in den bürgerlichen Schulen einheimisch zu machen, hat die vorliegende Schrift gerechten Anspruch auf Aufmerksamkeit. Es ist nicht ohne Interesse, die Ansichten eines der anerkannt besten Militärschriftsteller über einen Gegenstand, der für uns von höchster Wichtigkeit ist, zu vernehmen.

In dem ersten Abschnitt behandelt der Herr Verfasser den Krieg und Frieden im Allgemeinen; er erklärt darin die Nothwendigkeit des Krieges, glaubt aber, wenn man einen ewigen Frieden geradezu als unmöglich erklären wolle, man die Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes in Abrede stellen müßte. Wenn aber der Krieg heut zu Tag noch nicht zu vermeiden ist, so ist es auch nothwendig, daß die Staaten gerüstet seien, um dieser Eventualität begegnen zu können. Er glaubt: „Das Volk, welches das fortgeschrittenste ist, muß, um auf seiner Höhe zu bleiben — wie einmal heute noch die Kulturbedingungen stehen, — zugleich das friedliebendste und das kriegsfähigste sein.

Ueber das Milizsystem spricht sich der Verfasser folgendermaßen aus: „Der Begriff des Milizsystems ist keineswegs ein präziser, vielmehr ziemlich dehnbar. Wir sehen nicht in jedem Heersystem, welches die persönliche Dienstpflicht und Dienstleistung möglichst auf Null reduziert, sonst aber auch gar nichts Gutes und Tüchtiges gewährt, ein Milizsystem.

„Wir haben nachgewiesen, daß ein leistungsfähiges Milizsystem basirt werden muß auf die militärische Erziehung der Jugend, welche mit der bürgerlichen Erziehung gleichen Schritt hält, mit ihr gleichberechtigt auftritt, mit ihr eins wird.

„In dem Staate, an welchem jeder Bürger mit thätiger Theilnahme hängen soll, in diesem Staate, der doch zum Kriege gezwungen sein kann, so daß es nun gilt, seine Lebensbedingungen, auf denen alles friedliche Schaffen beruht, zu behaupten oder neu zu erkämpfen, ist es eine Forderung der Vernunft, daß jeder Bürger, wie für die Entwicklung durch die Arbeit des Friedens, so auch für die Behauptung der Grundlage der Entwicklung — durch den Krieg ausgebildet werde, — jeder nach seiner Art auch militärisch, nicht alle gleich, wie ja auch die bürgerliche Ausbildung keineswegs für alle heranwachsenden Bürger eine gleiche ist."

Wir können nicht umhin, uns dieser Ansicht vollkommen anzuschließen. Ein Milizsystem, welches eine ernste Institution, und nicht eine bloße Spielerei für große Kinder (wie die französischen Nationalgarden unter der Juliregierung) sein soll, kann einzig und allein auf die Volkserziehung gegründet werden. Der Kriegsdienst ist keine leichte Kunst; Zeit und Uebung ist unerläßlich. Diese erhält der Soldat stehender Heere unter den Fahnen; der Milizsoldat muß dazu von Jugend auf herangebildet werden. Dieses bietet den Vortheil, daß man dann denselben zum Zwecke militärischer Ausbildung nicht so oft und lange seinen bürgerlichen Berufsgeschäften zu entziehen braucht, was oft mit bedeutenden Störungen und Verlusten verbunden ist. Endlich ist es das einzige Mittel, ein wirklich taktisch gebildetes Heer zu erhalten, denn, was man auch sagen mag, in 4 Wochen bildet man keinen Soldaten, und in 10 Wochen keinen Offizier aus!

Die Schrift untersucht, was die Schule, die Erziehung überhaupt für den Krieg vorbereitend thun könne, und wie sie demnach nützlich in das Wehrsystem eingreifen kann. — Der Herr Verfasser geht dann zu der gegenwärtig in vielen Staaten gebräuchlichen Trennung der bürgerlichen und speziellen Militärschulen über und sagt: „Vom Gegebenen aus-

Digitized by Google

gehend nehmen wir die Trennung der bürgeelichen und der Militärschule an, wie sie ist. Unsere Untersuchung zwingt uns aber zu erkennen, wie an der ersteren Schule der militärische Unterricht an den bürgerlichen sich naturgemäß als eine Seite der Entwickelung anschließt, wie an der letztern, der Militärschule der militärische Unterricht den allgemeinen bürgerlichen bei jedem Schritte voraussetzt. Das tiefere Eindringen in den Gegenstand lehrt uns die Modalitäten dieser Wechselbeziehung verstehen und sie für das Allgemeine thatsächlich — praktisch, wie man zu sagen pflegt, — verwerthen."

Der zweite Abschnitt behandelt die Entwickelung des Inhalts der Kriegswissenschaft aus dem Kriegsbegriff. Nach einer allgemeinen Einleitung, in der gesagt und ausgeführt wird, daß die Kriegswissenschaft das gesammte Wissen von allen auf den Krieg Bezug habenden Dingen in sich begreife, geht der Herr Verfasser zur Kriegspolitik, dann zu der Lehre von den Kriegsmitteln und zu der Lehre von der Zeit und dem Raum und der Lehre von der Kriegführung über.

In dem dritten Abschnitt wird die Kriegswissenschaft auf dem allgemeinen Wissenschaftsgebiet entwickelt und die eigentliche militärische Wissenschaft ausgesondert.

Wenn man so den einfachen Erörterungen folgt, so muß man sich wirklich die Frage vorlegen: Wie war es bei der einfachen Lage der Dinge nur möglich, die Kriegsschule von der Friedensschule, die militärischen von den bürgerlichen Wissenschaften zu trennen.

Die Schrift geht von dem allgemeinen Wissenschaftsgebiete aus, um zu untersuchen, wie die einzelnen militärischen Wissenschaften sich an die bürgerlichen anschließen, und was dann noch an rein militärischen Wissenschaften übrig bleibt, die, obwohl sie sich auf Lehrsätze des allgemeinen Wissenschaftsgebiets stützen, doch einer besonders lohnenden Behandlung fähig sind.

Der Herr Verfasser beginnt seine Betrachtungen und Untersuchungen nach der Reihenfolge der Universitätsfakultäten. Ueber die Theologie wird wenig bemerkt, da die Religion für den Soldaten und Bürger dieselbe ist. Dieser folgen die Staatswissenschaften. Die Armee bedarf einer besondern Handhabung der Justiz und einer besondern Militärrechtsgesetzgebung. Letztere kann nur auf den Fundamenten der allgemeinen Rechtswissenschaft aufgebaut werden.

Auf den eigentlichen Staatswissenschaften, dem Völkerrecht, Staatsrecht, Verwaltungsrecht und Statistik ruht einentheils die Kriegspolitik, anderntheils die Lehre von der militärischen Organisation und Administration.

Bei der Medizin wird bemerkt, daß es keine besondere militärische Medizin gibt. Aber eine besondere Art körperlicher Leiden, Verwundungen, tritt für den militärischen Mediziner besonders scharf hervor, außerdem ergibt sich für ihn der Umstand als ein eigenthümlicher, daß er es mindestens im Kriege stets mit der Behandlung massenhaft zusammengehäuften körperlichen Leidens zu thun hat.

Der Herr Verfasser hält es für eine Forderung der Zeit, die sich bei der Entwicklung des neueren Kriegswesens immer dringender geltend macht, daß an jeder medizinischen Fakultät ein militärärztlicher Kursus gelesen werde, der einerseits die Lehre von den Kriegsverwundungen, andererseits die Lehre von den Kriegsepidemien, drittens die medizinische Prophylaxis für Heere, viertens die Organisation des Militärsanitätsdienstes behandelt.

Ganz richtig erscheint uns, daß dem Militärarzt ein entscheidendes Wort bei der ganzen Organisation des Sanitätswesens zugestanden werden solle.

Auch können wir der Bemerkung nur beipflichten, daß es eine der schönsten Aufgaben des Militärarztes wäre, dem Soldaten jene elementaren medizinischen Kenntnisse beizubringen, durch welche er sich nicht bloß bei leichten Leiden selbst helfen, sondern auch seinen leidenden Kameraden beispringen kann.

Ueber die Philosophie wird gesagt: Es existirt keine militärische Philosophie, aber der vollkommene Soldat, der die Verpflichtung hat, ein vollkommener Mensch zu sein, muß auch Philosoph sein.

Von den Sprachen wird gesagt: Die Kenntniß einer Anzahl neuerer Sprachen außer seiner Muttersprache ist für den Soldaten eben so wichtig als für den Kaufmann, — und noch immer steht der Satz unbestritten da, daß zu einer vollständigen Bildung das Studium wenigstens einer todten Sprache nothwendig sei.

Die Abtheilung der exakten Wissenschaften schließt die Mathematik und die Naturwissenschaften in sich, letztere im weitesten Sinne genommen. Da es die Kriegswissenschaft stets mit der Materie, mit Raum- und Zeitgrößen zu thun hat, so ist gar keine militärische Wissenschaft denkbar, die sich nicht auf die Kunde der exakten Wissenschaften stützte.'

Als eigentliche militärische Wissenschaften, die sich aber nur unter Voraussetzung allgemeiner Bildung behandeln lassen, werden aufgeführt: Kriegspolitik und Lehre vom Kriegsplan, Organisation, allgemeine Administrationslehre, Waffen- und Ausrüstungslehre, Fortifikation und allgemeine Geniewissenschaft, Taktik, Lehre von der Kriegführung, historische Disziplinen in Bezug auf die eben bezeichneten Lehren.

Als allgemeine Wissenschaften als Grundlagen militärischer Studien, an welche sich theilweis militärische Hülfswissenschaften unmittelbar anschließen lassen, werden bezeichnet: Sprachen, Literatur, Staatswissenschaften im engeren Sinne, Mathematik, Naturwissenschaften.

Fakultätswissenschaften, welche je eine nur für besondere Organe des militärischen Dienstes von Bedeutung, für diese zugleich der Art die Hauptsache sind, daß die eigentlich militärische Bildung gegen sie in den Hintergrund tritt.

a. Theologie.
b. Jurisprudenz.
c. Medizin.

Es wird schließlich ausführlich erörtert, welchen Nutzen die einzelnen Wissenschaften dem Militär gewähren, und in welcher Weise sich der Unterricht der militärischen und bürgerlichen Wissenschaften verbinden lasse.

(Schluß folgt.)

Die Armee-Eintheilung und Quartierliste der Norddeutschen Bundesarmee für das Jahr 1869. Nach den neuesten amtlichen Mittheilungen, zur Instruktion für die Armee, tabellarisch und übersichtlich zusammengestellt. Potsdam, 1869. Ernst Siechert's Militär-Buchhandlung. (Yorkstraße 9.) Preis 5 Sgr.

Die vorliegende Zusammenstellung gibt uns eine interessante Uebersicht über die Eintheilung und Dislokation der norddeutschen Bundesarmee und die Vertheilung der Befehlshaberstellen bei derselben.

Wir entnehmen daraus, die Armee zerfällt in ein Gardekorps und 12 Armeekorps, die letztern sind in 5 Armee-Abtheilungen eingetheilt.

Die erste Armee-Abtheilung wird aus dem 1ten und 2ten Armeekorps gebildet, die zweite aus dem 3ten und 4ten, die dritte aus dem 5ten und 6ten, die vierte aus dem 7ten, 8ten und 11ten, die fünfte aus dem 9ten und 10ten. Dazu kommt noch das 12te (königl. sächsische) Armeekorps, welches keiner Armee-Abtheilung einverleibt ist.

Gardekorps. Kommandeur: General der Kavallerie August Eberhard Prinz von Württemberg. Hauptquartier: Berlin. Chef des Generalstabs: Oberst von Dannenberg.

1. Armeekorps (Provinz Preußen). Kommandeur: General der Kavallerie Freiherr von Manteuffel. Hauptquartier: Königsberg in Pr. Chef des Generalstabs: Oberst Stein von Kamieński.

2. Armeekorps (Provinz Pommern). Kommandeur: General der Infanterie Kronprinz von Preußen. Hauptquartier: Berlin. Chef des Generalstabs: Oberst von Wichmann.

3. Armeekorps (Provinz Brandenburg). Kommandeur: General der Kavallerie Friedrich Carl Prinz von Preußen. Hauptquartier: Berlin. Chef des Generalstabs: Oberst von Voigts-Rhetz.

4. Armeekorps (Provinz Sachsen). Kommandeur: General der Infanterie von Alvensleben. Hauptquartier: Magdeburg. Chef des Generalstabs: Oberst von Bock.

5. Armeekorps (Provinz Posen). Kommandeur: Geneneral der Infanterie von Steinmetz. Hauptquartier: Posen. Chef des Generalstabs: Oberstlieutenant v. d. Esch.

6. Armeekorps (Provinz Schlesien). Kommandeur: General der Kavallerie von Tümpling. Hauptquartier: Breslau. Chef des Generalstabs: Generalmajor von Sperling.

7. Armeekorps (Provinz Westphalen). Kommandeur: General der Infanterie von Zastrow. Hauptquartier: Münster. Chef des Generalstabs: Oberst von Hertzberg.

8. Armeekorps (Rheinprovinz). Kommandeur: General der Infanterie Herwarth von Bittenfeld. I. Hauptquartier: Coblenz. Chef des Generalstabs: Generalmajor von Schlotheim.

9. Armeekorps (Provinz Schleswig-Holstein). Kommandeur: General der Infanterie von Manstein. Hauptquartier: Schleswig. Chef des Generalstabs: Oberst von Gottberg.

10. Armeekorps (Provinz Hannover). Kommandeur: General der Infanterie von Voigts-Rhetz. Hauptquartier: Hannover. Chef des Generalstabs: Oberstlieutenant Freiherr von Falkenhausen.

11. Armeekorps (Provinz Hessen). Kommandeur: General der Infanterie von Pleneki. Hauptquartier: Kassel. Chef des Generalstabs: Oberst Graf von Waldersee.

12. Armeekorps (königl. sächsisches). Kommandeur: General der Infanterie Kronprinz Albert, Herzog zu Sachsen. Hauptquartier: Dresden. Chef des Generalstabs: Oberst von Carlowitz.

Wir können hier auf den Inhalt nicht näher eingehen, doch glaubten wir, da über die Sache bei uns wenig oder nichts bekannt ist, daß das, was wir hier gebracht, nicht ohne Interesse sein werde.

Wir fügen nur noch bei, in den einzelnen Uebersichtstabellen ist neben den Armeekorps, ihren Kommandirenden, dem Hauptquartier und dem Chef des Generalstabs, die Anzahl der Divisionen, Brigaden und Regimenter, nebst ihren Befehlshabern, ersichtlich gemacht. Außer der Infanterie finden wir noch die den Korps zugetheilte Kavallerie und Artillerie, nebst ihren Befehlshabern und die Dislokation der Eskadronen und Artillerie-Abtheilungen. Ebenso sind die dem betreffenden Generalkommando unterstehenden Festungsartillerie-Regimenter, Train und Lehr-Infanterie, uneingetheilten Füsilier-Regimenter, Jäger-Bataillone, die Pionier-Bataillone, Invaliden-Kompagnien, Unteroffiziersschulen u. s. w. ersichtlich gemacht. Bei jedem dieser besondern Korps oder Abtheilungen ist der Kommandant und der Stationsort angegeben.

Die vorliegende Armee-Eintheilung und Quartierliste liefert den Beweis, daß man in der norddeutschen Bundesarmee die Geheimnißkrämerei, welcher man in einigen andern Ländern huldigt, nicht kennt.

Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

Organisation der Kriegstransporte mittelst Eisenbahnen.

Nachdem die uns umgebenden Mächte bei der Anlage ihrer Bahnnetze den militärischen Rücksichten großen Einfluß gestattet haben, und nachdem in den neuesten Kriegen die Truppentransporte auf Eisenbahnen in ausgedehntem Maße dazu benützt wurden, um die Heere auf dem Kriegsschauplatz so rasch als möglich zu konzentriren, nachdem mit einem Wort die Eisenbahnen als Kriegsmittel organisirt worden sind, so dürfen wir eine entsprechende Organisation für die militärische Benutzung der Eisenbahnen in unserem Lande nicht länger verschieben. Für den glücklichen Entscheid eines Krieges kann es darauf ankommen, wer von beiden kriegführenden Theilen zuerst seine Armee kampfbereit aufgestellt und vereinigt hat, und daraus ergibt sich die Wichtigkeit, die nöthigen Vorbereitungen für große Truppentransporte nicht zu versäumen.

Digitized by Google

Die bestehende eidgenössische Vorschrift über Benutzung der Eisenbahnen zu Militärtransporten (Spezial-Reglement) ist nur für die in Friedenszeit stattfindenden Transporte von Truppen und Kriegsmaterial, sowie für die Einzeltransporte in Kriegszeiten ausreichend. Viel weiter gehende Maßregeln sind erforderlich, wenn die ganze Armee aufgestellt und beweglich werden soll.

Eine für diesen Fall bestimmte Organisation hat namentlich die Nachtheile der Zerstückelung unseres Bahnnetzes in eine Anzahl von selbstständigen Gesellschaften zu beseitigen; sie hat die Aufgabe, die Einheit in der Leitung des gesammten Betriebes, das Verfügungsrecht über das ganze Netz und über alles Betriebsmaterial, sowie die Unterordnung des Dienstes unter den Oberbefehl der Armee während der Kriegszeit anzustreben. Die bisherigen Vorschläge der schweizerischen Bahngesellschaften für die Organisation des Kriegsbetriebes sind aber nicht völlig geeignet, die genannten Bedingungen zu erfüllen. Der Entwurf mußte daher in Betreff der militärischen Centralisation des Betriebes größere Anforderungen stellen. Zugleich wurde aber die in Friedenszeit bestehende Organisation des Personals — außer der zersplitterten Leitung — unverändert belassen, um mit der geringst möglichen Störung das so vielfach ineinander greifende Getriebe des Dienstes forlarbeiten zu lassen.

Eine ungestörte Durchführung großer Kriegstransporte ist nicht zu erwarten, wenn nicht schon in Friedenszeit Vorbereitungen und Uebungen stattfinden. Es sollen diejenigen Personen, welche in der ernsten Kriegszeit die Verantwortlichkeit der Ausführung tragen, schon während dem Frieden Gelegenheit haben, sich mit ihrer Aufgabe vertraut zu machen. Deßhalb wird eine besondere Abtheilung des Stabes für den militärischen Eisenbahndienst aufgestellt und das Personal der Eisenbahnen wird in gewisser Weise in die Armee eingereiht, indem für dasselbe der Eisenbahndienst als Militärpflicht in Anspruch genommen wird.

Der Dienst für Zerstörungen und Wiederherstellungen der Bahnen, verschieden vom Transportdienst, fällt seiner Natur nach mit dem Dienst der Genietruppen zusammen und diesem Verhältniß entsprechend werden die dazu bestimmten mobilen Kompagnien sowohl für die Instruktion als bei der Verwendung dem Geniekorps zugetheilt.

Die Organisation des Gesetzesvorschlags stimmt in allen Hauptpunkten mit dem Projekte zusammen, welches im Jahr 1862 zwischen Abgeordneten des Militärdepartements und den Eisenbahngesellschaften ausgearbeitet worden ist. Wir verweisen auf den sehr ausführlichen Bericht, welcher hierüber der betreffenden Konferenz erstattet und dem Bundesrathe vorgelegt worden ist. Die hauptsächlichste Abweichung zwischen dem Gesetzesvorschlag und jenem Projekte ist folgende:

Der Gesetzesvorschlag läßt den Oberbetriebschef der Eisenbahnen von dem Bundesrathe wählen, während das Projekt die Wahl von drei Delegirten durch eine „vorberathende Kommission" vorsieht, welche aus Vertretern der verschiedenen Eisenbahngesellschaften gebildet wird. Aus den drei Delegirten bezeichnet nach der Vorschrift des Projektes der General den Oberbetriebschef.

Der Gesetzesvorschlag hat diese Aenderung, welche in dem Ausschluß des Vorschlagsrechtes der Eisenbahngesellschaften besteht, mit Rücksicht auf die bedeutende Stellung des Oberbetriebschefs für nothwendig erachtet. Die Funktionen des letztern gehören zu den wichtigsten, die einem einzelnen Manne in der gesammten Heeresorganisation übertragen werden; von der Tüchtigkeit desselben sind die Operationen in hohem Maße abhängig. Deßhalb muß die oberste Militärbehörde auch die Möglichkeit der freien Wahl haben, um so mehr als der zu Wählende das volle Vertrauen des Obergenerals besitzen soll, dem in Bezug auf die personelle Organisation der Armee das unbeschränkteste Wahlrecht übertragen ist. Er ernennt (Art. 129 der Militärorganisation) die Oberkommandanten des Genie, der Artillerie und der Kavallerie; die Kommandanten der Armeekorps, der Divisionen, der Brigaden und seinen Generaladjutanten. Bei dieser Machtvollkommenheit, die in der entsprechenden Verantwortlichkeit völlig begründet ist, scheint es nicht am Platze, den Bundesrath, resp. den General in seiner Wahl des Oberbetriebschefs zu beschränken, zumal er das nächste Interesse hat, den tüchtigsten Mann zu finden, und zu dem Zweck den Rath der Gesellschaften gerne anhören wird, ohne jedoch seine Entschließung durch ein Vorschlagsrecht beschränken zu lassen.

In Wirklichkeit ist übrigens der Gesetzesvorschlag von dem Projekte nicht sehr unterschieden, indem ohne Zweifel die Wahl stets auf einen der Betriebsdirektoren der Bahngesellschaften fallen wird.

Das Projekt vom Jahr 1862 scheiterte namentlich an der Bestimmung, welche von der Garantie handelt, die von der Eidgenossenschaft gegenüber den Gesellschaften übernommen werden sollte. Danach hätte nämlich die Eidgenossenschaft den Gesellschaften, so oft der Kriegsbetrieb eintritt, dafür gut zu stehen, daß die Netteeinnahme des betreffenden ganzen Jahres dem Nettoertrag des Vorjahres gleich kommen werde.

Zu einer so weit gehenden Garantie wollten sich die Behörden nicht verstehen und es blieb die Sache auf sich beruhen, bis am 27. Juli 1866 eine neue Konferenz sich dahin einigte, auf Grundlage des Projektes vom Jahr 1862 einen neuen Entwurf auszuarbeiten und in demselben die Entschädigungsfrage nicht zu berühren, sondern es diesfalls bei den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen bewenden zu lassen, wie es der Gesetzesentwurf ebenfalls thut.

Organisation des Telegraphenkorps.

Die Telegraphen sind wie die Eisenbahnen ein Kriegsmittel, in dessen Benutzung wir nicht hinter unsern Nachbarn zurück bleiben dürfen.

Das bestehende Telegraphennetz wird vielfach durch neue Linien ergänzt werden müssen, um das Hauptquartier mit den Armeetheilen in beständiger Verbindung zu erhalten. Die Erstellung und Bedienung dieser Linien erfordert ein ausgerüstetes mobiles Korps, das aus einer Abtheilung von Arbeitern, aus Telegraphisten und dem Fuhrwesen besteht.

Auch für diesen Dienst sind Vorbereitung und Uebung in Friedenszeit, die Anschaffung und Bereithaltung des Materials unerläßliche Bedingungen. Der Posten der Feldtelegraphisten wird im Ernstfall ebenso gefahr- und mühevoll wie bei irgend einem andern Korps. Es wird daher auch für den Telegraphistendienst eine militärische Organisation für nothwendig erachtet, durch welche für den Ernstfall ein im Frieden vorbereitetes und ausgerüstetes, den andern Truppen gleichgestelltes Feldtelegraphenkorps unter einheitlicher Leitung dem Oberbefehlshaber der Armee zur Verfügung gestellt wird.

Militärbeamte.

Es ist hier nur so viel zu bemerken, daß der Abschnitt des bisherigen Gesetzes, welcher von den Bundesbehörden redet und die militärischen Attribute der Bundesversammlung, des Bundesrathes und des Militärdepartements aufzählt, in dem Entwurfe weggelassen worden ist. Diese Vorschriften gehören nicht in ein Gesetz über die Militärorganisation, sondern in die Bundesverfassung und das Gesetz über die Organisation des Bundesrathes, woraus sie denn auch wörtlich in das jetzige Militärgesetz übertragen worden sind.

Bei den eigentlichen Militärbeamten ist die Stelle des Inspektors der Infanterie in Folge der Centralisation des Infanterieunterrichts neu geschaffen. Bei dem bisherigen Systeme, nach welchem den Kantonen der Infanterieunterricht oblag, hatten die Inspektoren der Infanterie lediglich die Aufgabe, den Unterricht zu überwachen und einzelne Kurse zu inspiziren. Diese Aufgabe fällt nun für die Wiederholungskurse den Brigade- und Divisionskommandanten zu, und der Inspektor der Infanterie kommt in die gleiche Stellung, wie sie bis anhin die Inspektoren der Spezialwaffen eingenommen haben.

Er wird der Referent des Militärdepartements in allen Angelegenheiten, welche die Infanterie betreffen; er hat im Speziellen innert den Grenzen dieser Waffengattung die Vollziehung der Gesetze nach allen Richtungen vorzubereiten und zu überwachen, neue Anregungen zu begutachten und vorzuschlagen. Daneben liegt ihm die Inspektion der Infanterie-Rekrutenschulen und die zentrale Leitung und Aufsicht über die übrigen Inspektionen ob.

Dadurch kommt er in die Stellung, welche bis anhin der Adjunkt für das Personelle inne hatte, dessen Funktionen nun durch den Entwurf zwischen dem Oberinstruktor und dem Inspektor der Infanterie getheilt werden, was auf dem Wege der Vollziehung näher anzuordnen und auseinanderzusetzen ist.

Der Generalstab, dessen Verrichtungen und Bestand ebenfalls der Aufsicht des Adjunkten unterstellt war, welcher auch für dessen Instruktion zu sorgen hatte, kommt direkt unter das Militärdepartement zu stehen.

In der jetzigen Militärorganisation ist auch der Oberbefehl des Bundesheeres neben den Militärbehörden abgehandelt. Wir finden, daß die daherigen Vorschriften in den organisatorischen Abschnitt gehören.

Die Attribute des Obergenerals sind nach zwei Seiten vermehrt: es wird ihm das Recht verliehen, den Generalstabschef zu ernennen, welcher mehr als jede andere Person der Armee das volle Vertrauen des Oberkommandanten besitzen muß. Wenn demselben aus diesem Grunde die Besetzung der sämmtlichen höhern Kommandostellen des Heeres übertragen wird, so muß ihm mit ebenso gutem Recht auch jene Wahl übertragen werden.

Ferner erhält der Obergeneral neben der Befugniß, unfähige Offiziere zu entlassen, das Recht, in den ihm untergebenen Truppenkörpern Offiziere zu ernennen, was absolut nothwendig ist, wenn der Dienst im Felde, welcher auf kantonale Ernennungen nicht warten kann, nicht wesentlich Noth leiden soll.

(Schluß folgt.)

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden sämmtlicher Kantone.

(Vom 29. März 1869.)

Die Militärbehörden der Kantone werden hiemit ersucht, dem unterzeichneten Departement wenn möglich innert der Frist von 8 Tagen folgende Fragen zu beantworten:

1) Bestehen im Kanton sog. Winkelriedstiftungen oder andere Fondsansammlungen zum Zwecke der Unterstützung von Invaliden oder Hinterlassenen der im Felde Gefallenen?

2) Wann ist mit der Sammlung dieser Fonds begonnen worden?

3) Wie werden sie geäufnet?

4) Auf welche Höhe sind sie gegenwärtig angestiegen?

Wir ersuchen Sie, uns die Statuten von allfällig bestehenden Vereinen einzusenden.

Ausland.

Schweden. (Gutachten der Befestigungskommission.) Dieselbe hatte sich über die Werke bei Carlsberg, Warholm und Karlskrona auszusprechen und zog aus den Erfahrungen des amerikanischen Kriegs folgende Schlüsse: alles Mauerwerk muß durch Erdwälle geschützt werden, welche den Mauern so nahe liegen, daß sie auch gegen Bogenschüsse decken. Seefestungen bedürfen eines eisernen Schutzes für ihre Artillerie, sowie der Sperren und Versenkungen, um den Feind möglichst lange fern zu halten. Die Geschütze müssen niedrig und nahe an den bedrohten Einfahrten placirt werden, sie müssen sich nach verschiedenen Richtungen verwenden lassen. Es müssen mehr Mörser als bisher in Anwendung kommen. Auf eine Flotte allein kann man die Sicherheit eines Landes nicht basiren, zumal wenn diese nicht sehr groß ist. Die Centralfestung Carlsberg am Wetteersee war im Carnot'schen System begonnen, im Caponièrensystem fortgesetzt worden. Die Grundzüge dieses Systems waren: Erdwälle mit freistehenden Mauern davor gegen die Seeseite, eine große kasemattirte Defensiv-Kaserne mit vorgeschobenen Werken gegen die Landseite. Letztere sind noch nicht begonnen und die Kommission ist der Ansicht, daß die Befestigungen auf der Landseite einfache bleiben sollten, weil Carlsberg keine Manövrirfestung ist und den Schutz der Depots bei ihrer günstigen Lage inmitten des Landes auch mit weniger Kosten bewirken kann. Bei Warholm, welches Stockholm deckt, waren 1863 die letzten Schanzen und Sperren angelegt und die letzteren durch Batterien gedeckt worden, die auch gegen die alten Schiffe und Geschütze vollkommen ausreichten. Jetzt sollten nach der Ansicht der Kommission an allen wichtigen Punkten Batterien mit panzerbrechenden Geschützen angelegt und diese selbst in eisernen Drehthürmen geschützt werden. Wenn aber dieser Vorschlag wegen seiner Kostspieligkeit keine Annahme finden sollte, so ginge der zweite Vorschlag der Kommission dahin, sämmtliche Wasserstraßen, namentlich das Kedjudrt, gänzlich abzusperren, dagegen den Frederiksborg-Sund, das Ordjupel wieder zu öffnen und erst im Kriege selbst zu schließen, dort aber noch ein starkes Werk anzulegen. Der Feind wäre dann auf einen einzigen forcirbaren Durchgang angewiesen, der leicht zu vertheidigen wäre. Die vollen Versenkungen müßten an 7 äußeren und 9 inneren Sunden angelegt werden; bei Frederiksborg bestände im Frieden eine Wasserstraße von 76 Fuß Breite. Die Befestigungen bei Warholm, auf Rindö und am Palsund würden dann nur zur Unterkunft der Vertheidigungstruppen benutzt.

Philadelphia, 27. Nov. (Großartige Schießversuche.) Vor einigen Tagen haben in der Festung Monroe in Gegenwart einer aus den hervorragendsten Ingenieur- und Artillerie-Offizieren gebildeten Kommission, darunter die Generale Delafield, Humphreys, Barnard, Cullon, Gillmore und Barry, großartige artilleristische Versuche stattgefunden. Bereits mehrere Monate vor Beginn dieser Versuche wurden die ausgedehnten Vorbereitungen zu denselben gemacht. Den Impuls zu diesen Versuchen gab ein Kongreß-Beschluß, demzufolge die betreffenden militärischen Behörden den Auftrag erhielten, die Widerstandsfähigkeit verschiedener Brustwehr-Verkleidungsarten gegen schweres Geschützfeuer zu erproben.

Die zur Probe verwendeten Kanonen waren ein 13zölliges glattes, ein 15zölliges glattes und ein 12zölliges gezogenes Rodman-Geschütz. Letzteres hatte ein Gewicht von 53,225 Pfunden. Vier Scheiben, kleine Befestigungen darstellend, waren für diesen Zweck errichtet worden. Eine derselben war aus solidem Granit erbaut und 20 Fuß hoch, 30 Fuß breit und 8 bis 10 Fuß dick. Dieses Objekt enthielt eine ungefähr 4 Fuß vom Boden abstehende Schießscharte, welche an den Seiten und rückwärts durch mächtige Granitwände eingefaßt war. Die zweite Scheibe war ein mit Eisenplatten verkleidetes Steinwerk und enthielt ebenfalls eine Scharte. Die Eisenplatten hatten eine Dicke von einem Fuß und waren aus mehreren solid gearbeiteten eisernen Platten zusammengesetzt. Das Parapet war auf der einen Seite der Scharte aus festem Material und auf der anderen aus Erde erzeugt. Die dritte Scheibe sollte die stärkste von allen sein und hatte eine Breite von 12 und eine Höhe von 15 Fuß. Die Scharte hatte 3 Fuß Oeffnung. Die ganze Front dieser Scheibe war aus stark gearbeitetem fußdickem Eisen der feinsten Sorte gemacht und von 12 bis 15 Zoll dicken eisernen Pfeilern, an welche die Platten fest angenietet waren, gestützt. — Dahinter befand sich festes Mauerwerk. Das Parapet war auf der einen Seite mit Backsteinen und auf der anderen mit Granit verkleidet und die Krone mit Backsteinen bedeckt. Die zweite und dritte Scheibe sollten anfänglich nur jede eine Eisenfront von 12 Zoll Dicke repräsentiren, erst nachträglich wurde die Scharte der letzteren mit einer neuen 6zölligen Platte umgeben und so in einzelnen Theilen auf 18 Zoll Dicke gebracht. Die vierte Scheibe war ein Thurm aus Gneis. Derselbe war 25 Fuß hoch, 12 Fuß breit und aus festem Mauerwerk. Diese Scheibe war zur Erprobung der Festigkeit des Gneis, welcher bisher in Amerika noch nicht zu Befestigungen verwendet worden war, errichtet worden. Photographen waren anwesend, um nach jedem Schusse Bilder der Scheiben aufzunehmen.

Zur Bestimmung der Schußgeschwindigkeit wurde das Schultze'sche Chronoskop (ein elektrisches Instrument) verwendet. Zwei Drahtgitterscheiben waren, und zwar die erste 20 Yards, die zweite 40 Yards vor den Geschützen aufgestellt, so daß die Kugeln dieselben passiren mußten. Isolirte Drähte führten von diesen Gitterscheiben bis zu dem obenerwähnten Instrument, welches auf ungefähr 400 Yards hinter den Geschützen postirt war. Die Projektile durchfliegen die Gitterscheiben, der Moment, in welchem dieß geschieht, läßt sich am Instrument erkennen, so daß man aus dem Zeitintervall des Durchfluges und der bekannten Entfernung

der Drathſcheiben die nöthigen Daten zur Beſtimmung der Flug-geſchwindigkeit erhält.

Die Kommiſſion wird ihren Bericht erſt in einiger Zeit vorlegen, ſo daß die Ergebniſſe der Verſuche noch nicht genau beſtimmt ſind. Die momentan ſichtbaren Reſultate der am erſten Tage, 19. November, gemachten Verſuche ergaben, daß keine der Scheiben dem verwendeten ſchweren Geſchütz Widerſtand zu leiſten im Stande war. Es wurde zuerſt auf 1000 Yards Entfernung aus dem 13zölligen glatten Geſchütze mit 320 Pfund ſchweren Stahl-Preſeklilen auf die Granitſcheibe gefeuert. Der erſte Schuß drang durch die Scharte und blieb in dem hinten aufgeworfenen Kugelfang ſtecken, ohne weiteren Schaden zu verurſachen. Der zweite Schuß nahm ein Stück der Schartenbacke und verurſachte ziemlichen Schaden. Der dritte Schuß traf die Scharte rechts und verurſachte ebenfalls großen Schaden, indem er den Granit derart zerſchmetterte, daß Stücke deſſelben im Gewichte von 300 Pfund auf 30 bis 40 Fuß nach rückwärts geſchleudert wurden. Der vierte Schuß wurde aus dem 15zölligen Geſchütz gemacht; derſelbe zerſtörte die ganze Scharte, indem er ein überaus großes Loch erzeugte und den Granit in alle Richtungen ſprengte. Die geringe Brauchbarkeit des Granits war bewieſen, es wurde ſomit zur Beſchießung der zweiten, mit Panzerplatten verkleideten Scheibe geſchritten. Der erſte Schuß wurde aus dem 13zölligen Geſchütz mit einem 320 Pfund ſchweren Stahl-Projektile gemacht, der Schuß traf in die Mitte einer, die Schartenbacke bedeckenden Platte. Das Geſchoß bohrte ſich beinahe ganz ein, zerſchmetterte die Bekzen, zertrümmerte das Mauerwerk hinter der Platte und demolirte die getroffene Seite der Scheibe gänzlich. Der zweite Schuß wurde aus dem 12zölligen gezogenen Rodman-Geſchütz mit einem 600 Pfund ſchweren Geſchoſſe gemacht. Dieſer Schuß traf die Platte auf der andern Seite der Scharte und ſchlug Alles in Stücke, was noch von der Scheibe übrig geblieben war. Die ganze gepanzerte Scheibe war daher durch zwei Schüſſe zerſtört worden.

Am 20. November wurden die Verſuche wieder aufgenommen. Die Schüſſe wurden gegen die dritte, bereits beſchriebene und auch mit Panzerplatten verkleidete Scheibe gerichtet. Es wurden aus dem gezogenen Rodman-Geſchütz aus der Entfernung von 500 Yards 4 Schüſſe abgegeben. Der erſte traf die linke Seite der Scharte, bohrte ein tiefes Loch in die Eiſenplatte und zerſtörte einen der Pfeiler, welch' die Panzerung ſtützten. Der zweite Schuß ſchlug eine der Oberplatten, welche um die Scharte herum waren, durch und beſchädigte das Mauerwerk dahinter. Der dritte Schuß durchbrach die Oberplatte unter der Scharte und die Klammer, welche dieſelbe mit der Hauptplatte vereinigte. Der vierte Schuß durchbrach die Oberplatte über der Scharte, drang tief ein, zerſtörte den Pfeiler und ebenſo die Ziegel und das dahinter liegende Mauerwerk.

Am 21. wurde das Feuer auf dieſe Scheibe fortgeſetzt. Der fünfte Schuß zerſtörte das ſteinerne Mauerwerk, von welchem bereits ein früherer Treffer die Panzerung abgeſchält hatte, rechts der Scharte und ſchleuderte hiebei mehrere große Granittrümmer umher. Der ſechste Schuß traf auf demſelben Platze, erzeugte erneuerte Verwüſtung im Granit und zerſtörte einen Pfeiler. Der ſiebente Schuß warf die Bruſtwehr vollends nieder, der achte Schuß zerſchmetterte das Backſtein-Mauerwerk der Bruſtwehr auf der linken Seite auf 2 bis 3 Fuß Tiefe. Der untere Theil der Bruſtwehr war jedoch nicht beſchädigt worden, da er von einem bisher noch ganz unbeſchädigten Plattentheile geſchützt ward. Nach dieſen acht Schüſſen bot die Scheibe ein traueiges Bild der Zerſtörung dar.

Auf die vierte Scheibe, den Thurm aus Gneis, wurden nur 2 Schüſſe abgefeuert. Der erſte zerſtörte den mittlern Theil des Thurmes ſehr ſtark und ſchleuderte Trümmer in alle Richtungen; der zweite traf etwas tiefer und richtete eine ähnliche Verwüſtung an.

Es wurden nun noch drei Schüſſe auf die erſte, die Granitſcheibe, abgegeben. Dieſe drei Treffer verwandelten die Scheibe im wahren Sinne des Wortes in eine Ruine.

Es waren hiemit die Verſuche beendigt, alle vier Scheiben zerſtört, und daher bewieſen, daß weder Granit, noch Gneis, noch Panzerungen den Geſchoſſen ſchwerer Geſchütze auf kurze Entfernung widerſtehen können.

Am 23. November kehrte die Kommiſſion, um die traurige Erfahrung bereichert, nach Waſhington zurück, daß beinahe alle Befeſtigungen der amerikaniſchen Küſten durch einen Feind, welcher ſchweres Geſchütz führt, in Trümmer geſchoſſen werden können. Es iſt jedoch kaum anzunehmen, daß der Feind ſeine Geſchütze gegenüber den Forts auf die Entfernung von 500 bis 1000 Yards wird bringen können. Die hieſigen Zeitungen empfehlen aus dieſem Grunde Schießverſuche aus Entfernungen von 1, 2, 3 oder 4 Meilen vorzunehmen. (Oeſtr. Wehr-Ztg.)

Verſchiedenes.

(Bemerkungen über den böhmiſchen Feldzug 1866.) Ein größerer Artikel, welcher im Journal des Armes speciales veröffentlicht wurde, ſagt: Bei der Feldtelegraphie zeigte ſich, daß zwei Offiziere per Sektion zu wenig waren. Die Berittenmachung der Eiſenbahnbeamten war eine verfehlte Maßregel, ſie wurden dadurch oft vorübergehend dienſtunfähig. Sie hätten fahren müſſen. Die Stationswagen waren zu leicht und zu klein; die Transportwagen zu ſchwer. Ein Boot im Apparat war nöthig, um auch auf dem Waſſer arbeiten zu können. Die preußiſche Telegraphenverbindung wurde nur auf einige Korps, nie auf alle, nie auf das Schlachtfeld ausgedehnt. Die Leitung auf Pfählen wurde als die allein praktiſche befunden. Von Seiten der Oeſtreicher war es ein Fehler, daß ſie das Eiſenbahnmaterial in Prag ließen und die Elbebrücke nicht ſprengten; dadurch wären die Kommunikationen der Preußen weſentlich geſtört worden. Die ſonſtigen Bahnzerſtörungen erfüllten ihren Zweck eines kurzen Aufhaltens; das Aufhäufen von Hinderniſſen auf einem Babukeeper iſt praktiſcher als das Durchſchneiden deſſelben, da ſich ſolche Ausſchnitte leichter wieder ausfüllen laſſen. Das Herſtellen zerſtörter Bahnen iſt mehr Sache der Eiſenbahnarbeiter, das Zerſtören mehr Sache der Militärs. Auf alle Stationen gehören Wachen. Der leichte Brückenzug der Preußen iſt ihr zweckmäßigſter Train; er erfüllte alle vernünftigen Forderungen. Als Schutzmittel ſind Verhaue beſſer als Bruſtwehren, man kann ſich länger hinter ihnen halten. Die Forts vor Dresden deckten gegen einen Handſtreich vollkommen; ſie machten Tranchéen nöthig; am meiſten verwundbar war die Südweſtfront, namentlich in der Richtung der Forts 1 und 2, der Batterie A und Nr. 10. Pardubitz hat als Eiſenbahnknoten einigen Werth. Als Deckungspunkt für den Fall eines Rückzugs war es ungenügend; es konnte dominirt werden; die Befeſtigungen waren in den Kehlen offen, die Häuſer nicht verſtärkt.

(Ueber die Vertheidigung der Düppeler Schanze Nr. 2) wird der auch bei uns bekannte Lieutenant Anker, der dieſe Schanze ſo heldenmüthig vertheidigte, in Kopenhagen Vorträge halten und auch über den letzten deutſch-däniſchen Krieg ſprechen. Man ſieht dieſen Vorträgen mit Spannung entgegen, weil man von denſelben viele intereſſante Details über den letzten Feldzug erwartet. Später dürften die Anker'ſchen Vorträge im Druck erſcheinen.

In der Schweighauſeriſchen Verlagsbuchhandlung in Baſel iſt erſchienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Unterſuchungen
über die
Organiſation der Heere
von
W. Rüſtow, Oberſt-Brigadier.
Neue Ausgabe.
8°. geh. Fr. 12.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 15.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt. Der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Ein leichtes Artilleriegeschütz. — C. Kirchner, Lehrbuch der Militär-Hygiene. — W. Rüstow, die Militärschule. (Schluß.) — Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft. (Schluß.) — Eidgenossenschaft: Zürich. — Solothurn: Bewaffnung; Unterinstruktoren. — Aargau. — Appenzell. — Freiburg. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Ausland: Preußen: Truppenübungen. — Verschiedenes: Die Fernhörtrompete.

Ein leichtes Artilleriegeschütz.

(Artilleristische Betrachtung eines Infanteristen.)

In. Wenn wie die Fortschritte, welche die Waffentechnik in unserer Zeit gemacht hat, sorgfältig prüfen, so finden wir nnschwer heraus, daß sie (die Zwecke des Gefechtes hauptsächlich ins Auge gefaßt) der Infanterie weit höherm Maße zu gute kommen, als der Artillerie. Ungefähr im gleichen Verhältniß wie die Infanteriewaffe, hat auch das Geschütz an Trefffähigkeit und Tragweite genommen. Allein die Infanteriewaffe hat noch nach einer dritten Richtung hin einen sehr bedeutenden Faktor ihrer Wirkung erhalten, nämlich in der Vermehrung der Feuergeschwindigkeit, welche bei der Artillerie dir gleiche geblieben ist, nnd bei dieser Waffe in der Verstärkung dee Granatwirkung keineswegs einen Aequivalent erhält. Die verlangten Hauptvortheile der neuen Artillerie sind von der Art, daß jedenfalls noch reiche Erfahrungen gemacht werden müssen, bis man sich ihrer recht bewußt wird und sie richtig zu würdigen und aus ihnen den größtmöglichen Nutzen zu ziehen verstehen wird; die Nachtheile aber, die sie im Vergleich zur frühern glatten Artillerie hat, sind solche, die nne ausgeglichen werden können, wenn die intellektuelle nnd moralische Ausdildung der Artillerietruppr mit der Vervollkommnung der Waffe gleichen Schritt hält. Eines der wichtigsten Gebrechen, das die neue Artillerie mit in den Kauf genommen hat, ist die Vermehrung des Gewichts des Schießbedarfs bei vermindertem Munitionsvorrath. Dieses Gebrechen wäre schon in die Wagschale gefallen, wenn die Taktik der Infanterie die gleiche geblieben wäre. Allein die Taktik wird ohne Zweifel die Verdichtung des Infanteriefeuers durch eine Verdünnung der Ordnungen beantworten. Wenn sie auch hierin nicht sehr weit geht, so wird sie dadurch doch die Auspizien der Artilleriewirkung um ein sehr Bedeutendes beeinträchtigen. Mit dee Verminderung der günstigen Gelegenheiten für ein wirksames Artilleriefeuer werden sich die Lockungen vermeheen, welche dessen unzweckmäßige und nutzlose Verwendung zur Folge haben. Kurz, die Artillerie wird eine verstärkte Versuchung fühlen, sich zu zersplittern und ihr Feuer zu verschwenden, wozu noch der Umstand das Seinige beitragen wird, daß sie öfter versucht sein wird, auf große Distanzen sich mit der Artillerie des Gegners einzulassen. Wir mögen die Vortheile der Artilleriereform noch so sorgfältig prüfen und gegen die Nachtheile aufzurechnen trachten, immer wird die Bilanz einen Ueberschuß von zweifelhaftem Werthe, in einzelnen Posten aber bedenkliche Defizite zeigen, deren Beseitigung im höchsten Grade wünschenswerth wäre. Die Hülfsmittel dazu können aber nicht leicht dem Kapital der Artillerie selbst entnommen werden, wenn diese nicht zum Theil auf ihre bisherige eigenthümliche Wirkung verzichten und ihren Zusammenhang preisgeben will. Diese Mittel werden daher von Außen hinzukommen, neu geschaffen werden müssen.

Es ist in Verwirklichung dieser Idee schon einiges geschehen. Man suchte z. B. den Erfolg der Kartätschwirkung in der Einführung von Mitrailleurs resp. Mitrailleusen. Allein diese Maschine ist ihrer Komplizirtheit wegen mit vielen Mängeln behaftet und außerdem nicht im Stande, die reellr und moralische Wirkung des Kartätschschusses zu ersetzen, weil die Garde keine gleichzeitige ist und daher unschwer ausgewichen werden kann. Wäre es mögtich, eine große Anzahl gezogener Läufe mit einander zu verbinden und gleichzeitig mit beliebiger Streuung abzufenern, so erhielte man allerdings dadurch eine Kriegsmaschine von reellem Werth, die aber fast so unbeweglich, wie ein schweres Geschütz würde und keine Wirkung gäbe, die nicht auch durch Infanterie-

feuer erzielt werden kann. Eine fernere Verstärkung des Infanteriefeuers dürfte aber nach Einführung des Repetiergewehres kaum mehr von praktischer Bedeutung sein, und so kann man folgerichtig die Kugelspritze nur dann als eigene Waffe betrachten, wenn sie durch Erhöhung des Kalibers zum Schießen auf Distanzen von 2000 à 3000 Schritt zum Kampfe mit der Artillerie befähigt würde. Würde sie dann aber auch bei dieser Beschaffenheit nicht bessere Treffähigkeitsverhältnisse, namentlich größere bestrichene Räume aufweisen, als das gewöhnliche Feldgeschütz, so wäre es fraglich, ob sie, den einzelnen Fall angenommen, nicht zweckmäßiger durch das Feldgeschütz ersetzt würde, dessen Mechanismus und Behandlung ungemein einfach ist.

Nun lassen sich aber, um zu der oben als nothwendig erkannten Ergänzung der Artillerie zu gelangen, noch andere Wege denken, die man ebenfalls bereits betreten oder zu betreten versucht hat. Wir meinen die Einführung einer ganz leichten Artillerie, welche auf die Granatwirkung Verzicht leistet, dagegen in Hinsicht auf Tragweite und Flugbahn zu den allergünstigsten Verhältnissen zu gelangen sucht. Italien hat das Geschütz Mattei, welches theilweise diesem Gedanken dient, eingeführt; in Spanien fanden neulich ebenfalls ganz leichte Geschütze Anwendung. Die Idee wurde schon von Plönies („Neue Studien" Bd. I. p. 192 ff.) ausgeführt, und das Geschützsystem Mattei scheint eine Verwirklichung seines Gedankens zu sein. Plönies verlangt ein Geschütz von ca. 50 MM., welches ein 2½ Kaliber langes Bleigeschoß wirft, dessen Gewicht ca. 4 Pfd. betrüge. Es ergäbe sich daraus ein Geschütz, welches an Schwere und Transportabilität ungefähr die Verhältnisse des glatten Vierpfünders böte. Einem Geschoß, wie das gegebene, könnte noch ein Maximum von Granatwirkung verliehen werden. Das Geschütz aber, wie es verlangt wird, würde noch viele Nachtheile der Feldartillerie in sich vereinigen, ohne deren Vortheile theilhaftig zu sein, und vor Allem würde sein Kostenaufwand dem eines Feldgeschützes nicht viel nachstehen. Wie dieses, wäre es mit seinem Munitionsverbrauch noch zu einem guten Theile auf den Park angewiesen und böte eine ziemlich bedeutende Zielscheibe dar, da es mit mehreren Pferden bespannt sein müßte.

Die Requisite, deren ein leichtes Geschütz in dem angegebenen Verstande zu genügen hätte, sind, kurz resümirt, folgende:

1) Möglichste Leichtigkeit und große Transportabilität.

2) Leichte Munition, resp. großer Munitionsvorrath.

3) Möglichst günstige Verhältnisse in Bezug auf Präcision, Tragweite, Penetration und Flugbahn, welche gestatten, auf große Distanzen die Artillerie zu belästigen und kleinere Zielobjekte zu wählen. — Die an die Artillerie sonst gestellte Anforderung großer Solidität gegen Beschädigungen, welche eine bedeutende Erschwerung des Materials zur Folge hat, dürfte hier wegfallen.

Die Aufgaben, die dieser leichten Artillerie im Gefechte zufallen würden, wären ungefähr folgende:

1) Eröffnung des Artilleriefeuers und Unterhaltung desselben bis zu dem Punkte, wo die Feldartillerie passend eingreifen kann.

2) Beschießung der feindlichen Artillerie mit Zündgeschossen, wobei es genügen mag, wenn diese nur erfolgreich belästigt, am ruhigen Zielen gestört wird &c.

3) Beschießung kleinerer Zielobjekte, deren die gewöhnliche Artillerie sich enthalten muß, wenn sie sich nicht der Gefahr der Munitionsverschwendung preisgeben will.

Wenn wir nun nach diesen Prämissen die Formel für das leichte Geschütz suchen, das sich im Gefechte als selbstständige Waffe seine Berechtigung zu erringen vermöchte, so verfallen wir jedenfalls dabei nicht zuerst auf die von Plönies angenommenen Dimensionen, die das Geschütz noch bei einer bedeutenden Schwere belassen und ihm Wirkungen geben, die nur das größere Kaliber in einigermaßen vollkommener Form haben kann. Ohne Zweifel würde ein langes Bleigeschoß von ca. 1½ Pfd., mit verhältnißmäßig starker Pulverladung geschossen, in Bezug auf Treffähigkeit und rasante Flugbahn auf Distanzen von 2000 à 2500 Schritt sich ebenso günstig stellen, wie das Geschoß von 4 Pfd., dessen Pulverladung sich nicht gut im gleichen Verhältnisse steigern läßt. Dieses Geschoß von 1¼ Pfd. würde einem Geschütze von ca. 150 Pfd. entsprechen, und das Gewicht des Ganzen, wenn wir auf Lafette und Munitionskasten ebenfalls 150 Pfd. rechnen und einen Munitionsvorrath von 100 Patronen annehmen, auf ein Gewicht von ca. 500 Pfd. zu stehen kommen. Dieses Gewicht entspräche so ungefähr der Last, die durch ein Pferd leicht durch das schwierigste gangbare Terrain gebracht oder im Nothfalle auch durch die Kraft von etwa 2 Mann bewegt werden könnte, ein Verhältniß, das wir wohl als den größtmöglichen Beweglichkeitskoefficienten betrachten dürfen.

Sehr günstig würde sich bei so reduzirten Dimensionen des Geschützes der Kostenpunkt stellen. Das ausgerüstete Geschütz würde schwerlich höher als auf ca. 1000 Fr. zu stehen kommen. Der Munitionsvorrath wäre ein sehr großer; der Munitionsverbrauch wäre von untergeordneter Bedeutung. Das Geschütz könnte daher in unausgesetzter Thätigkeit bleiben. Die große Beweglichkeit solcher Geschütze und die geringfügige Zielscheibe, die sie böten, würden ihnen gestatten, das Terrain im vollsten Maße zu benutzen, weit vollständiger, als es die gewöhnliche Artillerie sonst kann, der Umstand ferner, daß sie keine Sprenggeschosse gebrauchten, würde das Schießen über die eigenen Linien hinweg völlig unschädlich machen. Bei genauerer Prüfung der veränderten taktischen Verhältnisse würden sich uns noch mehrere Gesichtspunkte bieten, von denen aus die Einführung einer solchen leichten Artillerie vortheilhaft erschiene; allein wir wollen uns für dießmal damit begnügen, den Gegenstand von Neuem zu den Traktanden gebracht zu haben. Doch können wir nicht unerwähnt lassen, daß gerade unser Land mit seinen kleinen

und accidentirten Terrainabschnitten ein ausgezeichnetes Wirkungsfeld für eine solche leichte Artillerie wäre, welche jedenfalls nie die Rolle eines fünften Rades zu übernehmen hätte.

Lehrbuch der Militär-Hygiene, bearbeitet von Dr. C. Klrchner, preußischer Stabsarzt ꝛc. Mit 75 Holzschnitten und 6 lithographirten Tafeln. Erlangen 1869. 28 Bogen. Preis Fr. 10. 60.

Dieser erste deutsche Versuch einer umfassenden wissenschaftlichen Darstellung der Militärgesundheitspflege, wie der Verfasser in der Vorrede sein Werk qualifizirt, darf mit vollem Rechte ein gelungener genannt werden. Mit kompleter Benutzung nicht nur der Literatur der letzten Dezennien, sondern auch der früheren, historisch werthvollen, werden uns die Untersuchungen und Erfahrungen vorgeführt, welche bis anhin in Beziehung auf Militärmundverpflegung, Kasernen, Lager, Lazarethe, Bekleidung und Ausrüstung des Soldaten, Dienstuntauglichkeit, Prophylaxis der Armeekrankheiten und Kriegssanitätsstatistik gemacht wurden. Es würde zu weit führen, den reichen Inhalt des Buches zu analysiren, nur sei bemerkt, daß in allen Kapiteln sowohl eine streng wissenschaftliche Grundlage vorhanden, als auch den Verhältnissen in der Praxis Rechnung getragen ist. Der kompilatorische Charakter des Werkes, den der Verfasser selbst hervorhebt, ist dessen hauptsächlichste Zierde, denn bis dahin fehlte es gerade an einem Werke, das aus dem Gesammtgebiete der Medizin und Militärwissenschaft die Thatsachen vereinigte, welche der neu aufblühenden Disziplin der Militärgesundheitspflege zur Grundlage dienen kann.

Die vorhandenen Zeichnungen beziehen sich sowohl auf mikroskopisch-anatomische Verhältnisse von Nährstoffen und deren krankhafte Veränderungen, als auf Wiedergabe von Plänen zu Kasernen, Baracken, Zelten, Spitälern, Ventilatoren, Lagerhütten, neuen Matratzen u. s. w. F.

Die Militärschule. Allgemeine Einleitung in das Studium der Kriegswissenschaft für Militärs, Staatsmänner und Lehrer. Von W. Rüstow, Oberst-Brigadier. Zürich, Druck und Verlag von Friedrich Schultheß. (Schluß.)

In dem vierten Abschnitt wird der militärische Unterricht an Militärschulen behandelt, und in dem fünften (für uns dem wichtigsten) der militärische Unterricht an den bürgerlichen Schulen. Die Frage, ob es möglich sei, an den allgemeinen Unterricht der bürgerlichen Schule den militärischen anzuschließen, wird auf das bestimmteste bejaht. Schon in dem ersten Abschnitt hat der Herr Verfasser den Nutzen einer solchen Einrichtung gezeigt und angedeutet, wie die in vielen Staaten erstrebte Einführung des Milizsystems nur auf Grundlage einer allgemeinen militärischen Jugenderziehung möglich sein würde.

Zunächst wendet sich die Schrift (möge jeder selbst beurtheilen, ob der Herr Verfasser Unrecht hat) der überhandnehmenden Untauglichkeit zum Kriegsdienste zu und sagt: „Wenn die Industrie sich immer noch mehr entwickelt, wie vorauszusehen — sie muß mit ihrer Art zu thun, selbst in der Landwirthschaft endlich die Oberhand zu gewinnen — wenn der Staat trotzdem dabei bleibt, sich um den Stoff für sein Heer erst dann zu bekümmern, wenn derselbe zwanzig Jahre gelebt hat, — wo wäre dann die große Unmöglichkeit, daß sie ihn schließlich nicht ganz verkümmert vorfände?

Diese Frage wird uns nun von einer gewissen Seite gestattet und diese Seite zieht auch dieselben Konsequenzen wie wir: es muß durch Fabrikgesetze die Beschäftigung der Kinder mit wirklicher Arbeit beschränkt werden, — es muß für ordentliche Nahrung, es muß für die Stärkung des Leibes der Kinder durch körperliche Uebungen gesorgt werden. — Alle diese Dinge werden nun z. B. die „Reaktionärs" zugeben, während die „Männer des Fortschrittes", die durch „Arbeit und Sparsamkeit" — freilich nicht durch ihre eigene, sondern durch die ihrer Arbeiter „Kapitalisten" werden, schon ein ziemlich saures Gesicht dazu schneiden, daß ihnen hier abscheulicher Weise eine „billige Arbeitskraft" entzogen zu werden droht.

Lassen wir einmal die scheinheiligen „Manchesterherren" stehen, die sich so viel darauf zu Gute thun, daß sie mit ihrem Kapital Hunderttausenden Arbeit verschaffen! Kümmern wir uns nicht weiter um ihre verzogenen Muskeln — des Gesichtes! Lassen wir sie den Krieg zwischen den Dynasten zu Gunsten des Krieges, den sie für ihren Beutel gegen die Gesundheit der Völker führen wollen, auf Friedenskongressen u. s. w. für abgeschafft erklären! Diese Herren haben eine „Gegenwart", folglich brauchen sie sich nicht um die „Zukunft" — besonders anderer Leute und ganzer Völker und vor allen Dingen der Menschheit zu bekümmern, wie neuerdings ein großer Staatsmann uns belehrt hat: „nur die Leute, die keine Gegenwart haben, reden von der Zukunft."

Sollte es wirklich wahr sein, daß in den Klassen, die eine „Gegenwart" haben, also in den herrschenden Klassen, kein Mensch an die Zukunft — des Ganzen, der Menschheit dächte, — daß dort nur Insekten vegetiren, die den einzigen Gedanken haben: Après nous le déluge! — wäre dann nicht das Verdammungsurtheil über unsere heutigen Zustände ausgesprochen? — Aber die Vertheidiger der heutigen Zustände sprechen dieses Urtheil; keinem ihrer Feinde ist es eingefallen, soweit zu gehen.

Verlassen wir das vermanchesterte Europa, wenden wir uns lieber wieder zu den Reaktionären und Zöpfen, die ein — Interesse am Bestand der stehenden Heere haben und folglich mit uns der Meinung sind, daß eine gewisse „Zucht" nothwendig sei, daß eine „Gestütsordnung" in Europa eingeführt und beobachtet werden müsse, bei der überhaupt noch Soldaten „gezüchtet" werden können.

Die Zöpfe sagen: ja! Fabrikgesetze müssen erlassen werden. Das geht nicht, daß die Manchesters zehnjährige Kinder von früh bis spät in ihre dumpfen Ställe sperren, um sie dort verkrüppeln zu lassen. „Wo kriegte der König seine Soldaten dann? Die Schulpflichtzeit muß ausgedehnt werden; bei allen Schulen müssen Turnplätze eingerichtet werden, Sup-

penanſtalten dabei in armen Gemeinden, damit die armen Würmer etwas in den Leib bekommen, auch wenn ihre Eltern nichts haben; die jungen Leute, wenn ſie aus der Schule entlaſſen ſind, müſſen alle Wochen ein paarmal ſich in der freien Luft bewegen, turnen, — dann unſertwegen auch exerziren, nach der Scheibe ſchießen und dergleichen mehr. Da werden eine Maſſe Soldaten ausgebildet; man kann ein geringes ſtehendes Heer halten, das wenig koſtet. Gibt es einen Krieg, ſo ſtampft man die „geſunden Jungen" aus dem Boden. Bei der guten Verpflegung im Kriege — namentlich wenn er glücklich iſt, — werden ſie dann immer fetter und rüſtiger.

Für die körperliche Bildung der Jugend ſind wir ganz enthuſiasmirt. Daß die an allen Lehranſtalten des Landes betrieben werden muß, — und über ſie hinaus, — das verſteht ſich ganz von ſelbſt in einem vernünftigen Staate. Auch exerziren, ohne und mit Gewehr, an der Kanone und ohne die Kanone, ſollen die Jungen, daß man ſeine Freude daran hat; aber — aber, was ſoll denn eigentlich die militäriſch-wiſſenſchaftliche Ausbildung?"

Es wird dann nachgewieſen, daß ſelbſt in Cadres-Heeren die Anzahl der Offiziere nicht genügt und genügen kann, wenn man annehme, daß die Offiziere aus lauter Berufsſoldaten beſtehen müſſen, doch wird ohne Anſtand zugegeben, daß eine Einrichtung, welche geſtattete, im Frieden nur ſo viele Berufsſoldaten permanent im Dienſt zu halten, als im Verhältniß zum Friedensſtand ſtehen, im Kriegsfalle aber ſo viele Reſerve-Offiziere, als nach Vermehrung des Mannſchaftsſtandes nothwendig ſind, höchſt erwünſcht ſein würde.

Es frägt ſich nur, wie die Reſerve-Offiziere die nöthige militäriſche Bildung erhalten könnten. Die Antwort lautet: „Es kommt lediglich darauf an, daß man an den bürgerlichen Schulen einen militärwiſſenſchaftlichen Unterricht einführe und zwar in Verbindung mit Exerzierübungen, militäriſchen Exkurſionen u. ſ. w.

Dieſer militärwiſſenſchaftliche Unterricht wäre keineswegs an allen bürgerlichen Schulen zu begründen, ſondern nur an denjenigen, aus deren Schülern bei der heutigen Konſtitution der Geſellſchaft, wie angenommen werden muß, allein die Reſerve-Offiziere hervorgehen würden. Dieſe Schulen ſind aber die Gymnaſien oder Lyceen, die höhern Real- oder Induſtrieſchulen, dann die Hochſchulen oder Univerſitäten."

Es werden dann weiter die Einwendungen, welche gegen dieſen Vorſchlag erhoben werden könnten, gründlich widerlegt, und nachgewieſen, daß die Schüler auf Gymnaſien und Hochſchulen nicht noch mehr überbürdet zu werden brauchten. Im Gegentheil glaubt der Herr Verfaſſer, daß die Zahl der jetzt gebräuchlichen Unterrichtsſtunden erheblich verringert werden könnte, ohne daß man deßhalb den Militärwiſſenſchaften den Platz an denſelben zu verſchließen brauchte.

Bezüglich der nähern Begründung müſſen wir auf die Schrift ſelbſt verweiſen.

„Gewiß könnte man an den Gymnaſien (und Realſchulen) und dann an den Hochſchulen 2 bis 4 wöchentliche Stunden für die eigentlichen militäriſchen Wiſſenſchaften beſtimmen, ohne daß damit den übrigen Wiſſenſchaften in Wirklichkeit etwas abgebrochen würde."

Der Herr Verfaſſer erörtert dann noch ausführlich, in welcher Weiſe der militäriſche Unterricht mit dem übrigen wiſſenſchaftlichen verbunden werden kann, und welchen Nutzen aus dem Militärunterricht wieder dem Bürger in ſeinen verſchiedenen Berufsgeſchäften erwachſen würde.

Als eine Nothwendigkeit wird die körperliche Uebung auf jede Unterrichtsſtufe bezeichnet.

Dieſer Abſchnitt ſchließt mit folgenden Worten: „Sollte es wirklich möglich ſein, daß nach unſeren Auseinanderſetzungen noch Jemand behauptete: wir können dieſe für die Schule naturgemäß gegebenen Zuſammenhänge zwiſchen bürgerlichem und militäriſchem Zuſammenleben nicht benutzen?

Nein; uns wäre es unmöglich, eine ſolche Ablehnung zu verſtehen oder zu acceptiren. Wir würden dieſelbe bis aufs Aeußerſte bekämpfen und hoffen, ihre Nichtberechtigung ſtets und Schritt für Schritt ſiegreich nachweiſen zu können.

Etwas Anderes iſt es, wenn man uns entgegenhält: Wir wollen dieſe Verſchmelzung des bürgerlichen und militäriſchen Elementes nicht, — wir wollen ſie weder im Leben, noch in der Schule, — weil ſie den Intereſſen der regierenden Klaſſen (wie drücken die Sache nach der Realität aus, ohne uns hier um die möglichen vielfachen Ueberkleiſterungen zu kümmern) nicht entſpricht.

Gegen dieſes nicht Wollen haben wir keine Waffen. Es iſt dieß: Non possumus — des Papſtthums aller Art, gegen welches nur mit der Gewalt geſtritten werden kann.

Es iſt Unſinn gegen das Non possumus mit der Vernunft ankämpfen zu wollen. Wir ſind weit entfernt, auch nur einen Verſuch dazu zu unternehmen. Indeſſen haben wir in einem Leben voll Mühe gefunden, daß ſogar das Non possumus — d. h. die Rechnung auf den trägen Widerſtand der Maſſen für Augenblicke verſchwindet, daß die Vernunft dann hell ſtrahlend ſogar dort an ihren berechtigten Platz tritt, wo man es am Wenigſten vermuthen ſollte.

Nun heißt es: zugegriffen! — ſchnell, ſchnell! Die Augenblicke ſind gemeſſen. Warum ſollte aber nicht auch einmal unter hunderten zugegriffen werden? Dergleichen Momente ſind es, welche die — ſo und ſo — vorbereitete Menſchheit um Jahrhunderte weiter bringen."

Der ſechste Abſchnitt handelt von der Bildung des militäriſchen Charakters durch die Schule. In dieſem Abſchnitt finden wir viel beherzigenswerthes. Es wird darin auf die Uebelſtände der heutigen Jugenderziehung und ihre Folgen hingewieſen, und zugleich gezeigt, in welcher Weiſe die bürgerliche und kriegeriſche Tugend bei der Jugend geweckt und großgezogen werden könnte. Muth, Pflichtgefühl, Gehorſam und Pünktlichkeit müſſen ſchon in der Jugend entwickelt werden.

Wir schließen hier unsern Auszug und verweisen auf die Schrift, welche des interessanten vieles bietet und den Gegenstand mit einer Sachkenntniß behandelt, wie sie sich bei dem Herrn Verfasser nicht anders voraussetzen läßt.

Zum Schlusse müssen wir aber bemerken, daß der Herr Verfasser sich doch bei seinen Schriften die Mühe nehmen dürfte, ein Inhaltsverzeichniß anzulegen, denn daß der Leser, der eine Stelle sucht, jedesmal das ganze Buch wieder lesen soll, ist doch etwas zuviel verlangt. Wenn der Autor (was besonders bei einem, der so viel schreibt, wie Herr Rüstow, leicht geschehen kann) schon in der Eile darauf vergißt, ein Inhaltsverzeichniß beizugeben, so sollte doch der Verleger einem solchen Mangel abzuhelfen wissen.

Entwurf einer Militär-Organisation der schweiz. Eidgenossenschaft.

(Schluß.)

Vergleichung der Kosten des Unterrichts nach dem jetzigen Gesetz und dem Entwurf.

Die finanzielle Tragweite des Projektes gegenüber dem jetzigen Gesetz ergibt sich für den Truppenunterricht aus folgenden Berechnungen, welchen nachstehende Faktoren zu Grunde gelegt sind:

1) Bei der Infanterie ist die effektive Stärke auf 1. Januar 1868 angenommen, mit Abzug von 15% Nichteinrückender.

2) Bei den andern Waffengattungen ist die volle reglementarische Stärke zu Grunde gelegt.

3) In den Kostenansätzen für den einzelnen Dienstag sind sämmtliche Ausgaben inbegriffen, mit Ausnahme derjenigen für das Instruktionspersonal.

4) Die Kosten für den Unterricht der Infanterie sind zu Fr. 1. 60 für die Rekrutenschulen und zu Fr. 1. 80 für die Wiederholungskurse angenommen

5) Die Ansätze für die übrigen Waffengattungen beruhen auf den wirklichen Ausgaben im Jahr 1867.

I. Infanterie.

a. Gesetz vom Jahe 1850.

	Gesetz v. 1850. Fr.	Entwurf. Fr.
4133 Jägerrekruten zu 37 Tagen = 152,921 Tage 8267 Füsilierrekruten zu 30 Tagen = 248,010 Tage zu Fr. 1. 60.	641,490	
Wiederholungskurse je das zweite Jahr:		
Mannschaft. Auszug jährlich 30,000 à 9 Tage = 270,000 Tage Reserve jährlich 16,500 à 6 Tage = 99,000 Tage zu Fr. 1. 80.	664,200	
Cadres. Auszug jährlich 7,100 à 6 Tage = 42,600 Tage Reserve jährlich 3,428 à 2 Tage = 6,856 Tage	148,368	
b. Gesetzesentwurf.		
12,400 Rekruten à 36 Tage = 446,400 Tage		714,240
Wiederholungskurse jährlich:		
Mannschaft, Auszug 45,700 à 8 Tage		658,000
Cadres, Reserve 4,392 à 8 Tage .		105,408
	1,454,058	1,477,648

Differenz Fr. 23,590.

II. Schützen.

	Gesetz v. 1850. Fr.	Entwurf. Fr.
a. Jetziges Gesetz.		
1. Vorunterricht 980 Mann à 6 Tage à Fr. 1. 50	8,820	
2. Rekruten 980 Mann à 37 Tage à Fr. 3	108,810	
3. Wiederholungskurse: Auszug 2450 Mann à 12 Tage à Fr. 3 Reserve 1295 Mann à 8 Tage à Fr. 3	119,280	
b. Entwurf.		
1. Rekruten 1200 Mann à 36 Tage à Fr. 3		129,600
2. Wiederholungskurse: Auszug 4950 Mann à 8 Tage à Fr. 3 Reserve-Cadres 495 Mann à 8 Tage à Fr. 3. 50		124,740
	237,010	254,340

Differenz Fr. 17,330.

III. Kavallerie.

	Gesetz v. 1850. Fr.	Entwurf. Fr.
a. Gesetz von 1850.		
1. Vorunterricht 387 Mann à 6 Tage à Fr. 1. 50	3,983	
2. Rekruten 387 Mann à 44 Tage à Fr. 10	170,280	
3. Wiederholungskurse: Auszug. Dragoner 1694 à 8 Tage à Fr. 8. 50 Gulden 240 à 6 Tage à Fr. 8. 50 Reserve. Dragoner und Gulden 932 à 1 Tag à Fr. 8. 50	135,507	
b. Entwurf.		
1. Rekruten: Dragoner 444 Mann à 57 Tage à Fr. 10		253,080
Gulden 77 Mann à 43 Tage à Fr. 10 . .		32,510
2. Wiederholungskurse: 2606 Mann à 8 Tage à Fr. 8. 50		177,208
	309,770	462,798

Differenz Fr. 153,028.

IV. Artillerie.

	Gesetz v. 1850. Fr.	Entwurf. Fr.
a. Gesetz von 1850.		
1. Rekruten: Vorunterricht 1300 Mann à 6 Tage à Fr. 1. 50 . .	11,700	
1300 Mann à 44 Tage à Fr. 5. 50	314,600	
2. Wiederholungskurse: Auszug. 3252 Mann à 14 Tage à Fr. 5. 90 Reserve. 2124 Mann à 8 Tage à Fr. 5. 90	368,868	
b. Entwurf.		
1. Rekruten: 1400 Mann à 50 Tage à Fr. 5. 50		385,000
2. Wiederholungskurse: Auszug. 2888 Mann à 14 Tage à Fr. 5. 90 Reserve. 2888 Mann à 8 Tage à Fr. 5. 90		374,862
	695,168	759,862

Differenz Fr. 64 694.

V. Genie.

	Gesetz v. 1850. Fr.	Entwurf. Fr.
a. Gesetz von 1850.		
1. Rekruten: Vorunterricht 180 Mann à 6 Tage à Fr. 1. 50	1,620	
180 Mann à 44 Tage à Fr. 4. 20 . .	33,264	
2. Wiederholungskurse: Auszug. 450 Mann à 14 Tage à Fr. 3. 30 / Reserve. 300 Mann à 8 Tage à Fr. 3. 30	28,710	
b. Entwurf.		
1. Rekruten: 325 Mann à 50 Tage à Fr. 4. 20 . .		68,250
2. Wiederholungskurse: Auszug. 690 Mann à 14 Tage à Fr. 3. 30 / Reserve. 690 Mann à 8 Tage à Fr. 3. 30		52,371
	63,594	120,621

Differenz Fr. 57,027.

VI. Centralschule und Truppenzusammenzug.

Die Kosten der Centralschule betrugen im Jahr 1866 Fr. 191,464. 33

Dazu kommen noch die aus andern Budgetposten bestrittenen Kosten für die Spezialwaffen:

Artillerierekrutenschule für die Centralschule, um eine Woche verlängert . . . . „	8,342. 97
Kanalleriewiederholungskurs, 8 Tage mehr Dienst . . . . . „	19,171. 90
Schützenwiederholungskurs, 8 Tage mehr Dienst . . . . . „	4,923. 90
Total Fr.	223,903. 10

Zieht man hievon ab:

a. die Kosten des theoretischen Theiles der Schule mit .	Fr. 50,000	
b. die Kosten des mit der Centralschule verbundenen Artilleriecadrekurses mit	„ 32,000	
		„ 82,000. —

So bleiben als wirkliche jährliche Kosten der Applikationsschule . . . . . Fr. 141,903. 10

Der Truppenzusammenzug kostet jedes zweite Jahr

a) budgetirter Posten	Fr. 300,000
b) die Kosten der beigezogenen in obiger Summe nicht berechneten Spezialwaffen	„ 86,000
Total	Fr. 386,000
trifft auf ein Jahr	„ 193,000

Die jährlichen Kosten für Truppenzusammenzug und Centralschule belaufen sich demnach zusammen:

a) Truppenzusammenzug	Fr. 193,000
b) Central-Applikationsschule	„ 142,000
Total	Fr. 335,000

An die Stelle dieser beiden Schulen würde nach dem Entwurfe jedes Jahr eine Divisionsübung treten, bestehend aus

9 Bataillonen Infanterie,
2 „ Schützen,
2 bespannten Batterien,
1 Guidenkompagnie und
2 Schwadronen Dragoner.

Bei einer Dienstzeit von 10 Tagen (Einrückung und Entlassung nicht inbegriffen) sind die Kosten berechnet auf Fr. 300,000 so daß also den Kosten der jetzigen Uebungen gegenüber eine Mindereusgabe sich ergäbe von Fr. 35,000.

Dieser Vorschuß läßt sich auf die jährlichen Brigadeübungen, welche je das zweite Jahr bei den Wiederholungskursen der Infanteriebataillone vorgenommen werden sollen und bei denen der Bund jedenfalls die Kosten der Stäbe und allenfalls die Landentschädigungen zu bezahlen hat. Wenn jährlich von 30 Bataillonen je zwei zu solchen Uebungen vereinigt werden, so hat der Bund 15 solcher Kurse zu unterstützen, was mit Fr. 2000 per Bataillon oder zusammen Fr. 30,000 in ausreichendem Maße geschieht, so daß also die Kosten des Unterrichts für konzentrirte Korps sich nach dem bisherigen Gesetz und dem Entwurfe kompensiren.

Kosten der Instruktoren.

Die Kantone haben an Besoldungen für Instruktoren in den letzten fünf Jahren folgende Ausgaben gemacht:

a)	im Jahr	1863	Fr. 281,318
b)	„ „	1864	„ 285,686
c)	„ „	1865	„ 289,750
d)	„ „	1866	„ 274,472
e)	„ „	1867	„ 286,064

Werden nun, wie der Entwurf vorsieht, diese Kosten durch den Bund übernommen, so sind folgende Auslagen herauszusehen: für jeden Instruktionskreis, deren 9 angenommen werden, sind nöthig

1 Oberinstruktor,
1 Instruktor I. Klasse,
6 Instruktoren II. und III. Klasse.

Berechnet man die Besoldung des Oberinstruktors auf Fr. 5000, diejenige eines Instruktors erster Klasse auf Fr. 3500—4000 und die der übrigen Instruktoren durchschnittlich auf Fr. 2500, so stellt sich die Rechnung für einen Kreis auf Fr. 20,000 und im Ganzen auf Fr. 180,000, womit der Bund belastet wird, während anderseits die Kantone um Fr. 285,000 entlastet werden; so daß also eine absolute Verminderung von Fr. 105,000 eintreten würde.

Zusammengefaßt stellt sich sonach die Rechnung für den Unterricht folgendermaßen:

A. Mehrausgaben für den Bund.

1. Schützenunterricht	Fr. 17,320
2. Kavallerieunterricht	„ 153,028
3. Artillerieunterricht	„ 64,694
4. Genieunterricht	„ 57,027
5. Infanteieinstruktoren	„ 180,0 0
6. Pferdemiethe für Parktrainschulen	„ 34,000
	Fr. 506,069

B. Minderausgaben der Kantone.

1. Instruktoren	Fr. 280,000	
2. Vorunterricht der Spezialwaffen	„ 26,000	
3. Pferdemiethe für Parktrainschulen	„ 34,000	
		Fr. 340,000

Davon ab

Mehrausgaben der Kantone.

Infanterieunterricht	Fr. 24,000
Bleiben Minderausgaben der Kantone	Fr. 316,000

Es sind hier die Kosten des Unterrichts für die Offiziere weggelassen, weil sich dieselben gegenüber dem jetzigen Gesetz beinahe gleich bleiben werden; es gilt dieß namentlich auch von dem Unterricht der Infanterieoffiziere. Durch die Herabsetzung der Zahl um $^1/_5$ wird es möglich werden, mit den bisherigen Kosten der beiden Offiziersaspirantenschulen die entsprechenden Auslagen des Entwurfes zu bestreiten, auch für den Fall, daß die Dauer der Offiziersschulen in Zukunft ausgedehnt werden muß. Für den Unterricht der Infanteriestabsoffiziere liegt das Aequivalent der Kosten in dem bisherigen theoretischen Theil der Centralschule.

Bern, den 1. November 1868.

Eidgenössisches Militärdepartement

Eidgenossenschaft.

Zürich. Am 14. März wurden vom Militärverein Thalweil Versuche mit dem Vetterli-Repetir-Gewehr gemacht. Die Resultate waren folgende: Schnellfeuer von 38 Sekunden durch einmalige Entleerung des Magazins: 5 Mannstreffer, 6 Scheibentreffer. Schnellfeuer von 2 Minuten, durch Entleerung des Magazins und nachherigem Schießen mit Einzelladung: 29 Schüsse, davon 22 Treffer. — Feuern mit Verwendung des Gewehrs als Einzellader: in 1 Minute 14 Schüsse, worin 11 Treffer. — Distanz bei allen Feuern 1000 Fuß = 300 Meter. Nachdem über 500 Schüsse aus dem nämlichen Gewehre abgefeuert worden waren, trat im Mechanismus nicht die mindeste Störung ein. Auch als Einzellader bewährte sich das Gewehr vollkommen und wurden immer 14—15 Schüsse per Minute damit gethan.

Solothurn. (Bewaffnung.) Der Bestand der Infanterie des Kantons ist:

im Auszug	2063 Mann
in der Reserve	940 „
Total	3003 Mann.

An Gewehren wurden für diese Truppen umgeändert:

Gewehre kleines Kalibers	2376 Stück
„ großen „	1547 „
Total	3923 Stück.

Da die umgeänderten Gewehre kleines Kalibers nicht hinreichen, um damit auch die ganze Reserve zu bewaffnen, so werden nur die Bataillone des Auszuges ganz, von der Reserve aber nur die Jäger-Kompagnien mit Gewehren kleinen Kalibers, die Füsilier-Kompagnien der Reserve aber mit Gewehren großen Kalibers bewaffnet. — Alle Gewehre werden der Mannschaft nach Hause mitgegeben.

(Unterinstruktoren.) Sämmtliche Unterinstruktoren der Infanterie sind zu Adjutant-Unteroffizieren ernannt worden. (H. C.)

Aargau. Den 23. März wurde in Aarau der Cadres-Kurs für die Infanterie-Reserve geschlossen, welcher, behufs Einübung des neuen Exerzier-Reglements und Uebungen mit den umgeänderten Hinterladern, 10 Tage gedauert hatte. Am Kurse nahmen die Offiziere und Unteroffiziere der 3 Reserve-Bataillone und eine der Feldmusiken des Kantons Theil. Die circa 400 Mann starke Truppe war in 3 Kompagnien eingetheilt.

— Seit 27. resp. 30. März Park-Artillerie-Rekrutenschule und Schützen-Wiederholungskurs in Aarau. Ersterer hat eine Stärke von 203 Mann, 87 Park-Kanonier- und 116 Packtrain-Rekruten. Die an derselben Theil nehmenden Rekruten aus dem Kanton Waadt tragen mit dem neuen Waffenrock die Epaulettes. Das neue Käppi wird von der Mehrzahl der Rekruten getragen. — Am Schützen-Wiederholungskurs nehmen die Kompagnien Nr. 15, 38 und 40 von Aargau und Nr. 19 von Baselland Theil. Die Schützen sind mit dem Peabody-Gewehr bewaffnet, welches von denselben im Allgemeinen gerne gebraucht wird, obwohl man Stimmen hört, welche den Stecher an demselben vermissen. — Kommandant des Kurses ist Hr. Oberstlieut. Adolph Schadler von Solothurn. — Hr. eidg. Oberst Jakob Salis, Oberinstruktor der Scharfschützen weilt in dieser Eigenschaft anläßlich dieses Kurses in Aarau.

Appenzell. Die Feldschützen von Wolfshalden werden künftighin bei ihren Schießübungen im freien Felde, verbunden mit militärischen Ausflügen, nur noch von Hinterladern Gebrauch machen.

Freiburg. Nach verschiedenen Blättern machte kürzlich die Nacheicht die Runde, es haben bei Anlaß einer Inspektion zweier Landwehrbataillone dieses Kantons großartige Schlägereien zwischen denselben stattgefunden. Zur Steuer der Wahrheit berichten wir hier in Kürze nach authentischer Quelle den Vorgang, der zu solchen Gerüchten Veranlassung gegeben hat. Am 15 März, dem Tage der Entlassung eines Landwehrbataillons, geriethen 5 Soldaten dieser Truppe, sämmtlich aus der Berggemeinde Jaun (Bellegarde) gebürtig, in einer Wirthschaft wegen Gemeindeangelegenheiten in Streit miteinander. Einem Landjäger, der den Streit anhörte, gelang es leicht, den Frieden zwischen denselben und die Ruhe wieder herzustellen. Kurz darauf aber fing ein Unteroffizier aus derselben Gemeinde, der mittlerweile eingetreten war, mit dem Landjäger Streit an, ihn zur Rede stellend, daß er sich in den Streit der 5 Soldaten gemischt habe und denselben schließlich hinauswerfend. Der Landjäger begab sich auf die Gendarmerie-Wache und holte dort Verstärkung, mit Hülfe welcher der Unteroffizier verhaftet wurde. Der Unteroffizier wurde disziplinarisch mit 20 Tagen Gefängniß bestraft.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden sämmtlicher Kantone.

(Vom 16. März 1869.)

Wir wir vernehmen, ist in einigen Kantonen unser Kreisschreiben vom 18. November v. J. in dem Sinne aufgefaßt worden, als dürfen die kantonalen Zeugämter nunmehr auch über den seiner Zeit angelegten Vorrath von Rollgewehr-Munition verfügen.

Dieser Auffassung gegenüber bringen wir in Erinnerung, daß unser besagtes Kreisschreiben nur die Auflösung der Munition derjenigen gezogenen Gewehre gestattet, welche in Hinterladungsgewehre umgeändert werden sind.

Dagegen ist gemäß Bundesbeschluß vom 14. Dezember 1860, Offiz. Sammlung VII, pag. 4 nach wie vor der Vorrath von je 100 Rollgewehrpatronen für jeden mit einem Rollgewehr bewaffneten Landwehr-Infanteristen beizubehalten, und kann eine Auflösung dieser Munition nur in dem Maße gestattet werden, als die Landwehr nach und nach mit gezogenen Gewehren bewaffnet wird.

Indem wir Sie ersuchen, Ihren Zeugämtern die entsprechenden Weisungen zu ertheilen, benutzen wir ꝛc.

(Vom 17. März 1869.)

Mit Gegenwärtigem richten wir die Einladung an Sie, die nöthigen Anordnungen zur Beschickung der diesjährigen Sanitätskurse zu treffen.

Verschiedene Umstände haben uns genöthigt, den Kurs Nr. III von Luzern auf die Zeit vom 9. bis 28. August zu verlegen und den in Beilage V des Schultableau vorgesehenen eventuellen Kurs nicht abhalten zu lassen, dagegen das für denselben vorgemerkte Personal in den III. Kurs nach Luzern zu senden.

An die Stelle des Aspirantenkurses für Ambulance-Kommissäre wird ein Wiederholungskurs für bereits brevetirte Offiziere treten.

Das Sanitätspersonal ist demgemäß, versehen mit kantonalen Marschrouten, in folgender Weise auf die nachbezeichneten Waffenplätze zu beordern, wo es sich spätestens um 2 Uhr Nachmittags bei den betreffenden Schulkommandanten zu melden hat:

1) Deutsch sprechende Frater und Krankenwärter (Mannschaft des Kurses I Zürich, Beilage V zum Schultableau) nach Zürich;
Einrücken 4. April,
Entlassung 25. April,
Kommando: Oberstlieut. Knepp.

2) Deutsch sprechende Frater und Krankenwärter (Mannschaft des Kurses II Zürich, Beilage V zum Schultableau) nach Zürich;
Einrücken 25. April,
Entlassung 15. Mai,
Kommando: Oberstlieut. Knepp.

3) Deutsch sprechende Frater und Krankenwärter (Mannschaft des Kurses I Luzern, Beilage V zum Schultableau) nach Luzern;
Einrücken 23. Mai,
Entlassung 13. Juni,
Kommando: Stabshauptmann Göldlin.

4) Französisch sprechende Frater und Krankenwärter (Mannschaft des Kurses II Luzern, Beilage V zum Schultableau) nach Luzern;
Einrücken 13. Juni,
Entlassung 4. Juli,
Kommando: Stabshauptmann Göldlin.

Digitized by Google

5) Französisch sprechende Krankenwärter und Frater (Mannschaft des Kurses I Bern, Beilage V zum Schultableau) nach Bern;

Einrücken 18. Juli,
Entlassung 8. August,
Kommando: Stabshauptmann Göldlin.

6) Deutsch sprechende Krankenwärter und Frater (Mannschaft de Kurses III Zürich, Beilage V zum Schultableau) nach Zürich;

Einrücken 18. Juli,
Entlassung 8. August,
Kommando: Oberstlieut. Ruepp.

7) Französisch sprechende Aerzte (Operationskues II Bern, Beilage V zum Schultableau) nach Bern;

Einrücken 25. Juli.
Entlassung 8. August,
Kommando: Stabsmajor Weinmann.

8) Deutsch sprechende Aerzte (Operationskurs IV Zürich, Beilage V zum Schultableau) nach Zürich;

Einrücken 25. Juli,
Entlassung 8. August,
Kommando: Oberstlieut. Ruepp.

9) Deutsch sprechende Aerzte, Frater und Krankenwärter (Kurs III Luzern und IV Zürich, Beilage V zum Schultableau nach Luzern;

Einrücken 8. August,
Entlassung 29. August.
Kemmando: Oberstlieut. Ruepp.

Weder die Frater noch die Krankenwärter haben Bulgen und Wasserflaschen im Sanitätskurse mitzunehmen, während sie mit solchen für die Militärschulen zu versehen sind.

In die Operationskurse Zürich und Bern sind nur Korpsärzte und zwar hauptsächlich jüngere Bataillonsärzte und die Aerzte der Spezialwaffen zu beordern, deren Auswahl übrigens den Kantonen überlassen ist.

Die Mannschaft sollte angehalten werden, sich vor dem Einrücken in den Sanitätskurs bei der betreffenden Kantonalstelle einzufinden, theils um sich von deren Präsenz und gehöriger Ausrüstung zu überzeugen, theils um sich vem rechtzeitigen Abmarsche nach dem Instruktionsorte zu versichern.

Die Vorschriften über die Auswahl der Rekruten und das Reglement über den Unterricht des Sanitätspersonals vom 22. November 1861 § 1, 2, 3 und 18 sind streng zu beachten. Mannschaft, welche weder lesen noch schreiben kann, sowie solche, der die nöthigen geistigen und körperlichen Eigenschaften abgehen, endlich auch diejenige, welche bereits in eidgenössischen Sanitätskursen war, müßte auf Rechnung der Kantone zurückgewiesen werden.

Wenn aus irgend welchen Gründen die für den betreffenden Kurs beorderte Mannschaft nicht einrücken könnte, so ist sofortige Anzeige an die unterzeichnete Stelle sehr zu wünschen.

Schließlich möchten wir Sie noch auf die letzten zwei Alinea's unseres Cirkulars vom 28. Mai 1863 aufmerksam machen, betreffend die am häufigsten vorkommenden Mängel in der Ausrüstung; sowie die Verwendung zum Dienst von Aerzten, wie Fratern und Krankenwärtern, welche den vorgeschriebenen Unterricht noch nicht erhalten haben, was nach § 19 des Regiements über die Organisation des Gesundheitsdienstes nicht geschehen sollte.

Ausland.

Preußen. (Truppenübungen.) Im Mai und Juni werden zum Zweck von Uebungen 102 Landwehr-Bataillone in der Stärke von je 300 Mann oder 30,600 Mann Landwehe zum Dienst einberufen. Für den Herbst aber sind bei dem I. und II. Armeekorps große Korpsmanöver angesetzt, und sollen sowohl bei diesen beiden, wie bei sämmtlichen andeern Armeekorps für die Herbstübungen die Reserven bis zur vollen Etatsstärke eingezogen werden. Außerdem aber wird wenigstens für die Kavallerie und die Spezialwaffen eine Entlassung der 1866 mit dem zweiten Rekrutenaufgebot eingestellten Mannschaft nicht mit dem Ablauf der aktiven Dienstzeit derselben, welche mit dem 1. Juli, respektive dem 1. August ereicht sein würde, sondern erst mit Abschluß der Manöverperiode im Herbst stattfinden. Auf Grund dieser Maßregeln dürfte die preußische Armee durchgehends im Verlauf dieses Sommers zwischen 20,000 bis 30,000 Mann über ihren eigentlichen Friedensetat bei der Fahne besitzen. Als Anlaß für den außergewöhnlichen Umfang der diesjährigen Truppenübungen wird angegeben, daß mit diesem Jahre sowohl für die Linie wie für die Landwehe der Uebergang von den gegenwärtigen Ausnahmsverhältnissen zu dem früher von der preußischen Armee eingehaltenen Uebungsturnus bewirkt werden soll, wofür allerdings spricht, daß größere Landwehe-Uebungen schon seit 1861, große Korpsmanöver aber seit 1865 nicht mehr stattgefunden haben.

Verschiedenes.

(Die Fernhörtrompete.) In dem Spectateur militär wird der Vorschlag gemacht, eine sog. Fernhörtrompete einzuführen. Es wird gesagt: Die rasche Weitergabe der Befehle erscheint als eine Hauptsache; man hat den Werth der Telegraphie im letzten Feldzug gesehen. Dieß Bedürfniß besteht aber nicht nur für große Operationen, sondern auch für das Gefecht. Zu dem Ende hat Halary eine Trompete erfunden, welche die Töne verdichtet. Das ABC besteht ähnlich wie bei der Telegraphie aus kurzen und langen Tönen, welche Buchstaben darstellen. Jede Abtheilung müßte einige Telephonisten haben, die nach dem übereingekommenen Schlüssel arbeiten. Das Instrument ist zur Verstärkung der Töne sinnreich eingerichtet. Man braucht keine Kenntniß der Musik, um es anzuwenden und zu verstehen.

Bei **Orell, Füßli & Cie.** in **Zürich** ist soeben erschienen:

Die Kommando der Exerzier-Reglemente.

Soldaten-, Kompagnie-, Bataillons- und Tirailleurschule.

Neue umgearbeitete Auflage

nach den durch Bundesbeschluß vom 22. Dez. 1868 definitiv eingeführten Reglementen.

Cartonnirt. Preis 50 Rpp.

Unsre Kommandobüchlein empfiehlt sich als unentbehrliches Hülfsbüchlein für Offiziere und Unteroffiziere um so mehr, da es neben den Kommandos auch kurze erläuternde Notizen enthält. Ein **Anhang für die Schützenbataillone** wurde von Herrn eidg. Oberst von Salis genehmigt.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Soeben erschien und ist in Zürich namentlich bei **Fr. Schulthess** vorräthig:

Das Leben des Generals von Scharnhorst.

Nach größtentheils bisher unbenutzten Quellen dargestellt von

Georg Heinrich Klippel.

Erstes Theil.

Erstes und zweites Buch. 1755 bis 1793.

Mit einem Bildnisse Scharnhorst's. 8. Geh. Fr. 6.

Bei Ferd. Enke in Erlangen ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kirchner, Dr. Stabsarzt in Greifswald. **Lehrbuch der Militärhygiene.** Mit 75 Holzschnitten und 6 lithographirten Tafeln. 8. geh. Preis 2 Thlr. 28 Sgr. oder 4 fl. 56 kr.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 16.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Kompagniekolonnen in der Taktik der Gegenwart. — Meinecke, Frankreichs Militär-Bildungs-Anstalten und seine technischen Institute. — Eidgenossenschaft: Beförderungen und Neuwahlen von Offizieren in den eidg. Stab. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Das Centralkomite der schweiz. Militär-Gesellschaft an die Sektionen. — Ausland: Norddeutschland: Zur Frage der Kriegsversicherung.

Die Kompagniekolonnen in der Taktik der Gegenwart.

Die Revolution in dem Gebiete der Kriegswaffen, die in der neuesten Zeit stattgefunden hat, macht gesteigerte Anforderungen an die Schnelligkeit der Bewegungen, an die Einfachheit der taktischen Formen und die Uebergänge aus einer Formation in die andere nothwendig.

Alle Bewegungen und Manöver müssen möglichst schnell ausgeführt werden; jede verlorene Minute kostet Blut; im wirksamen Feuerbereich des Feindes ist die größte Schnelligkeit nothwendig. Wer da mit der Langsamkeit und Pedanterie, mit welcher die Truppen sich noch immer auf Exerzier- und Paradeplätzen bewegen, zu Werk gehen wollte, würde sich nicht nur vielen unnützen Verlusten aussetzen, sondern das Ziel oft gar nicht erreichen.

Die Infanterie muß sich schnell in Linie entwickeln und schnell wieder in tiefe Masse setzen können. Das Bataillon muß sich rasch in mehrere kleinere Abtheilungen zerlegen und über einen größern Raum ausdehnen, und sich schnell wieder in eine größere Masse zusammenziehen können. In mehreren kleineren Massen leidet man weniger vom feindlichen Feuer (besonders den Kartätschgranaten), in größerer Masse hat der Chef die Leute mehr in der Hand.

Die geschlossenen Abtheilungen müssen sich schnell in Tirailleurs auflösen, Gebüsche, Gräben u. s. w. zu benützen wissen, sich aber rasch in große Schwärme oder geschlossene Abtheilungen zu vereinen verstehen.

Zum Abgeben eines Schnellfeuers auf kurze Distanz entwickelt sich das Bataillon in Linie, zu Bereitschaftsstellungen und zum Manövriren im Fernfeuer der feindlichen Artillerie bedient es sich der Bataillonsmasse, zu den Bewegungen im wirksamen Flinten- und Geschützfeuer der Kompagniekolonnen.

Da die Formation in Kompagniekolonnen in der neuesten Zeit eine große Bedeutung erlangt hat, so wollen wir einen Blick auf das Entstehen und die allmählige Verbreitung derselben werfen.

In den französischen Kriegen der Revolution und des Kaiserreichs bildete die geschlossene Bataillonskolonne oder Masse eine der wichtigsten Formationen der Infanterie. Doch in manchen Fällen erschien es vortheilhafter, aus dem Bataillon statt einer einzigen mehrere kleinere Kolonnen zu bilden.

In dem Feldzug 1809 in Süddeutschland wendeten die Oestreicher aus zwei Kompagnien gebildete Divisionskolonnen an. Die Erfindung derselben gebührt, so viel uns bekannt, dem Erzherzog Karl, jedenfalls sind dieselben in seiner Armee zuerst angewendet worden. Feldmarschall Radetzky, welcher den Vortheil, den diese Formation in den durchschnittenen Geländen Oberitaliens zu bieten vermag, erkannte, führte die Divisionskolonnen bei der von ihm befehligten Armee ein, und ließ dieselbe gewöhnlich in Divisionskolonnen manövriren. In dem östreichischen Reglement von 1841 war die Divisionskolonne bereits aufgenommen, und dieselbe hat sich in den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien und Ungarn vortheilhaft bewährt.

Im Artilleriefeuer zur Unterstützung des Tirailleurgefechts und bei Gefechten um Oertlichkeiten wurde die neue Formation häufig und mit bestem Erfolg angewendet.

Wie in Oestreich die Divisionskolonnen, so hat man in Preußen und einigen deutschen Staaten die Kompagniekolonnen eingeführt. Die große Stärke der Kompagnien (200—260 Mann) erlaubte dieselben selbstständig zu verwenden.

Nach dem Krimmfelzug sind die Kompagniekolonnen auch in der russischen, und nach dem italienischen Feldzug 1859 in der französischen Armee eingeführt worden.

Während aber die Franzosen nach dem italienischen Krieg die Divisionskolonnen einführten, fingen die Oestreicher gleichzeitig (nach dem Vorbild der Franzosen in Italien) an, häufiger in geschlossenen Bataillenskolonnen zu manöveriren. Die kühnen Bajonettangriffe, welche der tapfere Haudegen Gablenz seine Bataillone in dem Krieg 1864 in Schleswig-Holstein ausführen ließ, und die da durch das Bajonett errungenen Erfolge war Ursache, daß man in Oestreich der Bataillonsmasse und dem Bajonett einen übertriebenen Werth beilegte. In dem Feldzug 1866 hat die östreichische Stoßtaktik ein klägliches Ende genommen. Die Preußen setzten den schweren Bataillonskolonnen der Oestreicher ihre beweglichen Kompagniekolonnen entgegen. Diesem und dem mörderischen Feuer des Zündnadelgewehres erlagen die anstürmenden östreichischen Bataillone.

Wie im letzten Jahrhundert die Linie, im Anfang dieses Jahrhunderts die geschlossene Bataillenskolonne die Hauptformation der Infanterie für das Gefecht war, so werden dieses in Zukunft die Kompagniekolonnen sein.

Das System der Kompagniekolonnen hat unter dem Einfluß der neuen Waffen in den neuesten Feldzügen eine allgemeine Verbreitung erlangt.

Kompagniekolonnen sind heut zu Tage in Preußen, Oestreich, Dänemark und Rußland, Divisionskolonnen (aus je zwei neben einander stehenden Kompagnien gebildet) in Frankreich und der Schweiz eingeführt. Früher waren Divisionskolonnen auch in Oestreich im Gebrauch, doch in der neuesten Zeit hat man den Kompagniekolonnen den Vorzug gegeben.*)

Die Kompagnie- oder Divisionskolonnen eignen sich vorzüglich zur Unterstützung des Tirailleurgefechtes, sie bilden ein gutes Reservoir, aus welchem die Tirailleure genommen werden, und wohin sie zurückkehren; sie sind vortheilhaft zur Unterhaltung eines längere Zeit andauernden Feuergefechts; sie begünstigen den Uebergang aus der geschlossenen Ordnung in die zerstreute; besonders aber den in dichte Tirailleurschwärme.

Die Formation in Divisions- und Kompagniekolonnen oder Massen ist elastisch, sie läßt sich leicht allen Gefechtsverhältnissen anpassen; sie erlaubt dem Bataillon sich schnell über eine größere Terrainstrecke auszubreiten und alle, selbst die geringsten Terrain-Vortheile zu benützen. Durch die Vermehrung der Zielpunkte leidet man weniger vom feindlichen Geschützfeuer. Will man die Kompagniekolonnen aus was immer für einem Grunde wieder vereinen, so kann dieses leicht und schnell in Bataillons- oder selbst noch größeren Massen geschehen.

Zweckmäßig sind die langen Frontmärsche durch den Vormarsch in Kompagniekolonnen ersetzt worden. Diese erlauben eine ungemein schnelle Entwicklung in Front, und erleichtern das Vorrücken auf unebenem und durchschnittenem Boden.

Auf jedem Terrain kommen Kompagniekolonnen mit großer Leichtigkeit fort und überwinden beinahe ohne Aufenthalt die allfälligen Bodenhindernisse. Detachirungen sind leicht und erzeugen keine Störung in der taktischen Formation. Geschwindigkeit, schnelle Bewegung und Biegsamkeit sind die Hauptvortheile, welche die Formation in Kompagniekolonnen bietet.

Das geschlossene und zerstreute Gefecht hat durch das Kompagniekolonnensystem seine wahre Entwicklung erhalten.

Die Aufstellung in Kompagniekolonnen eignet sich ähnlich jener der Manipel der römischen Legion, sowohl für die Schlachtordnung größerer als kleinerer Truppenkörper; sie ist jedem Terrain anzupassen, eignet sich für alle Gefechtsverhältnisse, für die Einleitung eines Gefechtes, zur Unterstützung des Tirailleur-Kampfes, zum Angriff und zur Vertheidigung von Oertlichkeiten; sie eignet sich gleich zu den verschiedenen Gefechts-Kombinationen größerer und kleinerer Truppenmassen. Dem Feind ist es schwer, unsere Stärke zu beurtheilen, wenn wir abwechselnd in Kompagnie-, Divisions-, Halbbataillons- oder Bataillonsmassen fechten.

Keine andere Formation bietet dieselben Vortheile der Elastizität, der Beweglichkeit und der schnellen Benützung des Terrains wie die Kompagniekolonnen, und deßhalb möchten wir sie als Grundformation der Infanterie angesehen wissen.

Es ist nothwendig, der Formation in Kompagniekolonne besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und Sorge zu tragen, daß die Kompagnien und ihre Chefs in dieser Beziehung die nöthige Ausbildung erhalten.

Die Grundlage der Manöver in Kompagniekolonnen bildet die Kompagnieschule. General Renard in seiner Infanterietaktik sagt: „Um in den Geist der modernen Taktik einzutreten, muß die Pelotonschule durch eine Kompagnieschule ersetzt werden; es wäre nöthig, dem Grade des Hauptmanns eine Wichtigkeit und Verantwortlichkeit beizulegen, deren er sich nicht immer erfreut; endlich müßte man der Kompagnieschule eine Instruktion für Tirailliren und die Vertheidigung von Oertlichkeiten beifügen."

Wenn man sich nicht dazu entschließen kann, das Kompagniekolonnensystem der Infanterietaktik zu Grunde zu legen, so muß man den Bataillons eine sehr geringe Stärke geben. In diesem Fall würden dieselben mit 3 oder 4 Kompagnien zu 100—125 Mann noch am besten entsprechen. In der italienischen Armee hat man solche kleine Bataillons zu 400—500 Mann.

*) Die Divisionskolonnen haben gegenüber den Kompagniekolonnen das Nachtheilige, daß sich in derselben Abtheilung zwei Kommandanten gleichen Grades befinden. Von diesen ist der eine dem andern untergeben. Dieses ist ein Mißverhältniß; der ältere ist nicht immer der fähigere; es entstehen auch leicht Reibungen, welche bei Annahme der Kompagniekolonnen vermieden werden.

Im Gefecht macht sich das Nachtheilige der Divisionskolonnen sehr fühlbar. Der Gehorsam, obwohl sonst eine gewohnte Sache in stehenden Armeen, ist nicht so rasch und genau, wie er es bei einer Verschiedenheit des Grades sein würde.

Ein Bataillon von 6 Kompagnien, welches in 3 Divisionskolonnen manöverirt, erscheint auch zu wenig gegliedert. Um eine verschiedene Kombination zu gestatten, sind wenigstens 4 Glieder nothwendig. Die Divisionskolonnen erscheinen deßhalb bei Bataillonen von 8 Kompagnien vortheilhafter, als bei solchen von 6 Kompagnien.

Viele Gründe bestimmen uns aber, großen Bataillons und ihrer Formation in Kompagniekolonnen den Vorzug zu geben.

Die Kompagnie ist der erste taktische Körper von einiger Wichtigkeit, sie muß oft selbstständig verwendet werden und sollte daher immer eine Stärke erhalten, welche das selbstständige Auftreten ermöglicht. Bei schwachen Kompagnien haben diese keine Selbstständigkeit und Kompagniekolonnen sind gar nicht anwendbar. Im Felde schmelzen schwache Kompagnien durch Verluste in Gefechten und Krankheiten so zusammen, daß sie nur mehr ein kleines Häuflein bilden und alle taktische Bedeutung verlieren.

Das Minimum der Stärke, welches man einer Kompagnie geben dürfte, scheint uns 160 Mann (ohne Cadres), doch halten wir die Kompagnien, welche 200 bis 260 Mann zählen, wie wir sie in Deutschland und Rußland finden, nicht nur für nicht nachtheilig, sondern für weit vortheilhafter und den neuern Verhältnissen entsprechender.

Bei Kompagnien von 160 Mann würden wir das Bataillon mit 6, bei solchen mit 200—260 mit 4 Kompagnien bilden.

Ein Bataillon von 4 Kompagnien zu 200 Mann, welches in Kompagniemassen zu manövriren weiß, ist leichter gegliedert und beweglicher, als eines, welches bei bloß 600 Mann Stärke in 6 oder 8 Kompagnien getheilt, die Kompagniekolonnen-Formation nicht kennt und stets gezwungen ist, sich als eine einzige Masse zu bewegen.

Das wirksamste Mittel des Angriffs und der Vertheidigung ist, im entscheidenden Augenblick die Flanke des Feindes zu umfassen und ihn da anzugreifen.

Ist die Absicht des Feindes deutlich ausgesprochen, so gehen detachirte Kolonnen gegen dessen Flanke vor und suchen die sie begleitenden Tirailleurs demselben in den Rücken zu werfen.

Die Gliederung in Kompagnie- oder Divisionskolonnen erlaubt diese Kombinationen selbst im Gefecht einzelner Bataillone anzuwenden. Hier zeigt sich vorzüglich die Ueberlegenheit der Kompagniekolonnen über Bataillonsmassen.

In dem Feldzug 1866 in Böhmen haben die Preußen die früher erwähnte Kombination des gleichzeitigen Front- und Flankenangriffs meisterhaft anzuwenden verstanden. Wenn ein Bataillon in Linie den Feind stehenden Fußes erwartete, um ihn auf kurze Distanz mit einem Schnellfeuer zu empfangen, so drangen hinter den Flügeln bereit gehaltene Kolonnen von entsprechender Stärke im entscheidenden Augenblick rasch vor, um ihn in der Flanke zu fassen, und gewöhnlich erlagen die schwerfälligen östreichischen Bataillonsmassen dieser vereinten Anstrengung.

Nur die Stärke der Kompagnien macht diese selbstständig und verleiht ihnen den taktischen Werth für die Manöver und das Gefecht.

Vortheilhaft dürfte es sein, jeder Kompagnie ein besonderes Feldzeichen zu geben, welches der Mannschaft zum Vereinigungspunkt dienen kann. Um dem Zweck zu entsprechen, müßten die Feldzeichen (Fanions oder Fähnlein) nebst der Kompagnienummer eine verschiedene Farbe (z. B. roth, weiß, grün, gelb, schwarz, blau) erhalten, damit sie von Weitem sichtbar wären.

Im Gefecht muß man trachten, die Kompagnien in Bataillon immer so viel möglich in ihrer Reihenfolge neben einander zu behalten. Nur wenn sich die Kompagnien in stets gleicher Reihenfolge aufstellen, kann ein in Unordnung gerathenes Bataillon in einem Augenblick wieder geordnet werden.

Oft wird die Einwendung gemacht, daß die Anwendung der Kompagniekolonnen wohl in kleinen Armeen, nicht aber in großen vortheilhaft erscheine.

Viele französischen Militärschriftsteller tadeln die Kompagniekolonnen und nennen sie „petits paquets“. Oberst Rüstow ist denselben ebenfalls abgeneigt und behauptet, die Anwendung derselben führe nur zur Zersplitterung der Kräfte und zu Unordnung. Als Beweis führt er in seiner Taktik die Schlacht von Idstett 1850 an. Doch der unglückliche Ausgang derselben für die schleswig-holsteinische Armee dürfte weit mehr der fehlerhaften Oberleitung und verschiedenen andern Umständen als den da zur Anwendung gebrachten Kompagniekolonnen zuzuschreiben sein.

In dem Feldzug 1866 in Böhmen haben die Preußen beinahe immer in Kompagniekolonnen gefochten, und doch kann man ihnen den Vorwurf, daß sie ihre Kräfte zersplittert hätten, und daß dadurch Ordnung, Zusammenhang in ihren Armeen verloren gegangen sei, nicht machen. Bei Sadowa hat eine Armee von mehr als 200,000 Mann in Kompagniekolonnen und zwar mit dem größten Erfolg gefochten — und doch sollte diese Formation nur für kleine Armeen anwendbar und vortheilhaft sein!

Wir wollen nicht behaupten, daß die Kompagniekolonnen ganz ausschließlich angewendet werden sollen, doch können sie bei den gegenwärtigen Verhältnissen in hundert Fällen gute Dienste leisten, und gewiß kann die Anwendung von Kompagniekolonnen in einer Armee von 150,000 Mann oft ebenso nothwendig und nützlich sein, als in einer einzelnen Armee-Division von 8000 Mann.

Die Stärke der Armee hat keinen Einfluß auf die Formation der einzelnen Theile. Allerdings wird durch das Manövriren in Kompagniekolonnen die Anzahl der Glieder der Schlachtordnung sehr vermehrt, aber ein General, der an der Spitze von nur 20 Bataillonen steht, vermöchte dieselben ebensowenig unmittelbar zu leiten, als wenn er 100 befehligen sollte.

Um das Heer beweglich zu machen, wird es gegliedert; es besteht eine Stufenfolge der Befehlshaber der größeren und kleineren taktischen Abtheilungen und Unterabtheilungen.

Das Schlachtfeld, auf welchem Armeen kämpfen, umfaßt bei der jetzigen Fechtart gewöhnlich einen ausgedehntern Raum, als das Auge des Feldherrn zu überblicken vermag. Die Natur hat dasselbe meist in mehrere Terrain-Abschnitte geschieden. Auf diesen haben die Armeekorps und Divisionen die ihnen durch den Plan des Feldherrn zugetheilte Aufgabe zu lösen.

In der Menge Postengefechte, in welche jede Schlacht zerfällt, haben die Brigaden und Bataillons

ihre Rolle zu ſpielen. Da aber jeder Chef nur eine beſchränkte Anzahl Abtheilungen unter ſich hat, ſo kann er dieſe leicht leiten; doch da er ſich niemals mit den Details der Ausführung beſchäftigen kann, ſo hängt der Erfolg großentheils von dem Zuſammenwirken der einzelnen Theile ab. Jedem Befehlshaber eines größern oder kleinern Truppenkörpers bietet ſich daher ein angemeſſenes Feld der Thätigkeit, und nur dann wird er ſeine Aufgabe erfüllen können, wenn er nicht ohne Noth in den Wirkungskreis der Unteranführer eingreift. Die Schwierigkeit der Leitung der Kompagniekolonnen im Gefecht trifft ausſchließlich den Bataillonskommandanten. Das Bataillon wird aber im Gefecht abwechſelnd in Linie, in Bataillonsmaſſe, in Kompagniekolonnen, in Quarré, oder als Tirailleurs zerſtreut fechten. Welche dieſer Formationen am beſten entſpreche, muß dem Bataillonskommandanten überlaſſen bleiben.

Nun hat in Bataillonsmaſſe der Chef ſein Bataillon am meiſten in der Hand und bei wenig geübten Truppen und Offizieren iſt dieſes ein großer Vortheil.

Bei dem Gefecht in Kompagnie- oder Diviſionskolonnen hängt das Reſultat mehr von dem Zuſammenwirken der Kompagnien und daher von mehreren Hauptleuten ab. Der Bataillonskommandant kann dieſelben nicht fortwährend in allen Einzelnheiten leiten; kennen dieſe ihre Aufgabe nicht, ſo wird die Führung des Bataillons ſehr erſchwert.

Um überhaupt aus einer taktiſchen Formation Vortheil zu ziehen, muß ſie vom richtigen Geiſte beſeelt werden. Eine jede taktiſche Form bedingt gewiſſe Anforderungen an die Ausbildung der Truppen und die Intelligenz der Anführer. Die Anforderungen müſſen ſteigen, jemehr Freiheit ſie denſelben gewähren. Iſt Form und Geiſt nicht im Einklang, ſo wird ſie den gehegten Erwartungen nimmer entſprechen.

In der Zeit der Liniartaktik verlangte man vom Offizier und Soldaten einen paſſiven Gehorſam. An ihre immer gleichen Plätze gefeſſelt, konnten ſie mit maſchinenartiger Fertigkeit ihrer Aufgabe entſprechen. Die Fechtart der Gegenwart erfordert aber Selbſtſtändigkeit und Intelligenz von jedem einzelnen Krieger, noch mehr aber von den Offizieren. Mit den Mitteln, durch welche man zur Zeit der Liniartaktik die Soldaten zu ihrem Berufe ausbildete, würde man ſie in der Gegenwart nur ihrer eigentlichen Beſtimmung entfremden und die traurigſten Reſultate zu Tage fördern. Bei den Offizieren aber können Reglements das Denken und Urtheilen nicht erſetzen. Bei der Anwendung der Kompagniekolonnen im Gefecht muß von den Hauptleuten militäriſcher Blick, bei dem Tirailleurgefecht Intelligenz von jedem Offizier verlangt werden.

Eine Armee, welche in Kompagnie- oder Diviſionskolonnen ficht, iſt eben ſo leicht zu führen, als eine, welche in Bataillonskolonnen manöverirt, doch muß ſie dazu herangebildet werden.

Von jeher waren es nicht die gewaltigen Maſſen, welche die leichtbeweglichen vernichteten, ſondern dieſe haben meiſt jene beſiegt.

Bei Pydna (168 v. Ch.) ſanken die ſtarken Phalanxen des Perſeus unter dem Schwert der leichten Legionen des Paulus Aemilius.

Die ſchweren Tercias der Spanier wurden 1600 auf der Düne von Nieuport von den leichten Musketier- und Pickenierbataillonen des Moritz von Naſſau beſiegt.

Bei Breitenfeld und Lützen im dreißigjährigen Krieg unterlagen die ſchwerfälligen Schlachthaufen der Kaiſerlichen den in kleinen Abtheilungen fechtenden Brigaden Guſtav Adolphs.

In den Revolutionskriegen haben die Tirailleur-Schwärme und die Bataillonskolonnen der Neufranken die Linienregimenter der Alliirten beſiegt.

Wie Schnee unter den Strahlen der Frühlingsſonne ſchmolzen in der Krimm die in dichten Armeediviſionsmaſſen fechtenden Ruſſen unter dem Feuer der elaſtiſchen Linie der Tirailleure und Kolonnen der Franzoſen.

Bei Sadowa 1866 haben die leichten manöverirfähigen Kompagniekolonnen der Preußen den ſchwerfälligen öſtreichiſchen Bataillonsmaſſen eine vernichtende Niederlage beigebracht. E.

Frankreichs Militär-Bildungs-Anſtalten und ſeine techniſchen Inſtitute. Mit Benutzung offizieller Quellen und Dekrete von Meinecke, Premierlieutenant im niederrheiniſchen Füſilierregiment Nr. 39, Aſſiſtent im Kadettenkorps. Berlin, 1868. Druck und Verlag von G. Bernſtein, Behrenſtraße Nr. 56.

Die günſtige Aufnahme, welche die früher veröffentlichte Schrift des Herrn Verfaſſers über die franzöſiſchen Heereseinrichtungen gefunden, hat denſelben veranlaßt, derſelben noch einen Nachtrag als Ergänzung folgen zu laſſen.

Wie wir ſeiner Zeit die militäriſchen Federzeichnungen aus Frankreich mit Intereſſe geleſen haben, ſo heißen wir auch dieſe Ergänzung willkommen. Dieſelbe zerfällt in zwei Theile; in dem erſten werden die Militär-Bildungs- und Erziehungs-Anſtalten, die von 1789—1867 in Frankreich eingeführt waren, in dem zweiten die techniſchen Inſtitute, Fabriken und Arſenale behandelt. Der Herr Verfaſſer beſchränkt ſich auf eine Beſchreibung der franzöſiſchen Einrichtungen, und enthält ſich jeder eingehenden Kritik. Dieſe kann der Leſer ſich ſelbſt bilden. Wir glauben, daß die Arbeit, welche ſich durch eine angenehme Darſtellungsweiſe empfiehlt, dadurch nicht verloren habe. Dieſes umſomehr als es preußiſchen Offizieren oft ſchwer zu fallen ſcheint, den Einrichtungen anderer Staaten, wenn dieſelben mit den bei ihnen gebräuchlichen nicht übereinſtimmen, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Herr Meinecke leitet ſeine Schrift mit folgenden Worten ein: Erfolge von Armeen ſind neben der Bravour des gemeinen Soldaten Produkte der Begabung der Führer; man hat die tapferſten Soldaten, von ſchlechten Offizieren angeführt, nur Mißerfolge erringen ſehen, während eine zuſammengewürfelte Truppe unter einem intelligenten Anführer Wunder verrichtete; das Beſtreben aller Armeen von Bedeu-

tung hat sich in Folge dessen darauf gerichtet, die Intelligenz der Führer des Offizierkorps zu heben und in der Erziehung, mag diese früh oder spät begonnen werden, den Keim hervorragender soldatischer, militärischer Eigenschaften zu legen.

Die Mittel boten sich in Errichtung von Militär-Bildungs- und Erziehungs-Anstalten und in dem Geist der Offizierkorps, welche den Ankömmling wie in eine Familie aufnahmen; je mehr dafür gethan, desto mehr wird sich die Intelligenz und militärische Brauchbarkeit gipfeln, während der Mangel an militärischen Erziehungs-Anstalten den Maßstab an die Brauchbarkeit einer Armee deutlich legt und in der Wirklichkeit traurige Resultate herbeiführt; selbstredend werden sich, abgesehen von der Zahl solcher Anstalten, nach der Tüchtigkeit der einzelnen Institute Nüancirungen herausstellen, die wie Alles dem Wechsel unterworfen.

Ein Gleiches läßt sich von technischen Anstalten sagen, welche, während die Militär-Bildungs-Anstalten das Geistige erzeugen, das Physische, die Materie, produziren.

Speziell von der französischen Armee redend, kann man sich nicht verhehlen, daß dieselbe, mögen ihre Einrichtungen auch von den preußischen abweichen, den Vergleich nicht zu scheuen hat.

Das einzige, allerdings ein Hauptmoment, das mir in der Organisation der Militär-Bildungs-Anstalten mangelhaft erscheint, ist das Vorhandensein nur einer einzigen Vorbereitungs-Anstalt, wie la flechè, wo die Jugend Frankreichs erzogen wird; diese Anstalt hat höchstens 500 Zöglinge; diese Zahl korrespondirt nicht mit der, welche unser Kadetteukorps augenblicklich bietet und die außerdem im nächsten Jahre beträchtlich anwachsen wird.

Man fühlt dieß in Frankreich, daß hier ein Uebelstand, hilft aber nicht ab. Ein begabter französischer Schriftsteller, selbst Zögling der Militärschulen, sagt: „On veut au besoin un millien d'hemmes seus les armes; notre terro fertile les donners; mais les efficiers pour les commander, ne faut-il pas préparer à l'avance et les instruire dans une égale preportien. Ne faut-il pas constituer des cadres solides, numériquement et en qualité, pouvant receveir former et envoyer successivement aux armées, les masses dont l'appel serait néccessaire?

En France, disons-le svec fermeté et courage, la pépinière soignée st surveillée depuis la première pousse du rejeton jusqn'à l'heure de la plantation définitive manque totalement au peint de vue militaire.

Bien rarement, les candidatures pour les écoles spéciales sent déeidées par la vocatien; l'aptitude pour le métier n'est pas un motif d'admission, s'il en est un pour la sortie.

L'Etat ne connaît ses élus que sous le rapport scientifique et ses élèves eux-mêmes ne savent pas si en cédant aux désirs de leurs familles, ou à la nécessité, ou à un capriee, ils peurront se plier longtemps aux exigences d'un métier eù s'écartent ordinairement toutes les jeuissances du siècle.

De là ces fréquentes démissions, qu'on n'oserait chiffrer de là souvent ces regrets et ces dégoûts qui disparaissent momentanement en temps de guerre, mais pèsent après si leurdement sur le ceeur du jeune officier pendant les loisirs si inoccupés de la garnison.

L'unique remède, c'est la vocation eultivée par une longue et intelligente préparation.

Eh, ils ne l'ont que trop bien compris et mis à execution eux qui, demain peut-être, seront nos ardents adversaires!

Le prytanée impériale est insuffisant puisqu'annuellement il ne peut fournir qu'un dixième environ du contingent de l'école de Saint-Cyr.

Anknüpfend an eine Bemerkung von Emile Chevalet, der die histoire politique militaire de la Prusse dis 1867 geschrieben, kann der Passus nicht mißverstanden werden und kein anderer Staat als der preußische ist gemeint, den Monsieur de Montzey so kennzeichnet.

In der französischen Armee würde eine Vermehrung der Bildungs-Anstalten übel vermerkt werden, da die Masse keine militär-wissenschaftliche Bildung genossen, wenigstens keinem Examen unterliegt, trotzdem aber das Avancement beansprucht, auch sich innerhalb gewisser Grenzen mehr dazu eignet, als dieß in Preußen je der Fall sein dürfte.

Eidgenossenschaft.

Beförderungen und Neuwahlen von Offizieren in den eidgenössischen Stab. *)

I. Generalstab.

1. Zu eidgen. Obersten:

Am Rhyn, Walther, von und in Luzern, Oberstl. seit 1865.
Munzinger, Wilhelm, von Olten, in Solothurn, Oberstl. seit 1865.
Ulrich-Blotzheim, Const., von und in Solothurn, Oberstl. seit 1865.
Fonjallaz, Charles, von und in Cully, Oberstl. seit 1865.
von Büren, Otin, von und in Bern, Oberstl. seit 1865.
von Greyerz, Adolf, von Bern, in Interlaken, Oberstl. seit 1865.

2. Zu eidgen. Oberstlieutenanten:

*Schrämli, Karl, von u. in Thun, geb. 1831, Komm. s. 24. Nov. 1864.
*de Cocatrix, Joseph, von St. Moritz, in Sitten, geb. 1822, Kommandant seit 28. Nov. 1867.
Lambelet, L. Const., von Verrières, in Neuenburg, Stdsm. s. 1864.
Bonnard, Emil, von Cossonay, in Lausanne, Stabsm. seit 1864.
de Charrière, Godefroi, von Cossonay, in Lausanne, Stdsm. s. 1864.

3. Zu eidgen. Stabsmajoren:

Pictet de Rochemont, Aug. René, von u. in Genf, Stdshptm. s. 1864.
Rusca, Felix, von und in Locarno, Stdshptm. seit 1864.
Rapin, Victor, von Corcelles, in Marnand, Stabshptm. seit 1864.
Roth, Arnold, von Teufen, in Bern, Stabshptm. seit 1864.
Hartmann, Adolf, von und in Freiburg, Stabshptm. seit 1864.
Mmet, Eduard, von Merges, in Schichens, Stabshptm. seit 1864.
de Montmollin, Jean, von und in Neuenburg, Stabshptm. s. 1864.
Avimat, Jules, Fréd., von und in Aigle, Stabshptm. seit 1864.
de Loriol, Aug., von Lausanne, in Pregny, Stabshptm. seit 1864.
Burckhard, Adolf, von und in Basel, Stabshptm. seit 1864.
Bergner, Fidèle, von und in Freiburg, Stabshptm. seit 1864.
Gabiend, Etienne, von Sembrancher, in Sitten, Stabshptm. s. 1864.
Müller, Christian, von Rupperschwyl, in Thun, Stabshptm. s. 1867.
*Chauffon, Emile, von Villeneuve, geb. 1834, Hauptm. seit 1859.
*Cavlezel, Karl, von Chur, geb. 1836, Guidenhptm. s. 5. Jun. 1864.
*Gaulis, Gabr., von Lausanne, geb. 1823, Hptm. s. 17. Sept. 1864.
*von Sury, Oscar, von und in Solothurn, geb. 1838, Kavallerie-hauptmann seit 24. Dez. 1864.

*) Die mit * Bezeichneten sind neu in den eidg. Stab aufgenommen worden.

*von Hallwyl, Hans, in Aarau, Hauptmann seit 28. Jan. 1867.

4. Zu Stabshauptleuten:

*Boissonnas, Charles, von und in Genf, geb. 1832, Hauptmann seit 18. Febr. 1865.

*Suter, Karl, von u. in Zofingen, geb. 1832, Hptm. s. 1. Jan. 1867.

*Reynnld, Henri, von und in Freiburg, geb. 1837, Hauptmann seit 22. Mai 1868.

*von Grenus, Edmund, von und in Bern, geb. 1839, Hauptmann seit 11. Febr. 1869.

Demole, Isaak, von und in Genf, Stabsoberlieut. seit 1867.

Coulau, Sigismund, von und in Genf, Stabsoberlieut. seit 1867.

Bernasconi, Franc. von und in Chiasso, Stabsoberlieut. seit 1867.

Born, Emil, von Niederbipp, in Herzogenbuchsee, Stbsoberl. s. 1867.

Kern, Eugen, von und in Freiburg, Stabsoberlieut. seit 1867.

Berlinger, Joh. Georg, von u. in Gauterschwyl, Stbsoberl. s. 1867.

Ricod, Alfred, von und in Schallens, Stabsoberlieut. seit 1867.

Friedli, Gottfried, von und in Bern, Stabsoberlieut. seit 1867.

Risold, Eduard, von Bern, in Interlaken, Stabsoberlieut. seit 1867.

Zellweger, Otc. von Hauptwell, in Frauenfeld, Stbsoberl. seit 1867.

Salis, Eduard, von und in Chur, Stabsoberlieut. seit 1867.

*Kühne, Rudolf, von und in Benken, geb. 1835, Kavallerie-Oberlieutenant seit 24. April 1867.

5. Zu Oberlieutenanten:

*von Wattenwyl, Hans, von und in Bern, geb. 1843, Oberlieut. seit 1. März 1869.

Baumgartner, Leuklht, von Zuzwyl, in Bern, Stbsunterl. s. 1868.

Cappnni, Marco, von und in Cerentino, Stabsunterlieut. seit 1868.

Boiceau, Charles, von Apples, in Lausanne, Stabsunterl. seit 1868.

Frei, Herm., von Diepoldsau, in St. Gallen, Stbsunterl seit 1868.

Richard, Edouard, von Vivis, in Bern, Stabsunterlieut. seit 1868.

*Meyenrock, Louis, von und in Basel, Guidenlieut. seit 2. Okt 1867.

6. Zu I. Unterlieutenanten:

*Schobinger, Emil, von und in Luzern, geb. 1845, I. Unterlieut. seit 16. Dez. 1867.

*Dittlinger, Karl Wilhelm, von und in Bern, geb. 1842, II. Unterlieutenant seit 20. Sept. 1864.

nMorel, Marc., von und in Lausanne, geb. 1843, II. Unterlieut. seit 21. Aug. 1866.

II. Geniestab.

1. Zum eidgen. Oberstlieutenant:

Imhof, Emil, von und in Aarau, Stabsmajor seit 1864.

2. Zum eidgen. Stabsmajor:

Mischell, John, von und in Genf, Stabshauptmann seit 1863.

3. Zu eidgen Stabshauptleuten:

Diodati, Ch. Gabriel, von und in Genf, Stabsoberlieut. seit 1861.

von May, Eduard, von Bern, in Ridau, Stabsoberlieut. seit 1864.

Badoesen, Arnold, von und in Basel, Stabsoberlieut. seit 1867.

Schmidlin, Wilh., von und in Basel, Stabsoberlieut. seit 1867.

Siegwart, Jos. Ernst, von und in Altorf, Stabsoberlieut. seit 1867.

Thormann, Georg, von und in Bern, Stabsoberlieut. seit 1867.

Fal, Walther, von Vandönvres, in Cheugny, Stabsoberl. seit 1867.

Eynard, Edouard, von und in Nolle, Stabsoberlieut. seit 1867.

von Peyer, Alfr., von Schaffhausen, in Bern, Stabsoberl. seit 1867.

*Meinecke, Adolf, v. Zürich, g. 1838, Sapp.-Oberl. s. 30. März 1867.

4. Zu eidgen. Oberlieutenanten:

Taure, Jules, aon Aigle, in Stuttgart, Stabsunterlieut. seit 1867.

Buadens, François, von Blonay, in Vivis, Stabsunterl. seit 1867.

Meyer, Gottfr., von u. in Suffhausen, Stabsunterlieut. seit 1867.

*Gugelberg, Ulysses, von Meyenfeld, geb. 1834, Infant.-Oberlieut. seit 19. März 1867.

5. Zu I. Unterlieutenanten:

Gysin, Joh. Jak., v. Lampenberg, in Solothurn, Stabsunterl. s. 1867.

Jeanjaquet, Léo, von und in Neuenburg, Stabsunterlieut. s. 1867.

Ladame, Henri Ed., von und in Neuenburg, Stabsunterl. seit 1867.

6. Zu II. Unterlieutenanten:

*Heß, Anton, von Neuenburg, in Lichtensteig, geb. 1843, bisher Aspirant II. Klasse.

*Burckhardt, Karl, von u. in Basel, geb. 1845, bisher Aspir. II. Klasse.

*Sarazin, Ed., von u. in Genf, geb. 1843, bisher Aspir. II. Klasse.

nBettschard, Jos., in Schwyz, geb. 1843, bisher Aspir. II. Klasse.

*Patry, Eduard, in Genf, geb. 1843, bisher Aspirant II. Klasse.

nColomb, Emile, von St. Prex (Waadt), bisher Aspir. II. Klasse.

nBrüstlein, Jean, von Basel, geb. 1846, bisher Aspirant II. Klasse.

*Laubi, Alfred, von Zürich, geb. 1846, bisher Aspirant II. Klasse.

*Jeanneret, Franç., von u. in Locle, geb. 1846, bish. Aspir. II. Klasse.

*de St. Georges, William, von Changins (Waadt), geb. 1841, bisher Aspirant II. Klasse.

III. Artilleriestab.

1. Zu eidgen. Oberstlieutenanten:

Ruef, Arnold, von und in Burgdorf, Stabsmajor seit 1864.

Meyer, Heinrich, von und in Herisau, Stabsmajor seit 1864.

Bleuler, Hermann, von Riesbach, in Aarau, Stabsmajor seit 1868.

2. Zu eidgen. Stabsmajoren:

Pfenninger, Joh., von Grüningen, in Bern, Stabsbptm. seit 1865.

Patochi, Michele, von Peccia, in Bignasco, Stabsbptm. seit 1865.

Rohr, Hans, von Hunzenschwyl, in Aarau, Stabsbptm. seit 1865.

Delaragenz, Charles Louis, von Preverenges, in La Sarraz, Stabshauptmann seit 1865.

*Kuhn, Karl, von und in Biel, geb. 1831, Hptm. s. 18. Jan. 1862.

*Göldi, Arnold, von St. Gallen, in Straubenzell, geb. 1833, Hauptmann seit 17. Febr. 1865.

3. Zu eidg. Stabshauptleuten:

Fornerad, Auguste, von Avenches, Stabsoberlieut. seit 1867.

Gard, Charles, von und in Genf, Stabsoberlieut. seit 1867.

Wild, Leop., von Richterschwyl, in Küßnacht, Stabsoberl. seit 1867.

Schumacher, Arnold, von und in Bern, Stabsoberlieut. seit 1867.

*Pestalozzi, Hans, von Zürich, geb. 1837, Oberl. s. 36. Okt. 1864.

*Sulzer, Heinr., in Winterthur, geb. 1837, Oberl. s. 31. Okt. 1865.

4. Zu Oberlieutenanten:

*Flückiger, Arn. Friedr., von Bern, g. 1845, Oberl. s. 10. März 1867.

*Roth, Alfr., v. Bühler, in Aarau, g. 1845, Oberl. s. 19. Febr. 1869.

Scheuchzer, Heinr., von Zürich, in Eglisau, I. Stbsunterl. s. 1866.

Wirz, Gotthold, von u. in Schöftland, I. Stbsunterlieut. seit 1868.

Renenier, Alfr., von Morges, in Lausanne, I. Stbsuntert. seit 1868.

*Bruppacher, Moritz, aon Winterthur, in Zürich, geb. 1842, I. Unterlieutenant seit 10. Nov. 1866.

*Techtermann, Arthur, von Freiburg, geb. 1841, I. Unterlieut. seit 16. Sept. 1867.

5. Zu I. Unterlieutenanten:

nHebbel, Otto, von u. in St. Gallen, g. 1847, I. Unterl. s. Febr. 1869.

*Dufour, Etienne, von und in Genf, geb. 1840, II. Unterlieut. seit 29. März 1867.

*Corbaz, Alfred Louis, von und in Genf, geb. 1840, II. Unterlieut. seit 30. März 1867.

*Challandes, Ferd., in Lausanne, g. 1845, II. Unterl. s. 25. Juli 1867.

*Goy, François, von Chancy, in Genf, geb. 1847, II. Unterlieut. seit 21. Okt. 1867.

IV. Justizstab.

1. Zum eidgen. Stabsmajor:

Moser, Sam. Friedr., von Thun, in Bern. Stabsbptm. seit 1848.

2. Zum eidgen. Stabshauptmann:

*Zündt, Anton Aurelius August, von Balgach, in St. Gallen, geb. 1832, Hauptmann seit 1864.

V. Kommissariatsstab.

1. Zum eidgen. Oberstlieutenant:

Brindlen, Joseph, von Brieg, in Sitten, Stabsmajor seit 1863.

2. Zu eidgen. Stabsmajoren:

Weber, Karl, von Olten, in Luzern, Stabshauptm. seit 1864.

Gloor, Jakob, von und in Schöftland, Stabshauptm. seit 1864.

Ulli, Jakob, von Reisiswyl, in Bern, Stabshauptm. seit 1864.

3. Zum eidgen. Stabshauptmann:

Sieber, Joseph, von und in Oberdorf, Stabsoberlieut. seit 1865.

VI. Gesundheitsstab.

A. Medizinalpersonal.

1. Zu eidgen. Hauptlenten:

Schacht, Wilh., von und in Gränichen, Stabsoberlieut. seit 1866.

Böhl, Joh. Ulrich, von Schönholzerswilen, in Erlen, Stabsoberlieut. seit 1866.

Lotti, Jean Bapt., von und in Bignasco, Stabsoberlieut. seit 1866.

*Cérésole, Ferd., von Morges, geb. 1834, Oberl. seit 17. Febr. 1863.

*Ruhm, Emil, in Unterhallau, Oberlieut. seit 7. April 1864.

2. Zu Oberlieutenanten:

*Haberstich, Aug., u. Oberentfelden, g. 1841, Oberl. f. 29. Jan. 1869.
*Erismann, Ad., von Berstenfeld, geb. 1841, Oberl. f. 29. Jan. 1869.
Baader, Arn., von und in Gelterkinden, I. Stabsunterl. seit 1866.
Neukomm, Max, v. Unterhallau, in Ramsen, I. Stbsunterl. f. 1866.
Lusser, Franz, von Altorf, I. Stabsunterlieut. frit 1866.

3. Zu I. Unterlieutenanten:

*Sonter, Henri, v. Merges, geb. 1842, Assistenzarzt f. 13. Nov. 1866.
*Garin, Aug., v. Yverdun, geb. 1840, Assistenzarzt f. 14. Dez. 1866.
*Dardel, Gust., v. St. Blaise, g. 1838, Assistenzarzt f. 18. Jan. 1867.
*Mantrin, Aloys, v. Aigle, geb. 1842, Assistenzarzt f. 21. Jan. 1867.
*Guisan, Ern., v. Mezières, geb. 1844, Assistenzarzt f. 22. Jan. 1868.
*Breder, Ad., v. u. in Sargans, geb. 1838, Assist.-Arzt f. 6. Mai 1868.
*Züblin, Albert, von Megelsberg, in St. Gallen, geb. 1842, Assistenzarzt seit 29. Juli 1868.
*Rekard, Cam., u. Chailly, geb. 1841, Assist.-Arzt f. 28. Febr. 1868.
*Odier, Louis, von Genf, geb. 1836, Assist.-Arzt f. 24. März 1868.
*de Montmollin, Henri, von Neuenburg, in Zürich, Professor.
*Imfeld, Christian, von Sarnen, in Kerns, geb. 1843.
*Imfeld, Leop., von Sarnen, in Kägiswyl (Obwalden), geb. 1842.

B. Ambulance-Kommissäre.

*Müller, Ant., von Romanshorn, in Altstätten, Inf.-Oberl. f. 1862.
*Ziegler, Heinr., von Winterthur, bisher Ambul.-Komm.-Aspirant.
*Probst, Christian, von Langnau, bisher Ambul.-Komm.-Aspirant.
*Zetter, Emil, von Solothurn, bisher Ambulance-Komm.-Aspirant.
*Wyß, Gottlieb, von Wolfwyl, bisher Ambulance-Komm.-Aspirant.
*Wackernagel, Gottfr. von und in Basel, bish. Amb.-Komm.-Aspir.
*Labhardt, Joh., von und in Basel, bisher Ambul.-Komm.-Aspirant.
*Moser, Alfred, von Schaffhausen, bisher Ambul.-Komm.-Aspirant.

C. Veterinärpersonal.

1. Zum eidgen. Stabshauptmann:

*Keller, Heinrich, von Meyringen, in Bern, Stabshauptm. vom 9. Febr. 1857, mit Rang vor den bisherigen Stabshauptlenten.

2. Zu eidgen. Oberlieutenanten:

Felder, Xaver, von Escholzmatt, in Schüp, I. Stabsunterl. f. 1867.
Kammermann, Andr., v. Lauperswyl, in Bern, I. Stbsunterl f. 1867.
Rey, Joseph, von und in Muri, I. Stabsunterlieut. seit 1867.

3. Zu eidgen. Unterlieutenanten:

*Gubler, Joh. Jakob, von Wängi (Thurgau), geb. 1820, I. Unterlieutenant seit 1842.
*Petteral, Tony Louis, in Yverdon, geb. 1843, II. Unterlieut. seit 17. Febr. 1864.
*Bichsel, Joh., von Hasle, geb. 1843, II. Unterl. f. 21. Juni 1864.

VII. Stabssekretäre.

*Ducommun, Elie, in Bern: Hrn. Oberst Feiß persönlich zugetheilt.
*Gasser, Chr., in Belp: Hrn. Oberst Flückiger persönlich zugetheilt.
*Burckhardt, Emil, von Basel: Hrn. Oberst Favre persönl. zugetheilt.
*Rutishauser, J., von Schaffhausen.

Das eidg. Militärdepartement an die Kommandanten eidg. Militärschulen.

(Vom 17. März 1869.)

Um für die Zukunft in den Militärschulen der Mannschaft einige Begriffe über Militär-Hygiene, sowie die nothwendigen Anleitungen zur Erhaltung ihrer Gesundheit und vorläufiger erster Hülfe in Erkrankungsfällen beizubringen, hat das Departement ein Programm aufgestellt, nach welchem dieser Unterricht durch die jeweiligen Schulärzte ertheilt werden soll.

Indem das Departement dasselbe den Kommandanten eidg. Militärschulen zur Kenntniß bringt, richtet es gleichzeitig die Einladung an dieselben, diesen Unterricht den theoretischen Instruktionen beizufügen und diesem überaus wichtigen Gegenstande die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken.

Programm

über den Unterricht in der Militär-Hygiene für Soldaten, zu ertheilen durch die betreffenden Schulärzte.

I.

Hinweisung und Begründung der Nothwendigkeit, daß der Soldat gesund an Körper und Geist, wohlgebaut und kräftig sei; daß er die Art und die Mittel kenne und anwende, welche geeignet sind, ihn gesund zu erhalten, ihn vor den vielen mit dem Militärleben verbundenen Gefahren für Gesundheit und Leben zu bewahren.

Aufmerksam machen auf die vielen die Gesundheit der Soldaten bedrohenden Verhältnisse, welche mit dem Soldatenleben unzertrennlich sind, aber durch ein angemessenes Verhalten abgewendet werden können.

Verschiedenheit in der Lebensweise des Militärs und des Bürgers in Bezug auf Speisen und Getränke, Wohnung, Bekleidung, Arbeit und Mühe, Anstrengungen, Tragkast, Märsche, Warnung vor der bei Soldaten so häufigen Unachtsamkeit und Leichtsinn.

Beim Unterricht über die Art und Weise, sich vor Krankheiten zu bewahren, halte man sich an den IV. Abschnitt des Fraterbuches und etwa auch an Schaible's Vademecum, namentlich in Bezug auch für hygienische Regeln bei Uebungen, Musterungen, Wachtdienst, auf Märschen und im Quartier, pag. 147 bis 173.

II.

Hinweisung auf die Wichtigkeit, in Erkrankungsfällen ohne Säumen sich gehörigen Orts zu melden, um ernsten und langwierigen Krankheiten rechtzeitig vorbeugen zu können, sei es durch Dispensation vom Dienst, Veränderung in der Kost und sonstigen Lebensweise, sowie durch allfällig nothwendige Arzneien. Warnung vor Simulation und Uebertreibung. Darstellung, wie verächtlich ein solches Vorgeben und wie unwürdig eines rechten Soldaten eine solche Täuschung wäre.

Andeuten, daß selbst im Kriege durch Krankheiten, welche durch ein zweckmäßiges Verhalten meist verhütet werden könnten, viel mehr Soldaten umkommen, als in Folge von Schlachten.

Kurze Beschreibung der Erscheinungen bei einigen der im Soldatenleben am häufigsten vorkommenden Krankheiten, sowie der plötzlichen Lebensgefahren bei anstrengendem Dienst, bei Hitze und Kälte und naher mannigfaltigen andern Verhältnissen.

Wie denselben möglichst vorgebeugt werden kann und worin die erste Hülfeleistung unter Kameraden bestehen könnte, sowie das Verfahren bei Ohnmächtigen, Ertrunkenen und Betrunkenen.

Der Stoff zu diesem Unterricht kann dem V. und VI. Abschnitt des Fraterbuches entnommen werden, jedoch möglichst abgekürzt und in populärer Form vorgetragen. Besonders bemühe man sich, den Soldaten die verhütenden Mittel gegen Fußleiden, sowie die erste Hülfe in solchen Fällen klar zu machen. Vor allem die Beschaffung guter Fußbekleidung (Schuhe, Stiefel, Strümpfe und Fußlappen).

Das Centralkomite der schweizerischen Militär-Gesellschaft an die Sektionen.

Neuenburg, den 31. März 1869.

Theure Waffenbrüder! Getreue und liebe Eidgenossen!

Gemäß den Vollmachten, welche dem Centralkomite in Zug von der Generalversammlung am 31. August 1868 übertragen worden, ist dasselbe zur Ernennung seines Nachfolgers für die Jahre 1869 und 1870 geschritten.

In den ersten Tagen dieses Monats ist die Verwaltung des Vereins auf das neue Komite übergegangen, welches eben im Begriff war, den Sektionen seinen Amtsantritt anzuzeigen, als der Tod unerwartet eines seiner Mitglieder, Herrn Louis Aeschbacher, Major im Kommissariatsstab und kantonalen Kriegskommissär abrief. Herr Aeschbacher war mit dem Amte des Vereinskassiers betraut gewesen.

Der Schmerz, theure Waffenbrüder, welchen der Verlust dieses wackeren, ebenso befähigten als bescheidenen und treu ergebenen Kameraden uns verursacht, wird gewiß von Ihnen allen mitempfunden werden.

In Ermangelung jeder reglementarischen Vorschrift über das in solchem Falle anzuwendende Verfahren, und da wir den erledigten Posten, seiner Wichtigkeit wegen, nicht unbesetzt lassen konnten, so haben wir Hrn. Major Aeschbacher durch Hrn. Major Quinche in Neuenburg ersetzt.

Das Centralkomite des Vereins für die Jahre 1869—70 besteht demnach aus den Herren:

Jules Philippin, eidg. Oberst. in Neuenburg, Präsident;
Jules Grandjean, Oberstl. im Artilleriestab, in La Chaux-de-fonds, Vize-Präsident;
Louis de Perrot, Oberstl. im Artilleriestab, in Neuenbueg, Berichterstotter;
Henri Sace, eidg. Major, in Colombier, bei Neuenbueg, Sekretär;
Georges Louis Ouinche, Major der Infant., in Neuenburg, Kossier.

Nach Einsichtnahme der auf uns übergegangenen laufenden Geschäfte hat das abgetretene Centrolkomite unter dem 17. Okt. 1868 die Sektionen aufgefordert, ihm bis zum darauffolgenden Monat Dezember ihre Ansichten über den Entwurf einer Reorgonisation des Heeres mitzutheilen. Es wae die Absicht des abgetretenen Komites, die Anschauungen der Sektionen in einem Generolbericht zu verwerthen, welcher dem Tit. Bundesrath und dem Tit. eidgenössischen Militärdepartement überreicht werden sollte.

Aus uns unbekannten Gründen boben die Sektionen diese Aufforderung des Zuger Komites nicht beantwortet, und wir wenden uns deßhalb ebenfalls mit der Bitte an Sie, sich ungesäumt mit diesem wichtigen Gegenstonde zu beschäftigen.

Es ist nunmehr gewiß, daß die Tit. Bundesversammlung sich erst nach ihrer periodischen Erneuerung mit der Frage der Reorganisaten des Heeres befossen wird. Dieser Umstond gewährt den Sektionen und dem Centralkomite die erwünschte Zeit zu den sie betreffenden Arbeitrn.

Damit dieselben von dem Tit. Bundesrath und dem Tit. Militärdepartement benutzt werden können, ist es indessen nothwendig, sie den genannten Behörden bis Ende Juni d. J. einzusenden.

In Folge dessen, theurer Eidgenossen, haben wir folgenden Beschluß gefaßt, welchen wir uns beehren, zur Kenntniß der Sektionen zu bringen, indem wie eine jede auf das Dringendste einladen, in Allem was sie betrifft an der Ausführung der Aufgabe mitzuwirken.

1. Die Sektionen sind eingeladen:
   a) Den vom eidg. Militärdepartement in seinem Bericht vom 1. Nov. 1868 eingerichten Entwurf einer Heeresorgonisotion zu diskutiren;
   b) ihre Bemerkungen über diesen Entwurf dem unterzeichneten Komite spätestens bis zum 15. Juni d. J. zu übersenden.
2. Das Centralkomite wird die von den Sektionen eingegangenen Bemerkungen in einen Generalbericht zusammenfassen, den es am nöchsten 30. Juni mit den Originalberichten an den Tit. Bundesroth einsenden wird.
3. Gegenwärtiger Beschluß soll dem Tit. eidg. Militärdepartement mitgetheilt werden.

Theure Mosenbrüder, getreue und liebe Eidgenossen!

Es scheint uns überflüssig, Sie auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksom zu machen, den wir uns hiermit beehren, den Sektionen vorzulegen.

Jeder Entwurf einer Heeresorganisotion (und derjenige, welcher uns vorliegt, in besonders hohem Grade) ergt nicht bloß ernin militärische Fragen an, sondern zieht die Aufmerksomkeit der Bürger auf die mannigfochsten und wichtigsten Fragen der Politik, der Nationalökonomie und des Finonzwesens.

In unserem theuern Vaterlande berührt mehr als in irgend einem anderen Lande die Zusammensetzung und Organisotion der Armee den Lebensnerv der Nation.

Dieser Hinweis genügt für die Offiziere unserer Armee, um uns ihre Mitwirkung und die der Sektionen an dem Werke der sorgfältigen Prüfung zu sichern, zu dem wie sie hiermit einloden.

Ohne irgendwie auf die Form der von uns erbetenen Arbeiten bestimmend einwirken zu wollen, und bloß zu dem Zwecke einer leichteren Anordnung des Mitgetheilten in dem uns auszuführenden Generolbericht, ersuchen wir die Sektionen, so weit es möglich, ihre Bemerkungen in folgende Kapitel unterzubringen:

I. Allgemeine Betrachtungen, — politische — ökonomische, — finanzielle, ꝛc.
II. Zusammensetzung und numerische Stärke des Heeres.
III. Die Dienstdauer im Allgemeinen.
IV. Centralisation des Unterrichts; Dauer des Instruktionsdienstes.
V. Organisation der taktischen Einheiten.
VI. Ernennung der Offiziere.
VII. Numerische Stärke und Organisotion der Divisionen.
VIII. Organisation der Depots.
IX. Bewaffnung, Ausrüstung und Kleidung.
X. Zusammensetzung und Organisation des Generalstabs.
XI. Gründung der Territorial-Divisionen.
XII. Schießbetrachtungen.

Indem wir auf Ihre patriotische Mitwirkung an der uns übertragenen Aufgabe zählen, senden wir Ihnen, theuer Waffenbrüder, getreue und liebe Eidgenossen, unsern herzlichen Gruß.

Im Namen des Centralkomites der schweiz. Militär-Gesellschaft:

Der Präsident: Der Sekretär:
Philippin, eidg. Oberst. H. Sace, eidg. Major.

Ausland.

Norddeutschland. (Zur Frage der Kriegsversicherung.) Die Norddeutsche Lebensversicherungs-Bank in Berlin hat für diese Branche einen Prospekt ausgegeben, wonach sie ihren Mitgliedern nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit die volle Versicherungssumme auch für den Fall gewährleistet, daß der Tod durch den Krieg oder in dessen Folge eintritt. Die Bedingungen, unter denen die Bank diesen Modus aufzunehmen gedenkt, sind kurz folgende: Die Mitglieder der Kriegsversicherung werden in drei Gefahrstufen getheilt, nach welchen die Kriegsprämien erhoben werden: 1) aktive Offiziere aller Chargen, 2) feldpflichtige Militärbeamte, inaktive aber dienstpflichtige Offiziere und Soldoten vom Feldwebel abwärts, 3) nicht feldpflichtige Militärbeamte und heerespflichtige Personen aller Chargen. Neben einem Eintrittsgelde von ¾% der Versicherungssumme, wovon der vierte Theil als Beitrag zu den Verwoltungskosten der Bank fließt, zahlen die Mitglieder einen Zuschlag von jährlich resp. ⅔, ½ und ⅓ % der Versicherungssumme so lange, bis für die verschiedenen Gefahrstufen 10% resp. 7½% und 5% des versicherten Kapitals jedes einzelnen Mitgliedes angesammelt worden sind. Von da ab wird die Kriegsprämie auf die Hälfte ermäßigt und so lange forterhoben, bis die Höhe der Beiträge jedes Mitgliedes on den Kriegsfond nach Maßgobe der Gefahrsstufen resp. 20%, 15% und 10% der versicherten Summe erreicht hat. Die angesammelten Zinsen sollen noch zur Verstärkung der Fonds, welche abgesondert von den sonstigen Fonds der Bank verwaltet werden, dienen. Dieser Fond wird im Falle eines Krieges durch die von der Norddeutschen Lebensversicherungs-Bank angesammelte Reserve für jedes einzelne durch den Krieg oder in Folge desselben verstorbene Mitglied der Kriegsversicherung verstärkt. Sobald die Mobilmachung ausgesprochen ist, werden die jährlichen Kriegsprämien sofort und so oft nacherhoben als nöthig ist, damit für die drei Gefahrsstufen mindestens resp. 5%, 3¾% und 2½% der Versicherungssumme jedes einzelnen Mitgliedes in dem Kriegsfond vorräthig sind. Die in der 1. und 2. Gefahrsstufe Versicherten, welche in eine höhere Gefahrsstufe einrücken, haben von da ab die für diese Gefahrsstufe normirte Kriegsprämie zu entrichten. Nach beendigtem Kriege und nach Rücktritt des Versicherten in die resp. geringere Gefahrsstufe wird wiederum die geringere Kriegsprämie erhoben. Wird die versicherte Summe bei der Norddeutschen Lebensversicherungs-Bank fällig, ohne daß während der Versicherungs-Dauer ein Krieg ausgebrochen, durch welchen der Kriegsfond in Anspruch genommen werden, so erhält der Versicherte aus dem Kriegsfond auf Verlangen die eingezahlten Kriegsprämien ohne Zinsen zurück. Hat jedoch ein Krieg stattgefunden, so findet die Zurückgabe der eingezahlten Kriegsprämien nur so weit statt, als dieselben durch Kriegsschäden nicht in Anspruch genommen wurden. Stirbt der Versicherte im Kriege oder während und in Folge desselben, so zahlt die Nordd. Lebensversicherungs-Bank an den Kriegsfond die volle rechnungsmäßige Reserve des Versicherten. Die Kriegsversicherung tritt ein Jahr nach ihrem Abschluß in Kraft.

Was uns bei Durchsicht dieser, dem Prospekt entnommenen Bedingungen am meisten auffällt, ist die Bestimmung, wonach bei eintretender Mobilmachung die Leistungen der Mitglieder in einer Weise in Anspruch genommen werden können, welche nach unseren Anschauungen nicht wohl durchführbar sind. Man bedenke, daß die Kriegsversicherung, wie überhaupt die Lebensversicherung nur für verheirotbete Militärs einen reellen Werth haben kann. Wird die Mobilmachung ausgesprochen, so treten an den Militärs als Familienvoter Pflichten heran, welche ihn zwingen, seine disponiblen Gelder für den Lebensunterhalt seiner Familie zu verwenden, die er in Nahrungsquellen nicht zurückfließen kann! Wo soll er in solchen, an sich schon geldknappen Zeiten die nöthigen Mittel zur Zahlung seiner Kriegsprämien hernehmen? Wird do nicht oft die ganze Versicherung illusorisch werden und zum Nachtheil der Versicherten erlöschen? Wir fürchten, daß dieser Punkt derjenige ist, an welchem sich viele Militärs und Landwehrleute mit Recht stoßen werden und möchten vor allen Dingen den Rath geben, Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie diese Frage günstiger für die Versichernden gelöst werden kann. (Versicherungszeitung des Aktionärs.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 17.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Fragmente. — Gatti, die Taktik der nächsten Zukunft. — Handbuch für schweizerische Artillerie-Offiziere. — Rekognoszirung der Offiziere des Kommissariats-Wiederholungskurses vom 11.—15. April 1869. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Ausland: Oestreich: Vertrag über Telegraphenwesen. — England: Das Martini-Gewehr. — London: Das Armee-Budget. — Rußland: Metallpatronen. — Amerika: Büchse und Säbel der Reiterei.

Fragmente.

Zur Nachricht.

Bei dem Durchsuchen meiner Papiere habe ich einige Schriftstücke gefunden, welche für unsere jungen Offiziere ein gewisses Interesse haben dürften, sowohl von dem Gesichtspunkt der Geschichte als des Militärs, da sie dir beträchtlichen Fortschritte zeigen, welche unser Militärwesen seit fünfzig Jahren gemacht hat.

Dieses hat mich veranlaßt, die Fragmente in eine Sammlung zu vereinen, welche ich am Ende meiner militärischen Laufbahn in der Bibliothek der Genferischen Militär-Gesellschaft niederlege. Man wird in demselben den Keim der wesentlichsten Verbesserungen finden, welche successive in unseren Militäreinrichtungen gemacht worden sind.

(gez.) General G. H. Dufour.

Die Thuner-Schule.

Die hohe Tagsatzung der schweizerischen Eidgenossenschaft, welche die Nothwendigkeit fühlte, die Armee auf einen respektablen Fuß zu setzen, begnügte sich in den ersten Jahren ihres Daseins nicht damit ein Militärgesetz herauszugeben, welches die Stärke der Kontingente und die Beschaffenheit der Leistungen eines jeden Kantons sowohl, als die Reglemente für die verschiedenen Korps festsetzte, sondern sie dekretirte auch die Errichtung einer speziellen Schule für die theoretische und praktische Instruktion der Waffen, welche man die wissenschaftlichen nennt, das heißt derjenigen, welche mehr als die andern besondere Kenntnisse nothwendig haben, wie das Genie und die Artillerie. Sie bestimmte diese Schule zu kommandiren den Hrn. Oberst Göldlin von Luzern, und für den Oberinstruktor des Genie's und der Artillerie den Hrn. Hauptmann Dufour von Genf und den Hrn. Hauptmann Hirzel von Zürich.

Die Stadt Thun, welche so vortheilhaft gelegen ist, und deren Umgebung so große Vortheile zum Zielschießen mit Geschütz, den Manövern und den militärischen Uebungen überhaupt bietet, wurde gewählt, alle die nothwendigen Etablissements für die neue Schule, welche die mangelhaften Militärschulen der Kantone ergänzen sollte, aufzunehmen. Die feierliche Eröffnung fand im August 1819 durch den Inspektor der eidg. Artillerie, den Hrn. Oberst Lutternau von Bern, statt.

Der Instruktor des Genie's leitete bei Beginn seines theoretischen Kurses denselben mit einer Rede ein, der wir folgende Passagen entnehmen:

„Durch die eidg. Militärkommission gewählt, in dieser Schule die Elemente der Befestigung vorzutragen, werde ich mein Möglichstes thun, die Ehre zu rechtfertigen, welche mir zu Theil geworden; ich bringe in diesen Unterricht allen Eifer, dessen ich fähig bin, mit, und wenn der gute Wille, das feurige Verlangen, Gutes zu wirken, genügen könnte, wäre ich des Erfolges gewiß.

„Wenn andere als Sie mich anhören müßten, würde ich befürchten, daß ein so trockener Gegenstand meine Zuhörer ermüden würde; ich würde zittern, daß meine Absichten scheitern, wenn die Kameraden, welche mich umgeben, nicht wie ich die ganze Wichtigkeit einer guten militärischen Ausbildung fühlen würden, ohne welche derjenige, welcher sich der militärischen Carrière geweiht hat, keine Beförderung hoffen darf. Ja meine Herren, in der gegenwärtigen Zeit ist es durch das Wissen und die Erfahrung ebenso wohl als den Muth und die Aufopferung für das Vaterland, daß ein Militär sich auszeichnet und Belohnung verdient!

„Der Muth und die Opferfreudigkeit, diese hervorragenden Eigenschaften eines Kriegsmannes, ohne welche es keinen Soldaten gibt, können sie hier für etwas besonderes gezählt werden, da sie so allgemein sind? Seit der Zeit, wo bessere Gesetze und eine

bessere Regierungsform die Individuen mehr an die öffentlichen Angelegenheiten fesseln, haben wir da dieselben nicht unter den Fahnen aller europäischen Völker im hellsten Glanze leuchten gesehen? Sie erbleichen und verlöschen nur vor der Willkür, den Vorrechten und dem Despotismus. Der Muth und die Opferfreudigkeit wohnen in dem Herzen des freien Mannes; diese Tugenden sind seiner Natur eigenthümlich, und schon durch dieses allein lassen sie von diesem Gesichtspunkt aus keinen Unterschied zwischen denen, die sich ihrer erfreuen, zu.....

„Wiederholen wir, seit der heroischen Zeit bis zum Gefecht bei Neueck, mitten durch die Umwälzungen, welche die Zusammensetzung der Armeen große Veränderungen hat erleiden lassen, haben die Vertheidiger Helvetiens immer eine Entschlossenheit, einen Muth, eine Opferwilligkeit entwickelt, welche Bewunderung verdient. Hoffen wir also nicht, aus diesen bei uns so allgemeinen Eigenschaften einen Titel zur Beförderung und des persönlichen Ruhmes machen zu wollen. Es ist durch die Ausbildung und Kenntnisse, daß ein Militär sich bemerkbar zu machen suchen darf. Ohne dieses ist er gewiß, sein Leben in den untern Graden zubringen zu müssen. Die Werke, welche die Kriegswissenschaften behandeln, haben sich in der neuen Zeit so vermehrt und sich so verbreitet, daß es keinen Vorwand zur Unwissenheit mehr gibt. Die Offiziere der verschiedenen Waffen können sich nicht mehr auf das beschränken, was sie ausschließlich andetrifft; es ist nothwendig, daß sie wenigstens oberflächlich Kenntniß desjenigen besitzen, welches die andern Waffen andetrifft; und man fühlt, wie die Kenntnisse aller Branchen der Kriegswissenschaft denen nothwendig sind, die Anspruch auf höhere Stellen machen, denn selbst das Brevet als General wird dieselben nicht mitbringen; doch der Titel, welchen sie erwerben, wenn sie dasselbe erhalten, zeigt hinlänglich, daß nichts von dem, was auf die große Kunst des Krieges Bezug hat, ihnen fremd sein darf. Doch diese Studien sind unendlich, denn die Kriegskunst setzt alle andern Wissenschaften in Kontribution; alle schließen sich ihr direkt oder indirekt an. Man lese den Feldzug in Egypten, und man wird sehen, wie alle menschlichen Kenntnisse zum Vortheil der französischen Armee benützt worden sind, und wie sie aus den friedlichsten und scheinbar entferntesten Künsten zu dem Zwecke, welchen sie sich vorgesteckt hatte, Nutzen zu ziehen verstand. Der General Bonaparte, welcher sie befehligte, gesellte seiner Unternehmung Gelehrte aller Klassen bei, um dem abzuhelfen, was ihm an Kenntnissen abging, und das Institut, auf welches Frankreich stolz ist, entstand so in Mitten des Feldlagers und des Schreckens.

„Wir sind durch die Kürze der uns zugemessenen Zeit genöthigt, uns auf das Nothwendigste zu beschränken. Nun ist für einen Genieoffizier, nach dem was ihn speziell betrifft, nichts nothwendiger, als das Studium der Einzelnheiten der Artillerie; und für den Offizier der Artillerie nichts nützlicher als eine genügend gründliche Kenntniß der Fortifikation. Diese zwei Waffen sind Zwillingsschwestern, welche immer vereint fortschreiten müssen; die eine macht nichts ohne die andere. Man hat dieselben deshalb in dieser Schule mit Recht vereinigt.

„Die Artillerie und die Fortifikation würden ohne die andern Waffen von geringem Nutzen sein. Es ist deshalb unerläßlich, daß der Genie- und Artillerie-Offizier die wichtigsten Regeln der Taktik kenne. Ich werde deshalb jede sich bietende Gelegenheit benützen, um meinen Zuhörern einige Kenntnisse der Taktik und Strategie beizubringen; was auch den Vortheil gewährt durch die Abwechslung, welche dadurch geboten wird, die Trockenheit meines Gegenstandes zu vermindern.

„Eine menschenfreundliche Betrachtung unterstützt mich, wenn ich Sie zum Studium auffordere. Es gibt vielleicht kein sichereres Mittel, das Elend des Krieges zu vermindern, als allgemein die Regeln der Kriegskunst zu verbreiten, welche unglücklicherweise nothwendig ist, und die allein das Mittel bietet, den Krieg mit Erfolg zu führen. Diese Art Wiederspruch wird sich für Sie bald in eine Art unbestreitbarer Wahrheit verwandeln, wenn Sie bedenken, daß die Waffen zwischen den Völkern nicht gleich werden können, als in dem Augenblick, wo die Vervollkommnung, deren die Kriegskunst fähig ist, bei allen gleich verbreitet ist. Alexander würde niemals seine siegreichen Armeen bis an die Ufer des Indus geführt haben, wenn er den seinigen gleiche Phalanxen getroffen hätte. Cäsar würde nie die Gallier unterworfen haben, wenn er vereinte Völker und Armeen, die wie die römischen Legionen organisirt waren, getroffen hätte. Die ungeordnete Tapferkeit der Mamelucken scheiterte an den Quarre's in Egypten.

„Durch das Studium der Kriegswissenschaft lernt der Schwache die Mittel kennen, den Angriff auszuhalten und zurückzuweisen. Der Starke schöpft aus derselben die Ueberzeugung, daß es Grenzen des Erfolges gibt; daß, wenn ein gewisses Maß überschritten wird, die Rollen wechseln müssen.

„Uns, die wir uns unserer Kleinheit erfreuen müssen, welche uns nothwendig in eine inoffensive Stellung verweist, muß immer das gute Recht zur Seite stehen; wir müssen mit Eifer sammeln und uns eigen machen alle jene Erfindungen, welche dahin zwecken, die Kriegskunst zu vervollkommnen; wir müssen uns keine der gemachten Erfahrungen entgehen lassen, und dürfen nichts vernachlässigen, welches einige Beziehung zum Krieg hat. Es ist besonders für denjenigen, der genöthigt ist sich zu vertheidigen, daß die vollkommenste Kriegskunst nothwendig ist; es ist besonders für diesen, daß ernste Entdeckungen oder Erfindungen die größten Resultate haben können. Es ist glücklicherweise bewiesen, daß alles gegen einander abgewogen, in letzter Analyse, ein Krieg, der zur Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit geführt wird, durch die Vervollkommnung der Kriegskunst mehr begünstigt wird als der Invasionskrieg. So kann die Verbreitung militärischer Kenntnisse bei uns nur große Vortheile bieten.

„Ueberlassen wir uns deshalb mit Eifer unsern Studien; antworten wir dem Aufruf des Vaterlandes: thun wir unser möglichstes, dieser unserer Mutter würdig zu sein, und versetzen wir uns in

die Lage, ihr im wirklichen Felddienst das zu leisten, wozu sie uns jetzt in der Instruktion Anleitung gibt. Wenn wir würdig unsern Zweck erfüllen, so werden wie an der Ehre einer Einrichtung, welche in unserer Geschichte Epoche machen muß, Antheil haben.

„Schweizer, die ihr uns nachfolgen werdet, ihr kommt, wie wir, um hier die dem Vaterlande nützlichen Kenntnisse zu schöpfen; ihr werdet im Eifer für die öffentliche Sache zu wetteifern lernen; ihr werdet hier die kantonalen Vorurtheile begraben; ihr werdet da Freundschaften abschließen, eine Waffenbrüderschaft begründen, deren Wirkung immer mehr die Bande des eidg. Bündels sein wird u. s. w."

(Fortsetzung folgt.)

Die Taktik der nächsten Zukunft. Grundzüge einer Lehre des Krieges, insbesondere des Gefechtes, entwickelt aus den Kraftäußerungswerthen der heutigen Waffen in ihrer Verbindung und Gegenseitigkeit. Von Bertram Gatti. Wien 1868. Selbstverlag des Autors, in Kommission bei L. W. Seidel und Sohn. (Preis 8 Fr.)

Mit Freuden begrüßen wir die Schriften, welche die schwierige Lösung des Problems, welchen Einfluß die neue Bewaffnung der Heere auf die Taktik haben müsse, sich zur Aufgabe stellen. Wir heißen daher auch das vorliegende Werk, welches ein ehrendes Zeugniß für die ausgebreiteten militärischen Kenntnisse und den philosophischen Geist des Hrn. Verfassers liefert, willkommen.

Zur Behandlung des Gegenstandes hat der Herr Verfasser ein analytisches und synthetisches Verfahren gewählt. Die vorzutragenden Fundamentalwahrheiten werden in kurz gefaßten Sätzen (die mit fortlaufenden Nummern versehen sind) an die Spitze der Deduktionen gestellt. Das Buch ist nicht für Laien und Anfänger, sondern für Offiziere, welche mit den bisher geltenden Lehren der Taktik bekannt waren, geschrieben. Doch diesen kann dasselbe auch anempfohlen werden, und wir sind gewiß, daß kein Offizier, der sich mit militärisch-wissenschaftlichen Studien beschäftigt, kein Instruktor, dessen Aufgabe die Heranbildung von Aspiranten und die Ausbildung von jungen Offizieren ist, es bereuen wird, das Buch gelesen, studirt und angeschafft zu haben.

Von dem Glauben ausgehend — sagt der Herr Verfasser — daß bei der erfolgten gänzlichen Umgestaltung der Instrumente des Krieges, und bei ihrer außerordentlich erhöhten Kraftäußerung die Anwendungslehre der taktischen Formen unmöglich mehr im alten Geiste sich zu bewegen berechtigt sei, habe er einen von andern modernen Autoren nur wenig oder gar nicht eingeschlagenen Weg zu betreten beschlossen. Er unterscheide in der Kriegslehre zwei wesentlich verschiedene Theile: Der erste hat seine Wurzel in mathematischen (geometrischen) Begriffen, ferner in der Logik und Psychologie; er ist der Abstraktion angehörig und daher unwandelbar; er faßt die beiden ringenden Kräfte ganz an sich, ohne Beimengung von Zufälligkeiten irgend welcher Art (Terrain, Kampfesmittel) gleichsam als reine Begriffe auf. Diese obersten Prinzipe der Kriegskunst sind es, welche in dem ersten Hauptstücke des Buches dargelegt werden.

Weit größer und schwieriger sei jener Theil der Kriegskunst, der auf das Zufällige und daher auch Veränderliche sich bezieht. Dieses ist aber nichts anderes als eben jede Art von Mitteln — den Intellekt ausgenommen —, welche im Kriegslehrn mit eingreifen. Jede Veränderung bedingt aber auch eine veränderte Art der Anwendung, und daher kann die Taktik auch keineswegs so unwandelbar dastehen, wie man von mehreren Seiten versichern hört.

Der Herr Verfasser hat es unternommen, die zufälligen Grundlagen der Taktik, namentlich also die Waffen eingehend zu prüfen, das Verhältniß zwischen jetzt und früher klar darzutegen und auf diese Weise den Schluß zu begründen, daß man mit den Traditionen der napoleonischen Schule nunmehr zu brechen habe, ebenso wie Napoleon dem System Friedrichs II., und dieser dem Prinz Eugens und Gustav Adolphs nicht mehr zu huldigen geneigt war.

Das Buch zerfällt in drei Hauptstücke und eine Einleitung. Die letztere gibt eine allgemeine Uebersicht und behandelt die unwandelbaren und wandelbaren Grundwerthe der Kriegskunst, führt die historischen Belege für die Veränderungen der Taktik je nach den Waffen und die nothwendige Begründung der elementaren Taktik auf die Dynamik der Waffen an.

In dem ersten Hauptstück werden die Fundamentalsätze der Kriegskunst abgehandelt, als: 1) die Fundamentalsätze der moralisch-intellektuellen Kategorie; 2) die derjenigen, welche für Strategie und Taktik gemeinsam sind; 3) die Fundamentalsätze in Bezug auf die objektive Würdigung des gegenseitigen Verhältnisses. Von den in diesem Hauptstück enthaltenen Sätzen erlauben wir uns zur Beurtheilung einige hervorzuheben.

I. In jeder kriegerischen Unternehmung sind vier Hauptbedingungen abzuwägen: a. Stärke, b. Zweck, c. Raum, d. Zeit.

II. Die moralische Kraft der Heeresmasse erwächst aus folgenden Elementen: a. kriegerische Anlage; b. politische Gesinnung; c. Gehorsam und Kriegszucht; d. physische Ausdauer; e. physischer Muth; f. Brbarrlichkeit; g. Ehrliebe.

III. Die moralische Kraft in den leitenden Stellen soll je höher hinauf, desto reichlicher vorhanden sein; sie soll nicht nur alle jene Anlagen, welche dem gemeinen Kriegsmanne in seiner Vollendung zugeschrieben werden, sondern noch folgende, in ihrer Vereinigung höchst seltene Naturgaben umschließen: a. Leidenschaft mit Selbstbeherrschung; b. Thätigkeit mit Zweck; c. Unabhängigkeit der Vernunft von momentan störenden Einflüssen und daher Geistesgegenwart und Seelenruhe; d. Unbeugsamkeit gegenüber den Anwandtungen der persönlichen Schwäche oder humaner Rührungen; e. imperatorische Kraft des Befehles, Ueberlegenheit des Charakters und zauberhafter Einfluß auf die untergeordneten Persönlichkeiten; f. moralischer Muth; endlich g. im Zusammenflusse aller dieser Eigenschaften und als Krönung des ganzen Charakters die durchgreifendste und von der Vernunft geregelte Energie.

Digitized by Google

IV. Die intellectuelle Kraft der Mannſchaft ſoll erwachſen aus a. Auffaſſung; b. Findigkeit; c. Schulunterricht; d. Abrichtung; e. Erfahrung.

V. Die intellectuelle Kraft in den führenden Stellen ſoll je weiter nach aufwärts um ſo ſtärker vertreten ſein. Dieſelbe beſteht theils aus angebornen, theils aus angelernten Eigenſchaften. Erſtere bezeichnet man als Talent, im höheren Grade als Genie, die zweiten als Kenntniſſe. Das Talent an ſich iſt noch unerläßlicher, als die Summe der Kenntniſſe; jenes vermag für ſich allein — eigentlich in Verbindung mit nur nothdürftigen Kenntniſſen — noch immer Namhaftes, unter Umſtänden ſogar Großes zu leiſten; Kenntniſſe für ſich allein mit einem nur mäßigen Talente befähigen ihren Beſitzer bloß zu einem brauchbaren Hilfsarbeiter, niemals aber zu einem entſchiedenen Träger der That.

In der weitern Begründung dieſes Satzes wird dann u. a. geſagt: Neben den angebornen ſind die angelernten Qualitäten des Geiſtes von ungemeiner Wichtigkeit. Die Erſcheinung, daß in einigen Staaten die höheren Kreiſe der Armee ein Gemenge aufweiſen von wirklich bedeutenden Intelligenzen, von ſehr gelehrten Sammlern und von bloßen Elementarſchülern der militäriſchen Wiſſenſchaft, von Männern nämlich, welche nie über die Reglements hinausgekommen ſind, — eine ſolche Erſcheinung zeigt uns deutlich, daß man in den bezüglichen Staaten ſich nicht einmal im Prinzipe darüber klar geworden war, welches Wiſſen, in welchem Sinne und in welchem Umfange von jedem Truppenführer verlangt werden müſſe. Dieſe Frage läßt ſich eigentlich gar nicht ſo ſchwer beantworten, ungefähr in folgender Weiſe: jeder Truppenführer vom Gefreiten bis zum Feldmarſchall ſoll auf das Genaueſte mit Demjenigen vertraut ſein, was unmittelbar von ſeiner Perſon auszugehen hat, was nach dem Geiſte der Anordnung einzig von ihm allein abhängt; von jenen Fächern des Wiſſens, deren praktiſche Ausnützung ſeinem eigenen Amte bei- oder untergeordnet iſt, ſoll er die Grundlage und den Umriß, die Hauptlinien bezüglich der Mittel und der Reſultate mit dem geiſtigen Auge beherrſchen, ohne deßwegen in das Detail dieſer Gegenſtände eingehen zu müſſen; alles Wiſſen ſoll mehr nach ſeinem Maße in die Tiefe, als nach jenem in die Breite beurtheilt werden; es frägt ſich nicht ſowohl darum, ob das Gedächtniß, ſondern ob der Verſtand mit Vorſtellungen und Begriffen bereichert wurde und ſie mit ſeinen eigenen Gedanken umſpann.

In die erſte Klaſſe, jene der unentbehrlichen Fächer, gehören erſtlich: 1) die Elementargegenſtände. Dergleichen ſind die Reglements und ſonſtigen Vorſchriften, jedoch auch nicht in ihrem ganzen Umfange, ſondern mit gewiſſen Begrenzungen nach unten und oben. Ebenſo, wie man es als Unſinn gelten laſſen müßte, wollte man von jedem Hauptmann die einem Korpskommandanten nöthigen Kenntniſſe verlangen, — eben ſo wäre es zwecklos, wollte man wieder von dem letzteren das Detail aller jener Vorſchriften verlangen, deren Durchführung, beziehungsweiſe Ueberwachung Sache des Hauptmanns iſt. Je ſicherer und eifriger ein hoher Herr in Kleinlichkeiten, wie Viſitirungen und dgl. iſt, deſto eher wird man ſich erlauben dürfen, in die Eignung ſeines Geiſtes zur Umſpannung großer Aufgaben einige Zweifel zu ſetzen. Wir berufen uns hier wieder auf die bereits citirten Worte von Klauſewitz, könnten aber noch eine Menge ähnlicher Anführungen beibringen. Neben den Elementargegenſtänden und den Dienſtesſprachen iſt 2) von jedem Offizier ein gewiſſes Minimum des Wiſſens in folgenden Fächern zu verlangen: a. Waffenlehre, b. Terrainkunde, c. Taktik, d. Militärverwaltung, e. Militärgeographie, f. Kriegsgeſchichte. Je höher die Chargen, deſto mehr müßten die einzelnen Hauptlinien dieſer Fächer breiter gezogen werden, ſo daß der Subalterne nur das für die eigene Truppe Nöthige (von a, c, d, eben ſo bezüglich b die praktiſche Benützung des Terrains für Tirailliren und Felddienſt), weiter das ihm zunächſt liegende (für e Oeſtreich, für f Zeit ſeit 1792) ziemlich gut kennen ſollte, während der Stabsoffizier ſchon namhaft erweiterte, der General aber ganz umfaſſende Kenntniſſe in alledem haben müßte.

Von jenen Fächern, welche dem taktiſch verwendeten Offizier unterſtützend beigeordnet ſind, ſollte derſelbe wenigſtens die Hauptzüge ſo weit inne haben, um über den Zweck, die Weiſe und das Maß der zu verlangenden Leiſtungen vollſtändig im Klaren zu ſein. Dergleichen wären Pionnierweſen und Fortifikation, Armee-Organiſation, Technik der Heeresleitung u. dgl.

Endlich gibt es noch gewiſſe Fächer, deren Kenntniß in einzelnen militäriſchen Zweigen als unbedingt nothwendig, in den anderen aber nur als unterſtützend zu betrachten iſt. Dergleichen wären Mathematik und Geometrie, Naturwiſſenſchaften, Terrain-Aufnahme, Darſtellung und Landesbeſchreibung.

VI. Bei dem wunderbaren Vereine von Charakter- und Geiſtesgaben, wie ein ſolcher von jedem ſich ſelbſt überlaſſenen Kriegsführer erfordert wird, wächſt das Maß der für jeden Grad wünſchenswerthen moraliſch-intellectuellen Kraft von unten nach oben in der Weiſe einer geometriſchen Progreſſion. Weniger als in irgend einem anderen Fache vermögen mittelmäßige Perſönlichkeiten den Anforderungen höherer Kriegsämter ganz und unter allen Umſtänden zu entſprechen.

VII. Da der Krieg eine kontinuirliche Gewaltthätigkeit iſt, ſo kann jeder Erfolg im Felde nur als ein Reſultat der größeren Kraft dargeſtellt werden. Dieſe Kraft wurzelt aber nicht bloß in der numeriſchen und in der moraliſch-intellectuellen Stärke der Geſammtheit, ſondern vorzüglich auch in der Art und Weiſe, wie dieſe Elemente in den einzelnen konkreten Fällen dem Geſammtzwecke dienſtbar gemacht werden.

VIII. Die erſte Bedingung, auf daß die phyſiſche Stärke (Zahl) zu einer ihr entſprechenden Geltung gelange, iſt dieſe, daß die Truppe manöverirgewandt ſei und vollkommen in der Hand ihrer Führer liege.

X. Es gibt zwei Hauptformen des Sieges: a. Erfaſſen der feindlichen Schwäche; b. Durchſtoßen ſeiner Stärke.

Sehr richtig erscheinen die folgenden Worte, welche wir bei der Begründung des Satzes XIV finden: „Im Allgemeinen waren fast zu allen Zeiten und in allen Heeren die mittelmäßigen Feldherrntalente vorherrschend. So lange ein solches nur gegen ähnliche Geister zu thun hatte, konnte es sich reichliche Ansprüche auf Ruhm erwerben, — gerade so, wie im Wettrennen von Ackergäulen auch einer im Dorfe immer der erste sein wird. — Wenn aber dem mittelmäßigen, nur durch das Glück emporgerufenen Taleute dann wirklich eine geniale Kraft entgegentritt, wird das blinde Herumgreifen nach dem Erfolge nur zur Niederlage führen, es wird der frühere relative Ruhm in ein absolutes Nichts versinken. Dieß erfuhren z. B. die alten, berühmten Generale der Koalition gegenüber der Schule von Carnot und Buonaparte.

Weil man in den meisten Heeren es niemals zu festen, wohldurchdachten Grundsätzen über die Auswahl von höheren Truppenführern und Feldherren gebracht hat, weil also in dieser Stellung statt glänzender und genialer Kräfte gewöhnlich nur gute, manchmal sogar nur mittelmäßige Talente vertreten waren, so lassen sich jene riesigen Erfolge sehr leicht erklären, welche irgend ein beliebiger Staat zu erringen vermochte, sobald er grundsätzlich keine anderen, als wirklich große Talente in den höheren Stellen duldete.

Z. B. Schweden im dreißigjährigen Kriege, Oestreich unter Karl von Lothringen und Prinz Eugen (1683—1720), Preußen unter Friedrich II., Nordamerika im Unabhängigkeitskriege, Frankreich während der Revolution und dem Kaiserreiche.

Einzelne tüchtige Generale geben wenig aus; sie können höchstens auf der einen Seite Das wieder gut machen, was auf andern Seiten von den minder geschickten Amtsgenossen verdorben wurde. Gäbe es aber heute eine Armee irgend einer Großmacht, die ausschließlich imposante Kräfte in den höheren Stellen hätte, so würde sogar die Vereinigung der anderen Großmächte eben so schwer ein genügendes Gegengewicht schaffen, als sie es gegenüber den Generalen der französischen Revolution zu schaffen im Stande war. In unseren Tagen würde die Superiorität der genialen Kräfte sogar noch viel schlagender hervortreten, weil seit den Zeiten Napoleons I. die Nuancirungen der Waffenwirkung und im nothwendigen Gefolge hievon die Kraft und Bedeutung einer hochgeistigen Kombination und Feinheit in der Leitung viel großartiger als jemals geworden sind. — Ein gediegenes militärisches Beförderungsgesetz kann heutzutage einem Staate vortheilhafter sein, als wenn er um sechs oder zwölf Millionen Einwohner und darüber mehr zählen oder seine Staatsschuld um tausend Millionen Gulden verringern würde.

(Fortsetzung folgt.)

Handbuch für schweizerische Artillerie-Offiziere.

η Es möchte auch für die Kameraden anderer Waffen von einigem Interesse sein, etwas Näheres über den Inhalt des im Laufe dieses Jahres erscheinenden, von einigen Offizieren der eidg. Armee und vom eidg. Artillerie-Bureau verfaßten und vom Bunde subventionirten Handbuchs für schweizerische Artillerie-Offiziere zu vernehmen.

Von demselben sind bis jetzt im Drucke erschienen die Kapitel I. V. VI. VII. VIII. X. XIV. XV.

Kapitel I, verfaßt von Hrn. Artillerie-Oberlieut. Welti, eidg. Pulververwalter, handelt vom Schießpulver. Dasselbe zerfällt in 4 Abschnitte, nämlich: Materialien (Salpeter, Schwefel, Kohle), Fabrikation, Pulverproben, Zusammensetzung verschiedener Kriegspulver anderer Staaten. — 6 lithographirte Tafeln geben Ansichten der zur Pulverfabrikation verwendeten Maschinen und Geräthe.

Kapitel V, verfaßt von Hrn. Oberstlieut. Rudolf von Erlach und Hrn. Oberst Fornaro, beide vom Artilleriestabe, enthält eine gedrängte Beschreibung der Ausrüstungsgegenstände, der Geschütze und Kriegsfuhrwerke und der Pferdeausrüstungen, mit Angabe der hauptsächlichsten Maße und der Gewichts-Verhältnisse. Dem Abschnitte über Pferdeausrüstung ist eine Anleitung zum Anpassen der Geschirre und Packen, zum Unterhalt derselben im Felde und in Magazinen; sowie eine Uebersicht der zur Ausrüstung einer Batterie gehörenden Reitzeuge, Geschirre, Putzzeuge, Hufeisen beigefügt.

Kapitel VI, verfaßt von Hrn. Oberstlieut. Rudolf von Erlach, vom Artilleriestabe, enthält im ersten Abschnitt die Ausrüstung der noch in Gebrauch stehenden Geschütze und übrigen Artillerie-Fuhrwerke, die Caissons für Munition zu Handfeuerwaffen inbegriffen; im zweiten Abschnitte die Ausrüstung an Munition dieser Fuhrwerke, nebst Anleitung zu deren Verpackung. — Dem ersten Abschnitte sind übersichtliche Tabellen der Ausrüstungsgegenstände ganzer Batterien, dem zweiten Abschnitte eben solche über die Munition ganzer Batterien, nebst 7 Tafeln zur Erläuterung der Art der Verpackung beigefügt.

Kapitel VII, verfaßt von Hrn. Stabsmajor von Escher und Hrn. Stabshauptmann Greßly, beide vom Artilleriestabe, behandelt die zur Herstellung von Artilleriematerial verwendeten Rohmaterialien, deren Zubereitung und Behandlung bei der Bearbeitung, und zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste Abschnitt behandelt die Rohstoffe im Allgemeinen, das Holz, Kohlenarten, Hanf und Flachs, Oelfarben und Firnisse, Leder. Der zweite Abschnitt: Eisen, Stahl, Eisenblech, Draht, Nieten und Schrauben, Feilen, Raspeln; demselben sind zwei Tafeln beigefügt, deren eine einen Hochofen, die andere einige, sich auf Gußstahlfabrikation beziehende Zeichnungen enthält.

Kapitel VIII, verfaßt von Hrn. Oberst H. Wehrli und Hrn. Veterinärmajor Dr. Zangger, enthält die Kenntniß des Pferdes und dessen Wartung, Beschläge und Krankheiten und zerfällt in folgende Abschnitte: Anatomischer Abriß des Pferdes, Erkenntniß des Pferdealters, das Aeußere des Pferdes, Hufbeschlag, Körperverhältnisse, Stellungen und Bewegungen; Ankauf und Annahme von Pferden, Ernährung der Pferde, Stallungen, Pflege der Pferde auf Märschen und im Felde, Pferdekrankheiten. — 2 lithographirte Tafeln zeigen das Skelett des Pfer-

des nebst Nomenklatur. 1 Tabelle enthält die Altersskennzeichen.

Kapitel X, verfaßt von Hrn. eidg. Oberst Rothpietz, behandelt den Felddienst der Artillerie und deren Taktik. Derselbe zerfällt in zwei Theile. Erster Theil: Felddienst der Artillerie. Erster Abschnitt: Das Aufgebot (Organisation der Mannschaft, Uebernahme des Parks, Organisation der Bespannung). Zweiter Abschnitt: Der Marsch. (Vorbereitungen zum Marsch, Reisemarsch mit Marschregeln, Maßregeln bei Hindernissen, Verhalten beim Halt, Marschdisziplin; Marsch in Feindesnähe, Nachtmarsch, Eilmarsch, Transport auf Eisenbahnen. Dritter Abschnitt: Das Quartier (Kantonnement, Lager). Zweiter Theil: Taktik der Feldartillerie. Erster Abschnitt: Allgemeine Grundsätze (Stellung des Artillerie-Kommandos, Truppen-Kommando, Vorbereitung zum Gefecht, Aufmarsch zum Gefecht, Wahl der Stellung, Bewegungen im Feuer, Geschütz und Geschoßgattungen und deren Wahl, Leitung des Feuers, Ersatz der Munition und Verluste im Gefecht, Führung der Batterie-Reserve und des Munitions-Parks, Zerstörung der Munition, des Materials, Anordnungen nach dem Gefechte, Verhalten der Partikular-Bedeckungen). Zweiter Abschnitt: Gefecht der Divisions-Artillerie (Vorposten, Vorhut, Nachhut, geordnetes Gefecht der verbundenen Waffen, Gebrauch der Artillerie-Reserve). Dritter Abschnitt: Lokalgefechte (Defile, Hochgebirge, Dorfgefecht, Waldgefecht, Flußübergänge, Feldschanzen). Eine Tafel enthält den Plan des Bivouaks einer Felddatterie.

Kapitel XIV, verfaßt von den HH. eidg. Obersten Rothpletz vom Generalstabe und Schumacher vom Geniestabe, behandelt die Rekognoscirungen und den Brücken- und Lagerbau. Erster Abschnitt: Rekognoscirungen, bespricht die gewaltsame Rekognoscirung, diejenige durch Kundschafter, durch Patrouillen, Ausspäher ꝛc., Spezial-Rekognoscirungen (Terrain, Bedeutung des Bodens, Rekognoscirungsbefehl, Hülfsmittel, als: Bousole, Berechnung der Flußbreiten durch Alignement, Mittel zur Orientirung, Messen von Entfernungen, Normen zur Berechnung der Erstellung von Verhauen und Niederschlagen von Waldstrecken, Normen für Auswahl der Bivouak-Plätze). Zweiter Abschnitt: Brücken- und Lagerbau, bespricht den Brückenbau (allgemeine Verhältnisse, Kriegsbrücken, Feld- und halbpermanente Brücken, Nothbrücken, Zerstörung der Brücken), dann den Wegebau und den Lagerbau, und enthält auf 5 Tafeln die zum Verständnisse des Textes nothwendigsten Zeichnungen.

Kapitel XV, verfaßt von Hrn. Oberst Pestalozzi, vom Artilleriestabe, enthält in drei Abschnitten: die für einen Artilleristen nothwendigsten Notizen und Zahlentafeln über Mathematik (Maß und Gewichte, Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie), Physik und Mechanik, sowie in einem Anhange Notizen über Druck, den der Wind bei verschiedenen Geschwindigkeiten ausübt; Marschgeschwindigkeit und Arbeitskräfte von Menschen und Pferden, Verunreinigung der Luft durchs Athmen. — Dem Kapitel sind 3 Tafeln, Figuren beigefügt.

Die noch fehlenden 7 Kapitel werden behandeln: Kapitel II: Munition und Ernstfeuerwerk; Kapitel III: Geschützröhren; Kapitel IV: Lafetten und Kriegsfuhrwerke; Kapitel IX: Organisation der eidg. Armee, speziell der Artillerie; Kapitel XI: Batteriebau und Feldbefestigung; Kapitel XII: Schießtheorie, Schußtafeln, Wirkung der Geschütze und Geschosse, Regeln für das Schießen; Kapitel XIII: Handfeuerwaffen und blanke Waffen,

Nachträge werden später, nach vollständigem Erscheinen des ganzen Werks, alle Neuerungen und Aenderungen bekannt machen.

Folgende der bereits erschienenen Kapitel haben auch für Offiziere anderer Waffen, als die der Artillerie, mehr oder weniger praktischen Werth, und kann daher denselben deren Anschaffung angerathen werden: Kapitel I: Pulver. Kapitel VI: Ausrüstung der Geschütze ꝛc., Munitionsausrüstung und Packung (besonders bezüglich der Ausrüstung und Packung der Caissons für Handfeuerwaffen zu empfehlen). Kapitel VIII: Pferdekenntniß, Wartung, Beschläg, Pferde-Krankheiten. Kapitel X: Felddienst und Taktik. Kapitel XIV: Rekognoscirungen, Lager und Brückenbau.

Sämmtliche Kapitel sind in möglichst gedrängtem Style abgefaßt, da das Buch ein Handbuch und nicht ein Lehrbuch sein soll.

Wir werden später auch die übrigen Kapitel in ähnlicher Weise, wie die bereits erschienenen, besprechen.

Rekognoszirung der Offiziere des Kommissariats-Wiederholungskurses vom 11.—15. April 1869.

I. Supposition.

Eine feindliche Invasion droht von Westen her. Die schweizerische Hauptarmee ist mit Avantgarde-Divisionen im Jura, in dem Raume zwischen Bern und Zürich, konzentrirt. Ein selbstständiges Korps steht im Wallis von der Stärke:

Bezeichnung des Korps.		Mann.	Reitpferde.	Zugpferde.	Requisit.-Pferde.	Geschütze.	Kriegsfuhrwerke.	Requisit.-Fuhrw.
Divisionsstab		15	25	2	2	—	1	1
4 Infanterie-Brigadestäbe		44	48	4	4	—	4	4
4 Inf.-Brig. à 6 Bat. à 720 Mann		17280	168	96	168	—	72	48
1 Schüz.-Brig. à 6 Bat. à 490 Mann		2940	18	12	18	—	12	6
1 Artill.-Brigade.	1 Brigadestab	4	6	2	1	—	1	1
	4 Gebgs.-Batt. à 128 M.	512	36	184	8	16	6	4
	1 Park-Komp.	60	—	—	1	—	—	1
	1 Parktrain-Komp.	100	15	129	2	—	64	1
	4 Komp. Bedeckung	480	5	5	2	—	2	1
1 Guiden-Komp.		32	33	—	1	—	—	1
1 Eskadron Dragoner		154	162	—	2	—	—	2
2 Komp. Sappeurs		200	2	16	2	—	4	2
1 Geniestab		2	2	—	—	—	1	—
	Total	21823	520	450	211	16	167	72

Die 4 Infanterie-Brigaden mit den Spezialwaffen stehen im Rhonethal brigadeweise in Echelons an den Debouchéen der Pässe und zwar: 1te Brigade bei Aigle, 2te Brigade bei St. Maurice, 3te Brigade bei Martigny, 4te Brigade bei Sitten. Die Schützenbrigade ist vorwärts in die Pässe gegen Savoyen vertheilt.

Der Kommandant dieses Armeekorps hat den Befehl, das Wallis hartnäckig zu vertheidigen, sich aber, wenn er der Uebermacht weichen müßte, zur Annäherung an die Hauptarmee auf Luzern zurückzuziehen.

Dieſer letztere Fall tritt in unſerer Suppoſition ein und die Kolonnen nehmen folgende Rückzugswege:

Die 1te Infanterie-Brigade, 1 Batterie mit einer Kompagnie Bedeckung, ½ Sappeurkompagnie und die Eskadron Dragoner über den Sillens und les Moſſes ins Simmenthal nach Thun. Da der Feind noch nicht bis Freiburg vorgedrungen iſt, erhält der Brigadekommandant den Befehl, ſeinen Rückzug über Sleffisburg, Schwarzenegg, Süderen, den Schallenberg, Schangnau, Marbach, Eſchelzmatt und die Hauptſtraße durchs Entlebuch nach Luzern fortzuſetzen.

Die 2te Brigade über die Gemmi und den Lötſchenpaß nach Kandersteg, Reichenbach, Aeſchi, Unterſeen. Von hier aus wird ſie vom Diviſionskommandant beordert, ihren Weg über Hadkern, Schönried, den Schneedeeg nach Flühli und Schüpfheim zu nehmen und ſich im letztern Orte mit der 1ten Brigade zu vereinigen.

Die 3te und 4te Beigade, 2 Batterien, 1 Kompagaie Bedeckung, ½ Sappeurkompagnie, ½ Parkkompagnie, der Diviſionsſtab und die Guiden über die Grimſel las Oberhasletthal nach Meyringen, über den Brünig, Lungeen, Sarnen und Luzern.

2. Die Schützendrigade, 1 Batterie mit 1 Kompagnie Bedeckung und 1 Sappeurkompagnie beſetzen, verſtärkt durch den Landſturm aus Wallis, Teſſin, Graubünden und den kleinen Kantonen die Stellung des Pfynwaldes bei Syders ſo lange, bis die Infanterie und Artillerie den Uebergang über die Gemmi und Grimſel größtentheils bewerkſtelligt haben, und ziehen ſich dann über die Furka ins Reußthal zurück zur Beſetzung der Gotthardſtellung, auf welcher zum Theil ſchon vorher durch flüchtige Befeſtigung Paßſperren errichtet worden ſind. Selbſtverſtändlich iſt im Vereine mit andern dazu beſtimmten Truppen eine hartnäckige Vertheidigung der Gotthardſtellung zum Schutze unſerer linken Flanke anzuordnen, die wir aber, als mit unſerer ſupponirten Aufgabe in keiner nähern Berührung ſtehend, hier nicht weiter erörtern wollen.

Aus dem Wallis führen nur zwei für Fuhrwerke praktikable Straßen in der Richtung nach Luzern, die eine über les Moſſes nach Chatean d'Oex ins Saanen- und Simmenthal, die andere über die Furka ins Reußthal. Da es zu gewagt wäre, den ganzen Wagentrain auf der erſtern, dem Feinde zunächſt gelegenen Straße marſchiren zu laſſen, ſo paſſirt der Parktrain, ½ Parkkompagnie und ½ Kompagnie Bedeckung, mit ſämmtlichen, den über die Gemmi und Grimſel marſchierenden Truppen zugehörenden Kriegsfuhrwerken die Furka, um durch das Reußthal über die Aeenſtraße, Schwyz, Arth und Küßnacht den Beſtimmungsort Luzern zu gewinnen.

Zum Transport der Munition und Lebensmittel werden ca. 650 Pferde und Maulthiere aus dem Wallis requirirt und damit eine Saumthier-Kolonne gebildet. Die Verpflegung muß reichen bis an den Beienzer-See, d. h. für 4 Tage; ferner müſſen für jeden Gewehrtragenden zu den 80 Patronen kleinen Kalibres in der Taſche und im Torniſter noch ferneer 40 Stück mitgeführt werden.

II. Ausführung.

Es wird vorausgeſetzt, daß die dem Armeekorps des Wallis zugehörenden Kommiſſariatsoffiziere einige Tagemärſche den Truppen vorausgeſchickt werden, um alles Nöthige vorzubereiten, damit jene auf ihrer Rückzugsbewegung Unterkunft und Verpflegung verfinden. Die Kommiſſariats-Offiziere des Wiederholungskurſes in Thun haben die hierauf bezüglichen Arbeiten, in Form einer 4tägigen Rekognoſcirung, in zwei Abtheilungen auszuführen. Die eine auf der Strecke Thun-Interlaken-Brienz-Brünig-Saanen-Luzern; die andere auf der Rückzugslinie durchs Entlebuch. Da bei dieſer Jahreszeit der Schallenberg mit Pferden nicht paſſirbar iſt, ſo wird die Suppoſition dahin abgeändert, daß die 1te Brigade von Thun die Richtung über Dießbach, Signau, Langnau, Eſchelzmatt und Entlebuch nach Luzern nimmt.

A. Kolonne über den Brünig.

Kommandant: Oberſtlieutenant Schenk. Zugetheilt: Oberſtlieutenant Pauli, Stabshauptmann Alterſer. Stärke der Abtheilung: 10 Kommiſſariats-Offiziere in zwei Unterabtheilungen.

I. Tag (den 11. April).

Thun-Interlaken 5¾ Stunden. In Interlaken werden folgende Aufgaben behandelt: Es ſind Zwiſchenmagazine angelegt worden, um die drei aus den Hochgebirgsthälern debouchirenden Brigaden, mit den zugehörigen Spezialwaffen auf 4 Tage, d. h. für ihr Weiterkommen bis nach Luzern, verpflegen zu können.

a. Unterkunft: Die durch Gefechte und den ermüdenden Gebirgsmarſch heruntergekommene zweite Brigade ſoll kantonnirt werden. Es ſind die beiden Fälle zu behandeln: 1) Die Truppen möglichſt bequem einzuquartiren, mit Verpflegung bei den Einwohnern; ſie ſomit in den Ortſchaften des Bödeli auseinanderzuhalten. 2) Die Truppen aus taktiſchen Gründen konzentrirt zuſammenzudrängen, wobei per Einwohner 1 Mann zu rechnen iſt. Hiezu ſind die Hotels, Kirchen und ſonſtigen paſſenden Gebäude zu benutzen und genau anzugeben, wie viel Mann auf dieſe Weiſe in die einzelnen Lokale untergebracht werden können. 3) Unterbringung der Saumthiere.

b. Verpflegung: 1) Anlage der Magazine: für die II. Beigade (Entlebuch) am rechten Aarufer, für die III. und IV. Brigade (Brünig) am linken Aarufer. 2) Berechnung der erforderlichen Lebensmittel für Truppen und Pferde dieſer 3 Beigaden auf 4 Tage. 3) Welche Zeit bedürfen die im Bödeli vorhandenen Mühlen und Bäckereien zur Produktion von Mehl und Brod, welches für die 3 Beigaden auf vier Tage erforderlich iſt? 4) Für die III. und IV. Brigade ſind die Lebensmittel per Schiff nach Brienz zu inſtradiren. Wie hat dieſer Transport zu geſchehen und wie viel Zeit bedarf es zu deſſen Ausführung? Hiebei iſt vorausgeſetzt, daß dieſe beiden Brigaden die Lebwaare für das nöthige Fleiſch in Meyringen vorfinden. 5) Mit den mitgebrachten Saumthieren und in Meyringen requirirten Pferden iſt eine Transportkolonne zu organiſiren, welche die Lebensmittel in Brienz abzuholen und den Weitertransport derſelben, ſowie der 40 Patronen per Gewehrtragenden zu übernehmen hat. Es iſt anzugeben, die nöthige Anzahl Wagen und Pferde und die Organiſation des Trains, die über Hadkern ins Entlebuch inſtradirte II. Brigade erhält in Unterſeen für die Strecke bis Schüpfheim die eiſerne Ration.

II. Tag (den 12. April).

Interlaken-Brienz-Lungern 7½ Stunden. Am 12. April Abends treffen die Truppen, welche die Grimſel paſſirten, in Lungeen ein, beſtehend aus: der III. und IV. Brigade, einer Batterie, 1 Kompagnie Bedeckung, ½ Parkkompagaie, ½ Sappeurkompagnie, dem Diviſionsſtab mit den Guiden und dem in Meyringen neu organiſirten Train von zuſammen, nach Abzug der Verluſte, ca. 8000 Mann und 500 Pferden. In Lungern ſind folgende Aufgaben zu löſen:

a. Unterkunft: Es kantonniren: der Diviſionsſtab, die Guiden, die 2 Brigadeſtäbe. Die übrigen Truppen bivouakiren. 1) Aufſuchen und genaue Bezeichnung der Kantonnemente für Mannſchaft und Pferde. 2) Bezeichnung der Bivouakplätze für die Truppen und des Parkplatzes für den Train. 3) Der Kommandant des Armeekorps des Wallis hat vom Obergeneral den Befehl erhalten, alle im obern Aaethal und Unterwalden aufzutreibenden Fuhrwerke, Pferde und Lebensmittel zu requiriren und nach Luzern zu inſtradiren; einerſeits um dem nachdrängenden Feinde dieſe Armeebedürfniſſe zu entziehen, anderſeits um in Luzern das durch Gefechte und durch die anſtrengenden Märſche heruntergekommene Korps wieder zu reorganiſiren. Die Kommiſſariatsoffiziere haben dieſe Aufgabe in der Weiſe zu löſen, daß ſie täglich ſtatiſtiſche Erhebungen machen, darüber, wie viel Pferde, Wagen und Lebensmittel aufgetrieben werden können und wie für deren Weiterbeförderung jedesmal ein Train zu organiſiren iſt. Für ſämmtliche Requiſitionen ſind die für den Feldbienſt vorgeſchriebenen reglementariſchen Gutſcheine auszufertigen.

III. Tag (den 13. April).

Lungern-Alpnach-Stad 5¾ Stunden, Lungern-Stanz-Stanzſtad 6½ Stunden. Es marſchiren nach: Alpnach-Stad die 3te Infanterie-Brigade, eine Batterie, 1 Kompagnie Bedeckung, ½ Parkkompagnie, die Wagenkolonne. Stanz-Stanzſtad die 4te Infanterie-Beigade, ½ Sappeurkompagnie, der Diviſionsſtab, die Guiden.

Die eine Unterabtheilung der Kommiſſariats-Offiziere behandelt die bezüglichen Aufgaben für die 3te, die andere für die 4te Brigade, nämlich die Unterkunft und Verpflegung der Truppen und Pferde und die täglichen ſtatiſtiſchen Erhebungen wie in Lungern.

Ferner ist zu untersuchen, ob es zweckmäßig wäre, den Transport zu Wasser anzuwenden, und zwar: 1) ob alle Truppen, oder bloß ein Theil derselben, und in letzterem Falle, welche per Schiff nach Luzern zu instradiern wären? 2) wie viele Schiffe sind im einen oder andern Falle erforderlich? 3) wie viel Zeit bedarf es zum Ein- und Ausschiffen der Truppen und zur Fahrt nach Luzern? 4) wird im Falle der Anwendung des Transportes zu Wasser Zeit gewonnen? 5) ist es vortheilhaft, nur die Lebensmittel per Schiff zu befördern und die Truppen marschiren zu lassen? (Angabe der erforderlichen Schiffe und des Bedarfes an Zeit zum Ein- und Ausladen.

IV. Tag (den 14. April).

Alpnach-Luzern 3¼ Stunden. Stanz-Luzern 2¾ Stunden. In Luzern sind folgende Aufgaben zu lösen: Es ist dort für die schweizerische Armee ein Hauptkriegsdepot für ca. 100,000 Mann und 8000 Pferde zu errichten und die hiefür erforderlichen Subsistenzmittel pro ein Monat anzuhäufen. Dabei ist nicht geboten, daß alle erforderlichen Magazine in der Stadt selbst angelegt werden müssen, sondern es können unter Umständen einzelne derselben rückwärts an bequemen Landungsplätzen des Vierwaldstätterse's etablirt werden. 1) Berechnung der Quantitäten der verschiedenen Subsistenzmittel pro ein Monat für 100,000 Mann und 8000 Pferde. 2) Von wo können diese Lebensmittel bezogen werden? 3) Wie ist der Transport derselben nach Luzern zu bewerkstelligen? Eventuell: 4) Für welche Arten der Subsistenzmittel sind die Magazine in der Stadt und für welche anderwärts anzulegen? 5) Wie ist der regelmäßige Transport für den täglichen Bedarf der auswärts magazinirten Subsistenzmittel zu bewerkstelligen, und wie ist dieser Dienst vom Kommissariat zu organisiren und zu beaufsichtigen? 6) Wie ist bei der Magazinirung der einzelnen Arten der Lebensmittel der Ein- und Ausgang zu konstatiren? 7) Wie viel Mehl und Brod können die in Luzern und nächster Umgebung vorhandenen Mühlen und Bäckereien täglich produziren? Reicht diese Produktion für den täglichen Bedarf für 100,000 Mann aus, und eventuell wie viel Feldbäckereien wären zur Befriedigung des täglichen Bedürfnisses an Brod zu errichten? 8) Wie viel Stück Lebwaar sind für die Beschaffung der Fleischrationen der 100,000 Mann täglich erforderlich und kann das Schlachten des Viehes in Luzern besorgt werden?

B. Kolonne durchs Entlebuch.

Kommandant: Oberstlieut. Tobler. Zugetheilt: Stabshauptm. Müller, Stabshauptm. Berard. Stärke der Abtheilung: 6 Offiziere in einer Abtheilung. Die Kommissariats-Offiziere dieser Abtheilung haben die Rekognoscirung im Allgemeinen auf dieselbe Weise auszuführen, wie diejenige über den Brünig; im besondern aber ist ihr die Lösung nachbezeichneter Aufgaben vorgeschrieben.

Es wird angenommen, die I. Brigade habe in Thun keine Lebensmittel vorgefunden und habe demnach unterwegs für ihre Verpflegung zu sorgen.

I. Tag (den 11. April).

Thun-Signau, 6¼ Stunden. Aufgaben in Signau:

a. Unterkunft: 1) In weite Kantonnemente. 2) In enge Kantonnemente (per Einwohner 1 Mann).

b. Verpflegung: 1) Berechnung der Quantität. 2) Angabe, woher die Lebensmittel aus der Umgebung aufzutreiben sind und wie viel Zeit erforderlich wäre, um dieselben zu beschaffen?

II. Tag (den 12. April).

Signau-Schüpfheim 7 Stunden. In Schüpfheim trifft die zweite Brigade ein, welche auf ihrem ganzen Rückzugswege die Saumthierkolonne beibehalten hat. Aufgabe in Schüpfheim:

a. Unterkunft der I. und II. Beigabe. Aufsuchen der Bivouakplätze und des Parkplatzes,

b. Verpflegung: 1) Berechnung der erforderlichen Quantität. 2) Angabe der Bezugsquellen. 3) Die etwas früher angekommene II. Brigade soll eine Extra-Verpflegung, bestehend in 1 Schoppen Wein, ½ Pfund Brod und 1 Viertling Käse per Mann erhalten. Wie groß ist der ganze Bedarf? woher kann derselbe beschafft werden? und zu welchem Preise?

c. Statistische Erhebungen über Pferde und Fuhrwerke.

d. Organisation eines Train's für die Kriegsfuhrwerke der II. Brigade unter Benutzung der mitgeführten Saumthiere, und eventuell mit requirirten Pferden, soweit jene nicht ausreichen.

III. Tag (den 13. April).

Schüpfheim-Malters 5½ Stunden. Aufgaben in Malters:

a. Unterkunft: 1) Die erste Brigade bivouakirt. Aufsuchen des Bivouak- und Parkplatzes. 2) Die zweite Beigade soll in enge Kantonnemente untergebracht werden.

b. Statistische Erhebungen: 1) über alle verfügbaren Lebensmittel, 2) über die Fuhrwerke und deren Bespannung.

IV. Tag (den 14. April).

Malters-Luzern 2 Stunden. In Luzern sind im Vereine mit der über den Brünig dort eingetroffenen Abtheilung die für diesen Tag festgesetzten Arbeiten auszuführen.

V. Tag (den 15. April).

Rückreise per Eisenbahn nach Thun. Die Rückreise der Pferde durchs Entlebuch tritt der Heer Stabshauptmann Müller.

Organisation der schriftlichen Arbeiten.

Die Kommissariats-Offiziere des Wiederholungskurses werden in drei Abtheilungen getheilt, wovon zwei die Rekognoscirung über den Brünig und die dritte diejenige durch das Entlebuch auszuführen haben.

Jede Abtheilung arbeitet täglich ein zusammengehörendes Memorie aus, wobei jeder Offizier die Behandlung einzelner Theile desselben übernimmt. Ein Major oder Hauptmann ist Chef je einer Abtheilung. Dieser vertheilt die Arbeit mit täglicher Abwechslung der Branchen, stellt die verschiedenen Berichte, von denen er auch einen solchen übernimmt, zusammen, verfertigt einen summarischen Bericht, worin er die seiner Abtheilung gegebene Aufgabe mit kurzen Worten erörtert, und liefert das Ganze jeden Abend dem Kurskommandanten, beziehungsweise Hrn. Oberstlieut. Tobler ab; diese senden ihrerseits sämmtliche Arbeiten denselben Abend dem eidg. Oberstkriegskommissär zu, damit sich dieser von der Thätigkeit der Kommissariats-Offiziere überzeugen und den täglichen Verlauf der Rekognoscirung verfolgen kann.

Als Basis der Rekognoscirungsarbeiten soll der theoretische Unterricht dienen, welcher der Rekognoscirung selbst vorangegangen ist.

Der Kurskommandant und die Instruktionsoffiziere überwachen das Ganze und ertheilen die allfällig noch nothwendigen Anweisungen, doch soll darauf gehalten werden, daß die Theilnehmer des Kurses die gestellten Aufgaben möglichst selbstständig lösen.

Das eidgenössische Militärdepartement an die Herren Inspektoren der Infanterie.

Vom 12. Februar 1869.

Das eidgen. Militärdepartement beehrt sich Ihnen die Anzeige zu machen, daß der h. Bundesrath in seiner heutigen Sitzung Sie für die Periode 1869/71 zum eidgen. Inspektor der Infanterie ernannt hat.

Indem das unterzeichnete Departement die Ueberzeugung hegt, daß Sie diesem Rufe entsprechen werden, erlaubt es sich Ihnen einige allgemeine Andeutungen zu übermachen, in welchem Sinne es wünscht, die Herren Inspektoren in ihren Kreisen wirken zu sehen.

Das Departement macht sie zunächst aufmerksam auf die Bestimmungen des Reglements vom 14. Juni 1850. Sie haben dieselben im Allgemeinen als Ihre Richtschnur zu betrachten.

Im Fernern ertheilen wir Ihnen folgende allgemeine Instruktionen, in welchen die Vorschriften früherer Kreisschreiben enthalten sind.

Für die Inspektionen ist in der Regel folgende Zeit zu verwenden:

für eine Rekrutenschule	2 Tage,
für ein Bataillon des Auszugs	2 „
für ein halbes Bataillon des Auszugs oder ein Bataillon der Reserve	1 Tag,
für einen anderweitigen Unterrichtskurs	1 „

Dabei soll Ihnen die Möglichkeit nicht benommen werden, außerordentlichen Falls auch längere Zeit dafür zu verwenden.

Dabei wollen Sie bei allen Ihren Inspektionen nicht übersehen, daß die Unterrichtszeit unserer Infanterie eine sehr beschränkte ist und daß es daher wünschenswerth bleibt, dieselbe so wenig als möglich zu verkürzen. Durch allzu ausgedehnte Inspektionen allzuviel Zeit in Anspruch zu nehmen, wünscht das Departement vermieden zu sehen.

Sie wissen, daß eine neue Kopfbedeckung eingeführt und neue Vorschriften für die Beschaffung von Tornister und Patrontasche erlassen worden sind; es erscheint nun dringend nothwendig, daß sich die Kantone nicht willkürliche Abänderungen der eidgen. Vorschriften erlauben, sondern das Vorgeschriebene für alle Neuanschaffungen befolgen; dabei ist noch zu bemerken, daß in einzelnen Kantonen, entgegen der Vorschrift des Dienstreglements, die Effekten in den Tornister statt zu legen, gestellt werden, was nicht mehr zu dulden ist.

Jedenfalls werden Sie auf die Reinlichkeit der Truppen genau achten. Das Departement versteht darunter nicht sowohl jene minutieuse Reinlichkeit, die im ängstlichen Achten auf den Glanz jedes Knopfes sich ausspricht, als jene Reinlichkeit, welche sich in der Sorgfalt für die Kleider, im Unterhalte des Schuhwerkes, in Zimmern und Gängen der Kaserne oder des Lagers zeigt und die von vornenherein dem Inspizierenden beweist, daß der ertheilte Unterricht auf diese wichtige Gewohnheit des militärischen Lebens die gebührende Rücksicht genommen hat. Jedenfalls wird Ihnen empfohlen, der Instandhaltung der Gewehre die volle Aufmerksamkeit zu widmen.

In Bezug auf die Ausbildung, sowohl des einzelnen Mannes, als der Truppenkörper, dürfen Sie keine Abweichungen von dem neuen, durch Beschluß der Bundesversammlung vom 22. Dezember 1868 eingeführten eidgen. Exerzirreglement gestatten. Wir bedürfen einer einheitlichen Ausbildung der Armee, daher dieses Reglement für die Infanterie als allein gültige Vorschrift zu betrachten ist. Damit will jedoch das Departement keineswegs auf eine einseitige pedantische Auffassung desselben hingewirkt sehen; im Gegentheil sollen die Herren Inspektoren ihre Aufmerksamkeit unverwandt auf den Geist des Reglements richten und mit Belehrung und Ermahnung den einzelnen Offizieren und Instruktoren darin an die Hand gehen. Dabei sollen die Uebungen der Bataillons- und Tirailleurschule möglichst im Terrain und stets unter Festhaltung von bestimmten taktischen Voraussetzungen ausgeführt werden, die Uebungen im Scheibenschießen ebenfalls öfters mit taktischen Uebungen verbunden werden.

Auch ist es in Berücksichtigung der Kürze der Unterrichtszeit des Infanteristen dringend nothwendig, daß von einem bloßen mechanischen Drillen abgesehen werde; der junge Soldat ist nicht lange genug bei der Fahne, um ihm das Einzelne jeder Vorschrift gleichsam zur andern Natur zu machen; wir sind daher genöthigt, an die Intelligenz des Mannes zu appelliern. Das Erklären des Grundsatzes, auf welchem die betreffende Vorschrift basirt ist, prägt die letztere besser in's Gedächtniß als ermüdendes Wiederholen des Gleichen.

Die Rekrutenbataillone, sowie die Bataillone sind erst dann als feldtüchtig zu betrachten, wenn sie im Tirailleurdienst gehörige Gewandtheit besitzen.

Das Departement erwartet in dieser Hinsicht das Beste von der Thätigkeit und Sachkenntniß der Herren Inspektoren.

In gleicher Richtung arbeitet das Departement seit Jahren unausgesetzt an der geistigen Hebung des Instruktorenkorps und der Stabsoffiziere der Infanterie; die guten Früchte dieser Thätigkeit sind nicht ausgeblieben, obschon noch lange nicht das mögliche Ziel erreicht ist. Die Herren Inspektoren werden diese Bemühungen unterstützen, wenn sie die Kantone auf die nicht befähigten Stabsoffiziere und unbrauchbaren Instruktoren alles Ernstes aufmerksam machen und wenn sie die Verwendung von Offizieren und Unteroffizieren bei der Instruktion zu erzielen vermögen.

Wir dürfen in dem Streben nicht müde werden, die Infanterie als den Kern unserer Armee möglichst auszubilden.

Das Departement erlaubt sich, Sie ferner darauf aufmerksam zu machen, daß durch die Einführung der Hinterlader überhaupt und insbesondere durch die bereits begonnene Austheilung des Infanteriegewehrs neuester Ordonnanz, der Unterricht in der Schießkunst wesentlich gehoben werden muß. Wollen Sie dafür sorgen, daß wo die gesetzlich vorgeschriebene Zahl von scharfen Patronen (Bundesgesetz vom 15. Juli 1862) nicht verwendet werden ist, dieß noch während Ihrer Inspektion geschieht.

Der Turnunterricht bildet nun einen Theil der Soldatenschule; damit gegeht die Aufforderung, diesem Zweige viele Aufmerksamkeit zu schenken und zu verhindern, daß das Turnen nur nebenher als ein Lückenbüßer behandelt werde. Durch das Turnen werden die jungen Leute körperlich gewandt, keck und zu Ueberwindung von Hindernissen befähigt.

Von hoher Wichtigkeit ist eine gute Schule im Felddienst. Sie werden in dieser Beziehung alle dahin zielenden Bestrebungen unterstützen; wo diese fehlen, werden Sie es an Mahnungen und Belehrungen nicht ermangeln lassen. Unsere Infanterie ist, sobald Sie den Exerzierplatz verläßt, noch zu schwerfällig. Die Offiziere wissen sich oft nicht zu helfen; es den Details verlieren sie den Ueberblick. Da muß die Instruktion abhelfen.

Mit der allgemeinen Ausbildung der Infanterie muß die besondere des Cadres, namentlich der Offiziere, Hand in Hand gehen. Unterstützen Sie alle dahin einschlagenden Bestrebungen. Ueberzeugen Sie sich sorgfältigst, beim Beginn Ihres Amtes, von dem durchschnittlichen Bildungsgrad der Offiziere Ihres Kreises.

Wo Sie zu viel alten Schlendrian sehen, so treten Sie demselben scharf entgegen. Der eidgen. Oberinstruktor der Infanterie ist mit ähnlichen Aufträgen versehen. Die Kantone haben ihre Militärgesetze den Vorschriften des eidgen. Gesetzes angepaßt. Wachen Sie strenge darüber, daß diese Vorschriften auch genau vollzogen werden. Willkürliche Abweichungen sind sofort zu rügen.

Sehr wichtig ist eine genaue Aufsicht darüber, ob die Kantone den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht mit allen seinen Konsequenzen wirklich in Ausführung bringen, d. h. ob die sämmtliche dienstpflichtige Mannschaft, mit dem Eintritte in's dienstpflichtige Alter, wirklich zum Dienste angehalten werde. Es handelt sich dabei nicht bloß darum, ob die dienstpflichtige Mannschaft zu den Rekrutenkursen beigezogen werde, sondern auch darum, ob die bereits den taktischen Einheiten zugetheilte Mannschaft nicht allzu häufig und ohne wirklichen Grund von den Uebungen dispensirt werde, wie dieß in einigen Kantonen der Fall ist. Verlangen Sie von den betreffenden Kantonen einen Ausweis über die nicht eingerückte Mannschaft und fügen Sie die bezüglichen Angaben nebst denjenigen über die Kontrolestärke der einzelnen Korps Ihrem Berichte bei.

Unterlassen Sie nicht, zu einer wirksamen Kontrole über die Erfüllung der Dienstpflicht die Mannschafts- und Korpskontrolen und deren Führung einer genauen Prüfung zu unterwerfen.

Bei größeren Inspektionen, d. h. bei Inspektionen von wenigstens zwei Bataillonen oder kantonalen Truppenzusammenzügen, ist es Ihnen gestattet Ihren persönlichen Adjutanten oder einen andern Offizier des Generalstabs vom Hauptmann abwärts zur Begleitung und Dienstleistung mitzunehmen. Bei allen übrigen Kursen wollen sie sich auf einen aus der zu inspizirenden Truppe gewählten Ordonnanzoffizier beschränken, damit die überdieß immer zunehmenden Inspektionskosten nicht eine unverhältnißmäßige Höhe erreichen.

Das Departement wird Ihnen successive die eingehenden Instruktionspläne der betreffenden Kantone einsenden, mit dem Gesuche Sie möchten jedem einzelnen Instruktionsplane Ihr Gutachten über denselben, sowie Ihre Vorschläge über die vorzunehmenden Inspektionen beifügen und ihn sodann an's Departement zurücksenden.

Nach Eingang sämmtlicher Vorschläge wird das Departement Ihnen diejenigen Inspektionen bezeichnen, die sie vorzunehmen haben.

Sie werden ferner die sämmtlichen Inspektionsberichte des betreffenden Kreises aus der letzten Amtsperiode zur Einsicht erhalten. Wünschen Sie auch die Inspektionsberichte früherer Jahre einzusehen, so wird die eidgen. Militärkanzlei Ihnen dieselben nachsenden.

Im Falle Sie verhindert sind eine Inspektion selbst vorzunehmen, wollen Sie an das unterzeichnete Departement rechtzeitig

Digitized by Google

berichten, damit daſſelbe einen andern eidgen. Oberſten mit derſelben beauftragen kann.

Indem das Departement Ihnen dieſe Mittheilung übermacht, ergreift es ꝛc.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 17. März 1869.)

Laut Beſchluß des ſchweizeriſchen Bundesrathes vom 22. Jänner 1869 ſoll die dießjährige Schule für Infanteriezimmerleute vom 14. Juni bis 3. Juli in Solothurn ſtattfinden.

An dieſer Schule haben Theil zu nehmen:

1. Je ein Offizier der Bataillone Nr. 1 Bern, 10 Waadt, 13 Luzern, 14 Thurgau, 15 Aargau, 16 Bern, 17 Aargau und je ein Offizier der Scharfſchützenkompagnien Nr. 1 von Bern (I. Diviſion), Nr. 14 von Neuenburg (II. Diviſion), Nr. 34 von Luzern (IV. Diviſion).
2. Ein Feldweibel des Bataillons Nr. 72 Solothurn.
3. „ Fourier „ „ „ 71 Schaffhauſen.
4. „ Wachtmeiſter „ „ „ 70 Waadt.
5. „ „ „ „ „ 69 Bern.
6. „ „ „ „ „ 68 St. Gallen.
7. „ „ „ „ „ 67 Bern.
8. „ Korporal „ „ „ 66 Luzern.
9. „ „ „ „ „ 65 Graubünden.
10. „ „ „ „ „ 64 Zürich.
11. „ „ „ „ „ 63 St. Gallen.
12. „ „ der Scharfſchützenkompagnie Nr. 16 Graubünden (VIII. Diviſion).
13. „ „ „ Scharfſchützenkompagnie Nr 44 Teſſin (IX. Diviſion).
14. Zwei Tambouren von Bern.
15. Die ſämmtlichen dießjährigen Zimmerlenterekruten.

Dieſe ſämmtliche Mannſchaft hat den 13. Juni ſpäteſtens Nachmittags 4 Uhr in der Kaſerne in Solothurn einzurücken und ſich dem Kommandanten des Kurſes, Herrn eidg. Oberſt Schumacher, zur Verfügung zu ſtellen.

Bei dieſem Anlaſſe machen wir die Kantone, welche Offiziere in die genannte Schule zu ſenden haben, wiederholt darauf aufmerkſam, hiefür ganz tüchtige, energiſche und wo möglich ſchon in Folge ihres bürgerlichen Berufes mit dem Fache vertraute Offiziere auszuwählen. Das gleiche gilt auch für die in den Kurs zu beordernden Unteroffiziere.

Die Zimmerlenterekruten haben in ihren Kantonen mit einem Rekrutendetaſchement einen Vorunterricht von wenigſtens 10 Tagen zu erhalten, der ſich zu erſtrecken hat auf die Pflichten und Obliegenheiten des Soldaten, überhaupt deſſen dienſtliches Verhalten, Reinlichkeitsarbeiten, Packen des Torniſtres, Rollen des Kaputtes und erſter Abſchnitt der Soldatenſchule. In denjenigen Kantonen, in welchen der erſte Unterricht nicht centraliſirt iſt, haben die Rekruten einen der obigen Zeit entſprechenden Unterricht zu erhalten.

Die für die Schule bezeichneten Cadres ſind ſo gewählt, daß nach und nach für jedes Bataillon der Infanterie und der Schützen ein Offizier und ein Unteroffizier für den Pionierdienſt ausgebildet werde. Dieſer Zweck wird nur dann erreicht, wenn die Wahl auf in jeder Beziehung geeignete, namentlich auch mit techniſcher Vorbildung ausgerüſtete und einen entſprechenden Beruf treibende Perſönlichkeiten fällt.

Bei der Auswahl der Zimmermannsrekruten iſt vorzugsweiſe auf Zimmerleute von Beruf zu ſehen und darauf zu achten, daß dieſelben die im Reglement vom 25. November 1857 für die Genietruppen vorgeſchriebenen Eigenſchaften beſitzen. Die Ausrüſtung iſt durch das Reglement für Infanteriezimmerleute vorgeſchrieben.

Die Eidgenoſſenſchaft trägt die Koſten für Sold, Verpflegung, Unterkunft und Inſtruktion ſämmtlicher Theilnehmer an der Schule.

Die Mannſchaft iſt mit kantonaler Marſchroute nach Solothurn zu dirigiren. Für den Heimweg erhält ſie vom Kriegskommiſſär des Kurſes Marſchrouten, ſofern die Kantone nicht vorziehen, ihr ſolche ebenfalls mitzugeben. Die Entlaſſung der Schule findet am 4. Juli ſtatt.

Schließlich erſuchen wir die betreffenden Kantone, die zur Vollziehung dieſer Anordnung erforderlichen Vorkehren rechtzeitig zu treffen und uns ſpäteſtens bis 1. Juni das namentliche Verzeichniß der zu der Schule beorderten Theilnehmer einzuſenden.

(Vom 20. März 1869.)

Nach dem Schultableau vom 22. Jänner findet der theoretiſche Theil der eidgen. Centralmilitärſchule auf dem Waffenplatze Thun vom 3. Mai bis 3. Juli ſtatt.

Das Kommando derſelben für den erſten Theil iſt dem Oberinſtruktor der Infanterie, Herrn eidg. Oberſt Hofſtetter und vom 13. Juni hinweg Herrn eidg. Oberſt Herzog übertragen.

In die Schule haben ſucceſſive einzurücken:

Am 2. Mai.

a. Der Stab der Schule, Entlaſſung am 13. Juni,
b. das Inſtruktionsperſonal, Entlaſſung am 13. Juni,
c. die zur Schule kommandirten eidg. Stabsoffiziere, Entlaſſung am 13. Juni,
d. die neu ernannten Majore der Infanterie, Entlaſſung am 13. Juni,
e. die bezeichneten Artillerieoffiziere (vide Beilage II. a. des eidg. Schultableau). Entlaſſung am 4. Juli,

Am 30. Mai.

f. Die Kanonier-Unteroffiziere und Trompeter ſowie die Schloſſer der 1869 nicht im Wiederholungskurs kommenden Batterien des Auszugs (vide Beilage II a. des Schultableau), Entlaſſung 13. Juni reſp. 4. Juli.

Am 6. Juni.

g. Die Train-Unteroffiziere (vide Beilage II. n. des Schultableau). Entlaſſung 4. Juli.

Am 13. Juni.

h. Die Traingefreiten und Arbeiter (vide Beilage II. n. des Schultableau), Entlaſſung 4. Juli.

Lit. d. betreffend, erſuchen wir diejenigen Kantone, welche dies nicht bereits gethan haben, uns bis zum 30. dieſes Monats ein Verzeichniß der neu ernannten Majore einzureichen, welche den theoretiſchen Theil der Centralſchule in der Eigenſchaft als Stabsoffizier noch nicht paſſirt haben, inbegriffen derjenigen, welche von der letztjährigen Centralſchule diſpenſirt worden ſind.

Sämmtliche Offiziere und Truppen haben ſpäteſtens Nachmittag 4 Uhr in Thun einzurücken, die erſtern ſich ſofort auf dem Kriegskommiſſariat der Schule einzuſchreiben.

Jedem berittenen Offiziere iſt geſtattet, ein gut zugerittenes Pferd mitzunehmen, wofür er die Fourageration beziehen wird, die Offiziere des eidg. Stabes überdieß die geſetzliche Entſchädigung von Fr. 4 per Tag.

Alle berittenen Offiziere haben ihre Reitzeuge mitzunehmen.

Alle an der Schule theilnehmenden Offiziere, ohne Unterſchied des Grades und der Waffe, erhalten einen Schulſold von täglich Fr. 7.

Sie werden ſämmtlich in der neuen Kaſerne einlogirt.

Alle Mannſchaft der Spezialwaffen ſoll vor ihrem Abmarſch im Kanton einer genauen ſanitariſchen Unterſuchung unterworfen und nur geſunde und dienſttaugliche Leute in die Schule geſandt werden. Gebrechliche werden auf Koſten des Kantons zurückgewieſen.

Das eidg. Militärdepartement erſucht Sie, die nöthigen Weiſungen zu erlaſſen, daß, ſo viel es Ihren Kanton betrifft, dieſen Anordnungen in allen Theilen Folge geleiſtet werde.

(Vom 5. April 1869.)

Infolge bundesräthlichen Beſchluſſes vom 22. Jänner 1869 ſollen im Laufe dieſes Jahres in Baſel zwei Schießſchulen für Infanterie-Offiziere abgehalten werden.

An der erſten Schule, welche vom 1. bis 21. Auguſt ſtatt-

finden wird, hat je ein Offizier der deutschen Bataillone und Halbbataillone Nr. 1 bis 83 und je ein zweiter Offizier der deutschen Bataillone Nr. 47 bis 60; an der zweiten, vom 10. Oktober bis 30. Oktober, je zwei Offiziere der sämmtlichen französischen und italienischen Bataillone und Halbbataillone und je ein Offizier der deutschen Bataillone Nr. 63 bis 74 und Nr. 1 bis 24 theilzunehmen.

Das Departement ersucht Sie nun, diejenigen Offiziere, welche Sie in diese Schulen zu senden gedenken, rechtzeitig bezeichnen zu wollen.

Die Offiziere der ersten Schule haben sich am 31. Juli, diejenige der zweiten Schule am 9. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, in der Klingenthalkaserne in Basel einzufinden und dem Kommandanten der Schule, Herrn eidg. Oberst von Beechem, welcher ihnen die weitern Befehle ertheilen wird, sich vorzustellen.

Die Namensverzeichnisse der beorderten Offiziere mit Angabe von Alter, Grad, Wohnort und Nummer des Bataillons, dem sie angehören, sind für beide Schulen spätestens bis zum 1. Juli dem unterzeichneten Departement einzureichen.

Sie werden ersucht, der Auswahl der zur Theilnahme an diesen Schulen bestimmten Offiziere Ihre größte Aufmerksamkeit zu schenken und die bezüglichen, mehrfach mitgetheilten Bemerkungen in Berücksichtigung zu ziehen. Es ist unumgänglich nothwendig, daß dieselben die erforderlichen intellektuellen und physischen Eigenschaften in sich vereinigen, um den Unterricht sowohl für sich selbst als auch ihrerseits wieder für die Mannschaft ihres Bataillons so nutzbringend als möglich zu machen, und zwar um so viel mehr als die in die Schießschulen beorderten Offiziere berufen sein werden, in den nachherigen Kursen ihrer Bataillone bei der Ertheilung des Unterrichtes in den neuen Waffen mitzuwirken.

Die in diese Schulen beorderten Offiziere erhalten für jeden Dienst- und Reisetag einen Sold von Fr. 5.

Sie sollen neben ihrem Offizierskaput, noch mit einem passenden Soldatenkaput versehen sein, welchen sie von ihrem Kanton zu beziehen haben und sollen folgende Reglemente mitbringen:

Anleitung zum Zielschießen,
Soldaten-, Kompagnie- und Bataillonsschule,
Tirailleurschule,
Anleitung zur Kenntniß und Behandlung des umgeänderten Infanteriegewehrs.
" " " " " des Peabodygewehrs.
Dienstreglement.

Die Offiziere haben je ein umgeändertes Gewehr kleinen Kalibers Modell 1863 mitzubringen, die übrige Bewaffnung und die Munition werden von der Eidgenossenschaft geliefert.

Indem wie Sie schließlich einladen, zum Vollzug unserer Anordnungen die erforderlichen Maßnahmen treffen zu wollen, benutzen wir ꝛc.

Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone, die Kommandanten eidgen. Militärschulen und Kurse, die Korpschefs und die Inspektoren der Infanterie.

(Vom 3. April 1869.)

Durch Beschluß des Bundesrathes vom 17. Januar 1861 und vom 15. Januar 1862 ist die Bekleidung der verschiedenen Waffen der eidg. Armee den Vorschriften des Bundesgesetzes vom 21. Dezember 1860 gemäß festgesetzt worden und es ist diese Verordnung noch jetzt in voller Kraft mit Ausnahme von einigen speziellen Punkten, welche durch den Beschluß des Bundesrathes vom 27. April 1868 in Vollziehung des Gesetzes vom 21. Dez. 1867 modifizirt worden sind.

Nach den Bundesrathsbeschlüssen von 1861 und 1862 (§ 9) sollen die Schöße des Waffenrockes, welcher für alle Waffen, mit Ausnahme der Kavallerie und der Artillerie, eingeführt ist, so weit als der abwärts hängende Arm mit ausgestreckten Fingern reichen. Diese Vorschrift gilt sowohl für die Offiziere, wie für die Mannschaft und bezieht sich auch auf die Offiziere des eidg. Stabes. (§ 10.)

Das Gesetz vom 21. Dezember 1867 hat für die Artillerie und die Kavallerie ebenfalls den Waffenrock eingeführt, aber dieser Waffenrock, der in dem Bundesrathsbeschluß vom 27. April 1868 nähere beschrieben wird, ist kürzer als der Waffenrock der übrigen Waffen, da die Schöße für die Berittenen der Artillerie und für die Kavallerie bis an die Handwurzel, für die Fußtruppen der Artillerie bis zur geschlossenen Faust reichen sollen. Dieser Waffenrock unterscheidet sich im Uebrigen durch die Form des Kragens und der Aermelaufschläge von demjenigen der übrigen Waffen.

Dem Departement ist die Mittheilung geworden, daß eine gewisse Anzahl von Offizieren des eidg. Stabes, der Infanterie, der Schützen und des Genie, entgegen diesen sehr klaren Vorschriften im Dienste den Waffenrock nach der Verordnung vom 27. April 1868 tragen, welche sich nur auf die Artillerie und die Kavallerie bezieht, was zur Folge hat, Buntscheckigkeit und anstößige Ungleichförmigkeit bei den drei übrigen Waffen einzuführen.

Eine ähnliche Bemerkung betrifft den Schnitt der Beinkleider. Die Verordnung von 1861/1862 schreibt für die Mannschaft (§ 12 a) weite Beinkleider vor und der § 13 bestimmt, daß die Offiziersbeinkleider mit Bezug auf den Schnitt wie diejenigen der Mannschaft seien. Der Art. 5 der Verordnung vom 27. April 1868 führt für die Beinkleider der Offiziere des eidg. Stabes, die Stabssekretäre, die berittenen Offiziere der Bataillonsstäbe, die Offiziere und Truppen der Artillerie und der Kavallerie und für sämmtliche Aerzte die eisengraue Farbe ein, mit Verstößen, wie bei dem Waffenrocke und mit bis an's Knie gehenden Lederbesatz für die Berittenen: dieß sind die einzigen Aenderungen, welche mit Bezug auf die Beinkleider eingeführt worden sind. Nun aber scheint bei den Offizieren die Mode aufzukommen, anliegende Beinkleider zu tragen, welche nicht nur unpraktisch für den Dienst, sondern durchaus unreglementarisch sind.

Solche Abänderungen an den militärischen Verordnungen können nicht geduldet werden, ohne daß man der vollendetsten Willkür verfällt, und ohne daß die Uniformität der Bekleidung in Frage gestellt wird. Es ist unerläßlich, von der militärischen Bekleidung die Schwankungen und die Liebhabereien der Mode zu verbannen, und Sie werden ersucht, in dem Kreise Ihrer Wirksamkeit darüber zu wachen, daß solche Mißbräuche unverzüglich aufhören, und daß die reglementarischen Vorschriften auf das genaueste innegehalten werden.

Ausland.

Oesterreich: (Vertrag über Telegraphenwesen.) Vor Kurzem hielt Genie-Oberst Baron Ebner einen Vortrag im Genie-Komite-Gebäude über den Stand des militärischen Telegraphenwesens in Oestreich. Bekanntlich besitzt die östreichische Armee kein eigenes Telegraphistenkorps, sondern ist in dieser Beziehung auf die Beamten angewiesen, welche dem Heer im Kriegsfall von dem Staatstelegraphenamt zugetheilt werden. Nur die bezügliche Hülfsmannschaft zur Aufstellung und zum Abbruch, sowie zum Transport der Telegraphenleitung, ist militärisch organisirt und wird vom Geniekorps gegeben. Die Einrichtung ist auf dreimal 2 Meilen, also 6 Meilen, berechnet, und erwies sich die Schnelligkeit der Aufstellung größer als die durchschnittliche Marschgeschwindigkeit der Truppen. Es würde also keine Schwierigkeit haben, einen telegraphischen Dienst zur Führung oder Leitung der Armee während des Vormarsches zu etabliren und mit der nächsten Staatstelegraphenleitung eine Verbindung nach rückwärts zu verknüpfen. Baron Ebner wünscht, daß hinfort auch bei den Friedensübungen der Telegraph zur Anwendung komme, sowohl um im Gebrauch geübt zu sein, als um das Material auf der Höhe der technischen Entwicklung zu erhalten. (A. M.-Z.)

England. (Das Martini-Gewehr.) Die Nummer 70 des „Feemdenblatt" enthält eine der „Korr. Havas" entnommene Notiz über das Hinterladungsgewehr mit dem Verschlußsystem Martini, welches gegenwärtig zur definitiven Einführung bei der

engliſchen Infanterie gelangen ſoll. Der genannte Erfinder iſt nach der Notiz im „Fremdenblatte“ zu Mehadia in der Militärgrenze geboren, vollendete ſeine techniſchen Studien in Wien und Karlsruhe, machte den italieniſchen Feldzug 1859 als k. k. Offizier im 6. Infanterie-Regiment mit, ließ ſich ſpäter in Frauenfeld nieder, wo er einer Maſchinenfabrik als techniſcher Leiter vorſteht.

Das „Fremdenblatt“ fügt dieſer biographiſchen Skizze des Erfinders noch folgende Bemerkung bei:

Martini bot ſeine Hinterladungswaffe der ſchweizeriſchen und ſpäter der öſtreichiſchen Regierung an, doch wurde daſſelbe da und dort nur geringer Beachtung gewürdigt. Martini wendete ſich ſpäter, nachdem auch die Schweizer Schützenvereine mit dem Syſtem Martini auf vielen Schießplätzen glänzende Erfolge errungen hatten (wie z. B. bei dem großen Bundesſchießen in Wien) nach England, wo in Woolwich eine vielgliedrige Militärkommiſſion 112 angemeldete Hinterladungs-Syſteme — darunter auch die berühmteſten und in andern Armeen bereits eingeführten Syſteme — zu prüfen hatte.

Das Syſtem Martini bewährte ſich ſo trefflich, daß es mit acht anderen aus der großen Maſſe ausgewählt und zur engern Konkurrenz zugelaſſen wurde. Noch weitere 18 Monate vergingen, ehe die Kommiſſion nach den ängſtlichſten und genaueſten Proben ſchlüſſig wurde und die Siegespalme dem Syſtem Martini zuerkannte.

Militäriſche Leſer werden nach dem Vorausgeſchickten folgende Details über die neue engliſche Kriegswaffe intereſſiren.

Der Mechanismus iſt von einer unvergleichlichen Einfachheit und Dauerhaftigkeit und hat nichts von einem äußern Schloſſe, da der ganze Zündapparat ſich im Innern des Verſchlußſtückes befindet. Das Verſchlußſtück, welches ſich in einem maſſiven Kaſten befindet, wird durch einen Hebel, der hinter dem Drücker angebracht iſt, bewegt. Abgeſehen von den zwei Bewegungen des Ladens und Schießens, welche allen Gewehren gemein ſind, erheiſcht die Handhabung nur zwei andere Bewegungen. Ein „Anzeiger“, der dem Zeiger einer Uhr etwas ähnlich ſieht, läßt an der Außenſeite erkennen, ob die Waffe geſpannt iſt oder nicht. Durch einen kleinen Riegel, der vor dem Drücker angebracht iſt, kann man ein zufälliges Losgehen der Waffe verhindern und zugleich dem zu großen Eifer der Truppen in einer Schlacht Schranken ſetzen.

Man kann 20 Schüſſe in 48 Sekunden thun. Die Bohrung des ſtählernen Laufes iſt nach dem Syſtem Henry mit 7 Zügen, ſo daß die Kugel auf 14 Punkten feſtliegt. Die Windung der Züge iſt wie 1 zu 20, das Kaliber 11,43 Milimetre. Die Patrone iſt vom Oberſten Boxer erfunden, von Blech mit einem Pappendeckel und derjenigen ähnlich, welche in Frankreich nach dem erſten Syſtem der Umänderung verfertigt wurde. Die Ladung wiegt 5,5059 Gramm, die Kugel 31,0921 Gramm, das ganze Gewicht des Gewehres iſt 9 Pfd. 5 Unzen oder 4,223 Kilogramm. Die erlangten Schußreſultate ſind, daß man die Kugeln auf eine Entfernung von 1200 Yards (ungefähr 1100 Meter) in eine Scheibe von 2¼ Fuß im Quadrat gebracht hat.

London. (Das Armee-Budget.) Bei der Verhandlung über das Kriegs-Budget im Unterhauſe ſprach ſich der Kriegsminiſter für kürzere Kapitulations-Perioden der Mannſchaften aus und hielt es für wünſchenswerth, daß die zur Ablöſung aus den Kolonien heimkehrenden Truppen in der Folge eine längere Ruhe in heimiſchen Garniſonen genießen ſollten. Die Miliz ſolle auf 80,000 Mann und die Armee-Reſerve auf 20,000 Mann gebracht, die Snider-Büchſe mit der Zeit durch die Henry-Martini-Büchſe erſetzt, und ein permanenter Ausſchuß im Kriegsminiſterium mit der Prüfung von Erfindungen betraut, ſo wie Sorge getragen werden, daß die Miliz und die Freiwilligen Gelegenheit haben ſollten, durch Uebungen mit Truppen des ſtehenden Heeres ſich beſſer auszubilden.

Das Haus folgte der Rede des Kriegsminiſters mit aufmerkſamer Theilnahme und Sir John Packington, der ſich nach ihm zur Beleuchtung der gemachten Vorſchläge erhob, zollte trotz ſeiner Kritik denſelben Beifall und Anerkennung. Einige der gewöhnlichen Redner über militäriſche Gegenſtände und mehrere militäriſche Dilettanten aus den Reihen der Freiwilligenkorps ergingen ſich dann noch über einzelne Punkte des Budgets in mehr oder minder unbedeutenden Aeußerungen und die Sitzung ſchloß nach Bewilligung einiger Poſten und Voranſchläge.

Rußland. (Metallpatronen.) Seit mehreren Jahren ſchon wird in den ruſſiſchen Militärkreiſen mit Lebhaftigkeit eine Frage diskutirt, der man überall eine große Wichtigkeit unterlegt, die Frage, ob man in der ruſſiſchen Armee Papier- oder Metallpatronen einführen ſoll. Die kriegsminiſterielle Fachkommiſſion hat ſogar von der Entſcheidung dieſer Frage die Einführung des Hinterladers überhaupt abhängig gemacht. Das Artilleriekomite und die Waffenkommiſſion verfolgen ſchon ſeit dem 1864er Jahre mit Aufmerkſamkeit alle in der Erzeugung von Hinterladerpatronen gemachten Erfahrungen. Zwei der beſten Spezialiſten im Waffenweſen, der Oberſt Gorlow und Stabskapitän Hunnius, wurden von der Regierung nach den Vereinigten Staaten geſchickt, um dort die Erzeugung von Metallpatronen zu ſtudiren. Als Reſultat dieſer Miſſion wurde die Metallpatrone Berdan's und zugleich damit auch der Hinterlader ſeines Syſtems angenommen und von beiden in amerikaniſchen Fabriken eine größere Beſtellung gemacht, die bekanntlich im Frühjahr hier erwartet wird. Neueſtens entſchied man ſich nun auch für die Errichtung einer ruſſiſchen Metallpatronen-Werkſtätte, die im alten Reſenale in Petersburg untergebracht wurde. Sie ſoll mit neun Garnituren von Maſchinen verſehen werden, die von mehreren Dampfmaſchinen zu zehn und zwölf Pferdekraft bewegt werden. Vier dieſer Garnituren wurden im Inlande beſtellt, und ſollen zwei davon ſchon nach einem Monat, die zwei anderen noch im Laufe des Sommers aufgeſtellt werden, die übrigen fünf wurden in Amerika beſtellt und ſollen von dort gleichfalls im Laufe des Sommers hier anlangen. Jede dieſer Maſchinen-Garnituren beanſprucht 50 Arbeiter und liefert im Tage bei zehnſtündiger Arbeitzeit 2,000 Patronen, was im Jahre, zu 250 Arbeitstagen gerechnet, 5,000,000, und für alle neun Garnituren 45,000,000 Stück machen würde, die die neue Werkſtätte nach ihrer vollſtändigen Einrichtung liefern könnte.

Amerika. (Büchſe und Säbel der Reiterei.) Das „Army and Navy Journal“ in einem längern Aufſatz über die Bewaffnung der Reiterei ſagt:

Der letzte amerikaniſche Krieg hat gezeigt, daß die Herrſchaft des Säbels vorüber iſt. Kein Reiterkorps, welches ſich auf den Säbel allein verläßt, kann gegenüber der Büchſe aufkommen, vollends gegenüber dem Repetirgewehr. Wenn die Reiterei künftig etwas leiſten will, muß ſie mit dem Hinterlader bewaffnet ſein. In Amerika hat ſich die Reiterei in berittene Infanterie verwandelt, die nicht ſelten vor dem Gefecht abſaß. So wird das Pferd nur zum Mittel der ſchnellen Bewegung. In Amerika griff der Reiter ſtets nach dem Revolver und ließ den Säbel hängen. Die Reiterei ſelbſt, als die Waffe der Schnelligkeit, kann nicht entbehrt werden; man bedarf ſie zu Vorpoſten, Patrouillen, Rekognoſcirungen, Feuragierungen, Deckungen, zur Verfolgung.

Im Verlage von J. H. Webel in Leipzig iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Allgemeine Militär-Encyclopädie.

2ter Band. — Preis 2 Thlr.

Derſelbe enthält unter andern die Artikel:

Baſtion. — Batterie. — Bauzen. — Bedeckung. — Befeſtigungskunſt. — Belgien. — Bern. — Benedek. — Beuſt. — Bismarck. — Blücher. — Böhmen. — Braunſchweig. — Brücke. — Bull-run. — Burnſide. — Butler. — Cavallerie. — Cavour. — Champion-Hill. — Chancellorsville. — Charleſton ꝛc.

Vor vielen ähnlichen früher erſchienenen Werken erhält die **Allgemeine Militär-Encyclopädie** noch dadurch einen beſonderen Werth, daß dieſelbe auch die neueſten Kriegsbegebenheiten in Amerika und Deutſchland eingehend behandelt und allen neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Feuerwaffen p. p. Rechnung trägt und letzterer in einzelnen größeren Artikeln überſichtlich zuſammenfaßt.

Digitized by Google

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 18.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Das neue schweizerische Repetirgewehr. — Fragmente. (Fortsetzung.) — Galti, die Taktik der nächsten Zukunft. (Fortsetzung.) — Scholle, Repertorium der technischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Journal-Literatur. — Petzholdt, zur Literatur der Kriege in Folge der französischen Revolution 1789—1815. — Der Felddienst und die Felddienstübungen nach königl. preußischem System. — Das Chassepot-Gewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen. — Kreisschreiben des eidg. Militär-Departements. — Ausland: Schweden: Die kriegswissenschaftliche Akademie zu Stockholm. — Vereinigte Staaten: Der Effektivstand der Armee. — Verschiedenes: Die Torpedos in Amerika.

Das neue schweizerische Repetirgewehr.

(Mit Beilage.)

Schon zu Ende des Jahres 1866 war, gestützt auf die mit dem Henry-Winchester-Repetirgewehr gemachten Proben, von der Bundesversammlung die Einführung eines Repetirgewehres als neues Hinterladungsgewehr für Infanterie und Schützen der schweizerischen Armee beschlossen worden. Bevor jedoch dieser Beschluß zur Ausführung gebracht werden konnte, galt es zuerst, ein neues Modell eines Repetirgewehres aufzustellen, welches nicht nur dem schweizerischen kleinen Gewehrkaliber und der für dasselbe angenommenen Einheitspatrone entspeach, sondern auch den an ein für die Masse bestimmtes Gewehr zu stellenden Anforderungen der Einfachheit und Solidität vollständiger genügte, als es bei dem amerikanischen Repetirgewehr von Winchester der Fall gewesen. Das unermüdliche Bestreben, das Beste zu erreichen, ließ bei den Angesichts der beständigen raschen Fortschritte in der Konstruktion von Hinterladungsgewehren sich fortwährend steigernden Ansprüchen, nun allerdings das neue Modell nicht so schnell fertig werden, als vorausgesehen war und vielfach gewünscht wurde; doch wenn auch erst nach längerer Zeit über das anzunehmende Modell endgültig entschieden werden konnte, so bietet dagegen das neue Gewehr, wie es endlich aus den Händen des bekannten Waffenkonstrukteur Vetterlin und den Arbeiten und Versuchen der eidg. Gewehrkommission hervorgegangen ist, erhöhte Gewähr für seine Vorzüglichkeit und Kriegstüchtigkeit, und dafür, daß es in dem allgemeinen Wettrennen nach vervollkommneten Hinterladungsgewehren nicht so bald überholt werden dürfte.

Das schweizerische Repetirgewehr nach Ordonnanz vom 9. Januar 1869 besteht aus dem Laufe A mit Vorderschaft B und Magazin C, dem Schloßkasten D mit Verschluß, Schloß, Auswerfer und Vorrichtung zum Zuführrn der Patronen aus dem Magazin zum Laufe, und aus dem Kolben E. Als Zubehör hat das Gewehr einen Putzstock und Bajonett.

Der Lauf A von Gußstahl mit Bajonetthaft und Korn aus einem Stücke geschmiedet von 10,45 MM. Beheungsdurchmesser hat vier konzentrische Züge von 660 MM. Drall und eine ganzr Länge von 820 MM.; am hintern Ende befindet sich das glatte erweiterte Patronenlager (b) mit Randgesenke für den Patronenrand und oben seitwärts ausmündenden Gaskanälen zur Ableitung der beim allfälligen Reißen von Patronenhülsen entweichenden Pulvergase. Der Lauf trägt ein gleiches Absehen (a) wie das Infanteriegewehr Modell 1863. Er ist mit seinem hintern Ende in den Verschlußkasten (d) eingeschraubt und durch 3 Bänder mit dem Vorderschafte B von Nußbaumholz verbunden, welcher durch eine Feder (y) am Verschlußkasten festgehalten wird. In den Vorderschaft ist unter dem Laufe der ganzen Länge nach das Magazin für Patronen C eingesetzt, eine vorn geschlossene, nach hintrn in den Schloßkasten ausmündende Röhee von Messingblech, welche eine sehr elastische, lange Spiralfeder von Gußstahldraht enthält. Der Verschlußkasten D von Schmiedeisen verbindet den Vorderschaft mit dem Kolben E von Nußbaumholz; er bildet eine in der Verlängerung des Laufes liegende cylindrische Hülse für den Verschluß mit 2 senkrechten Seitenwänden, zwischen denen die Vorrichtung zum Zuführen der Patronen angebracht ist, umfaßt vorn den Vorderschaft und läuft nach hinten in zwei die Oben- und Untenseite des Kolbens fassende Schienen aus, welche in einem Ausschnitte dieses die Abzugsvorrichtung zwischen sich einschließen. An der rechten Seitenwand des Verschlußkastens befindet sich die Oeffnung zum Einführen der

Patronen, daneben ein beweglicher Schieber (x), durch den sie beliebig verschlossen werden kann.

Der Verschluß des Laufes wird gebildet durch den Verschlußcylinder von Gußstahl (c), welcher mit seiner vorderen Fläche in das Randgesenke eintritt und gegen den Boden der Patrone anlehnt, hinten gegen einen Anpaß (f) eine Nuß (d) mit Hebel (e) und zwei Knaggen angeschoben hat, die sich gegen die Vorderseite von zwei an der Innenseite der cylindrischen Hülse des Verschlußkastens hinten angebrachte Ansätze stützen; bei dieser Stellung der Knaggen der auf den Verschlußcylinder geschobenen Nuß mit Hebel, legt sich letzterer an die rechte Seite des Verschlußkastens an; wird dieser Hebel nun aufwärts in horizontale Lage gedreht, so treten die erwähnten Knaggen neben die entsprechenden Ansätze im Verschlußkasten, und es kann der Verschlußcylinder alsdann mittelst des Hebels gerade zurückgezogen werden, um die hintere Mündung des Laufes zum Einführen der Patrone frei zu machen.

Wird der Verschlußcylinder wieder vorgeschoben und der Hebel niedergedreht, so treten nicht nur die Knaggen wieder vor die Ansätze im Verschlußkasten, sondern es wird der Verschlußcylinder noch vollends fest gegen die Patrone gedrückt, dadurch, daß der vordere Rand der Nuß und die Hinterfläche des Anpasses (f), welche beim Drehen des Hebels aufeinander gleiten, Schraubenflächen bilden. Eine zwischen Nuß und den Verschlußcylinder eingesetzte Stahlfeder hält den Hebel beim Aufdrehen in derjenigen Stellung an, bei welcher der Cylinder zurückgezogen werden kann. In die Oberseite des Verschlußcylinders ist der Patronenauszieher (q) eingelassen; eine Schiene von Stahl mit sich federnder über die Vorderfläche des Cylinders vorspringender hakenförmiger Spitze, welche beim Schließen des Verschlusses durch einen entsprechenden Ausschnitt am Randgesenke des Laufes über den Rand der Patrone einschnappt und beim Zurückschieben des Verschlußcylinders die Patrone aus dem Laufe mit sich zurückzieht. Ein quer über dem Auszieher durch den Verschlußkasten gesteckter Keil (r) hält den Verschlußcylinder im Kasten fest.

Der Verschlußcylinder ist der Länge nach durchbohrt zur Aufnahme des runden Schlagstiftes von Gußstahl (g), und an der Spitze quer durchschlitzt für die Schlaggabel (m), deren zwei wagrecht einander gegenüber stehende Spitzen durch ihren Stoß auf den Rand der Patrone die Entzündung derselben bewirken. Der Schlagstift stößt mit seinem vorderen Ende an die Schlaggabel, ragt mit seinem hinteren Ende über den Verschlußcylinder hinaus und trägt auf dem hinteren Theile zwei senkrecht stehende Flügel, deren Vorderseite eine Schraubenfläche bildet, welche sich an die ebenfalls nach einer Schraubenfläche gestalteten Hinterseite der Nuß anschließt; der untere Flügel des Schlagstiftes greift in eine Führungsnuth in der oberen Schiene des Verschlußkastens und ist unten mit einem Rasteinschnitte (h) versehen; der Verschlußcylinder ist hinten für den Durchgang der Flügel der Länge nach aufgeschlitzt.

Ueber den hinteren Theil des Verschlußcylinders ist an die Flügel des Schlagstiftes eine starke Spiralfeder (n) von Gußstahldraht geschoben und gegen diese über das Ende des Cylinders eine Schraubenmutter (o) angeschraubt, welche zugleich ein diese Feder und den Cylinder umhüllendes cylindrisches Gehäuse (p) festhält.

Wird zum Oeffnen des Verschlusses der Hebel aufgedreht, so gleiten die Flügel des Schlagstiftes auf der hinteren Schraubenfläche der Nuß zurück, die Spiralfeder wird zusammengedrückt und gespannt, und es schnappt die Stange (i) des Abzuges unter dem Hacken der Staagenfeder (l) in den Rasteinschnitt des zurückgetretenen unteren Flügels des Schlagstiftes ein; das Schloß ist gespannt. Beim Zurückziehen des Verschlußcylinders zum Oeffnen des Verschlusses folgt das gespannte Schloß dieser Bewegung, während beim Vorschieben des Cylinders zum Schließen der Schlagstift mit seinem untern Flügel an der Stange des Abzuges mit gespannter Feder stehen bleibt. Die Abzugsstange mit dem in gewöhnlicher Weise angebrachten Abzug (k) in Verbindung, ein Druck auf denselben zieht die Stange hinunter und aus dem Einschnitte des unteren Flügels des Schlagstiftes; dieser wird frei durch die losschnellende Spiralfeder mittels seiner Flügel nach vorn gegen die Schlaggabel und diese mit ihren Spitzen gegen den Rand der Patrone gestoßen und letztere damit entzündet. Die Nuß ist so gestaltet, daß so lange der Hebel nicht ganz niedergedreht ist, das Schloß nicht abgedrückt werden kann; mittelst des Hebels läßt sich auch das Schloß bei geladenem Gewehre leicht und gefahrlos losspannen, zum Wiederspannen desselben ist dann bloßes Auf- und Niederdrehen des Hebels nöthig.

Das Zuführen der Patronen aus dem Magazin zum Lauf geschieht mittelst des Patronenzuführers (s), ein unten zwischen die Wände des Verschlußkastens eingesetztes in demselben senkrecht auf und nieder bewegliches Kästchen von Schmiedeisen, in welches die Patrone in horizontaler Lage, Spitze nach vorn, aus dem Magazin durch die Spiralfeder desselben herausgestoßen, von selbst eintreten oder von Außen durch die seitliche Ladeöffnung rechts am Verschlußkasten eingeführt werden. Ein Kniehebel (t), der in einen Ansatz des Abzugsbügels eingehängt ist, greift mit einem vorderen Arme in einen Ausschnitt des Kästchens unter der Patrone, und mit einem oberen Arme in eine Nuth an der unteren Seite des vorderen Theils des Verschlußcylinders.

Wird nun letzterer zum Oeffnen des Verschlusses zurückgezogen, so kommt, bevor er seine Bewegung ganz vollendet, das vordere Ende der Nuth am oberen Arme des Kniehebels anzustehnen und dreht ihn rückwärts, so daß der untere Arm das Kästchen in die Höhe schnellt, bis, wenn der Verschlußcylinder ganz zurückgezogen ist, die Patrone genau vor der Oeffnung des Laufes in der Verlängerung desselben liegt; beim Schließen des Verschlusses stößt der Verschlußcylinder die Patrone von selbst vor sich her in den Lauf, im letzten Augenblicke seiner Bewegung stößt das hintere Ende der Nuth im Cylinder an den oberen Arm des Kniehebels und dreht denselben nach vorwärts, so daß der untere Arm das leere Kästchen hinunterschnellt vor die Oeffnung des Magazins, aus

welchem unter dem Drucke der Spiralfeder sofort wieder eine neue Patrone in das Kästchen eintritt. Eine hinter dem Kniehebel angebrachte Feder (v) sichert die ruhige feste Stellung des Zuführers in seiner höchsten und tiefsten Lage vor dem Laufe und vor dem Magazine.

Die leere Hülse der abgefeuerten Patrone wird beim Zurückschieben des Verschlußcylinders auf den Zuführer hinausgezogen, welcher sie bei seinem Emporschnellen zum Gewehr hinauswirft. Die cylindrische Hülse des Verschlußkastens ist für das Auswerfen der leeren Patronenhülsen oben aufgeschlitzt und die Oeffnung dieses Schlitzes kann, wenn nicht gefeuert wird, durch einen verschiebbaren Deckel geschlossen werden.

Der Putzstock von Stahl ist an der linken Seite des Vorderschaftes in Ringe der Gewehrbänder gesteckt und mit seinem hinteren Ende in eine links am Verschlußkasten angebrachte Nuth eingeschraubt.

Das Bajonett hat die gleiche Form, wie das des Infanteriegewehrmodelles 1863.

Das Magazin faßt 12 Patronen, welche eine hinter der anderen Spitze voran, die Spiralfeder zusammenbrückend, durch die erstliche Ladeöffnung zunächst in den Zuführer hineingeschoben werden, aus welchem jeweilen die nachfolgende Patrone die vorhergehende in das Magazin vorschiebt. Eine weitere Patrone findet, nachdem das Magazin gefüllt, im Zuführer Platz und noch eine im Laufe selbst, so daß das Gewehr im Ganzen 14 Patronen zu fassen vermag, welche nacheinander durch bloßes Oeffnen und Schließen des Verschlusses und Abdrücken geladen und abgefeuert werden können. Das Nachfüllen des Magazins kann nach Belieben nach mehr oder weniger vollständiger Erschöpfung desselben in größeren oder kleineren Partien von Patronen in jedem Zeitpunkte geschehen; ebenso kann das Magazin leer gelassen, Schuß für Schuß die Patrone in den Zuführer eingeschoben und je aus diesem und unmittelbar geladen oder auch das volle Magazin durch einen an der linken Seitenwand des Verschlußkastens angebrachten Schieber (w) abgesperrt, mit dem Gewehre als Einzellader gefeuert, dasselbe zugleich in Bereitschaft zu augenblicklichem Uebergang zum beschleunigten Feuern aus dem Magazin gehalten werden.

Alle beim Feuern aus dem Magazin zum Oeffnen des Verschlusses, Spannen des Schlosses, Auswerfen der leeren Patronhülse, Laden der frischen Patrone und Schließen des Verschlusses nöthigen Bewegungen beschränken sich auf das Aufdrehen des Hebels, Zurückziehen des Verschlußcylinders, Wiedervorstoßen desselben und Niederdrehen des Hebels. Diese Bewegungen geschehen in einem Griffe, sind sehr kurz und, wenn mit einiger Raschheit ausgeführt, durchaus sicher in ihren Verrichtungen. Beim Feuern aus dem Gewehre als Einzellader schiebt sich zwischen die zweite und dritte Bewegung noch das Ergreifen der Patrone und Einschieben derselben in den Zuführer wie bei den gewöhnlichen Hinterladern in den Lauf ein. Während das Feuern aus dem Magazine eine von keinem Einzellader erreichbare Feuergeschwindigkeit auf kürzere Zeit ergibt, so behauptet das Gewehr auch als Einzellader noch eine den schnellst schießenden einfachen Hinderladungsgewehren gleich kommende Feuergeschwindigkeit. B.

Fragmente.

(Von General Dufour.)

(Fortsetzung.)

II. Bruchstücke aus einer Rede, welche am 28. November 1821 in dem alten Repräsentationsrath gehalten wurde.

Die Schweiz bietet durch ihre geographische Lage den zwei Großmächten, welche sie umgeben, unbestreitbare Vortheile, nämlich: Verminderung der zu bewachenden Grenzen, Sicherheit für die Flanken der handelnden Armeen, Besetzung eines Terrains, welches keine der andern überlassen wollte, und das jedoch beschwerlich wäre wegen seinen geringen Hülfsquellen und der Schwierigkeit seines Bodens; endlich durch die verhältnißmäßige Verminderung in der Zahl der Truppen.

Es ist, ich wiederhole es, weil die Schweiz ein schwieriges Land ist, und sie sich nicht auf den nothwendigen Operationslinien der großen Armeen befindet, sondern zwischen ihnen; es ist, weil die Straßen, welche sie durchschneiden, nur von untergeordneter Bedeutung oder Transversal sind, und nur in dem Fall dienen können, wo sie vollkommen frei sind, und wo man den Durchgang nicht mit Gefechten erkaufen muß; es ist endlich, weil das Land wenig Hülfsquellen bietet, um eine Armee zu ernähren, daß die benachbarten Mächte ein Interesse haben, die schweizerische Neutralität zu achten, obgleich die Verletzung derselben von ihrer Seite nur geringe Opfer erfordern möchte.

Wir werden eifrig die Gelegenheit ergreifen, uns ehrenvoll in den Augen Europa's durch eine feste und gemessene Haltung zu zeigen, gegen jeden, der künftig unsere Thore zu sprengen suchen würde. Und dieses ist kein eitles Versprechen: Die Schweiz hat ihre Schwäche erkannt, und das System gewechselt; sie hat sich militärisch organisirt; ihre Armee erhebt sich auf 70,000 Mann, die bereit sind auf den ersten Ruf zu marschiren; ihre Artillerie ist auf einem ausgezeichneten Fuß; eine Centralschule vereinigt jedes Jahr die Elite der Armee in der Ebene von Thun; die Uebungslager und militärischen Vereinigungen vermehren sich auf allen Punkten der Schweiz; eine Kommission von gebildeten und aufgeklärten Männern beschäftigt sich beständig mit der Militärorganisation und Administration, und centralisirt alles, was darauf Bezug hat. Endlich kann man auf eine große Zahl guter Schützen rechnen, welche zwar nicht mehr in den Kontingenten eingetheilt, aber sich noch in voller Kraft befinden, und enthusiasmirt für die Unabhängigkeit bereit sind, die aktive Armee mit all ihren Mitteln im Nothfall zu unterstützen. Mit einem Wort, man kann sagen, daß die Schweiz von heute in nichts der von 1815 gleicht, welche man so viel angeschuldigt hat.

Die ersten Grundsätze des großen Krieges, sagt man, laden die Armeen ein, vom Anfang des Krieges an sich der Schweiz zu bemächtigen, selbst wenn

dieſes einige tauſend Mann koſten würde, um die Bevölkerung im Zaume zu halten, denn von dieſen erhöhten Stellungen bedroht man zu gleicher Zeit Deutſchland und Italien und man beherrſcht alle Thäler, welche darin ihren Urſprung nehmen und in die Ebene ausmünden. Dieſe Meinung, welche von der Tribüne dee franzöſiſchen Kammer und den hohen Ruf des Generals, der ſie ausgeſprochen hat, ein großes Gewicht erlangte, verdienen wohl geprüft zu werden. In der jetzigen Art, den Krieg im großen Maßſtab zu führen, iſt es durch klug kombinirte Märſche, durch große Schlachten, daß man zum Erfolg gelangt. Folglich ſuchl man die offenſten Länder, jene, welche große Hülfsquellen in Bezug auf Subſiſtenz bieten und den Unterhalt von Menſchen und Pferd erleichtern, jene, welche die beſten Straßen und die kürzeſten Operationslinien bieten. Man vermeibet im Gegentheil arme Länder, die ſchwer zugänglich ſind, und wo eine Armee ſich weder bewegen, noch ſich ernähren kann.

Nun iſt die Schweiz das am meiſten durcheinandergeworfene Land Europa's und das am wenigſten geeignete, wo zwei große Armeen ihren Streit ausfechten können. Es iſt demnach zu hoffen, daß ein ſolches Elend nie auf derſelben laſten werde. Umſomehr als die natüeliche Operationslinie, welche direkt von Wien nach Paris führt, jene, welche mit ſo viel Ruhm, der Erzherzog Karl, der General Moreau und der Kaiſer Napoleon, verfolgt haben, nicht gerade durch die Schweiz führt, ſondern ſenkrecht den Rhein zwiſchen Baſel und Landau durchſchneidet. So daß die Armee, welche den Fehler begehen würde, ſich davon zu entfernen, um auf den eiſigen und wilden Höhen des St. Gotthards Stellung zu nehmen, ſich von ihrer natürlichen Operationslinie abwenden, und ſich von ihrem Ziel entfernend einen Haken von vierzig Stunden machen müßte.

Was nicht wahrſcheinlich erſcheint, kann dennoch geſchehen; es wäre möglich, daß eine der Großmächte, welche uns umgeben, von ihrer Ueberlegenheit Nutzen ziehen würde, um uns einzuſchüchtern und den Duechgang auf einem Theil unſeres Gebietes verlangte. Es könnte geſchehen, daß ein General, der meine Anſicht nicht theilt, und welcher in der Beſetzung des Gebirgs einen großen Vortheil erblicken würde, dieſe Operation zum Ziel ſeiner Anſtrengungen machen würde. Wir müſſen einen ſolchen Verſuch unmöglich zu machen ſuchen. Nach einer guten Organiſation unſerer Bataillone und unſerer Artillerie, iſt nichts geeigneter, dieſes Ziel zu erreichen, als uns die Möglichkeit zu bewahren, unſere Thore ſchließen und und unſere Straßen ſperren zu können. Wenn die Schweiz oſtenſible Vertheidigungsanſtalten treffen würde, ſo würde man dieſelbe nicht mehe anſchuldigen, daß ſie immer geneigt ſei, der erſten Macht, welche es ernſtlich fordert, den Durchgang freizugeben. Wenn ſie die wichtigſten Straßen, ich ſage nicht durch Feſtungen, dieſes würde unſere Mittel überſteigen, aber durch kleine Forts, krennelirte Thürme odee andere ähnliche Verſchanzungen von geringer Bedeutung ſichern würde, ſo würde ſie ganz gewiß jedem, der es wäre, die Luſt, den Durchgang mit Gewalt, bloß in der Abſicht zu erzwingen, den kürzeſten oder bequemſten Weg zu wählen, benehmen. Denn dieſe kleinen Befeſtigungen, wenn ſie gut eingerichtet und an vertheilhaften Punkten angelegt ſind (z. B. da wo die Thäler ſich am meiſten zuſammenſchließen), werden immer eine Armee einige Zeit aufhalten. So würde für die famoſe Simplonſtraße die Befeſtigung des Defile's von St. Mauriee ſehr zweckmäßig ſein.

Man kann ſich erinnern, daß das kleine Fort du Bard, in dem Thal von Aoſta, beinahe die ſchönſte militäriſche Unternehmung unſeres Jahrhunderts hätte ſcheitern machen.

Es iſt nothwendig, daß in dem Volke ein Geiſt für das öffentliche Wohl lebe, es iſt nothwendig, daß bei dem Bürger Opferwilligkeit füe das Vaterland zu finden ſei, damit ſie im Augenblick der Gefahe zu den Waffen greifen. Arbeiten wie daran, unſere Wehreinrichtungen zu vervollkommnen. Erwerben wir das, was uns noch fehlt; ſuchen wie die Stelle wieder einzunehmen, welche wir früher inne hatten: die an der Spitze der Civiliſation; überholen wir ehee das Jahrhundert, als uns von ihm ins Schlepptau nehmen zu laſſen; ergießen wir reichlich die Wohlthaten der Bildung und des Lichtes; vermehren wir die nützlichen Einrichtungen, thun wir mit einem Wort alles, damit die Genfer immer mehr dem neuen Titel, dee ſie mit ihren alten Verbündeten vereint, anhänglich werden. Dieſe mächtigen Mittel, Vertheidiger unſerer Freiheit zu ſchaffen, ſind auch die, welche uns in gute Beziehung mit dem Intereſſe Europa's ſetzen, welches immer unſere Schutzwehe iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Die Taktik der nächſten Zukunft. Grundzüge einee Lehee des Krieges, insbeſondere des Gefechtes, entwickelt aus den Kraftäußerungswerthen der heutigen Waffen in ihrer Verbindung und Gegenſeitigkeit. Von Bertram Gatti. Wien 1868. Selbſtverlag des Autors, in Kommiſſion bei L. W. Seidel und Sohn. (Preis 8 Fr.)

(Fortſetzung.)

Im II. Hauptſtück wird die Lehre über die Kraftwirkung dee heutigen Waffen und Truppenformen in ihrer Gegenſeitigkeit, begründet auf die neueſten Erfahrungen über Verletzungsſphäre und Treffwahrſcheinlichkeit und mit Anwendung von Formeln zur berechnenden Vergleichung, behandelt. Dieſes Hauptſtück zerfällt in zwei Abſchnitte; der erſte enthält Geſchichtliches über die Kraftwirkung der Waffen, der zweite Betrachtungen über die entſcheidenden Momente im Kampfe zweier Truppen.

Der erſte Abſchnitt beginnt mit dem XLIII. Satz: Gleiche Urſachen erzeugen gleiche Wirkungen. In dieſem unbeſtreitbaren Satze liegt die ganze Begründung für die ungeheure Wichtigkeit der Kriegsgeſchichte.

In dem XLV. Satz wird die Kavallerie als reine offenſive Waffe bezeichnet und dann geſagt: Wenn man die Kavallerie als eine ausſchließlich offenſive Waffe bezeichnet, ſo will man damit ſagen, daß der Reiter ſtehenden Fußes nichts Namhaftes zu wirken

Digitized by Google

vermag. Selbſt in der Vertheidigung und im Rückzuge muß der Reiter, wenn er kräftig kämpfen will, immer wieder vorprellen. Sein ganzes Gefecht beſteht in Bewegung, zuſammengeſetzt aus Rückzug und Angriff.

Iſt der Reiter aber mit einer defenſiven Waffe (Feuergewehr) verſehen, und will er von dieſer einen wirkſamen Gebrauch machen, ſo muß er für den Moment aufhören, Reiter zu ſein, er muß Fußſoldat werden. Würde er, wie es nur zu oft geſchehen iſt, zu Pferde das Feuergefecht führen wollen, ſo wären in ihm zwei Gegenſätze der Ausrüſtung vereinigt, welche ſich wechſelſeitig auszuſchließen trachten: das Pferd iſt nur behufs der raſcheren Bewegung zu gebrauchen, die Feuerwaffe nur im Stande der Ruhe. Reitet der Mann, ſo kann er nicht gut ſchießen, — und ſchießt er, ſo kann er nicht gut reiten. Aus dem Zuſtande des Schießens vermag er nicht raſch genug in die zum eigentlichen Reiterkampfe nöthige Gangart (Carrière) ſich zu ſetzen, — während umgekehrt das Schießen zu Pferde wegen der Unruhe des Thieres ſehr unſicher iſt, und zudem noch dem Gegner eine mehr als vierfach größere Zielfläche bietet, als die des Infanteriſten zu ſein pflegt. Die Kavallerie wird in der Zukunft der Feuerwaffen nicht entbehren können, ſie wird zweierlei Aufgaben in ſich vereinen müſſen: als Reiter, nämlich ſo lange die Mannſchaften zu Pferde ſitzen, werden ſie ſo wie bisher in der Schnelligkeit der Bewegung ihr wichtigſtes Kraftmoment ſuchen müſſen; als Fußſoldaten, was ſie de facto mit dem Momente des Abſitzens werden, haben ſie das Feuergefecht ſtehenden Fußes zu führen.

Ueber das Entſtehen der Stoß- und Stuemtaktik, welche in dem Feldzug 1866 ein ſo klägliches Ende genommen hat, ſpricht ſich der Herr Verfaſſer folgendermaßen aus: Männern von einer ungenügend gebildeten Logik iſt es eigen, ſehr häufig die Form für das Weſen, das Attribut für den Zweck zu nehmen. So bildete ſich denn in den letzten Jahren eine taktiſche Schule, welche, weil in den großen Schlachten unſeres Jahrhunderts die Entſcheidung immer mit dem Momente der Sturmangriffe ſich offenbarte, nun den Grundſatz aufſtellte, die Entſcheidung ſei eben nur durch das Bajonett herbeigeführt worden und ſei auch einzig nur durch ſelbes herbeizuführen. Dieſe Sekte überſah, daß der Sturm nicht der Sieg ſelbſt, ſondern nur ſein letztes Symptom, ſeine Krönung war — gerade ſo, wie das Einſchlagen der Kugel nicht mit dem Schuſſe, — das Brechen der Augen nicht mit dem Sterben identiſch iſt, ſondern jedes nur den Endpunkt von vorhergegangenen Prozeſſen anzeigt. Jene Sekte wollte, um bildlich zu ſprechen, einen hohen Thurm nicht mit dem Fundamente, ſondern mit der Plattform beginnen, auf daß man nur raſch genug die ſchöne Ausſicht genieße. Die in der letzten Zeit von der Handfeuerwaffe erreichte Vervollkommnung wurde von dieſer Schule gar nicht mit in Rechnung gezogen; man glaubte genug gethan zu haben, wenn man dem Aſchenbrödel Muskete erlaubte, den Anmarſch der ſtolzen Schweſter blanke Waffe zu maskiren und ein wenig zu decken.

Wenn dieſer neuen Prophetenſchule ein folgerichtiges Denken eigen geweſen wäre, ſo hätte ſie verlangen müſſen, daß die ganze Infanterie, nur die Jägerbataillone ausgenommen, ihre Bajonettgewehre ablegen und die Piken des 16. Jahrhunderts wieder ergreifen ſollte; oder dieſe Propheten hätten gar — nach dem Ausdrucke des großen Friedrich von Preußen — ihre Infanterie bloß mit Knitteln auszurüſten gehabt. Das beſte Gewehr, mit dem man nicht ſchießt, iſt offenbar nicht beſſer, als das ſchlechteſte — es hört dann überhaupt auf, eine Feuer- oder Fernwaffe zu ſein.

War bei den großen Meiſtern der beſchleunigten Angriffe ſeit dem Jahre 1792 dem glatten, ſchlechten Steinſchloßgewehre (vor deſſen Kugeln man nirgends ſo ſicher war, als wenn man ſich vor den Zielpunkt ſtellte) noch immer der gleiche Rang mit dem Bajonette zugewieſen geblieben, ſo hätte man in neueſter Zeit um ſo weniger von einer entſchiedenen Ueberlegenheit der blanken Waffe träumen ſollen, als dieſe ſeither beiläufig unverändert, die Feuerwaffe dagegen ganz ungeheuer vervollkommnet war. In dem erwähnten Wahnglauben ſpiegelte ſich ſo ganz die Armuth jener oberflächlichen Geiſter, welche einzelne Brocken der Forſchung oder der Erfahrung aufſchnappen, ohne jedoch den Gegenſtand kritiſch zu zergliedern und die Form von dem Weſen zu ſcheiden.

(Fortſetzung folgt.)

Repertorium der techniſchen, mathematiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Journal-Litteratur. Mit Genehmigung des königl. preuß. Miniſteriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, nach amtlichen Materialien herausgegeben von S. Schotte, Ingenieur und Bibliothekar der königl. Gewerbe-Akademie zu Berlin. Verlag von Quandt und Händel in Leipzig. (Preis jährlich 3 Thlr.)

Vorliegendes Repertorium erſcheint in monatlichen Heften und ſoll eine Ueberſicht der periodiſch erſcheinenden Fachlitteratur geben, da die Durchſicht ſämmtlicher Zeitſchriften für den Einzelnen eine ſchwierige und mühſame Sache iſt. Das Repertorium ſoll den Inhalt von mehr als hundert der namhafteſten in- und ausländiſchen Zeitſchriften der Mathematik, Phyſik, Chemie, Mineralogie, Technologie, des Ingenieurweſens und der Landwirthſchaft, des Bergbaues, der Architektur, Gewerbepolizei und Gewerbsſtatiſtik, ſowie die vom engliſchen Patentamt veröffentlichten Beſchreibungen neuer Erfindungen, alphabetiſch nach der Materie geordnet, angeben. Außerdem ſollen in beſondern Beilagen neu erſchienene, in ſich abgeſchloſſene Werke aufgeführt und beſprochen werden.

In dem uns vorliegenden Januarheft werden wir auf folgende für den Militär-Techniker beſonders bemerkenswerthe Arbeiten aufmerkſam gemacht:

Geſchoſſe und Patronen. Prentice; Fabrikation von Schießbaumwollenpapier zur Anfertigung von Patronen in England. Pol. Ctrbl. 1869. p. 72. Rasmyth; on war rockets. Mech. m. v. 2t. p. 50. Ma-

nufacture of caps and cartridges. do. p. 57. Kynoch; Whitehill; Patrone m. Centralzündg. Speeif. 1868. Nr. 1107. (6 d.) Bartram; App. zum Füllen von Patronen. Speeif. 1868. Nr. 1353. (10 d.)

Geſchützweſen. Artillery experiments in America. Mech. m. v. 21. p. 22. The new eleven-inch guns for Russia. do. p. 45. Nasmyth: on war rockets. do. p. 50. 70. Scott's Drehſcheibe zur Bewegung der Schiffsgeſchütze. do. p. 61. 64. Tyſon; Vorr. zur Verhütung des Rücklaufs, Auffangen des Stoßes. Speeif. 1868. Nr. 1083. (6 d.)

Gewehre. Berdan (Newton); Hinterladungs-Gew. Herausziehen der Patronenhülſe. Speeif. 1868. Nr. 1200. (10 d.) Funk (Newton); Hinterlader, ſelbſtth. Entferng. d. Patronenhülſe. Nr. 1236. (8 d.) Bacon; Hinterlader, Schlagfeder. Nr. 1260. (1 ſ. 4. d.) Creline; Hinterlader, Schlußſtück. Nr. 1261. (6 d.) Johnſon; Magazin-Gewehr. Nr. 1344. (1 ſ.) Barnekov; Hinderladungsgewehr. Nr. 1376. (1 ſ. 2 d.)

Panzerung. Ueber das Probiren ſtählerner Panzerplatten und über den günſtigen Einfluß des Temperns. Z. dt. öſtr. Eiſen-Ind. 1869. Nr. 8. Geraci; P. aus vegetabil. Faſern. Speeif. 1868. Nr. 1373. (4 d.)

Pulver und Pulverſurrogate. Niſſer's neue Pulvermiſchung. Illuſtr. Gwz. 1869. p. 7. Verwendung des pikrinſauren Kalis z. P. und in der Feuerwerkerei. do. p. 15. Ueber Nordin's Ammoniakkrut. Erdk. 1869. p. 89. Fedorow; über die Verbrennungsprodukte des Schießpulvers unter verſchiedenem Druck. Ztſchr. Chem. 1869. p. 12. Sprengungsverſuche mit Dynamit auf der Grube Breinigerberg bei Stolberg. Berg. G. 1869. p. 15. Niſſer; Sprengpulver: Salpeter und chlorſaures Kali; Zucker, Schwefel und Kohle. Speeif. 1868. Nr. 1375. (4 d.)

Säbel. S. Ehrengeſchenk der Korporation of London an Lord Napier of Magdala. Art. j. 1869. p. 20.

Sprengen. Die Eiſenſprengung mittelſt Dynamit auf der Oder. Erdk. 1869. p. 85. Nordin's neuerfundenes Sprengmittel; Ammoniakrut genannt (Notiz). Pol. Ctrdl 1869. p. 67. Mittel zum Zertheilen großer Gußeiſen- und Stahlſtücke do. p. 64. Ueber Sprengungen im Hafen von New-York. Engng. v. 7. p. 27.

Zur Literatur der Kriege in Folge der franzöſiſchen Revolution 1789—1815. Probe aus dem Katalogr der Kriegsbibliothek S. K. H. des Kronprinzen Albert von Sachſen. Von Julius Petzholdt. Dresden. G. Schönfelds Buchhandlung. (C. A. Werner.) 1868.

Ein intereſſantes Verzeichniß, welches dir meiſten der wichtigern militäriſchen Werke, welche über die Revolutionskriege und die Kriege des erſten Kaiſerreiches veröffentlicht wurden, enthält.

Der Felddienſt und die Felddienſtübungen nach königl. preußiſchem Syſtem. Von einem ſüddeutſchen Offizier. Mannheim. Buchhandlung von J. Beusheimer. 1868.

In Baden, Heſſen und Württemberg ſind in der neueſten Zeit dir preußiſchen Dienſtesvorſchriften eingeführt worden. Es beſteht aber in Preußen kein beſonderes Felddienſtreglrment, ſondern dasjenige, was offiziell über den Sicherheitsdienſt im Felde exiſtirt, befindet ſich in den „Verordnungen über größere Truppen-Uebungen". Dieſe enthalten bloß dir allgemeinen Grundſätze ohne alle Details. Der Herr Verfaſſer glaubte daher einem Mangel abzuhelfen, indem er die Uebungen im Felddienſte, wie ſie in der preußiſchen Armee zur Anwendung kommen, zur Anſchauung bringt.

Das Chaſſepot-Gewehr und die Chaſſepot-Taktik der Franzoſen. Auf Wunſch aus der „Allgemeinen Militärzeitung" beſonders abgedruckt. Darmſtadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1868.

Die vorliegende kleine Brochure enthält eine intereſſante Abhandlung über die Art, wie das Chaſſepotgewehr in der franzöſiſchen Armee eingeführt wurde, die Vor- und Nachtheile dieſes Syſtemes, die Wirkung des Gewehres, die Art, wie ſeit Einführung der neuen Waffr der Schießunterricht ertheilt wird, und die Veränderungen, die in den Reglementen der Infanterie in der neueſten Zeit angenommen wurden. Den letztern entnehmen wir, daß das Kompagniekolonnenſyſtem und das Gruppentirailliren zur Richtſchnur gedient haben, und daß ſich die franzöſiſchr Infanterie zur Normalaufſtellungsform des Bataillons zum Gefecht jetzt einer Art Kompagnirkolonnen zu zwei Zügen bedient, wobei die beiden Flügelkompagnien hinter die ihnen zunächſt ſtehenden zurückgezogen werden. Des Fernern wird erwähnt, daß das zweite Treffen gewöhnlich in Diviſionskolonnen (zu zwei Kompagnien) manövrire, und die Urſachen, welche die Auflöſung der Elitekompagnien (Voltigeurs und Grenadiere) als zweckmäßig erſcheinen ließen, werden angeführt.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 6. April 1869.)

Laut Beſchluß des Bundesrathes vom 22. Januar 1869 ſollen dieſes Jahr wieder zwei Schulen für angehende Offiziere und Offiziers-Aſpiranten der Infanterie ſtattfinden und zwar:

I. Die Schule für deutſch ſprechende Infanterie-Offiziersaſpiranten vom 16. Juni bis 20. Juli in Bière.

II. Die Schule für angehende Offiziere der Infanterie-Schützen, ſowie für franzöſiſch und italieniſch ſprechende Infanterie-Offiziersaſpiranten vom 25. Juli bis 28. Auguſt in Thun.

Das Kommando über beide Schulen iſt dem Herrn eidg. Oberſt Hoffſtetter übertragen.

Die Theilnehmer der erſten Schule haben am 15. Juni, Nachmittags 4 Uhr, in der Kaſerne zu Bière, diejenigen der zweiten Schule am 24. Juli, ebenfalls Nachmittags 4 Uhr in der Kaſerne zu Thun einzurücken. Am 21. Juli reſp. 29. Auguſt in der Frühe findet die Entlaſſung ſtatt.

Ueber die in die Schule Thun zu ſendenden angehenden Schützenoffiziere werden wir den betreffenden Kantonen rechtzeitig die nöthigen Mittheilungen machen.

Die Theilnehmer haben einen Kaput nach Ordonnanz und ein kleinkalibriges Hinterladungsgewehr nebſt Zubehör, die Schützenoffiziere ein Peabody-Gewehr mitzubringen. Sämmtliche Theilnehmer ſind überdieß mit einer Patrontaſche ſammt Riemen und Bajonettſcheide zu verſehen. Die Offiziersaſpiranten ſind nach

Vorschrift des Reglements zu bekleiden und auszurüsten und sämmtliche Theilnehmer haben folgende Reglemente mitzubringen:
die neuen Exerzierreglemente,
das Dienstreglement für die eidg. Truppen,
Anleitung zur Kenntniß des für die Hinterladung umgeänderten Infanteriegewehrs,
Anleitung für die Infanteriezimmerleute,
für die Schützenoffiziere Anleitung für das Peabody-Gewehr.

Die einzelnen Detachemente sind mit kantonalen Marschrouten zu versehen, welche wo möglich so einzurichten sind, daß die Waffenplätze in einem Tage erreicht werden können.

Schließlich ersuchen wir die Kantone, uns bis zum 15. Mai die Verzeichnisse der Offiziere und Aspiranten einzusenden, welche die genannten Schulen zu besuchen haben.

Das eidgen. Militärdepartement an die Schützen stellenden Kantone.

(Vom 15. April 1869.)

Der Umstand, daß die Schützen-Rekrutenschule in Winterthur mit einer Kavallerie-Rekrutenschule und einem größern Dragoner-Wiederholungskurs zusammenfällt, welches Zusammentreffen mit Rücksicht auf die Räumlichkeiten zur Unterbringung der Truppen und wegen der unausschließlichen Benutzung des Exerzierplatzes durch die Kavallerie vermieden werden muß, hat den schweizerischen Bundesrath veranlaßt, den Zeitpunkt der Schützenschule Winterthur mit demjenigen der Schule in Payerne zu vertauschen, so daß diese Schulen stattfinden werden, wie folgt:

Schützenschule Payerne, vom 1. Juni bis 5. Juli,
Einrückungstag: 31. Mai,
Entlassungstag: 6. Juli.

Schützenschule Winterthur, vom 11. Juli bis 14. August,
Einrückungstag: 10. Juli,
Entlassungstag: 15. August.

Dieser Anordnung entsprechend sind auch die französisch und italienisch sprechenden Aspiranten II. Klasse auf den 31. Mai nach Payerne und die deutsch sprechenden auf den 10. Juli nach Winterthur zu beordern.

Indem wir Ihnen die neu ausgefertigten Marschrouten für das dortige Rekrutendetachement zusenden, ersuchen wir Sie, uns die Ihnen unterm 20. Februar zugestellten gefl. zurücksenden zu wollen.

Das eidgen. Militärdepartement an die Parktrain stellenden Kantone.

(Vom 19. April 1869.)

Laut Artikel 7 der Verordnung vom 22. März 1867 über die Organisation des Parktrains sind bei jedem Dienste von Parktrain-Kompagnien die Zahl und Grade der Cadre zu bezeichnen, welche gleichzeitig mit der Auszügermannschaft in Dienst zu treten haben.

Bezug nehmend auf diese Vorschrift ersuchen wir Sie, in die diesjährigen Wiederholungskurse Ihrer Parktrainkompagnien sämmtliche zu denselben gehörenden Offiziere, Pferdeärzte, Feldweibel, Fourier, Trainwachtmeister, Trainer, Arbeiter und Trompeter — auch wenn sie zur Reserve gehören — gleichzeitig mit der Auszügermannschaft einzuberufen und in eidgenössischen Dienst treten zu lassen.

Ausland.

Schweden. (Die kriegswissenschaftliche Akademie zu Stockholm) hat für das Jahr 1869 folgende Preisfragen ausgeschrieben:

1. Welchen Einfluß wird das neue schnellschießende Hinterladergewehr auf die Taktik ausüben?

2. Welches ist die geeignetste Schießwaffe für die schwedische Kavallerie?

3. Müssen im Feerzir-Reglement der Infanterie Vereinfachungen stattfinden, und in welchem Zusammenhange müssen diese dann zu den Veränderungen stehen, welche durch die Einführung der Hinterlader-Gewehre nothwendig geworden sind?

4. Welchen Einfluß hat das ungleiche Kaliber der gezogenen Feldkanonen auf deren taktische Anwendung?

5. In welchem Verhältniß muß die ungleiche Ammunitionsart zu der Ausrüstung der Feldartillerie stehen?

6. Welche Umstände können die Befestigung der Hauptstädte erfordern?

7. Wie müssen permanente Werke zweckmäßig in solchen bergigen und von kleinen Anhöhen erkupirten Terrains, wie an vielen Orten in Schweden und besonders an der südlichen Seite Stockholms vorkommen, angeordnet werden?

8. Was fordert die Kriegskunst auf ihrem jetzigen Standpunkte von den Genie-Truppen einer Armee, und wie ist einer solchen Forderung innerhalb der schwedischen Armee am geeignetsten nachzukommen?

9. Wie müssen drehbare eiserne Blendungen für die Festungs-Artillerie, nach den verschiedenen Verhältnissen eingerichtet, beschaffen sein?

10. Welche zuverlässige Höhenbestimmungen hat man in Skandinavien, und in welcher Weise vermögen solche einen Begriff von Schwedens Höhenbildung zu geben?

11. Wie groß muß und kann das Personal der Krankenpflege sein bei einer Versetzung der schwedischen Armee auf Kriegsfuß, und wie muß solche geordnet sein?

12. Welche Kanonen sind jetzt die geeignetsten zur Armirung von Schwedens Küsten-Befestigungen und Kriegsschiffen?

13. Können unterseeische Minen mit der Entwicklung, die das Minen System jetzt besitzt, wesentlich zur Vertheidigung unserer Scheeren und inneren Gewässer beitragen, und wie?

14. Welchen Begriff darf man an das jetzt so oft vorkommende Wort „Volksbewaffnung" knüpfen? und welche Wahrheit liegt in der Ansicht, daß Schweden sein Vertheidigungswesen auf die Volksbewaffnung gründen und seine Militär-Organisation in dieser Richtung entwickeln müsse?

15. Welchen Einfluß dürfte die ausgedehnteste Anwendung der allgemeinen Wehrpflicht auf die Kriegsbildung ausznüben im Stande sein?

Die Akademie nimmt auch mit Vergnügen Schilderungen persönlicher, im Kampfe oder im Feldleben der letzten Kriege gewonnenen Erfahrungen entgegen, und überläßt es übrigens den Verfassern, den Stoff aus den besonderen Zweigen der Kriegswissenschaft zu Lande und zu Wasser zu wählen.

Die Abhandlungen müssen vor dem Schluß des Monats August an den Sekretär der Akademie, versehen mit einem Motto und versiegelten Namen, eingesandt sein. Die Scheiften, welche Beifall erlangen, erhalten die bronzene oder goldene Medaille der Akademie, je nach dem größeren Umfange und der Verdienstlichkeit der Arbeit. („Mil. Wochenbl.")

Vereinigte Staaten. (Der Effektivstand der Armee) betrug im Vorjahre 58,815 Mann, darunter 34,191 Rekruten und 13,608 Deserteure. Um der Desertion, die in letzter Zeit besonders rapid überhand nimmt, zu steuern, wurde die Einführung strenger Maßregeln empfohlen, unter Anderem auch die Errichtung von Disziplinar Korps. Für die Infanterie wurde eine Erhöhung der bisherigen Dienstzeit von 3 auf 5 Jahre, wie es für die Kavallerie vorgeschrieben ist, beantragt. Die Armee zählte noch einige Freiwillige, obwohl deren Zahl gegen frühere Jahre bedeutend zusammengeschmolzen ist; von 11,043 blieben nur noch 203 übrig. Von Hinterlader Systemen ist das Scheringfield'sche angenommen worden und sind bereits 50,000 Stück Vorderlader in Hinterladungs-Gewehre nach diesem System umgestaltet worden. Diese Gewehre waren schon in den Expeditionen gegen die Indianer in Aktion und man hält sie wegen ihrer Einfachheit, Dauerhaftigkeit und Genauigkeit für bessre als alle übrigen in Europa angenommenen Hinterladungs-Systeme. Von Patronen wurden 7,000,000 Stück mit Centralzündung angefertigt, weil man sie in jeder Beziehung für vollkommen befriedigend hält. Die Artillerie besitzt 1900 Geschütze, größtentheils von amerikanischem Gußstahl: sie sollen bezüglich der Kraft-

Effekte und der Genauigkeit ganz vorzüglich sein. In den Arsenalen werden neue eiserne Lafetten angefertigt. Zu den Küsten-Batterien werden fortwährend Versuche mit verschiedenartigen Deckungen gemacht und wurden hiezu auch Panzerplatten verwendet.

Verschiedenes.

— Die Torpedos in Amerika. Die erste Anwendung unterseeischer Minen fällt in das Jahr 1805, wo Fenton in England und Amerika Versuche damit machte. Im Krieg gegen Rußland 1854 kamen im baltischen Meere Torpedos zur Anwendung, die aber leicht aufzufischen waren und sich nicht praktisch erwiesen. In Europa hat nun Oestreich das Torpedosystem gründlich ausgebildet und dabei die Schießbaumwolle benutzt. Im amerikanischen Krieg griffen zuerst die Konföderirten dazu; sie benutzten Anfangs treibende Torpedos, Pulverfässer mit Schloß und Zünder, die an Bojen befestigt, gegen die Schiffe dirigirt wurden. Sie zeigten sich nicht zweckmäßig, da sie in der Regel norher hängen blieben. Man ließ auch Pulverfässer allein gegen die Schiffe treiben und gab ihnen eine Vorrichtung in der Art, daß durch die Hemmung der Bewegung die Entzündung bewirkt wurde. Allein man fing sie meistens auf. Man kam nun auf stationäre unterseeische Torpedos; dieselben waren von dreierlei Art: an treibenden verankerten Pfählen befestigte, allein treibende verankerte Torpedos und am Grund befestigte, durch Elektricität entzündete. Die Pfahltorpedos wurden im Mississippi verwendet, sie eigneten sich für Untiefen ohne Fluth. Der Pfahl war in schräger Richtung 3 Fuß unter der Wasserfläche verankert, an seinem Ende eine Büchse mit Sprengladung befestigt. Die Büchse hatte 4 Zünder, um die Sprengung zu sichern. Zu den allein treibenden Torpedos nahm man Anfangs gefüllte Flaschen von starkem Glas, dann durch Eisenreife verstärkte Büchsen und Fässer mit 75—100 Pfund Pulver, mit 4 Zündköpfen. Bei der Berührung mit einem festen Gegenstand schlugen innere Hämmer auf die Zünder. Der Torpedo war an einem Seil verankert und hatte 4 Fühlhörner, um leichter erfaßt zu werden. Bei diesen Torpedos trat der Mißstand ein, daß sie durch die Wellenbewegung umstülpten und sich in das Tau verwickelten, auch konnten sie durch Stecheisen und Rechen abgefaßt werden. Gleichwohl äußerten sie bei verschiedenen Gelegenheiten eine entscheidende Wirkung und scheuchten die feindlichen Flotten zurück. Die zwischen zwei Ufern schwimmenden Torpedos wurden auf dem James angewendet; da die Fluth und schwimmende Balken störend auf sie einwirkten, kam man darauf, sie am Grunde zu befestigen. Um ihnen gleichwohl die nöthige Kraftäußerung zu sichern, wurden sie mit einer bedeutend größeren Quantität Pulver geladen. Man errichtete später ein Torpedocorps mit 2 Schleppschiffen, 1 Magazinschiff, 6 Torpedobooten und mehreren Wagen. Diese Torpedos zeigten sich zur Vertheidigung des James praktischer als die Batterien, sie wurden mit den Vorposten der Konföderirten vorgeschoben und zurückgezogen. Es gab 9 Torpedostationen, die mit einer Telegraphenlinie verbunden waren; jeder Torpedo hatte einen Standort für den Beobachter und einen für die galvanische Batterie. Diese Torpedos waren cylindrisch mit konischen Enden und aus Kesselblech gefertigt, hatten 1000—5000 Pfund Pulver und waren mit einem Leitungsdraht versehen, der aus einem dreifachen Kupferfaden bestand, umgeben von pulverisirtem Gutschuk. Die Stationen wurden verdeckt gewählt. Die Torpedos wurden durch Dampfboote an Ort und Stelle gebracht, sie waren 7 Klafter tief und 50 Ellen auseinander. Man pflanzte Schilf, um die Richtung der Torpedos im Wasser zu bezeichnen. Täglich überzeugte man sich von der Herstellung der Leitung. Das Verhältniß zur Tiefe war folgendes: bei 2 Klaftern 300 Pfund, bei 3 Klaftern 600, bei 4 Klaftern 900, bei 5 Klaftern 1200, bei 6 Klaftern 1500 Pfund, bei schlammigem Boden konnte man 25% weniger rechnen. Die Unirten benutzten gegen treibende Torpedos Netze und Brandhaken, gegen unter dem Wasser schwimmende vorwärtsstehende Sparren. Man fing die Torpedos sorgfältig mit Harpunen auf, manchmal gelang es auch, die Verankerungen zu lösen. Vor den großen festen Torpedos hatten die Unirten großen Respekt; sie rekognoscirten das Ufer genau, um die Stationen zu finden, durchschauselten das Wasser und schossen Hakenanker gegen die muthmaßlichen Linien unter dem Wasser. Um sie irre zu führen, legten die Konföderirten auch viele falschen Minen an. Torpedoboote, d. h. Boote mit daran befestigten Torpedos, erschienen besonders gefährlich, weil man in ihnen dem Feinde die Mine entgegentragen konnte; diese Boote waren 30' lang, 6' breit, 3' tief und hatten kleine, durch Panzer gedeckte Dampfmaschinen. Vom Vordertheil ging ein 20' langer Sparren aus, mit dem Torpedo an seinem Ende; letzterer war mit 55—75 Pfund Pulver geladen. Man machte hierbei die Erfahrung, daß eine Wasserschichte von wenigstens 8' nöthig ist, wenn der Torpedo kräftig gegen die Schiffswände wirken soll. Auch die Unirten bedienten sich ähnlicher Boote, wobei der Torpedo durch Fallen eines Gewichts auf die Zündmasse im Augenblick des Zurückziehens des Brandhakens entzündet wurde. Auch unter dem Wasser gehende Boote wurden von den Konföderirten mit Glück benutzt; sie wurden durch eine Handlokomobile bewegt, die Luft durch Kautschukschläuche zugeführt. Im Ganzen zerstörten die Konföderirten 31 Schiffe den Föderirten durch Torpedos, die beschädigten ungerechnet; dieser an sich schon große Schaden wurde durch die daraus entstandene Verzögerung aller Flußoperationen noch vermehrt. So scheiterte die Unternehmung Grants gegen die Brücke von Weldon dadurch, daß 7 von den 9 zur Zerstörung der Brücke entsendeten Kanonenbooten durch Torpedos theils zerstört, theils beschädigt wurden. Als Butler Richmond, während es von Vertheidigern entblößt war, wegnehmen wollte, wurde die Flotte 5 Tage lang durch Torpedos aufgehalten und dadurch die übrige Operation gestört. Auch die Unternehmungen gegen Fort Fischer und Charleston wurden durch Torpedos verzögert. Die Unirten bedienten sich der Torpedos weniger, weil sie nur wenige Kriegsschiffe gegen sich hatten und selten in der Lage waren, sich vertheidigen zu müssen. Erst gegen Ende des Krieges wandten sie diesem Gegenstande größere Aufmerksamkeit zu. Jetzt haben sie 5 große Schiffe als Torpedoboote ausgerüstet, auch wird die Anwendung der Torpedos förmlich studirt, um sie in ein System zu bringen. Die Konföderirten wendeten auch Landtorpedos an: Granaten mit Zündern, die losgingen, wenn ein Druck auf sie ausgeübt wurde. Diese Torpedos wurden vorwärts von Schanzen angelegt und mit Rasen bedeckt, namentlich vorwärts nicht sturmfreier Werke. Ihre Entzündung geschah auf elektrischem Wege; durch einen starken Eisenhut wurde eine fast horizontale Streuung bewirkt. Solche Minen gestatteten eine nur schwache Besetzung der betreffenden Werke. (Auszug aus dem Journal des armes speciales et du l'etat major.)

Bei **August Hirschwald** in **Berlin** erschien soeben
(durch alle Buchhandlungen zu beziehen):

Das

Preussische Militär-Sanitätswesen

und

seine Reform

nach der Kriegserfahrung von 1866.

Auf allerhöchste Anregung

und

mit Benutzung amtlicher Quellen

von

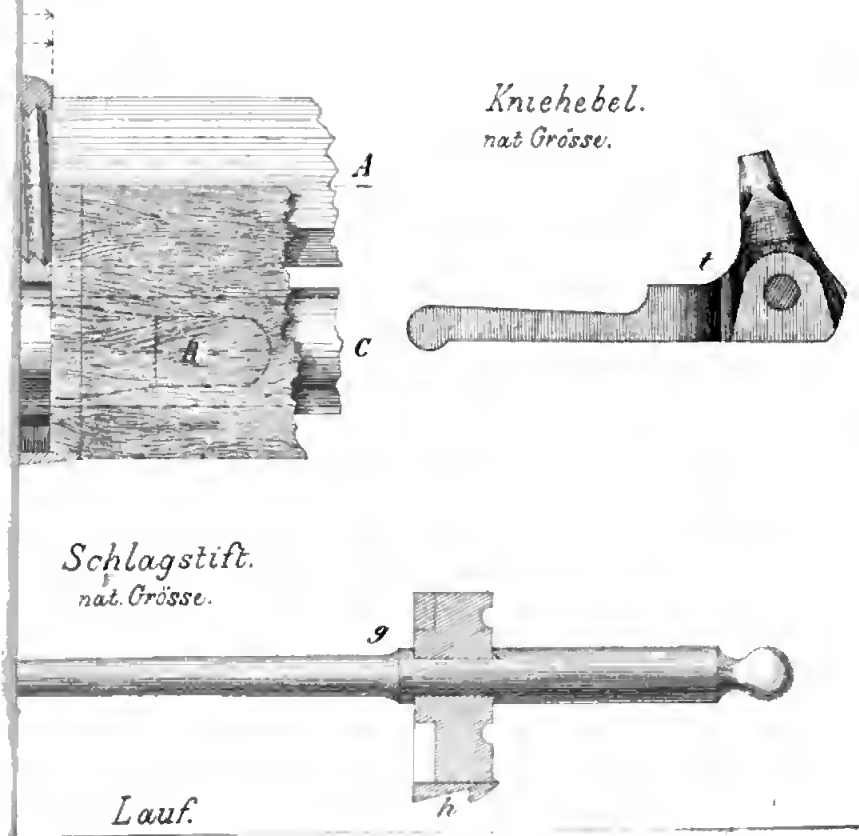
General-Arzt Dr. F. Loeffler.

Erster Theil: Die freiwillige Krankenpflege und die Genfer Convention. gr. 8. 1868. Preis: Fr. 2. 70.

Zweiter Theil: Der Sanitätsdienst und seine Organisation. Mit 1 Karte. gr. 8. 1869. Preis: Fr. 10. 70.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu N°. 18
der schweiz. Militair-Zeitung.



die Korrespondenzen, befragen die Gefangenen, erhalten die Aussagen der Ausspäher und Spione; sie leiten die Korps der Parteigänger. Sie sind es, welche die Märsche eröffnen und die Kolonnen führen. Sie unternehmen alle Arten Rekognoszirungen, bestimmen die Lager und Bivouakplätze und wachen darüber, daß es den Truppen an nichts fehlt. Das Depot der Karten und Pläne befindet sich unter ihrer Obhut. Sie machen die Dislokations-Etats, die Marschbefehle u. s. w. Den Generalstabsoffizieren

neralstabsdienst im Ansehen steht, und wo in Folge dessen die Disziplin aufrecht erhalten wird (denn das Aufrechthalten der Ordnung und Disziplin ist noch eine wichtige Verrichtung des Generalstabes), haben nichts ähnliches zu befürchten; sie können ohne Zweifel Unfälle erleiden, aber der General, der sich durch seine Offiziere vervielfacht, weiß dem Uebel bald abzuhelfen. Die Rückzüge erfolgen in Ordnung; die Truppen, welche immer mit dem Nothwendigen versehen werden, laufen nicht auseinander, die Stimme

tionen wurden verdeckt gewählt. Die Torpedos wurden durch Dampfboote an Ort und Stelle gebracht, sie waren 7 Klafter tief und 50 Ellen auseinander. Man pflanzte Schilf, um die Richtung der Torpedos im Wasser zu bezeichnen. Täglich überzeugte man sich von der Herstellung der Leitung. Das Verhältniß zur Tiefe war folgendes: bei 2 Klaftern 300 Pfund, bei 3 Klaftern 600, bei 4 Klaftern 900, bei 5 Klaftern 1200, bei 6 Klaftern 1500 Pfund, bei felsigem Boden konnte man 25% weniger rechnen. Die Unirten benutzten gegen treibende Torpedos Netze und Brandhaken, gegen unter dem Wasser schwimmende vorwärtsstehende Speeren. Man fing die Torpedos sorgfältig mit Harpunen auf, manchmal gelang es auch, die Verankerungen zu

Auf allerhöchste Anregung
und
mit Benutzung amtlicher Quellen
von
General-Arzt Dr. **F. Loeffler.**
Erster Theil: Die freiwillige Krankenpflege und die Genfer Convention. gr. 8. 1868. Preis: Fr. 2. 70.
Zweiter Theil: Der Sanitätsdienst und seine Organisation. Mit 1 Karte. gr. 8. 1869. Preis: Fr. 10. 70.

Hierzu eine Beilage.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 19.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Fragmente. (Fortsetzung.) — Galli, die Taktik der nächsten Zukunft. (Fortsetzung.) — Kreisschreiben des eidg. Militär-Departements. — Ausland: Oestreich: Aus der Armee; Landsturm; Major Artmann's Vortrag; Stimmung gegen Preußen. — Petersburg: Lagerübungen der russischen Truppen im Jahre 1868.

Fragmente.

(Von General Dufour.)

(Fortsetzung.)

III. Projekt der theoretisch und praktischen Instruktion des Generalstabes.

Dieses Projekt, welches die Einführung dieses neuen Unterrichtszweiges in der Centralschule zu Thun zur Folge hatte, ist vom Jahr 1822. Der Chefinstruktor des Genie's war der Verfasser der Denkschrift. Derselbe wurde auch mit der Leitung dieses neuen Unterrichtszweiges, der später eine hinreichende Ausdehnung erhielt, beauftragt.

Man hat gesagt, daß ein guter Generalstab die Seele der Armee sei, und die Richtigkeit dieser Behauptung wird von aller Welt gefühlt. Es ist in der That, durch die Vermittlung des Generalstabes, daß die Befehle des Generals den Truppen übergeben werden, mögen diese Befehle dann wörtlich sein, oder daß sie eine weitere Entwicklung und sorgfältige Redaktion bedürfen. Es sind diese Offiziere, welche mit besondern Aufträgen und besonderem Vertrauen beauftragt worden. Sie überwachen die Einzelnheiten des Dienstes und erleichtern den Truppenchefs alle kleinlichen Sorgen, welche jedoch nothwendig sind und die ihre Fähigkeiten und Zeit vollständig in Anspruch nehmen würden; sie unterhalten die Korrespondenzen, befragen die Gefangenen, erhalten die Aussagen der Ausspäher und Spione; sie leiten die Korps der Parteigänger. Sie sind es, welche die Märsche eröffnen und die Kolonnen führen. Sie unternehmen alle Arten Rekognoseirungen, bestimmen die Lager und Bivouakplätze und wachen darüber, daß es den Truppen an nichts fehlt. Das Depot der Karten und Pläne befindet sich unter ihrer Obhut. Sie machen die Dislokations-Etats, die Marschbefehle u. s. w. Den Generalstabsoffizieren vertraut der General oft geheime Missionen, die Führung von Streifkorps und wichtigen Wagentransporten an. Sie sind mehr oder weniger in das Geheimniß des Feldzugsplanes eingeweiht; sie werden mit dem Abfassen militärischer Denkschriften, mit den Gefechts- und Schlachtberichten und der Kriegsbeschreibung betraut. Die Handaufnahmen von Oertlichkeiten, welche zum Kriegsschauplatz gedient haben, gehören besonders in ihr Fach. Mit einem Wort, es ist der Generalstab, dem alle jene Einzelnheiten übertragen sind, denen sich der General ohne Nachtheil für wichtigere Vorrichtungen nicht widmen könnte. Frei von diesen Sorgen, für die Ausführung seiner Befehle, sich intelligenten und fähigen Offizieren überlassend, läßt er seinem Genie vollen Lauf, überdenkt seine Plane, dringt in die des Feindes ein, bereitet durch geschickte Manöver seine entscheidenden Siege vor, welche zu gleicher Zeit einer Nation zum Ruhm gereichen und den Krieg von geringerer Dauer und weniger mörderisch machen.

Zu allen Zeiten sah man jene Armeen, in denen der Generalstabsdienst vernachlässigt war, in die Indisziplin verfallen, sich Meutereien überlassen und der Welt das schreckliche Schauspiel blutiger Niederlagen gaben, welche mit einer vollständigen Auflösung und einigemal mit der Ermordung der Anführer endigten.

Jene Armeen, bei denen im Gegentheil der Generalstabsdienst im Ansehen steht, und wo in Folge dessen die Disziplin aufrecht erhalten wird (denn das Aufrechthalten der Ordnung und Disziplin ist noch eine wichtige Verrichtung des Generalstabes), haben nichts ähnliches zu befürchten; sie können ohne Zweifel Unfälle erleiden, aber der General, der sich durch seine Offiziere vervielfacht, weiß dem Uebel bald abzuhelfen. Die Rückzüge erfolgen in Ordnung; die Truppen, welche immer mit dem Nothwendigen versehen werden, laufen nicht auseinander, die Stimme

der Chefs wird nicht verkannt und das Vertrauen kehret bald wieder zurück.

In dem Sieg wird eine gut organisirte Armee, welche folglich durch die Sorge des Generalstabes mit allem Nothwendigen wohl versehen ist, sich keinen Verwüstungen, welche die Bevölkerung erbittern, und sie sich zu bewaffnen nntreiben, überlassen. Die Einwohner, welche nicht mißhnndelt werden, bleiben gleichgültig bei dem Streit; man erhält von ihnen sogar einige Hülfe; die gut geleiteten Korps streben immer den nämlichen Zweck nu; nichts geschieht nach ungefähr und durch Zufall; die Märsche sind berechnet; die Gefechte vorgesehen; die Siege führen zu geoßen Resultaten. Die Soldaten sind elektrisirt, voll Vertrauen in die geschickten Anführer, sie marschiren ohne Furcht; sie halten sich für unbesiegbnr, und diese Ueberzeugung fesselt wirklich den Sieg nn ihre Fahnen.

Es ist eine erwiesene Snche, daß eine reguläre Armee ihrer Hauptstärke beraubt ist, wenn ihr ein guter Generalstab fehlt; mit wie viel Grund mehr muß nicht eine Milizarmee, wie die unserige, einen guten Generalstab bedüefen? Unsere Bataillone und Schwadronen, welche einzelu in den verschiedenen Kantonen unterrichtet werden, können unmöglich die Dienstgewohnheit und das Ganze, welches sich nicht anders als durch die Länge der Zeit einer fortgesetzten Uebung erwerben läßt, haben. Nicht alle unserer Korpschefs sind Militärs; die Cadres von unsern Kompagnien lassen viel zu wünschen übeig, und ungeachtet der ausgezeichneten Einrichtung unserer taktischen Lager wird die schweizerische Armee sich immer an dem Anfang eines Krieges in einem großen Nachtheil befinden. Das schwierige ist, die verschiedenen militärischen und administrativen Branchen gut zu vrganisiren. Für dieses ist Zeit und Ruhe nothwendig, und es ist anzunehmen, daß man uns weder das eine noch das andere lassen werde. Der Feind, welcher unsere Schwäche kenut, wird seine Vorbereitungen verbergen und uns wie der Blitz überfallen, bevor wir uns zu fassen vermögen. Wehe uns, wenn in einem solchen Fall uns gute Offiziere fehlen, um die zerstreuten Elemente unserer militärischen Kraft zu vereinigen und unsere nationalen Phalanxen in ihrer edlen Opferfreudigkeit für das Vnterland zu leiten! Unserem Widerstand wird die Einheit fehlen. Welches auch die Tapferkeit unserer Soldaten sein mag, so werden dieselben durch die geschicktern und besser geführten feindlichen Truppen geschlagen. Das Mißtrauen bemächtigt sich ihrer, und vielleicht, wenn sie das Znudern und die Ungewißheit ihrer Chefs sehen, glnuben sie sich veerathen! Man erzittert, wenn man an die möglichen Folgen einer solchen moralischen Lage von wenig aufgeklärten Leuten denkt: die Manen des großherzigen und unglücklichen Generals von Erlach erheben sich, um dafür zu zeugen, welcher Ausschweifungen flüchtige Soldaten, die alle Bande der Disziplin zerrissen haben, fähig sind!

Durch die Schöpfung eines Generalstabes hat die Eidgenossenschaft den Unzukömmlichkeiten, welche ich eben bezeichnet habe, abzuhelfen gesucht. Abee besitzen alle Offiziere, aus welchen das Korps zusammengesetzt ist, die Kenntnisse, welche erforderlich sind? Man kann antworten, es gibt einige, welche sich auf der Höhe der Stellung befinden, welche sie in der Armee einzunehmen haben, die weit größere Zahl bleibt aber weit dnrunter; einige, wenn es mie gestnttet ist, es zu sagen, genügen kaum, die Bedingungen zu erfüllen, welche das eidgenössische Militärreglement verlangt.

Den Offizieren des Generalstabes fehlen die Mittel und die Gelegenheit, das zu lernen, was ihnen unerläßlich nothwendig ist, oder aus dem, wns sie wissen, Nutzen zu ziehen; es ist durchaus nicht erstnunlich, wenn ste in ihrer Verwendung schwach erscheinen und es auch wirklich sind. Der Fehler liegt weniger an ihnen als an uns, die wir sie ohne Beschäftigung lassen und ihnen jeden Grund zum Wetteifer entziehen!

Das gewisse Mittel, diesem schlechten Zustnnd der Dinge ein Ende zu machen, wäre, ein kleines Generalstabskorps zu haben, welches immer in Aktivität bleiben würde, dieses hätte sich mit dem Zeichnen der Karten und besondern Plänen, und dem Abfassen militärischer Denkschriften zu befassen und sich überdieß mit allen Reglementen bekannt zu machen. Es müßte allen Truppenschauen und Truppeninspektionen und der Applikationsschule beiwohnen; die Korrespondenz mit den Korpschefs in den verschiedenen Kantonen führen, und aus dem Ausland alle unserem Lande nützlichen Kenntnisse schöpfen.

Welche Kosten die Unterhaltung dieses schwachen Korps nach sich ziehen müßte, diese würden gewiß unsere Keäfte nicht übersteigen, und könnten gegen die Vortheile, welche eine solche Einrichtung uns gewähren würde, gar nicht in die Wage kommen. Jedermann ist darüber einig, daß die Schweiz, um ihre Unndhängigkeit zu bewahren, sich militärisch organisiren müsse; doch dazu wird diese nie kommen, so lange sie durch eiue übel angebrachte Sparsamkeit weit hinter den Völkern, welche uns umgeben, zurückbleibt. So ausgezeichnete Eigenschaften unsere Truppen besitzen mögen, so werden sie doch nichts Gutes zu Stande bringen, ich fürchte nicht, es zu wiederholen, ohne einen tüchtigen Generalstab, der ihre Anstrengungen ordnet und leitet; ihre Aufopferung wird ohne Nutzen sein, ihr Widerstand ist eitel und fruchtlos, wenn sie nicht eine wissenschaftlich gebildete Führung erhalten. Das Staatsschiff geht in dem Sturm zu Grunde, wenn es an Piloten fehlt, und dann werden wir umsonst beweinen, das nicht gethan zu haben, was in unserer Macht war, einer solchen Katastrophe zuvorzukommen. Bestreben wir uns während es Zeit ist, unserer Militäroerfassung den letzten Grad ihrer Vervollkommnung beizufügen, indem wir unserem Generalstab die Mittel, sich zu unterrichten und einige Erfahrung zu erwerben, geben.

Ich habe es gesagt, das sicherste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, wäre, ein kleines permanentes Korps des Generalstabs zu errichten, welches sich beständig mit all dem, was die verschiedenen Dienstleistungen betrifft, beschäftigen, und die Teaditionen erhalten würde. Die Glieder desselben würden in dem Falle einer Bewaffnung denjenigen Kameraden,

welche nicht zu diesem Korps von gebildeten, intelligenten und thätigen Offizieren gehören, als Rathgeber dienen.

Welches aber auch die Vortheile eines stehenden Generalstabes sein mögen, welcher beständig in Aktivität wäre, so werden dieselben doch vielleicht nicht in allen Kantonen gleichmäßig gefühlt werden. Das Widerstreben, welches man in einer Republik empfindet, Offiziere auf Kosten des Staates zu unterhalten, bildet ein sehr großes Hinderniß zu einer ähnlichen Einrichtung bei uns.*)

Es ist deßhalb nothwendig zu untersuchen, ob es möglich ist, wenn man einen andern Weg einschlägt, als denjenigen, welchen wir vorgezeichnet haben, unsere Generalstabsoffiziere hinreichend auszubilden und zu instruiren. Der Gedanke einer Spezialschule stellt sich uns gleich dar, aber die Mittel würden uns noch fehlen, um aus derselben eine stehende und vollständige Einrichtung zu machen. Man kann daher nur an eine jährliche Schule von einigen Monaten Dauer denken, wo die Offiziere nur das unerläßlichste gelehrt würde, und wo die Offiziere jene Kenntnisse erwerben könnten, die in ihnen das Verlangen erregen, sich selbst weiter auszubilden. Eine eidgen. Schule besteht schon seit einigen Jahren; es handelt sich darum, zu erfahren, ob man derselben einen neuen Lehrgegenstand beifügen könnte, ohne daß dadurch die andern beeinträchtigt würden.

Es folgt der Inhalt der Gegenstände, welche gelehrt werden könnten, und das fortgesetzte Verzeichniß.

Ein Theil der Lehrgegenstände wird schon in der Centralschule gelehrt. Der Generalstabsoffizier würde von dem mündlichen Unterricht und den praktischen Uebungen der Artillerie alles das finden, was ihm über diesen wichtigen Zweig der Kriegskunst zu wissen nothwendig ist. Unser Unterricht über Befestigungskunst und Lagerkunde würde noch genügen. Das Traciren und Defiliren von Feldschanzen, die militärischen Aufnahmen und Rekognoscirungen könnten gemeinschaftlich mit den Genieoffizieren geschehen.

Es wäre daher nur ein neuer Kurs, wo alles, was auf die Taktik, den Felddienst, die besondern Aufträge und die Einzelnheiten der Bureauarbeiten u. s. w. Bezug hat, gelehrt werden müßte (wenn nicht gründlich, doch in hinreichender Ausdehnung), nothwendig.

Hier folgt die Art, wie die Gegenstände während der Dauer der Schule vertheilt werden könnten.

Dann folgt der Entwurf, welcher zeigt, wie Woche für Woche die Zeit verwendet werden könnte.

Es wäre aber mit dieser Schule allein noch nicht abgethan, es wäre noch nothwendig, daß die Offiziere, welche daran Theil genommen, das folgende Jahr zu dem taktischen Lager (deren jetzt alle zwei Jahre eines in der schönen Ebene von Thun abgehalten wird) beigezogen würden. Sie würden hier praktisch die Linien-Manöver ausführen, welche sie theoretisch gelehrt worden sind, und hier würden sie die Einzelnheiten des Felddienstes kennen lernen. Dieses neue Opfer ihrer Zeit ist ebenso nothwendig, als das erste; doch die Entschädigung würde in dem Ansehen bestehen, welches den Generalstabsoffizieren zu Theil werden müßte, wenn dieselben vollständig ausgebildet sind.

Es folgt ein Ausweis des Personals, welches zu diesen Schulen beigezogen werden könnte, ein annäherungsweiser Kostenüberschlag, wobei von der Voraussetzung ausgegangen wird, daß die Schule, alle zwei Jahre mit dem taktischen Lager abwechselnd, abgehalten würde.

Die Denkschrift endigt mit folgenden Worten: „Der Augenblick ist zu einer solchen Schöpfung günstig; man muß aus demselben Vortheil ziehen. Die Schweiz nimmt eine Stellung inmitten der Völker ein; sie ist in einer aufsteigenden Bewegung; der eidgenössische Geist beherrscht sie; man erkennt allgemein die Nothwendigkeit einiger Opfer, um unser Militärwesen auf einen achtunggebietenden Fuß zu setzen. Die Bataillone werden aller Orts geübt, die Artillerie hat glückliche Vervollkommnungen erlitten, das Genie ergänzt sich. Der Generalstab allein, der Kopf und die Seele der Armee, scheint so vernachlässigt, daß wir ihm unsere nächste Sorgfalt zuwenden sollten. Bleiben wir nicht länger in einem solchen Zustand, der ein wahrer politischer und militärischer Unsinn ist. Richten wir all unsere Anstrengungen darauf, um aus demselben so bald als möglich herauszukommen!“

Im Jahr 1826 hat man den Vorschlag zu der Eröffnung der Thunerschule für die andern Waffen gemacht. Dieser Vorschlag ist in dem nächsten Jahr angenommen und verwirklicht worden. So hat die Thunerschule nach und nach sich entwickelt und ist immer nützlicher geworden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Unsere große Schwesterrepublik in Amerika hat sich schon längst über dieses Bedenken hinweggesetzt. In der Militärschule von Westpoint haben die meisten Generale, welche sich im Secessionskrieg glänzend hervorgethan, ihren ersten militärischen Unterricht erhalten, der dann durch eine längere oder kürzere Dienstzeit im Heer vervollkommnet wurde. Die Redaktion.

Die Taktik der nächsten Zukunft. Grundzüge einer Lehre des Krieges, insbesondere des Gefechtes, entwickelt aus den Kraftäußerungswerthen der heutigen Waffen in ihrer Verbindung und Gegenseitigkeit. Von Bertram Gatti. Wien 1868. Selbstverlag des Autors, in Kommission bei L. W. Seidel und Sohn. (Preis 8 Fr.)

(Fortsetzung.)

Der zweite Abschnitt dieses Hauptstückes ist unzweifelhaft der schwierigste und eigenthümlichste in dem ganzen Buch, derselbe stellt sich zur Aufgabe, die Verhältnisse und Kraftäußerung der einzelnen Waffen gegen einander durch Zahlen zu veranschaulichen. Es wird dabei nicht allein auf die absolute Wirkung der Feuerwaffen des Schießens im Frieden, sondern auch die Grade der Deckung, die Zustände des Stillstehens oder der Bewegung, der Dichtigkeit der Truppenstellung, die Kriegserfahrungen, im Großen, die Zeit der Dauer der Aktion, die Zahl der in den Schlachten Getödteten und Verwundeten, die Quantität der verschossenen Kugeln und selbst der moralische Zustand der Fechtenden in Rechnung ge-

bracht. Der Herr Verfaſſer ſagt: In dem Schluſſe der Einleitung zu dieſem Buche habe ich darauf hingewieſen, daß man niemals poſitive Daten über die Verhältniſſe und die Wirkung der einzelnen Waffen gegen einander zu geben vermöge, ſondern daß man höchſtens entwickeln könne, was in dieſer und jener Lage das mehr oder minder Wahrſcheinliche ſein werde. Man kann, um die Sache anſchaulicher zu machen, Zahlenwerthe herſtellen, welche aber immer nur annäherungsweiſe einige Richtigkeit beſitzen, jedenfalls aber den Vortheil wichtiger Vergleichungspunkte bieten werden. Eine ſolche Veranſchaulichung über das Kraftverhältniß der heutigen Waffen gegen einander verſuche ich nun in dieſem Abſchnitte zu geben, muß aber, um jedem Mißverſtändniſſe im Vornhinein die Spitze abzubrechen, nochmals erklären, daß die hier aufgefundenen Zahlenwerthe eben nur als Wahrſcheinlichkeitswerthe, daher keineswegs buchſtäblich aufzufaſſen ſind.

In dem Satz XLIX gibt der Verfaſſer eine Betrachtung über die Pſychologie des Menſchen im Augenblick der Gefahr, und in dem L. Satz wird geſagt: Der Verbrauch an moraliſcher Kraft ſteht im geraden Verhältniſſe mit der Größe der Verluſte und überdieß im umgekehrten Verhältniſſe zu dem Verbrauche an Zeit. In der Begründung wird dann u. a. angeführt: Die Verluſte in der Vertheidigung und dem Angriffe von Feſtungen ſind in ihrer moraliſchen Wirkung weſentlich verſchieden von jenen in Feldſchlachten. Es iſt ſehr häufig vorgekommen, daß der Vertheidiger eines Platzes weit über die Hälfte ſeines urſprünglichen Standes verloren und ſich doch mit ungeſchwächtem Muthe behauptet hat. In Feldkämpfen größerer Art kommt ſolches niemals vor. Dort, wo die Verluſte auf Wochen und Monate ſich vertheilen, hatte die moraliſche Kraft immer Zeit, um — ſo zu ſagen — wieder nachzuwachſen. Dieß iſt um ſo mehr hervorzuheben, weil bekanntlich der Vertheidiger eines Platzes ſich von Anfang an in einer ſehr unbehaglichen Lage befindet, demnach eines hohen Grades von Charakterſtärke bedarf.

Nehmen wir nun die Treffen und Schlachten im Felde, ſo müſſen wir vor Allem uns daran erinnern, daß dieſelben gewöhnlich in einem einzigen Tage, manchmal in wenigen Stunden, ſich abſpielen. Jede Truppe, die in das heftigere Feuer kommt, muß in den meiſten Fällen nach kurzer Zeit abgelöst werden, weil ſie ſich erſchöpft hat. Sind auf der einen Seite keine friſchen Truppen mehr übrig, um ſie jenen des Feindes gegenüberzuſtellen, ſo iſt die Schlacht entſchieden, die Größe der Folgen hängt dann von anderen Umſtänden ab.

LI. In jeder Art von Kampf ſind in jedem Momente und in jedem einzelnen Krieger zwei einander geradezu entgegengeſetzte Kräfte im Ringen: der natürliche Inſtinkt der Selbſterhaltung und der moraliſche Hebel. Werden die Eindrücke, welche auf den erſteren wirken, zu heftig, als daß der moraliſche Hebel die Superiorität oder mindeſtens das Gleichgewicht erhalten könnte, ſo iſt die moraliſche Kraft der Truppe erſchöpft.

LII. Die Erfahrung vieler Jahrhunderte ſagt uns, daß bei den tüchtigſten Truppen die moraliſche Kraft vollkommen erſchöpft zu ſein pflegt, wenn die Verluſte an Todten und Verwundeten bei mäßiger Intenſität des Kampfes ungefähr ein Drittel, bei großer Intenſität (rapides Fallen) ein Viertel, auch wohl nur ein Sechstel des urſprünglichen Standes erreicht haben, ohne daß das angeſtrebte Reſultat vollkommen erreicht worden iſt. Wenn irgendwo größere Verluſte ſich ereignet haben, ſo gehören ſie nicht mehr dem Kampfe ſelbſt an, ſondern zählen nur zur Abſchlachtung, welche der betäubte Flüchtige wehrlos über ſich ergehen läßt.

Das angegebene Maximum wird nur bei ungewöhnlich tapferen Truppen erreicht werden; bei anderen wird die moraliſche Kraft ſogar viel früher ſich erſchöpft zeigen.

Zur Begründung dieſes Satzes werden zahlreiche Belege angeführt und ſchließlich geſagt: Halten wir uns die Ergebniſſe aller genau bekannten Schlachten vor Augen, ſo finden wir eben jenes Reſultat, welches wir an die Spitze dieſes Paragraphen geſtellt haben, nämlich: In einem langſamen Kampfe wird eine ausgezeichnet tüchtige Truppe ihren Verluſt manchmal bis über ein Drittel des Standes anwachſen laſſen, bevor ſie in die Flucht ſich reißen läßt; je rapider dagegen der Verlauf des Gefechtes, je gedrängter demnach der Verluſt eintritt, deſto früher wird ſich die moraliſche Kraft erſchöpfen. Bei voller Entwicklung des modernen Schnellfeuers wird man einen Verluſt von 25 Prozenten, angehäuft in den Zeitraum von weniger als einer Stunde, als das Allerhöchſte betrachten dürfen, was eine ganz vorzügliche Truppe vielleicht noch zu ertragen im Stande iſt. Auf Ausnahmsfälle, die an das Wunderbare ſtreifen, darf man ſelbſtverſtändlich nie im Vorhinein rechnen.

LIX. a. Diſtanz und Trefferzahl im Schießen vor dem Feinde ſtehen zu einander in einem verkehrten Verhältniſſe; nimmt die erſte um das Doppelte zu, ſo ſinkt die zweite auf die Hälfte herab; verringert ſich umgekehrt die Diſtanz auf die Hälfte, ſo vermehrt ſich die Zahl der Treffer auf das Doppelte.

b. Wenn der beſchoſſene Theil ſich raſch in irgend einer Richtung bewegt, ſo iſt das Schießen des ſtehenden Theiles unſicherer und die Anzahl der Treffer wird beinahe im gleichen Verhältniſſe mit der zunehmenden Geſchwindigkeit herabgemindert werden. Darf man bei einer Bewegungsgeſchwindigkeit von ungefähr 100 Schritten in der Minute die Prozentualzahl der Treffer noch beinahe gleich groß annehmen, als während des Stehens ſelbſt, ſo wird dieſelbe um ein Fünftel und um ein Drittel herabſinken, wenn der beſchoſſene Theil 125, beziehungsweiſe 150—180 Längenſchritte in der Minute zurücklegt.

LX. a. Sobald der Feind Theile ſeines Körpers aus dem Wirkungsbereiche unſerer Geſchoſſe zieht, verringert er im entſprechenden Maße die von ihm uns gebotene Treffläche. Da die letztere bei dem aufrecht ſtehenden Manne 7 Fuß beträgt, ſo wird ſie bloß ungefähr 5, 3½, 2, 1 Quadratfuß ausmachen, ſobald der Feind ¼, ½, ¾ oder ⅞ ſeines Körpers in Sicherheit bringt.

(In diesen Fällen bietet er nämlich bloß mehr $^3/_4$, $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$ Treffläche.)

b. Die wahrscheinliche Prozentzahl der Treffer auf einen theilweise gedeckt stehenden Feind ist gleich dem Produkte aus der von ihm gebotenen Treffläche, multiplizirt mit jener Anzahl von Treffern, welche bei einem ungedeckt stehenden Feinde wahrscheinlich sein würden.

LXI. Bei sonst ganz gleichen Umständen verhalten sich die Größen der beiderseitigen Verluste in gleicher Weise, wie die Größen der beiderseits gebotenen Treffflächen.

LXII. Bei sonst gleichen Umständen und auch gleichen Treffflächen verhält sich die Anzahl der Treffer so, wie die Anzahl der abgegebenen Schüsse.

LXIII. In jedem Kampfe gleicher Infanterie-Gewehre gegen einander werden, wenn die übrigen Umstände sich gleich sind, die jedem Theil beigebrachten Verluste sich so zu einander verhalten, wie die Produkte aus der von ihm gebotenen Treffläche, multiplizirt mit der Anzahl der von der entgegengesetzten Truppe abgegebenen Schüsse, und mit dem auf die Distanz entfallenden ordinären Prozentverhältnisse an Treffern.

LXIV. Um gegen den besser gedeckten Feind mit Aussicht auf Erfolg auftreten zu können, was nur durch eine entsprechende Mehrzahl von Schüssen möglich sein wird, muß der schlechter gedeckte Theil eine entsprechend größere Zahl von Musketen gleichzeitig zur Verwendung zu bringen wissen und jede nöthige Bewegung um so rascher auszuführen.

LXV. Je mehr Soldaten auf einen engeren Raum zusammengedrängt sind, desto größer wird dadurch die Zahl von Treffern unter den Schüssen, die der Gegner abgibt.

LXVI. In Erwägung, daß die Verletzungen vorzugsweise von der Zahl der mit einigem Bedacht abgegebenen Schüsse abhängen, — in weiterer Erwägung, daß mit jeder Verdichtung der eigenen Kette die dem Gegner gebotenen Treffflächen sich einigermaßen vergrößern, — wird man in die Plänklerkette nicht mehr Mannschaft auflösen haben, als zur Durchführung der Aufgabe gerade nothwendig erscheint. Ist die Möglichkeit zum Schießen beschränkt (z. B. durch sehr gute Deckung des Gegners), so wird eine geringe Anzahl von Plänklern dieselbe Anzahl von Schüssen und von Treffern erzielen, als es eine stärkere Menge thun würde, falls diese durch die längste Zeit immer feuern müßte. Doch hängt in dieser Beziehung Alles von der eigenen Aufgabe und von den sonstigen Umständen ab.

LXXIV. Wenn die beschossene Abtheilung in rascher Bewegung sich befindet, so vermindern sich ihre Verluste um den fünften bis dritten Theil (LIX. b).

LXXXIV. Im Allgemeinen wird man in Zukunft die Entscheidung weit mehr durch das Feuergefecht als durch das Anstürmen zu suchen haben. Durch die größere Masse der Geschosse, welche der überlegene Angreifer in einer gewissen Zeit zu werfen vermag, wird er dem Vertheidiger trotz dessen besserer Deckung eben so große Verluste, als die eigenen sind, oder sogar noch größere beizubringen im Stande sein. Da aber die Abnahme der moralischen Ausdauer nicht von der absoluten, sondern von der relativen Größe der Verluste abhängt, so wird in solchen Fällen der schwächere Vertheidiger sich viel früher erschöpft und zum Weichen genöthigt sehen.

LXXXV. Zur Verminderung der eigenen Verluste im Feuer ist es wünschenswerth, so dünn als nur immer möglich, demnach in Schwärmen oder ganz kleinen Abtheilungen sich aufzustellen. Steht aber der Feind selbst mit einiger Stärke da und ist man überdieß auch noch im Raume beschränkt, (kann man sich nicht nach beiden Seiten hin beliebig ausdehnen), so wird man allerdings mit langen, geschlossenen Linien sich begnügen müssen, man wird aber in diesem Falle das Schnellfeuer bis zu seiner äußersten Kraft zu erhöhen haben. In jedem Falle ist aber das größte Gewicht auf möglichst gute Deckungen zu legen.

XCI. Die Schlachten und Gefechte der Zukunft werden im Wesentlichen eine ganz andere Form haben, als alle aus früheren Zeiten, weil der stehende Theil, nämlich jener, welcher die Stellung ausgesucht hat, durch die besseren Deckungen und den freieren Ausschuß die Fernwirkung seiner Waffen ungemein zu potenzieren vermag. Die angreifende Partei wird demnach jederzeit zwei Ziele besonders zu verfolgen haben: a. den Kampf in solche Strecken zu spielen, wo der Vertheidiger der aufretenden Uebermacht nicht augenblicklich ebenbürtig gegenübersteht, und wo überdieß die Vortheile des Terrains nicht so ungetheilt auf Seiten des Vertheidigers liegen; b. an allen Strecken, wo die beiderseitigen Truppenmassen einander gegenüberstehen, nicht gleichmäßig vorzugehen, sondern vielmehr nur an einzelnen Punkten in die Stellung des Vertheidigers sich einzubohren, von da aus seine Stellung zu flankiren, zu enfiliren und zu erschüttern, und unter dem Schutze der bereits gewonnenen Punkte allmälig die ganze eigene Linie nachzuziehen.

XCII. Die Taktik der Zukunft beansprucht von jedem Truppenführer kleiner oder großer Gattung weit mehr Sicherheit in der Würdigung des Terrains, weit größere Gewandtheit in der Auswahl der jeweilig angemessensten Formationen, vor Allem aber weit größere Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit, weit mehr Kraft zu eigenen Entschlüssen und ein viel tieferes Eingehen in den allgemein leitenden Gedanken, als wie jemals in früheren Zeiten.

XCIV. Gegen dichtgeschlossene Abtheilungen der Infanterie, dann gegen die Kavallerie im Allgemeinen ist die Artillerie auf alle Distanzen im entschiedenen Vortheile; eine Ausnahme hievon findet bloß bezüglich der Infanterie in dem Falle statt, daß diese auf Distanzen bis unter 600 Schritten hinter Deckungen sich zu entwickeln und hier das Feuergefecht zu eröffnen vermochte.

C. Die Kavallerie als solche ist eine rein offensive Waffe. Insoferne nun die defensive Form des Kampfes ein entschiedenes Uebergewicht gegenüber dem Angriffe erlangte, mußte die Reiterei für das eigentliche und Hauptgefecht an Bedeutung heruntersinken.

In der weitern Ausführung kommt der Herr Verfasser bezüglich der Rolle, welche die Reiterei in Zukunft zu spielen habe, so ziemlich zu den Ansichten, welche schon früher von dem Hrn. Hauptmann Elgger in seinem Werke über die Kriegsfeuerwaffen der Gegenwart und ihren Einfluß auf die Taktik ausgesprochen hat.

CV. Der regelrechte frontale Angriff von Reiterei auf die Defensivwaffen, überhaupt die Verwendung größerer Kavalleriemassen in der Mitte der Schlachtlinien wird in Zukunft fast ohne Ausnahme als ein ganz verfehltes und hoffnungsloses Wagniß bezeichnet werden müssen. Der Kavallerie bleiben dagegen folgende Aufgaben:

a. ein strategischer Dienst, welcher die Erkundschaftung, die Sicherheitsmaßregeln und den kleinen Krieg umfaßt:

b. ein taktischer Dienst, n. z. die Durchführung von Gefechten kleiner Art gegen Infanterie und Artillerie, und von Kämpfen kleiner oder großer Art gegen Kavallerie.

In der weitern Ausführung wird gesagt: Sollen was immer für leichte Reiter, bei uns also Husaren und Uhlanen, den für verschiedene Gefechtsformen und besonders auch für den kleinen Krirg benöthigten Grad von Selbstständigkeit und vielseitiger Verwendung besitzen, so muß ein namhafter Theil der Mannschaft in jeder Eskadron derart ausgerüstet und geübt sein, um, wo es nöthig, das Feuergefecht zu Fuße mit Kraft durchführen zu können. Die Hauptwaffe dieser Mannschaft hat also das Infanterie-Gewehr zu sein. Mit anderen Worten: in jeder Eskadron von Husaren oder Uhlanen hätte entweder der dritte Theil (in diesem Falle als drittes Glied ausgeschieden) oder der vierte Theil (nämlich ein ganzer Zug), oder es hätte ein erst besonders zu ermittelnder Theil, welcher rottenweise an den Flügeln der Züge sich aufzustellen hättr, mit bestimmten und vollzähligen Chargen die Aufgabe der Dragoner, nämlich reitender Infanteristen, zu übernehmen. Diese in einzelne Züge formirten Schützen der Husaren und Uhlanen hätten nur ausnahmsweise den Kampf mit blanker Waffe zu führen; weiß man sie eben als Schützen nicht zu verwenden, so wird man sie als Offensiv- oder Defensiv-Flanken oder als Reserve verwenden, um sie bei solchen Gelegenhriten einigermaßen zu schonen. Die sorgfältige Ausdildung, deren sie benöthigen, und ihre vielseitige Verwendung im kleinen Kriege wird einige Rücksicht für diese Schützen gerechtfertigt erscheinen lassen.

Der Nutzen, ja die Nothwendigkeit solcher kleiner Schützen-Abtheilungen ist unschwer zu eeweisen. Es ist fast von selbst in die Augen springend, daß im kleinen Kriege irgend eine Kavallerie-Abtheilung ganz unfeldstständig und dem Zufalle preisgegeben in die Welt hineintappen wird, falls sie nicht eine gewisse Anzahl von weittragenden und schnellfeuernden Gewehren mit sich hat. Eine Patrouille von 4 feindlichen Jägern würde oftmals einer ganzen Eskadron die Verfolgung ihrer Aufgabe unmöglich machen, wenn erstere beispielsweise an einer Brücke, hinter einem Felsen oder in einem Hause sich verbarrikadirt. Früher konnten die Reiter anfsprengen oder zu Fuß mit dem Pallasch attaquiren, heutzutage, wo ihnen hiebei in jeder Minute von je 4 Mann 40 Geschosse entgegensausen, werden sie sich vor solchen Waghalsigkeiten wohl hüten.

Man wird einsehen, daß eine ausschließlich mit blanken Waffen versehene Reiterei beinahe in gar keinem Terrain mehr auf den kleinen Krieg auch nur ausgehen dürfte. Wenn jeder Hohlweg, steilrandige Bach, Wasserriß, Felsblock, Schlagbaum auf einer Brücke, jeder Steinbruch, jedes Haus oder Dorf, jedes Dickicht, Röhricht oder Gefenke, jede Schotter- und Sanbgrube, ja sogar ein breitästiger Baum oder ein paar im Felde stehende Wagen eine Festung vorstellen, in, hinter, oder ober unter welcher rin halb Dutzend unangreifbaree, feindlicher Infanteristen lauert und einen Reiter nach dem anderen niederstreckt, wie nnd wohin soll da die arme Kavallerie marschiren, um dem Feinde Abbruch zu thun, nm zu rekognosciren oder um überhaupt nur vorwärts zu kommen? Was hat sie überhaupt dann noch im Felde zu suchen? Ein ganz ebenes und freies Terrain findet sie im civilisirten Europa nur auf den Puszten, nur auf der Lüneburger Haide, auf den Sables und Landes von Frankreich; in einem solchen Terrain, wo man jeden Mann auf ein paar Meilen weit sieht, wird aber überhaupt kein kleiner Krieg geführt.

Es dürfte wohl klar genug sein, daß eine einseitig nur mit blanken Waffen versehene Kavallerie für den Kundschafts- und kleinen Krieg beinahe gae nicht mehr geeignet sei, daß vielmehr 40 auf 4 Wagen fahrende Jäger, welche im rechten Momente ihre Wagenbnrg formiren, selbst im offenen Terrain einem halben Regimente Kavallerie überlegen wären, und daß also der eine Theil mit 1 fl. Ausrüstungskosten weit mehr leisten würde, als der andere mit 30 oder 40. Die Kavallerie müßte also den kleinen Krieg, heute den wichtigsten Theil ihres Dienstes, beinahe ganz dem Fußvolke überlassen, sie würde aufhören, etwas Nothwendiges zu sein.

Anders aber gestaltet sich die Sache, wenn man einen Theil der Reiter als Schützen ausrüstet, welche zu Fuße mit dem Feuergewehre so gut wie der eigentliche Infanterist umzugehen wissen. Sie bahnen dann, wo es nöthig ist, ihren Kameraden den Weg, und sie haben vor drn fahrenden Infanteristen den Vortheil voraus, daß ste sich auf solchen Strecken bewegen können, die den letzteren unzugänglich sind.

Selbst im Gefechte der Reiter gegen Reiter werden die erwähnten mit Feuergewehren bewaffneten Schützen sehr häufig Größeres leisten können, als mit der blanken Waffe allein möglich wäre. Die Kavallerien beider Theile werden ihre Kämpfe vorzugsweise an den Flügeln der Heere oder noch weiter von diesen entfernt durchzuführen haben; Fußtruppen sind ihnen nicht beigegeben, oder vermögen ihnen nicht zu folgen. Nun wird aber jede Reitertruppe keine bessere Flankendeckung oder Reserve für den Fall, daß sie in der Attaque geworfen würde, zu ersinnen vermögen, als jene durch eine Anzahl von Feuergewehren. Hier also werden ihre Schützen Mächtiges zu leisten vermögen. Ein anderes Mal,

wenn man sich dem Gegner überlegen glaubt, wird man während der Attaque ein paar Züge Schützen in eine gute Stellung rückwärts vom Feinde entsenden, um sein Weichen zu einer vernichtenden Flucht zu gestalten.

Daß übrigens die Schützen, wenn es gerade nothwendig ist, mit dem Säbel dreinhauen können, scheint uns ganz unzweifelhaft. Wer gut reiten kann, der ist ein Reiter; bei der Gangart der Attaque kommt es im besten Falle auf einen einzigen kräftigen Hieb, gewiß aber nicht auf eine Reihe von Paraden und Finten an. Piken wären selbstverständlich den Schützen nicht zu geben; eben so brauchen sie keine Bajonette, da diese in den meisten Gefechten der Zukunft ohnedem nur Luxusartikel sind, und in den seltenen Ausnahmsfällen der Pallasch (dieser übrigens nicht als Schleppsäbel getragen) genau dieselben Dienste thun würde.

Die zweite Hauptabtheilung der Kavallerie, und zwar nach unserer Ansicht die einzige, welche auch in den inneren Theilen einer Gefechtslinie ihre Verwendung zu finden hätte, besteht aus den Dragonern. Wir verstehen unter diesem Namen nicht eine Reitertruppe, welche sich von den anderen Arten ihrer Waffe nur durch ein lichteres Blau oder verschiedene Aufschläge unterscheidet; sondern die Dragoner sollen uns sein, was sie in den Zeiten ihres Entstehens waren, ein auserlesenes Schützenkorps, welches der Pferde blos als eines schnelleren Vehikels sich bedient. Nur ganz ausnahmsweise, wenn sie selbst von feindlicher Reiterei überrascht oder statt anderer Kavallerie im Sicherheitsdienste und kleinen Kriege verwendet wurden, sollten sie zu Pferde und mit blanker Waffe zu attaquiren haben. Im Uebrigen müßten sie die beiden wichtigsten Kraftelemente der Reiterei und des Fußvolkes vereinen: von jener die ausdauernd schnelle Bewegung, von diesem das Feuergefecht.

CVI. Die Dragoner sollten in der Regel als die eigentliche und einzige Linien-Kavallerie verwendet werden, als jene Reitertruppe nämlich, welche zum gemeinsamen Wirken mit der Infanterie und Artillerie in Mitte der Schlachtlinie ein für allemal berufen wäre.

CVII. a. Die reitenden Schützen (Dragoner) werden eskadronsweise bei den einzelnen Truppenkörpern längs der ganzen Gefechtslinie zu vertheilen sein.

b. Außer ihnen werden in den inneren Theilen der Gefechtslinie noch einzelne Regimenter oder auch wohl Brigaden der Kavallerie an solchen Punkten mit Vortheil aufgestellt werden können, wo sie, vollkommen vor dem feindlichen Grob- und Kleingewehre geschützt, ruhig auf die allenfalls eintretenden, ihrer Thätigkeit günstigen Momente warten können.

c. Größere vereinigte Massen der Reiterei werden nur an den Flügeln der Gefechtslinie Aufstellung zu finden haben, wo dieselben eben sowohl die diesseitigen schwachen Seiten vor feindlichen Angriffen zu sichern, als auch nach Umständen die feindlichen Flanken durch kühne und weit ausgeholte Umgehungen zu erschüttern haben.

(Fortsetzung folgt.)

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 29. April 1869.)

Das Departement beehrt sich, Ihnen hiemit die Mittheilung zu machen, daß der Preis der neuen Infanterie-Exerzier-Reglemente auf 20 Cts. per Exemplar festgesetzt worden ist, wovon Sie gefälligst Vormerkung nehmen wollen.

(Vom 5. Mai 1869.)

Von den Kantonen Aargau und Wallis ist dem unterzeichneten Departement über die schlechte Qualität der Hüte, welche von den betreffenden Fabrikanten geliefert wurden, geklagt worden, wobei namentlich die geringe Festigkeit und Zähigkeit des verwandten Filzes gerügt wird, der am Rande entlang sehr zerbrechlich sei, was abgesehen von der zweifelhaften Qualität desselben, von dem in heißem Zustande aufgetragenen Lacke herrühren soll.

Indem wir Ihnen hievon Kenntniß geben, ersuchen wie Sie, uns mittheilen zu wollen, von welcher Firma der dortige Kanton seine Hüte bezieht, welche Bemerkungen Sie über deren Qualität zu machen haben und ob und welche Erfahrungen Sie allfällig darüber gemacht haben, ob die aus einem oder aus drei Stücken fabrizirte Kopfbedeckung den Vorzug verdiene.

Ausland.

Oesterreich. (Aus der Armee; Landsturm; Major Artmann's Vortrag; Stimmung gegen Preußen.) Die Darmstädter Militärzeitung schreibt: Wie sehr die öffentliche Meinung die Nothwendigkeit der Kräftigung der Wehrkraft des Reiches anerkannt, hat die Abstimmung des Reichsrathes in der Vorwoche gezeigt, wodurch die cisleithanische Landwehr vollständig der Linie einverleibt ist, und nicht eine von dieser abgesonderte Kraft, sondern nur deren Reserve bildet. Man kann diese taktvolle und opferbereite Rücksicht auf die politische Lage Oestreichs nicht hoch genug schätzen. Es wurde andererseits allerdings das Landsturmgesetz verworfen, allein wirklich nur, weil weder der Reichskanzler noch Oberstlieutenant von Horst in der Lage waren, die ganze Höhe der Gefahr, der zu begegnen der Landsturm dienen soll, allgemein darzulegen. Politische Rücksichten ernstester Art verbieten, Alles zu sagen, was die Regierung über die Pläne der Feinde Oestreichs weiß, und da das Landsturmgesetz nur Werth hat, wenn die Bevölkerung zum äußersten Widerstand entschlossen ist, so traten selbst die Minister Giskra und Graf Taffe nur lau für den Gesetzentwurf ein. Will das Volk kämpfen, so bedarf es keines Gesetzes, um es dazu zu befähigen, denn vorläufige Organisationen für den Frieden sind für die Landsturm-Organisation nicht thunlich. Da der bezügliche Gesetzvorschlag in Ungarn durchgegangen, und zwar mit der Bestimmung der Errichtung des Landsturms auf gemeinschaftliche Kosten, so muß jetzt das bezügliche Gesetz in Ungarn geändert werden.

Ich habe in meinem letzten Wochenbericht der auffallenden Erklärung gedacht, welche von Seiten des östreichischen Offizierkorps in der „Militärzeitung" bezüglich des Konkordats gegeben ist.

Es war eine offene Lossagung von dem Versuch der Ultramontanen, im Offizierkorps eine Stütze für ihre Bestrebungen zu finden. Der bekannte Geniemajor Artmann hielt in der Vorwoche im Genie-Komite-Gebäude einen Vortrag über „das Gesetz der Erhaltung der Kraft". Der vom Kriegsminister und vielen Generalen besuchte Vortrag war eine kurze, aber scharfe Zeichnung der positivsten Weltauffassung nach dem Standpunkt der exakten Wissenschaften und der Forschung der Gegenwart und errang außerordentlichen Beifall. Major Artmann's Weltanschauung ist identisch mit der aller Schüler Auguste Comte's, sie steht durchaus auf der Höhe, welche die positive Philosophie zur Zeit erreicht hat. Von großer Bedeutung aber ist es, östreichische Offiziere öffentlich als Lehrer einer Weltauffassung auftreten zu sehen, welche zur Voraussetzung eine allseitige Kenntniß in den Natur-

wissenschaften, gründliche Beherrschung der induktiven Logik und eine Strenge des Urtheils hat, welches vor keiner Folgerung zurückschreckt. Nie ward Charles Darwin, dem berühmten englischen Forscher, größere Ehre angethan, als da der österreichische Reichsrath den politischen Fortschritt an die Wahrheit des Darwin'schen Gesetzes von der Entstehung der Arten knüpfte. Ein nicht geringerer Erfolg ist es aber wohl, wenn österreichische Offiziere von der Redner-Tribüne herab ihre Berufsaufgaben auf Darwin stützen und zeigen, daß ihnen Meyer's Gesetz von dem Aequivalent der Wärme, Helmholtz's und Thomson's neueste Forschungen so geläufig sind wie das Dienstreglement. Niemand wird das österreichische Offizierkorps näher kennen lernen, ohne diese Fülle von ungewöhnlichen Persönlichkeiten, die es einschließt, zu bewundern, denen bisher nur die Gelegenheit fehlte, sich hervorzuthun.

Charakteristisch für den Geist des österreichischen Offizierkorps ist der jetzt ausgebrochene Kampf für und gegen die Beibehaltung des kameradschaftlichen „Du" in den gleichen Chargen, sowie die sich immer allgemeiner und deutlicher zeigende Erbitterung gegen Preußen. Man kann dieß bedauern, aber zu läugnen ist es nicht; die Kritiken über Arkolay's neueste Broschüre zeigen das deutlich. Es ist merkwürdiger Weise nicht die furchtbare Niederlage von Königgrätz, welche diese Erbitterung großgezogen, selbst nicht das Bündniß Preußens mit Italien, sondern fast allein die Errichtung der ungarischen Legion aus österreichischen Kriegsgefangenen. Das ist es, was den Bruch zwischen der preußischen und österreichischen Armee so tief und unausfüllbar gemacht hat!

Petersburg. (Lagerübungen der russischen Truppen im Jahre 1868.) Bei Czuguiewo waren im letzten Jahr folgende Truppen konzentrirt: von der 9. Infanterie-Division das 34. Sjewer, das 35. Brjansker und das 36. Orlower Linien-Infanterie-Regiment, das 9. Jäger-Bataillon, die 5. Kavallerie Division in ihrer vollen Stärke, dann die 9. Fuß- und die 5. berittene Artillerie-Brigade.

Die Fuß-Artillerie, die in diesem Lager noch im letzten Jahre verschiedene Geschütze führte, hatte dießmal durchaus neue Kanonen, gezogene Hinterlader, konform mit denen der übrigen Artillerie-Brigaden in der Armee, und zwar: die 1. Batterie 9pfündige bronzene, die 2. und 3. Batterie 4pfündige Stahlgeschütze. Die berittene Artillerie-Brigade hatte im letzten Jahre noch durchaus glatte Rohr, dießmal waren sie schon alle gegen neue Geschütze umgetauscht, 4pfündige gezogene Hinterlader von Bronze.

Die Konzentrirung der Truppen im Lager dauerte mehrere Monate und wurde die erste Hälfte der Zeit zu Uebungen für jede Waffengattung besonders, die zweite Hälfte aber zu Uebungen für alle drei Waffengattungen zusammen bestimmt.

Die Infanterie und das Schützen-Bataillon hatten noch den vollen, für das Schießen vorgeschriebenen Kurs zu vollenden, sowie die neuen Exerzier-Reglements einzuüben; für die letzteren wurden unter die Truppen eigene litbographirte Tafeln vertheilt, die, genau und sorgfältig gearbeitet, dem Manne mannigfache Erkrichterungen bieten, weßhalb das Neu-Einexerzieren verhältnißmäßig sehr rasch erzielt wurde.

Auch in der Kavallerie wurde das neue Reglement für Eskadrons- und Regiments-Dienst geübt, das jedoch gegen die früheren Dienst-Reglements keine wesentlichen Veränderungen aufweist. Wichtiger waren hier die Uebungen, die nach dem Projekt eines neuen Reglements für die leichten Dragoner (die berittene Infanterie) vorgenommen wurden. Die Einzelheiten dieses Projektes bewiesen sich hier, wie auch in anderen Uebungslagern als durchaus praktisch, weßhalb das projektirte Reglement in der nächsten Sommerkampagne wohl schon definitiv angenommen sein wird.

Das Hauptaugenmerk bei den Kavallerie-Uebungen war auf den Vorpostendienst und auf die mannigfaltigen Einzelheiten des kleinen Krieges gerichtet, und hierin fiel die größte Aufgabe der berittenen Infanterie den leichten Dragonern zu, die sich überall als eine sehr verwendbare Truppe zeigten, ganz besonders tüchtig waren ihre Leistungen in schnellbeweglichen Plänklerketten.

Die Artillerie beschäftigte sich ausschließlich mit praktischem Schießen und mit der Einübung in der Behandlung der neuen Geschütze. Von der Infanterie befanden sich im Artillerie Polygon immerwährend zahlreiche Kommanden, um hier die wichtigsten Momente im Dienste dieser Waffe zu erlernen; eine Woche hindurch waren auch zu demselben Zwecke Husaren und Uhlanen zur berittenen Artillerie-Brigade kommandirt.

Der Sappeurdienst war dießmal in der Infanterie nicht mehr fremd, weßhalb man zu größeren Operationen schreiten konnte. Es wurde ein eigenes Sappeur-Divisions-Kommando zusammengestellt, wozu von jedem Regimente 30 Mann bestimmt wurden, ebenso 12 Unter- und 3 Oberoffiziere. Die Leitung der Arbeiten übernahm ein General-Stabsoffizier mit 4 Ingenieur-Offizieren; unter Anderem wurde eine Batterie von großem Profil mit 3 Ambrasuren errichtet, und deren Ambrasuren, Böschungen und Escarpen mit Rasenfaschinen und Schanzkörben verkleidet. Zum Epaulement der Batterie wurden Tranchéen für Halb-Pelotons Schützen aufgeworfen.

Auch im Turnen waren die Mannschaften schon vorgeschritten, was die Uebungen oft zu sehr interessanten gestaltete; zu bemerken wäre hiebei, daß an allen gymnastischen Evolutionen zugleich mit der Mannschaft auch deren Offiziere theilnahmen und dadurch den Leuten mit gutem Beispiele vorangingen.

In der zweiten Hälfte der Lagerperiode fanden beständig größere und kleinere Manöver statt, woran sich meist alle drei Waffengattungen zugleich betheiligten. Zu den kleinen Manövern wurden die Verfügungen derart getroffen, daß der Infanterie, je nach der Beschaffenheit des Terrains, entweder bloß Dragoner (berittene Infanterie), oder bloß leichte Kavallerie, oder beide zugleich beigegeben wurden. In allen Manövern, sowohl in den ein- als auch in den zweiseitigen, wurden zum Schluß immer Travers-Attaken der Kavallerie gegen Infanterie vorgenommen, wozu sich die Infanterie in Bataillons-Kolonnen gegen Kavallerie in Regimentern formirte.

Die Infanterie-Kolonnen öffneten sich kompagnieweise mit 50 Schritt Distanz, die Kompagnien und Eskadronen lösten sich dann in Reihen auf, worauf die Kavallerie Mann für Mann durch die ganze Tiefe der Kolonnen durchsprengte, wobei die Infanterie auf 20 Schritt gliederweises Salvenfeuer gab.

Zwischen der Stadt Czuguiewo und dem Orte Malinowka wurde eine Telegraphen-Linie errichtet, welche namentlich von den Offizieren benützt wurde, die sich in dienstfreien Stunden an beiden Stationen im Telegraphiren übten.

An Sonntagen hielt der Major im Generalstabe, von Burzi, im großen Saale der Czuguiewer Kadetenschule Vorlesungen über den preußisch-österreichischen Krieg im Jahre 1866, wobei er immer zahlreiche Zuhörer hatte.

Zum Zwecke der Truppenvisitirung wurde das Lager nebst dem Kommandanten des Militär-Bezirkes auch vom Gehülfen des Inspektors sämmtlicher Schützenbataillone (Großherzog von Mecklenburg), dem Generalmajor Ehernroth, besucht.

Die bei Baturin (Gouvernement Czernigow, Charkower Militärbezirk) konzentrirten Truppen mußten in Ermangluna eines Barakentagers in der Stadt und den umliegenden Ortschaften einquartirt werden. Von der Artillerie war nur die 5. Brigade theilweise mit neuen Geschützen versehen, die 1. Batterie, wie gewöhnlich, mit 9Pfündern von Bronze, die 2. Batterie mit 4pfündigen Stahlgeschützen, die 3. Batterie hatte noch die alten 4pfündigen Vorderlader von Bronze.

In der Kavallerie übten sich namentlich die Dragoner nach dem für sie projektirten neuen Reglement und zwar sowohl zu Fuß als auch zu Pferde. Die übrigen Uebungen der Kavallerie und Artillerie waren im Wesentlichen dieselben wie im Lager von Czuanjewo.

Bei der Infanterie wurden das neue Exerzier-Reglement, das Turnen, der Sappeur- und der Artilleriedienst ebenfalls ganz in derselben Weise geübt, wie in Czuguiewo. Nach Beendigung des vollen Kurses im Schießen wurde für die Offiziere und Mannschaften der Infanterie und der Dragoner ein Bestschießen veranstaltet, wozu nebst dem Kaiserpreis noch viele andere namhafte Preise bestimmt waren. Die Resultate des Schießkurses überhaupt waren hier äußerst befriedigend. Bei Beendigung jedes Manövers wurden auch hier Travers-Attaken der Kavallerie gegen Infanterie vorgenommen, wobei die Infanterie auf sehr kurze Distanz in Salven feuerte, um die Pferde an das Gewehrfeuer zu gewöhnen. Bei einigen Manövern wurde den beiden feindlichen Abtheilungen eine Vorbereitungsfrist von 2¼ bis 4½ Stunden gegeben, damit sie ihre Positionen mit Feldschanzen befestigen und ihr Terrain an passenden Stellen mit künstlichen Hindernissen versehen können. Der ranzälteste Offizier in der Abtheilung hatte bei der kritischen Beurtheilung nach beendigtem Manöver seine Kameraden und die Kommandanten der kleineren Korps auf die gemachten taktischen Fehler und die daraus resultirenden Nachtheile aufmerksam zu machen; die jüngeren Offiziere bekamen je eine taktische und eine Aufgabe aus der Fortifikation zur schriftlichen Ausarbeitung. Gleichwie in Czuguiewo wurden auch hier über den preußisch-österreichischen Krieg Vorlesungen mit taktischen Erläuterungen gehalten. (Oestr. Wehrzeitung.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 20.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Das Lager zu Fojano 1868. — Fragmente. (Fortsetzung.) — Gatti, die Taktik der nächsten Zukunft. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Ordonnanzgenehmigung. — Solothurn: Rekognoszirung. — Glarus: Rekrutirung; Schußwaffen. — Ausland: Preußen: Schießversuche. — Bayern: Einführung des Werder'schen Infanteriegewehrs. — Frankreich: Luft-Telegraphie. — Italien: Beitrag zur Geschichte des Jahres 1866. — Portugal: Königliche Dotation für die Armee. — England: Schießversuche. Withworth-Kanone. — Schweden: Experimente im Feldtelegraphendienst. — Verschiedenes.

Das Lager zu Fojano 1868.

Zweck, Situation und Einrichtung des Lagers, Bestand des Uebungskorps.

Schon 3 Jahre wurden in Fojano Uebungslager bezogen, welche namentlich den Zweck haben sollten, den höheren Truppenchefs Gelegenheit zu geben, sich in der Führung größerer und kombinirter Korps zu vervollkommnen und die Truppen selbst an das Feldleben zu gewöhnen. Dabei war es selbstverständlich, daß Versuche betreffend Neuerungen verschiedener Art bei diesem Anlasse vorgenommen werden, während im Uebrigen angenommen wurde, die Detail-Exerzitien inkus. Bataillonsschule seien in den Garnisonen absolvirt worden.

In diesem Jahre handelte es sich jedoch speziell darum, betreffend die Tüchtigkeit der Hinterladungswaffen und die Zweckmäßigkeit der probeweise eingeführten Exerziervorschriften für die Infanterie Beobachtungen und Erfahrungen zu machen.

Das Uebungslager in Fojano zerfiel in zwei Serien. Die erste, von Mitte Juni bis 8. August, kommandirte der Generallieutenant Bixio, die zweite, vom 10. August bis 27. September, leitete der Generalmajor Piola-Caselli.

Fojano, eine Ortschaft mit cirra 7000 Einwohnern, ist mindestens 30 Schweizerstunden von Florenz entfernt und liegt westlich der Straße nach Perugia auf einer die Umgegend beherrschenden Anhöhe, deren Abhänge bis zur Thalsohle fast ausschließlich mit Olivenbäumen bepflanzt sind.

Die ganze Umgegend ist sorgfältig bebaut, mit Ausnahme einer unmittelbar am östlichen Fuße der Anhöhe gelegenen, cirra 150 Acres haltenden, mit zur Zeit trockenen Gräben durchzogenen und von einem Kanal (Canale della Chiana) begrenzten Ebene. Diese Ebene (ausgetrockneter Sumpf) wurde als Exerzierfeld benutzt.

Das Klima scheint seit der Entsumpfung günstig zu sein; dagegen herrscht auf dem ganzen Landstrich Mangel an gutem Trinkwasser.

Artillerie und Kavallerie waren kantonnirt, letztere bis auf 3 Meilen vom Exerzierplatz entfernt. Sämmtliche Kantonnemente waren in jeder Hinsicht höchst mangelhaft. Die Fußtruppen lagerten unter Schirmzelten für je 3 Mann, welche den schweizerischen d. h. französischen bezüglich der Zelttücher, Stäbe und Pflöcke ganz ähnlich sind; für je 3 bis 4 Offiziere waren gewöhnliche runde Zelte aufgeschlagen. Die Offiziere hatten theilweise Feldbetten, soweit sie sich solche selbst verschafften, die Mannschaft Wolldecken und Stroh (10 Kilogramm per Mann und alle 15 Tage 5 Kilogramm Zulage. Nach 30 Tagen gänzliche Erneuerung des Lagerstrohs).

Die Brigadestäbe und das Generalkommando logirten in der Ortschaft. Jedem der Infanterie-Regimenter und der Bersaglieri-Bataillone war sein Lagerplatz ohne besondere Ordnung in den Olivenpflanzungen an den Hügelabhängen von Fojano angewiesen, je nachdem man sich mit dem betreffenden Eigenthümer über die Landentschädigung verständigt hatte. Jedes Korps richtete sich so ziemlich nach seiner Weise ein und hatte für sich zur Aufrechthaltung der Ordnung im Innern des Lagers eine Polizeiwache mit wenigen Schildwachen aufgestellt.

Ein markirter Allarmplatz per Regiment, Brigade u. s. w. war nicht bezeichnet; auch hatten die Lagerfronten der einzelnen Korps ganz verschiedene Richtungen.

Es muß somit konstatirt werden, daß die Anlage des Lagers weder auf taktische noch allgemein dienstliche Prinzipien basirt war, sondern mehr den Charakter eines Marschlagers fern vom Feinde trug.

Die Wasserarmuth der Gegend einerseits und die üppigen Kulturen der Umgegend Fojano's anderseits lassen diesen Ort als einen nicht gerade günstigen mi-

litärischen Uebungsplatz erscheinen. Die anwesenden Offiziere gaben dieß vollkommen zu, konnten jedoch über die für diese Wahl maßgebenden Gründe keine bestimmte Aufklärung geben. Viele glaubten, es sei einfach eine Demonstration gegen die römische Grenze.

Bestand des Uebungskorps.

Oberkommandant: Generalmajor Piola-Caselli.
Generalstabschef: Oberstlieutenant Caccialupi.
Genie: 1 Kompagnie Sappeure.
Artillerie: 1. Brigade, 7. Regiment
2. „ 9. „ } 6 Batterien.
Später den 12. September: 2 leichte Batterien zu 6 Piecen (vom 5. Regiment).
Kavallerie: 1 Regiment (Genova).
Bersaglieri: 3 Bataillone (Nr. 14, 21, 39).
Infanterie: 1. Brigade, Siena (Generalmajor Seaglia) Regiment Nr. 31 und 32. (1 Regiment à 4 reduzirte Bataillone.)
2. Brigade, Pistoja (Generalmajor Botaceo) Regiment Nr. 35 und 36.
3. Brigade, Alpi (Generalmajor Danzini) Regiment Nr. 51 und 52.
Im Ganzen 10—11,000 Mann.

Obschon die Korps nach Ortschaften benannt sind, sind die Leute, wohl wesentlich aus politischen Gründen, aus verschiedenen Provinzen gemischt, d. h. es existirt keine territoriale Organisation der Regimenter und der Sizilianer steht neben dem Lombarden im Gliede.

Verpflegung, Persönliche und Korpsausrüstung.

Gemäß besonderer ministeriellen Verfügung erhielt der Mann in Fojano täglich:

735 Gramm Brod,
150 „ Einschneidbrod,
200 „ Fleisch,
150 „ Reis oder dergleichen,
15 „ Speck,
15 „ Salz,
15 „ Kaffee,
20 „ Zucker,
25 Centilitres Wein.

Diese Quantitäten scheinen die Mitte zu halten zwischen der Garnisons- und der Feldverpflegung.

Das Fleisch wird ohne Knochen vertheilt.

Die Qualität sämmtlicher Lebensmittel war sehr gut, das Brod allerdings etwas schwarz; die Herbeischaffung derselben geschah durch Lieferanten.

Morgens früh vor dem Ausrücken genoß die Truppe schwarzen Kaffee, unmittelbar nach dem Einrücken um 10 Uhr das Fleisch nebst Fleischbrühe, Abends eine Suppe.

Das Ordinäre wurde kompagnienweise geführt, ähnlich die übrige Administration innerhalb des Regimentsverbandes besorgt.

Gekocht wurde in konisch geformten Feldkesseln (ein Kessel für je 15 Mann) von Eisenblech und die Portion in Gamellen (von ovaler Form) gefaßt. Jeder Mann trägt seine Gamelle mit sich; die Kochkessel werden, in einander geschoben und durch besondere eiserne Rahmen zusammengehalten, auf Karren nachgeführt.

Ein anderes Feldkochgeschirr kennt man nicht und scheint auch an keine Aenderung in dieser Beziehung zu denken. Mehrere Regimentskommandanten bemerkten auf die Frage, ob sie nicht eine vollständige Kocheinrichtung für den einzelnen Mann, wie sie die Preußen haben, vorzögen? man könne in einem solchen Ding keinen schmackhaften Bouillon kochen und eine Zeitersparniß sei diese Kochmanier auch nicht.

Die Mannschaft sämmtlicher Waffengattungen ist mit einer Wolldecke, Bestandtheilen des Schirmzeltes (auch die kantonnirende Kavallerie u. s. w.), Gamellen und Brodsack von Trilch ohne wasserdichten Deckel versehen.

Die Fußtruppen tragen Schirmzelt, Wolldecke und Gamelle auf dem Tornister, die Berittenen befestigen die Gamelle auf dem Mantelsack, Schirmzelt und Wolldecke über dem Mantel als Vorderpackung.

Bei Anlaß des zweitägigen Manövers wurde ein Feldbackofen nach dem System des Generals Espinasse benutzt, welcher 206 Rationen auf ein Mal liefert.

Da dieses Quantum ungefähr alle 2 Stunden erneuert werden kann, so ist anzunehmen, daß der Apparat in 24 Stunden mindestens 2000 Portionen zu produziren im Stande ist.

Das gebackene Brod hatte eine gehörige Rinde und war schmackhaft. Der Ofen ist von Eisen und zerlegbar. Er wird zum größten Theil in die Erde eingegraben und mit einem Zelttuch überspannt, welches auch den Bäcker und die Vorräthe deckt. Zwei eiserne Kamine von circa 6 Fuß Höhe ragen über das Zelt hinaus. Der Boden ist von Backstein oder Thon. Neben dem Ofen sind noch zwei Zelte für Vorräthe und als Obdach für die Arbeiter aufgeschlagen.

Das Ganze, etwa 11 Zentner wägend, wird auf einen einzigen zweirädrigen mit 2 Zugthieren bespannten Karren verladen und soll 6 Stunden nach der Ankunft an Ort und Stelle in Funktion gesetzt werden können.

Da anzunehmen ist, daß die bisherige Bekleidung der einzelnen Waffengattungen der italienischen Armee hinlänglich bekannt sei, so scheint es am Platze, hier nicht in das Detail dieser Materie einzutreten, sondern bloß die Aenderungen näher zu berühren, welche in dieser Richtung angestrebt werden. Mit der gegenwärtigen Bekleidung der Artillerie und Kavallerie scheint man zwar nicht in allen Theilen einverstanden zu sein, allein von bestimmten Abänderungsvorschlägen hat in Fojano nichts verlautet; soviel scheint sicher, daß die Kavallerie den Helm nicht los zu werden wünscht, dagegen die Artillerie das Käppi gerne an eine bequemere und leichtere Kopfbedeckung tauschen würde. Einzelne Stimmen wünschen für die Kavallerie eine weitere Uniform, Beseitigung der Epauletten u. s. w.; dagegen war auffallendee Weise betreffend Beseitigung des weißen Lederzeuges, welches auch bei der Linien-Infanterie noch im Gebrauche ist, nichts zu hören.

Gewisse Reformen in der Bekleidung der Fußtruppen scheint man dagegen selbst höhern Orts als

dringender zu betrachten. Man hat durch die Erfahrungen während des letzten Krieges die Ueberzeugung gewonnen, daß das gegenwärtige ziemlich hohe Käppi zu schwer ist, den Kopf drückt, aber nicht gegen schlechte Witterung schützt und dem Manne beim Laufen hinderlich ist.

Der Kaput wurde zu enge und zu wenig gegen schlechte Witterung schützend befunden. Im Weiteren erkannte man die Nothwendigkeit, den Torniſterinhalt zu vermindern und womöglich eine bequemere Tragart des Torniſters ſelbſt einzuführen, weil man die unangenehme Erfahrung machte, daß die Leute bei außergewöhnlicher Anſtrengung dieſe Laſt einfach abwarfen.

Der Beſchaffenheit der Schuhe und Ueberſtrümpfe ſoll nicht mindere Aufmerkſamkeit geſchenkt und im Uebrigen darnach getrachtet werden, dem Manne eine weitere Uniform zu geben, in welcher er bequem arbeiten kann.

Auf Anordnung des Kriegsminiſteriums wurden in Fojano größere Verſuche mit einem Bekleidungsmodell gemacht, welches den gewünſchten Anforderungen entſprechen ſollte. Dasſelbe beſteht in: einem ſteifen Calabreſerhut von grauem Filz, Rand mit ſchwarzem Leder eingefaßt, Hahnenfederbuſch auf der linken Seite, Regimentsnummer vorn, einer weichen Halsbinde, einer blauen Blouſe von Tuch mit umgelegtem Kragen und einer Reihe Knöpfe, auf der Kragenſpitze Regimentsnummer, einem karrirten Flanellhemd, in hellblauen, rothpaſſepolirten, halbweiten Hoſen von Halbwollſtoff, welche in lange Ueberſtrümpfe von ſogenanntem Fuſtagno geſchoben werden.

Neben dem Hut wurde auch eine Tuchmütze nach franzöſiſchem Schnitt mit aufwärts ſtehendem Schirm probirt.

Offiziere und Soldaten fanden Geſchmack an dieſem neuen Kleid und nannten es nebenbei ein nationales. Dem Hut wurde gegenüber der übrigens ſchlecht konſtruirten Tuchmütze der Vorzug gegeben.

Agoſtino Waldis, Hauptmann im XIV. Verſaglieridataiiion, hat einen Torniſter erfunden, welcher namentlich den Zweck haben ſoll, den Rücken des Mannes zu entlaſten und das Gewicht, wenn auch mittelbar, ausſchließlich auf die Schultern des Trägers zu verlegen. Der fragliche Torniſter iſt ganz von ſchwarzem Leder und theilt ſich in zwei geſchweifte Hälften, welche ſich um die Hüften des Mannes legen und an ihren vorderen Enden zur Aufnahme des Munitionsvorrathes eingerichtet ſind. Mitttelſt zweier, oben verhältnißmäßig breiten, Tragriemen wird der Sack an die Schultern gehängt. Die Schwerpunkte dieſer beiden Körperhälften liegen ſomit ſenkrecht unter den Stützpunkten. Das Ganze iſt ziemlich voluminös, hat inwendig harte Partieen und beläſtigt den Mann jedenfalls mehr oder weniger auf den Hüften. Die Arme können nicht mehr an den Leib geſchloſſen werden, was für den einzelnen Mann mehr Raum im Gliede erfordert und die Arme ſelbſt ermüdet, inſofern ſie nicht auf die Torniſtertheile geſtützt werden wollen oder dürfen; dagegen ſoll der Apparat beim ſchnellen Laufen und beim Feuern nicht ſonderlich hinderlich ſein.

Im letztverfloſſenen Mai hat eine Expertenkommiſſion den neuen Torniſter im Allgemeinen als zweckmäßiger als den bisherigen erklärt, worauf in Fojano Verſuche im Größeren damit vorgenommen wurden. Die Verſaglieri und Linien-Infanteriſten erkannten viel Gutes an der Erfindung des Kapitän Waldis, erwarten aber an dem Torniſtermodell doch noch verſchiedene Verbeſſerungen.

In der italieniſchen Armee wird nicht nur das Maximum des Gewichtes, ſondern vorzugsweiſe das Volumen des Offiziersgepäcks vorgeſchrieben, indem die Größe einer für alle Offiziere gleich konſtruirten mit Namen ꝛc. verſehenen hölzernen Kiſte für jeden Grad normirt iſt. Die Bataillonswagen ſind dem entſprechend eingerichtet. Dieſe Einrichtung verdient beſondere Beachtung.

Allgemein Dienſtliches.

Ende Juni wurde vom Kriegsminiſterium probeweiſe für ein Jahr eine neue Inſtruktion über den Vorpoſtendienſt erlaſſen, welche in Fojano zur Anwendung kam.

Aus derſelben iſt als beſonders charakteriſtiſch hervorzuheben, daß von einer Parole gänzlich abgeſehen wird; dagegen gilt als allgemeine Conſigne:

Perſonen (Militärs, Bürger und Truppentheile), welche mit einer entſprechenden Bewilligung des Vorpoſtenkommandanten verſehen ſind und daher von einem Gradirten zu den kleinen Poſten begleitet werden, innerhalb und aus der Kette frei paſſiren zu laſſen;

einzelnen Offizieren und Truppenabtheilungen, welche dem eigenen Heere angehören und über deren Identität kein Zweifel waltet, ungehinderten Eintritt in den Vorpoſtenrayon zu geſtatten;

ſonſt aber Jedermann, der ſich von außen oder innen nähert, zum Vorpoſtenkommandanten zu führen.

Parlamentäre und Deſerteure werden wie nach ſchweizeriſchem Reglement empfangen.

Normale Organiſation der Vorpoſten.

Feldwachen auf 1500 bis 2000 Meter vor dem Gros; Stärke derſelben: 1 Compagnie. Jede Feldwache entſendet kleine Poſten (piccoli posti) auf 200 bis 300 Meter vorwärts; Stärke 8 bis 10 Mann.

Jeder kleine Poſten ſtellt 3 Schildwachen aus mit 100 bis 200 Meter Diſtanz von einander.

Auf 3 bis 4000 Meter vor der Feldwache ſind auf den Hauptzugängen kleine Kavallerie-Aviſoposten poſtirt.

Wo es nöthig iſt, werden Reſerven der Vorpoſten aufgeſtellt.

Der Patrouillendienſt u. ſ. w. iſt ähnlich wie im ſchweizeriſchen Heere organiſirt.

Genie.

Die Sappeure werden in allen gewöhnlich dieſer Waffe zufallenden Arbeiten unterrichtet. Ueberdieß liegt ihnen die Erſtellung von Feldtelegraphenleitungen ob.

Zur Bedienung der Telegraphen ſelbſt werden eine Anzahl Unteroffiziere und Gemeine herangebildet, welche in verhältnißmäßig kurzer Zeit vollkommen zu dieſem Dienſt befähigt werden können.

Ein Korporal bestand in meiner Gegenwart ein kurzes Examen über die Einrichtungen des Telegraphen-Apparates und die Telegraphie im Allgemeinen sehr gut.

Der Dienst der Geniekompagnie des Lagers beschränkte sich fast ganz auf die Erstellung und Bedienung des Feldtelegraphen; besondere Arbeiten dieser Truppe waren nicht zu entdecken außer einigen Nothbrücken über die Gräben des Exerzierplatzes.

In der italienischen Armee wird der Telegraphentrain entweder den Armeekorps oder den Divisionen zugetheilt. (In Fojano waren 27 Fuhrwerke dieser Art vorhanden.)

Der Apparat ist System Morse. Ein Theil der Leitungsdrähte ist durch Kautschukumhüllung von vornherein isolirt; ein anderer Theil wird, wie gewohnt, über Isolatoren gespannt. Längere und stabilere Strecken erhalten das letztere System, während erstere, auf den Boden gelegt oder an Bäumen und dergleichen flüchtig befestigt, für schnelle Erstellung einer kürzeren provisorischen Leitung dienen.

Artillerie.

Sämmtliche 6 ursprünglich in's Lager beorderten Batterien führten die bisherigen gezogenen 9 Centimeter Vorderladungsgeschütze mit 6 Pferden. Geschirre mit Brustblatt.

Die Artilleristen scheinen mit den Leistungen dieses Geschützes im letzten Feldzuge ganz befriedigt zu sein und wünschen sich namentlich kein Hinterladungsfeldgeschütz.

Auf dem Exerzierplatz konnte bloß die Fahrschule beobachtet werden, bei welcher man jedoch nur die Geschütze, keine Caissons benutzte. Gefahren wurde rasch und präzis.

Drei Kanoniere sitzen auf je einem Handpferd der Bespannung, 3 weitere auf der Protze.

Sattel- und Handpferde tragen den ungarischen Bocksattel wie die Kavallerie.

An jeder Protze sind 2 gezogene Vorderladungsgewehre (Musketen) befestigt.

Artillerieoberst Mattei hat ein 6,50 Centimeter gezogenes Vorderladungsgeschütz von Bronce konstruirt, welches eine Ladung von ⅓ der Schwere des Projektils und dadurch eine größere Anfangsgeschwindigkeit und rasantere Flugbahn des Geschosses ermöglichen soll.

Durch eine eigenthümliche Umhüllung der Ladung soll das Auswischen des Rohres unnöthig gemacht und dadurch die Schnelligkeit des Feuers erhöht werden, ohne die Nachtheile der Hinterladung mit in den Kauf nehmen zu müssen.

Die Lafette, Radachse und Nabe bestehen ganz aus Eisen und sehen sehr leicht aus. Vorder- und Hinterräder (Protze und Geschütz) sind gleich und verhältnißmäßig ziemlich hoch, nach Art der amerikanischen Luxusfuhrwerke.

Das Geschütz wird von 2, 3 oder 4 Pferden gezogen und von vier fahrenden Kanonieren bedient, wovon zwei auf der Protze und je einer neben dem Geschütz sitzen.

Auch an den Protzen dieser Geschütze befanden sich je 2 Gewehre befestigt.

Von dieser Artillerie langten am 11. September 2 Batterien (12 Geschütze), zum 5. Regiment gehörend, von Turin kommend, im Lager an, wurden aber selbst den anwesenden Artillerieoffizieren einstweilen noch nicht im Detail gezeigt, bevor Verschiedenes verbessert sein werde.

Ich sah die Batterien bei ihrer Ankunft, bei Anlaß deren Inspizirung durch den Oberkommandanten und später während des zweitägigen größeren Manövers; dagegen wurde mir der Eintritt in den Park und die nähere Besichtigung der Geschütze verweigert.

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente.

(Von General Dufour.)

(Fortsetzung.)

IV. Entwurf der Ausbildung für die Abtheilungen der Infanterie und Reiterei, welche man in die Thunerschule schicken könnte.

Die Thuner-Militärschule hat bis jetzt (1826) nur der Artillerie und Geniewaffe und dem Generalstab Vortheil gebracht; die hohe Militärkommission hat geglaubt, dieser nützlichen Einrichtung eine größere Ausdehnung geben zu sollen. In Folge dessen hat sie der Tagsatzung den Vorschlag gemacht, eine Anzahl Offiziere und Unteroffiziere einzuberufen, um an der Instruktion im Feldbienst Theil zu nehmen, welchen sie in ihren Kantonen nicht finden können, und den die vereinigten Mittel der Thunerschule überdieß bedeutend erleichtern.

Die hohe Tagsatzung ging auf diese nützlichen und praktischen Ansichten ein, und bewilligte einen jährlichen Kredit, der für diesen neuen militärischen Instruktionszweig verwendet werden sollte, an welchem alle Kantone gleichmäßig Theil nehmen können, und welcher durch dieses, in den Augen derer, welche die ungeheuren Vortheile erkennen, welche die Vereinigung der jungen Militärs, die vielleicht eines Tages berufen sind, das Vaterland zu vertheidigen, ein hohes Interesse erhält. Die Freundschaft und Waffenbrüderschaft, die da geschlossen werden, sind ebenso werthvoll, als die Instruktion, welche da ertheilt werden kann; sie sind sichere Bürgen der Dienste, welche sie am Tage der Gefahr leisten werden, wenn sie sich unter dem Banner der Eidgenossenschaft vereinigen.

Sehen wir, wie diese Ansichten der Militärkommission sich verwirklichen lassen. Zunächst werden wir die Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie und Kavallerie nur alle zwei Jahre einberufen, um dem Zweck dann den doppelten Betrag widmen und folglich die doppelte Anzahl Individuen beiziehen zu können.*) Wenn man genöthigt wäre, sich noch weiter zu beschränken, so würde die praktische Ausbildung illusorisch, und die jährliche Ausgabe wäre beinahe ganz verloren, während, wenn man die Summe verdoppelt, einen Erfolg zu hoffen be-

*) Es waren nur 10,000 alte Schweizer Franken jährlich bewilligt!

rechtigt ist, denn man hat genügende Fonds, um die Kosten der Instruktion zu bestreiten, und ein hinreichend zahlreiches Personal, welches sich mit den verschiedenen Unternehmungen des Felddienstes befassen kann, aufzustellen. Dieser Unterricht kann leicht mit dem des Generalstabes kombinirt werden, u. z. so, daß der theoretische Unterricht in den Jahren stattfindet, wo kein taktisches Lager abgehalten wird.

Die Offiziere, welche einen größern theoretischen Unterricht als die Unteroffiziere benöthigen, werden von der zweiten Woche der Dauer der Schule an einberufen und bleiben daselbst bis zu der Revue-Inspektion, was ungefähr dreißig Tage mehr ausmacht. Man begreift in der That, daß mit der Kleinheit des disponiblen Kredits, und obgleich die Kantone während der Zeit, als ihre Truppen-Detachements auf dem Marsch sind, die Kosten zu bestreiten haben, doch der Kurs keine lange Dauer haben kann. Die Unteroffiziere kommen bloß die letzten zehn Tage hin, welche der praktischen Anwendung des in den frühern Wochen theoretisch gelernten gewidmet sind. Der Instruktionsentwurf muß daher in zwei Theile getheilt sein: der erste für das, was die Offiziere allein betrifft, der zweite für die vereinigten Offiziere und Unteroffiziere. In dem einen wird die Theorie mit der Praktik vereinigt sein, in dem andern ist alles Praktik und Ausführung.

Hier folgen die zwei sehr ausführlichen Entwürfe oder Instruktionspläne mit der Anwendung Tag für Tag. Sie umfaßten folgende Gegenstände:

1) Geist der Manöver im Allgemeinen.

2) Vergleich der den verschiedenen Waffen eigenthümlichen Manöver.

3) Lehre von dem Lager und Bivouakiren.

4) Traciren und Errichten der einfachsten Befestigungswerke.

5) Sicherungsmaßregeln in Ruhe und im Marsch.

6) Dienst der Wachen und Posten.

7) Patrouillen, Schleich- und Rekognoscirungspatrouillen.

8) Angriff und Vertheidigung von Wäldern, Höhen und Defileen.

9) Angriff und Vertheidigung von Dörfern und befestigten Ortschaften.

10) Durchgang durch Defileen und Ueberschreiten von Brücken.

11) Führung und Vertheidigung eines Wagentransports.

12) Einige Details über Verwaltung, Formularien u. s. w.

Man sieht, daß dieser neue Unterrichtszweig den Felddienst und die untergeordneten Kriegsunternehmungen zum Zweck hat. Eine Instruktion, die in den Kantonen nur sehr unvollständig ertheilt wurde, die aber im Kriege eine große Wichtigkeit hat. Diese Manöver und das Lager können so eine Vorbereitung und ein Mittel zu wichtigern Bewegungen abgeben, die in bestimmten Zeiträumen, z. B. alle zehn Jahre mit kleinen Armeekorps stattfinden könnten, die intereffantesten Theile unseres Landes nach der Ernte durchziehen würden. Diese sollten scheinbar von Requisition leben, während der Nacht bivouakiren oder kantonniren und sich so immer unter dem Krieg ähnlichen Verhältnissen befinden. Diese Manöver, welche wie zehnjährige nennen wollen, an die man aber bis jetzt noch nicht einmal gedacht hat, würde nicht schwierig auszuführen sein, und doch würden sie eine höchst werthvolle Ergänzung der schweizerischen militärischen Ausbildung und eine Bürgschaft mehr sein, daß der Feind sie jeder Zeit bereit finden würde, wenn er je den Fuß auf unser Gebiet setzt.*)

(Fortsetzung folgt.)

Die Taktik der nächsten Zukunft. Grundzüge einer Lehre des Krieges, insbesondere des Gefechtes, entwickelt aus den Kraftäußerungswerthen der heutigen Waffen in ihrer Verbindung und Gegenseitigkeit. Von Verteam Gatti. Wien 1868. Selbstverlag des Autors, in Kommission bei L. W. Seidel und Sohn. (Preis 8 Fr.)

(Fortsetzung.)

Der Herr Verfasser glaubt, man sollte jeder Division wenigstens 4 Schwadronen Dragoner zutheilen und überdieß auf jedes Korps noch ein ganzes Dragoner-Regiment rechnen. Die Hauptaufgabe aller in der Schlachtstellung eingetheilten Reiterei soll darin bestehen, das Eindrechen in die feindliche Stellung zu erleichtern und auf einen in völliger Unordnung flüchtenden Feind einzuhauen.

Zum Schlusse des Abschnittes wird die Ansicht der Kavalleristen bestritten, daß ihre Waffe berufen sei, in große Reserven vereint, hinter der Schlachtlinie zu halten, dann hervorzubrechen und die Schlacht zu entscheiden.

Die als Anhang zum zweiten Abschnitt beigegebenen Beispiele aus verschiedenen Kriegen und Schlachten über die durch die einzelnen Waffen verursachten Verluste sind von großem Interesse und tragen wesentlich zur Begründung des früher gesagten bei. Der Herr Verfasser sagt: Je vollkommener die Waffen geworden sind, desto rascher mußte an jedem einzelnen Orte die Entscheidung erfolgen, wenn gleich die Dauer der Schlacht im Großen dabei so ziemlich unverändert blieb.

Trotz der ungeheuren Verluste, welche dem einen wie dem anderen Theile an einzelnen Punkten der Schlachtlinie widerfahren, wird doch die Gesammtzahl der Verluste beim Sieger und beim Besiegten im großen Ganzen dieselben Verhältnisse zeigen, wie in allen vergangenen Zeiten; ebenso wird die Dauer des Gefechtes im Durchschnitte nicht abgekürzt sein, und man wird auch in Zukunft noch von dreitägigen Schlachten zu berichten haben. Der Unterschied wird nur der sein, daß die Entscheidung und weitaus die

---

*) Der Nutzen dieser großen Truppenzusammenzüge ist verstanden und der Gedanke später auch verwirklicht worden. Alle zwei Jahre findet ein Truppenzusammenzug von 5 bis 6000 Mann von allen Waffen statt. Die Truppe in zwei Korps abgetheilt, manövrirt in jenem Theil der Schweiz, der ihr bezeichnet wird, und unter bestimmten Kriegssuppositionen. Die eidgen. Bundesversammlung hat sich durch die großen erforderlichen Ausgaben, welche solche zweijährliche Truppenzusammenzüge verursachen, nicht abschrecken lassen.

Majorität der beiderseitigen Verluste sich auf einzelne Punkte im Terrain und auf kurze Momente zusammendrängen werden, während breite Strecken der Schlachtlinie und größere Zeiträume nur durch ein beiderseitiges Stagniren — das Geschützfeuer ausgenommen — bezeichnet sein dürften.

In den Schlachten bis vor wenig Jahren haben die sämmtlichen Theile des Heeres mit geringen Ausnahmen so ziemlich gleichmäßig mitzuwirken und mitzuleiden gehabt. Dieß kann nun in Zukunft nicht eben so sein. Es wird sich vor Allem darum handeln, auf einzelnen Punkten eine dem Gegner überlegene Macht überraschend in Thätigkeit zu setzen; die Höhe der Verluste, die man dabei momentan erleidet, wird aufgehoben durch die großen, dem Feinde abgerungenen Vortheile. Zwischen den Schlachten zur Zeit von Napoleon I., von Radetzky, von Napoleon III., und zwischen jenen der nächsten Zukunft besteht ein ebenso großer Unterschied, wie zwischen ersteren und jenen der Griechen oder Römer: bei diesen war der Verlust und die Entscheidung über die ganze Linie und über den ganzen Tag beinahe gleichmäßig vertheilt; in den Kämpfen der letzten Generation begann die Zusammendrängung auf wenige Punkte der Zeit und des Raumes, die nächste Zukunft wird hierin eine fast unglaubliche Steigerung aufweisen.

Noch mehr, als unter den großen Meistern des letzten Jahrhunderts, wird es in der Zukunft von höchster Wichtigkeit sein, nicht sowohl, daß man im Allgemeinen eine Ueberlegenheit in Thätigkeit setze, sondern daß man dieß am rechten Orte und zur rechten Zeit thue. Es kann kaum einem Zweifel unterworfen sein, daß in Hinkunft ein gut ausgerüstetes und geistvoll geleitetes Korps von 40,000 Mann in einer sorgsam gewählten und vorzüglichen Vertheidigungs-Stellung eine Armee von 120,000 oder 160,000 Mann in mehrtägiger Schlacht mit ungeheuren Verlusten zurückweisen werde, falls dieses Heer sich nur auf das einfache, rohe Anrennen, auf seine Zahl und seinen Muth verlassen würde. Seine numerische Stärke könnte es in der einfachen Parallelschlacht gar nie gleichzeitig zur vollen Verwerthung bringen; die einfache Folge hievon wäre, daß ein Korps und ein Treffen nach dem andern vom Vertheidiger zurückgeworfen würde, ohne daß dieser sehr beträchtliche Verluste zu beklagen hätte.

Das dritte und letzte Hauptstück enthält die Verbindung der drei Hauptwaffen im Gefecht und theilt sich in fünf Abschnitte. Der erste behandelt die allgemeinen Grundsätze, der zweite den Angriff mit der Tendenz zum Einbohren in die starke Seite des Feindes, der dritte den Angriff mit der Tendenz zum Erfassen der feindlichen Schwäche, der vierte bringt supponirte Beispiele für die Gefechtsweise nach dem neuen System, der fünfte behandelt den Einfluß der veränderten Taktik auf die strategischen Operationen der Zukunft.

Hier finden wir folgende beachtenswerthe Sätze:

CVIII. Aus der unbestreitbaren Thatsache, daß in unseren Tagen die defensiven Waffen die Wirksamkeit der offensiven weit überflügelt haben, läßt sich keineswegs der Schluß ziehen, daß in den meisten Fällen die Vertheidigung dem Angriffe voranzusetzen wäre und die größeren Aussichten auf Erfolg böte. Es bleibt auch in der Zukunft der alte Satz aufrecht, daß in allen Fällen, in welchen man die genügende Kraft dazu besitzt, der Angriff als die mehr entscheidende Form des Kampfes der Vertheidigung vorzuziehen ist.

CXI. a. Während die Defensive den Vortheil der besseren Stellungen und der größeren Waffenwirkung längs der ganzen Linie genießt, ist es andererseits vermöge der Initiative dem Angriffe gestattet, seine Kräfte viel weniger symmetrisch, als der Gegner es muß, zu vertheilen, und durch möglichste Verringerung der Truppenmacht auf großen Strecken dafür wieder ein entschiedenes Uebergewicht auf denjenigen herzustellen, welche er zur Anbahnung der Entscheidung für geeignet erachtet.

b. Dem Angreifer ist es viel leichter möglich, als dem Vertheidiger, an wichtigen Punkten die lokale Uebermacht zu besitzen. Hierin liegt auch die Erklärung für die historische Erscheinung, daß gewöhnlich dem kühneren, angreifenden Theile, mitunter selbst dann, wenn er in der Gesammtzahl der Schwächere war, der Sieg zu bleiben pflegte.

CXII. Obgleich die Vertheidigung so ziemlich an jedem Punkte die stärkere Form des Kampfes ist, und zwar jetzt noch mehr als je, hat doch die Tendenz des Angriffes, und somit des entscheidenden Erfolges, nichts an Berechtigung und an Geltung verloren. Hoffnungslos ist der Angriff dort, wo er es mit nahezu gleichen Kräften des Gegners zu thun hat; dieser Fehler läßt sich aber durch Anhäufung von übermächtigen Streitkräften gegen einzelne Punkte, namentlich gegen die schwachen Seiten des Vertheidigers, sehr gut vermeiden.

CXIV. a. Eine auf der ganzen Linie rein durchgeführte Defensive wird in fast allen Fällen als verfehlt gelten müssen, da ihr Resultat nur von negativer Natur bleibt. Ebenso wird aber auch eine auf der ganzen Linie oder selbst nur auf dem größten Theile derselben rein durchgeführte Offensive als gänzlich verfehlt zu bezeichnen sein. Dieselbe könnte nur bei ungeheurer Ueberlegenheit ein Resultat ergeben, und dieses stünde in gar keinem Verhältnisse zu den verschwendeten Blutopfern.

b. Jede richtig durchgeführte Schlacht der Zukunft wird demnach bei dem einen wie bei dem anderen Theile aus Offensive und Defensive zugleich zusammengesetzt sein; ein aktives, energisches Vorgehen wird nur in einzelnen Richtungen gegen einzelne Punkte stattfinden können, während die größeren Theile (gleichsam die Courtinen) der Schlachtlinie in passiver Weise zurückbehalten und nur nach und nach zur Ausfüllung des Raumes zwischen den im Gegner bereits festsitzenden Spitzen nachgeschoben werden.

c. Die Entscheidung in allen Zukunftsschlachten wird einestheils auf enge Lokale beschränkt sein, andererseits (trotz der momentan eintretenden Entscheidung auf jedem Punkte, wo ein intrusiver Kampf eintritt) nur ziemlich langsam, auch nicht eigentlich

durchschlagend erfolgen. Der siegende Theil wird sich, selbstständig im kleinsten Gliede seines Heereskörpers and doch harmonisch geeint im Ganzen, systematisch und ruckweise von einer Linie in die andere vorgeschraubt, und eigentlich mehr die Verdrängung als die Niederschmetterung des Gegners erzielt haben. Die physische und die moralische Erschöpfung wird selten, wie es bisher gewöhnlich war, die weitaus stärkere sein auf Seiten des weichenden Theiles; in die physischen Verluste müssen in der Regel größer ausfallen auf Seite des Siegers.

d. Da nun jeder Angriff in seiner strategischen Fortführung sich abschwächt, während hingegen der weichende Theil allmälig wieder Einiges an Stärke gewinnt, so wird, selbst nach großen Entscheidungen, das Gleichgewicht öfter und früher wieder hergestellt sein, als in den Feldzügen der jüngsten Zeiten; der Krieg wird im Allgemeinen wieder mehr systematisch, mehr strategisch, eben deßhalb in der Regel auch langwieriger und weniger entscheidend abzuwickeln sein.

e. Weil der negative Erfolg (reiner Defensivsieg) gar keine positive Fortwirkung zu haben pflegt, während der positive Erfolg auf jedem Punkte unabsehbare Opfer erfordert, demnach eine Tendenz zur Herstellung des strategischen Gleichgewichtes aufweiset, so folgt daraus abermals: daß zwar der positive Erfolg (Offensivsieg) unter allen Umständen anzustreben sei, wobei man aber in der Verwendung und Abnützung der Mittel auf das mindest zulässige Maß, demnach auf einzelne Punkte statt ganzer Linien sich zu beschränken hat.

CXIX. Auf Seite des Angreifers unterscheiden sich die Schlachten und Gefechte der Zukunft von den früheren vorzugsweise in folgenden Dingen:

a. Die Lokalgefechte nehmen die entschieden beherrschende Stelle ein, auf sie wird die größte Kraft zu verwenden sein.

b. Die ganze Schlacht wird demnach als eine Reihe unter einander getrennter, beinahe selbstständiger Gefechte sich darstellen, der Angreifer sucht seine einzelnen Abtheilungen, gleichsam wie Keile, immer tiefer in die Masse des Gegners vorzutreiben.

c. An jedem gewonnenen Punkte wird der Angreifer mit ganzer Kraft sich festsetzen und trachten, von hier aus die ungebohrte Linie des Vertheidigers nach beiden Seiten hin aufzurollen.

d. Hat der Angreifer mehrere namhafte Punkte gewonnen, so wird er gewöhnlich bereits auch Herr der verbindenden Linie sein; nun vermag er das Gros seiner Truppen in entsprechender Weise nachzuziehen, und zum ferneren Vorgehen sich vorzubereiten.

e. Gegen die weiteren Aufstellungen des Vertheidigers wird der Angreifer gewöhnlich in ähnlicher Weise operiren; doch wird es manchmal vorkommen, daß der Gegner, aus seiner ersten Linie weichend, sich Blößen gibt, insbesondere Lücken zwischen seinen Schlachthaufen entstehen läßt. In solchen Fällen kann und soll der Angreifer ohne langes Zögern mitten hinein fallen, um die Bestürzung des Gegners auszunützen, und vielleicht, — was eben nur bei derartigen Anlässen möglich sein wird, — das Centrum der feindlichen Armee zu sprengen.

CXXII. a. Bei beiderseits gleichen Mitteln ist die Vertheidigung an jedem einzelnen Punkte in der Regel weit stärker als der Angriff; hiernus folgt, daß der Angriff, um Aussichten auf Erfolg zu haben, unbedingt einer bedeutenden lokalen Ueberlegenheit bedarf;

b. da die lokale Ueberlegenheit keineswegs gleichbedeutend ist mit der absoluten, da ferner der Besitz oder Verlust von offenen Terrainstrecken, welche zwischen starken Punkten (Schlüsselpunkten) liegen, weder als Vor- noch Nachtheil von Gewicht ist, da demnach der Angreifer auf ausgedehnten Strecken nur unbedeutende Truppentheile benöthigt, und da endlich der Vortheil der Initiative ganz auf Seiten des Angreifers liegt, so braucht die absolute Stärke des Letzteren keineswegs größer zu sein als jene des Gegners, vorausgesetzt, daß die mehr und minder dichte Vertheilung der Truppen und Waffen vom Angreifer zweckentsprechend getroffen sind;

c. die lokale Ueberlegenheit an Geschütz ist dem Angreifer noch bedeutend wichtiger als wie jene an Infanterie; erstere allein vermag die derzeitige Stärke der defensiven Gefechtsform ohne übergroße Verluste zu brechen;

d. das Infanteriegewehr unserer Tage bildet die Hauptstärke der Vertheidigung;

e. in der Artillerie liegt die Hauptstärke des Angriffes;

f. in solcher Weise ist das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung auch für die Zukunft wieder hergestellt.

(Schluß folgt.)

Eidgenossenschaft.

In seiner Sitzung vom 12. dieß hat der Bundesrath die Ordonnanz über die Batterien gezogener 8Pfünder Hinterlader, wie sie vom eidg. Artillerie-Bureau ausgearbeitet worden, genehmigt.

Solothurn. Sonntags den 25. April hat die Militär-Gesellschaft Solothurn eine Retognoszirung durch die Wasseramtei nach Aeschi ausgeführt.

Glarus. In diesem Kanton wurden im laufenden Jahre 317 junge Männer militärdienstpflichtig. Davon sind aber 165 landesabwesend; 77 wurden als zeitweise oder gänzlich untauglich dispensirt, so daß nur 75 Mann oder 24% sämmtlicher Dienstpflichtiger wirklich rekrutirt werden konnten.

— Der Offiziersverein des Kantons Glarus behandelte in seiner letzten Sitzung die Licht- und Schattenseiten verschiedener Systeme verbesserter Schußwaffen und die Resultate der damit angestellten Schußproben. — Man hörte die Ansicht, daß in der Waffenfrage bisher zu schnell vorgegangen worden sei, hauptsächlich darin, daß für die Infanterie 65,000 Vetterli-Gewehre fest bestellt worden. — Es wurde sodann beschlossen, das Tit. Militärdepartement durch die k. Militärkommission zu ersuchen, nochmals Proben, und zwar durch die Mannschaft selbst während der Militärschulen mit dem Vetterli-Gewehre und Einladersystemen zu veranstalten, wobei von Einladern hauptsächlich das Walser- und Freuler-Gewehr zu erproben sein würden; da man hofft, das Militärdepartement möchte dadurch veranlaßt werden, die Anfertigung der bestellten Vetterli-Gewehre stillen zu lassen. — Im Fernern wurde beschlossen, dem Kantonal-Offiziersverein von Appenzell, der in ähnlicher Weise bereits vorgegangen ist, vom hierseitigen Beschlusse Mittheilung zu machen.

Anmerkung der Redaktion. Es scheinen die HH. Offiziere von Glarus und Appenzell zu ignoriren, daß die Bestellung der Repetir-Gewehre (Vetterli-Gewehre) auf einem Beschlusse der hohen Bundesversammlung beruht; daß dem Militärdepartement,

resp. der Gewehrkommission bloß oblag, das beste Repetir-Gewehr zu wählen, daß mit den Gewehrfabrikanten bereits abgeschlossene Verträge nicht mir nichts, dir nichts und ohne alle Entschädigung aufgehoben werden können. Daß dagegen der Bundesbeschluß über Einführung eines Repetir-Gewehres ein etwas übereilter gewesen sei, war immer unsere Ansicht.

Ausland.

Preußen. (Schießversuche.) Bei den Jahr für Jahr auf der Spandauer Schießschule stattfindenden vergleichenden Schießversuchen zwischen den neuerfundenen resp. bereits eingeführten neuen Hinterladungsgewehren werden für dieses Jahr das Meyerhöfer'sche Zündnesser-, das neue Dreyse'sche Zündnadel-, das Berdan-, Carlé'sche-, Werder-Gewehr und mehrere Repetir-Gewehre als zum Versuch anstehend bezeichnet, wobei sich die Erwartung namentlich in Betreff der wirklichen Leistungsfähigkeit der erst angeführten beiden Gewehre gespannt findet, wovon mit dem Meyerhöfer'schen Gewehr bei einem vorausgegangenen Versuche hier 26 Schuß in der Minute erzielt sein sollen.

Bayern. (Einführung des Werder'schen Infanteriegewehrs.) Der König hat durch Entschließung vom 18. April auf Grund der Ergebnisse umfassender Versuche und feldmäßiger Erprobung die Einführung des Rücklandungsgewehrs mit Verschlußmechanismus nach dem System Werder als „Infanteriegewehr Muster 1869" für die Bewaffnung aller Infanterieregimenter und Jägerbataillone anbefohlen.

Frankreich. (Luft-Telegraphie.) Herr Eugen Godard, als Aeronaut bekannt, ist von dem französischen Marineminister nach Cherbourg gesendet worden, um mit seinem Systeme eines Luft-telegraphen Versuche an Bord von Schiffen der Panzerflotte vorzunehmen. Diese Entscheidung des Ministers soll durch die Erfolge hervorgerufen worden sein, die Godard's Versuche im Lager zu Chalons im abgelaufenen Sommer begleiteten.

Italien. (Beitrag zur Geschichte des Jahres 1866.) Nach dem Esercito ist die historische Sektion des großen Generalstabes der italienischen Armee eifrig mit der Abfassung einer Geschichte des Land- und Seekrieges von 1866 beschäftigt.

Portugal. (Königliche Dotation für die Armee.) In Folge des eingetretenen Geldmangels des Aerars hat der König Don Luis verfügt, daß von dem Betrag der Dotation, die ihm verfassungsgemäß zuerkannt werden, die Summe von 30 Millionen Reis als freiwilliges königliches Geschenk für das Finanzjahr 1868—69 abgezogen werden solle. Von dieser Summe will der König 10 Millionen davon zu Gunsten der Kriegskasse bestimmt wissen, während der Rest in die des Staates fließen soll.

(A. M.-Z.)

England. (Schießversuche.) Vor Kurzem ist in England versuchsweise mit Geschützen kleineren Kalibers auf sich bewegende Eisenbahnwagen geschossen worden. Die Wagen wurden durch eine Lokomotive bis hinter einen, als Kugelfang dienenden Erdaufwurf geschoben und rollten dann, sich selbst überlassen, auf den etwas ansteigenden Schienen eine Strecke fort. Unter drei Schüssen wurde das Ziel zwei Mal getroffen und zwar beim zweiten Schusse in einer Weise, welche bei einem belebteren Zuge eine Katastrophe der schlimmsten Art herbeigeführt haben würde.

— (Withworth-Kanone.) In Sheeburyneß wurden Versuche mit der 9pfündigen Withworth-Kanone angestellt, die zu bemerkenswerthen Resultaten führten. Es wurde eine Entfernung von 10,300 Yards mit einem 250pfündigen Voll-Geschoß, und von 11,127 Yards mit einem 310 Pfund wiegenden Spreng-Geschoß erreicht. Die Pulverladung betrug in beiden Fällen 58 Pfund.

Schweden. (Experimente im Feldtelegraphendienst.) Bereits während eines Monats hat man in der Umgebung Stockholms Experimente mit Luftballons zum Feldtelegraphendienst angestellt, die sehr günstige Resultate geliefert haben sollen. Die Experimente wurden von einem Major und einem Lieutenant des Pontonierkorps geleitet, wie auch die Mannschaft derselben Militäradtheilung den Dienst bei der Telegraphirung versah. Der Herzog von Dalekarlien, der Kriegsminister, Generale und höhere Offiziere wohnten diesen Versuchen bei.

Verschiedenes.

— (Die preußischen Invaliden aus dem Jahre 1866.) Summarischer Nachweisung der in der Zeit vom 1. Juli 1866 bis ult. Dezember 1868 anerkannten Invaliden des Unteroffizier- und Gemeinenstandes aus dem Kriege von 1866:

Verlust zweier Gliedmaßen oder Lähmung derselben; Erblindung	76
Verlust eines Armes oder Fußes oder Lähmung desselben	677
Ganzinvalide und gänzlich erwerbsunfähig . . .	1356
Ganzinvalide und größtentheils erwerbsunfähig . .	3458
Ganzinvalide und theilweise erwerbsunfähig . .	4098
Ganzinvalide	463
Halbinvalide	912
Summa der anerkannten Invaliden	11,040

— (Das Hinderladungsgewehr in Amerika.) Im letzten amerikanischen Krieg haben die Milizen und Freiwilligen sich gewöhnlich mit Hinterladern bewaffnet. Gegen 14 Modelle waren im Gebrauch, wodurch eine gute Vergleichung ihrer Leistungsfähigkeit ermöglicht wurde. Am meisten Gellung verschaffte sich das Spencer-Gewehr. Was seine Leistungsfähigkeit betrifft, so hat es bei den Versuchen in Amerika auf 200—500 Ellen sämmtliche Kugeln in eine Scheibe von Ellen Breite gebracht, jedoch in sehr zerstreuter Figur. Auf 800 Ellen dagegen hat es die Kolonnenscheibe wahrscheinlich in Folge des starken Windes und der Kleinheit des Geschosses nicht getroffen. Auf 400 Ellen durchschlug es 9zölliges Holz. Bei einem Versuche mit 2, 3 und 8 Kugeln wurde der Mechanismus gestört, aber kein Stück zerbrach. Bei dem Soldaten war dieses Gewehr im Felde wegen seiner Einfachheit, Solidität und seines Schnellfeuers sehr beliebt; es gab den damit ausgerüsteten Bataillonen eine ungemein moralische Kraft. Uebrigens haben sich zwei Kommissionen in Amerika, welche eine ganze Reihe von Gewehren zu prüfen hatten, für keins entschieden ausgesprochen. Im letzten Krieg hatten 95,000 Reiter, 18,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Marine das Spencer-Gewehr, bezüglich Karabiner. Remington ist in 7 Modellen von unbedeutenden Modifikationen vorhanden; es ist sehr einfach. Lairley ist ein verbesserter Remington, es besitzt große Treffähigkeit und Perkussion und ist sehr solid. Peabody ist einfach und sehr solid, in Frankreich und England beurtheilt, in Amerika empfohlen und in der Schweiz theilweise angenommen. Williamson solid, etwas komplizirt. Sharp, nicht sehr einfach, schwer, aber sehr solid, im Kriege erprobt. Allen, 13—17 Schuß in der Minute, unbedeutende Anstände.

Bei **Orell, Füßli & Cie.** in **Zürich** ist soeben erschienen:

Die Kommando der Exerzier-Reglemente.

Soldaten-, Kompagnie-, Bataillons- und Tirailleurschule.

Neue umgearbeitete Auflage

nach den durch Bundesbeschluß vom 22. Dez. 1868 definitiv eingeführten Reglementen.

Cartonnirt. Preis 50 Rpp.

Unser Kommandobüchlein empfiehlt sich als unentbehrliches Hülfsbüchlein für Offiziere und Unteroffiziere um so mehr, da es neben den Kommandos auch kurze erläuternde Notizen enthält. Ein **Anhang für die Schützenbataillone** wurde von Herrn eidg. Oberst von Salis genehmigt.

Bei Fr. Schultheß in Zürich sind eingetroffen:

Hilder, Prem.-Lieut. Ueber militärische Verhältnisse in Schweden. gr. 8°. Fr. 1. 10

Ueber die Ausbildung unserer Infanterie. Von einem preuß. Offizier. gr. 8°. Fr. 1. 60

(Verlag von E. S. Mittler und Sohn in Berlin.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 21.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Das Lager zu Fojano 1868. (Fortsetzung.) — Rekognoscirung der Offiziere des Kommissariats-Wiederholungskurses von Thun nach Luzern. — Stimmen gegen das Vetterligewehr. — Ausland: Norddeutscher Bund: Unterhaltungskosten einzelner Truppen.

Das Lager zu Fojano 1868.

(Fortsetzung.)

Kavallerie.

Bewaffnung, Pferdeausrüstung: Das Regiment Genova ist eine Linienkavallerie, mit langer Lanze und einer Pistole bewaffnet, deren Lauf 11½" lang und der Kolben von der Form desjenigen eines Karabiners ist.

Diese Pistole hat in den Augen der Kavalleristen keinen Werth mehr.

Alle übrigen Reiterregimenter der italienischen Armee sind zur Zeit noch mit einer ähnlichen Waffe versehen, wie „Genova", allein man hat die Frage der allgemeinen Einführung einer bessern an Hand genommen. So wurde nach der Aussage des Kriegsministers unter Anderem auch dieser Gegenstand durch eine Spezialkommission studirt, welche namentlich in Funktion war, während das diesjährige größere Kavallerie-Uebungslager in Pordenone stattfand.

Die im Lager von Fojano anwesend gewesenen höhern und niederen Kavallerieoffizierr, sowie andere, welche sich um die Sache interessiren, sprachen sich entschieden gegen die Einführung des Karabiners als eines „impedimento di più" aus, sind dagegen mehr für einen Revolver oder eine Hinterladungs-Doppelpistole eingenommen.

Man raisonnirte dort einfach so: Die Reiterei so bewaffnen, daß sie unter Umständen auch zu Fuß kämpfen soll, heißt allen Reitergeist und damit die Wirksamkeit der Kavallerie selbst vernichten. Der Reiter braucht als solcher die Feuerwaffe bloß für Allarmirungen und zur persönlichen Vertheidigung. Hiezu bedarf es nicht des genauen Zielens und sichern Feuerns auf größere Distanzen. Die Pferde, namentlich gewisse Racen, sind sehr schwer in dem Maße an's Feuer zu gewöhnen, daß ungehindert von denselben herunter gezielt werden kann und gute Schießresullate erhältlich sind.

Ueber die eventuelle Befestigungsweise des Karabiners machte man sich in Fojano keine klare Vorstellung, es wurde bloß bemerkt, daß früher bei der piemontesischen Reiterei der Karabiner existirte und vom Reiter auf dem Rücken getragen wurde, was bei schnellem Reiten sehr unbequem gewesen sei.

Bei der italienischen Reiterei ist der ungarische Sattelbock noch in allgemeinem Gebrauch. Die Packung wird durch das Schirmzelt nnd die Wolldecke zu einem Gesammtgewicht von 110 bis noch mehr Schweizerpfund gesteigert, was nebst dem Gewicht des Reilers erdrückend ist für das Pferd, namentlich wenn noch die Fourage dazu kömmt, von welcher, beiläufig bemerkt, das Heu in einem ovalen Netze nitgeführt wird, das auch bei der Artillerie im Gebrauch ist.

Man fühlt den Uebelstand der zu starken Belastung des Pferdes und sucht ihm zu steuern; denn, sagte man auch dort, die Kavallerir muß in Zukunft leicht und beweglich sein.

Inzwischen hat der Kavalleriegeneralmajor Angelini Versuche damit angestellt, zwischen die Sattelstege und das Stegkissen Kautschukröhrchen von circa 3‴ Durchmesser anzubringen, welche eine gewisse Luftzirkulation zwischen Reiter und Pferd herstellen und durch ihre Elastizität die Wirkung der Ungleichheiten der Stege auf die Rippen des Pferdes paralisiren sollen.

Ein Marschversuch einer Schwadron mit Sätteln der bezeichneten Neuerung soll gute Resultate geliefert haben.

Nach meiner Ansicht hat das Ganze keinen großen Werth, bietet aber verschiedene Nachtheile. Einmal macht die fragliche Einrichtung das Stegpolster sehr wulstig; so daß dadurch der Sitz des Reiters zu sehr vom Pferde entfernt wird und dann hat es sich ge-

zeigt, daß sich die Kautschukröhrchen auf der Haut des Pferdes abpressen und also selber wieder Drücke verursachen können, wenn man ihnen nicht eine dicke Unterlage gibt oder sie so dünn macht, daß sie dann keinen genügenden Widerstand mehr leisten.

Instruktion: Auf Befehl des Oberkommandanten des Uebungslagers hatte das Kavallerieregiment Versuche zu machen mit der Formation auf ein Glied. — Im zweiten Glied hätten jedoch 3 bis 4 Mann per Zug zur Ausfüllung allfälliger Lücken zu verbleiben.

Da jedoch der Regimentskommandant hiemit nicht einverstanden war, so soll in dieser Richtung nur das Unausweichliche gethan worden sein.

Während meiner Anwesenheit in Fojano hatte das Kavallerieregiment keine Detail-Exerzitien, bei den spätern Manövern der Division rangirte es auf zwei Glieder. Marschkolonne zu 2 und 4. In Linie stehen die Offiziere im Glied.

Offiziere und Truppe reiten gut.

Der Stalldienst wird verhältnißmäßig gut besorgt.

Man hat die Nothwendigkeit erkannt, den einzelnen Reiter und das einzelne Pferd sorgfältiger als bisher auszubilden und letzteres namentlich im Ueberwinden von Hindernissen verschiedener Art und im anhaltenden Trab gründlicher zu üben.

Im Weiteren soll man beabsichtigen, das Größenmaß für die Mannschaft der Linienkavallerie zu vermindern, um mehr Uebereinstimmung zwischen Mann und Pferd zu erzielen und die Truppe überhaupt beweglicher zu machen.

Infanterie.

Bewaffnung: Linien-Infanterie und Versaglieri waren in Fojano gleich bewaffnet; die Gewehre der letztern erschienen älter und geringer als diejenigen der ersteren.

Das gegenwärtige Gewehr hatte ursprünglich einen glatten Lauf und wurde später mit glatten Zügen versehen, das Kaliber ist 17,50 Mm.

Die Läufe haben durchschnittlich geringe Eisenstärke.

Am eisernen Putzstock ist ein kleiner Knopf angebracht, welcher in einen Einschnitt des Schaftes paßt, um das Herausfallen des Stockes beim Schießen zu verhindern. Uebrigens wird, wenigstens in der Garnison, zum Reinigen des Laufes ein hölzerner Putzstock verwendet, während der eiserne hauptsächlich zur Entladung des Gewehres dient.

Das stehende Visir ist auf 300 bis 600 Meter eingerichtet; ist dasselbe vorwärts zugeklappt, so wird auf 150, ist es rückwärts umgelegt, auf 200 Meter gezielt. Die Einschnitte des Visirs liegen nicht in einer senkrechten Linie, sondern es ist bei jeder Distanz auf die Seitenabweichungen des Projektils Rücksicht genommen.

Die Umänderung dieser Gewehre in Hinterlader fand im laufenden Jahre Statt, so zwar, daß einzelne anwesende Truppentheile erst seit einem bis zwei Monaten im Besitze der Hinterladungswaffe waren.

Der Verschluß- und Zündungsmechanismus ist nach dem Zündnadelsystem konstruirt, d. h. dreh- und schiebbarer Verschlußcylinder, Nadel in der Verlängerung der Rohrachse mit Spiralfeder. Einheits-Papierpatronen mit Centralzündung.

In der Regel soll der Boden der abgefeuerten Patrone mittelst eines kleinen Hakens, den jeder Gewehrtragende bei sich führt, herausgezogen werden; es wurde jedoch behauptet, man könne im Nothfall diese Operation für eine Anzahl Schüsse unterlassen, wenn auch nicht zum Vortheil des Laufes selbst und auf die Gefahr hin, daß sich die nachgeschobene Patrone im Patronenlager staue.

Nach der Aussage verschiedener Offiziere hat sich bis jetzt das Umänderungssystem in jeder Beziehung als relativ gut bewährt. Der Verschluß sei einfach und solid, wenn auch nicht fein gearbeitet, Versager kommen sehr selten vor; das Gewehr habe an Treffähigkeit gewonnen und die Mannschaft fasse immer mehr Vertrauen zu der Waffe. Allerdings sei die Nothwendigkeit des besondern Herausziehens des Patronenrestes ein Uebelstand, allein man habe dennoch bis jetzt eine Feuergeschwindigkeit von durchschnittlich 6 Schuß per Minute erzielt; die Patrone koste bloß 2½ Cent.; die Umänderung sei auf ca. 10 Fr. per Gewehr zu stehen gekommen.

Zu läugnen ist nicht, daß auch dieses Umänderungssystem anfänglich Mängel zeigte, welche aber nunmehr größtentheils als beseitigt zu betrachten sind; so brachen mitunter Spiralfedern und Zündstifte, kamen Gasentweichungen nach rückwärts vor u. s. w.

Die Untersuchungen für Einführung einer neuen Hinterladungswaffe mit einem Kaliber von 10,50 Mm. sind im Gange (Herr Oberst Burnand war auch mit dem Vetterligewehr in Turin), haben aber noch zu keinem positiven Resultate geführt. Uebrigens scheint man sich in dieser Beziehung nicht sehr zu beeilen, da die Gewehrumänderung verhältnißmäßig gut gelungen ist.

Instruktion: An der Hand der gemachten Kriegserfahrungen und mit Rücksicht auf die allgemeine Einführung der Hinterladungswaffe, erkannte man wie anderwärts so auch in der italienischen Armee die Nothwendigkeit, die taktischen Formen und Bewegungen der Infanterie entsprechend zu modifiziren und stellte dabei Weglassung alles vor dem Feinde Unnöthigen und Unausführbaren, Vereinfachung des Beibehaltenen, größere Feuerwirkung, Schnelligkeit der Bewegungen, Biegsamkeit der Formen, engerer Zusammenhang der geschlossenen und zerstreuten Gefechtsform und sorgfältigere Benutzung des Terrains in den Vordergrund.

Demgemäß wurde im März ds. Js. provisorisch für ein Jahr:

> eine Instruktion über die Kenntniß des Gewehres und das Schießen und, anstatt der Reglemente von 1852, ein Exerzier- und Manövrirreglement für die Linien-Infanterie, enthaltend: Soldatenschule, Pelotonsschule, Kompagnieschule, Bataillonsschule, Manöver mehrerer vereinter Bataillone,

ausgegeben, mit der Bestimmung: diese Reglemente und Instruktion sollen bei sämmtlichen Truppen

probeweiſe eingeführt werden und haben am Schluſſe des Probejahres die Regiments- und Brigadekommandanten den Diviſionärs und dieſe dem Kriegsminiſterium detaillirte Rapporte über die gemachten Beobachtungen und die dabei gewonnenen eigenen Anſchauungen abzugeben.

Nach Eingang dieſer Berichte wird im Mai 1869 die bereits in Funktion geſtandene Spezialkommiſſion das definitive Reglement durchberathen.

Als Mittel zur Erreichung der oben angeführten allgemeinen Zwecke wurde den Reglementsentwürfen namentlich zu Grunde gelegt:

Vollſtändige Freigebung der Inverſion, ſowohl in der Kolonne als in der Linie;

Einführung der Kompagniekolonnen;

Fallenlaſſen der Kolonnen auf die Mitte und Einführung der Kolonne auf eine beliebige Kompagnie;

Weglaſſung des Abmarſches von einem Flügel gegen den andern und des rottenweiſen Aufmarſches rechter oder linker Hand;

Weglaſſung des hohlen Carrés und Beibehaltung der Maſſe als einziger Vertheidigungsform gegen Kavallerie; dichte Tirailleurketten;

Gruppenſyſtem beim Tirailleurdienſt.

Im Detail betrachtet erſcheint aus den proviſoriſchen Exerziervorſchriften folgendes hier beſonderer Erwähnung werth:

Schieß-Inſtruktion: Dieſe zerfällt in die Zielübungen, das Diſtanzenſchätzen und die praktiſchen Schießübungen.

Die Zielübungen werden ſowohl vom Bocke aus als von freier Hand und in verſchiedenen Stellungen vorgenommen; auch wird mit auf Fenſterbrüſtungen ꝛc. aufgelegtem Gewehr gezielt. Dagegen kennt die Inſtruktion die Anſchlagsübungen nicht.

Das Diſtanzenſchätzen wird nach den gewöhnlichen Regeln nach Schritten von 1 Meter Länge bis auf 1000 Meter betrieben.

Für die Schießübungen ſind Scheiben mit Mannsfigur geradezu verboten.

Die zu verwendende Scheibe (Rechteck) ſoll 1,50 Meter breit und 2 Meter hoch ſein. In Mitte des Rechtecks ſind Kreiſe von 50 und 25 Centimeter Durchmeſſer gezeichnet; das ſogenannte Centrum bildet ein Karton von 5 Centimeter Durchmeſſer.

Geübt wird das Einzelfeuer und das Gefechtsfeuer (Tiro di Combattimento). Letzteres zerfällt in das Feuer in aufgelöster und in dasjenige in geſchloſſener Ordnung. In aufgelöster Ordnung wird auf unbekannte Diſtanzen (300 bis 650 Meter) und in beliebiger Stellung (ſtehend, kniend u. ſ. w.) gefeuert; in geſchloſſener Ordnung wird das Gliederfeuer auf unbekannte Diſtanz, das Kompagniefeuer auf unbekannte Diſtanz, wobei das erſte Glied kniet, und das Schnellfeuer auf unbekannte Diſtanz (100 bis 250 Meter), erſtes Glied kniend, geübt.

Bei den Schießübungen, mit Ausnahme des Schnellfeuers, bleiben die Zeiger bis auf ein gegebenes Zeichen bei den Scheiben ſtehen, damit die Schützen die Diſtanzen beſſer ſchätzen lernen.

Soldatenſchule: Mit den Exerzitien der Soldatenſchule wechſeln gymnaſtiſche Uebungen.

Der Scheägmarſch bildet einen Theil der Soldatenſchule.

Bei den Schwenkungen ſowohl ſtehenden Fußes als im Marſche bleibt die Front gerichtet, indem gegen den Drehpunkt hin vom Einzelnen der Schritt verkürzt wird. Der Mann am Pivot ändert ſomit die Direktion allmälig.

Zum Laufſchritt wird das Gewehr in wagrechter Lage in der Hand getragen.

Pelotonsſchule: Das Peloton wird als Grundeinheit ſowohl für die geſchloſſenen als für die aufgelöſten Formationen betrachtet, weßhalb man der gründlichen Einübung der Pelotonsſchule beſondern Werth beilegt.

Das Peloton wird auf zwei Glieder formirt und zu zweien und vieren in die Flanke geſetzt; die letztere Art erfordert ein beſonderes Kommando.

Es wird ſtets zu zweien abgezählt (nummerirt).

Das regelloſe Zerſtreuen und Wiederſammeln des Pelotons wird fleißig geübt.

Beim Tirailleurdienſt bricht die Hälfte (Squadra) aus, die andere bildet die Unterſtützung und zwar normal auf 40 bis 60 Meter Abſtand.

Zur Vertheidigung gegen Kavallerie werden Klumpen formirt.

Kompagnieſchule: Die Kompagnie iſt in vier Pelotone und zwei Halbkompagnien abgetheilt. Erſtere werden vom rechten zum linken Flügel nummerirt und behalten ihre Nummern ſtets bei.

Kolonnenbildungen per Peloton und Halbkompagnie auf ganze Diſtanz (Breite der Kolonnenſtaffeln), halbe Diſtanz (Hälfte der Breite der Kolonnenſtaffeln) und geſchloſſen (6 Schritte).

Deployirt wird mittelſt des Flankenmarſches zu vieren.

Carré (Maſſe) aus der Pelotonkolonne durch Aufſchließen auf einen Schritt der hintern Pelotone auf das vordere und Frontmachen nach allen Seiten. Die Flanken werden durch Wendung mit vieren gebildet.

Das Carré aus der Kolonne mit Halbkompagnien wird dadurch gebildet, daß die hintere Halbkompagnie auf die vordere aufſchließt und beide ihre Flügel entſprechend einwärts biegen, um die Flanken zu ſchließen.

Bataillonsſchule: Das Bataillon beſteht aus vier Kompagnien. Die Kompagnien behalten bei Inverſionen ꝛc. ihre urſprünglichen Nummern bei.

Die Halbkompagnien und Pelotone werden kompagnieweiſe nummerirt.

Es wird durch Führer jalonirt.

Formationen des Bataillons: Die Linie; die offene, halboffene und geſchloſſene Kolonne mit Kompagnien, Halbkompagnien und Pelotonen; die Kompagniekolonnen; das Carré.

Die Deployements der geſchloſſenen Kolonne geſchehen immer auf die Spitze derſelben mittelſt des Flankenmarſches wie bei der Kompagnie.

Carréformation analog derjenigen der Kompagnie.

Bei der Uebung der Feuer werden ſtets einige Leute vorgeſchickt, um die Front und die Entfernung des Feindes zu markiren.

Die Feuer auf Kommando ſind: Das Glieder-, Pelotons-, Kompagnie- und Bataillonsfeuer.

Im Schnellfeuer ſollen auf die Diſtanz von 350 bis 150 Meter höchſtens 5 Schuß per Minute abgegeben, unter 150 Meter Diſtanz aber das Möglichſte geleiſtet werden. Unter allen Umſtänden ſoll das Schnellfeuer höchſtens 2 Minuten dauern.

Manöver mehrerer vereinter Bataillone: Dieſer Anleitung iſt die Brigade zu 2 Regimentern à je 4 Bataillone zu Grunde gelegt. Reduktionen in der Stärke finden in der Regel innerhalb des Bataillons ſtatt, ſo daß möglichſt mit der normalen Zahl der Regimenter und Bataillone manövrirt werden kann.

Grundformationen der Brigade: Linie, tiefe Ordnung und Maeſchform.

In Linie bildet das eine Regiment das erſte, das andere das zweite Treffen. In einem Treffen wird die Brigade nur dann aufgeſtellt, wenn andere Truppen das zweite reſp. erſte Treffen bilden.

Die Bataillone halten 20 Schritte Intervalle.

Das erſte Treffen ſteht je nach Umſtänden in Linie oder in Kompagniekolonnen, die Bataillone des zweiten in der Regel in geſchloſſener Kolonne per Kompagnie.

Normaler Treffenabſtand: 400 Meter.

Je ein Regimentskommandant iſt Treffenkommandant.

In der Regel gibt jedes Bataillon des erſten Treffens eine Kompagnie als Tirailleurs zur Deckung der eigenen Front ab und ſtellt dieſelben unter beſonderes Kommando.

Normalbewegungen der Brigade in zwei Treffen: Einfacher Vor- und Rückmarſch; Vor- und Rückmarſch mit Durchzug der Treffen; Bildung von Echellons; Frontveränderungen und Carréformationen.

Die Carrés werden bataillonsweiſe formirt.

Für die Frontveränderungen dient ein Bataillon des eeſten Treffens zur Baſis.

Behufs Durchzuges der Treffen ſetzen ſich die Bataillone in der Regel in geſchloſſene Kolonne per Kompagnie.

Zum Bajonnetangriff geht das erſte Treffen entweder mit deployrten oder mit entweder in Kompagniekolonnen oder in geſchloſſene Kolonne per Kompagnie formirten Bataillonen vor. Die letztere Foemation wird für die meiſten Fälle vorgezogen. Die einberufenen Tirailleurs ſtellen ſich in die Bataillonsintervallen, attaquiren mit und übernehmen je nach Umſtänden die Verfolgung des geworfenen Gegners oder die Deckung des Rückzuges und der Sammlung der eigenen Bataillone.

Das zweite Treffen folgt dem erſten auf 300 bis 400 Meter in geſchloſſenen Bataillonskolonnen als Unterſtützung.

Vom Gegenangriff mit dem Bajonnet wird ſelten Gebrauch gemacht, ſondern der Angreifer durch das Schnellfeuer bekämpft.

Es gilt als Regel, nicht zum Bajonnetangriff überzugehen, ſo lange der Gegner in der Lage iſt, vollen Gebrauch vom Schnellfeuer zu machen.

(Schluß folgt.)

Rekognoſcirung der Offiziere des Kommiſſarials-Wiederholungskurſes von Thun nach Luzern.

Nr. 17 Ihres geehrten Blattes brachte Ihren Leſern die Suppoſition, welche der Rekognoſcirung des Wiederholungskurſes für Kommiſſariatsſtabs-Offiziere in Thun zu Grunde gelegt war. Dieſe Rekognoſcirung ging denn auch an den bezeichneten Tagen glücklich von ſtatten. Sie werden, wie ich hoffe, Ihre gaſtfreundlichen Spalten um ſo lieber einem jüngern Theilnehmer an dieſem Ausmarſche öffnen, als es ſehr ſelten vorkommt, daß in Ihrer Zeitung Mittheilungen aus dieſer Branche der eidgenöſſiſchen Armee erſcheinen. — Iſt es doch, als ob die viel beklagte Schreibwuth des Kommiſſariates gar nicht exiſtirte, indem in Ihren Blättern wenigſtens ſelten oder nie Anzeichen derſelben bemerkt werden. Wie ich glaube mit Unrecht, iſt doch die Verwaltung und Verpflegung eines Heeres keineswegs eine ſo leichte und einfache Sache und dieſer Dienſt wichtig genug, daß ſich gewiß ſowohl in Theorie als in der Praxis ganz intereſſante Artikel darüber ſchreiben ließen. Schade indeſſen, daß die Theorie, die wir in der Regel zu genießen und zu verdauen bekommen, ſehr genau, und der geüne Raum der Praxis uns zu wenig oder dann nur auf einem ſehr beſchränkten Raume zu Gebote ſteht. — Doch was klage ich, iſt es nicht gerade der Mangel an Praxis, woran unſere militäriſchen Inſtitutionen ihre Hauptſchwäche fühlen, der Mangel an Uebung und Routine, die nicht geiſtlos werden darf, allein den Offizier zu derjenigen geiſtigen Klaeheit befähigen ſoll, daß er in allen Lagen das einfachſte und daher auch beſte Mittel zu ergreifen im Stande iſt, um ſeine Aufgabe zu erfüllen.

Bis dahin ſtanden dem Kommiſſariate zu ſeiner Ausbildung nur geringe Mittel zu Gebote. Ein kurzer Aſpirantenkurs nach mehr oder weniger kurzem Rekrutendienſt bei der Truppe. Hierauf einige Adminiſtrationen von Schulen oder Wiederholungskurſen, wobei Alles in der Regel zum Voraus geordnet iſt und der perſönlichen Initiative des Kommiſſärs nur der Extra-Schoppen eines ganz- oder halbtägigen Ausmaeſches zu kontrahiren übrig bleibt. Endlich für einige wenige von den Göttern bevorzugte Sterbliche, Theilnahme an einem Truppenzuſammenzug. Das bildete ſo ziemlich das Alpha und Omega der ganzen Geſchichte. — War es zu verwundern, daß auch dieſe einfachen Sachen oft ſehr krumm gingen.

Dann und wann kam dann noch ein Wiederholungskurs hinzu, der dazu benutzt wuede, um die alten Gäule wieder zu beſteigen, das heißt, um mit möglichſtem Aufwand von Dinte und Formulaeen eine ideale Komptabilität zu erſtellen. Dieß ſollte dann die weitere Ausbildung des Kommiſſariats-Offiziers vollenden. Ob den Soldausweiſen, nur ein Zweig des Dienſtes, mußte der ganze übrige, dringend nöthige Unterricht verſäumt werden. — Dank der Initiative des nunmehrigen Oberſt-Kriegskommiſſäes ſoll nunmehr mit dieſem Syſteme gebrochen und eine andere Rekrutirung des Kommiſſariatsſtabes in Anwendung

gebracht werden, indem nur ſolche Offiziere in denſelben berufen werden ſollen, welche bei den Truppen während einiger Zeit den praktiſchen Dienſt als Fouriere und Quartiermeiſter gemacht haben. Solche darf man annehmen, kennen die täglichen Bedürfniſſe des Soldaten aus Erfahrung und eigener Anſchauung, was bei einem nur theoretiſch gebildeten Offizier nicht der Fall ſein kann.

Dieſen dann berufeneren Offizieren in einem theoretiſchen Kurſe diejenigen Disziplinen beizubringen, welche Sie für den Stabsdienſt befähigen, wo umfaſſendere Kenntniſſe und ein weiterer Blick nöthig ſind, ſoll dann der Zweck der Wiederholungskurſe für Kommiſſariatsſtabsoffiziere ſein.

Dieſes Jahr wurde nun für den kürzlich abgehaltenen Wiederholungskurs in dieſem Sinne ein Programm feſtgeſtellt und möglichſt ausgeführt. Mit welchem Erfolge, wird die Zukunft lehren. Zum Schluſſe fand ein viertägiger Ausmarſch ſtatt, und hatten die Theilnehmer, nachdem die reſpektiven Sitzleder durch den Reitunterricht des Herrn Stabsmajor Müller die nöthige Widerſtandskraft und Ausdauer erlangt hatten, das Vergnügen, mit von den ſchönſten Partien unſeres Vaterlandes zu bereiſen.

Ihr Korreſpondent war der Abtheilung zugetheilt, welche von Thun über Interlaken, Brienz, den Brünig, Obwalden einnahm und ſchließlich, ſtets vom herrlichſten Wetter begünſtigt, wohlbehalten in Luzern anlangte. Dort traf ſie mit der ebenfalls glücklich gereisten Abtheilung zuſammen, welche durch das ſchöne Emmenthal und Entlebuch heruntergekommen war. Waren da und dort keine Todten und Verwundeten gefallen, ſo ſcheinen doch nach den Ausſagen dieſer Herren, es waren ſehr unternehmende Wälſche dabei, bedeutende Verwüſtungen in den Herzen der ſchönen Hälfte des Menſchengeſchlechtes angerichtet worden zu ſein, beſonders in Signau und Malters.

Doch beſchäftigen wir uns mit unſerer Aufgabe, Ihren Leſern möglichſt kurz mitzutheilen, was eigentlich mit dem Ausmarſch bezweckt war, denn ich ſehe manche von Ihnen ſich fragen und verwundern, was eigentlich ein Kommiſſär zu rekognoſciren habe. Er hat ja keine feſten Poſitionen anzulegen, Defiles zu verrammeln und zu vertheidigen, zur rechten Zeit tirailliren, attaquiren, kanoniren, chikaniren ꝛc. Sachte! Gute Ruhe, geſunde Nahrung, warme Kleidung, Alles dieß muß dem Soldaten zu Gebote ſtehen, will er ſtets friſch drauf und dran. Dem Manne phyſiſches Wohlſein, und damit Muth und Kraft und Geſundheit zu verſchaffen, iſt die Aufgabe des Kommiſſärs. La santé de mes soldats à gagné mes victoires, ſoll der große Friedrich geſagt haben, und er erkannte damit die große Wichtigkeit an, welche die Geſundheit der Soldaten und damit auch ihre Grundbedingungen gute Verwaltung und muſterhafte Verpflegung der Armee für die Erreichung des Kriegszweckes, des Sieges haben. Wie es in Armeen zuging, wo dieſe Grundſätze verkannt wurden, zeigen uns zum Beiſpiel der Krimfeldzug der Engländer, wo das Kommiſſariat ſchlecht verwaltet wurde und die Hälfte der Armee an Mangel und Krankheiten zu Grunde ging.

Um ſeiner Aufgabe zu genügen, muß der Kommiſſär den Schauplatz ſeiner Thätigkeit kennen, die topographiſche Lage, Größe der Ortſchaften, Zahl der Bevölkerung, ihren Reichthum an natürlichen und künſtlichen Hülfsmitteln zum Lebensunterhalt, Straßen und Verbindungen, Pferde, Vieh und Wagenbeſtand ꝛc.

Unſere Suppoſition verwickelt die Schweiz in einen grauſamen Krieg mit unſerem Nachbar im Weſten. Die Hauptarmee ſteht hinter der Aare, von Murten bis gegen Zürich, eine ſtarke Diviſion im Wallis, mit der wir uns ſpeziell zu beſchäftigen haben.

Der Feind hat, wie es ſcheint, alle Trümpfe in ſeinem Spiel, da unſere Hauptarmee ziemlich weit im Innern des Landes ſteht und einen großen Theil davon preisgibt. Unſere Diviſion iſt auch nicht glücklich und widerſteht nur ſchlecht der furia francaise, denn ſie iſt auf ziemlich eiligem Rückzuge aus dem Wallis, durch die verſchiedenen Päſſe im Berner Oberland und das Wallis hinauf über die Furka begriffen, und zieht ſich auf Luzern, dem Hauptkriegsdepot zurück.

Ich habe in der Kriegsgeſchichte von verſchiedenen berühmten Rückzügen gehört, ſchon der des Xenophon mit ſeinen Zehntauſend imponirte der kindlichen Phantaſie; auch der Rückzug Radetzki aus der Lombardei 1848 wird als ſtrategiſches Meiſterſtück geſchildert, Andere und die Mehreren haben ein klägliches Ende genommen.

Ich für meinen Theil ſähe ſtets gerne, wenn man an gar keine Rückzüge dächte, ſie kommen ſtets zu früh von ſelbſt, und Milizſoldaten beſonders ſollten gar nichts davon wiſſen, daß man überhaupt retiriren kann. Auch in den Friedensübungen ſollte meiner Anſicht nach etwas mehr an dieſem Grundſatze feſtgehalten werden. Wie kommt es, daß alle Suppoſitionen von Truppenzuſammenzügen in der Regel mit einem Rückwärtsmarſch beginnen, könnte nicht in den Soldaten ſich die Idee feſtſetzen, daß auch ein Feldzug in erſter Linie mit einem Rückwärtsmarſch eröffnet wird, den man dann im Kriege mit dem Namen Konzentration belegt, vide Königsgräz, die Offenſive zu ergreifen, dürfte dann in den meiſten Fällen nicht mehr möglich ſein. Ein friſcher fröhlicher Offenſivſtoß im Feindesland, der umſichtig und mit Nachdruck, Kraft und Ausdauer gemacht wird, bietet andere Chancen des Erfolgs und dem Muthigen hilft Gott.

Es handelte ſich nun darum, die retirirenden Truppen, circa 20,000 Mann, die durch das Simmen-, Kander- und Hasliethal ins Aarethal debouchirten, zu verpflegen. Ihnen die nöthigen Etappenplätze vorzubereiten, Nahrung und Obdach zu verſchaffen und die nöthigen Transportmittel für Lebensmittel und Munition, Kranke und Verwundete aufzutreiben. Interlaken, dieſer gewerbereiche, wunderliebliche Ort, oben und unten durch Thuner und Brienzer See begrenzt, von hohen Bergen umgeben, die ſich von engen Thälern, die ins Bödeli münden, durchſchnitten ſind, bietet die Vortheile eines durch die

Natur verſchanzten Lagers. Nur durch enge Defiles oder zu Waſſer iſt ſolches zu erreichen. Jährlich muß es ſich in Vertheidigungszuſtand ſetzen, um eine bedeutende Anzahl von Angreifern, Gentlemens, Amerikanern, Franzoſen, Ruſſen ꝛc. feſten Fußes zu erwarten. Große Gebäulichkeiten geben ausreichende Quartiere. Die neue Parquetterieſabrik mit ihrem Arſenale von Schöpfen und Scheuern, Schmiede-Werkſtätten, ihrer Holzdörre ꝛc. gibt ein ausgezeichnetes Magazin und Kriegsdepot, aus welchem die Bedürfniſſe der im Wallis liegenden Truppen ſchon bereits zum Theil befeiedigt wurden.

Viertauſend Mann rücken von der Gemmi heran und langen müde in Interlaken an. Wie werden ſich die armen Teufel, welche anſtrengende Bergmärſche hinter ſich haben, im Freien bivouaquirt und ſich, wie zu hoffen iſt, tapfer mit dem Feinde gerauft haben, auf den weichen Betten ausgeſtreckt haben, die ſonſt nur für Miſſis und Ladies beſtimmt ſind. Es iſt ihnen wohl zu gönnen, denn ſie haben einen beſchwerlichen Marſch bevor, über Habkorn, den Schellenberg, gegen Flühli, Entlibuch und Luzern. Die Oberländer, die überhaupt nicht ſchüch ſind, werden einen Landſturm organiſirt haben und ihr ſchönes Thal dem Feinde nicht überlaſſen, ſo daß unſere Brigade ihren Rückzug ruhig fortſetzen und bei der Hauptarme angelangt, mit einem kühnen Vormarſche nun Revanche nehmen kann.

Inzwiſchen langt eine dritte und vierte Belgade mit dem Diviſionsſtab, Guiden, einer Saumthierkolonne und Gebirgsartillerie in Meiringen an. Auch dieſe Mannſchaft war nicht auf Roſen gebettet. Leider mußte ſie nach dem Brünigübergang in Lungern kein Capua, ſondern die ganze Beſcheerung wird etwas abwärts dem Dorfe auf einer großen Matte bivouaquirt, Stroh kann keines gefaßt werden, da keines zu finden iſt, gegen die Kälte der Nacht ſchützen Wachtfeuer, zu denen glücklicherweiſe Holz genug vorhanden iſt. — Von dem Diviſionsſtab iſt vorauszuſetzen, daß er ebenſogut wie wir bei Haubenſack logirt und verpflegt wird, und daß die ſchönen Augen der ſchwarz gelockten Hebe daſelbſt den geſunkenen Muth des Diviſionärs ſo heben wird, daß er bei nächſter Gelegenheit ſeine Schlappen mit Zins und Zinſeszinſen zurückbezahlt.

In Lungern finden wir keine großen Hülfsmittel.

In Brienz war eine Wagenkolonne gebildet worden, welche die in Interlaken noch übrigen Vorräthe dem Feinde entführt und mit den Truppen gegen Luzern zu marſchirt.

Die beim Parkplatze befindliche Schmiede und Wagnerei bietet günſtige Gelegenheit, in Eile die nöthigſten Reparationen vorzunehmen.

Endlich Abmarſch gegen Sarnen, wo ſich die Brigaden trennen; die eine bleibt in Alpnach, die andere geht über Kerns nach Stans, um dort wieder Bivouak und Kantonnemente zu beziehen.

Tags darauf werden die Verwundeten und Kranken per Schiff nach Luzern in die Spitäler geführt, und da der Transport per Schiff für die kurze Etappe von Stans nach Luzern und von Alpnach ebendahin keine erheblichen Vortheile bietet, ſo marſchiren beide Brigaden nach Luzern.

Ueberlaſſen wir ſie nun ihren ferneren Schickſalen, welche auf der dornenvollen Bahn des Kriegers nicht immer ſich nach Wunſch geſtalten, und werfen wir einen kurzen Blick auf die Bedeutung, welche Luzern im Ernſtfalle als Hauptkriegsdepot beſitzen würde.

Ungefähr in der Mitte der Schweiz gelegen, gehen ſeine Verbindungen ſtrahlenförmig nach allen Richtungen aus, nach Südweſt, Süd und Südoſten durch gute Straßen und zu Waſſer über den Vierwaldſtätterſee. Es münden dort mittelſt der Gotthardtſtraße Wallis über die Furka, Graubünden über den Oberalppaß ein. Gegen Weſten erreicht die Straße nach einem Tagmarſch die Eiſenbahn, und ſolche in wenig Jahren vielleicht von Langnau kommend Luzern. Nach Nord und Nordoſten vermitteln neben einer Anzahl guter paralleler Straßen zwei Schienenſtränge, von denen einer Zug berührend, auch den Oſten mit Luzern verbindet, einen beliebig zu vergrößernden Verkehr. — Dieſer Reichthum an Verbindungsſtraßen, die zudem auch oft parallel mit einander laufen, faſſen die geographiſche Lage der Stadt außerordentlich vortheilhaft für einen centralen Sammelpunkt erſcheinen. — Die Stadt ſelbſt, in unmittelbarer Nähe von Hügeln ringsumgeben und gedeckt, würde leicht zu befeſtigen ſein. Endlich noch die Möglichkeit, Vorräthe, Munition, Kriegsbedarf durch eine reſpektable Flottile, Dampfer und Fahrzeuge, ins Gebirge werfen und von dort aus den Krieg noch weiter fortſetzen zu können.

Die Stadt ſelbſt und Umgebung iſt reich an großen und bequemen Gebäuden zur Aufnahme von Vorräthen, ſo die Magazine der HH. Bell im Obergrund, die ſogenannte Lytze, eidg. Magazin im Moos, der Güterſchopf der HH. Buſinger beim Bahnhof, die Papierfabrik in Horw, das Kloſter Mariahilf und ſo ferner. Die guten Mönchlein oder frommen Nonnen dieſes Kloſters haben zugleich auch durch Anlage ſchöner Keller dafür geſorgt, daß ein guter Tropfen dorten nicht verderbe. — Die 13 Mühlen der Stadt und Umgebung ſind im Stande, täglich 600 Centner Mehl zu mahlen und 39 Bäckereien backen über den Bedarf der Bevölkerung wenn nöthig 36,000 Rationen Brod.

Zum Transporte auf dem See ſtehen uns 4 große Dampfer mit 1400 Centner Tragkraft, 2 mit 800 Centner und 3 mit 200 Centner nebſt einer großen Anzahl Schleppſchiffe von 600 Centnern Tragkraft zu Gebote.

Die Eiſenbahn ſchleppt per Zug 3000 Centner Korn, Hafer ꝛc. herbei und würden 3 Tage genügen, um den Bedarf für 100,000 Mann und 8000 Pferden an Solchem vom Bodenſee nach Luzern zu bringen.

Fleiſch wäre in der mit Rindvieh reich geſegneten Gegend genügend aufzufinden, obwohl für die gleiche Zeit und Anzahl Mannſchaft die Kleinigkeit von circa 6000 Häuptern erforderlich wäre. Die Schlachthäuſer bieten Raum, um über 250 Stück täglich zu verthellen.

Alle übrigen Armeebedürfniſſe dürften mit Leichtigkeit herbeizuſchaffen ſein und in guten trockenen Räumlichkeiten untergebracht werden können.

Organisation dieser Magazine, Vertheilung der verschiedenen Qualitäten, Transport aus und zu denselben nach zu der Armee, zu welchem Zweck ein militärisch organisirter Train zu errichten wäre, ist dann Sache des Platzkriegskommissärs und der ihm zugetheilten Offiziere.

Es bleibt mir noch übrig, einige Worte zu sagen, wie die Ausführung der Arbeiten organisirt war. Der jeweilige Abtheilungschef bezeichnete kleinere Abtheilungen von zwei bis drei Offizieren, welche dann je eine zusammenhängende Branche bearbeiteten. An Ort und Stelle wurden bei den Behörden oder sachverständigen Männern Erhebungen gemacht, solche gesichtet und dann zu Papier gebracht. Eine möglichste Kürze, präzise Angabe nur des absolut Nöthigen und Wichtigen mit Ueberspringung alles Nebensächlichen, wurde nicht immer beobachtet und bot in einzelnen Fällen Schwierigkeiten. Im Ganzen indessen scheinen die Arbeiten gelungen und den Beifall sowohl der Leiter des Kurses als auch des Inspektors gefunden zu haben. Ein etwelcher Nachtheil entstand für die Theilnehmer aus dem Umstande, daß sie jeweilen nur die Lösung ihrer Aufgabe kannten, und kein Gesammtbild über alle den betreffenden Ort gesammelten Erhebungen erhielten. Mangel an Zeit verhinderte diese Lücke genügend auszufüllen.

Indem ich meinen Bericht schließe, der, wie ich fürchte, schon etwas zu lang geworden ist, wünsche ich allen Theilnehmern, den geehrten Führern sowohl, als den den Unterricht benützenden Offizieren, daß die in gemeinsamer Arbeit und angenehmer kameradschaftlicher Stimmung verbrachten Tage in freundlicher Erinnerung bleiben und für unsere militärische Ausbildung gute Früchte tragen möchten.

Em. Hegg, Stabslieut.

Stimmen gegen das Vetterligewehr.

In der neuesten Zeit sind verschiedene Stimmen laut geworden, die sich entschieden gegen die Einführung des Vetterlirepetirgewehrs ausgesprochen haben. Die Offiziere von Glarus und Appenzell haben sich dieser Ansicht angeschlossen und der bekannte Schütze Herr Knecht hat in einer Zuschrift an den Bund vor der Einführung des Vetterligewehrs gewarnt. Da die letztere vielfachen Anklang gefunden hat und der Gegenstand, die Bewaffnung unserer Armee von der höchsten Wichtigkeit ist, so halten wir die Besprechung desselben für geboten. Dem Vetterligewehr wird von seinen Gegnern hauptsächlich der Vorwurf gemacht, daß dasselbe für eine Kriegswaffe zu komplizirt sei, nicht genügende Sicherheit für den Schützen biete, und daß gewisse Einzellader bezüglich Feuerschnelligkeit mehr zu leisten vermögen. In einem Theil der Ostschweiz hat sich bei Offizieren und Schützen die weitere Ansicht zur Geltung gebracht, daß man von der Einführung des Repetirsystems überhaupt absehen sollte. Was die ersten Vorwürfe anbelangt, so läßt sich nicht verkennen, daß dieselben nicht ganz unbegründet sind, dagegen läßt sich (ganz abgesehen von dem vorliegenden System) behaupten, daß im allgemeinen die Repetition gegenüber der Einzellad ung große Vortheile biete. Das Repetirgewehr ist eine bessere Waffe als der einfache Hinterlader, da bei demselben mit den Vortheilen, welche dieser zu bieten vermag, sich noch der vereinen läßt, daß das Gewehr beständig schußbereit bleibt, stets eine Anzahl Schüsse in Reserve behält, die im entscheidenden Augenblick, ohne daß man das Gewehr neuerdings zu laden brauchte, nach einander in unzemein kurzer Zeit abgegeben werden können. Wenn nun die Zeit, die man zum Laden bei einigen der verschiedenen Hinterladungsgewehren braucht, auch sehr kurz ist, so bleibt es doch immer noch ein Vortheil, wenn man in gewissen Momenten gar nicht zu laden braucht. Wenn wir deßhalb das Repetirgewehr grundsätzlich als die vorzüglichere Waffe als den einfachen Hinterlader bezeichnen, so können wir doch nicht anstehen, einzelnen einfachen Hinterladern den Vorzug vor gewissen Repetirsystemen einzuräumen. Ein gutes Repetirgewehr ist einem guten Hinterlader überlegen, doch kann ein guter Hinterlader besser sein als ein mangelhaftes Repetirgewehr. Wir tragen kein Bedenken, gewissen Hinterladungs- vor gewissen Repetirsystemen entschieden den Vorzug zuzugestehen. So ist z. B. der einfache Hinterlader des Heren Martini in Frauenfeld, der zur Neubewaffnung der englischen Armee angenommen worden ist, eine weit bessere Waffe, als das Martini'sche Repetirgewehr, welches wir seiner Zeit gesehen haben. Es ist dieses ein Beispiel von vielen.

Bis jetzt darf man behaupten, daß die meisten Repetirsysteme noch nicht auf dem Grad der Vollkommenheit stehen, der bei manchen Einzellabern bereits erreicht worden ist. Die einfachen Hinterlader von Walser, Peabody, Pfyffer, Freuler, Martini, Lassalle u. a. sind den meisten Repetirgewehren noch immer vorzuziehen; sie werden es aber nicht mehr sein, wenn die Repetirwaffen auf dem höchsten Grad erreichbarer Vollkommenheit stehen.

Ohne uns vorläufig näher auf die Vor- und Nachtheile des in der Schweiz adoptirten Vetterligewehres einzulassen, würden wir es doch für ein großes Unglück halten, wenn wir ohne größere Versuche mit einem Schlag 80000 Stück Vetterligewehre anschaffen wollten. Um große Unkosten zu ersparen, wünschten wir, daß die Neuanschaffung nicht überstürzt würde. Die Schweiz ist nicht reich genug, einem mangelhaften Gewehrsystem Millionen zu opfern! Die Bedächtigkeit, mit der man früher bei ähnlichen Gelegenheiten zu Werk gegangen ist, hat uns vor Mißgriffen bewahrt, und uns den Ruf als eines in den Waffen erfahrenen Volkes erworben.

Vorläufig ist eine vollständige Neubewaffnung nicht dringend geboten. Wir haben 15,000 Peabodygewehre, die anerkannt eine verzügliche Waffe und bei den damit bewaffneten Schützen sehr beliebt sind; dann sind sämmtliche Infanteriegewehre großen und kleinen Kalibers nach dem System Amsler, welches laut Kommissionsberichten und Bundesbotschaften die größten Vortheile bietet, umgeändert worden. Wir können daher mit Beruhigung kommenden Ereignissen entgegensehen. Wir sind nicht wehrlos. Unsere Bewaffnung darf mit der unserer Nachbarn in die

Schranken treten. Wir haben weder das Zündnadelgewehr, noch den Chassepot (der Wunder thut), noch das italienische Baldoceegewehr (Zündnadelsystem) zu fürchten. Wozu deßhalb die Sache übereilen, wenn unsere Bewaffnung der unserer Nachbarn ebenbürtig ist, und wo der geringste Fehler, der geringste Fehltritt eine unnütze Ausgabe von Millionen verursachen kann?

Es gibt noch andere Gründe, die uns dazu bestimmen, zum Zuwarten zu rathen. Täglich finden neue Erfindungen statt, täglich werden noch neue Fortschritte in der Waffentechnik gemacht: vielleicht wird bald ein neues wirksameres Schießpräparat das Pulver verdrängen und eine vollständige Revolution in den Kriegswaffen zur Folge haben. Wir wollen nur an die zahlreichen Versuche, die in der Gegenwart mit Schießbaumwolle, Nitro-Glycerin, Dynamit, Nobelschem Sprengpulver, Schultzschem Pulver, Pikral und verschiedenen andern Präparaten gemacht werden, erinnern.

Sehen wir nicht auch die großen Militärstaaten äußerst vorsichtig zu Werke gehen? Preußen hat bis jetzt noch sein altes Zündnadelgewehr beibehalten; Italien hat sich bis jetzt auf Umänderung seiner Vorderlader in Hinterlader nach dem System Baldoceo beschränkt; Belgien hat die seinigen nach dem System Albini umgeändert. Oesterreich hat seine alten Gewehre nach dem System Wänzel umgestaltet und sich für Neuanschaffungen für das System Wörndl entschieden. Doch geht es damit sehr langsam vorwärts, und vorläufig werden nur die Jägerbataillone mit Wörndlgewehren bewaffnet. England hat seine Gewehre nach dem System Snyder umgeändert und sich für das Hinterladungssystem Martini für Neuanschaffungen ausgesprochen, ohne aber von diesen Gewehren mehr anzuschaffen, als um die Bewaffnung vollzählig zu erhalten nothwendig ist.

Wenn Militärstaaten, denen ein Krieg ungleich näher liegt, als uns, mit aller Vorsicht zu Werke gehen, warum sollen wir uns übereilen? Bei uns genügt nicht, wie bei jenen, ein Machtwort, um Millionen aus dem Boden zu stampfen.

Als vor drei Jahren die Erfolge des preußischen Zündnadelgewehres die Nothwendigkeit gezeigt hatten, Hinterladungswaffen einzuführen, da votirte die Bundesversammlung zu diesem Zweck einstimmig zwölf Millionen Franken. Das Volk opferfreudig und von der Nothwendigkeit durchdrungen, nicht wehrlos zu sein, hat diesen Beschluß mit Freuden begrüßt. Hüten wir uns, das edle Opfer durch Uebereilung zu gefährden.

Für den Augenblick, stehen wir, was die Bewaffnung anbetrifft gegenüber keinem europäischen Staate zurück. Wir haben Hinterlader, zum Theil sogar gute, die vielen der in andern Staaten eingeführten überlegen sind. Der Vortheil eines Hinterladers gegen dem andern wird aber sicher nicht so entscheidend sein, als der des Hinterladers gegenüber dem Vorderlader es war. Das schärfste Hinterladungsgewehr wird in dem nächsten Feldzug gegenüber den besten sich nicht so im Nachtheil befinden, wie der österreichische Lorenzische Vorderlader in Böhmen 1866 gegenüber dem preußischen Zündnadelgewehr. Unsere Meinung geht daher dahin, man sollte vorläufig davon absehen, die ganze Armee mit Vetterligewehren bewaffnen zu wollen, wenn man aber schon eine Neuanschaffung für nothwendig hält, um einen allfälligen Abgang zu ersetzen, so lasse man 10,000 Vetterligewehre erzeugen, gebe diese den Truppen hinaus, und wenn sich dieselben dann als so vorzüglich bewähren, wie von gewisser Seite behauptet wird, dann kann man noch immer die Erzeugung von Vetterligewehren fortsetzen lassen. Sollten sich aber die vielfachen Befürchtungen, die gegen das neue Gewehrsystem ausgesprochen werden, als begründet erweisen, dann wäre wenigstens der Schaden geringer.

Eine Bewaffnung nach verschiedenem System hat übrigens nicht einen so großen Nachtheil, als man ihr oft beilegt, derselbe fällt größtentheils weg, wenn nur die Munition für alle Gewehre gleichmäßig benutzt werden kann.

Wir wiederholen daher: übereilen wir uns in der Neuanschaffung nicht, fahren wir fort, neue Erfindungen und bemerkenswerthe Verbesserungen in der Waffentechnik aufmerksam zu verfolgen; prüfen wir, was des Prüfens werth ist, und dann können wir überzeugt sein, daß unsere Armee wirklich eine gute Waffe erhalten wird. Vorläufig sind wir berechtigt, zu denken, die wir bereits besitzen, Vertrauen zu haben. Wir erwarten unser einziges Heil nicht von einer überlegenen Waffe, welche doch bald wieder durch eine noch bessere übertroffen werden könnte. Wir sind nicht in der Lage, jährlich unsere Bewaffnung zu ändern, deßhalb müssen wir überlegen, bevor wir beschließen.

Wir wünschen allerdings für unsere Armee die bestmögliche Bewaffnung. Das ganze Volk wünscht das nämliche; hüten wir uns von übereilten Schritten, die unersetzlichen Schaden verursachen könnten. Weit nothwendiger als die allgemeine Einführung des Vetterligewehres erscheine uns die Sorge für eine gute Führung unserer Armee. Diese ist ohne Kosten erhältlich, wenn Talente, Kenntnisse und Verdienst, nicht aber Laune und Willkür bei den Beförderungen maßgebend sind; wenn man nicht Nebenrücksichten zur Hauptsache macht und dem Nepotismus Thor und Thür öffnet.

Ein alter Hauptmann.

Ausland.

Norddeutscher Bund. (Unterhaltungskosten einzelner Truppen.) Die Unterhaltungskosten einzelner Truppentheile verschiedener Waffengattungen des norddeutschen Bundesheeres stellen sich etatsmäßig wie folgt: erstes Garde-Regiment zu Fuß jährlich 170,000 Thlr., die übrigen Infanterie-Regimenter der Garde jährlich je 130,000 Thlr., das Regiment Garde du Corps 90,000 Thlr., die übrigen Kavallerie-Regimenter der Garde je 57,000 Thlr. jährlich. Das Garde-Feldartillerie-Regiment kostet jährlich 145,805 Thlr., jedes Linien-Feldartillerie-Regiment 144,720 Thlr., ein Festungs-Artillerie-Regiment 49,000 Thlr., ein Pionnier-Bataillon 24,000 Thaler, ein Jäger-Bataillon 21,000 Thlr. (Oest. m. Z.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869 **Nr. 22.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Das Lager zu Fojano 1868. (Schluß.) — Gatti, die Taktik der nächsten Zukunft. (Schluß.) — Der Glarnerische Offiziersverein an sämmtliche Sektionen der schweiz. Offiziersgesellschaft. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Eidgenossenschaft: Aarau: Die Jahresversammlung des kantonalen Offiziersvereins. — Ausland: Preußen: Krupp'sche Kanonen. Das preußische Feld-Telegraphenwesen. — Oestreich: Schießversuche gegen Jägergräben. Die Auflösung des Generalstabes. Zimmergewehre. — Dänemark: Das vorjährige Uebungslager in Jütland. — Frankreich: Militärischer Unterricht. General de Failly. Paris: Dementi. Die Lagerübungen. — Verschiedenes: Weißes Schießpulver.

Das Lager zu Fojano 1868.

(Schluß.)

Anordnung und Durchführung der taktischen Uebungen. Leistungen der einzelnen Waffen.

Die taktischen Uebungen schieden sich in solche größeree oder kleinerer Korps auf dem Exerzierfeld oder in unebenem Terrain und in Manöver der Gesammtdivisiou aus.

In der Regel rrerzirte abwechselud eine Infanteriebrigade auf dem besonderen Platze, während zwei Brigaben Urdungen auf zufälligem Terrain vornahmen.

Außer bei Zielschießübungen benutzten die Bersaglieri ben Exerzierplatz wenig, sonbern begaben sich bataillonsweise in unebenes Terrain.

Das Kavallerieregiment rückte überhaupt nur selten zum Exerzieren aus, wahrscheinlich schon darum, weil es theils vom Hermarsche her, theils in Folge allzustarker Inanspruchnahme während deu ersten Uebungstagen viele momentau dienstuntaugliche Pferde zähite unb nach Aufhebung des Lagers einen längern (25 Tage) Marsch, nach dem Garnisonsorte in Aussicht hatte.

Die Artillerie wurde mitunter zum Theil den auf unedenem Terrain manövrirenden Brigaden beigegeben, während der Rest den Exerzierplatz benutzte.

Die Truppen rückten regelmäßig Morgens 5 Uhr aus, nachdem sie den schwarzen Kaffee eingenommen hatten und kehrten ohne weitere Rast zwischen 9 unb 10 Uhr in's Lager zurück. Der Nachmittag wurbe meistens mit Reinigungsarbeiten u. drgl. verbracht. Theoretische Instruktion war nicht bemerkbar.

Am Sonntag war allgemeiner Rasttag aber ohne Gottesdienst.

Die täglichen Befehie wurden mündlich ertheilt.

Beim Beziehen des Lagers mußten die Batterien, Schwadronen und Bataillone, letztere nach dem provisorischen Reglement, bereits einexerziert sein, so daß sofort zur Regiments- und Brigadeschule übergegangen werden konnte.

Sämmtliche Uebungen ber Infanteriebrigaden und der Versaglieri wurben in der Regel mit Exerzierpatronen vorgenommen, theils um recht oft die Feuer zu üben, theils um den Soldaten immer mehr Fertigkeit in der Handhabung des Verschlußmechanismus beizubringen.

Die Uebungen der jeweilen auf dem Exerzierfeld arbeitenden Infanteriebrigabe hatten mehr den Charakter von Schulevolutionen. Das Kommando war ein direktes, eine Supposition wurde in der Regel nicht aufgestellt.

Den Manövern im Terrain lag gewöhnlich eine Aufgabe zu Grunbe; die Befehle wurden jeboch an Ort und Stelle mündlich ertheilt. Marschsicherungsdienst in größerem Maßstabe wurbe seiten oder nie mit diesen Manövern verbunben; eben so wenig ber Polizeidienst auf dem Marsche.

Bald wurde ber Feind durch größere oder kleinere Abtheilungen markirt, bald auch nicht.

Am 14. früh verließ die Division bas Lager von Fojano, um bei Torrita eine größeee Gefechtsübung vorzunehmen.

Supposition: Ein von Süden her kommender bis Pieve vorgerückter Feind schickt ein stärkeres Korps über Chiusi gegen Fojano vor, um die in letzterem Orte kampirenden Truppen zu erkennen.

Der Kommandant bes Lagers von Fojano erhielt Kunde vom Anmarsch des Feindes unb beschließt diesem entgegen zu gehen.

Beim Vormarsch wird ber Feind in starker Vertheidigungsstellung bei Torrita angetroffen, sofort attalirt und im Verlaufe bes Gefechtes von Stellung zu Stellung bis Chiusi zurückgebrängt.

Es war Aufgabe des ersten Tages, den Feind aus der Stellung bei Torrita zu vertreiben, diejenige des

zweiten, den Uebergang über die Chiana zu forciren, hinter welchem Flusse sich der Gegner abermals in starker Stellung bei Aquaviva festgesetzt hatte, auf dem diesseitigen Ufer eine Arrieregarde zurücklassend.

2 Regimenter Infanterie, 2 Bataillone Bersaglieri, eine Brigade Artillerie und eine Schwadron Kavallerie hatten unter dem Kommando des Brigadegenerals Danzini den Feind vorzustellen und brachen bereits Morgens 4 Uhr aus dem Lager auf, um bei Torrita à cheval der Hauptstraße nach Chiusi die Vertheidigungsstellung zu beziehen. Nach ihrer Ankunft an Ort und Stelle sollten die Korps ruhen, um 9 Uhr aber zum Beginn des Gefechtes bereit sein.

Die angreifende „Division" setzte sich um 6 Uhr in Marsch gegen die Stellung von Torrita und zwar in 2 Kolonnen unter je einem Brigadegeneral.

Besondere Abzeichen hatten die Parteien am ersten Tage nicht; sämmtliche Fußtruppen rückten im Kaput aus, mit Brodsack und bepacktem Tornister, inklusive Gamelle, Schirmzelt und Wolldecke. 40 Patronen per Gewehr, 48 Schüsse per Geschütz wurden ausgetheilt.

Die Köche mit dem Kochgeschirr, per Bataillon auf je einen Karren verladen, gingen schon Morgens 3 Uhr nach den neuen Bivouakplätzen ab, geführt von je einem Generalstabsoffizier per Brigade, welcher die Kochplätze anzuweisen hatte.

Lebensmittel und Fourage für den 14. wurden in Fojano gefaßt, dagegen lieferte die bei Torrita etablirte Feldbäckerei das Brod für den folgenden Tag. Die Metzg wurde überhaupt im Lager durch Militärs besorgt, welche unter der Aufsicht der Intendanz standen. Ein Unternehmer lieferte das Vieh.

Jedes Regiment hatte seine Proviantwagen; zwei Marketenderinnen führten demselben Getränk und Eßwaaren nach und besorgten die Offizierskücke.

Die Feldtelegraphenkolonne ging ebenfalls am 14. früh nach Torrita ab, von wo aus längs der Operationslinie der Drath gespannt und der Apparat in Funktion gesetzt wurde. Die beiden Kolonnen des Angreifers wurden durch Generalstabsoffiziere geführt; ein umfassender Marschsicherungsdienst während des Vormarsches fehlte. Ebenso hatte der Vertheidiger weder Vorposten- noch Patrouillendienst organisiet; zwei Generalstabsoffiziere beobachteten einfach den Anmarsch des Feindes.

Die Brigadiers disponieten ziemlich selbstständig.

Die Regimentskommandanten entwickelten ihrerseits ebenfalls bedeutende Selbstständigkeit, zugleich aber auch Verständniß der momentanen Lage der Dinge und griffen entsprechend ein, ohne höhere Befehle abzuwarten. Gewandtheit in der Führung ihrer resp. Korps kann ihnen nicht abgesprochen werden.

Die Bivouaks und Kantonnemente nach dem ersten Gefechtstage waren mit einer gewissen taktischen Rücksicht gewählt.

Es fand eine entsprechende gegenseitige Unterstützung der einzelnen Waffen, namentlich der Artillerie und Infanterie, Statt.

Der Angriff wurde energisch durchgeführt, die Vertheidigung war zähe und wurde im Ganzen gut geleitet.

Anlangend die Verwendung und das Verhalten der einzelnen Waffen muß betreffend die Artillerie anerkannt weeden, daß sie ihre Positionen gut wählte, Terrainschwierigkeiten mit Geschick und Energie überwand und in der Regel zu rechter Zeit und an entsprechendem Orte in den allgemeinen Gang des Manövers eingriff.

Die Matteibatteeie hatte auf dem äußersten rechten (schwenkenden) Flügel des Angreifers den Feind beständig in dee Flanke zu fassen und entledigte sich dieser Aufgabe unter der persönlichen Leitung des Obersten Mattei gut.

Sie erwies sich in jeder Beziehung als seh rmanövriefähig und namentlich zur Ueberwindung bedeutender Terrainschwierigkeiten geeignet.

Die spezielle Artilleriebedeckung (Infanterie) war gut geführt.

Die systematisch ausgebildete Gelenkigkeit der Bersaglieri machte sich bei den Manövern vortheilhaft bemerkbar.

Im Uebrigen blieb die Infanterie in allen Lagen geordnet und kaltblütig, die Massenfeuer wurden gut abgegeben.

Allgemeine Betrachtungen.

Von den 9 Jahrgängen, welche in der Regel den vollen Peäsenzstand ausmachen, waren zur Zeit bereits die 5 älteren beurlaubt, was die Stärke der Korps außerordentlich reduzirte.

Der italienische Soldat ist anstellig, gelehrig, ausdauernd, lenksam und äußerst genügsam.

Die Leute sahen in Fojano wohlgenähet aus, wie denn auch der Gesundheitsstand überhaupt ein vortrefflicher war. Es war viel soldatischer Anstand und militäeische Haltung bemerkbar.

Die Waffen waren sehr gut unterhalten.

Dank den höhern Militäedildungsanstalten des Staates ist das Offizierskorps entsprechend wissenschaftlich befähigt. Dasselbe hat sehr viel gute Lebensart und pflegt unter sich vorzügliche Kameradschaftlichkeit.

Die berittenen Offiziere besitzen durchweg gute Pferde und reiten ganz ordentlich, theilweise sogar sehr gut.

Die Generalstabsoffiziere zeigten sich im äußern Dienst sehr thätig und einsichtig.

Der Soldat wird wenigstens zeitweise an größere Anstrengungen und Entbehrungen gewöhnt; er lernt seine höhern Führer kennen und — beurtheilen.

Als Nutzanwendung der in Italien gemachten Beobachtungen auf die Verhältnisse unseres Landes mögen folgende Bemerkungen dienen:

Die Truppenzusammenzüge haben unstreitig eine eminente militärische Bedeutung, insofern sie gut geleitet sind, daher vor Allem: Vorsichtige Wahl der Kommandanten derselben, von welchen der Impuls für das Ganze ausgehen muß.

Solche Uebungen dürfen nicht zu lange dauern, wenn das Interesse des Einzelnen an der Sache rege bleiben und die Aebeitslust und Empfänglichkeit für die Instruktion fortwährend vorhanden sein soll.

Es ist dem Hauptzweck größerer Truppenkonzentrationen hinderlich, wenn die taktischen Einheiten nicht vorher vollkommen einexerzirt sind.

Wechselseitiges Verständniß und Vertrauen der Truppen und ihrer Führer kann — außer im Kriege — nur in solchen Zusammenzügen erzielt werden; daher erscheint es unerläßlich, die Korps nach ihrem Verbande in der Armeeorganisation für die Friedensmanöver zu kombiniren.

Größere Truppenzusammenzüge sind nach allen Richtungen möglichst auf dem Feldfuße zu organisiren und die Manöver, auf strategische, aber nicht zu weit ausholende Suppositionen gestützt, mit strenger Rücksichtnahme auf die wirklichen Kriegsverhältnisse durchzuführen, wobei der Feind bald markirt werden soll, bald aber auch nicht.

Ueber das Geschehene muß stets eine angemessene belehrende Kritik walten; auf Verbesserung taktischer Fehler ist möglichst durch Wiederholung der Uebung nach stattgehabter Belehrung Bedacht zu nehmen.

Die Truppenzusammenzüge sind die wahre Schule des Generalstabes und der Adjutantur. Es muß pünktliche und prompte Dienstleistung dieser Korps gefordert und dieselbe einer scharfen Kontrolle unterstellt werden.

Die taktischen Einheiten der italienischen Linien-Infanterie sind besser einexerzirt als bei uns. Es kommt dieser Waffe der Regimentsverband besonders gut zu Statten.

Ebenso deutlich treten die Vortheile dieses Mittelgliedes zwischen dem Bataillon und der Brigade bei der Führung größerer Korps zu Tage.

Von warmer Vaterlandsliebe getragener Muth und Ausdauer der Schweizersoldaten werden im Felde die Lücken der Detailausbildung zum großen Theil ausgleichen, allein tüchtige Führer können wir unter keinen Umständen entbehren.

Mögen Gesetzgeber und Regenten des Landes das Letztere nie vergessen!

Die Taktik der nächsten Zukunft. Grundzüge einer Lehre des Krieges, insbesondere des Gefechtes, entwickelt aus den Kunstäußerungswerthen der heutigen Waffen in ihrer Verbindung und Gegenseitigkeit. Von Bertram Gatti. Wien 1868. Selbstverlag des Autors, in Kommission bei L. W. Seidel und Sohn. (Preis 8 Fr.)

(Schluß.)

CXXIII. Bewegungen in die schwache Seite des Gegners bieten im Allgemeinen folgende äußerst wichtige Vortheile:

a. Eine ungemein bedeutende moralische Wirkung;

b. die Möglichkeit, dem Feinde die schmale Seite abzugewinnen, von welcher aus betrachtet seine Truppen, weil sie Front nach einer andern Seite bilden, sich kolonnenartig gereiht und überdieß sehr dünn gesäet darstellen; hiezu kommen noch die weiteren Umstände, daß die Flanken des Vertheidigers gewöhnlich weniger stark im Terrain, und daß die Reserven weiter entfernt zu sein pflegen;

c. der Angreifer hat Raum nach Belieben zur Verfügung, er kann deßhalb eine beliebige Uebermacht gleichzeitig gegen die spärlichen und schmalen Fronten des Gegners in Thätigkeit setzen; zugleich kann er zwischen die vorderen und rückwärtigen Treffen des Letzteren sich isolirend einschieben und dieselben zurückdrängen;

d. tritt der Angriff vollkommen überraschend auf, so werden die Abtheilungen des Vertheidigers erfaßt, bevor sie sich jenem parallel zu setzen vermöchten; sie werden in diesem Falle gegen die Mitte hin aufgerollt, d. h. die äußerste Abtheilung wird auf die nächst innere geworfen, letztere erleidet sodann das gleiche Schicksal, und dieser Prozeß dauert so lange fort, bis der Vertheidiger seinem Gegner sich wieder vollständig parallel zu setzen vermag;

e. sucht der Vertheidiger dem Flankenangriff sich parallel zu setzen, während gleichzeitig doch auch der anstoßende Theil der ursprünglichen Front bedroht bleibt, so entsteht dadurch bei dem Vertheidiger ein convexer, bei dem Angreifer ein concaver Haken (Bogen oder Haldmond); in diesem Falle hat der Vertheidiger den Nachtheil von excentrischen, der Angreifer aber den Vortheil von concentrischen Schußlinien; die Waffenwirkung des Letzteren ist die weitaus größere,

f. in dem letztgenannten Falle sind bei beiden Theilen die Scheitelpunkte der Winkel, in welchen die zwei Fronten eines jeden Theiles zusammenstoßen, für diesen die am meisten gefährdeten Stellen. Nur waltet hiebei der Unterschied ob, daß der Angreifer auf den bezeichneten Scheitelpunkt des Vertheidigers eine ungemein starke Feuerwirkung hat, Letzterer aber auf jenen des Gegners beinahe gar keine.

Vortheile mehr mitlaufender Art beim Flankenangriffe sind noch folgende:

g. Der Vertheidiger wird gezwungen, seine Reserven frühzeitig in Anspruch zu nehmen und daher rascher als sonst zu erschöpfen;

h. dadurch wird dem Angreifer die Möglichkeit geboten, auch in einem Theile der Front mit größerer Entschiedenheit aufzutreten, und den Angriff, den er von hier aus macht, mit dem flankirenden derart zu verbinden, daß beide gegen die Hauptrückzugslinie des Gegners sich vereinigen;

i. bei geschickter Einleitung wird der Angreifer es so gestalten, daß ein beträchtlicher Theil der feindlichen Truppen (nämlich der dem flankirten Flügel entgegengesetzte) gar nicht recht zur Verwendung gelangen könne und daher im wirklichen Kampfe nicht mitzähle;

k. bei einem gelungenen umfassenden Angriffe wird man nicht nur die Pläne des feindlichen Anführers vollkommen durchkreuzen, sondern man wird in vielen Fällen den großen strategischen Vortheil erkämpfen, den Feind von seiner wahren Rückzugslinie wegzudrängen und dadurch die Hauptoperationslinie, auf welcher sonst noch heiße Kämpfe zu bestehen gewesen wären, auf eine weite Strecke sich frei zu machen.

Ueber Umgehungsmanöver wird gesagt: Gut eingeleitete und scharfsinnig durchgeführte Umgehungsmanöver sind die Lebensbedingung für die Offensive in der Zukunft; zu ihrem Gelingen bedürfen diese Manöver aber einer ungemein trefflichen und ge-

wandten Leitung, ein halbwegs tüchtiger Gegner wird sie sonst regelmäßig zu vereiteln wissen. Eben deßhalb ist die Gefechtsleitung der Zukunft ein Prüfstein der militärischen Talente, wie ein ähnlicher bisher seit dem Bestehen der Menschheit noch niemals aufgefunden wurde.

Das Werk schließt mit folgenden Worten: Wir sind in Zeiten angelangt, in welchen die rücksichtslos zu- und durchgreifende Initiative beinahe mythisch geworden ist. In dem Maße, als einerseits die Kraft der Defensive durch die Waffen, andererseits die Selbsthülfe jedes Staates durch die allgemeine Wehrpflicht gesteigert wird, verliert die aggressive Tendenz an Wahrscheinlichkeit des Erfolges. Von dem Momente an, da die Völker Europa's im vollsten Einklange mit ihren Regierungen stehen werden, können Kriege allerdings begonnen und mit äußerster Zähigkeit fortgeführt werden, bis beide Theile sich erschöpft fühlen; ein großes Resultat wird aber ausbleiben, da nur ein ganz armseliger Feldherr jemals Gefahr laufen könnte, sein Heer vernichtet zu sehen; würde dasselbe geschlagen und zersprengt, so bieten die vorgerichteten Vertheidigungsstellungen und der dem Landsturme zufallende kleine Krieg das Mittel, um den Angreifer sehr aufzuhalten; mittlerweile werden mit Benützung der im Rücken des Vertheidigers unversehrt gebliebenen Eisenbahnen seine Kräfte binnen ein paar Wochen sich wieder sammeln und den Widerstand in geeigneter Weise fortsetzen.

Mehr als jemals gilt in Hinkunft der Ausspruch des großen Clausewitz, daß nämlich der Angriff in der Fortsetzung seines Erfolges allmälig erlahmen, die Vertheidigung aber, je mehr sie sich dem Mittelpunkte ihres Staates nähert, um so kräftiger werde, weßhalb schließlich wieder das Gleichgewicht eintreten müsse.

Allerdings muß aber auch die Vertheidigung mit einigem Geiste, demnach mit einer wenigstens mittelmäßig guten Benützung der Vortheile in der Landschaft und in den Waffen, dann namentlich auch mit Zuhülfenahme des Parteigänger- und, wenn möglich, des Volkskrieges geführt werden.

Eine noch größere Vervollkommnung der Feuerwaffen, wie selbe für die Zukunft fast als sicher anzusehen ist, wird zwar nicht ganz den ewigen Frieden herbeiführen, aber sie wird dem Kampfe stehenden Fußes (Vertheidigung) eine derartige Machterhöhung erwirken, daß der Angriff immer mit sehr winzigen Erfolgen sich begnügen und dabei bald um alle Thatkraft kommen wird.

Der im Verhältniß zu den aufgewendeten Mitteln winzige Erfolg mag nun allerdings die Völker friedfertig stimmen und sie nur dann zu einem Wettspiele, mehr der Zähigkeit als des wilden Muthes, veranlassen, wenn es sich eben um ihre eigensten und heiligsten Interessen handelt.

Wir sind nunmehr an dem Schluß unseres Auszuges angelangt und hoffen, daß das Gebrachte den Beweis liefern werde, daß das vorliegende Buch viel des Interessanten und Belehrenden enthält. Mit den darin ausgesprochenen Grundsätzen und ihrer Begründung müssen wir uns im Wesentlichen einverstanden erklären. Doch glauben wir nicht, daß besonders viele Kavallerieoffiziere mit den darin über ihre Waffe entwickelten Ansichten einverstanden sein werden, wenn wir auch bezweifeln, daß dieselben gründlich zu widerlegen wären.

Nicht mit Unrecht hat die vorliegende Schrift in der östreichischen Armee ein ungemeines Aufsehen erregt, und wir sind der Meinung, daß wenn die darin entwickelten Gedanken in Oestreich vollständig zum Durchdruch kämen, die Armee nicht so leicht ein zweites Sadowa zu befürchten hätte.

Wir brauchen wohl kaum beizufügen, daß auch für uns das Werk von großer Bedeutung ist, und besonders von allen jenen, welche durch ihre Stellung entscheidenden Einfluß auf unser Militärwesen haben, gelesen zu werden verdient, denn die Zeit, wo viele Offiziere und selbst bedeutende Militärschriftsteller die Ansicht aussprechen durften, die gezogenen und Hinterladungswaffen hätten keinen wesentlichen Einfluß auf die Taktik und Kriegführung, liegt weit hinter uns.

Der Herr Verfasser hat zu der Lösung des Problems der Taktik der nächsten Zukunft einen höchst werthvollen Beitrag geliefert.

Oestreich hat in den Feldzügen in Italien 1859 und in Böhmen 1866 traurige Erfahrungen gemacht. Unfähigkeit und Unwissenheit haben Niederlagen und Katastrophen herbeigeführt. Wenn nun, wie vielfach behauptet wird, in Oestreich mit dem frühern System (welches an den Unfällen Schuld trägt) gebrochen, wenn künftig die Intelligenz benützt und zum Erwerben von wissenschaftlichen Kenntnissen aufgemuntert werden soll, so zweifeln wir nicht, daß die Regierung den Herrn Verfasser (der, so viel uns bekannt, noch immer Hauptmann ist) bald zu einem Grade befördert und ihn an einen Platz stellen werde, wo er eine nützliche Thätigkeit entfalten kann.

Ein Staat, der Intelligenz und Kenntnisse nicht zu benützen und Verdienst nicht zu belohnen versteht, verdient die Niederlagen, welche sein schlecht geführtes Heer unfehlbar im Felde erleidet.

Der Glarnerische Offiziersverein an sämmtliche Sektionen der schweiz Offiziersgesellschaft.

Der glarnerische Offiziersverein hat in seiner letzten Versammlung die Bewaffnungsfrage einer eingehenden Prüfung unterzogen, deren Resultat Ihnen hiemit in kurzen Zügen mitzutheilen die Ehre haben. In zwei vorhee vorgenommenen Schießproben, die erste von unserm Verein selbst angeordnet, die zweite ausgeführt vom kantonalen Schützenoffiziersverein, maßen sich in ersterer, Einlader verschiedenee Systeme, an der zweiten diese und das Vetterligewehr neuester Konstruktion punkto Feuergeschwindigkeit und Treffsähigkeit. In folgender Schießtabelle legen wir Ihnen das an der letzten vergleichenden Probe erzielte Ergebniß vor.

	Schießresultat.			Distanz ca. 350 Schritte.		
	Einzelfeuer.			Schnellfeuer. (2 Min.)		
	Schüsse.	Treffer.	%	Schüsse.	Treffer.	%
Vetterli:	8	8 5/12		29	9/12	
	6	6/12		21	10/12	
	7	4/12		15	14/12	
	6	2/12		21	11/12	
	6	6/12		16	6/12	
				17	10/12	
	33	21/11	63/33	119	70/24	64/20

	Schüsse.	Treffer.	%	Schüsse.	Treffer.	%
Walser:	8	8/4		17	10/7	
	6	6/6		19	13/6	
	7	7/2		13	9/6	
	6	6/6		8	6/1	
	6	4/6		16	10/10	
				14	14/7	
	33	31/10	93/60	87	75/67	86/42
Martini:	8	7/6		20	20/10	
	6	6/4		24	20/18	
	7	7/2		17	17/6	
	6	6/6		22	19 6	
	6	6/4		24	20/10	
				29	24 6	
	33	32/31	96/63	136	116 80	85/49
Freuler:	8	7/6		29	29/12	
	6	6/6		32	29/19	
	7	7/1		20	19/6	
	6	6/6		18	14/6	
	6	6 2		24	15/6	
				27	22/6	
	33	32/10	96/40	150	122/52	73/30

Es ist zu bemerken, daß bei den verschiedenen konkurrirenden Waffen bessere und weniger gute Schützen ziemlich gleichmäßig vertreten waren. Das Vetterligewehr lag dem hiesigen Schützenoffiziersverein vor, der Mechanismus desselben wurde genau besichtigt. Die sinnreiche Konstruktion des Vetterligewehrs muß anerkannt, zugleich aber muß hervorgehoben werden, daß der Mechanismus viel zu komplizirt ist, unsere Infanteristen, für welche diese Waffe bestimmt ist, es kaum dahin bringen werden, sie nach ihrem Auseinanderlegen in ihre einzelnen Bestandtheile wieder gehörig, richtig zusammenzusetzen, was um so glaubwürdiger erscheinen muß, da es dem mit der Waffe vertrauten Kontroleur selbst einiges Kopfzerbrechen verursachte, das zerlegte Gewehr wieder zusammenzusetzen. Bei der Schießprobe hat man die Erfahrung gemacht, daß die zum Laden nothwendigen Bewegungen zu sehr ermüden, und zwar so, daß nach einem Minutenschnellfeuer der Schütze dermaßen angestrengt wird, daß ein einigermaßen richtiges Zielen kaum mehr möglich ist. Infolge aller dieser Gründe erscheint uns eine Bewaffnung unserer Infanterie mit dem Vetterligewehr als unpassend. Der Infanterist wird bei der ihm kurz zugemessenen Dienstzeit selten die Fertigkeit in Handhabung dieser Waffe erlangen, die nothwendig gefordert werden muß; wohl ist dieß aber mit dem Einlader, sei es Martini-, Walser- oder Freuler-Gewehr, erreichbar. Für Linksschützen, deren es beispielsweise bei unsern zwei Auszügerschützen-Kompagnien 8—10 % hat, ist das Vetterligewehr unbrauchbar. Ein Vortheil, der nicht unberücksichtigt gelassen werden darf, besteht in der Kammerladung. Dieser Vortheil wiegt aber keineswegs die Mängel auf, die dieses Repetirgewehr gegenüber den oben angeführten Einladern aufweist.

Es kann uns nicht einfallen, Ihnen mit einer ins Detail gehenden Auseinandersetzung der verschiedenen Waffensysteme, deren Konstruktion lästig zu fallen.

Das Martinigewehr hat sich schon bei vielen Anlässen praktisch bewährt. Die Handhabung ist eben so leicht, als wenig ermüdend, die Feuergeschwindigkeit befriedigend.

Die minder guten Ergebnisse des Walsergewehres lassen sich auf den Umstand zurückführen, daß die Schießenden mit der ziemlich langen Hebelbewegung noch nicht vertraut, den Verschluß zu langsam öffneten, wodurch der Auswerfer den Dienst hie und da versagte, die Patronenhülse zuweilen der Länge nach sprang und sich in die Züge einzwängte. Bei der ersten Probe, an welcher Walser selbst Theil nahm, trat dieser Uebelstand nicht zu Tage und wird derselbe leicht zu vermeiden sein, wenn der Schütze einige Uebung in Behandlung dieser Waffe erlangt hat. Die Konstruktion des Walsergewehrs ist einfach und solid. Es ist ein verbessertes Peabodygewehr, bei dem der Hahn durch eine Spiralfeder ersetzt ist. Der Verschluß ist besser als beim Peabody; beim Platzen der Kupferhülse sind keine nachtheiligen oder unangenehmen Folgen möglich. Schieß und Verschluß sind von einander getrennt; der eine dieser Bestandtheile kann unabhängig vom andern weggenommen werden. Ein schädliches Einwirken entweichender Gase auf die, beiläufig gesagt, bedeutend starke Spiralfeder kann nicht, wie dieß bei andern Systemen von Hinterladern vorkommen kann, stattfinden. Die Vorzüge des Walsergewehrs sind schon in weitern Kreisen bekannt. In Zürich wurde, wie uns mitgetheilt worden ist, eine Schießprobe mit dieser Waffe in Gegenwart von mehr als 100 Offizieren vorgenommen und die Vorzüglichkeit dieses Gewehrs allseitig anerkannt.

In St. Gallen sprach sich eine größere Versammlung bei Anlaß einer vergleichenden Schießprobe zwischen dem Walser- und Vetterli-Gewehr, für ersteres aus. Walser legte seine Waffe auch der eidgenössischen Militärdirektion vor. Vorgenommene Schießproben in Thun, wobei in 2 Minuten 25—28 Schüsse abgegeben wurden, befriedigten vollkommen. Das Militärdepartement bezeugte seine Zufriedenheit mit dem Bemerken, daß zwar als Infanteriewaffe dieß Gewehr nicht mehr berücksichtigt werden könne, indem Vetterli's Repetirgewehr für die Infanterie adoptirt und schon eine Bestellung von 65,000 Stück darauf gegeben worden sei.

Das Freulergewehr bewährte sich am Probeschießen ausgezeichnet. Es hat wie das Walser- und Martinigewehr nur drei Bewegungen (Hebelbewegungen) zum Laden nothwendig. Der Mechanismus ist einfach, der Verschluß gut, die einzelnen Bestandtheile des Schlosses und Verschlusses nicht zu fein und subtil. Die Erstellungskosten im Großen würden Fr. 60 à 65 per Stück nicht übersteigen. Es ist hier am Platz, beizufügen, daß das Gewehr, welches vorlag, bedeutende Verbesserungen aufzuweisen hat, gegenüber dem, das der Verfertiger früher dem eidgenössischen Militärdepartement zur Ansicht vorlegte, von diesem aber unberücksichtigt gelassen wurde.

Das Freuler-, sowie das Walser-Gewehr sind nach unserer Ansicht für die Bewaffnung unserer Truppen dem Vetterligewehr vorzuziehen. Obwohl das Vetterligewehr unter den höchsten militärischen Kreisen seine eifrigsten Anhänger zählt und obwohl schon 65,000 Stück dieser Waffe bei der Fabrik in Neuhausen bestellt sind, wovon aber noch nichts ausgeführt ist, halten wir es für Pflicht, unserer Ueberzeugung treu vor Anschaffung des Vetterligewehrs zu warnen, bei den entscheidenden Behörden dahin zu streben, die Anschaffung von Vetterligewehren einstweilen zu sistiren, die gegebene Bestellung auf die 65,000 Gewehre zurückzunehmen, auch auf die Gefahr hin, daß eine bedeutende Entschädigungssumme der Neuhausenfabrik bezahlt werden müßte. Wir geben nun der Ansicht aus, daß es immerhin noch zweckmäßiger ist, wenn der Bund eine, wenn auch bedeutende Geldentschädigung entrichtet, als wenn er zur Anschaffung einer Waffe für den größten Theil unserer Armee schreitet, welche unpraktisch, nagerignet erscheint.

Unbedingt sind noch weitere vergleichende Schießproben mit Hinterladern, sei es mit den erst in letzter Zeit sehr vervollkommneten Einladern, sei es mit Repetirgewehren, nothwendig, und wir ersuchen Sie, uns in dem Bestreben zu unterstützen, das Militärdepartement zu bewegen, 100 à 200 Gewehre verschiedener Systeme, sei es von Vetterli, Walser, Martini und Freuler, anzuschaffen und dieselben durch Fachmänner prüfen und durch gute Schützen, sowie auch durch Abtheilungen unserer Infanteristen, nicht durch ausgewöhlte Mannschaft, Schießproben vornehmen zu lassen. Nur auf diesem Weg und nur auf die angedeutete Art und Weise wird die beste Auswahl getroffen werden können.

Auch wir halten eine baldige Entscheidung in der Waffenangelegenheit für dringend nothwendig; aber auch auf die Gefahr hin, daß nochmalige vorzunehmende Proben eine längere Verzögerung zur Folge hätten, können wir doch nicht umhin, diese weitere Verzögerung, als das kleinere Uebel, einer sofortigen

NB. Die obere Zahl (*) bezeichnet überall die Scheiben, und die untere (†) die Mannstreffer.

Anschaffung von Vetterligewehrn für unsere gesammte Infanterie vorzuziehen.

Indem wir Sie ersuchen, diese gewiß sehr wichtige Angelegenheit einer baldigen genauen Prüfung zu unterziehen, entbieten wir Ihnen kameradschaftlichen Gruß.

Das eidgen. Militärdepartement an die Schützen stellenden Kantone.

(Vom 14. Mai 1869.)

Mit Bezugnahme auf unser Cirkular vom 12. März abhin machen wir Ihnen die Mittheilung, daß in Betreff der pro 1869 nachdienstpflichtigen Scharfschützen, wir folgende Anordnungen getroffen haben:

1) Der Nachdienst wird mit den Schützen-Rekrutenschulen in Verbindung gebracht, zu welchem Zwecke die Dauer desselben je nach der Dauer des versäumten Wiederholungs- oder Schieß-Kurses bemessen wird;
2) die Nachdienstpflichtigen der Kantone Freiburg, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf haben am 15. Juni in Payerne einzurücken;
3) diejenigen der Kantone Bern, Luzern, Uri, Obwalden, Nidwalden, Solothurn, Baselland und Aargau am 25. Juli in Winterthur;
4) diejenigen der Kantone Zürich, Schwyz, Glarus, Zug, Appenzell A.-Rh., St. Gallen, Graubünden und Thurgau am 5. September in Wallenstadt;
5) bezüglich des Kantons Tessin, dessen Kompagnien ihre Kurse erst im Spätherbst abzuhalten haben, wird ein allfälliger Nachdienst dieser Kompagnien auf nächstes Jahr vorbehalten.

Wir ersuchen Sie nun, die Pflichtigen Ihres Kantons — Cadre und Mannschaft — gemäß beiliegender Marschroute in die betreffende Rekrutenschule zu beordern und die Nominativ-Etats der Beorderten uns rechtzeitig einzureichen.

Eidgenossenschaft.

Aarau. (Die Jahresversammlung des kantonalen Offiziersvereins) fand Sonntag den 23. Mai in der Stadt Aarau statt. Die Betheiligung war nicht sehr groß; bei den Verhandlungen waren etwa 80 Offiziere anwesend, bei dem Mittagessen etwas mehr. Die Verhandlungen begannen um 10 Uhr Vormittags und dauerten bis gegen 3 Uhr Nachmittags. Herr Oberstlieut. Imhof eröffnete mit einer kurzen Rede die Versammlung. Dann verlas der Hr. Adj.-Major Hauptmann Tanner ein ausführliches und sehr interessantes Referat über die Entwicklung des aargauischen Militärwesens und die Thätigkeit der militärischen Vereine im Jahr 1868. Zum Schluß stellte er einige bestimmte Anträge, die zu einer kleinen Diskussion Anlaß gaben und schließlich angenommen wurden. Die verdienstliche und sehr fleißige Arbeit wurde von dem Präsidenten in dem Namen der Gesellschaft bestens verdankt und von letzterer der Beschluß gefaßt, dieselbe im Drucke zu veröffentlichen. Wir hoffen später ausführlicheres über den Gegenstand berichten zu können. Nach dem Referat des Hrn. Hauptmann Tanner hielt Herr Oberst Rothpletz einen brillanten Vortrag über den Entwurf der neuen Militär-Organisation. Obgleich derselbe über zwei Stunden währte, folgte ihm die Gesellschaft mit gespannter Aufmerksamkeit. Wir gestehen, wir haben von der Arbeit dieses geistig hochbegabten und kenntnißreichen Offiziers nicht wenig erwartet, doch sind unsere kühnsten Erwartungen weit übertroffen worden. Zunächst hob der Oberst die großen Verdienste, welche sich Herr Bundesrath Welti durch die Ausarbeitung seines gründlich durchdachten Entwurfes der neuen Militär-Organisation um die gesammte Schweiz erworben, hervor, skizzirte dann kurz die Vortheile, welche die Ausführung des Projekts gewähren würde, beleuchtete die einzelnen Abschnitte und begründete sie in umfassender Weise. Wenn Herr Rothpletz im Ganzen dem Entwurf die verdiente Anerkennung zollte, so wies er doch auch auf diejenigen Partien hin, die nach seiner Ansicht einer Verbesserung fähig sind. Der Vortrag des Herrn Oberst Rothpletz war theils frei, theils wurde er aus einer bereits gedruckten Schrift vorgelesen. Da die letztere ein Theil eines größern Werkes, welches demnächst im Drucke erscheinen wird, bildet, so enthalten wir uns vorläufig auf dieselbe näher einzugehen, erlauben uns aber schon jetzt, alle Offiziere, die an der Entwicklung unseres Militärwesens Interesse nehmen, auf diese gediegene und wirklich höchst werthvolle Arbeit aufmerksam zu machen und ihnen dieselbe wärmstens anzuempfehlen. Wenn aber der Vortrag großes Interesse bot, so war derselbe doch für die Zeit, welche für die Verhandlungen bemessen werden konnte, etwas zu lang, und wir glauben, daß einige Kürzungen und Wegiassungen von Einzelnheiten dem Werthe desselben keinen Eintrag gethan hätten. Der Vortrag wurde, wie verdient, von dem Präsidenten verdankt und die Versammlung notirte im Allgemeinen ihre Zustimmung zu den darin entwickelten Ansichten. Nach dem Vortrag des Herrn Oberst Rothpletz referirte Herr Hauptmann Todler über die von dem Offiziersverein früher beschlossene Errichtung eines Grabmals für den für das Militärwesen der Schweiz und besonders des Kantons Aargau hoch verdienten Obersten Schwarz. Da die Zeit schon vorgerückt war, so wurde von ferneren Vorträgen abgesehen und nach Erledigung einiger kleinern Geschäfte wurde die Versammlung geschlossen. Zum nächsten Versammlungsort wurde Muri bestimmt. Ein heiteres Mahl in dem geschmackvoll dekorirten Saale des Kasino's beschloß das Fest. Eine große Batterie von Flaschen Ehrenwein, die bewältigt werden mußte, gab zu zahlreichen Toasten Anlaß. Um 5 Uhr begleitete die Militärmusik, welche während des Mittagessens fleißig gespielt hatte, die Offiziere, welche mit der Bahn verreisten, auf den Bahnhof. Hier endigte für die meisten Theilnehmer das Fest.

Ausland.

Preußen. (Krupp'sche Kanonen.) Herr Krupp in Essen hat aus Berlin für ungefähr vier Millionen Thaler Bestellungen auf neunzöllige Kanonenrohr erhalten. Die Lieferungsfrist reicht bis zum Jahre 1872. Diese Kanonen haben sich bekanntlich bei den Proben sehr bewährt. Die Blätter verzeichnen noch einen neuen Erfolg des preußischen Geschützsystems, da es gelungen ist, die Grüson'schen Hartgußgeschosse mit einem dünnen Bleimantel herzustellen, was zur Erhöhung der Durchschlagskraft derselben seit lange gewünscht wurde. Die Versuche mit den gezogenen Mörsern haben ebenfalls günstige Resultate geliefert.

— (Das preußische Feld-Telegraphenwesen), welches 1864 im schleswigschen Kriege seine erste praktische Probe bestanden und 1866 in ausgedehntem Maße verwendet worden ist, hat nach den abermals an der Hand der gewonnenen Erfahrungen gemachten Versuchen bei den Herbstmanövern des Jahres 1866 bedeutende Umgestaltungen erfahren und sieht noch weiteren Neugestaltungen entgegen. Wie die „Voss. Ztg." vernimmt, zerfällt nunmehr jede von den 4 Kolonnen, welche den 4 Armeen des norddeutschen Bundes entsprechen, in 3 Abtheilungen, von denen die eigentliche Feld-Telegraphen-Abtheilung unmittelbar der Armee folgt, während für die Arbeiten im Rücken der vorhergehenden Armee eine eigene Bau-Abtheilung bestimmt ist. Damit fiele die lästige Revision der errichteten Linien, welche die mit der Armee vorgehende Kolonne häufig sehr belästigte, für letztere in Zukunft fort. Ferner ist in Absicht, dem technischen Leiter jeder Abtheilung ausgedehntere Befugnisse zu ertheilen, als demselben bisher gegenüber dem militärischen Führer zustanden. — Die Hoffnung auf ein endliches glückliches Resultat der Versuche, die Feldtelegraphie unmittelbar in das Gefecht eingreifen zu lassen, soll trotz der nicht von Erfolg gekrönten Experimente des Jahres 1868 noch nicht aufgegeben sein. — Demselben Blatte zufolge soll es in der Absicht liegen, über das preußische Feldtelegraphenwesen demnächst eine Schrift erscheinen zu lassen, welche das gesammte aktenmäßige Material seit Beginn der preußischen Feldtelegraphie bearbeitet und sich zu einem vollständigen Kompendium der Feldtelegraphie gestalten soll, welches auch die kleinsten Details berücksichtigt. Sie wird deßhalb in militärischen Kreisen mit Spannung erwartet. Das Ergebniß der bisherigen Thätig-

keit der Feldtelegraphen-Abtheilung soll inreß auch den als erste Autorität auf diesem Gebiete bekannten Verfasser zu der Nothwendigkeit gedrängt haben, sich für eine schleunige vollständige Reorganisation dieser Institution zu erklären. Nur die der Armee des Prinzen Karl attachirte Abtheilung soll im Jahre 1866 vermöge der energischen Verwendung und steten persönlichen Ueberwachung durch den Generalstab einigermaßen den gehegten Erwartungen entsprochen haben. (Oest. W. Z.)

Oestreich. (Schießversuche gegen Jägergräben. — Die Stoßtaktik und das Hinterladungsgewehr.) Die Versuche auf der Sömmeringer Haide bezüglich der Geschützwirkung gegen Jägergräben werden in ausgedehnterer Weise als bisher fortgesetzt werden, um zu einem noch besser begründeten Resultat zu gelangen. Die bis jetzt erzielten Ergebnisse sind außerordentlich ungünstig für die Geschützwirkung, zumal in Berücksichtigung, daß die Artillerie sich auf einen langen Kampf nicht einlassen kann, sondern innerhalb der Wirkungssphäre des Gewehrschusses ihre Resultate rasch erreichen muß, wenn sie nicht ihre Bedienungsmannschaft und Bespannung bis auf den letzten Mann opfern will. Es scheint, daß ein nur 1½ Fuß tiefer Graben, der eine Breite von 3 Fuß hat, vollkommen zur Sicherung genügt, und würden bei einreihiger Schützenlinie und einem Schritt Front per Mann nur etwa 10 Kubikfuß Erde ausgehoben werden müssen. Da die kurzstieligen Schaufeln, welche die Mineure zu benutzen pflegen, zur Erdarbeit genügen, so würde es nicht unmöglich sein, die Infanterie mit einer großen Masse der nöthigen Werkzeuge zur Herstellung von Jägergräben zu versehen. Bei der französischen Infanterie führen bereits, wenn der Bericht nicht trügt, je 2 Mann eine kurzstielige Hacke oder Schaufel. Ein grelleres Symptom für die ausgesprochene Tendenz, aus der früher in Frankreich so allein bevorzugten Stoß-Taktik in die Schieß-Taktik überzugehen, ist kaum denkbar, und zeigen die Sömmeringer Versuche, daß man in Oestreich dem französischen Beispiel zu folgen denkt. In der Stoß-Taktik war die französische Infanterie zweifellos der deutschen überlegen, weil sie sich leichter bewegte, und bei einer Schnelligkeit, die bei deutschen Truppen Unordnung erzeugt haben würde, noch geordnet zu bleiben versteht und durchaus in der Hand des Führers ist. — Im Schießen dürfte das kaltr deutsche Blut wohl den Franzosen den Preis abgewinnen; namentlich haben die Deutschen Oestreichs eine ganz ungewöhnliche Liebe für Schießübungen und entschiedenes Talent. Nur durch sehr gründliche Schulung werden die Franzosen zu guten Schützen werden, wenn nicht das Chassepot-Gewehr die bisher gering entwickelte Neigung fördert. Je besser das Gewehr schießt, desto leichter ist es bekanntlich den Mann zum guten Schützen zu bilden; lernt er treffen, dann fehlt auch selten die Schützenlust. Die umgeänderten Lorenz-Gewehre schießen wirklich vortrefflich, und es ist zu hoffen, daß die Freude am Schießen so groß wird, daß die Mannschaften sich freiwillig im Schießen fortüben, wie dieß z. B. im ganzen Alpenlande der Fall ist. In Salzburg, Tyrol, Steyermark, Kärnthen ꝛc. knallen die Büchsen schon jetzt an jedem Sonntag nach der Scheibe. Der Hinterlader mit seinen ausgiebigen Schießübungen und die allgemeine Wehrpflicht werden den Schießsport hoffentlich allgemein einführen.

Die Erfahrungen von 1866 in Böhmen sind so ungeheuer drastisch gewesen, daß die Ueberzeugung, die Stoß-Taktik habe sich überlebt, eine allgemeine ist, und der Uebergang von einer Taktik zur anderen nirgends Widerstand findet. Namentlich hat auch die bekannte preußische Broschüre: „Taktische Rückblicke auf 1866“ wesentlich zur Verbreitung der neuen Ansichten beigetragen, weil die dort begründeten und dargelegten Erfahrungen der Sieger mit denen der Besiegten übereinstimmen. Der Essay soll aus der Feder des k. preußischen Generalstabsmajors Otto sein. Von allen Arbeiten, welche über den politisch wie militärisch so bedeutungsvollen Feldzug erschienen sind, hat keine so viele und so eifrige Leser gefunden als diese Otto'sche. — Die Errichtung guter Schießstände ist leider sehr kostspielig; dieselben lassen sich deßhalb nur langsam und mit der Zeit beschaffen. Um so wichtiger und werthvoller ist die Idee, aus dem Brucker Lager vorzugsweise eine große Schießschule zu machen. Der Geist in der in Oestreich so lange vernachlässigten Infanterie hebt sich sehr bemerklich, im Gefühl der dominirenden Bedeutung der Waffe, und der Ueberzeugung, daß es, um sie zur Wirksamkeit zu bringen, es nicht mehr auf die geschickte, von wenigen Einzelnen abhängige Leitung der Massen ankommt, sondern auf die Durchbildung des einzelnen Mannes und die Tüchtigkeit der Kompagniechefs. (A. M.-Z.)

— (Die Auflösung des Generalstabes) wurde, wie uns aus guter Quelle mitgetheilt wird, im Prinzip beschlossen, jedoch ist die Nachricht der „N. Fr. Pr.“, daß dieser Antrag bereits die Sanktion des Kaisers erhalten habe, verfrüht, da die Angelegenheit über die ersten Stadien noch nicht hinausgelangt ist. Diese Maßregel ist übrigens eine natürliche Konsequenz des vorbereiteten Avancementsgesetzes und der seinerzeit von uns ausführlich mitgetheilten, jetzt ihrer Ausführung sehr nahe gelangten Beschlüsse über die Reform der Kriegsschule, welche bekanntlich hauptsächlich darin besteht, daß diese Anstalt im Vereine mit dem höheren Artillerie- und dem höheren Genie-Kurse die Armee-Hochschule bilden soll, die alle jene Offiziere absolviren müssen, welche die Eignung für die Stabsoffiziers Charge erlangen wollen. Der Generalstab als solcher kann natürlich nicht aufgelöst werden, sondern nur in seiner Eigenschaft als geschlossenes Korps, und wird demnach eine solche Organisation beabsichtigt, wie sie gegenwärtig in Preußen besteht. Unter dem Titel „großer Generalstab“ soll der größere Theil der höheren Offiziere zur Besetzung der Stellen als Generalstabs-Chefs und Sous-Chefs bei den größeren Armeekörpern verbleiben, während die niederen Stellen durch Offiziere aus der Truppe besetzt werden, welche die entsprechenden Prüfungen abgelegt haben und die Uniform ihres Truppenkörpers mit einem besonderen Abzeichen tragen.

(Oest. W.)

— (Zimmergewehr.) Zur Vorbereitung der Rekruten für das Schießen nach der Scheibe, wie auch zur Uebung der letzten Schießklasse, erhalten die Truppen in Folge Anordnung des Kriegsministeriums Zimmergewehre. Jedem Linien-Infanterie-Regimente werden für die ersten drei Bataillons per Kompagnie 2; jedem Ergänzungsbezirke 6; jedem Grenz-Regimente für die aktivirten dritten Bataillons und dem Tiroler-Grenz-Bataillon per Kompagnie 1 Stück von derlei Infanterie-Gewehren; jedem Feld- und Kaiser-Jäger-Bataillon per Kompagnie 2; jedem Feld-Jäger-Depotkadre 1; dem Kaiser-Jäger-Depotbataillon 7 derlei Stutzen; jedem Genie- und Pionnier-Bataillon per Kompagnie 1 Zimmer-Extra-Korpsgewehr sammt Zugehör, bestehend in 6 Ladekonusen, 1 Kugelsetzer, 1 Schraubenund Pistonschlüssel und 1 Putzstock per Gewehr zukommen, ferner für jedes Linien-Infanterie- und Jäger-Bataillon, dann das Kaiser-Jäger-Depotbataillon 2, für jedes Grenz-, Genie- und Pionnier-Bataillon, dann jeden Ergänzungsbezirks- und Feld-Jäger-Depotkader 1 Kugelmodel.

Zur Anschaffung der nöthigen Jagdkapseln wird jedem Linien-Infanterie-Regimente ein jährliches, pro 1869 von den Zeugs-Artillerie-Posten aus den ordinären Zeugsgeldern zu erfolgendes Pauschale von 10 fl. bewilligt, die Linien-Infanterie und die Feldjäger-Bataillons werden hievon ihre Depotkörper mit Kapseln betheilen.

Diese Gebühr wird jedem Linien-Infanterie-Regimente den Ankauf von zwölftausend der glatten Jagdkapseln unter allen Umständen ermöglichen.

Das erforderliche Gewehrpulver (4 Gran per Schuß, d. i. 1920 Schuß per Wiener Pfund) wird von den Truppen beim nächsten Zeugsposten aufgefaßt und ergibt sich dessen Quantum nach der vorstehend durch die Kopfzahl festgesetzten Schußzahl von 12, bezüglich 10 und 5 Tausend Schüsse für die mit 10 fl. bedachten Truppenkörper zu 7 Pfund auf 1 Jahr.

Zur Erzeugung der 15 Gran schweren Geschosse wird das beim gewöhnlichen Scheibenschießen gewonnene leregaläre Kugelblei benützt und für jeden Kugelmodel wird ein kleiner Bleigußlöffel von den Zeugs-Artillerie-Posten ausgefolgt.

(Oest. W. Z.)

Dänemark. (Das vorjährige Uebungslager in Jütland.) Die Stockholmer Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar stellt über das Uebungslager in Jütland folgendes

lirtheil: „Man kann die Reſultate dieſes Lagers in beſondere und allgemeine theilen. Die beſonderen, welche das Errichten von Lagerhütten, die Eintheilung der Lagerordnung, die Beſorgung der Naturalverpflegung und den Transport von Mannſchaft und Material umfaſſen, waren bedeutend. Sie wurden es noch mehr durch den Umſtand, daß die neue Armeeorganiſation und das neue Hinterladungsgewehr zum erſtenmal hiebei in Anwendung kamen und in Folge hievon auch das neue Exerzierreglement in's Leben trat. Man hatte Urſache, in jeder Beziehung zufrieden zu ſein; beſonders beſtand das Hinterladungsgewehr ſeine Probe trefflich und flößte der Mannſchaft unbedingtes Vertrauen ein. Noch größer ſtellte ſich der allgemeine Nutzen des Lagers heraus. Die größten Gegner der Lagerübungen überzeugten ſich nun mit eigenen Augen, daß ein Lager in vielen Beziehungen den wirklichen Verhältniſſen im Felde nahe kommt, während die Exerzirplatzübungen wenig über ähnliche Spiele der Kinder hinausgehen. Die Hitze war im Jahr 1868 ſo drückend, daß die Beſchwerden hiedurch erheblich vermehrt wurden; ein anderes Mal kann das Lager vielleicht im Waſſer ſchwimmen, ein drittes Mal vom Sturm faſt weggefegt werden. Aber ſolche Wechſelfälle ſind gerade nöthig für die Feldgewöhnung. Ueberdieß erhielt man in Folge der Manöver das Mittageſſen oft erſt Abends 7 Uhr, oder mußte ſchon Morgens um 2 Uhr aufbrechen und meilenweit auf den Manövrirplatz marſchiren, ganz wie im Krieg. Schon dadurch, daß das däniſche Phlegma, welches zur Schläfrigkeit neigt, etwas aufgerüttelt wurde, wirkte das Lagerleben erfriſchend. Ein leitender Gedanke war ferner, die Beweglichkeit, welche jetzt im Feld eine Hauptrolle ſpielt, zu entwickeln. In dieſer Beziehung haben Reiterei und Artillerie viel gelernt. Die Fahrzeuge fuhren über Stock und Stein, Berg auf, Berg ab, Pferde ſtürzten, neue mußten eingeſpannt werden. Die 8 Geſchütze einer Batterie prozten zwar nicht immer in demſelben Moment und in der gleichen Entfernung ab, aber ſie thaten es doch ſchneller als früher, und die Schüſſe blitzten von unerwarteten Stellen aus über die Haide, bald durch einen Wall, bald durch einen Höhenkamm gedeckt. Die Reiterei gewann Selbſtvertrauen; ſie ſah, wie die Infanterie den nergeblichen Verſuch machte, rechtzeitig ein Viereck zu bilden, und ſich auf Knäuel beſchränken mußte; ſie ſah, daß die Pferde, trotz der größeren Anſtrengung munter, willig und kräftig blieben. Das ſchnellfeuernde Gewehr der Infanterie wurde durch die blitzſchnellen Bewegungen der Reiterei paralyſirt. (?) Auch Wettrennen unter den Offizieren wirkten in dieſer Richtung." (A. M. Z.)

Frankreich. (Militäriſcher Unterricht.) In den Staats-Kollegien und Lyceen (Gymnaſien) wird fortan auch Unterricht im Exerziren ertheilt werden. In Folge deſſen hat der Kriegsminiſter eine größere Anzahl von Chaſſepot-Gewehren an die verſchiedenen Gymnaſien vertheilen laſſen. Artillerieoffiziere ſollen den Unterricht in demſelben ertheilen.

— (General de Failly.) Der Moniteur, in ſeinem offiziellen Theile, bringt ein kaiſerliches Dekret, datirt vom 26. Dezember, durch welches Peter Louis Carl Philipp de Failly, Diviſions-General, Präſident des Komite's der Infanterie, Senator und Adjutant des Kaiſers, die Militär-Medaille verliehen wird. Die Militär-Medaille iſt ausſchließlich für Unteroffiziere und Soldaten beſtimmt und wird außer von dieſen nur vom Kaiſer und den Marſchällen getragen. Die Verleihung der Militär-Medaille an einen General iſt daher eine ganz beſondere Auszeichnung, die nur ſehr ſelten gewährt wird und die bemerkt zu werden verdient, wenn ſie dem Sieger von Mentana zu Theil wird.

Paris, 26 Mai. (Dementi. — Die Lagerübungen.) Mehrere Journale haben die auf den Eiſenbahnſtationen vorgenommenen Uebungen im Ein- und Auswaggoniren der Truppen und des Kriegsmaterials mit Gerüchten von bevorſtehenden kriegeriſchen Ereigniſſen in Verbindung gebracht; der „Monteur du l'Armée" gibt nun dieſen Kombinationen gegenüber die Erklärung ab, daß dieſe jetzt vorgenommenen und in Zukunft ſehr oft zu wiederholenden Uebungen einzig und allein den Zweck haben, die durch die Aenderungen im Materiale, der Bewaffnung ꝛc. gebotenen Modifizirungen des bezüglichen Reglements vorzunehmen und dieſes Reglement für die Etablirung und Aufhebung der Uebungslager praktiſch zu verwerthen.

Die Uebungslager haben jetzt eine dreifache Ausdehnung gewonnen, daß faſt ſämmtliche Mannſchaften wenigſtens ein-, zum größeren Theile ſogar zweimal daran theilnehmen können. Im Jahre 1869 werden von 21 Jäger-Bataillonen 13 von der Linie und eins von der Garde im Lager ſein, u. z. 4 zu Saint-Maur, 3 zu Sathonay, 6 zu Chalons und 1 zu Lannemezan. Von den 7 anderen eines in Civitavecchia, eines in Setif; die übrigen fünf waren im Jahre 1868 im Lager und ſtehen in Garniſonen, wo ſich Artillerie-Schulen befinden. Von den 100 Linien-Infanterie-Regimentern werden in dieſem Jahre 55 Lagerübungen mitmachen, u. z. 12 in Sathonay, 12 in Saint-Maur, 24 in Chalons, 3 in Pas-des-Lanciers, 4 in Lannemezan. Von den übrigen 45 Regimentern ſind 6 in Algier oder im Kirchenſtaate; die erſtierenden 39 ſind faſt alle im Jahre 1868 im Lager geweſen. Die geſammte Infanterie der Garde nimmt alljährlich an den Uebungen im Lager zu Saint-Maur Theil.

Außer den Kavallerie-Regimentern bei der Armee in Algier und jenen der Garde-Diviſion haben wir noch 50 Kavallerie-Regimenter; von dieſen werden in dieſem Jahre 13 in den Lagern von Chalons und Lannemezan ſein; im vorigen Jahre waren 11 im Lager, und in dieſem Jahre ſind 3 in Algier.

Von den Artillerie-Regimentern ſchickt jedes jährlich 25 bis 30 Batterien in's Lager, und haben dieſe Regimenter außerdem alle ihre Schulen und Schießplätze.

Verſchiedenes.

Weißes Schießpulver. Seit mehreren Jahren war man darauf bedacht, das gewöhnliche Schießpulver durch eine andere chemiſche Miſchung zu erſetzen; aber alle Kompoſitionen, wie jene der Schießbaumwolle und des Nytroglycerins, bieten viele Gefahren bei ihrem Gebrauche; überdieß hat ein Pulver nur dann praktiſchen Werth, wenn man in allen Fällen ſeine Kraft kontroliren kann, wie mit der Probirmaſchine Rodel.

Das weiße Schießpulver ſcheint, bei geringem Koſtenpreiſe, den gewünſchten Anforderungen zu entſprechen; es ſieht Mehl, Kalk oder pulveriſirter Magneſia ähnlich, verurſacht weder Rauch noch Flamme an der Mündung des Rohrs und kann daher mit Vortheil in den kaſemattirten Batterien verwendet werden. Es beſteht aus 48 Theilen Potaſche-Chlorat, 29 Theilen gelben Potaſche-Pruſſiats und 23 Theilen Zucker beſter Qualität. Das Pruſſiat muß in eiſernen Behältniſſen ſo lange getrocknet werden, bis es ſo weiß iſt wie Chlorat; die verſchiedenen Subſtanzen müſſen zuerſt getrennt in ſehr feines Pulver verwandelt werden dann vermengt man ſie mittels eines koniſchen Siebes, welche Operation nur wenige Minuten dauert und gar keine Gefahr bietet; dann lade man wie mit dem bisherigen Schießpulver.

Bei **Orell, Füßli & Cie.** in **Zürich** iſt ſoeben erſchienen:

Die Kommando der Exerzier-Reglemente.

Soldaten-, Kompagnie-, Bataillons- und Tirailleurſchule.

Neue umgearbeitete Auflage

nach den durch Bundesbeſchluß vom 22. Dez. 1868 definitiv eingeführten Reglementen.

Cartonnirt. Preis 50 Rpp.

Unſer Kommandobüchlein empfiehlt ſich als unentbehrliches Hülfsbüchlein für Offiziere und Unteroffiziere um ſo mehr, da es neben den Kommandos auch kurze erläuternde Notizen enthält. Ein **Anhang für die Schützenbataillone** wurde von Herrn eidg. Oberſt von Salis genehmigt.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 23.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Bearbeitung der Marschlinie einer Division von Aarburg-Zofingen auf die Reußlinie Mellingen-Windisch. — Bemerkungen eines Technikers zum neuen schweiz. Repetirgewehr. — Eidgenossenschaft: Luzern: Wettschießen zwischen Vetterli- und Peabodygewehren. — Ausland: Frankreich: Rückblick auf das Jahr 1868. Französische Lager.

Bearbeitung der Marschlinie einer Division von Aarburg-Zofingen auf die Reußlinie Mellingen-Windisch.

Bearbeitung der Marschlinie einer zwischen Aarburg-Zofingen konzentrieten Division, bestehend aus 3 Infanteriebrigaden à 6 Bataillone, 4 Batterien (1 8Pfdr. und 3 4Pfdr.) 1 Schwadron, 10 Schützenkompagnien, 1 Sappeurkompagnie, Divisionspark ꝛc., im Ganzen 15,000 Mann und 1000 Pferde, von Aaeburg-Zofingen auf die Reußlinie Mellingen-Windisch.

I. Die Operationsstraßen, ihre Verbindungen und Hindernisse.

a) Die Marschstraßen.

Es führen aus der Konzentrationsstellung unserer Division bei Zofingen-Aarburg folgende Parallelstraßen zur Reuß:

1. Die Berner Heer- und Handelsstraße mitten aus der Konzentrationsstellung über Kölliken, Suhr, Lenzburg nach Mellingen. Wir nennen sie die Bernstraße.

2. Die Landstraße auf dem rechten Ufer der Aare. Sie heißt in unserm Berichte die Aarstraße und geht stetsfoet in östlicher Richtung bis Wildegg, wo sie sich mit der Aare plötzlich nach Norden wendet, während sie eine geradlinige Fortsetzung in der Ortsverbindungsstraße findet, welche am südlichen Abhange des Kastenberges voebei über Beaunegg nach Birrhard zur Reuß führt.

3. Fortwährend links neben der Aaestraße die Eisenbahnlinie, mit einem Schienengeleise bis Aaran, zweispurig von da weg bis Brugg und weiter.

4. Auf dem linken Ufer der Aaee führt eine Nebenstraße dritten Ranges von Olten über Trimbach, Gösgen, Gelinsbach, Bibeestein, Schinznach bis nach Umiken, wo sie in die von Brugg ausgehende Bötzbergstraße einmündet. Sie ist durchweg für Fuhrwerke jeder Aet passiebae, obwohl die Beschaffenheit und die Steigungsverhältnisse der Strecke Biberstein-Auenstein für Aetilleriefuhrwerke ziemlich ungünstig siud.

5. Eine ebenfalls für Fuheweeke fahrbare Nebenstraße zweigt sich ½ Stunde unterhoib der Kreuzstraße links von der Beenstraße ab und zieht sich neben dieser in einer durchschnittlichen Entfernung von ¼ Stunde über Walterswii nach Kölliken und Grezenbach, wo sie in die Beenstraße wieder einmündet; zweigt dann nach einer Unterbrechung von 250 Schritten neueedings ad, geht dem westlichen Saume des geoßen Tannwaldes zwischen Aarau-Kölliken entlang und findet ihee natürliche Fortsetzung in dem Kirchwege von Unter-Entfelden nach Suhr, wo ihre Eristenz aufhört. — Bei lang anhaltendem Regenwetter ist der zweite Theil dieser Straße des Lehmbodens wegen, über den sie führt, an vieien Stellen ziemlich bodenlos und für Fuhrwerke nur mit Mühe passirbar.

6. Von Zofingen führen über die Berge mit starker Steigung drei gut unterhaltene, stets parallel laufende, durchschnittlich ¼ Stunde von einanber entfeeute Ortsverbindungsstraßen an die Uerke nnd Suhre und zwae die nördlichste und frequentirteste übee Mühlethal, Uerkheim und Holziken nach Hirschthal und Untermuhen. Von beiden letztern Orten führen füe Fuhrwerke nicht eingerichtete Wege den Berg hinüber ins Wynenthal und zwar von Hirschthal über den Wannenhof nach Teufenthal und von da theils durch die Liebeggerwaldungen, theils übee die Bampf nach Seon; von Muhen aber über die Schornegg oder über Rütihof nnd durchs Pfändel nach Geänichen, von wo ein fahrbarer Paß über den Schürberg ebenfalls nach Seon führt. Dieses ist durch fahrbare Nebenstraßen übee Egliswil, Ammeeswyl und Dottikon mit Hägglingen verbunden, wo sich die Straße in eine Abzweigung links nach

Wohlenschwyl zur Bernstraße und in eine andere in gerader Richtung scheidet, welche über Büschikon und Tägerig zur Reuß geht.

7. Die beiden südlichen von Zofingen ausgehenden Straßen, steiler als diejenige über Mühleihal, führen nach Bottenwil. Von da entweder der Uerke nach abwärts bis Uerkheim, in einem Fußweg von hier aus über den Geißberg nach Schöftland und über den Böhler nach Unterkulm oder von Bottenwil über den Ankenberg nach Wittwil, auf einem Fußwege ins Ruederthal, zur Fahrstraße beim Schloß Rued vorbei nach Unterkulm. Dieses hat eine direkte Verbindung mit dem Hallwilersee über den Sodhof und die Burghalde nach Leutwil und Seengen. Fuhrwerke haben aber von Wittwil zuerst nach Schöftland, dann das Ruederthal hinauf zu fahren über die bereits erwähnte Fahrstraße nach Unterkulm und gelangen von da wieder in Umwegen entweder abwärts nach Teufenthal und dann über Dürrenäsch oder aufwärts über Zetzwil und Leutwil nach Seengen, von wo ordentliche Waldwege sie es durch den Seenger-Tannwald und das Großmoos nach Dietikon oder über die Winden nach Villmergen leiten, welches durch eine Poststraße mit Wohlen und Beremgarten in Verbindung steht. Von Wohlen aber führt ebenfalls eine fahrbare Nebenstraße über Niederwil nach Nesselnbach an die Reuß.

Von allen nun erwähnten gleichlaufenden Linien eignen sich bloß zwei zu eigentlichen Marschstraßen, zu Beförderung der Hauptkolonnen. Es sind dieß die Bern- und die Aarstraße mit der Eisenbahnlinie; auf den südlichen Straßen unserer Operationsfront, welche fortwährend und nicht unbedeutende Hindernisse zu überschreiten haben, werden wir uns ein kleines Korps, das unsere Maeschkolonne vor Seitenangriffen schützt, entsenden; alle übrigen parallelen Straßen sind Marschwege für die geschlossenen Trupps des Sicherungskorps. Sämmtliche Maeschstraßen nehmen, gemessen von der linksseitigen Aarstraße bis zur südlichsten unserer Operationslinien eine Breitenausdehnung von 2 bis 3 Stunden ein. Sie hat beim Beginn der Bewegung eine solche von 2 Stunden und erweitert sich allmälig zu einer Ausdehnung von 3 Stunden und darüber. Unter sich sind die 4 Hauptlinien, die Aaestraße, die Bernsteaße, die Linie Zofingen-Uerkheim-Seon-Häggligen und die Linie Zofingen-Schöftland-Villmergen-Reuß durchschnittlich $^1/_2$—$^3/_4$ Stunden von einander entfernt.

b) Die mit den Operationsstraßen parallel laufenden Hindernisse und die über dieselben führenden Verbindungen mit den Operationsstraßen.

Wir nehmen als die wirkliche Grenze unserer Operationslinien den Jura an, es ist daher das erste Hinderniß, das hier in Betracht fällt.

1. Der Aarfluß, welcher die auf beiden Ufern desselben süheenden Straßen teennt. Die Aare ist von Olten weg in Schönenwerd, Aarau und Brugg überbrückt. Uebeedieß existiren Wagenfuhren in Auenstein und Birrenlauf und Peesonenfuhren in Winznau, Obergösgen, Biberstein, Holderbank nnd Schinznach. Sie hat keine Furthen.

2. Bern- und Aarstraße werden geschieden von dem Höhenzug, der bei den Festungswerken in Aaeburg beginnt und mit dem Distelberg an der Subre endigt. Er hat nur an seinem Anfange und zwischen Schönenwerd und Wöschnau stelle felsige Abhänge von nicht beteächtlicher Höhe, dagegen führen über ihn an fahrbaren Verbindnugswegen dee bereits obeu eewähnte Weg, der sich bei der Winterhalden von der Bernstraße abzweigt und über Rothacker und Hannenbühl nach Dännikon oder Geezenbach führt; feener gehen über ihn ebenfalls fahrbare Sträßchen von Kölliken nach Grezenbach und von Untee-Entfelden über Eppenberg nach Schönenwerd und Wöschnau und endlich die Straße, die von Aarau über den Distelbeeg nach Ober-Entfelden und ins Suhrthal fühet. Diese durchschneidet zum ersten Male senkrecht alle unsere Operationslinien. Ab der Suhrthalstraße zweigt sich von Untermuhen durch die sog. Suhrgasse an den nordwestlichen Abhängen der Schornegg vorbei ein Weg, der im Oderester, 1200 Scheitte vor Suhr in die Bernstraße einmündet. — Parallel mit der Distelbergstraße gehen von Aarau aus die zwischen dem Aarauer Stadtbach und der Suhre gelegenen Straßen nach Suhr und von dort weg als vereinigte Paßstraße ins Wynenthal. Sie bildet die zweite senkrecht auf unsere Operationsstraßen.

Uebeehaupt sind die von den Zuflüssen der Aare durchströmten und mit guten Straßen versehenen Thäler die eigentlichen Straßenveebindungen für unsere Operationslinien. Es existieen sieben solchee parallelen Straßenzüge: 1. Die Suhrthalstraße; 2. die Wynenthalstraße; 3. die Seethalstraße, Hallwyieesee-Seon-Kupperswil; 4. die Steaße Seengen-Ammerswil-Lenzburg uud rechtes Ufer der Aare; 5. die Straße Villmergen-Hendschiken-Othmaesiugen und deren Foetsetzung durch das Birrfeld bis Beugg; 6. die Bünzthalstraße auf dem rechten Ufer der Bünz, ebenfalls über Othmarsingen gehend und in Wildegg auslaufend; und 7. die Reußsteaße. Unter sich sind diese Straßen wieder in mannigfaltigster Weise verbunden. Wir zählen von solchen Verbindungen, die hauptsächlich auch auf die Operationsstraßen füheen, als wesentliche auf, soweit sie nicht schon früher berührt sind:

1. Die Straße, die von Aarau über Buchs nnd die Suhre im Breitenloo vor Hunzenschwil auf die Bernstraße geht, mit derselben keeuzt sich innee- und außerhalb des Dorfes Buchs dee fahrbare Kirchweg von Suhr nach Rohr.

2. Die Wege, die von Geäuichen durch den Staatswald nach Hunzenschwil und Schafisheim führen.

3. Die Steaße, die von Hunzenschwil in das Hard bei Wildegg führt und im Lenzhard die Seethalstraße durchschneidet.

4. Die Straßen, die von Seon und Schafisheim ab der Seethalsteaße nach Lenzburg führen.

5. Die Straßen, welche übee den Höhenzug, der auf dem rechten Aaeufer von Wildegg bis Brugg sich erstreckt, gehen, die Birefeldstraße schneiden und zur Reuß führen, zu diesen ist auch die nördlich vom

Reſtenberg begrenzte Straße Wilbegg-Braunegg-Birrhard zu zählen.

Es bleibt noch nachzuholen, daß die Bernſtraße von den von Zofingen an die Uerke führenden Straßen getrennt wird durch den Bühnen- und Schneckenberg, über welchen am weſtlichen Ende ein fahrbarer Weg führt und am Striegel in die Bernſtraße einmündet. Die durch die Staatswaldungen aufſteigende Ortsverbindungsſtraße hat nur eine fahrbare Abzweigung von der Berghöhe nach Uerkheim. Außerdem ſind dieſe Straßen noch durch vielfache Wald- und Fußwege verbunden.

Wir ſtellen nun ſchließlich noch die hauptſächlichſten Straßenverbindungen zuſammen:

1. Die Straßenverbindung, die von Kölliken links über die Weid zur Aarſtraße, rechts bei den Ausläufern der Höhenzüge an der Uerke über Holziken nach Schöſtland ins Ruederthal führt, alſo der Ausgang der Defiléen der Bernſtraße, der Uerkthal-, Suhrthal- und Ruederſtraße. Sie gibt uns die Mögtichkeit, die erſte überſichtliche Verbindung unſerer Marſchkolonnen herzuſtellen.

2. Die Straße von Aarau über den Diſtelberg nach Entfelden und ins Suhrenthal. Sie gibt die Mittel zur Konzentration der auf verſchiedenen Anmarſchwegen anrückenden Kolonnen und führt dieſe zugleich in die einestheils durch den Gönhardtwald, anderntheils durch die Schornegg gedeckten Stellungen, wenn die Suhre als unſere Operationsfront bezeichnet iſt.

3. Die Straßen auf dem linksſeitigen Ufer der Suhre und des Wynenthals. Sie bilden mit den unter Ziff. 2 genannten und mit den Straßen, die von Aarau über Buchs nach Hunzenſchwil und von Suhr ebenfalls über Buchs nach Rohr führen, die eigentliche Straßenverbindung zum Aufmarſch der Truppen bei einer Schlacht an der Suhre.

4. Die Seethalſtraße mit ihren Verbindungen zur Aabachlinie.

5. Die Bünzlinie, das ſind die Straßen, die von der Aare und dem Bierfeld einerſeits mit den beiden Bünzthalſtraßen aus dem Freienamte, anderſeits mit der Bernſtraße im Knotenpunkte Othmarſingen ſich vereinigen.

6. Die Straßen, die in Othmarſingen und Mayenwyl von der Bernſtraße abzweigen und ſich mit den von der Aarſtraße ausgehenden parallelen Wegen auf dem Birrfelde hinter dem Eiten- und dem Scherzberge ſchneiden und begegnen.

Alle dieſe Verbindungen ſind nirgends mehr als ¾ Stunden, in den meiſten Fällen ½ Stunde und noch weniger von einander entfernt.

c) Die die Operationsſtraßen quer durchſchneidenden Hinderniſſe und deren Hauptübergänge.

Die Marſchkolonnen ſtoßen auf Hinderniſſe, wenn wir von Striegel und den öſtlich von Zofingen liegenden Bergen abſehen, erſt an der Suhre und Wyne und den zwiſchen beiden Flüſſen ſich befindlichen Höhenzug. Dieſer Bergrücken hat eine einzige für größere Fuhrwerke fahrbare Straße, es iſt die aus dem Ruederthal nach Unterkulm führende. Alle Wege ſteigen vom Niveau der Suhre um 170 Meter. Die Bergeshöhen wie die beidſeitigen Abhänge tragen überall Höfe und bewohnte Häuſer.

Die Ufer der Suhre und Wyne ſind mit vielen Waſſergräben längs und quer durchſchnitten, welche es geſtatten, die ſämmtlichen Felder bis auf 400 und mehr Schritte Entfernung von den Ufern der Art unter Waſſer zu ſetzen, daß ſie auch für Fußtruppen oft nur mit Mühe, ſtreckenweiſe gar nicht gangbar ſind. Die Bodenbeſchaffenheit der Ufer bietet zudem die größte Mannigfaltigkeit dar (Aufgabe IV). Ueber die beiden Flüſſe führen folgende bei unſerer Aufgabe in Betracht fallende Brücken: Die Eiſenbahnbrücke, die Rohrerdrücke, die Brücken in Buchs und Suhr. Mit Ausnahme der ſolid aus Stein gebauten Eiſenbahnbrücke, welche hoch über dem Flußbette liegt, ſind ſie von Weitem nicht bemerkbar, da ſie tief eingeſchnitten und chauſſirt ſind. Außerdem exiſtiren ober- und unterhalb Buchs verſchiedene Wuhre, deren Beſchaffenheit es ermöglicht, dieſelben mit Leichtigkeit in circa 12—14 Fuß breite Laufbrücken umzuwandeln. Suhre und Wyne ſind bei niederm Waſſerſtande an vielen Orten zu durchſchreiten möglich.

Als weitere Hinderniſſe folgen die zwiſchen Suhre und Aa und unmittelbar hintereinander gelegenen großen Wälder des Suhr- und Lenzhardes. Es mißt jeder circa eine halbe Quadratſtunde und ſie bilden daher, weil ſie wegen ihrer Ausdehnung nicht leicht zu umgehen ſind, bedeutende Annäherungshinderniſſe. Sie ſind faſt eben, von Wegen längs und quer vielfach durchſchnitten, theilweiſe, wie namentlich der Surret auf der Oſt- und Südweſtſeite ſtark gelichtet. Sie haben großes Stammholz abwechſend mit neuem Nachwuchs.

Waldungen von ähnlicher Beſchaffenheit trägt der Höhenzug, der parallel mit dem Surretwald die Bernſtraße begrenzt. Die Wege, die über ihn führen, ſind früher ſchon erwähnt worden.

Von den übrigen Hinderniſſen, durch welche die Marſchſtraßen führen, nennen wir ohne weitere Beſchreibung kurz:

1. Den Aabach und ſeine Ufer, Schloß Lenzburg und Goffersberg, den Lindwald links der Straße nach Othmarſingen, den Lüttisbuchwald rechts derſelben und den Höhenzug zwiſchen Aa und Bünz gegen das Freienamt hinauf.

2. Die Bünz und ihre Ufer, vor derſelben links der Straße den Birchwald, rechts derſelben den Höhenzug zwiſchen Bünz und Reuß.

3. Den Reſtenberg, Steglerhau und Birrhardwald am Eingang in das Birrfeld.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen eines Technikers zum neuen ſchweiz. Repetirgewehr.

1. Daſſelbe iſt bei gleicher Schwere des Laufes und bei gleicher Solidität der einzelnen Theile bedeutend ſchwerer als ein Einzellader.

2. Das Gewicht der Patronen im Magazine beſchwert das Gewehr ebenfalls bedeutend, und zwar

um so mehr, weil dasselbe im Anschlage einen großen Hebelarm in Beziehung auf die unterstützende Hand hat, und weil der Arm mehr ausgestreckt werden muß, um das Gewehr im Schwerpunkte halten und unterstützen zu können.

3. Die Handhabung des Gewehres zum Zwecke des Schießens ist in dem Falle, wo man im Anschlage laden will, so mühsam und unbequem, daß es für jeden mittelmäßig starken Mann fast unmöglich ist, auf diese Weise nur einige Schüsse abzugeben. Dieses rührt von folgenden Ursachen her: Erstens ist die Entfernung des Griffes von der Schulter zu groß, weßhalb der Arm zu weit ausgestreckt werden muß. Zweitens ist die Manipulation derart, daß der linke Arme mehrere Stöße in verschiedenen Richtungen auszuhalten hat, nämlich links seitlich, rechts seitlich und nach vorne. Bedenkt man, daß der linke Arm bei den Hinterladungswaffen im Allgemeinen schon übermäßig angestrengt wird, weil er während dem Feuer keinen Moment des Ausruhens findet, so ist leicht zu begreifen, daß obige Umstände sehr ins Gewicht fallen müssen. Kann man aber nicht im Anschlage laden, so möchte man fragen, wozu denn ein Repetirgewehr? Die Bewegungen sind denn ja fast gleich zahlreich als bei einem Einzelladen. Auch selbst dann, wenn man zum Laden absetzt, wird man schnell müde, was wieder von der Art der Bewegungen herrührt, und von dem großen Gewichte des Gewehres sammt Munition.

4. Der Lauf ist kürzer als bei den frühern Ordonnanzstutzen und kann nicht länger gemacht werden, wenn man nicht die ganze Waffe länger machen will. Ob dieses nicht auf die Schießresultate nachtheiligen Einfluß ausübt? Es scheint dieses allerdings der Fall zu sein, sonst würde man vermuthlich nicht genöthigt gewesen sein, den Drall so sehr zu vermehren. Es wird aber erlaubt sein, ein Bedenken zu haben, ob dieser äußerst starke Drall unter allen Umständen sich als vortheilhaft bewähren werde. Es scheint uns, daß nach einiger Ausnutzung der Seele und im Falle, daß dieselbe etwas rauh oder rostfleckig geworden wäre, die Züge von dieser Beschaffenheit nicht mehr im Stande sein dürften, die Kugel richtig zu führen.

5. Das Gewehr ist sehr komplizirt. Um sich hievon zu überzeugen, soll man nur in das Innere des Schloßkastens mit seinen vielen Ecken, Absätzen und Winkeln hineinsehen und die große Anzahl Stücke betrachten, aus denen das Ganze zusammengesetzt ist, und von denen viele sehr komplizirte Form haben. Es ist sicher, daß ein gewöhnlicher, selbst geschickter Büchsenmacher mit seinem Werkzeuge dieses Gewehr nicht herstellen kann.

6. Daß ein so schwierig herzustellendes komplizirtes Gewehr mehr Herstellungskosten verursacht, als ein einfaches, und zwar in bedeutendem Maße, kann gewiß nicht bezweifelt werden.

7. Es sind an dem Gewehre einige schwächliche und zarte Theile, welche leicht Schaden leiden können in den Händen der Mannschaft. Namentlich:

a) Die sehr lange und dünne Repetirfeder, welche der Soldat, um die Röhre zu putzen, herausnehmen muß.

b) Die beiden Büchsen, welche die Magazinröhre verschließen, sind so dünn, daß sie bei ganz geringem Druck die Form verändern. Auch ist das Gewinde so fein, daß es bald verdorben sein wird, weil der Soldat es nicht gut einschrauben kann, eben wegen der Feinheit desselben.

c) Der Ring, woran der Griff sitzt, ist an der Stelle, wo die Schraubenfläche zur Spannung der Schlagfeder einen tiefen Einschnitt bildet, äußerst schwach und kaum eine Linie im Querschnitte, während doch der Griff, der die Manipulationskraft aufnimmt, ein der zufälligen Gewalt stark ausgesetzter Theil ist und in Bezug auf den Ring einen langen Hebelarm bildet.

8. Der Hülsenauszieher ist sehr unzuverlässig in seiner Wirksamkeit. Da er nur lose über den Patronenrand eingehakt wird, oder doch nur schwach federnd, so kann er leicht abgleiten, besonders dann, wenn der Rand der Patrone nicht scharf und in vollständiger Größe ausgepreßt ist, was leider bei den schweizerischen Patronen noch sehr oft vorkommt (in Verbindung mit andern Mangelhaftigkeiten), und dann, wenn die Hülse gegen das Ausziehen etwelchen Widerstand leistet. Weit ferner der Auszieherhaken auf seiner Rückseite nicht gestützt, und also in dessen Breite die Patrone nicht fest umschlossen ist, so wird auch öfters an dieser Stelle durch den Druck der Gase die Patrone ein wenig deformirt, das heißt gerade die so nöthige Schärfe der Ecke, wo der Haken angreifen muß, verflacht, besonders wenn die Patrone gerade an dieser Stelle eine Schwäche oder einen Fehler im Material hat, und hiedurch das Abgleiten befördert. Betrachtet man ferner, daß an eben dieser Stelle aus dem nämlichen Grunde die Patronen am leichtesten zerreißen, so ist leicht einzusehen, daß die Schärfe des Auszieherhakens von der Hitze des Zündfeuers bald stumpf gebrannt sein, also das Ausziehen aus diesem Grunde immer schlechter gehen wird. Auch wird das Abreißen des Bodens um so häufiger stattfinden, weil gerade an der Stelle, wo der Haken angreift, wegen der unvollständigen Umschließung, die Hülsen am leichtesten Risse bekommen. Man hat zwar alles Mögliche versucht, damit das Ausziehen leicht von Statten gehen solle und namentlich die Patronenhülsen nach vorne dünner gemacht, als die Weite des Patronenlagers. Dessenungeachtet, und vielleicht gerade deßhalb dürfte der Fall mit der Zeit häufig eintreten, daß die Hülsen etwas Widerstand leisten. Erstens ist nicht verbürgt, daß die Patronenlager immer fein und glatt bleiben werden, um so weniger, da die Patronen sehr häufig fast in der ganzen Länge zerspringen, und also das Lager stark verschleimt wird, was leicht Rost erzeugen kann, wenn das Putzen nicht rechtzeitig und genau geschieht, und dieses dürfte bei Militärwaffen in den Händen von Milizen und namentlich im Felde nicht zur Seltenheit gehören. Dann ist noch eine andere Betrachtung von Wichtigkeit. Es ist bekannt, daß das ausbrechende Zündfeuer Eisen und Stahl sehr angreift. Wenn man nun bedenkt, daß hinter der Stelle, wo

der Rand der Patrone liegt, noch eine cylindrische Fortsetzung ist, so ist leicht einzusehen, daß an der Stelle, wo der Rand liegt, durch die Austrennung eine Erweiterung eintritt, während hinter dieser Stelle, wo keine Erweiterung durch Ausbrennen erfolgt, also eine relative Verengerung entsteht. Nun werden aber öfters, ja meistentheils, die Ränder der Patronen sich durch den Schuß auch erweitern, wenn die Versenkung, wo sie liegen, erweitert wurden, und natürlich auch öfter zerspringen, als bei unversehrtem Zustande des Lagers, und in diesen Fällen wird die Patrone öfters nicht anders herausgebracht werden können, als mittelst des Putzstockes.

Auch ist nicht mit Gewißheit vorauszusetzen, daß die Patronen niemals von etwas weicherer Beschaffenheit sein werden, als dieselben, streng genommen, sein sollten und in diesem Falle hasten die Hülsen immer mehr oder weniger in dem Lager. Es ist überdieß kein Vorzug eines Gewehres, wenn dasselbe nur bei vollkommener Beschaffenheit der Munition richtig fungirt.

9. Die Spitzen der Schlaggabel sind so klein, daß sie leicht abbrechen und noch leichter von dem Feuer der zerspringenden Patronen verbrannt werden. Würde man dieselben aber stärker machen wollen, so müßte auch die Schlagfeder stärker sein. Diese aber würde im Interesse einer leichtern Manipulation so schwach als möglich gespannt und vielleicht zu schwach, so daß öfteres Versagen der Perkussion eintreten dürfte, insbesondere, wenn nicht alles rein und gut geölt ist.

10. Die Kanten des Verschlußkolbens sind ebenfalls sehr dem Verbrennen ausgesetzt, wodurch mit der Zeit das Zerreißen der Patronen in stärkerem Maße veranlaßt werden wird. Bei einem Verschlusse, dessen Fläche rings über das Patronenlager hinausreicht, hat das Ausbrennen bei weitem keinen so nachtheiligen Einfluß und tritt auch nicht so stark ein, weil dem Feuer mehr Masse entgegengesetzt wird, als die scharfe Kante eines eintretenden Cylinders darbietet.

11. Wenn der Auszieher die Hülse nicht gezogen hat, ohne daß der Boden derselben abgerissen wurde, so muß man den Kolben wieder vorwärts schieben, dann mit dem Daumen oder Finger der linken Hand auf den Auszieher drücken und noch einmal herausziehen. Wenn nun auch das Ausziehen im zweiten Male gelingen sollte, so ist diese Doppelmanipulation doch nicht sehr vortheilhaft und fördernd, und in Fällen, wo die Gefahr dem Mann in der Nähe auf den Leib rückt, sehr mißlich. Die Mißlichkeit ist aber hiemit noch nicht zu Ende. Denn es ist klar, daß der Soldat in der Hitze des Gefechts umgeben von Rauch und Knall und Wirrwarr meistens gar nicht weiß, ob die Hülse hinaus ist oder nicht, und er kann hierauf kein besonderes Augenmerk richten. Alsdann tritt aber eine neue Patrone vor die nicht entfernte Hülse, und wenn er nun den Kolben erst wieder hineinstoßen will, so drückt er auf die Patrone, die Kugel wird abgeplattet und vielleicht anderer Schaden an der Patrone erzeugt, und es entsteht neuer Aufenthalt in der Funktion, denn die Patrone muß entfernt, der Kolben vorwärts geschoben und von neuem rückwärts gezogen werden. Dieser Mißstand erscheint um so bedenklicher, als der Fall wahrscheinlich häufig eintreten dürfte.

12. Ein sehr gefährlicher Umstand ist der, daß die Patronen des Magazins, vorab die hinterste, nicht isolirt sind, so daß das hinten ausbrechende Feuer der berstenden Patrone das Magazin in Brand setzen kann, wenn die Kugel einer Patrone locker ist, was öfter der Fall sein kann. Es ist dann nicht nur Gefahr, daß eine Patrone explodirt, sondern auch die übrigen Patronen des Magazins werden an der Katastrophe Theil nehmen, indem es sich gerade so verhält, als ob man von hinten eine Kugel in der Magazinsrichtung abschießen würde. Dieses würde gewiß nicht nur dem Träger des Gewehres, sondern auch der Umgebung fatal werden. Man hat zwar die Patronen mit einer überflüssigen Menge Fettes umgeben, vermuthlich um die brennenden Gase zu löschen. Dieses gibt aber eine höchst eckelhafte Schmiererei, welche das Gewehr und die Kleider des Soldaten bald von Fett triefen macht, und nicht einmal genügend den Zweck erfüllen kann, das Schmiermaterial möge bestehen worin es wolle, denn bei warmem Wetter und wenn das Gewehr vom Gebrauche warm geworden ist, wird wohl der größere Theil dieses weichen Fettes die Magazinröhre hinunterfließen.

13. Eine zweite Ursache gefährlicher Explosion liegt in dem Vorgange, der in Punkt 11 beschrieben ist, wenn nämlich die Patronenhülse nicht ausgezogen wurde und eine neue Patrone durch den Kolben vorgeschoben werden will, alsdann kann ein eifriger und kräftiger Mann gewiß leicht so heftig anprallen mit dem Verschlußkolben, daß eine Explosion erfolgt, auch ist überdieß nicht zu erwarten, daß im Allgemeinen der Soldat bei jedem Widerstande gleich an eine Gefährlichkeit denkt und recht doucement verfahren werde. Im Gegentheile wird er meistens den Versuch, das Hinderniß zu überwinden, mit verdoppelter Anstrengung wiederholen.

14. Ferner können auch noch andere Hindernisse ein vollständiges Eintreten der Patrone in das Lager aufhalten, und alsdann ist die Wahrscheinlichkeit noch größer, daß der Soldat eine mehr als genügende Kraft entwickeln werde, um mittelst des Verschlußkolbens eine Explosion zu bewirken, weil alsdann der Kolben bereits eine bedeutende Geschwindigkeit während des Vorschiebens erlangt hat. Für beide Fälle Punkt 13 und 14 kann die Gefahr noch dadurch vermehrt werden, daß durch zuvor gesprungene Patronen die Schlaggabel stark verschleimt und vielleicht geradezu festgeklemmt wurde und zwar, wie sich von selbst versteht, mit etwas vorspringender Spitze.

15. Es scheint ferner, daß es gar wohl möglich sei, daß unter Umständen eine Explosion im Magazine selbst entstehe, wenn heftige Erschütterungen in der Längenrichtung des Gewehres stattfinden, wie z. B. ein heftiges Aufstoßen oder Herabfallen auf den Boden, ein Klopfen an geschlossenen Thüren um Einlaß zu begehren. In solchem Falle möchte die Masse von 12 Patronen, verbunden mit dem Drucke der ganz gespannten Feder unter Umständen wo die Patrone selbst besonders empfindlich ist, wohl hinreichen,

die unterſte, welchr feſt, und zwar nur an einer ſchmalen Stelle auffitzt, zu entzünden.

16. Ein bedeutender Uebelſtand beſteht ferner darin, daß die hinten um den Kolben herum ausbrechenden brennenden Gaſe beim Zerſpringen von Hülſen einen zu geraden Weg zu den Augen finden, wodurch der Soldat momentan geblendet wird. Der Soldat kann hiedurch leicht am guten Zielen verhindert werden, beoor er geblendet iſt, nur aus Furcht, es zu werden, beſonders bei Friedensübungen, was eben das Schießenlernen gewiß nicht befördert. Die angebrachten Luftlöcher beſeitigen dieſen Uebelſtand nicht, wenn ſie ihn auch vermindern, ſind aber ſelbſt wieder ein neues Uebel, indem dadurch einestheils dem Regen und anderer Unreinigkeit, wie Sand ꝛc., der Eintritt in das Patronenlager geſtattet iſt, und anderntheils die ſo nöthige und nützliche vollſtändigr Umſchließung des Patronenrandes unterbrochen wird.

17. Das Putzen des Gewehres iſt ſchwierig und nimmt viel Zeit in Anſpruch, was von der kompliziten, winkeligen und ſchwerzugänglichen Einrichtuug aller Theile des Mechanismus herrührt.

18. Ebenſo nimmt auch das Zerlegen und Zuſammenſetzen ziemlich viel Zeit in Anſpruch, was nicht nur beim Putzen durch den Soldaten als Nachtheil ins Gewicht fällt, und mangelhaftes Reinigen, welches der Konſervation ſchädlich iſt, veranlaßt, ſondern auch bei dem Unterhalt in den Magazinen und bei Reparaturen dir Koſten erhöht. Denn je kompliziter ein Gewehr, deſto mangelhafter wird im Allgemeinen die Reinhaltung der Theile geſchehen, und dennoch werden die Unterhaltungs- und Reparaturkoſten größer ſein. Auch werden leichter einzelne Theile verloren.

19. Will man von der Repetitionsladung zur Einzelladung übergehen, ſo muß allemal der Magazinverſchließer, welcher ſich auf der linken Seite des Gewehres befindet, vorgeſchoben werden und dann der auf der rechten Seite befindliche Drehſchieber aufgedreht werdrn und vice versa; dieſes iſt aber eine Komplikation der Manipulation, die nicht einmal ſtätig ſich wiederholt, und alſo für das Einüben ſchwieriger iſt, und die Handhabung dieſes Gewehres iſt ohnehin ſchon gar nicht ſo einfach. Dieſes iſt für einen wenig geübten Milizſoldaten, und beſonders vor dem Feinde gewiß keine ganz gleichgültige Sache, und wenn es unterlaſſen wird, wie wohl häufig vorkommen mag, ſo gibt es nicht nur Aufenthalt, ſondern es können auch Patronen aus dem Magazin verloren gehen. Es iſt ferner gar leicht möglich, daß der Drehſchieber ſich von ſelbſt öffnrt oder ſchließt, und im erſtern Fallr können Patronen verloren gehen während der Repetitionsladung, im zweiten Falle aber verzögert es die Ladung.

20. Das Gewehr iſt auch nicht genug vor dem Regenwaſſereintritt geſchützt. Das Waſſer kann unten beim Kaſtenverſchluß ſehr ſtark eintreten, ebenſo geſchieht es unter der Schlagfederbüchſe hin, wo es ſich ſammeln und auch zur Abzugſtange gelangen und dieſr durch Roſt verklemmen kann. Ferner bei den Luftlöchern des Patronenlagers und am ſtärkſten von obrn in den Gewehrkaſten, während dem Gebrauche des Gewehres. Letztere Oeffnung iſt freilich verſchloſſen durch einen Deckel, der aber während des Gefechtes natürlich nicht verſchloſſen ſein darf, und überdieß bietet dieſer Deckel wieder den Uebelſtand vermehrter Manipulation dar. Iſt man überdieß genöthigt, ſich ſchnell in Schußbereitſchaft zu ſetzen, ſo hat man erſt den Deckel zu lüften, und unterläßt man es, ſo geht derſelbe verloren, weil er weggeſprengt wird durch den Patronenzuführer, was auch dann noch geſchehen kann, wenn der Deckel nur halb zurückgeſchoben iſt. Das Deckelverlieren wird ſelbſt dann häufig vorkommen, wenn man bei ruhigen Friedensmanövern plötzlich vom Marſche zum Feuergefechte übergehen muß, vorausgeſetzt, daß man wenigſtens bei Regenwetter nicht mit geöffnetem Deckel marſchirt.

21. Iſt die Schlagfeder geſpannt, und man will ſie entſpannen, d. h. das Gewehr aus der Schußbereitſchaft bringen, oder Hahn in Ruhe ſetzen, ohne abzudrücken, ſo braucht man dazu immer beide Hände, indem die eine am Abzuge und die andere am Griffe ſich befindet, dieſes iſt nicht nur unbequem, ſonderu auch ſehr gefährlich. Es iſt zwar wahr, weun keine Patrone im Laufe iſt, ſo iſt es möglich, Hahu in Ruh zu ſetzen durch dießes Abdrücken. Allein abgeſehen davon, daß dieſes bei vielem Wiederholen dem Mechanismus ſchädlich werden und ſogar die Schlaggabel zerbrechen könnte, und daher gewiß nicht reglementsmäßig werden darf, ſo iſt zu bedenken, daß rs ſchon aus dem Grunde nicht rrlaubt ſein kann, da man nie gewiß weiß, ob ſich wirklich keine Patrone im Laufe befindet, und man daher immer ſich mitteiſt der linken Hand am Griffe gegeu Unglück vorſehen muß, ſelbſt unter Anwendung dieſer Vorſicht iſt noch nicht alle Gefahr beſeitigt, weil dieſe Manipulation mehr Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit erfordert, als die bis jetzt gewohnte und ſo äußerſt zweckmäßige Art des Hahnniederlaſſens. Die Gefahr iſt aber noch größer aus folgendem Grunde: Man hat nicht nur dir linkr Hand an den Griff zu halten, um dir Schlagfeder entſpannen zu können, ſondern man muß auch den Griff erſt drehen, bis er in der Stellung der geſpanten Feder iſt, unterläßt man dieſes, ſo iſt das Unglück fertig, und dieſes iſt ein im höchſten Gradr gefährlicher Umſtand.

22. Dir Befeſtigung des Putzſtockes iſt ſo, daß derſelbr allen Unbilden der Behandlung und drr Witterung ausgeſetzt iſt, das Gewehr verunſtaltet, und für die linke Hand, die das Gewehr halten muß, ſehr unbequem.

23. Es wurde bei Punkt 8 demerkt, daß die Patronenhülſe nach vorne in der Weitr kleiner gemacht worden ſei, um dieſelbr leichter ausziehen zu können. Einr nothwendige Folge davon iſt, daß ſie weniger Rauminhalt hat. Wir man nun dieſe Differenz ausgeglichen, ob man die ohnehin ſchon ſehr lange Patrone noch länger gemacht, oder ob man den Pulverſatz vermindert, oder beides zugleich wiſſen wir nicht genau.

24. Von minderer Bedeutung ſcheint uns der Umſtand, daß das Gewehr eine etwas plumpe und ungefällige Form zeigt, beſonders dadurch, daß der Verſchlußkaſten ſo hoch iſt, und das ſpitzige Ende der

Schlagfederbüchse und des Schlagstiftes so nahe an die Nase herantritt. Hat man aber dem Gewehrkolben weniger Senkung gegeben, als beim alten Jägergewehr und Ordonnanzstutzen der Fall war, aus dem Grunde diese Unschönheit nicht noch zu vermehren, so würden wir dieses bedauern.

25. Der wichtigste Punkt aber von allen, der die Leistungsfähigkeit und Brauchbarkeit dieses Gewehres zu Kriegszwecken überhaupt sehr in Frage stellt, ist der, daß das Gewehr als Einzellader viel langsamer und mühsamer arbeitet, als viele Einzellader. Wir glauben, daß die Richtigkeit des Satzes kaum in Frage gestellt werden könne; daß das Einzelladen im Felde die Regel sein müsse, und die Repetition nur für besondere Fälle und Momente aufzusparen sei, weil in der Regel der Einzellader durchaus schnell genug feuert (mit Rücksicht auf die übrigen Einfluß nehmenden Momente der Gefechtsaktion und namentlich des Zielens und der sorgsamen und zweckmäßigen Verwendung der Munition), und weil es sonst wahrscheinlich zur Regel würde, daß man die Munition gerade dann nicht im Magazin hätte, wenn man der Repetition am bedürftigsten wäre.

Wir wollen hiemit die Nützlichkeit der Repetition durchaus nicht in Abrede stellen, sind vielmehr der Ansicht, daß es gerade für die schweizerische Armee von Vortheil wäre, eine gute Repetitionswaffe zu besitzen, und zweifeln nicht, daß ein jeder unterrichteter Militär sich leicht Fälle denken könne, wo eine solche sowohl für den einzelnen Mann, als auch für die Gesammtheit höchst wünschenswerth wäre. Allein die Gründe hiefür ausführlich zu entwickeln, ist nicht Aufgabe dieser Notizen, welche sich nur mit der konstruktiven Seite des neuen Gewehres befassen wollen.

Soll aber ein Repetirgewehr geeignet sein, unserer Armee in die Hände gegeben zu werden, so müssen wir von demselben folgende Eigenschaften verlangen:

Erstens muß es als Einzellader so viel leisten und so feldtüchtig beschaffen sein, als jeder andere einfache Hinterlader, und zweitens soll die Repetition von dem eigentlichen Verschlußmechanismus unabhängig sein, wie möchten sagen, es soll ein repetirender Einzellader sein. Wir verstehen darunter, daß zu Gunsten des Repetitionsmechanismus kein wesentlicher Theil oder Vortheil des Einzelladers oder dessen Funktion geopfert werde, und daß der Einzellader seine Funktion unabhängig von der Funktion der Repetition ausübe. Ist ein solches Repetitionsgewehr gefunden, so würden wir es von Herzen empfehlen, auch wenn es einige Franken mehr kosten sollte, als ein Einzellader, sonst aber geben wir dem letztern unbedingt den Vorzug.

Eidgenossenschaft.

Luzern. (Wettschießen zwischen Vetterli- und Peabodygewehren.) In Folge des Cirkulars des Offiziersvereins von Glarus und einer Anregung des Hrn. Schützenhauptmanns Meyer hat die Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern beschlossen, Samstag den 22. Mai auf der Allmend ein Wettschießen zwischen den Vetterli- und Peabodygewehren abzuhalten.

Zu dem Versuche wurden zwei Vetterligewehre, von denen eines dem Hrn. Oberstlt. VonMatt gehört, das andere aus der Fabrik von Neuhaus eigens verschrieben wurde, verwendet.[1]) Die Peabodygewehre waren Militärwaffen, die aus dem Zeughaus bezogen wurden. Die Scheiben waren Ordonnanz-Scheiben. Die Zeit wurde mit der Sekundenuhr genau gemessen.

Schießresultat. Distanz 300 Schritt.

I. Entladen des Magazins und ein Schuß im Lauf.

		Zeit.	Anzahl der Schüsse.	Treffer.
1)	Vetterlirepetirgewehr	1 M. 20 Sek.	13	12/13
	Vetterlirepetirgewehr	1 M. 20 Sek.	12	12/12
	Peabody, einfaches Hinterladungsgewehr	1 M. 20 Sek.	11	9/11
2)	Vetterli [2])	53 Sek.	13	12/13
	Vetterli	2 M. 30 Sek.	12	5/12
	Peabody	1 M. 30 Sek.	14	8/10
3)	Vetterli	1 M. 2 Sek.	13	11/10
	Vetterli	1 M. 45 Sek.	12	11/12
	Peabody	1 M. 45 Sek.	12	10/10
4)	Vetterli	1 M. 34 Sek.	12	6/12
	Vetterli	55 Sek.	13	9/13
	Peabody	1 M. 34 Sek.	16	10/14

II. Einzelnladung.[3])

1)	Vetterli	1 M.	4	3/3
	Vetterli	1 M	3	1
	Peabody	1 M.	4	4/3
2)	Vetterli	1 M.	5	9/1
	Vetterli	1 M.	3	3/3
	Peabody	1 M.	5	8/0
3)	Vetterli	1 M.	5	6/0
	Vetterli	1 M.	1	0/0
	Peabody	1 M.	5	5/1
4)	Vetterli	1 M.	6	7/1
	Vetterli	1 M.	7	6/1
	Peabody	1 M.	12	9/1
5)	Vetterli	1 M.	8	4/3
	Vetterli	1 M.	7	5/2
	Peabody	1 M.	9	7/2

III. Einzelnladung, ohne Schieber.

1)	Vetterli	1 M.	9	8/1
	Vetterli	1 M.	9	9/6
	Peabody	1 M.	11	10/6
2)	Vetterli	1 M.	11	9/2
	Vetterli	1 M.	10	8/1
3)	Vetterli	1 M.	9	8/4
	Vetterli	1 M.	6	6/1
	Peabody	1 M.	11	9/1

IV. Schnellfeuer von 2 Minuten.
(Zuerst Magazin dann Einzelnladung.)

Vetterli	2 M.	15	13/4
Vetterli	2 M.	20	19/8
Peabody [4])	2 M.	22	19/7

V. Schnellfeuer 2 Minuten in liegender Stellung.
(Zuerst Magazin dann Einzelnladung.)

Vetterli	2 M.	14	9/0
Peabody	2 M.	19	10/2

Mittwoch den 26. dann wurden die Versuche weiter fortgesetzt. Es waren Infanterie-Rekruten, mit denen die Uebung vorgenommen wurde. Distanz und Scheiben waren die nämlichen wie das letzte Mal. Die Leute schossen zuerst mit dem Vetterlirepetirgewehr und nachher mit dem Peabodyhinterladungsgewehr. Die Schießresultate desselben Mannes sind neben einander gesetzt.

[1]) Das Magazin des Repetirgewehrs des Hrn. Oberstlieut. VonMatt faßt nur 11 Patronen.
[2]) Stabshauptmann Imfeld.
[3]) 1 und 2 sind hier Infanterie-Rekruten.
[4]) Schützenunteroffizier Keller.

Schießresultat. Distanz 300 Schritt. Militärscheibe.

I. Einzelnladung.

	Vetterlirepetirgewehr. Zeit.	Schüsse.	Treffer.	Peabodyhinterladungsgewehr. Zeit.	Schüsse.	Treffer.
1)	1 M. 5 Sek.	3	2/3	40 Sek.	3	3/3
2)	44 Sek.	3	3/3	45 Sek.	3	3/3
3)	1 M. 3 Sek.	3	3/3	51 Sek.	3	3/3
4)	55 Sek.	3	2/3	1 M. 10 Sek.	3	2/3
5)	55 Sek.	3	0/3	53 Sek.	3	n/s
6)	1 M. 7 Sek.	3	2/3	45 Sek.	3	n/s

II. Schnellfeuer aus dem Magazin.

1)	1 M. 30 Sek.	5	0/5	1 M. 30 Sek.	9	n/n
2)	1 M. 30 Sek.	9	3/9	1 M. 30 Sek.	7	4/n
3)	1 M. 30 Sek.	9	3/9	1 M. 30 Sek.	6	3/n

III. Schnellfeuer in liegender Stellung aus dem Magazin.

Das Magazin geladen.

1)	1 M. 30 Sek.	5	3/5	1 M. 30 Sek.	5	3/n
2)	1 M. 30 Sek.	12	4/12	1 M. 30 Sek.	7	4/8
3)	1 M. 30 Sek.	9	3/9	1 M. 30 Sek.	7	0/0
	1 M. 30 Sek.	13	9/13	—	—	—

Geübte Schützen. Schnellfeuer aus dem Magazin. Das Magazin geladen, eine Patrone im Lauf.

	Vetterli. Zeit.	Schüsse.	Treffer.	Peabody. Zeit.	Schüsse.	Treffer.
1)	1 M. 20 Sek.	12	11/12	1 M.	10	10/10
2)	1 M. 45 Sek.	12	11/12	1 M.	10	9/10
3)	1 M. 45 Sek.	12	7/12	—	—	—
4)	1 M. 10 Sek.	12	5/12	—	—	—
5)	55 Sek.	12	9/12	—	—	—

Einzelnladung ohne Schieber.

1)	1 M.	8	6/8	—	—	—
2)	1 M.	10	9/10	—	—	—

In diesen Schießresultaten erlauben wir uns folgende Bemerkungen beizufügen. Bei der ersten Schießübung, welche Samstags stattfand, wurde nicht aus der Tasche geladen, sondern die Schützen legten die Munition meist neben sich auf den Boden. Mit Ausnahme von zwei Schützen waren dieselben mit der Handhabung des Repetirgewehres noch nicht vertraut. Vor der zweiten Uebung sind die Rekruten in der Handhabung des Vetterli- und Peabodygewehres nur einige Stunden unterrichtet worden. Die Ladung fand aus der Patrontasche statt. Störungen kamen bei dem Repetirgewehr häufig vor. Dieselben wurden meist veranlaßt, wenn der Griff nicht rasch zurückgezogen wurde. In einigen Fällen glitt aber trotz rascher Bewegung der Auswerfer ab, wo dann dadurch, daß die Hülse nicht ausgeworfen wurde und eine andere Patrone sich hinter dieselbe schob, eine größere Störung eintritt, die zu beseitigen einige Zeit erfordertich war. Wenn bei Schnellfeuer größere Störungen eintraten, so wurde das Magazin nachgefüllt und dann nachgeschossen. Bei der Handhabung des Peabodygewehres kam nie (auch nicht bei den Rekruten) ein Anstand vor; bei dem Vetterligewehr war öftere Intervention des mit in der Handhabung des Vetterligewehrs wohl vertrauten Herrn Oberstlieut. VonMatt nothwendig. Bei der Uebung der Rekruten wurde kein Feuer abgegeben, in welchem nicht wegen Störung oder unrichtiger Handhabung Belehrung oder Nachhülfe nothwendig war.

Schließlich möge es uns noch gestattet sein, anzuführen, daß bei einem Versuch, der Sonntags den 23. Mai im Schützenhaus stattfand, wo es sich bloß darum handelte, die größtmögliche Feuerschnelligkeit des Peabodygewehres zu ermitteln, Hr. Infanterielieutenant Bossart mit demselben in einer halben Minute 11 Schüsse gemacht hat. Die Munition lag vor ihm bereit und es wurde nicht gezielt.

Wir glauben, daß der stattgefundene Versuch den meisten der leider nur wenig zahlreichen Zuschauer die Ueberzeugung beigebracht habe, daß das Peabodyhinterladungsgewehr wegen seiner Einfachheit und leichten Handhabung eine weit bessere Kriegswaffe für die Infanterie als das Vetterlirepetirgewehr sei, welches jedoch bei einigen Vervollkommnungen, deren es noch zu bedürfen scheint, eine gute Waffe für wohl geübte Schützen abgeben kann.

Ausland.

Frankreich. (Rückblick auf das Jahr 1868.) Der „Moniteur de l'Armée", das offizielle Journal des Kriegsministers, hebt in seinem Rückblick auf das verflossene Jahr den Umstand hervor, daß während desselben von der französischen Armee nicht ein Flintenschuß abgefeuert worden ist. Er theilt ferner mit, daß die Land- und See-Armee im Jahre 1868 mit 8 Großoffizier-, 50 Kommandeurs-, 200 Offizier- und 1200 Ritterkreuzen, sowie mit 2000 Militärmedaillen bedacht worden ist. Bei diesen Ernennungen sind die kurz vor Neujahr erfolgten zahlreichen Promotionen in der Ehrenlegion nicht mitgerechnet, da die letzteren gewissermaßen dem Jahre 1869 angehören. Der Moniteur der Armee ergeht sich auch in Lobsprüchen über das kriegsministerielle Dekret bezüglich der in den Ministerien für die nach 10jähriger Dienstzeit aus der Armee scheidenden Unteroffiziere und Soldaten zu reservirenden Stellen und sagt bei dieser Gelegenheit: „Der öffentliche Dienst, indem er diese gedienten Männer, welche während 10 Jahre exemplarischer Aufführung in der Armee ihre Proben von Selbstverleugnung und Bürgertugend abgelegt haben, in sich aufnimmt, gewinnt in ihnen treffliche Subjekte, wie sie der Favoritismus und der Zufall ihm nicht zuführen könnte."

— (Französische Lager.) Frankreich wird diesen Sommer wieder drei Uebungslager haben: das von St. Maur bei Paris, welches bereits am 15. April bezogen wird; das von Chalons, mit, wie auch letztes Jahr, zwei Armeekorps, von denen das erste am 15. Mai, das zweite am 15. Juli dort einziehen soll, und das von Lannemezan an der pyrenäischen Grenze. In diesen drei Lagern kommt noch das permanente Lager von Lyon, wo das ganze Jahr über Uebungen stattfinden. Die Offiziere der mobilen Nationalgarde haben die Ermächtigung erhalten, den Uebungen in den verschiedenen Lagern anzuwohnen. Denselben soll alle mögliche Unterstützung zu ihrer militärischen Ausbildung gewährt werden. Der Kriegsminister hat den Wechsel der verschiedenen Garnisonen (nur mit der Kavallerie-Division von Versailles und Paris wird eine Ausnahme gemacht), der gewöhnlich im April stattfindet, auf den Monat Oktober vertagt.

In ca. 8 Tagen erscheint in der *Schweighauserischen Verlagsbuchhandlung in Basel* eine Arbeit des Herrn E. Rothpletz, eidgenöss. Obersten: **„Die schweizerische Armee im Feld"**, worauf wir einstweilen die Herren Offiziere aufmerksam machen.

Bei Fr. Schultheß in Zürich ist eingetroffen:
Kraft, Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, Gen.-Major, Kommandant der preuß. Garde-Artill.-Brigade.
Ideen über die Verwendung der Feld-Artillerie in Verbindung mit anderen Waffen.
Fr. 1.

Bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen vorräthig, in Zürich namentlich bei F. Schultheß:

Amerikanische Kriegsbilder.

Aufzeichnungen aus den Jahren 1861—1865

von

Otto Heusinger.

Lieut. im Herzogl. Braunschw. Inf.-Reg. Nr. 92.

gr. 8° broch. Preis 5 Fr. 35 Cts.

Dieses nach eigener Anschauung ausgearbeitete Werk hat sowohl für Militäes, als auch für alle Diejenigen hohes Interesse, welche dem Geschicke der großen Republik jenseits des Oceans während des Krieges gefolgt sind oder Angehörige in Amerika haben.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 24.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50 Cts.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Auszug aus dem Protokoll der Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern über die Berathung des Entwurfes einer neuen eidgenössischen Militärorganisation. — Bearbeitung der Marschlinie einer Division von Aarburg-Zofingen auf die Neuflinie Meilingen-Windisch. — Der Glarner Offiziersverein an sämmtlicher Sektionen der schweizerischen Offiziersgesellschaft. — Eidgenossenschaft: Bundesstadt: Gewehrfrage. — Luzern: Turn- und Schießunterricht in den Ergänzungsschulen. Gabe für das eidg. Freischießen. Zur Gewehrfrage. — Basel: Gewehrfragr. — Aaran: Gewehrfrage. — Ausland: Frankreich: Chassepotgewehre bei der Marine-Infanterie. Stärke des französischen Heeres. Die Nothwendigkeit des Krieges.

Auszug aus dem Protokoll der Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern über die Berathung des Entwurfes einer neuen eidgenössischen Militärorganisation.

I. Abschnitt.

1. Wehrpflicht.

Mit der Beibehaltung der bisherigen Dauer der Wehrpflicht von 25 Jahren ist man vollständig einverstanden. Dagegen stimmt die Gesellschaft in dem Wunsche überein, es möchte der Beginn der Dienstpflicht um ein Altersjahr hinaufgeschoben werden, weil in vielen Landesgegenden namentlich die Rekruten der agrikolen Bevölkerung mit dem 20. Altersjahr geistig und körperlich noch zu wenig entwickelt sind.

Mit Freuden begrüßten wir die im Entwurfe vorgesehene Beschränkung der Dienstentbehungen auf ein Minimum. Indem nun gesetzlich eine große Anzahl Beamten, die bisanhin frei ausgingen, gesetzlich zum Militärdienste angehalten werden, hoffen wir künftig auch von manchen Behörden mehr Berücksichtigung und Verständniß militärischer Fragen.

Ebenso erwarten wir von der Regelung der Dienstverhältnisse von Aufenthaltern und Niedergelassenen künftig das Aufhören mancher ungesetzlichen Entziehung von der Wehrpflicht.

2. Abtheilungen von Waffengattungen des Bundesheeres.

Die Eintheilung des Bundesheeres in drei Altersklassen von gleicher Stärke erkennen wir als eine der wichtigsten und glücklichsten Neuerungen des Entwurfes.

Sie erleichtert die Administration und Kontrolle, indem alle 3 Altersklassen einer taktischen Einheit aus dem gleichen Bezirke rekrutirt werden können.

Sie ermöglicht die numerische Gleichstellung aller taktischen Einheiten der Infanterie.

Sie vermindert die überflüssigen Cadres. Endlich wird sie auch einen günstigen Einfluß auf den Korpsgeist ausüben, wenn die Mannschaft beim Uebertritt in eine andere Altersklasse wieder mit ihren früheren Kameraden zusammentrifft.

Die Formirung der Schützen in Bataillone ist den Anforderungen der heutigen Taktik entsprechend und liegt auch im wohlverstandenen Interesse dieser Waffe.

3. Bestimmung der taktischen Einheiten.

Wir hätten auch für die Pontoniere eine Ausnahme von der Bestimmung des § 22 vortheilhaft gefunden, zum Zwecke leichterer Rekrutirung fahrkundiger Mannschaft, da schon der Geschäftsbericht des eidg. Militärdepartements vom Jahr 1867 auf deren Mängel hinweist.

Falls die Bestimmung des § 25 in dem Sinne aufzufassen ist, daß nun die Städt der Infanteriebataillone aus dem ganzen Kantonsgebiet gebildet werden dürften, die übrigen Offiziere dagegen aus den betreffenden Bataillonskreisen genommen werden müßten, so können wir uns mit derselben nicht einverstanden erklären. Denn erstens wäre z. B. in unserm Kanton diese Bestimmung gar nicht ausführbar, da sich ein sehr großer Theil des Offizierskorps aus der Stadt rekrutirt. — Ferners halten wir es für besser, wenn der Offizier zu einer Truppe tritt, mit der er im bürgerlichen Leben nicht alltäglich in Geschäften und andern Beziehungen zusammengeführt wird. Die Eintheilung der Offiziere sollte daher frei, d. h. ohne Rücksicht auf Rekrutirungsbezirke des Kantons geschehen.

Bezüglich der Errichtung von Arbeiterkorps hoffen wir, es werden dieselbe benützt werden, um von den eigentlichen taktischen Einheiten alle diejenigen Elemente zu entfernen, die nicht ganz vollkommen feldtüchtig sind.

Endlich hoffen wir, daß durch die Errichtung die-

ser Korps auch die Erstellung wichtiger militärischer Werke schon in Friedenszeiten ermöglicht, resp. erleichteet werde.

Infanterie. Als eine vorzügliche Neuernng betrachten wir die Festsetzung einer Normalstärke für die taktische Einheit der Infanterie. Die bisherigen großen Unterschiede in der Stärke einzelner Infanteriebataillone waren in administrativer und taktischer Beziehung ein Uebelstand. Auch mit dem Verschwinden der Jägerkompagnien sind wir vollständig einverstanden, denn die taktische Einheit der Infanteeie soll gleiche Bildung haben, wie sie auch gleiche Waffen hat. Bei der Formation in Divisionskolonnen verlangt die Taktik gleiche Tüchtigkeit aller 3 Kolonnen. Es soll nur eine Infanterie, aber eine gute sein.

Dagegen erlauben wir uns, den einstimmigen Wunsch zu äußern, es möchten wie bishin 2 Stabsoffiziere per Bataillon beibehalten werden, was uns schon wegen der Möglichkeit einer Theilung des Bataillons in 2 oder 3 Kolonnen nothwendig erscheint.

4. Kontingente der Kantone.

Nach reiflicher Untersuchung fanden wir, daß der Kanton Luzern nach dem neuen Entwurfe mit der Stellung zu vieler taktischer Einheiten der Artillerie belastet werde, indem durch die Erhöhung des Bestandes der Parkkompagnien und duech Zutheilung von 3 Positionskompagnien die Stellung von 680 Kanonierunteroffizieren, Kanonieren und Parksoldaten verlangt wird.

Es hält schon dermalen ungemein schwer, aus unserer agrikolen Bevölkerung die Parkkompagnien mit Handwerkern zu rekrutiren. Wenn wir auch kräftige Mannschaft zu Kanonieren rekrutiren können, so finden wir unter diesen schon jetzt kaum eine genügende Zahl intelligente Kanonierunteroffiziere, und wir verhehlen es durchaus nicht, daß wir namentlich in diesem Punkte durch die neue Gesetzesbestimmung in arge Verlegenheit kämen.

Wir vereinigten uns daher aus militärischen Rücksichten zu dem Wunsche, es möchte dem Kanton Luzern die in dem Entwurfe vorgesehene Stellung einer Parkkompagnie in allen 3 Altersklassen erlassen werden, da wir nicht die zur Bildung dieser Einheiten tauglichen Leute besitzen.

5. Eidgenössische und kantonale Offiziere.

A. Kantonale Offiziere.

Mit der Bestimmung, daß Niemand Offizier werde, der nicht erst als Unteroffizier gedient hat, sind wir vollkommen einverstanden, anerkennen indeß auch die exceptionelle Stellung der Spezialwaffen, Artillerie und Genie. In Bezug auf den Beförderungsmodus vom Hauptmann aufwärts stimmen wir grundsätzlich dem Vorschlagsrechte bei, jedoch in der Weise, daß das Avancement durch alle taktischen Einheiten der betreffenden Waffengattung im Kanton durchgehen, so daß jede Einheit Vorschläge zu machen hätte, aus diesen Vorschlägen aber die ernennende Behörde auswählt.

Es wurde hiebei auch der Wunsch geäußert, der Entwurf möchte besondere Bestimmungen über die Beförderungen und Ernennungen im Felde aufstellen, indem es in diesem Falle z. B. unthunlich wäre, für die Ersetzung eines Bataillonskommandanten erst die Vorschläge der Bataillonskommandanten des betreffenden Kantons einzuholen, die vielleicht bei verschiedenen Divisionen und Brigaden stehen.

B. Eidgenössische Offiziere.

Die Reorganisation des eidg. Stabes wird unzweifelhaft vielen Uebelständen abhelfen, indem den eidg. Offizieren eine ihren militärischen Kenntnissen richtiger entsprechende Thätigkeit einem genau bestimmten Wirkungskreise angewiesen wird. Ob der Generalstab nach dem Entwurfe zahlreich genug sein werde, möchten wir noch bezweifeln, namentlich wenn noch ein Theil dieser Offiziere speziell für das Eisenbahnwesen bestimmt werden soll und wir nicht voraussehen, daß man die Bestimmung des § 40 anwenden werde, um Offiziere zum Eintritt in denselben anzuhalten.

Eintheilung des Bundesheeres.

Ohne zu verkennen, daß auch wichtige Gründe für die Formirung der Brigaden nach Altersklassen sprechen, so namentlich, daß den jüngern Truppen auf diese Weise der beschwerlichere Dienst übertragen werden kann, waren es besonders folgende Gründe, die uns für Beibehaltung der jetzigen Eintheilung, d. h. der Mischung der drei Altersklassen in den Brigaden zu überwiegen schienen:

1. Wir halten es nicht für gut, wenn die größern Einheiten der Armee als Solche aus so ungleichen Elementen bestehen.

2. Mit gemischten Brigaden wird doch schon beim Aufgebot auch nur der ersten und zweiten Altersklasse die Division erstellt, der Dienst der Stäbe organisiet und Alles für die nacheückenden Truppen vorbereitet.

3. Nur mit Beibehaltung der gemischten Brigaden wird bei den Divisionsübungen die Division erstellt und allen 3 Brigaden Gelegenheit geboten, ihre Truppen zu kommandiren. Ebenso bei den Brigadeübungen n. § 99.

4. Das jetzige System ermöglicht inner den Grenzen der Territorialdivision doch eine besseee Mischung der Truppen im Großen, was für den Fall bedeutender Kalamitäten doch wohl berücksichtigt werden dürfte.

Oberbefehl des Bundesheeres.

Die Wahl des Oberbefehlshabers ist unstreitig ein Akt von großer politischer Tragweite. In der Bundesversammlung, der diese Wahl nach der jetzigen Verfassung zusteht, werden immerhin vielleicht die Mehrzahl der Mitglieder ihre Stimmen abgeben müssen, ohne im Fall zu sein, die militäeischen Fähigkeiten ihres Kandidaten zu kennen, wenn nicht Männer in die Wahl kommen, die bereits Gelegenheit hatten, praktische Beweise ihres Feldherrntalents abzulegen.

Wir würden deßhalb einer Wahl durch den Bundesrath auch noch aus dem Grunde den Vorzug geben, weil es oft von eminenter Wichtigkeit sein kann, daß die Wahl rechtzeitig und rasch erfolge und

der Bundesrath offenbar diesen Zeitpunkt am besten ermessen kann.

Nach der jetzigen Organisation stand die Wahl des Obergenerals vollkommen frei, und wir haben uns hier die Frage aufgeworfen, ob die Bestimmung des § 67 künftig auf dieselbe auch Anwendung haben werde oder nicht, ob also der General aus der Reihe der eidg. Obersten gewählt werden müsse?

In Bezug auf die vorübergehende Stellvertretung des Oberbefehlshabers war die Ansicht vorwiegend, es möchte wie bisher der Generalstabschef damit betraut werden, der doch alle Fäden des ganzen Organismus in der Hand habe, und da namentlich bei einer Wahl durch den Bundesrath der neue Oberbefehlshaber schnell bestimmt sein könnte. Da der Entwurf grundsätzlich die Aneiennetät von dem Beförderungsmodus ausschließt, so wollte uns hier nicht recht einleuchten, warum derselbe in einer der wichtigsten Fragen den Ausschlag geben sollte.

Kriegseid.

Schließlich fanden wir bei Berathung dieses ersten Abschnittes, daß in der jetzigen Organisation die Gesetzesvorschrift über den Kriegseid der eidg. Truppen weggefallen sei. Wir würden die künftige Unterlassung dieses Aktes bedauern, indem uns von früheren Anlässen her die feierlich gehobene Stimmung, die derselbe bei allen Truppen und Bevölkerung hervorruft, sehr lebhaft im Andenken ist. Wenn sich auch in den ersten Tagen der Schwur leicht vergißt, so ist dem Offizier bei gewissen Anlässen doch ein mächtiger moralischer Hebel gegeben, wenn er in kräftiger Anrede die Mannschaft bei dem geschworenen Eide ermahnt. — Obschon sich noch bezügliche Bestimmung in dem allgemeinen Dienstregtement befindet, so sähen wir doch lieber diese Bestimmung auch in dem militärischen Grundgesetze enthalten, eingedenk der Veränderlichkeit der Reglemente.

II. Abschnitt.

Unterricht und Inspektion des Bundesheeres.

Unterricht.

Vorunterricht. Der Heranziehung der Lehrer zum Militärdienst mit Berücksichtigung des militärischen Jugendunterrichtes können wir nur unsere volle Anerkennung zollen, indem wir in dieser Neuerung einen Nutzen für den Dienst und die Militäradministration erkennen, durch Gewinnung einer bedeutenden Anzahl gebildeter Leute, und einen Gewinn für Schule und Lehrer selber darin sehen, wenn letztere sich auch praktisch in die Verhältnisse hineinleben, welche immer die ganze Nation so sehr bergen.

Diesen militärischen Jugendunterricht wünschten wir indessen auf diejenigen gymnastischen Uebungen beschränkt, welche auf die Militärübungen vorbereiten, auf Schießunterricht und Behandlung der Waffen; letztern dann vorzugsweise für die aus der Volksschule entlassene Jugend.

Den § 91 halten wir nicht für ausführbar, indem dadurch oft intelligenten Leuten der Lehrberuf unmöglich gemacht würde. Das richtige Verhältniß scheint uns hier dadurch hergestellt, daß einfach die Dienstbefreiung der Lehrer gestrichen wird. Für einen Lehrer, der wegen körperlichem Gebrechen vom Dienste dispensirt ist, kann ohne Schwierigkeit ein Offizier oder Unteroffizier den militärischen Vorunterricht übernehmen. Uebrigens ist schon durch die Bestimmung des § 10 gesorgt, daß auch die aus Seminarien ꝛc. entlassenen Lehramtskandidaten eine militärische Bildung erhalten, wenn sie körperlich tauglich sind.

Infanterie.

Mit der Centralisation des Unterrichts der Infanterie erklären wir uns vollständig einverstanden und anerkennen mit großer Befriedigung, daß der Entwurf in der Centralisation den jetzt noch bestehenden politischen Ansichten und Verhältnissen so weise Rechnung getragen hat. Auch dem Grundsatze, daß der Schwerpunkt des Unterrichts vorzugsweise auf die jüngern Altersklassen zu verlegen sei, können wir vollständig beipflichten, und würden in dieser Beziehung noch etwas weiter gehen, in dem Sinne, daß wir für den Rekruten-Unterricht der Infanterie und Schützen gerne eine Zeit von 41 Tagen bestimmt sehen. Eine gründliche Bildung in der Rekrutenschule ist von bleibendem Eindruck für die ganze Dienstzeit. — Jedenfalls betrachten wir das Maß von 34 Tagen als das äußerst zulässige Minimum, wenn die Infanterie den Anforderungen der heutigen Taktik entsprechend gebildet werden soll.

In Bezug auf die Wiederholungskurse der Infanterie fragten wir uns, ob zweijährige Kurse von der doppelten Dauer vielleicht vortheilhafter wären. Wir kamen aber zu der Ansicht, daß wenn dadurch auch etwas Zeit wegen der Oeganisation ꝛc. gewonnen würde, die alljährlichen Kurse vorzuziehen seien, weil dann namentlich den Offizieren und Unteroffizieren, die zur Mithülfe bei der Instruktion verpflichtet sind, sich ebensowohl wieder vorbereiten müssen und weniger vergessen. Dagegen wurde betont, es dürfte auch bei den Auszügerbataillonen sehr vortheilhaft sein, wenn die Cadres auch nur 1 oder 2 Tage vorher in Dienst berufen würden.

Unterricht der Spezialwaffen.

Hier erlauben wir uns nur in Bezug auf den Unterricht der Artillerie zwei Bemerkungen. Ein großer Theil der Kanoniere wird aus der Reserve von den bespannten Batterien zu Positionskompagnien übertreten. Auf den Uebelstand eines solchen Wechsels macht schon der Vorbericht des Entwurfes S. 20 aufmerksam. Er wird hier aber um so fühlbarer, als dem Kanonier der Landwehr gar keine Gelegenheit mehr geboten wird, sich mit dem neuen Material und den besondern Dienstverrichtungen der Positionsartillerie vertraut zu machen. Es drängte sich uns hier die Frage auf, ob es nicht möglich sein sollte, je die letzte Altersklasse der Reserve in einem besondern Kurse in diesen Dienstverrichtungen zu unterrichten.

In Bezug auf die Wiederholungskurse der bespannten Batterien möchten wir den Wunsch der Artillerieoffiziere unterstützen, daß zu denselben auch die zu den betreffenden Batterien eingetheilte Bedeckung beigezogen werde.

Endlich glauben wir, es dürfte in vielen Punkten

noch zur beſſeren Erläuterung des neuen Entwurfes dienen, wenn bei den definitiven Berathungen desſelben auch ein Projektentwurf der neuen Armee-Eintheilung, alſo auch der eidg. Inſtruktionskreiſe der Infanterie, wenn möglich auch in graphiſcher Bearbeitung vorgelegt würde.

Unterricht der Offiziere.

Die militäriſche Thätigkeit der Offiziere außer dem Dienſte dürfte durch die Beſtimmungen der §§ 119 und 120 kaum weſentlich gefördert werden. Wir wiſſen gar wohl, daß in dieſer Beziehung viele Offiziere vergeſſen, daß die kurze Inſtruktionszeit im Milizheere dem Offiziere nur den Weg zeigt und die Mittel angibt, um ſich durch Selbſtſtudium weiterzubilden. Wir befürchten, daß die daherigen Beſtimmungen des Entwurfes entweder nicht ausgeführt, oder dann leicht zu einer büreaukratiſchen Einmiſchung in das Vereinsweſen führen möchten, die möglicherweiſe das Gegentheil von dem herbeiführte, was der Entwurf damit bezweckt.

Wir wünſchen darum aufrichtig, daß die freiwillige Thätigkeit, die doch allerwärts mehr oder weniger gute Früchte trägt, nicht in die Formen eines Regiements gezwängt werde.

Inſpektionen.

Wir freuen uns, daß wir nach den Beſtimmuugen des Entwurfs künftig ſchon bei den Friedensübungen mit denjenigen Männern bekannt werden, die in den Tagen der Gefahr unſere Führer vor dem Feinde ſein ſollen.

III. Abſchnitt.

Ausrüſtung des Bundesheeres.

Geſchütze und Kriegsfuhrwerke.

Die Art und Weiſe, wie der Entwurf die bis jetzt ſo verwickelten Eigenthumsverhältniſſe der Geſchütze und Kriegsfuhrwerke zwiſchen den Kantonen und der Eidgenoſſenſchaft behandelt, kann nur als ſehr klar und gelungen bezeichnet werden.

Pferdeſtellung.

Die neuen Beſtimmungen über die Requirirung der Pferde zum Kriegsdienſte ſind offenbar zu einer raſchen Mobiliſirung der Armee und zur Erhaltung von guten Reit- und Trainpferden durchaus nothwendig. Es wird bei Anwendung dieſer Beſtimmung in Kriegsgefahr wohl meiſtens der auffallendere Schritt der Pferdeausfuhrverbote vermieden werden können.

In Bezug auf die Artillerie finden wir den Wunſch ſehr beachtenswerth, es möchten jeder beſpannten Feldbatterie 10 dienſttaugliche und geſchirrte Reit- und Zugpferde als Reſerve mitgegeben werden, damit nicht die Manövrirfähigkeit der Batterie durch zufällig ſtarken Abgang von Pferden geſchwächt werde. — Auch würden wir die Beſpannung der ſämmtlichen Fourgons mit Trainpferden ſehr befürworten, damit der Troß der Fuhrknechte aus den Kolonnen der Diviſionen verſchwinde.

IV. Abſchnitt.

Kriegsverwaltung.

Beſoldung.

Als einen Hauptpunkt in den neuen Beſoldungsanſätzen fällt uns zuerſt die Gleichſtellung der Beſoldung eidg. und kantonaler Offiziere des gleichen Grades auf. Für den gewöhnlichen Dienſt der eidg. Offiziere in den eidg. Schulen mögen die Anſätze des Tarifs genügen. Dagegen iſt bekannt, mit wie viel Koſten und Auslagen der Dienſt der Stabsoffiziere und Adjudanten bei größeren Truppenübungen und im eigentlichen Felddienſte verbunden iſt. Wenn man auch fernerhin darauf reflektirt, intelligenten jungen Offizieren den Eintritt in den Stab zu ermöglichen, ſo ſcheint uns die Verminderung der Beſoldung wenig geeignet hiezu. Wir erlauben uns hier den Vorſchlag zu machen: „In Rekrutenſchulen, Wiederholungskurſen, Offiziersſchulen und bei Inſpektionen beziehen die eidg. Offiziere die in Tab. VI des Entwurfes angeſetzte Beſoldung. Dagegen erhalten ſie im Aktivdienſt, bei Truppenzuſammenzügen, Rekognoſcirungen und beſondern Aufträgen eine tägliche Zulage von 5 Franken.“

Ebenſo wünſchen wir, es möchte die Beſoldung des Oberbefehlshabers wenigſtens beim jetzigen Anſatze verbleiben und derſelbe ſowohl als die Diviſionskommandanten die Haltung von mehr Pferden geſtattet werden, als der Entwurf vorſieht.

Mit der Gleichſtellung der Beſoldung der entſprechenden Grade in den verſchiedenen Waffengattungen ſind wir im Ganzen einverſtanden; doch finden wir, daß bei einem Hauptmann der Artillerie nach den Anforderungen, die man wiſſenſchaftlich und finanziell an ihn ſtellt, eine höhere Beſoldung gegenüber dem Infanteriehauptmann billig wäre. Auch dürfte die jetzt beſtehende Beſtimmung über eine Feldzulage der Guiden, welche den Stäben zugetheilt ſind, auch im neuen Geſetze gerechtfertigt ſein.

Mit Vergnügen bemerkten wir eine durchſchnittliche Aufbeſſerung der Beſoldungen der niederen Grade. Dagegen drängt ſich uns der Gedanke auf, ob nun endlich das Aufhören des ſogenannten Kantonalſoldes, wie er noch vielerorts beſteht, nicht auch eine nothwendige Folge des neuen Geſetzes ſein werde.

Es würde dieſer alte Uebelſtand um ſo ſtärker hervortreten, wenn z. B. zu einer Brigadeübung nach § 100 Bataillone zuſammenträfen, von denen eines den Sold des neuen eidg. Tarifs erhielte, während das andere mit dem Kantonalſold vorlieb nehmen müßte. Wir erlauben uns, dieſen Gegenſtand Ihrer beſondern Aufmerkſamkeit zu empfehlen.

Einquartirung und Verpflegung.

Bei der Leſung von Art. 158 erinnerten wir uns, daß im Jahre 1866 von der Eidgenoſſenſchaft auch den berittenen Stabsoffizieren der Infanterie Fourragerationen bewilligt wurden, und es lag alſo der Gedanke nahe, ob nun nicht auch geſetzlich die Beſtimmung des Art. 158 auf die berittenen kantonalen Offiziere ausgedehnt werden könnte.

Eiſenbahnweſen.

Die Beſtimmung über den Kriegsbetrieb der Eiſenbahnen erkennen wir als das einzige Mittel, um in Kriegszeiten den vielgliedrigen Organismus des ſchweiz. Eiſenbahnweſens nach einem einheitlichen Plane zum Nutzen der Armee zu bewegen.

Um es aber dem Oberbetriebschef zu ermöglichen,

die ihm übertragene Gewalt in ihrem vollen Umfange über alles Personal und Material der schweiz. Bahnen auszuüben, erscheint es uns fast unerläßlich, daß gleichzeitig mit dem neuen Gesetze über die Militärorganisation die schweiz. Eisenbahngesellschaften angehalten werden möchten, ein einheitliches Betriebsreglement und eine einheitliche Signalordnung einzuführen.

Ueber die Bestimmungen des V. und VI. Abschnittes haben wir keinerlei Bemerkungen zu machrn.

Bearbeitung der Marschlinie einer Division von Aarburg-Zofingen auf die Reußlinie Mellingen-Windisch.

(Schluß.)

II. Die Vertheilung der Truppen auf die Marschwege. Die Organisation des Marschsicherungskorps.

Die Division ist in den Kantonements Zofingen-Aarburg in der Weise konzentrirt, daß die erste Beigabe bei Zofingen, die zweite bei Aarburg, und die dritte als Reserve hinter der Wigger liegt. Würde sie mit ihrem gesammten Park auf eine Marschstraße angewiesen, so hätte die Kolonne eine Länge von 2¼—2½ Stunden und mit dem organisirten Marschsicherungsdienste würde sie, auch wenn das Sicherungskorps nicht um die anderthalbfache Tiefe der Marschkolonne von letzterer entfernt wäre, eine Ausdehnung erhalten, die vom Konzentrationspunkte weit über die supponirte Linie des Reneontres reichen würde. Die Frontbreite (doppelte Entfernung des Sicherungskorps von der Kolonne) müßte nach Reglement über 6 Stunden betragen. Es wird also nothwendig, die Kolonnentiefe, wenn immer möglich um die Hälfte zu reduziren in der Weise, daß auf den Hauptkolonnenwegen ungefähr gleichviel Truppen entsendet werdrn, wobei angenommen wird, daß einerseits die Bernstraße, anderseits die Aarstraße nebst Eisenbahntinie die eigentlichen Marschstraßen seien. Es wird dadurch ebenfalls möglich, den Aufmarsch der Truppen wenigstens ein Mal rascher zu bewerkstelligen. Die von Zofingen aus über Mühlethal und Bottenwil führenden Straßen sind keine eigentlichen Marschwege, sie werden vielmehr dazu dienen, ein kleinerrs Korps vorwärts bewegen zu lassen, das die Flanken der Hauptkotonne zu decken und diese vor Umgehungen zu schützen hat, ohne daß es nothwendig wird, ein eigentliches Flankenkorps zu organisiren, zumal der Vormarsch ein perpendikulärer ist. Müßte die Division auch bis zur Reuß marschiren, und angenommen, es würde ihre rechte Flanke durch eine Kotonne, die bei Bremgarten über die Reuß gesetzt hat, bedroht, so wird es weit leichter sein, von der Hauptkolonne auf die rascheste Weise Truppen durch die Verbindungswege nach der bedrohten Flanke zu entsenden, als es der Seitenkolonne, die fortwährend bedeutende Hindernisse zu überschreiten hat, mögtich sein wird, zur rechten Zeit auf dem kritischen Punkte zu erscheinen. Aehnlich verhält es sich mit der Straße auf dem linken Ufer der Aarez die Kolonne, welche auf der Aarstraße marschirt, hat auf alle Fälle ihren Flügeltrupp links jenseits der Aare zu entsenden, auch schon aus dem Grunde, weil Nachrichten über den Feind auch von dorther erhältlich sein werden.

Wir disponiren nun:

1. Ueber Mühlethal und Bottenwil 1 Bataillon von der dritten Infanteriebrigade und 2 Scharfschützenkompagnien.

2. Auf die Bernstraße die erste Brigade mit 6 Bataillonen, von der dritten Beigabe 3 Bat., zusammen 9 Bataillone, 4 Scharfschützenkompagnien, 2 4Pfünder-Batterien, ½ Schwadron und ½ Sappeurkompagnie nebst Divisionspark.

3. Auf die Aarstraße und die Eisenbahnlinie die zweite Infanteriebrigade, 6 Bat., von der dritten Brigade 2 Bat., zusammen 8 Bataillone, 4 Scharfschützenkompagnien, 1 8Pfünder- und 1 4Pfünder-Batterie, ½ Schwadron und ½ Sappeurkompagnie nebst Fuhrwerkkolonnen.

Es verringert sich hiedurch die Marschkolonne beidseitig auf je eine Stunde. Die Spitze des Sicherheitskorps wird von der Tête der Kolonne höchstens 1½ Stunden entfernt sein, Frontausdehnung 3 Stunden.

Das Marschsicherungskorps besteht aus 3 Infanteriebataillonen, zur Verstärkung werden ihm beigegeben 4 Scharfschützenkompagnien, 1 Batterie, die nöthigen Reiter und Arbeiterabtheilungen. Es erscheint als zweckmäßig, daß wegen der die Marschstraßen von einander trennenden Höhenzüge jede Kolonne ihren Marsch für sich sichert.

Demnach bestimmt die Kolonne rechts 1½ Kompagnien Infanterie und gibt dirsen 1 Schützenkompagnie bei, wetche mit dem Vortrupp rechts auf der Straße nach Bottenwil marschirt, während die Kolonne ihre Richtung über Mühlethal nimmt.

Die beiden Hauptkolonnen bilden je eine Reserve von ½ Infanteriebataillon nebst 1 Scharfschützenkompagnie. Die Reserve drr Kolonne auf der Bernstraße erhält zudem noch 2 Geschütze, je 2 Geschütze werdrn jedem Vortrupp der beiden Kolonnen zugetheilt. Die Vorhut wird bei beiden Korps ziemlich gleich gebildet, es hat die Kolonne auf der Bernstraße einen Vortrupp von 2 Kompagnien, einen Flügeltrupp rechts von 1 Infanteriekompagnie nebst 1 Scharfschützenkompagnie, und einen Flügeltrupp links von 1 Infanteriekompagnie. Die Kolonne der Aarstraße hat keinen Flügeltrupp rechts nöthig, sie hat einen Vortrupp von 2 Kompagnien, einen Flügeltrupp links mit einer Schützenkompagnie. Dirser marschirt auf der linken Seite der Aare. Die Nachhut besteht im Ganzen aus 3½ Infantriekompagnien.

Die Eisenbahnlinie kann nicht benützt werden zu Beförderung der Truppen durch Wagen, da die Wegstrecken an und für sich nicht lang sind, sie dient aber als Marschstraße, was um so eher angeht, als sie bis Aarau nur ein Geleise hat.

Da es unmöglich ist, in einem Tage bis an die Reuß zu gelangen, so hat der Chef des Marschsicherungskorps den Brfehl erhalten, dahin zu trachten, daß bei der ersten Etappe die Vorpostenstellungen am Aabach eingenommen werden können, jeden-

falls seien die Feldwachen auf der Linie Ruppers-wil-Hunzenschwil-Seon aufzustellen, in diesem Falle würde die Division zwischen Aarau und Entfelden lagern, und als passende Bivouakplätze das zwischen der Distelbergstraße und der Straße nach Suhr in der Nähe des Gönhardwaldes gelegene Plateau und die längs der Schornegg von Entfelden nach Suhr und Gränichen gelegenen Felder wählen.

Nun hat man aber Nachricht erhalten, nachdem das Marschsicherungskorps auf der Linie Grezenbach-Kölliken, Holziken-Schöftland Fühlung erhalten und überall die Verbindungen hergestellt hatte, daß die feindlichen Vorposten bereits an der Bünz angelangt seien. Es ist damit angezeigt, daß das Zusammentreffen auf der für uns günstig situirten Suhrlinie stattfinden werde.

III. Der Aufmarsch der Kolonnen an der Suhr.

Der Divisionskommandant trifft nun für den Aufmarsch folgende Dispositionen:

Die zweite Brigade besetzt den linken Flügel von der Aare bis Buchs. Die erste Brigade bildet den rechten Flügel mit Stellung von Buchs aufwärts und der Wyne entlang; die dritte Brigade nimmt Reservestellung theils hinter dem Gönhardswalde, theils hinter dem Pulverhaus an der Straßenscheide Buchs-Suhr.

Die Avantgarde der zweiten Brigade, welche auf der Aarstraße und der Eisenbahnlinie marschirt, besetzt mit einer Schützenkompagnie den Suhretwald, ihre Reserve kommt gerade hinter denselben. Eine Jägerkompagnie bleibt auf dem linken Aarufer und besetzt Biberstein zu Beobachtung des Rohrerschachens. Die zwei Geschütze des Vortrupps nehmen Stellung auf dem Eisenbahndamm vor der Brücke zu Bestreichung der Eisenbahnlinie. Die zwei übrigen Züge der Batterie postiren sich hinter der Suhre zwischen dem Eisenbahndamm und der Rohrerstraße. Sie erhält als Bedeckung eine Schützenkompagnie, welche hauptsächlich die Anhöhe rechts der Straße und die Brücke selbst besetzt, eine andere Schützenkompagnie bewacht den untern Lauf der Suhre. Die Brigade formirt zwei Treffen, das eine vor, das andere hinter der Suhre. Die Bataillone stellen sich geschützt in den Ravins und hinter den hohen Uferböschungen auf. Sie gewinnen ihre Stellungen, indem die Bataillone des ersten Treffens über die beiden Rohrbrücken marschiren, das zweite Treffen von der Geiß aus in seine Aufstellungsplätze übergeht. Die ½ Sappeurkompagnie wird vertheilt zu den Rohrbrücken und nach Buchs, wo die Brücken zu befestigen und die Wuhre zu überbrücken sind. Buchs selbst wird von einer Schützenkompagnie besetzt.

Von der ersten Brigade besetzt die Avantgarde die Anhöhen vor Buchs und Suhr vom Surretweg dem Waldsaume des Brestenegg entlang und den nordöstlichen Saum des Eichleinschlages rechts der Bernstraße. Ihr rechter Flügel wird geschützt durch eine Schützenkompagnie, welche von Uerkheim herankommend ins Oberuster dirigirt und von da durch den Staalswald, der neben dem Eichleinschlag sich befindet, entsendet wird, um die Ausgänge des Staalswaldes gegen Hunzenschwil zu bewachen. Die andere von Bottenwil anrückende Schützenkompagnie geht über Rüthof nach Gränichen. Sie hat Schafisheim und den Schürbergpaß zu beobachten. Zu ihrer Unterstützung befinden sich 2 Infanteriekompagnien in Gränichen. Die Reserve der Avantgarde stellt sich hinter der Brestenegg in der Kiesgrube auf. Die Infanteriebrigade stellt sich in gleicher Weise wie die zweite Brigade diesseits und jenseits der Suhre in zwei Treffen auf. Die eine Batterie geht nach Unterentfelden und über den Kirchweg auf den Kirchhof Suhr. Die andere, welche mit 2 Zügen dem Sicherungskorps zugetheilt war, führt durch Suhr und postirt sich auf dem kleinen Plateau unterhalb Suhr, wo der nordöstliche vorspringende Winkel des Gönhards den Stadtbach berührt. Je eine Schützenkompagnie ist den Batterien beigegeben. Die ½ Sappeurkompagnie bleibt zum größten Theil in Suhr, das verschanzt wird, die kleinere Abtheilung ist mit der Instandstellung der Brückenwuhre von Buchs aufwärts beschäftigt.

Die dritte Brigade vereinigt sich auf dem Plateau von Gönhard abwärts bis zu den Herzog'schen Gebäuden in Aarau, indem die Halbbrigade, welche auf der Bernstraße marschirt, über den Distelberg geht und mit dem von Uerkheim kommenden Bataillon sich hinter demjenigen Theile, der den Stadtbach begrenzt, aufstellt. Die zwei Bataillone, welche von der Aarstraße kommen, stellen sich möglichst gedeckt in der Nähe der Herzog'schen Fabriken auf. Die 8Pfünder-Batterie mit zwei Scharfschützenkompagnien postirt sich im und beim Pulverhaus, das befestigt wird. Die Kavallerieschwadron begibt sich zur Reservebrigade.

Die Stellung, wie sie hier angenommen wird, hat vorherrschend einen defensiven Charakter, ohne daß die Möglichkeit, in entschiedener Weise zur Offensive überzugehen, benommen ist. Daher wird Suhr selbst befestigt, der Kirchhof ist ein natürliches Bollwerk, die dortigen Artilleriepositionen, sowie die unterhalb Suhr sind ganz geeignet, das Debouchiren der feindlichen Kolonnen gegen Suhr und Buchs wirksam zu verhindern. Ihr Feuer wird flankirt durch die Batterie beim Pulverhaus. Die Brücke bei Buchs wird verschanzt, das Wirthshaus zum Bären daselbst ist ein geeignetes Reduit. Gleiches geschieht mit den Brücken bei Rohr und dem dortigen Pulverhaus. Ueberall werden die Wuhre in Laufbrücken umgewandelt, die Schleußen der Wässerungskanäle sind geschlossen, so lange sich unsere Truppen auf dem Terrain der Suhre zu bewegen haben; sie werden geöffnet, und außerdem, wo es möglich ist, die Wuhre gestaut, wenn wir hinter die Suhre uns zurückziehen müssen.

Eine Ansicht eines der mir beigegebenen Offiziere geht dahin: es sei sofort die Offensive zu ergreifen, und zwar in den Defiléen des Breitenloos zwischen Suhrwald und Eichleinschlag, wo eine ganze Brigade mit 2 Batterien aufgestellt wird, während die Reserve mit einer Batterie ihre Stellung in Suhr

und bis nach Gränichen hinauf hat. Die dritte Brigade, die den untern Lauf der Suhre von Buchs bis Rohr besetzt, beschränkt sich mehr auf die Defensive. Uns scheint auf Grund einer Rekognoseirung, die wir bis über Hunzenschwil und bis auf die nordwestlichen Abhänge des Lottenberges ausgedehnt haben, welche der feindlichen Artillerie die besten Positionen bieten, während unsere Artillerie im Breitenloo aufgestellt, ein ganz ungenügendes Schußfeld hat, es sei die gewählte Stellung für die Offensive eine ungünstige, da man sich nicht gehörig entwickeln kann, da die einheitliche Leitung des Gefechts erschwert wird und man sich sofort genöthigt sieht, dasselbe in das offenste Terrain zu ziehen. Die Stellung gestaltet sich günstiger, wenn wir im Besitze des Dorfes Hunzenschwil und namentlich auch des vorhin erwähnten Lottenberges sind, und wir würden daher, wenn wir wirklich offensiv vorgehen wollen, unsere erste Stellung auf der Linie Rupperswil-Schafisheim einnehmen. Die Suhrenlinie erlaubt und verlangt gewissermaßen eine beobachtende Stellung; es scheint gar nicht unzweckmäßig, den Feind zu verlocken, aus den Walddefilées zu debouchiren und ihn in die für uns günstige Terraingestaltung herankommen zu lassen, aus der es möglich sein wird, ihn, sobald er erscheint, aus unsern Artilleriepositionen im wirksamen Kreuzfeuer zu beschießen (Schußlinien 2000—2500 Schritt), während er offenbar Mühe hat, unsere geschützten Stellungen hinlänglich zu erforschen. Würde auch sein Angriff ein glücklicher sein, so haben wir durch die Lage unserer Reserven, die aus ihren gedeckten Stellungen ebensoleicht durch den Gönhardwald nach Suhr, als im offenen Terrain nach Buchs und Rohr gelangen können, die Möglichkeit, sie jederzeit dahin zu werfen, wo es am nöthigsten sein wird, während eine Reserveſtellung am äußersten rechten Flügel, der sich sogar bis Gränichen ausdehnt, uns unter Umständen die Fähigkeit benimmt, im entscheidenden Momente die Reserven da zu verwenden, wo die Gefechtsentwicklung es gebietet. Wir sind nicht der Ansicht, daß der Feind seinen Hauptstoß auf das Dorf Suhr machen wird, das mit seinem Kirchhofreduit, der Gönhardstellung, durch den Zusammenfluß von Suhre und Wyne eine besondere Vertheidigungsfähigkeit gewährt, er wird eher versuchen, unser Centrum oder unsern linken Flügel zu bedrohen, zumal er gegen denselben gedeckt heranmarschiren kann, was uns zwar veranlassen wird, ihn zu verlocken, gegen Suhr zu debouchiren, ohne daß wir ihm die meisten Truppen vor Suhr schon zeigen.

Wir haben gerne die Minderheitsansicht unseres Kollegen erwähnt, um durch dieselbe veranlaßt zu werden, in Kürze die Motion, die uns zu unserem Aufmarsche geführt, geltend zu machen. Damit schließen wir unsere Arbeit.

Aarau, 1. und 3. Januar 1869.

Der Referent: Rudolf.

Der Glarner Offiziersverein an sämmtliche Sektionen der schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Werthe Kameraden! Bezugnehmend auf unser letztes Cirkular an sämmtliche kantonalen Offiziersvereine beeilen wir uns vorerst, in fraglichem Schreiben enthaltene Daten zu berichtigen. Wie Ihnen nun auch bekannt sein wird, hat der Bundesrath nicht nur 65,000, sondern 80,000 Vetterligewehre theilweise der Neuhauserfabrik, theilweise den Waffenfabriken in Bestellung gegeben. Da eine Aenderung dieser Verfügung nicht in der Kompetenz des Bundesrathes liegt, dem eidg. Militärdepartement kein Kredit zur Anschaffung einiger hundert Hinterlader verschiedener Konstruktion bewilligt ist, steht dem glarnerischen Offiziersverein kein anderer Weg offen, seine im Rundschreiben ausgesprochenen Ansichten zur Geltung zu bringen, als derjenige, vor die künftigen Monat zusammentretende Bundesversammlung zu kehren. In manchen Theilen der Schweiz, in vielen Kantonen kennt eine große Anzahl von Offizieren und Soldaten weder das Vetterligewehr, noch die neuern Hinterlader ohne Magazin durch eigene Anschauung, noch viel weniger kann an solchen Orten von vorgenommenen Schießproben die Rede sein; es schien uns deßhalb am zweckentsprechendsten, sämmtliche kantonale Offiziersvereine aufzufordern, sachkundige Delegirte an einen zu bezeichnenden Ort, wo vergleichende Schießproben mit Hinterladern verschiedener Systeme, mannigfaltiger Konstruktion vorgenommen würden, abzuordnen. Indem der Zeitpunkt des Zusammentrittes der nächsten Bundesversammlung nahe bevorsteht, müssen wir uns mit solchen Proben um so mehr beeilen, wenn, wie dieß unserer Anschauungsweise zu Grunde liegt, sachbezügliche, auch auf diese Proben sich stützende Eingaben an die hohe Bundesversammlung gerichtet werden sollen. Wir laden Sie daher ein, an das den 20. Juni in Rapperswil abzuhaltende Probeschießen Delegirte abzuordnen, welche dem Schießen beiwohnen, sich gegenseitig besprechen und von den erzielten Resultaten, den gemachten Erfahrungen den Vereinen, von denen sie abgesandt worden, Bericht erstatten würden. Es kann uns nur erwünscht sein, wenn auch die sonstige Theilnahme von Offizieren an diesem Schießen recht zahlreich ausfällt. Wir werden nicht ermangeln, auch den hohen Bundesrath einzuladen, sich in Rapperswil vertreten zu lassen. Natürlicherweise steht es jedem Offiziersverein zu, von sich aus ihm bekannte neue Systeme von Hinterladern nach Rapperswil zur Konkurrenz einzusenden; es wird uns um so angenehmer sein, wenn von diesem Rechte zahlreich Gebrauch gemacht wird, da der glarnerische Offiziersverein keineswegs alle in der Letztzeit auch nur in der Schweiz aufgetauchten Hinterladungswaffen kennt, noch auch demselben immer die Mittel und Wege zu Gebote stehen, Erfinder oder Verbesserer von Hinterladern zu bewegen, sich bei der in Rapperswil stattzuhabenden Schießprobe am Wettkampf zu betheiligen.

Die nähern Festsetzungen über Anordnung und Vornahme der Schießprobe werden die Delegirten der kantonalen Offiziersvereine unter sich vereinbaren.

Sie nochmals dringend ersuchend, nicht zu versäumen, Delegirte nach Rapperswil zu senden, entbieten wir Ihnen freundeidgenössischen Gruß und Handschlag!

Eidgenossenschaft.

Bundesstadt. (Gewehrfrage) Wie verlautet, soll die ständeräthliche Kommission für Prüfung des Geschäftsberichts pro 1868 in der Gewehrfrage keine Anträge im Sinne der Bestrebungen der Glarner Offiziersgesellschaft vor die Bundesversammlung zu bringen beschlossen haben; während im Gegentheil die nationalräthliche Geschäftsprüfungs-Kommission beantragen soll; es sei die Fabrikation des Vetterligewehrs zu sistiren und seien weitere Versuche im Sinne der Beschlüsse der Glaener-Offiziere vorzunehmen.

Luzern. (Turn- und Schießunterricht in den Ergänzungsschulen.) Wir haben bereits letztes Jahr berichtet, daß der Erziehungsrath auf Antrag des Herrn Oberst Bell beschlossen habe, bei dem Großen Rath den Antrag zu stellen, den Turnunterricht

in allen Volksschulen einzuführen. Bei Berathung des neuen Volksschulgesetzes kam der Gegenstand zur Behandlung. Die Kommission beantragte einen neuen Paragraph, welcher den Turn- und Schießunterricht in den Ergänzungs-Wiederholungsschulen einführt. Herr Oberst Stecker nahm sich mit großer Wärme des Vorschlages an, und wies auf die erhöhten Anforderungen, welche in körperlicher und geistiger Beziehung die neuen Schießwaffen an den Soldaten stellen, hin, und zeigte, daß in spätern Jahren das Versäumten nicht mehr nachgeholt werden könne, da die Instruktionszeit viel zu kurz sei. Auch das Turnen sei nothwendig, indem die ackerbauende Beschäftigung den Körper weniger wohl- als mißbildet. Der Antrag des Hrn. Oberst Stecker wurde nach einiger Diskussion von der Mehrheit angenommen. Nach Antrag der Kommission wurde auch beschlossen, das Turnen an den Mittelschulen in Verbindung mit Waffenkunde zu lehren.

— (Gabe für das eidg. Freischießen.) Eine Anzahl Offiziere der Stadt Luzern hat drei elegante Revolver nebst Munition als Einzelpreise für die Schnellfeuerscheibe bestimmt. Möge das Beispiel Nachahmung finden und die Schnellfeuerscheibe reichlich mit Gaben bedacht werden.

— (Zur Gewehrfrage.) Das Cirkular des Offiziersvereins von Glarus, welches sämmtliche schweizerische Offiziere zu einem Probeschießen am 20. Juni nach Rapperswil ladet, ist hier mit Befriedigung aufgenommen worden. Praktische Versuche sind ein besseres Mittel, Licht in die schwebende Frage zu bringen, als blinder Glaube. Unser eigenes Urtheil steht zwar auf Grund der vorgenommenen Versuche schon ziemlich fest, doch ist es leicht möglich, daß das Probeschießen in Rapperswil ein besseres Resultat für das Vetterligewehr zu Tage fördert, a's dieses bei unserem Wettschießen der Fall war. Es würde uns dieses aufrichtig freuen, denn wir werden von keiner andern Absicht geleitet, als für unsere Armee eine möglich gute Handfeuerwaffe zu erhalten. Wir sind begierig, welchen Bericht unsere Delegirten nach Hause bringen werden, und hoffen, daß schon das Interesse, welches das Probeschießen dadurch bietet, daß die besten und neuesten schweizerischen Handfeuerwaffen da vertreten sein werden, zahlreiche Theilnehmer herbeiführen werde. Wenn das adoptirte Repetirgewehr so große Vorzüge besitzt, wie behauptet wird, so bietet das projektirte Probeschießen die beste Gelegenheit, seine Ueberlegenheit zu zeigen. Die Waffe, mit der wir vielleicht eines Tages unsere Freiheit und Unabhängigkeit vertheidigen müssen, soll den Vergleich mit keiner andern scheuen.

Basel. (Gewehrfrage.) Der aus Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten bestehende Infanterieverein von Basel hat, nachdem derselbe sich in zwei Sitzungen mit dieser Frage befaßt hatte, beschlossen, sich den Bestrebungen der Glarner Offiziersgesellschaft anzuschließen, welche bekanntlich dahin gehen, die hohen Bundesbehörden zu veranlassen, daß baldmöglichst und in größerem Maßstabe praktische vergleichende Versuche mit dem Vetterli- und den besten Einlader-Gewehren veranstaltet werden, um, je nach deren Ergebniß, statt des Vetterli- ein Einlader-Gewehr als Ordonnanz-Waffe für die Infanterie einzuführen.

Aarau. (Gewehrfrage.) II. Die am Samstag in der Versammlung der Aarauer Offiziersgesellschaft gefaßten und sodann mit zwei weitern Zusätzen beschlossenen Anträge lauten wie folgt:

„Die Offiziersgesellschaft des Bezirks Aarau, in Betracht, daß das Repetirgewehr namentlich für die schweizerische Armee und in taktischer Beziehung dem Einlader vorzuziehen sei, daß das Vorgehen der Bundesbehörden und der von ihr bestellten Expertenkommission in der Bewaffnungsfrage ein unbedingtes Zutrauen zum Vetterli-Gewehr als einer vorzüglichen Kriegswaffe rechtfertige, daß die Vornahme von weiteren Waffenproben nur dem Zwiespalt der Meinungen Vorschub leisten und den für jedes Heer nachtheiligen, unter Umständen verhängnißvollen Zustand eines Provisoriums verlängern würde, daß endlich einerseits ein Abschluß in den Fortschritten der Waffentechnik in nächster Zukunft nicht zu erwarten sei, während anderseits eine möglichst rasche Einführung der definitiv angenommenen Waffe und ein möglichst schnelles und gründliches Vertrautwerden der Truppe mit derselben als der wichtigste Faktor unserer Wehrfähigkeit erscheine, beschließt: 1. Es sei auf die Zuschrift des glarnerischen Offiziersvereins nicht einzutreten. 2. Es sei von diesem Beschluß sämmtlichen aargauischen Offiziersvereinen Kenntniß zu geben und dieselben zum Anschluß einzuladen. 3. Es sei derselbe dem glarnerischen Offiziersverein und dem schweizerischen Militärdepartement mitzutheilen. 4. Es sei das schweizerische Militärdepartement noch besonders zu ersuchen, es möge die Fabrikation der Vetterligewehre nicht eingestellt, sondern mit derselben so rasch wie möglich vorgegangen werden. — Es freut mich, daß diese Beschlüsse der Aarauer Offiziere durch Veröffentlichung in der Militärzeitung unseren sämmtlichen schweizerischen Waffenkameraden zur Kenntniß gebracht werden. Ich würde es für ein Unglück halten, wenn noch weiter, vielleicht Jahre lang geprobet werden sollte, und wenn der Entscheid in der Bewaffnungsfrage, statt dem Urtheil der hervorragendsten Sachverständigen und der die Verantwortung übernehmenden Behörden, dem Zufall der öffentlichen Meinung, den Launen des Scheibenstandes und der Intrigue anheimgegeben würde."

Ausland.

Frankreich. (Chassepotgewehr bei der Marine-Infanterie.) Der Kriegsminister hat dem Marineminister circa 2000 Chassepotgewehr und 400,000 Patronen für die Marine-Infanterie zur Verfügung gestellt, die man bekanntlich als Landungstruppen zu verwenden pflegt.

— (Stärke des französischen Heeres.) Nach den Angaben des Blaubuches bestand der Effektivstand der aktiven Armee am 31. Dez. v. J. aus 378,852 Mann in Frankreich, 64,531 Mann in Algerien und 5328 Mann in Italien; nach Abzug von 114,431 Mann in Urlaub, befinden sich nur 334,280 Mann wirklich unter den Waffen.

— (Die Nothwendigkeit des Krieges.) Der „Moniteur de l'armée" enthält unter dem Titel: „Le Désarmement du la France" einen Artikel, der geradezu eine Apologie des Krieges ist. Ihm zufolge ist der Krieg nothwendig, weil das Völkerrecht in großer Gefahr ist, wenn es nicht vertheidigt wird. „Der Krieg ist", wie dieses Blatt sagt, „der natürliche Zustand der Nationen." „Ohne den Krieg" — so meint der Moniteur de l'armée, und hier drückt er eine Idee aus, die Kaiser Napoleon kurz vor dem Ausbruche des italienischen Krieges aussprach — „ohne den Krieg verweichlichen die Nationen und kommen herab." Nach dem Monteur de l'armée gibt es da, wo der „homme d'armes" fehlt, nur den „homme d'argent", und in Wirklichkeit sind es nur die Börsen- und Geldmenschen, welchen der Krieg Schaden zufügt. Dem Moniteur de l'armée zufolge befördert der Krieg die Civilisation, den Handel, die Künste und Wissenschaften, und sie verdanken ihm ihre besten Eroberungen. „Frankreich", so heißt es dann schließlich, „hat keine ehrgeizigen Begierden; es will die Ruhe und den Frieden Europa's nicht stören, aber es wird auch nicht entwaffnen. Seine Waffen sind vollkommen, seine Arsenale sind gefüllt, seine Reserven eingeübt, seine Festungen in gutem Zustande, und seine Mobilgarde, welche für die Armee eine Stütze sein soll, ist in der Organisation. Sein Ruhm liegt in der Macht seiner Waffen; es wird nicht vergessen, was es diesen tapfern Truppen schuldet, und es wird in Europa den Rang bewahren, welchen es seinen Waffen verdankt. Sagt nicht, daß der Degen in die Scheide gestoßen werden muß; der Degen ist die Waffe der Ehre und der Pflicht, aber es gibt eine viel gefährlichere Waffe als den Degen, die mehr als dieser die Nationen und die Individuen kompromittirt, und diese Waffe, meine Herren Utopisten, ist eure Feder."

Soeben ist erschienen:.

Rothpletz, Die schweizerische Armee im Feld.

I. Theil. 8°. geh. Fr. 4.

Wir bitten Ihre Bestellung umgehend zu machen.

Basel.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 25.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Mieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Rapport der englischen Gewehrprüfungs-Kommission über Adoption des Hinterladungsgewehres Martini-Henry für den Militärdienst. — Fragmente. (Fortsetzung.) — H. Blankenburg, Die inneren Kämpfe der nordamerikanischen Union. — Circular der Sektion Schaffhausen an die sämmtlichen Sektionen der schweiz. Offiziersgesellschaft. — Kreisschreiben des eidg. Militär-Departements. — Eidgenossenschaft: Gewehrfrage. Bern: Marschübung. Luzern: Feldübung des II. Rekrutenkurses am Pilatus. Aargau: Zur Armee-Reorganisation; Abtheilung mit Hinterlader; Uebung der Pontoniere; Schießübung. Waadt. — Ausland: Frankreich: Neue Taktik. Italien: Lager. Rußland: Der russische Invalide. — Verschiedenes: Zur gegenwärtigen Artillerie-Bewaffnung der Heere.

Rapport der englischen Gewehrprüfungs-Kommission über Adoption des Hinterladungsgewehres Martini-Henry für den Militärdienst. (Nach dem Original übersetzt.)

Frauenfeld. Gedruckt bei J. Huber, 1869.

Der vorliegende Schlußrapport des englischen Spezial-Komite's für Hinterladungswaffen bietet großes Interesse. Seit Jahren sind die Versuche im großartigsten Maßstab und mit der größten Gründlichkeit vorgenommen worden. Beinahe alle beachtenswerthen Hinterladungssysteme waren bei der Konkurrenz vertreten. Wir erlauben uns daher, die Herren, welche sich für Waffentechnik interessiren, auf die Schrift aufmerksam zu machen, und wollen, da verschiedenes auch von allgemeinerem Interesse ist, aus derselben einen Auszug bringen.

Der Schlußrapport ist vom 11. Februar 1869 datirt und beantragt auf Grund der stattgefundenen Versuche die Einführung des Martini-Henrygewehres. Das Komite bestand aus einer Anzahl tüchtiger Fachmänner, doch fand sich daselbe bei der Wichtigkeit der Frage veranlaßt, noch eine Anzahl Experten beizuziehen. Die Folgenden wurden ersucht, dem Komite beizustehen: Generallieutenant C. Hay; Mr. C. W. Lancaster; Oberst H. St. J. Halford; Mr. Alexander Henry; Major G. V. Fosbery; Oberst Halliday (Inspector General of Musketry); Mr. J. H. Burton; Oberst W. M. Dixon (Superintendent der königl. Waffenfabriken); Oberst C. M. Boxer (Superintendent der kgl. Laboratorien); Mr. James Kerr; Mr. John Rigby; Mr. Whitworth; Mr. Westley-Richards; Kapitän W. H. Noble; Mr. F. A. Abel (Chemist War Departement); Mr. Metford; Mr. Eley; ebenso S. königl. Hoheit der Feldmarschall-Oberkommandant. Alle diese Herren, mit Ausnahme von Mr. Eley und Mr. Metford, entsprachen der Aufforderung. Wir finden hier eine Anzahl Namen, die durch ihre Verdienste um die Waffentechnik sich einen europäischen Ruf erworben haben.

Zunächst hatten die Berathungen den Zweck, folgende Punkte festzustellen: Die nothwendigsten Eigenschaften einer Militärwaffe. Welches Kaliber, Lauf, Züge und Munition scheinen diese Eigenschaften am besten zu erfüllen? Welches der beste Weg sei zu diesem Zwecke zu gelangen? Die beste Art der Schäftung für eine Militärwaffe ausfindig zu machen, ebenso die beste Schloßkonstruktion und Pulverqualität. In dem Rapport wird dann das Resultat der Berathungen und die nächsten Schritte, die zur Erreichung des Zweckes gethan wurden, mitgetheilt.

Ueber die Proben der Hinterladungsmechanismen erfahren wir: Der Gang der Experimente, um Gewehre auf ihren Mechanismus zu prüfen, war im Allgemeinen folgender: Die Waffen wurden zuerst sorgfältigst geprüft, und wenn sie tauglich schienen, 20 oder mehr Schüsse im Schnellfeuer abgegeben. Feiner Sand wurde in den Mechanismus gebracht, sowohl bei geschlossener als bei geöffneter Stellung, und gefeuert, ohne daß gereinigt worden wäre, außer was mit der Hand leicht weggewischt werden konnte; drei absichtlich beschädigte Patronen wurden gefeuert, um Gasaustritt hervorzurufen, die Einwirkung von schadhafter Munition zu erproben. Wenn die Waffe zufriedenstellend diese Proben bestanden und der Mechanismus überhaupt für den Militärdienst brauchbar erschien, wurde sie einer Reihe von Versuchen von langanhaltendem Feuern unterworfen und in der Zwischenzeit dem Rosten ꝛc. ausgesetzt. Manche ausnahmsweise Proben konnten möglicherweise im Verlaufe der Untersuchungen vorgenommen werden. — Es konnte sich auch zur Geltung bringen, kein zu großes Gewicht auf große Schnelligkeit allein zu legen; ein genügender Grad von Vollkommenheit in dieser Richtung sei Alles, was verlangt werden könne. — Die Schnellfeuerprobe entspricht zugleich

einer Probe auf Einfachheit und Bequemlichkeit der Handhabung, indem sich durch die Eile und Aufregung, welche die Schnellfeuerproben gewöhnlich begleitet, oft manche Mängel des Gewehrs aufdecken, welche sonst der Beachtung entgehen könnten. — Die Sandprobe wurde gemacht, um den Einfluß von Staub und Sand in heißen Klimaten, namentlich in Indien, zu ersehen. Sie ist eine sehr strenge Probe, aber die besten Hinterladungsmechanismen bestanden dieselbe ohne Einfluß auf ihre Wirksamkeit. Das langfortgesetzte Schießen und die Rostprobe sollten die rauhe Behandlung und Vernachlässigung repräsentiren, welcher die Waffen im Kriegsdienst ausgesetzt sein mögen. Sie sollten ebenfalls manche Schwächen des Gewehres aufdecken, welche nur durch einige wenige Schüsse nicht zum Vorschein kommen würden.

Wir erfahren dann, daß bei den letzten Versuchen 65 Stück von den eingesendeten Waffen zur Konkurrenz zugelassen worden sind. Die Namen derselben werden aufgeführt. Einige derselben waren schon früher im Jahr 1867 und 1868 sorgfältig geprüft worden, so daß eine neue neuere Untersuchung vorläufig nicht nothwendig schien. Die andern wurden den Proben für Schnelligkeit, der Sandprobe und dem Schießen mit verdorbenen Patronen unterworfen, und dann einer weitern Ausscheidung unterworfen. Die Gründe, welche diese veranlaßt, werden kurz angegeben. So z. B. Amsler-Millbank: In dieser Waffe kann die Patrone vor den Auswerfer eingebracht werden.

Das Chassepot: Fortwährend Versager und beträchtliche Verschleimung an der Spitze des Verschlußbolzens. Die Kautschukscheibe in der Zündpille blieb beinahe ohne Ausnahme nach dem Schusse im Gewehre zurück, oder wurde auch in das Verschlußstück hineingeblasen, die Nadel hemmend. Nach einem Versager muß die Patrone mit dem Ladstock herausgestoßen werden.

In einigen Waffen, welche dem Komite in späterer Zeit vorgelegt wurden, und welche vollkommener ausgeführt sein sollten, kamen die Versagee nicht vor, aber es zeigte sich schon nach einigen wenigen Schüssen eine ziemliche Schwierigkeit in Einführung der Patrone in die Kammer.

Das preußische Zündnadelgewehr: Der Mechanismus dieses Gewehres war langsamer und schwieriger zu handhaben, als derjenige manches anderen vorgelegten Gewehres. Die Waffe unterliegt allen Bedenken gegen Papierpatronen. — Es fand starker Gasaustritt nach hinten statt.

Das Gewehr Lacsen: Ein Gewehr wurde gefeuert (nachdem gehörige Vorsicht genommen war), als der Hebel nicht vollständig geschlossen war. Der Gasaustritt zersplitterte den Schaft, so daß das Gewehr unbrauchbar geworden. Bei allen diesen Gewehren schien das Eintreten dieses Ereignisses möglich.

Die Gewehre, welche nicht ausgeschossen wurden, und einige, die schon früher geprüft worden, wurden nun bestimmt, den lang anhaltenden Schießproben unterworfen zu werden. Es waren dieses folgende: Bacon; Berdan, 1 System; Carter und Edwards; Henry; Kerr; Martini; Money-Walker; Westley-Richards, zwei von den früheren verschiedene Systeme; Wilson.

Man kann sie kurz in 2 große Systeme eintheilen:

Bolzensystem, repräsentirt durch: Bacon; Carter and Edwards; Kerr; Wilson.

Blocksystem, repräsentirt durch: Berdan; Henry; Martini; Money-Walker; Westley-Richards, 2 Systeme.

Es wird dann beigefügt: Das Komite entschloß sich nur mit großer Ueberwindung, Bolzensysteme zu den Proben auszuwählen, indem es nach erfahrenen Thatsachen und eigenen Beobachtungen zu glauben geneigt war, daß es mit einiger Gefahr verbunden sei, wenn eine Patrone in diesen Gewehren platze oder explodire, bevor der Verschlußbolzen vollständig gesichert sei. Von der anderen Seite betrachtet, sind die Bolzensysteme einfach in Gebrauch und Fabrikation. Sie hatten Annahme gefunden in den Armeen Preußens und Frankreichs, und in den zu den Proben ausgewählten Systemen schienen genügende mechanische Vorrichtungen angebracht zu sein, die Sicherheit zu gewährleisten. Es wurde daher beschlossen, obengenannte Bolzensysteme ebenfalls den langen und erschöpfenden Proben zu unterwerfen, die den anderen Gewehren bestimmt waren.

Hierauf folgen die Versuche, die im Schnellfeuer mit schadhaften und empfindlichen Patronen und der Sandprobe mit den Gewehren der verschiedenen konkurrirenden Systeme vorgenommen wurden.

Der Rapport sagt nach Ergebniß derselben: Im Verlaufe dieser Proben befestigte sich die Ueberzeugung des Komite's, welche es schon vorher gewonnen hatte, daß die Gewehre nach dem Bolzensystem in Folge ihrer größeren Disposition zu Vorfällen weniger sicher seien, als die Blocksysteme. Wie bereits erwähnt, hatten sich im Verlaufe der Proben mit diesen Gewehren zwei Vorfälle von einem gefährlichen Charakter ereignet, welche zum Glücke ohne ernste Folgen blieben. Die Gewehre wurden durch die Explosion derart zertrümmert, daß es unmöglich war, die Ursache derselben genau aufzufinden.

Am Ende blieben nur noch das Martini- und Henrygewehr zur Konkurrenz übrig. Diese Waffen wurden nun einer Reihe von Proben mit langanhaltendem Schießen, rauher Behandlung und Aussetzung unterworfen und bestanden dieselben zufriedenstellend. Es erübrigte nunmehr für das Komite, eine entscheidende Schlußwahl zwischen den zwei Systemen zu treffen, welche beide Beweise von hoher Vorzüglichkeit gegeben. Die Hauptpunkte der Berücksichtigung waren: Sicherheit, Dauerhaftigkeit, Anzahl und Einfachheit der Theile, Leichtigkeit der Handhabung, Kostenpunkt.

Was den Kostenpunkt anbelangt, erfahren wir, daß Herr Martini bei einer Lieferung von 25,000 Stück (die Fabrikation in der Schweiz angenommen) sich erboten hat, die Gewehre nach seinem System vollständig ausgerüstet um je 63 Fr., und ohne Lauf und Bajonett um 45 Fr. zu liefern.

Nach diesem folgen eine Anzahl Laufproben in

Rückſicht auf Präziſion, Flugbahn und Perkuſſion u. ſ. w. Es kamen dabei verſchiedene Muſter von Zugſyſtemen und Munition zur Anwendung. Für die Details der Präciſionsproben ſind einige Tabellen beigegeben. Bei den Perkuſſionsproben ſehen wir den Lauf der Enfield- mit der Henry-Büchſe als Konkurrenten auftreten. Es wurden zu denſelben auch Proben mit verſchiedenen Kalibern gemacht. Nachdem jedoch das Komite auf das Sorgfältigſte die Vortheile und Nachtheile der drei verſchiedenen Kaliber überlegt, entſchied es ſich dahin, daß das Henry 0.45 Kaliber das beſte für die Anforderungen des Dienſtes ſei. Seine Ueberlegenheit in Bezug auf Präciſion, Flugbahn, Einfluß des Windes und Durchſchlagskraft ſchienen dem Komite die andern Bedingungen, in denen es einigermaßen von den andern Kalibern übertroffen worden, vollſtändig aufzuwägen, namentlich da es überzeugt iſt, daß mit Sorgfalt und Aufmerkſamkeit noch manche Mittel gefunden werden, der kleinen Unzukömmlichkeit des 0.45" Kalibers zu begegnen, nämlich der Länge der Patrone.

Bezüglich der Entſcheidung ſagt der Rapport: Nachdem das Komite getrennte Proben gemacht hatte, um den beſten Mechanismus und den beſten Gewehrlauf herauszufinden, der den Anforderungen des Dienſtes entſpricht, und man darüber einig war, daß der Martini-Mechanismus, verbunden mit dem Laufe und der Munition von Henry, die nothwendigen Bedingungen zur vollſten Zufriedenheit erfüllen, ſo wurde Herr Oberſt Dixon, Superintendent in Enfield, eeſucht, vier Gewehre anfertigen zu laſſen, von denen die Mechanismen unter der Aufſicht des Herrn Martini und die Läufe unter derjenigen des Heern Henry zu erſtellen ſeien. Die Mechanismen und Läufe wurden in Folge deſſen in Enfield gefertigt, mit Ausnahme des Ziehens, das von Herrn Henry ſelbſt beſorgt wurde.

Mit dieſen neu konſtruirten Waffen wurden dann weitere u. z. ſehr eingehende Verſuche angeſtellt, und nachdem dieſelben vollkommen befriedigend ausfielen, wurde das Martini-Henry-Gewehr zur Annahme in der engliſchen Armee empfohlen. Es wird darüber geſagt: „Nachdem ſich das Komite zu ſeiner vollſten Befriedigung überzeugt, daß die Verbindung des Martini-Mechanismus mit dem Henry-Lauf keine Veränderung in der Wirkſamkeit weder des Laufes noch des Mechanismus erzeugt, welche beide getrennt als die beſten der verſchiedenen Syſteme gefunden wurden, welche ihm vorgelegt worden, iſt es der Ueberzeugung, daß dieſe ſo kombinirte Waffe die beſte für die Anforderungen des Dienſtes iſt. Die Waffe übertrifft in faſt allen Punkten die Forderungen des Kriegsminiſteriums vom 22. Oktober 1866 und erweiſt ſich auf alle militäriſchen Bedüefniſſe anwendbar. In Präciſion, flacher Flugbahn, Perkuſſion, Widerſtandsfähigkeit des Laufes, Sicherheit, Einfachheit und Schnelligkeit der Handhabung übertrifft ſie die gegenwärtige Dienſtwaffe.

Dem Rapport über die einſchüſſigen Hinterladungsgewehre folgt noch einer über die Repetirwaffen. Es lagen vor: Ball und Lamſon, Henry, Larſen, Speneer, Vetterli, Wincheſter.

Nach einer kurzen Beſchreibung der beachtenswertheſten Modelle und der mit ihnen vorgenommenen Verſuche, die ähnlicher Weiſe wie bei den Einladern vorgenommen wurden, wird über das Vetterli und die Repetirgewehre überhaupt geſagt: Ungefähr um dieſelbe Zeit wurde dem Komite ein ſchweizeriſches Repetirgewehr, das Vetterli-Gewehr genannt, von Privatſeite vorgelegt.

Es hielt im Magazin 15 Schüſſe und konnte ebenfalls als Einzellader gebraucht werden.

Nachdem man daſſelbe unteefucht und durchpeobirt, entſchied das Komite dahin, daß das Wincheſter Repetirgewehr einfacher in Konſtruktion und den Anforderungen an eine Militärwaffe beſſer angemeſſen ſei, als das Vetterli, und daß Wincheſter überhaupt das beachtenswertheſte Modell eines Repetiegewehres ſei, das bis jetzt dem Komite zur Kenntniß gekommen.

Deſſenungeachtet iſt das Komite nicht in der Lage, ein Repetirgewehr zur „geueral adoption" in den Dienſt zu rekommandiren.

Der Mechanismus des Wincheſter iſt viel kompliзirter als der des Martini nnd mancher andeeer Einzelnlader; er iſt daher auch mehr Unfällen ausgeſetzt und nicht ſo wohl berechnet, der Abnützung des Dienſtes zu widerſtehen.

Das Prinzip des Kammerverſchluſſes durch einen Bolzen iſt allen jenen Bedenken unterworfen, die bereits im Berichte über die einfachen Hinderladungsgewehre, gegen das Bolzenſyſtem überhaupt, angegeben wurden.

Füe den Generalgebrauch bei der Infanterie iſt das Gewicht der Waffe, wenn das Magazin gefüllt, ſehr überlegensweeth.

Mit Bezug auf das Schnellſchießen iſt die Feuergeſchwindigkeit des Martini und andeeer Einzellader ſo groß, daß, außer unter ſehr ereeptionellen Verhältniſſen, in dieſer Beziehung nichts Weiteres mehr gewünſchl werden kann.

Es mögen deſſenungeachtet Fälle eintreten können, in denen eine Repetirwaffe nützlich ſein mag, und wenn dieß die Anſicht der militäriſchen Autoritäten ſein ſollte, ſo empfiehlt das Komite hieezu den Gebrauch des Wincheſter-Gewehres, als des beſten ihr bekannt gewordenen, und daß daſſelbe verſtärkt und anderweitig modifizirl werde, um für eine Militärwaffe brauchbarer zu werden.

Dem Rapport iſt eine Beſchreibung des Martini-Hinterladungsſyſtemes nebſt einem lithographirten Plan deſſelben beigegeben.

Fragmente.

(Von General Dufour.)

(Fortſetzung.)

V. Denkſchrift, vorgeleſen in der eidg. Militärgeſellſchaft, bei der Verſammlung in Neuenburg im September 1827.

Die Evolutionen oder Exerzier-Manöver müſſen der Infanterie ohne Widerſpruch bekannt ſein, und ſie muß

dieſelben anzuwenden wiſſen, wenn ſie einen militäriſchen Ruf in der Waffe erwerben will, und wenn ſie von dem Stolz die nationale Unabhängigkeit zu vertheidigen beſeelt iſt. Was ihr aber vielleicht noch weit nothwendiger iſt, dieſes iſt in den Kriegsmanövern nicht Neuling und in den Einzelnheiten des Felddienſtes nicht unerfahren zu ſein. Dieſer iſt dem Schein nach ſehr kleinlich, aber Unwiſſenheit in demſelben iſt oft Urſache partieller Unfälle und ſelbſt großer Niederlagen und ſchrecklicher Kataſtrophen. Wie kommt es alſo, daß die Militär-Inſtruktion beinahe ausſchließlich auf den Evolutionen fortrollt, während man ganz allgemein den Felddienſt vernachläßigt?

Dieſes kommt daher, weil der erſtere Zweig Gegenſtand feſter, und unveränderlicher Regeln iſt, während der letztere beinahe keinen poſitiven Anhaltspunkt bietet, und beinahe alles der Willkür, ich möchte beinahe ſagen, der Imagination der Führer überläßt. Der eine beſticht die Augen und gefällt den Zuſchauern, welche er in Menge herbeizieht. Bei dem Exerzieren iſt der Kommandant erſichtlich und hier bringt ſich das allergewöhnlichſte der militäriſchen Talente, und die am leichteſten zu erwerbende Kenntniß (die des Exerzierplatzes) zur Geltung. Der Felddienſt im Gegentheil hat nichts glänzendes; die Bewegungen, welche von den Truppen ausgeführt werden; ſind vorbereitende Manöver, die auf große Diſtanzen ausgeführt werden, und welchen nur wenige Leute folgen können; ſie ſind zum Theil durch Gehölze und andere Zufälligkeiten des Terrains verborgen, und oft, wenn überhaupt Zuſchauer da ſind, verſtehen ſie dieſelben nicht. Man hört nicht die Stimme der Chefs ertönen; die Befehle werden ſtillſchwrigend durch Adjudanten oder Ordonnanzoffiziere überbracht; von allen, welche an der Aktion Theil nehmen, ſcheint der Chef der am wenigſten beſchäftigte; man bemerkt ihn kaum. Es brauchte bei ſehr vielen Männern, welche vom Militär nur das Kleid haben, nicht mehr als dieſes allein, dieſe wirklich nützlichen Uebungen, welche man jedoch ſo ſelten übt, in Mißkredit zu bringen. Es gibt aber noch andere Beweggründe von ſehr großem Gewicht: wenn ein Chef beauftragt iſt, den Unterricht im Felddienſt zu leiten, ſo iſt er, ſo zu ſagen verpflichtet, jedem nach dem Platz, an dem er ſteht, ſeine Verrichtungen anzuweiſen, und ihm die Rolle, welche er zu ſpielen hat, zuzutheilen. Da gibt es kein Reglement, welches jedem Offizier, jedem Wachtmeiſter und Korporalen das vorſchreibt, was er in jedem möglichen Fall zu thun hat. Es iſt nothwendig, daß dieſer mit einem Blick das Terrain beurtheile, wie er es im Kriege thun würde; daß er unvorgeſehenen Ereigniſſen vorbeuge, und Unordnungen, die durch falſch verſtandene oder ſchlecht erklärte Befehle herbeigeführt, ſeine Pläne durchkreuzen könnten, zuvorkomme. Nun erſchrickt die natürliche Trägheit des Menſchen vor ſo vielen Sorgen, ſie widerſtrebt den immer neuen Kombinationen, welche mit der Oertlichkeit wechſeln, dieſen Kombinationen, welche den Geiſt gar nicht zur Ruhe kommen laſſen, und welche eine fortgeſetzte Arbeit der Gedanken nothwendig machen. Sagen wir weiter, endlich genügt ein mehr oder weniger ausgedehnter, ebener Exerzierplatz nicht, um die Truppen im Felddienſt, oder eher in den Kriegsmanövern zu üben; im Gegentheil ein weiter, durchſchnittener und theilweis bedeckter Boden iſt nothwendig; längere Märſche und Bewegungen müſſen ermöglicht ſein und der Andau darf nicht ſo koſtbar ſein, daß man ſich nicht getrauen dürfte, in die eingehegten Räume und Beſitzungen von Privaten einzutreten. Wenn man dieſen Umſtänden nicht begegnet, ſo wird ein ſelbſt begabter Chef, welcher die ganze Wichtigkeit fühlt, ſeine Truppe durch Kriegsmanöver im Athem zu erhalten, gegen ſeine beſſere Ueberzeugung ſich auf das beſchränken müſſen, was man aller Orts macht, nämlich die Evolutionen, welche bloß die unterſte Stufe der Kriegskunſt ſind; er muß ſich dem ſo allgemein verbreiteten Vorurtheil, welches die Feuer nur nach dem ſchätzt, als ſie mit einemmal abgegeben werden, bei der Ladung darauf halten, daß die Leute die gleichen Griffe gleichzeitig ausführen, und nichts anderes als ihre Nebenleute machen, er wird auf genaue Richtungen halten, die man um ſo vollkommener glaubt, als dieſelben eine vollſtändig gerade Linie bilden u. ſ. w. Sich ſelbſt und der geſunden Vernunft zum Trotz, und unter der Strafe, von der Zuſchauermenge ungünſtig beurtheilt zu werden, muß er den Soldaten das bequeme Laden verbieten, und ſie nöthigen, eine unnütze Uebereinſtimmung in ihre Bewegungen zu bringen; er muß mit Pedanterie die ganze Linie das wiederholen laſſen, wenn ein einzelner gefehlt hat, er muß ausrufen: „Es iſt gut!“ wenn alle Gewehre gleichzeitig losgedrückt wurden; „Es iſt ſchlecht“, wenn einige nachſchießen und ſo ein knatterndes Feuer entſteht; er zanke ſeine Offiziere und Führer aus, wenn die Truppenlinie bei der Richtung eine kleine Wölbung macht; mit einem Wort, um als tüchtig beurtheilt zu werden, muß er die größte Wichtigkeit auf Sachen verwenden, welche gar keinen Werth haben, wenn der Feind in der Nähe iſt. Dieſes iſt die Rolle, zu der meiſten, wenn nicht alle unſere Bataillonskommandanten verdammt ſind. Die Militärkommiſſion hat gefühlt, daß man ſo viel als möglich aus einem ſolchen Zuſtand heraustreten müſſe und hat der Tagſatzung das Projekt zu einer Inſtruktion über den Kriegsunterricht für die Offiziere und Unteroffiziere vorgelegt. Das Projekt iſt angenommen, jährliche Beträge ſind beſchloſſen worden, und man hat den Verſuch mit dieſer neuen Inſtruktion gemacht. Und dieſes iſt der Gegenſtand, über welchen ich die Ehre haben werde, Ihnen einige Nachrichten zu geben.

Die Offiziere ſind am 1. Auguſt in Thun angekommen und am 1. September wieder abgereist; die Unteroffiziere ſind am 13. Auguſt angekommen und am 29. abgereist. Auch iſt die Inſtruktion in zwei Theile getheilt worden; der eine war mehr oder weniger theoretiſch und einzig für Offiziere beſtimmt; der andere war ausſchließlich praktiſch, an welchem Offiziere und Unteroffiziere gleichmäßig Theil genommen haben.

1ter Theil.

Ich werde mich über den erſten Theil oder Unterrichtszweig kurz faſſen, da derſelbe in vielem dem

was jährlich in Thun geschieht, ähnlich ist und da die meisten von ihnen diese Schule mitgemacht haben, so ist es unnöthig, mich über das auszulassen, was Sie so gut wie ich selbst wissen.

Die Offiziere erhielten jeden Tag zwei theoretische Lektionen, die eine über die Befestigungskunst und (kurz gesagt) den Felddienst, die andere über die große Taktik und die Strategie. Nach diesem Unterricht begaben sie sich auf den Polygon, wo man sie verwendete, Faschinen und Rasenziegel zu machen, kleine Feldschanzen zu profitiren; vom Auge die Distanzen zu schätzen, sich zwischen festen Punkten zu aligniren, bei Frontveränderungen der beiden Treffen, die parallele Richtung beizubehalten; Schutzdächer für das Freilager zu errichten, Zelte aufschlagen, Feldküchen zu errichten und Gewehrpatronen zu erzeugen u. s. w.

Man hat einige Augenblicke Regen benützt, um die Offiziere mit der Benennung der Gewehrdestandtheile bekannt zu machen und ihnen das Zerlegen und Zusammensetzen der Waffen zu lernen, ihnen die verschiedene Ausweise, die auf den Dienst Bezug haben, zu geben und sie dieselben schreiben gelernt.

Die Schützenoffiziere haben im Besondern die Ladung und den Kernschuß ihrer Stutzen festgesetzt.*) Ebenso haben sie bestimmt, wie viel er auf die verschiedenen Distanzen über und unter das Ziel trage.

Dann machte man einige Versuche über das Erscheinen (apparances) der Truppe nach der Entfernung, auf der sie sich befindet. Es versteht sich, daß solche Erfahrungen im Kriege, um das Feuer auf wirksame Tragweite zu eröffnen, wichtig sein können; sie geben das Mittel, Munitionsverschwendung zu vermeiden.

An einigen Nachmittagen hat man die Offiziere mit Schnüren Linienmanöver ausführen lassen. Die Schnüre bezeichneten die Bataillone. Es war ihnen auch Gelegenheit geboten, einer Scheinbelagerung zu folgen, und die Wirkung der Artillerie im Kugel- und Kartätschschuß gegen die Scheibe zu beurtheilen.

II. Theil.

Sobald die Unteroffiziere ankamen, wurden dieselben in 5 Divisionen oder Kompagnien eingetheilt; drei davon waren aus Infanterie, eine aus Schützen, und eine aus Kavallerie gebildet; man hat überdieß jene der Offiziere, welche in den Kompagnien keine bestimmte Vorrichtung hatten, bewaffnet, und aus denselben ein Peloton gebildet, in welchem der Dienst der verschiedenen Grade, abwechsend von allen, ohne Rücksicht auf den Grad, welchen die Offiziere wirklich bekleideten, (welche alle ohne Unterschied in dem Peloton bloß wie einfache Soldaten betrachtet wurden) verrichtet wurde.

1) Das Erste, was man machen ließ, war der Dienst auf Vorposten, Anfangs in der Ebene von Thun, später in durchschnittenerem Boden. Man verwendete darauf so viel Zeit, daß jeder in seiner Reihe die verschiedenen Verrichtungen als Postenchef, Patrouillenchef, Schildwache u. s. w. erfüllen konnte. Wenige nur wußten, was sie zu thun hatten; es war nothwendig, dieses mit Sorgfalt zu unterrichten, da dasselbe in der Folge oft wiederholt werden mußte. Man hat mehrmals vorausgesetzt, daß die Vorposten angegriffen werden, damit gut verstanden werde, in welcher Weise der Rückzug der Wachen auf die Vorposten und diese auf die Reserve stattfinden müsse. Dieses wurde mit und ohne Feuer ausgeführt; im Allgemeinen war man nicht geizig mit Kartouschen.

2) Der Waldangriff war Gegenstand der nächsten Unternehmung. Bevor begonnen wurde, erklärte der Instraktor der Truppe das, was er zu machen beabsichtigte und zeigte ihnen die Mittel der Ausführung; dann ließ er die verschiedenen Pelotone das nämliche Manöver ausführen, damit alle dasselbe genau kannten; endlich vereinigte er die Pelotone, wies jedem seine besondere Rolle an. So wählte man zum Angriff einea vorspringenden Waldwinkel, der eine vorhergehende Rekognoscirung erkennen ließ; dann näherte man sich demselben in folgender Ordnung. Die Scharfschützen in der Mitte, hinter sich durch zwei Pelotone unterstützt, eines rechts, eines links; zwei andere Pelotone marschirten durch die Flanke und waren bereit, sich in Tirailleure aufzulösen, um die Flügel der Kette, welche die Scharfschützen gebildet hatten, zu sichern. Endlich marschirte die Kavallerie in riner gewissen Entfernung hinter dieser Art Kolonne, um, wenn der Angriff begoanen hatte, den Wald zu umgehen.

400 bis 500 Schritt vom Wald angekommen, bildeten die Schützen die Kette und begannen das Feuer; sie rückten langsam, von allen Vortheilen des Bodens Nutzen ziehend, vor; sie luden ihre Gewehre mit Vorsicht und schoßen ruhig. Die Tirailleurs auf den Flügeln eröffneten ihr Feuer erst auf 300 Schritt, sie bildeten mit den Schützen einen haiden Bogen, von welchem sie die vorspringenden Theile bildeten, und nahmen so die Vertheidiger in der Flanke. Diese, durch einige Füsiliere markirt, verlassen die Lisiere des Waldes und werden durch die Tirailleure und nachher durch die Schützen, welche sich wieder sammeln, verfolgt. Die beiden Pelotone, welche sich bis dahin auf gute Entfernung gehalten hatten, rückten jetzt in kleinen Kolonnen zu Vieren vor und dringen von rechts und links in dem Sturmmarsch in den Wald ein. Die Trommeln, Trompeten und Hurrarufe zeigen nach einem aus dem Dickicht hervortönenden Gewehrfeuer voa einiger Zeitdauer an, daß man Herr des Waldes ist. Jenseits sammelt man alle Truppen und kehrt in Ordnung in die Stadt zurück.

Hier ist das, was man in Thun mit großer Genauigkeit ausgeführt hat; jeder wußte in Folge der erhaltenen Erklärung, was er zu thun hatte. Aber es ist leicht begreiflich, daß diese Art Unterrichtsmethode bei einer größern Truppeaverrinigung unmöglich wäre. Auch ist es unsere Meinung, daß, was den Felddienst und die Unternehmungen des kleinen Krieges betrifft, kleinere Schulen zahlreichen Truppenverrinigungen vorzuziehen seien. Auch darf man in dieselben nur die Leute berufen, welche fähig sind, nicht allein gut zu verstehen, was man ihnen

*) Dieses war nothwendig, da es damals noch keinen Ordonnanzstutzen gab.

lernt, ſondern es auch in ihren reſpektiven Kantonen, wo ſie als eine Art Rathgeber dienen, zu verbreiten. Auf dieſe Art kann man mit einer geringen Ausgabe bei uns dazu gelangen, unſern Milizen über die Pelotonsſchule noch eine genügende Inſtruktion zu geben, welche für ſie bis jetzt die Säulen des Herkules (oder das Ende der Welt) waren.

3) Nach dem Waldangriff kamen die Vormärſche und Rückzüge, in welchem man einen jeden den Dienſt als Eklaireur und Flankeur verrichten ließ. Auf der Hälfte Wegs der Märſche, welche man auf große Entfernung und Mitten durch ſehr durchſchnittene Oertlichkeiten ausführte, machte man Halt und richtete ſich feldmäßig ein, was dazu diente, die erſten Lektionen zu wiederholen und praktiſch zu üben; wie alles in den nachfolgenden Lektionen, iſt dieſes beſtändig wiederholt worden, und ſtets beobachtete man in den Märſchen alle die Vorſichtsmaßregeln, welche vor dem Feind oder in ſeiner Nähe gebräuchlich ſind.

4) Der Angriff und die Vertheidigung von Anhöhen war Gegenſtand der folgenden Inſtruktion, und man hat zu dieſem Zweck eine ſehr charakteriſirte Oertlichkeit, die von Gehölzen flankirt wird, gewählt; man mußte ſich derſelben bemächtigen. Der Fuß der Anhöhe wurde von einem Bach, den die Truppen überſchreiten mußten, beſpült. Die Tirailleure rückten zuerſt vor, um die Hecken und Terrainfalten, welche ſie decken konnten, zu erreichen; ſo gelangten ſie nach und nach bis zu dem Gipfel, den ſie bis zur Ankunft des Reſtes der Truppen feſthielten; dieſe rückten in mehreren Kolonnen unter Trommelſchlag vor und vereinigten ſich ſo mit den vorgeſchobenen Tirailleurs. Alle vereinigt, haben dann das Plateau eingenommen, ſich hier einige Zeit behauptet; dann hat man hier einen Halt, wie immer, mit allen nöthigen Sicherheitsmaßregeln gemacht. Bei dem Abmarſch wurde angenommen, man hätte den Feind in dem Walde getroffen und wäre ſo in die Nothwendigkeit verſetzt, denſelben von hier zu vertreiben. Anwendung von dem, was man letzthin gemacht hatte.

5) Ein ganzer Tag wurde dem Angriff eines Defilees und den Märſchen, welche dieſem vorausgingen und folgten, gewidmet. Es war angenommen, daß die feindlichen Vedetten die vor dem Defilé liegende Ebene beobachten, und daß die leichte Infanterie die Anhöhen und die Wälder des Eingangs beſetzt halte. An dem Eingang des Defilé's befand ſich die Hauptkraft des Feindes und hier folgen die Dispoſitionen zum Angriff.

Die Reiterei rückte als Fourageur vor, um die Vedetten aus der Ebene zu vertreiben; dieſer folgten die Truppen, denen zwei Geſchütze (von der Schule) beigegeben waren. Ein Peloton Tirailleurs befand ſich rechts, ein anderes links; dieſes letztere mußte mehr als das andere vordringen, um die Höhen, welche das Defilé beherrſchen, einzunehmen (daſſelbe war durch die Höhen und den Fluß der Kander gebildet). Die Tirailleurs waren mit der Haupttruppe durch eine Kette von Scharfſchützen verbunden. Die Kavallerie marſchirte, nachdem ſie ſich geſammelt hatte, als Reſerve. Die Artillerie beſchoß den Eingang in das Defilé und rückte nach Maßgabe, als die Tirailleure Terrain gewonnen, von Stellung zu Stellung vor. Die Truppe, welche ihr als Bedeckung diente, rückte mit ihr vor, und als ſie auf Gewehrſchußweite ankam, eröffnete auch ſie das Feuer. Dieſe Truppe rückte nach und nach gegen den Eingang des Defilé's vor, drang aber erſt dann in daſſelbe ein, als ſie ihre Tirailleure im Beſitz der daſſelbe dominirenden Höhen ſah. Während dieſer Zeit folgten die Tirailleure links dem Ufer des Fluſſes, um hier die im Gebüſch verſteckten feindlichen Plänkler zu vertreiben, welche die Kolonne, die auf der mit dem Fluß parallelen Straße vorrückte, hätten beunruhigen können.

Als die Hauptkolonne in das Defilé eingedrungen war, machte ſie hier einige Straßenfeuer und einige Bajonettangriffe, jedesmal wenn die Geſtalt und Beſchaffenheit des Defilé's zeigte, daß der Feind hier einigen Widerſtand leiſten müßte. Die Geſchütze folgten der Infanterie in einiger Entfernung. Bei einer kleinen Ebene ſetzte ſie ſich neuerdings in Batterie, von wo aus ſie den Feind mit ihren letzten Schüſſen begrüßte. Die Kavallerie ging erſt dann in das Defilé hinein, nachdem die andern Waffen daſſelbe beſetzt hatten.

Dann fand ein großer militäriſch eingerichteter Halt ſtatt.

Bei der Rückkehr auf der nämlichen Straße wurde die Vertheidigung des Rückzuges geübt, da man ſich, vom Feind verfolgt, ſupponirte. Auf dieſe Art wurde an dieſem Tag der ganze Munitionsvorrath verbraucht.

(Fortſetzung folgt.)

Die innern Kämpfe der nordamerikaniſchen Union bis zur Präſidentenwahl von 1868 von Heinrich Blankenburg. Mit einer Ueberſichtskarte des Staatsgebietes, Plänen des Kriegsſchauplatzes und der bis auf die neueſte Zeit vervollſtändigten Verfaſſungsurkunde der Union. Leipzig. F. A. Brockhaus 1869.

S. Der Seceſſionskrieg in den Vereinigten Staaten mit den durch denſelben herbeigeführten politiſchen Veränderungen in der großen transatlantiſchen Republik bildet einen der wichtigſten und bedeutſamſten Abſchnitte in der Staats- und Kriegsgeſchichte unſeres Jahrhunderts. Die Umgeſtaltung in der Verfaſſung des Bundesſtaats, die im Gefolge der Seceſſion zum Theil ſchon durchgeführt, zum Theil angebahnt ſind, müſſen nicht minder das Intereſſe des denkenden Politikers erwecken, als die merkwürdige, außer allen Grenzen europäiſcher Vorſtellung liegende Entwicklung einer vor dem Kriege kaum im Embryo vorhandenen Land- und Seemacht. Nach beiden Seiten hin gibt uns das Buch von Hch. Blankenburg eine erſchöpfende, klare, vorurtheilsfreie Darſtellung. Die nüchterne Gründlichkeit in der Behandlung des Stoffes, die ſorgfältige Fernhaltung aller Rhetorik, der freie Muth der Wiſſenſchaft, mit welchem der Verfaſſer in der Tagespreſſe ſyſtematiſch verbreiteten Anſichten entgegentritt, geben namentlich dem politiſchen Theil eine hohe Bedeutung. Die vielfach verhöhnte und

Digitized by Google

verspottete Wirksamkeit des Präsidenten Johnson ist hier mit seltener Unbefangenheit gewürdigt und in ihr wahres Licht gesetzt. Johnson erscheint als der unbeugsame Wächter der Verfassung gegenüber der rohen Leidenschaft der Sieger; wie unbeugsam war er in Durchführung des Lincoln'schen Programms gegenüber den besiegten Secessionisten. In der Darstellung der großen Resultate seiner Verwaltung auch für die auswärtigen Beziehungen der Vereinigten Staaten vermissen wir einzig ein spezielles Eingehen auf die Verhältnisse zu Mexiko, was zwar mehr noch Lincolns Periode angehört, aber nur mit kurzen Andeutungen abgethan wird. Eine ausführlichere Behandlung der diplomatischen Beziehungen Amerika's in der Periode, welche das Buch umfaßt, ist zwar schon durch den Titel ausgeschlossen, aber bei der Klarheit und Vollendung, mit welcher die Resultate der innern Politik entwickelt sind, würde der Leser sehr gerne auch die nebenher gehenden diplomatischen Verhandlungen gegenüber der mexikanischen Expedition, sowie die Einleitungen zu dem Ankauf von St. Thomas und Alaska u. s. w. in ähnlicher Weise dargestellt sehen, um so ein ganzes Bild der politischen Geschichte Amerika's unter den beiden letzten Präsidenten zu erhalten. Jedoch auch auf seinen programmgemäßen Rahmen beschränkt, bleibt Blankenburgs Werk eines der vortrefflichsten Bücher, welche über die Geschichte unserer Tage erschienen sind.

Cirkular der Sektion Schaffhausen an die sämmtlichen Sektionen der schweiz. Offiziersgesellschaft.

Werthe Kameraden! In unserer heutigen Generalversammlung haben wir nach vorher in verschiedenen Richtungen eingeholten ergänzenden Erkundigungen das Kreisschreiben der Sektion Glarus vom 10. Mai d. J. betreffend Sistirung der Fabrikation des Vetterli-Repetirgewehres einer einläßlichen Verhandlung unterzogen und beehren uns damit, dieselbe unsern werthen Kameraden zur Kenntniß zu bringen.

Wir können vor allem nicht verhehlen, daß uns der Inhalt des Glarner Schreibens als ein, wenn nicht einseitiger, doch befangener vorkommt. Wer von den gegenwärtig existirenden zahlreichen Einzelladungssystemen Kenntniß hat, würde sich bei einer zu treffenden Wahl jedenfalls nicht auf die Gewehre von Walser, Martini und Freuler beschränken, und begegnen wir auch in genanntem Schreiben einigen theils unrichtigen, theils unerklärlichen Punkten, die uns mindestens den Eindruck flüchtiger Auffassung machen.

Das Kreisschreiben beginnt mit vergleichenden Schießresultaten, die in Glarus mit dem Vetterli-Repetirgewehr einerseits, den Gewehren von Walser, Martini und Freuler anderseits erreicht worden sind, und als maßgebend für die Leistungsfähigkeit der Waffen aufgestellt werden.

Abgesehen davon, daß die Treffsähigkeit vom Systeme vollständig unabhängig, kann dieses in Glarus unter ungleichen Verhältnissen und in wenigen Stunden erzielte Resultat unmöglich gegenüber den vielseitigen, einläßlichen Versuchen durch die eidg. Kommission als maßgebend anerkannt werden.

Unserer Ansicht nach sind nur solche Versuche maßgebend, welche mit ungetheilter Parteilosigkeit, vorurtheilsfrei und ohne das mindeste Selbstinteresse vorgenommen und bei denen alle Operationen und Resultate einer eben so unbetheiligten Kontrolle unterstellt sind.

Wir nehmen hier von der uns zugegangenen Mittheilung Notiz, daß der mit dem Repetirgewehre Morgens von Neuhausen abgereiste und Mittags in Glarus eingetroffene Ueberbringer von dem gar nicht unterrichtet war, um was es sich eigentlich handeln sollte. Derselbe, zwar ein Kontroleur, jedoch nicht als Solcher, sondern bloß gelegentlich mit dem Gewehre nach Glarus gekommen und in der Meinung, er habe das Gewehr bloß vorzuzeigen, wurde zu einem Wettschuer gezogen, ohne vorher mit dem Tags zuvor montirten Gewehre je geschossen zu haben, während anderseits diejenigen Schützen, welche mit den genannten Einladeen manipulirten, entweder die Konstrukteurs selbst oder ausgewählte Schützen, mit ihren Gewehren eingeübt und in jeder Beziehung vorbereitet waren, dem Repetirgewehr einen Stoß zu versetzen.

Das Glarner Schreiben fährt fort: „Die sinnreiche Konstruktion des Repetirgewehres müsse anerkannt werden", dagegen sei dessen Konstruktion viel zu komplizirt für unsere Infanterie, die es kaum dazu bringen werde, das Zerlegen und Zusammensetzen richtig zu besorgen.

Der Ausbeutung ähnlicher Vorurtheile war auch bisher jeder Fortschritt in der Bewaffnung der schweiz. Miliz unterworfen; unsere Infanterie verdient aber ein solches Armathezeugniß nicht und hat sich noch mit jeder Neuerung in kurzer Zeit vertraut gemacht, sie ist für Auffassung von Neuerungen leicht empfänglich, insbesondere dann, wenn ihr die Offiziere mit gutem Beispiele vorangehen, sich selbst mit den Waffen gehörig vertraut machen und ihren, im Dienste untergeordneten Mitbürgergenossen die Neuerungen in freundlich belehrender Weise mittheilen, sie zu richtiger Behandlung animiren, statt, wie es nicht selten geschieht, die ungünstige Kritik als Deckmantel ungenügender Kenntniß zu benützen und dadurch das Vertrauen zur Waffe zu lockern.

Was die dem Repetirgewehr vorgeworfene Komplikation betrifft, so ist ein Beweis derselben noch gar nie geleistet, sondern bloß oberflächlich und wegwerfend darauf hingewiesen worden. Das Zerlegen und Reinigen der Bestandtheile desselben ist schnell und leicht zu bewerkstelligen. Es wird erwähnt, daß die zum Laden nöthigen Bewegungen ermüdend seien, welche Behauptung entweder leichtfertiges Vorurtheil, Unkenntniß oder absichtliche Verkennung der Wahrheit verräth. Gerade diese natürlichen leicht auszuführenden sich ununterbrochen aneinander reihenden Bewegungen nach links und rückwärts zum Oeffnen, vorwärts und rechts zum Schließen verleihen dem Vetterli-Gewehre angenehme Handhabung.

In Bezug auf die Fertigkeit in der Handhabung dieser Waffe kann nicht widerlegt werden, daß bei den Proben in Thun Leute verwendet wurden, die nichts weniger als ausgesucht, ohne alle vorgängige Kenntniß des Repetirgewehres waren, gleichwohl aber nach erhaltener kurzer Instruktion vom ersten Tage an ihre Gewehre selbst besorgten und sich in kurzer Zeit schnell und gut damit vertraut gemacht hatten.

Auch wir machten in dieser Richtung günstige Erfahrungen. Rekruten, die ein Repetirgewehr vorher nie gesehen, erzielten mit einer solchen uns zur Disposition gestellten Waffe im ersten Feuer und bei feldmäßigem Schießen auf 400 Schritte 10 Schüsse in $^{43}/_{47}$ Sek. mit je 8 Scheiben-, worunter 3 und 4 Mannstreffer, und waren dabei von der leichten Handhabung angenehm überrascht.

Schade, daß nicht jchen Repetirgewehre in größerer Menge vorhanden sind, um von jolchen Thatsachen allgemeinere Ueberzeugung zu gewähren; wir bedauern es auch, daß von Seite der eidg. Prüfungskommission nicht ein vollständiges Resume über die von ihr vorgenommenen Proben zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist, wodurch ohne Zweifel manches Vorurtheil gefallen, manche Beruhigung eingetreten wäre.

Es wird im Glarner Kreisschreiben weiter angemerkt, daß das Repetirgewehr für Linksschützen nicht brauchbar sei, deren die Glarner Schützen 8—10 % zählen sollen. Wir können uns ein solches ebenso ausnahmsweises als ungünstiges Verhältniß kaum vorstellen, nehmen auch an, es sei dabei blos das Zielen verstanden, gegen welches das Repetirgewehr ebenso wenig ein Hinderniß bietet als andere Gewehre, im Uebrigen finden die Linksschützen immer Nachtheile, und sollte daher das Linksschießen nur in bedingten Nothfällen gestattet sein.

Ein Vortheil wird von den Glarner Kameraden dem Repetir-

gewehr zugeſtanden, nämlich derjenige der „Kammerladung“. Wir nehmen an, es ſei hierunter das Reſervemagazin verſtanden, indem bekanntlich der Ausdruck „Kammerladung“ ſich ebenſogut auf Einlader erſtreckt. Dieſer Vortheil wird aber leider weitern Beachtung mehr unterzogen, ſondern ſofort als durch die Kompilation mehr als aufgehoben bezeichnet.

Wenn auch wenige unter uns ſich befinden mögen, welche ſchon größere Gefechte oder Schlachten mitzumachen Gelegenheit hatten, ſo glauben wir doch die Fähigkeiten zu beſitzen, uns von Solchen und dabei möglichſt Weiſe vorkommenden Momenten eine richtige Vorſtellung und Beurtheilung bilden zu können und ſind hierorts nicht Willens, uns einer Gemüthlichkeitstaktik hinzuneigen, nach welcher hinfort kein Zuſammenſtoß größerer Mengen, ſei es in dichteren oder minder dichteren Formationen, mehr ſtattfinden werde. Auf eine ſolche Taktik iſt auch in unſeren neueſten Reglementen, die mit Berückſichtigung der Hinterladungsgeweher umgearbeitet worden ſind, nirgends hingewieſen. Wenn alſo, wie wohl vernünftiger Weiſe angenommen werden darf, Operationen mit größeren Mengen, Zuſammenſtöße ꝛc. zur Erzielung eines Entſcheides vorkommen, ſo wird dabei die Zerſtörungsfähigkeit, die Feuerwirkung im Nahegefecht ſehr in Betracht kommen, und hier ſtehen wir nun beim Werthe des Repetirſyſtems. Wir wollen uns in der Annahme nicht täuſchen, als würden in ſolcher Situation alle Vortheile zur Benützung kommen, wie im Schießſtande, und das Ergreifen und Einführen jeder einzelnen Patrone mit derjenigen Ruhe, Kaltblütigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit ausgeführt wie auf dem Uebungsplatze auf lebloſe Zielobjekte.

In ſolchen Situationen bietet uns aber das Repetirgewehr eine Reſerve von 13 Patronen, die ohne einzeln erfaßt und eingeführt zu werden, raſch nach einander abgefeuert werden können, und in dieſer Möglichkeit konzentrirt ſich nach unſerer Anſchauung der Vortheil des Repetiergeweders, der auch in Beziehung auf die moraliſche Dispoſition nicht werthlos ſein kann.

Ueber den Werth des Repetirgewehres haben unſere Militär- und oberſten Behörden entſchieden, und wie wir wohl annehmen dürfen, nicht ohne reifliche Erwägung.

Wir wollen aber hierbei nicht ſtehen bleiben, ſondern in weitern Vergleichen die Nachtheile zu entdecken ſuchen, welche das Repetirgewehr haben ſoll. Die Trefffähigkeit iſt, wie bereits erwähnt, völlig unabhängig vom Verſchlußſyſteme und wird auch durch das Repetirwerk in keiner Weiſe beeinflußt. Die Solidität des Verſchluſſes beruht auf mathematiſch ſichern Grundlagen und hat ſich bei den Gewaltproben als eine vorzügliche bewährt.

Das Gewicht des Gewehres iſt kein ſchwereres als das unſerer Jägergeweher, nicht über 9 Pfd., und daher wenn auch ein Einlader von gleicher Laufbeſchaffenheit etwas leichter ſein kann, in unſerem Verhältniſſe.

Die Behandlung iſt angenehm, das Zerlegen einfach und leicht.

Was das Repetirgewehr an Komplikation naturgemäß mit ſich bringt, iſt das Repetirwerk beſtehend aus;

1. dem Zuſchieber (Transporteur) mit Hebel,
2. dem Magazin.

Deſſenungeachtet zählt es aber weniger Beſtandtheile als alle unſere bisherigen Gewehre, Peabody inbegriffen, und iſt leichter zu zerlegen als dieſe, wir müſſen daher fragen, wo denn die Komplikation liege? wohl darin, daß das nämliche Gewehr, mit Weglaſſung des Repetirwerkes und an Stelle des Kaſtens angebrachter einfacher Hülſe mit Oeffnung zum Einlegen der Patrone, das einfachſte, bequemſte und am leichteſten zu handhabende und in Stand zu haltende Einzelladungsgewehr wäre? Dann iſt es aber ſeines Vortheiles, der Patronenreſerve und Repetition nicht mehr theilhaftig.

Eine andere Komplikation kann dem Vetterli-Repetirgewehr mit Begründung nicht gemacht werden.

Bei den von Glarus empfohlenen Gewehren iſt hervorzuheben, daß die Blocksſyſteme, wie Martini und Walſer, ſowohl, als das Freulergewehr (Syſteme Sharps, Vertikalſchieber) das Gemeinſchaftliche haben, daß ſie in Bezug auf Patronen mit Randzündung ſehr empfindlich ſind, und es kommt bei denſelben nicht ſelten vor, daß das Oeffnen mittelſt Bügelbewegung beträchtlich erſchwert iſt. In den Empfehlungen des Martini-Gewehres wird daher auch richtig bemerkt, daß für Blocksſyſteme zu einem andern Patronenſyſteme gegriffen werden müßte.

Beim Martini-Gewehr wird auch, wenn es nach eingeſchobener Patrone in Ruhe geſetzt worden iſt und wieder geſpannt werden ſoll, die volle Patrone durch das Spannen ſo gut wie die leere Hülſe wieder ausgeworfen, wofern ſie daran nicht durch ſpeziell angewendete Vorſicht verhindert wird. Die Spanweiſe durch Bügelbewegung iſt nicht in allen Poſitionen eine geeignete, z. B. liegend hinderlich. Wenn vom Schnellſchießen im Anſchlag die Rede iſt, ſo wirkt die Bügelbewegung wiederum hinderlich, indem die Neigung immer vorhanden iſt, das Gewehr herunter, aus der Schulter zu reißen; der Soldat im Felde kann eben nicht wie der Schütze im Schießſtande ſeinen Gewehrkolben durch Ueberſtülpen des Rockes oder ſonſtige Vorrichtungen an der Schulter befeſtigen. — Iſt eine Patrone nicht vollſtändig vor, ins Lager geſchoben, ſo kann nicht geſchloſſen werden, und entſteht durch gewaltſamen Druck Gefahr vorzeitiger Zündung.

Das Walſergewehr iſt eine Nachahmung oder ein Nachläufer des Martini-Gewehres, die Abweichung von Erſterem aber keineswegs eine vortheilhafte, indem die Bügelbewegung beim Martini-Gewehr blos einen Achtels-Kreis, beim Walſer-Gewehe aber einen Viertels-Kreis beſchreibt, es daher weitern Ausgreifens des Armes bedarf, was mehr Anſtrengung erfordert; überdieß iſt die Bügelbewegung des Walſer-Gewehrs eine lahme und bedarf es zum Auswerfen der leeren Hülſen beſonderer Uebung. Das Freulergewehr (Syſtem Sharps) bleibt ebenfalls hinter demjenigen von Martini zurück, der ſenkrechte Schieberverſchluß iſt auch leichter Störungen und Stockungen ausgeſetzt als der Blockverſchluß, ſowie für Patronen und Verſchleimung noch empfindlicher als dieſer.

Dem Vetterli-Gewehr iſt nicht abzuſprechen, daß es in allen Poſitionen ſich leicht und angenehm öffnen und ſchließen läßt, im Liegen wie im bleibenden Anſchlage nicht ausgenommen, in welch' letzterem Falle man das Gewehr ſtatt aus der Schulter herunter zu reißen, gegen ſich zieht, es durch wagrechtes Zurückziehen des Verſchluß-Cylinders gegen die Schulter preßt. Es iſt auch leicht erſichtlich, daß durch dieſes wagerechte Zurückziehen des Verſchluſſes das Oeffnen ſowohl als der Austritt der leeren Hülſe nicht gehemmt werden kann.

Es wird im Glarner Schreiben auf eifrige Anhänger des Vetterli-Syſtems unter den höchſten militäriſchen Kreiſen hingedeutet; wir glauben nicht ohne Berechtigung, denn ohne Zweifel hat die eidg. Prüfungskommiſſion über Schlußnahme zu Gunſten des Vetterli-Gewehres nicht übereilt, und ſolches nicht ohne volle Ueberzeugung ſeiner Vorzüglichkeit zur Annahme empfohlen, die dann auch von der Bundesbehörde gewiß nicht ohne gehörige Erwägung erfolgt iſt.

Wir haben uns auch keineswegs daran zu kehren, was andere Staaten beſchließen mögen, die Schweiz war der erſte und lange Zeit einzige Staat auf dem Kontinente, der Waffen kleineren Kalibers mit größerer Treffſähigkeit eingeführt hatte, was nun auch andere Staaten thun. Sollte ſie etwa, weil dieſes oder jenes Syſtem in England oder anderswo zu Verſuchen gekommen, oder von einer auswärtigen Kommiſſion zur Annahme empfohlen worden iſt, von ihrer Selbſtſtändigkeit ablommen und nachäffen, was Andere machen? wir wollen es nicht hoffen. Ebenſo wenig, daß einem andern Syſteme zu Lieb wieder auf zweierlei Munitionsarten übergegangen werde, nachdem jahrelang Munitions-einheit angeſtrebt wurde.

Dem Wiederbeginn des Pröbelns dürfte wohl Mancher gerne entgegenſehen, beſonders Angeſichts der jetzt vorhandenen zahlreichen Syſteme und der Leichtigkeit in der Schweiz, ſolche zu kopieen; die Reproduktion mit dieſer oder jener, auch nicht immer vortheilhaften Modifikation würde auch ein größeres Feld als früher finden, und noch manchen Erfinder eines neuen, alle andern übertreffenden Syſtemes auftauchen laſſen.

Bereits geſellen ſich zu Feenier, Martini und Walſer auch Gisy, Zeller und Andere, ein Enderſultat neuen Pröbelns wäre gar nicht vorauszuſehen. Daneben täuſche man ſich auch nicht in einer allgemeinen und vollſtändigen Befriedigung; jedes Ge-

wehr, das den Verzug erhielte, würde sofort wieder seine Gegner haben, die es von neuem umzustoßen bemüht sein, es als unpraktisch, ungeeignet, komplizirt ꝛc. ꝛc. bezeichnen würden.

Die im Glarner Schreiben ausgesprochene Wünschbarkeit, es sollen noch vergängige Proben durch „gute Schützen", sowie durch Abtheilungen unserer Infanterie, „nicht durch ausgewählte Mannschaft" vorgenommen werden, ist uns nicht verständlich, es hat den Anschein, als fühle sich hier wie gewöhnlich der Schütze über dem Infanteristen erhaben, und als wolle dieser dem Infanteristen diejenige Waffe aufdringen, die ihm im Schießstande besser konvenirt. Dagegen würden wir in jedem Falle protestiren.

Wir können unsern Herren Kameraden der übrigen Kantone die Versicherung geben, daß wie hierorts mit nicht weniger Theilnahme die Frage unserer neuen Bewaffnung verfolgt haben und stets verfolgen, als dieß in irgend einem andern Kantone der Fall sein wird, und zwar ohne irgend welche Parteinahme oder Vorurtheil. Dagegen fühlen wir keine Neigung, den nach langen Studien und Proben durch die eidg. Kommission gefaßten Beschlüssen unsern eidg. Behörden entgegen zu arbeiten, und erkennen weder die Nothwendigkeit noch eine Rechtfertigung zu dem von unsern Glarner Kameraden angebahnten Vorgehen, insbesondere in Erwägung, daß eine größere Anzahl Repetiergewehre noch gar nicht in Gebrauch sind, die Vorwürfe sich auf wenige, möglicherweise unwillkommen ausgefürte erste Exemplare beschränken mögen.

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß unsere hohen Behörden nicht leichtfertig mit einem so wichtigen Beschlusse umgegangen sind, und können uns, die Unmöglichkeit gleichzeitigen Entsprechens aller nicht zu vereinigenden Wünsche einsehend, dem Vorgehen unserer Glarner Kameraden nicht anschließen, das uns mehr den Eindruck der Ausbeutung einseitiger Ansichten hinterläßt.

Indem wir daher unsern werthen Kameraden zur Kenntniß bringen, daß in unserer Generalversammlung einstimmig der Beschluß gefaßt wurde:

1. dem Vorgehen der Sektion Glarus uns nicht anzuschließen,
2. diese Schlußnahme nebst Auszug der Verhandlungen unsern werthen Kameraden mitzutheilen,

möchten wir Sie, Tit. vielmehr einladen, irrigen Vorurtheilen entgegenzuarbeiten und die Einigkeit nach besten Kräften fördern zu helfen.

Wie laden Sie nun ein, die nöthigen Anordnungen zu treffen, daß die vorerwähnte Vorrichtung bei sämmtlichen umgeänderten Gewehren kleinen Kalibers angebracht wird, und daß namentlich die strengsten Weisungen gegeben werden, für das Abschnappen des Hahns beim ungeladenen Gewehr stets den Schlagstiftdeckel anzubringen.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 10. Juni 1869.)

Bekanntlich besteht bei den umgeänderten Gewehren der sehr wesentliche Uebelstand, daß beim leeren Abschnappen des Hahnes die Schlagstifte oder deren Kanal oder selbst das Randgesenk verderben werden. Da es indessen für den Schießunterricht, namentlich für die Anschlagsübungen unerläßlich ist, den Soldaten an das Abziehen des Schlosses zu gewöhnen, so war man darauf angewiesen, eine Vorrichtung zu finden, welche das Abschnappen des Hahns ermöglicht, ohne daß dadurch das Gewehr Schaden leidet.

Dieser Zweck wird beim Gewehr kleinen Kalibers durch das Anbringen eines Schlagstiftdeckels nach mitfolgendem Modelle erreicht. Dieser Schlagstiftdeckel wird aus runden Lederstücken zusammengenäht, zwischen welchen auf 5 Mitimeter vom untern Ende eine ausgestanzte Scheibe von 1 MM. dickem Zinkblech eingelegt ist. Der Deckel hat eine Höhe und einen Durchmesser von 23 MM. und ist in seiner ganzen Höhe durchlocht. Ueber der Zinkblechscheibe wird seitwärts ein Stück Bindfaden durchgezogen, welcher eine 110 MM. lange Schlaufe zur Befestigung an das Gewehr bildet.

Sofern der Keil am Oeffnen verhindert wird, ist der Schlagstiftdeckel etwas schräger abzuschneiden.

Beim großen Kaliber können ähnliche Schlagstiftdeckel nicht wohl angebracht werden, dagegen empfehlen wir zur Schonung des Schlagstiftes beim leeren Abschnappen des Hahns die Anwendung von Holzpatronen nach mitfolgendem Muster.

Eidgenossenschaft.

— Am Sonntag 6. Juni waren in Olten Delegirte aus den Kantonen versammelt, um das Projekt einer neuen Militär-Organisation, vom artilleristischen Standpunkt betrachtet, zu besprechen. Die Verhandlungen haben von 10½ Uhr Morgens bis Abends 4 Uhr gedauert und boten viel Interessantes. Die franz. Schweiz war sehr schwach vertreten, so auch die Ostschweiz.

— Sonntag 20. Juni Abgeordneten-Versammlung des schweiz. Unteroffiziersvereins in Solothurn, wozu eifrige Vorbereitungen getroffen wurden. Die Regierung hat dem festgebenden Vereine 150 Fr. an die Kosten gesendet.

— (Gewehrfrage.) Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß bei dem gegenwärtigen Streit pro und contra Vetterli-Gewehr sich trotz der Wichtigkeit der Sache, die eine wahre Lebensfrage für die Bewaffnung ist, dennoch verhältnißmäßig wenige Militärs darüber offen und unparteiisch aussprechen; es ist, als ob man fürchtete, irgend Jemand vor den Kopf zu stoßen und daher lieber schweige; Gleichgültigkeit ist doch wohl nicht anzunehmen. Beides wäre vom Argen in einer republikanischen Miliz-Armee und in einer Sache von solcher Wichtigkeit für den Augenblick der Gefahr.

Gewiß ist das Repetirgewehr im Grundsatz das vollkommenste System, wenn es einmal ungefähr so weit sein wird, wie die Repetir-Pistole der Revolver), wo bekanntlich nur die einfache Bewegung des Abdrückens ist; allein so lange das Repetiergewehr als solches noch im gegenwärtigen Stadium der Kindheit ist, bleibt der relativ viel vollkommenere Einlader für die geeßte Masse ganz entschieden zweckmäßiger, da der einzige unbedeutende Nachtheil des jedesmaligen Patroneneinschiebens (das man sich noch von den Vorladern her sehr gut gewohnt ist) gegenüber den vielen technischen und taktischen Nachtheilen des jetzigen Repetiergewehrs nicht in Betracht kommt. Daher besser zuwarten mit Einführung von Repetirgewehren, bis etwas Besseres, Einfacheres für die Handhabung der Massen kommt; bis dahin genügen gute Einlader vollständig. Jedenfalls probire man doch vorher mit Truppen. Ein schweiz. Offizier.

Bern. (Marschübung.) Laut Cirkular des Waffenkommandanten der Artillerie dieses Kantons an die Offiziere der Waffe soll die projektirte strategisch-taktische Marschübung nach dem Jura in der zweiten Hälfte Juni zu Fuß ausgeführt werden und 2½ Tage dauern und haben sich bereits gegen 70 Theilnehmer aus den Kantonen Bern, Freiburg, Solothurn und Basel angeschrieben. Der supponirten Divisien ist auch eine Brigade Artillerie, aus 1 Batterie 8Pfündee und 2 Batterien 4Pfünder bestehend, beigegeben. Die Ausgangspunkte der artilleristischen Operationen sind Valsthal, Biel und St. Imier; der Vereinigungspunkt Münster. Theilnehmer sind u. a. die Herren Obersten Siegfried, Meyer, Wieland, Feiß, von Büren, Munsinger; Oberstlieutenant von Sinner, Frotz, Müller; Majoee: Kuhn, Meyenee, Ott, Müller ꝛc

— Der militärische Ausmarsch nach dem Jnea wird nun am 25., 26. und 27. Juni unter Leitung des Hrn. eidg. Oberst Meyer stattfinden. Ueber 150 Offiziere und Unteroffiziere haben sich zur Theilnahme gemeldet.

— Mittwoch den 2. Juni Abends wurde auf dem Wyler-Felde bei Bern das Sonntags den 30. Mai eröffnete kantonale Feldfreischießen geschlossen.

Luzern. (Feldübung des II. Rekrutenkurses am Pilatus.) St. Der militärische Unterricht besteht nicht bloß in der mechanischen Einübung der Soldaten, Kompagnie- und Bataillensschule, sondern auch in der Anwendung dieser elementaren Formen und Fertigkeiten zur Lösung gegebener praktischer Aufgaben. Das mi-

litärische, taktische Denken muß ebenso theoretisch und praktisch erlernt und geübt werden, wie die mechanischen Gewehrgriffe, Schwenkungen und Evolutionen. Dieses sind nur Mittel und Formen, deren sich der Geist bedient zur Erreichung seiner Zwecke. Deßhalb ist unser Oberinstruktor (Hr. Kommandant Thalmann) mit Recht stetsfort eifrigst dafür besorgt, daß jeder Rekruten- und Uebungskurs durch ein größeres Scheingefecht, verbunden mit einem längern Uebungsmarsche ergänzt werde. Auf dem Felde draußen, in den Wäldern, auf den Höfen, an schwer zugänglichen Orten machen sich die militärischen Farben ganz anders als auf dem spiegelglatten Exerzirfelde.

Der ersten Kompagnie war dießmal die Aufgabe gestellt, von Wohlhusen aus auf dem Herrgottswalde die Stärke und Zusammensetzung der zwischen Kriens und Horw sich lagernden Truppen auszukundschaften. Die zweite und dritte Kompagnie sollten diese Streifpatrouille zurückschlagen und wenn möglich aufheben. Die erste Kompagnie verhielt sich in der festen Position Hergottswald angezogen, wie es scheint von dem Geiste der dortigen Wallfahrtskapelle, mehr kontemplativ, d. h. defensiv statt provozirend, und mußte sich sogar die wenigen ausgesandten Tirailleurs abschneiden lassen. Einmal aus der festen Stellung vertrieben, hatte sie auf einen sichern Rückzug Bedacht zu nehmen, der gegen die Mündung des Eigenthals zu führte. Allein dorthin war ihr die zweite Kompagnie indessen bereits vorausgeeilt, um ihr einen Hinterhalt zu legen. Sobald die erste Kompagnie dessen gewahr wurde, ließ sie Fahnenmarsch schlagen und eilte in Riesenschritten dem obern Eigenthal zu, um vor der verfolgenden dritten Kompagnie noch einen Vorsprung zu erlangen, was ihr auch wirklich gelang und sie rettete. Am Abende hielten die drei Kompagnien gemeinschaftlich Bewacht unter Zelten, bis die kalten Gebirgslüfte zum Rückzuge bliesen in die gastlichen Ställe einer benachbarten Scheune.

Den folgenden Tag wurde die Streifpatrouille durch die dritte Kompagnie verstärkt, und sie zwang nun ihrerseits die Verfolger zum Rückzuge. Der Weg führte über den Pilatus, über Kaserenfelder, durch undurchdringliches Gebüsch, über Felsen, die sonst nur leichtfüßigen Ziegen zugänglich schienen. Ganze Kompagnien konnten sich da bloß in einem langsamen sog. Gänsemarsche fortbewegen. Oben angelangt, machte ein dichter Nebel jedem Gefechte ein Ende. Alles war auf einmal in schwarze Nacht gehüllt, auf unbekanntem, schwierigem und gefährlichem Terrain. Die Verbindung zwischen den einzelnen Kompagnien konnte bloß mehr durch die Trommel unterhalten werden. Der Rückzug führte über Hergiswyl wieder der wohnlichen Kaserne zu. Daselbst wurde der Feldzug noch einmal gemacht, dießmal jedoch nur zu Papier, und die freie Kritik legte alle die Mängel und Fehler der einzelnen Bewegungen bloß.

Aargau. (Zur Armee-Reorganisation.) Die am 23. Mai in Aarau versammelt gewesenen „Demokraten" haben in ihren frühern Versammlungen vom 31. Januar und 19. April unter anderm folgende aufs schweiz. Militärwesen sich beziehende in eine neue Bundesverfassung aufzunehmende Punkte festgestellt: Centralisation des Militärwesens durch Uebernahme des Infanterie-Unterrichts, der Bewaffnung, Bekleidung und Korpsausrüstung von Seite des Bundes, Kompensation der Mehrkosten durch die Zoll- und Postentschädigungen. Allgemeine Wehrpflicht; Aufhebung des bisherigen Stabs-Systems; Einreihung der Landwehr in die Bundesarmee.

— (Abtheilung mit Hinterladern.) Sämmtliche Centrumkompagnien der Auszügerbataillone sind im Laufe des Mai mit Hinterladern kleinen Kalibers bewaffnet worden. Der Austausch der Gewehre fand kompagnieweise in den Bezirkshauptorten statt. Ueber die hiebei abgelieferten Gewehre fand eine genaue Inspektion statt. Geringe Vernachlässigung eines Gewehres wurde mit einer Buße von 5 Fr. bestraft. Solche, die ganz vernachlässigte Gewehre abgaben, wurden auf den folgenden Tag nach Aarau beordert, um dieselben im Zeughause auf ihre Kosten in Stand stellen zu lassen — Je 2 Unterinstruktoren hatten die Mannschaft, im Verein mit den Offizieren, über Kenntniß und Handhabung des neuen Gewehres zu unterrichten, mit welchem Unterricht eine Schießübung verbunden wurde. Unentschuldigt ausgebliebene wurden mit einer Geldbuße von 5 Fr. bestraft.

— (Uebung der Pontoniere.) Am 26. und 27. Mai führte die eidgen. Pontonierschule in Brugg unter Leitung des Hrn. Oberst Schumacher, Oberinstruktors des Genie einen interessanten Uebungsmarsch aus. Den 26. wurde die Aare und den Rhein hinunter geschifft bis Waldshut und unterhalb dieses Städtchens eine Brücke über den ca. 600 Fuß breiten Rhein geschlagen, wozu die badische Regierung freundnachbarliche Bewilligung ertheilt hatte. Den 27. wurde das Brückenmaterial in Waldshut auf die Bahn verladen und Nachmittags zurück nach Brugg gefahren. — In Waldshut haben unsere Pontoniere bei Behörden und Privaten freundliche Aufnahme gefunden.

— (Schießübung.) Vor kurzem hatte die Reserve-Schützen-Kompagnie Nr. 57 einen 4tägigen Schießkurs, der in Brugg abgehalten wurde. Das Peabody-Gewehr, der Mehrzahl der Schützen neu, gefiel sehr. Der Schieß- und Exerzierplatz dieses Waffenplatzes soll einiges zu wünschen übrig lassen. — Die Kompagnie stellte beim Abmarsch einige Schießprämien, den Ordinäre-Vorschuß und einige kleine Beiträge der Offiziere, zusammen 6) Fr., dem Winkelriedsfond zur Verfügung.

Waadt. In Vevey Gründung eines Unteroffiziers-Vereins, der regelmäßige Schießübungen mit den Hinterladern abhält.

Ausland.

Frankreich. (Neue Taktik.) Die Thätigkeit, welche das Kriegsministerium im Augenblicke entwickelt, ist sehr lebhaft. Abgesehen von den Rüstungen, welche ihren Gang gehen, läßt man auch die ganze französische Armee ohne Unterlaß Uebungen machen. Besonders angestrengt ist der Dienst der Kavallerie, welche jeden Tag acht Stunden eingeübt wird. Man hat nämlich, was diese Waffe anbelangt, die alte Taktik ganz über den Haufen geworfen und eine vollständig neue eingeführt. Nach derselben ist die Kavallerie dazu bestimmt, mit der Artillerie gemeinschaftlich zu operiren. Dabei scheint es hauptsächlich auf nächtliche Angriffe abgesehen zu sein, und werden deßhalb bereits in vielen Garnisonen Nachtmanöver ausgeführt. Es scheint, daß das Manöver darin besteht, daß man beim Angriffe die Nacht durch Leuchtkugeln erhellt, worauf die Kavallerie und nach ihr die Artillerie einige Salven gibt und sich dann über den Feind herstürzt, dessen Stellung sie am Tage vorher rekognoscirt hat. Was die Kavallerie-Offiziere anbelangt, so ist deren Dienst noch angestrengter als der der Mannschaft, da sie nach deren achtstündigen Uebungen, denen sie beiwohnen müssen, noch drei Stunden Vorlesungen über die neue Taktik anzuhören haben. Dieselben werden größtentheils von den Obersten selbst gehalten. Was die Infanterie anbelangt, so wird dieselbe hauptsächlich darauf eingeübt, liegend zu schießen. Die Soldaten haben dabei ihren Tornister als Schutz vor sich aufgestellt. Ob die neue Taktik sich im nächsten Kriege bewähren wird, muß dahin gestellt bleiben. Die französischen Offiziere selbst wissen Nichts darüber zu sagen; sie meinen: „C'est l'inconnu!" Auch befürchten sie, daß ihre Mannschaft zu rasch im Angriffe sein und nicht die bei der neuen Waffe nothwendige Geduld haben wird. Die französische Reiterei hat jetzt eine große Anzahl ungarischer Pferde. Dieselben sind nicht so feurig wie die Araber und Engländer, aber sie sind ausdauernder, und ungeachtet der fortwährenden Uebungen haben diejenigen Regimenter, welche ungarische Pferde haben, gar keine Kranken.

Italien. (Lager.) In diesem Jahre werden folgende Instruktionslager stattfinden:

1. Bei Somma, in 2 Perioden zu je 1 Monat im Juli und August. In jeder Periode werden daran theilnehmen: 3 Linien-Infanterie-Brigaden, 3 oder 4 Bataillone Bersaglieri, 2 Artillerie-Brigaden, 2 Kompagnien Genie.

2. Bei Verona, in zwei Perioden wie das erstere, in jeder Periode 2 Linien-Infanterie-Brigaden, 2 Bataillone Bersaglieri, 1 Kavallerie-Regiment, 1 Artillerie-Brigade, 1 Kompagnie Genie.

3. Bei S. Maurizio, in einer Periode von 45 Tagen vom

Anfang August mit einer Kavallerie-Division und der reitenden Artillerie-Brigade. Nach den Lagern werden noch Feldmanöver und einige Garnisonswechsel stattfinden.

Rußland. (Der russische Invalide.) Ein bekanntes militärisches Blatt, welches in St. Petersburg erschien, ist mit Ende des letzten Jahres eingegangen. In der letzten Nummer gibt die abtretende Redaktion einen Rückblick auf den Lebenslauf des Blattes. Wir entnehmen aus dem Auszug, den die „Militärischen Blätter" gebracht, folgendes:

Der Gründer des Blattes war Paul Paulowitsch Pesarewius, und die erste Nummer erschien am 1. Februar 1813, als der Patriotismus des russischen Volkes seinen höchsten Gipfel erreicht hatte. Einige Nachrichten von Wichtigkeit, welche das Blatt früher bringen konnte als andere Zeitungen, setzten es bald in große Gunst beim Publikum. Gleichzeitig forderte Pesarewius seine Mitbürger zu Geldbeiträgen zur Unterstützung der Invaliden auf, indem er selbst die Nettoeinnahme des Blattes für diesen Zweck bestimmte. Daher auch der Name des Blattes, was wohl nicht allgemein bekannt sein dürfte. Große Summen flossen Pesarewius zu, und beispielsweise gingen in der ersten Zeit nach der Einnahme von Paris monatlich 20—30,000 Rubel ein, so daß am Schlusse des Jahres 1815 eine Summe von 395,000 Papierrubel beisammen war. Dieses Geld bildete den Grundfonds des Invalidenkapitals. Seit der Zeit nahmen die Einnahmen des „Invaliden" ab, betrugen aber doch in den nächstfolgenden Jahren immer noch 40—60,000 Rubel, bei einer Abonnentenzahl von 3—4000, was daraus zu erklären ist, daß die Redaktion damals, statt die Artikel ihrer Mitarbeiter theuer zu bezahlen, bedeutende Summen für die Aufnahme derselben in in ihr Blatt erhielt. Obgleich der Artikel dies nicht ausdrücklich sagt, scheint das Blatt bis zum Jahre 1822 einen offiziellen Charakter gehabt zu haben, denn es wird bemerkt, daß es in dem gedachten Jahre in Privathände überging, bis es 1839 wiederum zu einem Regierungsorgan ward. So blieb es bis zum Jahre 1860. Da sich jetzt aber ein Defizit herausstellte, überließ die Regierung das Blatt einem Privatredakteur, ohne ihm jedoch den offiziellen Charakter zu nehmen. Es zeigte sich aber bald, daß diese Einrichtung wenig zweckmäßig war und von 1863 an ließ das Kriegsministerium das Blatt unter seiner unmittelbaren Leitung herausgeben. Die Hauptaufgabe desselben war nun, die Armee und das russische Volk überhaupt mit den Veränderungen bekannt zu machen, die im Militärwesen vorgenommen wurden, mit dem Wesen dieser Reformen, sowie die davon zu erwartenden Resultate auf das Umständlichste zu erklären. Daneben aber wollte der Invalide seine Leser rücksichtlich der politischen Verhältnisse sowohl im Auslande wie auch im Reiche selbst stets vollständig auf dem Laufenden erhalten und so für sie das Lesen einer anderen politischen Zeitung überflüssig machen. Dabei hatte die Redaction immer das Eine vor Augen: zu sprechen und zu denken, wie die russische Armee denken soll, unerschütterlich treu zu sein dem Kaiser und seinen Gebeten. „Deshalb trat der russische Invalide, unberührt von persönlichen und privaten Rücksichten, auf für die Einigung Rußlands, für die Unabhängigkeit des Reichs nach Außen und für die unverzügliche, aufrichtige Durchführung aller Reformen, welche der Kaiser zur Entwickelung der materiellen und moralischen Kräfte unseres Volks für nöthig gehalten hat."

Verschiedenes.

(Zur gegenwärtigen Artillerie-Bewaffnung der Heere.) Augenblicklich ist kaum in einem civilisirten Heere die Feldartillerie noch mit glatten Geschützen ausgerüstet. Auch die Belagerungs-, Festungs-, Küsten- und Marine-Artillerie ist fast überall auf bestem Wege, ihre Armirung mit gezogenen Geschützen so weit auszudehnen, als es die Ausbildung des Systems und Staatsfinanzen zulassen.

So verschiedenartige Konstruktionen gezogener Geschütze auch existiren, sie lassen sich doch nach gewissen gemeinsamen Verhältnissen in zwei Hauptklassen eintheilen, von denen die eine sich folgendermaßen charakterisirt: „Die Geschosse werden mit Spielraum in das Rohr gebracht; sie erhalten bei der Fabrikation auf ihrer Oberfläche Vorsprünge, welche in die Züge passen, und mittelst welcher sie der Windung letzterer folgen, somit in Drehung um ihre Längenachse versetzt werden; gewöhnlich wird hiebei Vorderladung angewandt, doch ist auch Hinterladung nicht ausgeschlossen." Die andere Hauptklasse „gestattet keinen Spielraum des Geschosses in den Zügen, bedingt somit Hinterladung und eine weiche Geschoßoberfläche (gewöhnlich ein Bleimantel); die Kraft des Pulvers zwingt das Geschoß, mit letzterer in die Züge zu treten, sich denselben hermetisch anzupressen und so ihrer Windung gemäß zu drehen."

Die zweite Klasse ergibt die größtmöglichste Präcision, weil das Geschoß genau geführt wird, und kein Pulvergas nach vorn entweichen kann, dagegen eine komplizirte Einrichtung durch die Nothwendigkeit eines beweglichen Geschützverschlusses, in dessen Gefolge sich mancherlei schwere zu beseitigende Uebelstände befinden. Der ersten Klasse kommt dagegen der Vorzug einer größeren Einfachheit und Billigkeit zu; das Rohmaterial hat weniger auszuhalten, da die Gasspannung bei dem Vorhandensein von Spielraum keinen so hohen Grad erreicht als bei der anderen; dagegen ist die Treffähigkeit geringer als bei dieser.

Die Hinterladung ergibt für Geschütze, welche hinter Deckungen stehen, große Vorzüge in Bezug auf leichte und rasche Bedienung; im Felde dagegen seinen Vorderlader im Allgemeinen rascher als Hinterlader.

Zur Ausbreitung der ersten Klasse hat Frankreich durch seine Geschütze des Systems Lahitte, mit welchen es im Kriege von 1859 seinen Gegner und die Welt überrascht hat, den Anstoß gegeben.

Die zweite Klasse geht hauptsächlich von Preußen aus, welches dieses System am vollständigsten durchgeführt hat. England, welches mit seinen Armstrong-Hinterladern ursprünglich auf gleicher Bahn vorgegangen war, steht jetzt, und zwar in Folge der Mangelhaftigkeit des Armstrong'schen Verschlusses, wieder davon ab und wendet sich der ersten Klasse zu.

Das französische System Lahitte hatten ursprünglich auch Oestreich und Rußland für ihre Feldgeschütze adoptirt. Ersteres modifizirte dasselbe indeß bald, indem es von der Zapfen-(Aletten-) führung zu der excentrischen Kreisbogenführung überging und sich so eine erhöhte Treffähigkeit sicherte, während Rußland späterhin Hinterlader nach preußischem Muster angenommen hat.

Von den Staaten mittleren Ranges schloß sich Belgien vollständig an Preußen an; diejenigen deutschen Staaten, welche im Besitz von Artillerie sind, thaten mehr oder weniger ein Gleiches, nur daß hier und da auch mit dem französischen System experimentirt wurde: So hatte z. B. Württemberg eine Zeit lang für seine reitende Artillerie französische, für die Fußartillerie preußische Geschütze. Die Schweiz, welche in ihren Feldgeschützen nach dem System des Obersten Müller (Expansions- und Aletten-führung kombinirt) eine Verbesserung des französischen gefunden hat, hat für ihre neuesten Beschaffungen ebenfalls die preußische Einrichtung gewählt.

Für seine Festungen hat Oestreich von Anfang an die preußische Geschützkonstruktion angenommen, für die Marine neuerdings auch Armstrong-Vorderlader beschafft.

Holland, Spanien, Italien, die skandinavischen Staaten sind Frankreichs Vorgange gefolgt.

Wir finden sonach: Das rein französische System mit Vorderladung in Frankreich, Italien, Spanien, den skandinavischen Staaten, Holland, modifizirt in den östreichischen Feldgeschützen, beim schweizerischen Vierpfünder, in England, Nordamerika, mit Hinterladung bei den französischen Marinegeschützen; das preußische System dagegen: in Nord- und Süddeutschland, Belgien, Rußland, Schweiz, bei den östreichischen Festungsgeschützen, während in England die derselben Klasse angehörigen Hinterlader nach Armstrong allmälig verschwinden werden.

In Bezug auf die vorkommenden Kaliber herrschen vielfache Verschiedenheiten. Die Benennung geschieht in der Regel nach den eisernen vollen Rundkugeln, welche aus gleichkalibrigen glat-

ten Rohren geschossen werden, während die Geschosse der gezogenen länglich, dabei hohl und in den meisten Fällen etwas über doppelt so schwer als das Nenngewicht sind.

Als leichte Feldgeschütze figuriren meist Vierpfünder, so in Nord- und Süddeutschland, Belgien, Rußland, Schweiz, Frankreich, Oestreich, England (wo sie übrigens nach dem wirklichen Gewicht der Geschosse Neun-, resp. Zwölfpfünder heißen), während Italien, Holland als solche Sechspfünder besitzen.

Als Gebirgsgeschütz hat man in Frankreich einen erleichterten Vierpfünder, in Oestreich einen Dreipfünder, in Italien Vierpfünder und in England Sechspfünder.

Die meisten Staaten besitzen noch ein schwereres Festkaliber: so Deutschland, Belgien einen Sechspfünder, Oestreich, Schweiz Achtpfünder, Rußland Neunpfünder, Italien, Frankreich Zwölfpfünder, wogegen in England unter Umständen Zwanzig- und Vierzigpfünder (etwa vom Kaliber sonstiger Sechs- resp. Zwölfpfünder) ins Feld geführt werden sollen.

Die schweren Geschütze beginnen in der Regel mit dem zwölfpfündigen Kaliber und erstrecken sich: in England bis zum zwölf- und dreizehnzölligen Kaliber mit einem Hohlgeschoß von 544 Pfund Gewicht, in Preußen zum neunzölligen (96. Pfünder genannt), mit einem 300 Pfund schweren Voll-, resp. 250 Pfund schweren Vollgeschoß, in Rußland zum neunzölligen mit 250 Pfd. schwerem Vollgeschoß, in Belgien desgleichen, in Frankreich zum zehnzölligen mit 400 Pfund schwerem Voll-, resp. 288 Pfund schwerem Hohlgeschoß, in Schweden, Dänemark zum elfzölligen mit 420 Pfund schwerem Vollgeschoß, in Oestreich zum achtzölligen (Hinterlader preußischen Systems) mit 160pfündigem Hohlgeschoß.

Als Geschützrohr-Material benutzen Preußen und seine Anhänger meist Gußstahl, namentlich für Feld- und schwere Belagerungs-, resp. Marinegeschütze, außerdem auch Bronce; Frankreich und Schweden für schwere Geschütze Gußeisen mit Stahlbereifung, ersteres für Feldgeschütze Bronce; ebenso Oestreich und die meisten anderen mit Vorderladung; Oestreich hat für schwere Geschütze Gußeisen und Gußstahl. England benutzt ausschließlich nach der Coil-Methode bearbeitetes Schmiedeeisen.

Die hauptsächlichsten Geschosse gezogener Geschütze sind Granaten, im Felde kommen daneben Shrapnels und Kartätschen vor. Vollgeschosse, meist aus Gußstahl oder Hartgußeisen, kommen nur gegen Panzerplatten in Anwendung. Großentheils haben die Artillerien auch Brandgeschosse. (Oest. M. Z.)

Soeben ist erschienen:

Rothpletz, Die schweizerische Armee im Feld.

I. Theil. 8°. geh. Fr. 4.

Wir bitten Ihre Bestellung umgehend zu machen.

Basel.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung

Soeben erschien bei **Carl Luckhardt** in **Cassel** und in bei **F. Schultheß** in **Zürich** vorräthig:

Kriegsfeuerwaffen.

Praktische Studie

über

die Hinterladungsgewehre, die Kugelspritzen und ihre Munition

von

C. J. Tackels,

Hauptmann in der belgischen Infanterie.

Mit Genehmigung des Hrn. Verfassers aus dem Französischen übersetzt

von

Oden,

Seconde-Lieutenant in der 3. Artillerie-Brigade.

Mit 7 großen Tafeln Abbildungen.

Preis Fr. 9. 35.

Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau

und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die zweckmäßigste Art der Feldverpflegung und die Lagergeräthschaften der eidgenössischen Armee. Gekrönte Preisschrift von Rudolf v. Erlach, Major im eidg. Artillerie-Stab. Mit einer lith. Tafel. 8. In Umschlag geheftet. Preis Fr. 1.

Militärärztliche Skizzen aus Süddeutschland und Böhmen. Ein Bericht an das Eidgenössische Militärdepartement von K. Fischer, schweiz. Ambulance-Arzt. 8. In Umschlag geh. Preis Fr. 1. 80

Vollständiges geographisch - statistisches Handlexikon der schweizerischen Eidgenossenschaft. Von M. Lutz. Neu bearbeitet und vielfach vermehrt herausgegeben von A. v. Sprecher. Zwei Bände in gr. Lexikon-Octav. In Umschlag geh.

Herabgesetzter Preis für beide Bände Fr. 6.

Die Bevölkerungsstatistik der schweiz. Eidgenossenschaft und ihrer Kantone, unter steter Vergleichung mit den analogen Verhältnissen anderer Staaten. Ein Beitrag zur Kenntniss der physischen und socialen Zustände der Schweiz. Mit einer nach den neuesten Methoden berechneten schweizerischen Sterblichkeitstafel für die beiden Geschlechter. Nach offiziellen Daten bearbeitet von Dr. Wilh. Gisi. 21¾ Bogen gr. Lex.-Format. In Umschlag geheftet. Preis Fr. 4.

Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft von den ältesten Zeiten bis 1866. Von Alexander Daguet. Vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe. 35 ½ Bogen. gr. 8. In Umschlag geheftet. Preis Fr. 6.

Bei **Orell, Füßli & Cie.** in **Zürich** ist soeben erschienen:

Die Kommando der Exerzier-Reglemente.

Soldaten-, Kompagnie-, Bataillons- und Tirailleurschule.

Neue umgearbeitete Auflage

nach den durch Bundesbeschluß vom 22. Dez. 1868 definitiv eingeführten Reglementen.

Cartonnirt. Preis 50 Rpp.

Unser Kommandobüchlein empfiehlt sich als unentbehrliches Hülfsbüchlein für Offiziere und Unteroffiziere um so mehr, da es neben den Kommandos auch kurze erläuternde Notizen enthält. Ein Anhang für die Schützenbataillone wurde von Herrn eidg. Oberst von Salis genehmigt.

Referat

der Spezialkommission

des

Unteroffiziers-Vereins der Stadt St. Gallen

über den

vom eidg. Militärdepartement herausgegebenen

Entwurf

einer

neuen Militärorganisation der Schweiz.

In der Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen zu beziehen.

Preis 50 Rappen.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 26.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Uebungen der XII. preußischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha 1868. — Ueber die Berechnung der Schießresultate im Schnellfeuer. — A. Demin, Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwicklung von der Steinzeit bis zum 18. Jahrhundert. — R. v. Hake, Der Gewehrschuß. — G. v. Glasenapp, Die Generale der preußischen Armee. — F. v. Schleich, Anleitung zum Schießen und Werfen. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Eidgenossenschaft: Die Gewehrversuche in Rapperschwyl. St. Gallen. — Ausland: Oestreich: Betrachtung über das Pränumeranten-Verzeichniß der östr. Milit.-Zeitschrift. Mitrailleusen. Monitors für die Donau. Stabile Ordre de bataille. Frankreich: Organisirung des militärischen Transportdienstes. Die Organisation der Mobilgarde. Italien: Gesetzentwurf zur Reorganisirung der Armee. London: Manöverunfall.

Uebungen der XII. preußischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha 1868.

Samstag den 5. September Abends in Basel angekommen, gestattete es die Einrichtung der Eisenbahnzüge, im Verlaufe des kommenden Tages, wenn auch erst Nachts 1 Uhr, bis Eisenach zu gelangen.

Es war am Montag Vormittag zunächst unsere Aufgabe, dem Kommandanten der Division, Herrn Generallieutenant von Gersdorff unsere Aufwartung zu machen. Leider war derselbe schon in der Frühe mit der in Eisenach sich befindenden Brigade des Herrn General von Hahnstein ausgerückt, um nach dem Schluß ihrer Uebungen zu der zweiten von General von Seichert befehligten Brigade ins Hauptquartier nach Waltershausen abzugehen. Die gegen Mittag zurückkehrenden Offiziere der Brigade Hahnstein und speziell der Umstand, daß der Kommandirende im gleichen Gasthofe wohnte, gaben uns Gelegenheit, unsere Anwesenheit offiziell zu konstatiren und dabei die Wahrnehmung zu machen, daß wir sowohl von höhern und niederen Graden in chevaleresquer Weise als Gäste und Kameraden empfangen und beachtet wurden. Es wurde Jedem von uns unverzüglich ein Pferd, ein berittener Husar und später noch ein Infanterist für spezielle Bedienung zur Disposition gestellt. Im Hauptquartier Waltershausen trafen wir am Dienstag den Kommandanten der Division mit seinem Stab, durch den wir in ebenso wohlwollender Weise empfangen wurden. Der Stabschef der Division, Major von Holleben, übermittelte uns in liebenswürdiger Weise die sämmtlichen Vorschriften, Karten und Dispositionen, so daß wir nicht nur einen Einblick in das bereits Geschehene erhielten, sondern auch vor jedem Manöver hinlänglich über die Intentionen benachrichtigt waren. Die Manövers hatten schon am 24. August begonnen in der Art, daß vom 24.—28. Brigadeübungen der 22. Kavallerie-Brigade bei Kassel in Verbindung mit zwei Batterien stattgefunden. Vom 31. August bis 3. September hatte die 43. und 44. Infanteriebrigade mit je zwei Batterien ihre Brigadeübungen vorzunehmen, wobei die betreffenden Truppen sich in und um die beiden Hauptquartiere Eisenach und Gotha konzentrirten. Am 5., 7. und 8. September Feld- und Vorpostendienst-Uebungen in gemischten Detaschements. Am 9. Ruhetag. Am 10. September Manöver in der ganzen Division bei Mechterstadt; einem zwischen den beiden vorhin benannten Punkten liegenden Orte. Am 11., 12., 14. und 15. September Feldmanöver der Division in zwei Abtheilungen gegen einander. Am 16. September Parade-Manöver gegen einen markirten Feind.

Bei unserer verspäteten Ankunft blieb uns für die Brigadeübungen nur noch ein Tag, der Dienstag, den wir bei der 43., unter General von Hahnstein stehenden Brigade verbrachten. Dagegen bot sich also hinreichende Gelegenheit zum Studium der Divisions-Manöver, die auf Grund einer Kriegslage aus einer Reihe, durch den Erfolg oder Nichterfolg einer Partei bedingter und beeinflußter Kämpfe bestanden. Es wurde angenommen, daß, während die norddeutsche Armee im Begriffe stehe, einer Westarmee am obern Rhein entgegen zu treten, ein feindliches Korps vom Niederrhein her in Westphalen und Hessen eingedrungen sei und Kassel besetzt habe; eine vorgerückte Division dieses detaschirten Armeekorps habe sich bereits bis Eisenach vorgedrängt mit der Bestimmung, die Thüringische und die Werra-Bahn, welche der norddeutschen Armee als Verbindungslinien gedient haben, zu unterbrechen und sich der Thüringischen Gebiete, nördlich des Thüringer Waldes, zu bemächtigen. Um dieser Invasionsarmee zu begegnen, ist in Erfurt eine Ostdivision formirt und

auf Gotha vorgeschoben, mit der Bestimmung, den feindlichen Truppen nach Kräften entgegenzutreten.

Geographische Lage des Manöverterrains.

Das zu den Manövern sich demgemäß ergebende Terrain lag somit in dem, durch die Kämpfe und Truppenbewegungen des Armeekorps von General Falkenstein contra Hanoveraner im Jahre 1866 bekannt gewordenen Dreieck: Eisenach-Langensalza-Gotha, dessen Basis die Eisenbahnlinie Kassel-Eisenach-Erfurt-Leipzig bildet. Sein größter Durchmesser beträgt 4 à 5 Stunden, sein kleinster von Nord nach Süd sich ausdehnender 2 Stunden. Die von denselben betroffenen Ortschaften gehören 4 verschiedenen Staaten zu: dem Königreich Preußen, dem Großherzogthum Weimar, den Herzogthümern Meiningen und Koburg-Gotha. Der topographische Charakter des Terrains eignet sich zu solchen Divisionsmanövern in ausgezeichneter Weise, indem sich hier alle die Momente in die Uebungen einflechten lassen, die auf dem Exerzierfeld mangeln, und die ebenso sehr dazu dienen, die Leistungsfähigkeit der Truppen und Truppenführer zu erhöhen, als umgekehrt einen Maßstab für die Leistungsfähigkeit des Kriegsmaterials überhaupt zu bilden.

Topographischer Charakter des Terrains.

Das soeben geographisch bezeichnete Manöver-Terrain gehört dem Hügelland an und umfaßt die südlichen Ausläufer der Werraberge und die Niederungen, in die sie sich hinabsenken. Es kennzeichnet sich durch die sich flach abwölbenden, breiten Rücken, häufig durch ein tiefes Wassergerinnsel unterbrochen; in der Niederung das Flüßchen Hörschel. Das im Gegensatz zu unserm Hügelland offen zu nennende, baumlose Terrain war nur wenig vom Wald besetzt, sondern bestand meist aus Fruchtfeldern, die, weil in der Brache liegend, vollständig freie Bewegung gestatteten. Zahlreiche, in der Linie des größten Gefälls sich ziehende, trockene Wassergraben oder Feldwege mit zahllosen durch die Ackereintheilung bedingten Querfurchen bildeten die wesentlichsten Terrainhindernisse. Der Boden, ein bindiger Lehm, mit Bruchstücken von Grauwacke, war ungemein fest und hart.

Zusammensetzung der Truppe.

Die auf dem nunmehr kurz beschriebenen Terrain zu Herbstübungen bestimmte Truppe war die 22. Division des XI. Armeekorps. Kommandant: General Blumtzki. Sie bestand aus alt-Preußen, zum größten Theil aber aus den annektirten und der durch die Militärkonvention der norddeutschen Bundesstaaten unter preußisches Kommando gestellten Landesangehörigen und der Kontingente von ehemalig Kurhessen, von Sachsen-Weimar, Meiningen und Koburg-Gotha. Die Infanterieregimenter rekrutiren sich durch die für die Infanterie tauglichen Wehrpflichtigen der betreffenden Staaten und verbleiben in ihren heimatlichen Garnisonen. Die zur Kavallerie, den Jägern, den Pionieren oder zum Train ausgehobenen Wehrpflichtigen werden in die nächstliegenden preußischen Truppentheile eingeschaltet. Sämmtliche konventionirten Truppen dieser Kategorie haben dem obersten Kriegsherrn, dem König von Preußen, die Gehorsamsverpflichtigung, ihrem betreffenden Landesherrn aber den Fahneneid zu leisten. Unter besonderer Berücksichtigung der Wünsche der Letztern verfügt Ersterer direkt die Besetzung der Stellen der Offiziere, Portepee-Fähnriche und Militärbeamte im Offiziersrange.

Demgemäß bestand das Cadre der XXII. Division hauptsächlich aus preußischen Offizieren, namentlich in den höhern Graden. Immerhin fanden sich noch viele Hessen und Thüringer bei den betreffenden Korps und kameradschaftlich wirken die verschiedenen im Jahr 1866 entgegengesetzten Interessen dienenden Elemente unter einer und derselben festen Führung. Die neue Organisation ist hier demnach vollständigst durchgeführt für den Friedensstand, obschon das Offizierskorps noch etwas unvollständig und die Bekleidung der konventionirten Staaten noch keine uniforme war. Erst am Schluß des Manövers erhielten auch die nicht-preußischen Truppen preußische Uniformen, um unter den Klängen des Marsches: „Ich bin ein Preuße, kennt ꝛc.“ vor ihrem Landesherrn defiliren zu können.

Preußische Armee-Eintheilung.

Preußen hat bekanntlich seine gesammte Kriegsmacht in dreizehn Armeekorps eingetheilt. Jedes Armeekorps besteht aus 2 Divisionen, 1 Jägerbataillon, 1 Artilleriebrigade, 1 Pionierbataillon und 1 Trainbataillon. Jede Division besteht hinwieder aus zwei Infanteriebrigaden und einer Kavalleriebrigade; für die vorliegenden Manövers wurde noch ein halb Regiment Artillerie als Theil der Artilleriebrigade (1 Feldartillerie- und ein Festungs-Artillerieregiment) beigegeben.

Es waren demgemäß hier vorhanden:

	Offiziere.	Unteroffiziere.	Spielleute.	Mann.	Pferde.
1. 2 Brigaden Infanterie zu je 2 Reg., jedes Reg. zu 3 Bat., also 12 Bataill., die 43. u. 44. Brigade mit	182	407	372	3797	
2. Die 22. Kavallerie-Brigade, bestehend in 1 Ulanen- } Nr. 6. 1 Husaren- } Regiment	36	115	31	802	882
3. Vom hessischen Feld-Artil.-Regiment Nr. 11: 2 reitende } Batterien mit 4 Fuß- }	29	30	12	238	275
4. Traindetach. bestehend aus	2	6	—	23	41
Summa	249	558	415	4860	1298

Also 6082 Mann mit 1298 Pferden.

Diese im Vergleich der repräsentirten Truppenkörper geringe Anzahl Truppen gibt das beste Bild von der verhältnißmäßig geringen Friedensstärke der stehenden Armeen, und zeigt deutlich, wie viel bei einer Mobilisirung zu ergänzen ist.

Eine Zusammenstellung der einzelnen taktischen Einheiten dieser Division nach Kriegs- und Friedensstärke ergibt folgende Resultate:

	Friedensstand.						Kriegsstand.			
	Offiziere.	Unteroffiziere.	Spielleute.	Gemeine.	Trainsoldaten.	Pferde.	Offiziere.	Unteroffiziere und Mannschaft.	Pferde.	
1. Infanterie:										
1 Bataillon	17	53	16	396	6		22	1030	37	Für die Wagen 24 Pferde.
			1144							
1 Reg. stan wie hier	42	102	93	949	20		69	3108	126	
Bestand der Infanterie	173	407	372	3797	89		276	12432	604	
Stab	9									
			4576							
2. Kavallerie:										
1 Husarenreg.	18	60	16	380	474		28	812	880	8 Fahrzeuge.
1 Ulanenreg.	16	55	15	422	508		28	812	880	
Bestand der Brigade	34	115	31	802	982		56	1624	1760	
			948							
3. Artillerie:			52							
reitende Batt.	4	5	2	45	67		4	143	144	
								Unter-Off. 12		
			44							
fahrende Batt.	4	5	2	37	35		3	144	120	
								Unter-Off. 13		

Die hier anwesenden Truppenkörper mit 249 Offizieren, 5833 Mann und 1298 Pferden repräsentiren demgemäß eine Kriegsstärke von 352 Offizieren, 14918 Mann und 3258 Pferden.

Am größten ist offenbar die Differenz bei der Artillerie. Sparsamkeitsrücksichten sollen die Ursache sein, daß im Frieden nur 4 Geschütze, Caissons gar keine bespannt werden können, so daß die Artillerie gerade bei diesen Manövern kein hinreichendes Bild ihres Wesens und ihrer taktischen Bedeutung entwickeln konnte. Es wird dieser Umstand allgemein auch von preußischen Offizieren als Uebelstand beklagt.

Ein Korps von besonderer uns neuer Art war das Traindetaschement, dessen Aufgabe die Führung der Wagenkolonne ist. Dee Train ist in Preußen in Bataillone organisirt; im Frieden besitzt es deren 13 mit 325 Uebungs-Fahrzeugen und 1230 Pferde. (Die Trainsoldaten haben die besondere Vergünstigung nur halbjähriger Dienstzeit.) Bei den in Frage liegenden Manövern war diese Wagenkolonne stets ein aufmerksam berücksichtigter Faktor, sowohl in der Ordre de bataille als in der Direktion und der Form der Truppen-Bewegungen und Verpflegung.

Verpflegung der Truppen.

Die solcher Art zusammengesetzte Division war während der ganzen Zeit des Manövers kantonirt; bivouakirt wurde nur 2 Mal und zwar ohne Schirmzelte*). Die Kantonnements wurden grundsätzlich als Friedenskantonnements betrachtet. Es war jedoch dem Kommandeur jeder Abtheilung überlassen, einzelne derselben als Kriegskantonnements einzurichten, insofern besondere Gründe dieses erforderlich machten. Die Intendanten der Division (unser Kriegskommissariat) hatte in einer gedruckten Instruktion alle und jede Detailbestimmungen über Natural-Verpflegung, Bivouaks-Bedürfnisse, Vorspann und Transportmittel, Kommandozulage, Krankenpflege, Servis erlassen. Die Lebensmittel waren vorher in Magazine geführt und wurden vermittelst der Wagenkolonnen von dort jedem betreffenden Korps übermittelt. Der Mann hat täglich 1 Pfund und 12 Loth Brod; an Viktualien wurde vom Beginn der Brigademanöver an die große Portion, vorher die kleine gegeben. Erstere besteht aus:

15 Loth Fleisch, Gewicht des rohen Fleisches,
7 Loth Reis, oder
9 Loth Graupe, resp. Grütze, oder
18⅓ Loth Hülsenfrüchte, oder
2½ Metzen Kartoffeln und
1½ Loth Salz, sowie ⅛ Loth Kaffee in gerösteten Bohnen.

Die Divisionsintendantur hatte für die Dauer des Manövers einen Speisezettel für jeden Tag ausgestellt. Das Kommando hatte denselben dahin abgeändert, daß nur Rindfleisch, und nicht abwechselnd Speck und Rindfleisch zu verabreichen war. Speziell für das Bivouak waren pro Bataillon noch 3 Klafter Holz bestimmt, für ein Regiment Kavallerie das gleiche Quantum, für eine Batterie ⅞ Klafter.

Die Fourageration für die Zug- und Reitpferde sind, gestützt auf den Umstand, daß die Pferde während des ganzen Jahres an guter Fütterung stehen, nicht besonders stark. Die gewöhnliche Ration beträgt per Pferd 9 Pfund Hafer, 3 Pfund Heu und 3⅓ Pfund Stroh; die starke Ration 10⅓ Pfund Hafer, Heu und Stroh gleich. Bei Eisenbahnfahrten von weniger als 8 Stunden Fahrzeit wurde ein Zuschuß von 3 Pfund Heu und 2 Pfund Stroh gewährt. Das Aussehen der Pferde war, dem geringen Quantum an Füllmaterial und den großen Strapazen entsprechend, nicht besonders vortheilhaft.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle Details des Verpflegungswesens wiederzugeben. Bei der preußischen Armee macht sich in jeder Richtung das Bild einer minutiös organisirten Familie geltend; auch das scheinbar Geringfügigste ist geordnet, und, was besonders charakteristisch ist, es wird mit eiserner Konsequenz und Unerbittlichkeit durch alle Grade und Waffen hindurch befolgt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Schirmzelte werden als ein unnöthiger Ballast betrachtet.

Ueber die Berechnung der Schießresultate im Schnellfeuer.

Es herrschen gegenwärtig über den Werth der Leistung eines Schützen im Schnellfeuer bei uns noch verschiedene Ansichten. Als bestimmende Faktoren hiebei kommen in Rechnung: Die Zahl der abgegebenen Schüsse, die hiefür verwendete Zeit, und die Zahl der Manns- und Scheibentreffer. Gewöhnlich wird die Zeit nun als Einheit angenommen, d. h. es werden Schnellfeuer von der Dauer von einer oder zwei Minuten abgegeben.

Um nun die beste Leistung zu taxiren, hört man bisweilen sogar den Ausdruck, der kürzeste Zeitauf-

wand bilde den ersten Faktor. Ein durchaus falscher Grundsatz, der leider noch seine Anhänger zählt!

Durch das bloße Nebeneinandersetzen der Schießresultate läßt sich das beste Resultat nicht gleich erkennen, z. B.

11 Schüsse in 60 Sekunden mit 11 Treffern
24 „ in 120 „ „ 21 „

sind Resultate, die sich sehr nahe stehen, aber deren Differenz nur durch Rechnung gefunden wird.

Bei den bisherigen Vergleichungen der Schießresultate hatten wir nur 2 Faktoren zu berücksichtigen: Die Zahl der Schüsse und der Treffer. Indem man die Zahl der Manns- und Scheibentreffer in Prozenten berechnete, erhielt man das Verhältniß der Leistungen, um auch Resultate, die aus ungleicher Schußzahl erhalten waren, zu vergleichen.

Beim Schnellfeuer kommt nun die Zeit als richtiger Faktor hinzu. Und hier stellen wir uns die Frage, welches Gewehr hat durchschnittlich die größte Leistung in Prozenten Manns- und Scheibentreffer in der Zeiteinheit einer Sekunde. Offenbar bildet diese Leistung, die wir uns den Nutzeffekt in Sekundenprozenten zu nennen erlauben, den einzig richtigen Maßstab zur Vergleichung der Schießresultate im Schnellfeuer. Um dieß Resultat zu erhalten, berechnen wir zuerst die Feuergeschwindigkeit eines jeden Schützen, d. h. die Zeit, die er für 100 Schüsse gebraucht hätte. Ebenso reduziren wir die Treffer in Prozente. Dividiren wir alsdann die Prozente der Treffer, d. h. die Trefferzahl von 100 Schüssen, durch die Zeit für 100 Schüsse, so erhalten wir den Nutzeffekt.

Führen wir dieß an obigem Beispiel durch, so erhalten wir:

	Zahl der Schüsse.	Verwendete Zeit in Sekunden.	Treffer.	Zeit für 100 Schüsse. Sekunden.	Prozente.	Nutzeffekt.
1.	11	60	11	545	100	0.18348
2.	24	120	21	500	87.5	0.17500
				1045	187.5	0.35848

Um den durchschnittlichen Nutzeffekt einer ganzen Serie von Feuern zu berechnen, addirt man die Scheiben für 100 Schüsse und dividirt sie durch die Anzahl der Feuer, um die durchschnittliche Feuergeschwindigkeit zu erhalten. Ebenso werden die Prozente aller einzelnen Feuer zusammen addirt und durch die Zahl der Feuer dividirt, um die mittlere Prozentzahl der Treffer zu erhalten.

Aus der Summe der Schüsse und der Summe der Treffer kommt die Prozentzahl nur richtig heraus, wenn die Schußzahl in jedem einzelnen Feuer gleich ist; ebenso erhält man aus der Summe der Schüsse und der Summe der Sekunden nur die richtige mittlere Feuergeschwindigkeit, wenn entweder die Schußzahl oder die Sekundenzahl in jedem Feuer die gleiche ist.

Bei obigem Beispiel hätten wir also als mittlere Feuergeschwindigkeit 522 Sekunden, und als mittlere Prozentzahl 93.7%, was einen mittleren Nutzeffekt von 0.1795 ergibt. Wir bemerken hier, daß ein Nutzeffekt von über 0.2 in Treffern, und über 0.1 in Mann schon eine vorzügliche Leistung im Schnellfeuer ist.

Das Ausrechnen des Nutzeffekts für jeden einzelnen Schützen ist nun freilich eine höchst langwellige Arbeit. Man kann dieselbe aber erleichtern und die Darstellung der Schießresultate viel anschaulicher machen durch Anfertigung graphischer Tableaux, in denen die Zeit für 100 Schüsse als Abziffen, die Prozent-Treffer als Ordinaten aufgetragen werden. Hat man zum Voraus linirte Tabellen, so ist die Arbeit sehr schnell gethan. Wir hoffen nächstens ein solches Blatt als Beilage liefern zu können.

Mr.

Die Kriegswaffen in ihrer historischen Entwicklung von der Steinzeit bis zum 18. Jahrhundert. Ein Handbuch der Waffenkunde von August Demin. Mit circa 3000 Illustrationen. Leipzig, Verlag von E. A. Seemann. 1869. 1te Lieferung. Preis 24 Sgr.

Das vorliegende Werk soll in 4 bis höchstens 5 Lieferungen erscheinen, und wird nach dem Prospekt und dem Inhalt der vorliegenden ersten Lieferung zu schließen, manches Interessante bringen. Der Herr Verfasser gibt zunächst eine Uebersicht der wichtigsten Waffensammlungen Europa's, die das Material zu seinen Studien und ihren Ergebnissen lieferten, sodann eine allgemeine Geschichte der Waffen von der Steinzeit bis zur Erfindung des Zündnadelgewehrs. Es soll ferner eine spezielle Darstellung des Waffenwesens der vorhistorischen Zeit und der Kulturvölker des Alterthums, eine Uebersicht über die vollständigen Schutz- und Angriffsrüstungen der mittelalterlichen Welt, sowie der Renaissanceezeit, und weiterhin spezielle Erläuterungen über alle Einzeltheile der Rüstung folgen. Den Schluß werden die modernen Feuerwaffen bilden. Als Anhang soll ein vollständiges Sachregister und eine Uebersicht über die Namen, Monogramme und Marken von Waffenschmieden, soweit sich dieselben nachweisen lassen, beigegeben werden. Ein Werk dieser Art, auf gründlichen Studien aufgebaut, dürfte schon in seiner kulturhistorischen Bedeutung das Interesse der gebildeten Welt für sich in Anspruch nehmen, viel mehr aber dem Archäologen, dem Künstler und Kunsthandwerker und dem kriegsgeübten Fachmann eine willkommene Erscheinung sein.

Die vorliegende Lieferung enthält die Einleitung und die fünf ersten Abschnitte des Werkes. In dem ersten gibt der Herr Verfasser eine allgemeine Uebersicht über die Geschichte der Waffen; in dem zweiten behandelt er die Waffen der vorhistorischen Zeit, nämlich die Waffen aus gespaltenem Stein (rohe und polirte Steinwaffen). In dem dritten Abschnitt werden die antiken Waffen aus den Zeitaltern der Bronce und des Eisens als die Waffen der Hindu, der Amerikaner, der Chaldäer, Babilonier, Assyrer, Medier, Perser, Egypter, Griechen und Etrusker, Römer, Samniter und Dacier vorgestellt. In dem vierten Abschnitt werden die Waffen der sogenannten barbarischen Völker in dem Zeitalter der Bronce als die Waffen der Germanen, Gallier, Skandinavier

und verſchiedener anderer Länder behandelt. In dem fünften folgen die aus der Eiſenperiode der nordiſchen Völker.

Das Vorliegende dürfte einen Ueberblick über die Reichhaltigkeit des Materials geben, eine ausführlichere Beſprechung und Würdigung des Werkes kann aber von uns erſt erfolgen, wenn daſſelbe vollſtändig erſchienen iſt.

Der Gewehrſchuß. Die phyſikaliſchen und mechaniſchen Grundbedingungen ſeiner günſtigſten Flugbahn mit beſonderer Berückſichtigung und zum Verſtändniß der vergleichenden Waffenkunde. Dargeſtellt von R. von Hacke. Mit 13 Figuren. Berlin, 1869. Verlag von J. Schiefer, Kommandantenſtraße 46.

Der Herr Verfaſſer der vorliegenden kleinen Schrift hat es ſich zur Aufgabe geſtellt, Militärs und Gewehrtechnikern, die nicht in der Lage ſind, aus der Waffenkunde ein zeitraubendes Studium zu machen, die wichtigen Reſultate der heutigen Technik vollſtändig zugänglich zu machen und ihnen auf wenigen Bogen einen Schlüſſel zu geben, der die zwar einfachen aber ſpeziell wiſſenſchaftlichen Formen, in welche ſie die Literatur kleiden muß, in Begriffe verwandelt.

In einer Anzahl Kapitel werden dann die allgemeinen Beziehungen zwiſchen Gewehr, Geſchoß und Pulverladung auseinandergeſetzt, und die Verhältniſſe der Flugbahn, des Viſirwinkels, des Kalibers, Geſchoſſes, der Züge und des Dralles, die Präciſion und Streuung, Derivation, der Streuungskegel und beſtrichene Raum, das Viſiren, die Parabel und Flugbahncurve und die treibende Kraft behandelt und erörtert. Ueberdieß gibt ein Anhang Unterſuchungen über die anzuſtellenden Verſuche und Aufgaben.

Der Herr Verfaſſer ſcheint die Aufgabe, welche er ſich geſtellt, glücklich gelöst zu haben, doch bemerken wir, daß ſeine Beweisführung mathematiſche Kenntniſſe vorausſetzt.

Die Generale der preußiſchen Armee. Redigirt von G. von Glaſenapp. Berlin. Expedition der militäriſchen Blätter. 1869. 1. Lieferung Preis 10 Sgr.

Enthält den ſehr ſorgfältig zuſammengeſtellten Dienſtetat ſämmtlicher preußiſcher Generale vom König Wilhelm abwärts. Wer ſich für den Gegenſtand intereſſirt, dem kann das Werk empfohlen werden.

Anleitung zum Schießen und Werfen. (Für Geſchützkommandanten und Offiziersaſpiranten.) Bearbeitet von Franz Freiherr von Schirich, Lieutenant im königl. bair. 1ten Artillerie-Regiment (Prinz Luitpold). II. Theil. München, 1868. Literariſch-artiſtiſche Anſtalt der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Im vorigen Jahrgang haben wir in Nr. 19 den I. Theil der vorliegenden Arbeit beſprochen und dieſelbe den Offizieren und Aſpiranten der Artillerie anempfohlen. Nunmehr iſt auch der II. veröffentlicht worden und wir erlauben auf denſelben aufmerkſam zu machen. Während der erſte Theil die Geſetze der Bahn der Geſchoſſe und das Richten des Rohres, damit eine nach den Angaben der Schuß- und Wurftafeln beſtimmte Flugbahn erzielt werden könne, behandelte, ſo werden in dem vorliegenden zweiten die Mittel angegeben, wie man ſich auf Grund der früher gewonnenen Kenntniſſe für die verſchiedenen Fälle des Schießens und Werfens jene Elemente verſchafft, welche die gewünſchte Flugbahn beſtimmen, und wie man die gewonnenen Reſultate bei dem praktiſchen Schießen verwerthen kann. Wenn der erſte Theil als der theoretiſche, ſo kann der zweite als der theoretiſch-praktiſche bezeichnet werden. Wie der erſte iſt auch der zweite auf die bloß mit den Hauptſätzen der niedern Mathematik Ausgerüſteten berechnet, und hält die Mitte zwiſchen höhere Kenntniſſe erfordernden Fachbüchern und bloßen reglementariſchen Vorſchriften.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 21. Juni 1869.)

Laut Beſchluß des Bundesrathes vom 22. Januar l. J. hat die Schule für Büchſenmacher-Rekruten vom 12. Juli bis 31. Juli in Zofingen ſtattzufinden.

Wir laden Sie nun ein, die dießjährigen Büchſenmacher-Rekruten der Infanterie und Scharfſchützen mit kantonaler Marſchroute verſehen nach Zofingen zu beordern, wo ſie ſich den 11. Juli, Nachmittags 3 Uhr, dem Kommandanten der Schule, Herrn Stabsmajor Chauſſen, zur Verfügung zu ſtellen haben.

Vor dem Einrücken in den eidg. Dienſt ſind die Büchſenmacher-Rekruten durch einen Vorkurs am beſten in einer kantonalen Rekrutenſchule mit ihren dienſtlichen Obliegenheiten und mit der Soldatenſchule hinlänglich vertraut zu machen.

Nach Zofingen iſt auf je zwei Mann Theilnehmer eine Büchſenmacher-Werkzeugkiſte mitzugeben.

Die Entlaſſung der Mannſchaft findet den 1. Auguſt, Morgens, ſtatt.

Diejenigen Kantone, welche die in dieſe Schule zu ſendende Mannſchaft nicht bereits angemeldet haben, werden erſucht, dieß bis ſpäteſtens den 28. l. Mts. zu thun, worauf ſich das Departement vorbehalten muß, wenn nöthig eine Reduktion eintreten zu laſſen. Erfolgt darüber keine weitere Mittheilung bis zum 1. Juli, ſo iſt die angemeldete Mannſchaft nach Zofingen zu beordern.

Für Beſchickung des Büchſenmacher-Wiederholungskurſes erfolgt eine beſondere Weiſung.

Eidgenoſſenſchaft.

(Die Gewehr-Verſuche in Rapperswyl.) A. An der nach Rapperswyl einberufenen Verſammlung der verſchiedenen Militär- und Wehrvereine waren 24 Vereine aus folgenden Kantonen vertreten: Zürich, Luzern, Schwyz, Solothurn, Glarus, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Baſel-Stadt und -Land und Appenzell. Unterwalden entſchuldigte ſeine Abweſenheit und die Weſtſchweiz glänzte durch Nichttheilnahme*). Das ſtärkſte Kontingent war, wie vorausſichtlich, von Glarus.

Um 9 Uhr verſammelten ſich die Delegirten und es wurde der Schießplan feldmäßig feſtgeſtellt; der von den Delegirten von Glarus vorgeſchlagene und vorberathene Schießplan erlitt auf Antrag der Delegirten von Luzern eine Abänderung. Zur Kontrolle der Ergebniſſe wurde ein Ausſchuß von 24 Mitgliedern, aus allen anweſenden Sektionen zuſammengeſetzt, gebildet, von

*) Bei einer Epaulettenfrage wäre ſicher die Betheiligung groß geweſen. Anm. des Setzers.

denen die einen bei den Scheiben, die andern bei den verschiedenen Schützen resp. Gewehren vertheilt waren.

Die Kontralle war jedenfalls mustelhaft. Weniger aber die vorgekommenen Randbemerkungen beim Mittheilen der jeweiligen Schießresultate.

An Gewehren waren aarhanden und zur Probe zugelassen:

a) Einfache Hinterlader.
Walser,
Martini,
Freuler,
Peabody,
Zeller,
Milbank-Amsler, während eingetretener Störung eines andern Gewehrs.

b) Repetirgewehre:
Vetterli,
Gamma und Jmfanger,
Pfyffer.

Jedes dieser Gewehre hatte seine offiziellen Vertreter, resp. gut eingeschossene Schützen, welche die meisten sehr gewandt mit der Handhabung ihrer eigenen Waffen waren und die Feinheiten und Vortheile ihrer Systeme meisterhaft auszunutzen verstanden — auf *seine* Waffe jeder den höchsten Preis.

Um 10 Uhr wurde mit den Schießübungen begonnen und zwar auf 800 Fuß und ohne Unterbruch bis 4 Uhr Abends geschossen.

Die ersten Versuche, Einzeln- wie Schnellfeuer, und in allen Lagen nach Schießplan wurde durch die Erfinder, resp. deren Vertreter selbst vollzogen und theilweise fabelhafte Resultate erzielt. Die weitere, jedenfalls ruhigere und praktischere Probe wurde durch Rapperschwyler Unteroffiziere nach dem Schießplan vollzogen. Das Loos bestimmte *jedem* Gewehre seinen Schützen, und dieselbe erhielt dann von dessen Erfinder oder Vertreter während circa 10 Minuten die nothwendigste Instruktion; nach jeder vollzogenen Serie änderte der Schütze (Unteroffizier) sein Gewehr (es lag in der Absicht, jeden der betreffenden Unteroffizier mit allen Gewehren schießen zu lassen); in dieser Reihenfolge wurden sechs Serien durchgemacht. Die späte Stunde und die Abfahrtszeit der Eisenbahn erlaubten nicht, das Programm weiter zu verfolgen, die Versuche wurden abgebrochen. Die Resultate dieser Proben werden nächster Tage veröffentlicht werden, wobei jedenfalls auch der allfälligen Störungen am Mechanismus der einzelnen Gewehre Erwähnung geschehen soll.

Die Treffsähigkeit hat bei diesen Versuchen nichts zu bedeuten, denn es handelte sich in Rapperschwyl lediglich darum, sich ein Urtheil über die Handlichkeit der Waffen zu bilden, unbenommen der weitern technischen Expertise, die das Urtheil über die innere Konstruktion, Solidität und Brauchbarkeit zu fällen habe, und worüber sich in Rapperschwyl Niemand irgend ein endgültiges Urtheil auf diese Knalleffektversuche hat bilden können, dürfen und sollen.

Als allgemeinen Eindruck haben wir die Ueberzeugung mitgenommen, daß mit dem Repetirgewehr von Gamma und Jmfanger in Altorf am meisten Nutzeffekt hervorzubringen, die Konstruktion dieses Gewehres aber noch nicht vollendet sei. Im Ganzen genommen war der geistige Lastzug dem Repetirer nicht gerade günstig und die Stimmung für Einzellader vorherrschend, nebenbei das Verlangen nach Massenproben vor endgültiger Einführung irgend eines Gewehres so ziemlich allgemein. Angenehm aufgefallen ist uns, wie die Offiziere der Ostschweiz, und zwar speziell die Bataillonsstabsoffiziere mit den verschiedenen Systemen der anwesenden Hinterladungs-Waffen bis in die geringsten Details vertraut waren und diese Waffen sehr gut zu handhaben wußten. Von dem anderwärts leider oft vorkommenden *Autoritäts-Glauben*, daß dieses oder jenes Gewehr, weil dieser oder jener es vorgeschlagen, deßhalb *unzerstörbar* gut und *unfehlbar* sein muß, haben wir zu unserer größten Freude nichts merken können. Bei den Ostschweizern heißt es in dieser Beziehung, es bilde sich ein jeder sein Urtheil *selbst*. Die Vereine schaffen die Mittel und Gelegenheit, dieselbe zu bilden, und die Hr. Offiziere und Soldaten haben das stets rege Interesse und versäumen nie, sehr zahlreich bei den veranstalteten Proben zu erscheinen.

St. Gallen. Sonntags 13. Juni in St. Gallen Versammlung der Offiziersgesellschaft der Kantone Graubünden, Glarus und St. Gallen. Es waren circa 160 Offiziere erschienen und wurde der Entwurf einer neuen eidg. Militär-Organisation einer Prüfung unterzogen und die Gewehrfrage behandelt. Bezüglich ersterer sprach sich die Versammlung unter anderm dahin aus, daß das Militär-Steuerwesen vom Bunde aus regliert werden möchte.

Ausland.

Oestreich. (Betrachtung über das Pränumeranten-Verzeichniß der östr. Milit.-Zeitschrift.) Dem Märzheft der östreichischen Militär-Zeitschrift ist ein Pränumeranten-Verzeichniß beigegeben. Es bietet dieses zu mancher interessanten Betrachtung Anlaß. Wir entnehmen daraus, daß in Oestreich 103 Generale, 210 Stabsoffiziere, 409 Hauptleute und Rittmeister, 1090 Subalternoffiziere auf die Militär-Zeitschrift pränumerirt sind. Im Ganzen zählt dieselbe 2439 Pränumeranten, davon sind 264 ausländische Buchhandlungen und 247 Zeitungs-Expeditionen. Da die östreichische Militär-Zeitschrift wohl als die gediegenste und am wissenschaftlichst gehaltene Militär-Zeitschrift angesehen werden kann, so hat es uns überrascht, so eine kleine Anzahl östreichischer Generale und eine verhältnißmäßig noch weit geringere Anzahl Stabsoffiziere darauf pränumerirt zu sehen. Auch der Generalstab ist mit 50 Exemplaren nicht stark vertreten. Es liefert dieses ein sehr schlechtes Zeugniß für das wissenschaftliche Streben der Führer und Leiter der Armee. Nach unserer Meinung sollten die höhern Offiziere die Zeitschrift schon anstandshalber halten, selbst dann, wenn sie dieselbe gar nicht lesen würden. Es scheint jedoch, daß die Herren es schon ganz vergessen haben, daß ihre Unwissenheit die blutigen Niederlagen 1866 in Böhmen veranlaßt hat. Es ist uns besonders aufgefallen, daß in jenen Regimentern, wo die Stabsoffiziere die Militär-Zeitschrift nicht halten, meist auch sehr wenig oder gar keine Abnehmer sind! So finden wir z. B. das 11. Infanterie- und die meisten Grenz-Regimenter. Doch der Impuls zu militärwissenschaftlicher Ausbildung muß von oben ausgehen. Wie das Sprichwort sagt: „Der Fisch stinkt vom Kopf.“ Die Stabsoffiziere von Nr. 11 und 69 und den Grenz-Regimentern 1 bis 4 dürfte der Kaiser sammt und sonders pensioniern. Wenn wir aber Regimenter finden, in denen Niemand die Militär-Zeitschrift hält, in denen folgerichtig sich annehmen läßt, daß auch überhaupt nichts gelesen werde, und die Offiziere in stumpfem Kanaschendienst, in Kasceme und auf dem Exerzierplatz versumpfen, so finden wir andere, bei denen, die Stabsoffiziere an der Spitze, doch bis auf 35 Exemplare gehalten werden. Die Regimenter, in denen die höchste Zahl gehalten wird, sind Nr. 14, Nr. 47 von der Linie, und das 10. Grenz-Regiment. Wir sind gewiß, daß diese wissenschaftlich gebildete tüchtige Chefs an der Spitze haben. In dem Regiment Nr. 35 hält auch kein Stabsoffizier und nur 3 Hauptleute die Militär-Zeitschrift, dagegen aber 21 Subalternoffiziere. Wir müßten uns sehr iren, wenn unter den 3 Hauptleuten sich nicht ein sog. böser Kopf, so ein Hauptmann Sterdlich (den wir aus dem famosen Freiherrn Leberecht vom Knopf kennen) befinden würde.

Von den Feldjäger-Bataillonen zählt das 18., von den Dragoner-Regimentern das 13., von den Uhlanen das 2. und den Husaren das 11. (doch auch nur 8 Exemplare) die meisten Pränumeranten. Die Kanallerie hält verhältnißmäßig sehr wenig die östreichische Militär-Zeitschrift. Dieses überrascht uns nicht. Die reichen Cavaliere werden eine glänzende Carriere machen, wenn sie auch nichts lernen und nichts wissen. Die andern Offiziere dieser Waffe, die nicht zu den Denerzugten gehören, denen wird auch jede Kenntniß und Tüchtigkeit nichts nützen. Dafür wird aber auch die östreichische Kavallerie, wie bisher, nie das leisten, was sie vermöchte, und die Waffe wird auch ferner die Armee mit solchen Generalen beglücken, die ihre Truppen nutzlos

zur Schlachtbank führen und an Niederlagen Schuld tragen, dann pensionirt und nach kurzer Zeit wieder angestellt werden.

Zum Schlusse bemerken wir, daß wir nur unter dem Eindruck, den uns das erwähnte Verzeichniß gemacht, schreiben, und daß uns alle Namen begreiflich allenfallsen unbekannt sind.

Die Veröffentlichung eines Abonnentenverzeichnisses unserer Schweizerischen Militär-Zeitung dürfte auch interessante Aufschlüsse ertheilen, und jedenfalls würde dieses dazu beitragen, zu zeigen, in welchen Kantonen die Herren Oberinstrukteren andere höhere Offiziere und Behörden zu militärwissenschaftlicher Ausbildung aufmuntern und eifern.

— (Mitrailleusen.) In das Extra-Ordinarium des Kriegs-Budgets für 1870 ist ein Betrag von beiläufig 500,000 fl. für Anschaffung von 100 Mitrailleusen nach dem System Montigny eingestellt worden.

— (Monitors für die Donau.) Das Projekt, für die Donau zwei eiserne Monitors mit einem Drehthurm und je einem Geschütz zu bauen, ist im Prinzipe bereits angenommen.

— (Stabile Ordre de bataille.) Im Kriegsministerium ist man gegenwärtig mit Feststellung einer stabilen Ordre de bataille beschäftigt, mit welcher die Garnisonirung der Regimenter in ihren Ergänzungsbezirks-Stationen in möglichst ausgedehnter Weise zur Geltung kommen soll.

Frankreich. (Organisirung des militärischen Transportdienstes.) Der Kriegsminister hat eine Centralcommission in's Leben gerufen, die aus höheren Offizieren des Generalstabs, der Artillerie und des Genies, aus einem Delegirten des Ministers der öffentlichen Arbeiten und Vertretern der großen Eisenbahn-Compagnien zusammengesetzt ist. Ihre Aufgabe besteht darin, den Transportdienst, soweit er die Armee betrifft, zu organisiren. Für jedes Netz gibt es eine Untercommission die aus einem Offizier des Generalstabs, aus einem Artillerieoffizier und einem Angestellten der Compagnie besteht, aus welcher der betreffende Schienencomplex ausgebeutet wird. Solche Untercommissionen fungiren bereits bei der Nordbahn, bei der Ostbahn und bei der Paris-Mittelmeerbahn. Die Befugnisse derselben sind so ausgedehnter Art, daß sie nöthigenfalls die ausschließliche Oberleitung der betreffenden Bahnen an sich nehmen können. Vorläufig beschränkt sich die Aufgabe dieser Commissionen auf das Studium, wie die rascheste Beförderung von Massentransporten und die beste Vertheidigung der Eisenbahnen zu ermöglichen ist.

— (Die Organisation der Mobilgarde) ist ebenfalls so lebhaft betrieben worden, daß dieselbe im gegenwärtigen Augenblick als ziemlich vollendet anzusehen ist. Die Reservearmee der Mobilgarde wird aus 318 Bataillonen Infanterie, 123 Bataillonen Fußartillerie und 5 Compagnien Pontoniere bestehen.

Italien. (Gesetzentwurf zur Reorganisation der Armee.) Nach den Ereignissen von 1866 hatte der damalige Kriegsminister General Revel dem Parlamente einen Gesetzentwurf über die Reform der Heeresergänzung ausgelegt, der, obwohl von einer Kommission von Generalen ausgearbeitet, doch an keiner Stelle eine günstige Aufnahme fand, weil, und zwar mit Recht, ihm vorgeworfen wurde, daß der Friedensetat im Vergleich zur Kriegsstärke ein viel zu hoher war: das Projekt wollte den Friedensetat um 8000 Mann erhöhen, um dagegen auf dem Kriegsfuß 100,000 Mann weniger aufzustellen, als man bis dahin gehabt hatte. Dieser Gesetzentwurf wurde nach dem Falle des Ministeriums Ratazzi und dem Abtreten des Generals Revel von dem jetzigen Kriegsminister, General Bertolé-Viale, zurückgezogen und ist nun durch eine neue Propositon dieses Generals ersetzt worden. Die wesentlichen Grundzüge dieses Planes liegen in Folgendem.

Das bisher gültige, ursprünglich sardinische Gesetz über die Heeresergänzung lieferte circa 600,000 Mann, von denen circa 420,000 ordentlich ausgebildete und gediente Mannschaft, die anderen 180,000 Mann II. Kategorie, d. h. nur von sehr oberflächlicher, 40tägiger Ausbildung waren. Da man glaubt, die Stärke von 600,000 Mann auch in Zukunft für eine genügende und den Kräften der Bevölkerung (von 24 Mill.) entsprechende halten zu dürfen, so erschien dem Minister nicht so sehr eine radikale Reform, als vielmehr nur die Modifikation des bestehenden Gesetzes unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkte geboten.

Italien vermag nämlich zur Zeit von der genannten Kriegsstärke im Frieden nicht ein volles Drittel unter den Waffen zu halten; es handelte sich in jedem Kriegsfalle also — da Besatzungstruppen bisher gar nicht existirten — darum, im Moment der Mobilisirung die anderen zwei Drittel entweder in die vorhandenen Cadres der Feldtruppen einzustellen, oder vollständig neue Truppenkörper von solchen zu formiren, wie man z. B. 1866 dazu genöthigt war. Beide Maßregeln aber erscheinen gleich verwerflich, wo es sich heute vorzugsweise um die möglichste Schnelligkeit in der Aufstellung eines sofort kriegsbereiten mobilen Heeres handelt. Man mußte sich daher auch hier von vorn herein für eine Theilung der ganzen bewaffneten Macht in Feld-Armee und Besatzungstruppen entscheiden, wie sie mehr oder weniger glücklich nach dem preußischen Muster jetzt auch von Frankreich und Oesterreich angenommen ist.

Der Gesetzentwurf geht daher davon aus, daß die aktive Armee und die Reserve-Armee, welche ausschließlich zu Besatzungszwecken bestimmt ist, organisch geschieden werden, daß nur von ersterer die Cadres und ein durch das Budget zu fixirender Theil der Effektivstärke im Frieden unter den Waffen gehalten werden, die Reserve-Armee aber ohne permanente Stämme beurlaubt bleibt.

Zur Aushebung gelangt jährlich die das 20. Lebensjahr vollendende Altersklasse. Dieselbe beläuft sich erfahrungsmäßig auf 260,000 Mann, von denen jedoch nach den gesetzlich motivirten Abgängen nur 34 pCt., ca. 88,000 Mann, für die Aushebung disponibel sind. Die Stellvertretung kommt dabei in Wegfall, der Loskauf soll jedoch beibehalten werden, um die Mittel zur Erhaltung eines geeigneten Unteroffizierstandes zu gewinnen.

Aus dieser resp. Altersklasse wurden nun bisher durch Gesetz zwei Kategorien gebildet, von denen die erste für eine längere Präsenzzeit effektiv zu den Fahnen eingezogen wurde, die zweite dagegen nach einer nur kurzen Ausbildungszeit (von in Summa 5 Monaten maximo) für die Friedenszeit beurlaubt, für den Kriegsfall jedoch ebenfalls zur Komplettirung der Feld-Armee bestimmt blieb.

Wenn nun die bisherige Friedensstärke der Armee (im Mannschaftsstande 176,000 Mann), und damit das Budget (pro 1869: 135 Mill. Fr. im Ordinarium und 11 Mill. extraordinair) nicht überschritten werden sollte, so mußte nach in Zukunft das Kontingent der ersten Kategorie auf ein Maximum von 44,000 Mann, d. h. weniger als 2 pro Mille der Bevölkerung, beschränkt werden, was dann einer Friedensstärke von ca. 175,000 im Mannschaftsstande entspricht. Die andere Hälfte der Altersklasse soll von jetzt an dagegen nicht mehr in ihrer ganzen Stärke als zweite Kategorie zurückbleiben. Um ihr in Zukunft ohne Budgetüberschreitung statt der früheren nur 40tägigen die schon erwähnte 5monatliche Ausbildung geben zu können, welche man für nöthig hält, um sie im Kriege sofort in die Feld-Armee einstellen zu können, sollen ihr vielmehr künftig jährlich nur 20,000 Mann überwiesen werden, der ganze noch verbleibende Rest der Jahresklasse dagegen eine dritte Kategorie bilden, welche ausschließlich der Reserve-Armee anzugehören hat, und nur eine Ausbildung in den kleinsten taktischen Einheiten, innerhalb der Gemeinden ꝛc. und in der Gesammtdauer von 40 Tagen durchmacht, von jeder größeren Versammlung im Frieden aber befreit ist.

Die Mannschaften der ersten Kategorie unterliegen nun einer Gesammtdienstpflicht von 12 Jahren, und zwar:

9 Jahre für die aktive Armee, wovon
4 Jahre bei der Fahne (d. h. 1 Jahr weniger, als bisher gesetzlich gefordert, freilich aber nur selten effektuirt war),
5 Jahre in der Kriegsreserve (congedo illimitato), —
3 Jahre für die Reserve-Armee. — Nur die zur Kavallerie designirten Mannschaften sind nur für 10 Jahre ins Gesammt pflichtig, müssen davon aber 5 Jahre im effektiven Dienst bei der Truppe zubringen, und stehen die anderen 5 Jahre in der Kriegsreserve, ohne nachher aber zur Reserve-Armee übergutreten, da diese keine Kavallerie formirt. Ebenso gehören die zum Train ausgehobenen Mannschaften auch für die Dauer ihrer ganzen

Digitized by Google

Dienstverpflichtung nur dem aktiven Heere an, doch gilt für sie die volle Zeit von 12 Jahren. Die Gründe für diese Bestimmungen sind an sich einleuchtend.

Die zweite und dritte Kategorie unterliegen dagegen der Dienstpflicht nur für die Dauer von 6 Jahren.

Für alle Klassen wird die Dienstzeit vom 1. Juli des Aushebungsjahres an gerechnet. Die Entlassung aus dem stehenden Heere in die Kriegsreserve kann nach Ermessen des Kriegsministers für die drei Waffen um ½ Jahr, für den Train um die letzten 2 Jahre früher erfolgen, als die gesetzliche Zeit des effektiven Dienstes (4, Kavallerie 5 Jahre) abgelaufen ist; das Heirathen ist der ersten Kategorie bis zum vollendeten 26., der zweiten Kategorie bis zum 24. Lebensjahre untersagt, der dritten ganz freigegeben.

Die an einer einheimischen Universität studirenden jungen Leute haben das Recht, als Freiwillige (ohne Verpflegung ꝛc., analog den unsern) ihrer Dienstpflicht in einem Jahre zu genügen; doch treten sie zur Kriegsreserve und Reserve-Armee nur zusammen mit ihrer Altersklasse über und zählen auch in der Gesammtstärke des Kontingents mit.

Die Reserve-Armee soll aus Infanterie, Bersagliers, Festungs-Artillerie, Genie- und Sanitätstruppen bestehen, welche nach territorialen Bezirken in Kompagnien und Bataillone formirt werden. Der Offizierecadre derselben wird aus dem, durch das Gesetz neu gebildeten Reservestande des Offizierkorps der aktiven Armee und aus verabschiedeten Offizieren gebildet, und zum Theil ergänzt durch den aus den einjährigen Freiwilligen hervorgehenden Ersatz. Der Uebertritt der aktiven Offiziere in den Reserveradre wie aus diesem in den vollen Ruhestand erfolgt nach bestimmten, für die einzelnen Chargen normirten Altersgrenzen, in denen für den Gen.-Lt. 62 Jahre, für den Gen.-Maj. 58, den Oberst 55, den Major 52, den Kapitän 48 und den Lieutenant 45 Jahre als Maxima festgesetzt sind. Nach Erreichung derselben kann der Betreffende noch 7—10 Jahre dem Reservestande angehören, und wird diese Zeit ihm mit ½ der effektiven Dauer für die Pension berechnet.

Das Gesetz soll mit dem 1. Januar 1870 in Kraft treten; um aber die Armee sobald als möglich nach den neuen Normen organisirt zu haben, beansprucht der Minister die rückwirkende Kraft des Gesetzes auf die bisherigen ersten Kategorien der fünf Jahrgänge 1843—47, und die zweiten Kategorien der vier Jahrgänge 1845—48, von welchen letzteren je 18,000 Mann in die Pflichten der zweiten Kategorie des neuen Gesetzes treten, der Rest die neue dritte Kategorie bilden soll. Außerdem wird für den Uebergang von den jetzt in Kraft stehenden zu den neuen Bestimmungen, da bisher die Dienstpflicht erst mit dem 21. Jahre begann, für 1870 eine doppelte Aushebung beantragt.

Faßt man die eventuellen Resultate des neuen Gesetzes zusammen, so ergeben sich als numerische Stärken, eine 12jährige Wirksamkeit angenommen, folgende Minimalzahlen:

1. Die aktive Armee begreift:
   a) Freiwillig Eingetretene und Rengagirte erfahrungsmäßig ca. 38,000 M.
   b) 9 Jahrgänge erstre Kategorie (zu je 44,000 Mann ausgehoben, bei einem natürlichen Abgang von 33 pCt.) 237,000 „
   c) 6 Jahrgänge zweitte Kategorie (zu je 20,000 Mann ausgehoben bei einem natürlichen Abgang von 10 pCt.) 107,000 „
   d) Ein zehnter Jahrgang Kavallerie und ein zehnter, elfter und zwölfter Jahrgang Train 6,000 „

   425,000 M.,

   wovon die Klassen ad a. b. d. eine vollkommene, dagegen die ad c. eine für die Verwendung in der Feld-Armee nur sehr dürftige Ausbildung besitzen würden.

   Wenn man die Karabinieri und einige andere nur uneigentlich zum wirklichen Heere gezählte Formationen in Abrechnung bringt, so verbleibt ein Rest von 400,000 Mann, von dem man nach Ausfall der Depots u. dgl. glaubt, 270—280,000 Mann als mobile Armee an oder über die Grenze bringen zu können.
2. Die Reserve-Armee enthält:
   a) Die 3 ältesten Jahrgänge erster Kategorie (zu je 44,000 Mann ausgehoben, bei einem natürlichen Abgange von hier 40 pCt.) 70,000 M.
   b) Die 6 Jahrgänge der dritten Kategorie (zu je 24,000 Mann ausgehoben bei einem natürlichen Abgang von 10 pCt.) 130,000 M.

   200,000 M.

   Ein Drittel davon ist geübt, aber seit 5—7 Jahren außer Uebung und Dienstgewohnheit, zwei Drittel sind so oberflächlich, wie nur denkbar, ausgebildet; die Brauchbarkeit dieser Truppe, obwohl sie in ihrem Offizierecadre einen Theil tüchtiger Elemente zählen dürfte, selbst zu Besatzungszwecken, erscheint mithin einigermaßen zweifelhaft.

   In Summa zählt also auch in Zukunft die Armee, wie bisher 600,000 Mann. Diese Zahl kann sich in Wirklichkeit bei zunehmender Bevölkerung, und da vorstehend überall Minimalzahlen angesetzt sind, allerdings noch höher ergeben, allein dieses Plus wird dann bei der genauen, durch das Budget bedingten Fixirung der ersten und zweiten Kategorie immer nur der in ihrem militärischen Werthe so äußerst zweifelhaften dritten Kategorie angehören.

Der Fortschritt, welchen dieses Organisationsprojekt repräsentirt, liegt in der Bildung einer Besatzungstruppe, die man für das Bedürfniß genügend glaubt ansehen zu dürfen, — und in der Erreichung dieses Zieles ohne Erhöhung der Präsenzstücke und des Budget, — ein Punkt, der für die Kammern gewiß Anziehendes genug haben wird, um sie über die Mängel der so gebildeten Landwehr leicht hinwegsehen zu lassen, um so mehr, als dieselbe immer noch besser sein wird, als es die bisher ihre Aufgabe erfüllende mobile Nationalgarde war.

Wie strikte man sich bei dem Entwurf der neuen Organisation übrigens an das Muster des französischen Gesetzes vom 1. Febr. 1868 angelehnt hat, bedarf kaum eines Nachweises.

(Milit. Blätter)

London, 22. Juni. Aus dem Lager von Aldershot wird von einem bildungswerthen Manöverunfall gemeldet. Vier Kavallerieregimenter und zwei Batterien reitender Artillerie wurden auf dem großen Uebungsplatze dort gestern in zwei Brigaden abgetheilt und machten dann die einfachen und größeren Brigadeevolutionen durch. Später nahm General White die Truppen zusammen, formirte sie in zwei Treffen und ließ das erste derselben, bestehend aus einem Dragoner- und einem Husarenregimente, zur Attake vorgehen. Das zweite Treffen, 2 Dragonerregimenter, folgte in einiger Entfernung zur Unterstützung. Angekommen an dem Punkte, der als Zielpunkt des Angriffes angenommen war, ließ der Führer des ersten Treffens dasselbe in Zügen links abschwenken. Ob nun diese Bewegung zu langsam ausgeführt wurde oder das zweite Treffen zu rasch in die schnelle Gangart des Angriffs übergegangen war; soviel steht fest, die letzte Schwadron der abschwenkenden leichten Dragoner wurde von dem linken Flügel der zweiten Linie buchstäblich niedergeritten. Neun Mann wurden schwer verletzt. Einer davon lebensgefährlich. Mehrere Pferde mußten ebenfalls auf dem Fleck getödtet werden.

Soeben ist erschienen:

Rothpletz, Die schweizerische Armee im Feld.

I. Theil. 8°. geh. Fr. 4.

Wir bitten Ihre Bestellung umgehend zu machen.

Basel.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 27.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Ueber die Botschaft des Bundesrathes an die hohe Bundesversammlung über Umwandlung glatter Positions-Geschütze in gezogene. — Uebungen der XII. preußischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha 1869. — Steuersee, Der Infanterie-Pionier-Dienst. — Kreisscheiben des eidg. Militärdepartements. — Eidgenossenschaft: Central-Artillerie-Schule in Thun. Unteroffiziers-Vereine. Wettreiten. Bundesstadt: Armee-Eintheilung. Zürich: Kantonale Offiziersgesellschaft. Solothurn: Kantonale Offiziersgesellschaft. Schaffhausen: Verwendung der Patronhülsen. Aargau: Kurs für Infanterie-Zimmerleute. Waadt. — Ausland: Bayern: Projektirtes Lager in Schweinfurt. Oestreich: Schützenschule. Rußland: Zur Befestigung von Kiew. — Verschiedenes: Submarines Dampfschiff. Beleuchtung zu militärischen Zwecken. Die Verschanzungen auf dem Schlachtfeld. Die neue Feldartillerie. Das gezogene Schock-Projektil.

Zur Nachricht.

Mit Nr. 29 der Militär-Zeitung wird der Abonnementsbetrag für das zweite Semester durch Nachnahme erhoben.

Wir bemerken, daß auch auf das zweite Semester dieses Jahrganges allein abonnirt werden kann.

Neu eintretende Abonnenten wollen sich an die nächsten Postämter oder direkt in frankirten Briefen an uns wenden.

Allen den Herren, die des Zweckes wegen sich für Verbreitung der Militär-Zeitung Mühe gaben, besten Dank.

Reklamationen beliebe man uns frankirt zuzusenden, da die Schuld nicht an uns liegt; jede Expedition wird genau kontrollirt, ehe sie auf die Post geht. Veränderungen im Grade bitten wir uns rechtzeitig anzuzeigen, damit wir die betreffende Adresse ändern können.

Wir empfehlen die Militärzeitung dem Wohlwollen der Herren Offiziere.

Basel, im Juli 1869.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.

Ueber die Botschaft des Bundesrathes an die hohe Bundesversammlung über Umwandlung glatter Positions-Geschütze in gezogene.

Der Bundesrath hat eine ihm vom eidg. Militärdepartement vorgelegte Botschaft an die Bundesversammlung sammt Gesetzesprojekt über Umänderung einer Anzahl glatter Positions-Geschütze in gezogene gutgeheißen, über deren Zweck wir in den Stand gesetzt sind, Ihnen folgendes mitzutheilen.

Bekanntlich ist bereits in den Jahren 1861—1868 unsere ganze Feldartillerie allmälig mit gezogenen Geschützen versehen worden, so daß dieselbe nun umfaßt:

	Geschütze.	
11 Batterien gezogener 8Pfde. Hinterlader, von Gußstahl, à 6 Geschütze	66	
reglementarische gez. 8Pfdr.-Hinterlader-Ersatzgeschütze	12	
überzählige und Schulgeschütze, gezogene 8Pfdr.-Hinterlader	24	102
16 Batterien gezogener 4Pfdr.-Vorderlader, von Bronce, à 6 Geschütze, des Auszugs, mit neuem Material	96	
3 Batterien id. mit umgeändertem Material, früher Raketenbatterien	18	
11 Batterien id. der Reserve, mit umgeändertem Material	66	
reglementarische gez. 4Pfdr.-Vorderlader-Ersatzgeschütze	36	
überzählige und Schulgeschütze, gez. 4Pfdr.-Vorderlader	90	311
4 Batterien gezogener Gebirgs-4Pfdr.-Vorderlader, von Bronce, à 4 Geschütze	16	
reglementarische gez. Gebirgs-4Pfdr.-Vorderlader-Ersatzgeschütze	4	20
45 Batterien und Ersatz-, Schul- und überzählige Feld- und Gebirgs-Geschütze		433

Ferners ist mit Berücksichtigung der Thatsache, daß glatte Geschütze gegenüber den weittragenden gezogenen Geschützen nichts zu leisten im Stande sind, und des Umstandes, daß durch Beibehaltung glatter Geschütze die möglichste Vereinfachung des Artillerie-Materials und die Reduktion der Kaliberzahl, die bis dahin bei Einführung der gezogenen Geschütze angestrebt worden, gestört bleiben würde, grundsätzlich auch die Umwandlung sämmtlicher glatten Positions-Geschütze in gezogene beschlossen und bereits mit den 12Pfündern der Anfang gemacht worden, indem alle früher schon als Positions-Geschütze von der Eidgenossenschaft und den Kantonen zu stellen

gewesenen, sowie alle die früher theilweise den Feldbatterien, die nun mit 8Pfündern bewaffnet sind, zugetheilt gewesenen 12Pfdr.-Kanonen, zusammen 118 Stück, in den Jahren 1867 und 1868 theils durch bloßes Anbringen der Züge und Verschlüsse an den alten Röhren, theils durch Umguß derselben in ausschließlich als Positions-Geschütze zu verwendende Hinterlader von 12 Pfd. Kaliber umgewandelt worden sind; so daß an glatten vom Bund und den Kantonen skalamäßig zu stellenden Positions-Geschützen noch übrig bleiben:

glatte 6Pfdr.-Kanonen nach eidg. Ordonnanz	42	
glatte 6Pfdr.- und 8Pfdr.-Kanonen nicht eidg. Ordonnanz	26	
kurze 24Pfdr. und 15 Centimeter-Haubitzen	20	
lange 24Pfdr.-Haubitzen, theilweise einigen, nun mit 8Pfdrn. bewaffneten Feldbatterien entnommen	46	
8zöllige oder 50Pfd.-Mörser	10	144

Diese, mit Ausnahme der langen 24Pfd.-Haubitzen, die ihres sehr ergibigen Shrapnel- und Kartätschschusses wegen als Positions-Geschütze noch gute Dienste leisten können und daher einstweilen noch beibehalten würden, und der Mörser, deren Vertikalfeuer immer noch in gewissen Fällen von Werth sein kann, sollen nun auf Antrag der Artillerie-Kommission in gezogene Geschütze umgewandelt werden; und zwar hat sich die Kommission nach Vornahme gründlicher bezüglicher Versuche mit broncenen 8Pfdr-Hinterladern für Umwandlung der kurzen 24Pfd.-Haubitzen, 15Centimeter-Haubitzen und 8Pfdr. und andern nicht ordonnanzmäßigen Kanonen in broncene 8Pfdr.-Hinterlader und der ordonnanzmäßigen 6Pfdr. in 4Pfdr.-Vorderlader ausgesprochen. Bei der Wahl dieser Kaliber war einerseits der Umstand maßgebend, daß die 8Pfdr. ohne so bedeutenden Zuschuß an Metall, als bei Umwandlung in 12Pfdr. nothwendig wäre, und mit geringern Kosten als die letztern zu erstellen sein würden, und daß für die 4Pfdr. noch die vorhandenen 6Pfdr.-Lafetten verwendet werden könnten; andererseits würde dennoch die Zahl der Kaliber nicht vermehrt, indem die Felbartillerie bereits 8Pfdr. und 4Pfdr. besitzt, und könnten endlich diese Geschütze im Nothfalle auch als Ersatzgeschütze für die Feldartillerie, oder umgekehrt, die Geschütze dieser als Ersatzgeschütze für die Positions-Artillerie benutzt werden, indem die Munition ganz die gleiche ist. Der 8Pfdr. würde demjenigen von Gußstahl in Dimensionen und Konstruktion mit Ausnahme etwelcher Verstärkung des Metalles am Bodenstück des Rohrs ganz gleich, also mit Metallverschluß (einfacher Keil mit im Rohr und nicht im Kril eingesetztem Stahlring zur Liderung) und Laffette von Eisenblech erstellt. Der Laberaum würde wie beim 12Pfdr. von Bronce mit Kupfer verbüchst.

Der 4Pfdr. würde dem Feld-4Pfdr. (System Müller) mit umgeändertem Material (hölzernen Laffetten) ganz gleich.

Nach Durchführung dieser fernern Umänderung glatter in gezogene Geschütze, ohne welche die bisherige Anschaffung gezogener Geschütze gewissermaßen eine halbe Maßregel bleiben würde, die daher konsequenter Weise unbedingt nothwendig vorgenommen werden muß, wird der Etat der vom Bund und Kantonen zu stellenden Positions-Geschütze folgender sein:

gez. 4Pfdr.-Vorderlader von Bronce		42
„ 8Pfdr.-Hinterlader „	„	46
„ 12Pfdr.-Hinterlader „	„ u. von Stahl	118
lange 24Pfd.-Haubitzen „	„	46
8zöll. oder 50Pfd.-Mörser „	„	10
		262

und die Schweiz wird dann nur noch folgende Kaliber besitzen:
4Pfdr.-Vorderlader (Feld- und Positions-Geschütze),
8Pfdr.-Hinterlader (Feld- und Positions-Geschütze),
12Pfdr.-Hinterlader (Positions-Geschütze),
24Pfdr. lange Haubitzen (Positions-Geschütze),
50Pfdr. Mörser (Positions-Geschütze).

Nach dem Vorschlage des Bundesrathes sollen die auf 390,000 Fr. sich belaufenden Kosten dieser Geschützumwandlung, durch welche die von unserm Oberst Artillerie-Inspektor mit so großer Energie und Sachkenntniß angestrebte und durchgeführte Einführung gezogener statt glatter Geschütze für unsere Artillerie zum vorläufigen Abschlusse gelangen würde, auf mehrere Jahre vertheilt werden, so daß eine etwelche Erhöhung des ordentlichen Budgets für Kriegsmaterial zu deren Durchführung genügen würde.

Uebungen der XII. preußischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha 1868.

(Fortsetzung.)

Bekleidung und Ausrüstung der Truppen.

Die Bekleidung und Ausrüstung der Infanterie im Frieden ist anders gegenüber der im Kriege. Erstere ist durch ein in diesem Jahr erschienenes Reglement neu bestimmt; über die Ausrüstung im Kriege selbst scheinen noch verschiedene Absichten obzuwalten. Man hat sowohl für den Frieden als für den Krieg dem Prinzip der Erleichterung Rechnung zu tragen gesucht. Es wird der Helm als Kopfbedeckung fortwährend leichter gemacht; die Dimensionen des Tornisters wurden bedeutend verringert und sein Inhalt reduzirt. Der Mann hat in seinem Tornister 1 Hemd, 1 Trillchhose, 1 Trillchjacke, 1 Paar Schuhe, 1 Paar Lappen, 1 Paar Strümpfe, Putzzeug, Reis- und Salzbeutel. Den Brodsack trägt er auf seiner rechten Seite, den Kaput gerollt von der linken zur rechten Seite, so daß die zusammengeknüpften Enden auf der linken Achsel liegen, und das Ganze, sich schief über die Mitte des Tornisters ziehend, dadurch weniger schwankt. Auf dem Tornister findet sich das Infanterie-Kochgeschirr. An der rechten Seite findet sich sodann noch die Feldflasche, vorn die Patrontasche. Die Hosen sind meist in die Stiefel gewickelt. Das Tragen der Unterhosen ist bei den berittenen Truppen allgemein; in neuerer Zeit dürfen sich die Truppen statt Kallikot-Unterhosen, gewobene baumwollene verschaffen.

Vor dem Ausrücken ins Feld werden sämmtliche Kleidungsstücke gegen neue umgetauscht. Die zum ersten Mal mit preußischen Truppen gemeinschaftlich manövrirenden Meininger und Weimaraner hatten noch ihre frühern Landesuniformen; am Paradetag resp. am Schluß des Manövers wurden alsdann die alten Uniformen mit neuen preußischen vertauscht.

Die einzelnen Uniformstücke sahen im Ganzen genommen bei den 1- und 2jährigen Truppen ziemlich abgetragen aus. Der Kaput wurde nie getragen, trotzdem die Witterung einige Male unfreundlich war. Bezeichnend ist, daß die Unteroffiziere bei Wachtparaden und beim Rekrutenexerzieren erst vom 16. November an (als dem Beginn des Winters) ihre Kaputs tragen dürfen.

Kochgeschirre.

Das Kochgeschirr, ein cylindrischer Kessel, welches vorhin erwähnt wurde, ist im Besitz jedes Mannes, 2¹/₈ Pfd. schwer und 7 Zoll hoch. Der Querschnitt bildet ein Oval, dessen größerer Durchmesser 5¹/₂ Zoll, der kleinere 3 Zoll 7 Linien ist. Es besteht aus drei Theilen: dem eigentlichen Kochkessel, dem Schüsselchen und dem Deckel, der als Bratpfanne zu verwenden ist. Im Bivouak angelangt, stellt jede Kompagnie 1 Unteroffizier mit 10 Mann, um die Kochlöcher zu graben. Dieses geschieht durch Aufwerfen eines Dammes von 2¹/₂ Fuß oberer Breite, über welchen die Kochgeschirre entweder aufgehängt oder einfach aufgestellt werden. Zum Heedeischaffen des Wassers werden bei der Infanterie von jeder Korporatschaft 3—4 Mann mit sämmtlichen Kochgeschirren zum Abholen von genießbarem Wasser bestimmt, ein Offizier hat die Führung. In der Regel kochen 2—3 Mann zusammen. In dem einen Kochgeschirr wird das Fleisch, in einem zweiten das Gemüse gekocht; der dritte Kessel dient zur Aufbewahrung des reinen Wassers. Das Abkochen ist in verhältnißmäßig kurzer Zeit 1¹/₄—1¹/₂ Stunden vorbei, da die Kochgefäße im Verhältniß zu ihrem Inhalt eine große Oberfläche haben und zudem zerschnittene kleine Fleischstücke schneller kochen als größere. Die Artillerie hatte diese Kochgeschirre früher ebenfalls. Es erzeigte sich aber hier bald der Nachtheil, daß, bei dem verschiedenartigen Dienst, die Einzelne nach dem Einrücken treffen muß, eine größere Anzahl fortwährend am Kochen verhindert ist. Gerade die Vortheile, daß für die Infanterie und Kavallerie bei Vorpostenaufstellungen, Detaschirungen, diese Art des Kochens an jeder beliebigen Stelle, wo nur etwas Holz vorhanden ist, stattfinden kann, daß ferner jeder Mann sicher ist, sein Kochgeschirr bei sich zu haben, und nicht abhängig ist vom Ausbleiben der Wagen oder vom Verschwinden der großen Kochkessel überhaupt, treten bei der Artillerie weniger ein. Jedes Geschütz führt hier unter seiner Protze einen hölzernen gedeckten Eimer, etwas größer als unser Kühleimer; in diesem befinden sich drei Kessel sammt Deckeln von Eisenblech, je einer kleiner als der andere. Diese Kessel werden aufgehängt wie die unsrigen und in ihnen gekocht. Das Abkochen dauert allerdings etwas länger als mit den kleinen Kesseln. Aber die Suppe muß ohne Zweifel kräftiger werden, und der Umstand, daß nicht so zu sagen ³/₄ der Kompagnie als Köche am Feuer stehen müssen, wird von den preußischen Artilleristen lebhaft begrüßt. Die Infanterie ist indessen ebenfalls sehr zufrieden mit dem Einzelkochgeschirr. Der Kaffee, der, wie weiter vorn bemerkt wurde, in täglichen Rationen in Form von Bohnen, ausgetheilt wurde, wird in cylindrischen Kaffeemühlen, deren jede Korporalschaft je eine besitzt, gemahlen und in den erwähnten Kochkesseln gekocht. Derselbe ist bei den preußischen Truppen sehr beliebt und wird alle Morgen vor dem Ausrücken genommen.

Organisation der Manöver.

Die Herbstübungen der Divisionen sind alljährlich wiederkehrend; sie sind der Abschluß der Instruktion für das betreffende Jahr. Die Uebungen mit zusammengezogenen Armeekorps finden gewöhnlich nur alle 4 Jahre statt. Die Divisionsmanöver haben, ihrer häufigen Wiederkehr wegen, eine feste Gliederung erhalten, ohne den einzelnen Führern die Freiheit der Aktion zu benehmen. Der Kommandirende der Division organisirt von vorneherein das Ganze der Uebung, sei es in Bezug auf Verpflegung, Dislokationen und Kommandos. Er entwirft die Generalidee, in welcher die gegen einander operirenden Parteien gedacht werden, und die deßhalb für beide Theile gleichlautet, er entwirft die Spezial-Ideen, welche die besondern Verhältnisse, die für eine jede der Parteien bestimmend wirken müssen, abgrenzen. Diese Spezial-Ideen werden immer nur je für einen Tag ausgegeben, da aus der Kriegslage am Schlusse dieses Tages die neue Situation erst bestimmt werden sollte. Charakteristisch ist, daß Terrainsuppositionen durchaus nicht geduldet werden. Das Terrain ist stets so aufzufassen, wie es wirklich ist. Truppensuppositionen werden hie und da gemacht, sei es, daß gewisse im Gefecht stehende Korps Verstärkung erhielten resp. erhalten sollten, oder von Anfang an als stärker gedacht werden mußten. Die Verstärkung wurde markirt durch Flaggen-Bataillone oder Flaggen-Escadrons. Die Bataillone durch eine Kompagnie (6 Züge à 1 Glied), eine Escadron durch einen Kavalleriezug (in ein Glied aufmarschirt).

Die für jeden Gefechtstag abwechselnd ernannten Führer hatten die Aufgabe, auf Grund der gegebenen General- und Spezial-Idee feldständige Dispositionen zu entwerfen und dieselben bis Abends 6 Uhr an den Divisionskommandanten einzureichen. Diese Dispositionen, verbunden mit der Ordre de bataille, werden sehr kurz gehalten und enthalten nur das Dürftigste über die Intentionen und selbst diese so, daß der eine oder der andere der Führer durch das Oberkommando nicht gebunden ist, an den eingegebenen Intentionen festzuhalten. Geht er aber davon ab, so benachrichtigt er den Divisionär. Unter Umständen griff aber dieser von sich aus ein; er ließ mitten in einem Gefecht das Signal geben: „das Ganze Halt", und darauf das Signal „Ruf", worauf sämmtliche Kommandeure und Adjutanten und auch andere beritteue oder in der Nähe

ſich befindliche Offiziere ſich um den Diviſionär zu verſammeln und ſeine Erklärungen reſp. ſeine Kritik anzuhören hatten. Unterdeſſen ruhten die Truppen an der Stelle, wo ſie ſich gerade befanden; die Kavallerie und Artillerie ſaßen ab, die Infanterie ſetzte die Gewehre in Pyramide. Handelte es ſich darum, das Gefecht fortzuſetzen, ſo verfügten ſich die Offiziere wieder zu ihren Truppen und auf das Signal: das Ganze „avanciren“ wurden die Bewegungen fortgeſetzt. In letzterem Fall unterblieb ſodann die Kritik am Ende des Gefechtes, gewöhnlich 12 oder 1 Uhr. Sonſt aber fand dieſelbe am Schluſſe jedes täglichen Manövers ſtatt. In eingehender Weiſe wurde da vom Diviſionär die Auffaſſung und Durchführung der Aufgabe der Korps als auch der einzelnen Waffengattungen beſprochen. Namen von Perſonen wurden nicht genannt, dafür aber nichtsdeſtoweniger deutliche Winke ertheilt. Unrichtige Auffaſſung der Details durch den Diviſionär wurden von den betroffenen Offizieren ſogleich korrigirt. Das Urtheil über dieſe Kritik iſt ſelbſt bei den preußiſchen Offizieren ein ſehr verſchiedenes. Viele finden eine Schattenſeite in dem Umſtand, daß der Kritiſirende während oder unmittelbar nach dem Gefecht noch nicht im Falle ſein könne, die das eine oder das andere Vorgehen betreffenden Motive und Details zu kennen. Der Eindruck, den die verſchiedenen Kritiken auf uns gemacht, beſtätigt zum Theil dieſe Auffaſſung; immerhin aber muß die offene Darlegung und Zerlegung jedes Manövers den taktiſchen Sinn und eine einheitliche Auffaſſung und Durchführung der taktiſchen Aufgabe, ein Rivaliſiren der einzelnen Führer und Waffengattungen unter ſich mehren und fördern, um ſo mehr, als bei dieſem Anlaß das Offizierskorps fortwährend an ſeine hohe Aufgabe erinnert wird. Bei den Manövern, denen der König beiwohnt, ſoll der hohe Kriegsherr ſelbſt dieſe Kritik abhalten. Nicht minder charakteriſtiſch und den Ernſt der Friedens-Uebungen hebend, iſt das Inſtitut des Schiedsrichters. Höhere Offiziere, denen ein beſonderes Kommando für den betreffenden Tag nicht übergeben iſt, haben nach Einſichtnahme der Dispoſitionen bei Angriffen der Infanterie oder Kavallerie ꝛc., die im Ernſtfalle eine Entſcheidung herbeiführen könnten, bei ſolch' friedlichen Uebungen aber nur eine moraliſche Einwirkung haben, ſich über den wahrſcheinlichen Erfolg der betreffenden Aktion auszuſprechen und ihre Anſicht darüber abzugeben, 1. ob eine Truppe ſich zurückziehen ſollte, 2. ob ſie als genommen, oder 3. als abgeſchloſſen zu betrachten, 4. ob ſie noch gefechtsfähig ſei. Der Umſtand, daß gegen einen ebenfalls gleichbewaffneten Gegner agirt wird, rief auch bei der preußiſchen Armee Beſtimmungen über die Grenze, bis zu welcher ſich die verſchiedenen Korps und Waffengattungen nähern dürfen, und zwar galt 250 Fuß für Bataillonsſalven, 60 Fuß für die Bajonettattake und den Choc. Durchſchnittlich wurden dieſe Grenzen gut innegehalten und beobachtet; dagegen mangelte es nicht an Erſcheinungen ähnlicher Art wie bei unſern Truppenzuſammenzügen, daß Truppenkörper, die, ſei es von der Artillerie oder Infanterie, längere Zeit wirkſam beſchoſſen wurden, dennoch friſch und munter als intakt avancirten. Im höchſten Grade bewunderungswürdig war aber trotz dieſem die im Munitionsverbrauch an den Tag gelegte Sparſamkeit. Der Infanteriſt hatte für die 6 Manövertage vom 10.—16. September nicht mehr als 40 Patronen zur Dispoſition mit der beſondern Beſtimmung, daß für das Gefecht vom 16. jeder Mann noch 6 Patronen zum Manövriren bereit halte. Der letzte Gefechtstag zeigte durch ſein ununterbrochenes Feuer, daß die Vorſchrift innegehalten worden ſei!

Taktiſcher Charakter der Manöver.

Es wurde Eingangs bemerkt, auf welch ſtrategiſchen Suppoſitionen die Manöver der XXII. Diviſion baſiren ſollten. Taktiſch wurde dadurch von vorneherein ein Geiſt reger Initiative bedingt, der bei den täglich wechſelnden Gefechtslagen und Stärkeverhältniſſen hinlänglich Nahrung erhielt. Die an jedem der 7 Gefechtstage ſpeziell ausgearbeitete Ordre de bataille wurde mit ungemeiner Pünktlichkeit, ſowohl in der Entwicklung des Gefechtes, als im Bivouak und womöglich auch in den Kantonnements innegehalten. Die Avantgarde war immer aus allen Waffengattungen zuſammengeſetzt, namentlich aber aus Kavallerie mit einer reitenden Batterie; das Gros mit 1tem und 2tem Treffen. Sodann die Trainkolonne, ſei es als Feldlazareth ꝛc. und 3tens die Reſerve mit der Reſerve-Artillerie und Reſerve-Kavallerie. Für die Tage, an welchen die Truppen ſich aus den Kantonnements zu verſammeln hatten, wurde eine beſtimmte Stunde, entweder 8 Uhr oder 9 Uhr feſtgeſetzt, vor welcher das Manöver nicht begonnen werden durfte. Die durch die Ortsverhältniſſe begründete Dispoſition brachte es mit ſich, daß einzelne Truppenkörper über zwei Wegſtunden zurückzulegen hatten, bis ſie auf dem Rendez-vous-Platz anlangten und erſt von da aus in die Stellung der Ordre de bataille noch eine beträchtliche Strecke zurückzulegen hatten.

Als charakteriſtiſches Merkmal für die Einleitung des Gefechtes muß in erſter Linie hervorgehoben werden die Aktion der Kavallerie. Es mochten Huſaren oder Uhlanen in der Avantgarde ſich befinden, ihre Aufgabe beſtand zunächſt in dem Abſuchen des Feindes. In einer dem Grundſatz der Oekonomie der Kräfte vollſtändigſt entſprechenden Weiſe war es Aufgabe der ſich in Patrouillen auflöſenden Reiter, ſich über das Vorrücken, über die Stellung, über die Stärke des Feindes Gewißheit zu verſchaffen. Handelte es ſich darum, in kühner Weiſe ſich eigentlich in den Feind einzukeilen, ward dieſe Miſſion einem Offizier zu Theil mit einer kleinen Bedeckung; konnte er nicht ſelbſt mündlich Rapport machen, ſo mußte ein ſchriftlicher Bericht eingegeben werden. Auge und Ohr der Armee zu ſein, das wird von dieſer Kavallerie in des Wortes eigentlicher Bedeutung verlangt, und ſcharfer Tadel traf die Kavallerie, als z. B. beim Manöver vom 13. eine Umgehung von Seiten des feindlichen Korps vorgenommen werden konnte, ohne daß die Huſaren der Avantgarde der Umgangenen frühzeitig genug Rapport

gemacht hatten. In der Nacht vom 14. auf den 15. September lagerte das Westkorps östlich von Eisenach, das Ostkorps 2 Stunden von da. Es handelte sich darum, das Westkorps in seinem Bivouak zu überrumpeln. In der Nacht gingen Uhlanenpatrouillen ab, die Lage der feindlichen Bivouaks zu erforschen; ein Unteroffizier entdeckte, vermöge einer kühnen Umgehung, die sorglos schlafenden Gegner; in einem schriftlichen Rapport, der einem Offiziere alle Ehre gemacht hätte, wurde Weg und Distanz, Lage und Charakter des gegnerischen Lagers beschrieben, um 1 Uhr nach Mitternacht zum Abkochen des Kaffee's, zur Fütterung der Pferde geweckt, um halb drei Uhr abmarschirt und in zwei Stunden, um 5 Uhr, konnte mit völliger Umgehung der Vorposten, gestützt auf die sichere Leitung des Kundschafters, das feindliche Lager überrumpelt werden.

Die vorhandene, und wie diese wohl die ganze preußische Kavallerie, spielt in der Einleitung des Gefechtes eine Rolle, die der preußischen Taktik: Energischer Angriff nach guter Vorbereitung, volle freie Bahn gewährt. Die Bewaffnung der Husaren mit Karabinern bewährt sich bei dieser Verwendung ausgezeichnet. Der Reiter fühlt sich beim Anprall auf feindliche Tirailleurs entschieden weniger schwach im Besitze einer solchen Schußwaffe, die bei besonnener Handhabung bis auf 300 Fuß sicher trifft, als früher mit der Pistole. Die Uhlanen sind hierin in etwelchem Nachtheil, auch von dem Standpunkte des leichtern Erkanntwerdens aus betrachtet. Auf einer einigermaßen erhöhten Stellung zeichnet sich die Lanze ungemein scharf ab und bietet dem gegnerischen Schützen mit einer weittragenden Waffe einen sichern Anhaltspunkt. Vielleicht einer der Nachtheile der Lanze, der jedoch überwogen wird durch die großen Vortheile, die in derselben liegen. Die moralische und physische Wucht ihres Angriffes und ihrer Wirkung bei demselben spiegelt sich schon im Friedens-Manöver deutlich genug ab; im Jahre 1866 trat sie im Ernstfall noch viel stärker hervor, so daß sie gegenwärtig in der preußischen Armee eines sehr bedeutenden Rufes genießt. Einen Commentar hiefür bildet die Vermehrung dieser Waffe um mehrere Regimenter. — Wir konstatiren also überhaupt die gewichtige Rolle der Kavallerie in der Ausführung der Rekognoscirung und der Ersparniß der Kräfte der Fußtruppen.

Die Avantgarde als solche zog sich nach Entwicklung des Gefechtes nicht auf das Gros zurück und führte dasselbe nicht nur bis zur Ankunft des Gros fort, sondern focht dann neben diesem und ohne in dasselbe aufzugehen, und nahm so an der Durchführung Theil. Die Kavallerie vereinigte sich allerdings meist mit der Reserve.

Das zerstreute Gefecht der Infanterie tritt daher bei dieser Taktik später ein als da, wo Kavallerie mangelt, und um so mehr als strenge daran gehalten wird, daß nicht zu viel detaschirt und allzuviel für Schützeleien verausgabt wird. Verschiedene der preußischen Offiziere sprachen sich sehr gegen das Prinzip des allzu starken Auflösens aus und exemplirten vielfältig mit den Erfahrungen von 1866, daß leider oft der Fall eingetreten sei, wo man sich allzusehr zersplittert habe und im Moment der eigentlichen Gefechtskrise dadurch außer Stand gesetzt worden sei, die Wirkung eines vollen Linienfeuers zur Geltung zu bringen. Die Oekonomie in der Zahl der Tirailleurs sowohl als in der Zerstreuung und geringer Distanz von dem Gros trat daher immer deutlich hervor. Wenn an die Stelle des Feuers der Tirailleurs das Linienfeuer zu treten und demgemäß das Gros vorzurücken hatte, wurde zur Ersparniß an Zeit die Jägerkette im Vorrücken aufgenommen, sei es, daß sie sich in den Intervallen an die Angriffskolonne anschloß, oder, wenn der Vormarsch in Linie erfolgte und die Schützen am Boden lagen, von der Linie einfach überschritten wurde und sich nachher rallliren konnte. Die Gruppenführer der Jägerketten thaten das Möglichste, die Richtung und die Geschwindigkeit des Feuers in ihrer Hand zu behalten. In die Bestimmungen über das Manöver war die ausdrückliche Verfügung aufgenommen, daß ein Soldat, der als Tirailleur seinen Schuß in die Luft oder sonst offenbar ungezielt abgibt, auf die Straswache zu schicken sei. Bei Abtheilungen, die ein Salvenfeuer abgaben, ohne daß ein Ziel vorhanden war, wurde der Führer bestraft.

Das erste Treffen war meist in Kompagniekolonnen oder Halbbataillone formirt, das zweite Treffen die Bataillone in Kolonne nach der Mitte als Angriffskolonne. Die Linie war nur bei der Parade dreigliedrig, sonst aber wurde stets nur mit zwei Gliedern manövrirt und gefeuert. Vielseitige Erkundigungen, die wir eingezogen haben, stimmen alle darin überein, daß seit dem Feldzug vom Jahre 1866 nur wenige unwesentliche Abänderungen in der preußischen Elementartaktik vorgenommen wurden. Der Umstand, daß ein ganzes Bataillon nur 400 Mann stark war, erschwerte die Gestaltung eines richtigen Treffenbildes. Das 200 Mann starke Halbbataillon war ja nicht einmal so stark wie eine Kompagnie im Felde. Die Theilung in Halbbataillone hatte bei den anwesenden Offizieren viele Freunde, wozu namentlich alle die gehörten, welche in dem Gefechte Nachod*) unter der Leitung des als Held der preußischen Armee gefeierten General Steinmetz mitgekämpft hatten. Die Bewegungen in der einen wie in der andern Formation geschahen mit einer ungemeinen Präcision. Die berittenen Kompagnieführer zeigten neben einer großen Selbständigkeit eine ebenso große Befähigung für das Zusammenhalten der zu einem Bataillon gehörigen Kolonnen. Die Intentionen der Bataillons-, der Treffenführer und des Brigadiers begegneten durchwegs einem Verständniß, wie wir es bei unsern Verhältnissen nicht gewohnt sind zu treffen; ein Verständniß, das neben dem unbedingten Gehorsam der Truppen und ihrer trefflichen Einübung der wesentlichste Faktor ist in dem ungemeinen Schwung,

*) Von den preußischen Offizieren als das Denkwürdigste des ganzen böhmischen Feldzuges bezeichnet.

der in der Entwicklung des Gefechtes sich immer und immer bemerkbar machte und der Truppe eine eigenthümliche Stoßkraft verlieh.

(Schluß folgt.)

Der Infanterie-Pionier-Dienst von Struensee. 4te von Chevalier revidirte Auflage. Erschienen bei Bartholomäus in Erfurt.

B Ich habe bei meiner aufmerksamen Durchgehung fraglichen Werkes so zu sagen nichts gefunden, durch was sich dasselbe vor andern ähnlichen vortheilhaft auszeichnete. Ich erwartete in einem von preußischen Genieoffizieren geschriebenen und in letzter Zeit revidirten Werke neue, aus den letzten Kriegen geschöpfte Erfahrungen niedergelegt zu finden, deren zu sammeln ein aufmerksames und offenes Auge gewiß Gelegenheit gehabt hätte, fand aber leider nichts.

Das Werk behandelt den Infanterie-Pionierdienst in sechs Abschnitten, I. Praktische Geometrie, II. Strauchardeiten, III. Lagerarbeiten, IV. Verschanzungsarbeiten, V. Wegearbeiten und VI. Feldbrückenbau. Was in diesen Abschnitten behandelt wird, ist mit Sachkenntniß und Gründlichkeit geschrieben, für Nichttechniker oft nur etwas zu weitläufig; hingegen bewegt sich der Stoff selbst in den fünf ersten Abschnitten nirgends über das allergewöhnlichste hinaus, einzig der sechste Abschnitt macht hievon eine rühmliche Ausnahme. Wir dürfen uns jedenfalls glücklich schätzen, daß wir für unsere schweizerischen Militärs in den beiden Schriften des eidgenössischen Oberinstruktors des Genie, Hrn. Oberst Schumacher, nämlich in den „Vorkenntnissen zum technischen Feld-Pionierdienst", sowie in der „Anleitung für die Zimmerleute der eidg. Infanterie", zwei Handbüchlein besitzen, welche vor dem oben besprochenen, zwar nicht in Bezug auf Dickleibigkeit, wohl aber in Beziehung auf die Zusammenstellung und Bearbeitung des Stoffes, die Reichhaltigkeit desselben, sowie der faßlichen Darstellung entschieden den Vorzug verdienen.

Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Scharfschützen stellenden Kantone.

(Vom 28. Juni 1869.)

Zu den Ausmärschen sowohl als zum Unterricht im Aufpacken und Tragen der reglementarischen Feld-Kochgeräthe ist es wünschbar, daß die Scharfschützen-Rekrutendetachemente von ihren resp. Kantonen mit diesen Gegenständen ausgerüstet werden und zwar um so mehr, als an den meisten Waffenplätzen dieses Material nicht vorhanden und dessen Herbeischaffung aus einem kantonalen Zeughaus mit bedeutenden Kosten verbunden ist.

Sie werden daher eingeladen, in Zukunft Ihre Scharfschützenrekruten mit dem nöthigen Kochgeschirr versehen in die eidg. Rekrutenschulen zu senden.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 25. Juni 1869.)

Laut Beschluß des Bundesrathes vom 22. Januar l. J. hat der Wiederholungskurs für Büchsenmacher vom 2. bis 14. August in Zofingen stattzufinden.

Da nur eine beschränkte Zahl von Büchsenmachern zugelassen werden kann, so haben wir nachfolgende Vertheilung derselben auf die verschiedenen Kantone vorgenommen, und zwar geschah diese Vertheilung unter Rücksichtnahme auf die in den einzelnen Kantonen vorhandenen Büchsenmacher, welche bisher weder eine eidg. Büchsenmacher-Schule noch einen Büchsenmacher-Wiederholungskurs bestanden haben. Die Kantone wollen daher darauf Rücksicht nehmen, daß in allererster Linie solche Büchsenmacher gesandt werden, welche noch keine dieser Schulen besucht haben, und sodann sind nicht sowohl gute Büchsenmacher von Beruf als vielmehr diejenigen zu berücksichtigen, welche nur Schlosser, Mechaniker u. s. w. sind und somit im Civilleben keine Gelegenheit haben, sich in Ausübung von Büchsenmacherarbeit zu bethätigen.

Leute, welche schon eine eidg. Büchsenmacher-Schule oder einen eidg. Büchsenmacher-Wiederholungskurs besucht haben, müßten zurückgewiesen werden.

Die einzelnen Kantone haben zu senden:

	Büchsenmacher der Infant.	Büchsenmacher der Scharfsch.		Büchsenmacher der Infant.	Büchsenmacher der Scharfsch.
Zürich	4	—	Schaffhausen	—	—
Bern	8	—	Appenzell A.-Rh.	1	1
Luzern	1	1	„ J.-Rh.	—	—
Uri	1	1	St. Gallen	2	1
Schwyz	1	1	Graubünden	1	—
Obwalden	—	—	Aargau	—	—
Nidwalden	1	1	Thurgau	2	1
Glarus	1	1	Tessin	2	1
Zug	1	—	Waadt	1	—
Freiburg	1	—	Wallis	2	1
Solothurn	—	—	Neuenburg	1	—
Baselstadt	—	—	Genf	1	1
Baselland	—	—			
				32	11

Diese Mannschaft ist mit kantonaler Marschroute versehen nach Zofingen zu beordern, wo sie sich den 1. August, Nachmittags 3 Uhr, dem Kommandanten der Schule, Herrn Stabsmajor Chaussen, zur Verfügung zu stellen hat.

Die Entlassung findet den 15. August Morgens statt.

Von jedem Kanton, welcher nur je 1 Büchsenmacher zu stellen hat, ist eine Büchsenmacher-Werkzeugkiste mitzugeben, von denjenigen Kantonen, welche mehrere Büchsenmacher zu senden haben, eine Werkzeugkiste auf je 2 Mann.

Die Namensverzeichnisse der Theilnehmer sind dem unterzeichneten Departement bis spätestens den 15. Juli mitzutheilen.

Eidgenossenschaft.

(Central-Artillerie-Schule in Thun.) Dieselbe hat in den Tagen vom 23. bis 26. Juni einen gelungenen Uebungsmarsch, verbunden mit taktischen Uebungen, über Walkringen, Burgdorf, Signau und Schwarzenegg ausgeführt, von welchem Truppen und Pferde Samstags den 26., Nachmittags in bestem Zustande wieder in Thun eingerückt sind.

— (Unteroffiziers-Vereine.) Eine Versammlung von Unteroffizieren der Ostschweiz hat neulich in Glarus das Projekt einer neuen Milit.-Organisation und dasjenige einer Winkelriedstiftung besprochen. Die Versammlung sprach sich im Allgemeinen für die neue Militär-Organisation, dagegen aber gegen das Versicherungsprojekt Widmer (Union Winkelried) aus.

Der Unteroffiziers-Verein Genf hatte auf 27. Juni ein Feldschießen auf 600 Schritte (450 Meter) Distanz angeordnet, Waffen und Munition lieferte der Verein à 5 Cts. per Schuß.

Die Versammlung der Abgeordneten der schweiz. Unteroffiziers-Vereine, welche am 19. und 20. Juni in Solothurn stattfand, hat die Vereine von Herisau, Basel, Stans und Solothurn in den eidg. Verband aufgenommen, Zürich als Vorort bezeichnet, die Frage der Gründung eines Vereins-Organes an eine Kommission gewiesen und die Frage der Union Winkelried besprochen. Alle Sektionen haben sich, mit Ausnahme Zürichs, gegen das Projekt Widmer und für die Anschauungsweise der Minderheit der Winkelried-Kommission mit leichten Abänderungen ausgesprochen.

(Wettreiten.) Wie schon in früheren Jahren, hatte auch dieses Jahr wieder der westschweizerische Kavallerie-Verein für den Schluß der Kavallerie-Rekrutenschule in Bière ein Wettreiten angeordnet und hiefür verschiedene Preise, worunter hauptsächlich Reitequipirungs-Gegenstände, ausgesetzt.

Bundesstadt. (Armee-Eintheilung.) Der Bundesrath hat eine neue Armee-Eintheilung und die Zusammensetzung der, der III. Armee-Division entnommenen, Stäbe für den dießjährigen Truppenzusammenzug genehmigt. Kommandant: Oberst Philippin; Stabschef: Oberst Gautier; VII. Infant.-Brigade: Oberst Borgeaud; VIII. Infant.-Brig.: Oberst Link. Artillerie-Brigade: Oberstlieut. de Rham. Kavallerie: Stabsmajor Des Gouttes.

Zürich. (Kantonale Offiziersgesellschaft.) Sonntags 20. Mai kantonale Offiziers-Versammlung in Andelfingen, von 150 Offizieren besucht. Die Verhandlungen dauerten von 10 Uhr Vormittags bis gegen 3 Uhr Nachmittags. Traktanden: Militär-Gesetzentwurf, über welchen ein gedruckter Kommissional-Bericht vorlag. (Das Aspiranten-Institut siegte über das Avancement vom Unteroffizier mit 2 Stimmen.) Vetterligewehr-Frage, Winkelriedstiftungs-Frage. Ueber die Vetterligewehr-Frage: Beschluß im Sinne Nichteintretens auf die Glarner-Vorschläge; in der Winkelriedstiftungs-Frage: Niedersetzung einer Kommission, die auch über derartige kantonale Institute zu berichten haben wird. Nächster Versammlungsort: Wädenswil. Künftiger Präsident: Stabshauptmann Landis in Richterswil.

Solothurn. (Kantonale Offiziersgesellschaft.) Sonntags 13. Juni behandelte die außerordentlich versammelte kantonale Offiziersgesellschaft den Entwurf einer neuen eidg. Militärorganisation, der im Allgemeinen bei der Versammlung Anklang fand. Ferners wurde eine Abordnung von 2 Mitgliedern bestellt, um den Schießproben in Rapperschwyl beizuwohnen.

Schaffhausen. (Verwendung der Patronhülsen.) Bei den militärischen Schießübungen werden die Patronenhülsen sorgfältig gesammelt und der Erlös, der circa 70 Fr. pr. Ctr. beträgt, zu Schießprämien verwendet.

Aargau. (Kurs für Infanterie-Zimmerleute.) Wie schon in den Jahren 1858, 1863, 1865 und 1867, ließ die Militärdirektion auch dieses Jahr wieder einen Wiederholungskurs für Infanterie-Zimmerleute abhalten. Derselbe war unter die Leitung des Hrn. Sappeurhauptmann Gautschi gestellt, dauerte vom 20. bis 26. Juni und nahmen daran sämmtliche Zimmerleute der 6 ½ Bataillone des Auszuges und 3 Bataillone der Reserve des Kantons, 54 Soldaten und 6 Korporäle, zusammen 60 Mann, Theil. Täglich wurde die Morgenstunde von 6—7 Uhr mit Theorien über die auszuführenden praktischen Arbeiten ausgefüllt und die Stunden von 7½—10¼ Vormittags und 2—6¾ Nachmittags zu diesen letztern benutzt. Der theoretische Unterricht umfaßte: Wegarbeiten, Brückenbau, Lagerkunde, Feldverschanzungen. An praktischen Arbeiten wurden ausgeführt: ein neuer Weg durch das Exerzierfeld in einer Länge von 2610 Fuß und einer Breite von 12 Fuß; verschiedene Brückenböcke und anderes Brückenmaterial; Gerüste zu verschiedenen Arten von Lagerhütten, Lagerküchen, Lagerabtritte, Windschirme, Bivouakküchen; Trace eines Zeltlagers für drei Kompagnien und Aufschlagen desselben; Traces von Feldschanzen, Profile einer Redoute; ein Jägergraben, Palliſaden; sämmtliche Arbeiten nach den in der „Anleitung für die Zimmerleute der eidgenössischen Infanterie" enthaltenen Vorschriften und Angaben ausgeführt.

Waadt. In ihrer Sitzung vom 24. Juni hat die Kommission der waadtländischen Offiziers-Gesellschaft nach gründlicher Diskussion einstimmig beschlossen, an der Generalversammlung der schweiz. Offiziers-Gesellschaft die Verwerfung des Projektes einer neuen schweizerischen Militärorganisation zu beantragen und zwar hauptsächlich: 1. weil dieselbe verfassungswidrig; 2. wegen der Nachtheile der vorgeschlagenen Centralisation des Unterrichts der Infanterie; 3. wegen des vorgeschlagenen schlechten Wahlmodus der Offiziere; 4. wegen der vorgeschlagenen strengen Durchführung des Territorialprinzips in der Armee-Eintheilung.

Ausland.

Bayern. (Projektirtes Lager in Schweinfurt.) Zur Theilnahme an dem mit 1. September d. J. beginnenden Uebungslager bei Schweinfurt, — bekanntlich nach dem Gefecht von Kissingen Konzentrationspunkt der bayerischen Armeen, — sind Bataillone fast aller bayerischen Infanterie-Regimenter mit Ausschluß der beiden in der Pfalz stehenden kommandirt. Das unter dem Kommando des Generals der Infanterie von Hartmann zusammenzuziehende Armeekorps wird aus 25 Bataillonen, worunter 5 Jäger-Bataillone, 2 Regimentern Chevauxlegers und 2 Regimentern Kürassieren à 5 Eskadrons, 10 Fußbatterien, einer reitenden Batterie und einer Feld-Genie-Kompagnie bestehen. Die Infanterie rückt zu den Manövern in der Stärke von 130 Gemeinen, die Kavallerie mit 112 Pferden pr. Eskadron, die Batterie mit 4 Geschützen aus. Die erste Hälfte der zweiwöchigen Manöverzeit werden Schulmanöver in Brigaden und Divisionen, die zweite Feldmanöver am linken Mainufer in der Richtung auf Bamberg ausfüllen. Auch soll im Herbste ein Theil der Landwehrmannschaften zu kleineren Uebungen in den Kompagnie-Bezirken zusammengezogen werden.

Oestreich. (Schützenschule.) In diesem Jahre findet wieder der Unterricht an der Armeeschützenschule zu Bruck, unter dem Kommando des Gen.-Maj. Graf Auersperg, und zwar in zwei Lehrkursen statt. Hierbei sollen dann außer dem Schießen auch Uebungen im Anlegen von Schützengräben, Schützenlöchern und sonstigen Erdarbeiten ausgeführt werden. Der von dem dänischen Kapitän Linnemann erfundene, und der östreichischen Regierung angebotene Infanteriespaten soll hierbei praktisch nach allen Richtungen geprüft werden. Dieser Spaten ist ein Instrument von 22 Zoll Länge und kaum 1½ Pfund Gewicht; die eine Seite ist scharf geschliffen und ersetzt die blanke Waffe, die andere Seite ist gezahnt. Bei den Versuchen in Dänemark hat sich der Spaten gut bewährt; in 3—7 Minuten konnte der einzelne Mann vollkommene Deckung gegen Gewehrfeuer erzielen, in ferneren 5—8 Minuten ließen sich die einzelnen Löcher zu einem fortlaufenden Schützengraben erweitern.

Rußland. (Zur Befestigung von Kiew.) Das in Kiew erscheinende Blatt „Parowoz" schreibt Folgendes über die angeblich demnächst bevorstehende Umgestaltung Kiews zu einer Festung ersten Ranges: Seit längerer Zeit schon arbeiten Kiewer Ingenieure nach den Intentionen des Generals Todtleben an einem Plane für die nöthigen Befestigungen, um Kiew zu einer starken Festung zu machen. Gegenwärtig sind alle dießbezüglichen Arbeiten bereits vollendet und das Elaborat wird von einer eigenen Kommission durchberathen. Der Gedanke, Kiew zu einer starken Festung zu machen, ist aus nachfolgenden strategischen Erwägungen hervorgegangen. In der Kiewer Vorstadt Perzersk existirt wohl Etwas von einer Befestigung, das sich jedoch in dem Zustande fortwährender Reparirung und Umgestaltung befindet; die russischen Strategen sollen nun gefunden haben, daß im Falle einer plötzlichen Kriegserklärung eine feindliche, aus Galizien oder vom Schwarzen Meere hervorbrechende Armee, bei dem völligen Mangel an Festungen in dieser Gegend, ungehindert bis fast ins Zentrum des Reiches eindringen könnte, ohne daß es bei der zerstreuten Bequartierung der zunächstliegenden Truppentheile, trotz der bereits bestehenden Eisenbahnen, möglich wäre, dem Feinde auch nur 50,000 Mann rasch entgegenzustellen. Die einstmalige türkische Festung Bender kann wegen der Schwachheit und Schadhaftigkeit ihrer alten Werke dem Feinde keinen ernstlichen Widerstand leisten; auch kann sie dieser ohne sonderliche Gefahr umgehen. Deßhalb soll nun Kiew mit derart starken und ausgebreiteten Befestigungen umgeben werden, daß der Platz vollkommen im Stande wäre, auch eine größere Armee aufzuhalten.

Verschiedenes.

(Submarines Dampfschiff.) Die „Berl. Börsenzeitung" berichtet über ein neues submarines Dampfschiff, das in größerem Modell von Otto Vogel in der Herstellung begriffen, vom k. Ma-

Digitized by Google

rine-Ministerium für lebensfähig und ausführbar erkannt sein soll. Stark gepanzert, trägt das vollständig vom Wasser bedeckte Schiff auf seinem Deck ein langes, kugelfestes Gewölbe, das eine kolossale Widerstandsfähigkeit besitzt, welche durch die in diesem Gewölbe aufgestellten schweren Geschütze das Fahrzeug als respektables Panzerschiff erscheinen läßt. Seine Kampftüchtigkeit wird durch die Manövrirfähigkeit bedeutend gesteigert. Die Konstruktion erlaubt diesem Schiffe, so oft es die Umstände erfordern, schnell unter Wasser zu sinken, auch unter diesem mit Hilfe der Dampfmaschine zu fahren, die Kessel also fortzufeuern, mit Torpedos und unterseeischen Geschützen den Feind anzugreifen und dann wieder zu steigen. Es kann dieses Schiff ferner zur Zeit eines Sturmes unter dem Bereiche der Wellen ausharren und dann wieder emporsteigen. Um diese Erfindung in ihrer allseitigen Verwerthung dem königlichen Marine-Ministerium vorzuführen, hat Herr Vogel nach Vollendung der zahlreichen und kostspieligen Versuche den Bau eines eisernen Modellschiffes begonnen, welches 24 engl. Fuß lang, mit einer vierpferdekräftigen Dampfmaschine versehen und mit Torpedos und einem von Krupp dazu geschenkten Gußstahlhinterlader für Unterwasseraugriffe ausgerüstet wird. Dieses Schiff wird baldigst vollendet werden.

(Beleuchtung zu militärischen Zwecken.) Zur Verhütung feindlicher Ueberfälle schlug Vauban vor, Haufen trockenen Holzes 40 bis 50 Schritt vor den Festungswerken, den flankirten Winkeln und der Mitte der Courtine gegenüber hinzulegen, welche dann beim ersten Signal anzuzünden wären. Einen ähnlichen Vorschlag macht Santa-Cruz in seinen 1738 veröffentlichten Maximen, nur will er diese Holzhaufen ungefähr da angebracht haben, wo das Feuer der Batterien sich kreuzt. Im amerikanischen Kriege ließ der General Gardner bei Port-Hudson am rechten Mississippiufer auf einer Strecke von zwei Kilometern große Massen trockenen Holzes anhäufen, welche angezündet wurden als der Admiral Farragut den Versuch machte, die Passage zu forciren; dieß hatte einen so guten Erfolg und die konföderirte Artillerie konnte so wirksam feuern, daß von den 14 Schiffen des Admirals nur zwei hindurch kamen. Jenes Beleuchtungsmittel ist aber sehr primitiver Art, zumal da ein unternehmender Feind den Apparat leicht wird hinwegräumen können. Durch die Erfindung des Lieutenants Drummond, das sogenannte lime light, ward ein bedeutender Schritt zur Lösung des Problems, das Terrain nach der feindlichen Seite hin zu erleuchten, vorwärts gethan. Drummond's Licht ist die Verbindung von zwei Theilen Wasserstoffgas und einem Theile Sauerstoffgas, in welche nach ihrer Entzündung ein Kreidestift eingeführt wird. Auf diese Weise erhält man eine sehr lebhafte Flamme, welche noch in einer Entfernung von 125 Kilometern gesehen werden kann, allein der Apparat ist äußerst gefährlich und die Röhre, welche das Gas erhält, wird sehr oft gesprengt. Als daher im Jahre 1851 die ersten größeren Versuche mit dem elektrischen Licht gemacht wurden, schien dieses Drummond's Erfindung ganz verdrängen zu wollen. Es zeigte sich aber bald, daß die von dem elektrischen Lichtstrahl getroffenen Gegenstände sich nicht von Punkten außerhalb dieses Strahls genügend beobachten ließen, was diese Beleuchtung für Kriegszwecke in den meisten Fällen unanwendbar machte. In neuester Zeit hat nun der Kapitän Bolton die mit dem Gebrauch des Drummond'schen Lichts verbundenen Uebelstände zu entfernen gewußt, indem er die Verbindung der beiden Gase, welche er aus zwei Röhren ausströmen läßt, und ihre Entzündung in der freien Luft bewerkstelligt. Der Apparat, dessen er sich bedient, ist sehr einfach und läßt sich leicht fortschaffen. Mit einem Pfunde der Mischung kann das Licht drei Stunden genährt werden. Ein noch besseres Licht aber gibt Magnesium, das man in einer Oel- oder Spiritusflamme verbrennen läßt, wie dieß die Versuche von Bunzen und Roscoe ergeben haben. Der französische Kapitän Martin de Brettes setzt gegenwärtig diese Versuche, von denen man sich viel versprechen darf, fort.

(Auszug aus dem Journal de l'armée belge.)

(Die Verschanzungen auf dem Schlachtfeld.) Es handelt sich hier nicht um vorbereitete Schlachtfelder, sondern um Schanzen, Erdaufwürfe, die man unmittelbar vor dem Gefecht und im Gefecht aufwirft. Bei der großen Tragweite und dem raschen Feuer der neuen Waffen ist die zerstreute Fechtart, die Deckung in dieser und auch die Deckung der Reserve angezeigt, ebenso die Deckung der Artillerie. Am besten wäre vielleicht, ein Jeder trüge einen Küraß, aber es gibt eben keine solche, die vollständig decken. Man wird sich also dadurch helfen müssen, daß man sich möglichst rasch durch Schanzen deckt. Es kann sich hierbei natürlich nur um ganz einfache, von der Infanterie herzustellende Erdaufwürfe handeln. Auf keinen Fall dürfte man den Troß durch Wagen für Handwerkszeug vermehren. Die Truppen müßten sie selbst tragen und zwar statt des Säbels. In Dänemark ist eine solche Haue bereits eingeführt und wird nun auch in Italien probirt. Vielleicht wäre es noch besser, das Genietorps als vierte Waffe in großen Körpern zu formiren. (Aus der Rivista Militare.)

(Die neue Feldartillerie.) Die italienischen Artillerieoffiziere Mattei und Rossi haben ein neues leichtes Artilleriematerial ausgeschlagen, welches zu Fojano geprüft wurde. Die italienischen gezogenen Geschütze waren noch im letzten Feldzug zu schwer. Gegen das neue Hinterladungsgewehr bedarf man einer zahlreichen und eben deßhalb leichten Artillerie, um nicht den Troß zu groß zu machen und zu viel Pferde zu gebrauchen. Die neue Erfindung basirt auf folgenden Sätzen: die Wirkung des Geschosses beruht auf seiner Schwere und seiner Ladung; die Erleichterung verlangt aber eine Verminderung der Schwere, es muß somit, wenn die Wirkung die gleiche bleiben soll, die Ladung in dem Verhältniß vermehrt werden, als die Geschoßschwere vermindert wird. Nun würde aber eine einfache Vermehrung der Ladung die Züge ruinirt haben, man gab deßhalb den Zügen eine geringere Steigung und erhielt so zugleich einen rasanteren Schuß. Das Geschoßgewicht wurde demgemäß auf 2 Kil. 100 Gr. herabgesetzt. Hierdurch gewann man an den 300 Schuß per Geschütz 750 Kil. Dazu schießt die neue Kanone 4 Mal genauer. Ueberdieß wurde auch die Lafette von Eisen gemacht und somit erleichtert. Das Geschütz mit 70 Schuß wiegt jetzt 1000 Kil., mit 30 Schuß 900 Kil., der Munitionswagen mit 180 Schuß 1100 Kil., mit 90 Schuß 900 Kil. Im ersteren Fall erhalten beide Fahrzeuge 4, im letzteren 2 Pferde. Letzteres ist für Italien nicht als normal, sondern als Aushülfe zu betrachten. Die neue Artillerie hat also nicht nur die doppelte Wirkung der bisherigen, sondern sie ist auch bedeutend manövrirfähiger. Sie gewährt eine jährliche Ersparniß von 1 Million Lire.

(Das gezogene Scheck-Projektil.) Die Revue Maritime sagt: Dieses Projektil, dessen Erfindung wir Herrn Scheck, Ingenieur in der Marine der Vereinigten Staaten, verdanken, ist von länglicher Gestalt, aus Gußeisen, hat einen mittleren Durchmesser von 15 Centimeter und wiegt zwischen 21 und 31 Kilogrammes; dieser Unterschied im Gewichte wird durch die Verschiedenheit der Form, welche das Projektil annimmt, bedingt. Das Prinzip, worauf Herr Scheck seine Erfindung gründet, besteht in einer sehr einfachen Verwendung der Atmosphäre, indem er Kammern oder longitudinale Durchlöcher im Geschosse anbringt, so daß durch die in jene Durchbohrungen dringende und an eigens zu diesem Behufe an der Rückseite des Projektils angebrachte Vorsprünge anstoßende Luft eine Bewegung der Luftmolecüle hervorgebracht wird, stark genug, damit ihre Reaktion gegen das Geschoß diesem letzteren eine Rotationsbewegung gleich nach seinem Austritte aus dem Rohre beibringe; auf diese Weise erzielt man mit glattrohrigen Kanonen die große Tragweite der gezogenen Rohre. Die nöthigen Experimente wurden mit dieser neuen Erfindung bei Fort Washington auf dem Potomac, an Bord des amerikanischen Schiffes „Fortuna" mit einer Kanone mit glattem Rohre, 32 Centimeter-Kaliber und 2895 Tonnen Gewicht angestellt; sie haben günstige Resultate gehabt, die jedoch, um entscheidend zu sein, noch einer Kontrole durch wiederholte Schießversuche bedürfen.

Es wäre zu wünschen, daß auch bei uns Versuche mit dieser wichtigen Erfindung gemacht werden möchten.

Mit einer der nächsten Nummern empfangen unsere geehrten Abonnenten: Die Eintheilung der eidgenössischen Armee, Beschluß des Bundesrathes vom 21. Juni 1869.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 28.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Uebungen der XII. preußischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha 1868. (Schluß.) — E. Rothpletz, Die schweizerische Armee im Felde. — Eidgenossenschaft: Waadt: Aus dem Geschäftsbericht des Militärdepartements des Kantons Waadt pro 1868. — Ausland: Oestreich: Einführung des Turnunterrichts in Volksschulen. Brucker Lager. — Verschiedenes: Die Generalstäbe. Versuche mit einem neuen Revolvergeschütz in Bayern. Ein Schanzkorb von Eisendraht nach Perry Smith.

Uebungen der XII. preußischen Division in der Gegend von Eisenach und Gotha 1868.

(Schluß.)

Die Artillerie war, vermöge ihrer geringen Pferdezahl, nur mit 4 Geschützen per Batterie in Linie eingerückt. Ihre Rolle im Gefecht war dadurch anscheinbar eine erleichterte. Kolonne und Linie, die einzigen Formationen der Artillerie, hatten nie diejenigen Ausdehnungen, die dem Batterieführer auf der einen Seite ein begrenzteres Manöverfeld gestatten und auf der andern Seite für Infanterie- und Kavallerieführer maßgebend sein müssen in ihren Evolutionen. Die Artillerie der norddeutschen Bundesarmee hat in ihren Feldregimentern nur noch 6Pfünder-Batterien für die reitende Artillerie, 6- und 4Pfünder-Batterien für die Fußartillerie. Die Art, wie die Artillerie ihre taktische Aufgabe während des Manövers löste, dürfte verschieden beurtheilt werden. Was die Raschheit der Bewegungen anbetrifft, das unerschrockene Ueberwinden aller möglichen Hindernisse, das dreiste Fahren bergauf und hinunter in schnellster Gangart, über Böschungen, Querwege und Graben, darüber kann nur ein Urtheil gefällt und müssen die dießfälligen Leistungen als brillante bezeichnet werden. — Die Bespannung der Geschütze, sechs Pferde ostpreußischen Schlages, verhältnißmäßig leicht gebaut, war sehr gleichförmig, zur schnellen Gangart weit geeigneter als unsere; bei starker Anwendung der Zugkraft dagegen wohl weniger leistungsfähig. Die preußische Artillerie räumte dem Galopp als Gangart bei diesen Manövern eine sehr weit gehende Anwendung ein; auch die fahrende Artillerie ging mehr in dieser Gangart vor, als im Trab, obschon nach dem Reglement der Trab als das gewöhnliche Tempo zur Bewegung im Gefechtsbereich des Feindes gelten soll. Die zwei reitenden Batterien, 6Pfünder, bedienten sich statt des Galoppes gewöhnlich der Carriere. Sie behaupteten gegenüber den fahrenden Batterien ein entschiedenes Uebergewicht in der Schnelligkeit. Dennoch ist die öffentliche Meinung in der Armee nicht mehr ganz auf der Seite der reitenden Artillerie, und verschiedene höhere Offiziere sprachen sich dahin aus, daß man, Angesichts der Schnelligkeit der fahrenden Artillerie, an eine Neubeschaffung der ersteren nicht mehr denken würde. Die Mannschaft zeichnete sich aus durch schnelles Absitzen und Abprotzen und durch eine sehr gleichmäßige Ausbildung. Uebungen der bairischen reitenden Artillerie, die wir auf der Heimreise zu beobachten Gelegenheit hatten, zeigten eine geringere Schnelligkeit der reitenden Kanoniere und namentlich eine größere Ungleichheit in ihren Leistungen. Bei der Fußartillerie sitzen 3 Mann auf der Protze und zwei auf den Achssitzen. Bei dem unerschrockenen, vor keinem überwindbaren Hindernisse zurückschreckenden Vorfahren der Artillerie zeigte sich allerdings nicht immer die nöthige Stabilität der Sitzenden. Denjenigen, die auf der Protze sitzen, dient die hölzerne Sitzlehne als Stütze und der Haberrorrathssack als Sitzkissen. Ab den Achssitzen sind, trotzdem daß sie mit Puffern und Gummischeiben versehen sind, sehr oft Kanoniere heruntergeworfen worden, so daß es schwierig wäre zu unterscheiden, ob dieser Art der Einrichtung gegenüber unsern Fußbeettern der Vorzug zu geben sei. Eine andere Neuerung der preußischen Artillerie gab ebenfalls Anlaß zu verschiedenen Beobachtungen, nämlich das neue, von 1864 datirende Radsystem von Thonet. Die bronzene Nabe besteht aus zwei Scheiben mit cylindrischen Ansätzen für die Aufnahme der Achse, die durch Schrauben mit einander verbunden sind. Ist eine oder mehrere der 12 Speichen zerbrochen, so kann man einfach die innere Scheibe lösen und das zerstörte Materiel durch

neues erſetzen. Dieſer Fall trat aber ſehr oft ein. Bei dem ſchnellen Fahren über Gräben und Hohlwege mußte der Stoß für deren Konſtruktion entweder zu ſtark oder aber das Material ſchlecht geweſen ſein; denn eine Batterie allein hatte vier Räder umzutauſchen, weil bei denſelben eine Anzahl Speichen, oft alle, unmittelbar oberhalb der bronzenen Nabe gebrochen waren. — Als ſehr zweckmäßig erſchien uns der Richtbaum (Richthebel), eine eiſerne Schiene an der linken Seite der Laffette mit Schlitz und Dorn zur Befeſtigung nach dem Umklappen an der Laffette. Die Manipulation mit demſelben ging ungemein raſch und ſicher. Die Richtvorrichtungen ſind der doppelten Ueberſetzung wegen bemerkenswerth, dürften aber an Solidität und Zweckmäßigkeit der dießfälligen Konſtruktion bei unſern 8Pfdr.-Laffetten zurückſtehen.

Von den vorhandenen Geſchützröhren waren alles gezogene 4Pfdr. und 6Pfdr. Gußſtahlröhren. Die beiden 6Pfdr. hatten zum Bedauern der Offiziere noch den Kolbenverſchluß, die übrigen alle den viel beliebtern Keilverſchluß. Die im Jahre 1866 gemachten Erfahrungen mit den Gußſtahlröhren haben das Zutrauen zu dieſem Material etwas wankend gemacht und ſollen die von der Artillerie-Prüfungskommiſſion ſeit einiger Zeit mit bronzenen Röhren gemachten Verſuche eine Wiedereinführung dieſes Metalls in ziemlich ſichere Ausſicht ſtellen. Die Stahlgeſchützröhre wurden nach jedem Schuß ausgewiſcht, nach dem Schießen aber nicht ausgewaſchen, ſondern eingeölt mit Pelmontin-Oel und erſt am folgenden Morgen mit Seifenwaſſer, das beſtändig im Kühleimer mitgeführt wird, ſaubere gereinigt. Der Parkdienſt wird vom Unteroffizierskorps mit großer Pünktlichkeit gehandhabt. Die preußiſchen Artillerieoffiziere anerkennen in hohem Grade die Vorzüge der eiſernen Blechlaffetten, wie ſie in Rußland und der Schweiz eingeführt ſind und bedauern, daß finanzielle Gründe in ihrem Land die Durchführung dieſes Syſtems voe der Hand noch unwahrſcheinlich machen. Preußen hat in ſeiner Artillerie das Gribeauval-Syſtem und wird nach den Ausſagen der vorhandenen Offiziere nicht davon abgehen. Ohne den bedeutenden Vorzügen unſeres Syſtems irgendwie nahe treten zu wollen, müſſen als entſchiedene Vortheile des preußiſchen Syſtems, wie ſie gerade bei dieſen Manövern ſo oft zu Tage getreten ſind, bezeichnet werden: daß die Deichſel nicht vorderwichtig und der Lenkungswinkel ein größerer iſt. Selten oder faſt nie haben wir das Eintreten der Deichſelpferde in die Stricke der Mittelpferde bemerkt, offenbar nicht bloß eine Folge des gut eingeſchulten Fahrens, ſondern auch des Umſtandes, daß die Deichſel beim Anhalten in die Höhe ſteigt und durch ein Vorwärtsgehen der Mittelpferde dann wieder in eine horizontale Lage, nicht aber unter dieſelbe gebracht wird. Die Beſchirrung der Pferde iſt eine ſehr einfache. Als Sattel dient der ungariſche Bocksattel, in neuerer Zeit mit Trachtenpolſtern zum Anſchnallen; er ſoll auch bei den Handpferden eingeführt werden, um einen allſeitigen Umtauſch der Pferde leicht und ohne Zeitverluſt durchführen zu können. Der Kumet (wie unſer alter Kumet) iſt ſehr leicht, ſowie auch das ganze Geſchirr und zwar nicht bloß wegen den Stärkeverhältniſſen der einzelnen Beſtandtheile, ſondern auch vermöge des Nichtvorhandenſeins einer Anzahl von Beſtandtheilen, die mehr für einzelne Coentualitäten als für das Ziehen überhaupt nothwendig ſind. Die Fahree haben Beinleder mit Eiſenſchienen zum Schutze des dem Handpferd zugekehrten Beines, und ſind ſehr damit zufrieden; nicht minder die Trainſoldaten mit ihrem Schleppſäbel!

Ueber Munition, Ausrüſtung dee Geſchütze und Caiſſons können wir wenig berichten, da die Manöverbatterien auch nur mit dem Nothwendigſten ausgerüſtet ſind und die Caiſſons, wie ſchon Eingangs bemerkt wurde, ganz fehlten. Geſtützt auf die im Feldzug 1866 gemachten Erfahrungen ſoll von nun an bei Gefechtsformationen die erſte Wageuſtaffel den Geſchützen bedeutend näher gerückt werden. In dieſelbe gehören 3 Munitionswagen und 1 Vorrathswagen. Dazu kommen noch aus der Batteriereſerve 1 Arzt, 1 Lazarethgehülfe, 4 Hülfskrankenträger, 2 Unteroffiziere, 2 Reſerveſahree mit 4 Vorrathspferdenz bei einer Fußbatterie ſo viel Kanoniere, daß inklufive der Nr. 6 der Geſchütze (die Bedienung beſteht nur aus 5 Mann) ſämmtliche Nichtberittenen auf den Wagen Platz finden, und bei einer reitenden Batterie 10 Kanoniere. Die zweite Wagenſtaffel enthält den Reſt der Fahrzeuge. Sämmtliche Caiſſons ſtehen unter einem Offizier. Die erſte Staffel rückt mit in den Feuerbereich der feindlichen Geſchütze, die zweite bleibt außerhalb derſelben. Die erſte Staffel ſoll ſich im Allgemeinen 50—100 Schritte rückwärts und ſeitwärts der Batterien befinden. Der Munitionserſatz der feuernden Batterie erfolgt durch Heranziehung von Wagen der erſten Staffel. — Die Form der Bivouaks der Batterien iſt in neuerer Zeit etwas verändert worden. Die Stallleine wird längs der Deichſelſpitzen der mit 20 Schritt Intervalle unter ſich in drei Reihen hinter einander aufgeſtellten Fahrzeuge geführt, und werden die Pferde innerhalb dieſes abgeſchloſſenen Raumes an derſelben feſtgebunden. In der preußiſchen Artillerie ſpielt die Shrapnelfrage noch eine bedeutende Rolle um ſo mehr, als gegenwärtig dieſe Geſchoßart nicht vertreten iſt in der Feldartillerie, und die Inſtruktion nach dem Exerzier-Reglementsentwurf vom Jahre 1867 ſich nur auf die Kenntniß der Granate im flachen und hohen Bogenſchuß, Brandgranaten und Kartätſchen erſtreckt. Es ſollen indeß die Verſuche noch nicht abgeſchloſſen ſein, die Kartätſchgranate an die Stelle der Kartätſche zu ſetzen. Dieſe Verſnche werden abee von der Artillerie-Prüfungskommiſſion derart im Geheimen betrieben, daß von den anweſenden Offizieren etwas Beſtimmtes nicht zu erfahren war.

Die Artillerie machte in den meiſten Gefechtstagen von der Kolonne wenig Gebrauch, um ſo mehr von der Linie, da die 4 Geſchütze ohne Caiſſons allfällige Hinderniſſe leicht durch Oeffnen oder Schließen der Intervalle überwinden konnte. Der Kommandirende der Diviſion liebte es, die Artillerie möglichſt zum Nahegefecht zu verwenden. Freund der Offenſive,

will er die Artillerie in der Höhe des ersten Treffens, sogar in der Linie der Soutiens der Jägerkette haben; bei frühzeitiger Abgabe des Feuers aus rückwärtigen dominirenden Stellungen ertitt die Artillerie Tadel, weil sie die Infanterie verrathe. Die Theilung der Batterien wird mögtichst vermieden. Die Halbierung ist gänztich untersagt. Die Bildung einer entscheidenden Artillerie-Reserve war dagegen beliebt u. s. f.

Die Adjutantur sämmtlicher Waffen ist den Truppen entnommen, und die Art der Ausübung ihres Dienstes machte den allergünstigsten Eindruck. Der Zahl nach ist diese Adjutantur sehr schwach. Der Kommandirende der Division hatte zwei Adjutanten, einen Dragoner-Rittmeister und einen Lieutenant der Infanterie. An General-Stabsoffizieren ist nur ein Einziger der Division zugetheilt; es war dieses hier Major von Holleben, Stabschef der Division. (Der Herr Major war letztes Jahr an der kriegswissenschaftlichen Abtheilung des großen Generatstabes und hatte sich hier längere Zeit mit der Aufgabe zu befassen, strategische, militär-statistische Studien über die Schweiz zu machen!) Die Brigadegenerale hatten je einen Infanterie-Offizier als Adjutanten, ebenso die Kommandirenden der Kavallerie und Artillerie einen Offizier ihrer Waffe. Was diese Adjutantur vor allem aus kennzeichnet, ist das dreiste und kühne Reiten; aber auch in Bezug auf den übrigen Dienst, der ihnen obliegt: Entwurf der Ordre de bataille, Vorpostenaufstellungen ꝛc., schien eine schnelle Erledigung der Geschäfte stattzufinden. Während des Dienstes in ihren Anforderungen an die Adjutantur ungemein weitgehend, ist deren Stellung in den Freistunden eine sehr schöne und verräth durchaus nichts von engem, zugeknöpften Wesen. Das Benehmen der Offiziere unter sich und gegen andere liefert den deutlichsten Beweis für den Achtung gebietenden und Achtung sich erwerbenden Ton, der unter dem Offizierskorps herrscht. Von oben herab wird aber auch ein mögtichstes Zusammenhalten der Offiziere gewünscht. Die niederen Chargen sind mangelhaft bezahlt; der preußische Offizier sieht darin einen Sporn zum raschen Avanciren! Die Versetzung zur Adjutantur hat dieses meist zur Folge.

Für die Weiterausbildung des Offizierskorps wird sehr viel gethan. Von jedem Regiment werden die Offiziere der Reihenfotge und der Ancienuität nach zu verschiedenen „Kommandos" bestimmt. Generalstabsoffiziere und Adjutanten höherer Truppenbefehlshaber können Seitens der kommandirenden Generale zu den Truppen kommandirt werden. Solcher Stabsoffiziere, Majors, waren als Bataillonskommandanten zwei da. Sie trugen ihre Stabsuniform. Jeder Offizier, der sich eine genauere Kenntniß einer andern Waffe verschaffen möchte, darf zu einer solchen kommandirt werden. Eine Anzahl Infanterie-Offiziere wird alljährtich zum praktischen Pionierdienst kommandirt, andere zum Lehr-Infanteriebataillon (eine Auszeichnung), andere zum Militär-Reitinstitut, zur Militärschießschule (Prüfung der neuen Waffen und Heranbildung von Schießlehrern), zur Artillerie-Schießschule, Central-Turnanstalt, zum Kadettenkorps, zur Artillerie- und Ingenieur-Schule, wohin diejenigen Portepee-Fähndriche der Artillerie und des Ingenieurkorps gehören, welche den Kurs auf der Kriegsschule absolvirt haben und sich nun weiter als Subattern-Offiziere ausbilden sollen; es werden ferner Offiziere der Artillerie zur Oberfeuerwerkerschule kommandirt und, was als das höchste Ziel gilt, zum Besuche der Kriegs-Akademie in Berlin. Wer in diese eintreten will, muß sich einer Prüfung unterziehen, der französischen Sprache mächtig sein. Es werden jährtich 50—60 Offiziere aufgenommen; dieselben haben 3 Jahre dort zu verbleiben. In den Vakanzen haben diese Offiziere die Uebungen der Truppen mitzumachen. Es fanden sich bei den Feldmanövern einige solcher Offiziere.

Eine weitere Uebung bilden sodann die Uebungsreisen des großen Generatstabes, sowie die Rekognoscirungsritten der Chefs der Armeekorps mit einer Anzahl Offiziere und zwar nur vom Lieutenant aufwärts bis und mit dem Hauptmann. Die große Reise des Generals Mottke war zum Theil eine solche. Die in den Blätteru berichtete Rekognoscirung am Rhein war, die von den Offizieren des XI. Armeekorps unmittelbar nach dem Schluß unseres Manövers begonnene Generalstabsreise unter dem Kommando von Oberst Graf von Waldersee, Generalstabschef des XI. Armeekorps. Alle diese vielfachen Gelegenheiten zur Weiterbildung scheinen gerne benutzt zu werden.

Die Manöver der XXII. Division fanden am 16. ihren Abschluß in einer Revue, abgenommen durch den Großherzog von Sachsen-Weimar und den Herzog von Meiningen und in einem nachher erfolgten Gefecht gegen einen markieten Feind. Die einzelnen Truppenkörper marschirten wieder in ihre Garnisonen. Die Brigadegenerale begannen mit den Rekrutirungsgeschäften; ein großer Theil der Offiziere nahm Urlaub, um im Monat November mit der Instruktion und Rekruten-Ausbildung der Truppen in gewohnter ernster Auffassung des Dienstes fortzufahren.

Ein Diner beim Großherzog von Sachsen-Weimar, an dem wir ebenfalls Theil nahmen, vereinigte einen Theil der Offiziere nochmals. Unsere Abreise erfolgte am 17. September.

Es wäre wohl unnöthig, den günstigen Eindruck, den dieses Feldmanöver auf uns gemacht, nochmals in seinen Einzelheiten zu wiederholen. Ein trefflich ausgebildetes Offizierskorps, durchdrungen von seiner Bedeutung im Hinblick auf die Vergangenheit (1866) und in der Voraussicht eines Krieges mit dem westlichen Nachbar, eine unbedingt gehorchende Mannschaft, die in dem Offizier den, seiner Aufgabe gewachsenen, Führer sieht, und deßwegen den strengen Anforderungen des Dienstes sich nicht unwillig fügt. Das Ganze aber zusammengehalten durch den eisernen Willen des in jugendlicher Kraft ganz seiner Armee sich widmenden greisen Königs.

Daß schweizerische Offiziere von sotcher Seite in ebenso kameradschaftlicher als achtungswerther Weise

empfangen und aufgenommen wurden, galt uns als erfreuliches Zeichen der wohlwollenden Gesinnung, die sich in Preußen mehr und mehr für die Schweiz geltend zu machen beginnt. Allerdings wurde unser Milizsystem als unzureichend von den preußischen Offizieren beurtheilt. Sie äußerten sich vielfach auch dahin, daß unsere Taktik im Ernstfall nicht die Taktik größerer Massen und analog der ihrigen sein könnte, sie rügten auch verschiedene schwache Seiten unserer Armee (bezeichnend war z. B. eine Aeußerung eines höhern Stabsoffiziers: „das gräuliche Gemisch und die Unzulänglichkeit des Kalibers der schweizerischen Positionsartillerie), allein sie anerkannten unumwunden eine größere Intelligenz unserer Mannschaft, ein treffliches Material und die rege Thätigkeit, die von oben herab herrsche, unsere Kriegstüchtigkeit zu mehren!

U. Meister, Art.-Stabshptm.

Die Schweizerische Armee im Felde. Anleitung zum militärischen Denken und Arbeiten. Erster Theil: Vom Kriege. Von E. Rothpletz, eidg. Oberst. Basel, Schweighauserische Verlagsbuchhandlung. 1869.

Die vor uns liegende Schrift enthält die hier zum ersten Mal behandelte Theorie des Krieges vom republikanischen Standpunkt. Es ist eine philosophisch durchdachte, und mit logischer Schärfe entwickelte Arbeit; wir stehen nicht an zu sagen: sie trägt den Stempel des Genie's und ist die Frucht eines großen, nachdenkenden Geistes. Der gediegene, höchst werthvolle Entwurf des Herrn Bundesrath Welti hätte keinen schönern Commentar erhalten können, als er uns in dem ersten Theil des vorliegenden Werkes geboten wird. Die Schreibart und Darstellungsweise des Herrn Verfassers ist brillant, doch verhehlen wir uns nicht, daß dieselben einen Grad wissenschaftlicher Bildung voraussetzen, der nicht allgemein ist. Wir glauben aber dieses nicht als einen Fehler sondern als ein Verdienst des Werkes bezeichnen zu müssen. Die philosophische Entwicklung und der höhere Schwung waren nothwendig zur Beweisführung und um das Interesse für den Gegenstand zu wecken; wenn die Gebildeten und die Intelligenz einmal auf Seite des Herrn Verfassers stehen, so zweifeln wir nicht, daß seine Gedanken auch bald das Volk durchdringen werden. Die Arbeit verdient in der Entwicklung unseres Militärwesens und in der Richtung unserer Politik Epoche zu machen; sie ist das werthvollste und glänzendste, das unsere Militär-Literatur seit lange zu Tag gefördert hat. Es wäre ein trauriges Zeichen für die Schweiz, wenn eine solche Erscheinung ohne Folgen bleiben würde, dann ließe sich mit Recht behaupten, daß der kriegerische Geist unserer Vorfahren, deren (für die damalige Zeit) vortreffliche Wehrinstitutionen die Freiheit unseres Vaterlandes begründet haben, von uns gewichen sei. Wir geben zu, die Arbeit des Herrn Rothpletz stellt das Ideal einer republikanischen Kriegsverfassung auf, dasselbe ist bei unsern Verhältnissen vielleicht nicht mehr erreichbar, aber man muß ihm doch möglich nahe zu kommen suchen. Den hochstehenden Militärs, und besonders den Mitgliedern der h. Bundesversammlung, welche über das neue Militärgesetz zu bestimmen haben, endlich allen gebildeten Offizieren, welche von der Nothwendigkeit einer Vervollkommnung unserer Wehranstalten durchdrungen sind, kann die Schrift zum eifrigen Studium anempfohlen werden.

Bevor wir auf den Inhalt der Arbeit näher eingehen, erklären wir uns mit den darin entwickelten Ansichten vollständig einverstanden, wenn wir gleich der Meinung sind, daß in einigen Einzelnheiten von geringerer Bedeutung Veränderungen vortheilhaft sein dürften.

In dem an die Kameraden der Armee gerichteten Vorwort sagt uns der Herr Verfasser:

„Zum eidgenössischen Oberst ernannt legte ich mir wie bei jedem früheren Avancement so auch diesmal beim Betreten der letzten Stufe die Frage vor: Darfst du die Verantwortlichkeit des neuen Grades ohne inneren Vorwurf übernehmen? Die unbefriedigende Antwort war der Entstehungsgrund dieser Arbeit. Nicht der angeeignete, nur der selbsterworbene Gedanke befreit uns von dem Dilettantismus, diesem gefährlichsten Feinde unseres Heersystemes. So schloß ich meine Bibliothek und überließ mich bei der Arbeit einzig meinem eigenen Denken, unbekümmert wohin die Folgerungen der Logik mich führen. Die Arbeit die ich Euch übergebe ist daher ganz meine Schuld."

Wenn jeder Offizier, der zum eidgen. Obersten befördert wird, sich die nämliche Frage vorliegen würde, so zweifeln wir zwar, daß in Folge dessen der Büchermarkt mit Büchern, wie das vorliegende überschwemmt würde, dagegen sind wir vollkommen überzeugt, daß es dann mit unserm Wehrwesen besser stehen, und die Armee, wenn es eines Tages Ernst gilt, mit mehr Vertrauen auf ihre Führer blicken dürfte.

Die neue Militärorganisation hat den Herrn Verfasser — wie uns berichtet wird — zu der Veröffentlichung der uns vorliegenden Abhandlung, welche den ersten Theil des Werkes bildet, veranlaßt, und wir stehen nicht an, dirselbe als einen höchst werthvollen Beitrag zur Frage der Organisation zu bezeichnen.

So interessant es nun auch sein möchte, einen Auszug zu bringen, so ist dieses doch bei dem harmonischen Zusammenhang des Ganzen äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich. Wir werden uns daher darauf beschränken, einen Ueberblick über den Inhalt zu geben und uns erlauben einige besonders beachtenswerthe Sätze besonders hervorzuheben.

In dem ersten Theil, welcher vom Kriege handelt, werden zunächst die Natur und die Elemente des Krieges erörtert. Ueber letztere wird gesagt: Der Krieg als Kampf zweier Staaten um die Existenz ist ein einheitlicher geschichtlicher Prozeß der von Anfang bis zu Ende aus drei Elementen sich entwickelt und in deren gegenseitiger Wechselwirkung verläuft. Diese Elemente sind:

A. Die Macht des Staates, — als geographisches

Land, als politische Einheit, als organisirte Streitkraft gedacht, — sie bildet die Kriegs-Basis.

B. Raum und Zeit sind das Medium, in dem der Kampf sich bewegt.

C. Die Kriegführung, der Verlauf des Prozesses als Erscheinung ist die Verwendung der in der Basis vorgefundenen und ihr innewohnenden Kraft, in dem Medium von Raum und Zeit, zur Vernichtung der feindlichen Basis also der Macht des Gegners.

Diese drei Elemente bilden zugleich die oberste naturgemäße Eintheilung der Kriegstheorie, deren Aufgabe darin besteht, die Beziehungen der beiden gegebenen Kräfte unter sich und je nach deren Anwendung in Zeit und Raum klar zu machen.

Der Herr Verfasser geht dann zu der Kriegsbasis über. Die sich zunächst ergebenden Abtheilungen, unter welchen die Macht des Staates, die Kriegsbasis, betrachtet werden, sind: 1) Der Charakter von Land und Leuten. 2) Die politische Organisation des Landes. 3) Die organisirte Streitmacht.

Der Abschnitt, welcher den Charakter von Land und Leuten behandelt, begreift in sich die Lage eines Landes, die besondere geographische Lage, die Art und Natur der Grenzen, die Grenze als Landesgestalt, die Größe des Staates, die Beschaffenheit des Landes und der Leute.

Der folgende Abschnitt ist der politischen Organisation des Landes gewidmet. Hier wird unter Anderm gesagt: Die Monarchie kennt nur eine vollendete unantastbare Persönlichkeit — den König — die Spitze des Staates. Die Republik anerkennt gleichmäßig die Persönlichkeit aller Menschen. Die Republik ist der fruchtbare Waldboden, auf dem tausendfältige Pflanzen sprossen: hochstämmige Bäume, Niederholz, Dornen und Disteln. Für jedes Wachsthum bietet der Boden die gleiche Nahrung. Jede Pflanze entwickelt sich auf ihm selbständig nach eigener Art, aber nur die Gesammtheit als dichter Wald vermag den Stürmen zu widerstehen. Alle Pflanzen, so hoch oder klein, so schön oder unansehnlich sie sind, haben zuletzt das gleiche Ziel der Entwicklung: Saamen zu streuen und neuen Humus zu bilden, aus dem ein noch schönerer Wald in noch gewaltigeren Stämmen sich erhebt. Der geschichtliche Entwicklungsgang führt alle Culturstaaten zur Republik.

Alles was hier noch weiter ausgeführt wird zeugt von dem staatsmännisch und militärisch richtigen Urtheil des Herrn Verfassers. Besonders hervorheben möchten wir den Satz, der für uns bedeutungsvoll erscheint: „Dem Werdenden gehört immer die Zukunft, dem selbstgenügsamen Bestehenwollenden die Lorbeeren der Vergangenheit allzuleicht".

Von der Staatsform geht die Schrift zu dem zu dieser in nahe Beziehung stehenden Heer über, wobei gesagt wird: Die Stärke und die Gefahren der Staatsform sind auch die Klippen und die Vorzüge der Heere. Das Heer der absoluten Monarchie ist eine compacte, gleichförmige Masse. Es besitzt wie der Staat und dessen ganze innere Organisation den Vortheil der Concentration und der eingewöhnten Disciplin. Ein begabtes Feldheer wird mit solchem Heere Großes leisten, da es der Kriegswuth, sowie der anhaltenden Tapferkeit in hohem Maaße fähig ist. Dagegen ist die geistig wenig gegliederte Masse der Begeisterung als bewußte Opferwilligkeit und aller der Thaten, welche diese hervorruft, schwer zugänglich, und in kritischen Lagen, in denen die Reglemente nicht mehr ausreichen, bald verlegen und hülflos. Das Heer der Republik besteht aus dem durchgebildetsten, beweglichsten Stoffe. Zur Selbstregierung im Staate und der Gemeinde erzogen, wird der republikanische Soldat in den verschiedenen Lagen des Krieges größere Gewandtheit und mehr Erfindungsgabe zeigen. Der Soldat, der blos in dem Gattungsbegriff sein Leben hat, ist auch nur der schwerfälligen Hebung und Senkung der Masse fähig. Der Soldat, der als Persönlichkeit mit eigenem Urtheil und Ehrgefühl auftritt und handelt, verbindet mit der blos physischen Tapferkeit den moralischen Muth. Ein Heer von solchem Stoffe zusammengesetzt, hat die größte Beweglichkeit und ist der hinreißenden Begeisterung fähig, da die Ideale, für die es in den Kampf geht, nicht blos durch die Regimentsnummer oder den zufälligen Namen eines fernstehenden Kriegsherrn erschöpft sind; sondern in jenen Gütern bestehen, welche die Grundlage und den Inhalt des ganzen republikanischen Lebens ausmachen, und die in dem Begriffe — Vaterland — den allgemeinen verständlichen, bleibenden Ausdruck finden. Wenn so dem republikanischen Heere ein bedeutender Vorzug eingeräumt werden muß, so liegt doch gerade in diesem Verhältniß auch die schwache Seite des Heeres. Dieselbe besteht aber nicht etwa aus der zu großen Selbständigkeit der einzelnen Soldaten, sondern im Gegentheil aus dem in der Masse der Bevölkerung nur theilweise zum Durchbruch gelangten geistigen Verständnisse. Die Disziplin kann in dem republikanischen Heere weder als Gewöhnung, noch durch systematische Unterdrückung der Persönlichkeit erreicht werden, sie muß das Produkt der Einsicht jedes Einzelnen sein, daß in der höhern Spannung des Kriegszustandes die Phrase: „Einer für Alle und Alle für Einen", zur konsequenten Durchführung kommen muß, daß bei der gemeinsamen Gefahr die Unterordnung des Sonderwillens unter den Befehl zur Bedingung des Erfolges wird, daß der Sieg nur durch die Concentration aller Kräfte unter einer gemeinsamen Leitung nach einem Ziele möglich ist. Diesen Entschluß der Selbstverleugnung in allen Lagen des Krieges zu bewahren, bedarf es um so mehr klarer Einsicht und festen Charakters, als die Gründe der Befehle nicht immer allgemein faßlich sind, und auch unmöglich zum allgemeinen Verständniß gebracht werden können. Es liegt somit hier die Gefahr nahe, daß der Egoismus des Einzelnen, der bei dem Mangel an Gemeinsinn in der Politik den Bestand der Republik untergräbt, auch im Kriege den Erfolg der besten Pläne vereitelt, die ohne straffe Disziplin unausführbar sind.

Der dritte Abschnitt behandelt die organisirte

Streitmacht. Zunächst gibt der Hr. Verfasser einen allgemeinen Ueberblick. Hier finden wir auch folgende sehr wichtige Stelle, von der wir wünschten, daß unsere Regierung und das ganze Volk sich dieselbe merken möchte: „Je länger der Friede währt, desto mehr wird das Bestehen des Staates als eine gegebene, selbstverständliche Sache betrachtet, desto entfernter wird das Interesse für die Kriegstüchtigkeit des Staates, desto unkriegerischer wird das Volk, also desto nothwendiger erscheint die feste Organisation der Kriegsmittel und Streitkräfte, denn alle die Künste des Friedens sind von der Existenz des Staates abhängig, die in letzter Linie nur im Kriege sich bewähren kann. Die Friedensorganisation des Staates hat ihren Halt in der Kriegsorganisation des Heeres.

Im weitern Verlauf wird die Wehrpflicht behandelt. Die Nachweisung über den Zusammenhang der Beschaffungsart des Heeres mit der Staatsform bietet großes Interesse. Die Republik kennt bei dem Prinzip der Gleichheit der Rechte und Pflichten aller Bürger nur die allgemeine Wehrpflicht. Das stehende Heer wird als ein die Freiheit und den Reichthum des Landes gefährdendes Institut aufgelöst. Die Streitmacht der Republik ist die gesammte diensttaugliche männliche Bevölkerung des Landes, die waffengeübt in die feste Form des Heerverbandes gegliedert wird.

Auf Seite 51 wird gesagt: „Der Kriegsdienst als Kampf, als Zustand der höchsten körperlichen und moralischen Anstrengung bedarf gesunde, körperlich und geistig wohlgebildete, ehrliche Männer. Der Krieg, der die Kräfte des Landes während seiner ganzen Dauer im Heer konzentrirt, bedarf aber weiter der festen Organisation des Bodens, aus dem er den Ersatz und die Lebensbedürfnisse bezieht. Die Dienstuntauglichen, die Kranken, geistig Schwachen, körperlich mißbildeten Männer, ferner die mit einer entehrenden Strafe belegten, also moralisch kranken Individuen, haben ihre Pflicht der Theilnahme an dem allgemeinen Kampf, die sie persönlich nicht abtragen können, oder wie die Verbrecher nicht leisten dürfen, in der Form von jährlichen Geldbeiträgen zu entrichten, deren Verwendung für die im Kampf Verwundeten und zur Unterstützung der Familien der Gefallenen gerechtfertigt erscheint." Dieses letztere schiene uns sehr beachtenswerth, denn mit der jetzigen Verwendung, der durch Dienstenthebungen eingehenden Gelder haben wir uns nie einverstanden erklären können. Von großer Wichtigkeit erscheint auch der Satz: Die gute Anlage, welche die Geographie unseres Landes als Kriegsschauplatz bietet, kann nur durch ein verständiges Befestigungssystem zum kriegstauglichen Mittel umgestaltet werden. Geschieht dies nicht, so liegt die Gefahr nahe, daß die Keime der glücklichen Anlage von dem Fuße fremder Heere zertreten werden, und die Stärke unserer Berge der Verbündete unserer Feinde wird, da wir dieselben nicht aus dem Zustand bloßer guter Anlage zum Kriegsmittel erhoben, und durch einen Gürtel von Festungen dauernd an unsere Sache gekettet haben.

Der Herr Verfasser wendet sich hierauf zu den Mitteln zur Heeresbildung. Hier werden die Vor- und Nachtheile des stehenden und Miliz-Heeres gegeneinander abgewogen und mit all ihren Consequenzen betrachtet. (Schluß folgt.)

Eidgenossenschaft.

Waadt. (Aus dem Geschäftsberichte des Militärdepartements des Kantons Waadt pro 1868.) Da die Rekrutirung der verschiedenen Korps nunmehr einen normalen Gang angenommen hat, so ist der Effektivstand derselben, mit Ausnahme von 1 oder 2 Reservekorps nunmehr ein reglementarischer geworden. Die eine Ausnahme machenden Korps, welche den Spezialwaffen angehören, werden in diesem Jahre (1869) auf den gesetzlichen Stand gebracht werden. Die verschiedenen Aenderungen, welche in Folge der neuen von der Bundesversammlung erlassenen bezüglichen Gesetze am Artillerie-Materiale vorzunehmen waren, sind beendigt und durch die eidgenössische Behörde inspizirt worden. Die Geschützröhren und Kriegsfuhrwerke, welche früher umgeändert worden waren, sind in gutem Stande erhalten worden. Was von alten glatten Positions-Geschützen noch übrig, soll ebenfalls in Hinterlader 8Pfdr.-Kanonen umgewandelt werden. Diese Operation wird mit dem Jahre 1869 beginnen, indem 2 glatte 12Pfdr. alter eidg. Ordonnanz auf Kosten der Eidgenossenschaft umgegossen werden sollen. Diese übernimmt auch die Umänderung der Lafetten und Caissons. Der Kanton soll dagegen ein Aequivalent an altem Geschützmetall liefern.

Die alten Sappeurwagen werden ebenfalls nach einem praktischern System umgeändert. Ein Theil der Kosten wird von der Eidgenossenschaft vergütet. Diese ziemlich wichtige Arbeit wird im Zeughause zu Morsee vorgenommen und wird bald vollendet sein.

Die Liquidation der glatten Gewehre steht immer noch auf dem nämlichen Punkte. Verschiedene Angebote sind zwar gemacht worden, aber wirklich verkauft sind noch keine Gewehre.

Im Verlaufe des Jahres hatte sich das Militärdepartement mit einigen ziemlich bedeutenden statistischen Arbeiten zu befassen, welche bestimmt waren, als Basis der Revision der Kontingents-Skala, sowie der Redaktion des Projektes einer neuen eidg. Militärorganisation zu dienen. Dieses Projekt hat die Presse verlassen und ist den Kantonen behufs dessen Studium übersandt worden. Man hat jedem Militärbeamteten und den verschiedenen sich für die Sache interessirenden Gesellschaften je ein Exemplar zugesandt und sie ersucht, die Frage gründlich zu untersuchen und dem Militärdepartement einen eingehenden Bericht und die Bemerkungen mitzutheilen, welche sie allenfalls zu machen haben würden.

Die Bekleidung der Rekruten zeigt immer noch die Verbesserungen, welche schon früherhin eingetreten waren. Der Verkauf des Tuches durch den Staat fand in regelmäßiger Weise statt.

Es wurden die nöthigen Anordnungen getroffen, um vom 1. Januar 1869 hinweg im Kanton Waadt die verschiedenen, im Jahr 1867 von der Bundesbehörde vorgenommenen Abänderungen des Kleidungs- und Ausrüstungs-Reglementes in Ausführung zu bringen. Zu diesem Zwecke erließ der Staatsrath das Dekret vom 20. Januar 1869, nachdem sich derselbe vorher mit der eidg. Behörde verständigt hatte.

Die Epauletten aller Offiziere des Auszuges und der Reserve sind durch Briden nach neuer Vorschrift ersetzt und die Offiziere der kantonalen Reserve (Landwehr), welche seit erwähntem Erlasse ernannt wurden, haben die nämlichen Gradauszeichnungen zu tragen. Die vorher ernannten dagegen können fortfahren, die Epauletten zu tragen, so lange sie in der Landwehr verbleiben.

Da die Epauletten der Truppen aller Waffen, Genie, Artillerie, Kavallerie, Schützen und Infanterie nicht abgeschafft sind, werden sie auch fernerhin getragen werden.

Diese Anordnungen wurden von der kompetenten Militärbehörde unterm 26. Januar 1869 gut geheißen. Durch das Gesetz vom 21. Februar 1868 wurde bestimmt, daß an der Stelle der Aermelweste, welche nicht mehr obligatorisch ist, gegen Bezahlung eines Betrages von 20 Fr. den Rekruten des Auszuges, Sappeurs, Artillerie, Schützen und Infanterie der Kaput geliefert werden solle. Eine Werkstätte zur Anfertigung dieser Kaputs wurde

unter Aufsicht des Kontons-Kriegskommissärs errichtet. Dieselbe machte von Anfang an gute Geschäfte und lieferte Kapute von einem Schnitte, der wenig zu wünschen übrig läßt. Aus Tuch im Preise von 11 Fr. per Stab angefertigt, kommen sie, alle Unkosten berechnet, den Staat auf Fr. 33. 15 zu stehen. Die Anzahl der im Jahre 1868 in dieser Werkstätte angefertigten Kapute beläuft sich im Ganzen auf 1538. Von 1025 Rekruten des Auszuges, welche im Jahre 1868 die Rekrutenschulen passirten, haben jedoch nur 812 den Kaput gekauft und zwar alle Rekruten der Spezialwaffen, 191 an der Zahl, von 834 Infanterierekruten jedoch nur 621. Dieses Resultat ist um so mehr zu bedauern, als, des niedrigen Preises derselben, es leichter ist, sich einen Kaput zu verschaffen als eine Weste.

Die Vorinstruktion, die die Rekruten auf Kosten des Kantons erhalten, bevor sie in eidgenössischen Dienst treten, ist von den verschiedenen Kommandanten, unter deren Befehlen sie in diesem Dienste gestanden, als genügend bezeichnet worden.

Der Effektivstand der Reservebataillone ist noch sehr stark und nicht in richtigem Verhältniß zum reglementarischen Stande. Es ist zu befürchten, dieser Zustand möchte noch einige Zeit andauern.

Die Cadres der Schützen sind durch die Eidgenossenschaft wieder in unregelmäßiger Weise instruirt worden, indem dieselbe deren eine geringere Anzahl verlangt als diejenige der Unteroffiziere ist, welche eine Schule in ihrem jeweiligen neuen Grade mitmachen sollten. Es scheint, es sei nicht möglich, hier für Abhülfe zu sorgen, es sei denn, man wolle auf Kosten des Kantons die von der Eidgenossenschaft nicht verlangten Unteroffiziere unterrichten.

Die Rekruten aller Waffen haben, wie gewohnt, bei ihrem Diensteintritte eine Prüfung im Lesen, Schreiben und Rechnen zu bestehen gehabt.

Von 1192 Rekruten haben erhalten: 2 die Note „sehr gut", 95 „gut", 1071 „mittelmäßig", 19 „schlecht", 5 „sehr schlecht". Die Note „sehr schlecht" bezieht sich auf Rekruten, welche nicht schreiben und rechnen können. Es wurden ihnen Privatstunden während den Stunden gegeben, in welchen sie konsignirt waren.

Vergleicht man die diesjährigen Resultate mit den letztjährigen, so kann man sich überzeugen, daß kein Fortschritt zu bemerken war, denn es erhielten

	1867	1868
	von 975 Rekruten die Note	von 1092 Rekruten die Note
sehr gut	0,31%	0,17%
gut	12,0%	7,97%
mittelmäßig	84,72%	89,85%
schlecht	2,66%	1,59%
sehr schlecht	0,31%	0,42%

Die offizielle Besichtigung der neuen Militär-Anstalten in Bière durch die eidgenössische Behörde fand am 29. Oktober statt. Die Eidgenossenschaft war durch den Hrn. Vorsteher des eidg. Militärdepartements und durch den Hrn. Oberkriegskommissär vertreten. Nach Besichtigung aller zu diesen Anstalten gehörender Bauten drückten die eidgenössischen Behörden den Repräsentanten des Kantons Waadt ihre Befriedigung aus: über Alles was für den Waffenplatz gethan worden, sowie über die bedeutenden Arbeiten, die hiefür ausgeführt worden waren. Sie haben sich sehr lobend über den Gesammtplan und die Art und Weise der Ausführung ausgesprochen. Es blieben noch einige Nebenbauten zu vollenden; die Zugänge, Höfe und Plätze sind noch nicht vollständig in Ordnung, aber die Arbeiten werden thätig genug fortgesetzt, um hoffen zu lassen, daß auf Eröffnung der Militärschulen des Jahres 1869 dieser bedeutende eidgenössische und kantonale Waffenplatz völlig vollendet sein werde.

Der Total-Effektivbestand der Kadettenkorps des Kantons ist 861 Schüler, wovon 62 den Artilleriedienst, 799 den Infanteriedienst üben.

Die Zahl der pro 1868 ausgehobenen Genie-Rekruten beträgt:

Zimmerleute oder Holzarbeiter	7
Mechaniker	2
Eisenarbeiter	2
Steinhauer	1
Landarbeiter	7
Total	19

Die Rekrutirung macht sich leicht in den Städten, wogegen sie schwieriger auf dem Lande, wo zu viele Landarbeiter. Es entspringt hieraus die Nothwendigkeit in den verschiedenen Rekrutirungsbezirken ungleich zu rekrutiren.

Obwohl der theoretische Unterricht in der Genie-Rekrutenschule in Thun für die Offiziere ein sehr gründlicher war, ist es doch zu bedauern, daß ein Theil desselben in deutscher Sprache ertheilt wurde, indem dadurch die Offiziere, die dieser Sprache nicht vollständig mächtig, in eine den Offizieren deutscher Sprache untergeordnete Stellung gebracht werden.

Der Gesammt-Effektivstand des Artilleriekorps zeigt eine ziemlich bedeutende Verminderung gegenüber dem Vorjahre; dieselbe übersteigt 5% beim Auszug und 12% bei der Reserve. Bei der Landwehr zeigt sich eine leichte Vermehrung. Diese Fluktuationen im Effektiv der Kompagnien sind sehr zu bedauern; sie haben ihren Grund erstens in den Abänderungen, die in der Organisation der Kompagnien stattgefunden haben; dann in der ganz unnormalen Rekrutirung der letzten Jahre.

Nachdem eine zu starke Rekrutirung gestattet worden war, mußte die Behörde dieselbe während einiger Jahre bedeutend reduziren. Dieß geschah jedoch ohne große Umsicht, denn in einigen Kompagnien war die Rekrutirung während 1 oder 2 Jahren gänzlich eingestellt. In Zukunft werden diese Fluktuationen viel geringer und seltener sein, indem seit 6 Jahren die Rekrutirung eine regelmäßige und normale gewesen ist.

. . . . . .

Es wäre zu wünschen, daß Offiziere, die gute Dienste geleistet haben, aber welchen das Alter und leichte körperliche Gebrechen den aktiven Dienst beschwerlich machen, leichter ersetzt werden könnten, ohne daß sie gezwungen werden, eine Ewigkeit zuzuwarten, bis eine Stelle in der Landwehr frei wird. Die Kompagnien des Auszuges würden dabei gewinnen und würden nicht mehr zu Bemerkungen Anlaß geben, wie deren der Herr Artillerie-Inspektor anläßlich der Wiederholungskurse des Jahres 1868 über das Alter der Hauptleute gemacht hat. Immerhin ist zu bemerken, daß wenn auch der Herr Inspektor den Wunsch ausspricht: es möchten die Hauptleute der Kompagnien alle noch mit jugendlicher Kraft ausgerüstet sein, er keine besondern Bemerkungen über die Leistungen derjenigen gemacht hat, welche an den Wiederholungskursen theilnahmen und deren einer 44, die anderen 43 Jahre zählten.

(Schluß folgt.)

Ausland.

Oestreich. (Einführung des Turnunterrichts in Volksschulen.) Vom Unterrichtsministerium wurde die Abfassung einer rationellen Gymnastik für die Volksschulen veranlaßt und zugleich die Vereinbarung mit dem Kriegsministerium in dieser Hinsicht angebahnt, damit der allgemein einzuführende Unterricht auch den militärischen Anforderungen der Vorbereitung der studierenden Jugend zur Erfüllung der Wehrpflicht möglichst entspreche.

— (Brucker Lager.) Aus Bruck wird der „N. Fr. Pr." vom 16. Juni geschrieben: Die neue Institution der Armee-Schützenschule ist es, welche zumeist das Interesse aller diesjährigen freiwilligen und unfreiwilligen Lagerbesucher erweckt. Auch der Kaiser hat sich bei seinem ersten Besuche in diesem Jahre insbesondere mit der Schützenschule beschäftigt und einer langen Reihe von Prüfungen und Produktionen der Schützen beigewohnt. Nach der Vorstellung der Schützen erster Klasse (64 Offiziere und 60 Unteroffiziere) wurden die Produktionen mit einem von 26 Offizieren ausgeführten Tirailleur-Feuer eröffnet. Das Ziel bildete eine 12 Fuß lange und 3 Fuß hohe Scheibe, und wurden auf die Distanz von 700 Schritten 209 Schüsse abgegeben, welche 93 Treffer (44 Prozent) erzielten. Ein zweites Tirailleur-Feuer, durch 27 Offiziere auf die Distanz von 300 Schritten auf einzelne Figuren und eine der vorbeschriebenen gleiche 3 Fuß hohe Kolonnenscheibe ausgeführt, ergab auf 409 Schüsse 304 Treffer (75 Prozent). Nun folgte ein Tirailleur- und Salvenfeuer auf 300 Schritte gegen Figuren und eine Kolonnenscheibe von 16

Fuß Länge und 6 Fuß Höhe, welche auf der Schienenbahn von der Distanz von 300 Schritten um 100 Schritte gegen die Schützen vorrückte. 47 Offiziere gaben 698 Schüsse ab und erzielten 649, also 93 Prozent Treffer. Zum Salvenfeuer waren die Schützen in zwei Glieder rangirt, das erste Glied feuerte sitzend, das zweite kniend. Sodann wurde von 48 Unteroffizieren mit dem Spaten nach dem Projekte des dänischen Kapitäns Annemann ein Schützengraben ausgehoben, und nach einer ziemlich anstrengenden Arbeit von fast einer Viertelstunde auf die Distanz von 300 Schritten im Tirailleur-Feuer gegen einzelne Figuren 33 Prozent Treffer gemacht. Eine Produktion von 16 Unteroffizieren der Kavallerie und Marine mit dem Werndl-Karabiner ergab im Tirailleur-Feuer auf einzelne Figuren und 300 Schritte Entfernung 44 Prozent Treffer und gegen eine Kolonnenscheibe von 3 Fuß Höhe, theilweise durch schwaches Unterholz verdeckt, 53 Prozent Treffer. Die Produktionen von einzelnen Schützen und auf einzelne Scheiben, unter Anderem eine bewegliche Reiterfigur, ergaben ebenfalls lobenswerthe Resultate. Ein Dragoner-Korporal machte sich besonders bemerkbar, indem er unter 11 Schüssen auf 285 Schritte 10 ausgeschnittene Figuren wegschoß. Nach den Schießübungen wohnte der Kaiser noch einem Vortrage des Artillerie-Hauptmannes Kropatsek und der Prüfung der Unteroffiziere bei und legte mehreren derselben Fragen vor.

Verschiedenes.

(Die Generalstäbe.) Wer mit Aufmerksamkeit den amerikanischen Secessionskrieg und den deutschen Krieg 1866 studirt hat, weiß, daß der Erfolg bei jenen Heeren ist, welche ihren Operationsplan am besten und gründlichsten vorbereitet hatten. Da dieß gegenwärtig ausschließlich die Aufgabe der Generalstäbe ist, so ist es zweckentsprechend zu untersuchen, wie weit deren Organisirung den Anforderungen der Gegenwart sich anpaßt. Eisenbahnen, Telegraphen, erhöhte Armeestände und Vervollkommnung der Feuerwaffen haben dem Kommando neue Pflichten und neue Studien geschaffen, welchen obzuliegen Sache des Generalstabes ist. Bei der Wichtigkeit des Generalstabes ist man in allen Armeen bedacht, tüchtige Leute zu demselben heranzuziehen, was nur durch ihnen gewährte Vortheile erzielt werden kann, der Vergleich der Organisation der Generalstäbe in den großen Heeren miteinander ergibt:

Rußland: Vortheile: Rasches Avancement für die bei ihrem Austritt aus der Militärakademie unterrichtetsten und verdienstvollsten Offiziere; Sicherheit, in den höheren Chargen stets eine Anzahl hervorragender Offiziere zu besitzen.

Nachtheile: Jeder mit gutem Rang aus der Militärakademie Ausgetretene ist sicher, es zum Generalmajor oder Generallieutenant zu bringen. Hiedurch wird der Ehrgeiz und die Wißbegierde gelähmt. Auch wird der Generalstabsoffizier zu sehr dem Truppendienste entfremdet, ist in vielen Fragen inkompetent, wenn er zur Truppe zurückkehrt, und hat daher in vorgerückterem Alter wieder viel zu lernen. Auch steigen viele Offiziere bis zum Obersten auf, ohne das zu halten, was sie in ihrer Jugend versprachen.

Preußen: Vortheile: Das System erreicht vollständig den gewollten Zweck. Die Armee ist sicher, stets ausgezeichneter Führer zu besitzen; dem Verdienst ist selbst im Frieden eine glänzende Carriere gesichert; ausgedehntes Wissen, stets auf der Höhe des modernen Fortschrittes und der Zeitbedürfnisse; die Vorbereitung zu künftigen Kriegen sichergestellt durch eine Reihe gut geleiteter und gut ausgeführter Arbeiten.

Nachtheile: Die Anwendung des ganzen Systems liegt ohne Kontrole in der Hand Eines Mannes, des Generalstabschefs. Ist dieser nicht wie Graf Moltke eine hervorragende Natur und nicht in jeder Hinsicht auf der Höhe seiner Stellung, so sind sämmtliche oberwähnte Vortheile in Frage gestellt, ja sie können in ihr Gegentheil umschlagen.

Oestreich: Vortheile: Die Organisation des Generalstabs gestattet eine gute Auswahl gebildeter und mit den Bedürfnissen der Truppe einigermaßen vertrauter Zukunftsoffiziere zu treffen; sie garantirt ihnen ein zwar weniger glänzendes als in Rußland und Preußen, aber immer noch genug schönes Avancement; sie erzeugt gute Generalstabsobersten und bietet endlich sichere Mittel, hervorragende Köpfe an die Spitze der Armee zu bringen, z. B. Jahn und Kuhn.

Nachtheile: Wie in Preußen, ist der Generalstabschef im Korps allmächtig; Verwirrung in den Attributionen der zum Vorrang- und Truppendienst bestimmten Offiziere; Bildung der Korpsoffiziere nach veralteten Prinzipien, nicht auf der Höhe des modernen Fortschrittes; Direktionsbureau den gegenwärtigen Bedürfnissen nicht entsprechend; Studium der Kriegsschauplätze und Vorbereitung der Operationen ungenügend; endlich stehen die beim Uebergange auf den Kriegsfuß zur Ergänzung des Korps den Truppen entnommenen Offiziere ihren Kameraden im Korps an Wissen und Bildung nach.

Italien: Vortheile: Das italienische System gestattet dem Korps, sich aus den talentvollsten Offizieren der ganzen Armee vom Lieutenant bis zum Major zu rekrutiren; sie sichert solchen Subalternen ein rasches Avancement bis zum Major und die Möglichkeit, bis dahin ihre Kenntnisse in Theorie und Praxis zu erweitern.

Nachtheile: Sehr langsames Avancement vom Major aufwärts; daher kehren talentvolle Männer, welche aber Carrière machen wollen, nicht mehr in das Korps zurück, sondern bleiben lieber bei ihrer Truppe; endlich sind die Chargen vom Major aufwärts dem Truppendienst gänzlich entfremdet.

Frankreich: Vortheile: Die Armee hat in den Cadres des Generalstabs blos jene jungen Leute, die sich in der Militärschule durch Intelligenz und Bildung am meisten ausgezeichnet.

Nachtheile: Die Anspornung zu weiterer Ausbildung, die Hoffnung auf Anerkennung nach Gebühr ist sehr beschränkt und zweifelhaft; die getroffene Wahl kann nicht geändert, das Korps nöthigenfalls nicht gereinigt werden; der Offizier hat nicht genügend Gelegenheit, die Bedürfnisse des Soldaten kennen zu lernen; die individuelle Initiative wird meistens erstickt; statt höherer Bestrebungen servile Gesinnung gefördert; endlich steht der Generalstab nicht mehr auf der Höhe der heutigen Anforderungen. (Auszug aus dem Spectateur Militaire.)

(Versuche mit einem neuen Revolvergeschütz in Bayern.) Nach Berichten aus Augsburg wurde in Bayern ein gelungener Versuch gemacht, ein Revolvergeschütz nach Gatling's System zu konstruiren, bei welchem vier Läufe des bayerischen Werdergewehrs eingesetzt wurden. Man erzielte einen Feuereffekt von 400 (vierhundert) Schuß per Minute, und zwar mit 50% (fünfzig) Treffer auf 1200 Schritte, und von 100% Treffer von 600 Schritten abwärts.

(Ein Schanzkorb von Eisendrath nach Percy Smith.) Das Drathnetz ist 6′ 2″ lang, 3″ breit und bildet einen Cylinder von 3′ Höhe und 2′ Durchmesser. Die Dicke des Netzes richtet sich nach den Umständen und beträgt in der Regel 1″. Bei Sandboden muß es sehr enge sein oder ein Sack darüber gezogen werden. Die Vorzüge bestehen in der Schnelligkeit der Anfertigung; in einer halben Minute ist ein Schanzkorb fertig, in der Unverbrennlichkeit, der leichten Transportabilität, der Leichtigkeit an sich, der leichten Versetzbarkeit, Herstellbarkeit und Verstärkungsfähigkeit, der großen Wohlfeilheit, da er nur 1 Thlr. kostet. Der dagegen erhobene Einwurf, daß er die Erde nicht halte, hat sich nicht bewahrheitet. Diese Art Körbe sind auch deßhalb vortheilhafter als die von Eisenband, weil sie weniger splittern.

Im Verlage von Ed. Hölzel in Olmütz erschien und ist bei **Fr. Schulthess in Zürich** stets vorräthig:

Handbuch des praktischen Pionierdienstes und der Fortifikation, von Ed. Rziha, k. k. Hauptmann. 1te Liefg. mit 2 Tafeln.

Preis Fr. 1. 90 Cts.

Erscheint in 4 Lieferungen, jede ist einzeln verkäuflich.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 39.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Vertheidigung der Stellung bei St. Maurice. — E. Rothpletz. Die schweizerische Armee im Felde. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Resultate des Probeschießens in Rapperschwyl. Gewehrfrage. Patronen-Fabrikation. Prämie für Zünder. Waadt: Aus dem Geschäftsbericht des Militärdepartements des Kantons Waadt pro 1868. (Schluß.) — Ausland: Deutschland: Die süddeutschen Heere. Oestreich: Neues Geschützrohr. Schweden: Die Armirung in Schweden. — Verschiedenes.

Vertheidigung der Stellung bei St. Maurice.

(Aus den Papieren des Generals Dufour.)

Man würde sich von der Rolle, welche den Befestigungen von St. Maurice bei der Vertheidigung dieser wichtigen Stellung zugedacht ist, einen sehr unrichtigen Begriff machen, wenn man glaubte, daß diese sich selbst überlassen und mit Unterstützung einer schwachen Garnison nach Art der Festungen einem umfassenden Angriff widerstehen und den Feind zu einem regelmäßigen Angriff (mit Parallelen und Tranchern) bewegen sollten. Sicherlich, wenn diejenigen, welche jene Festungswerke erbaut haben, diese Absicht gehabt hätten, so würden sie sich in arger Weise getäuscht haben, denn alle jene Werke, welche St. Maurice vertheidigen, mit Ausnahme der Redoute von Verosse, obgleich sie gegen die vorliegenden Anhöhen gut defilirt sind, sind von rückwärts eingesehen und können von da bestrichen werden. Eine Festung an einer ähnlichen Oertlichkeit, welche so nahe und in so unangenehmer Weise beherrscht wird, wäre der unzweckmäßigste Gedanke.

Es ist jedoch nicht ein geschlossener Posten, wie das Fort von Bard, und noch weniger eine wahre Festung, welche der Genevalstab 1831 zu konstruiren beabsichtigte, als er einige detachirte Werke in der unmittelbaren Nähe der Brücke von St. Maurice errichten ließ. Er wollte den Besitz dieser Brücke der eidg. Division, welche mit der Vertheidigung der ganzen Stellung (die ausgedehnter ist, als man gewöhnlich annimmt) beauftragt worden wäre, sichern. Es war nothwendig, daß diese Division nöthigenfalls angriffsweise operiren und sich ohne Gefahr für ihre Verbindungen mit dem jenseitigen Ufer auf einige Entfernung wegbegeben könnte; es war nothwendig, daß für den Fall unglücklicher Ereignisse ihr Rückzug gesichert sei und ihr Rückzug durch das Defilée sich ohne Unordnung vollziehen lasse.

Es war deßhalb ein einfacher Brückenkopf, den der Ingenieur zu errichten beauftragt war, und wie durch einen besondern Zufall die Stellung von St. Maurice Front gegen zwei Seiten macht und sich sowohl einer Armee, welche das Rhonethal heraufsteigt, widersetzt, wie einer, die dasselbe herunter kommt, so hat man an den beiden Ufern ungefähr die nämliche Anordnung treffen können; unser Charakter der Neutralität legte uns diese Verpflichtung auf. Auf diese Weise erhielten wir einen doppelten Brückenkopf, von welchem der eine Theil nur dazu bestimmt ist, Frontangriffe zurückzuweisen und der mit den Werken des andern Ufers in keiner andern Verbindung steht, als durch die Flankirung und die Feuer von rückwärts. Dieselben sind da wie die einfachen Batterien und spielen die nämliche Rolle, wie in den gewöhnlichen Brückenköpfen; die Schutterwehren, welche man auf dem Ufer, welches man besetzt hält, errichtet, um die Vertheidigung der vorliegenden Werke zu erleichtern. Mit einem Wort, die Werke von St. Maurice sind Kriegsanlagen, welche bestimmt sind, einem vereinzelten, am rechten oder linken Ufer stattfindenden Angriff zu widerstehen, nicht aber einem gleichzeitigen, der auf beiden Ufern stattfindet. Aus diesem Grund hat man sich bei ihrer Konstruktion durch den Umstand nicht anfechten lassen, daß dieselben von den rückwärtigen Höhen dominirt sind, und man sie nur auf der Seite defilirt, welche ihnen entgegensteht, oder wo sie von der Seite eingesehen werden können. Man hatte weder die Zeit, noch die Mittel, ihnen eine andere Bestimmung zu geben, welche Verschanzungen mit Blendungen und Kasematten erfordert hätte. Dieses war jedoch auch gar nicht nothwendig, denn ein gleichzeitiger und ernster Angriff auf beiden Ufern zu gleicher Zeit ist wenig wahrscheinlich, wenn die Stellung von St. Maurice mit genügenden Kräften besetzt ist. Dieses ergibt sich aus der topographischen

Beſchaffenheit dieſer Stellung, welche einzig in ihrer Art in unſerer Schweiz iſt. Sehen wir den Vortheil, den wir nach der Verſchiedenheit der Umſtände aus derſelben ziehen können.

Erſter Fall. Nehmen wir an, eine feindliche Armee komme vom Simplon. Unabhängig von allen Hinderniſſen, welchen ſie auf ihrem Weg begegnen kann, hat ſie das Defilée von Evionnaz zu forciren, welches auf dieſer Seite den natürlichen Vorpoſten von St. Maurice bildet, und welches man mit Hülfe der Erdwerke, die man da errichtet hat, lang genug halten kann, um in der Hauptſtellung alle die Vorbereitungen zu treffen, welche eine gute Vertheidigung verſprechen. Wenn dieſer Vorpoſten forcirt iſt, wird der Feind ſeine Maſſen in der Ebene entwickeln und am linken Ufer bis auf Kanonenſchußweite von St. Maurice vorrücken laſſen. Dann hat er die ſteilen Felſen, auf denen das Plateau von Verroſſe ſich befindet, vor ſich, und welche wie eine Mauer von tauſend Fuß ſich erheben, einen großen Bogen bilden und die Ebene ſo einſchließen, daß ihr nur die Breite der Straße und einiges flaches Ufer zwiſchen ihrem Fuß und der Rhone bleibt. Rechts iſt der Fluß, der ſeine ſchäumenden Gewäſſer über angehäufte Felsblöcke wälzt, und jenſeits befinden ſich die letzten Widerlager des Dent-de-Morcles, welche einen Wall gegen die von dieſer Seite gegen ihren Abhang geworfenen Wellen bilden. Erſt weiter unterhalb ſenkt ſich der Fluß und gegenüber der Stadt zweigt ſich dann das kleine Seitenthal von Lavey ab. Erſt dort nimmt die Rhone einen ruhigern Lauf an, und hier könnte das Schlagen einer Brücke geſtattet ſein. Doch dieſer Raum wird von dem Geſchütz der Werke beſtrichen und iſt in der Stellung inbegriffen; er iſt von den Vertheidigern beſetzt. Es iſt daher nicht auf dieſem Punkt, wo ein Uebergang mit offener Gewalt verſucht werden und gelingen könnte. Man muß weiter herauf ſteigen, um ihn bewirken zu können. Doch dann hat der Feind nur ſchlechte Saumwege, die über die ſteil abfallenden Abhänge fortführen, um bis zu unſerer Stellung zu gelangen; und wenn eine eidgenöſſiſche Diviſion ihn nicht an dieſem Punkt aufhält, ſo darf man nicht daran denken, ihm irgend anderswo widerſtehen zu können. Es iſt jedoch die einzige Sache, welche dem Feind zu thun übrig bleibt, wenn er nicht zurückgehen und anderswo durchzukommen verſuchen will. Er kann es nicht verſuchen, das Plateau von Verroſſe auf dem einzigen Saumweg, welcher ſich ober dem Weiler des Caſes befindet, zu erkletern, denn dreißig Schützen würden genügen, dieſen Verſuch ſcheitern zu machen.

Es wäre auch ſehr verwogen, von ſeiner Seite den Verſuch zu wagen, das Defilée von St. Maurice unter dem Feuer der Batterien, welche die Straße der Länge nach beſtreichen, zu forciren. Seine Kolonnen, durch Abgrabungen und Verrammlungen aufgehalten, und durch Klingewehr- und Schützenfeuer vom jenſeitigen Ufer in der Flanke genommen, und von Steinen, die von Leuten, die auf den überhängenden Höhen aufgeſtellt ſind, heruntergewälzt werden, würden zerſchmettert und bald genöthigt, das tolle Wagſtück aufzugeben. Auf dieſe Weiſe muß die Stellung von St. Maurice auf der Seite gegen Martigny als unangreifbar angeſehen werden, wenn die Höhen des rechten Ufers mit genügenden Kräften beſetzt ſind, die Artillerie nicht mangelt und das Plateau von Verroſſe angemeſſen überwacht wird.

Es bleibt dem Feind, wenn er ſeine Unternehmung fortſetzen will, nichts übrig, als ſich mit Aufopferung eines Theils ſeiner Bagage in die Gebirge zu werfen, um das Thal der Aare zu gewinnen. Aber dann verläßt er das ſchweizeriſche Gebiet und kann nur dann dahin zurückkehren, wenn er den Weg über Genf nimmt, dadurch erlaubt er aber dem Befehlshaber ſeine Kräfte zu vereinen und ihm einen angemeſſenen Empfang zu bereiten.

Aber jetzt hat man, ſagt die Strategie, die Furka durch einen Weg geöffnet; iſt es da, wenn der Feind ſich wirklich der Schweiz bemächtigen will, nicht zu befürchten, daß er eher den Weg einſchlage, der zum Herzen des Landes führt, als die Straße gegen St. Maurice, welche ihn überdieß von ſeinem Ziel entfernt, oder ihn doch weniger ſchnell dazu führt? Dieſe letztere kann ihm für einen einfachen Durchzug nützlich ſein, welchen wir ihm glücklicher Weiſe ſtreitig machen können.

(Schluß folgt.)

Die Schweizeriſche Armee im Felde. Anleitung zum militäriſchen Denken und Arbeiten. Erſter Theil: Vom Kriege. Von E. Rothpletz, eidg. Oberſt. Baſel, Schweighauſeriſche Verlagsbuchhandlung. 1869. (Fortſetzung.)

Mit unbeſtreitbarer Richtigkeit bezeichnet die Schrift den Grad der Kriegstüchtigkeit des republikaniſchen Volksheeres. Wir ſind, ſagt der Hr. Verfaſſer, zum Begriff der Kriegstüchtigkeit des Heeres gelangt. Die natürlichen Anlagen der Menſchen müſſen zum ächten Stahl gehärtet werden, mit dem wir den politiſchen Knoten durchſchneiden können. Wir erſchöpfen den Begriff der Kriegstüchtigkeit, wenn wir beifügen: In dem vollendeten Guß des Heeres müſſen Charakter, Wiſſen und Können in ſo enge ununterſcheidbare Verbindung treten, ſich im Heeresverband derart durchdringen, daß bei der Probe des Krieges alle drei Elemente nie vereinzelt wirken, ſondern ſich gegenſeitig unterſtützen und heben, ſo daß trotz der ſo ſehr verſchiedenen Fähigkeiten und Wirkſamkeit der einzelnen Männer, das Heer als Ganzes Alles will, Alles weiß und Alles kann! Ein ſolches Heer zu bilden iſt aber die ſchwerſte Aufgabe, wenn wir ſtatt des Mittel der Gewöhnung durch die eiſerne Zucht der langen Dienſtdauer unter der Fahne, auf das Mittel der Schule und der nationalen Erziehung, auf die Einſicht und den guten Willen des Einzelnen verwieſen wird. Die Republik iſt die ſtärkere Kriegsbaſis, aber nur dann, wenn wir mit den uns eigenthümlichen Mitteln den gleichen Ernſt auf die Heeresausbildung legen wie die Monarchie. Das nicht durchgebildete republikaniſche Heer kann keinen Vergleich mit dem ſtehenden Heere, wenigſtens nicht für den oft maaßgebenden Anfang des Krieges aushalten. Die blos bürgerlichen Tugenden reichen im Kriege nicht aus. Nur das re-

publikanische Heer entspricht der stärkern Kriegsbasis, dessen Erziehung das ganze Menschenleben umfaßt, daß aus einem Volke besteht, das den Pflug und die Waffe mit gleicher Leichtigkeit und Freude handhabt. Dem idealen Wunsch entspricht die Wirklichkeit nur in geringem Maaße. Die vorwiegend herrschende Gedankenträgheit folgt am ehesten der Macht der Gewohnheit, zumal wenn dieselbe in der Form der befohlenen Disziplin auftritt. Die Forderung zur Energie der Kriegstüchtigkeit durch freie Anstrengung, durch eigenes Denken sich zu erheben, ist unbequem und oft zu hoch gestellt. Der Kampf der geistigen Methode, welche den Grundcharakter der republikanischen Heereserziehung bilden sollte, gegen die Unbeweglichkeit der Maaße, erzeugt deßhalb den größten und nachhaltigsten Widerstand. Wir können denselben nur dann erfolgreich überwinden, wenn wir gleichfalls die Gewohnheit, aber nicht die mechanische Gewohnheit der langen Kasernendienstzeit, sondern die Gewöhnung, durch das Leben, durch die Erziehung der Jugend, durch eine zweckmäßige Heeresorganisation für unsere Arbeit zu Hülfe nehmen. Die dünkelhafte Unwissenheit, die sich auf der Gasse und im Rathsaal breit macht, ist der zweite Feind unserer Forderung. Es wäre wohl gut, wenn wir unsere Rekruten binnen wenig Wochen zu kriegstüchtigen Soldaten ausbilden könnten, zu welchem Resultate nicht minder begabte und ebenso kriegerische Nationen nach ebensoviel Jahren Dienstzeit gelangen. Welch frevelhafter Unverstand, in dem lückenhaften Ergebniß einer Rekrutenschule von fünf Wochen den Anfang und die Vollendung einer militärischen Bildung erblicken zu wollen, während diese Schule nur das straffe Examen und Repetitorium der vorhergegangenen Einzelarbeit sein kann! Der üblen Wirkung solch eitler Phrasen können wir nur durch die Belehrung entgehen, mit der wir das Volk über das Verhältniß unserer Armee zu den stehenden Heeren aufklären. Nicht durch ähnliche, wie dort angewandte, aber hundertfach abgeschwächte Mittel können wir mit jenen wundervoll gefügten Massen konkurriren, wohl aber sind wir dies im Stande, wenn wir uns des Satzes bewußt werden, daß nicht die Monarchie, sondern die Republik der eigentliche Soldatenstaat sein muß. Das dritte Moment, welches der kriegstüchtigen Ausbildung des Volkes im Frieden hindernd entgegentritt, ist die Erschlaffung der Energie der Menschen im Genusse des Friedens. Gegenüber der kurzsichtigen Krämerpolitik, der prinziplosen Industrie, dem vaterlandslosen Götzendienst der materiellen Interessen, gibt es nur ein Mittel: die Hebung und Pflege der Liebe zum freien Vaterland, die Correktur der Immoralität der einzelnen Individuen und Gesellschaftsklassen, durch die sittliche Größe des Volkes, durch die nationale Erziehung.

Es ist leicht möglich, daß diese Worte des Herrn Verfassers nicht nach Jedermanns Geschmack sind, doch dessenungeachtet sind sie nicht unrichtig und wir wünschten nur, daß sie beherzigt werden möchten.

Der Gedanke die Kriegstüchtigkeit des republikanischen Volksheeres durch die Jugenderziehung anzustreben wird in ausgezeichneter Weise ausgeführt und dargestellt. Die Kriegswissenschaft ist kein Fachstudium, sie ist die Kenntniß des festen Knochengerüstes, das als der Krieg und seine Mittel dem Frieden und allen den in ihm wuchernden weichen Schöpfungen des Geistes als Bedingung der Existenz zu Grunde liegt, sie ist somit von allgemeinstem Interesse für jeden Gebildeten. Bei Besprechung des eigentlichen Militärunterrichts der Rekrutenschulen und Wiederholungskurse wird das zu Erlernende und der Charakter der Uebungen in höchst richtiger Weise auseinander gesetzt. Nach dem Unterricht der Infanterie wird der der Spezialwaffen, Genie und Artillerie behandelt; zum Schluß wird gesagt: Der Guß der stehenden Heere ist das partieulare Standesbewußtsein des Berufssoldaten. Das Mittel der nationalen Erziehung ruft den frischen, unerschrockenen Sinn des ganzen Volkes wach, und das allgemeine Verständniß des gemeinsamen Zieles erzeugt in der Republik die Einmuth des Heeres. Nicht weniger Interesse als das was über die Ausbildung der verschiedenen Waffengattungen gesagt wird, bietet die Betrachtung der Mittel, welche der Miliz-Armee ein kriegstüchtiges Offiziers- und Unteroffiziers-Corps zu liefern im Stande sind. Vom Offizier wird das gleiche Können wie vom Soldaten verlangt, mit der Steigerung der bewußten Energie, der Umsicht im Feuer der Handlung, der Besonnenheit im verwegendsten Entschluß. Der Unterschied zeigt sich als vernünftiger Befehl des Führers. Vom Unteroffizier bis zum General steigern sich die drei Anforderungen quantitativ je nach der erweiterten Wirkungssphäre. Das Beispiel, die Leitung, der Befehl des Hauptmanns dürfen der Compagnie gegenüber nicht qualitativ von minderer Güte sein, wie die Thätigkeit des Obersten gegenüber der Armeedivision. Der Herr Verfasser geht von der Anforderung aus, die Armee brauche für alle Grade und Waffen gleich gute Offiziere, zu der Schwierigkeit dieselben zu erhalten über. Wo besonders betont wird, daß man jeden nach seinen Fähigkeiten, Anlagen und Neigungen an dem Platz (bei der Waffe, oder in der Branche, und in dem Grad) verwenden müsse, wo er die besten Dienste zu leisten vermöge. Bis jetzt hat man auf diesen wichtigen Grundsatz bei uns leider oft wenig Rücksicht genommen!

Was dann weiter über den General, den Truppen- und Generalstabsoffizier gesagt wird, ist gleich vorzüglich und der Schluß verdient alle Beachtung. Ueberschauen wir zusammenfassend den Inhalt dieser Sätze, im Vergleich zu der fast unterscheidungslosen Ausbildung der Truppen und berühren nur leise den Gedanken, welch große Verantwortlichkeit der Offizier vom untersten bis zum höchsten Grade gegenüber seinen Truppen und dem Vaterland hat, so nimmt die Bedeutung der uns beschäftigenden Frage: welche Mittel hat die Republik, das Offizierskorps des Heeres so auszuwählen und auszubilden, daß dasselbe in allen Graden seiner Aufgabe im Kriege gewachsen ist, solche Dimensionen an, daß man nicht weiß, ob man mehr die manchmal zu Tage tretende Leichtfertigkeit bei der Wahl und dem Avancement von Offizieren

oder den Leichtsinn von Offizieren anstaunen soll, mit welchem diese einen Grad beschreiten, ohne im mindesten Sorge zu tragen wie sie der Verantwortlichkeit, den derselbe ihnen auferlegt, genügen können. Die Ueberzeugung wird aber der Ueberblick in uns wachrufen müssen, daß wie alle uns zu Gebote stehenden praktischen Mittel zu ergreifen haben, um das richtige Material für das Offizierskorps zu erhalten, ohne uns durch theoretische Bedenken beirren zu lassen: — weil wir ein Milizheer haben, muß unser Offizierskorps ausgezeichnet in persönlicher Zusammensetzung und militärischer Ausbildung sein.

In dem ferneren weist der Verfasser auf die Verbindlichkeit des Staates hin für gute Ausbildung der Offiziere aller Grade zu sorgen und denselben volle Entschädigung und angemessenen Sold zu geben. Was das letztere anbetrifft so erscheint dieses auch nicht mehr als recht und billig, aber dessenungeachtet geschieht es bis heute zu Tage in den meisten Kantonen nicht. Es werden hierauf die verschiedenen Elemente, welche zur Bildung des Offizierskorps verfügbar sind, aufgeführt und die Art und Weise sie zu verwerthen besprochen.

Als Regel soll die freie Anmeldung zu dem Offiziersgrad gelten, Zwang soll nur als Ausnahme, um taugliche Kräfte nicht zu verlieren, eintreten. Bei der Untersuchung wem das Vorschlagsrecht und die Wahl der Chargen zukömmt, ist der Herr Verfasser der Ansicht, daß die Lösung dieser Frage bei den verschiedenen Branchen, Truppenführer, Adjudantur und Generalstab eine andere sein und zugleich eine Verschiedenheit nach den Graden zeigen müsse.

Die Cameraden eines in Frage stehenden Candidaten, im Verein mit dem Corps des Grades, in welches derselbe aufgenommen werden soll, haben das Vorschlagsrecht. Die Wahl ist Sache des Corps-Commandanten. Die Gründe, welche für diesen Modus sprechen, werden dann weiter ausgeführt, und wir glauben dieselben als vollkommen überzeugend bezeichnen zu dürfen. Jedenfalls ließe sich überhaupt nichts schlechteres als das gegenwärtig übliche Beförderungssystem denken, und es ist dringend geboten in Zukunft mit mehr Ernst bei Beförderungen zu Werk zu gehen. Die Befehlshaberstellen müssen aufhören ein wohlfeiles Belohnungsmittel für politische Anhänger zu sein.

Die Wahl durch den Corpskommandanten bietet sicher große Vortheile, und der Entwurf zum neuen Militärgesetz, der die Frage wer die Wahl zu treffen habe, unentschieden läßt, leidet offenbar an einem Mangel.

Wie es bisher bei Beförderungen bei uns zugegangen, wissen wir alle, und wenn wir eines Tages nicht mit Schande und Spott bestehen wollen ist es nothwendig, daß bei der Wahl der Führer in Zukunft mehr die militärischen Rücksichten in Anbetracht gezogen werden. Bis jetzt war das Vorgehen oft wie bei der Herzogin von Gerolstein.

Für die höhern Offiziere, den General und die Divisionäre, will der Here Verfasser die Wahl durch die politische Behörde, was richtig erscheint, doch dürfte es vielleicht angemessen sein, hier sämmtlichen eidgen. Obersten ein Vorschlagsrecht einzuräumen.

Folgendes ist der projektirte Vorgang bei der Wahl der niedern Truppenführer:

Die Soldaten und Unteroffiziere bezeichnen am Schluße der Schule oder nach dem Gefechte diejenigen ihrer Cameraden, die sich ausgezeichnet, die sie als hervorragend anerkennen, zu denen sie als Führer und Cameraden Vertrauen hegen, und präsentiren die Namen dem Hauptmann der Compagnie, der die Unteroffiziere ernennt.

Die Offiziere sind bei der Berathung der Truppen anwesend, um sich von der richtigen Würdigung der vorgeschlagenen Persönlichkeiten zu überzeugen, sie sind deshalb auch berechtigt, den endlichen Vorschlägen ihr Gutachten beizufügen.

Das Unteroffizierscoeps und das gesammte Offizierscorps des Bataillons, oder bei den Specialwaffen der Compagnie, schlagen dem Divisionscommandanten resp. dem Waffenchef der Specialwaffe die Candidaten für den Offiziersgrad vor. Je nach der früher besprochenen Qualität des Individuums erhält dasselbe durch den Vorschlag die Erlaubniß, sich in die Offiziersbildungsschule oder zum Offizierseramen zu melden. Nach der im Schlußexamen erworbenen Note bis und mit „genügend" und nach Einsicht der Rapporte des Obereinstruetors oder, falls der Divisionskommandant nicht selbst die Schule inspicirt, des Inspectors, ernennt der Divisionscommandant oder der Waffenchef den Aspiranten zum Lieutenant.

Die Waffenchefs und die Divisionscommandanten haben das Recht der Ernennung bis und mit dem Grade eines Oberstlieutenants bei der Specialwaffe und eines Bataillonschefs bei der Infanterie und den Schützen.

Es sind dieses große Aenderungen die in Vorschlag gebracht werden, doch wären dieselben unzweifelhaft in militärischem Interesse. Vielleicht wäre es aber angemessen beizufügen, daß ein dreimaliger Vorschlag die Wahl bedingen müsse.

Der General soll von der Bundesversammlung erwählt werden. Es wird gesagt:

Der Bundesrath ernennt im Frieden auf den Vorschlag der Militärdirection, nach Einvernahme des Chefs des Personellen, der Waffenchefs und der Obersten der Specialwaffen oder der Divisionscommandanten: die Waffenchefs, die Divisionscommandanten und sämmtliche eidgenössische Obersten. Dem General endlich steht im Feld das gleiche Recht der Ernennung und Beförderung zu, er bestätigt oder erwählt frei oder nach Einvernahme der Pares den Chef des Generalstabes, den Generaladjutanten, die Waffenchefs, die Divisions- und Brigadecommandanten, den Oberkriegscommissär, den Oberfeldarzt, sowie sämmtliche Offiziere seines Stabes.

Uns scheint es, daß der Herr Verfasser hier dem Bundesrath und den Waffenchefs im Frieden eine zu große Befugniß ertheilen möchte. Wir würden es für weit vortheilhafter halten, wenn die

Prüfung der von den Waffenchefs eingehenden Vorschläge einer jährlich zu erneuernden Militärcommission anheimgestellt würde. Die letztere sollte durch die Offiziere des Commandostabes ernannt werden. Die Wahl möchten wir lieber der Bundesversammlung als dem Bundesrath anheimstellen. Wir haben keinen Grund die militärische Intelligenz des letztern über die der erstern anzunehmen und jedenfalls sind die Mitglieder der letztern unabhängiger.

Es gibt ein Sprüchwort, das sagt: Eine Hand wäscht die andere. Es soll dieses bei Verleihung militärischer Grade schon oft Anwendung gefunden haben. Mit der für den Generalstab vorgeschlagenen Art der Beförderungen sind wir wenig einverstanden.

Die Schrift sagt nämlich:

Alle Ernennungen in den Generalstab geschehen durch den Bundesrath auf den Vorschlag des Militärdepartements und nach eingeholtem Gutachten des Chefs des Personellen, der Waffenchefs und der Obersten des Generalstabes, sowie mit Zugrundlegung des Rapportes des Corpscommandanten, unter dem der betreffende Offizier steht.

Uns scheint dieser Modus im Widerspruch mit dem der anderen Waffen. Wir geben zwar gerne zu, die Offiziere des Generalstabs, welche nicht wie die Truppenoffiziere vereint sind und sich nicht durch Umgang kennen lernrn können, sind nicht in der Lage selbst Vorschläge zu machen, doch glauben wir den Obersten des Generalstabes und den Mitgliedern der Militäreommission viel eher als dem Chef des Personellen und den Waffenschefs das Vorschlagsrecht einräumen zu sollen. Die Offiziere niederer Grade sollten, nach unserer Ansicht, von den Obersten des Generalstabs ernannt werden, die höhern von der Bundesversammlung, welche grundsätzlich als die höchste Behörde des Landes alle höhern Offiziere zu ernennen hätte.

Daß jeder Offizier, der in den Generalstab treten will, seine Befähigung durch eine Prüfung nachweisen sollte, ist sehr richtig; wenn dieses bisher üblich gewesen wäre, so dürfte vielleicht unser Generalstab weniger zahlreich sein, doch glauben wir, daß er an Gehalt das wieder gewinnen würde, was ihm an Zahl abginge.

Ueber die Offiziersschulen wird sehr richtig bemerkt: Die kurzen Schulen sollen und dürfen nichts anderes als die Einführung in das militärische Denken, der Inder des nothwendigen Wissens sein; wollen sie mehr leisten, so geben sie nur den äußerlichen Firniß, den heuchlerischen unwahren Schein des Wissens und unterstützen damit die rasch genügsame, selbstzufriedene Trägheit und Unwissenheit. Sie säen das Unkraut hohler Selbsttäuschung, aus der die bittere Frucht der Enttäuschung in der Zeit der Gefahr keimen wird.

Bezüglich des Weitern über diesen Gegenstand gesagten und höchst beachtenswerthen müssen wir auf das Buch selbst verweisen.

(Schluß folgt.)

Eidgenossenschaft.

Resultate des Probeschießens in Rapperschwyl.

Die Art und Weise, wie die Proben vorgenommen wurden, ergibt sich aus den Tabellen selbst. — Mit Rücksicht auf das Verhalten der einzelnen Systeme ist zunächst hervorzuheben, daß beim ersten durch erprobte Schützen vorgenommenen Schnellfeuer von 2 Minuten das Zollersystem aus dem Grunde nicht konkurrirte, weil beim dritten Schusse die Patrone sich nicht entzündete, ebenso konkurrirte das Prabeysystem beim dritten Schnellfeuer von 2 Minuten nicht, weil der Auswerfer nach dem ersten Schusse nicht gehörig funktionirte. — Bei dem mit dem Pfeiffersystem nur einmal vorgenommenen Schnellfeuer von 1 Minute in knieender Stellung hatte dasselbe nach der Erklärung der kontrollirenden Offiziere deßhalb keine Treffer, weil das Absehen nicht richtig gestellt war. — Bei dem zweiten durch die unpartheiische Mannschaft abgegebenen Schnellfeuer von 1 Minute wurde das System Gamma und Imfanger durch das Milbank-Amslergewehr ersetzt, weil nach der Erklärung des Hrn. Gamma die Spiralfeder in der Kammer wegen Ausdehnung des Schaftes in Folge Erwärmung nicht mehr gehörig wirken konnte. Bei dem darauffolgenden Schnellfeuer von 1 Minute konkurrierte dieses System deßhalb nicht, weil der dasselbe handhabende Schütze gleich im Anfang unbewußt die Kammer abgeschlossen hatte und sich, weil davon nicht unterrichtet, nicht zu helfen wußte. Die in der zweiten Serie von diesem System erwirkte, höchst geringe Trefffähigkeit schrieb Hr. Gamma sich der unvollständigen Konstruktion des in aller Eile verfertigten Laufes zu. — Das Vetterlisystem konkurrirte mit Wachtmeister Zuppinger beim Schnellfeuer von 1 Minute nicht, weil derselbe, nachdem schon geladen war, nochmals die Bewegungen zum Laden machen wollte und dadurch momentan das Arbeiten des Verschlusses verhindert ward. Derselbe Schütze erklärte bei dem darauffolgenden Schnellfeuer von 2 Minuten, nach Abgabe von 8 Schüssen, wegen Ermüdung nicht mehr weiter schießen zu können.*)

Nach Schluß der Proben wurden die acht zu denselben verwendeten unpartheiischen Mann über ihr Urtheil bezüglich der von ihnen gehandhabten Systeme angefragt und sprachen sich aus, wie folgt:

1. Feldweibel Helbling: „Am besten von allen Systemen hat mir dasjenige von Walser gefallen; auch das Prabeygewehr sieht demselben nicht viel nach. Mit dem Vetterligewehr bin ich zu müde geworden."

2. Kerporal Lenzi: „Das System Gamma und Imfanger erscheint mir zu komplizirt. Am besten haben mir das Walser- und das Martinigewehr gefallen. Das Vetterligewehr kann ich nicht rühmen."

3. Wachtmeister Bühler: „Das Walser- und das Freulergewehr sind die vorzüglichsten. Das Zollergewehr geht zu streng. Mit dem Vetterligewehr habe ich nicht geschossen."

4. Soldat Isler: „Das einfachste und beste ist das Martinigewehr. Das Vetterligewehr ist auch gut, jedoch zu komplizirt und zu anstrengend."

5. Soldat Dudli: „Dem Martini- und dem Walsergewehr gebe ich entschieden den Vorzug. Mit dem Vetterligewehr habe ich nicht geschossen."

6. Wachtmeister Zuppinger: „Das Freulergewehr ist das vorzüglichste. Das Vetterligewehr habe ich wegen Ermüdung ablegen müssen. Bei einer Kompagnie sind nicht Manche, die es mit dem Vetterlig wehr im Schnellfeuer aushalten."

7. Soldat Graf: „Das Martinigewehr ist das vorzüglichste."

8. Soldat Helbling: „Das Gamma- und Imfangergewehr ist bezüglich der Manipulation das beste, bezüglich der Trefffähigkeit dagegen nicht. Die Trefffähigkeit des Vetterligewehrs ist gut, dessen Handhabung aber zu streng."

---

*) Der arme Mann scheint an Körperschwäche zu leiden.
Anmerk. d. Redaktion.

Zusammenstellung der Feuergeschwindigkeit verschiedener Hinterlader bei den Schießproben.

Gewehr.	Zahl der Schüsse.	Zeit in Sekunden.	Resultat. Mann.	Treffer.	Zeit für 100 Schüsse.	Prozente. Mann.	Treffer.	Nutzeffekt. Mann.	Treffer.	Bemerkungen.
Martini	270	1320	40	139	488	14 8	51.5	0.030	0.105	
Gamma u. Imfanger	211	1080	26	109	511	12.4	51.6	0,028	0.100	
Pfeiffer	142	780	17	55	549	12.-	38.7	0.022	0.070	
Vetterli (Repetir)	226	1260	45	157	552	19.7	68.9	0.035	0.124	
Freuler	223	1320	50	132	592	22.4	59.2	0.038	0.100	
Walser	228	1380	39	111	605	17.1	48 7	0.029	0.080	
Zoller	184	1200	22	93	652	12.-	50.6	0 018	0.077	
Peabody	181	1200	28	101	663	15.4	55.8	0.028	0.081	
Milbank-Amsler	22	180	9	21	818	40.9	95.4	0.050	0.116	
			Im 60 Sekundenfeuer erzielte höchste Geschwindigkeiten.							
Gamma u. Imfanger	18	60	4	16	333	22.2	88.8	0.069	0.279	Magazin gefüllt (15 Schüsse.)
Freuler	18	60	7	15	333	38.8	83.3	0.116	0.249	
Martini	18	60	1	12	333	5 5	66.6	0.016	0.220	
Vetterli	17	60	1	7	353	5.9	41.2	0.017	0.117	„ „ (14 Schüsse.)
Walser	17	60	1	1	353	6.2	6.2	0.016	0.016	
Pfeiffer	13	60	1	4	461	7.7	30.7	0.017	0.069	„ „ (5 Schüsse.)
Peabody	12	60	3	10	500	25.-	83.3	0.050	0.166	
Zoller	12	60	5	9	500	41.6	75.-	0.083	0.150	
Milbank Amsler	7	60	2	6	857	28.5	85.7	0.033	0.100	
			Im 120 Sekunden erzielte höchste Feuergeschwindigkeit.							
Freuler	33	120	10	25	363	30.3	75.7	0.083	0.205	
Martini	33	120	6	18	363	18.1	54.5	0.050	0.150	
Gamma u. Imfanger	29	120	7	22	413	24.1	75 8	0.056	0.183	Magazin gefüllt (15 Schüsse.)
Pfeiffer	27	120	4	11	444	14.8	40.7	0.033	0.091	„ „ (5 Schüsse.)
Walser	27	120	1	8	441	4.-	29.1	0.009	0.065	
Vetterli	25	120	2	20	480	8.-	80.-	0.016	0.166	„ „ (15 Schüsse.)
Peabody	24	120	7	19	500	29.1	79.1	0.082	0.158	
Zoller	22	120	2	11	545	9.-	50.-	0.018	0.091	
Milbank-Amsler	15	120	7	15	800	46.6	100	0.058	0.125	

Zusammenstellung der mit ungeübter Mannschaft erzielten höchsten Feuergeschwindigkeiten.

Jedem Vertreter einer Waffe wurde einige Zeit eingeräumt, um dem Schießenden die Handhabung derselben zu zeigen. Die Repetirwaffen haben das Magazin stets gefüllt.

Gamma u. Imfanger	15	60	0	1	400	0	6.6	0	0.016	Dudli, Soldat.
Vetterli	13	60	2	9	461	15.4	69.2	0.033	0.150	Helbling, Feldweibel.
Martini	13	60	1	3	461	7.7	23 1	0.017	0.050	Dudli, Soldat.
Peabody	11	60	2	4	545	18.1	36.8	0.033	0.067	Helbling, Soldat.
Walser	10	60	2	8	600	20	80	0.033	0.133	„ Feldweibel.
Freuler	10	60	2	6	600	20	66	0.033	0.10	Zoller, Soldat.
Zoller	10	60	1	4	600	10	40	0.016	0.066	Helbling, Feldweibel.
Milbank-Amsler	7	60	2	6	857	28.5	85.7	0.033	0.100	Zoller, Soldat.
Pfeiffer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Zu spät eingetroffen, wurde von keinem Soldaten mehr gehandhabt.
Martini	24	120	6	19	500	25	79.2	0.050	0.158	Zoller, Soldat.
Gamma u. Imfanger	23	120	0	1	521	0	4.3	0	0.008	Helbling, Soldat.
Walser	20	120	2	11	600	10	55	0.016	0.091	„ Feldweibel.
Freuler	19	120	3	14	631	15.7	73 6	0.024	0.116	Zoller, Soldat.
Vetterli	19	120	7	13	631	37	68.4	0.058	0.108	„ „
Peabody	19	120	2	8	631	10.5	42.1	0.016	0.068	Helbling, Feldweibel.
Zoller	19	120	1	7	631	5.2	36.8	0.008	0.058	„ Soldat.
Milbank-Amsler	15	120	7	15	800	46.6	100	0.058	0.125	Zoller, Soldat.

(Gewehrfrage.) Der Offiziersverein der Stadt St. Gallen hat, nach Anbörung eines gründlichen Berichts der zu den Schießproben in Rapperschwyl abgeordnet gewesenen HH. Kommandant Bürgi, Zeughausverwalter, und Hauptmann Ammann, beschlossen: 1. Es sei auf die Vorschläge des glarnerischen Offiziersvereins nicht einzutreten. 2. Es sei von Seiten des Offiziersvereins das volle Zutrauen in das Verfahren und den Entscheid des Bundesraths und der eidg. Gewehrkommission und die Anerkennung ihrer Thätigkeit in der Bewaffnungsfrage auszusprechen.

(Patronen-Fabrikation.) Bis dahin stand die Fabrikation der Patronen für Hinterladungs-Gewehre theils unter dem Finanzdepartement, welches in der bisherigen Zündkapselfabrik in Könitz bloß mit Zündsatz versehene Patronenhülsen anfertigen ließ, die dann im Laboratorium in Thun fertig geladen wurden; theils unter dem Militärdepartement, welches im Laboratorium in Thun auch die nöthigen Maschinen zur Anfertigung von Hülsen, wie die von Könitz bezogenen aufgestellt hat. — Diese Verhältnisse hatten verschiedene Uebelstände, namentlich große Ungleichheit in der fertiglaborirten Munition zur Folge, zu deren Hebung der Bundesrath die Anordnung getroffen hat, daß vom 1. Januar 1870 hinweg die Patronenfabrikation unter einheitliche Leitung des Militärdepartements zu stellen sei, so daß nun die Hülsenfabrik in Könitz vom Finanzdepartement an das Militärdepartement übergehen wird. — Wer die Schwierigkeiten kennt, die die Erstellung gleichmäßig guter Metallpatronen bietet, wird diesen Beschluß des Bundesrathes mit Befriedigung vernommen haben.

(Prämir für Zünder.) Schon in ihrer Generalversammlung vom Jahr 1866 in Herisau wurde von der schweizerischen Offiziers-Gesellschaft unter anderm als Preisfrage die Konstruktion eines allen Anforderungen entsprechenden Zünders für Artillerie-Geschosse ausgeschrieben. Da jedoch bis zur Generalversamm-

lung vom Jahr 1868 keine Lösung der Frage eingelangt war, so beschloß dieselbe, auf Antrag der Artillerie-Sektion der Gesellschaft, für den besten Zünder einen Preis von 3000 Fr. in dem Sinne auszusetzen, daß der Bund die Summe mindestens verdoppele und die Verkehren zur Ausscheidung (Aufstellung des Programms für den Zünder, Beurtheilung der einlangenden Zünder, Versuche mit denselben ꝛc.) treffe. Nachdem nun, zur Zeit dieses Beschlusses bereits eingeleitet gewesene, anderweitige Maßnahmen zur Beibringung eines allen Anforderungen entsprechenden Zünders bis jetzt zu keinem genügenden Resultate geführt haben, so hat, auf bezügliche Vorlagen des eidg. Militär-Departements hin, der Bundesrath beschlossen, bei der Bundesversammlung den Antrag zu stellen: es sei für Prämierung eines in jeder Beziehung entsprechenden Zeit- und Perkussions-Zünders zu dem patriotischen 3000 Fr. betragenden Geschenke vom Jahr 1868 der schweizerischen Offiziers-Gesellschaft noch ein Beitrag von 7000 Fr. aus der Bundeskasse zu leisten. Außerdem solle ein Kredit von 10,000 Fr. zur Vornahme der sowohl für die Studien der Bewerber, als für die definitiven Proben erforderlichen Schießversuche bewilligt werden.

Waadt. (Aus dem Geschäftsberichte des Militärdepartements des Kantons Waadt pro 1868.) (Schluß.)

Wiederholungskurse der Artillerie.

Batterie Nr. 9, 27. Juli bis 9. August in Bière; Offiziere 7, Cadres 36, Truppen 127. Total 170 Mann. Diese Truppe sah zum ersten Male gezogene 8Pfdr., sie war sehr befriedigt, nun eine so ausgezeichnete Waffe zu besitzen, welche die alten glatten 12Pfdr. ersetzt, deren Genauigkeit im Schießen so viel zu wünschen übrig ließ. — Die Kanoniere gaben sich viele Mühe, beim Unterrichte etwas zu lernen. Die Resultate hätten jedoch, laut dem eidg. Inspektionsberichte, noch besser sein können; je besser und vollkommener die Waffe, desto mehr müssen sich Soldaten und Offiziere bemühen, durch Intelligenz und Ruhe sich auszuzeichnen.

Batterie Nr. 22, 27. Juli bis 9. August, in Bière; Offiziere 7, Cadres 46, Truppen 124. Total 177 Mann. Der eidg. Inspektionsbericht für diese Batterie war ein strenger, wie auch für die Batterie Nr. 9. Obwohl derselbe die guten physischen Eigenschaften der Leute hervorhebt, hält er dafür, daß wenn die Leute weniger hoch gewachsen wären, die Exerzitien und Manöver schneller ausgeführt werden könnten. Die Batterie hatte weder Arzt noch Fraier. Die Nähe der Heimath der Soldaten war Grund vielfacher Strafen.

Park-Kompagnie Nr. 40, 30. August bis 12. Sept. in Bière; Offiziere 3, Cadres 17, Truppen 50. Total 70 Mann.

Die Kompagnie war mit Peabody-Gewehren bewaffnet, mit welchem sie sich vertraut zu machen hatte. Schießresultate gut.

Die Zahl der Instruktions-Gegenstände ist mit Recht vermindert worden, was erlaubt, mehr Zeit auf die Kenntniß und Packung der Munition und Kriegsfuhrwerke zu verwenden, sowie auf die Behandlung des Gewehres und die Kompagnieschule.

Batterie Nr. 50, in Bière, 9.—16. August; Offiziere 7, Cadres 25, Truppe 113. Total 145. Der Inspektionsbericht war befriedigend. Derselbe hebt jedoch, obwohl er den Anstrengungen, die gemacht worden, den Stand dieser Reservekompagnie möglichst zu verstärken, alle Anerkennung zollt, große Lücken in den Cadres hervor. Es ist sehr schwierig, diesem Uebelstande abzuhelfen, der Batteriekommandant ist jedoch aufgefordert worden, demselben möglichst zu steuern.

Positionskompagnie Nr. 34, 4. bis 17. Oktober, in Thun. Offiziere 4, Cadres 14, Truppen 62. Total 80 Mann. Der Inspektionsbericht ist günstig, obwohl darauf aufmerksam gemacht wird, daß der Hauptmann längst das Alter hat, um in die Landwehr versetzt zu werden. — Es fehlten einigen Soldaten theilweise die Gegenstände der kleinen persönlichen Ausrüstung.

Parktrainkompagnie Nr. 82, in Bière, für den Auszug vom 30. August bis 12. September; für die Reserve vom 5. bis 12. September. Offiziere 3, Cadres 20, Truppen: Auszug 45, Reserve 29. Total 97 (der Linien-Parktrain inbegriffen). Da sich der Hauptmann in der Rekrutenschule in Thun befand, konnte er erst gegen Ende des Kurses bei der Kompagnie einrücken. Die Soldaten des Auszugs haben Befriedigendes geleistet; diejenigen der Reserve haben, wie gewohnt, bezüglich der Leistungen und der Disziplin einiges zu wünschen übrig gelassen.

. . . . . .

Während der Wiederholungskurse haben die Offiziere die Equipements beibehalten; die meisten jedoch bessern die neuen Grundauszeichnungen.

Alle Batterien sind nun mit gezogenen Kanonen bewaffnet; vortrefflichen Geschützen, welche den Soldaten großes Vertrauen einflößen. — Es handelt sich nun darum, den Eifer dieser und der Unteroffiziere zu wecken und deren Unterricht zu verbessern und zu erleichtern, damit alle auf die Höhe der im Material erzielten Fortschritte gebracht werden.

Kavallerie-Rekrutenschule in Bière, 3. Mai bis 14. Juni. Offiziere 3, Cadres 8, Sattler, Hufschmiede und Trompeter 13, Rekruten 45. — Ein Peloton, dazu bestimmt, einen zweiten Versuch mit dem Karabiner zu machen, ist 15 Tage länger im Dienste geblieben.

Der Bericht über diese Schule ist sehr befriedigend, obwohl viele Pferde an Hals- und Luftröhren-Entzündungen erkrankten, was wohl hauptsächlich der Zugluft in den Ställen, dem Wasser, welches zu wenig die äußere Temperatur annimmt und dem Staube in der Reitbahn, in welche Sand und Sägespähne statt Gerberlohe eingestreut ist, zugeschrieben werden muß.

. . . . . .

Wiederholungskurs des mit Hinterlader-Karabinern bewaffneten Pelotons. Das erste Probe-Pelaton, welches voriges Jahr mit dieser Waffe eingeübt worden war, ist dieses Jahr wieder vom 29. Juni bis 4. Juli zu einem Spezialkurse nach Bière in Dienst gerufen worden, um neue Versuche vorzunehmen und damit man sich überzeugen könne, wie weit man für die Zukunft auf die früher erzielten Resultate bauen dürfe.

Der Herr Oberst Kavallerie-Inspektor sagt über dieß Detaschement: Dieses Detaschement hat mich in jeder Beziehung übertroffen. Ich dachte, daß nach einem Jahre die Leute und besonders die Pferde Alles vergessen haben würden. Ich habe mich in dieser Hinsicht vollständig geirrt. Ich habe mich überzeugt, daß weder Leute noch Pferde vergessen, was sie ein Mal gründlich gelernt haben. Diese Truppe sowohl, als auch die 14 Tage länger in Bière gebliebenen Rekruten, ist eine gute zu nennen, sanft mit den Pferden, voll Eifer und Geduld, vom Wunsche beseelt, das gesteckte Ziel zu erreichen. Sie arbeitet viel ohne sich zu beklagen. Diese zwei Detaschemente haben eine anhaltende und oft sehr beschwerliche Arbeit mit großer Ausdauer ausgehalten.'

Kavallerie-Wiederholungskurs, Bière, 23. bis 29. August. Die 3 Kompagnien Nr. 7, 15 und 17 haben diesen Kurs, während dessen mit der Artillerie kombinirte Manöver ausgeführt wurden, mitgemacht. Ihr Effektiv war folgender:

Komp. Nr. 7:	Offiziere 4,	Truppen 78	—	Total 82
„ Nr. 15:	„ 4,	„ 82	—	„ 86
„ Nr. 17:	„ 6,	„ 91	—	„ 97

. . . . . .

Diese Truppe kann als ebenso feldtüchtig wie jede andere Miliz-Truppe bezeichnet werden. Die Offiziere haben während der 7 Tage tüchtig gearbeitet und waren am Ende des Kurses völlig im Stande, während der kombinirten Manöver, sei es die Brigadeschule, sei es die Eskadronsschule, zu kommandiren.

Kantonal-Infanterie-Militärschule.

Diese Schule haben besucht:
4 Detaschemente Rekruten des Auszugs mit den nöthigen Cadres.
1 Detaschement Rekruten der Reserve.
1 Detaschement neuer Sektionschefs (commis et sous-commis d'exercice).

. . . . . .

Die Cadres haben sich durch die Einführung der neuen Reglemente nicht entmuthigen lassen; im Gegentheil haben alle, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten einen sehr anerkennenswerthen Diensteifer an den Tag gelegt.

Die Berichte des Hrn. Oberst Meyer, eidg. Inspectors konstatiren eine fortwährend gute Leitung der Rekrutenschulen und befriedigende Resultate.

Es ist jedoch zu bemerken, daß das beschränkte Quantum neuer Munition nicht erlaubt hat, genügenden Schießunterricht zu ertheilen, da die Zahl der von jedem Manne verschossenen Patronen sich nur auf 30 bis 35 belief, je nach den Detaschementen und dem disponiblen Munitions-Quantum. Mit dem alten Prelaz-Gewehr wurden 80 Schuß per Mann verschossen, heutzutage, wo infolge der Transformation der Waffen die Uebung im Schießen an Wichtigkeit gewonnen hat, sollten in einer Rekrutenschule per Mann nicht weniger als 100 Schüsse verschossen werden, soll die Instruktion eine genügende sein. In einigen Kantonen verschießen die Rekruten der Centrumskompagnien 120, diejenigen der Jägerkompagnien 200 Patronen.

Stärke der Rekruten-Detaschemente.

Auszug:	Offiziere.	Unt.-Offiz.	Trater.	Spielleute.	Rekruten.	Total.
I. Detasch.	7	37	1	39	234	318
II. „	5	32	1	9	256	303
III. „	6	27	1	9	203	246
IV. „	5	29	—	9	137	180
	23	125	3	66	830	1047
Reserve:	—	2	—	2	114	118
Sektionschefs	17	88	—	1	—	106
	40	215	3	69	944	1271

Im ersten Detaschement sind unter den Spielleuten 36 Trompeter in zwei Abtheilungen inbegriffen.

Wiederholungskurse.

. . . . . .

In Folge des Beschlusses der Bundesversammlung vom 18. Dezember 1867 und des Cirkulars des Bundesrathes vom 12. Februar 1868 wurden die gewöhnlichen Wiederholungskurse für die Infanterie pro 1868 durch außerordentliche Uebungen der 6 Bataillone des Auszugs ersetzt. Diese 6 Bataillone wurden in 3 Schulbrigaden formirt, welche successive, in Bière, die Cadres einen 8tägigen, die gesammte Truppe einen 4tägigen Kurs bestanden. Diese Schulbrigaden wurden unter das Kommando des Waffenkommandanten der Infanterie gestellt.

. . . . . .

Hr. Oberst Meyer, eidg. Inspektor, hat dem Kurse der ersten Brigade während dessen ganzer Dauer beigewohnt. Derselbe hat Offizieren und Soldaten seine Zufriedenheit ausgedrückt und sein Bericht kann ein günstiger genannt werden.

. . . . . .

In jedem der 3 Kurse wurden die Kommandanten und Sektionschefs zweier Militärbezirke einberufen, je in zwei Kompagnien formirt und hauptsächlich in der Zerlegung, dem Unterhalt und der Kenntniß der neuen Waffen, sowie in der Soldaten- und Kompagnieschule unterrichtet.

. . . . . .

In diesen 3 Kursen war das Totalresultat der Schießübungen folgendes:

Cadres	52% Scheiben- und Mannstreffer.
Sektionschefs	44% „ „ „
Ganze Bataillone	33% „ „ „

Bei diesen Uebungen hat man sich davon überzeugen können, daß die Transformation der Waffen im Ganzen genommen eine gelungene zu nennen sei. Die Leute haben sich schnell mit den neuen Waffen vertraut gemacht. Die Furcht, die anfänglich bei deren Gebrauch hie und da sichtbar geworden, war bald geschwunden.

Die Fabrikation der Munition hat Fortschritte gemacht.

Ausland.

Deutschland. (Die süddeutschen Heere.) Gegenwärtig ist die Organisation und Bewaffnung der großherzoglich badischen und k. württembergischen Truppen nach preußischem Muster als vollendet anzusehen. Das preußische Reglement ist in allen Theilen (mit wenigen durch locale Verhältnisse bedingten Modifikationen) in Kraft und hat bereits begonnen in Fleisch und Blut überzugehen. Beide Staaten können mit je einer starken Feld-Division sofort in die engste Verbindung mit einer norddeutschen Armee treten, während gleichzeitig durch Formirung von Festungs-Beigaden für die Besetzung der früheren Bundesfestungen Rastatt und Ulm (letzteres durch Württemberg in Gemeinschaft mit Bayern) Sorge getragen ist. Bayern hat sich im Großen und Ganzen ebenfalls der norddeutschen Heeresformation angeschlossen, indem es vor Kurzem seine sämmtlichen Feldtruppen, jener analog, in zwei Armeekorps formirte. Dagegen hat es eine abweichende Infanterie-Bewaffnung und noch ein vom preußischen verschiedenes Exerzier-Reglement angenommen, was den Herren in Berlin und den sonstigen Nationalvereinlern genug Verdruß bereitet hat. Eine vereinte deutsche Operationsarmee würde, ohne auf Neuformationen zu rechnen, künftighin zwölf preußische, ein sächsisches, zwei bayerische Armeekorps, eine hessische, eine badische und eine württembergische Division, im Ganzen also 16⅔ Armeekorps umfassen, was eine Stärke von reichlich 600,000 Mann ausmacht. In dem Landwehrsystem, welches in Norddeutschland bereits durchgeführt, im Süden in der Entwicklung begriffen ist, findet sich ferner ein Personal zur Besetzung der Festungen, Aufstellung von Reservekorps ꝛc., welches nahezu Zweidrittel obiger Zahl ausmacht. — Seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hat sich die Physiognomie der süddeutschen Kontingente wesentlich geändert, wozu nicht wenig das Institut der einjährig Freiwilligen, von welchem dort in ausgedehntester Weise Gebrauch gemacht wird, beiträgt. Die Thätigkeit der Offiziere und Unteroffiziere ist eine viel angestrengtere geworden, was indeß von allen Strebsamen mit Freudigkeit begrüßt wird.

(Oest. M.-Ztschft.)

Oestreich. Wie uns verläßlicher Quelle mitgetheilt wird, hat der k. k. Seekadet Wenzel Arleth ein Geschützrohr-System erfunden, mittelst welchem er 12—11 Schuß per Minute mit jeder Art von Projektilen abzufeuern im Stande zu sein glaubt. Auf diese Erfindung wurde ihm bereits ein k. k. ausschließliches Privilegium von Seite der k. k. östr. Regierung verliehen. Sollte sich dieses neue Geschütz bewähren, so werden wir hiedurch bedeutend im Vortheile gegen den mit Kugelspritzen oder Mitrailleusen bewaffneten Gegner sein, da Heer Arleth aus seinem Geschütze nicht Projektile kleinen Kalibers, sondern die bis jetzt gebrauchten großen Projektile feuern kann. (M. M.-Z.)

Schweden (Die Armirung in Schweden.) Schweden besitzt bis gegenwärtig 37,500 Remington-Gewehre und wird bis Ende des laufenden Jahres diese Zahl auf 87,500 gebracht haben. Eine großartige Thätigkeit wird auch in Erzeugung der Gußkanonen zu Finessay entfaltet. Man erzeugt gezogene 11zöllige Geschütze, um damit einen schwedischen Monitor auszurüsten. Der Guß wird auf amerikanische Art hergestellt; man hat überdieß Eisen gefunden, welches an Güte der Qualität alles Bisherige hinter sich zurückläßt. Heute besteht beinahe die ganze schwedische Artillerie aus Gußeisenkanonen. Das schon vorräthige und in den heimischen Fabriken erzeugte Pulver für die Geschütze betrug schon im abgeflossenen Jänner 300 Centner. Auch das Pulver für die Revolverkanone (Engström) ist sehr befriedigend ausgefallen. Zur Vertheidigung der Küsten verwenden die Schweden kleine Torpedos.

Verschiedenes.

— Das zu New-York erscheinende „Historical Magazine“ enthält in seinem Februarheft d. J. einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges von 1861—1865, nämlich: General Lees Bericht über den Feldzug in Pensylvanien und die Schlacht bei Gettysburg (1.—3. Juli 1863), nach dem Original-Manuskript des Generals gedruckt.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 30.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Vertheidigung der Stellung bei St. Maurice. (Schluß.) — E. Rothpletz, Die schweizerische Armee im Felde. (Schluß.) — Die Kriegführung unter Benutzung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen. — Eidgenossenschaft: Bewaffnung der Kavallerie. — Ausland: Preußen: Herbstübungen. Neue Instruktion über das Sanitätswesen im Felde. Frankreich: Muthiges Benehmen einer Patrouille. — Verschiedenes: Kalipikrat.

Vertheidigung der Stellung bei St. Maurice.

(Aus den Papieren des Generals Dufour.)

(Schluß.)

Zweiter Fall. Wenn die angreifende Armee von einer der beiden Seiten des Genfersee's kommt und das Rhonethal heraufsteigt, um sich des Duechpasses bei St. Maurice zu bemächtigen, welcher als das Thor zum Simplon angesehen werden kann, so ist die Aufgabe des Vertheidigers eine viel schwierigere, da das Thal von dieser Seite viel offener und die Anhöhen leichter zugänglich sind. Wenn man jedoch voraussetzt, daß die Stellung von 12 bis 15,000 Mann zum Beispiel besetzt sei, und der Rest der eidgenössischen Armee sich keiner vollständigen Unthätigkeit überlasse, so bleiben uns immer noch genügende Chancen des Gelingens.

Unter dieser Voraussetzung kann der Feind auf der Straße von Lausanne oder Thonon vorrücken. Untersuchen wir diese beiden Fälle.

a) Wenn er von dem rechten Ufer des Genfersee's kommt, so wird die eidg. Division, welche mit der Vertheidigung von St. Maurice beauftragt ist, ihm zuerst und so lange als möglich das Defilé von Chillon und nachher die Stellung von St. Triphon (welche einigermaßen mit St. Maurice in Verbindung stehen und die Vorposten derselben bilden) streitig machen. Während dieser Zeit bereitet man die Hauptstellung vor, eröffnet Kommunikationen und ebnet in den vortheilhaftesten Aufstellungen der Artillerie das Terrain; man beendigt die Redouten, welche das Vertheidigungs-System vervollständigen müssen (denn die, welche permanent bestehen, genügen nicht); man legt an den offensten Stellen Verhaue an; man errichtet eine Bock- oder Floßbrücke stromaufwärts von der steinernen Brücke, was, um die Verbindung der beiden Ufer zu erleichtern, ganz unerläßlich scheint; die steinerne Brücke genügt nicht, sie ist zu eng, zu weit sichtbar und in Folge dessen zu sehr der Zerstörung durch das feindliche Geschützfeuer ausgesetzt. Endlich ruft man alle Landwehren vom Wallis und Simmenthal herbei, um die Division zu unterstützen und die Punkte, welche ohne zu sehr ausgesetzt zu sein, doch bewacht werden müssen.

Mit Ausnahme einiger Detachemente, welche man immer auf den Felsen des linken Ufers und zur Bewachung der Werke verwenden muß, kann die eidg. Division je nach Umständen sich darauf beschränken, die feindlichen Angriffe, indem sie von allen Vortheilen des Terrains (welches für ein Korps von dirser Stärke weder zu ausgedehnt noch zu eng ist) Nutzen zieht, abzuweisen oder selbst offensiv auftreten. Die Stellung, welche sich links an die Rhone und rechts an die steilen Abfälle des Gebirges lehnt, kann nicht umgangen werden, außer durch kleinere Korps, die sich durch Wälder und Felsen fortschleichen und nicht zu fürchten sind. Die Einwohner allein können sie, da die Oertlichkeit ganz zu ihrem Vortheil ist, aufhalten. Es ist deßhalb nothwendig, daß der Feind offen und ungedeckt angreife. Wenn er, um den Vorgang abzukürzen, das Defilé auf der großen Straße von Ver zu forciren sucht, so führt man duech eine Frontveränderung auf den linken Flügel unsere Truppen vorwärts, und bestrebt sich, ihn in der Flanke anzugreifen und ihn auf die Rhone zurückzuwerfen, während die Befestigungen, welche diese Straße sperren, seine Kolonnenspitze aufhalten. In dieser Lage ist er überdieß dem Feuer der Batterien, die man auf dem linken Ufer zu errichten nicht verfehlt haben wird, und die durch ihre vortheilhafte Anlage seine Linie der Länge nach und seine Kolonnen von der Seite bestreichen werden, ausgesetzt.

Der Befehlshaber der eidg. Division darf sich nicht scheuen, etwas vorzudrängen, um einen entscheidenden Schlag zu führen, wenn er sich auch gleich für den Augenblick von den Befestigungen entfernen müßte,

Digitized by Google

denn dieſe ſind ſtark genug, um den Detaſchements, welche während der Schlacht die Kühnheit hätten, bis zu ihnen vorzudrängen, zu widerſtehen. Ohne Sorge für dieſe Seite werden die Bewegungen der Diviſion freier und ihre Thätigkeit kraftvoller.

Der Feind, durch einen ſo großen Widerſtand überraſcht, wird vielleicht ſeine Angriffsweiſe ändern; anſtatt ſeine Anſtrengungen auf eine einzige Seite der Stellung zu richten, ſucht er eine Bockbrücke zu errichten und ſie von allen beiden Seiten zugleich anzufallen.

Aber indem er ſo handelt, theilt er ſeine Kräfte und gefährdet das Korps, welches er auf dem rechten Ufer läßt. Die Vertheidiger müſſen ſeine Brücke durch mit Steinen beladene Schiffe oder Flöße zu zerſtören trachten, oder ſie laſſen bei Nacht große Baumſtämme den Fluß hinunterſchwimmen. Wenn ihnen die Zerſtörung der Brücke gelingt, ſo wird die Lage des Feindes ſehr kritiſch. Bei dieſer ſchnell verbreiteten Nachricht faßt die Bevölkerung Muth, die Männer ergreifen die Waffen und bieten ihre Hülfe an. Dann hat ein kraftvoller Angriff ſchöne Ausſicht auf Erfolg. Die vollſtändige Vernichtung der Korps, die auf dem rechten Ufer geblieben ſind, kann die Folge ſein. Ein doppelter Angriff iſt wenig wahrſcheinlich, und in dem Fall, als er ſtattfinden ſollte, ſo genügen wenig Leute, auf der andern Seite der Rhone die Korps, welche den Fluß paſſirt haben, aufzuhalten, da das Terrain von Maſſongy bis zum Plateau von Veroſſe der Vertheidigung höchſt vortheilhaft iſt; die Abfälle ſind ſo ſteil, daß ſie weder der Artillerie noch der Reiterei dahin vorzudringen geſtatten; es iſt mit Bäumen bedeckt, von Felſen durchſchnitten, die ſich wie ungeheure Stufen einer über dem andern erheben; man kann hier ſehr leicht Verhaue und Hinterhalte anwenden, ſo daß ein Bataillon Infanterie und zwei Schützenkompagnien, die von der Landwehr des Orts unterſtützt werden, genügen, die Höhen des linken Ufers zu halten, während die Maſſe der Kräfte am rechten Ufer manövrirt und ficht. Ueberdieß iſt die Straße ſelbſt von dem Brückenkopf aus eingeſehen und beſtrichen, daß ſich nicht wohl annehmen läßt, daß der Feind es wagen werde, ſich in derſelben zu engagiren. Er wird immer die Höhen zu gewinnen ſuchen. Ihn daran zu verhindern, iſt eine Hauptſache.

b) Die Chancen ſtellten ſich weit vortheilhafter dar, wenn der Angriff des Feindes an dem linken Rhonenfer, auf der Straße von Thonon, angenommen wird. Die feindliche Armee würde es wahrſcheinlich nicht verſuchen, die Poſition von St. Maurice, die in dieſem Fall beinahe unangreifbar iſt, zu erſtürmen, da alle Truppen verfügbar wären, das Defilé und die Anhöhen zu vertheidigen. Sie würde eher ſie zu umgehen trachten, wozu ihr rechts die Debouchéen des Illierthales Gelegenheit bieten. Doch vorausgeſetzt, daß ihr dieſes gelinge, was zweifelhaft erſcheint, wenn ein ſo beträchtliches Korps ſie in der Flanke oder am Ende ihrer Kolonne angreifen kann, während ſie ſich auf ihrem Marſch verlängert, ſo würde doch die Stellung von St. Maurice nicht aufhören, die große Straße, auf der der Troß fortkommen kann, zu durchſchneiden. Uebrigens hat der Feind durch den Angriff dieſes Punktes, welcher, wie man ſieht, der wahre Schlüſſel der ſchönen Simplonſtraße iſt, nichts gewonnen, wenn er eine Umgehung gemacht hat, da die ſchwierigen Pfade, denen er folgen muß, ihn auf weiten Umwegen in die Ebene von Martigny und nicht auf die Höhen, welche St. Maurice beherrſchen, führen. Nun, ſo lange er dieſe Höhen nicht hat, hat er nichts. Statt deſſen hat er ſeine Kräfte getheilt, denn er muß eine Wache und zwar eine genügend ſtarke bei ſeinem Troß laſſen; er ſetzt ſich daher der Gefahr aus, einzeln geſchlagen zu werden. Wird erſt, nachdem er den furchtbaren Dent-du-Midi zwiſchen die beiden Theile ſeiner Armee gebracht hat, dieſelbe einer in der Mitte zwiſchen denſelben konzentrirten Truppe zu widerſtehen vermögen, welche mit Artillerie verſehen iſt und ihre Verbindungen offen behält, auf denen ihr jeden Augenblick Verſtärkungen aus dem Innern zukommen können.

Wenn er eine Kolonne von dem Chamounythal über die Forclaz nach Martigny ſenden kann, ſo haben wir unſerer Seits die Uebergänge der nördlichen Alpenkette (jetzt die Furkaſtraße), welche es uns geſtatten, in dem Wallis genügende Kräfte zu vereinigen, um ihm den Durchzug zu verwehren. So iſt er immer genöthigt, ſich der Stellung von St. Maurice zu bemächtigen, wenn er ſeine Operation ſichern will. Von da an wird dieſe ſchöne Poſition uns immer den Dienſt geleiſtet haben, den wir von ihr erwarteten.

Dritter Fall. Wir könnten noch den Fall, wo der Feind zugleich von beiden Seiten des Genferſee's käme, annehmen; aber was wir oben geſagt haben, entſpricht zum Theil ſchon dieſer Vorausſetzung, welche übrigens wenig wahrſcheinlich iſt. Man darf nicht annehmen, daß der Feind ſich ſo freudigen Herzens der Gefahr ausſetze, einen Theil ſeiner Kräfte von unſerer ganzen Macht angefallen zu ſehen, während er demſelben mit dem andern, durch das Waſſer getrennt, nicht zu Hülfe kommen kann. Es iſt gut, auf dieſem Umſtand zu beſtehen, denn nicht allein in dieſem Fall, ſondern auch noch in andern wird die eidgenöſſiſche Armee, welche auf dem Plateau von Oron ſteht, oder eine andere beherrſchende Oertlichkeit in der Nähe des See's beſetzt hält, oder der Beſatzung von St. Maurice die Hand bietet, mächtig zu dem Erfolg der Vertheidigung durch ihre Flanken- und Rückenangriffe beitragen. Man kann ſelbſt ſagen, daß ihre Gegenwart oder Nähe die ganze Kraft der großen und ſchönen Stellung von St. Maurice verwerthe. Die eidg. Armee kann nirgends ein ſchöneres Schlachtfeld finden, welches ihren Mitteln der Thätigkeit beſſer entſpricht. Jetzt aber iſt es genug, um zu zeigen, welche Rolle die Befeſtigungen von St. Maurice ſpielen ſollen. Sie bilden das Pivot einer thätigen Vertheidigung, welches den Truppen frei zu manövriren erlaubt, ohne daß ſie befürchten müßten, ihre Verbindungen abgeſchnitten zu ſehen. Sie bieten das Mittel, die Landwehr und ſelbſt den Landſturm nützlich zu verwenden. Doch darf man nicht glauben, daß die-

ſeiden durch eine einfache Beſatzung vertheidigt werden könnten; die Mitwirkung zahlreicher Truppen iſt nothwendig, denn die Stellung iſt ausgedehnt. Sie werden nie auf zwei Seiten zu fechten haben (wenigſtens muß man dieſes vorausſetzen), folglich muß man ſie in jedem Fall wie einen gewöhnlichen im Aeußern geſchloſſenen Brückenkopf betrachten. Mit einem Wort, die Befeſtigungen von St. Maurice müſſen ſo angeſehen werden, wie wenn ſie in ihrem Ganzen eine Feſtung bilden würden. Es ſind Kriegswerke, die an ſich ſelbſt die Vertheidigung nicht ausmachen, aber ihr ſehr zu ſtatten kommen können. Es kommt daher, daß einige Militärs dieſe Anlage der Verſchanzungen ungünſtig beurtheilt haben, (welche übrigens der Ergänzung bedürften,) weil ſie dieſe Unterſcheidung nicht gemacht haben. Das Problem iſt in der That ſo zuſammengeſetzt und ſchwierig, daß man davon nicht leicht auf den erſten Anblick alle Bedingungen erkennt.

Aber unabhängig von den Werken, welche beſtehen, müßte man noch andere erreichten, um das Syſtem zu ergänzen. Sie waren projektirt, da aber die Angſt mittlerweile nachließ, ſo hat man darauf wieder verzichtet. Es wäre klug, den Gegenſtand wieder aufzunehmen, denn es iſt gut auf alle Fälle vorbereitet zu ſein und nie einzuſchlafen.

Fragen.

Welches ſind die größten Gefahren, denen wir ausgeſetzt ſind?

Es iſt, kurz geſagt, nicht die Gefahr einer Invaſion; wozu würde dieſe führen? Es iſt die Verletzung der Neutralität durch einen unerwarteten Durchzug einer vereinigten Armee, welche ſich in unſerer Nähe vereinigt hat.

Was haben wir zu thun, um uns gegen dieſe Gefahr zu ſchützen?

Hier liegt die Frage. Unſere Thore ſchließen und den Durchgang ſo erſchweren, daß der Feind denſelben nicht im erſten Anlauf erzwingen kann und dadurch den Vortheil verliert, ſich deſſelben zu bedienen. Von dem Augenblick an, wo der Feind Zeit braucht, ſich den Durchzug zu öffnen, wird er darauf verzichten. Denn es iſt nur der Vortheil eines ſchnellern Marſches, einer Ueberraſchung, welche den Feind veranlaſſen könnte, leicht über das Hinderniß hinweg zu kommen, welches ihm die Verletzung einer durch alle Mächte anerkannten und durch die feierlichen Verträge*) geheiligten Neutralität bereitet.

Welches ſind deßhalb die zu bewachenden Punkte?

Hauptſächlich St. Maurice auf der einen und der Luzienſteig auf der andern Seite.

Hier iſt es, wo wir die Mittel des Widerſtandes ſo anhäufen müſſen, um dem Fremden jede Luſt zu benehmen, ſich da einzufinden. Dieſe beiden in gleicher Weiſe befeſtigten Punkte bezeugen ferner unſere feſte Abſicht, neutral zu bleiben, ſowohl für den einen als den andern; denn die eine Stellung iſt gegen Frankreich, die andere gegen Oeſtreich gerichtet.

Von dieſem Geſichtspunkt aus haben die Befeſtigungen von Bellinzona nicht dieſelbe Wichtigkeit; ſie ſind zu weit von der äußerſten Grenze gegen Italien entfernt, um einem Ueberfall ausgeſetzt zu ſein.

Das Vorgegangene zeigt, daß wir nicht die Anſicht jener theilen, welche alle Mittel des Widerſtandes oder auch nur einen großen Theil derſelben in einem Centralplatz vereinigen möchten, um nach den ſtrategiſchen Grundſätzen des großen Krieges handeln zu können. Sie bedenken nicht, daß es ſich bei uns nicht um dieſes handelt; ſie verlieren unſere Verhältniſſe aus den Augen; ſie denken an eine Invaſion, welche für uns ein weniger wahrſcheinliches Ereigniß iſt, und beſchäftigen ſich mit dem, was bei uns weniger zu befürchten iſt. Nach Umſtänden muß man ſich von den Grundſätzen des großen Krieges etwas zu entfernen wiſſen, oder eher ſie angemeſſen anzuwenden, als ſie wenn nothwendig zu ändern.

Ueberdieß würde eine ſolche Einrichtung mit all ihrer Zugabe unſere Kräfte und Hülfsquellen überſteigen, und unſere Grenzen würden deſſenungeachtet den Verletzungen unſeres Gebietes, die ſo ſehr zu fürchten ſind, ausgeſetzt bleiben.

Es ſind daher die vorſpeingenden und excentriſchen Theile unſerer Grenzen, welchen wir beſondere Aufmerkſamkeit ſchenken müſſen; es iſt dort, wo man auf alle Ereigniſſe vorbereitet ſein muß, denn wenn der Feind dieſe Punkte überſchreiten würde, welches übrigens die Lage unſerer Konzentration im Innern wäre, wären wir verloren. Unſere Neutralität wäre verletzt worden.

Es gäbe noch das Unterengadin und die Brücke von Baſel zu befeſtigen. Aber die Koſten!*)

*) Von 1815.

Die Schweizeriſche Armee im Felde. Anleitung zum militäriſchen Denken und Arbeiten. Erſter Theil: Vom Kriege. Von E. Rothpletz, eidg. Oberſt. Baſel, Schweighauſeriſche Verlagsbuchhandlung. 1869. (Schluß.)

Das nächſtfolgende Capitel iſt der Heeresorganiſation gewidmet, die in umfaſſender Weiſe und gewohnter Gründlichkeit behandelt wird. Für die künftige Organiſation unſerer nationalen Streitmacht erſcheint daſſelbe von hoher Bedeutung, mit unbeſtreitbarer Richtigkeit wird die Nothwendigkeit der Unterſcheidung beſonderer Landwehrbrigaden dargethan und die Art ihrer Verwendung bezeichnet.

Die Formation der Diviſionen aus 5 Brigaden, und die Brigaden aus 5 Bataillonen ſcheint uns zu ſtark. Es iſt auch ſchwer Truppenführer zu finden, die ſo große Corps gut zu führen im Stande ſind. Die Compagnien hätten wir ſtärker gewünſcht. Ein

*) Jahre ſind verfloſſen, ſeit unſer hochverehrter General Dufour dieſen Aufſatz geſchrieben hat. Große Umwälzungen haben in dieſer Zeit in militäriſcher und politiſcher Beziehung ſtattgefunden; dieſe haben manches damals Richtige verändert. Eines aber ſteht feſt, wenn wir uns überhaupt in was immer für einer Eventualität ernſtlich vertheidigen wollen, brauchen wir Befeſtigungen. Die Natur thut nicht alles; ſie bedarf künſtlicher Nachhülfe. Die Befeſtigungen von St. Maurice, Bellinzona und dem Luzienſteig mochten früher den Anforderungen entſprechen. Heute müſſen ſie als elende Steinhaufen, die der Wirkung des neuen Geſchützes unmöglich widerſtehen könnten, bezeichnet werden.

Bataillon von 4 starken Compagnien, welches in Compagniecolonnen manövrirt, erlaubt mehr Combinationen als eines von 6 Compagnieen, das in 3 Divisionscolonnen manövrirt. Bei den Divisionscolonnen hat man auch zwei Commandanten gleichen Grades, was eine Unzukömmlichkeit ist. Schwache Compagnieen schmelzen im Feld zu rasch zusammen.

Auf Seite 134 wird gesagt: „Als Waffe bedarf der Reiter außer dem Pferde, das sonst Schlachten gewann, der Beihülfe des Repetirgewehres und der Pionnierwerkzeuge," womit wir uns vollständig einverstanden erklären.

Der folgende Abschnitt handelt von Raum und Zeit; hier wird auch das Landesbefestigungssystem dargestellt und die Nothwendigkeit von Befestigungen für die Schweiz auf das Ueberzeugendste nachgewiesen.

Auf Seite 181 finden wir folgende Stelle: „Die Theorie der reinen Vertheidigung, auf den Boden des Neutralitätsprincips gepfropft, hat in den Köpfen schon viel Unheil gestiftet." Ist auch unsere Ansicht.

Nachdem der Herr Verfasser die topographische Beschaffenheit und die Art der Befestigung der uns begrenzenden Länder untersucht hat, sagt er: Der Feind wird unser Heer in dem kleinen Lande sofort finden, denn wir haben ohne Befestigung keine Möglichkeit uns dem ersten Anprall, auch wenn er unter ungünstigen Verhältnissen uns träfe, zu entziehen. Unser Land erlaubt uns nicht manövrirend viel Terrain zu verlieren, wir sind zu bald am Ende — wenn wir nicht künstlich durch Befestigungen die Schwierigkeit des feindlichen Vormarsches steigern, die Wegstrecke, welche derselbe zu machen hat, verzehnfachen. Mag der Spruch „viel Feind viel Ehr" noch so gültig bei uns sein, wie er zu den Zeiten unserer Väter war, so steht doch zweierlei fest: Die schwachen Seiten des Milizsystemes treten zumeist im Anfange eines Feldzuges zu Tage, wir bedürfen der Zeit um unser Heer einzuschlagen, um die Friktion eines allgemeinen Aufgebotes der gesammten wehrpflichtigen Mannschaft zu überwinden und zur vollen Kriegstüchtigkeit der Soldaten, zum festen Guß des Heeres durch die Arbeit und den Geist des Feldlebens zu gelangen — und dann lehrt die Kriegsgeschichte, daß die größten Feldherren aller Jahrhunderte, ja daß unsere Vorfahren trotz ihrer damals unüberwindlichen Tapferkeit die Vorsicht mit der Kühnheit verbanden, und die Freiheit der Aktion, die Sicherung in den Wechselfällen des Krieges durch die Errichtung permanenter Werke sich verschafften. Die Zeiten und mit ihnen die Ansichten der Menschen haben sich geändert — die Bedingungen des Kampfes sind im Großen betrachtet die gleichen geblieben. Unsere Väter hatten sich eine Reihe starker Festungen erbaut, die mit einer zahlreichen Artillerie versehen waren; unsere Väter kannten den Schutz der „garantirten" Neutralität noch nicht, ihre Schlachtfelder lagen oft weit in Feindes Lande. Sie schlossen Allianzen, wenn es ihrer Politik so vortheilhaft schien. Ihre Gegner waren Söldnerheere. Unsere Verhältnisse sind ungleich schwieriger. Die Hauptstärke des Milizsystemes, die allgemeine Wehrpflicht, ist nicht mehr unser alleiniges Eigenthum. Die Neutralität, diese für uns ganz richtige Friedenspolitik, hat unser militärisches Bewußtsein angesteckt, so daß die Meinung: die Schweiz habe, in einen Krieg verwickelt, ihre Neutralität zu behaupten, ohne Verletzung des Anstandes ausgesprochen werden kann. Unsere Artillerie steht an Zahl der Positionsgeschütze in gar keinem Verhältniß mit dem früheren Reichthum der Zeughäuser. Wir besitzen keine einzige taugliche Festung. Die Art, wie das Beispiel unserer großen Vorfahren unserem Volke bei allen Gelegenheiten vor Augen gehalten wird, ist eine gefährliche Verdrehung der Geschichte, weil sie ganz einseitig deren Tapferkeit in der Feldschlacht preist, aber die großartigen Opfer, welche jene Zeit der Sicherstellung der Centralpunkte durch Erbauung permanenter Festungen brachte welche die kühnen Heerzüge ermöglichten, mit keinem Worte erwähnt. Ja, der militärische Instinkt ist durch diese Geschichtsverfälschung so sehr getrübt, daß es aller Anstrengung bedarf die Nothwendigkeit eines geordneten Festungssystems der Masse wie den politischen Führeen klar zu machen, da dieselben aus der Phrase: die Berge seien unsere Festungen, Ernst machen, während gerade umgekehrt unsere unbefestigten Berge das Hinderniß sein werden mit unserem Heere dem Beispiel der Initiative unserer Altvordern zu folgen.

Die Schrift hält dann ferner ein gemischtes Befestigungssystem (und wohl nicht mit Unrecht) für unsere Verhältnisse am entsprechendsten.

Möchte sich das ganze Schweizer Volk die Worte merken: Ein Staat, der feldständig bleiben will, darf sich das Geld nicht reuen lassen; die Existenz und die Macht dieselbe zu behaupten wird uns nicht geschenkt, wir müssen sie erwerben.

Wollen wir auf eigenen Füßen stehen — und wer von uns kann etwas anderes wollen — so müssen wir vor dem Gedanken bedeutender Unkosten nicht zurückschrecken. Finden wir uns angesichts der bedrohlichen Umgestaltung der uns umgebenden Machtverhältnisse zu schwach, um bei der Kriegsprobe unsere Freiheit mit eigener Kraft aufrecht zu erhalten, so müssen die Politiker bei Zeiten dafür sorgen, daß wir eine feste Anlehnung gewinnen, da sich je nach dem Entscheid der Frage unsere ganze Kriegführung und deren Vorbereitung im Frieden richten muß.

Der nächste Abschnitt handelt von der Kriegspolitik, und was hier gesagt wird verdient die höchste Beachtung. Es ist das Beste was wohl über den Gegenstand gedacht und geschrieben worden ist. Der Herr Verfasser ist nicht der Ansicht, daß man im Nothfalle nicht selbst angreifen und unter keiner Bedingung eine Allianz abschließen dürfe, doch verkennt er das Gefährliche derselben nicht. Unter zwei Gefahren muß man die kleinere wählen und zuerst der nähern begegnen.

„Wenn uns — sagt der Herr Verfasser — ein Stärkerer zu Boden schlagen will, fragen wir den auf unseren Hülferuf Beispringenden nicht erst um sein Leumundszeugniß, wir sind froh wenn wir den

Gegner mit Hülfe unseres Bundesgenossen bewältigen können. Aber nach dem Siege sehen wir uns den braven Helfer doch näher an, es gilt jetzt nicht blos die Beute zu theilen, durch die gemeinsame That sind wir in eine nahe Verbindung zu einander getreten. Vielleicht scheint es uns als ob wir doch nicht so ganz zu einander passen, die Constitution des Mannes gefällt uns nicht, wir sehen, daß er an einem unheilbaren Siechthum leidet, eine dauernde Verbindung würde auch uns in das Verderben ziehen, uns Lasten auflegen ohne daß wir sicher sind zu Zeiten der Gefahr auf die Gegenleistung unseres Partners zählen zu dürfen; oder der Genosse ist uns zu gewaltthätig und übermächtig, statt gleichberechtete Verbündete zu sein, drängt uns das Gewicht des ungleichen Machtverhältnisses in die Rolle des Vasallenthums.

So sehen wir, daß wohl in der Noth alle Mittel gelten, daß aber nicht alle Mittel für die Zukunft unseres Landes gut sind. Eines schickt sich nicht für Alle. Staaten von ähnlicher Größe können sich ohne Gefährde zu einem Kriege verbinden, sie trennen sich nach dem Friedensschluß mit Leichtigkeit, die Diplomatie des kleinen Staates hat die ungleich schwierigere Aufgabe die Allianzen so zu schließen, daß nicht eine dauernde Abhängigkeit die Folge ist. Der große Staat kann beim Abschluß von Bündnissen nur auf den Erfolg des Augenblickes sehen, das kleine Land muß an die Folgen des Bündnisses denken.

Die Neutralität hat auch ihre sehr gefährlichen Consequenzen, sowie der Krieg an die Stelle des Friedens tritt, weil sie uns hindert zur rechten Zeit und dann unsere Kriegsallianzen zu schließen, wenn wir deren bedürfen. Die Allianz vor dem Kriegsausbruch ist eine Verletzung der Neutralität, die Allianz nach dem Einfall eines fremden Heeres mit dessen Gegner ist ein der freien Selbstbestimmung entbehrender Act der Noth, der uns in die oben geschilderte Lage versetzen kann: in eine uns nicht angenehme und für die Zukunft lästige Gesellschaft zu gerathen.

Der Mangel an Organisation der Kriegsbasis kann uns sogar zwingen die Allianz mit der Macht einzugehen, die unser Land überfallen, was wieder eine für uns schwierige Lage hervorruft, selbst wenn wir bei freier Wahl gerade mit unserem zufälligen Gegner noch am liebsten das Kriegsbündniß abgeschlossen hätten."

Der Gegenstand ist wichtig genug bei Zeiten an denselben zu denken. Gewisse Phrasen und oft jedes Geistes entbehrende Aussprüche können die Staatspolitik nicht ersetzen. Bei uns kann man oft ganz absonderliche Ansichten über unsere Politik hören; leider sind dieselben sehr verbreitet. Im Jahre 1798 und im Savoyerhandel hat die Schweiz die Richtigkeit des Satzes, daß ein Staat, der sorteristiren und geachtet sein will, einer festen Politik und der Entschlossenheit bedürfe, kennen gelernt. Das gedankenlose Gefasel über Neutralität, keine Allianzen u. s. w. könnte unter Umständen verhängnißvoll werden.

Der letzte Abschnitt des ausgezeichneten Werkes des Herrn Oberst Rothpletz handelt von der Kriegführung, dem allgemeinen Charakter der Kriegführung, den Wegen der Kriegführung und den Bewegungen des Heeres. So werthvoll das was hier gesagt wird auch ist, so sehr dasselbe von all unseren Generalstabsoffizieren und Truppenführern studirt zu werden verdient, so können wir doch darauf nicht mehr näher eingehen. Wir verweisen auf das Werk selbst, welches, wir stehen nicht an es zu sagen: der ganzen Schweiz zur Ehre gereicht und gewiß auch im Auslande volle Würdigung finden wird.

Die Kriegführung unter Benutzung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen. Nach den Erfahrungen des letzten Jahrzehnts zusammengestellt von H. L. W., königlich preuß. Hauptmann und Kompagniechef. Mit einer lithographirten Tafel. Leipzig. F. A. Brockhaus, 1868. (Preis 6 Fr. 70 Cts.)

Die Entwicklung des auf die Dampfkraft basirten Verkehrswesens ist durch die außerordentliche Schnelligkeit und Gleichmäßigkeit, mit welchen großartige Lasten wie Truppen und Material auf bedeutende Entfernungen befördert werden, ein Faktor in den strategischen Kombinationen geworden, welcher in früherer Zeit nicht existirt hat. Nach der Ansicht des kürzlich verstorbenen General Jomini werden die Eisenbahnen in der Strategie eine größere Revolution hervorbringen, als die Hinterladungswaffen in der Taktik. Wenn es auch nicht dazu kommen wird, daß die Schlachten in den Bahnhöfen geschlagen und hier das Schicksal der Staaten entschieden werde, so ist doch die Benützung der Eisenbahnen für militärische Zwecke in unserer Zeit unentbehrlich. In den neuesten Feldzügen in Amerika, Deutschland und Italien haben die Schienenwege eine große Rolle gespielt. Wenn aber Bahnen im Kriege benützt werden sollen, so ist es nothwendig, ihr Leistungsvermögen und die Vorkehrungen, durch welche dieses gesteigert werden kann, kennen zu lernen. Doch das Eisenbahnkriegswesen ist nicht nur ein neuer, sondern auch ein noch wenig bearbeiteter Zweig der Militärliteratur. Was bis jetzt über diesen Gegenstand veröffentlicht wurde, war meist oberflächlich und wenig brauchbar. Das vorliegende Werk, welches sich vor andern durch Gründlichkeit auszeichnet, hat nach übereinstimmender Ansicht der deutschen militärischen Fachblätter einem wesentlichen Mangel abgeholfen. In demselben ist alles wissenswerthe und noch nicht im Zusammenhange dem militärischen Publikum veröffentlichte Material über Benützung von Eisenbahnen im Kriege, wie über den Kampf um Eisenbahnen zusammengestellt, soweit einerseits das Material zugänglich war und andererseits die Grenzen der vorgesteckten Aufgabe dieß erlaubten.

Besonderes Gewicht hat der Hr. Verfasser in den Kapiteln über Zerstörung von Eisenbahnen auf die möglichste Beschränkung dabei gelegt, sowohl mit Rücksicht auf diese kostspieligen Kommunikationslinien,

Digitized by Google

wie in Beziehung auf Mißgriffe, die in dem Feldzug 1866 in dieser Beziehung vorgekommen sind.

Da in dem vorliegenden Werk ein wenig bekannter und sehr wichtiger Gegenstand mit vielem Fleiß und großem Geschick behandelt ist, so erlauben wir uns, das Buch allen Herren des Kommando, General- und Genie-Stabes anzuempfehlen. Es wird denselben ein schätzbarer Leitfaden an die Hand gegeben, der ihnen ergebenden Falles von Nutzen sein kann.

Alles in der Welt muß gelernt werden, so ist es auch mit der Benützung der Bahnen zu Kriegszwecken. Der Truppentransport mit Eisenbahnen scheint so einfach, daß der Laie kaum begreift, wie man darüber Bücher schreiben könne. Doch um größere Truppenmassen zu transportiren, muß man die Leistungsfähigkeit des Materials kennen und darnach einen Fahrtenplan entwerfen. Zu dem Entwurf eines solchen gehört nun allerdings kein Genie, aber derselbe ist doch immer eine mühsame Arbeit. Eine große Anzahl Faktoren nimmt auf die Schnelligkeit und Sicherheit des Truppentransportes Einfluß; alle müssen erwogen werden.

Wenn wir uns zu dem Inhalt des Buches wenden, so sehen wir, daß derselbe aus einem technischen und taktischen Theil besteht.

In einer kurzen Einleitung wird auf die Entwicklung des Eisenbahnwesens und die Beurtheilung desselben bezüglich seiner militärischen Bedeutung hingewiesen.

Die erste Abtheilung des Buches behandelt die Vortheile, welche die Anwendung der Eisenbahnen mit Hülfe der Telegraphie in der Kriegführung bietet.

In dem ersten Abschnitt „von den Truppentransporten im Allgemeinen" wird gezeigt, wie weit die Eisenbahnen bisher militärisch ausgenutzt worden sind und wie weit sie ausgenützt werden können. Die Angaben werden durch zahlreiche Beispiele, die nicht ohne Interesse sind, belegt und liefern einen anziehenden Beitrag zur Eisenbahnkriegsgeschichte.

Als eine der ersten bedeutenden Leistungen der Eisenbahn im Militärtransport finden wir die, welche im Spätherbst 1850 gegen die Nordgrenze der östreichischen Monarchie stattgefunden hat, verzeichnet: Binnen 26 Tagen wurden 75,000 Mann, 8000 Pferde und 1800 Fuhrwerke, einschließlich der Geschütze, befördert. Die Tagesleistung betrug im Durchschnitt 3000 Mann, 300 Pferde, 70 Fuhrwerke und circa 3000 Ctr. Militärgut, wozu täglich 6—7 Separatzüge von Wien abgingen. Die höchste Leistung war am 29. Nov. mit 8000 Mann, 550 Pferden und 180 Fuhrwerken in 8 Separatzügen (Nördliche Staatsbahn).

Das klarste Bild höchster Leistungsfähigkeit gibt der Transport französischer Truppen im Jahre 1859. In den 86 Tagen, vom 10. April bis 15. Juli, wurden auf allen Linien in Frankreich zusammen 604,381 Mann und 129,227 Pferde transportirt. Die in der Zeit vom 20.—30. April von Paris bis an die Küste des Mittelländischen Meeres und die sardinische Grenze beförderten 75,996 Mann und 4469 Pferde hätten zu Fuß 60 Tage gebraucht, um den Marsch zurückzulegen, das Verhältniß zu Gunsten des Eisenbahntransports stellt sich also sechsmal höher. Eine im April kurz vor Beginn dieses Transportes in Paris niedergesetzte Spezialkommission behufs Untersuchung der Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen stellte theoretisch dieselben fest. Gleich nach Beendigung dieser Arbeit waren es die Resultate, welche die Theorie bei weitem übertrafen.

Als eine große Leistung wird auch in dem Krieg 1866 der Transport der östreichischen Südarmee an die Donau bezeichnet, wo in der Zeit vom 2. bis 12. August mit 297 Zügen 3765 Offiziere, 123,663 Mann, 16,631 Pferde, 259 Geschütze, 2777 Fuhrwerke und 300 Waggons mit Verpflegungsgütern transportirt wurden. Die Durchschnittsleistung betrug täglich 11778 Mann, 1103 Pferde, 25 Geschütze und 293 Fuhrwerke.

In dem zweiten Kapitel wird die Möglichkeit, das Eintreffen von Transporten nach Zeit und Stärke voraus zu bestimmen und der Vortheil der Bahnbenützung gegenüber Fußmärschen, bezüglich Konservirung des Kriegsmaterials dargestellt. Unstreitig ist es ein wesentlicher Vortheil des Eisenbahntransportes, daß Mann und Pferd frisch und kräftig auf dem Kriegsschauplatz anlangen.

Der zweite Abschnitt bespricht die verschiedenartige spezielle Anwendung der Eisenbahn im Kriege und die Grenzen der Möglichkeit ihrer Anwendung.

Als Fälle, in denen die Eisenbahnen im Kriege Anwendung finden können, werden bezeichnet:

1. Schnelle Beförderung von Nachrichten, Meldungen und Befehlen in Verbindung mit dem Telegraphen.
2. Beschleunigung des Marsches nach dem Kriegsschauplatz.
3. Konzentrirung entfernt und vereinzelt stehender Truppentheile.
4. Verstärkung einzelner schwach besetzter Punkte des Kriegsschauplatzes und schnelle Besetzung rückwärts gelegener Vertheidigungslinien.
5. Verstärkung bedrohter Festungen durch Truppen, Geschütz, Munition und Lebensmittel, sowie Entsatz belagerter Festungen.
6. Die Vertheidigungen von Flußstrecken, welche die Vertheidigungsfront decken.
7. Vertheidigung von Küsten.
8. Zufuhr von Verpflegung jeder Art.
9. Leichte Entfernung aller Kranken, Verwundeten, Gefangenen, überhaupt des entbehrlichen und hinderlichen Trosses.

Alle diese Punkte sind durch Beispiele belegt. Bei dem ersten wird auch die Feldtelegraphie besprochen und vor überschwänglichen Hoffnungen, sowie von Vernachläßigung gewarnt.

Mit Recht wird der große Nutzen der Bahnen bei der Verpflegung des Heeres hervorgehoben: Eine Armee von 100,000 Kombattanten, die verpflegt werden soll, bedarf etwa täglich 120,000 Portionen und 36,000 Rationen, diese Portionen wiegen:

an Mehl	1640 Ctr.
an Fleisch	600 „
an Branntwein	137 „
Uebertrag	2377 Ctr.

Uebertrag	2377 Ctr.
Die 36,000 Rationen:	
an Hafer	3690 „
im ganzen	6067 Ctr.

Zu diesen kommen noch 974 Ctr. Heu und 1294 Ctr. Stroh. Selbst bei komprimirtem Zustande wird es allerdings nicht möglich sein, das Rauhfutter, das zusammen nur 2268 Ctr. wiegen würde, aber ein sehr großes Volumen einnimmt, in 1 Zuge zu befördern, und werden dazu 2—3 Züge nöthig sein; nehmen wir dazu die obigen 6067 Ctr., so erhalten wir die Gesammtsumme von etwa 6—7 Zügen, um der Armee in genannter Stärke die Verpflegungsmittel für einen Tag zuzuführen, was gewiß in sehr günstigem Verhältniß steht zu den dazu nöthigen Transportmitteln eines gewöhnlichen Convoi.

(Fortsetzung folgt.)

Eidgenossenschaft.

Der Bundesrath sendet die HH. eidg. Oberst Jakob von Salis und Oberstlieutenant Schenk vom Kommiss.-Stab zu den dießjäheigen Herbstübungen des preußischen Gardekorps. Näheres über diese Manöver unter Ausland.

(Bewaffnung der Kavallerie.) In einem kürzlich in Bière stattgehabten Kavallerie-Wiederholungskurse wurden die Versuche mit Karabinern, über welche im letzten Semmer in diesem Blatte berichtet worden, fortgesetzt. Es handelte sich besonders darum, zu sehen, wie die früher an's Feuern gewöhnten Pferde sich bei Wiederaufnahme der Uebungen mit dem Karabiner benehmen würden, nachdem sie 1—2 Jahre nicht im Dienst gestanden. Das zu diesen Versuchen verwendete Detaschement von 20 Mann bestand daher aus Pferden, welche theils letztes Jahr, theils im Jaher 1867 zu den ersten Versuchen beigezogen worden waern. Als Waffe mußte wieder der preußische Zündnadel-Karabiner dienen, da kein Repetir-Karabiner nach Vetterli erhältlich war. Dagegen bewährte sich ein Einlader-Karabiner von Martini sowohl bezüglich Treffsicherheit als Handlichkeit sehr gut. Die Versuche zeigten, daß die Befürchtungen, welche man bezüglich des Verhaltens der Pferde gehegt hatte, völlig unbegründet gewesen. Dieselben verhielten sich nach wenigen Schüssen wieder so ruhig wie früher. Auch die Leute zeigten, daß die übrige sowohl individuelle als Gesammtausbildung derselben unter der Einführung des Karabiners im Geringsten nicht leiden würde, indem diese 20 Mann auch im Uebrigen bedeutend mehr leisteten, als durchschnittlich unsere übrigen Kavalleristen. Es ist dieß theils der allerdings sorgfältigern Instruktion des einzelnen Mannes, vorzüglich aber dem Eifer zuzuschreiben, mit welchem sich die Leute bestreben, mit der ihnen bereits lieb gewordenen Waffe etwas Tüchtiges zu leisten. Dieser lobenswerthe Eifer wird auch Grund sein, daß keiner dieser 20 Mann in der Zwischenzeit sein Pferd verkauft hatte, keiner mit einem Remontepferd einexerzirte. Ueberhaupt wird jeder, der diesen Versuchen beiwohnte und den Gang der Uebungen verfolgte, wieder die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Bewaffnung unserer Kavallerie mit Karabinern nicht nur möglich, sondern im höchsten Grade wünschenswerth sei.

Ausland.

Preußen. (Herbstübungen.) Die Darmstädter Militär-Zeitung schreibt: Vor mehreren Tagen sind die näheren Bestimmungen über die dießjährigen Herbstübungen des Gardekorps bekannt geworden. Die Vorbereitungen dazu werden am 7. August mit der Zusammenziehung des Regiments Garde du Corps bei Berlin beginnen und die Manöver mit dem Rückmarsch der Truppen in ihre Garnisonen am 12. September enden. Vom 9. bis 17. August werden die in Berlin garnisonierenden Infanterie- und Kavallerie-Regimenter Regiments-Exerzitien, vom 18. bis 25. August Brigade-Exerzitien vornehmen, letztere unter Theilnahme von Artillerie; in den Tagen des 26., 27. und 28. August sollen Exerzitien der Garde-Kavalleriedivision, verbunden mit der reitenden Abtheilung des Garde-Feldartillerieregiments, bei Berlin stattfinden, worauf am 30. August große Parade bei Berlin über das ganze Gardekorps abgehalten werden wird. Am 1. September marschiren sodann sämmtliche Truppen in das Manöver-Terrain, den durch den (1644) erfochtenen Sieg Torstensohns über den kaiserlichen General Gallas berühmten Feldern um Jüterbogk und zwischen dort und Treuenbrietzen, um die eigentlichen Herbstübungen zu beginnen; dieselben werden mit Detachementsübungen eröffnet, welche mehrere Tage dauern, die Feldmanöver in den Divisionen werden sich anreihen. Während derselben werden alle Truppentheile zweimal, die Vorposten jedoch öfter bivouaquiren. Die Herbstübungen sämmtlicher anderer Armeekorps werden der getroffenen Zeiteintheilung gemäß gleichfalls gegen Mitte September beendet sein. — Wenn auch die schon im Jahr 1861 erlassenen Verordnungen über die Feldmanöver auch für die dießjährigen Truppenübungen im Ganzen und Großen maßgebend sein und voeläufig bleiben werden, so sind unsere leitenden Kerise doch zu sehr von der Richtigkeit des Spruches „Stillstand ist Rückschritt" überzeugt, als daß nicht manche wichtige taktische Neuerung angewandt und eingeführt werden sollte; die richtige Lenkung der Offensive der Infanterie und das Verhältniß der verbundenen Taktik der drei Waffen sind beispielsweise Gegenstände, die bei den veränderten Verhältnissen der Bewaffnung das reiflichste Nachdenken und praktische neue Versuche beanspruchen und nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

— (Neue Instruktion über das Sanitätswesen im Felde.) Der König hat, wie das „Mil. Wochenbl." meldet, eine von der Militär-Medizinal-Abtheilung des Kriegsministeriums entworfene neue Instruktion über das Sanitätswesen der Armee im Felde Allerhöchst zu genehmigen geruht, wodurch das bisher giltige Reglement über den Dienst der Kranken im Felde vom 17. April 1863 außer Kraft tritt. Die danach eingetretenen Modifikationen der früheren Organisation lassen sich kurz in Folgendem zusammenfassen: Die Formation von drei Sanitätsdetachements pro Armeekorps ist angeordnet, welchen die Aufgabe der früheern Krankenträger Kompagnie und der fahrenden Detachements der früheren leichten Feldlazarethe zufällt. Bei dieser Organisation wird die stete Kooperation des Krankenträger-Dienstes mit dem ärztlichen Dienste auf dem Schlachtfelde gesichert. Es wird aber auch, da ein Sanitätsdetachement stets in der Reserve verbleibt und alle Detachements so eganisirt sind, daß sie in zwei gleich ausgerüsteten Sektionen verwendbar sind, der Vortheil erreicht, daß jeder Division, auch bei dem Vorrücken nach einem Gefechte, stets ein Sanitätsdetachement oder doch eine Sektion desselben beigegeben werden kann. Die Feldstellen der „Divisionsärzte" sind kreirt worden. Denselben liegt die Leitung des ärztlichen Dienstes bei den Truppen, namentlich aber des Dienstes auf den Verbandplätzen ob. Statt des Depots der leichten Feldlazarethe, sowie statt der schweren Feldlazarethe, welche pro Armeekorps zur Aufnahme von in Summa 2400 Kranken bestimmt waren, sollen 12 Feldlazarethe pro Armeekorps errichtet werden, von denen jedes zur Aufnahme von 200 Verwundeten, resp. Kranken eingerichtet ist. Jedes Feldlazareth läßt auch eine Theilung in zwei Sektionen zu. Es ist darauf Bedacht genommen, daß Personal und Material vorhanden sind, um die Feldlazarethe abzulösen und stehende Kriegslazarethe zu formiren. Es ist deßhalb für jedes Armeekorps ein besonderes Reserve-Personal und ein Lazareth-Reservedepot auf den Etat gebracht, welche mit Rücksicht auf die Thätigkeit im Rücken der exerirenden Armee der General-Etapen-Inspektion unterstellt werden sollen. Der Stellung des dirigirenden ärztlichen Personals ist überall Rechnung getragen, wo es sich um die Erreichung sanitätlicher Zwecke handelt. — Unter dem Befehl, resp. nach den Dispositionen der betreffenden Truppenbefehlshaber ist den Divisions-, ersp. Korps- und

Etapen-General-Aerzten die Bearbeitung aller die Verwendung (Bewegung, Etablirung und Evakuirung) der Feldsanitäts-Anstalten betreffenden Angelegenheiten zugewiesen. Zur besseren Rekognoscirung der Verwundeten, resp. Gefallenen ist angeordnet, daß seitens der Truppentheile jeder Mann mit einer besonderen um den Hals zu tragenden Marke von Blech versehen wird, welche den Truppentheil und die Nummer des Mannes in der Matrikel angibt.

Frankreich. (Muthiges Benehmen einer Patrouille.) Das „Journal offic." veröffentlicht eine Korrespondenz aus Numea (Neu Caledonien) vom 28. Februar. Der Gouverneur der Kolonie hatte Truppen gegen einige Stämme im Norden der Insel entsendet, von denen mehrere Franzosen erschlagen worden waren. Ein Posten war in Bordo auf dem Gebiete der Malumen aufgestellt worden, welche sich geflüchtet hatten, um einer grechten Strafe zu entgehen. Dieser Posten schickte von Zeit zu Zeit Abtheilungen aus, welche sich zu überzeugen hatten, daß die Rebellen nicht nach den verlassenen Dörfern zurückkehrten. Am 6. Januar rückte eine kleine Abtheilung von 16 Mann Infanterie und Marine-Artillerie unter dem Befehl des Adjutanten Malezieux aus, um eine Ruade dieser Art zu machen, und am folgenden Tage überraschte sie die Eingebornen in einem Dorfe, aus dem sie sie aber gleich ohne Schwierigkeit verjagte. Als die Rebellen indeß später die numerische Schwäche ihrer Gegner erkannten, griffen sie dieselben ihrerseits an. Die Franzosen gewannen hierauf einen Hügel und hielten von demselben aus vier Stunden lang die Angriffe einer auf mehr als 1200 Mann geschätzten Masse von Rebellen aus. In einem Augenblick, da der Angriff nachließ, eilt der Adjutant Malezieux auf eine benachbarte leicht zu vertheidigende Anhöhe, an deren Fuß ein Bach floß. Unsere Soldaten waren erschöpft von Müdigkeit und Durst. Einige von ihnen trennen sich ab, um Wasser zu holen. Aber in demselben Augenblick stecken die Rebellen das Gras, welches den Hügel bedeckte, in Brand; die Soldaten müssen in aller Eile durch Flammen und glühende Asche auf den Gipfel eilen; zwei von ihnen kommen hiebei um. Der Angriff wird sodann mit neuer Erbitterung wieder aufgenommen. Durch die Energie ihres Führers aufrecht erhalten, werfen die vierzehn Uebriggebliebenen, welche seit dem Morgen kämpfen, ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen, alle Anstrengungen des Feindes zurück und sind endlich gegen 6 Uhr Abends so glücklich, diesen durch einen so hartnäckigen Widerstand entmuthigt und desaillo besetzt abziehen zu sehen, worauf sie unter der Gunst der Nacht und ohne weitere Anfechtung den Posten von Bonde wieder gewinnen. Ein Tagesbefehl des Gouverneurs macht neben Malezieux noch acht Mann namhaft, welche sich in dieser ehrenvollen Affaire besonders ausgezeichnet haben.

Verschiedenes.

(Kalipikrat) auch pikrinsaures Kali (picrate de potasse), welches am 16. März auf dem Sorbonneplatze die schreckliche Verwüstung angerichtet hat, unterscheidet sich von dem bekannten Salpeter (salpetersaures Kali) dadurch, daß in Stelle der Salpetersäure bei jenem die Pikrinsäure, eine organische Säure, getreten ist. Letztere ist an sich ein gelber Farbstoff. Sehr große Anwendung findet die Pikrinsäure in der Färberei, denn sie besitzt die Eigenschaft, die thierische Faser, ohne daß eine Beize nothwendig wäre, intensiv gelb zu färben, und hat man Seide oder Wolle nur kurze Zeit in eine 30—40° warme Lösung zu tauchen und wird je nach der Konzentration der Lösung die schönsten Nuancen vom hellen Strohgelb bis Schwefel- und Maisgelb erhalten. Die Pflanzenfaser nimmt sie hingegen nur an, wenn sie zuvor animalisirt, z. B. mit Caseegummi gebeizt ist. So kann man vermittels der Pikrinsäure in ungefärbten Geweben z. B. Wolle und Baumwolle leicht unterscheiden; erstere wird gelb, letztere bleibt farblos. Auch wird sie zur Verfälschung des Bieres anstatt Hopfen benutzt und ist durch ihre Affinität zur Thierfaser leicht zu entdecken; ein weißer Wollenfaden, 24 Stunden im Bier liegen gelassen, wird, wenn auch nur $^1/_{400000}$ Pikrinsäure zugesetzt wurde, gelb, während er sonst eine bräunliche Farbe annimmt. Mit verschiedenen Stoffen behandelt, liefert die Pikrinsäure eine Menge schöner Farben, die vielfach benutzt werden. Die Pikrinsäure wird aus dem Indigo durch Behandlung mit konzentrirter Salpetersäure hergestellt. Außer Indigo, der etwa den vierten Theil seines Gewichtes an Pikrinsäure liefern kann, wird sie auch aus Aloë, Perubalsam, Anilin, Cumarin ꝛc. bereitet. Die nach Liebig's Vorschrift bei Indigo angewandte Methode ist sehr ergiebig, ergibt aber für technische Zwecke ein zu theures Präparat; deßhalb wird die Pikrinsäure jetzt in chemischen Fabriken meist aus Steinkohlentheeröl und in England aus dem sehr billigen Botanybaiharz (Yelow gum) von dem australischen Grasbaume, welches nach dem Stenhouse bis 50 pCt. liefern soll, dargestellt. Man behandelt das Harz erst in der Kälte, dann in der Siedhitze mit Salpetersäure. Die Pikrinsäure wurde 1788 von Hausmann zuerst dargestellt. Sie erhielt eine Zeit hindurch je nach den Chemikern, welche sie bereiteten, nach dem dazu verwandten Material und nach theoretischen Ansichten, die man über ihre chemische Konstitution hegte, sehr verschiedene Benennungen. Nach dem Chemiker Welter wurde sie z. B. Welter'sches Bitter nach ihrem Kohlen- und Stickstoffgehalte Kohlenstickstoff- (Carbazot-) Säure genannt. Damas erst, ein französischer Chemiker, der ihre Zusammensetzung ermittelte, hielt ihren Geschmack für eigenthümlich genug, um sie nach demselben Pikrinsäure (von *πικρός*, bitter, also gleichsam Bittersäure) zu nennen, welche Benennung die bis jetzt gebräuchlichste geblieben ist. Berzelius nannte sie Pikrinsalpetersäure. Nach Laureat steht, wie jetzt allgemein geltend ist, die Substanz in nächster Beziehung zu der Phenyl- (Caebol-) Säure. Wie die Pikrinsäure, so sind auch die pikrinsauren Salze giftig. Das bemerkenswertheste derselben, das pikrinsaure Kali, pomeranzengelbe, oft zollange Nadeln, ist in Wasser schwer löslich, und so hat man nur, um daraus reine Pikrinsäure darzustellen, die unreine Säure an Kali zu binden, das Salz mit kaltem Wasser zu waschen, durch Umkristallisiren zu reinigen und dann mit Salpetersäure zu versetzen. Der Methoden zur Darstellung von Pikrinsäure sind viele. Sie verdankt überhaupt ihre Entstehung einem ähnlichen Verfahren, wie es bei der Schießbaumwolle und den anderen neueren Pflanzennitraten (Nitroglyceria, Nitroamylum ꝛc.) vorkommt. Indigo an sich, dessen chemische Zusammensetzung C_{32} H_5 NO, ist bereits stickstoffhaltig, scheidet bei der Bearbeitung mit Salpetersäure Wasserstoff aus und nimmt dafür Stick- und Sauerstoff auf. Durch das Vorhandensein des Stick- und einer ansehnlichen Menge Sauerstoffs und Kohlenstoffs im Kalipikrat fallen demselben (analog dem Knallquecksilber, dessen Zusammensetzung 2 HgO, C_4 N_2 O_2 ist) alle Bedingungen der Explosivität zu. Der Stickstoff, welcher große Neigung hat, aus seinen Verbindungen auszuscheiden, wird dadurch für die übrigen Elemente Veranlassung zur Bildung neuer, zum Theil gasförmiger Verbindungen. Schon eine geringe Temperaturerhöhung reicht hin, diesen Vorgang einzuleiten, dessen Resultat die Bildung einer großen Gasmenge in kleinem Raume, mithin von ungemeinem Ausdehnungsbestreben ist, welches durch die entstehende hohe Temperatur noch bedeutend vermehrt wird.

Vor einiger Zeit verlautete bereits, daß Versuche mit obigem Präparate in Frankreich im Gange wären, in welchem man ein viel versprechendes Sprengmittel gefunden zu haben glaubte. Namentlich ist dasselbe zur Anwendung bei unterseeischen Minen (Torpedos) in Aussicht genommen. Welche gewaltige Kraft dem Kalipikrat innewohnt, beweist die traurige Katastrophe hinlänglich; dieselbe liefert aber auch einen deutlichen Beleg für die Gefährlichkeit der Nitrate, deren einige schon bei einer mäßigen Reibung in Gasform übergehen; bei der Schießbaumwolle sind selbst Explosionen ohne nachweisbare Ursache vorgekommen. In Bezug auf militärische Zwecke dürfte ein so hoher Grad dieser Eigenschaft als ein bleibendes Hinderniß ihrer Verwerthung zu erachten sein, und es ist die Aufgabe der Wissenschaft, diese Schattenseite einiger Maßen verschwinden zu machen, ohne der gewaltigen Naturkraft selbst Eintrag zu thun.

Digitized by Google

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 31.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko in der Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizhauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Taktik unter dem Einfluß der neuen Feuerwaffen oder die Taktik der Zukunft. — Zusammenstellung der Schießresultate von Luzern, Zürich, Rapperschwyl und Glarus. — Die Kriegführung unter Benutzung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Ausland: Norddeutschland: Einführung eines neuen Picatinnygewehrs. Oestreich: Waffenfabrikation 1868. Die Inspektion der Kavallerie und Verbesserungen des Sicherheitsblasses der Reiterei. Italien: Das neue Reglement, nach den Erläuterungen des Kriegsministeriums. Portugal: Organisationsplan für die Armee. — Verschiedenes: Schwimmunterricht der Reiterei. Straßenlokomotive. Die Munitionirung der Truppen im Feld.

Die Taktik unter dem Einfluß der neuen Feuerwaffen oder die Taktik der Zukunft.

Wenn es eine militärische Frage von größter Wichtigkeit gibt, so ist es gewiß diejenige, ob die Taktik durch die neuen, schnellschießenden und ferntragenden Feuerwaffen geändert werde, und in welcher Weise. — Diese Frage ist daher auch bereits von vielen Militärschriftstellern in verschiedener Weise mit mehr oder weniger Scharfsinn beantwortet worden, doch aber noch nicht so allseitig und erschöpfend, als daß nicht noch etwas darüber zu sagen wäre.

Freilich läßt sich mit Gewißheit erst dann darüber urtheilen, wenn einmal ein Krieg mit dieser Bewaffnung (auf beiden Seiten) stattgefunden hat, was bis jetzt noch nicht der Fall war; doch kann man mit einigem Nachdenken schon jetzt so ziemlich sichere Folgen und nothwendige Aenderungen in der Elementartaktik voraussehen, die in der Natur der Sache liegen, ohne daß sie aber im Ganzen die große Taktik wesentlich ändern werden. — Die Ansicht einiger Militärschriftsteller ist gewiß falsch, daß die allgemeine Taktik ganz geändert werden müsse, oder sogar, daß das Genie in der Kriegführung sich so zu sagen bloß noch auf die Feuerwirkung der Waffe beschränken werde; sie verwechseln die Waffenwirkung mit der Manövrirwirkung, und vergessen, daß nicht die Waffe siegt, sondern derjenige, der sie am besten benützt. — Napoleon der I. würde auch jetzt noch und bei jeder Bewaffnung ein großer Feldherr sein und wird es bleiben, so lange die große Taktik und die Strategie die nämlichen sind, und so lange als sich der Kopf, der menschliche Geist, nicht durch eine Maschine ersetzen lassen kann, was freilich schon manchem unglücklichen General erwünscht gewesen wäre.

Die Abänderung in der Elementar-Gefechtstaktik ist die, daß die ferntreffende und schnelle Feuerwirkung das Uebergewicht über die nahe Stoßwirkung der blanken Waffe erhält; hieraus ergeben sich alle Aenderungen von selbst, und ebenso die alte Wahrheit, daß bei der gewöhnlich stets beidseitig ungefähr gleich guten Bewaffnung die bessere Führung immer den Sieg davon tragen wird; auch die neue Bewaffnung wird daher höchstens den Kampf vielleicht abkürzen, nie aber den Sieg entscheiden oder den Ausschlag geben. — Die Taktik läßt sich im Allgemeinen auch in Offensive und Defensive theilen; die erstere bezweckt, dem Feinde möglichst zu schaden, die letztere sich vor Schaden möglichst zu schützen; beide sind gewöhnlich vereint. Da nun der erstere Zweck durch die neue Bewaffnung ganz bedeutend erhöht worden ist, so ist es klar, daß auch der letztere Zweck verhältnißmäßig verstärkt werden muß; d. h. also den Schutz vor dem Feuer des Feindes durch alle Mittel verstärken und zugleich das eigene Feuer am wirksamsten anwenden.

Sowohl beim Angriff, als bei der Vertheidigung werden diese Hauptpunkte bei allen Waffengattungen beobachtet werden müssen.

Bis dahin bediente man sich bekanntlich sowohl der Feuerwirkung, als der Stoßwirkung mit blanker Waffe; diese letztere gab sogar oft den Ausschlag, weil sie gegenüber dem Feuer den Vorzug der Wucht des Stoßes, der ununterbrochenen Wirksamkeit und des großen moralischen Eindrucks hatte, dagegen aber freilich den Nachtheil des Mangels an Distanzwirkung; währenddem das Feuer nur den Vortheil der Distanzwirkung, dagegen aber die großen Nachtheile der Feuerunterbrechung durch Laden, und daher allmählige Ausgleichung der Distanz durch Annäherung. Daher gab man z. B. der Stoßkraft der Infanterie dadurch noch eine größere Wirkung, daß man in geschlossener Ordnung mit gefälltem Bajonett, in raschem Schritt vorrückend, angriff, um so schnell als möglich die Feuerdistanz

zurückzuziegen und den Feind über den Haufen zu werfen, zu durchbrechen; währenddem Artillerie und schwere Kavallerie ebenfalls in große Massen vereint, erstere durch große Kugelmassen Bresche machte, letztere durch die große Zahl der Reiter und Pferde eine gewaltige Stoßwirkung erzielte. — Dieß war bekanntlich die siegreiche Taktik Napoleons des I., vereint mit den andern taktischen Hülfsmitteln, wie: Umgehungen, Flanken- und Rückenangriffe, Umfassung der Flügel, Konzentrirung des Angriffs auf den schwachen Punkt des Gegners, Durchbrechen des Centrums u. s. w.

Durch die neue Bewaffnung mit Hinterladergewehren wird nun der Nachtheil des frühern Feuergewehres, die Unterbrechung der Feuerwirkung, fast ganz beseitigt, und sein Vortheil, die Distanzwirkung dadurch noch erhöht; in Folge dessen die Vortheile der Stoßtaktik vermindert und deren Nachtheile, der Mangel an Distanzwirkung, bedeutend vergrößert.

Was dagegen die Hinterladerkanonen (nach preußischem System) anbetrifft, so dürften sich deren Vortheile und Nachtheile gegenüber dem französischen Vorladersystem so ziemlich ausgleichen, daher kaum auf die allgemeine Taktik einen bedeutenden Einfluß ausüben.

Aus Vorhergehendem geht nun hervor, daß das Haupthülfsmittel der frühern Stoßtaktik, der Angriff in geschlossener Ordnung, kaum mehr angewendet werden darf, weil bei der ununterbrochenen Distanzwirkung der Hinterladergewehre, deren Wirksamkeit in eine (langsame) anrückende, geschlossene Masse so bedeutend sein müßte, daß diese wohl kaum mehr zum Handgemenge gelangen würde.

Diese Behauptung unterliegt in der Theorie wohl keinem Zweifel, obschon sie praktisch noch nicht unumstößlich konstatirt ist:

1. Weil man durch gliederweises Feuern auch früher eine fast ununterbrochene Feuerwirkung erhielt (freilich nicht so genährt).

2. Weil ein nach Zouavenart heranschleichender und ganz aufgelöst, im Laufschritt daher stürmender Feind die Feuerdistanz schnell und mit geringem Verlust zurücklegt.

Wie wird nun die neue Taktik beschaffen sein müssen, um zugleich die erhöhte Feuerwirkung gut auszubenten und anderseits sich dagegen zu schützen, oder wie wird man gegenüber der neuen Angriffsmittel auch die Schutzmittel verstärken können.

Die neue Gefechtstaktik der Infanterie beim Angriff wird wohl darin bestehen müssen, bataillonsweise sich vor dem Feind schon auf Artilleriedistanz rasch in Schwärme aufzulösen, um dem feindlichen Artilleriefeuer mehr Zwischenräume und Lücken zu bieten und dadurch den Verlust zu vermindern; währenddem die Jäger oder Plänkler ebenfalls ausgebrochen, sich dem Feinde schleichend und kriechend nähern, auf Schußdistanz angelangt, sich platt auf den Boden legen, von jedem Terrainschutzmittel profitirend, und in dieser Stellung, vor dem feindlichen Feuer möglichst sicher, ihm so viel als möglich zu schaden suchen, besonders durch Wegschießen der Offiziere; bis die nachrückenden Bataillone ebenfalls auf Schußdistanz mit Benützung aller Terrainschutzmittel angelangt, nun ebenfalls kniend oder liegend und möglichst aufgelöst ihr Feuer eröffnen; um sich gegen allfällige Kavallerieangriffe zu schützen, müssen sie sich nöthigenfalls auf das Signal schnell sammeln und wieder auflösen können, und besonders stets die vorhandenen Terrainschutzmittel benützen. Bei allfälligem Rückzug muß ganz die gleiche Taktik befolgt werden, bis man außerhalb des feindlichen Feuers gelangt ist. Etwas ähnliches ist, wie es scheint, kürzlich in der französischen Armee eingeführt worden, die sich bekanntlich stets durch taktische Ueberlegenheit ausgezeichnet hat. Wenn die Vertheidigung den Angriff in einer festen Stellung abwartet, so gelten natürlich die alten Regeln mit der Modifikation, daß in offener Stellung z. B. auf einem Berg oder Anhöhe ebenfalls aufgelöst, liegend oder möglichst gedeckt, gefeuert wird.

Die neue Taktik der Artillerie wird wohl die sein müssen, sich möglichst außer dem Feuerbereich der Infanterie haltend, und ebenfalls möglichst gedeckt, mit ihren Voll- und Sprenggeschossen die feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen oder zu beschäftigen, die feindliche Infanterie und Kavallerie zu beunruhigen, und zwar wohl eher unter Kavallerie- als Infanterie-Bedeckung, da bei den heutzutage nothwendigen schnellen Bewegungen der Artillerie eine Infanterie-Bedeckung nicht Schritt halten könnte, und die Artillerie daher schutzlos der Ueberrumpelung durch Kavallerie ausgesetzt wäre. Dieß hat man in Frankreich und Preußen neulich auch eingesehen.

Gegenüber des geringen Zielobjektes liegender Infanterie dürfte vielleicht auch der alte Rollschuß auf ebenem Terrain wieder angezeigt sein; jedenfalls wird auch der Kartätschschuß im Felde so lange nicht durch Sprenggeschosse ersetzt werden können, als man keine zuverlässigen Zünder und Distanzmesser haben wird; das haben die letzten Kriege auch praktisch bewiesen, — sowie daß das preußische Geschütz- und Geschoß-System wohl eher für Positions-, als für Feld-Artillerie zweckmäßig ist, und durch seine einseitige und relative Wirkung zur Rolle eines Hinterladergewehrsystems herabsinkt, ohne dessen Vorzüge zu besitzen.

Die neuere Taktik der Kavallerie endlich wird ebenfalls die Charge in geschlossener Ordnung wohl aufgeben müssen, sich mehr auf Plänkler-, Sicherheits- und Bedeckungsdienst beschränken und gegen Infanterie- und Artilleriefeuer sich auch durch möglichste Auflösung und Deckung zu schützen suchen.

Dieß wird in kurzen Umrissen so ziemlich genau die neuere Elementar- und Waffen-Taktik sein müssen, mit denjenigen Modifikationen, die je nach den verschiedenen Ländern und Armeen eintreten werden. Die große oder Manöver-Taktik wird sich natürlich gleich bleiben.

Wie in der Bewaffnung, so noch viel mehr in der Taktik, ist es eine Hauptsache, dem Gegner überlegen zu sein, um ihn besiegen zu können. — Die schlecht-

Digitized by Google

bewaffneten, oft halb zerlumpten, aber intelligenten französischen Revolutionstruppen besiegten unter ihren neugebackenen, jungen, aber talentvollen Generalen die kriegsgewohnten, aber maschinenmäßig gedrillten stehenden Armeen mit ihren kamaschenzöpfischen alten Generalen. — Eine Regierung, die dahee die taktische Ausbildung ihrer Armee vernachlässigt, versäumt gerade den allerwichtigsten Theil der militärischen Instruktion; das hat auch Oestreich im letzten Krieg bitter erfahren, und doch dürfte für diese Hauptsache in den meisten Armeen noch viel zu wenig gethan werden; auch bei uns, so glauben viele, mag dieß unsere schwache Seite, unsere Achillesferse sein, währenddem das Elementar-Exerziren und alle übrigen Reglementsfächer, sowie die Bekleidung, Bewaffnung u. s. w. nichts zu wünschen übrig lassen.

Auch wird seit den Fortschritten in der Waffentechnik und den Erfolgen der preußischen Armee, der Bewaffnung gegenüber der viel wichtigern Taktik und Führung eine viel zu große, übertriebene Wichtigkeit beigelegt; es dürfte dieß eine eigentliche militärische Verirrung sein, die der Maschine eine größere Bedeutung ertheilt, als dem Geist, der sie anwendet. Dieß wäre ein Rückschritt in der eigentlichen Kriegswissenschaft, und könnte der Behauptung eines bekannten Militärschriftstellers Gewicht geben, daß seit Napoleon dem I. zwar die Waffentechnik große Fortschritte, die Kriegskunst aber eher Rückschritte gemacht, und daß selbst die Siege der preußischen Armee mehr den Fehlern ihrer Gegner, als ihrer eigenen taktischen und strategischen Führung zugeschrieben werden müssen; daß Napoleon der I. und seine damaligen großen Gegner (noch jetzt) sämmtliche gegenwärtigen Generale besiegen würden. (Freilich wachsen solche Köpfe eben nicht alle Tage, oder gelangen oft nie an ihren rechten Platz, währenddem die Mittelmäßigkeit oder Unfähigkeit die wichtigsten Stellen einnimmt, was sich aber dann stets durch traurige Folgen gerächt hat, vide Oestreich.) Sei dem nun wie ihm wolle, so steht jedenfalls die Thatsache fest, daß die taktische und strategische Ausbildung der Truppen und Offiziere der Hauptpunkt einer Armee ist, und daher auf diesen Theil des militärischen Unterrichts die größte Wichtigkeit gelegt werden sollte, welches auch die Fortschritte in der Bewaffnung sein mögen. — Schließlich unterliegt wohl auch die Ansicht kaum einem begründeten Zweifel, daß die neue Bewaffnung wohl auf die Elementar- und Waffentaktik, nicht aber auf die Manövrir- oder große Taktik Einfluß haben wird, da die Waffenwirkung stets nur der letzte Schachzug im Kriegsspiel ist; und endlich ergibt sich auch aus Vorhergehendem die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer radikalen Reform und Vereinfachung der Elementar-Taktik oder der Exerzier-Reglemente, mit Hinwegtassung aller veralteten und jetzt sogar gefährlichen Schnörkeleien und Einführung der möglichst einfachen und biegsamen Formation, besonders bei der Infanterie.

Ein schweiz. Offizier.

Zusammenstellung der Schießresultate von Luzern, Zürich, Rapperschwyl und Glarus.

Ort der Schießproben.	Schüsse.	Zeit.	Treffer.	Zeit für 100 Schüsse.
Martini-Gewehr.				
Glarus	136	720	85	529
Rapperschwyl	270	1320	139	488
Zürich	176	750	129	426
	582	2790	353	

Total: Mittlere Zeit für 100 Schüsse 480 Sek.
Trefferprozent 60.6
Nutzeffekt 0.126.

Gamma- und Imfanger.

Rapperschwyl	211	1080	109	511

Total: Mittlere Zeit für 100 Schüsse 511 Sek.
Trefferprozent 51.
Nutzeffekt 0.100.

Freuler.

Glarus	150	720	130	480
Rapperschwyl	223	1320	132	592
	373	2040	262	

Total: Mittlere Zeit für 100 Schüsse 547 Sek.
Trefferprozent 702.
Nutzeffekt 0.128.

Vetterli, Repetir.

Luzern	235	1499	174	638
Glarus	119	720	76	605
Rapperschwyl	228	1260	157	552
Zürich	1632	8970	1095	549
	2214	12449	1502	

Total: Mittlere Zeit für 100 Schüsse 562 Sek.
Trefferprozent 67.8.
Nutzeffekt 0.121.

Walser.

Glarus	87	720	72	827
Rapperschwyl	228	1380	111	605
Zürich	127	780	82	614
	442	2880	265	

Total: Mittlere Zeit für 100 Schüsse 651 Sek.
Trefferprozent 60.
Nutzeffekt 0.092.

Pfyffer.

Rapperschwyl	142	780	53	549

Total: Mittlere Zeit für 100 Schüsse 549 Sek.
Trefferprozent 38.7.
Nutzeffekt 0.070.

Zoller.

Rapperschwyl	184	1200	93	652

Total: Mittlere Zeit für 100 Schüsse 652 Sek.
Trefferprozent 50.6.
Nutzeffekt 0.077.

Trümpy, Schützenlieut.

Die Kriegführung unter Benutzung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen. Nach den Erfahrungen des letzten Jahrzehnts zusammengestellt von H. L. W., königlich preuß. Hauptmann und Kompagniechef. Mit einer lithographirten Tafel. Leipzig. F. A. Brockhaus, 1868. (Preis 6 Fr. 70 Cts.) (Fortsetzung.)

Das dritte Kapitel ist die militärische Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen betitelt. In dem-

selben wird weit mehr gebracht, als man nach der Ueberschrift vermuthen möchte. Dasselbe ist für den Strategen, den Eisenbahningenieur und Betriebsbeamten gleich interessant. Jeder findet darin Belehrendes. Die Anlage der Bahnen in strategischer Hinsicht, in baulicher Beziehung, das Betriebsmaterial, das Beamteten-Personal, die Verwaltung u. s. w. werden hier abgehandelt. Zunächst wird nachgewiesen, daß die allgemeine und die militärische Leistungsfähigkeit der Bahnen zwei sehr verschiedene Dinge sind. Dann folgen Angaben über die durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit der verschiedenen Arten Züge (Schnell-, Personen-, gemischte und Güterzüge) in den verschiedenen Ländern.

„Die militärische Leistungsfähigkeit von Bahnen (worunter wir hier die Leistung sowohl in der raschen Ausführung der Transporte, als auch in der Sicherheit bestimmter Ankunft nach Zeit und Schonung des Materials verstehen) resultirt und wird andererseits bedingt im allgemeinen aus folgenden Hauptfaktoren:

1. Aus der Anlage der Bahnen in strategischer Beziehung.
2. Aus der Anlage der Bahnen in baulicher Beziehung:
   a) Nach ihrer Trace,
   b) ob dieselben doppelspurig sind oder nicht,
   c) nach der Anlage und Größe ihrer Bahnhöfe.
3. Aus dem Betriebsmaterial der Bahnen.
4. Aus der Administration, dem Personal der Beamten und Angestellten der Bahn.
5. Bei den einzelnen Transporten:
   a) Aus der Anordnung oder Einleitung derselben,
   b) aus dem Embarquiren und dem Debarquiren,
   c) aus der Leitung, resp. Durchführung des Transports.
6. Aus der möglichst einheitlichen Verwaltung sämmtlicher bei einem Transport betheiligten Bahnen.
7. Wirkt hindernd auf Transporte der Einfluß der Elemente. Fassen wir diese Faktoren näher ins Auge."

Diese einzelnen Punkte werden der Reihe nach ausführlich und gründlich abgehandelt. Zunächst folgt daher die Besprechung der Bahnanlage in strategischer Beziehung.

Es wird u. a. über die Bahnen Frankreichs gesagt: Begünstigt durch seine geographische Gestaltung, war Frankreich nicht nur in der Lage, vorzüglich viel für ein strategisch durchdachtes Eisenbahnnetz zu thun, sondern ihm gebührt auch der Ruhm und genießt es jetzt in militärischer Beziehung die größten Vortheile davon, frühzeitig und am durchgreifendsten derartig die Anlage des Eisenbahnnetzes durchdacht und ausgedehnt zu haben.

So entstanden in den Eisenbahnen Frankreichs lauter strategische Linien, die einerseits, an den Grenzen umherlaufend, auf Festungen gestützt, die Bewachung nach außen hin außerordentlich erleichtern, andererseits, strahlenförmig von dem Centrum ausgehend, eine schnelle Unterstützung nach irgendeinem bedrohten Punkte zu werfen gestatten.

Freilich sind in Frankreich in nicht zu überraschender Weise die nationalökonomischen und lokalen Rücksichten hinter den strategischen bedauerlich zurückgeblieben.

Was nun das letztere anbelangt, so ist bei uns gerade das Umgekehrte der Fall. Denn wenn auch bei uns, wenn eine Bahn protegirt werden soll, viel und mehr als in andern Ländren über ihre militärische Wichtigkeit gesprochen und geschrieben wird, so hat man doch auf diese selten Rücksicht genommen. Die strategisch so wichtige Bahn von Luzern durch das Entlebuch nach Bern ist noch nicht gebaut, und die über den St. Gotthardt steht noch in weiter Ferne. Letztere ist aber von entschiedener militärischer Wichtigkeit, wenn auch der Hr. Oberst Hoffstetter in der bekannten Brochüre „die schweizerischen Alpenbahnen in militärischer Beziehung", das Gegentheil behaupten mag.

Nicht mit Unrecht hebt Herr Hauptmann W. die Nachtheile des deutschen Eisenbahnnetzes hervor, denn er ist nicht der Ansicht, daß die Strategie keine Stimme in einer Sache von solcher Wichtigkeit haben solle.

Bei der baulichen Anlage wird das Trace der Bahn, der Einfluß der Steigungen und Kurven, die eminente Bedeutung, ob die Bahnen doppelspurig sind oder nicht, die Entfernung der Kreuzungsstationen besprochen. Diesem folgen die Bahnhöfe. Es wird hervorgehoben, wie sehr durch die Größe derselben der Truppentransport erleichtert wird.

Nach diesem wendet der Herr Verfasser seine Aufmerksamkeit dem Betriebsmaterial der Bahnen zu. Es wird die Leistungsfähigkeit der Lokomotive und der Achsenbedarf für die verschiedenen Truppenkörper angegeben.

Hr. Hoffmann hat in seinem Werkchen über den militärischen Eisenbahntransport es unterlassen, Angaben über das schweizerische Eisenbahnbetriebsmaterial zu machen — damit dieses dem Feind nicht verrathen werde. Der preußische Offizier, der begreiflicherweise durch diese Rücksicht nicht gebunden ist, gibt nach Haucherorns statistischer Uebersicht u. a. folgende Angabe:

	Lokomotiven.	Personenwagen.	Güterwagen.	Angabl sämmtl. Wagen.
Frankreich	3828	8442	88829	97262
Belgien:				
a) Privatbahnen	272	1039	8476	9915
b) Staatsbahnen	330	547	8854	9401
Schweiz	181	701	2293	2994
Preußen	1622	2474	34506	36980

Was der Herr Verfasser über die Administration und das Personal der Beamteten und Angestellten der Bahn sagt, scheint alle Beachtung zu verdienen. Wir finden bei dieser Gelegenheit u. a. folgende Stelle: Zunächst von dem wichtigen Faktor der Administration zu reden, so sind die bisherigen Versuche, auch den administrativen Schematismus der Eisenbahnen einer kritischen Richtung, einer theoretischen Erörterung und Klarlegung zu unterziehen, ganz außerordentlich dürftig und kaum der Rede

werth. Weder das Gesammtgebiet des Eisenbahnverwaltungswesens, noch auch — bis auf wenige geringe Ausnahmen — einzelne Zweige desselben finden wir in der Eisenbahnliteratur erschöpfend dargestellt und behandelt.

Es wird dieser Uebelstand um so fühlbarer, als eine theoretische schulmäßige Vorbildung für den Administrationsdienst der Eisenbahnen überhaupt in keiner Weise stattfindet. Die Eisenbahnen rekrutiren ihr Verwaltungspersonal bis jetzt aus allen möglichen Berufszweigen. Die Neuangestellten erlernen ihre Thätigkeit lediglich durch Routine, sie ahmen mechanisch nach, was ihnen vorgemacht wird. Es genügt den so vorgebildeten Beamten aber auch in der Regel, den Buchstaben des Reglements erfüllt und sich eben „den Rücken gedeckt" zu haben. Den nur und lediglich durch Routine für eine engbegrenzte Geschäftsthätigkeit vorgebildeten Beamten fehlt natürlich eine ausreichende Kenntniß von dem Zusammenhange ihres speziellen Thätigkeitsbereichs mit den übrigen Verwaltungsorganismen, während doch nur diese Kenntniß den Beamten in den Stand setzt, stets mit selbstständigem Urtheil zu verfahren. Ein Beamter, welcher nur den Buchstaben des Reglements im Auge hat, ist immer ein schlechter Beamter. Mack Hulih, der Direktor des großen Eisenbahnkomplexes (London and North-Western-Railway) thut den Ausspruch:

> „Die geschriebenen Gesetze erfüllt zu haben, wird zwar immer von Strafen frei halten, heißt aber in einem so reich bewegten Organismus, wie der des Eisenbahnwesens, sehr wenig geleistet zu haben. Ein Beamter, der allen Vorschriften nachkommt, kann doch ein sehr miserabler Beamter sein. — Der Eisenbahndienst braucht Männer, nicht Maschinen."

Dann fährt der Herr Verfasser fort: Es gibt bekanntlich kein bunteres Völkchen als das Beamtenkorps einer Eisenbahn; eine wandernde Schauspielertruppe ist kaum grellfarbiger zusammengesetzt. Da wimmelt es von Juristen, Technikern, Kaufleuten, Advokatenschreibern, ausgedienten Soldaten, Handwerkern und Vertretern aller sonstigen denkbaren Branchen. Nach Allem ist beim „zur Eisenbahn Gehen" die Frage, nur nach Fachkenntniß nicht. Nicht ein Hundertheil der in den Eisenbahndienst tretenden Leute ist für denselben vorgebildet, nicht ein Hundertheil trefft die Liebe zur Sache ins Amt, sondern die Sorge um das tägliche Brot. Erfahrungsmäßig, in der Ausführung, wird die meist ohne Lust angetretene und betriebene Funktion erlernt und gerade nur das geleistet, was ohne Rüge nicht zu unterlassen ist. Disziplin und Strenge kann einen jeden in diesem bunten Völkchen dahin bringen, daß er seinen Dienst der Instruktion gemäß thue, damit hat man aber noch kein gutes Beamtenkorps, obwohl der Begriff elastisch ist und manche Verwaltung sich schon damit zufrieden zeigt. Wehe aber dem Eisenbahnorganismus, in welchem Wirken und Schaffen nur durch Ästen und Sitzen auf dem Rocke genegelt ist! Es trägt vielmehr lange verborgen die innere Fäulniß in sich, die aber doch über kurz oder lang in bösen Beulen hervorbricht. Ein gutes Beamtenkorps thut das Nothwendige, nicht bloß das Vorgeschriebene. Dieß kann nie ohne Verständniß der Sache, ohne Liebe zu ihr geschehen. Dieses Verständniß beibringen, diese Liebe erwecken und erhalten, heißt gute Beamte ziehen.

Verständniß zu gewähren, dafür gibt es nur ein einziges Mittel: Vorbildung und Dienen von unten auf, gleichviel ob der Mann zum Direktor oder zum Lokomotivenführer bestimmt sei. Was Seneca von der Mathematik sagte, das gilt auch vom Eisenbahnwesen: „Es gibt keinen Weg für Könige zur Kenntniß desselben." Wer ihn nicht beschritt, wird sich nie unabhängig von den unter ihm stehenden Wissenden machen können. Die Liebe zum Dienst aber wird erzeugt und erhalten einmal und vor allem durch Gerechtigkeit, die nur Angelegenheiten, keine Personen kennt, dann durch Erwerbung lebhafter Ueberzeugung von der Wichtigkeit auch der kleinsten Leistung und des Werthes jeden Mannes für das Ganze, drittens durch Gewährenlassen im verständigen Wirken und endlich weise zugemessene, genau der Leistung proportionale Vortheile in Bezahlung und Avancement.

Der Herr Verfasser verlangt, und wir uns scheint nicht mit Unrecht, für gute und über das Mittelmaß hinausgehende Dienste Prämien, und sagt aber: Hier muß die schwerste Verantwortlichkeit für alle dem System entwachsene Schäden den gewährten Vortheilen gegenüberstehen. Gewiß indeß zeigt sich der Ingenieur, dem von Ersparnissen in seiner Branche ein Antheil zufällt, der Lokomotivenführer, dem ein Theil des Werthes der Brennstoffe vergütet wird, die er unter einer gewissen Norm verbraucht, der für jede bewegte Achse, jede durchlaufende Meile einen kleinen Prämiensatz erhält, der Chef einer Geschäftsbranche, eines Bureau, der eine Tantième von erspartem Material, Arbeitskräften und Löhnen empfängt, als ein weit besser ausgenutzter Beamter als jener, der für gleichnamige Leistung fest, wenn auch gut bezahlt wird. Jener ist eben gleichsam Theilhaber am Geschäft; von jedem ersparten Pfennige fällt ein Theil in seine Tasche.

Weise nach unten und oben entwickelt macht das System die Gesammtheit des Personals am Nutzen des Ganzen theilhaft, für einen Schaden haftbar und jeden zum Kontroleur der Thätigkeit des andern.

Sollten wir nun die Resultate aus dem vorstehend Gesagten in Gestalt von Regeln zusammenfassen, so würden wir sie formulirn wie folgt, wobei wir uns wohl bewußt sind, daß mehrern der Forderungen nur sehr allmählig gerecht zu werden ist und wir unter dem Begriffe der Sicherheit des Betriebes, wie schon oben erwähnt, nicht blos die der Passagiere, sondern im weitern Sinne auch die der Beamten und des Eigenthums, der Bahnbenutzenden und der Bahneigenthümer verstehen. Wir wünschen:

a) Trennung des Güter- und Personendienstes auf den Stationen, des Personen- und Gütertransports in den Zügen.

b) Gehöfte, dafern nöthig, mit allen Opfern anzustrebende Pünktlichkeit des Betriebes.

c) Reduktion des Rangirdienstes auf den Stationen durch Beseitigung der langen Güterfuhrwerke und Umgestaltung der Güterbahnhöfe nach englischem und französischem Drehscheibensystem.

d) Constante Absperrung der Stationen durch vom Vorstande der Station selbst kommandirte Absperrsignale, beziehentlich Knallsignale.

e) Gänzliche Abschaffung der optischen durchgehenden und größte, bis auf höchstens 2—3 Ausdrücke gehende Vereinfachung der elektrischen Signale. In allen Ausnahmsfällen direkte Korrespondenz mit den nächstgelegenen Stationen durch fixe wie transportable elektrische Telegraphenapparate.

f) Durchgehende Einführung der Knallsignale für Bezeichnung von Ausnahmezuständen.

g) Herstellung der Kommunikation zwischen Passagieren und Zugpersonal, und zwischen diesem und dem Maschinenpersonal.

h) Vereinfachung des Instruktions- und Reglementswesens, besonders soweit es die untern Beamtenkategorien betrifft.

i) Gründlichere, der freien Selbstbestimmung abgewonnene Ausdehnung der Arbeitskräfte der Beamten und Arbeiter und rationelle Ausbildung des Tantième-, Prämien- und Akkordwesens.

k) Höhere fachliche und moralische Entwickelung der gesammten Beamtenwelt, besonders durch Abminderung des Schriftverfahrens und weise Einrichtung des Selbstgouvernements der Branchen.

So sehr nun auch alle bisher genannten Faktoren die Leistungsfähigkeit von Bahnen erhöhen können, so bleibt doch selbst bei dem Vorhandensein derselben, im vorzüglichsten Grade, der Charaktee des Eisenbahnwesens ein so vorherrschend praktischee, daß erst die gute Einleitung, Leitung und Durchführung des Transports selbst ihm ein gutes Resultat sichern kann.

Gehen wir also aus diesem Gesichtspunkte zu den Transporten selbst über und analysiren dieselben, so bestehen sie im allgemeinen:

a) aus ihrer Anordnung und Einleitung,

b) aus dem Embarquiren und dem Debarquiren des Kriegsmaterials (im weitern Sinne des Worts) und

c) aus der Leitung, resp. Durchführung des Transports.

(Schluß folgt.)

Das eidg. Militärdepartement an die Regierungen der Kantone.

(Vom 19. Juli 1869.)

Die Militärdirektion des Kantons Aargau hat bei dem unterzeichneten Militärdepartement die Frage angeregt, ob es nicht zweckmäßig wäre, die Kadettenkorps mit einem entsprechenden Hinterladungsgewehre zu bewaffnen.

Sie sieht in der Einführung solcher Gewehre bei den Kadettenkorps folgende Vortheile:

1. Uebereinstimmung der Kadettenin struktion mit der Truppeninstruktion, wodurch allein sich die erstere zu einer Vorübung für die letztere gestaltet.

2. Verminderung des häufig vorkommenden Ladstockschießens.

3. Verwendbarkeit der einheitlichen Ordonnanzmunition.

Die Militärdirektion von Aargau hält dafür, daß nur ein geringe Zahl der vorhandenen Kadetten-Gewehre sich zur Umänderung in Hinterlader eigne, und zwar schon der Verschiedenheit des Kalibers wegen nicht, sie hält daher Neuanschaffungen für nothwendig und stellt an dieselben folgende Bedingungen:

1. Die neuen Gewehre müßten bei großen Lieferungen zu einem billigen Preise (Fr. 32—35) erhältlich sein;
2. sie müßten nach 2—3 verschiedenen Größen (Lauflängen) konstruirt sein;
3. der Verschluß müßte möglichst einfach und solid und dabei leicht zu handhaben sein;
4. der Kaliber müßte mit demjenigen der Ordonnanzwaffen übereinstimmen;
5. der Lauf dürfte glatt, müßte aber so beschaffen sein, daß er dem Kaliber unbeschadet gezogen werden könnte.

Um eine gleichmäßige Bewaffnung bei allen Kadettenkorps zu erzielen, wünscht die aargauische Militärdirektion, daß das schweizerische Militärdepartement ein zweckentsprechendes Modell aufstelle und für die Einführung die zweckentsprechenden Maßnahmen treffe.

So sehr nun das unterzeichnete Departement sich mit der Einführung von Hinterladungsgewehren bei allen Kadettenkorps einverstanden erklärt, so muß es doch von vorneherein die Erklärung abgeben, daß es in dieser Beziehung keinen bestimmenden Einfluß ausüben will, und daß ihm auch keinerlei finanzielle Mittel zu Gebote stehen, um die Idee der aargauischen Militärdirektion zu verwirklichen. Um jedoch den Wünschen dieser Behörde soweit möglich entgegenzukommen, erklärt sich das eidg. Militärdepartement zur Sammlung des nöthigen statistischen Materials und je nachdem die Antworten der kantonalen Behörden auf die nachstehenden Fragen ausfallen, auch zur Mitwirkung bei Aufstellung eines Modells bereit.

Wir ersuchen Sie demnach um die Beantwortung der nachstehenden Fragen:

1. Wie groß ist die Zahl der in Ihrem Kanton vorhandenen Kadettengewehre?
2. Welches ist deren Kaliber?
3. Welches ist deren Beschaffenheit namentlich mit Bezug auf ihre allfällige Umänderung in Hinterlader?
4. Wären die betreffenden Behörden geneigt, zur Aufstellung eines Modelles für ein Hinterladungsgewehr nach den von Aargau aufgestellten Requisiten Hand zu bieten?
5. Können für den Fall, daß ein zweckentsprechendes Modell aufgestellt würde, Bestellungen für Neuanschaffungen schon jetzt zugesichert werden und allfällig in welchem Umfange?

Die Beantwortung dieser Fragen gewärtigend, benutzen wir ꝛc.

Ausland.

Norddeutschland. (Einführung eines neuen Pionniergewehrs.) Nach der letzten Nummer des Armee-Verordnungsblattes ist ein neues Pionniergewehr, Modell 1869, genehmigt. Bis 1866 hatten die preußischen Pionniere ein gezogenes Vorderladungsgewehr; von da ab erhielten sie nach und nach ein Zündnadelgewehr, welches aus der früheren Jägerbüchse M/54 (der sogenannten Pikenbüchse) umgearbeitet worden war und jetzt Zündnadelpionniergewehr U/M (umgeänderten Modells) genannt wird. Mit diesem sind auch die übrigen norddeutschen Pioniere bewaffnet worden. Es wurde die frühere Büchse verkürzt und somit erleichtert, der Ladestock fiel weg, sie wurde zum Aufpflanzen des Pionier-Seitengewehres eingerichtet und erhielt nur eine Visirklappe. Das um 1½ Pfund leichter gewordene Gewehr bekam eine geringere Pulverladung (22 Cent), und somit dieselbe Patrone wie der Zündnadelkarabiner. Seine Tragweite geht bis 400 Schritt. Ueber das neueste Modell ist noch nichts Näheres bekannt.

Oestreich. (Waffenfabrikation 1868.) Von den Waffenfabrikanten Niederösterreichs wurden im Jahre 1868 nachstehend bezeichnete Mengen Handfeuer- und blanke Waffen, sowie Waffenbestandtheile für das Militär-Aerar erzeugt und an das k. k. Artillerie-Arsenal in Wien abgeliefert: 434,000 Stück Infanterie-

Gewehre, 42,000 Stück Jägerstutzen, 14,000 Extra-Korps-Gewehre. Sämmtliche von Vorderlade-Kapselgewehren in Hinterlader nach dem System Wänzl umgestaltet. 5,000 Stück Pionnier-Säbel sammt Scheiden. 1000 Stück Infanterie-Säbel ohne Scheiden. 500,000 Garnitur-Bestandtheile für die Versetzung der Riemenbügel auf die neue Tragart der Infanterie- und Extra-Korps-Hinterladungs-Gewehre, System Wänzl. 80,000 Stück Garnituren verschiedener Gewehrbestandtheile. 80,000 Stück Kettenschlösser für Hinterlade-Gewehre mit Werndl's Verschluß. 14,000 Stück Kettenschlösser für Hinterlade-Karabiner mit Werndl's Verschluß. 20,000 Stück Infanterie-Gewehr-Stechbajonett-Scheiden. 1300 Stück schwarzlackirte Stahlscheiden für Säbel-Bajonette 250,000 Stück rohe Nußbaumholz-Schäfte für Werndl-Gewehre. 20,000 Stück rohe Nußbaumholz-Schäfte für Werndl-Karabiner. Unter diesen Erzeugnissen sind nur die erwähnten 1300 Stück schwarzlackirten Stahlscheiden für Säbel-Bajonette als eine Neuerung in der Fabrikation hervorzuheben. (Aus dem Bericht der östr. Handels- und Gewerbekammer.)

— (Die Inspektion der Kavallerie und Verbesserungen des Sicherheitsdienstes der Reiterei.) Baron Edelsheim-Gyulay hat die Inspektion der Reiterei beendigt, bis auf die Regimenter links der Donau in Ungarn und Siebenbürgen. Diese Inspizirungen sind nach einem neuen Plane geordnet und kontrolliren jeden einzelnen Mann, jedes einzelne Pferd. Nicht eine Fertigkeit wird ungeprüft gelassen; jeder einzelne Reiter muß vor den Augen des Inspekteurs sein Pferd tummeln, aus dem Gliede in den verschiedenen Gangarten vorreiten, die blanken Waffen gebrauchen, nach der Scheibe schießen, nach dem Türkenkopf hauen, satteln, packen, auf- und absitzen. Erst nachdem dieß Alles geprüft, läßt der Inspekteur in Schwadronen und Regimentern exerziren. Es scheint, daß die Inspektionen, welche vom frühen Morgen bis zum späten Abend, häufig ohne Unterbrechung dauern, die Regimenter zu einer ungeheuren Thätigkeit anspornen; es bedarf aber freilich eines kaum 40jährigen Generals mit der Riesengesundheit Edelsheims, um einer solchen Anstrengung gewachsen zu sein. Die Detail-Ausbildung der Reiter ist nach der Edelsheim'schen Ansicht jetzt wichtiger als die Ausbildung der taktischen Einheiten, denn der Dienst der Reiterei wird in Zukunft vorherrschend der Sicherheitsdienst und nicht das rangirte Gefecht sein. Die Ausbildung im Sicherheitsdienst ist unendlich schwerer als die Ausbildung zum Gefecht; die letztere bedarf vor Allem der körperlichen Ausbildung des Mannes, die erstere der geistigen. Das Heer, der eigentliche Waffendienst, kann dabei nur die spezielle Anwendung dessen lehren, was die Schule und das Leben bereits den Mann gelehrt haben. Die Vedette, die Patrouille soll sehen, und sehen verlangt nicht bloß gute Augen, sondern in noch weit höherem Grade Urtheil. Der ganze bisherige Sicherheitsdienst ist darauf berechnet, daß zum Sehen kein anderes Instrument verwendet wird als das Auge; darauf ist die Aufstellung der Vedetten und der Patrouillen ganz allein berechnet. Der Sicherheitsdienst muß deßhalb wesentlich umgestaltet werden, wenn man das Auge mit einem Fernrohr bewaffnet. Das neue gezogene Feldgeschütz trägt nahezu auf eine Meile; das Auge genügt aber nicht, um auf dieser Distanz alles Wichtige deutlich zu erkennen. Welch' ungeheurer Unterschied in Bezug auf die berechtigten Folgerungen ergibt sich daraus, wenn die Vedette oder Patrouille ein Geschütz, oder eine Feldschmiede, oder einen Infanteriemunitionswagen, oder ein Haquet (Pontonwagen), oder einen Sanitätswagen sieht? Und doch ist Alles nichts als ein Fuhrwerk, das auf ein paar tausend Schritt auch das geübteste Auge leicht verwechseln kann! Ein Hinterladungskarabiner kostet 20 Thaler; schießen läßt sich damit bis auf 1000 Schritt, und um eine Meile zurückzulegen, muß ein flott trabender Reiter doch wenigstens 30 Minuten gebrauchen. Für 20 Thaler kauft man einen ganz vortrefflichen Feldstecher, der dem Auge die 20fache Kraft gibt. — Die Bewaffnung mit guten Fernröhren ist für den Sicherheitsdienst der Zukunft viel nothwendiger als die Bewaffnung mit guten Hinterladern. Wer sich zu orientiren weiß, der wird mit gutem Fernrohr ausgerüstet immer einen Punkt finden, sei es eine natürliche Höhe, oder ein Gebäude, eine Spitze, von denen er das Vorterrain und namentlich die Straßenzüge auf Meilenweite viel genauer beobachten kann, als wenn er es durch einen Reiterschwarm absuchen läßt, abgesehen davon, daß dieser die hundertfache Zeit und Kraft dazu brauchte. Es klingt für den Augenblick auffallend, wenn man hört, daß der östreichische Kriegsminister wenigstens einen Theil der Unteroffiziere der Reiterei mit guten, kurzen Doppelperspektiven ausgerüstet zu sehen wünscht, aber gewiß ist damit der Nagel auf den Kopf getroffen und mehr für den Sicherheitsdienst gethan, als wenn alle Unteroffiziere das trefflichste englische Volldint und die schönsten Revolver erhielten und zu wahren Centauren gemacht werden. Leider ist das Militärbudget zu beschränkt, um für alle Unteroffiziere der Reiterei (gegen 5000) Binocles zu beschaffen. — Früher hieß es: der Kavallerist muß vor Allem reiten können, um seiner Aufgabe gewachsen zu sein; jetzt heißt es: er muß vor Allem sehen können, und sehen lernen ist zweifellos viel schwerer als reiten lernen. Früher stieg höchstens der Generalstäbler zum Rekognosciren auf die Windmühlen und Kirchthürme, in Zukunft wird jeder Hasenkorporal sein Augenmerk vor Allem auf solche Punkte richten.

Die Fortbewegung auch der leichtesten Reiterei und des marschgeübtesten Fußvolkes ist und bleibt eine limitirte, und es ist unmöglich, in einer Nacht die Tragweite des Fernrohres zu überbieten. Abgesehen von ganz bedeckten Gegenden, müßten daher durch die allgemeine Fernrohrausrüstung größere Ueberfälle beinahe unmöglich werden, wenn nicht der letzte Feldzug den Beweis geliefert hätte, daß man mit offenem Auge blind sein kann. Preußische Ulanen sind für östreichische gehalten worden, obwohl die Fahnen an den Lanzen deutlich erkannt wurden (die östreichischen Lanzen sind fahnenlos), und preußische Kürassiere sind für östreichische genommen, obwohl ein Blick durch ein mäßig gutes Glas genügt hätte, um die Pickelhauben oder vielmehr Helme zu erkennen. Hätte bei Toblitschau und an anderen Orten ein einziger Offizier das Fernrohr aus dem Futteral genommen und auch nur flüchtig durchgeblickt, so wären sehr peinliche Verluste zweifellos vermieden worden. Aber man hat sich diese Mühe, so gering sie war, nicht genommen und diese Trägheit oder diesen Leichtsinn schwer büßen müssen. Alle Ausrüstung, auch die beste, sichert daher nur immer einen geringen Theil der Erfolge, welche permanent mit ihr verknüpft scheinen. Der Mensch mocht von seinen Kräften und Mitteln niemals den vollen Gebrauch! (A. M.-Z.)

Italien. Das neue Reglement, nach den Erläuterungen des Kriegsministeriums. Das Reglement soll nur enthalten, was im Feld vorkommt, und dabei die geschlossene und zerstreute Fechtart inniger als bisher verbinden. Sogleich mit den ersten Lektionen des Rekruten wurde Gymnastik verbunden, um den Rekruten gewandter zu machen. Die Soldatenschule wurde gekürzt; die Normalordnung der Abtheilungen und der Glieder aufgehoben, um die Bewegungen zu vereinfachen. Statt der Doppelkolonne wurde die Formation auf eine mittlere Kompagnie eingeführt, welche beinahe ebenso schnell vollzogen ist und die Abtheilung nicht zerreißt. Die Kompagniekolonne wurde eingeführt und zwar nach französischem Muster rechts abmarschirt. Der Vereinfachung wegen wurde das hohle Quarré aufgegeben und das volle allein beibehalten (beide waren bisher Ordonnanz). Die zerstreute Fechtart erhielt nur die Abänderung, daß die Kette in Gruppen getheilt, das heißt nicht mehr ununterbrochen ist. Die Brigadeschule wurde bedeutend vereinfacht. Bei dem Tirailliern in der Brigade hat sich das Bataillon durch je 1 Kompagnie zu decken. Nach einem Jahre soll über die Zweckmäßigkeit dieses Reglements gemeldet werden. Ein neuer Vorpostendienst wurde eingeübt; ebenso eine neue Bajonettfechtlehre.

Portugal. (Organisationsplan für die Armee.) Die Revista militar berichtet: Von der hierzu niedergesetzten Kommission wurde fast einstimmig folgender Plan in Vorschlag gebracht. Da das portugiesische Militärsystem vorzugsweise ein defensives sein wird, so bedarf es keines großen stehenden Heeres. Die Friedensarmee muß sich aber rasch und ohne große Störungen in ein Kriegsheer verwandeln lassen. Ersteres ist mehr als Schale wie als Cadre des letzteren aufzufassen; doch muß die Friedensarmee jedenfalls so groß sein, daß sie ihren Zweck vollständig

erfüllen kann. Im Wesentlichen ist dieß das preußische System, welches gegenwärtig allgemein nachgeahmt wird. Es handelt sich also darum, die Vortheile der stehenden Heere mit den politischen und ökonomischen Vorzügen der Nationalheere zu verbinden; möglichst viele Bürger möglichst kurze Zeit in die Armee aufzunehmen und das stehende Heer auf die Verhältnisse einer Schule zurückzuführen. Hiernach hätte Portugal einen Präsenzstand von ca. 16,000 Mann anzunehmen; die preußische Präsenz des einzelnen Mannes erscheint zu kurz, es werden 4 Jahre beantragt. Hierdurch würden in Portugal Bürger und Staatskasse zugleich wesentlich erleichtert werden. Dazu käme eine Reserve mit 5 Jahren Dienstzeit, die in Kompagnien, Bataillone und Militär-Bezirke getheilt wäre. Jedes Reservebataillon wäre einem Linienregiment zugetheilt. Endlich wäre noch eine Landwehr zu organisiren. Dabei müßte die Instruktion des Soldaten eine intensivere werden. Der Infanterie wäre die Hauptaufmerksamkeit zuzuwenden. Sie wäre in Linien- und leichte Infanterie einzutheilen. Bei dem gebirgigen Charakter des Landes und der vorherrschenden Defensive müßte die leichte Infanterie eine größere Rolle spielen als bisher. Es wird deßhalb vorgeschlagen, 12 Regimenter Jäger mit 2 Linien- und 1 Reservebataillon zu errichten. Von den Reservebataillonen sollte der Stabsoffizier und Adjutant und per Kompagnie 1 Offizier, 1 Sergeant und 2 Korporale aufgestellt sein. Die aktiven Bataillone sollten 4 Kompagnien zählen. Als Reiterei werden mit Rücksicht auf die Natur des Landes 2 Lanciers- und 4 Jägerregimenter vorgeschlagen, à 4 Schwadronen zu 110 Pferden. Zu besserer Ausbildung der Reiterei wäre eine Normalschule nöthig, die ihre Zöglinge an sämmtliche Regimenter abzugeben hätte. Statt der „Bereiter sollten künftig Offiziere, die in der Normalschule gebildet sind, den Reitunterricht der reitenden Waffen ertheilen. Bei der Artillerie wäre die Eintheilung in 1 Feldregiment und 3 Garnisonsregimenter beizubehalten; das Feldregiment sollte aber 2 weitere Batterien erhalten, im Ganzen 56 bespannte Geschütze, im Feld 120. Das Ingenieurkorps sollte im Krieg und Frieden den gleichen Stand haben; jedoch 1 weitere Sapeur- und 1 Trainkompagnie für dasselbe aufgestellt werden. Am Generalstab sollte nichts geändert, die höheren Generale aus den Generalen aller Waffen genommen werden.

Verschiedenes.

(Schwimmunterricht der Reiterei.) Die Reiterei sollte schon im Frieden geübt werden, Flüsse schwimmend zu übersetzen, denn der Ausspruch mittelmäßiger Kavalleristen: Es werde schon gehen, wenn es wirklich sein müsse, ist sehr unrichtig; alles muß gelernt und geübt werden, um darin eine Fertigkeit zu erlangen. Es ist bekannt, daß ein Pferd bei einer gewissen Wassertiefe, wenn auch das Wasser schon seinen Rücken bedeckt, noch nicht zu schwimmen braucht, es braucht dieses nicht, so lange es noch mit den Hinterfüßen Grund findet, erst wenn es diesen verliert, fängt bei dem ungeübten Pferd die Schwierigkeit an, welches dann umzukehren versucht, wobei einzelne oft überschlagen. Hält der Reiter sich aber fest im Sattel und an den Mähnen, so wird das Pferd bald wieder in die richtige Stellung und Lage kommen. Während der Schwimmens müssen die Pferde gelenkt werden, sonst wenden sich viele gegen die Strömung und müden sich ab, bis sie endlich ihre Kräfte verlieren; man muß sie schräg stromabwärts dirigiren, doch nicht durch den Zügel, sondern durch Schläge auf den Hals mit der Hand, einer Reitgerte oder dem Säbel. Die Pferde sollten anfangs durch Leute, die schwimmen können, eingeübt werden. Nie an der Longe. Kleine Schiffe sind gefährlich, da die Pferde oft hineinzuspringen versuchen.

Die Kriegsgeschichte weist viele Beispiele auf, wo die Reiterei im Frieden aus ihrer Fertigkeit im Schwimmen großen Vortheil zog. Bei uns erscheint es doppelt nothwendig, die Reiterei im Schwimmen einzuüben, da unsere an Zahl schwache Reiterei hauptsächlich zum Sicherheitsdienst verwendet werden muß, und bei unserer Infanterie das Schwimmen nicht, wie in den stehenden Heeren eine beinahe allgemein verbreitete Fertigkeit ist.

(Straßenlokomotive.) Unter den an der Pariser Ausstellung befindlichen Gegenständen waren auch verschiedene Straßenlokomotiven ausgestellt. In Folge des Berichtes der östr. Militärkommission hat das österreichische Kriegsministerium sich veranlaßt gesehen, den Nutzen der Straßenlokomotive zu Kriegszwecken zu erproben. Es hat zu diesem Zweck eine solche bestellt, welche folgenden Zwecken entsprechen mußte: sie sollte zwei Wagen mit je 280 Centner Belastung bis zu 1/10 Steigung mit einer mittlern Geschwindigkeit von 4 Kilometer per Stunde transportiren; ohne Last hätte dieselbe die doppelte Wegstrecke zurückzulegen.

Die bestellte Lokomotive, welche 560 Centner ohne Wagengewicht zu ziehen hat, würde z. B. bei dem Transport eines Kolonnen-Magazins den Dienst von 60 bis 80 Pferden versehen. Der Werth der Lokomotive kann auf ungefähr 18000 Fr. veranschlagt werden. Bei mannigfaltigen Steigungen der Straße dürfte dieselbe ungefähr 3 Centner Kohle per Stunde verbrennen, wodurch die Kosten per Tag immer noch geringer sind als die, welche die Feuragerationen der Anzahl Pferde, die den nämlichen Dienst leisten, verursachen würden. Sonst hat ein Kolonnen-Magazin, welches aus 30 bespannten Wagen besteht, eine bedeutende Länge. Hier besteht der ganze Wagenzug aus der Lokomotive und zwei Wagen. Die Versuche sollen nach einem bestimmten Programm, von einer Anzahl tüchtiger Fachmänner und Militärs vorgenommen, befriedigende Resultate geliefert haben.

(Die Munitionirung der Truppen im Feld.) Nach statistischen Erhebungen hat der preußische Soldat im letzten Feldzug gegen alle Voraussicht wenige Patronen verbraucht: die Regimenter, die am stärksten im Feuer waren, 23 Stück per Mann; die Bataillone, die bei Sadowa gefochten, 11 Stück; die schlesische und die Elbarmee im Durchschnitt nur 6, die Mainarmee 11 Stück. Dagegen war der Soldat versehen mit 60 Stück, 20 Stück waren auf dem Munitionswagen, 80 Stück bei der Korpsreserve, 360 Stück in den Magazinen. Es waren somit 520 Stück auf den Infanteristen gerechnet, auf den Reiter 400. Aus dieser großen Differenz ergibt sich, daß man in Anbetracht des schnellen Nachschubs mittelst der Eisenbahn weniger Munitionswagen für Infanterie und Reiterei braucht. Offenbar schießt eine gut ausgebildete und disziplinirte Truppe, welche mit Hinterladern bewaffnet ist, mit mehr Umsicht und verschleudert deßhalb weniger Patronen. Von den 900 preußischen Geschützen, die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in Verwendung waren, war jedes mit 220 Schuß ausgerüstet, 270—280 waren bei der Reserve, und für 600 Schuß war das Material vorräthig. Dagegen wurden höchstens 114 Schuß per Geschütz verfeuert, im Durchschnitt viel weniger. Bei der Artillerie könnte man bei der geringeren Differenz die bisherige Ausrüstung lassen.

Rüstow,
Untersuchungen über die Organisation der Heere.
Neue Ausgabe. 8°. geh. Fr. 12.

Rothpletz, Die schweizerische Armee im Feld.
I. Theil. 8°. geh. Fr. 4.

Basel. Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.

Bei **Orell, Füßli & Cie.** in **Zürich** ist soeben erschienen:

Die Kommando der Exerzier-Reglemente.

Soldaten-, Kompagnie-, Bataillons- und Tirailleurschule.
Neue umgearbeitete Auflage
nach den durch Bundesbeschluß vom 22. Dez. 1868 definitiv eingeführten Reglementen.
Cartonnirt. Preis 50 Rpp.

Unser Kommandobüchlein empfiehlt sich als unentbehrliches Hülfsbüchlein für Offiziere und Unteroffiziere um so mehr, da es neben den Kommandos auch kurze erläuternde Notizen enthält. Ein Anhang für die Schützenbataillone wurde von Herrn eidg. Obrest von Salis genehmigt.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 32.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schwighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Militärfragen in der letzten Bundesversammlung. — Ueber Verfassung der Reiterei. — Die Kriegführung unter Benutzung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen. (Schluß.) — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Eidgenossenschaft: Konkurrenz Ausschreibung für Modelle von Zündern für Sprenggeschosse. — Ausland: Bayern: Neue Infanterie-Kanone. Einführung neuer Schußwaffen nach dem System Werder für die Kavallerieregimenter. Oestreich: FML. Zobel. — Verschiedenes: Ein lenkbarer Torpedo.

Die Militärfragen in der letzten Bundesversammlung.

(Korrespondenz aus Bern.)

Wir geben Ihnen hiemit eine übersichtliche Darstellung der Beschlüsse und hervorragendsten Punkte der Diskussion über die in letzter Session behandelten militärischen Fragen und schicken voraus, daß in der Regel die Diskussionen der beiden Räthe sich so ziemlich um dieselben übereinstimmenden oder divergirenden Punkte drehen. Wir beginnen mit dem Geschäftsbericht des Militärdepartements, d. h. mit dem bezüglichen Bericht der diesjährigen Nationalrathskommission und den bezüglichen Postulaten und Beschlüssen. Der Bericht beginnt mit der Frage der „Umänderung der Handfeuerwaffen für die Hinterladung". Mit dieser Frage hängt auf's Engste zusammen die Motion Jenny um Fortsetzung der Versuche mit den besten Einzelladern, weßhalb wir beide zusammen behandeln wollen. Hr. Jenny hatte diese Frage als Minderheitsantrag schon in der nationalräthlichen Kommission aufgeworfen und schon dort behauptet, daß bei veranstalteten Proben das durch bundesräthlichen Beschluß für die schweizerische Infanterie eingeführte Vetterligewehr die erwarteten Vorzüge nicht erzeigt habe, daß überhaupt der einfache Hinterlader nicht nur der Individualität unserer Fußtruppen besser entspreche als das Repetitionsgewehr, sondern daß nach gemachten Erfahrungen mit dem erstern selbst größere Feuerwirkungen erzielt werden als mit dem letztern, und daß es daher zur Zeit noch zweckdienlich erscheinen dürfte, die Frage der Bewaffnung unserer Fußtruppen wieder aufzunehmen, und zum Gegenstande neuer Untersuchungen zu machen, zumal an dieselbe nicht nur in technischer, sondern auch in finanzieller Beziehung bedeutende Folgen sich knüpfen würden. Darauf nun antwortete die Mehrheit der Kommission und die in den Räthen nachher adoptirte Mehrheitsansicht überhaupt, daß in Vollziehung des Bundesbeschlusses vom 20. Dez. 1866 betreffend die Einführung des Repetirgewehrs der Bundesrath unterm 9. Jan. 1869 eine Ordonnanz aufgestellt und sodann zu Mitte Februars über die Anfertigung von 79,000 Hinterladungs-Repetirgewehren mit verschiedenen Gesellschaften (mit Neuhausen für 50,000 Stück) und Privaten sieben Verträge abgeschlossen habe, und daß auch für deren Ausführung wirksame Vorbereitungen getroffen worden seien. Schon die Rücksicht darauf, daß demnach die Einführung des Vetterli-Gewehres schon in das Stadium der Vollstreckung übergetreten sei, mußte die Rückkehr in das Gebiet der neuen freien Erörterung der Frage als bedenklich erscheinen lassen, zumal die hiedurch bereits beschlossene neue Bewaffnung in ungewisse Ferne gerückt und vielfache Entschädigungsansprüche der ins Engagement genommenen Waffenfabriken hervorgerufen hätten. Ueberdieß huldigte die Mehrheit der Räthe der Ueberzeugung, daß vom Standpunkt des Schnellfeuerns der Mechanismus des Vetterli-Gewehres das Wünschbare leiste, daß erhebliche Vereinfachungen und Verbesserungen zur Zeit kaum noch gedenkbar seien (?), und daß durch Aenderung früherer Beschlüsse das Ansehen der eidg. Behörden bei der Armee eine Schwächung erleiden müßte, deren Nachtheile durch die in Aussicht gestellten Verbesserungen kaum aufgewogen werden dürften. — Die Minderheit, resp. die Anhänger der Motion Jenny verlangten eventuell, daß man wenigstens für die nur provisorisch mit dem Peabody-Gewehr bewaffneten Scharfschützen neue Versuche mit den besten Repetirgewehren angestellt werden sollen, da es sich hier um ein Elitenkorps handle, dem man die vorzüglichste Schießwaffe an die Hand geben wolle und daher ein allzu rascher Abschluß der dießfallsigen Untersuchung kaum als gerechtfertigt erscheinen dürfte.

Auch dieser Anregung trat die Mehrheit der Räthe mit Entschiedenheit entgegen, zum Theil aus den schon oben angeführten Gründen, zum Theil in Entwicklung der Ansicht, daß in Zukunft die Auszeichnung der Scharfschützen vor dem gewöhnlichen Infanteristen bloß in einer sorgfältigern Rekrutirung der Mannschaft bestehen müsse, und daß gegenüber dem unterm 20. Dez. 1866 durch die Bundesversammlung ausgesprochenen fast einstimmigen Willen besondern Liebhabereien keine Rechnung getragen werden dürfe. In der Diskussion war namentlich Hr. Oberst Delarageaz der Hauptverfechter der Minderheitsanträge. Ein den Minderheitsantrag beschränkendes Amendement wurde von Hrn. Arnold gestellt, dahin gehend, es möchten allfällige Verbesserungen im Mechanismus des Vetterli-Gewehrs auch jetzt noch, d. h. während der Fabrikation berücksichtigt werden. Es wurde dieß zugegeben, soweit die Fabrikation nicht darunter leide. Nach den Angaben Welti's sind bis jetzt circa 50,000 Gewehrläufe für das Repetirgewehr angefertigt.

Der von der Minderheit gestellte und nachher verworfene Antrag lautet wörtlich wie folgt: „Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft, in der Absicht, ein Hinterladungsgewehr zu erhalten, welches die für eine Kriegswaffe unerläßlichen Eigenschaften der Solidität und der Einfachheit in sich vereinigt, welches leicht zu unterhalten ist und dessen Konstruktion nur eine Art der Ladung erfordert — alles Bedingungen, die nur ein Einladergewehr vollständig zu erfüllen vermag, beschließt: Der Bundesrath wird eingeladen, die vergleichenden Versuche fortzusetzen, um, statt des Repetirgewehres, das möglich beste Einladergewehr zu erzielen." Der Abweisungsbeschluß ist folgendermaßen motivirt: „In Erwägung, daß keine Gründe vorhanden sind, um auf die frühern Beschlüsse der Bundesversammlung betreffend die Einführung eines Repetirgewehres zurückzukommen; daß in Bezug auf die dem Bundesrath überlassene Feststellung der Ordonnanz des Repetirgewehres ebenfalls nichts vorliegt, um die dießfallsigen Entscheidungen des Bundesraths, welche derselbe auf ergangene einläßliche Versuche hin gefaßt hat, in Frage zu stellen, wird beschlossen u. s. w."

Hiemit war diese Frage für die Einführung des Vetterli-Gewehres wohl endgültig entschieden, und wir gehen über auf die weitern Verhandlungen anläßlich der militärischen Geschäftsprüfung.

Die Räthe finden die Rüge gerechtfertigt im Entwurf einer neuen Militärorganisation, daß sowohl durch die Kantonsregierungen, als in den eidgen. Militärschulen für die höhere Ausbildung der Cadres der verschiedenen Truppen-Abtheilungen nicht die wünschbare Sorgfalt verwendet werde, hingegen fanden sie die Abhülfe dagegen im neuen Gesetzesentwurf bereits angegeben; ebenso werde dem weitern Vorwurf durch letztern Rechnung getragen, daß in der Zukunft die durch die Kantone für den Unterricht der Spezialwaffengattungen veranstalteten Vorkurse wegen mangelhafter Leistungsfähigkeit abgeschafft, und daß dagegen die unter eidgen. Leitung stattfindenden Schul- und Wiederholungskurse in entsprechender Weise verlängert werden. Ebenso könne die Anregung, daß die Infanterie-Instruktorenschulen weniger zahlreich, aber unter größerer Mannschaftsbetheiligung abzuhalten seien, durch das Mittel gesetzlicher Anordnung zur Ausführung kommen.

Unterm 22. Dez. 1868 wurde von der Bundesversammlung das Postulat gestellt: „Der Bundesrath ist eingeladen, zu untersuchen, ob nicht bedeutende Vereinfachungen und Ersparnisse allgemeiner Natur in unserm Militärwesen eingeführt werden können." Kommissionen und Räthe fanden, daß auch zur Erörterung dieser Fragen die Berathung der neuen Militärorganisation den geeignetsten Anlaß bieten; hingegen halten beide Räthe zu diesem Zweck für nöthig, daß vor dieser Gesetzesberathung noch diejenigen Materialien beigebracht werden, welche geeignet sind, mit Rücksicht auf das Personelle wie für den Unterricht und die Ausrüstungen aller Arten die neuen Vorschläge gegenüber den bestehenden Verhältnissen ins rechte Licht zu setzen. Die Räthe vermissen namentlich die wünschbaren Berechnungen über die ökonomische Tragweite jener Aenderungen, z. B. über die neue Pferdestellung gegenüber dem bisherigen Miethsystem. Beide Räthe haben zu diesem Zwecke folgendes Postulat an den Bundesrath angenommen: „Der Bundesrath wird eingeladen, mit Rücksicht auf die durch denselben beabsichtigten Aenderungen der Militärorganisation, soweit es nicht schon durch das Militärdepartement geschehen ist, rechtzeitig diejenigen Materialien sammeln und Berechnungen veranstalten zu lassen, welche dazu dienen, sowohl in personeller Beziehung, als rücksichtlich der Frage des Unterrichts und der Ausrüstung die zwischen den gegenwärtigen Zuständen und den neu einzuführenden Aenderungen sich ergebenden Differenzen in ihrer militärischen und finanziellen Tragweite zur klaren Anschauung zu bringen."

Unter dem Titel: „Militärische Abnormitäten" wurden von den Kommissionsberichten und den Räthen noch einzelne Uebelstände getadelt. Zuerst eine gewisse Laxität der Bundesbehörden gegenüber einzelnen ihre Bundespflichten im Militärwesen nicht erfüllenden Kantonen, und zwar dießmal namentlich gegenüber dem Kanton Bern, welches für die neue Bewaffnung und die neuen Exerzitien im Jahr 1868 nur 9 statt 16 Bataillone einberufen habe. Die Repräsentanten des Kantons Bern wehrten sich zwar mit allen Waffen der Entschuldigung gegen den Bundesrüffel, aber dießmal trotz der Zahl ihrer Geschütze und des theilweise schweren Kalibers ohne Erfolg. Uebrigens erhielten auch noch andere Kantone ihre Bemerkungen. Hinsichtlich des Personellen z. B. wird der inkomplette Präsenzstand der Mannschaften fast aller Spezialwaffen gerügt. Beim Geniekorps des Kantons Aargau und Tessin sei der Offizierscadre unvollständig, und in den Kantonen Bern, Luzern, Baselland, Graubünden und Waadt bedürfen sogar die Artilleriekompagnien noch der Vervollständigung. Zu den Wiederholungskursen der Kavallerie rückten 200 Mann zu wenig ein, namentlich von Bern, Freiburg und Solothurn; der größte Uebelstand bei dieser Waffengattung beruhe jedoch

darin, daß eine große Anzahl Pferde der Dragoner-Reserve zum Reiterdienst untauglich sich erwiesen habe und ferner die Reiter des Auszugs aus Mangel zuverlässiger Kontrolle oft mit rohen Pferden einrücken. Selbst der Präsenzstand der Scharfschützen blieb unter dem normalen Bedürfniß. Dieß namentlich in Solothurn und Genf, was man aber damit vielleicht entschuldigen könne, daß die dortigen Freiwilligen-Scharfschützenkompagnien noch im Stadium der Organisation begriffen seien. Im Sanitätswesen wird geklagt, daß man es weder in Frauenfeld, noch Luzienſteig, noch in Bière dazu gebracht, trotz aller Bemühungen, die Spitalkranken von den Unpäßlichen auszuscheiden und in besondere Spitalzimmer zu verweisen, während dagegen in Thun der Uebelstand allzuleichter Unterbringung der Unpäßlichen im Spital überhandnehme. Mit Anschaffung des Korps-Sanitätsmaterials befinde sich Wallis sogar für den Auszug und Reserve im Rückstand, und das für die Landwehr (laut Bundesgesetz vom 16. Dez. 1867) haben nur wenige Kantone an die Anschaffung des nöthigen Materials gedacht. Gegenüber dem eidg. Militärdepartement werden die vielen Absenzen der höhern und niedern Bureaubeamten im aktiven Militärdienst und die Tendenz nach doppelten Taggeldern, d. h. fire Besoldung und Taggelder gerügt. Ohne spezielles Postulat wird der Bundesrath ersucht, so bald als möglich den Patronenverkauf mit dem Pulververkaufen dem Publikum zu übertragen; es werde dieß für die Pulververwaltung die gute Folge haben, daß mit diesem Handelsartikel die eidgen. Werkstätten weniger bald außer Thätigkeit gesetzt werden müssen. Den Geniekompagnien, welche bei den Wasserverheerungen im Tessin, St. Gallen und Graubünden (wenn auch mit einem Kostenaufwand von Fr. 20,477) so werkthätig geholfen, wurde diese Hülfe bestens verdankt. Auf bezügliche Anträge und Beschlüsse im Ständerath hat auch der Nationalrath noch folgende Postulate angenommen: 1. „Der Bundesrath ist eingeladen, zu untersuchen, ob es nicht im Interesse der weitern Ausbildung unserer Armee wäre, wenn die Rekrutenschulen der Spezialwaffen von Stabsoffizieren kommandirt würden;“ 2. „Der Bundesrath wird eingeladen, zu untersuchen, ob nicht jedem Mitglied eines Schießvereins eine Anzahl Patronen (50—100) gratis zu verabfolgen seien“, und endlich 3. „soll der Bundesrath über die Frage der Herabsetzung des Munitionspreises ebenfalls Bericht bringen.“

Soviel über die Berathung des Geschäftsberichts.

Ueber Verfassung der Reiterei.

(Aus den hinterlassenen Papieren des Major Zerleder von Steinegg.)

Die Verfassung einer Reiterei zu bestimmen, heften wir den Blick auf derselben wirkliche Verwendung im Kriege!

Solches scheint bisher nicht geschehen zu sein. Man vermehrte, man verminderte, wie das Vorurtheil, wie die Laune des Augenblicks wollten; höchstens nach ökonomischen Rücksichten; im günstigsten Fall, wie der Anblick auf dem Exerzierplatz zu erheischen schien.

Im Kriege gibt es drei Arten Reiterei: Eine Reiterei für den Streifdienst und die Vorposten, eigentlich die wichtigste von allen, die einzige unentbehrliche; eine Reiterei, die am Tage der Schlacht in Massen auftritt, eine Entscheidung herbeizuführen fähig ist, solches doch selten thut; eine Reiterei im Innern des Landes, von welcher die Ergänzung ausgeht, die den Dienst versieht, bei der zurückgebliebenen, bei der neu sich bildenden Abtheilung des Heeres.

Letztere Art wird zu wenig beachtet, und ist doch wichtig genug. Gar oft muß plötzlich eine Armee gebildet werden nach einer Seite hin, nach der man sich dessen nicht versah; gar oft ereignet sich, daß im Verlauf eines angestrengten Krieges das Fußvolk genügend sich zu ergänzen vermag, die Reiterei aber bald zu Grunde geht. In dem Zwischenraum von der Schlacht von Aspern zu der von Wagram wurde das östreichische Fußvolk vollkommen hergestellt; die Reiterei blieb sehr unvollzählig. Im Lager von Tarutino erstarkte das russische Fußvolk schnell; die Reiterei verließ dasselbe ziemlich wie sie hineingekommen; was auf dem Rückzug der Franzosen sich bemerklich machte, waren die auf Alexanders Rufe aus dem Innern herbeigeeilten Pulke ausgedienter Reiter der donischen Landwehr. Napoleon führte in die Schlacht von Lützen ein neugeschaffenes Heer von 100,000 Mann, welches aber keine 8000 Reiter zählte, und zwar derartige, daß er nur 2 französische, dann 9 deutsche Eskadrons ins Gefecht bringen mochte.

Die Reiterei, welche den Verrichtungen des Vortrabes obliegt, muß in gewissen Zwischenräumen abgelöst werden; sonst geht sie zu Grunde. Auf diese Weise erhält man von selbst die hinter der Schlachtordnung aufzustellenden Massen des Roßdanners.

In früherer Zeit, bis zu der Napoleonischen Epoche, wurden zu dem Dienste der leichten Reiterei vorwärts des Heeres gewöhnlich Abtheilungen von 50 Pferden verwendet. In neuerer Zeit ist der Bestand dieser Abtheilungen vermindert worden, und beträgt jetzt kaum noch die Hälfte. Der Nutzen ist augenfällig, die Stärke, die Wirksamkeit, die Thätigkeit, die Zuverlässigkeit dieser einzelnen Entsendungen zu vermehren, von denen nicht selten das Heil des Heeres abhängt. In dieser Voraussetzung wird für jede derselben eine etatmäßig zu Grund zu legende Zahl von 70 Reitern nicht zu groß sein. Wie gar sehr viel geht davon ab, bis sie nur den Feind sieht! wie viel, nachdem sie in der Nähe ihn erfahren! und doch erst jetzt beginnt der Dienst dieser Abtheilungen nützlich zu werden.

Eine Abtheilung von 70 Pferden etatmäßiger Stärke wäre also das unterste Glied der ganzen Reiterei. Der Namen thut nichts zur Sache. Das Wörtlein „Zug“ ist deutsch, kurz, bezeichnend, etymologisch richtig.

Wie viele solcher Züge müssen eine Armee umschwärmen, ihr Nachricht bringen vom Feinde, sie sichern gegen Ueberfall? Eine größere Abtheilung Reiterei mit Geschütz wird den Vortrab der Armee

bilden. Eine eben ſolche wird deren rechte Seite, eine die linke decken. Jede dieſer Abtheilungen wird auf dem Marſch als vorderſte Spitze, als Feldwache im Lager, einen Zug entſenden vorwärts, zwei ſeitwärts. Drei Züge wenigſtens bleiben bei der Standarte und wechſeln ab mit jenen. Sonach hätten wir drei Regimenter des Vortrabes, jedes zu ſechs Zügen. Drei Regimenter, dieſe abzulöſen, bleiben eine oder mehrere Stunden Weges rückwärts; ſie vereinigen ſich in einen Schlachthaufen, ſei es den Vortrab zu unterſtützen, ſei es an den entſcheidenden Tagen des Krieges.

Außer dieſen, das Heer in feſten Bahnen, gleich Planeten, umkreiſenden Reiterhaufen bedarf daſſelbe aber noch einiger von ihm ſich ablöſender, frei ſich bewegender, gleich Kometen, welche, der Feind ſei ſo fern er wolle, an ihn ſich hängen, ſeinen Bewegungen folgen und ſie aufhellen, in günſtigen Augenblicken ihn empfindlich verwunden. Es mögen ſolcher Streifkorps nur zwei ausgeſchieden werden, allein ſie ſind der Armee unentbehrlich; jedes annähernd von der Stärke eines Regiments, doch beſſer nicht eigene Regimenter bildend; alſo jedes etwa 5 Züge ſtark, in den meiſten Fällen begleitet von Geſchützen.

Die neue Taktik will, nicht mit Unrecht, daß jeder Brigade ein kleiner Theil Reiterei beigegeben werde. Hiefür, dann für das Bedürfniß des Hauptquartieres, mögen im ganzen etwa 8 Züge berechnet werden.

Endlich muß jedes Regiment im Innern des Landes eine ſtarke Abtheilung zurücklaſſen, welche Ergänzungen nachſchickt, welche in nie ganz ausbleibenden Fällen das Regiment herſtellen, welche in gleichfalls ſelten ausbleibenden Fällen die Reiterei einer neuen Armee bilden kann. Drei Züge für jedes Regiment werden nicht zu viel ſein. Dieſe Zahl kann nach den Umſtänden vermehrt werden, ja es kann aus dieſer Abtheilung ein halbes, ein ganzes Regiment hervor gehen. Es iſt unerläßlich, daß derſelben jederzeit ein Stabsoffizier vorſtehe.

Jedem Regimente, nennen den Körper wir lieber Pulk! unſere Worte, müſſen durchaus wir ſie entlehnen, wenigſtens entlehnend aus der rechten Quelle, ſie alſo wählend, daß, wird der Laut ausgeſprochen, jeder doch ſogleich wiſſe, was gemeint ſei; jedem Pulk ſind überdieß gar ſehr zwei Züge beſonderer Zuſammenſetzung zu wünſchen. Ein Zug freiwilliger Jäger, wie die Preußen ſagten in ihrer ſchönen Zeit, jeune garde, wie Napoleon nannte, was er ſtaatsklug genug erfunden, ein adliger Zug, wie die Ruſſen ſagen würden; eine Auswahl gebildeter Jünglinge, die das Schwert umgürten im Augenblicke der Gefahr, ihren Beruf beurkundend zu künftigen Führern, nachdem ſie gehorchen gelernt, eine köſtliche Art, die allzu oft zurückgeſtoßen wird. Dann ein Zug Veteranen, die älteſten Reiter den Dienſtjahren nach, mit einer kleinen Zulage beehrt, einer Stütze der Disziplin, eine große Ermunterung den Anfängern, und die Weiſe, ſolche Leute beizubehalten für den Feldbienſt, die doch jeder Aufgabe deſſelben nicht mehr gewachſen ſind. Die freiwilligen Jäger werden ihren Platz in der Schlachtordnung ſchon finden, da für unvorhergeſehene Verwendungen nichts angeſetzt worden; die Veteranen reihen ſich neben der ihrer Hut anvertrauten Standarte, und reiten nie zu irgend einem Kommando ab.

Sonach wären 84 Züge vorhanden, eingetheilt in 6 Pulke, jedes zu 14 Zügen, oder 1000 Mann jedes.

Welche ſind die Veränderungen, die möglich ſind zur Zeit des Friedens? Die das durch die Finanzen geſtattete Maß gebieteriſch fordert?

Es ergibt ſich von ſelbſt, daß nicht alle 84 Züge einer gleich vollſtändigen Ausbildung bedürfen. Den Zügen, ſo der Infanterie, dem Hauptquartier beigegeben ſind, nützt der mühſam erlernte Frontmarſch, ja alles Manövriren des gänzlichen nichts. Den Zügen, die auf Streifdienſt herumſchwärmen, nützt alles dieſes ſehr wenig, und das wenige, was ſie brauchen, lernen ſie alsbald von ſelbſt. Oder was ſind denn die Koſaken? Die im Innern des Landes zurückbleibenden Züge beſtehen nothwendig aus Rekruten. Die freiwilligen Jäger ſind ſämmtlich Rekruten. Mit andern Worten, von den 84 Zügen können 42, alſo die Hälfte, errichtet und gebildet werden erſt im Augenblicke der Kriegserklärung. Vorausgeſetzt, was der Fall iſt, lang gediente und ſachkundige Offiziere und Unteroffiziere ſeien in hinreichender Zahl da als Lehrer. Zehn Tage genügen dann, um die für den irregulären Dienſt beſtimmten Züge dazu vorzubereiten, für welche zudem aus der Geſammtzahl der Rekruten die fähigern Leute ausgeſucht werden.

Aber auch diejenigen Züge, die das Pulk bilden in Friedenszeit, können während dieſer Zeit bedeutend vermindert werden in ihrem Stande; an Reitern, mehr noch an Pferdern. Man treffe nur irgendwie Anſtalt, daß nach vollendeter, nicht allzulanger Dienſtzeit der Reiter dem Staate verfügbar bleibe eine gewiſſe Anzahl Jahre.

Es wird nicht ſchwer ſein, auf ſolche Weiſe ſich eine vortrefflich ausgebildete Mannſchaft zu ſichern, die an Zahl der Hälfte des präſenten Standes gleichkommt, in Friedenszeit aber ſehr wenig oder gar nichts koſtet.

Die Pferde betreffend, ſo kann ihre Zahl immer ſehr unter derjenigen der dienſtthuenden Mannſchaft ſein. Nachdem zuvörderſt die Offiziere abgerechnet und deren Diener, nachdem dann den Kranken Rechnung getragen worden, den Beurlaubten, denjenigen ſo die Pferde der Unteroffiziere pflegen, denjenigen, welche der Garniſonsdienſt anſpricht; ſo wird ſich finden, daß jeder Reiter immer noch ein Pferd zu beſorgen hat, wenn auch im Verhältniß zur Stärke des Pulkes an Offizieren und Mannſchaft, nur die Hälfte derſelben an Dienſtpferden vorhanden iſt. Freilich wird beim Uebergang zum Kriegsfuß die Zahl der zuzureitenden Pferde groß ſein. Doch darf man ſolches nicht allzuhoch anſchlagen; es ſind am Ende nur unvernünftige Thiere, nur Werkzeuge, dazu die gelehrigſten Werkzeuge und Thiere, und die Menſchen ſind da ſie zu meiſtern. Aberglauben zu treiben mit der Reitbahn iſt ein gefährlicher Irrthum. Ein fein gerittenes Schulpferd taugt entweder nicht

zum Kriege, oder es hört auf, ein fein gerittenes Schulpferd zu sein.

Die Verfassung einer Reiterei, auf diese Grundlage gebaut, würde demnach folgendermaßen sich gestalten.

Eine Reiter-Brigade für eine Armee von 50,000 Mann: Sechs Pulke, das Pulk 14 Züge auf Kriegsfuß, 1000 Mann; 1000 Pferde; 7 Züge auf Friedensfuß, 400 Mann, 200 Pferde.

Diese Formation, erzeugt durch die Natur der Dinge, war in Europa hergebracht, und ziemlich in allen Armeen eingeführt. Nur ward man irre daran durch den Exerzierplatz. Man fühlte das Bedürfniß, die Züge, die man Kompagnien nannte, in größere Fronten zu vereinigen. So entstanden die Eskadrons. Man wird aber Mühe haben, in der ganzen Kriegsgeschichte ein einziges Beispiel zu finden, daß eine einzelne Eskadron irgend etwas geleistet habe. Es waren immer entweder mehrere Eskadrone, oder Theile einer Eskadron. Der sichere Beweis, daß diese Körperschaften den Bedürfnissen des Krieges nicht angemessen, viel weniger aus denselben hervoegegangen sind.

Nach der, in diesen Umrissen dargestellten Verfassung bildet das Regiment die Eskadron. Auf Friedensfuß eine Fronte von 200 Pferden in zwei Gliedern, getheilt in 7 Züge, nach Wegrechnung der undienstbaren Pferde und der Schützen mehr nicht als 80 oder 90 Rotten. Auf Kriegsfuß eine Fronte von 7 Zügen, die zwar etwas stärker, doch wenn sie zusammenstoßen mit dem Feind (und was liegt an allem andern?) nach dem berufsgemäß erlittenen Abgange dennoch um ein geringes oder gar nicht stärker sein werde, als die Fronten, in denen seit bald 100 Jahren die östreichische Reiterei exerziert, manövrirt und ficht, deren Verhältniß also wohl bewährt sein muß; andere 7 Züge sind entsendet, theils vorwärts gegen den Feind, theils rückwärts im Vaterland.

König Friedrich schrieb seinem Neffen, dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, den 30. Januar 1758 was folgt. Goldene Worte, denen diese Zeilen als Komentar zu dienen würdig sein möchten! „Je vous supplis de vous servir du prince de Holstein Gottorp, quand il vous aura joint avec son corps de dragons et de hussarde, de la manisre que je vous l'ai deja mandé; savoir pour les avantgardes, où il agira avec ses dragons excellement; mais dans un jour de bataille, vous vous en servirez pour la reserve, afin que si quelque chose allait mal à l'armée, il puisse d'abords le redresser; mais meler ses dragons avec d'autre troupes, voilà ce que reussira toujours bien mal."

Die Kriegführung unter Benutzung der Eisenbahnen und der Kampf um Eisenbahnen. Nach den Erfahrungen des letzten Jahrzehnts zusammengestellt von H. L. W., königlich preuß. Hauptmann und Kompagniechef. Mit einer lithographirten Tafel. Leipzig. F. A. Brockhaus, 1868. (Preis 6 Fr. 70 Cts.) (Schluß.)

Was die Anordnung und Einleitung der Transporte anbelangt, wird gesagt: Auf Bahnen, die im hohen Grade den militärischen Anforderungen, auch ihrer einseitigen Administration nach, entsprechen, ist dieß den Transporten vorausgehende Geschäft ein sehr vereinfachtes. Zur Einleitung der französischen Truppentransporte 1859 wurde in einer einzigen Sitzung von einem Stabsoffizier des Generalstabes und den Direktionen der Bahnen Paris-Lyon-Marseille und Paris-Orleans der Fahrplan festgesetzt und für die Konzentrirung des Materials von den verschiedenen Bahnen die Mitwirkung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten in Anspruch genommen.

Am Schlusse dieses Kapitels wird die Nothwendigkeit einer einheitlichen Verwaltung der deutschen Eisenbahnen gezeigt, damit im Kriegsfall die Benützung derselben zum Truppentransport nicht durch kleinliche Chicanen gehemmt und dem Vaterland wesentliche, dem oberflächlichen Urtheiler nicht geahnte Nachtheile erwachsen. Die Nordamerikaner opferten in dem Secessionskrieg willig das Recht der Selbstverwaltung der Bahnen, als dieser die Nothwendigkeit dargethan hatte. Der Herr Verfasser schließt mit folgenden Worten, welche beziehungsweise auch bei uns Beachtung verdienen: Gewiß ist das Eine, sollte ein größerer Krieg Deutschlands gegen einen seiner Nachbarn entbrennen, ehe „eine gewisse Centralisation," wie sie schon die neue Reichsverfassung anstrebt, erreicht ist, so dürfte dieß nicht nur zum Schaden des Vaterlandes ausschlagen, sondern die Eisenbahngesellschaften würden zu ihrem eigenen Nachtheil eine dann gewaltsame und rasche Einigung wahrscheinlich erleben, die sich in Friedenszeiten mit nöthiger Ruhe zu aller Wohl erreichen läßt.

In dem letzten Kapitel des ersten Abschnittes sagt der Herr Verfasser, daß die Eisenbahnen rein taktischen Zwecken nicht dienen können und nicht mit Unrecht, denn wenn die Bahnen zum Truppentransport auch bis in die unmittelbare Nähe des Schlachtfeldes benützt werden können, so kann man doch die Truppen zu Wagen nicht fechten lassen, wenn auch in der neuesten Zeit (allerdings von einem Nichtmilitär) derartige Vorschläge gemacht wurden; ähnliche Versuche, die im nordamerikanischen Secessionskrieg von Seite der neu ausgehobenen Unionstruppen (z. B. bei Manassas 1862 und andern Orten) stattfanden, hatten einen sehr schlechten Ausgang. Es ist dieses begreiflich, wenn man bedenkt, daß schon das Aufreißen einer Schiene genügen kann, einen Zug entgleisen zu machen.

Der Herr Verfasser spricht sich dann noch über die Anordnung der Eisenbahntransporte, den Turnus und Echelons Verkehr aus und geht dann zu dem zweiten Theil, dem Kampf um Eisenbahnen über. Er beginnt denselben zunächst mit der Zerstörung und Wiederherstellung der Eisenbahnen. Dieser Abschnitt dürfte für die Offiziere des General- und Genie-Stabes, sowie die der Sappeur- und Eisenbahnarbeiter-Kompagnien (wenn letztere bei uns einmal in das Leben treten) von besonderem Interesse sein.

In dem ersten Kapitel dieses Abschnittes wird nachgewiesen, aus welch triftigen Gründen die Zerstörung der Eisenbahnen möglichst zu beschränken

sind, und wie in den letzten Kriegen die Eisenbahn- und Telegraphenzerstörung in einer oft nutzlosen und für den Zerstörer selbst nachtheiligen Weise vorgenommen wurde. Umfassend wird die Art, wie die Zerstörungen vorzunehmen und wie der Betrieb für längere und kürzere Zeit zu unterbrechen sei, abgehandelt, sowie die Art, die Bahnen momentan wieder betriebsfähig zu machen. Schließlich folgt eine Anweisung zu dem Neubau von Bahnen im Kriege.

Wenn sich über die Wiederherstellung der Eisenbahnen im Krieg auch keine feststehenden Regeln geben lassen, da dieselben durch die verschiedenen Verhältnisse bedingt werden, so ist es doch von ganz besonderm Nutzen, die Angelegenheit schon in ruhigen Zeiten zu durchdenken, Ideen zu sammeln und verschiedene Ansichten zu prüfen, um im Augenblicke der Gefahr die Kräfte nicht erst an fruchtlosen Versuchen zu zersplittern und die Zeit in Erwägung der zu ergreifenden Maßregeln zu verlieren. (Daher die Errichtung permanenter Feldeisenbahn-Abtheilungen wünschenswerth.)

Betreffend der Art der Zerstörung und Wiederherstellung und den Neubau der Bahnen im Kriege verweisen wir auf das Werk selbst.

Das nächste Kapitel gibt Beispiele über den Angriff auf Eisenbahnen und die Vertheidigung derselben, sowie die allgemeinen Grundsätze über die Befestigung von Bahnlinien.

Der Herr Verfasser glaubt, ähnlich wie die HH. Eigger und Gatti in ihren bekannten Werken, daß das Zerstören der Bahnen in Zukunft eine Aufgabe der Reiterei (oder berittenen Infanterie) sein werde. Im Kriege der Vereinigten Staaten stehen Namen wie Stuart, Morgan, v. Dorn, Mosby als eminente Vorbilder da, nicht minder aber war es die Kavallerie selbst und besonders die der Südstaaten, welche Außerordentliches bei den betreffenden Streifzügen leistete. Referent glaubt behaupten zu dürfen, daß mit einer ausdeutenden Anwendung von Eisenbahnen in der Kriegführung für die Bedeutung der Kavallerie zugleich eine neue Aera beginnen wird.

Der zweite Abschnitt des zweiten Theiles ist den Feldeisenbahn-Abtheilungen gewidmet, und es wird darin besonders ihr Entstehen und ihre Wirksamkeit in dem Krieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und die der preußischen Feldeisenbahnabtheilung im Feldzug 1866 gebracht. So viel interessantes wir hier finden, können wir doch auf den Gegenstand nicht näher eintreten.

In dem zweiten Kapitel folgen die Gesichtspunkte über die wünschenswerthe Errichtung von Feldeisenbahn-Abtheilungen im Frieden und über die Art ihrer Konstituirung.

Dem Werke ist noch ein Anhang beigegeben, in welchem die Eisenbahn-Rekognoscirungen vom militärisch-technischen Gesichtspunkt betrachtet werden, als:

1. In Bezug auf die Leistungsfähigkeit für den Truppentransport.

2. Auf die Verhältnisse, welche Bezug haben auf Zerstörung, resp. Wiederherstellung von Bahnen.

3. Kenntniß der Beschaffenheit des Terrains längs der Bahn vom taktischen Gesichtspunkt aus.

4. Beurtheilung der Brauchbarkeit eines Bahnkörpers als Bewegungslinie für marschirende Truppen aller drei Waffengattungen.

Den Schluß des Werkes bildet eine Betrachtung über die wahrscheinliche Einwirkung der Eisenbahnen auf die zukünftige Kriegführung.

Wir sind nun an dem Schlusse unseres Berichts über das Werk des Hrn. Hauptmanns W. angelangt, welches sich durch eine korrekte und fließende Schreibart, strenge Objektivität und große Bescheidenheit im Urtheil (eine seltene Eigenschaft bei einem preußischen Offizier) auszeichnet. Das Werk ist entschieden das beste und gediegenste, welches bisher über den Gegenstand geschrieben, und überhaupt in der militärischen Eisenbahn-Literatur veröffentlicht worden ist.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 31. Juli 1869.)

Die schweiz. Bundesversammlung hat anläßlich der Berathung des bundesräthlichen Geschäftsberichtes pro 1868 folgendes Postulat beschlossen:

„Der Bundesrath wird eingeladen, auf die nächste Wintersession Bericht zu erstatten, ob nicht den Kantonen die neuen Exerzierreglemente unentgeldlich zu verabfolgen seien und zwar in der Ausdehnung, daß auch die Unteroffiziere mit den Reglementen für die Soldaten- und Kompagnie-Schule und den Felddienst versehen werden können."

Zur Begutachtung dieser Frage bedürfen wir der folgenden Angaben, welche wir Sie ersuchen, uns bis spätestens den 15. August machen zu wollen:

1. Welche Reglemente und an welche Grade sind in Ihrem Kanton bisher bei den einzelnen Waffengattungen verabfolgt worden?

2. Geschah diese Verabfolgung unentgeldlich oder zu welchen Preisen? In letzterem Falle ist anzugeben, ob der Bezug der Reglemente obligatorisch sei.

3. Welches ist der durchschnittliche jährliche Zuwachs an Offizieren und an Unteroffizieren jeder Waffe?

(Vom 31. Juli 1869.)

Zum Behufe der Begutachtung der Frage, ob es nicht zweckmäßig wäre, jedem Mitglied eines freiwilligen militärischen Schießvereines in Zukunft ein größeres Quantum Patronen per Jahr gratis zu verabreichen, über welche Frage der Bundesversammlung bis zur nächsten Wintersession Bericht zu erstatten ist, ersuchen wir Sie um die nachbezeichneten Angaben:

1. Verzeichniß derjenigen freiwilligen Schießvereine Ihres Kantons, welche sich mit ordonnanzmäßigen Schießwaffen üben, unter Angabe der Mitgliederzahl jedes Vereins.

2. Verzeichniß derjenigen freiwilligen Schießvereine, welche bei ihren Uebungen noch andere als ordonnanzmäßige Waffen zulassen, ebenfalls unter Angabe der Mitgliederzahl.

3. Angabe des Jahrs der Gründung jedes einzelnen Vereins.

4. Welche Unterstützung läßt Ihr Kanton den freiwilligen Schießvereinen angedeihen, welches ist die Art der Unterstützung und welches der jährliche Kostenbetrag? Angabe der Bedingungen, welche die unterstützten Vereine erfüllen müssen.

5. Könnte Ihr Kanton sich allfällig zu einer größeren Leistung an die freiwilligen Schießvereine verstehen als bisher?

Für Beantwortung der Punkte 1—3 wird ein Formular beigelegt.

Indem wir Sie ersuchen, uns diese Angaben bis spätestens den 31. August zu machen, benutzen wir ꝛc.

Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone, welche Truppen zum Divisionszusammenzug stellen.

(Vom 3. August 1869.)

Das Departement hat die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß in Folge Beschlusses des Bundesrathes vom 22. Januar 1869 ein Theil der Truppen der III. Division an dem Truppenzusammenzug, welcher bei Bière und Umgebung stattfindet, Theil zu nehmen haben.

Das Kommando über diesen Truppenzusammenzug ist dem eidg. Hrn. Oberst Philippin von Neuenburg anvertraut worden.

Die Stäbe werden in folgenden Zeitabschnitten einrücken:

Der Stab der Division und der zwei Infanterie-Brigaden am 2. September um 2 Uhr Nachmittags zu Bière.

Der Stab der Artilleriebrigade, die Batterie Nr. 13 von Freiburg, die Batterie Nr. 23 von Waadt, am 6. September in die Kaserne zu Bière.

Der Stab der Reiterbrigade, die Dragonerkompagnien Nr. 15 und 17 von Waadt, am 6. September zu Gimel und Laudeaz. Die Guidenkompagnie Nr. 7 von Genf in Bière.

Die 7. Brigade (Borgeaud): Bataillon Nr. 35 Freiburg, Bataillon Nr. 69 Bern, Bataillon Nr. 70 Waadt, am 6. September zu Berolles, Mollens und Ballens.

Die 8. Brigade (Lin[illegible]): Bataillon Nr. 23 Neuenburg, Bataillon Nr. 46 Waadt, Bataillon Nr. 84 Genf, am 6. September im Dorf und der Kaserne von Bière.

Das Schützenbataillon (Bonnard), Stab, Kompagnien Nr. 3, 8, 10 und 30 Waadt, am 6. September in der Kaserne zu Bière.

Die Ambulance: 1 Krankenwärter von Freiburg, 1 Krankenwärter von Neuenburg, 2 Krankenwärter von Waadt, am 2. September, Nachmittags, zu Bière zum Vorbereitungskurs.

3 Trainsoldaten von Waadt am 6. September in Bière.

Spital: 1 Krankenwärter von Waadt, 1 Krankenwärter von Freiburg, 1 Krankenwärter von Genf, am 2. September um 2 Uhr Nachmittags zum Vorbereitungskurs.

Effektivstand der taktischen Einheiten. Diese rücken mit folgendem Effektivstand ein: Die Infanteriebataillone. Der Stab mit reglementarischer Stärke, ausgenommen den Schneider, Schuster und Pferdeser. Die Kompagnien, die Cadres inbegriffen mit einem Effektiv von 110 Mann.

Die Kantone geben jedem Bataillon einen Offizier-Instruktor mit; dieser erhält täglich 12 Fr. Sold; ihr Name, Grad u. s. w. wolle uns bekannt gegeben werden; für die Spezialwaffen ist der Effektivstand folgender: Die Schützen 110 Mann für jede Kompagnie wie bei der Infanterie; Artillerie reglementarischer Effektivstand; Reiterei derselben mit 10 % Ueberzähligen; die überflüssigen Ueberzähligen werden am Ende des Vorbereitungskurses durch den Kommandanten desselben entlassen. Der Sold und die Subsistenz für die überzähligen Tambouren und Trompeter fallen den betreffenden Kantonen zur Last. Das Kommissariat wird diesen Ueberzähligen keine Lieferung weder in Geld, noch in Natura machen.

Bewaffnung. Die Infanterie ist mit umgeänderten Gewehren kleinen Kalibers zu bewaffnen. Die Reiter sind nur mit einer Pistole per Reiter zu bewaffnen.

Munition. Die Infanterie und Schützen erhalten 100 Exerzier-Patronen auf jeden Mann, der mit einem Gewehr bewaffnet ist; und dieses wird durch die Eidgenossenschaft beigestellt.

Die Artillerie wird außer der für den Vorbereitungskurs vorgeschriebenen Munition, mit 100 Exerzice-Patronen auf das Geschütz versehen; und diese werden von den Kantonen Freiburg und Waadt geliefert. Die Reiterei erhält von der Eidgenossenschaft 25 Cartouchen auf jede Pistole.

Bekleidung und Bewaffnung. Alle Truppen werden reglementarisch bekleidet und ausgerüstet sein; die Aermelweste wird nicht mitgenommen; die Artillerie und Reiterei hat mit der Stallblouse versehen zu sein.

Die Offizier sind mit dem vorgeschriebenen Kapul versehen, und führen nur die nothwendigsten Effekten mit sich; die Offiziere zu Fuß haben die Tasche und die berittenen den Mantelsack mit sich, da während den Manövern die Bagagen nicht folgen werden.

Die Artillerie und Reiterei hat sich mit Reserve-Eisen und Nägeln zu versehen.

Ausrüstung der Korps. Die Truppen müssen mit Felausrüstung versehen werden, Küchengeräthen für die Offiziere und Soldaten und Gamellen.

Die Bataillonsfuhren werden mit Requisitionspferden bespannt. Dieselben sind reglementarisch ausgerüstet, mit Ausnahme der Kiste des Schneiders und Schusters.

Die Infanterie und Schützen haben keine Caissons.

Jeder Mann der verschiedenen Waffen wird mit einer Bettdecke versehen.

Jedes Bataillon, die Schützen inbegriffen, jede Eskadron und jede Batterie hat Anspruch auf einen Requisitionswagen zu zwei Pferden von dem Bahnhof bis in Konzentrirungs-Kantonnements.

Da die Infanterie bei ihrem Einrücken einer Inspektion unterworfen wird, so hat das Departement den eidg. Kreisinspektoren Weisung zugehen lassen, in den Vorkursen der Bataillone keine Inspektion abzuhalten, damit diese keine Zeit verlieren. Aus dem nämlichen Grund hofft das Departement, daß man in den Kantonen den Inspektionen nur die genau nöthige Zeit widmen werde.

Die Entlassung der Truppen findet am 17. September in Cossonay und La Sarraz statt.

Um die Rückmarschrouten für die Truppen ausfertigen zu können, bittet das Departement die Militärbehörden, ihm den Ort der kantonalen Entlassung für jede taktische Einheit bekannt zu geben.

Mit der Bitte, versehen zu wollen, daß unsere Befehle in Vollzug gesetzt werden, ergreifen wie die Gelegenheit ꝛc. ꝛc.

Eidgenossenschaft.

Konkurrenz-Ausschreibung für Modelle von Zündern für Sprenggeschosse.

Das eidg. Militärdepartement wünscht für die Artillerie einen vervollkommneten Zünder einzuführen.

Dieser Zünder soll folgenden Konditionen entsprechen:

1. Der Zünder soll gleichzeitig ein Zeit- und Perkussionszünder sein, damit das Geschoß jedenfalls zum Springen gelange.

2. Er soll eben so gut die rasche Tempirung bis mindestens 10 Sekunden Brennzeit mit Unterabtheilungen von ½ und ¼ Sekunden, als diejenige auf kürzeste Brennzeit, zur Erzielung von Kartätschwirkung gestatten.

3. Die Tempirung soll auf die einfachste Weise, ohne Mithülfe eines Instrumentes, bloß von Hand geschehen, von jedem Kanonier leicht erlernt werden und ohne alle Gefahr, selbst bei ungeschickter Behandlung, sein.

4. Es soll bei der Bedienung des Geschützes keine Zündschraube u. s. w. mehr eingeschraubt werden müssen, sondern das Geschoß für und fertig aus den Munitionskasten entnommen werden können, so daß dieß dessen Entkappung und Tempirung zu besorgen ist.

5. Die Konstruktion soll eine derartige sein, daß bei den Erschütterungen und Stößen beim Fahren in allerlei Terrain keinerlei Explosionen durch Seldstentzündung zu befürchten sind.

6. Dieselbe soll das Anpassen des Zünders in alle bei der schweizerischen Artillerie gebräuchlichen Hohlgeschosse ohne große Kosten, Schwierigkeit und Verschwächung der Geschosse gestatten und ohne Beeinträchtigung deren jetzigen Hohlraumes.

7. Der Zünder soll solid genug sein, um den Stößen im Rohre gehörig zu widerstehen und keine frühzeitigen Explosionen im Geschützrohr oder vor der Mündung zu veranlassen.

8. Der Zündsatz und der Satzeing sollen derartig vor den atmosphärischen Einflüssen geschützt sein, daß eine wesentliche Aenderung der Brennzeit, selbst nach vieljährigem Lagern in Magazinen und durch Transport der Munition im Felde nicht leicht möglich ist; dagegen darf die sichere Entzündung des Satzes bei jeglicher Tempirung nicht in Frage gestellt sein.

9. Die Einrichtung des Zünders soll so gewählt sein, daß seine Ausführung (Laboriren) keine großen Schwierigkeiten bietet und die Richtigkeit des Verfahrens dabei genügend überwacht werden kann; ferner soll deren Konstruktion derart sein, daß ein bereits tempirter Zünder wieder auf eine beliebige andere Brennzeit vorbereitet werden kann, und es soll deren Anfertigung keine sehr kostspielige sein.

Erfinder von solchen Zündern werden hiemit eingeladen, ihre Modelle dem eidg. Militärdepartement bis spätestens 1. Oktober 1869 einzureichen.

Für den Zünder, welcher in Folge sorgfältiger Proben zur Einführung empfohlen werden kann und sämmtlichen Anforderungen entspricht, wird eine Prämie von 10,000 Franken bezahlt.

Sollte keines der Modelle den unbedingten Beifall der für deren Prüfung aufgestellten Kommission finden, so kann der Preis auf mehrere Modelle vertheilt werden. Sollte ein Zündermodell erst nach erheblichen Korrekturen und Modifikationen zur Einführung gelangen, so kann die Prämie dafür nicht im ganzen Betrage, sondern nur in reduzirtem verabfolgt werden.

Die Eidgenossenschaft erhält das Recht, die prämirten Zünder oder einzelne Theile derselben in der Armee einzuführen.

Es werden keine bloßen Zeichnungen und Projekte, sondern nur wirklich erstellte Zündermodelle in natürlicher Größe angenommen, zu denen jedoch noch Zeichnungen und Beschreibungen zu liefern sind.

Zeichnungen der Ordonanz-Geschosse und der bisherigen Zünder können bei dem eidg. Artilleriebüreau in Aarau erhalten werden.

Nach der ersten Eingabe der Projekte wird die Artilleriekommission entscheiden, welche derselben einer weitern Erprobung und Ausbildung fähig sind oder nicht, und den Erfindern hierauf die nöthigen Mittel zur Ausführung von kleinern Versuchen an die Hand geben, worauf bis 1. Januar 1870 die definitiven Zündermodelle dem eidg. Militärdepartement einzureichen sind.

Bern, den 22. Juli 1869.

Das eidg. Militärdepartement.

Am Freitag und Samstag den 6. und 7. August haben die zwei in Frauenfeld zu einem Wiederholungskurse vereinigten 4Pfünder-Batterien Nr. 17 und 19 mit der in Winterthur stattfindenden Schützen-Rekrutenschule ein taktisches Manöver in der Richtung von Stein am Rhein ausgeführt.

Ausland.

Bayern. (Neue Infanterie-Kanone.) In voriger Woche wurden dahier Schießversuche mit einer neuen Infanterie-Kanone auf dem Kugelfange angestellt, denen der Erfinder des noch im Geheimniß gehaltenen Mechanismus, ein Mechaniker aus Augsburg, beiwohnte. Das Geschütz hat 4 Läufe und schießt das Kaliber der Wallbüchse. Die Läufe enden in einen Kasten mit 4 Cylindern, in welchen Blechbüchsen mit je 56 Einheitspatronen mit Metallhülsen eingesetzt werden. In 33 Sekunden waren 224 Patronen verschossen. Die Treffzahl, noch auf 1400 Schritt, war eine bedeutende.

— (Einführung neuer Schußwaffen nach dem System Werder für die Kavallerieregimenter.) Der König hat durch Entschließung vom 1. l. Mts. die Einführung neuer Schußwaffen mit Verschlußmechanismus nach dem System Werder als „Karabiner und Pistolen Muster 1869“ für die Kavallerieregimenter anbefohlen. Zugleich wurde angeordnet, daß die Kürassier- und die Ulanenregimenter vom 1. Unteroffiziere abwärts, sodann die Unteroffiziere, Trompeter, Schmiede, Sattler, Pionniere und nicht streitbaren Gefreiten und Gemeinen der Chevauxlegersregimenter mit der Pistole, die streitbaren Gefreiten und Gemeinen der Chevauxlegersregimenter aber durchgängig mit dem Karabiner ausgerüstet werden sollten.

Oesterreich. (FML. Zobel.) Im Bade zu Villach verschied am 12. Juli ein alter vielbewährter Soldat, der unangestellte FML. Thomas Friedrich Freiherr Zobel von Giebelstadt und Darstadt, Ritter des Maria-Theresien- und des Leopold-Ordens. Vom Jahre 1813 bis 1859 gab es keine kriegerische Aktion, an welcher der Verstorbene nicht mit Auszeichnung theilgenommen hätte; namentlich war es der Feldzug in Italien im Jahre 1848, in welchem er durch Umsicht, Intelligenz und besondere Bravour hervorragend in der östr. Armee genannt wird. FML. Zobel war 1848 Oberst und Kommandant des Kaiser-Jäger-Regiments. Bei dem Rückzuge aus Mailand erhielt er das Kommando der Avantgarde-Brigade, nahm die Barrikade der Kaserne Incoronate und erstürmte am 23. März Melegnano; am 26. deckte er den Rückzug der Armee nach Orzinovi und zog dann unter FML. Wohlgemuth zum Entsatze von Mantua. Den 7. April beauftragte ihn der FM. Graf Radetzky, nach Tyrol zu eilen, sämmtliche in Südtyrol befindliche Truppen zu konzentrieren, die Etsch von Pontea an zu beobachten, alle Uebergänge zu sichern und Südtyrol gegen eine Invasion zu schützen, weiters in Trient Ruhe und Ordnung herzustellen, die Kommunikation zwischen Tyrol und Verona offen zu erhalten und schließlich mit den gesammelten Truppen nach Rivoli und Caprino vorzurücken und den rechten Flügel der Armee zu decken. Trotzdem ihm in Trient nur 800 Mann mit 3 Geschützen zu Gebote standen, entledigte er sich der Aufgabe auf das Entsprechendste und konnte mit den herbeigezogenen Abtheilungen schon im Laufe des April einige siegreiche Gefechte den Insurgenten liefern, Am 30. April deckte er mit 6 Kompagnien Kaiser-Jäger und 2 Geschützen den Rückzug der Division Wocher zwischen Pastrengo und Sega, erstürmte am 28. Mai Baedoline, vertrieb Tags darauf die Insurgenten aus Calmasino, Cacajon und Cesano, und hielt am 10. Juni mit bewundernswürdiger Ausdauer durch fünf Stunden das Plateau von Rivoli gegen mindestens 20,000 Piemontesen. Sein nothwendig gewordener Rückzug, der unter steten Kämpfen bei Splari und Groaen auf dem rechten und Cerebello auf dem linken Ufer angetreten werden mußte, imponirte den Gegner derart, daß derselbe schon am Abend des folgenden Tages von der weiteren Verfolgung abließ. Alle diese Gefechte lieferte Zobel als selbstständiger Brigade-Kommandant; später reihten sich diesen noch mehrere Aktionen im Laufe des Juni und Juli an, welche jedoch, da er bereits zum Verbande des Korps des FZM. Grafen Thurn gehörte, weniger wichtig in die Wagschale der damaligen Ereignisse fielen. Schon früher wurde dem tapferen General für die bewiesene Umsicht und Bravour das Ritterkreuz des Leopold-Ordens und im Kapitel vom Jahre 1850 für diese Verdienste das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zu Theil. Im Jahre 1849 befehligte Zobel ein Streifkommando und erstürmte die Brücke über die Sesia bei Vercelli, darauf kommandirte er im Expeditionskorps nach Holstein eine Brigade, wurde bei dieser Gelegenheit mit diplomatischen Sendungen nach Kopenhagen und Berlin betraut. Als der Krieg im Jahre 1859 zum Ausbruche kam, erhielt Zobel die Führung des 7. Korps. In diesem Feldzuge betheiligte er sich an dem Treffen von Palestro, an den Schlachten von Magenta und Solferino. Umsonst hatte Zobel FZM. Gyulay zu bewegen gesucht, Napoleon III. während seinem Flankenmarsch anzugreifen, was auf den Ausgang des Feldzugs von großen Folgen hätte sein dürfen. Kurz nach dem italienischen Feldzug 1859 fiel FML. Zobel in Ungnade, wurde zuerst zum Festungskommandanten von Olmütz ernannt und 1865 gänzlich pensionirt.

Verschiedenes.

(Ein lenkbarer Torpedo.) Die Erfindung besteht in einem wallfischartigen Gehäuse von Eisen mit einem Glasauge und einem Vorrath von komprimirter Luft. Auf ein paar hundert Ellen von dem Schiff, das in die Luft gesprengt werden soll, läßt sich der mit 2 bis 3 Mann bemannte Torpedo mittelst einer besonderen Vorrichtung so tief in das Wasser, als es nöthig ist und steuerl auf jenes zu. Die Sprengbüchse ist an einem vorstehenden 10 Fuß langen Eisenrohr befestigt und wird durch Elektrizität oder Konkussion entzündet. Der Stoß, den der Torpedo bei der Explosion erhält, ist unbedeutend.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 33.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Zelt für permanente Lager. — Die Kriegskunst des Schwedenkönigs Gustav Adolph. — Nicaise, Batteries cuirassées. — Lübeck, Lehranweisung für den Turnunterricht der Turnschule. — Lübeck, Lehr- und Handbuch der deutschen Fechtkunst. — v. Schleich, Anleitung zum Schießen und Werfen. — Jahresbericht des Unteroffiziersvereins der Stadt Luzern an das Centralkomite des eidg. Unteroffiziersvereins in Lausanne. — Ausland: Oestreich: Ein Husarendenkmal. Rumänien: Kriegerische Erziehung. England: Exerzier-Reglement.

Zelt für permanente Lager.

(Hierzu eine lithogr. Beilage.)

Seit Jahren finden in Genf die Infanterie-Rekrutenschulen in einem Lager statt, welches auf dem Exerzierfelde, dem sogenannten Plan-les-Quates, circa eine Stunde von Genf entfernt, jeweilen für einige Wochen, aufgeschlagen wird. Früher wurden die Truppen in gewöhnlichen Zelten, in spätern Jahren versuchsweise in Baracken nach verschiedenen Systemen untergebracht. Die eine und die andere Art der Unterbringung der Truppen hatte ihre Nachtheile, daher seit vorigem Jahr ein doppeltes Leinwand-Zelt nach der Konstruktion des Hrn. Jäger, Zeughausdirektor in Genf, eingeführt wurde.

Wir geben in Nachfolgendem eine kurze Beschreibung desselben, von erläuternden Zeichnungen begleitet.

Das Zelt ist zusammengesetzt aus:

A. Dem Gerippe, nämlich:

1. Drei Pfosten, unten mit Zapfen zum Einstecken in ihren Füßen, oben mit Spitzen, auf welche die First gesteckt und die Knöpfe aufgeschraubt werden.

2. Die First mit 3 Löchern für die Pfostenspitzen und zwei Schließhaken.

3. Den drei runden Firsten oder Unterlagen der Pfosten.

B. Dem untern oder ersten Zelttuch, welches aus folgenden Bestandtheilen besteht und das Eindringen des durchs obere Tuch gesickerten Wassers ins Innere des Zeltes verhindert.

1. Das Dachstück, oben mit drei Löchern für die drei eisernen Pfostenspitzen und an dem durch Gurten verstärkten Rande mit 14 kleinen Spannseilen.

2. Die zwei seitlichen Vorhänge.

3. Die vier vorderen und hinteren Vorhänge.

Diese Theile sind zusammengenäht und die mit der Erde in Berührung kommenden Seiten mit einem sogenannten Faultuch und kleinen Schlingen zur Befestigung an kleinen Zeltpflöcken nach gewöhnlicher Weise versehen.

C. Dem oberen oder zweiten Zelttuch mit Löchern und Spannseilen wie das untere. Dieses zweite Zelttuch schützt das untere Zelttuch vor dem Eindringen des Wassers.

Jedes Spannseil bildet am freien Ende eine Schlinge mit hölzernem Spannklötzchen, vermittelst dessen durch einfaches Auf- und Abschieben das Seil gespannt oder losgelassen werden kann.

D. Vier große Kreuzseile, durch welche das Gerippe in aufrechter Stellung erhalten wird.

E. Drei Zeltknöpfe, welche auf die Spitzen der Pfosten geschraubt werden und die Zelttücher, sowie die Enden der großen Kreuzseile auf der First festhalten.

F. Die Pflöcke, nämlich: 4 große, 28 mittlere, 22 kleine.

G. Die zwei Brodbretter mit Nägeln zum Aufhängen der Waffen und Ausrüstung. Die Brodbretter werden an den Enden vermittelst Haken in an den Pfosten befestigte Ringe eingehängt.

Aufrichten des Zeltes.

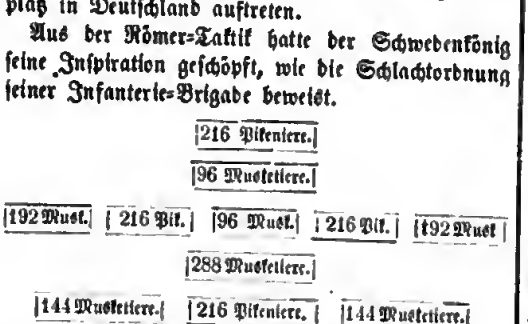
Die Stellen, wo die Pfostenfüße hinkommen, bezeichnen; die großen und mittleren Pflöcke für die großen Kreuz- und für die Spannseile in gehöriger Entfernung einschlagen; das Gerippe auf dem Boden liegend zusammenfügen; die zwei Zelttücher darüberlegen und die Pfostenspitzen durch die betreffenden Löcher stecken; die vier großen Kreuzseile mit ihren Endschleifen an die zwei äußeren Pfostenspitzen stecken und die Knöpfe aufschrauben; das Zelt aufrichten; die Spannseile an den mittleren Pflöcken befestigen ohne sie anzuspannen, um die Pfosten frei zu machen; die großen Kreuzseile anspannen, um das Gerippe in richtige Stellung zu bringen; die Spannseile an-

ziehen; die Brodbretter einhängen; die kleinen Pflöcke einschlagen; die Schlingen der Vorhänge einhängen und endlich, wenn das Zelt längere Zeit stehen bleiben soll, den Zeltgraben ausheben.

Die Kriegskunst des Schwedenkönigs Gustav Adolph.

Im Jahr 1630 sehen wir Gustav Adolph mit leichter Artillerie, mit beweglichen Infanterie-Regimentern und Reiterschwadronen auf dem Kriegsschauplatz in Deutschland auftreten.

Aus der Römer-Taktik hatte der Schwedenkönig seine Inspiration geschöpft, wie die Schlachtordnung seiner Infanterie-Brigade beweist.



(Schwedische Brigadestellung Gustav Adolphs.)

Diese Aufstellung ist eine Nachahmung der Legion des Marius, zwei Linien, jede mit einer Reserve. Die erste Idee der letztern nehmen die Franzosen wohl mit Unrecht für sich in Anspruch und zitiren die Schlachten von Areques und Ivry. Reserven finden wir bereits in den Schweizerschlachten, doch in der normalen Schlachtordnung wurden dieselben zuerst in den Heeren vom Moritz von Nassau und Gustav Adolph bleibend und grundsätzlich in bestimmter Stärke festgestellt, und ihre Verwendung, das Gefecht zu entscheiden und als Rückhalt zu dienen, bezeichnet, was vordem der Fall nicht war.

Französische Schriftsteller schreiben die Neuerung der Kriegskunst Coligni und Heinrich IV. zu. Napoleon III., gerechter als andere, sagt darüber: „Der französische Held ist reich genug an seinem eigenen Ruhme, ohne daß man ihn mit dem anderer zu schmücken braucht, und der Patriotismus darf auf das Urtheil des Geschichtsschreibers keinen Einfluß haben.“*)

Die schwedischen Brigaden bestanden aus zwei Regimentern, und diese standen auf sechs Gliedern Tiefe. Die Infanterie hatte den Küraß abgelegt und nur den Helm beibehalten, sie hatte mehr und leichtere Feuerwaffen; die erleichterte Muskete erlaubte den Gabelstock, dessen sich die Musketiere bisher bedient hatten, abzuschaffen, auch waren einige Regimenter bereits mit deutschen Feuerschloßgewehren betheiligt. In dem ganzen Heere waren gleiche Uniformen eingeführt. Die Pikenträger hatten kürzere, nur 11 Fuß lange Lanzen, welche eine 4 Zoll lange stählerne Spitze hatten.

Die Regimenter zählten 8 Kompagnien, jede zu 126 Mann, nämlich 54 Pikenträger und 72 Musketiere. Die Piken und Feuerwaffen waren daher im Verhältniß von 3 zu 4 gemengt. Zum Gefechte theilten sich Musketiere und Pikenträger in besondere Abtheilungen.

1631 errichtete Gustav Adolph einige ganze Musketier-Regimenter, welche gar keine Piken enthielten, wie z. B. das Regiment des Feldmarschalls Banner und jenes des Grafen Thurn, die in der Schlacht von Breitenfeld verwendet wurden.*)

Die Pikenträger standen geschlossen Mann an Mann, bei den Musketieren bestand zwischen den Rotten ein Zwischenraum von 3 Fuß, durch welchen sich die Glieder, welche gefeuert hatten, zurückziehen konnten, um den folgenden zum Abgeben des Feuers Platz zu machen, und hinter dem letzten Gliede ihre Gewehre wieder zu laden.

Später wurden die 6 Mann tiefen Musketierabtheilungen in der Schlacht vorwärts eindoubliert, so daß sie 3 Mann hoch zu stehen kamen und gleichzeitig und rascher feuern konnten.

Gustav Adolph hielt viel auf gegenseitiges Unterstützen der Treffen und der verschiedenen Waffen. Sein Heer stellte er zur Schlacht, brigadeweise durch Interwallen geteennt, stets in mehrere, wenigstens zwei Treffen auf.

Die Musketier-Abtheilungen rückten bei Eröffnung des Gefechts vor die Pikenbataillone und begannen in geschlossener oder zerstreuter Ordnung mit ihren Fernwaffen den Kampf; schickten sich die feindlichen Schlachthaufen zum entscheidenden Angriff an, oder näherte sich die feindliche Reiterei, so zogen sich die Musketiere hinter die Pikenier-Abtheilungen zurück, und vereinigten sich mit diesen in der Art, daß jede ihre Waffen gebrauchen konnte.

Chemnitz sagt: „Das Fußvolk zu stellen, hatte er eine besondere Art inventirt, so daß die Musketiere von Piken bedeckt und diese wieder von jenen unterstützt wurden, wie denn auch je eine Schwadron die andere sekundirte und jede Brigade gleichsam wie eine kleine bewegliche Festung ihre Courtinen und Flanken hatte, deren eine von der andern defendirt und bestrichen war.“

Gemischte Musketier- und Pikenierabtheilungen wurden zwischen den Schwadronen der Reiterei aufgestellt.

Jedem Regimente des Fußvolkes waren einige leichte Geschütze, die 4pfündige eiserne Kugeln schossen und von 2 Pferden gezogen wurden, zugetheilt. Diese Kanonen hatten nach Chemnitz weite Mundlöcher, und es wurde aus ihnen mehr mit Kartätschen und Schrot, als mit Kugeln auf den Feind gespielt. Da diese Geschütze allen Bewegungen der Infanterie zu folgen vermochten, und gut bedient wurden, mußte ihre Wirkung auf die dichten Massen der Kaiserlichen, welche noch immer wie die Schweizer und Deutschen in Italien zu Anfang des 16. Jahrhunderts große Schlachthaufen bildeten, fürchterlich sein.

Das schwere Geschütz bestand aus 12-, 24- und 48Pfündern (ganzen, halben und Viertels-Kartaunen) und war nicht eingetheilt. Auf dem Schlachtfelde wurde es meist in großen Batterien aufgefahren, und zwar so, daß diese das Terrain vor der Front in einem kreuzenden Feuer bestrichen.

*) Vergangenheit der Artillerie. I. Bd. St. 247. Deutsche Uebersetzung.

*) Chemnitz. I. Thl. 3. Buch. pag. 210.

Der Engländer Harte hat uns in seinem Leben Gustav Adolphs die Aussage eines vornehmen Augenzeugen aufbewahrt, der seine Bewunderung des schwedischen Heeres in folgenden Worten ausspricht: „Die Schlachtordnung Gustav Adolphs ist, wie eine wohlgebaute Festung, im Stande, den Feind überall bestens zu empfangen, auf welcher Seite derselbe den Angriff wage. Der König zieht nicht nur den größten Vortheil aus seinem Geschütze, sondern keiner der schwedischen Musketiere verliert einen Schuß. Letzteres ist bei der kaiserlichen Aufstellung des Fußvolkes unmöglich, denn aus großen unförmlichen Vierecken können nur zwei, höchstens drei Glieder Feuer geben. Die Uebrigen sind umsonst da. Hiezu kommt noch, daß ein solcher Menschenklumpen leicht durchbrochen und in Unordnung gebracht werden kann; dieses steht bei der schwedischen Aufstellung nicht zu fürchten, denn wenn die feindliche Reiterei zum Angriff auf die schwedischen Musketiere vorgerückt ist, sind diese schon durch die Pikeniere und durch Reiterei auf beiden Flügeln gedeckt, welch letztere gleichsam die Bastionen der schwedischen Schlachtordnung bildet. Außerdem haben die Musketiere mehrere Rückhalte hinter sich, auf welche sie sich zurückziehen können. Erst muß die feindliche Reiterei diese trefflich gegliederte erste Schlachtlinie durchbrechen, bevor sie das zweite Treffen über den Haufen werfen kann. Da die Stärke jeder Schlachtordnung darin besteht, daß alle Glieder untereinander verbunden sind, und sich gegenseitig unterstützen, so sehe ich nicht, wie die schwedische Ordnung umgestoßen werden könnte, es müßte denn durch einen schnellen Ueberfall geschehen, der den Truppen des Königs nicht Zeit ließe, sich aufzustellen."

Diese Worte bezeichnen kurz und treffend den Geist der schwedischen Kriegskunst.

Was die Aufstellung der schwedischen Brigade anbelangt, war diese allerdings nicht fehlerfrei, die Theilung in viele kleine und ungleiche Abtheilungen war komplizirt und erschwerte die Leitung. Um sich in Gefechtsstellung zu setzen, war eine neue Eintheilung nöthig, die Kompagnien wurden getheilt, und dieses ist ein Nachtheil.

Gustav Adolph modifizirte seine ursprüngliche Schlachtordnung mehrmals, der Grundgedanke derselben aber blieb.

Außer der Brigadestellung finden wir noch jene der halben und Viertel-Brigade, es sind dieses jedoch nur Normalstellungen, welche in dem Gefecht die Aenderungen erlitten, welche die Umstände erforderten, denn begreiflicher Weise wird Gustav Adolph da seine Musketiere nicht durch die Piken maskirt haben.

Wenn wir das Resultat des Wirkens Gustav Adolphs betrachten, sehen wir das Fußvolk den Panzer ablegen und nur mehr die Sturmhaube behalten. Die tiefe Ordnung wird verdrängt, wir bemerken in den Gefechten und Schlachten jener Epoche den entscheidenden Einfluß der Reserven, wir sehen ferner in den Schlachten des Schwedenkönigs den entscheidenden Einfluß von Manövern und die Nothwendigkeit größerer Beweglichkeit der Truppen. Der Zusammenstoß findet zwischen Treffen, die sich wechselseitig unterstützen, statt. Ein Theil des Geschützes wird zur Unterstützung des Infanteriekampfes, die schwere Artillerie aber zur Verstärkung der schwachen Theile der Schlachtlinie verwendet. Oft werden auf wichtigen Punkten zahlreiche Geschütze zum gemeinsamen Wirken in große Batterien vereinigt.

Gfrörer sagt: „Gustav Adolph hat die Lücke zwischen der Blüthezeit römischer Kriegskunst und dem 17. Jahrhundert ausgefüllt, er schließt sich, der erste unter den neuern, an Julius Cäsar an. In vier der wesentlichsten Punkte des Krieges brachte er neue Schöpfungen hervor: in der Bewaffnung, in der Aufstellung des Heeres, im Gebrauche des groben Geschützes, in der Mannszucht..... Sein Geheimniß bestand darin, die Ueberlegenheit, welche seine Gegner durch größere Menschenzahl, Geld und Macht über ihn besaßen, dadurch zu vereiteln, daß er seine geringen Hülfsmittel auf das beste benützte und durch Schnelligkeit ersetzte, was an Masse abging." *)

von Elgger.

Batteries cuirassées. Notice sur les expériences faites en Angleterre en Juin 1868. Par A. Nicaise. Capitaine d'artillerie. Accompagné de 4 planches. Bruxelles, C. Muquardt.

Ueber Panzerbatterien. Bericht über die in England im Juni 1868 ausgeführten Versuche. Von A. Nicaise, Kapitän in der belgischen Artillerie. Aus dem Französischen übertragen von R. Wille, Premierlieut. in der Artillerie. Mit 4 Figurentafeln. Berlin, 1868. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. Kochstraße Nr. 69.

η Unter diesem Titel ist kürzlich eine kleine Schrift erschienen. Dieselbe enthält einige sehr interessante Angaben über die Ausführung und die Resultate der in England stattgehabten Versuche, welchen beizuwohnen von der englischen Regierung dem Verfasser in liberalster Weise gestattet worden war.

Die von dem Heern Verfasser gemachten Mittheilungen beziehen sich eben sowohl auf den Gebrauch der Geschütze schweren Kalibers, als auf den Nutzen der Eisenpanzerung bei Küsten- und Fluß-Vertheidigungen, welche zwei Fragen in so engem Zusammenhange sind und gegenwärtig mehr oder weniger alle Staaten so sehr beschäftigen.

Die Versuche, welche vom 19.—24. Juni stattfanden, hatten die Beurtheilung der Wirkung schwerer Geschütze auf nachfolgende, in allen ihren Einzelnheiten beschriebenen Objekte zum Zwecke.

1. Eine gepanzerte Kasematte nach der Konstruk-

*) Gfrörer, Gustav Adolph und seine Zeit. S. 101.

tion derjenigen des zur Vertheidigung des Breakwoter, eines großen Hafen-Schutz-Dammes, in Plymouth projektirten Forts. Der Panzer besteht im Wesentlichen theils aus 3facher, theils aus 4facher Lage 5 Zoll dicker Eisenplatten.

2. Eine Probekasematte, vom Kriegsministerium vorgeschlagen, mit eisernen Wänden verschiedener Stärke mit zellenförmigen, hohlen, eisernen Unterlagen.

3. Eine massive Platte von gewalztem Eisen, von 15" Dicke, in den „Atles works" in Sheffield erzeugt.

4. Eine massive Platte von Schmiedeeisen von 15 Zoll Dicke*), in den „Thames Iron works" von Blackwall erzeugt.

Fernere Versuche sollen noch gemacht werden gegen:

1. Eine Mauer aus Beton und Backsteinen, mit 2 Zoll dicken Eisenplatten gepanzert, welche auf 5 Zoll dicken Eisenstangen befestigt sind und von 4¾ Zoll dicken Eisenschienen gestützt werden.

2. Eine Mauer aus Granit und Backsteinen gebaut, mit 4½" dicken Eisenplatten gepanzert, welche auf einer 15" dicken Schichte von Beton aufliegen.

3. Einen Schild oder Panzer von Eisen, von der „Millwall Iron Company" bei London erstellt und zusammengesetzt wie folgt: Unterer Theil: 9 Zoll dicke Platte; linker oberer Theil: 6 Zoll dicke Platte; rechter oberer Theil: 6 Zoll dicke Platte durch drei Platten von 1 Zoll Dicke verstärkt.

Die Batterie, aus welcher obige vier Objekte beschossen wurden, war 183 Meter von denselben entfernt und bestand aus:

1. Einer 12zölligen (600Pfdr.) gezogenen Kanone mit Vorderladung, nach System Armstrong erzeugt. Dieß Rohr wiegt 23 Tonnen (à 1016 Kilogramm), hat keine Hinterwichtigkeit und ist mit 9 abgerundeten Progressivzügen, von 1",5 Breite und 0",20 Tiefe, nach dem System „Woolwich" versehen, welche hinten in der Bohrung einen Drall von 100 Kaliber, an der Mündung einen solchen von 50 Kaliber haben.

2. Einer 10zölligen gezogenen Kanone (400Pfdr.) nach System Armstrong, duech Fraser**), modifizirt, erzeugt, mit Vorderladung.

Das Rohr wiegt 18 Tonnen, hat ungefähr 50 Kilogr. Hinterwichtigkeit, 7 abgerundete Progressivzüge, System Woolwich, deren Drall hinten in der Bohrung 100, an der Mündung 40 Kaliber beträgt. Breite der Züge 1",5, Tiefe 0",20.

3. Einer 9zölligen gezogenen Kanone (250Pfdr.), konstruirt wie die 12zöllige; Gewicht 12 Tonnen; 6 abgerundete Züge von 1",5 Breite, 0",18 Tiefe, System Woolwich, mit gleichförmigem Drall von 45 Kalibern; das Rohr ist ebenfalls ein Vorderlader.

4. Einer 7zölligen gezogenen Kanone (115Pfdr.). Gewicht des Rohrs 7 Tonnen; Hintergewicht 250 Kilogr.; Zahl der Züge 3, mit gleichförmigem Drall von 35 Kaliber. Breite der Züge 1",5, Tiefe 0",18 (System Woolwich).

5. Einer glatten amerikanischen 15zölligen Kanone (450Pfdr.). Gewicht des Rohrs 43,090 Pfd, Hintergewicht 300 Kilogr.

Die Langgeschosse für die gezogenen Rohre, sowohl die vollen als die hohlen, sind von Gußeisen, nach dem Verfahren von Palliser gegossen. Auch die vollen Geschosse haben eine kleine Höhlung, welche den Guß und die Erkaltung nach demselben erleichtert. Die Warzen sind aus Messing, je 2 für einen Zug. Die Sprengladung ist ohne Umhüllung in die Granaten eingefüllt.

Die 15zölligen Kugeln sind in Amerika aus vorzüglichem Holzkohlen-Eisen gegossen.

Die Langgeschosse wurden mit besonders hiezu konstruirten Geschoßträgern verschiedener Modelle zu den Geschützen gebracht.

Die Entzündung der Ladung geschah vermittelst eines elektrischen Apparates auf leichte und sichere Weise, so daß die Bedienungsmannschaft sich dabei gedeckt aufstellen konnte.

Das beim Schießen aus den gezogenen 10-, 9- und 7zölligen und der amerikanischen, glatten, 15zölligen Kanone verwendete Pulver war gewöhnliches englisches „Large grained rifle powder" (75 Salpeter, 10 Schwefel, 15 Kohle). Dieß Pulver ist sehr heftig. Für die gezogene 12zöllige Kanone (600Pfdr.) wurde ein besonderes, grobkörniges, langsam verbrennendes Pulver verwendet, welches unter dem Namen „Pellet powder" bekannt ist. Sein spez. Gewicht ist 1,65 bis 1,70, die Körner haben cylindrische Form mit einer Höhlung an einer der Flächen.

Durchmesser des Korns 0,019 M.
Höhe „ „ 0,012—0,0125 M.
Tiefe der Höhlung 0,006 M.

Die zur Verwendung gekommenen Laffeten waren älterer Konstruktion und aus Holz. Im Jahr 1866 wurde bestimmt, daß künftighin alle Laffeten von mehr als 6½ Tonnen Gewicht aus Eisenblech konstruiet werden sollen, und gegenwärtig werden solche für 12-, 9-, 8- und 7zöllige Kanonen auch wirklich erstellt. Man macht auch seit mehreren Jahren Versuche mit Laffeten, welche eine Drehung des Geschützes um dessen Mündung gestatten, „Muzzle pivoting carriage", welche Einrichtung erlaubt, die Scharten aufs kleinste nothwendige Maß zu reduziren.

Zwei solcher Systeme, deren Erfinder die Herren Shaw und Jeglis sind, sollten bei der Fortsetzung der Versuche, die uns beschäftigen, in Shoeburyneß erprobt werden. Zugleich sollte eine Blechlaffete eines eigenthümlichen, von Monerieff vorgeschlagenen Systems versuchsweise gebraucht werden, welches zum Zwecke hat, das Schießen über Bank bei vollkommener Deckung der Bedienungsmannschaft und des Geschützes während des Ladens möglich zu machen. Eine solche Laffete soll auf 25,000 Fr. zu stehen kommen.*) Eine Laffete für 9zöllige gezogene Kanonen, nach Shaw's System, soll dagegen 12,500 Fr., eine solche nach Jeglis etwas weniger kosten.

*) 1 englischer Zoll = 25,4 MM.

**) Das System Fraser unterscheidet sich von demjenigen Armstrongs hauptsächlich dadurch, daß ersterer das innere Stahlrohr mit einer Umhüllung umgibt, die nur aus einigen 150—200 Fuß langen, in entgegengesetzten Richtungen spiralförmig übereinander gelegten Bändern besteht; während letzterer das Stahlrohr zuerst mit einem Systeme von Eisenringen umgibt, über welche dann noch spiralförmig aufgerollte eiserne Bänder zu liegen kommen.

*) Dieß System hat sich seither vorzüglich bewährt, ließe sich übrigens leicht auf die schweizerischen Laffeten schwerer Geschütze anwenden.

Das Laden einer gezogenen Kanone von 12 Zoll Kaliber geschieht wie folgt: Ein Mann der Bedienungsmannschaft trägt die Patrone herbei und bringt sie in die Mündung des Geschützes, gleichzeitig und während hierauf zwei Mann die Ladung vermittelst des Wischers ansetzen, hält ein viertes das Zündloch zu. Hierauf wird ein Spiegel aus Pappendeckel mit nach der Mündung gekehrtem Boden ins Rohr gebracht und ebenfalls angesetzt; derselbe soll durch seine Ausdehnung das Entweichen der Gase nach vorn verhindern. Sechs Männer tragen sodann mit Benützung eines Geschoßträgers das Geschoß vor die Mündung des Geschützes, und ein siebenter bringt dasselbe durch eine Drehung um seine Are in die Mündung des Rohrs; der Geschoßträger wird auf den Boden gelegt, je vier Mann ergreifen je eins der am Ende der Wischerstange befestigten Seil-Enden und auf ein laut gegebenes Kommando bringen die acht Mann an den Seil-Enden und die zwei Mann, die den Wischer halten, durch einen kräftigen Zug das Geschoß auf die Ladung. Der Wischer muß also drei Mal ins Rohr gebracht werden. Das Laden geht übrigens mit geübten Leuten, wie sie in Shoeburyneß gebraucht wurden, leicht und schnell.

Mit einem 9zölligen gezogenen Geschütz auf Blech-Laffete wurden u. a. durch eine Scharte auf ein bewegliches, 1000 Yards*) entferntes Ziel in 6 Minuten 6 Schüsse abgegeben. Bedienungsmannschaft: 1 Unteroffizier, 13 Mann.

Ein 12zölliges gezogenes Geschütz auf Blech-Laffete und drehbarer Bettung, durch eine Scharte schießend, gab auf ein bewegliches Ziel, auf 1000 Yards Distanz, 3 Schüsse in 5 Minuten ab. Bedienungsmannschaft: 1 Unteroffizier, 20 Mann.

Die Ladung der glatten amerikanischen 15zölligen Kanonen wird folgendermaßen vollzogen: Ein Mann bringt die Patrone in die Mündung, zwei Mann setzen dieselbe an; die Kugel wird mit Benützung eines Geschoßträgers herbeigebracht, ins Rohr gebracht und durch zwei Mann auf die Patrone gestoßen; auf die Kugel wird endlich ein Ring von 1 Zoll dickem Seilwerk aufgesetzt.

Der Verfasser beschreibt nun, nachdem er diese Einzelheiten über Geschütze und Munition mitgetheilt, ausführlich die Konstruktion der verschiedenen Objekte, auf welche geschossen wurde, und die Wirkung jeden Schusses, wobei jedesmal die Ladung nach Gewicht, Pulversorte, Geschoßart; dann die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses, Treffpunkt, bewirkte Zerstörung am Ziel ꝛc. aufs genaueste angegeben ist.

Auf das sub 1 oben erwähnte Ziel wurden im Ganzen 22 Schüsse aus den verschiedenen zu erprobenden Geschützen geschossen; auf das sub 2 erwähnte Ziel: 32 Schüsse; auf das sub 3 erwähnte Ziel: 5 Schüsse; auf das sub 4 erwähnte endlich 2 Schüsse aus der 12zölligen gezogenen Kanone.

Die erhaltenen Resultate lassen sich ungefähr in Folgendem zusammenfassen:

Die sub 1 erwähnte Panzerung widersteht den Schüssen aus den schwersten amerikanischen sowohl, als englischen glatten Geschützen.

*) 1 Yard = 0,914 M.

Die gezogenen 12zölligen und 10zölligen Geschütze sind von sehr großee Wirkung auf dieselbe. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie nicht im Stande wären, eine 20zöllige, nicht einmal eine 15zöllige Panzerung zu demoliren, wenn die angegriffene Batterie mit Geschützen gleichen Kalibrrs zu antworten im Stande sein würde. Die Panzerung kann übrigens ohne große Kosten durch Anwendung etwas stärkeree Platten um 1 Zoll verstärkt werden. Die aus 3 aufeinander gelegten 5zölligen Platten erstellte Panzerung ist gegen die in Anwendung gekommenen Geschütze vollkommen widerstandsfähig. Der obere gewölbte Theil der Panzerung muß durch einen, eine schiefe Fläche bildenden ersetzt werden.

Geauit widersteht den Schüssen der gezogenen 12zölligen und glatten 15zölligen Geschütze nicht. Inwendig in der Batterie anzubringende, aus Seilwerk angefertigte Vorhänge sind nothwendig, um das Innere gegen Geschosse und Panzer-Splitter zu schützen.

Die sub 2 eewähnte hohie Panzerung widersteht in keinem ihree Theile weder dee 12zölligen noch der 10zölligen gezogenen Kanone.

Die 9zöllige gezogene Kanone ist beinahe wirksam genug zu deeen Zerstörung; die 7zöllige dagegen hat hiezu eine zu schwache Wirkung.

Die glatte 15zöllige amerikanische Kanone wirkl auf kurze Distanz mehr durch Eefchütterung, als durch Eindringen der Geschosse.

Obwohl die volleu Langgeschosse das nämliche Gewicht wie die Sprenggeschosse haben, so dringen sie dennoch tiefee in die Panzerplatten ein, was beweist, daß die Sprenggeschosse gewöhnlich platzen, bevor ihre Wirkung durchs Eindringen eine vollständige geworden ist. Die Sprengladung der Hohlgeschosse ist zu schwach und wirkt zu schnell, um nennenswerthe Wirkung hervorzudeingen.

Die Platten, welche zu diesee Panzeeung gedient haben, sind von vorzüglichee Qualität.

Beim Schießen auf die sub 3 erwähnte Panzerplatte hat sich ergeben: daß die Panzerung viel von ihrer Widerstandsfähigkeit verliert, wenn sie nicht überall auf fester Unterlage aufliegt; daß man auch nicht im Stande ist, gute Panzer von 15 Zoll Dicke durch Walzen zu erstellen; daß diese 15zöllige Platte nicht widerstandsfähiger ist, als 3 aufeinandergelegte Platten von 5 Zoll Dicke.

Im Allgemeinen ist jedoch dieses Verhältniß nicht richtig, indem durch andere Versuche erwiesen, daß eine Platte größeren Widerstand leistet, als mehrere von zusammen derselben Dicke.

Durchs Schießen auf die sub 4 erwähnte Platte wurde neuerdings konstatirt, daß geschmiedete Platten lange nicht leisten was gewalzte von gleicher Dicke.

Der Verfasser macht zum Schlusse einige fernere Nutzanwendungen, indem er die veefchiedenen erprobten Kaliber bezüglich ihrer Wirkung unter sich und mit ähntichen Geschützen anderer Staaten, dann die verschiedenen Konstruktionssysteme der Geschützröhren (Vordeelader und Hinteelader), die verschiedenen zu denselben veewendeten Metallsorten, die Wirkung verschiedener Pulveeforten auf die Geschützeöhren miteinander vergleicht.

Eine dem kleinen Buche, welches wir Jedem zu lesen anempfehlen, der sich über den darin behandelten Gegenstand nähee zu unterrichten wünscht, beigefügte Tadelle enthält Angaben über Kalider, Ladung, Geschoßgewicht, Anfangsgeschwindigkeit, Perkussionskraft und Eindringungsvermögen der Projektile der vorzüglichsten schweren Geschütze der nordeuropäischen Seestaaten; sowie 4 Tafeln, Zeichnungen enthaltend: der erprobten Panzerungen, der verwendeten Geschützröhren und Geschosse und der Wirkung einzelner Geschosse auf gewisse Panzertheile.

Lehranweisung für den Turnunterricht der Turnschule. Für Turnlehrer und Vorturner von W. Lübeck, Turn- und Fechtlehrer im Kadettenhause zu Berlin, und Vorsteher einer Turnanstalt. Zweite Ausgabe. Frankfurt a. d. Oder. 1869. Verlag von Gustav Harnecker und Komp. (120 S.)

Diese kleine Schrift ist als Anweisung für diejenigen geschrieben, welchen es an gründlicher Turnlehrerbildung fehit. Derselben liegt der im „Lehr- und Handbuch der deutschen Turnkunst' aufgestellte Lehrplan zu Grunde. Der letzte Abschnitt behandelt das Militär-Turnen. Dieser faßt nur dasjenige, welches zur Erreichung der Vorbildung zu den Exerzitien nothwendig ist, in sich.

Lehr- und Handbuch der deutschen Fechtkunst von W. Lübeck, Fechtlehrer am königl. Kadettenhause zu Berlin und Vorsteher einer Turn- und Fechtanstalt. Mit 3 Steindruck- und 7 Uebungstafeln. Zweite Ausgabe. Frankfurt a. d. Oder. Verlag von Gustav Harnecker und Komp. 1869. (274 S.)

Der Zweck des vorliegenden Buches ist eine schul- und lehrrechte Anweisung zu einem fortschreitenden Unterricht des Fechtens auf Stoß, Hieb und mit dem Bajonett zu geben; die in langen Jahren gesammelten Erfahrungen verleihen demselben besondern Werth.

Wir erlauben uns die Herren Kameraden, welche sich für den Gegenstand speziell interessiren, auf die beiden Schriften aufmerksam zu machen.

Anleitung zum Schießen und Werfen. (Für Geschützkommandanten und Offiziersaspieanten.) Bearbeitet von Franz Freiherr von Schleich, Oberlieutenant im k. bayerischen 1. Artillerie-Regiment. III. Theil. (Praktischer Theil.) München 1869. M. Riegerische Universitäts-Buchhandlung. Gustav Himmer.

In Nr. 19 des vorigen und Nr. 26 dieses Jahrganges sind die beiden ersten Theile dieser Arbeit desprochen worden. Der vorliegende dritte, der den praktischen Theil behandelt, ist nunmehr auch erschienen. In demselben werden die Schuß- und Wurfarten, die Wirkung der Geschosse am Ziel, die Wahescheinlichkeit des Teeffens, die Korrektur und Beobachtung der Schüsse und Würfe, die Behandlung von Geschütz und Munition vor, während und nach dem Feuern, die Schnelligkeit des Feuerns und die Feuerordnung, die Wirkung des Feuerns auf das eigene Geschütz, die Vermeidung und Beseitigung von Hindernissen beim Feuern, die Aufstellung der Geschütze, das Schätzen und Messen der Entfernungen und das Erlernen des Schießens und Werfens behandelt.

Wie die beiden vorgehenden Theile, so kann auch der dritte, mit welchem das Werk abgeschlossen ist, den Artilleristen und besonders den Offiziersaspiranten der Artillerie empfohlen werden.

Jahresbericht des Unteroffiziersvereins der Stadt Luzern an das Centralkomite des eidg. Unteroffiziersvereins in Lausanne.

Den Vorschriften des § 29 der eidg. Statuten nachkommend, erstatten wir Ihnen hiemit über die Thätigkeit der Sektion Luzern im verflossenen Vereinsjahr, umfassend die Periode vom 31. März 1868 bis gleichen Tags 1869 und fügen dem Bericht den Etat nominativ der Aktiv- und Ehrenmitglieder bei.

Auf Einzelnheiten nicht speziell Rücksicht nehmend, beginnen wir nach bisherigem Usus mit der Thätigkeit des Vereins in seinen ordentlichen und außerordentlichen Sitzungen und führen an:

a) Theoretische Uebungen.

Die Sektion Luzern hielt ihre regelmäßigen Versammlungen wiederum vom 15. Oktober 1868 an jeweilen alle 14 Tage. Es wurden bei diesen Anlässen folgende Gegenstände behandelt und vorgetragen:

1. Taktische Erläuterungen über den Tirailleurdienst von Hrn. Oberlt. Mohr.
2. Vortrag über Armee-Organisation von Hrn. Lieut. Jung.
3. Vortrag über die Pflichten und Würde, das Vaterland zu vertheidigen und über deren militärische Kosten von Hrn. Tambourmajor Lutenauer.
4. Vortrag über allgemeine Taktik von Hrn. Stabshauptmann Imfeld.
5. Vortrag über flüchtige Feldbefestigung von Hrn. Stabshauptmann Mohr.
6. Vortrag über Artilleriebedeckung von Hrn. Oberinstruktor Kommandant Thalmann.
7. Vortrag über den amerikanischen Krieg von Hrn. Hauptmann Muri.

Die Behandlung dieser Punkte nahm den größten Theil unserer obligatorischen Versammlungen ein und wurde mit sehr vielem Interesse verfolgt. Die Anzahl der jeweilen anwesenden Mitgliedern war stets eine erfreuliche, auch Nichtmitglieder wurden zur Anhörung dieser Vorträge eingeladen, und da die meisten an unserm Vereinsleben Interesse bekamen, so wurde uns hie, durch ein nicht unansehnlicher Zuwachs zugeführt. Die Vorträge über Artilleriebedeckung und über den amerikanischen Krieg konnten wegen vorgerückter Jahreszeit leider nicht endgültig behandelt werden, sollen aber nächsten Herbst bei Beginn einer neuen Periode wieder zur Sprache kommen.

Ein projektirter Komptabilitätskurs, der uns zugesagt war, konnte, da Herr Kommandant Thalmann den größten Theil des Winters abwesend war, nicht abgehalten werden, es wurde die hiefür bestimmte Zeit jedoch nicht unnütz verwendet, indem die vorerwähnten Gegenstände nicht geringen Steff in sich schließen mußten.

b) Praktische Uebungen.

Auch dieses Jahr hielten wir unter Leitung unseres Ehrenmitgliedes Hrn. Oberlieut. Mohr einen Fechtkurs, bei welchem sich 15 Mitglieder betheiligten. — Die Fortschritte, bei nur zwei Uebungen wöchentlich, waren nicht unbedeutend und machten sich dieselben bei dem am Schlusse gegebenen Assaut d'Armes am meisten bemerkbar.

Sonntage mit günstiger Witterung benützten wir gerne zu Ausmärschen, verbanden mit Zielschießen auf verschiedene Distanzen. Die Theilnahme war stets eine befriedigende, indem konstatirt werden konnte, daß 34 Mitglieder sämmtliche 8 Schießübungen mitmachten und denen dann auch die kantonale und eidgenössische Munitionsvergütung von Fr. 76. 50 ausgerichtet wurde. Auch die Zeit des Hin- und Rückmarsches blieb nicht ohne Arbeit, indem gewöhnlich Distanzenschätzen, Kompagnieschule und Marschsicherungsdienst eingeübt wurde; zum Zwecke zahlreicherer Betheiligung und um der Kasse einige Ressource zu verschaffen, wurde am 17. und 18. Mai ein größeres Gabenschießen abgehalten, bei welchem wir je eine Stichscheibe für Vorderladungswaffen, Milbank-Amsler und Peabody aufstellten und die besten Resultate zusammengerechnet der Reihe nach prämirten. Der erste Preis, ein Milbank-Amsler-Gewehr, Ehrengabe der hohen Regierung von Luzern, fiel einem Mitgliede unserer Sektion zu.

Nachdem durch die ungeheuren Wasserverheerungen im letzten Spätherbste auch an die einzelnen Vereine um spezielle Unterstützung appellirt wurde, glaubten wir, auch dießfalls nicht zurückbleiben zu dürfen, und veranstalteten am 18. Oktober, Nachmittags bis Abends dauernd, ein Militärschießen, dessen Netto-Benefiz von Fr. 350 dem betreffenden Komite übergeben wurde. Dieses sehr erfreuliche Resultat war hauptsächlich dem Opfersinn der Frauen und Töchter hiesiger Stadt und Gönnern unseres Vereins zu verdanken, die den kleinen Gabentempel mit sehr schönen Preisen ausstatteten, sowie auch der edlen Hingebung unserer Mitglieder, die den mühsamen Zeiger- und Warnerdienst und sonstige Verrichtungen gratis besorgten, wodurch bedeutende Ausgaben und Löhne wegfielen.

Eine nachträglich eingegangene Ehrengabe des Hrn. Ad. Brandt von Fr. 62. 50 wurde den durch die Wasserverheerungen im Tessin elternlos gewordenen Kindern zugesprochen und in diesem Sinne dem betreffenden Komite verabfolgt.

c) Der Union Winkelried,

die neuerdings sehr lebhaft zur Sprache kam, wendeten wir alle Aufmerksamkeit zu. Eine Kommission, die zur Prüfung der aufgetauchten Projekte niedergesetzt wurde, hielt mehrere Versammlungen, machte ihre Vorarbeiten und wurde dann eine Generalversammlung angeordnet, welche von 72 Ehren- und Aktiv-Mitgliedern besucht wurde und die mit Einmuth folgenden Beschluß faßte:

1. Die Versicherung — obligatorische und fakultative — wie sie im Projekte liegt, ist zu verwerfen, weil sie für die Wehrmänner ungerechtfertigter Zwang und für den Bund gefährlich ist, auch sich gesetzlich nicht wohl exequiren läßt. Dagegen will er die Winkelriedstiftung nicht fallen lassen, sondern sie nur auf solidere Basis gründen, und schlägt ferner vor:

2. Revision des Pensionsgesetzes vom Jahre 1852 im Sinne der Erhöhung. Die Pensionen sollen nur an Unbemittelte, d. h. Dürftige ausbezahlt werden. Gänzliche Erwerbsunfähigkeit ist dem Todesfall gleichzustellen.

3. Durchführung der Winkelriedfondation durch den Bund, ohne Union mittels Ansammlung jährlicher Beiträge der Eidgenossenschaft und der Kantone im Verhältniß des verfügbaren einregistrirten Mannschaftsbestandes mit Einschluß der Taxpflichtigen und mittels Zuschüssen bereits existirender Fonds.

d) Entwurf einer neuen Militär-Organisation.

Nachdem solcher auch unserem Vereine mit dem Gesuche übermacht wurde, man möchte sich hierüber aussprechen, haben wir denselben auch in Berathung gezogen und eine Kommission von 9 Mitgliedern zur speziellen Prüfung der einzelnen Abschnitte bestimmt.

Nach 6 Sitzungen, die dießfalls angeordnet wurden, und in einer darauf einberufenen Generalversammlung wurde unser Beschluß folgendermaßen gefaßt:

1. Der Unteroffiziersverein erklärt sich mit dem neuen Entwurfe der Militärorganisation im Grundsatze einverstanden, weil derselbe offenbar Errungenschaften enthält.

2. Er ist der Centralisation des Militärwesens durchaus nicht abgeneigt, doch kann er sich mit dem den Entwurf durchziehenden Geist nicht befreunden, der ganz und gar die Kantonal-Souveränität bei Seite setzt.

3. Erlaubt er sich dasjenige hervorzuheben, was er im Entwurfe Gefährliches und mit seinen republikanischen Begriffen unerträglich findet.

Hier ließen wir dann unsere einzelnen Bemerkungen einfließen, die wir, weil zu weitgehend, hier nicht anführen können.

e) Thätigkeit außer dem Verein.

Bei Anlaß der letztjährigen Cadrekurse wurden die Cadres der 5 Auszüger-Bataillone von uns zu Versammlungen eingeladen und selben bei geselliger Unterhaltung auseinandergesetzt, wie sehr es nothwendig sei, daß der schweizerische Wehrmann und namentlich der Unteroffizier auch außer dem Dienste etwas arbeiten solle, und daß die kurze Instruktionszeit nicht im Falle sei, ihm die nöthigen Kenntnisse zur bewaffneten Vertheidigung seines Vaterlandes beizubringen. Wir brachten daraufhin die Anregung, daß auch auf dem Lande Unteroffiziers- resp. Wehrvereine gegründet werden möchten, was allgemeinen Beifall fand, und worauf hin dann sofort Komite's von Offizieren und Unteroffizieren niedergesetzt wurden, welche die Sache an die Hand zu nehmen und durchzuführen versprachen.

Diese zeitgemäßen Ideen wurden von unserm Hrn. Militärdirektor, sowie von Hrn. Oberinstruktor Kommandant Thalmann und einigen andern Ehrenmitgliedern lebhaft unterstützt und uns von ihnen in sehr anerkennenswerther Weise zur Ausführung unseres Projektes Hand geboten. Ein von uns an die verschiedenen Komite's erlassenes Cirkular ist nicht auf fruchtlosen Boden gefallen, denn wir können heute mit Vergnügen melden, daß bereits 13 Wehr- und Militärvereine dem Tit. Militär-Departement ihre Statuten eingereicht und solche auch erhalten haben. Wir lassen nachstehend die Namen der einzelnen Vereine folgen:

1. Wehrverein von Kriens und Umgebung.
2. Wehrverein des Kreises Münster.
3. „ des Bezirks Sempach.
4. „ der Sektionen Büron und Teiengen.
5. „ der Sektion Zell.
6. „ „ „ Entlebuch.
7. „ „ „ Escholzmatt.
8. Militärverein von Ballwil und Umgebung.
9. „ der Sektion Hochdorf.
10. „ „ „ Winikon.
11. „ „ „ Dagmersellen.
12. Schieß- und Feldschützenverein Schüpfheim.
13. Schießverein der Grütli-Sektion Luzern.

Es sind Aussichten vorhanden, daß sich nächstens noch andere solche Vereine konstituiren werden. — Wenn auch die Ausführung dieses Projektes mit vielem Zeitaufwand, weitläufigen Korrespondenzen und nicht geringen Opfern von unserer Seite verbunden war, so haben wir doch die Genugthuung, daß wir Etwas geschafft, und daß unsere Bemühungen mit einem immerhin schönen Erfolge gekrönt wurden.

Der Wehrverein von Kriens, einer der eifrigsten, feierte am 25. und 26. April d. J. sein Gründungsfest mit Fahnenweihe, verbunden mit einem allgemeinen Militärschießen, das als sehr gelungen zu betrachten ist. In Anerkennung der Bestrebungen dieses Vereins gaben wir eine Ehrengabe von Fr. 50, die in 5 verschiedene Gewinnste laut Beschluß getheilt werden mußte.

Dem Schießverein der Grütlisektion Luzern gaben 3 Mitglieder unseres Vereins Theorie über Handhabung des Milbank-Amsler-Gewehres, Anschlag und Zielübungen.

Bei Anlaß des letztjährigen Kadettenschützenfestes hatten wir die Ehre, vom Tit. Militärdepartement mit der Leitung und Durchführung desselben betraut zu werden, welcher Aufgabe wir uns zur Zufriedenheit des Hrn. Militärdirektors und Oberinstruktors entledigt haben.

f) Statuten-Revision.

Da einige Paragraphen unserer Vereinsstatuten mit den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr im Einklange waren, fanden

wie, obwohl der Verein für sich sonst nicht mit Politik sich befaßt, uns veranlaßt, etwas in Revision zu schaffen, und bezweckten mehrere Abänderungen.

g) Korrespondenz.

Aus dem Vorgehen ist leicht zu begreifen, daß wie an Korrespondenz selten ausamen, und daß wir jedenfalls manches sonst freie Stündchen den Vereinszwecken widmeten. Außer dem Centralkomite standen wir in Korrespondenz mit den Sektionen St. Gallen und Genf.

b) Ueber die Geselligkeit

in unserm Vereine ließe sich ziemlich viel berichten, doch wir wollen uns dießfalls nicht zu weit aussprechen, indem ja die gemüthliche Stimmung der Luzerner ohnehin so ziemlich bekannt ist.

Wir wollen hier nur erwähnen, daß wie auf den 13. Januar d. J. einen Unteroffiziersball arrangirt hatten, der in allen Theilen gelungen war. Militärische Trophäen, Gesang, Toaste und Deklamationen zeugen viel zur Verherrlichung des Festes bei.

Obschon uns der hohe Bundesrath unsere Seitengewehre, abgesehen von den Epauletten, wegdekretirt hat, so ließen wir uns doch die Freude nicht nehmen, unsere Seitengewehre, die wir nicht von ihm bezogen, an den Armen mitzuführen, und haben sich dieselben noch viel anhänglicher gezeigt.

i) Militärische Lektüre.

Eine kleine Bibliothek, größtentheils Schenkungen von Ehrenmitgliedern und Gönnern des Vereins, wurde ziemlich fleißig benützt. Als Zeitungsblatt notiren wie unsere Schweizerische Militärzeitung, aus welche mitunter für den Unteroffizier belehrende und interessante Artikel vorgelesen wurden.

k) Mitgliederbestand.

Der Verein zählt gegenwärtig 26 Ehrenmitglieder, die sich mehr oder weniger um uns interessiren. Wir können dießfalls die freudige Mittheilung machen, daß im Laufe des Jahres nach bestandenem kantonalen Kurse aus unserer Mitte zu Offizieren ernannt sind:

L. Jung, bisher Stabsfourier,
M. Dotta, bisher Jägerwachtmeister,
Fz. J. Riedweg, bisher Adjutant.

An Aktivmitgliedern haben wir verflossenes Jahr einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Wir zählen deren gegenwärtig 72, welche die ordentlichen Versammlungen und Uebungen mitmachen.

Indem wir hiemit unsern Bericht schließen, entbieten wir Euch kollegialischen Gruß und Handschlag.

Namens des Unteroffiziersvereins Luzern:
Der Präsident:
L. Zimmermann, Jäger-Feldweibel.
Der Aktuar:
Mz. Dotta, Unterlieutenant.

Ausland.

Oestreich. (Ein Husarendenkmal.) Anfangs Juli wurde auf dem Friedhofe zu Chrudim die Einweihung des Denkmals feierlich und unter sehr zahlreicher Theilnahme der Bevölkerung der ganzen Gegend begangen, das über Auftrag der Chrudimer Stadtgemeinde dem Michael Seley, Führer von Hessen-Kassel-Husaren, errichtet worden war. Der Anlaß wird in der „Pr. Ztg." folgendermaßen erzählt: Am 5. Juli 1866 gegen 3 Uhr Nachmittags rückten die Preußen in Chrudim ein. Michael Seley war Führer des aus sechs Mann Husaren bestehenden östreichischen Vorpostens. Beim Ausgange der Stadt hatte derselbe dem anrückenden Feinde einen Hinterhalt gestellt und die feindlichen Vorposten wiederholt zum Rückzug genöthigt. Von einem Bekannten aufgefordert, mit seinem Posten abzuziehen, da er genug gethan und die Preußen nunmehr mit Macht kommen würden, erwiderte derselbe lachend, sie sollen nur kommen, und blieb in der früheren Stellung. Es währte nicht lange, so galoppirte eine ganze Schwadron preußischer Dragoner gegen den Posten an. Seley ließ die Schwadron mit den Kugeln seiner Mannschaft begrüßen und suchte nunmehr erst, der Uebermacht weichend und den Rücken der Seinen deckend — das Weite. Zwar flogen ihm nun die Kugeln der ganzen Schwadron nach, aber keine traf. Zufällig entglitt ihm jedoch bei seinem eiligen Ritte der Karabiner. Seley wollte diesen nicht dem Feinde lassen und sprang vom Pferde, um den Karabiner aufzuheben. Allein hiedurch gewannen die Preußen einen Vorsprung. Vier Dragoner umzingeln ihn. Seley vertheidigte sich tapfer, bis es dem einen Dragoner einfällt, vom Pferde zu steigen, den Karabiner aufzuheben und ihn gegen den Kopf des Seley abzufeuern. Durch die eigene Kugel getroffen stirbt Seley, der sich nicht ergeben mag, den Reiter- und Heldentod.

Rumänien. (Kriegerische Erziehung.) Wie eifrig man in Rumänien bemüht ist, einen kriegerischen Geist in die Bevölkerung zu pflanzen, beweist eine Verordnung des neuen Kriegsministers Mann. Derselbe befiehlt nämlich, daß schon in den Primarschulen die Elemente militärischer Wissenschaften gelehrt werden. Den Unterricht haben vorläufig die Offiziere der verschiedenen Truppenkörper zu ertheilen. Wollen wir allein zurückbleiben?

England. (Exerzier-Regiment.) Das Armee-Oberkommando hat eine Kommission mit der Revision des Exerzier-Reglements betraut, um dasselbe den Anforderungen der jetzigen Taktik gerecht zu machen und allen Ballast zu entfernen, welcher bloß auf Schaumanöver und Paraden Bezug hat. Bisher war die Parade ein Hauptaugenmerk des Exerzierens und der Ausbildung der Truppe, namentlich der Garde-Regimenter, von denen die ersten zwei Leibgarde-Regimenter seit 1815 keinen Feind gesehen haben. Nun soll das wirklich Nützliche an die Stelle des Ueberflüssigen und des Lurus kommen. Man beabsichtigt die Uebung mit dem Spaten allgemein einzuführen, da die betreffenden Versuche im Lager von Aldershot überraschende Resultate geliefert haben. Der Flügel eines Infanterie-Bataillons hat unter Leitung von Ingenieuren binnen fünf Viertelstunden eine Trauchée von dritthalb Fuß Tiefe und fünf Fuß Breite gegraben und die Erde in Form eines Walles aufgeworfen, der eine ausreichende Deckung für das ganze Regiment bildete. Wenn die mit Hinterladern bewaffnete Mannschaft hinlänglich mit Munition versehen ist, so wird sie ohne weiteres das Herankommen von Kavallerie und Infanterie zu verhindern wissen. Die Arbeiter waren in manchen Fällen im Stande, binnen zwanzig Minuten für sich selbst einen neben Schutz zu machen. Aber es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der Grund bei Aldershot für's Graben besonders günstig ist.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Allgemeine Militär-Encyclopädie.

(Erscheint in circa 36 Lieferungen à 10 Sgr. oder 6 Bänden à 2 Thlr.)

Von diesem anerkannt trefflichen Werke ist soeben der III. Band (Lfg. 13—18) erschienen und enthält derselbe unter andern folgende grössere wichtige Artikel:

Chassepotgewehr. — Chattanooga. — Chicamaugu. — China. — Cold-Harbor. — Colonne. — Compagnie etc. — Compass. — Cordonsystem. — Corvette. — Custozza. — Dampfgeschütz. — Dampfschiff. — Dänemark. — Deckungen. — Defensive. — Defilé. — Demontiren. — Depôt. — Dermbach. — Deutscher Bund. — Deutschland. — Deutschlands Streitkräfte. — Dichstahl. — Disciplin. — Dislokation. — Distancemesser. — Dock. — Donau. — Dorfgefecht. — Ebbe und Fluth. — Eindringen der Geschosse. — Eisenbahnen. — Enfiliren. — Erhöhungsvisir. — Etappe. — Europa. — Evolutionen. — Examen. — Explodiren. — Fahrzeug. — Fascinen. — Fechtkunst. — etc.

J. H. Weber's Verlagshandlung in **Leipzig.**

Hierzu eine Beilage.

den Offizieren, sondern auch den Unteroffizieren unentgeitlich auszutheilen. Vonmatt begründetr den Antrag hauptsächlich damit, daß man gerade jetzt im Begriffe stehe, die Offiziere immer mehr aus den Reihen der Unteroffiziere zu ziehen und es daher im Interesse des Dienstes liege, den Unteroffizieren ihre Ausbildung so viel als möglich zu erleichtern. Herr Bundesrath Ruffy war dagegen und deutete auf die Schwierigkeit hin, welche die unentgeltliche Abgabe des Reglements gegenüber denjenigen haben des Hrn. Oberst Girard wurde mit bedeutender Mehrheit angenommen.

Wir gehen nun über zu den weitern Bundesbeschlüssen im Militärwesen, und beginnen mit der Umänderung der glatten Positionsgeschütze in gezogene. Der Bericht des Bundesrathes und der Kommission gibt bei diesem Anlaß eine Uebersicht des Standes des gesammten schweizerischen Artilleriematerials, welche aber in der „Militär-Zeitung" bereits ausführliche Erwähnung fand. Es sagt der

wir
faßt
mei

l
Ko
son
Ge
St

in
wo
mü

d.
len
De

ge
de
ni
sid

m
be
P
be

m
di
be
er

k
n

k

mittags rückten die Preußen in Cheruvim ein. [illegible] war Führer des aus sechs Mann Husaren bestehenden östreichischen Vorpostens. Beim Ausgange der Stadt hatte derselbe dem anrückenden Feinde einen Hinterhalt gestellt und die feindlichen Vorposten wiederholt zum Rückzug genöthigt. Von einem Beamten aufgefordert, mit seinem Posten abzuziehen, da er genug gethan und die Preußen nunmehr mit Macht kommen würden, erwiderte derselbe lachend, sie sollen nur kommen, und blieb in der früheren Stellung. Es währte nicht lange, so galoppirte eine ganze Schwadron preußischer Dragoner gegen den Posten an. Seley ließ die Schwadron mit den Kugeln seiner Mannschaft begrüßen und suchte nunmehr erst, der Uebermacht weichend

tiren. — Depôt. — Dermbach. — Deutscher Bund. — Deutschland. — Deutschlands Streitkräfte. — Diebstahl. — Disciplin. — Dislokation. — Distancemesser. - Dock. — Donau. — Dorfgefecht. — Ebbe und Fluth. — Eindringen der Geschosse. — Eisenbahnen. — Enfiliren. — Erhöhungsvisir. — Etappe. — Europa. — Evolutionen. — Examen. — Explodiren. — Fahrzeug. — Faschinen. — Fechtkunst. — etc.

J. H. Webel's Verlagshandlung in **Leipzig.**

Hierzu eine Beilage.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 34.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Militärfragen in der letzten Bundesversammlung. (Schluß.) — Rüffer, Die Strategen und die Strategie der neuesten Zeit. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Eidgenossenschaft: Solothurn: Infanterie-Pionier-Schule. — Ausland: Wien: Das Militärbudget für 1870 und die neue Organisation der Armee. Bayern: Veith's Revolver-Kanone. Das Lager bei Schweinfurt. Frankreich: † Marschall Niel. — Verschiedenes: Reitende Schützen.

Die Militärfragen in der letzten Bundesversammlung.

(Korrespondenz aus Bern. Schluß.)

Aus der Diskussion anläßlich des Geschäftsberichts ist noch nachzutragen ein Antrag, der in beiden Räthen gestellt und wenigstens der Hauptsache nach angenommen, wie in letzter Nummer nur kurz angedeutet wurde. Derselbe lautete: „Dem Bundesrath wird empfohlen, jedem Mitgliede eines freiwilligen Schießvereins unter Vorbehalt der reglementarischen Vorschriften bis auf 100 Patronen per Jahr gratis zu verabreichen." Grundsätzlich wurde dieser Antrag nicht angefochten, wohl aber die Zahl der zu verabreichenden Patronen. Es geschah dieß sonderbarer Weise namentlich von Heren Bundesrath Rüffy, Chef des Militärdepartements. Der Antrag ging dahin, vorläufig den Bundesrath nur zu einem Bericht hierüber einzuladen, aber von Feststellung der Patronenzahl von Seite der Bundesversammlung zu abstrahiren, da man die finanzielle Tragweite dieser Gratisverabreichung von Patronen an Schießvereine noch nicht kenne. Der Antrag wurde dann von beiden Räthen in letzterm Sinne angenommen, d. h. keine Zahl festgesetzt.

Ein seinerer Antrag, angeregt von Hrn. Nationalrath und Oberstlieut. Bonmatt, geht dahin, den Bundesrath einzuladen, das Exerzierreglement nicht nur den Offizieren, sondern auch den Unteroffizieren unentgeltlich auszutheilen. Bonmatt begründete den Antrag hauptsächlich damit, daß man gerade jetzt im Begriffe stehe, die Offiziere immer mehr aus den Reihen der Unteroffiziere zu ziehen und es daher im Interesse des Dienstes liege, den Unteroffizieren ihre Ausbildung so viel als möglich zu erleichtern. Herr Bundesrath Ruffy war dagegen und deutete auf die Schwierigkeit hin, welche die unentgeltliche Abgabe des Reglements gegenüber denjenigen haben würden, welche es bereits gekauft haben. Die Auslage des Einzelnen sei nicht groß; jedenfalls stelle er das Amendement, daß die Bundesversammlung im Falle der Annahme des Hauptantrages auch den nöthigen Kredit bewillige. Mit diesem Zusatz wurde dann der Antrag des Hrn. Bonmatt angenommen.

Auch die Winkelriedstiftung kam zur Diskussion. He. Oberst Gleard verlangte nämlich vom Bundesrath Bericht und Antrag über den Stand dieser Frage. Er beantragt, daß bei der hohen Wichtigkeit dieser Frage für den einzelnen Wehrmann, wie für das ganze Land der Bund die Sache an die Hand nehme. Hr. Bundespräsident Welti gab eine kurze Geschichte über den Gang dieser Angelegenheit seit dem Jahr 1861 und eröffnete nachher, es liege bereits ein Gesetzesentwurf zur Verwirklichung dieser Idee vor dem Bundesrath. Die Behörde habe in einer Sache, die jeden einzelnen Wehrmann berühre, nicht vorgehen können, ohne die öffentliche Meinung darüber zu kennen. In verschiedenen militärischen Vereinen habe sich bereits Opposition dagegen erhoben, die aber wesentlich auf Mißverständniß beruhe (?). Wenn die öffentliche Meinung sich abgeklärt habe, so werde man sicher das Richtige herausfinden. Oberstlieut. Otto v. Büren wünschte, daß der Bundesrath namentlich die Frage der Beschaffung der nöthigen Fonds ins Auge fasse. Der Antrag des Hrn. Oberst Girard wurde mit bedeutender Mehrheit angenommen.

Wir gehen nun über zu den weitern Bundesbeschlüssen im Militärwesen, und beginnen mit der Umänderung der glatten Positionsgeschütze in gezogene. Der Bericht des Bundesrathes und der Kommission gibt bei diesem Anlaß eine Uebersicht des Standes des gesammten schweizerischen Artilleriematerials, welche aber in der „Militär-Zeitung" bereits ausführliche Erwähnung fand. Es sagt der

Bericht: Es stellt sich die Wünschbarkeit heraus, auch die Umwandlung des Positionsgeschützes durch einen föemlichen Bundesbeschluß zu regliren wie bei den Feldgeschützen. Es wied dieß bei den Positionsgeschützen um so nothwendiger, weil ein Theil derselben sich nicht in ordonnanzmäßigem Zustand befindet und eine gesetzliche Vorschrift über die Leistungen der Kantone, deren Material nicht im gesetzlichen Zustand ist, unerläßlich wird. Jeder Kanton soll die nöthige Bronze für die in ihrem Eigenthum verbleibenden Geschütze liefern und überhaupt diejenigen Leistungen übernehmen, welche sie hätten machen müssen, um Geschütze, Caissons und Laffetten in ordonnanzmäßigen Zustand zu stellen; der Bund hingegen soll die Kosten des Umgusses der Rohre und der Umwandlung des übrigen Materials auf sich nehmen. Die Kosten der Ausführung der Umwandlung der vorhandenen 18 Stück kurzen Haubitzen und 26 unordonnanzmäßigen 6Pfünder und 8Pfünder in gezogene 8Pfünder; und 44 Sechspfünderkanonen und Zwölfpfünderhaubitzen in gezogene 4Pfünder belaufen sich auf Fr. 390,000. Die Umänderung soll successive geschehen und alle Jahre eine bezügliche Summe auf das ordentliche Budget unter der Rubrik „Kriegsmaterial" aufgenommen werden. Für Mehrleistungen an Material sollen die Kantone entschädigt werden. Mit diesem Beisatz lautet nun der Bundesbeschluß wie folgt:

„§ 1. Die kurzen 24Pfünder-Haubitzen, die 15 Centimeter Haubitzen, die 8Pfünder-Kanonen und die der bisherigen Ordonnanz nicht entsprechenden 6Pfünder-Kanonen des Positionsgeschützes werden in gezogene 8Pfünder-Hinteladungsgeschütze, die übrigen 6Pfünder-Kanonen und der Rest der langen 12Pfünder-Haubitzen in gezogene 4Pfünder-Vorderladungsgeschütze umgeändert.

§ 2. An Munition sind für jedes dieser Geschütze 200 Schüsse, nämlich:

120 Granatschüsse,
50 Shrapnelschüsse,
30 Büchsenkartätschschüsse

anzufertigen.

§ 3. Die Kantone haben das bestehende Material und die dazu gehörende kontingentsmäßige Munition zur Verfügung des Bundes zu halten. Dieser letztere übernimmt auf seine Kosten den Umguß, die Umänderungsarbeiten an Laffetten und Caissons und die Anschaffung der neuen Munition.

§ 4. Entspricht das Material nicht der vor Erlaß des gegenwärtigen Beschlusses bestandenen Ordonnanz oder befindet sich dasselbe nicht in feldtüchtigem Zustande, so haben die betreffenden Kantone die Laffetten oder Caissons auf eigene Kosten den Bestimmungen jener Ordonnanz gemäß herzustellen.

Werden Neuanschaffungen nothwendig, so geschehen dieselben durch die Eidgenossenschaft. Die daherigen Kosten sind nach Abzug derjenigen Summen, welche die Instandstellung des bisherigen Materials gekostet haben würde, von den betreffenden Kantonen zu vergüten.

§ 5. Reicht die Bronze der abgelieferten Geschütze für den Guß der neuen Geschütze nicht aus, so haben die Kantone das Fehlende entweder in natura zu liefern oder zu Fr. 115 per Centner in Geld zu vergüten.

§ 6. Sollte das kontingentgemäße Quantum Munition nicht mehr vorhanden sein, so haben die Kantone für das Fehlende den Geldwerth nach dem bisherigen Tarif zu vergüten.

§ 7. Das umgeänderte Material und die neuangeschaffte Munition bleiben Eigenthum der Kantone. Die Kosten des Unterhaltes und der Ergänzung derselben liegen letztern ob.

§ 8. Zur Bestreitung der dem Bunde in Folge des gegenwärtigen Beschlusses obliegenden Kosten wird bis zur Durchführung der Maßregel jährlich ein Posten in das ordentliche Budget aufgenommen.

§ 9. Der Bundesrath ist mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt."

Die Konkurrenzeröffnung für Erfindung eines vervollkommten Zünders wird vom Militärdepartement und den bezüglichen Rathskommissionen hauptsächlich folgendermaßen motivirt, obschon sie selber die Erfolge der Konkurrenz-Ausschreibung etwas zweifelhaft betrachten. Sie sagen aber, die Lösung der Zünderfrage sei so außerordentlich wichtig, daß von diesen Bedenken nicht zurückgeschreckt werden darf, und zwar um so weniger, als die patriotische Gabe des Offiziersvereins ein entsprechendes Entgegenkommen wohl verdiene und das Auffinden eines Zünders, der in jeglicher Weise entspricht, jeglicher Opfer werth ist. Die Tragweite eines wirklich perfekten Zünders ist von enormer Wichtigkeit; dann erst wird die gezogene Artillerie im Stande sein, eine Geschoßwirkung zu äußern, welche unter allen Umständen eine genügende genannt werden darf, was jetzt gar oft nicht der Fall ist. Dermalen könne sich keine Artillerie der Welt rühmen, die Zünderfrage einem Abschluß nahe gebracht zu haben, überall bleibe an den eingeführten Systemen noch Manches zu wünschen übrig, und überall finden unausgesetzt Versuche aller Art statt, um die Wirkung der Sprenggeschosse zu erhöhen, und offenbar müßte bei einem kommenden Feldzug diejenige Artillerie bei sonst ebenbürtiger Leistung das Uebergewicht davon tragen, welche in ihren Zündersystemen am weitesten vorangeschritten ist. Der bezügliche Bundesbeschluß dessen Detailausschreibung die „Milit.-Ztg." bereits in letzter Nummer gebracht hat, lautet wörtlich:

„Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft, nach Einsicht der Botschaft des Bundesrathes vom 2. Juli 1869, beschließt:

Artikel 1. Für Prämirung an den Erfinder eines in jeder Beziehung entsprechenden Zeit- und Perkussionszünders, wird zu dem patriotischen Beitrag des Offiziersvereines von Fr. 3000 noch ein Beitrag von Fr. 7000 aus der eidg. Bundeskasse geleistet.

Artikel 2. Dem Bundesrathe wird außerdem noch ein Kredit von Fr. 10,000 bewilligt, zur Vornahme der sowohl für die Studien der Konkurrenten, als für die definitiven Proben erforderlichen Schießversuche.

Artikel 3. Der Bundesrath ist mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt."

Da bekanntlich die meiſten Bundesbeſchlüſſe Geld, und zwar viel Geld koſten, ſo dürfen wir zum Schluſſe auch die militäriſchen Nachtragskredite nicht vergeſſen. Sie betrugen in der letzten Sitzung die ziemlich beſcheidene Summe von Fr. 17,400, und zwar 400 Fr. für Equipementsentſchädigung für Stabsoffiziere. Dieſelbe mußte dieſes Jahr an 32 Stabsoffiziere ausgerichtet werden, und es wurde daher der ausgeſetzte Kredit von Fr. 12,000 um 800 überſchritten, an welche dann aber in Folge Austrittes eines Offiziers Fr. 400 zurückvergütet wurden, und ſomit nur noch 400 Fr. Nachkredit erforderlich ſind. Ferner 17,000 Fr. für Kriegsmaterial und Transportkoſten. Dieſer Nachkredit iſt aber nur ein Uebertrag. Die Bundesverſammlung bewilligte nämlich unterm 18. Dez. v. J. behufs Uebernahme der Koſten, welche der Transport für die an die Kantone zu liefernde Munition verurſacht, einen Kredit von obigem Betrag. Dieſer Kredit blieb dann aber, weil die Sendungen nicht ſtattfinden konnten, unverwendet, und muß nun für das laufende Jahr in Anſpruch genommen werden.

Das waren nun ſo die hauptſächlichen militäriſchen Verhandlungen der eidg. Räthe in der letzten Juliſitzung.

Die Strategen und die Strategie der neueſten Zeit. Kriegsgeſchichtliches Skizzenbuch von Eduard Rüffer. Prag. H. Carl J. Satow. 1869.

Wir ſtehen nicht an, die vorliegende Schrift als Arbeit eines talentvollen und kenntnißreichen Offiziers zu bezeichnen, doch verhehlen wir uns nicht, daß dieſelbe an einigen erheblichen Mängeln leidet. Zunächſt ſcheint uns der Titel ungenau, und dann vermiſſen wir ein Inhaltsverzeichniß, welches den behandelten Stoff ſchnell überſichtlich darſtellt. Das Buch beginnt mit der erſten Seite und endet mit dem Punkt der letzten, ohne daß zur leichtern Orientirung irgend eine Aufſchrift nöthig befunden worden wäre. Bezeichnender als der gewählte Titel dürfte der „Die öſtreichiſchen Strategen der neuern Zeit" geweſen ſein.

Der Inhalt des Buches hätte ſich leicht in eine Anzahl Abſchnitte und Kapitel eintheilen laſſen. Der in der Schrift behandelte Gegenſtand zerfällt, genau betrachtet, in eine Einleitung von beträchtlicher Länge, in welcher eine Ueberſicht über die Kriegführung Napoleons und der anderen Feldherren, welche ſpäter bis zum Jahr 1848 aufgetreten ſind, gegeben wird, dann werden die Feldzüge von 1848 und 1849 in Italien und Ungarn, ſowie der Krieg 1859 in Italien etwas ausführlicher behandelt, worauf (und dieſes iſt des Pudels Kern) zu der Beurtheilung der ſtrategiſchen Begebenheiten des Krieges 1866 übergegangen wird.

Zu Anfang der Schrift ſpricht ſich der Herr Verfaſſer über das Vorkommen der ſtrategiſchen Begabung und den Werth einer rationellen militäriſchen Ausbildung aus. Derſelbe drückt ſich folgendermaßen aus: „Die Strategie oder Heerführung gehört zu jenen Wiſſenſchaften, die man wohl auf den Militär-Akademien vortragen, nicht aber erlernen kann. So wenig als es möglich iſt, Jemand zum Dichter zu machen, der nicht zum Dichter geboren, zum Maler und Bildhauer, überhaupt zum ſchaffenden Denker, dem die Natur nicht den Keim dazu ſchon in die Kinderſeele gelegt hat, ſo wenig iſt es möglich, Jemand zum Heerführer zu machen, dem die Heerführung nicht ſchon in ſeinen früheſten Kinderſpielen ſich als unwiderſtehlicher Hang, als geheimnißvolles Drängen ſeiner inneren Eigenart geltend machte.

Das Weſen eines wahren Feldherrn von Gottes Gnaden offenbart ſich ſchon in der Knabennatur, und ſo muß es ſich offenbaren, ſo gut wie Göthe ſchon als Kind die ſchönſten Märchen und Gedichte „träumte".

Tritt zur natürlichen Begabung eine rationelle militäriſche Erziehung hinzu, um ſo beſſer! Unbedingt nothwendig aber iſt dieſelbe nicht. Dieß ſehen wir, wo wir auch nur einen Blick in die Kriegsgeſchichte thun. War nicht Derfflinger ein Schneidergeſell, bevor er Soldat und ruhmreicher General wurde? Was war der berühmte Reitergeneral Murat, bevor ihn der Sturm der franzöſiſchen Revolution auf das Pferd warf, das ihn ſo oft zum Siege tragen ſollte? Selbſt in der Kutte hat ſchon manchmal ein Feldherrngenie geſteckt, wovon der große Prokop ein Zeugniß ablegt. Und der arme Bernadotte, dem, als er während der franzöſiſchen Revolution zum gemeinen Soldaten ausgehoben wurde, eine junge Wäſcherin einen Korb gab, ſpricht gewiß ebenfalls dafür, daß der Marſchallſtab, bei ihm zuletzt ſogar noch mehr, ſich mitunter in die ſimple Patrontaſche verirren kann. Der genialſte General des modernen Spaniens, der legitime baskiſche Inſurgent Zumala Carreguy war ebenfalls nicht in der Kadettenſchule erzogen worden, ſo wenig wie ſein genialer Todfeind Minas. Auch die Heiden des griechiſchen Befreiungskrieges hatten keine Examina gemacht und ſich nicht erſt bei irgend welcher Schulbehörde die facultas vincendi ausſtellen laſſen.

In jedem nicht ganz entarteten Volke ſchlummern zu jeder Zeit Feldherrntalente. Daher ſo oft das Beiſpiel, daß im Falle der Noth plötzlich aus den verſchiedenſten Klaſſen der Geſellſchaft Feldherren erſtehen, die Heere zu kommandiren und Schlachten zu gewinnen wiſſen. Hat das nicht erſt wieder der letzte amerikaniſche Bürgerkrieg nachgewieſen, in dem unter Anderen ein früherer Civilingenieur, dem die böſe Fama ſogar nachſagte, daß er gern ein Gläschen über den Durſt trinke, die größten ſtrategiſchen Talente entwickelte! Gar mancher Soldat, der es nicht einmal zum Lieutenant brachte, hatte das Zeug dazu, ein General zu ſein.

Es ließen ſich viele Beiſpiele dafür aufſtellen, daß ein Stratege nicht immer eine militäriſche Erziehung genoſſen zu haben braucht, wenn der Stratege nur eben in ihm ſteckt. Fühlt aber Jemand den geheimnißvollen Drang in ſich, ſich im Felde zu verſuchen, ſo läßt es ihm bei den Arbeiten des Friedens keine Ruhe, ſobald er irgendwo Pulverdampf wittert. Mögen ſich auch noch ſo viele Förmlichkeiten ihm in

den Weg stellen, um ihm die militärische Carrière zu verschließen, einmal läuft er den ihn umspinnenden Verhältnissen doch davon. Dann bedarf es allerdings noch jenes wunderbaren Etwas, das man gewöhnlich „Zufall“ nennt, um sein Inneres durch eine es veräußerlichende That kund zu geben und ihn damit über den Schwarm der gewöhnlichen Waffenträger zu erheben. Kommt ihm dieser Zufall zu Statten, so beginnt er zu steigen und die Verwunderung aller derjenigen zu erregen, die es nie recht begreifen können, daß Jemand begabter sein könne, als es das einfache Dienstreglement vorschreibt. Aber, wie im tiefen Walde manche schöne edle Blume im Schatten alter Bäume, im feuchten Moose erstickt, die im Freien dem herrlichsten Garten zur Zierde gereicht haben würde, so auch ist schon Mancher, der ein großer General hätte sein können, traurig bei irgend welcher ihm durch die Verhältnisse aufgedrängten Friedensarbeit verkommen. Die Luft war ihm zu eng zugemessen, und der günstige „Zufall“ blieb aus, der seinen Stern zum Aufgehen gebracht hätte. Dios no quiso, sagten die spanischen Legitimisten, als ihnen vor der Zeit der heldenhafte, mit hoher strategischer Fassungs- und Führungskraft begabte Zumala Carregny starb.

Wie ein jeder großer Mann der konzentrirte Gesammtausdruck des Wesens seiner Zeit zu sein pflegt, so sind auch alle hervorragenden Strategen ein Charakteristikon ihrer Epoche gewesen. Bei keinem trifft dieß aber mehr zu als bei Napoleon I., in dem sich die ganze französische Revolution zu verkörpern schien.“

Die Schrift führt dann das Bild Napoleons weiter aus, wirft einen Blick auf seinen ersten Feldzug in Italien (1796—1797) und in Egypten. Von Egypten wendet der Herr Verfasser sein Auge wieder nach Europa und zu den Kriegsereignissen des Jahres 1799, wo er uns über die bizarren Eigenthümlichkeiten und die Art der Kriegführung Suwarow's einiges berichtet. Es läßt die Schrift den Feldherrn-Talenten und Verdiensten des russischen Feldherrn Gerechtigkeit wiederfahren und verhehlt auch das Schwierige seiner Stellung gegenüber dem östreichischen Kabinete nicht.

Von Suwarow kehrt der Verfasser zu Bonaparte zurück, den wir, nach Frankreich zurückgekehrt, bald an der Spitze der Reserve-Armee über den St. Bernhard nach Italien hinabsteigen sehen.

Sehr richtig ist die Bemerkung: „Die Schlacht bei Marengo ebenso wie die in demselben Jahre von Moreau in Deutschland gewonnenen furchtbaren Schlachten bei Hochstädt und bei Hohenlinden lehren uns, daß nicht allein das Genie des Oberfeldherrn Alles ausmacht, er muß sich auch, besonders bei größeren und umfangreicheren Aktionen auf ebenso zuverlässige als hochbegabte, im Nothfalle zu selbstständigem Eingreifen hinreichend geschickte Unterfeldherren stützen können. Bonaparte würde bei Marengo schwerlich gesiegt haben, wenn er nicht in Massena, Suchet, Lannes und Viktor so vortreffliche Unterbefehlshaber und in Desaix, welcher in verhängnißvoller Stunde das muthige Wort aussprach: „Die Schlacht ist verloren, aber es ist Zeit, eine zweite zu gewinnen,“ geradezu seinen Retter gefunden hätte. Ebenso theilten die Generale Lecourbe und Richepanse das Verdienst und Glück Moreau's bei Hochstädt und Hohenlinden. Wäre Richepanse in der Schlacht bei Hohenlinden, bei deren Dispositionen Moreau sein Genie keineswegs übermäßig angestrengt hatte, den Oestreichern nicht mit so beispielloser Verwegenheit bei Mattenpött in die Flanke gefallen, so würden die Franzosen an jenem Tage schwerlich einen so glänzenden, wahrscheinlich sogar gar keinen Sieg davon getragen haben. Die Unterbefehlshaber müssen das geistige Räderwerk des Schlachtplanes sein, das so geschickt in einander greift, daß der Oberbefehlshaber nicht überall zugegen zu sein, sondern nur den Moment abzuwarten und richtig zu erkennen braucht, wo die Entscheidung soreiet werden muß. Andererseits muß freilich ebenso gut der Höchstkommandirende es verstehen, begangene Fehler seiner Untergebenen schnell durch geeignetes Handeln zu verbessern. Dann ist oft selbst, wenn der eine Flügel vom Feinde mit großer Macht umgangen ist, die Schlacht noch nicht verloren.“

Der nächste Feldzug, den die Schrift skizzirt, ist der von 1805. Hiebei wird gesagt: „Das Unglück von Ulm hätte jedem östreichischen General für alle Zukunft die wichtige Lehre einprägen sollen, wie nothwendig es ist, sich über die Marschlinien des Feindes nicht in Täuschungen zu wiegen und wie gefährlich stets das Abwarten ist, wenn man so viele Chancen hat, die einzelnen Korps der Feinde vor ihrer Vereinigung anzugreifen und zu vernichten.“

Dieses hat nun seine Richtigkeit, doch möchten wir bemerken, daß gerade darin sich über die Marschlinien und den Zweck der feindlichen Operationen nicht zu täuschen eine Hauptschwierigkeit der Strategie liegt, und was die einzelnen Korps vor ihrer Vereinigung zu schlagen anbelangt, so wäre dieses allerdings ganz gut gewesen, wenn dieses im Bereiche der Möglichkeit gelegen hätte. Doch wie die Sachen standen, so blieb die östreichische Armee, sobald die Operationsfront der Franzosen sich einmal von Stuttgart über Hall nach Anspach ausdehnte, nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich hinter den Inn zurückzugehen und hier die Ankunft der Russen zu erwarten.

Die Chance, welche sich Mack, als die französische Armee bereits die Donau überschritten hatte, in Ulm noch bot, nach Böhmen zu entkommen, hätte erwähnt werden können. (Es war dieses, als Murat, dem der Kaiser momentan einige Korps unterstellt hatte, Ney von dem linken an das rechte Donauufer zog, wodurch Werneck's Korps herausbrechen konnte und der Weg nach Böhmen frei war.)

An den östreichischen Feldzug 1805 reiht sich der preußische von 1807 und 1808. Bei Gelegenheit der Schlacht von Jena und Auerstädt wird gesagt: „Daß die Preußen sich gut geschlagen, geben auch die Franzosen zu, aber ohne tüchtige Führung vermag, wie das die jüngste Vergangenheit erst wieder bewiesen hat, auch die beste Armee nichts auszurichten. Die Wirkungen der Niederlage aber waren für Preußen eben deßhalb so entsetzlich, weil sich Heere und

große Feldherren nach großem Kriegsunglück nicht aus der Erde stampfen lassen."

Der Feldzug 1809 wird ziemlich kurz behandelt und bei Gelegenheit der Schlacht bei Wagram (welche bekanntlich dadurch verloren ging, daß Erzherzog Johann nicht zur rechten Zeit auf dem Schlachtfeld erschien) finden wir die richtige Bemerkung: „Das Genie eines einzigen großen Feldherrn reicht nicht aus, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, er muß auch über tüchtige Gehülfen verfügen, wenn er nicht trotz allen Heldenmuthes seiner Truppen unterliegen soll. Aber so lange ein modernes Heer nicht frei von dem so unmilitärischen Protektionsunwesen ist, helfen auch Generale wie Erzherzog Karl nur dazu, die militärische Ehre zu wahren. Dauernder Gewinn läßt sich nur durch gewaltige Reformen auf allen Gebieten erreichen. Auch der genialste Arzt ist nicht im Stande, einen Kranken zu heilen, der sich seinen Geboten nicht fügen, sondern nach seiner alten Façon fortleben will, bis das Leben selbst in Frage geräth!"

Als einen Hauptfehler Napoleons in dem russischen Krieg 1812 bezeichnet der Herr Verfasser, daß er das alte polnische Reich nicht herstellte und dieses gewiß nicht mit Unrecht. Es war und es wird dieses auch in Zukunft das einzige Mittel sein, den russischen Koloß wirksam zu bekämpfen. Wenn aber des ferneren bemerkt wird, daß nicht gehörig für Verpflegung des Heeres gesorgt war, so erscheint uns dieses nicht ganz richtig. Wahr ist es, die Armee erhielt oft keine Verpflegung und war in wenig bewohnten Gegenden auf Requisition und Marode angewiesen, dessenungeachtet war für die Organisation des Heerestransportwesens das Möglichste geschehen, aber bald vermochten die Proviantkolonnen den raschen Heeresbewegungen nicht zu folgen, und der Nachschub blieb oft ganz aus.

Die Verpflegung einer großen Armee in den öden Steppen Rußlands bietet beinahe unübersteigbare Hindernisse, und diese hat selbst das Genie eines Napoleon nicht zu überwinden vermocht.

Bei Gelegenheit des Feldzuges 1813 wird über den preußischen Feldherrn folgendes Urtheil gefällt: „Blücher war ein eigentlicher Volksheer-Feldherr, ein Nationalheld, der nur für einen frischen, fröhlichen Krieg, nicht für den Schnickschnack des Paradedienstes und des gelehrten zopfigen Kommißstrategenthums taugte. Ein Methodiker war er nicht, auch hatte er die Strategie nicht aus Büchern gelernt und war von der Bücherstrategik überhaupt so wenig enthusiasmirt, wie von der deutschen Gramatik. Dafür aber besaß er den treffenden Blick, den Moment zur That zu erfassen, unermüdliche Angriffslust und unbeugsamen Nationalhaß gegen Napoleon und seine Franzosen. Von aller Zauberei war er ein abgesagter Feind, und wenn man ganz gerecht gegen ihn sein will, muß man ihm nachsagen, daß er bei der großen Armee der Alliirten das eigentliche enfant terrible war, das keine Ruhe hielt, wie sie so oft die Herren Diplomaten und diplomatischen Generale derselben haben wollten. Er war das einzige ganz kerngesunde Feldherrentalent, der einzige geniale Funke im oft ziemlich matt pulsirenden Körper der Heere der beginnenden heiligen Allianz. Seine nationale Rücksichtslosigkeit, sein rein militärischer Standpunkt riß die anderen oft sehr gegen ihren eigenen Willen mit sich fort. Er konnte die Federfuchser jeder Art nun einmal nicht leiden und hatte von seinem Standpunkte aus vollkommen recht. Wahre militärwissenschaftliche Gediegenheit ließ er sich dagegen gern gefallen, auch hielt er hohe Stücke auf die ihm zur Seite stehenden Generalstadsoffiziere Scharnhorst und Gneisenau. Bekannt ist seine rührende Anerkennung der Gediegenheit des Letzteren, die sich auch darin äußerte, daß, als eine englische Universität ihn ob seiner Erfolge im Kriege zum Doktor machte, er ausrief: „Ja, wenn die mich zum Doktor machen, müssen sie den Gneisenau mindestens zum Apotheker erheben!""

Bei Gelegenheit der Schlacht von Bautzen (S. 38) hätte der Umstand, der veranlaßte, daß dieselbe für die alliirte preußisch-russische Armee nicht vernichtend ausfiel, erwähnt zu werden verdient. Mit Recht wird der Waffenstillstand Napoleons als ein großer politischer Fehler bezeichnet. Nach dem Waffenstillstande nahm Napoleon sehr richtig Dresden zum Angelpunkte seiner Operationen. Von da aus bedrohte er gleichzeitig Böhmen, Schlesien und Berlin. Warum aber Dresden im 1866er Feldzug trotz seiner anerkannten hohen strategischen Bedeutung ohne Schwertstreich aufgegeben wurde, gehört mit zu den vielen Undegreiflichkeiten, an denen dieser Feldzug so sehr leidet. Napoleon würde von Dresden aus auch die fünfte Koalition aus dem Sattel gehoben haben, denn seine strategischen Schachzüge waren jetzt, wo die Noth ihn so zu sagen beten lehrte, wieder meisterhaft; aber wiederum scheiterte Alles an der Betise seiner Unterfeldherren, die allesammt jetzt schwächeren Geistes zu sein schienen als zuvor, und offenbar an den Nachwehen des russischen Feldzuges krankten. Oudinot verlor gegen Blücher und Bülow die Schlacht bei Großbeeren. General Girard ward mit 12,000 Franzosen bei Hagelberg überfallen und total geschlagen. Macdonald büßte seinen Ruhm an der Katzbach gegen Blücher ein. Zwar gewann Napoleon die Schlacht bei Dresden, doch hier trat, nach dem Siege, auch bei ihm Unentschlossenheit ein, er verfolgte die Geschlagenen nicht, wie es sich gehörte, und trug deßhalb die Hauptschuld daran, daß bald darauf Vandamme bei Kulm von weit überlegenen Kräften eingeschlossen und erdrückt wurde. Von da an schien das Glück Napoleon gänzlich verlassen zu haben. Jede seiner Kombinationen mißlang. Bald wurde Ney bei Denewitz geschlagen und endlich entschied die Schlacht von Leipzig über den Verlust Deutschlands.

(Fortsetzung folgt.)

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 18. August 1869.)

Das unterzeichnete Departement beehrt sich, Ihnen die Anzeige zu machen, daß die Nachdienstpflichtigen des Genie, der Artillerie, der Kavallerie und der Scharfschützen, welche von den kantonalen Militärbehörden nicht bereits in eidg. Schulen beordert worden,

im laufenden Jahr nicht mehr aufzubieten sind, damit der Gang der betreffenden Schulen und Kurse nicht gestört wird.

Gleichzeitig machen wir Ihnen die Mittheilung, daß dagegen das nächstjährige Schultableau genaue Vorschriften über den Dienst der Nachdienstpflichtigen enthalten wird, und benutzen ꝛc.

Eidgenossenschaft.

Solothurn. (Infanterie-Pionier-Schule.) A. N. Die Infanterie-Pionierschule dauerte vom 13. Juni bis 4. Juli d. J. Die Instruktion und Leitung dieser Schule lag in den Händen des Hrn. eidg. Obersten Schumacher, als Schulkommandanten nebst 4 Instruktoren als: 1 Instruktor I. Klasse, 1 Instruktor II. Klasse und 2 Unter-Instruktoren.

Es nahmen daran Theil: 2 Hauptleute des Generalstabes, sowie 7 Infanterie- und, dieß Jahr zum ersten Mal, 2 Schützenoffiziere, nämlich 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 6 I. Unterlieutenants und 1 II. Unterlieut., welche von den Kantonen Bern, Luzern, Waadt, Genf, Aargau und Thurgau dazu beordert waren.

Der Schule waren ferner beigegeben: 1 Stabs-Arzt und 1 Kommissariatsoffizier. Die Mannschaft bestand nebst 1 Feldweibel, 1 Fourier und 7 Wachtmeistern und Korporalen, aus 89 Mann Zimmerleute-Rekruten, die im Ganzen 21 Kantonen angehörten. Nicht vertreten waren die Kantone Basel-Stadt und Schaffhausen. Die Vertretung der Kantone war jedoch eine sehr ungleiche; z. B. hatten Bern, Solothurn und Aargau am meisten, je 10; Thurgau 2; am wenigsten Glarus, Zug, Appenzell A.-R. und Wallis, mit je 1 Mann, geschickt.

Gemäß dem vom eidg. Militärdepartement genehmigten Instruktionsplan zerfiel die Schule in zwei Abtheilungen, nämlich in den theoretischen Unterricht, und zweitens in praktische Uebungen und Ausführungen von Arbeiten auf dem Exerzierplatze und im freien Felde.

I. Die Theorien*) wurden vorzugsweise vom Schulkommandanten gegeben. Diese umfaßten die Vorkenntnisse, Vorarbeiten und das Wesentlichste des Dienstes des Infanterie-Pioniers. Ferner gaben die HH. Hauptleute Finsterwald und Meinecke Theorien, ersterer über Schanzen, Bekleidungsmaterial und Militärbrückenbau; der letztere über Lagereinrichtungen.

Die Theorien wurden in der Regel Morgens früh ertheilt und zwar den Offizieren und der Mannschaft gemeinschaftlich. Der Sprache nach hatte man hiefür eine deutsche, eine französische und eine italienische Abtheilung gemacht. Täglich wurde eine Stunde gegeben, von 5½ bis 6½ Uhr. Von 6½ bis 7 Uhr hatten die Offiziere mit der Mannschaft Theorie und Repetition in den Zimmern, und von der zweiten Woche an fanden tägliche Prüfungen im Theoriesaale statt, und zwar in der Weise, daß durch die Schulkommandanten die Offiziere der Reihe nach aufgefordert wurden, an die Soldaten die bezügliche Facharbeiten beschlagenden Fragen zu richten, worauf dann der Mann bezeichnet wurde, welcher zu antworten hatte. Diese Methode ist neu und bietet unbedingt wesentliche Vortheile.

Die erste Woche umfaßte die Theorie, die Vorkenntnisse, Vorarbeiten und den Schanzenbau.

14. Juni. Uebersichtliche Darstellung der Arbeiten des Infanterie-Pioniers. Diese lassen sich, je nachdem Truppen sich auf dem Marsche, in der Ruhe oder im Gefechte, resp. der Vorbereitung zu demselben, befinden, in drei Kategorien eintheilen, nämlich: Arbeiten zur Ueberwindung von Hindernissen, Brückenbau, Arbeiten für die Unterkunft der Truppen, Lagereinrichtungen und Verschanzungen und Deckungsmittel. Alles mit Beziehung auf das Bedürfniß der Infanterie, resp. des Infanterie-Bataillons. Ferners: Darstellung des Instruktionsplanes. Jeder Theilnehmer wurde gehalten, stets mit 1 Schnur, bis 24 Fuß lang, zum Winkelabstecken und als Senkel ꝛc., 1 Zollstab und 1 Notizbuch mit Bleistift ausgerüstet zu sein. Alle Ausführungen wurden mit den einfachsten Werkzeugen, wie Schaufel, Pickel, Axt und Faschinenmesser gemacht.

15. Juni. Vorkenntnisse, Hülfsmittel, Punkte, Linien und Winkel. Piquets, Pfähle, Chalens, Signalstangen, Schnüre zum Tracciren und Abmessen von Winkeln, Aexte, Faschinenmesser ꝛc. Technische Begriffe: Böschungen, Parallelen, Terrain, Bodenbeschaffenheit, Feld, Profile, Konstruktion von Profilen ꝛc.

16. Juni. Verschanzungen der Infanterie; Deckungs- und Verbergungsmittel, künstliche und natürliche; Material; Profiliren.

17. Juni. Fortsetzung über Schanzenbau: Hochschanzen, Konstruktion. Form derselben: Redans, Redans mit Schultern, Lünetten, Scheerwerke ꝛc.

18. Juni. Fortsetzung über Schanzenbau: Hochschanzen, Grundeintheilungen, geschlossene Schanzen, Redouten. Bau der Schanzen: Abstecken, Ausgraben, Werkzeuge hiezu, Nivelliren.

19. Juni. Fortsetzung über Schanzenbau: Laufgrabenschanzen, Jägergraben, Grundsätze der Erstellung, Widerstandsfähigkeit, Bekleidungsmaterial: Faschinen, Faschinenbänke, Hürden, Schanzkörbe.

20. Juni. Fortsetzung: Bretter, Pfähle, Steinwerk, Sandsäcke, Einrichtung des Arbeitsplatzes. Extrawerkzeuge: Hand- und Waldsägen, Seile und Letten (Würglette), Schnüre, Weiden, Draht zum Binden.

21. Juni. Lagerarbeiten: Zelt- und Standlager, Bivouak, Aufschlagen der Zelte, verschiedene Bivouak-Küchen, je nach Zeit und Umständen 5 Arten.

22. Juni. Fortsetzung der Lagerarbeiten und Einrichtungen. Bau runder und rechteckiger Baracken.

23. Juni. Fortsetzung der Lagereinrichtungen, Lagerküchen, Latrinen, Kanzeln ꝛc.

24. Juni. Kenntniß des Pionier-Materials mit Vorweisung desselben, Benennung, Verwendung desselben, Eintheilung der Mannschaft in 8 Trupps.

25. Juni. (Ausmarsch und Bivouak im Emmenholz.) Anfertigung von Bekleidungsmaterial als: Strauchhauen, Einrichtung eines Straucharbeitsplatzes, Anfertigung der verschiedenen Bekleidungsmaterialien, welche der Infanterie auch zufallen kann. Gemacht wurden: 11 Faschinen, 8 Schanzkörbe und 1 Hürde.

26. Juni. Ueber Annäherungshindernisse, künstliche und natürliche; Verhaue, natürliche und geschleppte; Wasser, Ueberschwemmungen. Künstliche Hindernißmittel: Schanzengraben, Palisaden, Wolfsgruben, große und kleine; Spickpfähle, Eggen, Sturmbretter, Drahtgeflechte (modern).

27. Juni. Ueber Brückenbau, Mittel und Material, Böcke (vorstehende Unterlagen).

28. Juni. Fortsetzung über Brückenbau: Arten von Zwischenunterlagen, verschiedene Konstruktionen von Brücken, Sprengwerke.

29. Juni. Fortsetzung über Brückenbau: Einbauen der Unterlagen, Pontons, Wagen, Fässer, Böcke; Anwendung der Scheere mit Rollen und Laufbalken, Spannungen der Militärbrücke. Arten: Kolonnen-, Lauf-Brücken und Brückenstege.

30. Juni. Ueber Anwendung der Schanzen. Zwecke bei den Verschanzungen: Deckung, Annäherungshinderniß und Feuerwirksamkeit. Gruppen der natürlichen Deckungsmittel: Bäume, Gebüsche, Wälder, alle Einfriedungen, als: Hecken, Mauern, Dämme, Gräben; Gebäude, Gehöfte, Häuser, Dörfer — alles vom Gesichtspunkte des Vertheidigers aus — Behandlung der Gruppen speziell.

1. Juli. Ueber Zerstörung von Wegen und Brücken; Erstellung von Straßen: Steigung, Querschnitt, Oberbau, Material, Lagerverbindungswege, Knüppelweg; Brückensprengen; Sprengpatronen; Verbrennen; Zerstörung von Dämmen; Barrikaden; Versperren von Defilées; Zerstören von Eisenbahnen ꝛc.

2. Juli. Prüfungen vor dem Inspektor.

3. Juli. Ueber Holzschanzen: Arten, Anwendung; Tambouriren; Blockhaus ꝛc.

Diesem Fachunterricht reihte sich an: ein 3stündiger Unterricht über Gesundheitspflege mit spezieller Beziehung aufs Militär, vom Stabsarzte ertheilt.

*) Im Ganzen 20 Stunden über den Fachdienst.

II. Was die praktischen Ausführungen anbetrifft, so fanden dieselben täglich von 7½ bis 10½ Uhr und Nachmittags von 2½ bis 6½ Uhr auf dem Exerzierplatze statt. Zur Verwahrung des nöthigen Baumaterials, Rundholz und Latten, sowie der Zelte, des Brückenmaterials der Pontoniere und der Werkzeuge (abgesehen Axt und Faschinenmesser) wurde auf dem Exerzierplatze ein Park errichtet und hiefür eine Wache kommandirt.

Was jeweilen Vormittags theoretisch behandelt worden war, wurde nachher praktisch ausgeführt. Die Mannschaft wurde in Trupps von 6 bis 8 Mann abgetheilt und als Chef eines jeden ein Offizier bezeichnet. Jeder Trupp erhielt seine besondere Aufgabe, ausgenommen beim Schlagen von Brücken und Aufwerfen eines Redans für eine Kompagnie und eines Jägergrabens von 100 Schritt Länge, sowie beim Lageraufschlagen, wo die ganze Schule zusammenarbeitete.

Ueber die ausgeführten Arbeiten hatte jeder Truppenchef wöchentlich einen Rapport zu Handen des Schulkommandos einzureichen, nebst einer Taxation der Mannschaft.

Nicht bloß ausgesteckt und profilirt, sondern faktisch ausgeführt wurde ein Redan für eine Kompagnie; Profil: Laufgraben sammt Wolfsgruben — 3 Reihen nebeneinander parallel der Escarpe — mit Staels; zu den Wolfsgruben kam als weiteres Annäherungshinderniß auf der einen Seite in Dreiecksgeflechte, auf der andern Spickpfähle. Ferner wurde eines Nachts, wozu die Truppe durch Generalmarsch aufgerufen wurde, ein Jägergraben ausgehoben.

Eine von Natur zur Vertheidigung als Brückenkopf geeignete Lokalität wurde nach einem Hochschanzen-Profil korrigirt und theilweise faktisch ausgeführt.

In der dritten Woche wurde endlich ein Zeltlager nebst einigen runden und rechteckigen Baracken erstellt, in welchen 3 Tage bivouakirt wurde.

Neben dem sachlichen Dienste wurde die Mannschaft einige Stunden im Wachdienste und in der Kompagnieschule geübt.

III. Schreiber dieses hält sich nicht für befugt, ein Urtheil über die Ergebnisse dieser Schule auszusprechen. Im Allgemeinen in dieser Beziehung nur die Bemerkung, daß Offiziere und Soldaten mit Interesse dem theoretischen Unterricht und den praktischen Ausführungen oblagen und mit Befriedigung auf die durchgemachte Schule zurückblicken. Die große Mehrheit der Mannschaft legte ein klares Verständniß des Dienstes an den Tag, was insbesondere aus der raschen Ausführung der gegebenen praktischen Arbeiten hervorging. Soviel wurde freilich jedem zur Gewißheit, daß zur Stunde diesem Dienste noch nicht diejenige Aufmerksamkeit zugewendet wird, welche die heutige Taktik, insbesondere die durch die Hinterlader und Präzisionsfeuerwaffen hervorgerufene unbedingt erfordert. Diese Nachtässigkeit spricht sich z. B. darin aus, daß von einigen Kantonen Rekruten geschickt wurden, welche ihrer Schulbildung nach durchaus nicht befähigt sind, diesen Dienst zu versehen; ist doch aus dem Kanton Schwyz ein des Schreibens — vom Zeichnen nicht zu reden — unkundiger Rekrut, und aus dem Kanton Tessin 3 solche, bei denen alle Kenntnisse des Schreibens, Lesens und Rechnens fehlten, eingerückt. Andere Kantone machen dagegen hierin rühmliche Ausnahmen. — Auch dieß wurde jedem klar, daß 6 Kompagnie-Zimmerleute für ein Bataillon nicht genügen, daß allerwenigstens die vierfache Zahl nothwendig geboten ist. Die Zeit ist vorüber, wo es genügte, wenn der Infanterie-Zimmermann im weißen Schurzfell einen schönen Bart und eine bleierne Axt voraustrug, um höchstens dazu verwendet werden zu können, den berittenen Offizieren des Bataillons die Pferde zu halten.

Jeder Infanterieoffizier hat mit Interesse diese Schule mitgemacht, welche seine Kenntnisse im Feldienste und in taktischer Beziehung zu erweitern im Stande war, wie keine Theorie es vermochte.

Ausland.

Wien. (Das Militärbudget für 1870 und die neue Organisation der Armee.) Dem Militärbudget für 1870 hat der Reichskriegsminister General Frhr. v. Kuhn ein Exposé beigegeben, worin die Reorganisation der Armee in der Hauptsache schon gegenwärtig, und in den nebensächlichen Theilen bis Ende 1869 als vollendet bezeichnet wird. Aus diesem Exposé ist nun das Reorganisationswerk sammt dessen Begründung vollkommen zu übersehen; wir entnehmen demselben Folgendes.

Die Stärkeverhältnisse der einzelnen Waffengattungen wurden, den Forderungen der heutigen Kriegskunst und den Finanzen entsprechend, der Art bestimmt, daß sie die Kopfzahl der von den Delegationen bestimmten Summe von 800,000 Mann erreichen. Die Infanterie bildet mit 80 Regimentern zu 400 und mit 12 Grenzregimentern zu 37 Feldbataillonen die Hauptmasse des Feldheeres, woran sich noch 50 Jäger-Feldbataillone schließen. Die Kavallerie rückt mit 41 Regimentern zu 287 Schwadronen ins Feld, die Artillerie mit 1288 Geschützen. Auch die steigende Wichtigkeit der technischen Truppen wurde nicht verkannt, und Pioniere und Genie-Truppen zählen zusammen 81 Feld- und Reserve-Kompagnien. Als strategische Reserve dieser in erster Linie kämpfenden Armee bleiben noch die Ersatztruppen: 102 Bataillone Infanterie und Jäger, 41 Schwadronen, 12 Batterien (144 Geschütze) und 15 Kompagnien technischer Truppen. Dabei sind die Ersatztruppen, im Gegentheil zu ehedem, der Art formirt, daß deren Ausmarsch ohne Schwierigkeit vor sich gehen kann. Als Festungsbesatzungen und zum inneren Dienst bleiben noch 200,000 Mann Landwehr zurück.

Oestreich hat dann im Kriege zwar die imposante Macht von etwas mehr als einer Million Streiter, bleibt aber gleichwohl sowohl dem norddeutschen Bund als auch dem russischen Reich und Frankreich an Zahl nicht unbedeutend nach. Von dieser Zahl stehen aber im Frieden nur 253,536 Mann — weniger als ein Viertel — unter den Waffen. Der Präsenzstand der Pferde ist 37,887. Die Vergleichung des Kriegsstandes mit dem Friedensstande zeigt, daß das östreichisch-ungarische Heer an der untersten Grenze des letzteren angelangt ist, und daß es nur eines kleinen Schrittes mehr bedarf, um den Namen eines „Milizheeres" zu verdienen. Es scheint allerdings nicht undenklich, daß gerade Oestreich es ist, welches mit dem Friedensstande im Vergleich zu seinen kriegslustigen Nachbaen so sehr herabgeht. In Preußen und dem norddeutschen Bund stehen 313,563 Mann mit 73,421 Pferden, das sind 60,027 Mann und 36,986 Pferde mehr als in Oestreich, im Präsenzstande, und noch wird Preußen in dieser Richtung von Rußland und Frankreich übertroffen.

Hervorzuheben ist die bedeutende Reduktion des Offizierstandes im Frieden und die Heranziehung der bürgerlichen Intelligenz zu Offiziersdiensten im Kriege. Die aus Studierenden gewonnenen einjährigen Freiwilligen sollen nämlich den ganzen großen Bedarf an Offizieren im Kriege decken, dadurch die massenhaften Beförderungen und die große Zahl von Supernumerären nach dem Krieg entfallen machen, und dadurch indirekt den Pensionsetat herabmindern. Wir erblicken somit in dem Reorganisationswerke des östreichisch-ungarischen Kriegsministers den Rahmen für ein modernes europäisches Heer, welches fast nur aus Soldaten besteht, die Zahl der in Friedensdienstleistung stehenden Männer und die Präsenzzeit derselben auf ein Minimum beschränkt und indem es die bürgerliche Intelligenz des Landes zu „Führern" heranzieht, ein wahres „Volksheer" wird.

Allein noch steht es in Frage, ob das Reorganisationswerk auch zur wirklichen Durchführung gelangen kann.

Frhr. v. Kuhn verlangt, auf die neue Organisirung gestützt, für 1870 ein Ordinarium von 74,986,000 fl., und dieß scheint den östreichisch-ungarischen Delegirten zu viel zu sein. Die Verhandlungen der letzteren haben soeben begonnen; es wird sich also bald zeigen, welche Beschlüsse in Betreff des Militärbudgets gefaßt werden.

Bayern. (Beitl's Revolver-Kanone.) Die bayerische Regierung beabsichtigt nach dem Beispiele von Frankreich und Oestreich bei ihrer Armee die neuen Gattling- oder Revolver-Kanonen einzuführen. Es handelt sich hiebei jedoch nicht um die Einführung eines schon bekannten Geschützes, sondern um Annahme der ganz neuen Erfindung eines Herrn Beitl in Augsburg. Die

Wirkung der von demſelben zum Verſuch geſtellten Revalver-Kanonen wird als weitaus alle ähnlichen Erfindungen überbietend bezeichnet. Namentlich werden die Präziſion und Sicherheit der Konſtruktion als vortrefflich gerühmt. In fünfzehn Sekunden ſind nach den vorliegenden Berichten mit dieſem neuen Geſchütze 100 Schüſſe, und zwar bis zu 500 Schritt mit 100 Prozent Treffer abgegeben worden, ſo daß alſo kein Geſchoß fehlgegangen iſt. Ein Pferd ſoll dabei genügen, das Geſchütz auch in dem ſchwierigſten Terrain mit Leichtigkeit überall hinzuführen, und die Bedienung kann erforderlichen Falls von Einem Manne bewirkt werden.

— (Das Lager bei Schweinfurt.) Der „K. v. n. ſ. D.“ ſchreibt: „In wenigen Wochen wird im Schweinfurter Lager ein großer Theil der bayeriſchen Truppen, in ein Armeekorps formirt, vereinigt ſein und mit den meiſten Hülfskörpern eines ins Feld rückenden Korps — Genie, Verpflegs-, Telegraphen-Abtheilung ꝛc. verſehen — ſeine Uebungen beginnen. Wenn auch die Stärke deſſelben bloß 20,000 Mann und beiläufig 3600 Pferde beträgt, da die Infanterie-Kompagnien je faſt 100 Mann unter Kriegsformation bleiben, ſo iſt doch die wiederholte Abhaltung ſolcher Lager — das erſte und letzte der Art fiel einer Reihe von Jahren war 1867 auf dem Lechfelde — dringend geboten, da unſeren ſämmtlichen Generalen ſonſt faſt jede Uebung fehlt; kein Zweifel, daß es eigentlich erforderlich wäre, alle nicht aktiv Betheiligten — deren Gehalte eine derartige Erkurſion ſehr wohl zulaſſen — dahin zu beordern. Wir haben in Bayern wenig Garniſonen, die gemeinſame Uebungen der drei Waffen ermöglichen: München, Augsburg und Nürnberg, auch iſt die Zeit knapp genug gemeſſen, um zunächſt in ſich fertig zu werden. Jeder Offizier aber, der ſchon gemiſchten Uebungen beigewohnt hat, weiß, wie höchſt belehrend jedes ſolche Zuſammenwirken iſt, und je öfter es ſich wiederholt, deſto klarer wird die Erkenntniß, daß alles auf der Schulbank Gelernte erſt dadurch lebendig wird. Daß aber in der hauptſächlich durch die Neubewaffnung der Infanterie hervorgerufenen Art der Kriegführung und deren Einübung das gegenſeitige Verſtändniß in der Leiſtung der drei Waffen nothwendiger als bisher geworden, wird Niemand beſtreiten.

Frankreich. † Marſchall Niel iſt todt. Der Kaiſer von Frankreich verliert in ihm ſeinen talentvollſten Heerführer; einen General, dem vielleicht kein zweiter in der Gegenwart an die Seite geſtellt hätte werden können.

Werfen wir einen Blick auf den Lebenslauf des Dahingeſchiedenen. Derſelbe iſt am 4. Oktober 1802 in Muret, dem Departement der Haute-Garonne, geboren. Früh bildete er ſich aus, machte ausgezeichnete Fortſchritte und trat 1821 in die berühmte polytechniſche Schule. 1823 war er Unterlieutenant beim Genie in Metz; avancirte 1827 zum Oberlieutenant und 1835 zum Hauptmann. 1836 ſchiffte er nach Afrika über, wo er dem Genieſtab bei der Expedition nach Conſtantine zugetheilt wurde. Die denkwürdige Belagerung jener Stadt iſt bekannt; unter den tapfern Kämpfern finden wir manchen Namen, der ſpäter in der franzöſiſchen Armee allgemein bekannt geworden iſt; auch Hauptmann Niel fand Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, wofür er vom Kriegsminiſter beglückwünſcht wurde. Nach der Einnahme von Conſtantine wurde Niel zum Genie-Kommandanten des Platzes ernannt. 1837 wurde er zum Bataillonschef ernannt, kehrte nach Frankreich zurück, und war beim 3ten Genie-Regiment in Metz eingetheilt. Schon nach einem Jahr wurde er zum Oberſtlieutenant und 1846 zum Obriſten befördert.

Oberſt Niel, welcher ſich durch ſeine Kenntniſſe bemerkbar gemacht hatte, galt für einen der fähigſten und wiſſenſchaftlich gebildetſten Offiziere der franzöſiſchen Armee, und da man in Frankreich ſolche Eigenſchaften zu würdigen weiß, ſo wurde er 1849, als die Expedition nach Rom beſchloſſen wurde, zum Chef des Genieſtabes des Expeditionscorps ernannt. Bald darauf wurde er Brigadegeneral und befehligte als ſolcher die Genietruppen des Expeditionskorps. Nach der Einnahme von Rom wurde Niel dazu beſtimmt, dem Papſt die Schlüſſel der heiligen Stadt nach Gaeta zu überbringen.

Kurze Zeit nach der Belagerung von Rom wurde Niel berufen, im Kriegsminiſterium die Abtheilung des Geniedienſtes zu leiten, wobei er zugleich zum Mitglied des Geniekomite's ernannt wurde. 1853 erfolgte ſeine Beförderung zum Diviſionsgeneral. Niel hatte im höchſten Grad eine Vorliebe für die Waffe, welche er gewählt, und ſelbſt in der hohen Stellung, welche er ſeinen geleiſteten Dienſten verdankte, fuhr er eifrig in ſeinen Studien fort, welche er immer noch als unvollſtändig betrachtete. Als der Orientkrieg ausbrach und Kaiſer Napoleon ein Expeditionskorps in die Oſtſee ſendete, war Niel zum Chef des Geniekorps desſelben beſtimmt. Durch die Einnahme von Bomarſund fügte der General ein Verdienſt mehr zu denen, die er bereits erworben hatte, hinzu. 1855 war er Adjutant des Kaiſers, und als die Belagerungsarbeiten vor Sebaſtopol nicht recht vorwärts gehen wollten, ſendete Napoleon den General, zu deſſen Kenntniſſen und Talenten er vollkommenes Vertrauen hatte, mit einer Miſſion nach der Krim.

Als General Bizot ſtarb, übernahm Niel die Leitung der Belagerungsarbeiten. Hier entfaltete er ſein ganzes Genie, er modifizirte einiges in dem urſprünglichen Plan, und Dank ſeiner Thätigkeit und Energie konnte am 8. September der Sturm verſucht werden; er gelang, die Franzoſen bemächtigten ſich der Südſeite Sebaſtopols, und der Kaiſer belohnte den General mit dem Großkreuz der Ehrenlegion.

Als 1859 der italieniſche Krieg ausbrach, war Niel zum Kommandanten des 4ten Armeekorps ernannt. In dieſer Eigenſchaft focht er bei Magenta tapfer an der Spitze einer ſeiner Diviſionen. Bei Solferino hatte er das größte Verdienſt; mit ſeinem Korps hielt er die ganze 1te Armee des Feldzeugmeiſters Wimpffen im Schach. Ungeachtet der großen Uebermacht verlor er gegen dieſelbe nicht nur kein Terrain, ſondern nöthigte ſie ſogar zum Rückzug. Wäre Niel von Marſchall Canrobert beſſer unterſtützt worden, ſo würde er Nachmittags 2 Uhr bei Volta auf der Rückzugslinie der Oeſtreicher geſtanden ſein, und dieſe hätten hier ſchon ihr Sadowa gefunden. Für den 24. Juni wurde er mit dem Marſchallſtab nicht zu reichlich belohnt.

In den letzten Jahren war Niel Kriegsminiſter und in verhältnißmäßig kurzer Zeit hat er die franzöſiſche Armee trotz vielfacher Oppoſition auf einen Fuß gebracht, der geeignet iſt, Frankreich im nächſten Krieg ein Uebergewicht zu verſchaffen und den Sieg zu ſichern.

Verſchiedenes.

(Reitende Schützen.) Colburn's United Service Magazine meint, dieſelben werden in Zukunft eine große Rolle ſpielen. Sie können verwendet werden zum Sicherungsdienſt auf dem Marſch, zu raſchen Unternehmungen, zu Feuergefechten. Am beſten werden hierzu Freiwillige verwendet, die gute Schützen ſind. Ihre Organiſation ſollte in Schwadronen zu 6 Offizieren und 160 Mann geſchehen. Sie ſollten mit Repetirgewehren bewaffnet werden, das Bajonett im Gürtel und den Säbel in Lederſcheide am Sattel befeſtigt tragen. Gepäck und Munition wäre in Karren nachzuführen. Sie ſollten Beinkleider tragen, die ebenſo für den Marſch wie zum Reiten taugen und mit kleinen, aber ausdauernden Pferden beritten ſein.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rothpletz,

Die ſchweizeriſche Armee im Feld.

I. Theil. 8°. geh. Fr. 4.

Baſel.

Schweighauſeeſſche Verlagsbuchhandlung.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 35.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Militär-Unterricht und Paradewesen. — Rüffer, Die Strategen und die Strategie der neuesten Zeit. (Schluß.) — Kriegs-Tagebücher aus den Jahren 1864 und 1866. — Eidgenossenschaft: Generalbefehl für den Truppenzusammenzug 1869. — Verschiedenes: Noble's Chronoskop. — Berichtigung.

Militär-Unterricht und Paradewesen.

Der Zweck des militärischen Unterrichts ist, den Soldaten in physischer und moralischer Beziehung zum Krieger auszubilden. Der Vorgang, durch den dieses Ziel in der kürzesten Zeit und am vollkommensten erreicht wird, ist der vorzüglichste. Ein solcher aber, wo dasselbe nur mangelhaft oder mit großem Aufwand an Zeit erreichbar erscheint, muß als nachtheilig bezeichnet werden. Die Erlernung aller Gegenstände, die dazu beitragen, den Soldaten zu seiner Bestimmung im Kriege auszubilden, die Kenntniß alles dessen, welches ihm im Felde zu wissen und fertig anzuwenden nützlich sein kann, ist vortheilhaft; alles dasjenige, was im Felde keine Anwendung findet, ist unnütz, und es ist schädlich, den Soldaten lange mit Gegenständen zu beschäftigen, die im Kriege werthlos sind und ihn von seinem Berufe abziehen. Von diesem Standpunkt aus muß die Art des Unterrichts und der Beschäftigung des Soldaten im Frieden beurtheilt werden.

Wenn man die Art betrachtet, in welcher in den meisten Heeren die Zeit im Frieden verwendet wird, so muß man glauben, man huldige der Ansicht, der Frieden sei die Zeit der Paraden und des Wachtdienstes, nicht die Vorbereitungsschule des Krieges, sondern die Zeit des Soldatenspielens. Statt den Soldaten gründlich zu seinem ernsten Beruf auszubilden, und nachdem er das zu wissen Nothwendige erlernt hat, seine Arbeitskraft in einer für den Staat nützlichen Weise zu verwenden, quält man ihn mit ewigem Wiederholen bekannter Details, welche im Kriege keinen Werth haben, oft sogar schädlich sind.

Häufig hält man sich bloß an die äußere Form und vernachlässigt darüber das Wesentliche. Oft sehen wir übertriebene Anforderungen in Beziehung auf Bekleidung und Präzision bei der Ausführung einzelnee elementar-taktischer Bewegungen und überhaupt dem Wunsch auf Paraden zu glänzen, das im Krieg Nothwendige und Nützliche opfern. Daher kommt es, daß feldst stehende Heere oft unausgebildet auf den Schlachtfeldern erschienen, und zwar weil sie während der langen Muße des Friedens so sehr mit nichtigen Kleinigkeiten beschäftigt waren, daß sie das im Felde Nothwendige zu erlernen keine Zeit fandeu!

Nur zu häufig verlor man über dem Mittel den Zweck ganz aus den Augen. Todten Formen und der Adjustirung widmete man mehr Aufmerksamkeit als der Ausbildung für den Krieg. Gegenständen, welche in diesem nur geringen Werth haben, ja oft in keiner Beziehung zu demselben stehen, legte man ein hohes Gewicht bei. Auf diese Art wird aber der Soldat für die Parade, nicht für den Krieg erzogen. Paradesoldaten taugen aber am allerwenigsten zu Kriegern, wie sie die Fechtart der Gegenwart erfordert.

Der kriegerische Geist, die moralische und physische Kraft, welche den Soldaten den Mühseligkeiten des Krieges und dem Tode Trotz bieten lehrt, wird nicht dadurch entwickelt, daß man ihn in einen stupiden Automaten verwandelt, oder zu einem Spielzeug herabwürdigt.

Mit Niederlagen auf den Schlachtfeldern werden gar oft die Triumphe der Exerzier- und Paradeplätze bezahlt, wie zahlreiche Beispiele von 1792 bis auf unsere Tage es beweisen. Meist waren es nicht jene Heere, welche in elementar-taktischen Künsteleien excellierten, die jene ihnen entgegenstehenden besiegten, so geneigt solche Truppen auch sein mögen, andere, die es ihnen am äußeren Aussehen nicht gleich thun, nur für zusammengelaufenes Gesindel zu halten. Doch im Krieg wird nicht zur Wette exerziert, sondern gekämpft, eine zierliche Uniform nützt wenig, wenn unter ihr kein kriegerisches Herz schlägt. Nicht der Tand der Paraden, sondern der Geist, die Dis-

ziplia, die kriegerische Ausbildung des Heeres und dir Intelligenz der Anführer werfen an dem Tage, wo die ehernen Würfel des Schlachtengottes über das Schicksal der Völker entscheiden, ein Gewicht in die Wagschale des Sieges.

Es ist gar leicht möglich, daß ein Heer von weniger vortheilhaftem Aussehen einem schönern, glänzendern überlegen ist, wenn jenes ihm an kriegerischer Tugend und Kampfgeübtheit nachsteht.

Erzherzog Karl sagt: „Auch wir sahen, wie Soldaten, die man bloß damit beschäftigt hatte, den äußern Anstrich zu erlangen und fertig auszuüben, von andern überwunden wurden, die wohl dem Scheine nach, nicht aber nach ihrem Werthe weit hinter ihnen standen, doch wo es Ernst gilt, da fällt das Puppenspiel weg."

Von jeher beklagten sich die ausgezeichnetsten Krieger und Feldherrn über die Art der gebräuchlichen Ausbildungsmethode und besonders über den Mißbrauch, der in der Elementar-Taktik herrscht.

Puysegur sagt: „Beinahe alles, was man in unsern militärischen Uebungen lerat, ist vor dem Feind und im Gefecht unnütz und unanwendbar." Aehnlich drückt sich Marschall von Sachsen aus: „Das Exerzieren ist nothwendig, aber man darf darauf nicht die ganze Aufmerksamkeit verwenden, es ist sogar von allen Theilen des Krieges derjenige, welcher die geringste verdient, es wäre denn, die gefährlichen Manöver zu vermeiden, welche schon oft schmähliche Niederlagen verursacht haben." General Lloyd sagt: „Das Manövriren auf dem Exerzierplatz verdirbt den Offizier mehr als es ihm nützt."

Nebst der Beschaffenheit der elementar-taktischen Vorschriften ist die Art, sie aufzufassen und anzuwenden, von großer Wichtigkeit. In dieser Beziehung scheinen die Franzosen den Deutschen voraus.

Im Jahr 1808 schrieb Faber: „Das Exerzieren und die Elementar-Taktik sind bei den Franzosen nie Zweck, welchen der Soldat als Gipfel der Vollkommenheit erreichen soll, sondern Mittel, um Kriegsresultate zu erzielen. In der französischen Armee wird das alles nur getrieben, um Ordnung und Zusammenhalt in der Armee zu befestigen, um den Soldaten die Stimme des Anführers kennen und ihn ihr folgen zu lehren, damit er zu höhern taktischen Zwecken verwendet werden kann. Nirgends wird schlechter exerziert als in Frankreich, und der Soldat ist ohne Zweifel der am wenigsten ausgebildete in ganz Europa. Keine französische Kompagnie, kein Regiment kann auf dem Exerzierplatz mit einem preußischen, russischen oder östreichischen wetteifern. Man erstaunt sogar über den Unterschied, den man in dieser Beziehung zwischen dem französischen und den andern Soldaten findet. Die Marschbewegungen sind weder präzis, noch gleichförmig, die Coolutionen sind behend, doch scheinen sie beinahe unordentlich. Es werden viele Fehler gemacht, aber man verbessert sie schnell und ohne Lärm, daher muß man den Franzosen im Feld und nicht auf dem Exerzierplatz beurtheilen.*)

*) Faber, Observations sur l'armée française. Petersburg 1808.

Was Faber vor sechzig Jahren gesagt, erscheint auch heute noch vollkommen anwendbar.

Ein preußischer Offizier, der Verfasser der Brochüre „Die französische Armee auf dem Exerzierplatz und Felde" (welche vor einigen Jahren erschienen ist und ziemliches Aufsehen erregt hat) macht hiezu folgende Bemerkung: „Bei all dem darf aber der Parademarsch doch nicht ganz vernachlässigt werden, da er die Probe auf die Exempel, der Beweis gründlicher, tüchtiger Detail-Ausbildung der Truppe ist. Eine gehörig durchgebildete Truppe voll Selbstvertrauen und guten Willen wird immer einen guten Parademarsch machen! — Die Franzosen sind aber aus Mangel an gründlicher Detaildurchbildung, dieses zu leisten nicht im Stande. Die gänzliche Vernachlässigung nicht des Parademarsches allein, sondern der quäst. Durchbildung dürfte ihnen aber leicht noch sehr nachtheilig werden!"

Auf diesen Ausspruch läßt sich wenig anders bemerken, als daß es in Deutschlands Heeren von jeher solchr Käutze gegeben, die dem Parademarsch und Exerzierplatz ein übertriebenes Gewicht beilegten, und daß das Urtheil derselben leider oft maßgebend gewesen ist.

Der Parademarsch hat die Preußen nicht vor Jena und Auerstädt bewahrt und im Feldzug 1866 in Böhmen hatten sie die Erfolge weit mehr als dem majestätischen Parademarsch der bekannten „affenartigen Behändigkeit" zu verdanken.

Ob die Preußen im Parademarsch schneller nach Paris, als die Franzosen in ihrem Manöverschritt nach Berlin kommen, ist eine Frage, die vielleicht der nächste Feldzug beantworten wird.

Bis jetzt ist die leichte Beweglichkeit den Franzosen immer weniger nachtheilig geworden, als den Deutschen ihre stramme Steifheit. Dieses ist nicht eine bloße Vermuthung, sondern es lassen sich Beispiele dafür anführen. Auf St. Helena sagte Napoleon: „Bei Jena führte die preußische Armer die schönsten und glänzendsten Manöver aus, aber ich machte ihren Narrheiten bald ein Ende und zeigte ihnen, daß Fechten und blendende Manöver und schimmernde Uniformen sehr verschiedene Dinge sind." *)

Da, wo auf Aeußerlichkeiten zu viel Werth gelegt, wo der Glanz der Paraden höher als die kriegerische Ausbildung geachtet wird, tödtet die Form den Geist, und ein eitles Marionettenspiel tritt an die Stelle der kriegerischen Ausbildung.

Man glaube nicht, daß wir die mechanische Fertigkeit im Manöveriren, so wie eine schöne Haltung, eine reine Adjustirung gering anschlagen, doch das Uebertreiben in dieser Beziehung, sowie oft die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, müssen wir tadeln.

Pernitz sagt: „Das Geheimniß des Sieges darf weder in der Präzision der Gewehrgriffe, noch in der Eleganz der Bewegungen oder im Vorbeimarsche gesucht werden, und was in jetziger Zeit zu viel geschieht, ist um so mehr vom Uebel, da die kurze Dienstzeit kaum hinreicht, den Soldaten in dem zu

*) O' Meara, Memoiren von St. Helena II.

unterrichten, was wahrhaft nothwendig ist im Kriege, mithin keine Zeit zu Spielereien übrig bleibt, die man ehedem ersann, um müßige Stunden auszufüllen."

Jeder erfahrene Soldat erkennt die Nothwendigkeit, daß jede Truppe die nothwendigen Formationen rasch annehmen und die Manöver schnell und ohne Unordnung ausführen müsse, und wird eine saubere Adjustirung selbst dann verlangen, wenn die Röcke mit zahlreichen Stücklein geflickt sind. Eine Truppe, welche ihre Bewegungen und Manöver nicht schnell und ohne Gefahr in Verwirrung zu gerathen (selbst im ungünstigsten Terrain) ausführen kann, die auf einem gegebenen Raume sich nicht schnell in angemessener Weise in Thätigkeit zu setzen weiß; eine solche Truppe kann dem Impulse des Anführers nicht folgen, und ist taktisch nicht wohl verwendbar.

Eine Truppe, die nichts auf ihr äußeres Aussehen hält, die schmutzig oder gar zerrissen daher kömmt, deren Bekleidung wird im Felde nicht nur in kürzester Zeit vollständig zu Grunde gehen, sondern ihr Erscheinen beweist auch, daß kein militärischer Geist in ihren Reihen lebt. Dieser gibt sich stets schon auf den ersten Anblick in der Haltung und dem Aussehen kund, und macht es unmöglich, gute, tüchtige Soldaten mit schlechten oder undisziplinirten Soldaten oder mit hölzernen Paradepuppen zu verwechseln.

Eine Truppe, deren äußeres Erscheinen schon den moralischen Verfall anzeigt, wird ihren Vorgesetzten im Feld gar nicht oder nur verdrossen gehorchen; sie wird schlecht marschiren, ist bald durch Anstrengungen erschöpft, und es darf nicht überraschen, wenn sie auf dem Schlachtfeld so bald als möglich davon laufen wird.

Um den Werth einer Truppe zu beurtheilen, betrachte man die Bataillone nach den ersten Märschen vor dem Feinde, man betrachte ihren Zustand und ihre Haltung nach einem forcirten oder anstrengenden Nachtmarsch, ihr Auftreten wird zeigen, was sie werth ist, und welcher Art ihre frühere Erziehung war.

Der Glanz der Parademanöver und der Revuen gibt keinen Maßstab für die Kriegstüchtigkeit. Der Regen, der Sturm und der Schnee wäscht in den Bivouaks diesen vergänglichen Firniß bald weg und die innere Faulheit des nur glänzend übertünchten Zustandes tritt zu Tage.

Wenn wir einen Blick auf jene Verwirrungen werfen, in die der menschliche Geist bei der Heranbildung der Heere verfallen ist, so finden wir bei gleichem Vorgehen stets ähnliche Resultate, durch taktische Spielereien und Pedanterien, wenn solche einen gewissen Grad überschreiten, werden Generale, Offiziere und Soldaten gleichmäßig ihrer eigentlichen Bestimmung, dem Kriege, entfremdet. Ein Heer, welches lange Zeit in unangemessener Weise beschäftigt war, erscheint oft ganz ungeschickt auf dem Kampfplatze und wird die Lektionen, welche es vom Feinde empfängt, blutig theuer bezahlen.

Man darf nicht glauben, daß der Soldat eine doppelte Ausbildung, eine zur Parade und eine andere für den Krieg, welche mit jener im Widerspruche steht, erhalten könne.

Die Parade und der Schein haben stets nur den Zweck, Unwissende zu blenden. Jene übertriebene Präzision und Gleichförmigkeit, welche Pedanten, die zum Kriege nicht taugen, so hoch halten, beleidigen das Auge des Kriegers, da diese Erfolge bei den gegenwärtigen Verhältnissen nur auf Kosten der Kriegstüchtigkeit, oft sogar auch des Geistes der Truppen erzielt werden können.

Im Frieden suchten von jeher mittelmäßige Köpfe durch taktische Blendwerke und kleinliche Einführungen, die oft in den Augen des Unbefangenen lächerlich sind, auf welche sie aber hohes Gewicht legen, zu glänzen und große Begriffe von ihren militärischen Fähigkeiten zu verbreiten.

Schon Mancher machte in dieser Weise sein Glück, gelangte zu hohen Befehlshaber-Stellen, denen er dann im Felde nicht gewachsen war — viele derselben haben, mit Schmach beladen, von der Bühne wieder abtreten müssen. In dem Kriege, in dem Bereiche der Gefahr und der außerordentlichen Anstrengungen gelten andere Potenzen, als jene, welche sich auf den Exerzier- und Paradeplätzen zur Geltung bringen.

Fragen wir uns um den Grund des Uebels, welches auf die Ausbildung zum Kriege so nachtheilig einwirkt und das noch heutigen Tages in mehreren Armeen fortwuchert, so finden wir ihn großentheils in den beschränkten militärischen Ansichten der höheren Offiziere, welche den Impuls geben sollten. Diese haben ihren Ursprung in Mangel an Kenntnissen und geistigen Fähigkeiten oder in Mangel an praktischer Kriegserfahrung, sehr oft ist es aber auch die alte Gewohnheit, denn seit Friedrich Wilhelm hat sich der Parade- und Augendienst wie die Erbsünde von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Mancher brave Soldat erkennt zwar das Gehaltlose, vermag sich aber von jenen Vorurtheilen, die ihm von Jugend auf eingepfropft, zur zweiten Natur wurden, in spätern Jahren nicht mehr loszureißen. Es gibt wenig Offiziere, die von Natur aus geistig so verkrüppelt sind, daß sie in jüngeren Jahren dieser Richtung sich zuwenden, bis Gewohnheit, durch fortwährende höhere Einwirkung erzeugt, sie dazu bringt. E.

Die Strategen und die Strategie der neuesten Zeit. Kriegsgeschichtliches Skizzenbuch von Eduard Rüffer. Prag. H. Carl J. Satow. 1869. (Fortsetzung und Schluß.)

Wir haben Bedauern, daß der Herr Verfasser den Feldzug 1814 und besonders die schönen Manöver Napoleons zwischen der Marne und Seine, die er gegen Blücher und Schwarzenberg ausführte und bei denen sein Feldherrngenie im hellsten Glanze leuchtete, mit Stillschweigen übergeht. Ebenso hatte die schöne Kombination Napoleons 1815 Erwähnung verdient. Es hätten sich hier einige interessante Vergleiche mit Beispielen aus neuerer Zeit anstellen lassen. Wenn der Herr Verfasser sich damit entschuldigt, daß er die Feldzüge 1814 und 1815 übergehe, um seine Arbeit

nicht zu sehr auszudehnen, so bemerken wir, daß man in diesem Falle nicht die höchsten Leistungen, sondern Nebensächliches weglassen muß.

Wenn gesagt wird, Napoleon sei nicht in Folge einer Abnahme seines militärischen Talents, sondern seiner politischen Fehler zu Grunde gegangen, so ist dieses eine Ansicht, der auch wir uns beipflichten. Denn wenn hat sich seine eminente Feldherrn-Begabung mehr gezeigt, als gerade in den Feldzügen 1814 und 1815. Wenn wir ferner zugeben, daß die politischen Fehler Napoleons seinen Sturz veranlaßt haben mögen, so läßt sich anderseits nicht verkennen, daß diese großentheils durch die Macht der Verhältnisse bedingt waren. Napoleon ist mehr als andere der Macht des Verhängnisses unterlegen. Seine Aufgabe war gelöst und seine hohen Eigenschaften, die ihm dieses möglich gemacht hatten, brachten ihm auch den Untergang.

Was das Aussaugungssystem der Franzosen anbelangt, so darf man nicht vergessen, daß die fortgesetzten Kriege große Opfer erforderten, und wenn die Franzosen dazu ihre besiegten Nachbarn beitragen ließen, so hatten sie nicht Unrecht, wenn diese dadurch auch erbittert wurden.

Mit Recht thut die Schrift die Ereignisse bis zum polnischen Freiheitskampf mit kurzen Worten ab, verweilt dann bei diesem etwas länger und geht hernach zum Jahre 1848 über.

Auf Seite 51 finden wir eine kurze Beschreibung, wie die östreichische Soldateska bei der Einnahme von Castelnuovo gehaust hat. Wir wissen zwar recht gut, daß man den Krieg nicht mit Glacehandschuhen führen kann, doch ist es nie zu entschuldigen, wenn man alle Leidenschaften der Soldaten aufhetzt, und ihnen gegen die unglücklichen Einwohner des Kriegsschauplatzes zu wüthen gestattet. Was konnten die Einwohner von Castelnuovo dafür, daß ein italienisches Bataillon sich in dem Ort einquartirte und sich da, von den Oestreichern angegriffen, vertheidigte? Erstaunt man nach dem Gebahren, das sich die Oestreicher in Italien und Ungarn zu Schulden kommen ließen, nicht, daß die östreichische Presse sich über das Benehmen der Preußen in Böhmen glaubt beschweren zu dürfen? In welcher Weise würden die siegreichen Oestreicher nicht in einer preußischen Stadt gehaust haben, wenn ihnen das passirt wäre, was den Preußen in Trautnau begegnete.

Da die Beschreibung des Gefechtes bei St. Lucia (Seite 53) bezüglich der Absicht der Piemontesen in einigen von dem bisher bekannten abweicht, so wäre es wünschenswerth gewesen, wenn der Herr Verfasser zur Würdigung seine Quellen angegeben hätte.

Auf Seite 54 wird gesagt: Die lange Friedenszeit hatte auf den sardinischen Generalstab sehr übel eingewirkt und ihn zu sehr verkehrten Anschauungen vom Kriege verführt. Eine 4 Seiten lange Disposition, die er entworfen, gab jeden Gefechtsmoment à priori an, Alles sollte vor sich gehen wie auf einem Paradeplatze und so zu sagen mit der Uhr in der Hand.

Diese Bemerkung scheint richtig zu sein, und doch dürfte derselbe Fehler sich auch in andern Armeen, die lange keinen Feldzug gehabt haben, fühlbar machen. Die langen Gefechtsdispositionen sind schädlich, und dieses dürfte man sich auch bei uns (wo in dieser Beziehung oft unglaubliches geleistet wird) merken.

Seite 54. Warum d'Aspre, nachdem er den vor ihm stehenden Feind zurückgedrängt hatte, sich nicht gegen die Piemontesen in St. Lucia hätte wenden und diese in der Flanke nehmen sollen, läßt sich schwer einsehen. Tilly hat die Schlacht von Breitenfeld verloren, weil sein siegreicher Flügel dem andern noch im Gefecht begriffenen nicht zu Hülfe kam.

Auf Seite 55 ruft der Herr Verfasser aus: Wie anders dürfte wohl Oestreich heute stehen, wenn die italienisch-östreichische Armee nicht damals den Ruf Grillparzers:

„In Deinem Lager ist Oestreich!"

wahr gemacht hätte.

Wir glauben, daß wenn die Oestreicher Italien schon 1848 abgetreten hätten, so würden sie es jedenfalls nicht 1866 haben abtreten müssen. Solferino und Sadowa wäre ihnen vielleicht erspart geblieben.

Seite 57. Die von dem Hrn. Verfasser vorgeschlagene Operation gegen den Oglio wäre zu gefährlich gewesen und verstößt gegen die Grundsätze der Strategie. Radetzky hatte die piemontesische Armee umgangen und konnte sich ihrer Verbindungen bemächtigen, doch der taktische Erfolg mußte die schöne Kombination krönen, dieser blieb aus; die Oestreicher wurden bei Goito geschlagen und deßhalb trug die Unternehmung keine Früchte. Der Fehler Radetzky's liegt nicht darin, daß er eine Schlacht suchte, diese war zum Erfolg nothwendig, sondern daß er seine Dispositionen nicht so traf, daß er zum entscheidenden Schlag das Korps d'Aspres heranziehen konnte.

Auf Seite 59 wird gesagt: Bei den Oestreichern dagegen herrschte eine, wenn auch nicht geniale, doch entschieden bessere Leitung, strammere Disziplin und feste Willenseinheit. Damit hatte Radetzky auch unter ungünstigen Verhältnissen dem Feinde imponirt, damit mußte der Erfolg für ihn unvermeidlich werden, sobald ihm das Gleichgewicht oder gar Uebergewicht der Zahl erst einmal zufiele. General Heß, der Chef seines Generalstabes, der für ihn das, was Gneisenau für Blücher war, entwarf den Plan zu dem Unternehmen auf Vicenza und führte ihn dann auch mit großer Schnelligkeit und Geschicklichkeit aus.

Wir sind nicht ganz der Ansicht des Herrn Verfassers: Gerade die Operation gegen Vicenza, sowie später die gegen Pavia, die durch die Schlacht von Novarra besiegelt wurde, verdienen den schönsten und genialsten Kombinationen an die Seite gestellt zu werden. Warum der Herr Verfasser die Unternehmung gegen Vicenza dem General Heß zuschreibt, und sie von diesem ausführen läßt, begreifen wir nicht recht. Soviel uns bekannt, war Radetzky Oberbefehlshaber und Heß Generalstabschef. Jedenfalls hat Radetzky und nicht Heß die Unternehmung gegen Vicenza geleitet. Es mag übrigens klug sein, Lebende auf Kosten der bereits Verstorbenen zu loben.

S. 60. Hier läßt der Herr Verfasser den General Heß und nicht Radetzky dem General Durando eine Kapitulation bewilligen. Es könnte hier wohl höchstens von Unterzeichnen derselben die Rede sein.

Wir verkennen die Verdienste des Generals Heß im italienischen Feldzug 1848 nicht, er war Radetzky was Berthier Napoleon; ein ausgezeichneter Generalstabschef. Berthier und Heß hatten auch das gemein, daß sie selbstständig weniger tüchtige Feldherren waren. Wie Berthier bei Beginn des Feldzuges 1809 in Süddeutschland, so hat Heß im Jahr 1859 in Italien höchst unglücklich (wie wir sagen wollen) operirt.

Zu Seite 64 bemerken wir: Mit Recht hat schon Williſen (in seinem italienischen Feldzug 1848) getadelt, daß die Piemontesen bei Cremona keinen großen Brückenkopf erbaut hatten. Dieser hätte ihnen die Möglichkeit gegeben, sich nach der Niederlage von Custozza hinter den Fluß zurückzuziehen und eine Flankenstellung einzunehmen, die die Oestreicher von fernerm Vorrücken abgehalten hätte. Da kein Brückenkopf vorhanden war, so blieb ihnen nichts übrig, als der Rückzug hinter den Tessin auf der kürzesten Linie. Es war ein Fehler, daß Karl Albert sich nach Mailand zurückzog, ein anderer war es, daß Radetzky ihm folgte. Er hätte ihm am Tessin zuvorkommen und ihn da vernichten können.

Die Operationen Radetzky's unmittelbar vor der Schlacht von Custozza sind nicht vom Tadel frei — daß er einen Theil seiner Armee über den Mincio setzen ließ, bevor er den Feind in einer entscheidenden Schlacht geschlagen, hätte ihn theuer zu stehen kommen können.

Wir bedauern, daß der Herr Verfasser den schönen Feldzug Radetzky's 1849 mit Stillschweigen übergeht. Derselbe hätte doch gewiß verdient angeführt zu werden.

Von dem Kriegsschauplatz in Italien wendet sich der Herr Verfasser zu dem in Ungarn.

Auf Seite 69 wird gesagt: Der Plan des ermordeten Latour, dieses unruhige Land von allen Seiten zu umzingeln und in strahlenartiger Bewegung auf Pesth loszugehen, um dort den Heerd aller revolutionären Umtriebe auszulöschen, schien seiner Erfüllung sehr nahe zu sein. Hier können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß derlei umfassende Angriffsbewegungen meist zu Unfällen führen und nur in dem Fall sehr bedeutender Ueberlegenheit gerechtfertigt sein können. Der Feind hat den Vortheil der innern Linien, und kann, wenn er denselben zu benützen versteht — die Hauptmasse seiner Kräfte abwechselnd gegen den einen und andern der feindlichen Kolonnen verwenden. Welche Vortheile die innere Linie gewährt, davon findet man Beispiele in dem Feldzug Bonaparte's 1796 in Italien, von Erzherzog Karl eben damals in Deutschland, Napoleons 1813 in Dresden und 1814 in Frankreich — ferner dankten in dem amerikanischen Seecssionskrieg 1861—1865 die Konföderirten die meisten ihrer Erfolge dem Vortheil der innern Linie — diese allein gab ihnen die Möglichkeit, so lange dem weit überlegenen Norden zu widerstehen.

Mit Recht tadelt die Schrift die Unthätigkeit des Fürsten Windischgrätz, als derselbe in Pesth eingezogen war.

Auf Seite 71 wird gesagt: Als sich Windischgrätz im Besitz der Landeshauptstadt sah, schien er zu hoffen, daß einige Dekrete genügen würden, den Rest von Ungarn zu pacificiren und daß die Aufständischen die Waffen ohne Kampf niederlegen würden. Er zog daher die Strategenuniform, die ihm ohnedieß nicht sehr glänzend stand, aus, und legte jene des Strafrichters an, in der er sich wohler fühlte und die ihm den klassischen Gedanken eingab: „es sei nicht genug, nur die muthmaßlichen Schuldigen, die thätigen Förderer der Revolution abzuurtheilen, da doch die ganze Nation verdächtig sei und daher von Rechtswegen allen Bewohnern Ungarns der Prozeß gemacht werden sollte". In diesem Sinne trat am 15. Januar 1849 in Ofen eine „militärisch-politische Centralkommission" zusammen, vor welcher sich auch „diejenigen Individuen, welche an den revolutionären Umtrieben entweder gar nicht oder nur im minderen Grade Theil genommen," zu rechtfertigen hatten.

Mit Recht tadelt der Hr. Verfasser die Maßregel Windischgrätz's, als dieser die Armee mit ungarischem Papiergeld auszahlen ließ (welches später Haynau bei Todesstrafe abzuliefern befahl), wovon das eine ebenso unklug, als das andere, was ebenso unbillig war.

Auf Seite 87 finden wir bezüglich des Benehmens Görgey's nach der Schlacht von Komorn die richtige Bemerkung: Anstatt nach Wien zu marschiren, beging Görgey die unverzeihliche Thorheit, die kostbarste Zeit mit der Belagerung von Ofen zu verzetteln. Sehr wahr urtheilt in dieser Beziehung Szemere in seinen „Charakterskizzen" über den ungarischen Krieg, indem er sagt: „Zwei Hauptfehler wurden im Feldlager von Seiten der Ungarn begangen. Beide an der östreichischen Grenze, der eine im Oktober 1848, als wir hinter Jelacic nicht sogleich nach Wien drangen; der andere im Mai 1849, als wir nach Ofen zurückkehrten statt nach Wien zu eilen."

Mit Recht tadelt die Schrift die Beschießung Pesths von Seite der Kaiserlichen als eine nutzlose Maßregel. Es ist traurig, daß Hentzi durch diese That seinen schönen Heldenruhm befleckte. „Jede nutzlose Zerstörung im Kriege trägt ebenso wie jedes nutzlose Blutvergießen eine herbe Kritik ein."

Ueber den viel beschuldigten General Görgey wird folgendes Urtheil gefällt, mit welchem auch wir uns einverstanden erklären: Ein wirklicher Verräther war er nicht, nur ein ehrgeiziger, trotziger Mann, der jedenfalls auch einen größeren militärischen Ruhm errungen haben würde, wenn er sich mitunter hätte selbst bezwingen, wenn er ein römischer Charakter zu sein verstanden hätte.

Bei Gelegenheit der Kapitulation Görgey's wird gesagt: Mußte Ungarns Unabhängigkeit für die er ja persönlich nie geschwärmt hatte, einmal verloren gehen, so hätte er doch darauf halten sollen, daß Oestreich nicht noch von dem unterliegenden Ungarn gleichsam durch einen giftigen Skorpionstich zur Rache gereizt wurde. Er mußte sein Vaterland der Gnade (?) seines Monarchen, nicht jenem General Paskiewitsch

überliefern, damit derſelbe die nie vertilgbaren ſtolzen Worte an ſeinen Herrn richten könne: „Ungarn liegt zu des Czaren Füßen.“ Daß die Unterwerfung unter die Ruſſen Ungarn bei Oeſtreich ſchaden müſſe, hätte ſogar der bloße geſunde Menſchenverſtand genügen ſollen, ihn zu lehren. Die Galgen, an denen Görgey's Kameraden ſtarben, waren die traurige, politiſch allerdings ebenſo unrichtige Antwort auf den bewußten „ungariſchen Skorpionſtich.“

Ueber die Erfolge des öſtreichiſchen Kabinets in dem Jahre 1848 und 1849 ſtellt die Schrift folgende Betrachtung an: „Dieß Glück wurde nicht richtig erkannt und benutzt, denn man begann von nun an, in maßloſer militäriſcher Ueberhebung die italieniſchen Provinzen erſt recht für den Abfall zu erziehen. Die Siege Radetzky's, die ſich auf ein Gewaltregiment ſtützten, das ſelbſt vor der Auspeitſchung von Frauen nicht zurückſchreckte, wurden deßhalb keine Siege für die öſtreichiſchen Völker, ſondern lediglich eine Handhabe für den abſoluten Centralismus. Ein föderaliſtiſches Oeſtreich würde keinen Fußbreit italieniſchen Gebiets verloren haben, (?) das abſolut-centraliſtiſche, auf die vielgeprieſene Militärunüberwindlichkeit geſtützte dagegen, ließ den Radetzkymarſch zur Hoffnungsſonate der Italianiſſimi und zur Erinnerung an die allgemeine Korporalſtocksglückſeligkeit für die übrigen öſtreichiſchen Völker werden, weil es in Wien an politiſchen Strategen fehlte.

Bei Gelegenheit des Orientkrieges finden wir den richtigen Ausſpruch: Jener Krieg ſelbſt aber ward für die Alliirten durch die Rückſichtnahme auf Oeſtreich mehr oder weniger ein Scheinkrieg, denn das alte Dictum bleibt immer wahr, daß Niemand daran denken ſoll, Rußland bekämpfen zu wollen, wenn er nicht entſchloſſen iſt, Polen von Rußland zu befreien. Dieſer Satz iſt die ſtrategiſche conditio sine qua non eines jeden Unternehmens gegen Rußland. Und dann die öſtreichiſche Schaukelpolitik betreffend ferner: Damals freilich hatte Oeſtreich, bei ſeiner inneren ungeſunden Lage, nur die ephemere Freude eines augenblicklichen Erfolges, der es aber in der Folge mit der Todfeindſchaft Rußlands und jenem Aerger Napoleons belud, der ſich bei Magenta, Solferino, und wenn man will auch bei Königgrätz Luft gemacht hat.

Ueber die ruſſiſche Armee wird folgendes Urtheil gefällt: In einer jeden geſunden Armee wird das Individuum zur Thatkraft in den Schranken der Disziplin, zum lebendigen Blutkügelchen im großen Körper, mit dem man Schlachten gewinnen will, erzogen. In Rußland entmannte man die Individualität des Soldaten (was bei dem niedrigen Bildungsgrade der Leibeigenen nicht einmal ſo ſchwer war wie anderswo!) man wollte ſich eiſerne Brigaden erziehen und man ſchuf Heere wandelnder Leichen. Und ſpäter fährt der Hr. Verfaſſer fort: Dank des gedankenloſen Despotismus im ungeheuren Czarenreiche, wo die Sonne niemals untergeht, Gott groß aber der Czar weit iſt, erwieſen ſich die innere Organiſation und die Verbindungsbahnen deſſelben als ſo miſerabel, daß die Alliirten, obwohl ſie lediglich auf den langen Waſſerweg angewieſen waren, das numeriſche Uebergewicht erhielten und ihre Gegner „in deren eigenem Lande“ ſowohl an lebenden wie an lebloſen Streitmitteln überflügelten. Rußland hat ſich ſeitdem in mancher Beziehung gebeſſert, in allen Stücken jedoch kaum. Der Tag, wo Rußland auf Oeſtreich ſtoßen wird, rückt mit verhängnißvoller Wucht näher und näher heran. Wo ſind die Strategen in Wien, die ſchon jetzt an die Vorbereitung des Sieges denken? Im Frieden ſchon, ja im Frieden erſt recht, beginnt die Arbeit des Strategen, denn im Frieden muß man das thun, was im kommenden Kriege die Siegesgöttin mit mathematiſcher Gewißheit an unſere Fahnen heftet.

Auf Seite 110 wird geſagt: Der Krimkrieg hätte den öſtreichiſchen Militärbevollmächtigten hinreichende Gelegenheit gegeben, in den Schlachten an der Alma, bei Inkermann und an der Tſchernaja gerade die Seele der franzöſiſchen Taktik zu ſtudiren, ſo gut wie es den Oeſtreichern, die mit in Schleswig-Holſtein waren, gewiß möglich geweſen wäre, in den Gefechten vor den Düppeler Schanzen, bei denen die preußiſche Infanterie alle ihre guten Eigenſchaften entwickelte, in die preußiſche Taktik einzudringen.

Und bei der Schlußbetrachtung über den Orientkrieg und Erwähnung der franzöſiſchen Taktik, welche bald auch die Oeſtreicher kennen lernen ſollten, ſtellt der Verfaſſer folgende Betrachtung an: Was aber kann und ſoll aus der Strategie werden, wenn wir keine Strategen mehr haben, wenn man das Holz frühzeitig als krank ausſchneidet, aus dem man allein die wahren Strategen ſchnitzt? Ein Fürſt, ein Graf kann ſo gut ein Stratege ſein, wie der Sohn des Bürgers und wiederum wie ein König. Aber nicht deßhalb ſchon kann ein Menſch im guten Sinne Heere anführen, weil irgend ein Wappen ſchon in ſeine Windeln geſtickt war. Prinz Eugenio von Savoyen und Erzherzog Karl waren gewiß beide ſehr hochgeborene Herren. Aber nicht deßhalb waren ſie ausgezeichnete Strategen, ſondern lediglich aus dem Grunde, daß ſie geniale Männer waren, die in ihrer Jugend ſehr viel und ſehr gründlich gelernt hatten und in ihrem ganzen Leben überhaupt nie zu lernen aufhörten. Ein bürgerlicher Offizier kann ein ebenſo ſchlimmer Gamaſchenheld werden wie ein gefürſteter Graf, wenn er nur im Kommisdienſt aufgewachſen, von der Natur nicht zum Führer großer Heere beſtimmt und ohne jenen eiſernen geiſtigen Fleiß war, ſich das durch ernſtes Studium zu erwerben, was anderen glücklicher organiſirten Leuten vielleicht ſchon als Inſtinkt von Kindheit auf gegeben iſt, der nur noch praktiſch ausgebildet zu werden braucht. Sehen wir aber auf die lange Reihe großer Strategen aller Zeiten zurück, ſo finden wir doch faſt immer die Erſcheinung hervortreten, daß die Mehrheit derſelben hochgebildete, mit großen Kenntniſſen ausgeſtattete Männer waren. Das militäriſche Naturburſchenthum mag ſich immerhin im „kleinen Kriege“ geltend machen, da kann auch, wie es in der Vendée der Fall war, ein verſchmitzter Bauer oder ein kühner Schmuggler den General ſpielen. Aber ein wirklicher Heerführer, der Hunderttauſende kommandiren, lenken, bewegen, auf- und abrollen können, dazu den

Feind, Land und Leute, wo er operirt, die Kriegsgeschichte und die Politik genau kennen muß, ein solcher Stratege darf kein bloßer Naturbursche, er muß ein durch und durch gebildeter und dazu mit großem freien geistigen Umblick begabter Mensch und Soldat sein.

Wir wollen den ausführlicher behandelten italienischen Feldzug 1859 übergehen und verweisen bezüglich des Krieges von 1866 auf das Werk selbst. Die Hälfte desselben ist diesem gewidmet. Doch einige Bemerkungen können wir nicht unterdrücken.

Zu Seite 129 bemerken wir: Oestreich hatte sehr Unrecht, den Friedenskongreß zu vereiteln, da es dadurch Zeit gewonnen hätte, seine Rüstungen zu vervollständigen.

Bei Seite 131 drängt sich uns die Betrachtung auf, warum citirt der Herr Verfasser immer nur den zwar genialen, aber häufig sehr überspannten Schriftsteller Bülow. Warum nicht auch den weit gediegeneren Jomini, der doch weit Werthvolleres geliefert hat. Auch Clausewitz, Willisen u. a. bekannte und höchst beachtenswerthe Schriftsteller, welche den Gegenstand behandelt haben, finden wir nirgends erwähnt.

Das Citat Bülow's scheint nicht glücklich gewählt. Wenn sich der Werth der Operationen nach Graden und Winkeln bestimmen ließe, so wäre die Strategie kaum mehr die Aufgabe eines Schülers.

Die Herren, welche mit den Grundsätzen der Strategie wohl bekannt sind, werden in der vorliegenden Schrift eine ansprechende Lektüre finden.

Kriegs-Tagebücher aus den Jahren 1864 und 1866. Auf Wunsch dem Druck übergeben von K. Freiherrn von Stromdeck, Rittmeister im 2ten brandenburgischen Ulanen-Regiment. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1869.

In der vorliegenden Broschüre schildert der Herr Verfasser seine persönlichen Erlebnisse in den Feldzügen in Schleswig und Böhmen. Wir finden darin manche interessante Episode aus den genannten Kriegen. Die Schreibart ist einfach, die Darstellungsweise lebhaft, und mit Vergnügen bemerken wir, daß der Herr Verfasser sich von jeder Uebertreibung und poetischen Ausschmückung fern hält.

Eidgenossenschaft.

(Generalbefehl für den Truppenzusammenzug 1869.)

I. Ordre de Bataille. Kommandant der III. Division: eidg. Oberst Philippin, Julius, von Neuenburg. 1. Adjudant: Stabsmajor Alphons Pfyffer von Luzern. 2. Adjudant: Stabsmajor Monod, Renard, von Echichens.

Chef des Generalstabs der Division: eidg. Oberst Gautier, A. Emil, von Celigny bei Genf. Adjudant: Gambien, Stephan, von Sitten.

Genieoffizier: eidg. Hauptm. Guillemin, Stephan, von Lausanne.
Divisionsarzt: eidg. Major Gelliez, Heinrich, von Baulmes.
Adjunkt: 1. Unterlt. Dr. de Montmollin, Heinr., von Zürich.
Kriegskommissär: Oberstlt. Brindlen, Joseph, von Sitten.
Gehülfe: eidg. Hauptm. Berard, Carl, von Vivis.
Stabsveterinär: eidg. Hauptm. Barraud, Louis F., v. Lausanne.
Stabssekretär: Ducommun, Elias, von Bern.
„ de Ramern, August, von Aigle.
Truppen: Komp. Guiden Nr. 7 (Genf).

7. Infanterie-Brigade: Kommandant: eidg. Oberst Boegeaud, Genf., von Lausanne. Adjudant: eidg. Hauptm. Contau, Sig., von Genf. Brigade-Adjudant: Stabsmajor de Buman, Eug., von Freiburg. Der Brigade zugetheilt: eidg. Oberstlt. Eduard, Johann Ludwig, von Corcelles. Brigade-Kommissär: eidg. Hauptm. Alder, Ed., von Genf. Stabssekretär: Ducrest, Marcus Stephan, von Lausanne. Truppen: Bataillon Nr. 69 von Bern, Bataillon Nr. 70 von Waadt, Bataillon Nr. 39 von Freiburg.

8. Brigade: Kommandant: eidg. Oberst Link, Ant., von Genf. Adjudant: eidg. Hauptm. Vernet, Alk., von Genf. Brigade-Adjudant: Stabsmajor Ganiis, C. J. G., von Lausanne. Der Brigade zugetheilt: Oberstlt. Boegeaud, August, von Sentier. Brigade-Kommissär: eidg. Hauptm. Jeanneret, J. A., von Locle. Stabssekretär: Oboussier, Gh. Dan., von Lausanne. Truppen: Bataillon Nr. 46 von Waadt, Bataillon Nr. 23 von Neuenburg, Bataillon Nr. 84 von Genf.

Artillerie-Brigade: Kommandant: Oberstlt. de Rham, David, von Giez. Adjudant: Stabsmajor Massip, Philipp, von Genf. Pack-Kommandant: Stabsmajor Paquier, Franz, von Lausanne. Truppen: 4Pfdr.-Batterie Nr. 13 Freiburg, 4Pfdr.-Batterie Nr. 23 Waadt.

Reiterei: Kommandant: Stabsmajor Des Gentles, L. A., Bern. Adjudant: eidg. Hauptm. Le Roy, Carl, von Locle. Truppen: Komp. Nr. 15 und 17 Waadt.

Schützen: Kommandant: eidg. Oberstlt. Bennard von Lausanne. Adjudant: eidg. Hauptm. Nirod, Alfred, von Echallens. Kommissär: eidg. Lieut. Bachelin, Ch., von Yverdon. Ambulance: eidg. Hauptm. Müller, Eug., von Romainmotier. Truppen: Schützen-Komp. Nr. 3, 8, 10 und 30 Waadt.

Ambulancen: eidg. Hauptm. Castella, Fellr. von Freiburg; eidg. Unterlt. Soutter, H. A., von Morges; eidg. Unterlt. Garin, Aug. J., von Yverdon. 1 Krankenwärter von Freiburg, 1 Krankenwärter von Neuenburg, 2 Krankenwärter von Waadt, 3 Trainsoldaten von Waadt.

Infirmerie: eidg. Hauptm. Goeldlin, Robert, von Luzern; Ambulance-Kommissär: Guinand, Elias, von Neuenburg. Oberkrankenwärter: Wüschi von Interlaken, 1 Krankenwärter vom Kanton Waadt, 1 Krankenwärter vom Kanton Freiburg, 1 Krankenwärter vom Kanton Genf.

II. Supposition und Cantonnirung. 1. Die folgende Supposition bildet die Grundlage der Manöver, Cantonnirung, des Dienstes, der Vorposten u. s. w.

Ein feindliches Korps (das Korps von Bière) ist durch den Jurapaß im Kanton Waadt eingedrungen, und in der Nähe von Bière angekommen. Ein schweiz. Korps (das Korps von Mollens) verläßt La Sarraz und rückt ihm über Isle auf Mollens und Ballens entgegen.

Es wird vorausgesetzt, daß jedes Korps durch ein Detachement in den Bergen gedeckt sei. Diese Detachemente stehen einander gegenüber, in dem Thal vom See von Jour; jenes vom Korps von Bière bei Sentier, jenes vom Korps von Mollens bei Pont.

Es wird endlich vorausgesetzt, daß Aubonne durch Truppen des Korps von Bière besetzt, und Morges von Truppen des Korps von Mollens bewacht sei.

Der Rückzug des Korps von Bière muß über St. Georg oder St. Cergues, und jener des Korps von Mollens über La Sarraz und nach Umständen über Echallens bewirkt werden.

2. Von dieser Voraussetzung ausgehend, werden die Cantonnirungen folgendermaßen eingerichtet:

a) das Korps von Bière oder die Brigade Link mit einer Viertelkompagnie Guiden in den Kasernen und dem Dorf Bière.

b) Das Korps von Mollens oder die Brigade Borgeaud mit einer Viertelkompagnie Guiden zu Berolles, Mollens, Ballens, und für ein Bataillon in dem Lager bei Mollens.

c) Das Schützenbataillon wird in der Kaserne von Bière einquartirt.

d) Die zwei Batterien Artillerie ebenfalls.

e) Die Reiter-Schwadron wird in Gimel und Sanbraz untergebracht.

f) Das Hauptquartier der Division befindet sich in der Kaserne zu Bière.

g) Die Zwei-Hälfte-Komp. Guiden, welche dem Divisionsstab zugetheilt ist, wird in der Kaserne zu Bière einquartiert. Zwei Guiden von dieser halben Kompagnie werden dem Kommandanten der Artillerie zugetheilt.

3. Die Spezialwaffen und die Schützen werden durch besondere Befehle dem einen oder andern der sich gegenüber stehenden Korps zugetheilt.

Es folgen dann (III. bis XII.) Anweisungen über den Effektivbestand der Korps, die Bekleidung und Ausrüstung, die Bewaffnung und Ausrüstung, die Fourgons und Requisitionswagen, den Unterhalt der Truppen, die Schutzzelte, den Dienstbetrieb, die Rapporte und den Sold, den Aufsichtsdienst, die Wachen und Ordonnanzen, die Küchen und die Organisation des Stabes, welches jedoch nur für diejenigen, welche an dem Truppenzusammenzug nicht selbst theilnehmen, ohne Interesse ist; jenen aber wird dieses jedenfalls von den ihnen zuständigen Militärbehörden seiner Zeit mitgetheilt werden.

XIII. Die Stundeneintheilung ist folgende:

1. 4½ Uhr Morgens. Anzünden der Küchenfeuer.
   5½ „ „ Tagwache.
   6½ „ „ Sammlung.
   7 „ „ Beetheilung der Suppe bei den Küchen.

Nach der Mahlzeit vereinigen sich die Bataillone und brechen zum Manöver auf.

Von 8 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr wird manövrirt, und die Manövrirzeit wird nur durch eine dreiviertelstündige Ruhe-Pause unterbrochen.

2 Uhr Aufbruch in die Cantonnirungen.

4 Uhr Abendsuppe und Mittheilung des Tagbefehls für den folgenden Tag.

5 Uhr Rappelliren für die aufziehende Wache, Lagerwachen und Vorposten inbegriffen.

8½ Uhr Zapfenstreich.

9 Uhr Verlesen in den Quartieren.

9½ Uhr Abgang der Polizei-Patrouillen.

2. Besondere Befehle ausgenommen, ist die Truppe nach der Abendmahlzeit frei; doch ist es untersagt, die Cantonnirungen zu verlassen und die Schildwachenkette zu überschreiten.

Die Polizeiwachen haben jeden Militär (die Offiziere inbegriffen), welche nicht im Dienst sind, und folglich das Paßwort nicht haben, auf die Wache zu führen. Nachdem sie ihren Namen und das Korps, dem sie angehören, angegeben, wird der Postenchef dafür sorgen, daß sie in ihre Quartiere einrücken.

XIV. Ueber die Tenue ist bestimmt, daß die Truppen das eidg. Armband tragen. Um die Korps bei den Manövern zu unterscheiden, wird bestimmt, daß das Korps von Mollens während den Vorbereitungsmanövern, und das Korps, welches bei den Schlußmanövern den Feind zu markiren hat, das Armband nicht tragen solle.

XV. Die Infanterie-Sappeure werden unter dem Kommando des Genie-Offiziers der Division in ein besonderes Arbeiter-Korps vereinigt. Sie bleiben vereinigt und werden nach Umständen dem einen oder andern Korps zugetheilt.

XVI. Verwendung der Tage des Truppenzusammenzuges. Vorbehalten die Veränderungen, welche Umstände erfordern könnten, werden die Tage folgendermaßen verwendet:

6. September. Einrücken, Einrichtung und allgemeine Organisation des Dienstes.

7. September. Um 9 Uhr Morgens wird die Division in der Ebene von Bière vereinigt, um besichtigt zu werden. Diese Inspektion betrifft das Personelle, Materielle und die Instruktion.

8. September. Bataillonsschule in der Nähe der Cantonnemente. Dieses Exerzieren hat besonders sich mit der Fechtart zu beschäftigen (4. Abtheilung der Bataillonsschule). Der Feind wird markirt.

Für die Spezialwaffen, die Artillerie, Reiterei und die Schützen machen über Ballens nach Appels eine Rekognoszirung und kehren durch den Wald von St. Livres nach Bière zurück.

Vom 8. September an werden Vorposten und Lagerwachen veganisirt; die Korps von Mollens und Bière erhalten zu diesem Zweck noch eine besondere Instruktion.

9. September. Für die Infanterie-Brigadeschule mit 3 Bataillons. Man setzt voraus, daß 2 Korps sich auf der Straße nach Ballens begegnen.

Die Spezialwaffen machen in der Richtung von Gimel und St. Georges eine ähnliche Bewegung wie am 8. September.

10. September. Brigadeschule mit 6 Halb-Bataillons, die durch Spezialwaffen verstärkt werden.

Das Korps von Mollens geht das von Bière an, welches successive Stellung hinter der Aubonne, Toleure und dann bei Gimel nimmt.

11. Sept. Brigadeschule mit 6 Halb-Bataillons durch Spezialwaffen verstärkt. Angriff des Korps von Bière auf Appies. Vom 10. September an finden die Manöver im Feuer statt.

12. September. (Sonntag) Ruhe. Es könnte jedoch noch eine allgemeine Inspektion der Division anbefohlen werden. Um 6 Uhr Abends findet die Organisation der Division für die Schlußmanöver nach der Anweisung, die zur Zeit erfolgen wird, statt.

In den Schlußmanövern wird das Korps von Mollens aus folgenden Detachements zusammengesetzt werden:

Ein Bataillon der Brigade Boegeaud, dem Schützenbataillon, einer Sektion Artillerie, einem Pivon Reiterei, einem Zug Guiden, einer Kolonne Arbeiter.

Dieses Korps manövrirt während dem 13., 14., 15. und 16. September unter den Befehlen des eidg. Hrn. Obersten Boegeaud.

Die Voraussetzung ist, daß das Korps von Mollens stark sei; 4 Bataillone, 8 Geschütze, 1 Kompagnie Artillerie. Diese Korps müssen durch Fahnen markirt werden.

13. bis 16. September. Die Manöver sind im Allgemeinen:

13. Sept. Offensiv-Bewegung der Division bis nach Isle.

14. Sept. Fortsetzung dieser Bewegung bis La Sarraz und Pompaples.

15. Sept. Das Korps von Mollens hat Verstärkung erhalten (diese werden durch eine Vermehrung der Fahnen angezeigt) und dasselbe wirft dann die Division von Arner bis in die Stellung vom vorigen Tag zurück.

16. Sept. Rückzug der Division nach Cossonay und Dislokation der Truppen für die des folgenden Tags stattfindende Abreise.

17. Sept. Entlassung der Truppen.

18. Sept. Entlassung des Generalstabs.

Verschiedenes.

(Noble's Chronoskop.) Der ehemalige englische Artillerie-Kapitän Andrew Noble hat ein Chronoskop erfunden, welches den millionsten Theil einer Sekunde mit verläßlicher Genauigkeit anzeigt und zum Messen der Geschwindigkeit bei Geschützproben dient. Das geistreich erfundene und sehr komplizirte Instrument ist in Woolwich schon einige Zeit bei den Proben mit verschiedenen Arten Schießpulver in schweren Geschützen angewendet worden und soll sich auf das Beste bewährt haben.

Berichtigung.

In dem Artikel „Ueber die Botschaft des Bundesrathes an die hohe Bundesversammlung über Umwandlung glatter Positions-Geschütze in gezogene" in Nummer 27 dieses Blattes vom laufenden Jahrgange sind folgende Druck- und Redaktionsfehler zu berichtigen:

1. Ueberzählige und Schulgeschütze, gezogene 4Pfünder-Vorderlader sind 95 und nicht nur 90.

2. An glatten Positions-Geschützen bleiben noch: kurze 24Pfünder und 15 Centimeter Haubitzen nur 18 und nicht 20; dafür aber noch lange 12Pfünder-Haubitzen 2.

3. Nach vollzogener Umänderung der in Frage stehenden glatten Positions-Geschütze wird der Etat der Positions-Geschütze sein: gezogene 4Pfünder-Vorderlader von Bronce 44 und nicht 42, gezogene 8Pfünder-Vorderlader von Bronce 44 und nicht 46.

Digitized by Google

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 36.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Krieg und Frieden. — H. Blankenburg, Die innern Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidentenwahl von 1868. — L. Frey, Das Offizierspferd. — Ausland: Oestreich: Organische Bestimmungen. Frankreich: General Leboeuf. England: Proiectilienwesen. Die vereinigten Geschwader. Telegraphie. Probe des Martinigewehres.

Krieg und Frieden

In dem unermeßlichen Raume des Weltalls ist alles in Bewegung, alles dem Wechsel unterworfen. Werden, Sein und Vergehen ist das Loos der Schöpfungen.

Jede Veränderung, jeder Wechsel bedingt einen Kampf, es müssen, um ihn bewirken zu können, Kräfte, und wären es nur die des Beharrungsvermögens, der trägen Masse überwunden werden.

Kampf bewegt das Leben der Natur, Kampf bewegt das Leben der Individuen und Völker.

Die Gestalt des ewigen Kampfes, der das All bewegt, ist unendlich verschieden; wir finden das Toben der entfesselten Naturgewalten, welche Gebirge empor heben und zertrümmern, die langsame Arbeit des Bächleins, welches im Laufe der Zeit Felsen aushöhlt und unterwühlt; das stille Schaffen des Gelehrten und den Völkervernichtungskrieg.

Die Gesteine zeugen von den furchtbaren Revolutionen der Erde, die Blätter der Geschichte von den Kriegen der Völker.

Ruhe und Friede gibt es in dem Leben der Natur und der Völker nicht; nur der äußere Schein kann den Beobachter trügen.

Wenn wir in einer sternhellen Nacht die Augen aufschlagen, sehen wir die Sterne, diese Myriaden Sonnensysteme, die nach unwandelbarem Gesetz den unendlichen Raum durchrollen. Das Rohr des Forschers zeigt, wie sie entstehen, werden und vergehen.

Von Bergesspitze betrachten wir bei Sonnenaufgang die zu unsern Füßen ausgebreitete Landschaft. Durch grüne Gelände schlängeln sich silberhelle Flüsse, welche dem entfernten Strome zueilen. Abends wandeln wir auf sandiger Düne oder der felsigen Küste am Meer. Der Mond spiegelt sich in der weiten spiegelglatten See, auf der wir die weißen Segel der Schiffe in der Ferne am Horizonte verschwinden sehen. Doch der Eindruck der Ruhe des Friedens kann plötzlich verschwinden.

Weit unter der Oberfläche der Erde brennt der noch nicht abgekühlte Erdball fort. Hier ist noch alles Gährung, ist noch alles Kampf. Es kommt ein Tag, da lastet die Ruhe wie Blei auf der Landschaft. Es herrscht eine unheimliche Schwüle; die Quellen versiegen, die Sonne verlischt in einem trüben Nebelschleier. Der Tag verwandelt sich in Nacht; heiße, unregelmäßige Windstöße ziehen daher, deren giftiger Hauch die Pflanzen welken macht. Man hört unterirdischen Donner rollen. Der Boden erzittert, es öffnen sich weite Spalten, das Meer weicht zurück, um nachher mit rasender Wuth die Ufer zu überfluthen. Es erheben sich Berge, sie reißen entzwei — Ströme heißen Wassers dringen aus dem geöffneten Schlund, und von der Höhe fließt langsam ein Strom brennender Lava, welcher dem Schooße der Erde entquillt, dem Thale zu; Vernichtung bezeichnet seine Bahn.

Wie das Feuer, betheiligt sich oft auch das Wasser an dem Kampfe der Natur. Finstere Wolken bedecken den Himmel, der Donner rollt; leuchtende Blitze durchzucken die Luft und erhellen mit raschem Glanz das düstere Bild, welches sich uns darbietet. Strömender Regen verwandelt die Bäche in Flüsse, die Flüsse in Ströme. Kein Damm vermag den tobenden Gewässern zu widerstehen, sie treten aus ihrem gewöhnlichen Bett und ihre trüben Fluthen ergießen sich über das fruchtbare Land. Was Menschenfleiß in Jahren gebaut, wird in Augenblicken zerstört.

Nach dem Toben der Elemente zertheilt sich das Gewölk, die Stimme des Sturmes schweigt, die Strahlen der Sonne brechen sich Bahn, doch so weit das Auge reicht, bietet sich das Bild der furchtbarsten Zerstörung.

Doch die Gegend, jetzt eine öde Wüste, bedeckt sich

nach und nach mit neuem Grün. Die Lava, welche der tobende Vesuv und Aetna ausgespieen, gibt in der Folge das beste und fruchtbarste Erdreich. An dem Aetna, auf dem Boden schrecklicher Natur-Katastrophen, findet man die Pflanzen aller Himmelsstriche vereint, deren jede an seinem Abhang einen besondern Gürtel bildet. An dem vom Meer bespülten Fuß findet man die Dattelpalme und die üppige Vegetation des Südens, höher den Rebstock in seiner reichsten Frucht, dann die stolze Eiche, die ernste Föhre, die Zwergbirke und das Moos der Eisregion.

Welche endlose Reihe von Revolutionen hat die Erde durchgemacht, bis sie sich zu einem für Menschen bewohnbaren Zustand ausgebildet hat? Welche Reihe von Jahrtausenden mag vergangen sein, bis das siedende Urmeer sich abgekühlt, Land und Wasser sich geschieden hat? Ist aber nicht gerade der Kampf Ursache, daß die Erde bewohnbar wurde? Bewahren nicht die Stürme und die Gewitter vor dem Verderben, welches eine fortwährende Ruhe mit sich führen müßte?

Wie die Natur, so bewegt der Kampf das Leben der organischen Wesen. Jedes derselben ist mit den Kräften, welche der Kampf um sein Dasein erfordert, ausgerüstet. Es überwindet einige Zeit die Hindernisse, welche sich ihm zur Erfüllung seiner Lebensbedingungen und seiner Entwicklung entgegenstellen, bis endlich seine Kraft erschöpft und abgenützt ist, und es den feindlichen Einflüssen oder Kräften erliegt. So ist es mit den einzelnen Individu n einer Gattung, so ist es mit den Geschlechtern und Völkern.

Unter der glatten Oberfläche der Ruhe und des Friedens wird ein ewiger Kampf geführt. Die Existenz eines Wesens bedingt oft den Tod des andern. Aus Tod und Verwesung entsteht neues Leben und ewig mannigfaltig wechseln die Formen in dem Kreislaufe des Lebens.

Wie in der Pflanzen- und Thierwelt das Individuum, die Gattung oder das Geschlecht einen steten Kampf um das Dasein führt, so ist es mit dem Menschen und den Völkern. Der Einzelne ringt um des Leibes Nothdurft oder für ideale Güter. Völker und Staaten bewaffnen sich und kämpfen für die allgemeinen materiellen oder geistigen Interessen der Gesellschaft.

In dem Kampf um das Dasein sehen wir Individuen und Gattungen, einzelne Menschen und ganze Völker unterliegen und durch andere verdrängt. Wie viele Gattungen der urweltlichen Flora und Fauna haben in der Gegenwart keine Repräsentanten mehr aufzuweisen; wie viele Völker, die groß und mächtig waren, sind spurlos von dem Erdboden verschwunden.

Das Leben ist keine sanfte, friedliche Idylle, es ist ein Epos von schrecklichem Ernste.

Eine Welle Zeit aus dem Meere der Ewigkeit bringt den Menschen aus dem Schoße der ewigen Nacht an die Oberfläche, nicht damit er sich des Lichtes und des Lebens freue, sondern daß er arbeite, ringe und kämpfe, bis er wieder dahin zurückkehrt, woher er gekommen ist.

Vor seinem Auge breitet sich der große Schauplatz des Lebens aus, jenes Gedicht, in dem er abwechselnd als Handelnder und Zuschauer auftritt. Von Bedürfnissen und Leidenschaften bewegt, wird er unaufhaltsam in den Strudel hineingezogen. Die Bühne, auf der gespielt wird, ist die Erde, der Himmel, die Berge, Felsen, Wälder, Städte, Dörfer, die Schiffe auf den Fluthen der Meere, der Palast des Fürsten und die Hütte des Taglöhners und Fabrikarbeiters; die Schöpfungen der Natur und die Erzeugnisse des Menschen.

Hier spielen der Kaiser, der König, der Priester, der Arbeiter und Soldat, der Bürger und Bauer, die Tugend und das Laster, das Genie und die Dummheit ihre Rollen. Hier verfault der eine in Ueppigkeit, dort verschmachtet ein anderer in Elend. Hier herrscht finsterer Despotismus, der Menschheit Fluch, dort kämpft ein Tugendhafter für die getretenen Rechte der Menschheit, hier singt der gottbegeisterte Dichter, hier öffnet sich dem Forscher eine neue Welt. Der Schwärmer und der Weise, der Fanatiker und der Philosoph, der Betrogene und der Betrüger spielen ihre Rollen. Jedes dieser Atome des großen Ganzen hat seine Freude, seinen Schmerz. Geleitet von ihren Neigungen, Leidenschaften und durch die Macht des Geschicks fördern alle das große Ziel der Vervollkommnung des Menschen.

Condoreet sagt: Der Vervollkommnung des Menschen ist kein Zielpunkt gesetzt; die Fortschritte dieser Vervollkommnung sind von jeder Gewalt, die sie hemmen will, unabhängig, und haben keine andern Grenzen als die Dauer des Erdrunds, worauf die Natur uns geworfen hat. Zwar können die Fortschritte einen mehr oder minder schnellen Gang nehmen, aber nie wird solcher retrograd sein, wenigstens nicht so lange als unser Erdball in dem System des Weltalls die nämliche Stelle einnehmen, und die allgemeinen Gesetze dieses Systems auf demselben weder eine allgemeine Zerstörung, noch solche Veränderungen erzeugen werden, wodurch dem Menschengeschlecht nicht mehr möglich sein würde, die nämlichen Kräfte darauf zu entwickeln und die nämlichen Hülfsquellen darauf zu finden.

Während der still fortgeführte Kampf um das Dasein oft kaum bemerkbar ist, bedingen doch große Neugestaltungen große gewaltige Kämpfe.

Revolutionen und Kriege bezeichnen die Fortschritte des Menschengeschlechts.

Wie auf Erden die Aequinoktialstürme den Anbruch des Frühlings verkünden, so zeigen große Kriege den Anbruch neuer Zeitabschnitte in der Geschichte der menschlichen Kultur an. Solche Kämpfe sind aber meist von längerer Dauer und enden erst mit vollkommener Ueberwindung des einen oder mit gänzlicher Erschöpfung der beiden kriegführenden Parteien. Als derartige Kämpfe können angeführt werden:

Die Kriege der Griechen gegen die Perser, welche nach einer Reihe von heldenmüthigen Kämpfen mit der Zerstörung des persischen Reiches durch König Alexander ihren Abschluß fanden.

Die Kämpfe der Römer um die Weltherrschaft, ein Ziel, welches in der Zeit, als Kaiser Oktavian den Thron bestieg, erreicht war.

Die Kriege der Völkerwanderungen, in denen das Römereich in Trümmer ging und Europa neu gestaltet wurde.

In diesem Kampf bildet mit der Besiegung der Hunnen in der katalaunischen Ebene einen besondern Punkt von großer Tragweite.

Die Kriege Karl des Großen, in denen er ein Weltreich gründete.

Die Kriege zur Ausbreitung des Mohamedanismus und die Gründung der Herrschaft des Khalifen- und des Osmannischen Reichs.

Der lange andauernde Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Herrschaft, welcher zwischen den deutschen Kaisern und den Päpsten geführt wurde. (In Folge beiderseitiger Ermüdung kam nach dem tragischen Ausgang des Heldengeschlechts der Hohenstaufen eine Art Kompromiß zu Stande.)

Die Kreuzzüge, durch welche der Ausbreitung des Mohamedanismus im Abendlande ein Damm entgegengesetzt wurde.

Die Freiheitskriege der Schweizer und die demokratische Bewegung des XIV. Jahrhundeets. Erstere gingen nach einem beinahe 200 Jahre andauernden Kriege siegreich aus dem Kampfe hervor; Letztere erlagen und mußten ihre Bestrebungen aufgeben.

Der Kampf des Königthums zur Unterwerfung des Feudaladels, dee mit der Gründung der absoluten Königsmacht endigte.

Die Reformationskriege, welche über anderthalb Jahrhundert andauerten und die Gewissens- und Glaubensfreiheit sicherten.

Die französische Revolution, wo die sozialen Fragen in Vordergrund treten. In Folge dieser Bewegung sehen wir die Kriege der Revolution und des ersten Kaiserreichs. Zwar wurde nach 20jährigen Siegen Napoleon überwunden und starb als Gefangener auf St. Helena. Doch das Prinzip, für welches Frankreich gefochten, war damit nicht beseitigt. Die Juli-Revolution zertrümmerte den von den Alliirten aufgerichteten Thron der Bourbonen; neue Kämpfe brachte das Jahr 1848, und auch heute ist der Kampf noch nicht ausgefochten.

So sehen wir den Krieg von der Idee des menschlichen Fortschrittes unzertrennlich. Nur durch Kampf kann dieser zum Siege gelangen, doch ist dieser unaufhaltbar. Wer sich ihm entgegenstemmt, der wird von dem Rade der fortschreitenden Zeit zermalmt.

Jähns sagt: „Es gibt in der Geschichte kein Moment, das so gewaltig und umfassend die Kultur der Menschheit gefördert hätte, als der Krieg. Gerade so wie die Schutzbedürftigkeit und Waffenlosigkeit des menschlichen Körpers, den weder Pelz noch Schuppen sichern, dem zur Abwehr oder zum Angriff nicht Huf noch Horn geworden, die nächsten und unmittelbarsten Anlässe waren zur Erfindung aller jener Werkzeuge, die den Menschen im Laufe der Jahrtausende zur Herrschaft halfen über die Natur, ebenso fanden die in ihrer Vereinzelung hülflosen und daher zu gemeinsamer Vertheidigung oder Eroberung genöthigten Kampfgenossen eben in ihrer Vereinigung, in ihrer Waffenbrüderschaft die erste und unerschöpfliche Quelle der Bildung. Gehorsam, Selbstbeherrschung und Opferwilligkeit für allgemeine Zwecke, die virtus der Römee — sie entsprangen gemeinsamen Kriegsthaten; denn sie sind die nothwendigste Vorbedingung der Kriegstüchtigkeit. Aber sie sind alle zugleich auch die ersten sittlichen Grundlagen jedes menschenwürdigen Daseins! Und eng verbunden mit diesen frühesten Begriffen von Pflicht, Gesetzlichkeit und Zucht erblühten dem feurigen Wetteifer thatenfreudiger Kämpfer auch die ersten Gefühle der Begeisterung und die ersten Vorstellungen der Ehre und des Ruhmes.

Staunend blickten die Genossen empor zu den gewaltigsten und edelsten ihrer Häupter; an der Idee des Heldenthums und im Kultus der Heroen reinigte und klärte sich die rohe, gährende Götterahnung, und die Bewunderung großer Thaten im Kriege löste zuerst die Lippen Homers.

Außer diesen sittlichen und idealen Früchten aber, welchen die Sonne des Krieges der jungen Menschheit zeigte, war es diese beschieden, noch eine Zahl mehr materieller Erfolge und Güter unter der Aegide des Krieges zu erringen. Die Berührung und gegenseitige Annäherung der Völker, der Austausch ihrer Ideen, wie ihrer Besitzthümer, die Eröffnung der Handelsstraßen, die Ausbreitung der erwachenden Civilisation in entlegenste Gebiete, ja noch mehr die Bevölkerung großer Theile der jetzt bewohnten Erde ist das Werk des Krieges. Denn in Zonen und Breiten, welche ohne zwingende Nothwendigkeit schwerlich aufgesucht und behandelt worden wären, hat dee starke Wellenschlag des Krieges Stämme verschlagen, die mächtigern Völkern Raum gebend, hinausgezogen sind, gleich Vorposten der Menschheit, damit Platz für alle werde und die Erde überall des Menschen sei.

Es ist eine unwiderlegliche Thatsache, daß gerade die zukunftsvollen und geistreichsten Maximen auch die am meisten kriegerischen waren. Flucht oder stumpfe Unterwerfung ist die Art elender Völker, die sich selbst das Todesurtheil sprechen." *)

(Schluß folgt.)

Die innern Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidentenwahl von 1868. Von Heinrich Blankenburg. Mit einer Uebersichtskarte des Staatsgebietes, Plänen des Kriegsschauplatzes und der bis auf die neueste Zeit vervollständigten Verfassungsurkunde der Union. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1869.

Der Zweck der vorliegenden Schrift ist, wie der Herr Verfasser bemerkt, Verallgemeinung des Verständnisses für die großen politischen Wandlungen, deren Schauplatz die Vereinigten Staaten Nordamerika's in den letzten Jahren waren. Das vorliegende Werk ist mehr von politischer als militärischer Bedeutung. Der große nordamerikanische Krieg wird darin nur in seinen großen Zügen gezeichnet und in Bezug seiner Rückwirkung auf die Politik behandelt.

*) Krieg und Frieden, Vortrag im wissenschaftlichen Verein zu Berlin, 1868.

Das Buch zerfällt in 3 Abtheilungen. In der ersten werden die Ursachen des innern Konfliktes und dessen Entwicklung bis zum Abfall der Südstaaten, in dem zweiten der Secessionskrieg, in dem dritten die politischen Kämpfe nach Beendigung desselben bis zur Präsidentenwahl 1868 dargestellt. So großes Interesse das Urtheil des talentvollen und kenntnißreichen Verfassers für den Staatsmann und Politiker auch haben mag, so können wir uns doch bloß mit der zweiten Abtheilung, welche den Secessionskrieg behandelt, befassen.

Dieser Abschnitt beginnt mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten, die durch das Bombardement des Forts Sumter im April 1861 bezeichnet wurden. Es folgt hierauf die Darstellung der Rüstungen, Streitkräfte und Streitmittel beider Theile, dann geht der Verfasser zur Darstellung Nordamerika's vom strategischen Standpunkt und zur Orientirung auf dem Kriegsschauplatz über.

Die stehende Armee der Vereinigten Staaten zählte bei Ausbruch des Krieges kaum 14000 Mann und diese waren in allen Theilen des großen Staates vertheilt. Das Offizierskorps lieferte die vorzügliche Militärschule von Westpoint. Viele der hier gebildeten Offiziere gingen während des Friedens zu Civilbeschäftigungen über. So war z. B. Halleck, der lange als Generalmajor dem Präsidenten im Oberbefehl über das gesammte Kriegswesen zur Seite stand, Advokat geworden; MacClellan, der längere Zeit als Generalissimus die gesammten Streitkräfte des Nordens dem Feinde gegenüber befehligte, Eisenbahningenieur. Bei der geringen Stärke des Heeres war selbstverständlich von praktischen, auf den höhern Offizierdienst vorbereitenden Friedensübungen keine Rede. Dagegen zählte die Armee zur Zeit des Ausbruchs des Kampfes viele Offiziere, denen der vierzehn Jahre vorausgegangene mexikanische Krieg Gelegenheit geboten hatte, Ruf und Erfahrungen zu erwerben. Die Zahl der Offiziere bei den aus zehn Infanterie-, fünf Reiter- und vier Artillerieregimentern und einem Ingenieurkorps bestehenden regulären Truppenkorps betrug etwa 600.

Diese stehend zur Armee gerechneten Offiziere gehörten zum größten Theil dem Süden an, der weit mehr junge Leute nach Westpoint sandte als der Norden. Die dem Norden angehörenden ehemaligen Zöglinge der Anstalt, welche beim Beginn des Kriegs meist aus ihren bürgerlichen Stellungen unter die Fahnen der Union eilten, waren hier die Seele und Stütze der neuen Kriegsmacht. Sie gelangten rasch zu den höchsten Graden und nahmen im dritten Kriegsjahre über zwei Drittel aller Generalstellen ein. Im Süden, wo im ganzen mehr militärischer Sinn waltete, wurde den Zöglingen von Westpoint dagegen durch andere Kandidaten starke Konkurrenz gemacht.

Wichtiger als die reguläre Armee waren die Milizen, die besonders unmittelbar nach Eintritt des Kriegszustandes, zu einer Zeit, als Linkoln an stehenden Truppen nur 6—700 Mann zum Schutze der Hauptstadt zusammenbringen konnte, große Dienste leisteten.

Jeder amerikanische Bürger zwischen 18 und 45 Jahren ist verpflichtet, in der Miliz seines Staates zu dienen. Solange keine Gelegenheit in Aussicht stand, einem Feinde gegenüberzutreten, wurde die Sache freilich vielfach als Spielerei betrachtet. Die Milizen selbst, unter denen die Deutschen mit ihrer Soldatenpassion ansteckend wirkten, hielten jedoch meist große Stücke auf sich; sie übten jährlich ein paar Wochen, zuweilen sogar mehrmals im Jahre. Die Ausrüstung und das Kriegsmaterial waren ausgezeichnet, ihre Artillerie oft recht gut, besonders in den Neuenglandstaaten. Der Gouverneur jedes Staats ist der ständige Befehlshaber der Miliz desselben. Die Zahl sämmtlicher in die Milizen eingereihten Männer betrug vor der Spaltung der Union $1\frac{1}{2}$—2 Mill. Köpfe, von denen 50,000 Offizierstellen bekleideten.

Nach erfolgter Trennung schritt der Norden zur Bildung einer Armee durch Aufgebot von Freiwilligen. Ein Theil der von Massachusetts zum Schutze der Hauptstadt herbeigeeilten Milizen wurde zunächst in die Freiwilligenarmee aufgenommen. Zugleich aber eröffneten sich allenthalben Werbebureaux, wobei es etwa in folgender Weise zuging: Irgendein populärer Mann, sei es ein bekannter Politiker oder ein politischer Flüchtling, der aus Europa einen militärischen Namen mit hinübergebracht hatte, holte sich die Erlaubniß des Staatsgouverneurs, ein Regiment oder auch eine Brigade „aufzuthun". Wer ein Regiment zusammenbrachte, war selbstverständlich dessen Oberst, wer dem Obersten eine Kompagnie beachte, war Kapitän; in gleicher Weise gestaltete es sich mit den untern Chargen. Das Gesetz bestimmte freilich, daß die Stabsoffiziere ihre Bestallung von den Gouverneuren der betreffenden Staaten erhalten mußten; den vollendeten Thatsachen gegenüber aber konnten ihnen diese nicht vorenthalten werden. Die Bestallung der Hauptleute und Lieutenants war der Wahl der Mannschaften gesetzlich anheimgegeben. Die Generale, deren es in der Union in der Regel nur zwei Rangstufen gibt (Generalmajor die höhere, und Generalbelgadier die niedere), werden gleich denen der regulären Armee vom Präsidenten ernannt.

Nach Beleuchtung der militärischen Kräfte und Verhältnisse des Nordens folgen die des Südens.

Die Darstellung des Kriegsschauplatzes und die Würdigung desselben ist sehr interessant und zeugt von den Kenntnissen und dem richtigen strategischen Urtheil des Herrn Verfassers.

Der nächste Abschnitt behandelt die Insurrektion in Maryland, die Vorgänge in Missouri, Kentucky und Tenessee während des Jahres 1861; dann die erste Schlacht von Bull-Run, die, wie bekannt, sehr unglücklich für die Waffen der Union ausfiel. Umsonst hatte der alte General Scott abgerathen, sich in größere Operationen einzulassen. Seine Warnung sich mit der quatitativ auf der untersten Stufe stehenden Truppenmasse, deren anfänglicher Feuereifer rasch erloschen war, deren Mangel an Disziplin alles befürchten ließ, keinem Echec auszusetzen, blieben ungehört oder wurden als Ausdruck der Feigheit und Altersschwäche gedeutet.

Der Süden unterließ die taktiſche Ausbeute der Schlacht gänzlich. Eine energiſche Verfolgung, wie ſie jeden Sieg und namentlich einen ſo wenig blutigen erſt vollſtändig macht, würde hier nicht bloß eine vernichtende Wirkung auf die geſchlagene Armee geübt, ſondern zuverläſſig in den Beſitz von Waſhington geführt haben. Bei Beauregard's Tüchtigkeit und der Ueberlegenheit der ſüdlichen Truppen kann nur angenommen werden, daß noch immer die Hoffnung auf friedliche Trennung, alſo politiſche Rückſichten den Arm des Feldherrn lähmten. Die militäriſche Unterlaſſungsſünde ſuchte man durch den Mangel an Kavallerie, Erſchöpfung der eigenen Truppen und den vielleicht ſtichhaltigern Grund zu beſchönigen, daß die Terrainverhältniſſe nicht geſtattet hätten, den Umfang des taktiſchen Erfolgs ſofort zu ermeſſen.

Der Eindruck, den die Kataſtrophe von Bull-Run im Norden hervorrief, entſprach keineswegs den Erwartungen des Südens. Statt vor dem Kriege zurückzubeben, entſchied ſich die unionstreue Bevölkerung für einen Krieg in des Wortes höchſter Bedeutung. Selbſt die demokratiſche Partei, die bis dahin noch immer an Verſöhnung geglaubt hatte, erkannte, daß die Wiederherſtellung der Union nur durch eine Kraftentwicklung zu erreichen ſein würde, die eine gewaltige und nachhaltige Ueberlegenheit über den Süden ſicherſtellte.

Wie der Norden ſich nach jeder Niederlage zu neuer größerer Kraftanſtrengung aufraffte, ſo dankte er auch dem entſchloſſenen Willen Linkolns, der jede fremde Einmiſchung in die innern Angelegenheiten der Union fern zu halten wußte, die endliche Uebermältigung des widerſtrebenden Südens.

Der Herr Verfaſſer ſagt: Mehr noch als der in den Rüſtungen zu Tage tretende Ernſt fordert das ſichere Auftreten des Nordens den fremden Mächten gegenüber Anerkennung und Achtung. Bereits unter Buchanan's Präſidentſchaft hatte der interimiſtiſche Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten den fremden Mächten notifizirt, daß eine Anerkennung der Seceſſion einem Bruche mit der Union gleichkommen würde. Erklärungen in demſelben Sinn ließ bald darauf der energiſche und beſonnene Seward abgeben, der in Linkoln's Kabinet die auswärtigen Angelegenheiten in die Hand nahm und deſſen Tüchtigkeit der Norden die nachhaltige Führung und das glückliche Reſultat des Krieges weſentlich mit zu verdanken hat.

Er erklärte die Anerkennung der Unabhängigkeit des Südens bereits in einer Note vom 9. Mai für einen casus belli. Frankreich und England hatten von vornherein zu einer ſolchen Anerkennung nicht wenig Luſt gezeigt und bewieſen während des Verlaufs des ganzen Krieges große Sympathien für den Süden. Die franzöſiſche Regierung hoffte in einem ſelbſtſtändigen, vielleicht zu monarchiſchen Inſtitutionen hinneigenden Staate des Südens eine weſentliche Stütze für das bereits in Ausſicht genommene, von der Union nachhaltig bekämpfte mexikaniſche Kaiſerreich zu gewinnen, dann aber theilte ſie auch die für England vorwiegend maßgebende Rückſicht, daß mit der Trennung der Vereinigten Staaten der Frieden wieder hergeſtellt und Europa die bald darauf zu enormen Dimenſionen angewachſene Baumwollkalamität erſpart bleiben werde. Ungemein entſchieden war Seward's Haltung, als Frankreich und England dahin übereingekommen waren, Nordamerika gegenüber eine gemeinſame Politik zu verfolgen. Er erklärte, daß die Union nur mit einer einzelnen Macht verhandeln könne, daß ſie weder Vermittlung noch gute Dienſte annehmen wolle, daß eine Anerkennung der Konföderation einer Allianz mit ihr gleichkomme, und daß die Vorausſicht eines Kriegs mit einer oder mehrern Mächten Europas auf die Entſchließungen des Präſidenten keinen Einfluß üben werde. „Der Präſident und das Volk", heißt es einmal wörtlich, „ſind der Ueberzeugung, daß die Erhaltung der Union, deren Exiſtenz dann auf dem Spiele ſtehen würde, alle Koſten und alle Opfer aufwiegt, die ein Kampf mit den Waffen des Kriegs gegen die ganze Welt, wenn es ſein muß, erfordert." Dieſe Haltung, von der die Union nicht abließ, als ſie dem kriegeriſch weit überlegenen Süden gegenüber Niederlage auf Niederlage erlitt, hat ihre reichen Früchte getragen. Die Großmächte des weſtlichen Europa ſind nicht über die kurzgeſtreckte Grenze hinausgegangen, den Schiffen des Südens ihre Häfen zu öffnen. Sie haben die Konföderation nur als eine kriegführende, nicht aber als eine ſouveräne Macht anerkannt, unbekümmert um den Verſtoß gegen die politiſche Logik, der in einer ſolchen Unterſcheidung enthalten war.

Es wird dann die Stimmung der Bevölkerung des Nordens am Ende des Jahres 1861 dargeſtellt und die Streitkräfte des Nordens in dieſer Zeit aufgezählt. Dann folgt eine kurze Darſtellung von Burnſide's Expedition an die karoliniſchen Küſten, die Einnahme von Neu-Orleans und verſchiedene andere Expeditionen, welche die Unionstruppen in der erſten Hälfte des Jahres 1862 ausführten. Größeres Intereſſe bietet die Unternehmung MacClellans gegen Richmond, welche bekanntlich durch vielfaches Einmiſchen der Regierung von Waſhington in die Operationen, eigenmächtiges Disponiren mit Truppen und den Umſtand, daß man die Hauptarmee nicht gehörig unterſtützte und ihren Abgang bei Zeiten erſetzte, ein ungünſtiges Ende nahm.

Der Plan MacClellan's hätte, raſch und richtig ins Werk geſetzt, große Reſultate herbeiführen können. Erſte Bedingung wäre freilich Wahrung des Geheimniſſes geweſen, die indeß unter Verhältniſſen, wie ſie zur Zeit noch in Amerika beſtanden, nicht zu erreichen war. MacClellan, dem als Anhänger der gemäßigt demokratiſchen Partei von den exaltirten Republikanern allerwärts mit Mißtrauen begegnet wurde, war genöthigt, ſeinen Plan in einem Kriegsrathe, zu dem ſämmtliche Diviſionsgenerale berufen wurden, zu entwickeln und andern Projekten gegenüber zu vertheidigen. Wären nur ſeine Freunde verſammelt geweſen, ſo wäre das Geheimniß dadurch ſchon gefährdet worden; wie die Dinge aber in Wirklichkeit lagen, war es ſofort preisgegeben. Noch war die Transportflotte nicht zum geringſten Theile verſammelt, als der Feind ſchon ſeine Gegenmaßregeln in der einſichtigſten und geſchickteſten Weiſe getroffen

hatte. Die Ueberbringer deſſen, was in Waſhington verlautete, nach Richmond waren galante Damen, die in dieſem Kriege, wie in manchen andern, eine große Rolle ſpielten.

Nach Darſtellung der Unternehmung MacClellans und den ſiebentägigen Kämpfen um Richmond wird die Urſache der Erfolge des Südens auseinandergeſetzt.

Unverkennbar ruhte die Hauptüberlegenheit des Südens in der Einheitlichkeit der Führung und ſeinem Reichthum an tüchtigen Generalen. Johnſton, Beauregard und vor allen Jackſon waren Männer von hervorragender Befähigung. Nach Johnſton's Verwundung trat in Lee eine außerordentlich tüchtige Kraft in die Stelle des Oberfelbherrn. Schon in der Schlacht von Richmond hat Lee durch ſein glückliches Zuſammenwirken mit Jackſon den Beweis geliefert, daß er ſeiner Stelle gewachſen war. Der Norden hatte dieſen Männern keine nur annähernd gleichen entgegenzuſtellen. MacClellan war ein talentvoller und theoretiſch trefflich geſchulter General, ein gewiſſer Mangel an kurzer Entſchloſſenheit iſt indeß in ſeinem Handeln nicht zu verkennen. Er beſaß im hohen Grade das Vertrauen der Armee, war aber unter Verhältniſſen, wie ſie in Waſhington obwalteten, ſeiner politiſchen Parteiſtellung nach nicht an ſeinem Platze. Hätte MacClellan die Verfügung über die geſammten Streitkräfte der Union behalten und hätte Linkoln es verſtanden, ihm volle Autorität zu wahren, ſo wäre der Erfolg der Expedition vorausſichtlich ein glücklicher geweſen. Ueber alles Maß kläglich iſt die Haltung der Generale, welche Jackſon einzeln gegenübertraten. Daß dieſer unverfolgt zur Hauptſchlacht bei Richmond erſcheinen konnte, während 80,000 Mann wenige Meilen nördlich davon vollſtändig bereit lagen, zeugt ebenſo gegen die Fähigkeit derjenigen, die Linkoln militäriſch zu berathen hatten, wie gegen die richtige Wahl der Führer.

In der Mitte des Jahres 1862 finden wir eine bedeutend geſteigerte Krafteutwicklung des Nordens. 300,000 Milizen und ebenſoviel Freiwillige werden unter die Waffen gerufen. Von nun an bis zu Ende des Feldzuges hatte die Union nie weniger als 7—800,000 Mann auf den Beinen.

Wenn der Süden in ſeiner Armuth und Abgeſchiedenheit und bei der geringen Zahl ſeiner Bevölkerung an kriegeriſchem Aufwande noch bei weitem dem Norden nicht gleichkam, ſo verdienen ſeine Anſtrengungen darum nicht geringere Bewunderung. Das enorme materielle Uebergewicht des Nordens wurde ausſchließlich dadurch jahrelang paralyſirt, daß das Volk des Südens den Krieg recht eigentlich ſelbſt führte, daß alle ſozialen Schichten ſich am Kampfe betheiligten, während die Krafteulwicklung des Nordens mehr in dem Vertrauen zu der Unerſchöpflichkeit ſeiner finanziellen Mittel wurzelte.

Nach Erörterung der allgemeinen Verhältniſſe geht die Schrift zu der Offenſive der Konföderirten gegen Waſhington über, wo die Gefechte Cedar Mountain und die zweite Niederlage der Unionstruppen bei Bull-Run kurz behandelt werden. Hierauf wird ihr Einfall in Maryland und der Sieg MacClellans am Antietam dargeſtellt. Dieſer General wurde dann abberufen und durch Burnſide erſetzt, der am 13. Dezember bei Frederiksburg eine blutige Niederlage erlitt.

Nach Darſtellung der Begebenheiten auf dem Kriegstheater in Virginien, folgen die auf den andern Kriegsſchauplätzen.

Die in großen Zügen zuſammengefaßten kriegeriſchen Aktionen des Jahres 1862 ſtellen daſſelbe den blutigſten und ereignißreichſten der geſammten Kriegsgeſchichte zur Seite. Völker, die ſich zu ſolchen Anſtrengungen aufſchwingen können, die durch Niederlagen nicht moraliſch erſchüttert werden, denen das Unglück vielmehr nur ein Sporn zu neuen Kraftanſtrengungen iſt, legen ſtets Zeugniß von ihrer Tüchtigkeit ab, ſie bekunden gleichzeitig das Rechtsbewußtſein, von dem ſie im Kampfe durchdrungen ſind.

(Schluß folgt.)

Das Offiziersperd. Praktiſcher Rathgeber insbeſondere für beritlene Infanterie-Offiziere und Pferdebeſitzer überhaupt von L. Frey, Rittmeiſter z. D. Mit 4 lithographirten Tafeln. Darmſtadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1869. Preis 8 Sgr.

Auf wenig mehr als einem Druckbogen wird in einer Reihe von kurz und gedrängt gefaßten Kapiteln alles was für den berittenen Infanterie-Offizier von Wichtigkeit iſt, abgehandelt; als das Erkennen des Alters der Pferde; das Haar (Farbe) des Pferdes; nähere Bezeichnung des Pferdes nach Geſchlecht, Haar, Alter und Abzeichen; Hauptregeln beim Ankauf des Pferdes: a) der Stall und deſſen Einrichtung, b) die Streu; das Füttern und Tränken; Putzen, Feiſiren und Baden; der Huf, deſſen Pflege und Beſchlag; der Sattel und das Zaumzeug; der Pferdewärter, deſſen Belehrung und Ueberwachung; die Pflege des Pferdes auf Märſchen, in Cantonnirungen, im Biwouk; die Krankheiten, welche häufig vorkommen, deren Erkennen und Behandeln, wenn ärztliche Hülfe fehlt; die allgemeinen Regeln beim Reiten. Als Anhang ſind 4 Tafeln beigegeben, welche die Benennung der einzelnen Theile des Pferdekörpers, das Knochengeſtell des Pferdes, die Hauptmuskeln und die Fehler am Pferdekörper enthalten. Trotz der Kürze zeichnet ſich das Schriftchen, welches augenſcheinlich von einem erfahrenen Reiter-Offizier herrühet, durch große Vollſtändigkeit aus. Der berittene Infanterie-Offizier findet darin alles, was für ihn zu wiſſen hauptſächlich nothwendig iſt; dieſer Rathgeber wird ihm in vielen Fällen von Nutzen ſein und ihn vielleicht vor manchem Schaden bewahren.

Ausland.

Oeſtreich. (Organiſche Beſtimmungen.) Durch Befehl vom 22. März d. J. hat der Kaiſer die neu ausgearbeiteten Organiſchen Beſtimmungen für die Linien-Infanterie und die Jäger genehmigt. Dieſelben ſollen bereits am 1. Mai durchgeführt ſein. Nachfolgendes die Hauptſachen:

„Die Linien-Infanterie beſteht aus 80 mit dem Namen der jeweiligen Regiments-Inhaber und den Nummern von 1 bis 80

bezeichneten Regimentern. Jedes dieser Regimenter ist in fünf Feld-Bataillone zu vier und ein Ergänzungs-Bataillon zu fünf Kompagnien gegliedert. Die Kompagnien der Feld-Bataillone führen die Nummern von 1 bis 20, jene des Ergänzungs-Bataillons von 1 bis 5.

Die drei ersten Feld-Bataillone sind im Frieden als bewegliches Element anzusehen und können den Bedürfnissen der festen Plätze, großen Städte, Küstenländer u. s. w. entsprechend dislozirt werden. Die jeweiligen Standorte derselben werden durch die Ordre de bataille des Heeres festgestellt. Das 4. und 5. Feld-Bataillon dagegen haben im Frieden en cadre gesetzt und zum Zweck der Waffenübungen stets innerhalb des Ergänzungs-Bezirkes zu bleiben. Das Ergänzungs-Bataillon befindet sich im Frieden behufs Führung der Evidenz-Geschäfte und der Verwaltung des Augmentations-Vorrathes ebenfalls en cadre in der Ergänzungs-Bezirks-Station.

Der Oberst und Regiments-Kommandant führt den Befehl über alle Theile des Regiments.

Das 4. und 5. Feld-Bataillon sind grundsätzlich unter dem Befehle eines Obersten oder Oberst-Lieutenants vereinigt, und es erhält das von diesem Stabs-Offizier geführte Kommando im Frieden die Verzeichnung: „Reserve-Kommando", im Kriege bei getrennter Verwendung von den ersten drei Feld-Bataillons: „Reserve-Regiment", mit dem gleichen Namen und der gleichen Nummer des Stamm-Regiments.

Dem Regiments-Kommandanten obliegt die Pflege des militärischen Geistes, die Aufrechthaltung der Disziplin und der vollkommenen Kriegstüchtigkeit aller Theile des Regiments.

Der Reserve-Kommandant hat die gleiche Obliegenheit hinsichtlich des ihm unterstehenden 4. und 5. Feld-Bataillons, sowie im Frieden auch bezüglich des Ergänzungs-Bataillons-Kaders und trägt in dieser Beziehung die Verantwortung nicht nur gegenüber seinem Regiments-Kommandanten, sondern auch gegenüber den ihm nach der Ordre de bataille vorgesetzten Kommanden und Behörden.

Mit dem gleichen Pflichtgefühle, mit dem der Reserve-Kommandant für die seinem unterstehenden Bataillone zu sorgen berufen ist, hat er auch die Ausbildung der Rekruten, Urlauber und Reserve-Männer der ersten drei Feld-Bataillone und des Ergänzungs-Bataillons zu betreiben, soweit ihm diese Obliegenheit durch das Wehrsystem und die alljährlich ergehenden Waffenübungs-Dispositionen zufällt.

Der Regiments-, gleichwie der Reserve-Kommandant sind in jeder Beziehung den ihnen nach der Ordre de bataille unmittelbar vorgesetzten Kommanden untergeordnet.

Wenn das Regiments-Kommando und das Reserve-Kommando im Frieden in einer Brigade und in einer Garnison sich vereinigt befinden, oder im Kriege in einer Brigade zur gemeinschaftlichen Aktion berufen sind, so tritt das 4. und 5. Feld-Bataillon vollständig unter die unmittelbaren Befehle des Regiments-Kommandanten, und der Reserve-Kommandant in die Eigenschaft eines Adjutanten desselben, doch muß die Möglichkeit einer augenblicklichen Abtrennung und selbstständigen Verwendung des 4. und 5. Feld-Bataillons unter dem Reserve-Kommando jederzeit erhalten bleiben.

Der Reserve-Kommandant führt zugleich das Ergänzungs-Bezirks-Kommando und ist in Bezug des Heeres-Ergänzungswesen und der Verwaltung des Augmentations-Vorrathes ausschließlich dem vorgesetzten General- (Militär-) Kommando und dem Reichs-Kriegs-Ministerium verantwortlich, welches Dienst-Verhältniß sich auch dann nicht ändert, wenn der Regiments-Kommandant in der Ergänzungs-Bezirks-Station dislozirt ist.

Vom Ergänzungs-Bataillons-Cadre fungirt der Regiments-Arzt im Frieden zugleich auch als Chef-Arzt, der Rechnungsführer als Mitglied der Verwaltungs-Kommission des Reserve-Kommandos; die Offiziere des Cadres sind zeitweise — nach Zulässigkeit ihrer speziellen Dienstleistungen — den Uebungen der Feld-Bataillone beizuziehen.

Der beim Ergänzungs-Bataillons-Cader eingetheilte Hauptmann ist Adjutant des Ergänzungs-Bezirks-Kommandanten.

Die theoretische Ausbildung der Offiziere und Mannschaft geschieht nach den Bestimmungen der Instruktion für die Truppen-Schulen.

Die taktische Ausbildung der Infanterie hat derart vor sich zu gehen, daß jene der Kompagnie bis Ende Mai, jene vom Bataillon aufwärts bis Ende September vollkommen beendet ist.

Ueber die Ausbildung des Rekruten-Kontingents erfolgen vom Reichs-Kriegs-Ministerium jährlich nach der Stellung die ausführlichen Verfügungen. Grundsätzlich hat jedoch der größere Theil des Rekruten-Kontingents im Herbste auf den Friedensstand der fünf Feld-Bataillone eingezogen, der Rest aber beim Reserve-Kommando durch acht Wochen ausgebildet und während dieser Zeit über den Friedensstand geführt zu werden. In die letztere Kategorie fallen auch alle jene eingereihten Wehrpflichtigen, welche nach § 27 des Wehrgesetzes auf eine derartige Begünstigung Anspruch haben.

Die von Jahr zu Jahr mit oder ohne materielle Begünstigung über die gesetzliche Linien-Dienstpflicht freiwillig weiter dienende Mannschaft vom Kadetten, Offiziers-Stellvertreter, abwärts, darf in einem Linien-Infanterie-Regimente die Zahl von 240 Köpfen nicht überschreiten.

In jedem Jahre nach der Ernte ist jene Mannschaft des ersten Jahrganges der Reserve, welche nur zwei Jahre oder kürzer in der aktiven Dienstleistung gestanden hatte, weiters die Mannschaft des dritten und des fünften Jahrganges der Reserve, welche nicht die im Artikel II. des Einführungs-Gesetzes zu dem Wehrgesetze für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, beziehungsweise in dem § 58 des XL. Gesetz-Artikels über die Wehrkraft für die Länder der ungarischen Krone oder die im § 25 der Wehrgesetze gewährte Ausnahme genießt, zur Waffenübung einzuziehen.

Der Zeitpunkt zu dieser Waffenübung wird mit möglichster Bedachtnahme auf die Landesverhältnisse, so auch die Dauer innerhalb der im § 36 des Wehrgesetzes festgestellten Grenze, alljährlich vom Reichs-Kriegs-Ministerium festgestellt.

Der Uebergang vom Friedens- auf den Kriegsstand geschieht durch Einberufung der Urlauber und Reserve-Männer, in Verbindung mit der Aufstellung des Ergänzungs-Bataillons unter Leitung des Ergänzungs-Bezirks-Kommandanten.

Der Mehrbedarf an Offizieren wird durch Einberufung von Reserve-Offizieren, bei dem Ergänzungs-Bataillon auch durch Einziehung von zu diesem Zwecke etwa vorgemerkten Offizieren des Ruhestandes, dann — wenn diese beiden Kategorien nicht ausreichen — durch Beförderung gedeckt.

Wenn außerordentliche Kriegsverhältnisse eine erhöhte Kraftanstrengung gebieten, so kann aus vier Kompagnien des Ergänzungs-Bataillons ein sechstes Feld-Bataillon gebildet und entweder im taktischen Verbande des Reserve-Regiments, oder selbstständig und nach Maßgabe der taktischen Eintheilung feldmäßig ausgerüstet werden.

In diesem Falle hat die fünfte Kompagnie, welche der Adjutus des Ergänzungs-Bezirks-Kommandanten beschäftigt, alle Funktionen des Ergänzungskörpers zu übernehmen; ihr Stand umfaßt sodann auch die ganze Ersatz-Reserve, für deren Ausbildung, und zugleich zur eventuellen Führung der Ergänzungs-Transporte der Kompagnie so viele Subaltern-Offiziere, Chargen vom Feldwebel abwärts und Spielleute zuzuweisen sind, als auch dem im Schema festgestellten Maßstabe gestattet erscheint.

Die Rückkehr vom Kriegs- auf den Friedensstand geschieht durch die Reduzirung des Ergänzungs-Bataillons bis auf den Cadre, durch die Beurlaubung aller Reserve-Männer und der auf den Friedensstand überzähligen liniendienstpflichtigen Mannschaft, der Reserve-Offiziere und Reserve-Aerzte, dann Rückversetzung der etwa aus dem Ruhestande Entnommenen in dieses frühere Verhältniß und des Lieutenant-Rechnungsführers vom Reserve-Kommando- (Regiments-) Stabe zum Regimentsstabe."

Die Bestimmungen für die Jäger sind denen für die Linien-Infanterie analog. Die Truppe besteht aus 1 Regiment und 33 Bataillonen. Ersteres hat 7 Bat. à 4 Kompagnien, 7 Reserve-Komp. und 1 Ergänzungs-Bat. à 7 Kompagnien. Jedes der 33 Feld-Jäger-Bat. hat 4 Feld-Kompagnien, 1 Reserve- und 1 Ergänzungs-Kompagnie. Bei einer Mobilmachung werden

aus den 40 Reserve-Kompagnien 10 Reserve-Bataillone formirt und es sollen bei außerordentlicher Kraftsteigerung aus den 40 Ergänzungs-Kompagnien 10 fernere Reserve-Bataillone formirt werden. (M. B.)

Frankreich. General Edmond Lebeouf, der neue französische Kriegsminister, ist ein Pariser Kind und steht gegenwärtig in seinem 60. Lebensjahre; er wurde am 6. Dezember 1809 geboren. Die Baumschule, in der die französischen Genie- und Artillerie-Offiziere herangebildet werden, die Ecole polytechnique in Paris, zählte auch ihn unter ihren Besuchern. Er absolvirte dort 1828–1830 den zweijährigen Kursus, bildete sich dann weitere zwei Jahre an der Applikations-Schule in Metz aus und trat hierauf (am 6. August 1832) als Unterlieutenant in das Artilleriekorps. Am 1. Februar 1833 war er schon Oberlieutenant und vier Jahre später Capitaine en second. Im Jahre 1837 bestand er seine Feuerprobe. Dem Generalstabe der Artillerie zugetheilt, machte er die Expedition gegen Constantine mit, bei welcher Gelegenheit er unter den Augen des Prinzen von Orleans eine so kaltblütige Bravour entwickelte, daß er in dem Rapporte des Generals Vallé: genannt wurde. Dafür, daß er bei hellem Tage und unter dem Feuer des Platzes die feindlichen Batterien rekognoszirte, wurde ihm — einige Tage nach der Einnahme von Constantine — das Kreuz der Ehrenlegion zu Theil. Im Mai und September 1839 kam Lebeouf abermals ins Gefecht; er nahm an der Einnahme von Gigelli Theil; im November desselben Jahres kämpfte er bei den „Eisernen Thoren", im Jahre 1840 bei Eberchell, Mecheah und Milianah und wurde wieder einige Male in den Armeebefehlen genannt.

Eine sehr kühne Waffenthat war sein Vordringen mit einem einzigen Geschütze, mitten in eine Masse von Kabylen hinein, die er fast gänzlich aufrieb. Er erhielt hiefür das Offizierskreuz der Ehrenlegion. Nach vierjährigem Aufenthalte in Algerien kehrte Lebeouf (im Februar 1841) nach Frankreich zurück, avancirte gleichzeitig zum Capitaine en premier, im Jahre 1846 zum Eskadrons-Chef und am 29. August 1848 zum zweiten Kommandanten der polytechnischen Schule. Unter der Präsidentschaft Louis Napoleons rückte er am 8. April 1850 zum Oberstlieutenant und am 10. Mai 1852 zum Oberst vor. 1854 wurde er zuerst auch in weiteren Kreisen bekannt. Er erhielt nämlich das Kommando der Artillerie der französischen Expeditions-Armee in der Krim und leitete demnach auch die Artillerie-Attaken gegen Sebastopol. Bei den mehrmaligen Bombardements stand er immer im dichtesten Kugelregen. Nach der Einnahme des Malakoff wurde ihm das Kommando aller an dem linken Ufer der Bucht gelegenen Batterien übertragen, mit welchen er die russischen Magazine vernichtete und das Nordfort von Sebastopol zerstörte. Als Brigade-General kehrte er im Jänner 1856 aus dem Kriege nach Paris zurück, wo er an die Spitze der Garde-Artillerie gestellt und am 31. Dezember 1857 zum Divisions-General befördert wurde. Im italienischen Kriege befehligte er abermals, wie in der Krim, die gesammte Artillerie der aktiven Armee. Bei Solferino richtete er durch die Vehemenz seines Angriffes ein furchtbares Blutbad an; er konzentrirte das Feuer seiner Batterien größtentheils auf einen einzigen Punkt und erschütterte so die östreichische Schlachtlinie. Nach dem Waffenstillstand bei Villafranka ward er Großoffizier, dann Großkreuz der Ehrenlegion, Präsident des Artillerie-Komite's, Adjutant des Kaisers und schließlich noch Senator dazu. Im Jahre 1867 führte er durch zwei Monate das Kommando im Lager von Chalons, und als General Goyon in Ruhestand versetzt wurde, kam er an dessen Stelle an die Spitze des sechsten großen Armeekommandos in Toulouse. Von dort ist er nun in das Ministerium berufen, überdieß auch zum Präsidenten des Generalrathes des Departements Orne ernannt worden.

England. (Protektionswesen. — Die vereinigten Geschwader. — Telegraphie.) England wird so gerne als das Musterland hingestellt, und doch gibts da so viele Mißbräuche, besonders in der Armee, welche aus dem so tief eingewurzelten aristokratischen Wesen entspringen. Vor Allem das Kaufsystem, das zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten führt. Da dient z. B. im 66 Infanterie-Regimente, das nach Indien abmarschirt, ein braver Lieutenant mit dreiundzwanzig Dienstjahren, von denen zwölf als Offizier. Bereits sieben Male ist ihm die Stelle, in die er vorrücken sollte, vor der Nase weggekauft worden, und auch jetzt, trotzdem zwei neue Kompagnien errichtet werden, wird er übergangen, weil die Kapitänsstellen durchaus bereits vergeben sind. Einer der avancirenden Lieutenants war bei seinem Eintritte der jüngste Offizier im Regimente, als Jener bereits der zweitälteste Lieutenant war! Dazu gesellt sich das Protektionswesen, das hier noch ungestraft fortwuchert. Ein solches Beispiel liefert der Admiral Sir F. G. Grey, dem kürzlich eine Pension von 300 Pfund zu seinen übrigen Lohn-Bezügen ertheilt wurde. In der Marine ist die Enteüstung eine allgemeine, man sucht vergebens nach den Verdiensten des Admirals, und weiß nichts Anderes herauszufinden, als daß er der Sohn des Grafen Grey ist, der von den Whigs mit Emphase „der Vater der Reform" genannt wird. Man erinnert sich dabei, daß dieser Admiral es binnen neun Jahren zum Kapitän in der Marine gebracht hatte, ohne irgend ein anderes Verdienst, als der Sohn seines Vaters zu sein. Man sollte es kaum glauben, daß noch heute das vollkommen wahr ist, was Shakespeare vor 300 Jahren eine seiner Personen sagen läßt: „Da gibts kein Mittel, es ist der Fluch des Dienstes. Beförderung geschieht durch Beief und Gunst, und nicht nach der alten Abstufung, wo jeder Zweite der Erbe des Ersten war."

Am nächsten Montag wird der erste Lord der Admiralität, Herr Childers, an Bord seines Flaggenschiffes „Agincourt" mit der Kanalflotte auslaufen, welche sich mit der Mittelmeerflotte bei Gibraltar vereinigen wird, um dann zusammen eine große Uebungsfahrt und mehrere Manöver auszuführen. Die Zeit dieser gemeinsamen Fahrt ist auf vier Wochen berechnet.

Einem verbürgten Gerüchte zufolge wird die Regierung, sobald sie die Verwaltung der Telegraphen übernommen hat, die Ausbesserung, Erhaltung und die Anlage von Telegraphen-Linien nicht mehr von Privat-Gesellschaften besorgen lassen. Es sollen zu diesen Arbeiten Unteroffiziere und Soldaten der Genie-Regimenter verwendet werden. Dadurch würde die Arbeit nicht nur billiger hergestellt, sondern auch ein schätzenswerthes Telegraphen-Korps herangebildet werden, welches in Kriegszeiten von unberechenbarem Nutzen sein wird.

— (Probe des Martinigewehres.) Auf eine Anfrage im Unterhause erwiderte Kapitän Vivian Namens der Regierung, daß die Einführung des Martini-Henry-Gewehres bei der Armee nicht definitiv beschlossen sei, sondern daß vorläufig nur einige hundert Stück solcher Gewehre so schnell als möglich angefertigt werden, um an die Truppen in allen Theilen der Welt vertheilt zu werden. Das Resultat werde erst maßgebend sein; eines solchen Leichtsinnes ein Gewehrsystem definitiv anzunehmen, bevor die Waffe durch die Truppen praktisch erprobt worden sei, dürfte man die britische Regierung nicht fähig halten. Was die ausgesprochenen Zweifel über die Dauerhaftigkeit des Mechanismus anbelange, so halte er sie, gestützt auf die umfassenden Versuche, welche vorgenommen worden seien, für unbegründet; er halte das Gewehr für die beste Kriegswaffe der Infanterie und zweifle nicht, daß die maßgebenden Massenversuche ein vollständig befriedendes Resultat liefern werden.

Wie es scheint, geht man (wie wir es in früherer Zeit auch gethan haben, und dabei nicht schlecht gefahren sind) in England mit vieler Vorsicht zu Werke; man stellt mit dem Gewehre, welches sich bei den Versuchen der Gewehrkommission als das vortheilhafteste erwiesen, zuerst Massenproben an, bevor man sich zur definitiven Annahme entschließt; bei uns glaubte die hohe Bundesversammlung, gestützt auf die Unfehlbarkeit der Gewehrkommission, die Massenproben entbehren zu können, obgleich dieselben von einem Kommissionsmitglied (dem Hrn. Oberst Delarageaz) eifrig befürwortet wurden. Möge dieser Vorgang, für den der Bundesrath und die Bundesversammlung gegenüber dem Vaterland verantwortlich sind, uns nicht ein unnützes Opfer von zehn Millionen auferlegen. Wir hätten für unsere Armee die beste Handfeuerwaffe gewünscht, können aber auch jetzt trotz Bundesbeschluß nicht glauben, daß dieselbe in dem angenommenen Vetterligewehre schon gefunden sei.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 37.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Krieg und Frieden. (Schluß.) — H. Blankenburg, Die innern Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidentenwahl von 1868. (Schluß.) — Die k. k. östreichische Infanterie. — Eidgenossenschaft: Der Truppenzusammenzug in Bière. Truppenzusammenzug. Bergstraßen. Ein Bernisches Kriegsgericht. — Ausland: Preußen: Oberfeuerwerkerschule. Oestreich: Großes Manöver am Bisamberge. Offiziers-Eleven der Kavallerie. Italien: Admiral Persano. Manöver. England: Feldschanzen. Bewaffnung des Heeres und neue Erfindungen. Dänemark: Das diesjährige Lager bei Hald.

Krieg und Frieden.

(Schluß.)

Wie die einzelnen Individuen, so entstehen, wachsen und vergehen die Völker.

Die Geschichte zeigt uns, wie kleine, früher kaum beachtete Völker durch Muth und glückliche Kriege groß wurden, mächtige Reiche gründeten, dann aber auf dem Gipfelpunkt angelangt, nach und nach des Krieges entwöhnt wieder sinken, und endlich überwunden werden.

Wo sind die vielen Völker hingekommen, von welchen die Geschichte erzählt. Was ist aus den großen Reichen geworden, welche im Alterthum gegründet, durch ihre Macht und Reichthum glänzten? Wo sind die Assyrier, die Meder, die Perser und Pönizier hingekommen. Was ist aus den Griechen, den weltbeherrschenden Römern und den stolzen Karthagern geworden?

Alle diese Völker sind aus den nämlichen Ursachen groß und mächtig geworden, alle sind aus den nämlichen Ursachen zu Grunde gegangen.

Das Land zwischen dem Euphrat und Tigris, früher der Sitz mächtiger Völker, ist eine Wüste. Wo die Städte Babylon und Ninive standen, ist ebensowenig, als wo das reiche Karthago gestanden hat, bekannt.

Wie Individuen sterben, sterben Völker, die alt geworden, und werden durch andere ersetzt, in denen noch frische Lebenskraft wohnt und die wieder einer höhern Entwicklung fähig sind.

Staaten, welche im Frieden groß geworden, sind von kurzer Dauer.

Wie der Mann aus der Schule des Lebens und aus widrigen Zufällen gewählt hervorgeht, so erheben sich lebens- und thatkräftige Völker aus den Unfällen des Krieges. Wen kein Mißgeschick zu beugen vermag, der bleibt endlich Sieger, und seine Ausdauer überwindet die Macht des Verhängnisses.

Die Völker, deren Ruhm in der Geschichte Jahrhunderte überstrahlt, waren jene, welche keine Anstrengung scheuten, die kein Mißgeschick zu beugen vermochte. Nach jedem Unfall erhoben sie sich mit neuer Kraft, und endlich blieb ihren heldenmüthigen Anstrengungen die Palme des Sieges.

Wo sollte aber die Kraft der Völker mehr gestählt werden, als in den Kämpfen des Krieges? Bei den Römern, jenem Heldenvolke, welches die Weltherrschaft anstrebte, war der Janustempel, der nur im Kriege geöffnet blieb, in den ersten 700 Jahren nach der Erbauung Roms nur zweimal geschlossen. Einmal in den Tagen, als König Numa Pompilius regierte, das anderemal nach dem punischen Krieg.

Baco de Verulam sagt: „In der Jugend der Völker blühen die Waffen und die Künste des Krieges, im reifen und männlichen Alter der Völker Künste und Wissenschaften, dann eine Zeit lang beide zusammen, und endlich im Greisenalter Handel und Industrie.

Die Weltgeschichte zeigt uns das Bild eines Jahrtausende andauernden Kampfes. Streben, Ringen, Kämpfen, Ueberwinden und Ueberwunden werden ist das Schicksal der Völker. Immer sehen wir die Ursachen des Sieges und der Niederlagen sich wiederholen. Nach gewaltigen Anstrengungen wird ein Höhepunkt erreicht, auf die Kämpfe folgt der Friede, diesem die Erschlaffung und dieser die Ueberwindung.

Wenn man sieht, wie eng verbunden der Krieg mit dem menschlichen Fortschritt ist, so läßt sich dessen heilige Sendung nicht verkennen.

In den Religionsbegriffen der Völker spiegelt sich ihre Auffassung vom Krieg.

Die alten Mexikaner verehrten ihren schrecklichen Kriegsgott, den Huitzlipochtli. Die Griechen hatten neben dem Mars, welcher den Krieg nur des Kampfes halber liebt, die Athene, die Städte-Erbauerin und Zerstörerin; die Göttin der Weisheit und

der Kriegskunst, welcher der Krieg nicht Zweck, sondern Mittel ist.

Bei den alten Germanen, bei denen Kampf Leben war, lagen die Götter in beständigem Kampf. Selbst in der Walhalla üben sie sich alle Tage im Waffenspiele. Der Kriegsgott war Tor, der mit seinem Hammer die Riesen niederschmettert. Den Schlußstein ihrer Weltanschauung, welche uns in den Liedern der Edda aufbewahrt wurde, bildete, die Götterdämmerung, ein furchtbarer Kampf der Götter und Asen mit den Riesen, in dem das Weltall von Flammen verzehrt, sich selber neu gebären soll.

Verschieden von der Auffassung des Krieges bei den heidnischen Völkern des Alterthums war die der Lehre des Christenthums. Die Menschheit sollte ein einig Volk von Brüdern sein; der Krieg und Blutvergießen werden verdammt. Doch bald erlitt das ursprüngliche Christenthum, durch Beisetzung barbarischer Elemente eine andere Gestalt. Umsonst erhob sich schon in den ersten Jahrhunderten der Aera der Montanismus, aus dessen Schooß die strenge trotzige Gestalt des karthagischen Kirchenvaters Tertullian hervorging. Dieser verlangte: der Christ solle keine andern Waffen führen, als der Meister geführt, zu keiner andern Fahne schwören, als zu der des Heilandes, keines andern Dienstmann sein und jeden Kriegsdienst meiden. Er wies darauf hin, daß die christliche Republik den Gedanken des ewigen Friedens, das Reich Gottes auf Erden, ein Hirt eine Heerde, verwirklichen werde.

Doch die in Sinnentaumel versunkene römische Welt beachtete die Stimme des frommen Kirchenvaters nicht; die von wilden Leidenschaften bewegten Barbaren hörten sie noch weniger. Trotz Christenthum erfüllten alle Gräuel der Verwüstung Europa.

Die christliche Kirche modifizirte sich im Laufe der Zeit mehr und mehr nach den Begriffen der Völker.

Der Krieg wurde deßhalb durch die Ausbreitung des Christenthums nicht beseitigt, doch erhielt er unter der neuen Lehre eine weniger rauhe Gestalt. Die Schöpfung des Ritterthums veredelte den Krieg und gab ihm eine Weihe und einen edlen Charakter, den er früher zu keiner Zeit besessen hatte.

Als einen heiligen und gottgefälligen Krieg betrachtete man im Mittelalter die Kreuzzüge. Mit dem Ruf „Gott will es" erhob sich nach der begeisterten Rede des Peter von Amiens das ganze auf der Kirchenversammlung zu Clermont gegenwärtige Volk und nahm das Kreuz als Streiter Gottes.

Millionen christlicher Krieger haben ihre Gebeine im Morgenlande gelassen, um das Grab des Erlösers aus den Händen der Ungläubigen zu befreien.

Der von der Menge angestrebte Zweck wurde zwar nicht erreicht, wohl aber der, welchen eine weise Politik bezweckt, den Fortschritten des Mohamedanismus Einhalt zu thun. Den andern durch die Kreuzzüge erzielten Nutzen für das Abendland wollen wir übergehen.

Wenn es sich in den Kreuzzügen daeum handelte, das Christenthum mit dem Schwert gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, so bot der Kampf zwischen dem Papstthum und den deutschen Kaisern ein anderes Bild. Die Frage war, soll die Kirche über dem Staat, oder der Staat über der Kirche stehen. Schreckliche Kriege waren die Folge. Papst Gregor der Große wiederholte in seinen Bullen, in denen er das Anathema auf den deutschen Kaiser schleuderte, die furchtbaren Worte des Propheten Jeremias: „Verflucht sei, wer das Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße."

Wenn schon die edle Lehre des reinen Christenthums den Krieg nicht zu beseitigen vermochte, so ist dieses durch später entstehende Sekten noch weniger geschehen.

Die Wiedertäufer, welche behaupteten, der Christ dürfe keine Waffen, sondern nue einen Stab tragen und sich selbst angegriffen nicht mit Gewalt vertheidigen, haben ihr Friedensreich Zion nicht mit Stäben, sondern mit dem Schwerte gründen wollen. In Münster haben sie als wüste Schwarmgeister gehauset und sind nach kräftigem Widerstand erst besiegt und dann (dem Gebrauche der Zeit gemäß) mit Feuer und Schwert vertilgt woeden.

Die neuen Sekten der Mennoniten und Quäker, welche ebenfalls den Krieg und Kriegsdienst verabscheuen, sind in geringer Zahl. Wo sie existiren, enthebt man sie in unserer Zeit im Interesse der persönlichen Freiheit, und da man Religionszwang verabscheut, vom Kriegsdienst gegen andere equivalente Leistungen. Dieses scheint um so angemessener, als ein Mann, dem die Religion den Kriegsdienst verbietet, doch einen schlechten Soldaten abgeben würde.

Napoleon I. hat die Vorrechte der Mennoniten berücksichtigt, sowie dieselben auch heute noch in Rußland und trotz allgemeiner Wehrpflicht in Oestreich und Preußen geachtet werden.

Eng verbunden mit der Lehre vom ewigen Frieden ist der Begriff von einer Universalmonarchie oder einem republikanischen Universaldundesstaat. Doch es geht mit der Einrichtung der Weltstaaten wie bei dem Thurmban zu Babel. Verschiedene Interessen, verschiedene Bedürfnisse trennen die Völker und bewaffnen sie gegen einander. Die Weltreiche sind von geringer Dauer. Das Reich Alexanders fiel gleich bei seinem Tode auseinander. Seine Feldherrn führten um das Erbtheil jahrelange blutige Kriege. Die Weltherrschaft der Römer sank in den Stürmen der Völkerwanderungen in Trümmer, als das Volk der weltgebietenden Stadt, der Uebung der Waffen entwöhnt, durch langen Frieden verweichlicht, die fernen Provinzen und endlich die ewige Stadt selbst nicht mehr zu vertheidigen vermochten. Das Reich Karl des Großen kam bei seinem Tod durch die Theilung unter seine Söhne auseinander.

Menschliche Klugheit vermag nichts gegen die unerforschlichen Beschlüsse der Vorsehung. Alexander, Karl der Große und Napoleon, welche Universalmonarchien und damit den ewigen Frieden anstrebten, brachten der Welt nichts als die furchtbarsten Kämpfe. Heinrich IV. wurde vor der Ausführung eines ähnlichen Projekts von dem Dolche des Mörders getroffen. Herr Jähns sagt: „Viel Großes und Schönes hat der Dolch Ravaillac's zerstört, eines aber gewiß nicht: die Aussicht auf den ewigen Frie-

den! denn Unversuchtes und nicht schon Mißlungenes bietet Henrichs Vorschlag in der That so gut als nichts."

Aehnlich wie mit der Universalmonarchie verhält es sich mit einem Universal-Bundesstaat von Republiken. Nehmen wir an, es bestehe ein Areopag über die internationalen Streitigkeiten zu urtheilen. Zwei mächtige Staaten treten auf, sie sind über ein Recht, welches für beide von großer Wichtigkeit ist, im Streit. Der Areopag entscheidet zu Gunsten des einen. Der andere hält den Spruch für ungerecht, er glaubt sich benachtheiligt. In Folge dessen gibt er demselben keine Folge; was bleibt übrig, den Spruch in Vollzug zu setzen, als die Exekution, und diese ist — Krieg!

In der neueren Zeit haben Elihu Burrit und Cobden den ewigen Frieden gepredigt. Die Worte des ersteren haben wenig gefruchtet; der letztere, welcher in der Zeit des Krimkrieges in England eine Reduktion der Flotte beantragt hat, hat eines durchgesetzt, nämlich die Annahme des Nichtinterventionsprinzips in England. Was ist die Folge? daß er den früher mächtigen Staat um sein Ansehen in Europa, ja dem Untergang nahe gebracht hat! Wenn England den eingeschlagenen Weg nicht aufgibt, so wird es in kurzer Zeit alle seine Kolonien und Indien verlieren, ja devor 100 Jahre vergehen, wird England eine französische Insel sein.

Die Friedensliga, welche in Genf und Bern getagt hat, hat allem Anschein nach den ewigen Frieden wenig gefördert, obgleich sie ein eigenes, gut geschriebenes Journal, die vereinigten Staaten Europa's gegründet hat.

Einer der tüchtigsten deutschen Staatsrechtlehrer Robert von Mohl sagt: „Die Beschäftigung mit dem Gedanken des ewigen Friedens geht weit zurück und ist immer wieder von Männern aufgenommen worden, welchen mehr guter Wille als Urtheil nachgerühmt werden mochte. Was nun heute in so vielfachen Formen vorgetragen wird, ist weder neu, noch kann es die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung beseitigen. Denn die Zumuthung, auch Vertheidigungskriege zu unterlassen, ist doch gar zu abgeschmackt. Die ganze Bewegung ist nur ein Beweis urtheilloſen Wohlwollens, umsomehr da ihre Leiter den Grundsatz haben, daß Niemand gegen die von ihnen aufgestellten Sätze reden darf. Daraus folgt dann unerträgliches Wiederholen, Festrennen im Verkehrten und bei andern begründeter Verdacht geringen Vertrauens in die Sieghaftigkeit ihrer Meinungen."

Derselbe Schriftsteller erklärt den Frieden für ein selbstverständliches Vernunft-Ideal des Völkerlebens; die Durchführung desselben erscheint ihm jedoch praktisch unmöglich, da sie eine unbedingte und allgemeine Herrschaft der Vernunft über alle Menschen voraussetze, so daß niemals eine ungerechte Forderung gemacht, niemals ein Streit durch Gewalt entschieden werde. Es wäre jedoch thöricht, selbst in unabsehbarer Zeit auf die Sittlichkeit aller Menschen rechnen zu wollen.

Graf Pourtalis in einer Vorlesung über den Krieg in seinen Beziehungen zur Bestimmung des Menschengeschlechts ist der Meinung, der Krieg sei einer der Zustände des Menschengeschlechts; er betrachtet ihn als das für civilisirte Völker, was für Menschen von guter Gesundheit die Entwicklungskrankheiten sind. Der Krieg gleiche dem Speere des Achilles, der Wunden schlägt, aber auch Wunden heilt. Er sei nicht nur der Staatenverwüster, sondern auch der Staatenbegründer. Die Völker haben ganz dieselben Leidenschaften und Bedürfnisse wie die Individuen, zwischen diesen und zwischen jenen sind trotz aller Gesetze Kollisionen unvermeidlich. Die Erziehung des Menschengeschlechts gleich der des Einzelnen kann nur entwickeln, nichts hinzu, nichts hinwegthun. Die menschlichen Fähigkeiten sind eng begrenzt, folglich auch die der Völker.

Was ist es aber, was die Völker gegen einander bewaffnet und sie veranlaßt, sich wechselweise in wüthendem Kampfe zu zerfleischen! Es ist die Nothwendigkeit, das Bedürfniß, das Verhängniß.

Rousseau sagt:

„C'est le courroux des rois, qui fait armer la terre,
C'est le courroux du ciel, qui fait armer les rois."

Der Brennstoff kann lange bereit liegen, bis der zündende Funke hineinfällt. Oft ist das Bedürfniß eines Krieges, einer Revolution, d. h. einer Veränderung und Neugestaltung lange vorhanden, bis ein großer Mann, Fürst, Staatsmann oder Held dem lang verhaltenen Zorne des Volkes Ausdruck gibt, und den Funken zur Flamme anfacht.

Es ist gleichgültig, welche Beweggründe ihn leiten, sei es denn Vaterlands- oder Freiheitsliebe, Ehrgeiz, religiöse Schwärmerei, oder bloße Lust am Kriege, er wird ein Werkzeug der Vorsehung, er wird seine Aufgabe lösen und dann zerbrochen bei Seite geworfen.

Die Thaten Alexanders, Hannibals, Cäsars, Attila's, Karl des Großen, Moritz von Nassau's, Gustav Adolphs, Napoleons I. und Napoleons III. haben ihren Ursprung in den Verhältnissen, in den Bedürfnissen der Zeit. Sie haben die Situationen nicht gemacht, sie haben dieselben nur ihren Neigungen gemäß benützt.

In dem Maße, als große Männer sich mit der Sache, dem Bedürfnisse der Zeit indentifiziren, in dem Maße haben sie mehr Chancen des Erfolges. Oft lassen Leidenschaften sie vergessen, welchen Ursachen sie ihre Erfolge dankten. Von Stolz verblendet, von Schmeichlern umgeben, schreiben sie diese ihrem Genie zu — sie gehen weiter als das Bedürfniß und gehen so zu Grunde.

Mächtig wirkt auf große Männer, welche sich zu kühnen Wagnissen entschließen, oft die Neigung zum Kriege ein. Diese Leidenschaft ist vielen unbegreiflich.

General Foi sagt über diesen Gegenstand: „Les hommes étrangers au métier des armes ne sauraient concevoir cette inquiétude turbulente qui conduisait Alexandre aux bords du Gange et Charles XII à Pultawa. La guerre est une passion jusque dans les derniers ordres de la

milice; pour ceux qui commandent elle est la plus impérieuse, la plus enivrant des passions. Où trouverez-vous un champ plus vaste à l'énergie du caractère, aux calculs de l'esprit, aux éclaires du génie? A celui que la guerre enflamme, la faim, la soif, les blessures, la mort même, sans cesse menaçante, produisent une espèce d'enivrement. La combinaison soudaine des causes intéterminées avec les chances prévues jette dans ce jeu d'exaltation un intérêt de tous les moments égal que font naître, à longs intervalles, les situations les plus terribles de la vie. Quelle puissance dans le présent que cette volonté du chef qui enchaîne, et dechaîne a son gré la collère de tant de milliers d'hommes! Quelle suprématie sur l'avenir que le talent dont les inspirations vont regler le sort de plusieurs générations! Quand le Dieu d'Israïl veut écraser ses adorateurs sous le poids de sa toute-puissance il leur dit: „Je suis le Dieu des armées!“

Die innern Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidentenwahl von 1868. Von Heinrich Blankenburg. Mit einer Uebersichtskarte des Staatsgebietes, Plänen des Kriegsschauplatzes und der bis auf die neueste Zeit vervollständigten Verfassungsurkunde der Union. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1869. (Schluß.)

In dem nächsten Abschnitt werden die Ereignisse des Kriegsjahres 1863 behandelt, wobei die Belagerung und Einnahme von Wicksburg am Mississippi wegen ihrer Folgen für den Ausgang des Krieges besonders hervorgehoben zu werden verdient. Doch auch sonst ist das Jahr reich an großen Ereignissen. General Hoocker, der an Burnsids Stelle getreten war, wurde von General Lee bei Chancellorsville geschlagen, worauf die Konföderirten in Maryland und Pensylvanien einfielen, bis sie bei Gettysburg durch General Meade geschlagen und zum Rückzug gezwungen wurden.

Die Winterquartiere beider Armeen kamen wieder an dieselbe Stelle wie im Jahre zuvor. Die Linie des Rapidan und Rappahannock, genau in der Mitte zwischen den beiderseitigen Hauptstädten gelegen, trennte die in vollem Gleichgewichte stehenden Kräfte. Nördlich vor dieser Linie gehören die Siege fast ausschließlich der Union, südlich den Konföderirten, so 1863 wie 1862. Beide Feldzüge auf dem östlichen Kriegsschauplatze haben im Gang der Operationen viel Aehnliches; alle künstlichen Umgehungspläne schlagen zum Nachtheil dessen aus, der sie unternimmt.

Der Beginn des Jahres 1864 bezeichnet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Kriegs. Die Menschenarmuth des Südens hat sich bereits im Jahre 1863 fühlbar gemacht, im Jahre 1864 tritt sie noch evidenter hervor. Die Schwäche der konföderirten Armeen macht bereits jede kraftvolle Offensive in größerem Style unmöglich. Ihre Generale sind nothwendig auf die Defensive beschränkt. Großen Einfluß auf die Entscheidung, der man sich jetzt mehr und mehr nähert, hattr auch die Herrschaft der Union zur See, welche ihren Landheeren größere Freiheit im Manöveriren gestattete.

Bevor die Schrift sich mit den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz in Virginien beschäftigt, behandelt sie die Seeoperationen gegen die Texanische Küste, gegen Charleston und Mobille, die Stärke und Stellung der Landarmee zu Anfang 1864; den Einfall Shermanns in Alabama, sein Vorbringrn gegen Atlanta, die Kämpfe, die er bis znr Einnahmr desselben zu bestehen hatte, dann den Sieg der Unionisten bei Nashville, und Shermanns Zug durch Georgien und die Einnahme von Savanna.

In dem folgenden Abschnitt werden die Operationen auf dem Kriegsschauplatz in Virginien, der Einfall der Konföderirten unter Early in Maryland und Pensylvanien, die Niederlage dieses Generals durch die Kräfte Sheridan's im Shenandoahthal und die Ereignisse von 1864 und 1865 bis zur Einnahme von Petersburg nnd Richmond und drr Kapitulation der Armee der Konföderirten, dargestellt.

Es bietet dieser Abschnitt ein großes Interesse, da hier oft würdige Gegner einander entgegenstehen, so Grant und Lee, Shermann und Johnston, Sheridan und Early u. s. w. Der Kampf der Konföderirten in dieser Epoche ist der Todeskampf des Löwen, der sich nicht besiegt gibt, bis seine letzten Kräfte erschöpft sind.

Am Schlusse der Abtheilung, dir wir besprechen wollten, gibt der Herr Verfasser einen Ueberblick übrr die Leistungen der beiden kriegführenden Parteien und bespricht dann den Einfluß des Krieges auf die Weltstellung der Union. Bei dieser Gelegenheit wird gesagt: Der Krieg war berndet. Soweit die Waffen eine Entscheidung zu geben vermochten, war der Kampf durchgekämpft, wie kaum ein anderer im Lauf vieler Jahrhunderte. Die seit dem Erstehen der Republik schwebende große Streitfrage vom Recht der Secession, über welche die bedeutendsten Staatsmänner der Union in ihren Rechtsanschauungen diametral auseinandergingen, über die bis in das letzte Jahrzehnt hinein auch die Meinungen im Volke in einer Weise getheilt waren, daß eine für Alle bestimmende Entscheidung des Nationalwillens im friedlichen Wege nicht zu erzielen war, — diese Frage war rein und ganz ausgetragen durch das letzte und in solchen Fällen unabweisbare Mittel der Politik, den Krieg. Mag man den Krieg, die ursprüngliche Anschauung des Nordens adoptirend, einen Bürgerkrieg nennen, so bleibt im Hinblick hierauf doch unbestreitbar, daß er für beide Theile ein berechtigter war. Beide hatten im Gefühl ihres guten Rechts gehandelt; die Majorität des Nordens glaubte nicht fester an ihren Beruf, für das ungetheilte Fortbestehen der Union in dir Schranken treten zu müssen, als der Süden an sein Recht, aus einem völkerrechtlichen Verbande auszutreten, in dem er seine Interessen verletzt sah.

Einzig nnd allein diese tiefwurzelnde Rechtsüberzeugung hat jene Ausdauer und Opferfähigkeit ermöglicht, die beide Theile bekundet. Die Gerechtig-

keit fordert, dieß vor allem auf der Seite des Südens anzuerkennen. Der Süden hatte das Höchste geleistet, was ein kriegführendes Volk zu leisten vermag; er hatte widerstanden, so lange ein Widerstand noch die fernste Aussicht auf den Sieg bot. In dem Augenblick aber, als sich diese Aussicht verschloß, nahm er die Entscheidung, die das Schwert, an das er selbst appellirt, gegeben, auch voll und ganz hin. Nachdem die großen Heerkörper, die allein eine Entscheidung, sei es eine allgemeine, sei es eine lokale, zu geben vermochten, aufgelöst waren, ruhten allseits die Waffen. Von einem Guerillakrieg, den man vielfach vorausgesagt hatte, war nirgends die Rede. Im Süden wie im Norden wandten sich aller Hände sofort der bürgerlichen Arbeit zu. Sechs Wochen nach der Entscheidung von Richmond, unmittelbar nach der Kapitulation in Texas, arbeitete der Telegraph wieder ungestört zwischen New-Orleans und New-York.

Besonders interessant ist die Vergleichung der Leistungen der Vereinigten in dem Secessionskrieg, mit der der Engländer im Krimkrieg, worin gesagt wird: Man vergleiche nur mit den Leistungen des Nordens die des stolzen, stets auf große auswärtige Unternehmungen angewiesenen England. Die britische Armeeverwaltung hat es nicht verstanden, ihr kleines Heer von 30,000 Mann in der Krim auch nur einen Winter hindurch vor dem äußersten Mangel zu schützen. Die Seemacht Englands hat die hafenarme russische Ostseeküste kaum wirksam zu blokiren vermocht, während der völlig ungerüstet in den Krieg eintretenden Union wenige Monate genügten, eine Flotte zu improvisiren, die an der amerikanischen Ostküste den dreifachen Raum umspannte und mit wenigen Ausnahmen den überaus zahlreichen Buchten und Häfen den Verkehr mit dem offenen Meere verschloß.

Der eisernen Konsequenz, mit der Linkoln sein Programm durchführte, läßt der Herr Verfasser volle Gerechtigkeit widerfahren.

Wir wollen hiemit unsern Auszug schließen und verweisen auf das Werk selbst. Wenn dieses auch mehr von politischem und geschichtlichem als militärischem Interesse ist, so wird doch auch der Militär dasselbe nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. In wenig kräftigen Zügen sind die strategischen Operationen auf den verschiedenen Theatern des ungeheuer ausgedehnten Kriegsschauplatzes und ihr Zusammenhang dargestellt. Das richtige Urtheil und der strategische Blick des Hrn. Verfassers verleihen der Arbeit, welche alle Ereignisse richtig zu beleuchten versteht, ein großes Interesse.

Die k. k. östreichische Infanterie. Gedanken über ihre Vergangenheit und Gegenwart, wie ihre Mission in Zukunft. Wien. Verlag von L. W. Seidel und Sohn. 1869.

Seit dem für Oestreich verhängnißvollen Jahr 1866 ist der Büchermarkt mit einer Unzahl von Broschüren, welche Verbesserungsvorschläge enthalten, überschwemmt worden. Die vorliegende Arbeit zeichnet sich vor vielen andern durch Gediegenheit aus, und wir stehen nicht an, sie für das Werk eines nachdenkenden, gebildeten Offiziers zu erklären. Obwohl wir mit den darin entwickelten Ansichten nicht immer einverstanden sind, so halten wir es doch nicht am Platz, auf die bezüglichen Stellen näher einzugehen, da uns die östreichischen Armeeverhältnisse zu fern liegen. Eine schöne Sprache und Tiefe des Gedankens verleihen der Brochüre besondern Werth. Wir bedauern, daß der Hr. Verfasser seinen Namen nicht genannt hat. Wenn er glaubt, es nicht thun zu dürfen, so beweist uns dieses — umsomehr da das Ganze sehr taktvoll gehalten ist — daß es mit dem gerühmten östreichischen Fortschritt nicht so weit her sein dürfte, zum mindesten aber, daß die alte Abneigung der hohen Militärbehörden gegen denkende und besonders schreibende Offiziere noch nicht überwunden ist.

Eidgenossenschaft.

(**Der Truppenzusammenzug in Bière**) ist der erste, welcher seit der Einführung der Hinterladungswaffen stattfindet. Die Manöver, in denen uns bei demselben die Veränderungen, welche durch die Neubewaffnung in der Taktik bedingt sind, zur Anschauung gebracht werden, dürften um so größeres Interesse bieten, als den leitenden Persönlichkeiten die Grundsätze der alten Taktik nicht hindernd in den Weg treten werden. Da an dem dießjäheigen Truppenzusammenzug nur Truppen der französischen Schweiz Theil nehmen und unsern Generalstabsoffizieren wenig Gelegenheit zur Belehrung und besonders größern Truppenvereinigungen beizuwohnen geboten ist, so hätten wir sehr gewünscht, daß eine größere Anzahl derselben kommandirt worden wäre, den Manövern beizuwohnen. Dieses hätte allerdings dem Staate einige Auslagen verursacht, doch wäre der Nutzen ohne Zweifel größer gewesen, und die Offiziere hätten mehr gelernt als damals, als man sie letztes Jahr den Inspektoren zur Begleitung zutheilte.

— (Truppenzusammenzug.) Hauptquartier Bière. He. Oberst Philippin, Chef des Truppenzusammenzugs, hat am 6. d. Mts. an die einrückenden Truppen folgenden Tagesbefehl erlassen:

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten! Der Divisionskommandant heißt Euch im Namen des Vaterlandes willkommen. Indem Euch die eidg. Behörden zu diesem Truppenzusammenzug berufen haben, haben sie Euch einen Beweis des Vertrauens gegeben, dessen Ihr Euch würdig zeigen werdet. Sie übergeben in der That Euer Intelligenz, Eurem Patriotismus und Eurem militärischen Geist die Sorge das erstemal bei einem Truppenzusammenzug die Veränderungen anzuwenden, welche gleichzeitig in der Taktik, der Bewaffnung und der Bekleidung unserer Armee stattgefunden haben. Die eidgenössische Behörde wendet überdieß sie die Zusammensetzung des Truppenzusammenzugs das neue System der Territorial-Divisionen an. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß der gesunde und kräftige Korpsgeist, der die alten Divisionen belebte, sich in der III. Division wiederfinden wird, welcher durch das weit ausgedehnte Gefühl der territorialen Zusammengehörigkeit noch verstärkt wird. Die III. Division will sich durch Ihre Militär-Instruktion, Disziplin und allgemeine Aufführung auszeichnen.

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten! Hier ist, was das Vaterland von Euch erwartet. Dieses der Theilnt, den ihr ihm abzutragen so glücklich sein werdet. Ihr werdet begreifen, daß unsere Militär-Einrichtungen, welche einzig und allein bestimmt sind, unsere Neutralität respektiren zu machen, selbst die wirksamste Sicherung desjenigen sind, welches für uns das Vaterland ist: Das Land und die Freiheit! Wie werden daher mit Freuden die Unbequemlichkeiten und Anstrengungen dieses kurzen Militärdienstes ertragen. Wenn die Anstrengung etwas hart er-

ſcheint, wenn der Wechſel der Gewohnheiten unſeres bürgerlichen Lebens, das, was wir erwartet haben, etwa überſteigen ſollte, ſo wird jeder wieder Muth und Luſt faſſen, wenn er ſagt: „Es iſt für das Vaterland!“ Das Vaterland lebe hoch! Die Eidgenoſſenſchaft lebe hoch!

(Bergſtraßen.) Die Gemeinden des Greyerzer- und Simmenthals ſind bei der letzten Bundesverſammlung bittlich geworden, daß ſie bei der Herſtellung einer Bergſtraße von Bulle durch das Jaunthal über Charmey, Jaun und über den Schwarzenberg nach dem Simmenthal von Seite des Bundes unterſtützt werden möchten. Die Koſten der projektirten Straße ſind auf 834,000 Fr. veranſchlagt. Wie gewöhnlich in ſolchen Fällen iſt auch dieſes Mal die ſtrategiſche Wichtigkeit und die Bedeutung der Straße für die Landesvertheidigung betont worden. Herr General Dufour hat über dieſelbe folgende Bemerkung gemacht:

„Ohne zu unterſuchen, inwiefern dieſe Straße nach den von der Eidgenoſſenſchaft für die ſogenannten ſtrategiſchen, in unſern Alpen gebauten feſtgeſetzten Bedingungen ausgeführt werden kann, ſo will ich ſofort ſagen, daß eine neue Verbindung zwiſchen zwei gleichlaufenden Binnenthälern, nämlich dem der Saane und der Simmen mir von unbeſtreitbarem Werthe ſcheint, weil, um bei jetziger Sachlage von einem ins andere zu gelangen, große Umwege, ſei es über Thun, ſei es über Saanen, eingeſchlagen werden müſſen.

Nun iſt für alle großen Vertheidigungsbewegungen die Leichtigkeit und Raſchheit der Märſche, die Abkürzung der Entfernungen von höchſter Wichtigkeit. So muß denn die Herſtellung einer unmittelbaren Verbindung des Simmenthals mit der Eiſenbahn, die Bern durch Freiburg mit Lauſanne verbindet, für die Kriegsführung von unzweifelhaftem Nutzen ſein.

Bei den Unterſuchungen, die ich über die Heerſtraßen (routes stratégiques) der Schweiz gemacht habe, fand ich ſchon, um dem Uebelſtande derjenigen des Wallis und der Furka zu begegnen, welche ſich zwiſchen Brienz und Obergeſtelen der Grenze ſehr nähert, daß es gut wäre, eine andere hinter der zweiten Alpenkette zu haben, die wie erſtere von St. Moritzen nach Urſeren ginge.

Ich fand ſie in der Suſten-Oberhasli-Straße, unten durch die Seen und das Simmenthal verlängert. Dieſe hat freilich gute Verbindungen mit dem Innern der Schweiz in der Richtung von Bern und Luzern, dagegen ſehr unvollkommen mit Lauſanne und Freiburg. Die neue Straße, ihre Ausführbarkeit und gute Anlage vorausgeſetzt, würde wenigſtens zum Theil dieſe Unvollkommenheit erſetzen, zum Theil, ſage ich, denn wenn man durchaus gezwungen iſt, Gefälle von 9½ % zu behalten, wie angegeben, ſo wird die Straße immer einiges für die Fuhr zu Wagen zu wünſchen übrig laſſen; denn bei ſolchen Gefällen wird Vorſpann nöthig; das iſt aber ein Fehler, den man ſogar bei der Furka-Heerſtraße nicht hat vermeiden können.

Das Geſagte umfaſſend, ſpreche ich mich alſo dahin aus, daß die zwiſchen Boll und Voltigen im Entwurf begriffene Straße der Kriegsführung günſtig wäre, die in gewiſſen Fällen in dieſen Gegenden unternommen werden könnte. Und ferner iſt es gut zu allen Zeiten, im Frieden wie im Krieg und in allen Beziehungen, die Bevölkerung des Landes einander dadurch zu nähern, daß beſtehende Straßen verbeſſert oder neu geſchaffen werden.“

Der Petition an die Bundesverſammlung iſt noch eine längere Unterſuchung über die militäriſche Bedeutung der in Rede ſtehenden Straßen, die von den HH. Bataillonskommandanten Jaquet, Imoberſteg und dem S. S. Lieut. Aegerter verfaßt iſt, beigegeben.

Ein Bernisches Kriegsgericht.

(Korreſpondenz.)

Ich glaube es war am 20. Juli letzthin, da hing am Eingang des ſogen. äußern Standesrathhauſes eine hölzerne Tafel, und darauf ſtand mit großen Lettern: „Kriegsgericht“. Aus G'wunder ging ich auch hinauf in den Saal, wo einſt die alte Tagſatzung ſaß und lang vor ihr die patriziſche Jugend von Bern dort ihre Kollegien über Kriegswiſſenſchaft und Diplomatie anhörte, und gar nicht ohne Nutzen, wie die Geſchichte gezeigt hat des alten großen Berns. Richtig ſaß das militäriſche Blutgericht beiſammen, präſidirt von einem eidgen. Oberſten, aſſiſtirt von Majoren, Hauptleuten u. ſ. w.; als Auditor Herr Hauptmann Ständerath Sahli, und als Vertheidiger Hr. Oberlieut. Fürſprech Schwab von Nidau, und als Sekretär funktionirte der ſonſtige Bezirksprokurator Hauptmann Zürcher. Auf der Anklagebank ſaß ein bernischer Landjäger in Uniform und auf den Bänken im Saal ſelber die Civilpartei, d. h. ein guter Vagant und viele Zeugen neben den militäriſchen Geſchworenen aus verſchiedenen Waffengattungen und Graden. Wir hörten nun der Verhandlung zu von Anfang bis zu Ende und zwar nicht ohne Aerger. Der Sachverhalt iſt folgender geweſen, ſo wenig ſchön und militäriſch angenehm er klingen mag: Ein Vagant in Bern, d. h. ein Lazzaroni ging in den Bremgarterwald bei Bern, bewaffnet mit einem ſaubern alten Hemd, das er in einer Familie erobert, und mit ein Paar Gummi-Schuhen, die er nachgewieſenermaßen in gleicher Weiſe bekommen. Es war am letzten Auffahrtsmorgen, ein ſchöner Tag, wo Alles ſich freut in Wald und Flur. Unſer gutmüthige Vagant, aber wohl bekannt in der Stadt Bern, kleidete ſich um im Wald und fündete — um euphemiſtiſch zu ſprechen — gleichzeitig allen ſeinen vielen Hausläufen den Akkord, welche keinen Hauszins zahlten. Plötzlich erſcheint ein Landjäger, verlangt vom Hrn. Lazzaroni den Namen ab. Dieſer verweigert das Paſſewort; es gibt Händel; hülfreiche Bürger kommen hinzu und mißhandeln den Vaganten faſt mehr als der Landjäger, aber auch dieſer haut ihm Eins mit dem Säbel auf den Kopf und führt ihn nachher in die Stadt, wo er im Zuchthauskrankenhaus untergebracht wird, ein Beck ſonder Zweifel. Mehrere Bürger nehmen ſich des ſonſt harmloſen Vaganten an und der Landjäger kommt vor Kriegsgericht, anſtatt vom Landjägerkommando mit einigen Tagen Disziplinararreſt bedacht zu werden. Zwar hat der Landjäger ſchon einmal Einen im Intereſſe der öffentlichen Sicherheit todtgeſtochen mit dem Säbel, aber ohne jede Ahndung und auch Vorwurf von Seite des Publikums. Der Landjäger wird verurtheilt wegen des obigen Falles mit 14 Tagen Gefangenſchaft, Tragung der Unterſuchungskoſten und 50 Fr. Entſchädigung für den Vaganten, wie man eben ſolche Leute hier nennt.

Um eines ſolchen Falles willen nun wurde ein Kriegsgericht zuſammengetrommelt; präſidirt von einem eidg. Oberſten, weil der Kanton Bern die Landjäger als Soldaten behandelt. Wie ſteht aber nun — möchten wir fragen, ein ſolcher Vagantenfall mit dem Militär und gar mit einem Kriegsgericht in Verbindung, und auf welches Militär-Strafgeſetz hin wurde der Landjäger wegen Mißhandlung eines Vaganten verurtheilt? Nach der Sitzung wurde der Kriegsgerichtspräſident Hr. Oberſt Meyer von Bern in üblicher Form von zwei Offizieren nach Hauſe begleitet, der fidele Vagant ſah ihm nach und lachte mit den ihm zugeſprochenen 50 Franken für den Säbelhieb in die Fauſt. — Anfangs September kam der Große Rath zuſammen. Schon lag ihm ein Begnadigungsgeſuch des Landjägers vor, der die Strafe gar nicht angetreten und die Koſten zuſammen geſchoſſen erhalten hatte. Die Begnadigung erfolgte mit großer Mehrheit und theilweiſe mit Bemerkungen, wenig ſchmeichelhaft für das Kriegsgericht. Grund dieſes militäriſch-kriegsgerichtlichen kleinen Skandals iſt offenbar die verkehrte Anſicht, daß der Landjäger, d. h. der Wächter des Friedens als Soldat zu betrachten und zu behandeln ſei, und ſo mußte es leider kommen, daß ein eidgen. Oberſt ein Gericht über einen wörtlich „lauſigen“ Handel präſidiern und ſich nachher von einem ehrſamen Bauern-Großrath noch ganz aus dem Feld ſchlagen laſſen mußte.

Das wäre nun ein Fall zum Nachdenken für die Paſſivmitglieder der eidg. Armee, d. h. für den hl. Juſtizſtab.

Ausland.

Preußen. (Oberfeuerwerkerſchule.) Unterm 3. Sept. hat der König die Beſtimmungen über die Organiſation der Oberfeuerwerkerſchule genehmigt. Dieſe Schule iſt beſtimmt: 1. die Aſpiranten des Feuerwerkperſonals von der Artillerie, des Land-

heeres und der Marine des norddeutschen Bundes theoretisch und praktisch zu Feuerwerkern und Oberfeuerwerkern auszubilden; 2. die praktische Ausbildung der Hülfsfeuerwerker-Aspiranten der Artillerie-Brigaden zu Hülfsfeuerwerkern zu übernehmen; 3. die Berufsprüfung zum Oberfeuerwerker, respective zum Zeugfeuerwerks-Lieutenant abzuhalten. Sie steht als selbstständige Anstalt, der die Garnison Berlin angewiesen ist, unter der Leitung eines Direktors. Die zweite Artillerie-Inspektion ist die nächst vorgesetzte Behörde — „die Inspektion" der Oberfeuerwerkerschule. Die General-Inspektion der Artillerie, deren Kuratorium, macht dem König die Vorschläge zur Besetzung der Direktorstelle und kommandirt das Lehrerpersonal und den Direktionsoffizier. Zum Direktor wird ein Stabsoffizier ernannt; zum Direktionsoffizier ein Lieutenant, welcher den äußern Dienst, sowie die Geschäfte als Bureauchef, Kasernenvorsteher und Bibliothekar versieht. Gegenstände des Unterrichts sind: Artillerie-Wissenschaft, Fortifikation und Fortifikationszeichnen, Mathematik und Terrainaufnehmen, Artillerie- und Planzeichnen, Naturwissenschaften (Chemie und Physik). Nur für letztere werden Civillehrer angenommen, während übrigens je drei Hauptleute oder ältere Lieutenants der Artillerie als Lehrer thätig sind. „Als Hülfslehrer werden entweder Oberfeuerwerker oder Feuerwerker kommandirt." Eine Studienkommission bildet den Beirath des Direktors in Bezug auf den Unterricht, ferner die Prüfungs-Kommission für die Berufsprüfung. Die Schülerzahl beträgt der Regel nach 200, worunter sich 20 Schüler der Marine befinden dürfen. Sämmtliche Schüler werden in 2 Kötus mit je drei Parallelklassen vertheilt; der neu eintretende Schüler kommt in den zweiten und nach befriedigender Absolvirung in den ersten Kötus. Bei der Aufnahme muß jeder Schüler etatsmäßiger Unteroffizier, mindestens zwei, höchstens fünf Jahre im Dienste sein, was jedoch auf Unteroffiziere der See-Artillerie und Marine keine Anwendung findet, auch muß er neben untadeliger Führung sich die Vorbildung der Brigade- (Regiments-) Schulen angeeignet haben. Die Anmeldung von Aspiranten aus Staaten, die nicht zum norddeutschen Bunde oder Großherzogthum Hessen gehören, wird event. der General-Inspektion der Artillerie Seitens des allgemeinen Kriegsdepartements zugehen. Der in drei Zeitabschnitte zerfallende Kursus dauert ein Jahr und sieben Monate und beginnt am 1. Oktober eines jeden Jahres. Sämmtliche Schüler werden kasernirt und durch den in den Kasernementsräumen wohnenden Direktions-Offizier beaufsichtigt. Für alle Schüler findet ein gemeinschaftlicher Mittagstisch statt.

Oestreich. (Großes Manöver am Bisamberge.) Montag den 6. September hat das große Manöver der gesammten Garnison Wien und einiger auswärtiger Abtheilungen stattgefunden. Es war angenommen, daß ein von Norden kommender Feind die Gegend bei Deutsch-Wagram erreicht habe und noch weiter vorbringen wolle. Die südliche Armee geht ihm entgegen und überschreitet auf mehreren Brücken in der Strecke zwischen Klosterneuburg und Stadlau die Donau. Der äußerste linke Flügel dieser Armee, ein selbstständiges Korps, hat die Aufgabe, bei Klosterneuburg überzugehen, den Bisamberg in Besitz zu nehmen, rechts die Verbindung mit dem unterdessen ebenfalls übergegangenen Gros der Südarmee zu suchen, dann aber, nachdem beide feindliche Armeen bereits im engsten Kontakte stehen, eine Frontveränderung nach rechts mit dem Pivot Magdalenenhof auszuführen und den Gegner vom Bisamberge, falls er hier bereits Fuß gefaßt hätte, in die Ebene an der Brünner Straße herabzudrängen. Es war sonach von dem hier gedachten Korps auf dem sehr schwierigen Terrain des Bisamberges und über dessen Vorfüße eine beinahe vollständige Rechtsschwenkung fechtend vorzunehmen, durch welches Manöver die Aufrollung der Nordarmee von ihrem rechten Flügel her eingeleitet zu sein hatte.

Was die Nordarmee betrifft, so hatte dieselbe von dem Entgegenrücken der Südlichen, insbesondere auch von dem Brückenschlage bei Klosterneuburg und von dem Uebergange starker Abtheilungen daselbst rechtzeitig Kunde erhalten. Um diesem offenbaren Flankirungsversuche entgegen zu treten, wurde von der Südarmee eine starke Truppen-Division in südwestlicher Richtung über Stammersdorf und Hagenbrunn hinaus entsendet. Beide feindliche Heersäulen stießen auf den nordöstlichen Vorhöhen und Abhängen des Bisamberges, theilweise auch in der benachbarten Ebene aufeinander. Die für beide Theile höchst schwierige Frontveränderung im Gefechte wurde, wie es uns schien, ohne Störung des Zusammenhanges zwischen den Abtheilungen, überhaupt mit vieler Gewandtheit im Großen und im Detail durchgeführt.

Bei der Menge von Oertlichkeitsgefechten, in welche der Gesammtkampf geschieden war, und bei dem Eifer der Truppen, möglichst gedeckt zu manövriren, welches Streben durch die vielen Falten und Bedeckungen des Terrains begünstigt war, konnten wir nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil des Gefechtsmanövers in irgend einem Momente überschauen. (Oest. W.-Z.)

— (Offiziers-Eleven der Kavallerie.) Demnächst soll ein weiterer Schritt zur thunlichsten Ergänzung der Offiziere für die Kavallerie erfolgen. Es wird beabsichtigt, künftig die Eleven aus Kadetten nicht mehr in den allgemeinen Truppen-Divisionsschulen ausbilden zu lassen, sondern sollen für dieselben in den Kronländern speziell für diese Waffe bestimmte Unterrichtsanstalten ins Leben gerufen werden. In diesen Schulen soll namentlich auf den Reitunterricht gesehen werden. Weiters sollen jene Zöglinge der Neustädter Militär-Akademie, welche sich zum Eintritt in die Kavallerie erklären, schon zwei Jahre vor ihrem Austritte im Reiten geübt und denselben nach der erfolgten Ausmusterung die Wohlthat zu Theil werden, ein Reitpferd auf Staatskosten ins Eigenthum zu erhalten.

Italien. Der italienische Admiral Persano hat soeben unter dem Titel: „politisch-militärisches Privat-Tagebuch" eine Schrift herausgegeben, welche sich auf die Ereignisse der Jahre 1860 und 1861 in Süditalien bezieht, an denen der Admiral theilgenommen hat. Dieselbe enthält eine große Zahl von Originalbriefen, welche Graf Cavour und Garibaldi an Persano gerichtet haben, der damals in den neapolitanischen Gewässern mit seinem Geschwader kreuzte. Diese Briefe liefern, wenn es überhaupt desselben noch bedurft hätte, den vollständigen Beweis, daß die Garibaldi'sche Expedition nach Sizilien und Neapel von der sardinischen Regierung mit allen möglichen Mitteln unterstützt und gefördert wurde, und dieselbe sich dabei nur von jenen Rücksichten leiten ließ, die nöthig waren, um sich nicht offen mit ganz Europa zu überwerfen. Die Enthüllungen, die Persano zum Besten gibt, treten mit überzeugender Aufrichtigkeit auf und sind mit Rücksicht auf den Verfasser vor dem Verdachte absichtlicher Fälschungen gesichert.

— (Manöver.) Wie alle Jahre, so finden auch dieses Jahr große Manöver statt. Der Plan derselben ist:

1. Große Manöver am obern Ticino. Oberkommandant Prinz Humbert, Chef des Generalstabes Generalmajor Joseph de Sonnaz, Kommandant der zwei Divisionen, welche gegen einander manövriren werden: Die General-Lieutenants Cosenova und Ricotti, dieselben, welche in den zwei Perioden des Lagers von Somma kommandirt haben. Die Konzentrirung findet im Lager von Somma, theils im Bivouak, theils in Kantonnirungen statt, das Hauptquartier in Somma selbst.

Der Plan der Manöver ist folgender: 1. Periode: tägliche Uebungen auf dem Lager-Terrain; 2. Periode: Angriff und Vertheidigung des obern Ticino; eine Division will den Uebergang über den Fluß forciren, die andere hat ihn zu verhindern. Die Gesammtstärke der beiden Divisionen wird beiläufig 14,000 Mann betragen. Jede Division ist formirt nach dem normalen Verhältniß in der italienischen Armee, d. h. aus 4 Regimentern Infanterie, 2 Bataillons Bersaglieri, 3 Batterien, 1 Kavallerie-Regiment, 1 Genie-Kompagnie. Ueber den Ticino werden zwei Brücken geschlagen werden.

2. Große Manöver im Festungs-Viereck. Oberkommandant: General-Lieutenant Pianell, Kommandanten der beiden Divisionen: die General-Lieutenants de Revel und Longoni, dieselben, welche während der zwei Perioden im Lager bei Verona kommandirten. Die Konzentrirung findet im verschanzten Lager von Verona und auf den Höhen von Somma campagna statt, das Hauptquartier in Verona.

Der Plan der Manöver iſt folgender: 1. Periode: eine von Weſten vordringende Diviſion will Verona einſchließen, die andere Diviſion, im verſchanzten Lager aufgeſtellt, hat ſie daran zu verhindern. Dieſe Operationen werden in der ſüdweſtlichen Zone des Platzes ſtattfinden.

Der zweiten Periode werden die gegenſeitigen Stellungen der italieniſchen und öſtreichiſchen Armee im Jahre 1866 zu Grunde gelegt. Die beiden Diviſionen ſtellen die Haantgarden der beiden Armeen vor. Die weſtliche Armee, nachdem ſie das Terrain diesſeits des Mincio beſetzt hat, wird zurückgedrängt und zieht ſich gegen den Oglio zurück. Sie erhält Verſtärkung, ergreift die Offenſive, überſchreitet den Mincio und es gelingt ihr, ſich der Poſitionen von Panden und Cola zu bemächtigen. Hier werden nun die Engagements beginnen, für welche der Oberkommandant ſich die täglich nach dem Erfolg der Operationen zu erlaſſenden Beſtimmungen vorbehält.

Die Stärke der beiden Diviſionen wird ebenfalls etwa 14,000 Mann betragen.

3. Große Manöver in den Apenninen. Oberkommandant: General Cialdini, Diviſions-Generale: Caderna, Birio, Cosenz, Piola und Ferrero.

Der Plan für dieſe Manöver iſt folgender: 1. Periode: Die Diviſionen von Bologna und Parma haben dem Feind (Diviſionen von Perugia, Livorno und Florenz) das Debouchiren aus Bergoforte oder Oſtiglia in die Mantuaner Diſtrikte ſüdlich des Po zu verwehren; Engagements auf dem Panaro, Rückzug gegen Paeullo. Zwei feindliche Diviſionen debouchiren aus dem päpſtlichen Gebiete und marſchiren gegen Florenz, welches durch eine Diviſion beſetzt iſt. Die eine der Diviſionen nimmt die Straße von Arezzo, die andere jene von Siena. Haantgarden-Gefechte auf den beiden Straßen, Hauptaktion einige Meilen ſüdlich von Florenz.

2. Periode (für alle oben genannten Truppen, d. h. 5 Diviſionen): Ein feindliches Korps hat ſich Bologna's bemächtigt und marſchirt gegen die Hauptſtadt auf der Straße von Filigaer, welche die direkteſte von Bologna nach Florenz iſt. Das Korps, welches die Hauptſtadt vertheidigen ſoll, geht in mehreren Kolonnen mit konzentriſcher Direktion gegen das Thal von Siena vor, wo die Engagements mit dem Gegenkorps ſtattfinden, welche zwei bis drei Tage dauern werden und zu denen, wie man ſagt, der König ſich einfinden wird.

Dieſe großen Manöver werden im Ganzen vierzehn Tage dauern.

Engiand. (Feldſchanzen.) Bei Chatham iſt in der vergangenen Woche von den dort garniſonirenden Truppen unter Aufführung und Unterſtützung der dortigen Genieſchule eine höchſt intereſſante Feld-Arbeit ausgeführt worden. Binnen achtzehn Stunden wurde ein mächtiges Feldwerk ausgeführt, das allen Angriffen der Feld-Artillerie zu widerſtehen vermag. Das Werk iſt eine Redoute mit einer Front von 46 engliſchen Ellen und zwei Flanken von 25 Ellen. Front und Flanken können Geſchütze tragen und ſind mit Parapets verſehen, welche die Gegend umher beherrſchen. Die das Werk umgebenden Gräben ſind 18' Fuß breit und 11 Fuß tief. Das Parapet der Kehlſeite iſt nur Gewehrkugelfeſt, damit der Feind, wenn er ſich des Werkes bemächtigen ſollte, darin keinen Schutz gegen die ihn von hinten angreifende Artillerie finden könne. Die Zugänge zum Werke ſind durch Verhaue, Gruben und Drahtſchlingen geſchützt. Das Ganze bildet ein furchtbares Vertheidigungswerk und iſt wohl das größte, das binnen der beſchränkten Zeit von achtzehn Stunden je errichtet worden ſein dürfte. Es handelt ſich nun den Verſuch, ob die Infanterie zur Ausführung ſolcher Werke geeignet ſei und der Erfolg hat die Erwartungen übertroffen. Es iſt alſo klar, daß eine Armee, welche mitten im Tage Stellung nimmt, am nächſten Morgen in ihrer Front von einer Anzahl Redouten mit Gräben geſchützt werden kann.

Bei einer improviſirten Feldſchanze wurde auch das elektriſche Licht in Anwendung gebracht, und man konnte die Wahrnehmung machen, daß vermittelſt deſſelben alle Bewegungen des heranrückenden Feindes, ja auch die kleinſten Gegenſtände von den Parapets aus deutlich unterſchieden werden konnten. So weit wäre die Sache ganz gut, aber auch der anrückende Feind ſieht Alles genau, was auf der Schanze vorgeht, namentlich kann er die Offiziere von der Mannſchaft unterſcheiden, und einige Scharfſchützen würden hinreichen, um das Werk ſeiner Führer zu berauben. Dagegen gäbe es nur den einen Ausweg, die Offiziere, welche von der Mannſchaft ohnedieß gekannt ſind, bei ſolchen Anläſſen ohne alle Diſtinktionen auftreten zu laſſen, um ſie nicht als Ziel für den Feind aufzuſtellen. (Oeſt. W.-Z.)

— (Bewaffnung des Heeres und neue Erfindungen.) Nach Indien alſo richtet ſich zunächſt die Thätigkeit der engliſchen Regierung, um die dortige Armee kräftig zu geſtalten und mit verbeſſerten Waffen auszurüſten. Die europäiſchen Truppen erhalten bewährte Hinterlader, die Eingebornen dagegen nur Enfield-Büchſen; die Feldartillerie für die indiſche Armee beſteht aus neuen gezogenen bronzenen Rumpfündern, die ſich als vollkommen zweckmäßig erwieſen haben. Eine dieſer Kanonen wurde kürzlich mit Rückſicht auf Schnelligkeit und Sicherheit probirt. In ſiebzehn Minuten wurden fünfzig Schüſſe abgefeuert, von denen 26 in eine Scheibe auf tauſend Yards Diſtanz einſchlugen. Es bleibt nur noch die Frage in Betreff der Munition zu erledigen; die Löſung hängt von dem täglich erwarteten Berichte des Dartmoor-Schießkomite's ab.

Major Fosberry hat verſchiedene Verbeſſerungen an der Montigny-Kanone (Mitrailleuſe) gemacht, von denen er wunderbare Reſultate erwartet. Er behauptet, auf eine Diſtanz von 100 Yards und darüber ein Objekt von geringer Ausdehnung mit Sicherheit treffen und ſo einem anrückenden Feind empfindlichen Schaden zufügen zu können. Wenn man bedenkt, daß 370 Gewehrkugeln aus der Mitrailleuſe in einer Minute abgefeuert werden können, ſo muß ein ſolches furchtbares Feuern in den Reihen des Gegners die traurigſte Verwüſtung anrichten und ſchließlich zu einer vollſtändigen Aenderung der gegenwärtigen Taktik führen.

Herr Sommeville, Gewehrfabrikant in Birmingham, Patentinhaber des Albini-Braendlin-Gewehres, welches in Italien und Belgien eingeführt iſt, hat bei ſeiner letzten Anweſenheit in Italien eine intereſſante Verbeſſerung für Kavallerie-Revolver angegeben. Einige italieniſche Offiziere machten ihn aufmerkſam, daß der Revolver für die Kavallerie vergleichsweiſe unnütz ſei, weil berittene Soldaten doch nicht gut zielen könnten. Um dieſem Einwurf zu begegnen, ließ Herr Sommeville die Kugel in vier, ſechs und acht gleiche Stücke theilen und, zuſammengefügt, wieder in die Patrone geben. Das Experiment hatte den beſten Erfolg, die Ladung zerſtreute ſich beim Abfeuern wie Kartätſchenfeuer und der Revolver verwandelte ſich gleichſam in einen Mitrailleur. Dieſe ſinnreiche Aenderung öffnet ein weites Feld für Verbeſſerungen, indem dieſelbe mit Nutzen auch auf alle kleinen Feuerwaffen angewendet werden kann.

Dänemark. (Das diesjährige Lager bei Hald.) Das Lager bei Hald in Jütland, das ſeit dem 15. Juni errichtet war, wurde Ende Juli aufgehoben, während die eigentlichen Lagerübungen vom 20. Juni bis 23. Juli gedauert hatten. Im Ganzen waren 9–10,000 Mann dort verſammelt, und zwar 10 Bataillone Infanterie, 1 Regiment Dragoner, 2 Batterien und 1 Pionnierkompagnie. Die Infanteriebataillone gehörten ausſchließlich der Linie an. Die däniſche Infanterie hat bekanntlich deren 20, von denen, dem Heerſtand gemäß, ſtets die Hälfte nämlich diejenigen, welche keine Rekruten auszubilden haben, in voller Kriegsſtärke ein Lager beziehen ſollen. Dieſe Kriegsſtärke beträgt 800 Mann außer den feſten Offizieren, Unteroffizieren und Spielleuten. Das Draganerregiment war nur gegen 240 Köpfe ſtark, da nur die beiden Linien-Eskadrons deſſelben (jedes Regiment beſteht aus 2 Linien- und 1 Reſerve-Eskadron) im Lager waren. Die Kavallerie verhielt ſich zur Infanterie alſo wie 1 : 35, was ſicher unzuläſſig niedrig iſt. Die Batterien führten 8 Geſchütze, gußeiſerne 4Pfünder mit Vorderladung, nach franzöſiſchem Syſtem. Die Lagerübungen waren in drei Perioden eingetheilt; die erſte dauerte vom 20. bis zum 30. Juni und war zum Exerzieren in den kleinſten taktiſchen Einheiten beſtimmt, die zweite, vom 1. bis 10. Juli, ward mit Brigadeübungen, zum Theil in Verbindung mit den anderen Waffen, und die dritte, vom 12. bis 23. Juli, mit größeren Manövern ausgefüllt. (A. M.-Z.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 38.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighaaserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressiert, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Bericht der Basler Sektion über den Entwurf einer schweiz. Militär-Organisation. — Elementartaktische Künste und militärischer Zopf. — Ausland: Tyrol: Der neue Landesvertheidigungs-Entwurf. Italien: Manöver. Brief eines Veteranen. Redaktion der Rivista militare. England: Neue Geschütze. Das Lager von Aldershot. Munition. Vereinigte Staaten: Die Heeres-Reformen.

Bericht der Basler Sektion über den Entwurf einer schweiz. Militär-Organisation.

Bei den einläßlichen Diskussionen, welche im Schooße unserer Sektion bezüglich des neuen Entwurfes stattfanden, war man im Allgemeinen mit dem demselben zu Grunde liegenden Prinzipe, die Militärverwaltung möglichst auf einheitlicher Grundlage zu organisiren, einverstanden, obschon es nicht an Stimmen gefehlt hatte, welche vorgezogen hätten, wenn der Entwurf sich mehr an das Bisherige würde angeschlossen haben. Es betonten dieselben, daß, wenn wir tabula rasa hätten, diese Vorschläge an sich gut und zweckmäßig sein mögen, daß aber durch dieselben das Bestehende allzusehr auf den Kopf gestellt werde, und daß hiedurch möglicher Weise in einem gefährlichen Augenblicke die Schlagfähigkeit unserer Armee könnte geschwächt werden.

Immerhin darf dieser Entwurf, mag man auch mit dessen einzelnen Bestimmungen nicht immer einverstanden sein, als ein Fortschritt begrüßt werden, und dieß namentlich deßhalb, weil er für sämmtliche Mannschaft eine Verlängerung der Instruktion mit sich bringen wird. Unsere Sektion legt hierauf den größten Werth und die politische Bedeutung dieses Entwurfes erblicken wir namentlich darin, daß in Folge dieser vermehrten, verlängerten Instruktionszeit unsere Armee eine höhere Bedeutung erhalten und uns eine bessere Garantie für Wahrung unserer Selbstständigkeit darbieten wird.

Mag dadurch den Einzelnen und dem Ganzen auch ein größeres Maß von Opfern, als bisher der Fall gewesen, aufgebürdet werden: er wird sich dieß reichlich durch den Gewinn ausgleichen, der uns gegebenen Falls aus einer besser instruirten Armee erwachsen wird. Und auch der Einzelne wird aus dieser Instruktionszeit, falls sie gut und zweckmäßig angewendet wird, Nutzen ziehen können; es ist für die republikanische Erziehung eines Volkes von hoher Bedeutung, daß der Einzelne sich zeitweilen vergegenwärtigen muß, er dürfe nicht aufgehen in dem Ringen und Kämpfen um seine tägliche Existenz, sondern habe Pflichten und hohe Pflichten gegen sein Vaterland zu erfüllen.

Wie wir im Verlaufe der Bemerkungen nachweisen werden, sind wir damit nicht ganz einverstanden, daß durch den Entwurf die Kantone ganz nur zu militärischen Verwaltungs-Bezirken herabgesetzt werden sollen. Es scheint uns dieß eine halbe Maßregel zu sein und ihr alle Uebelstände einer solchen anzukleben. Entweder centralisire man das ganze Militärwesen und entziehe den Kantonen diesen Zweig der Souveränität, oder aber, wenn man dieß nicht kann oder nicht mag, so lasse man doch ihnen noch so viel Selbstständigkeit, daß sie innerhalb der durch die Bundesgesetze gezogenen Schranken sich bewegen können. Es bezieht sich dieß namentlich auf die Centralisation der Instruktion der Infanterie; wenn die Kantone in den Instruktionskreisen aufgehen sollen, so hat es politisch auch gar keinen Sinn mehr, die Kantone als solche zur Stellung der Rekruten, zu deren Ausrüstung ꝛc. zu zwingen; es würde dann richtiger und angemessener sein, dieß alles durch den Bund besorgen zu lassen, der für seine Mehrausgabe von den Kantonen müßte entschädigt werden.

Wir sind nun nicht Willens, so weit zu gehen und einer Vereinfachung der Militärverwaltung zu Liebe unsere ganze staatsrechtliche Organisation, bei der unser Volk und unser Vaterland sich wohl befunden haben, vollständig umzuwerfen; wir halten vielmehr dafür, daß so lange wir nicht zu einem Einheitsstaate müssen umgewandelt werden, den Kantonen auch bezüglich der Instruktion eine gewisse Selbstständigkeit sollte gewahrt bleiben.

Kapitel II.

Ueber die numerische Stärke des Heeres haben wir keine Bemerkungen anzubringen. Wir werden es als einen Fortschritt begrüßen, wenn es möglich wird, das Heer zu vermehren; doch legen wir hierauf wenigen Gewicht, als darauf, daß dasselbe gut ausgebildet werde.

Bezüglich der Zusammensetzung des Heeres sind wir mit den betreffenden Bestimmungen, durch welche das bisherige Skalasystem mit seinen mannigfachen Uebelständen und Nachtheilen aufgehoben wird, vollständig einverstanden; und erlauben uns nur zu den §§ 2 und folg. folgende einzelne Bemerkungen.

Bei § 2 sollte die Bestimmung aufgenommen werden, daß jeder Diensttaugliche solle angehalten werden können, in derjenigen Waffe zu dienen, welche seinen persönlichen Eigenschaften am besten entspricht. Es ist dieß weniger darauf gerichtet, Zwang gegen einzelne Individuen auszuüben, als vielmehr Umstände, welche oft dem einen oder anderen hemmend in den Weg treten, zu beseitigen und ihm zu ermöglichen, den Dienst zu thun, der ihm am besten zusagen würde.

In dem laut § 3 zu erlassenden Reglemente wäre die Bestimmung aufzunehmen, daß das Höhemaß der Infanteristen auf 5' 1" herabgesetzt werde, indem auch Leute von kleiner Körperbeschaffenheit die neuen Waffen werden handhaben können.

Bei § 5 vermissen wir die Erwähnung des eidg. Staatskassiers und Buchhalters, welche beide in einem Kriegsfalle auf ihrem Büreau wohl eher am Platze sein werden, als im Lager. Die in § 7 aufgeführten Dienstbefreiungen kantonaler Beamten sind zu eng gefaßt, es würde die Durchführung dieser Bestimmung nur zahlreiche Interpretationen des Gesetzes zur Folge haben; welchen Werth hat es für die Armee, z. B. die Staatsanwälte der 25 Kantone beizuziehen? Wie sehr kann aber einem Kanton die Handhabung der Rechtspflege erschwert werden, wenn nicht nur der funktionirende Staatsanwalt abberufen wird, sondern auch die meisten anderen Beamten, aus denen er könnte ergänzt werden! Wenn auch unser Bestreben darauf gerichtet sein soll, die allgemeine Wehrpflicht durchzuführen und unser Volk zum Kampfe für seine Existenz zu befähigen, so müssen wir uns doch sehr davor hüten, unseren Staat zu einem Militär-Staate herabzudrücken.

Eine gleiche Bemerkung drängt sich uns bezüglich der Lehrer auf. Wir sind damit einverstanden, daß sie eine Infanterie-Offiziersschule durchmachen sollen, aber wir können uns mit dem Gedanken nicht recht befreunden, daß wegen eines allgemeinen Aufgebotes des Auszuges, vielleicht nur zu einer Grenzbesetzung die meisten Schulen sollen geschlossen werden. Die Schule hat ihre spezielle Bedeutung für die Erziehung unseres Volkes, für die Bildung unserer Armee, sie soll daher nicht dem Bestreben nach Vermehrung der Streitkräfte untergeordnet werden. Hüten wir uns Alles und Jedes in dem Staatsorganismus unbedingt dem Zwecke nach Vermehrung unserer Streitkräfte zu opfern! Hüten wir uns davor, im eigenen Interesse unseres Heeres; denn es würde dieß unfehlbar über kurz oder lang eine unliebsamen Reaktion rufen.

Wir vermissen dagegen in dem Entwurfe Bestimmungen über die Erfüllung der Wehrpflicht von landesabwesenden Schweizern.

Wir sind nach längeren Besprechungen, da für uns Basler diese Frage ein spezielles Interesse darbietet, zu dem Schlusse gekommen, daß ein Heranziehen der Abwesenden zum Instruktionsdienste, worunter wir auch den Rekrutendienst verstehen, aus praktischen Gründen nicht rathsam sei, daß dagegen versucht werden sollte, sie zu besteuern, indem sie so gut als die Einheimischen und oft mehr als diese den Schutz des Landes in Anspruch nehmen, und daher füglich durch eine Steuer an die allgemeinen Kosten beitragen sollten. Jedenfalls sollte in dem Gesetze und in der Bundesverfassung die Bestimmung aufgenommen werden, daß die Militärbehörden berechtigt seien, in einem Kriegsfalle sämmtliche landesabwesende Schweizer, die noch im dienstpflichtigen Alter sich befinden, zurück zu berufen, und diejenigen, welche dem Rufe des Vaterlandes in einem solchen Falle nicht Folge leisten, des Bürgerrechtes verlustig zu erklären. Es war ein altschweizerischer Grundsatz, daß diejenigen, die nicht mit dem Vaterlande Lieb und Leid tragen wollen, dessen unwürdig erklärt werden sollen.

Der § 13 berührt eine der heikelsten Fragen in unserer ganzen Militärverwaltung. Er versucht dieselbe zu lösen, allein es gelingt ihm dieß nur theilweise, weil eben die Bezeichnungen „Aufenthalter" und „Niedergelassener" in den verschiedenen Kantonen verschieden aufgefaßt werden.

Wir müssen uns nun entschieden gegen die im Lemma 3 dieses § enthaltene Bestimmung aussprechen, daß die Aufenthalter in dem Aufenthaltskanton ihren übrigen Instruktionsdienst durchmachen sollen. Es würde dieß für uns, bei unserer überaus starken Aufenthalter-Bevölkerung nicht nur ein unverhältnißmäßig schweres Opfer erheischen, sondern auch in den Reihen unserer taktischen Einheiten eine heillose Verwirrung herbeiführen. Unsere Kompagnien würden dadurch bald zu zweihundert Mann anschwellen, bald auf 100 herabsinken, je nach äußeren Verhältnissen, und gerade dann, wenn eine zahlreiche Mannschaft gewünscht würde, in einem Ernstfalle, müßten wir die Reihen der taktischen Einheiten sich lichten sehen.

Der Vorschlag, diese Aufenthalter während der Wiederholungskurse nur mit dem Kapute zu bewaffnen, ist geradezu unpraktisch. Wir wollen den Bismarck'schen Witz von Preußen II. Klasse nicht analog anwenden, obschon oder gerade weil er nahe liegt. Aber Jeder wird zugeben, daß solche Leute inmitten eines mit dem Waffenrock bekleideten Bataillons wie Staffsoldaten sich ausnehmen würden. Auch hier gilt es, wie uns scheint, entweder — oder. Entweder diese Leute von den Wiederholungskursen befreien, oder die Kantone ermächtigen, die in der Schweiz befind-

lichen „Aufenthalter" zu den heimathlichen Kursen zurückzurufen.

III. Dienstdauer.

§ 1.

Wir können dem nicht beistimmen, daß die Wehrpflicht mit dem 20. Altersjahre beginne und der Eintritt, wie der ergänzende Bericht näher ausführt, in das Bundesheer mit dem zurückgelegten 21. Altersjahre stattfinde. Es muß anerkannt werden, und die Motive thun dieß auch, daß die zum Kriegsdienste erforderliche Reife im 20. Jahre bei den wenigsten Individuen vorhanden ist, warum sie also einkleiden, instruiren, ausrüsten, wenn sie doch nicht sofort zum Dienste angehalten werden können? Für die Kantone wird diese Bestimmung möglicher Weise sehr belästigend sein; denn eine Ausrüstung, die einem im Wachsthum begriffenen jungen Mann übergeben wird, muß in einem oder zwei Jahren demselben zu klein oder zu eng sein und geändert werden.

Auch bei dieser Frage hat das Bestreben nach Vermehrung der Streitkräfte den Herrn Verfasser zu, wie uns scheint, unpraktischen Vorschlägen veranlaßt. Wenn er für Bildung von Depots sorgen will, so hätte eine Bestimmung der Art können aufgenommen werden, daß die Wehrpflicht in der Regel mit dem 21. Altersjahre beginnen, daß aber der Bund in Kriegszeiten berechtigt sei zur Bildung von Depots diejenigen zum Dienst zu berufen, welche erst 20 Jahre alt seien.

Wir vermissen übrigens in dem Entwurfe eine Bestimmung, welche uns geeignet scheint, einseits die Bildung von Depots zu erleichtern, ohne auf zu junge Mannschaft greifen zu müssen, anderseits eine durch alle Kantone gleichmäßige Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht zu ermöglichen. Wir wundern uns, daß nicht in dem Gesetze will ausgesprochen werden, wie lange der Dienst in jeder Altersklasse, Auszug und Reserve, dauern solle. Es will dieß, wie es scheint, wieder der Konvenienz der Kantone überlassen werden, und dieß muß zur Folge haben, daß wieder, wie jetzt, bevölkerte Kantone ihre Mannschaft weniger streng zum Dienste anhalten können, als solche, die Mangel an Dienstfähigen haben. Wir berühren diesen Punkt bereits jetzt und nicht erst beim § 17, da er mit dem Prinzipe der allgemeinen Wehrpflicht in engem Zusammenhange zu stehen scheint und tragen bestimmt darauf an, daß eine Bestimmung in dem Gesetz die Dauer der Dienstpflicht in den verschiedenen Altersklassen gleichmäßig festsetze. Zur Basis der den einzelnen Kantonen zu überbindenden taktischen Einheiten hat man die bisherigen Rekrutirungen und die statistischen Tabellen.

Man bestimme nun den Sollstat jeder taktischen Einheit und verfüge, daß wenn sich über denselben hinaus Ueberzählige, Disponible ergeben, ohne daß sie hinreichen würden, nach § 34 eine neue taktische Einheit zu bilden, sie zu den Friedensübungen, Instruktionsdiensten, beigezogen werden sollen, daß aber im Ernstfalle die taktischen Einheiten nur in der Sollstärke ausrücken dürfen, und daß die Ueberzähligen in den Depots bleiben sollen. So würde man es erreichen, daß alle Kantone einheitliche Dauer der Altersklassen einhalten könnten.

Gegen die vorgeschlagene Ausnahmsstellung der Kavallerie müssen wir uns ebenfalls aussprechen. Es liegt darin eine unrepublikanische Bevorzugung der Wohlhabenden. Diejenigen also, welche im Stande sind, ein Pferd zu halten, sollen nach acht Jahren ruhig zusehen können, wie ihre ärmeren Altersgenossen ins Feld ziehen sollen! Wir begreifen auch nicht, wie der Entwurf hoffen kann, die Kavalleriekompagnien vollzählig zu halten bei dieser überaus kurzen Dienstpflicht, während jetzt bei einer längeren Dienstdauer dieß nicht möglich sein wird. Er ist aber im Irrthum, wenn er von dieser vorgeschlagenen Maßregel eine wesentliche Vermehrung der Kavallerie erwartet. Nicht die Dienstdauer wirkt hier ein, sondern die bei den jetzigen wirthschaftlichen Verhältnissen lästige Pflicht zur Haltung eines Pferdes. Wir beantragen, daß die Dienstzeit der Kavallerie auf acht Jahre im Auszug, vier in der Reserve festgesetzt werde, und daß nach Absolvirung dieses Dienstes der Mann auf den Kontrollen zur Dispositon für Ernstfälle bis zum 44. Jahre fortgeführt werde.

IV. Centralisation des Unterrichtes und Dauer des Instruktionsdienstes.

Wir sind damit einverstanden, daß der Bund die Leitung der Instruktion der Infanterie übernehme, und würden dieß als einen Fortschritt begrüßen. Gar viele und nicht bloß die kleinen Kantone sind in Verlegenheit, tüchtige Instruktoren zu finden; in vielen Fällen will man nicht außerkantonale Kräfte heranziehen und behilft sich mit Leuten, denen der Charakter und die Bildung fehlen, die erforderlich sind, um den so wichtigen Posten eines Instruktors auszufüllen. Viele Kantone setzen auch aus übelverstandener Sparsamkeit für ihr Instruktionspersonnl ungenügende Besoldungen aus, und erhalten demgemäß auch ungenügende Kräfte. Allen diesen Uebelständen würde durch eine Centralisation des Unterrichtes der Infanterie abgeholfen werden; der Bund würde dann, so hoffen wir wenigstens, sich bemühen, zu den höheren Instruktoren-Stellen Männer von Takt und von militärischer sowohl, als allgemeiner Bildung zu gewinnen und für die niederen Chargen Leute von Charakter anzustellen, welche ihrem wichtigen Berufe vorzustehen im Falle sind. Aus oben eingangs angeführten Gründen gehen wir dann aber mit dem Entwurfe nicht einig, wenn er die Kantone ganz beseitigen will. Man sollte denselben die Instruktoren zutheilen, und nicht diese über die kantonalen Behörden überordnen.

Was die Instruktion selbst anbelangt, so können wir uns mit der vorgeschlagenen militärischen Schulvorbildung durchaus nicht einverstanden erklären; das Beste an dem I. Titel II. Abschnittes, der von diesem idealen Vorunterricht handelt, scheint uns der § 93 zu sein, der Alles den Kantonen überlassen

will, und daher Alles wieder in Frage stellt. Glaubt denn irgend Jemand, unsere durchschnittlich miserabel bezahlten Volksschullehrer werden in ihren Freistunden noch Militärunterricht ertheilen wollen oder können, ohne merkliche Gehalts-Aufbesserung? Und will man auch hierin den Kantonen Opfer auferlegen? Wir sind zwar die Letzten, die es bekämpfen würden, wenn die Kantone angehalten würden, ihre Schullehrer gut zu stellen, damit sie gute Elemente zu diesem Berufe gewinnen können; wir würden einem solchen Fortschritt von ganzem Herzen zustimmen, weil dieß für die ganze Entwicklung unseres Volkes von der segensreichsten Bedeutung sein würde. Allein dieß kann nicht durch eine Militärorganisation erzwungen werden. Zwinge man doch die Kantone, vorerst dasjenige ganz zu erfüllen, was eng mit der Militärverwaltung zusammenhängt, ehe man daran denkt, von ihnen Opfer zu heischen für weitangelegte Pläne.

Wir werden es als einen entschiedenen Fortschritt begrüßen, wenn, woran wir kaum zweifeln, es möglich sein wird, den Turnunterricht in der Volksschule einzuführen; es wird dieß für unser Militärwesen gute Früchte bringen. Und namentlich soll es uns freuen, wenn die zuerst in unseren Baslerschulen eingeführten Freiübungen zur allgemeinen Geltung gelangen. Wenn aber dann der Entwurf den Lehrern die Verpflichtung aufbürden will, militärischen Unterricht zu ertheilen, so geht er zu weit und bringt unausführbare Vorschläge. Es kann einer ein ausgezeichneter Lehrer sein und doch nicht die geringste Anlage zu einer militärischen Ausbildung besitzen. Bei diesen militärischen Instruktionen würden die größten Verkehrtheiten vorkommen. Der feurige, kaum aus dem Seminar und der Offizlersschule entschlüpfte Jüngling würde sich mit seiner lieben Dorfjugend nicht lange mit den einfachen Bewegungen und Uebungen befassen wollen; sein Genie treibt ihn vorwärts, er will nicht verdummen in dem Eintrillen der Pelotonsschule; sein Feldherrntalent erwacht, er sinnt über große strategische Bewegungen und läßt mit hundert Buben Schlachten schlagen, die in ihren Kombinationen denen von Murten, Leuthen und Austerlitz in nichts nachstehen sollen. Aber der Jüngling wird alt, schon seit dreißig Jahren lehrt er die Jugend, manche Generationen sind an ihm vorübergegangen, er hat für Weib und Kind zu sorgen und ach! dann haben auch die militärischen Freuden schon lange aufgehört, er führt nicht mehr die Jugend zu Kampf und Sieg; er ist froh, wenn die obligate Turnstunde vorüber ist, um seine steif gewordenen Glieder ausruhen zu lassen.

Beschränke man sich daher auf die Vorschrift, die Kantone seien gehalten, in den Schulen einen guten Turnunterricht ertheilen zu lassen.

Ebenso unpraktisch erscheint uns die in § 92 enthaltene Vorschrift: Die Kadettenübungen dürfen, wenn sie wirklich fruchtbringend sein sollen, nicht über ein gewisses Alter hinaus betrieben werden. Es hat eben jedes Ding seine Zeit. Die Folge von übertriebenem Anhalten zu militärischen Uebungen von jungen Leuten, die in dem Alter von 17 bis 20 Jahren, den weitbekannten Flegeljahren, stehen, kann nur Ueberdruß sein; die jungen Leute werden statt frisch und froh, blasirt und ohne Lust, da der in der Jugend so überaus wichtige Faktor, der Reiz der Neuheit, fehlt, in den Rekrutenunterricht einrücken. Lasse man ihnen diese Jahre zur vollen und ganzen individuellen Entwicklung, ohne sie in irgend eine militärische Disziplin einzuzwängen; man wird dann zum eigentlichen Militärdienst gewiß bessere, weil frischere Kräfte erhalten, wenn man sich nicht vorher abmüht, den gährenden Most zu dämmen.

Die durchschnittliche Verlängerung der Instruktionszeit für die Rekruten begrüßen wir mit Freuden; warum nicht auch für die Scharfschützen eine verlängerte Instruktionszeit vorgeschlagen wird, begreifen wir nicht recht. Soll diese Waffe ferner hin existiren, und wir würden deren Untergang aufrichtig bedauern, so müssen deren Truppen vor der andern Infanterie durch sorgfältigere, mithin verlängerte Instruktion ausgezeichnet werden. Ob die bedeutende Verlängerung der Instruktionszeit der Dragoner-Rekruten auf 8 Wochen hinlänglich durch das Projekt der Karabiner-Bewaffnung gerechtfertigt sei, wurde in Mitte unserer Sektion stark bezweifelt und hervorgehoben, daß dieß doch für die Rekrutirung der Waffe nachtheilig sein könnte.

Bevor wir an die Besprechung der Wiederholungskurse gehen, müssen wir hier mit einigen Worten des Vorschlages erwähnen, daß die drei Altersklassen bei den taktischen Einheiten gleichgestellt werden sollen. Wir wollen die praktischen Gründe hiefür gelten lassen, daß bei dem bisherigen Modus der Zusammensetzung des Bundesheeres aus $^2/_3$ Auszug, $^1/_3$ Reserve leicht ein Anhäufen der Kadres in der Reserve herbeigeführt wird und anerkennen, daß diese projektirte Ausgleichung Vortheile bieten mag. *Wir müssen aber die ausdrückliche Bedingung beifügen, daß wir nur dann zu dieser Organisation stimmen können, wenn für die Reserve auch eine gehörige Instruktionszeit festgesetzt wird*; wir setzen als Minimum die dermalen für den Auszug geltende Vorschrift fest.

In dem Entwurfe, welcher für die Reserve gar keine regelmäßigen Wiederholungskurse kennt, müssen wir einen *ganz bedeutenden und bedauerlichen Rückschritt bemerken*. Man vermindert den Auszug, den bestinstruirtesten Theil unserer Armee, vermehrt die Reserve, und will sich damit begnügen, deren Cadres alle zwei Jahre zu einem sechstägigen Wiederholungskurse, die Mannschaft jährlich zu eintägigen, schreibe eintägigen Schießübungen zusammenzuberufen. Was will der Herr Verfasser des Entwurfes mit einem solchen Korps im Ernstfalle anfangen, dessen Mannschaft vielleicht seit 6 bis 8 Jahren gar keinen, aber auch gar keinen Dienst hatte, keinen Unterricht genossen hat; denn diese Schießübungen können für nichts gezählt werden, sie bringen oft mehr Nachtheile als Nutzen? Es ist dem Entwurfe eigenthümlich gegangen. Es gibt sich eine heidenmäßige Müde, dienstunfähige Knaben, junge Burschen zu Soldaten zu machen, will alle Beamten

zum Trommelfell heranziehen; dann aber, wenn er die Leute hat, läßt er sie wieder laufen und bekümmert sich ganz nicht weiter darum, daß sie ihre empfangene Bildung nicht vergessen. Es ist ein ganz schöner und richtiger Grundsatz, die Leute in einem gewissen Alter mit möglichst wenigem Dienste zu belästigen; aber ihnen gar keinen zu ertheilen, das ist dann gar wenig; sage man dann lieber ehrlich, wir wollen sie ganz laufen lassen. Man läuft dann doch wenigstens nicht Gefahr, sich auf eine Truppe verlassen zu müssen, die zu jeglicher Leistung untauglich ist. Die Cadreskurse haben nur dann einen Zweck, wenn die Cadres auch ihr Wissen und Können bei den Truppen verwerthen können; im Theoriesaale und an den Schnüren lernt man nicht, die Truppen mit Gewandtheit und Sicherheit zu führen. Hiezu ist der Umgang mit denselben unbedingt nothwendig.

Wir wiederholen daher, soll die Verminderung des Auszuges, oder die Gleichstellung der drei Alterskategorien bei den taktischen Einheiten ein Fortschritt und nicht ein beklagenswerther Rückschritt sein, so muß die Reserve jedes zweite Jahr in ganzen Bataillonen für sechs Tage instruirt werden.

Bei der Landwehr gelten die gleichen Grundsätze. Wenn diese Truppe nur zu eintägigen Inspektionen und Schießübungen kompagnieweise besammelt werden soll, so wird bei ihr jede Zusammengehörigkeit, jeder Bataillonsverband verloren gehen. Der Kommandant würde sein Bataillon gar niemals zu Gesicht bekommen, würde die Uebung des Kommandos verlieren, und wenn je die Landwehr im Ernstfalle in die Linie einrücken müßte, würde man gewiß dieselbe zum Dienste total untauglich finden. Um in der Stunde der Gefahr gerüstet und der Aufgabe gewachsen zu sein, muß man im Frieden in der Uebung bleiben. Wir tragen nun gewiß allen Umständen billige Rechnung, wenn wir vorschlagen, die Mannschaft der Landwehr jährlich kompagnieweise zu Schießübungen zu versammeln und alle drei Jahre in Bataillonen zu viertägigen Wiederholungskursen.

Für die Wiederholungskurse der Artillerie beantragen wir zwanzig Tage für den Auszug und zehn Tage für die Reserve. Für die Genietruppen: Auszug drei Wochen, Reserve zwei Wochen und Landwehr eine Woche.

(Fortsetzung folgt.)

Elementartaktische Künste und militärischer Zopf.

Jederzeit hat man in den Heeren Menschen gefunden, die durch künstliche effektvolle Manöver die unwissende Menge blenden und bestechen wollten.

Nachweisbar hat es schon im Alterthum bei den Griechen und Römern elementartaktische Künstler gegeben. So lange der Glanz der Siege und der Ruhm der Schlachtfelder währte, war ihr Wirkungskreis gering; man beschränkte sich mehr oder weniger auf das Nothwendige und Nützliche. In der Zeit des Verfalles, wo Niederlagen an die Stelle der frühern Siege traten, verlegte man sich mehr und mehr darauf, durch äußern Schein zu täuschen und das zu ersetzen, was an innerm Werth abging. In dem Maße, als die Fäulniß der innern Zustände Roms Fortschritte machte, wurde auf das äußere Erscheinen der Truppen mehr Werth gelegt und die Manöver und Evolutionen wurden kunstvoller und komplizirter. Die Helden der Republik wären erstaunt gewesen, wenn sie von den Höhen des Olymp die wunderbaren Spiele und Manöver gesehen hätten, die ihre Nachfolger ausführten.

Als die Heere am Ausgang des Mittelalters nach dem Beispiel der Schweizer wieder in geordneten Reihen zu fechten anfingen, begnügte man sich, den Soldaten jene Aufstellungen annehmen und jene Bewegungen ausführen zu lassen, die im Gefechte vorkommen. In Frundsbergs Kriegsbuch (von 1570) findet man noch keine Anweisungen, sich zur Parade aufzustellen und auf die schönste Weise zu defiliren. Doch so lange die Heere nur für Kriegsdauer angeworben waren, mußte man zufrieden sein, sie in dem Nothwendigen unterrichten zu können. Als aber nach dem dreißigjährigen Krieg die Staaten anfingen, auch im Frieden Heere zu unterhalten, da fanden die Soldaten in der Muße des Friedens Zeit, nebst dem Nothwendigen verschiedenes Anderes zu erlernen. Es schien sogar geboten, sie zu beschäftigen, und da man sich nicht dazu entschließen konnte, sie in nützlicher Weise zu verwenden, so übte man sie in militärischen Spielen, die einen schönen Anblick boten und das Auge des Zuschauers ergötzten.

In der Zeit Ludwig XIV., wo ein verdorbener Geschmack in Versaille die Bäume beschnitt und sie so zustutzte, daß sie Hirsche und andere Thiere vorstellten, fing man auch an, durch die Truppen die sonderbarsten Manöver ausführen zu lassen. Die militärischen Spiele, mit denen Ludwig seine Maitressen ergötzte, wurden bald von den Deutschen nachgeahmt und der französische Unsinn wurde mit ächt deutscher Gründlichkeit behandelt.

Guibert berichtet, daß man kurze Zeit, bevor er in Dienst trat, mit den Bataillonen zirkelförmige Figuren, Dreiecke, Vierecke, Bollwerke u. s. w. formirt habe. Herr de Chevert erzählte, daß, als er Adjutant-Major bei dem Regiment von Beaume gewesen, er sehr bewundert wurde, weil er am Ende des Exerzierens, das er in Gegenwart des Inspektors-Kommandanten kommandirte, mit dem Regiment die Worte „Vive le Roi“ darstellte und von diesem lebendigen Alphabeth ein Freudenfeuer machen ließ.

Friedrich Wilhelm von Preußen, ein Fürst von militärischen Neigungen, doch ohne militärisches Talent, brachte das streng militärische Zopfthum, welches im ganzen Lauf des 18. Jahrhunderts in Deutschlands Heeren herrschte, und nach dem siebenjährigen Krieg in alle andern Armeen verpflanzt wurde, zur Blüthe.

Der Fürſt von Anhalt-Deſſau hatte in dem preußiſchen Heer manche ſchätzenswerthe Neuerung eingeführt, und beſonders in elementartaktiſcher Beziehung manchen Fortſchritt angebahnt, doch wurden bald in Beziehung auf Ordnung, Disziplin und Genauigkeit der Bewegungen übertriebene Anforderungen geſtellt.

Bärenhorſt ſagt: „Weil ein Regiment zierlich ausſtaffirter ſchöner Männer mit blinkendem Gewehr einen prächtigen Anblick auf dem Exerzierplatze gewährte, zumal wenn es raſch arbeitet, ſo ward fleißig, ſtets fleißiger, zuletzt mit Exzeß von Sonnenaufgang bis Sonnenniedergang exerzieret und dabei ganz unmäßig geprügelt .... des augenſcheinlichen Nutzens wegen ſchwang ſich das ſpaniſche Rohr endlich zu dem Rang der vornehmſten Spannfeder der Taktik bei allen Heeren deutſcher Zunge empor.“ Und an einer andern Stelle fährt derſelbe Schriftſteller fort: „Am Ende gefielen ſich die Geprügelten und Geputzten in ihrer ſchimmernden Geſtalt nicht wenig und das Vorurtheil gewann immer mehr Raum, alle andern Soldaten minderer Länge, ohne Puder im Haar, ohne weiße Stiffletten, ſeien Lotterbuben, weiter nichts.“

Friedrich II., ein König von den glänzendſten Geiſtesgaben, wuchs in der ſtrengen Zucht des Zopfthums heran und hat ſich, obwohl ſonſt ſehr aufgeklärt, von der ihm in der Jugend gewaltſam aufgedrängten Richtung nie befreien können.

Die Siege und wunderbaren Erfolge, welche Friedrich ſeinem Genie verdankte, ſchrieb man im Ausland merkwürdiger Weiſe den Kleinigkeiten zu, mit denen dieſer große Geiſt ſeine Soldaten plagte. General Lloyd ſagt: „Man glaubte, das Geheimniß der glorreichen Siege Friedrichs in den engen Röcken, den kleinen Hüten und enganſchließenden Hoſen, den glänzend geputzten Waffen u. ſ. w., nebſt der Menge unnützer Bewegungen und Evolutionen beim Exerzieren gefunden zu haben. Man ſollte es kaum für möglich halten, daß Menſchen ſo blind ſeien, es nicht zu fühlen, daß dieſe Gegenſtände, auf welche ſie oft ſo hohes Gewicht legen, und welche der Gegenſtand ihres Nachdenkens und ihrer Verehrung ſind, weit entfernt auf die Ereigniſſe, einen Einfluß zu nehmen, gar keine Beziehung zu den Kriegsbegebenheiten haben. Solchen Albernheiten ſchreiben ſie die glänzenden Siege des Königs von Preußen zu. Man hat nicht hinlänglich in Betracht gezogen, daß ein König, der mit ſolchen Talenten begabt iſt, ſelber die Heere kommandirt, Vortheile hat, die nichts aufhebt, um das Zuſammenwirken und die Kraft des Handelns zu erzeugen, von der größtentheils die glücklichen Kriegserfolge abhängig ſind. Die unausgeſetzte Aufmerkſamkeit des Königs von Preußen, die Disziplin ſeiner Truppen zu erhalten, gibt ihm die Leichtigkeit eines ſeinen Gegnern überlegenen Manöverirens, und dieſes iſt einer der hauptſächlichſten Gründe ſeiner Siege. Die ſteife Haltung, die enge Kleidung und tauſend andere Kleinigkeiten, mit denen er ſeine Armee plagte, hatte damit nichts zu ſchaffen.“

Nach dem ſiebenjährigen Krieg wurde die ſog. Deutſche oder Linear-Taktik auch in Frankreich eingeführt und bald ſuchten die Franzoſen es in Pedanterie den Deutſchen zuvorzuthun.

General Jomini ſagt: „Man glaube das Erhabene (le sublime) der Kriegskunſt in dem Mechanismus und in der Inſtruktion des Zuges zu finden.... Man betrachtete ſich nach dem Maßſtabe als ein großer Militär, als man kleinlich war, über nichtige Gegenſtände chikanirte und von den Truppen verabſcheut wurde, deren Unzufriedenheit den höchſten Grad erreichte.“

Mit der Einführung der deutſchen Taktik in Frankreich mußte man auch den Verſuch machen, die deutſche Disziplin mit ihren Stockprügeln einzuführen. „Denn einen unvernünftigen Zweck kann man ſtets nur durch unvernünftige Mittel erreichen.“

Oberſt Carrion-Niſas ſagt: „Plus ses pratique étoient absurdes, minutieuses, à la fois inutils pour le service et vexatoires pour le soldat, plus elles étoient adoptées avec fureur par les faiseurs français qui pensoient, à la faveur de la sévérité avec laquelle ils les feroient observer, mériter un avancement dont la paix n'offroit aucun motif legitime: dans cette lache ambition, ils renchérissoient sur les étrangers mêmes.“ *)

Als mit den Kriegen der franzöſiſchen Revolution eine neue Taktik entſtand, welche an die Selbſtſtändigkeit jedes einzelnen große Anforderungen ſtellte, da mußten die geiſtigen und moraliſchen Kräfte ihre Wirkſamkeit entfalten. Die durch den Stock regierten Soldaten der Alliirten vermochtem dem Enthuſiasmus und der Begeiſterung der Neu-Franken ebenſo wenig zu widerſtehen, als ihre durch Dienſtalter oder Protektion empor geſtiegenen Generale den feindlichen Heerführern, welche Tapferkeit und Talente an die Spitze geſtellt hatten, gewachſen waren.

Um das Material des Heeres zu den Anforderungen geeignet zu machen, welche die Fechtart ſtellte, mußten andere Hebel in Bewegung geſetzt werden, als jene, welche bis dahin gebräuchlich waren.

In Deutſchland erkannten bald ausgezeichnete Männer den Grund der fortwährenden Niederlagen und fanden, daß man mit dem alten Syſtem brechen, der Intelligenz die Intelligenz, dem Geiſte den Geiſt entgegenſetzen müſſe. Doch ſie predigten tauben Ohren, bis eine Reihe von blutigen Kataſtrophen den Regenten die Augen öffneten.

Den Geiſt von Deutſchlands Heeren zu Anfang dieſes Jahrhunderts bezeichnend, ſagt Herr von Müffling über die Heranbildung der Tirailleurs: „Man glaube nicht, daß es ſo leicht ſei, einer Armee das Tirailliren auf eine vollkommene Art zu lehren, wenn ſie nicht durch Organiſation und Geſetze darauf vorbereitet iſt. — In der Friedenslinie kann der Soldat durch den Stock reglert werden, da iſt er bloß Maſchine, welcher nicht nur alles Denken und Urtheilen unnöthig iſt, ſondern die nicht denken und urtheilen darf. Als Tirailleur muß der Mann ſich ſelbſt führen, ſelbee urtheilen, der Offizier kann ihm zwar allgemeine Regeln geben, er muß ſie aber auf die

*) Carrion-Nisas, histoire militaire II. 318.

besonderen Fälle anwenden. Im Soldaten, der in der Linie steht, muß der Geist getödtet, in dem Tirailleur geweckt werden. Viele Offiziere sind der Meinung, der Deutsche könnte kein guter Tirailleur sein. Unsere Nation sei nicht dazu gemacht, sagen sie. Das ist ein falscher und unglücklicher Satz. Sie haben ihren niedergedrückten, zerprügelten Rekruten vor Augen, deren Gedächtniß noch nicht scharf genug ist, um zu wissen, an welchen sie gezogen worden, oder den vollkommenen exerzierten Mann, bei dem es gelungen ist, den Geist zu tödten, und der bei dem Worte „Marsch" keinen anderen Begriff daran bindet, als daß der linke Fuß gehoben werden soll, und beim „Feuer", daß der rechte Zeigfinger sich krümmt. Zerbrechen sie ihre Stöcke, meine Herren, fährt Herr von Müffling fort, lernen sie nach Gesetzen handeln, denen sie unterworfen sind, wie ihre Soldaten, und die sie weder mildern noch erhöhen können, und sie werden sehen, daß unser Deutscher mehr leisten kann als andere Völker; wenn man ihm nur mit Achtung begegnet, auf die er als Mensch ein Recht hat, Anspruch zu machen."

Der Feldzug 1813 hat bewiesen, daß der Verfasser nicht so Unrecht hatte, wenn er glaubte, daß der Deutsche bei einem veränderten Systeme auch einen guten Tirailleur abgeben könne und sich mit ihm etwas Tüchtiges leisten lasse.

Nachdem die gewaltigen Kämpfe der Republik und des Kaiserreichs vernünftigen Ansichten in der Ausbildung des Soldaten zum Durchbruch geholfen hatten, verwischte der nunmehr folgende lange andauernde Friede dieselben wieder. Bald zeigte sich neuerdings das Streben nach elementartaktischer Ueberbildung, wenn dasselbe auch nicht mehr auf den frühern Kulminationspunkt getrieben werden konnte.

General Morand, ein Freiwilliger vom Jahr 1792, bei Austerlitz Divisions-General, ein tüchtiger Krieger, dessen Namen wir ehrenvoll in beinahe allen Schlachten des Kaiserreichs erwähnt finden, veröffentlichte 1826 eine Schrift, in der er u. a. sagte:

„Die heutigen Manöver können ohne große Gefahr nicht ausgeführt werden... Bei ihrer Anwendung wird, was hundertmal eingetreten, wieder eintreten, die Vernichtung der Bataillone. Das Studium komplizirter Manöver lenkt den Offizier von dem wahrhaft kriegerischen ab. Die Manöver sind dergestalt konfus, daß ein Offizier, der dahin gelangt, sie mit einiger Präzision auszuführen, für einen geschickten Mann gehalten wird. Es gibt Generale, die kein anderes Verdienst als das eben genannte haben, und die zwar Truppen auf dem Exerzierplatze bewegen können, aber unfähig sind, sie gegen den Feind zu führen, weil ihr Kopf nur mit Formeln gefüllt ist, und weil sie in ihrem eitlen Wissen nie daran gedacht haben, sich die wahre Kriegskunst anzueignen.... Man muß das Reglement auf einige Seiten beschränken, alles Gefährliche und Unnütze daraus entfernen und nur das beibehalten, was im Kriege ausführbar ist — anstatt den Geist der Offiziere auf falsche Wege zu leiten und ihr Gedächtniß mit mangelhaften Studien zu beladen, müßte man das Reglement so stellen, daß die Offiziere ihre Aufmerksamkeit nur auf dasjenige lenken, welches den Erfolg verbürgt, auf das, was man auf dem Schlachtfelde ausführen muß, um den Sieg zu fesseln oder wenigstens nicht geschlagen zu werden. Eine solche Reform wird aber großen Widerstand erfahren, das bin ich gewiß.

Es gibt viele Offiziere, welche kein anderes Verdienst haben, als das der Kenntniß der Reglements, welche für dasselbe eine wahrhafte Verehrung besitzen, und welche mit Bedauern sich genöthigt sehen würden, die von ihnen bewunderte Wissenschaft, welche sie nur mit Mühe erlangt haben, zu vernachlässigen, nur dasjenige zu lernen, was wirklich und allein für den Krieg nützlich ist. Diese guten Leute leben des Glaubens, daß sie die Grenzen ihres Wissens, dasjenige der menschlichen Kenntnisse und Einsicht sei, und daß man ungemein geschickt und vollständig befähigt für den Krieg wäre, wenn man die Führer zu stellen und ein Deployement zu kommandiren wisse." *)

Wenn aber beschränkte, mittelmäßige Köpfe (die leider meist die große Mehrzahl in den Armeen bilden) dem Ideale des Zopfthums nachstrebten, so hatte doch die Erfahrung die Geister geweckt, und die Intelligenz erkannte, daß man bei der veränderten Taktik und den Anforderungen, welche sie stellt, mit dem frühern Vorgehen nicht ausreiche; man erkannte das Gehaltlose einer schönen Adjustirung und fühlte, daß die Genauigkeit in den Handgriffen nicht genüge, den Sieg an die Fahnen zu fesseln.

(Schluß folgt.)

Ausland.

Tyrol. (Der neue Landesvertheidigungs-Entwurf.) Der Gesetzentwurf für die Landesvertheidigung Tyrols wurde von der zu diesem Zwecke hier versammelt gewesenen Kommission bereits durchberathen und ist nunmehr bereit zur Vorlage an den nächsten Tyroler Landtag. Der Gesetzentwurf läßt die Militärstellung, wie sie bereits normirt ist, und nimmt den Kriegsstand des Kaiserjäger-Regiments wie bisher mit 10,000 Mann an. Die Mehrleistung bezieht sich demnach auf die Landwehr, auf das Landesschützenwesen. Der § 10 des Entwurfes sagt dießfalls: „Die Landesschützen bilden einen integrirenden Theil der Landwehr der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder und formiren: a) 10 Bataillone, jedes Bataillon bestehend aus einem Stabe, 4 Feld- und 1 Ergänzungskompagnie; b) zwei Kompagnien zu Pferd."

Die zehn Landesschützen-Bataillone führen den Namen ihrer Bezirke: Bataillon Oberinnthal, Bataillon Unterinnthal, Bataillon Innsbruck-Wippthal u. s. w. Die Landesschützen sind im Kriege zur Unterstützung des stehenden Heeres und zur innern Vertheidigung, im Frieden ausnahmsweise auch zur Aufrechthaltung der innern Ordnung und Sicherheit berufen.

Italien. (Manöver.) Die großen Manöver haben am 5. September begonnen. Die Truppen der zweiten Lagerperiode von Somma, verstärkt durch eine Brigade und ein Bataillon Versaglieri, manövriren unter dem direkten Befehl des Prinzen Humbert am Tessin. Sie bilden zwei Diaisianen und sind von den General-Lieutenants Casanova und Ricotti kommandirt. Die Truppen der zweiten Lagerperiode von Verona, zu welchem noch zwei Brigaden, zwei Bataillons Versaglieri, ein Kavallerie-Regiment und eine Artillerie-Brigade stoßen, führen unter dem Be-

*) Morand, l'armée selon la Charte 1826. 152.

fehl des General-Lieutenants Pianell zwischen der Etsch und dem Mincio große Manöver aus. Auch diese Truppen bilden zwei Divisionen unter den Befehlen der General-Lieutenants Longoni und Revel.

— (Werk eines Veterans.) Der Cavaliere Bartolomeo Bertolini, ehemaliger Kapitän der „großen Armee", welcher an allen Schlachten des ersten Kaiserreiches theilgenommen und jetzt 104 Jahre alt ist, hat ein Werk veröffentlicht unter dem Titel: „Il valore vinto dagli elementi" (Die Tapferkeit von den Elementen besiegt), welches den russischen Feldzug von 1812 zum Gegenstande hat. Er hat das Buch dem König gewidmet, welcher dem ehrwürdigen Veteranen aus der Privatschatulle eine Pension bewilligte.

— (Redaktion der Rivista militare.) Seiner Zeit berichteten wir über die Veränderungen, welche mit dem Jahrgang 1869 in der Zeitschrift Rivista militare italiana vorgenommen werden; dieselbe erhielt damals neben einem offiziösen Charakter eine neue Redaktion, an deren Spitze der als kenntnißreicher Offizier und Militärschriftsteller rühmlichst bekannte Generallieutenant Luigi Mezzacapo trat, welcher die Zeitschrift vor 14 Jahren ins Leben gerufen. Soeben haben abermals Veränderungen in der Redaktion stattgefunden: Herr Generallieutenant Mezzacapo hat die Oberleitung der Zeitschrift abgegeben, und ist in Folge dessen der Generalmajor Seiszit-Deka, welcher sich ebenfalls des Rufes einer tüchtigen militärisch wissenschaftlichen Bildung erfreut, vom Kriegsminister mit der Fortführung der Redaktion betraut worden; als Sekretär fungirt der Kapitän Benedikhs. Gleichzeitig ist der Sitz der Direktion der Rivista militare von Turin nach Florenz verlegt worden.

England. (Neue Geschütze.) In Folge des von dem Spezial-Komite für die Ausrüstung der Feld-Artillerie in Ostindien erstatteten Berichtes werden, wie die „Army and Navy Gazette" vom 31. Juli angibt, die sieben Batterien der 9. Brigade der britischen Artillerie, welche noch im Laufe dieses Jahres zur Ablösung der 14. Artillerie-Brigade nach Indien gehen sollen, mit 3zölligen bronzenen Vorderladern von 8 Centnern Gewicht, welche mit drei Zügen nach dem Woolwich-System gezogen sind und eine Geschützladung von 1 Pfund 5 Unzen erhalten, ausgerüstet werden. Die Geschütze erhalten schmiedeeiserne Lafetten und Wagen. Die Annahme dieser Ausrüstung kann als der erste Schritt zum Verlassen des Armstrong-Systems bezeichnet werden, welches sehr bedeutende Summen mit zweifelhaftem Erfolge in Anspruch genommen hat. Die Frage der Munition wird erst nach der Erwägung des Berichtes über die zu Dartmoor stattgehabten Vergleichsversuche mit gewöhnlichen, Segment- und Shrapnel-Granaten entschieden werden. Aus ökonomischen Rücksichten ist es in hohem Grade vortheilhaft, daß die bronzenen Röhren sich bei den Versuchen bewährt haben, weil nunmehr die großen Massen Metall der zahlreich vorhandenen glatten bronzenen Röhren mit verhältnißmäßig geringen Kosten zu den neuen Modellen umgegossen werden können.

— (Das Lager von Aldershott.) Im Lager von Aldershott herrscht gegenwärtig ein äußerst reges Leben. Seit kurzer Zeit sind dort die Manöver nach preußischem Muster in Aufnahme gekommen und finden bei Offizieren wie Mannschaften lebhaftes Interesse. Bisher wurde bei kleinen wie großen Feldmanövern stets ein Feind angenommen, und operirten einmal zwei Korps gegen einander, so waren vorher alle Anordnungen so bestimmt getroffen, daß die ganze Sache sich in eine Theaterschlacht auflöste. Erst innerhalb der letzten zwei Monate hat man mit den häufigen längeren Uebungsmärschen stärkere Kolonnen aus allen Waffengattungen einen anderen Zweck verbunden und so die bessere Vorübung für den Krieg erreicht. Der Führer eines solchen Korps erhält den Befehl, sich einer bestimmten Stellung, von einem bestimmten Punkte ausgehend, zu bemächtigen. Alles Weitere und Alles, was den Modus der Ausführung betrifft bleibt ihm überlassen, und der Feind bleibt über seine Annäherung vollständig im Unklaren und auf die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln zu seiner Sicherung angewiesen. Nachdem die ersten Uebungen dieser Art, obschon im Ganzen erfolgreich, doch nicht ohne manche, mitunter komische Fehler verlaufen, haben sich allmählig Truppen und Offiziere in die Sache gefunden, und das aufregende Element, welches diesen Manövern beigemischt ist, sowie die freiere und selbstständigere Bewegung der verwendeten Truppen machen die neuen Felddienstübungen sehr belebt, während über ihren Nutzen nur eine Stimme vernehmbar wird.

— (Munition.) In Betreff der Munition für die Hinterlader der englischen Armee hat das Kriegsministerium, wie verlautet, beschlossen, mehrere Veränderungen vorzunehmen, um dieselbe gegen klimatische Einflüsse (zumal in Indien) zu sichern. Die Patronen sollen in Zukunft eine innere Hülse von Schellackfirniß und dünnem Papier erhalten; die Kapsel für das Zündhütchen soll aus Kupfer, statt wie bisher aus Messing, gefertigt werden; die Kugel wird einen Firnißanstrich erhalten, und für besonders strenge Klimate soll eine luftdichte Verpackung eingeführt werden. (A. M.-Z.)

Vereinigte Staaten. (Die Heeres-Reformen.) Das Kriegsdepartement entfaltet seit Sherman's Ernennung zum General der Armee eine rege Thätigkeit, und es scheint fast, als ob es der obersten Heeresleitung trotz der massenhaften Schwierigkeiten dennoch gelingen würde, einen besseren Geist in die durch beständige Desertionen demoralisirten Truppen zu bringen. Sherman's Name hat guten Klang und gibt sichere Bürgschaft für eine ebenso weise als energische Administration. Eine Ordre des Kriegs-Sekretärs, welche die Versetzung einer nahmhaften Anzahl supernumerärer Offiziere auf Halbsold oder deren Zutheilung zum Dienst in den Indianer-Bureaus verfügt, hat — die betreffenden Herren etwa ausgenommen — überall Beifall gefunden, ebenso ein Generalsbefehl, welcher anordnet, daß am 15. September d. J. eine Kommission, bestehend aus dem Major-General Sheffield, den Brigade-Generalen Meerritt und Porter, dem Oberstlieutenant Hamilton und dem Major Van Vort, im Fort Leavenworth (Kansas) zusammenzutreten habe, um auf praktischem Wege die vorgeschlagene neue Elementartaktik für die Infanterie, Kavallerie und Artillerie der Armee und Miliz der vereinigten Staaten zu erproben und ebenso die erforderlichen neuen Signale und Kommando's festzustellen, damit die betreffenden Reglements so bald als möglich hinausgegeben werden können.

Die Kommission, welche den Prüfungen in der Militär-Akademie zu West-Point, der Marine-Akademie zu Annapolis und der Artillerieschule zu Fortreß-Monroe beiwohnte, hat einen recht günstigen Bericht über die Leistungen der Kadetten erstattet. Die Vergrößerung der West-Point-Akademie wird als sehr wünschenswerth bezeichnet.

Der Marine-Sekretär Robeson hat in Begleitung Sherman's und des Admirals Porter eine offizielle Reise nach den Hafenstädten an der atlantischen Küste angetreten. General Sherman wird sich ausschließlich mit der Inspektion der Fortifikationen beschäftigen, während Porter und Robeson sämmtliche Marine-Etablissements besichtigen und sich von den Zuständen und Arbeiten daselbst Ueberzeugung verschaffen werden. Die Tour wird in Annapolis beginnen und in Portland enden. Norfolk, Philadelphia und New-York werden die Hauptbesichtigungspunkte sein.

Die von dem früheren Marine-Sekretär Borie erlassene Order, welche die alten indianischen Namen der Kriegsschiffe abschafft und an deren Stelle die Namen der Städte und Flüsse der Union setzt, ist von dem gegenwärtigen Chef abgeändert worden. Die Offiziere der Flotte waren sehr ungehalten darüber, daß so manche durch glorreiche Waffenthaten berühmt gewordene Namen einer bloßen Laune wegen dem Gedächtnisse der Nation und den Traditionen der Flotte entrückt werden sollten. (Oest. W.-Z.)

Bei Fr. Schultheß in Zürich sind eingetroffen:

A. v. Boguslawski. Die Entwicklung der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart. gr. 8°. Fr. 4. 80

Ch. C. Chesney. Waterloo-Vorlesungen. Studien zum Feldzuge von 1815. 2. Aufl. Fr. 4. —

Zur Taktik. gr. 8°. 55 Cts.

(Verlag von E. S. Mittler und Sohn in Berlin.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 39.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Das Martini-Hinterladungsgewehr. — Bericht der Basler Sektion über den Entwurf einer schweiz. Militär-Organisation. (Schluß.) — Elementartaktische Künste und militärischer Zopf. (Schluß.) — Erwiderung. — Antwort auf ein bernerisches Kriegsgericht. — Eidgenossenschaft: Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militär-Zeitschriften. — Bell'scher Zeit- und Perkussionszünder.

Das Martini-Hinterladungsgewehr.

FIG. 1.

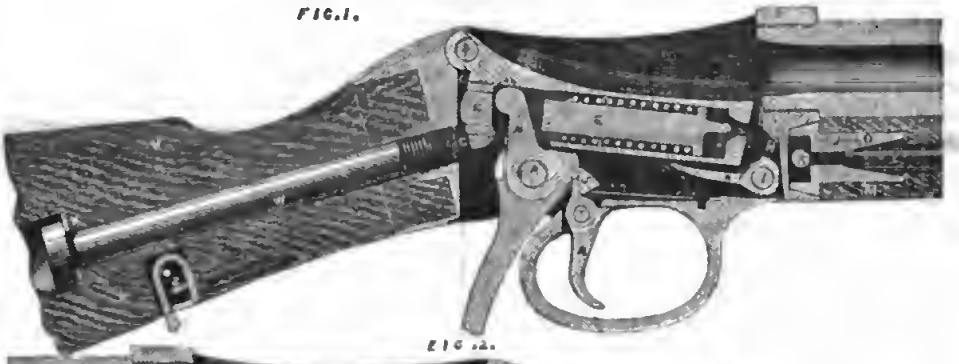
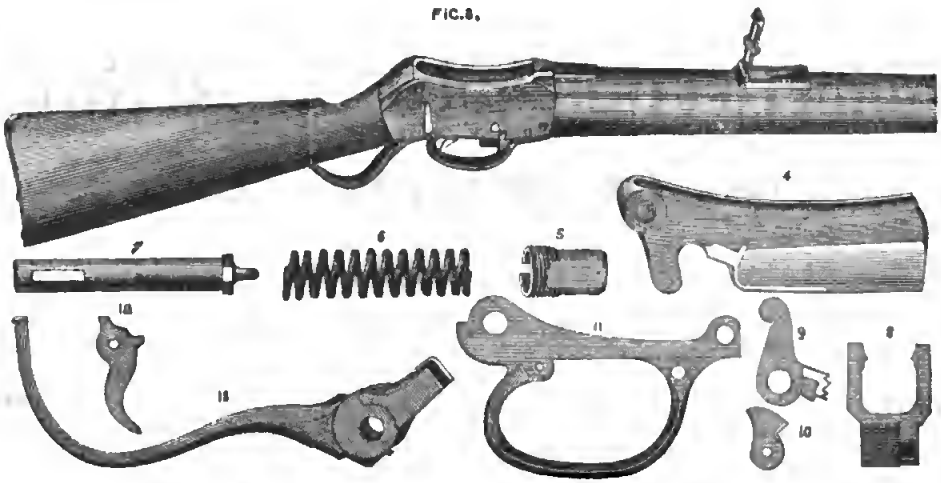


FIG. 2.

Hinterladungsmechanismus des Martinigewehres offen und geschlossen.

A der Lauf, BB das Gehäuse, C der Block, D der Achsenstift des Blocks, E der Schläger — Zündstift, F die Spiralfeder, G die Schließschraube, H der Extractor, I der Achsenstift des Extractors, J der Vorderschaft und Putzstockhalter, K die Schraube dazu, L der Putzstock, M das Vorderende des Schafts, N die Nuß — tumbler —, O der Hebel, P der Achsenstift des Hebels und der Nuß, Q der Abzugbügel, R der Abzieher, S Nußrast, T Achsenstift der beiden letztgenannten Theile, U Feder des Abziehers und der Nuß, W Kolbenschraube, X Unterlagscheibe der Kolbenschraube, V Kolben, Z Feder, welche in den Hebel O einschnappt und vor zufälligem Oeffnen schützt, a Sicherheitsschieber, b Griff.

FIG. 8.



Aeußere Anſicht und Beſtandtheile des Martinigewehres.

Fig. 4 und 5 der Block und die Schließſchraube, 6 und 7 der Zündſtift und die Spiralfeder, Fig. 8, 9, 10, 11, 12 und 13 die Theile, welche den Hebel, die Nuß, die Abzieherſicherung und den Patronenauszieher bilden.

Der Lauf A iſt in das Gehäuſe B eingeſchraubt und in ſeinem hintern Theile in der Kammer entſprechend erweitert. Das Gehäuſe bildet einen hohlen, viereckigen, oben und unten offenen Kaſten aus Schmiedeiſen, in welchem ſich der ganze Mechanismus eingeſchloſſen befindet. Die Kammer und der obere Theil des Gehäuſes wird durch das Verſchlußſtück oder den Block (C und Fig. 4) abgeſchloſſen. Der Block ſcharnirt um den Achſenſtift (D), welcher ſich im hintern und obern Theil des Gehäuſes der Kammer gegenüber befindet.

Der Achſenſtift (D) dient zur Fixirung des Drehpunktes. Die Fixirung des Verſchlußſtückes geſchieht durch den Hebel O, welcher im hintern und untern Theile des Gehäuſes um den Achſenſtift P drehbar iſt. Der in das Innere des Gehäuſes ragende Theil dieſes Hebels iſt gabelförmig (Fig. 13) und ſtemmt ſich bei geſchloſſener Stellung ſo gegen das Verſchlußſtück, daß daſſelbe durch den Rückſtoß oder allenfallſiges Austreten der Pulvergaſe nicht geöffnet werden kann.

Beim Oeffnen des Hebels O verläßt die Gabel zunächſt die zur Zuhaltung dienende Ausfräſung im Verſchlußſtücke und ſtößt ſodann gegen zwei entſprechende Anſätze deſſelben, wodurch es um den Stift D ſo ſcharnirt, daß es mit ſeinem vordern Ende nach abwärts fällt und die Kammer bloß legt.

Wenn nun der Hebel noch etwas weiter niedergedrückt wird, ſo trifft der untere Theil des Verſchlußſtückes auf den einen Arm eines Winkelhebels H, welcher den Auswerfer bildet, deſſen anderer Arm hierbei, um den Stift 1 gedreht, nach rückwärts bewegt wird, und zugleich den Rand der Patronenhülſe erfaſſend, dieſelbe hinausſchleudert. — In der Mitte des Verſchlußſtückes iſt der Länge nach ein rundes Loch gebohrt, worin ſich der Schläger oder Zündſtift E und die Spiralfeder J eingeſchloſſen befinden, welches durch die Schließſchraube k und das Stellſchräubchen m geſchieht.

In der Gabel des Hebels O befindet ſich ferner auf dem Bolzen P aufgeſteckt die Nuß N, welche in einen entſprechenden Schlitz des Zündſtiftes E eingreift. Beim Oeffnen des Hebels O wird die Nuß ebenfalls mitgedreht, und zwar ſo weit, daß die Stange S, welche mit dem Abzug R in Verbindung durch die Stangenfeder U angedrückt in die Spannraſt der Nuß einfällt. Wird nun der Hebel geſchloſſen, ſo bleibt die Nuß durch den Abzug feſtgehalten ſtehen und die Schlagfeder wird zugleich vollſtändig geſpannt. Der Abzug iſt durch den Abzugbügel Q geſchützt, dieſer iſt mittelſt vier Lappen und die durchgehenden Stifte P und 1 an das Gehäuſe befeſtigt. Der Stift P hat an der rechten Außenſeite des Kaſtens einen flachen zeigerartigen Lappen, der, da die Nuß ſich auf dieſem Stift befindet, außen die Stellung der Nuß markirt, d. h. erſichtlich macht, ob die Schlagfeder geſpannt, oder in Ruhe iſt.

Im Innern des Abzugbügels befindet ſich ferner noch der Sicherheitsſchieber oder Riegel a, welcher bei geſpannter Stellung der Nuß ſo unter den Abzug oder die Stange geſchoben werden kann, daß ein Abdrücken des Gewehres unmöglich iſt.

Dieſer Riegel hat einen nach Außen vortretenden Knopf b, mittelſt welchem das Schieben bewerkſtelligt wird. Es befindet ſich zugleich zur deutlichen Erkennung außen am Gehäuſe ein feſter Knopf oder eine Marke T.

Wenn b mit T coincidirt und gleichſam ein Stück zu bilden ſcheint, ſo iſt das Gewehr in Sicherheit. Sind die Knöpfe b und T gegeneinander verſchoben, ſo iſt das Gewehr, je nach der Stellung des Zeigers entweder feuerbereit, oder abgeſchoſſen. Der Riegel kann ferner nur dann in die Sicherungsſtellung geſchoben werden, wenn das Gewehr geſpannt iſt, und gibt daher auch ohne den Zeiger Auskunft über die betreffenden Verhältniſſe im Innern des Gewehres.

Der Kolben iſt mittelſt einer durchgehenden ſtarken Schraube mit dem Gehäuſe verbunden, und der Vor-

derschaft sammt Putzstock entsprechend befestigt. Im Kolben befindet sich ferner noch eine Federungseinrichtung, welche in den Hebel einschnappt und denselben vor dem zufälligen Oeffnen schützt.

Bemerkungen.

Was diese Konstruktion anbelangt, so weicht dieselbe von andern anscheinend ähnlichen, von denen Peabody am besten bekannt, wesentlich ab. Vor Allem ist das gewöhnliche Seiten- oder das Mittelschloß gänzlich beseitigt und durch einen höchst einfachen Mechanismus, der sich hauptsächlich im Verschlußstück selbst befindet, ersetzt. Die Manipulation des Hahnspannens fällt weg. Beim Oeffnen des Verschlusses, durch Vorwärtsdrücken des Hebels, wird die leere Patronenhülse ausgeworfen, wobei die Nuß in die Spannrast einfällt. Nachdem die neue Patrone eingebracht, schließt man den Hebel, und das Gewehr ist zugleich feuerbereit.

Diese Konstruktion erreicht ferner die Sicherheit des Verschlusses durch den Hebel selbst, welcher sich bei geschlossener Stellung gegen das Verschlußstück als starres Stück, wie eine Stütze oder Strebe, rechtwinklig zur Oeffnungsrichtung so anstemmt, daß unter keinen Umständen ein Aufschlagen desselben durch den Rückstoß oder ausströmende Pulvergase im Falle einer platzenden Hülse möglich ist.

Bei Peabody ist diese Sicherheit durch Vermittlung einer Feder und mehrerer anderer kleiner Schrauben und Details erreicht, im ganzen 6 Stücke, wobei die Untauglichkeit eines Stückes die Sicherheit des Ganzen gefährdet. Bei Peabody ist der Hebel ferner bloß ein Hülfsinstrument, um den Federmechanismus, der die Basis des Systems bildet, zur Wirksamkeit anzuregen, und könnte durch verschiedene andere Anordnungen ersetzt werden; bei diesem System ist jedoch der Hebel der Hauptkonstruktionsbestandtheil, der den ganzen Verschlußmechanismus verrichtet und sichert, und zugleich den Feuerungsmechanismus kontrollirt.

Das System ist sowohl für Randzündung, als Centralzündung anwendbar und ändert sich in dem Falle bloß die betreffende Richtung des Schlägers; es können ferners alle Einheitspatronen, welche auf dem Prinzipe der Selbstdichtung beruhen, in diesem Gewehrsystem gebraucht werden, und ebenso ist dasselbe für alle Kaliber zu verwenden.

Bekanntlich ist das Martini-Gewehr nach gründlichen und umfassenden Versuchen in der englischen Armee als Ordonnanzwaffe angenommen worden. Bei dem Schützen in Wimbledon in England, und bei dem eidgenössischen Freischießen in Zug hat es sich vortheilhaft bewährt und alle seine Rivalen besiegt.

Dem Bund entnehmen wir folgende Notiz:

Resultat der Schnellfeuerscheibe „Ehrenscheibe" am eidgen. Schützenfest in Zug 1869:

Art der Waffe.	Schützen.	Sämmtliche Schützen zusammen. Schüsse.	Treffer.	Punkt.
Martinigewehr	276	6500	4511	7090
Vetterligewehr	14	310	189	272
Peabody	10	160	135	172
Gamma	4	71	48	85
Walser	3	71	58	80
Freuler	2	61	43	79
Milbank-Amster	2	23	16	25
La Salle	1	15	12	17
	312	7211	5007	7815

Durchschnitt auf jeden Schützen oder zwei Minuten Zeit:

Art der Waffe.	Schüsse.	Treffer.	Punkt.
Martinigewehr	23½	16	25
Vetterligewehr	22	13	19
Peabody	16	13½	17
Gamma	17½	12	21
Walser	23½	19	26½
Freuler	30½	21½	39½
Milbank-Amster	11½	8	12½
La Salle	—	—	—
Auf 2 Minuten oder auf jeden Schützen im Durchschnitt:	23	16	25

Man sieht hieraus, daß sich das Martinigewehr mit Rücksicht auf die große Anzahl Schützen, welche sich desselben bedient haben, allen andern Waffen überlegen gezeigt hat.

Bericht der Basler Sektion über den Entwurf einer schweiz. Militär-Organisation.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ad. V. Organisation der taktischen Einheiten.

Es wird hier der Ort sein der Vertheilung der taktischen Einheiten auf die einzelnen Kantone zu erwähnen.

Der Vorschlag verlangt nun in erster Linie von uns Stellung einer Sappeur-Kompagnie. Hiegegen müssen wir uns ganz entschieden aussprechen. Man wird, nehmen wir an, diese Truppe aus Bauhandwerkern, nicht aus Schreibern und Posamentern rekrutiren wollen. Nun fehlen uns aber die zur Bildung einer tüchtigen Sappeur-Kompagnie erforderlichen Elemente ganz entschieden. Es hat der Herr Verfasser des Entwurfes es ganz übersehen, daß unsere hier wohnenden Bauhandwerker, Maurer, Steinmetzen, Erdarbeiter, Zimmerleute ꝛc., weit aus zum größten Theil Ausländer oder wenigstens nur für kurze Zeit sich hier aufhaltende Schweizer, Tessiner, sind, und daß einheimische Angehörige dieser Berufsarten das auszugspflichtige Alter meistens überschritten haben, indem sie vorher längere Zeit behufs ihrer Ausbildung in der Fremde gelebt haben. Wir haben die Kontrollen unserer Militärpflichtigen durch einen Hauptmann einer bernischen Geniekompagnie durchgehen lassen und es erklärte in Folge dessen derselbe: daß unser Kanton eine Sappeur-Kompagnie nicht werde stellen können, es wäre höchstens für Bildung einer halben Kompagnie genügendes Material vorhanden. Angesichts einer solchen Thatsache wird es uns zur Pflicht gegen die vorgeschlagene Verpflichtung unseres Kantons zur Stellung einer Sappeur-Kompagnie ernstliche Verwahrung einzulegen. Wir machen hiebei noch darauf aufmerksam, daß wenn eine ½-Kompagnie uns zu stellen überbunden würde, der Artillerie die tüchtigsten Elemente entzogen werden.

Ebenso müssen wir uns gegen den Vorschlag aussprechen, daß unser Kanton in Zukunft mit dem Kanton Baselland eine halbe Achtpfünder-Batterie im Auszuge und eine halbe dito in der Re-

serve, ferner in allen drei Alterskategorien ein Parktrain-Detachement stellen solle.

Diese Kombination würde unfehlbar zu einer Unzahl von Reibereien und Zwistigkeiten füheen, unter denen der Dienst in dieser Batterie leiden müßte. Der Dienst in der Artillerie ist bei uns und im benachbarten Kanton Baselland sehr beliebt, und würde die Aufhebung dieser Korps in ihrem bisherigen Bestande sehr ungern gesehen werden. Wir glauben auch im Stande zu sein, im Auszug eine bespannte Batterie, sei es nun eine 8- oder eine 4Pfünder Batterie zu stellen, und ebenso wird Baselland dieß leisten können. Allerdings können wir in der Reserve eine bespannte Batterie wegen Mangels an Trainsoldaten nicht stellen; es wäre denn, daß ein benachbarter Kanton verpflichtet würde, uns mit Trainsoldaten auszuhelfen. Soll aber nun dem Systeme des Entwurfes zu Liebe, der Gleichstellung der Altersklassen in den taktischen Einheiten ein Zustand geschaffen werden durch Kreirung einer kombinirten Batterie, der zu Uebelständen führen muß, und daraaf verzichtet werden, statt zwei bespannten Batterien im Auszug deren nur eine zu erhalten?

Wir stellen den Antrag, es sei unserem Kantone zu überbinden, im Auszuge eine vollständige bespannte Batterie zu stellen, in der Reserve dagegen und in der Landwehr je eine Positionskompagnie und jeweilen ein Parktrainbetachement in diesen beiden letztern Kategorien.

Der Entwurf will auch fernerhin unseren Kanton zur Stellung von Guiden anhalten; wir haben hiegegen nichts einzuwenden. Nur möchten wir einen anderen Rekrutirungsmodus für diese Waffe bevorworten. Statt gewissen Kantonen die Organisation einzelner Kompagnien zu überbinden, und dazu noch Kantonen, die, wie Uri, zwar Guiden für die Mitglieder des S. A. C. und sonstige Touristen aufbringen können, schwerlich aber berittene Guiden für die Hauptquartiere unseeer Armee, statt in solcher Weise etwas Mangelhaftes zu organisiren, würde es zweckmäßiger sein, jährlich in den Dragoner-Rekrutenschulen ohne Rücksicht auf die Kantone die Fähigsten und Tüchtigsten zu Guiden za bezeichnen und denselben alsdann noch eine Spezialinstruktion zu ertheilen. Es würde hiedurch ohne allen Zweifel die Qualität dieses Korps bedeutend verbessert werden. Allerdings müßte, im Falle eine solche Bestimmung aufgenommen würde, den Angehörigen solcher Kantone, die keine Dragonee zu stellen haben, der Zutritt zu den betreffenden Rekrutenschulen nicht ganz verschlossen werden dürfen.

Uebergehend zu der Zusammensetzung der taktischen Einheiten beantragen wir aus Gründen, die bereits mehrfach erwähnt worden sind, daß die Infanterie-Kompagaien auf den Bestand von 150 Mann festgesetzt werden. Kompagnien von 100 Mann werden nach Verlauf von wenigen angestrengten Tagen in einem Feldzug so in ihrem Bestande reduzirt sein, daß sie ihre Aufgabe nicht mehe werden erfüllen können.

Wie schlagen vor: Beibehaltung der bisherigen Zahl von Offizieren bei einee Infanterie-Kompagnie. Wir geben zu, daß eine Infanterie-Kompagnie auch mit drei Offizieren geführt werden kann, und daß für manche Kantone die Kompletirung ihres Offizierskorps mit vier Offizieren per Kompagnie mit Schwierigkeiten verbunden ist, and daß sie daher zuweilen untaugliche Elemente annehmen müssen; allein wir fürchtea, daß bei bloß drei Offizieren per Kompagnie der Bestand der Offiziere zu rasch auf ein Minimum herabsinken könnte.

Jedenfalls sollte, weaa man die Offiziere auf drei per Kompagnie reduziren wollte, gestattet sein, Ueberzählige einzureihen.

Wir sprechen uns entschieden gegen die Gleichstellung sämmtlicher Lieutenants und gegen die Abschaffung der Korporalsstellen aus. Es ist gewiß gat, wenn ältere und erfahrenere Offiziere einen etwas höheren Rang einnehmen, als jüngere erst dem Korps beitretende, und es ist nur billig, daß diese Stellung durch eine kleine Solderhöhung fühlbar gemacht werde.

Was die Reduktion der Unteroffiziere und Abschaffung des Korporalgrades andetrifft, so berücksichtigt hier der Entwurf nicht, daß man solche Verhältnisse nicht dieß nach den Anschauungen des reifen Mannes, der auf der militärischen Stufenleiter die höchste Sprosse erklommen hat, ordnen sollte, sondern auch die Neigungen nnd Ansichten derer ins Auge fassen muß, auf welche dieses Gesetz Anwendung finden wird. Für einen jungen Menschen ist aber die Ernennung zum Korporal ein Sporn, sich weiter in seinem Dienst auszubilden, um noch höher avanciren zu können; anderseits würden ältere Unteroffiziere es angern sehen, wenn jeder neu Eintretende die nämliche Stellung, wie sie, einnehmen dürfte, und müßte dieß die Handhabung der Disziplin erschweren.

Dea Bataillonsschneider wollen wir gerne in Zukunft vermissen, nicht aber den Bataillonsschuster. Die Arbeiten desselben werden nicht leicht von den einzelnen Soldaten ausgeführt werdea können, und es wird namentlich seine Aufgabe sein, bei momentanen Marschpausen eine Schusterboutique zu organisiren, um so rasch als möglich die mangelhafte Beschuhung auszubessern. Die Abschaffung dieser im Kriege, namentlich im Gebirgskriege gewiß sehr wichtigen Stelle, wäre daher ein Rückschritt.

Die Reduktion der Spielleute in dem Maße, wie der Entwurf es that, können wie nicht billigen. Wir halten es zwar passend, dem heillosen Unfug zu steuern, der mit Musiken bei einzelnen Kompagnien und Bataillonen getrieben wird. Wenn man Scharfschützen-Kompagnien von ca. 70 Mann mit acht Musikanten, oder gar Dragoner-Kompagnien von 50 Mann mit acht Trompetern ins Feld ziehen sieht, so könnte man zu der Ansicht kommen, wir beabsichtigen, wie die

Chineſen, den Feind durch Lärm zu erſchrecken und zu betäuben. Wenn man aber jeder Kompagnie nur einen Tambour und einen Trompeter geben will, ſo könnte leicht in einem gegebenen Falle dieſelbe ohne Spielleute ausrücken müſſen. Wir würden vorſchlagen, daß jeder Infanterie-Kompagnie, die wir, wie oben erwähnt, auf 150 Mann bringen möchten, je 2 Tambouren und 2 Trompeter zugetheilt würden.

Wir tragen endlich darauf an, daß dem Vorſchlage, nur einen Stabsofflizier per Bataillon einzuführen, keine Folge möge gegeben werden, oder daß wenigſtens, falls man es nicht beim Alten will bewenden laſſen, verfügt werde, der Grad eines Aidemajors könne nur durch einen Hauptmann bekleidet werden. Es mag in ſolchen Armeen, wo die Hauptleute beritten ſein können, oder wo überhaupt die einzelnen Offiziere mehr Kenntniſſe, mehr Dienſtroutine haben, als bei uns dieß der Fall ſein wird, ganz richtig ſein, nur einen berittenen Stabsoffizier per Bataillon zu haben: gegebenen Falls iſt für Erſatz genügend geſorgt. Bei uns aber könnte, wenn der einzige Stabsoffizier nur unpäßlich würde, in der Führung eines Bataillons eine mißliche Stockung eintreten. Will man den Grad eines Kommandanten abſchaffen, wozu wir keine zwingenden Gründe erblicken, ſo gebe man dann wenigſtens dem Bataillonschef in der Perſon des Aidemajors einen tüchtigen Stellvertreter.

Uebergehend zu den zuſammengeſetzten Truppenkörpern tragen wir darauf an, daß die Brigaden wie bisher aus den drei Alterskategorien gebildet werden ſollen und nicht beſondere Auszugs-, Reſerve-, Landwehr-Brigaden zu formiren ſeien.

Es iſt gewiß beſſer, eine Armee ſtütze ſich vornehmlich auf den inſtruirteſten Theil ihrer Truppen, als ſie häufe eine ganze Maſſe der heterogenſten Elemente zuſammen. Nehmen wie als Grundſtock aller „zuſammengeſetzten Truppenkörper“ den Auszug mit Zugabe von Reſerve an, ſo läßt ſich im Nothfall die Landwehr ſo einreihen, daß der Grundcharakter beinahe gar nicht alterirt wird, während man bei Kreirung ſelbſtſtändiger Brigaden auf unendliche Schwierigkeiten ſtoßen wird. Die Folge des Entwurfes wäre dieſe, daß die Diviſionen als ſolche nie und nimmer zur Geltung kommen würden und ein Korpsbewußtſein gar nicht aufkommen könnte. Man würde jeweilen mit Aufbieten der I. Brigaden beginnen, aus zwei oder drei Brigaden eine Diviſion formiren und bei ſteigender Gefahr würde man genöthigt ſein, wieder alles zu zerreißen. Bleibt man beim bisherigen Syſtem, ſo tritt ſofort die Diviſion als ſolche auf und verſtärkt nach und nach ihre Brigaden durch die einrückenden Reſerve- oder Landwehr-Truppenkorps. Wie man vollends die reinen Reſerve- und Landwehr-Brigaden kommandiren laſſen will, ohne die dazu erwählten Offiziere vor den Kopf zu ſtoßen, und meiſtens brach liegen zu laſſen, iſt aus dem Gutachten nicht erſichtlich. Wir ziehen das jetzige Syſtem vor, auch auf die Gefahr hin, in den Diviſionen nicht ſo viele Bataillone unterzubringen, da man immer die Ueberzähligen in Reſerve behalten und für ſpezielle Zwecke verwenden kann.

Ernennung der Offiziere.

Wir geben vollſtändig zu, daß es ſehr wünſchbar wäre, keinen zum Offizier ernennen zu müſſen, der nicht Unteroffiziersdienſt gethan: man würde auf dieſe Weiſe in der Regel gereifte, mit der Führung der Truppen vertraute, und mit allen Details des Dienſtes bekannte Männer zu Offizieren erhalten. Könnte man durch Papier, Druckerſchwärze und einige §§ eines Geſetzes die Verhältniſſe, die ſozialen und geſchäftlichen Zuſtände, die Stimmungen der Menſchen nach Belieben umwandeln, ſo würden wir augenblicklich zu dieſem Vorſchlage unſere freudige Zuſtimmung geben. Allein bis jetzt waren wir der Anſicht, ein Geſetz dürfe nicht nach idealen Anſchauungen abgefaßt werden, ſondern müßte beſtehenden Verhältniſſen beſtmöglichſte Rechnung tragen, vielleicht fördernd nachhelfen da, wo Stagnation einzureißen droht, dort, wo Mißſtände zu wuchern beginnen, dieſelben beſeitigen. Dieſer Entwurf verfährt aber hier nach dieſem Grundſatze nur da, wo er vorſchreibt, daß Jemand zur Annahme einer Stelle gezwungen werden könne: man zwingt in ſolchen Fällen weniger das Individuum, denn wer möchte gepreßte Offiziere zu Vorgeſetzten und Untergebenen haben, ſondern die Umſtände, die einem tüchtigen, die Stelle gerne bekleidenden Manne es ſonſt unmöglich machen würden, den Offiziersgrad anzunehmen. Sonſt geht der Entwurf von idealen Anſchauungen aus, ohne den an ſich ganz gerechtfertigten Verhältniſſen Rechnung zu tragen.

Es iſt uns nachgewieſen worden, daß bei Durchführung dieſes Grundſatzes auch bei ganz günſtigem Zuſammenwirken ſämmtlicher Umſtände Niemand vor dem 25., 26. Jahre Offizier in der Artillerie werden könne, und dieß erſt nach etwa 32 Dienſtwochen. Mit jenem Alter von 24—26 Jahren beginnt man aber durchſchnittlich an der Gründung des Hausweſens, ſeiner geſchäftlichen Etablierung zu arbeiten und hat die jugendliche Luſt verloren zu jedem Dienſt, je länger deſto lieber, bereit zu ſein. Man verſieht den Dienſt gerne, bringt dem Vaterlande mit Freuden an Zeit und Geld Opfer, um eine Stelle in der Armee bekleiden zu können, aber doch ſind auch Pflichten gegen die eigene Familie zu erfüllen und dieſe erheiſchen es, daß nicht gerade in die angeſtrengteſte Zeit gefährlicher Thätigkeit, bei Gründung eines ſelbſtſtändigen Etabliſſements, die längſten Inſtruktionsdienſte fallen. Jeder wird daher gerne es ſo einzurichten ſuchen, daß die Dienſtzeit in eine Periode falle, wo die Zeit noch weniger Werth für ihn hat, in die erſten Jahre der zwanziger Jahre. Wir müſſen das Eiſen ſchmieden, wenn es warm iſt. Wenn wir einen jungen Menſchen von 20, 21 Jahren ſehen, der alle Requiſite eines künftigen tüchtigen Offiziers zu beſitzen ſcheint, ſo müſſen wir uns bemühen, ihn warm zu erhalten, ihn zum Dienſte heranzuziehen;

lassen wir ihn fortziehen in das Ausland zu seiner weiteren Ausbildung, ohne ihn veranlaßt zu haben, den entscheidenden Schritt zu thun, so wird er in den meisten Fällen in einem Alter zurückkehren, wo er nicht mehr Lust hat, alle durch den Entwurf vorgeschriebenen Stufen zu durchlaufen, um Offizier zu werden. Man wird ihn vielleicht zwingen können, gut! Aber ist der Armee mit solchen — entschuldigen Sie den burschikosen Ausdruck — genothzüchtigten Offizieren groß gedient? Wir zweifeln stark daran.

Durch Einführung des in dem Entwurfe vorgeschlagenen Grundsatzes würde die Kompletirung und Rekrutirung des Offizierskorps unserer Spezialwaffen überaus erschwert, ohne daß ein spezieller Nutzen auf der andern Seite erreicht würde. Sorge man von Bundeswegen dafür, daß die Offiziere in den Wiederholungskursen genügende Gelegenheit bekommen, die Truppen kennen zu lernen, so wird die Verbindung zwischen Offizier und Soldat sich bald und leicht geben. Daß älteren Unteroffizieren, die einen Offiziersgrad anzunehmen wünschen, dieß nicht abgeschnitten werden soll, das versteht sich wohl von selbst; wir sind auch vollkommen damit einverstanden, wenn Solchen ihr Bemühen möglichst erleichtert werde. Bezüglich der Infanterie- und Schützen-Offiziere sind wir mit dem vorgeschlagenen Modus einverstanden. Dagegen sprechen wir uns ganz entschieden aus, daß auch bei den Spezialwaffen Keiner solle Offizier werden, der nicht vorher bei der Truppe als Unteroffizier gedient hat.

Ueber die Bestimmung, daß das Avancement innert des Offizierskorps durch Wahl, nicht durch Ancienität oder durch Verfügung der oberen Behörde stattfinden solle, verlieren wir wenig Worte. Wenn man eine Bürgerwehr nach dem Muster der Deutschen Anno 1848 lustigen Andenkens schaffen will, à la bonne heure, dann lassen wir uns eine solche Bestimmung gefallen. In das ernsthafte Gesetz einer Militärorganisation einer Republik, wie die unserige, gehört so etwas nicht.

Es hat auch bisher jede Behörde, jeder Kompagnie- oder Bataillonskommandant, die Avancements vorzuschlagen hatten, wenn sie ihre Aufgabe gewissenhaft erfüllen wollte, Nachfragen am betreffenden Orte gehalten, Erkundigungen eingezogen, dann aber auch gewiß unparteiischer und richtiger gewählt, als die Subalternen, denen es nun will zugewiesen werden. Soll etwa in Zukunft die Offiziersbeförderung, wir wollen nicht einmal sagen, von der politischen Gesinnung, sondern davon abhängig gemacht werden, ob einer ersten Tenor oder ersten Baß bläst, oder vom lieben Gott mit gar keiner Singstimme begabt ist? Die Kantone und der Bund, welche Offizieren und Unteroffizieren die Führung ihrer Truppen und ihr Material anvertrauen, werden einen andern Standpunkt einnehmen, als den der Kameradschaft und der Grundsatz des Avancements der Ancienität nach innert gewissen Graden bietet eben doch den ganz bedeutenden Vortheil, daß allen Intriguen und allem Buhlen um Gunst von vornhereln Thür und Thor verschlossen ist. Es klingt wie Ironie, wenn gesagt wird, von der Berücksichtigung des Dienstalters wird durchweg abstrahirt, nur die Tüchtigsten werden avancirt. Wir schließen uns dem Ausspruche der Sektion Waadt in dieser Beziehung vollständig an, wenn sie sagt, damit spreche das Gesetz als Grundsatz aus: Anarchie in den untern Chargen, Willkür bei Besetzung der höchsten Stellen.

Was die im § 120 vorgeschriebenen Hausaufgaben anbelangt, so nimmt sich diese Bestimmung recht schön auf dem Papiere aus, allein in der Wirklichkeit wird wohl wenig Tinte wegen solcher Arbeiten verbraucht werden. Begnüge man sich doch mit dem wirklich Ausführbaren und sorge für dieses nach allen Richtungen aufs Beste, statt Luftbildern nachzujagen.

Wir hätten es viel lieber gesehen, wenn der Entwurf dafür Vorsorge treffen würde, daß an dem eidg. Polytechnikum technisch-militärische Vorträge gehalten werden, um jungen Technikern die Vorbereitung zum künftigen Militärdienst zu erleichtern. Wir erlauben daher uns, da der Entwurf hierüber schweigt, den Antrag zu stellen, daß am eidgenössischen Polytechnikum solche technisch-militärische Vorträge eingeführt werden sollen. Wir beschränken uns auf rein technische Vorträge und sind weit entfernt, an dieser Lehranstalt die Abhaltung von eigentlichen militärischen Vorträgen über Strategie ꝛc. beantragen zu wollen.

Generalstab.

Wir können auch hierin dem Entwurfe nicht beistimmen, sondern rathen an, beim bisherigen System zu bleiben, dem Generalstab seinen Korpsgeist und bisherige Organisation zu lassen, aber mit weit mehr Sorgfalt, als bisher, bei der Verwendung und der Ausbildung der Einzelnen zu verfahren; auch müssen wir uns gegen die Abschaffung des Genie- und Artillerie-Stabes aussprechen.

Wenn das Gutachten zum Entwurfe sagt, es seien nicht immer die richtigen Leute am rechten Platze gewesen, so mag dieß seine Richtigkeit haben, allein es lag dann die Schuld nicht am Gesetze, sondern an dee ausführenden Behörde. Und gegen solche Versehen schützt keine prinzipielle Trennung des Generalstabs nach den einzelnen Geschäftszweigen, im Gegentheil wird sie dieselben noch verderblicher machen. Eine Behörde, die Offiziere zum Kommando von französisch sprechenden Truppen beordert, welche dieser Sprache unkundig sind, wird ebenso leicht Männer in den engern Generalstab wählen, die dieser Stellung nicht gewachsen sind.

Die Abtheilung in Adjudantur, engern Generalstab und Armeekommando ist im einzelnen Falle eine richtige, allein nicht so durchgreifend, daß in der Heranbildung ein so scharfer Unterschied gemacht werden kann. Alle drei Kategorien bedürfen als Minimum diejenigen Kenntnisse über den Truppenoffizier (inklusive Bataillonschef) hinaus, welche bis jetzt dem Generalstab beigebracht worden. Abmarkten an der

Instruktion kann man nichts. Der Schritt vom Bataillonskommandanten zum Oberstlieutenant, oder vom Batteriekommandant zum Major im Artilleriestab ist eben doch ein anderer, als irgend ein Avancement innert der taktischen Einheiten, und es ist also ganz unrichtig zu sagen, die Kommandos der zusammengesetzten Truppenkörper fallen ipso facto den Kommandanten der taktischen Einheiten zu. Es wird dieß nur dann zulässig sein, wenn sie die allgemeinen Verpflichtungen eidg. Offiziere übernehmen und sich die ihnen mangelnden Kenntnisse theils durch Uebung, theils durch Studium aneignen wollen. Der Kommandant einer Brigade, von der Division nicht zu reden, muß eben schon in ganz anderer Weise, als der Bataillonschef, Positionen, Mitwirken anderer Korps, anderer Waffen u. s. w. zu beurtheilen wissen, er muß also nicht nur ein guter Bataillonschef, sondern ein Generalstabsoffizier nach bisherigen Anforderungen sein. Deßgleichen seine Adjudanten. Wir geben zu, daß eine kleinere Anzahl Generalstabsoffiziere mit noch höherer Begabung und einem größeren Maß von Kenntnissen ausgerüstet sein muß. Namentlich wird das Bureau der Operationen und entsprechende Dicasteelen aus solchen zu formiren sein. Wird es aber nicht besser sein nach gemachten Erfahrungen, nach sorgfältiger Prüfung sämmtlicher Qualitäten eines Individuums diese Männer auszuwählen, und in besonderen Diensten auszubilden, als sie zum Vornus in ein geschiebenes Korps einzutheilen? Mißgriffe sind bei diesem Modus weit leichter zu verbessern als wenn es hiezu eine förmliche Versetzung erfordert.

Schließlich noch ein Wort über den Oberbefehl. Wir wünschen, daß im Gesetz ausdrücklich gesagt werde, daß jeweilen, wenn Aussicht auf eine Mobilmachung vorhanden sei, der General ernannt werden muß, damit ihm Zeit bleibe, alle Vorbereitungen zu treffen oder die getroffenen zu revidiren.

Wir haben in dieser Beziehung in der Schweiz entschiedene Rückscheitte gemacht. Anno 1831 wurde der General ernannt und der große Generalstab einberufen, obschon kein Soldat in Dienst berufen wurde. Im Jahre 1866, wo eine Mobilmachung sehr wahrscheinlich war, wurde nichts gethan.

Allerdings werden im Frieden Vorbereitungen durch das Stabsbureau gemacht. Allein es hängt doch vieles wieder von den Ansichten des Generals ab, welcher sich kaum wird gefallen lassen, alle in den Bureaux emittirten Sätze zu adoptiren. Es sollte überhaupt schon im Frieden mehr Austausch der Meinungen zwischen den höheren Führern, aus denen ja doch der General muß ernannt werden, bestehen, und sie sollten eine Einwirkung haben auf die Richtung, welche die vorarbeitenden Bureaux einzuschlagen haben. Jetzt hingegen sehen wir bei nicht immer militärischer Besetzung der Stelle eines Departemeatschefs je nach Umständen bald diese, ein andermal jene Person mit „Landesvertheidigung" beschäftigt. Theoretisch ist die Wahl des Chefs des Generalstabs durch den General richtig: allein ob in unseren Verhältnissen nicht persönliche Rücksichten bei einem Einzelnen über wirkliche Ueberzeugung den Sieg davon teagen können, ist eine andere Frage. Zudem sollten beide Stellen sich gegenseitig ergänzen, und wird daher eher eine Ernennung desselben durch die Bundesversammlung vorzuziehen sein, welche auch den General zu bezeichnen hat. Es sollten aber vor einer solchen Wahl die vom Bundesrathe designirten Divisionärs um ihre Ansicht angefragt werden, und sollte der Bundesrath einen Vorschlag einreichen, damit nicht mehr solche unwürdigen Intriguen wie 1866 gespielt werden können.

Die gänzliche Abschaffung der Auditoren des Justizstabes scheint uns etwas zu weit gegangen zu sein. Wir brauchen unsere Truppenoffiziere bei der Mannschaft und können sie nicht leicht zu Spezialzwecken abgeben. Auch wird es zweckmäßiger sein, eine Untersuchung über ein begangenes Verbrechen einem gänzlich Unbetheiligten zu übertragen, als z. B. dem Offizier eines anderen Korps. Nicht die Organisation unseres Justizstabes ist Schuld darun, daß unsere Militär-Strafrechtspflege eine mangelhafte ist, sondern das bezügliche Bundesgesetz.

Es können vielleicht zwei Auditoren zur Leitung der Untersuchungen und zur Führung der Anklagen per Division genügen. Jedenfalls sollte, wenn diese Branche beibehalten wird, verfügt werden, daß nur solche Individuen in diesen Stab können aufgenommen werden, die als Offiziere während des auszugspflichtigen Alters bei der Truppe gedient haben.

Daß durch den Entwurf getrachtet wird, den Kommissariatsstab nur aus Offizieren zu rekrutiren, die bereits Dienste gethan, ist nn sich sehr lobenswerth, und kommt derselbe hiedurch einem oft gerügten Uebelstande entgegen. Nur ist die bezügliche Fassung ein wenig zu eng. Wir möchten es auch Unteroffizieren möglich machen, in diesen Stab einzutreten, und sehen gar nicht ein, warum ein Quartiermeister eines Bataillons allein hiezu berechtigt sein soll, und nicht auch ein Adjudant Unteroffizier, Stabsfoueier oder ein Fourier einer Batterie.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Besoldungsvorschläge.

Wir beantragen, daß fernerhin jedem Offizier eine Mundportion verabreicht werde, entwedrr in Natura oder in einem Geldansatze, und überhaupt die bisherigen Soldansätze im Allgemeinen beizubehalten. Die im Entwurfe vorgeschlagenen Ansätze sind durchschnittlich zu niedeig und den Verhältnissen in keiner Weise angemessen, namentlich was die Ansätze für die höheren Chargen anbelangt.

Unsere Sektion wünschl sodann, um das Rekrutiren der Trainsolbaten zu erleichtern, daß deren Sold erhöht werde; wir könnten bis zu 1 Fr. per Tag gehen. Ihr Dienst ist der beschwerlichste und wäre daher eine angemessene Solderhöhung nur billig.

Unbegreiflich ist uns der Entwurf in seinem Vorschlage, die Pferderationen zu schmälern. Man sollte doch eher darauf ausgehen, zum Halten, zum Mitbeingen von Pferden aufzumuntern; die überzähligen sind ja schließlich zur Verfügung für den Dienst.

Wir beantragen daher auch in dieser Beziehung Belassung bei den bisherigen Bestimmungen.

Indem wir hiemit unseren Bericht schließen, verharren mit vollkommener Hochachtung

Namens der Sektion Basel:
Der Präsident: Wieland, Hauptm.
Der Schreiber: Rud. Iselin, Oberl.

Elementartaktische Künste und militärischer Zopf.

(Schluß.)

In der östreichischen Armee gelang es dem Erzherzog Karl unter dem Feldmarschall Radetzky manchen Uebelstand zu beseitigen, manche Verbesserung durchzuführen, doch sie besaßen keine legislatorische Gewalt, und viele ihrer Vorschläge zu vortheilhaften Einrichtungen und zeitgemäßen Reformen im Kriegswesen, auf die ihre Kriegserfahrung, ihre Geistesgaben und vorurtheilsfreiere Anschauungsweise sie führen mußten, scheiterten an Intriguen des Hofes und veralteten Vorurtheilen.*)

Als in den dreißiger Jahren Feldmarschall Radetzky den Oberbefehl über die k. k. Armee in Italien erhielt, führte er bei den ihm unterstehenden Truppen manche nützliche Neuerung ein, verbannte aus der von ihm befehligten Armee die Pedanterie und den Paradedienst, und wußte sich mit einer Anzahl talentvoller, höherer Offiziere zu umgeben, die, wie er, den Werth der Sachen zu beurtheilen verstanden, und ihn in seinen Bestrebungen unterstützten.

Alle Jahre in den Sommermonaten verließen die Truppen ihre Garnisonen, um sich auf dem Lande, entfernt von den großen Städten, in Märschen, dem Felddienst, den Unternehmungen des kleinen Krieges und den großen Manövern zu üben. Nachdem sich nach und nach die Divisionen und Korps vereinigt hatten, konzentrirte sich zum Schlusse die ganze Armee in der Umgebung von Verona, wo dann auf dem günstigen Terrain, auf welchem schon so viele blutige Schlachten das Schicksal Italiens entschieden, jene schönen Manöver ausgeführt wurden, welche von Offizieren aller Nationen besucht, nicht mit Unrecht als eine gute Unterrichtsschule in jener langen Friedensepoche angesehen wurden.

Erst im Herbste kehrten die Truppen in ihre Garnisonen zurück.

Ohne sich durch zahlreiche Gegenvorstellungen irre machen zu lassen, fuhr der Feldmarschall fort, die Armee nach der Art auszubilden, die er als am angemessensten erkannt hatte.

Von den Fesseln eines erstarrenden Pedantismus befreit, erstarkt der kriegerische Geist, und bei Eröffnung des Krieges 1848 schritt die östreichische Armee mit einem Vertrauen und Enthusiasmus zum Kampfe, wie er wohl bei ihr früher nur unter dem Prinzen Eugen gesehen wurde. In den Jahren 1848 und 1849 trug das Wirken des Feldmarschalls seine Früchte, denn es war die Armee Radetzky's, die in dieser verhängnißvollen Zeit den wankenden Kaiserthron stützte, und Oestreich vor dem Zerfallen rettete.

In den meisten deutschen Armeen (die östreichische außer Italien stationirte inbegriffen) hatte in der langen Friedensepoche von 1815 bis 1848 der Zopf sich wieder zu einer erstaunlichen Länge entwickelt. Die kriegerischen Ereignisse in Italien, Ungarn, Deutschland und Schleswig-Holstein in den Jahren 1848—1849 förderten die vielen und großen Uebelstände in der militärischen Ausbildung des Soldaten und Offiziers zu Tage. Allgemein mußte anerkannt werden, daß Paradesoldaten in der bisherigen Weise unterrichtet, im Felde den Anforderungen nicht entsprechen. Man war auch anfänglich bemüht, die gemachten Erfahrungen zu benützen, und die Armeen mehr für den Dienst im Felde auszubilden. 1851 erhielt die östreichische Armee neue, einfachere Exerzier- und Manöverier-Reglements. Dem Scheibenschießen und Tirailliren, die sich als von größter Wichtigkeit im Infanterie-Gefecht erwiesen, und dem Felddienste wurde weit mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt, und diese Uebungen, besonders in der ersten Zeit in zweckmäßiger Weise und mit Eifer betrieben.

Als der greise Radetzky, vom Alter gebeugt, die Reihen der Armee verließ und bald darauf starb, der Tod mehrere der tüchtigsten Generale dem Heere entriß, da gefielen andere sich besser, statt auf der eingeschlagenen Bahn fortzuschreiten, fremde, nicht glücklich gewählte Vorbilder nachzuahmen.

Mit geringer Ueberlegung wurde das von Kaiser Nikolaus aufgestellte Vorbild in der Politik und in militärischer Beziehung in Oestreich nachgeahmt. In Beziehung auf Präzision, Gleichförmigkeit und Disziplin waren die Anforderungen in der östreichischen Armee am Ende der fünfziger Jahre nicht viel geringer als früher in Rußland, und der Gedanke, die östreichische Armee dem russischen Ideale möglichst nahe zu bringen, wurde mit Eifer verfolgt.

Die Broschüre „Ein Blick in das Innere der östreichischen Armee" gibt sehr interessante Aufschlüsse, in welcher Art die Beschäftigungen der Armee damaliger Zeit waren. Im Jahre 1859 in Italien machte Oestreich die traurigsten Erfahrungen, doch waren die Niederlagen von Magenta und Solferino noch nicht im Stande, die Regierung mit dem unglücklichen Systeme, welches man angenommen hatte, brechen zu lassen. Mit knechtischer Nachahmung der französischen Stoßtaktik glaubte man künftigen unglücklichen Ereignissen begegnen zu können. In größter Verblendung wendete man dieses Universalmittel in dem Feldzug 1866 in Böhmen gegen die preußischen Schnellfeuerwaffen an, was zu einer Reihe von beispiellosen Niederlagen führte. Wenn die Katastrophe von Sadowa nicht genügt, den östreichischen Staatsmännern und Generalen die Augen zu öffnen, so muß der Staat in dem nächsten ernsten Kampfe zu Grunde gehen.

In Rußland befehligte Kaiser Nikolaus bei den Revue-Manövern in St. Petersburg große Truppen-

*) Wir verweisen auf die nachgelassenen Schriften des Erzherzog Karl, man wird finden, daß ihm jene Uebel und Fehler, welche schon so viele Niederlagen der kaiserlichen Heere herbeigeführt haben, in vollstem Maaße bekannt waren, und es durchaus nicht an ihm lag, wenn denselben nicht gründlich abgeholfen wurde.

massen, welche sich mit bewundernswerther Präzision und größter Uebereinstimmung bewegten, in deren Reihen die größte Gleichförmigkeit stattfand. Nach Aussage von Augenzeugen boten diese Manöver einen imposanten Anblick. Dieser war sehr geeignet, auf die Zuschauer einen großen Eindruck zu machen. Kaiser Nikolaus, ein Mann von imponirender Gestalt, wollte Alles in seinem Reiche durch unabänderliche Gesetze und Normen bestimmen, dieses erstreckte sich auch auf die Armee. Die Unterdrückung einer jeden individuellen Thätigkeit war von dem Divisions-General bis zum geringsten Soldaten mit größter Konsequenz durchgeführt, wovon die 4 Gefechtstellungen, welche in unabänderlicher Weise für die Armee-Divisionen der Infanterie und Reiterei die Schlachtordnung festsetzte, einen genügenden Beweis liefern. Selbstständige freie Geistesthätigkeit war verbannt, die Russen sollten nichts als das Machtwort und den Willen des Kaisers oder des von ihm gesetzten Feldherrn kennen, um ihre Aufgabe in der ihnen bezeichneten Weise durch Bewegungen mit abgezirkelter Genauigkeit nach demselben Schema zu lösen.

Der Feldzug im Orient 1854—1855 hat jedoch bewiesen, daß jene glänzenden Manöver der russischen Massen keinen Maßstab für die Leistungen des Krieges gebeu, wohl aber die Unterdrückung einer jeden individuellen Geistesthätigkeit sehr schädlich sei; denn die Russen wurden damals nicht durch die Zahl ihrer Feinde, sondern durch den Geist, der in dem französischen Heere einem jeden einen angemessenen Spielraum gibt, besiegt.*)

Wie in den meisten andern Staaten hat auch in Frankreich in der neuern Zeit manche vortheilhafte Veränderung in den Exerzier- und Manöverir-Reglements stattgefunden, doch sind selbe auch noch heutigen Tages sehr mangelhaft. Nicht mit Unrecht sagen die erfahrenen Krieger Afrikas, mit Bezug auf dieselben, jedem neuen Ankömmling: „Er müsse, um ein brauchbarer Soldat zu werden, alles was er in Europa gelernt, bei der Ueberfahrt auf den Grund des Mittelmeeres versenken.“

Doch so mangelhaft auch die französischen Vorschriften sein mögen, so weit sie in Beziehung auf Einfachheit und Zweckmäßigkeit bisher hinter jenen mehrerer deutschen Heere zurückstehen in der Art, wie die Franzosen selbe auffassen und zur Ausführung bringen, sind sie den Deutschen weit überlegen. Wenn wir auch bei ihnen nicht jene Gleichförmigkeit und geometrische Genauigkeit finden, welche die Deutschen kennzeichnet, welche Vollkommenheit und Präzision aber bei der französischen Infanterie vernachlässigt wird, so finden wir doch, daß sie ihre Manöver, ohne dem Zusammenhange des Ganzen zu schaden, mit einer Leichtigkeit, Behendigkeit und Ungezwungenheit ausführen, bei der die Intelligenz des Offiziers und Soldaten die durch die große Schnelligkeit verursachten Fehler geschwind zu verbessern weiß.

Besonders aber finden wir bei den Tirailleur-Uebungen und den großen Manövern eine Selbstständigkeit und Geschicklichkeit sowohl des einzelnen Soldaten als der Offiziere und Kommandanten, wodurch ein Zusammenwirken ermöglicht wird, das wir in andern Heeren vermissen.

Dieses ist ein großer Vortheil, den sie ihrem Nationalcharakter und wohl noch mehr der freien militärischen Erziehung des Soldaten verdanken, welche die bei aller Subordination nicht nur mögliche, sondern auch nothwendige individuelle Thätigkeit nicht zu vernichten strebt.

Die jahrelangen Kriege in Afrika, wo abwechselnd beinahe alle Regimenter verwendet wurden, bewahrten die Armee vor jenen verderblichen Spielereien, denen die stehenden Heere, welche in langen Friedensjahren auf den Krieg warten, ausgesetzt sind.

Der eigenthümliche Charakter jener Kämpfe, die großen Anstrengungen, die langen Märsche durch wasserlose Sandwüsten unter den sengenden Strahlen eines südlichen Himmels, die geheimen Expeditionen, die Ueberfälle und Hinterhalte, die beständig sich wiederholenden Tirailleurgefechte mußten die Truppen in Kurzem sehr kriegsgewohnt machen, und zu der Entwicklung militärischer Fähigkeiten dieses intelligenten Volkes sehr beitragen.

Aus den Reihen des Heeres gingen ausgezeichnete Generale hervor, denn nur Tapferkeit, Talent und Auszeichnung öffneten auf jenem Kriegstheater den Weg zur Beförderung. Die meisten der jetzigen französischen Generale haben einen kürzeren oder längeren Aufenthalt in Algerien die Kriegserfahrung zu verdanken, die sie nach Europa mitbrachten.

Die Rückwirkung dieser praktischen Kriegsschule Afrikas konnte nicht ohne vortheilhaften Einfluß auf das Heer in Frankreich bleiben, und hauptsächlich ihr verdankt es die Kriegsgewohnheit und taktische Ueberlegenheit, welche in den letzten Feldzügen oft entscheidend einwirkte, und ihm einen großen Vortheil über seine Gegner gab.

Doch in der neuesten Zeit hat auch die Erziehung und Ausbildung des Soldaten in Frankreich großartige Fortschritte gemacht. Kaum war Napoleon III. auf den Thron gelangt, als er anfing den Gedanken seines Oheims, die Truppen nach der Art der Römer zu beschäftigen, zu verwirklichen. Die Theile seines Heeres in verschiedenen großen stehenden Lagern vereint, werden in großen Massen geübt, mit den Erscheinungen des Feldlebens vertraut, an die Anstrengungen der Kriegsunternehmung gewöhnt. Weit entfernt, bloß ein Schauspiel für müßige Zuschauer abzugeben und auf militärischen Tand hinauszulaufen, wie dieses bisher gar oft bei großen Truppenzusammenzügen und Lagern der Fall war, haben sie bloß das Praktische im Auge.

Die Errichtung der großen stehenden Lager, welche Frankreich dem Kaiser Napoleon III. verdankt, übt durch die da zweckmäßig vorgenommenen kriegerischen Uebungen einen großen Einfluß auf die taktische Ausbildung des französischen Heeres, und diese wird sich sicherlich in kommenden Feldzügen in überraschender Weise geltend machen.

E.

*) Seit der Thronbesteigung Alexander II. betrat Rußland eine neue von der frühern verschiedene Bahn, und es soll seit jener Zeit eine fast unglaubliche Veränderung in der russischen Armee vorgegangen sein.

Erwiderung.

In Nummer 37 der Militär-Zeitung ist eine Korrespondenz enthalten mit der Ueberschrift: „Ein bernerisches Kriegsgericht".

Der Verfasser ist jedenfalls ein bekannter Zeitungskorrespondent, der sich stets in der Rolle gefällt, alles was Bern und Bundesstadt heißt, anzuschwärzen. Hätte dieser Korrespondent sich damit begnügt, dirß meine Personen zu verdächtigen, so hätte ich ihm dieß seiner würdige Vergnügen gerne gelassen und geschwiegen; allein da er, um mir eins anhängen zu können, das ganze Kriegsgericht und dessen Verhandlung angreift, so liegt es in meiner Pflicht, als Präsident desselben gegenüber denjenigen, welche unbefangen urtheilen, die Sache in das rechte Licht zu stellen.

Der Verfasser verdreht entweder die Sache absichtlich, oder er versteht von der Organisation eines Geschwornengerichts und des damit zusammenhängenden Verfahrens nicht das A B C.

Nach dem Gesetz über das bernerische Landjäger-Korps stehen die Landjäger (wie in vielen andern Kantonen) unter der Militärgerichtsbarkeit. Die Justizdirektion hat die Stellung des Oberauditors, wie sie im eidg. Militär-Strafgesetzbuch bestimmt ist. Sie hat als solcher zu entscheiden, ob ein Landjäger vorkommenden Falles dem Kriegsgericht zu überweisen ist. Wird nun ein Landjäger dem letztern überwiesen, so geht die erhobene Anklage an das für die Truppen aufgestellte ständige Kriegsgericht, das vom großen Rathe auf 4 Jahre gewählt wird: Die Geschworenen werden herausgerest. Dieses Gericht wird jeweilen auf gesetzliche Weise versammelt und nicht „zusammengetrommelt", und ist dasselbe seit mehr als zwanzig Jahren hier immer von einem eidg. Obersten präsidirt worden. Jeder, der von einer Gerichtsorganisation einen Begriff hat, weiß, daß ein Gericht, dem eine Anklage durch die kompetente Behörde überwiesen worden ist, diese Anklage erledigen muß, mag es angenehm sein oder nicht. So geschah es im fraglichen Falle. Das Thatsächliche des Falles, wie der Verfasser es beschreibt, will ich, mehrerer argen Entstellungen ungeachtet, im Interesse der Kürze als richtig annehmen.

Landjäger Röthlisberger wurde durch den Oberauditor durch motivirten Entscheid dem Kriegsgericht überwiesen unter der Anklage: In erster Linie der Körperverletzung an der Person eines Arrestanten Kühni (dem fraglichen Vaganten), die eine Arbeitsunfähigkeit von weniger als 40 Tage zur Folge hatte; in zweiter Linie der Ueberschreitung seiner Dienstvorschriften (als Landjäger gegenüber seinem Instruktionsbuch). Die Geschworenen, welche nach dem Gesetz ihren Wahrspruch abzugeben hatten, sprachen in Betreff des ersten Anklagepunktes ein „Nichtschuldig", hinsichtlich des zweiten ein „Schuldig" aus.

Nachdem die Geschwornen dieses „Schuldig" ausgesprochen, lag es in der Pflicht des Gerichtes, diejenige Strafe auszusprechen, die das Gesetz vorschreibt, und das geschah auch. Die betreffenden Artikel des Militärstrafgesetzbuches wurden öffentlich vorgelesen, wie dieß üblich ist.

Das Gericht verurtheilte den schuldig erklärten Landjäger zum Minimum des Strafmaßes, zu 14 Tagen Gefangenschaft, zu einer Entschädigung von 50 Fr.*) und zu den Kosten. Ein Urtheil, das vielfach als zu mild bezeichnet wurde. Die Geschwornen sind nur an ihre Ueberzeugung gebunden und Niemanden verantwortlich. Das Gericht hingegen ist an die gesetzlichen Bestimmungen gebunden, es ist nicht frei und kann in den Fall kommen, eine Strafe aussprechen zu müssen, die seiner Ueberzeugung über Schuld oder Nichtschuld widerspricht. Im vorliegenden Falle hat also das Gericht nur seine Pflicht gethan.

Wenn nun der Große Rath in seiner darauffolgenden Sitzung den verurtheilten Landjäger begnadigte, so hatte er das verfassungsmäßige Recht dazu. Es stand ihm frei, Gnade für Recht zu üben, ein Verfahren, das, wie dem Verfasser der fraglichen Korrespondenz selbst wohl bekannt ist, nicht nur in Bern, sondern an vielen Orten vorkommt, ohne daß darin ein Vorwurf für das betreffende Gericht liegen kann. Die Behauptung des Korrespondenten, daß die Begnadigung im Großen Rath „mit Bemerkungen wenig schmeichelhaft für das Gericht" erfolgt sei, ist Unwahrheit. Die Bemerkungen, die dort fielen, waren gegen die Ueberweisung an das Kriegsgericht gerichtet, aber keineswegs gegen das Gericht selbst.

Zum Schluß muß ich mein Bedauern aussprechen, daß ein Blatt, das nur sachlichen Interessen dienen sollte, Einsendungen solcher Art aufnimmt, die keinen sachlichen Werth haben, sondern nur darauf berechnet sind, einzelne Persönlichkeiten herunter zu machen, wie es hier der Fall war, dessen sich jeder Unbefangene wird überzeugen müssen. In weitere Erörterungen trete ich nicht mehr ein.

Bern, den 17. Sept.

Der Präsident des bernischen Kriegsgerichts:
Meyer, eidg. Oberst.

*) Diese 50 Fr. genügen kaum, den Vertheidiger des „Vaganten", Hrn. Fürsprech Gustav König, Optim. im eidgen. Justizstabe, zu entschädigen.

Bemerkung zu der Erwiderung.

Wir stehen nicht im mindesten an, die Erwiderung des Hrn. Oberst Meyer anzunehmen. Was die Sache selbst anbelangt, so wird sich jeder Leser sein Urtheil bilden. Die Anschuldigung, welche der Herr Oberst am Ende seiner Erwiderung erhebt, daß wir den Artikel „Ein Berner Kriegsgericht" in unser Blatt aufgenommen, glauben wir mit der Bemerkung zurückweisen zu können, daß derselbe nach unserer Meinung nicht gegen die Person des Hrn. Oberst Meyer gerichtet war, sondern gegen den Vorgang, Landjäger vor ein Kriegsgericht zu stellen, und nach Militärgesetzen aburtheilen zu lassen. Ob dieses ein richtiger Vorgang sei, darüber können die Meinungen sehr verschieden sein, wie die folgende von einem Hrn. Offizier des Justizstabes herrührende Einsendung, welche den nämlichen Gegenstand betrifft, und welche uns noch früher als die Erwiderung des Hrn. Oberst Meyer zugegangen ist, beweisen dürfte. Im übrigen halten wir es für Pflicht der Militär-Zeitung, auf bestehende Mißbräuche aufmerksam zu machen. Elgger, Hauptmann.

Redaktor der Militär-Zeitung.

Antwort auf ein bernerisches Kriegsgericht.

Da nicht bloß wegen der trefflichen Disziplin unserer Armee, sondern wohl auch in Folge des verunglückten Gesetzes über die Strafrechtspflege unserer Truppen wir, die Justizstäbler, vulgo Scharfrichter — so selten Gelegenheit haben, unsere Thätigkeit zu entwickeln, so schickt es sich gewiß in den wenigen Fällen, wo wir um ein Lebenszeichen ersucht werden, auf diese freundliche Anfrage zu antworten. Und als eine solche betrachten wir Ihre Korrespondenz aus Bern in Nr. 37, das Kriegsgericht betreffend, das über einen Landjäger zu Gerichte saß.

Vor Allem erlauben wir uns, das von Ihrem Korrespondenten bereits Angedeutete etwas näher auszuführen und zu bemerken, daß laut dem Wortlaut des Gesetzes die Kantone nicht verpflichtet sind, die Landjäger nach den Bestimmungen des eidg. Gesetzes durch ein Kriegsgericht beurtheilen zu lassen. Hievon wenigstens müssen wir dieses Gesetz freisprechen. Wir wollen ihm, dem mit Recht vielfach Verurtheilten, nicht auch diese Abnormität aufbürden. Eine Reihe anderer Kantone überweist alle durch Polizei-Angestellte begangene Vergehen und Verbrechen den gewöhnlichen Strafgerichten, vor welche sie auch allein gehören. Wenn der hohe Stand Bern vorgezogen hat, auch solche Fälle laut den Bestimmungen des eidg. Gesetzes beurtheilen zu lassen, so mag er vielleicht Gründe hiezu gehabt haben; allein es ist ungerecht, dann die Folgen davon dem Justizstabe und der Organisation der eidg. Strafrechtspflege in die Schuhe zu schieben. Ein Landjäger ist nun und nimmermehr bei seinen polizeilichen Funktionen als Soldat anzusehen. Er ist ein Beamter der Sicherheitspolizei, und wenn er bei Erfüllung seiner Amtspflichten seine Befugnisse überschreitet, so steht er jedem andern Beamten gleich, der sich eines ähnlichen Vergehens schuldig macht, z. B. einem Steuerbeamten, der einen Steuerverweigernden auf willkürliche Weise zur Zahlung zwingt. Uns will scheinen, die Herren im Großen Rathe hätten weit besser gethan, ihrem eigenen Beschlusse, der die Landjäger zuwider dem Dekrete vom 8 Juli des eidg. Gesetzes demselben unterwirft, zu Leibe zu gehen, als dem eidg. Gesetze und

denjenigen, die berufen gewesen sind, den widersinnigen Beschluß in Gottes Namen auszuführen. Aber es schmeckt gar süß, sein Mütchen für vielleicht einst erlittene Strafe durch Angriffe auf die eidg. Offiziere zu kühlen. Immerhin wollen wir zugeben, daß die Heeren Kriegsrichter die Ceremonie allzu feierlich durchgeführt haben: daß der Präsident des Kriegsgerichts durch zwei Offiziere sich müsse nach Hause begleiten lassen, steht auch nirgends im Gesetze geschrieben. Wir wenigstens sahen schon manchen eidg. Obersten von derartigen Anlässen „ungeleitet nach Hause gehen".

Sodann aber wollen wir diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um dem Gesetze, unter dem wir stehen und seufzen, einen anzuhängen. Nehmen wir an, der in Nr. 37 beschriebene Fall gehörte von Rechtswegen vor ein Kriegsgericht, eine Patrouille habe einen ihr verdächtig scheinenden Kerl arretiren wollen, und als derselbe sich widersetzte, ihn übel zugerichtet. Dann soll dieser Bursche, zu dessen Verhaftung die Soldaten verpflichtet gewesen, als Civilkläger auftreten können und noch Schadenersatz zu beanspruchen berechtigt sein! Es soll nicht genügen, daß der Ankläger, wenn es ihm am Platze scheint, seine Anträge auf Schadenersatz stellt, auch der Beschädigte soll berechtigt sein, deßwegen am Schlusse der Verhandlung das Wort zu verlangen!

Und über einen solchen Fall sollen Geschworene zu Gericht sitzen! Der Landjäger ist verurtheilt worden — bei ihnen heißt es: in dubio contra reum! Ob aber in dem von uns angedeuteten, doch wohl ganz ähnlichen Falle auch ein „Schuldig" würde ausgesprochen werden, möchten wir doch wohl bezweifeln!

Doch wir wollen unsere Antwort nicht zu sehr ausdehnen und Ihrem Korrespondenten zum Schlusse nur noch danken, daß er wieder einmal die Aufmerksamkeit Ihrer Leser auf die Gebrechen unserer Justiz aufmerksam gemacht hat. Warum er die Offiziere des Justizstabes Paßsiumitglieder der Armee genannt, sehen wir übrigens nicht recht ein. Vielleicht geschah es, weil wir Orangegelbe gar viele, gute und mehr noch schlechte Witze über uns müssen ergehen lassen. P.

Eidgenossenschaft.

Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militär-Zeitschriften.

(Revue militaire suisse Nr. 13, 14, 15 und 16 vom 12. und 30. Juli und 17. und 27. August.) In diesen 4 Nummern der Revue militaire suisse, dem Organe des französisch sprechenden Theiles der schweizerischen Armee, finden wir zuerst (Nr. 13, 14 und 16) die Fortsetzung einer sehr anziehend geschriebenen Lebensbeschreibung des verstorbenen General Jomini von Sainte-Beuve im Auszuge wiedergegeben. Nr. 13 enthält die Erlebnisse Jomini's während der Schlacht bei Eylau und zeigt wie Jomini die Ereignisse des Winters 1806—1807 so ziemlich vorhergesehen, bei Napoleon jedoch mit seinen Vorhersagungen taube Ohren gefunden hatte. Nr. 14 bespricht die falsche Stellung, in welche Jomini gerieth, weil er zeitweilig im Hauptquartier des Kaisers verwendet wurde, obwohl er in Wirklichkeit Adjudant Neys war, und wie Berthier (Napoleons Generalstabs-Chef), der in ihm einen gefährlichen Rivalen sah, ihm auf jede Weise zu schaden suchte und dabei die kleinlichsten Mittel nicht verschmähte. Nr. 16 führt uns Jomini als Adjudant Neys im spanischen Feldzuge vor — Ney scheint das frühere Vertrauen zu Jomini, nunmehr seinem Generalstabs-Chef, verloren zu haben, er folgt nicht mehr seinen guten Räthen, Ney hat wenig Glück. Jomini wird zum Kaiser gesandt um Ney zu entschuldigen und trifft ihn in Wien, am Tage nach der Schlacht bei Wagram (Juli 1809).

Es wird gezeigt, wie wiederum die Voraussagungen Jomini's, bezüglich des Feldzugs in Spanien beim Kaiser taube Ohren fanden, 14 Tage später jedoch die Ereignisse Jomini vollständig Recht gaben. Von diesem Zeitpunkte an läßt Ney, wohl durch geheime fortgesetzte Intriguen dazu veranlaßt, Jomini vollständig fallen. Dieser thut alles Mögliche, um sich die Gunst des allmächtigen Berthier zu gewinnen, jedoch vergebens. Am 28. October 1810 gibt endlich Jomini, aller der Plackereien mit denen er verfolgt wird müde, von Baden in der Schweiz aus seine Demission, wird jedoch hierauf sogleich nach Paris beschieden und vom Kriegsminister Clarke, Herzog von Feltre, in dem Augenblicke moralisch gezwungen dieselbe zurückzunehmen, in welchem er vom Kaiser Alexander von Rußland zum General-Major ernannt wird. Das folgende Jahr, 1811, konnte Jomini beinahe ausschließlich seinen Studien widmen, worin er von Napoleon besser unterstützt wurde als von dessen Beamteten.

Nr. 13 der Revue enthält ferner den Schluß eines längern Artikels über das Vetterli-Gewehr mit einer Figuren-Tafel. Es werden dem Gewehre nicht weniger als 11 Hauptmängel vorgeworfen; dasselbe kömmt dabei sehr schlecht weg. Der Artikel schließt mit der Anzeige, daß die nächsten Nummern des Blattes den Bericht der englischen Kommission, über die Versuche mit Hinterlader-Gewehren bringen werde, was denn auch in den monatlichen Beilagen, die unter dem Titel „Revue des armes spéciales" erscheinen, geschieht, indem in den Beilagen zu Nr. 14 und 16 bereits mit dem Abdrucke dieses Berichts begonnen wurde. Nr. 13 bringt dann noch einen Auszug aus dem Berichte der nationalräthlichen Kommission über die Geschäfts-Führung des hohen Bundesrathes im Jahr 1868; soweit derselbe das Militärwesen betrifft. Dieselbe sprach sich bezüglich der Fabrikation der Hinterladungs-Gewehre dahin aus, daß an dem Vorgehen des Bundesrathes nichts auszusetzen und mit der Fabrikation des Vetterligewehres fortzufahren sei.

Das Projekt einer neuen Militärorganisation wird besprochen und in einem Postulate der Wunsch ausgesprochen, es möchte der Bundesrath bei Zeiten alle diejenigen Materialien sammeln, welche zur nähern Beleuchtung der Folgen, die die verschiedenen vorgeschlagenen Neuerungen im Gefolge haben könnten, dienen können.

Unter dem Titel „anormale Dispositionen im Militärwesen" werden verschiedene Unregelmäßigkeiten in der Erfüllung ihrer Pflicht von Seite der Kantone und einige solche in der Verwendung des Personals der Centralverwaltung gerügt. Schließlich wird beantragt es seien die nöthigen Vorkehren zu treffen, damit die neue Munition für Handfeuerwaffen bei den Pulververkäufern bezogen werden könne.

Nr. 14 enthält (außer dem schon berührten Artikel über Jomini): einen Auszug aus dem „Urtheil des belgischen Majors van de Velde über den Krieg von 1866."

Derselbe findet, daß der Feldzug in Böhmen von 1866 am meisten dadurch sich von Feldzügen unterscheidet, daß die preußische Armee in unglaublich kurzer Zeit mobilisirt und unter die Mauern Wiens geführt wurde. Die Ursachen hiefür sind nach ihm:

1. Die Eisenbahnen, mit Hülfe deren die Preußen in 21 Tagen auf Entfernungen von 230 bis 690 Kilometres 197000 Mann, 55000 Pferde und 5300 Fuhrwerke transportirt haben.

2. Die fehlerhaften Dispositionen zur Vertheidigung Oestreichs, indem Olmütz als Vereinigungspunkt der Armee und secundäre Operationsbasis verwärts der Hauptstadt gewählt wurde. — Oestreich hätte ein Central-Polygon — Linz — Presburg — Brünn und Neustadt, mit Wien als Mittelpunkt, durch Befestigung dieser Städte bauen sollen, statt große Summen Geldes in Festungswerken in den norischen und julischen Alpen zu vergraben. Mit diesem Gelde und dem Erlöse des Terrains der alten Festungswerke Wiens hätte vieles geleistet werden können, Benedek hätte sich nach Sadowa, auf das befestigte Lager von Brünn zurückgezogen und die Preußen wären nicht so bald nach Nikolsburg gekommen.

3. Das System, nach welchem die preußische Armee organisirt ist und welches erlaubte: die verschiedenen Armeekorps, die seit 1815 eine permanente Organisation hatten, in kürzerer Zeit zu mobilisiren und zu konzentriren, als die Oestreicher, obwohl diese die Mobilisation früher begonnen hatten. Auch die Verbündeten Oestreichs waren nicht bereit. Hannover wurde überrascht; die Bayern stellten statt 86000 nur 50000 Mann; das 8. Armeekorps zählte 62000 Mann, welche bei besserer Organisation der Armeen der betreffenden Staaten auf das Doppelte hätten gebracht werden können. Aber nicht nur konnten die Verbündeten Oestreichs kaum stärker als auf dem Friedensfuße ins Feld rücken — nein — auch die Kriegsführung geschah ohne einheitlichen Plan. — Nichts war vorberitet und erst als der Krieg sozusagen beendet war, versuchte man, sich in dieser Hinsicht zu verständigen.

Nachdem van de Velde die Hauptmomente des dreifachen Feldzuges in Böhmen am Main und in Italien skizzirt hat, schließt er mit folgenden Bemerkungen.

„In seinen Betrachtungen sagt Moltke, daß am 30. Juni die Bewegungen der II. preußischen Armee es Benedek unmöglich gemacht haben, gegen die I. die Offensive zu ergreifen. An diesem Tage aber waren die zwei preußischen Armeen noch entfernt genug von einander und der Feldzeugmeister hatte die

seine genugsam concentrirt, um mit der Masse seiner Truppen die I Armee zu schlagen, ohne daß die II dieselbe hätte unterstützen können."

„Nicht nur am 30 Juni sondern auch am 3. Juli, am Tage der Schlacht, um 6 Uhr Morgens, waren die preußischen Armeen noch in seitlicher Lage; wenn Benedeck, der damals die Stellung der preußischen Armee so gut kennen mußte, wie wie jetzt, zu dieser Stunde angegriffen und sich mit 6 oder 7 Korps auf die zerstreuten Divisionen Prinz Friedrich Karls geworfen hätte, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach derselbe hier siegreich geblieben und die 1. Armee wäre geschlagen gewesen, bevor die II. auf dem Kampfplatze hätte erscheinen können."

„Wenn Hr. von Moltke eine „Geschichte des Feldzuges von 1866" hat verfassen lassen, so hat er es in einer Weise gethan, als wenn er der Kritik über seine Schwenkung zuvorkommen wollte, die er mit drei Armeen ausführen ließ, welche von drei weit auseinandergelegenen Punkten ausgehend, auf verschiedenen convergirenden Linien in Gitschin, gerade da wo er den Feind konzentrirt glauben mußte, zusammentreffen sollten.

Dieses unkluge Manöver ist gelungen und wird wieder gelingen. Gegenüber einem schüchternen Gegner wird es immer gelingen. Daher das einzige Argument, mit welchem die große Fehlerhaftigkeit des Feldzugplanes Moltkes entschuldigt werden könnte, dasjenige gewesen wäre zu sagen: daß der preußische Generalstab den Charakter des östreichischen Feldherrn vollkommen kannte; daß man gewiß war er werde niemals die Initiative des Angriffs ergreifen; daß er die Schlacht annehmen, aber nie suchen werde; daß er einer der Generale sei in deren Nähe man alle möglichen Fehler begehen könne, ohne daß er je davon Nutzen ziehen werde; und daß es endlich, um ihn zu besiegen, genüge es möglich zu machen, ihn auf dem Platze zu schlagen. Diese Argumente hätten die schwache Seite des Feldzugplanes Moltke's um so besser gerechtfertigt, als es in der militärischen Welt Europa's eine anerkannte Sache ist, daß der Geist der Initiative den östreichischen Generalen in der Regel mangelt." —

In der „Revue des armes spéciales vom Juli finden wir eine Vergleichung von „Aktolay's Taktik der Neuzeit" ꝛc. mit dem „Gegenapell an die Denker in den Heeren von Felix, Wien 1869", in welcher verschiedene sich aufeinander beziehende Stellen aus beiden Schriften besprochen werden. Zum Schlusse heißt es:

Hr. Felix ist von einer großen Logik und er begnügt sich nicht mit Anführung von Schlagwörtern. Er ist offenbar ein Freund der Wahrheit und des Praktischen. Die Artillerie-Wissenschaft ist ihm geläufig. Er zeigt daß die Artillerie durch die radikale Transformation ihres Materials mehr gewonnen als verloren hat. Bezüglich der Taktik schwankten seine Anschauungen zwischen dem was ehemals bei der glatten Artillerie gebräuchlich war und dem was im Jahr 1866 von der gezogenen Artillerie ausgeführt worden ist. Er ist für den Mittelweg. Wenn er die allzugroßen Schußweiten, wie sie oft im letzten Kriege vorkamen, verdammt, so berücksichtigt er auch die Wirkung des gezogenen Gewehres, welches sehr bald mit einer allzukühnen Artillerie fertig würde. Wie zweifeln nicht, daß sein Buch günstig werde beurtheilt werden. Ein letztes Wort: Der gezogenen Artillerie fehlt ein von Decker, die Grundsätze ihrer Taktik sind noch unbestimmt und unklar. Es wäre sehr zu wünschen, es möchte die Artillerie einen Mann hervorbringen, der eine genügende Autorität wäre, diese Grundsätze endgültig anzustellen zu dürfen, um dieselben in rationeller Form mit der Taktik der andern Waffen in Einklang zu bringen. Was der glatten Artillerie zu ihrem Ruhme verholfen hat ist ihre leichte und an bestimmte Regeln gebundene Verwendung. Heute sind wie in einer vollständigen Ungewißheit, welche der gezogenen Artillerie zum größten Schaden gereicht.

Nr. 15 bringt eine Fortsetzung der Auszüge aus van de Velde's Beurtheilung des Feldzuges von 1866. Er frägt sich: „ob dieser Krieg wirklich die Theorie des Krieges, die Taktik und die Strategie so vollständig geändert habe?" — Nachdem er einige Betrachtungen über die Dauer früherer Kriege angestellt und gefunden, daß dieselben im nämlichen Verhältnisse einen immer schnelleren Verlauf genommen haben, in welchem sich die Communikationsmittel verbesserten, kömmt er zum Schlusse, daß zur Niederlage Oestreichs und seiner Verbündeten im Jahr 1866 hauptsächlich folgende Umstände beigetragen haben: der Mangel an einem gemeinschaftlichen Feldzugsplan; und die Zögerungen und die Unvorsichtigkeit ihrer Staatsmänner noch viel mehr, als die Unsicherheit und der Mangel an Initiative ihrer Generale. — Nicht weniger aber der treffliche Korpsgeist, der moralische Schwung, die Kenntniß und Uebung in den kleinen Kriegsoperationen, kurz alle diese intellectuellen und moralischen Eigenschaften, welche einer Armee hauptsächlich ihre Kraft geben und die seit Jahren in der preußischen Armee so sehr gepflegt worden waren.

Es folgt in dieser Nummer ein Bericht über die Sitzung der Sektion Waadt der allgemeinen schweizerischen Offiziersgesellschaft vom 15. August, in welcher das Projekt einer neuen Militärorganisation besprochen und auf Antrag der Majorität einer zur Vorberathung niedergesetzten Commission (der Hr. Ben. Chuard, Digny, Bataillons-Commandanten; Ruchonnet, Artill.-Stabs-Major; Faraudo, Inf.-Major; Chandet, Schützenhauptmann), mit 175 gegen 3 Stimmen, die für den Minderheitsantrag der Commission (Hr. Oberst Tronchin und von Brechem) stimmten folgendee Beschluß gefaßt wurde.

1. Die Versammlung erklärt vor allem, daß das Projekt mit der Verfassung im Widerspruche ist, diese daher revidirt werden müßte. Sie ist aber der Ansicht, daß die in der Bundesverfassung in militärischer Hinsicht aufgestellten Grundsätze am besten, die zur Landesvertheidigung nothwendigen Einrichtungen mit den Rechten und der Unabhängigkeit der Kantone in Einklang bringen, daher sie sich prinzipiell gegen jede Aenderung in militärischen Dingen aussprechen muß, welche zu einer Revision der Bundesverfassung von 1848 führen könnte.

2. Auf die andern Punkte des Projektes übergehend spricht sich die Versammlung aufs bestimmteste aus:

a) Gegen die Centralisation der Infanterie und die Folgen, die das Projekt aus derselben ableitet.

b) Gegen das System der Eintheilung der Armee in Territorial-Divisionen, Bataillons- und Compagnie-Bezirke.

c) Gegen den Modus der Ernennung der Offiziere und Unteroffiziere und das obligatorische Avancement.

d) Sie verlangt daß alle Offiziere der taktischen Einheiten von den Kantonen ernannt werden, mit Inbegriff der Stäbe der Schützenbataillone, der Offiziere des Parktrains, der Compagnieen für den Eisenbahndienst ꝛc.

e) Sie spricht sich gegen das Aspirantensystem für die Infanterie aus.

f) Gegen die Militärpflichtigkeit der Lehrer und den Militärunterricht in den Schulen.

g) Sie findet daß die persönlichen Leistungen über Gebühr und Nothwendigkeit vermehrt seien, indem die gegenwärtig geforderten genügend erscheinen.

h) Sie kann sich nicht damit einverstanden erklären, daß außerhalb dem reglementarischen Militärdienst der Bürger noch zu fernern militärischen Leistungen angehalten werden könne.

i) Was die neuen, den Kantonen aufzubürdenden Lasten anbetrifft, so enthält sich die Versammlung eine Ansicht auszusprechen, da sie sich weder competent, noch für genugsam unterrichtet hält.

k) Sie spricht sich gegen die Bildung von Krankenwärter-Kompagnien aus.

l) Sie hält einen einzigen Oberoffizier per Bataillon für genügend, sie wünscht die Beibehaltung von 4 Offizieren per Compagnie des Auszugs und der Reserve, sowie des gegenwärtig bestehenden Unterschiedes zwischen Offizieren und Unteroffizieren. Ein Tambour und ein Hornist per Compagnie scheinen ihr ungenügend zu sein.

Da somit die Versammlung:

die allgemeinen Grundsätze des Projektes nicht gutheißen kann, ihr ferners eine große Zahl wichtiger Punkte als unerträglich mit einer guten militärischen Organisation der Schweiz erscheinen,

so beschließt sie:

es solle dem Staatsrath eine Adresse eingerricht werden, um ihn zu bitten, beim schweizerischen Bundesrathe dahin zu wirken, daß dem Projekt keine Folge gegeben werde.

Nr. 16 bringt die schon besprochene Fortsetzung der Auszüge aus Sainte Reume über Jomini.

Die Nummer der **Revue des armes spéciales**, welche der Nr. 16 beigegeben, enthält die Fortsetzung des Berichtes des englischen Komites über die Hinterladungsgewehre.

— (Bell'scher Zeit- und Perkussionszünder.) Der Artillerielieutenant Bell in Kriens hat einen Zeit- und Perkussionszünder dem eidgenössischen Artillerie-Komite vorgelegt, der sich durch eine höchst einfache und wirklich geniale Konstruktion auszeichnet und eine unübertreffliche Sicherheit zu gewähren scheint. Wir bedauern, hier keine Details geben zu dürfen, da der Zünder noch Geheimniß des Erfinders ist, und wir ihm nicht gern eine Konkurrenz schaffen möchten, wie es seiner Zeit Herrn Buholzer bei Erfindung seines Geschosses passirt ist. Die Sache ist so einfach wie das Ei des Kolumbus. Soviel aber können wir sagen, der Zünder gründet sich auf Perkussion und kann auf jede beliebige Distanz in der Luft die Explosion des Geschosses bewirken; wenn die Explosion in der Luft nicht stattfindet (was bei unrichtiger Schätzung der Distanz sich ereignen könnte), oder wenn man es überhaupt so wünscht, so explodirt das Geschoß unfehlbar beim Aufschlag am Ziel oder auf dem Erdboden. Die Versuche, welche in Thun mit dem neuen Zünder stattfanden, sollen ein günstiges Resultat geliefert haben. Die Erfindung mag noch einiger Vervollkommnung bedürfen, doch wird der Zünder, dessen Konstruktion ebenso neu als einfach ist, gewiß bald allen Anforderungen entsprechen. Wir erlauben uns hier dem jungen strebsamen Artillerieoffizier zu seiner Erfindung aufrichtig Glück zu wünschen.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 40.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Stehende Lager und große Truppenzusammenzüge. — Carte de Manœvres — Mencrieff's gedecktes Ueberhaut-Feuer. — Lüdingshausen, Organisation und Dienst der Kriegsmacht des norddeutschen Bundes. — Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militär-Zeitschriften. — Eidgenossenschaft: Bruchstücke aus der Thuner Centralschule von 1869. Kurs für Kanonier Unteroffiziere vom 30. Mai bis 3 Juli. Baselland: Offiziersversammlung. — Ausland: Oestreich: Zur Beförderungsvorschrift.

Stehende Lager und große Truppenzusammenzüge.

Den höchsten Grad der kriegerischen Ausbildung erhält der Soldat erst im Felde und unter den Anstrengungen und Gefahren des Kriegs. Liegt in der Unmöglichkeit, eine Armee im Frieden vollkommen für den Krieg auszubilden, viel Wahres, so muß man sich doch bestreben, diesem höchsten Ziele sich möglichst anzunähern. Zu diesem Zwecke müssen die Truppen in jene Verhältnisse versetzt werden, die mit jenen des Krieges die meiste Aehnlichkeit haben. Dieses ist bei Uebungslagern und größeren Truppenzusammenzügen hauptsächlich der Fall.

General Clausewitz sagt: „Kriegsgewohnheit kann kein Feldheer dem Heere geben, und schwach ist der Ersatz, den Friedensübungen gewähren, schwach im Vergleich mit der wirklichen Kriegserfahrung, aber nicht im Vergleich mit einem Heere, wo auch diese Uebungen nur auf mechanische Kunstfertigkeit gerichtet sind."

Der Herzog von Ragusa drückt sich über die Bedeutung der Lager und Truppenzusammenzüge für die Ausbildung der Truppen folgendermaßen aus: „In die erste Reihe der Vollendungsmittel zur Bildung der Truppen stelle ich die Errichtung der großen Uebungslager. Im Schoße des Friedens sind sie es allein, wodurch sich die Truppen Kriegsgewohnheiten und den ihnen nöthigen Unterricht eigen machen. Der militärische Geist entwickelt sich nur in Mitte der Gefahren des Krieges oder jener Versammlung, welche das Bild derselben darstellen. Das Lagerleben, die dasselbe begleitende Bewegung, das Gemisch der Waffengattungen, diese so ganz eigene Lebensweise, welche dem bürgerlichen Leben so fremd und das Element der Siege und des Ruhmes ist, kann nur durch Truppenvereinigungen von einiger Dauer und bei guter Verpflegung stattfinden."

Wenn der Nutzen der stehenden Lager sich vom Standpunkt der Ausbildung des Heeres nicht bestreiten läßt, so ist doch die Art, wie die Truppen da eingeübt werden, von der größten Wichtigkeit; und der Nutzen, den sie gewähren, ist hauptsächlich von der Leitung abhängig.

Im letzten Jahrhundert haben die zeitweisen Lager der Ausbildung der Heere wenig Vortheil gebracht. Warum? weil man die Zeit meist schlecht angewendet hat.

Guibert sagt: „Keine einzige Nation hat die Römer nachgeahmt, es sind aber auch keine Truppen den ihrigen gleich gekommen. Ludwig XIV. und einige andere haben zwar ein Lager errichtet, solches geschah aber bloß zur Pracht. Diese Regenten suchten Gelegenheit, Festivitäten von einer neuen Art zu geben und prahlten mit ihren Truppen ebenso wie mit der Pracht ihrer Paläste. Nach dem vorletzten Krieg (es ist hier der siebenjährige Krieg gemeint) hat man in Frankreich auch Lager formirt, ohne aber die geringste Kenntniß der Taktik zu haben; man lebte dabei herrlich und in Freuden, manövrirte in Gegenwart der Damen und ging wieder von Ort und Stelle, ohne etwas gelernt zu haben. Während des jetzigen Friedens formiren wir alle Jahre Lager, die aber nicht nützlicher sind. Die Zeit vergeht mit Musterungen und Detail-Exerzieren."

Die Einrichtung von Lagern zum Behufe der Truppenausbildung ist sehr alt.

König Agesilaus von Sparta errichtete in Ephesus ein Uebungslager, welches das älteste uns bekannte Beispiel einer derartigen Einrichtung ist.

Die Römer verlegten ihre Truppen in Standlager, die sie befestigten, und wo sie dieselben in allen Arten Manövern und in allen im Kriege vorkommenden Vorrichtungen und Arbeiten unterrichteten.

Was die Reihenfolge des taktischen Unterrichts anbelangt, so gibt uns Onosander in der Kunst des

Feldherrn davon einige Kenntniß. Derselbe sagt: Ein geschickter Feldherr wird die Zeit benützen, wo er nicht gezwungen ist, zu fechten, um vortheilhafte Dispositionen zu treffen und seine Soldaten einzuüben. Welchen Anstrengungen diese dabei ausgesetzt sind, so müssen sie es als eine Erholung betrachten, kämpfen zu lernen, ohne dabei einer Gefahr ausgesetzt zu sein. Die Uebungen sollen in folgender Art vorgenommen werden. Man fängt damit an, den Soldaten Waffen zu geben, und stellt sie in Schlachtordnung, damit sie die Reihen beibehalten und sich gegenseitig von Gesicht und Namen kennen lernen und das auszuführen wissen, was anbefohlen wird, und Alle, so viel es sein mögen, auf das erste Kommando sich in Ordnung befinden. Man lehrt sie sich ausdehnen und schließen, die Schwenkungen rechts und links ausführen, die Glieder wechseln, sich zerstreuen und wieder vereinen, sich einander nähern und wieder entfernen. Man lehrt sie die Abtheilungen und die Einrichtung der Truppen kennen, um in geschlossenen Massen, oder in viereckigen Schlachthaufen, oder in länglichen Bataillonen, oder mit mehreren Fronten zu fechten, welch letzteres vorkommt, wenn die Soldaten Kehrt machen müssen, um den Feinden, die sie umgangen haben, die Front zu bieten. Endlich lehre man sie sich zurückziehen.... Wie ungeschickte Musikanten gegen die Harmonie fehlen, so werden jene, welche im Kriegsdienst neu sind, ihre Glieder nicht ohne Verwirrung und Mühe einnehmen können. Es fällt einer auf den andern, sie verlieren viel Zeit, anstatt daß sie, wie Geübte sich so zu sagen natürlicher Weise und plötzlich formiren und eine Schlachtordnung herstellen, deren Anblick durch ihre schöne Harmonie überrascht.

„Der Befehlshaber wird seine Armee ferner in zwei Theile theilen und sie gegen einander fechten lassen. Er zeigt ihnen Höhen, Hügel und Oertlichkeiten, um sich derselben schnell und geordnet zu bemächtigen und zu besetzen. Dann sendet er andere hin, um diese aus dieser Stellung zu vertreiben.... Diese Art Uebung ist einer Armee sehr nützlich. Die Soldaten finden an allem, was ihnen an Essen und Trinken vorgesetzt wird, Geschmack, so einfach es auch sein mag, und verlangen nichts Ausgesuchtes, denn der Hunger und Durst, den man durch Arbeit erhält, dient als die beste Würze und jedes Getränk erscheint angenehm. Der Körper wird abgehärtet und gekräftigt, er gewöhnt sich an künftige Anstrengungen und das Ertragen der Hitze der Sonne und der Kälte des Sturms."

In der rauhen Zeit des Mittelalters, wo das Geräusch der Waffen nie verstummte, genossen die Völker in dem Felde ihre Kriegsschule.

Die Schweizer, welche damals um Sold in aller Herren Länder dienten, und wo in Europa gekämpft und gestritten wurde mitfochten, überholten bald alle andern Völker in Kriegsgewohnheit und Kriegserfahrung. In den Kämpfen, welche sie um ihre Freiheit mit dem Haus Oestreich führten, und die beinahe zwei Jahrhunderte andauerten, bildete sich ihre Kriegskunst aus, die sie allen andern Völkern damaliger Zeit überlegen machte.

Von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fingen alle Nationen an, die Taktik der Schweizer nachzuahmen. Bei dem Lager, welches 1481 in der Nähe von Paris abgehalten wurde, und das Epoche machte, übte König Ludwig XI. seine Truppen nach Art der in seinem Heere befindlichen Schweizer-Söldner.*)

Moritz von Nassau übte sein Fußvolk in Exerzierlagern, und der Schwedenkönig Gustav Adolph zog seine Truppen oft zu größern Kriegsmanövern zusammen.

In dem Lager von Potsdam brachte Friedrich II. seine Armee auf einen hohen Grad der Manöverirfähigkeit, die sie ihren unbeholfenen Gegnern weit überlegen machte.

Regelmäßig alle Jahre vereinigte Friedrich seine Truppen in Friedenslagern, wo sie in den großen Evolutionen und Manövern unterrichtet wurden. Die Infanterie übte sich in den verschiedenen Deployements, Formationen, den Angriffen in der Ebene den Angriffen von Posten, in der Vertheidigung von Dörfern und Verschanzungen, in Flußübergängen, gedeckten Märschen mit verkehrter Kolonne, in Rückzügen und allen andern Manövern, die er vor dem Feinde sein Heer machen ließ.**)

Guibert sagt: „Friedrich II. zeigte Europa, daß Phänomen einer Armee, die zahlreich und zugleich zu allen Manövern geübt und disziplinirt ist, er bewies, daß die Bewegungen einer Armee ebenso einfachen und eben so gewissen Berechnungen unterworfen sind, als jene eines Korps von 1000 Mann. Daß wenn erst die Triebfeder, welche ein Bataillon in Bewegung setzt, gefunden ist, weiter nichts nöthig sei, als daß man eine größere Anzahl solcher Triebfedern verbindet, und sie zu dirigiren weiß. Seine Siege haben das Vorzügliche seiner Entdeckung bewiesen."

Die Absicht einer Landung in England veranlaßte Napoleon 1803 eine Armee von 150,000 Mann an den Westküsten von Frankreich zusammenzuziehen. Die günstige Gelegenheit abwartend, wurde sie nicht allein in allen Details des Dienstes, sondern auch in anhaltenden Märschen und in großen Manövern geübt, an harte Arbeiten und die Entbehrungen des Lagerlebens gewöhnt. Der Erfolg war glänzend, die Generale erhielten eine große Gewandtheit in der Handhabung großer Heeresmassen, die Zusammenwirkung der verschiedenen Truppengattungen, sonst eine schwierige Aufgabe, da sie der Intelligenz vieler einzelner Truppen-Kommandanten anvertraut ist, wurde zur zweiten Natur.

Aus dem Lager von Boulogne ging das Heer hervor, welches seine siegreichen Adler in allen Hauptstädten Europas aufpflanzte; das geeignete Werkzeug die gigantischen Entwürfe Napoleons zu verwirklichen.

Die kriegerischen Uebungen, welche an dem Kanal de la Manche von 1803—1805 vorgenommen wurden, legten den Grund zu jener taktischen Ueber-

*) Vergl. Barante hist. des ducs de Bourgogne u. a. m.
**) Memoires de Frédéric II. T. II. Cap. 1.

Digitized by Google

legenheit, welche das französische Heer von 1805 bis 1812 behauptete. Mit einer bis dahin unbekannten Präzision führten große Heeresmassen die Kombinationen ihres Feldherrn aus. Die Tage von Ulm und Austerlitz waren die ersten Donnerschläge, durch welche Napoleon seinen Gegnern zeigte, was einem großen Feldherrn mit einer geübten Armee möglich ist.

Der Herzog von Rovigo sagt über die Schlacht bei Aspern: „De notre coté nous eussions bien maltraités les autrichiens, si au lieu d'avoir eu des troupes composées de soldats aussi neufs, nous eussions eu des troupes exercées comme l'étaient celles du camp de Boulogne, que l'on pouvait hardiment ployer et déployer sous le feu sans craindre le desordre.*)

Marschall Marmont sagt über das Lager von Utrecht: „Die Truppen brachten es bald zu einem Grad der Vollkommenheit, von dem man sich unmöglich einen Begriff machen kann. Die damals unter meiner Leitung geschulten Regimenter zeigten stets, selbst nach langen Jahren und Kriegen Spuren ihres Aufenthalts im Lager, sie haben sich überall durch vortrefflichen Geist und eifriger Erfüllung ihrer Pflichten ausgezeichnet."

Napoleon III. war es vorbehalten, den oft aufgetauchten Gedanken solcher Uebungslager, für deren Nutzen alle Erfahrungen sprachen, wieder aufzunehmen und durch die von ihm gegründeten stehenden Lager hat er eine Institution von großer Tragweite, sowohl in politischer Beziehung, als zum Behufe der kriegerischen Ausbildung des Heeres geschaffen.

Anfangs 1850 wurden Lager von 10 bis 15,000 Mann in St. Omer, Satory, Sathonai und Chalons errichtet. Das Lager von Chalons ist seit 1857 permanent und Sommer und Winter verbleiben die Truppen in demselben. Chalons ist strategisch gelegen; über die Ebene führt der kürzeste Weg zum Mittel-Rhein. Das Lager ist 3 Meilen von Chalons gelegen. Ein für die verschiedenen Manöver geeignetes Terrain, wo zu schonende Kultur die Bewegungen der Truppen nicht hemmt, Wohlfeilheit und gesunde Lage sind die Vortheile, welche die Wahl dieses Punktes bestimmten.

Gewöhnlich sind 18,000 Mann, nämlich 2 Infanterie- und 1 Reiterdivision nebst Artillerie und Verpflegungstruppen in dem Lager vereint, wozu gewöhnlich im Sommer noch eine dritte Infanteriedivision herbei gezogen wird. 1860 waren unter dem Herzog von Magenta 40,000 Mann in Chalons vereint. In den Jahren 1862 und 1863 wurde dieselbe auf 60,000 Mann gebracht.

1860 hatten die im Lager befindlichen Truppen folgende Stundeneintheilung: ½5 Tagreveille, ½6 Ausrücken, 10 Suppe. Nachmittag ebenfalls Exerzieren oder theoretischer Unterricht. Montag und Donnerstag 5 Stunden Exerzieren und Freitag wurden sämmtliche Truppen bei einem großen Manöver kommandirt. Abwechselnd wurden alle kriegerischen Uebungen vorgenommen; auch wurde als Uebung das Lager befestigt.

Das Wohlbefinden der Mannschaft wird durch einen guten Unterhalt erhöht. Morgens erhalten sie Café, um 10 Uhr und um 5 Uhr Gemüse mit Fleisch und eine Quantität Wein. 1 Hektogram (oder 6 Loth) Tabak. Ueber den Zweck, der diesen permanenten Lagern zu Grunde liegt, drückt sich der Kaiser Napoleon in dem Tagesbefehl an seine Garde bei Gelegenheit, als diese in das Lager von Chalons rückte, folgendermaßen aus: „Das Lager von Chalons werde nicht dazu dienen, der Neugierde des Publikums ein eitles Schauspiel zu liefern, vielmehr durch die vorzunehmenden Uebungen solle es eine ernste Schule für die Ausbildung der Truppen sein, deren Nutzen sichtbar hervortreten werde, sobald das Vaterland des Dienstes seiner Söhne bedürfe."

An den Tagen von Magenta und Solferino hat Frankreich die Früchte dieser neuen Einrichtung geerntet.

Während das französische Heer in Europa eine solche Kriegsschule in stehenden Lagern erhält, erwirbt sich ein anderer Theil auf fernen Kampfplätzen praktische Erfahrungen. In Afrika, in China und Mexiko sah man in der neuesten Zeit französische Armeen fechten.

Der Nutzen der stehenden Lager und großen Truppenzusammenzüge ist jetzt so allgemein anerkannt, daß wir in allen Staaten Europa's ähnliche Einrichtungen finden. In Rußland ist die ganze Armee den Sommer über in große Lager vereint. In Italien finden alle Jahre bei Verona, Pordenone und in Fojano Uebungslager statt. In Preußen werden im Herbst eines jeden Jahres die Divisionen und Armeekorps zu den Manöern zusammengezogen. In England befindet sich in Aldershott ein stehendes Lager; Oestreich hat in Bruck eine ähnliche Einrichtung geschaffen und die Bayern haben dieses Jahr in Schweinfurt einen größern Truppenzusammenzug veranstaltet. In der Schweiz findet schon seit einer Anzahl Jahre jedes zweite Jahr ein größerer Truppenzusammenzug statt. Der Nutzen derselben dürfte jedoch größer sein, wenn man die Dauer etwas verlängern würde.

E.

*) Duc de Rovigo Memoires IV. 122.

Carte de Manœvres pour le Rassemblemont de Troups do 1869. Echelle 1 : 25000. Un pouce ponr 1000 pas. L'équidistanco des lourbes est de 8m. Berne 1869, bureau d'état — Major fédt.

Wie alle Karten, welche aus unserem Stabsbüreau hervorgehen, zeichnet sich auch die vorliegende, welche besonders den HH. Offizieren, die an dem dießjährigen Truppenzusammenzug Theil genommen haben, willkommen gewesen sein muß, durch eine schöne Ausstattung und musterhafte Korrektheit aus. Die Karte ist nach der Aufnahme des waadtländischen topographischen Büreaus, in Fardendruck ausgeführt, wodurch sie an leichter Uebersichtlichkeit gewinnt.

Moncrieff's gedecktes Ueberbank-Feuer. Autorisirte Bearbeitung nach dem englischen. Mit

5 Holzschnitten. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin. 1869.

Das Monerieff'sche gedeckte Ueberdankfeuer hat nicht mit Unrecht bei seinem Bekanntwerden großes Aufsehen erregt, da dasselbe geeignet ist, in der Befestigungskunst und Belagerungsgeschütz eine ganze Revolution hervorzurufen. In der vorliegenden 38 Seiten starken Broschüre erhalten wir eine genaue Darstellung des Monerieff'schen Systemes.

Das System ist nicht, wie manche voraussetzen, begrenzt durch die Laffete und die Batterie, welche den Namen des Erfinders tragen, sondern unter andern Dingen stellt es eine Methode auf, diese Laffete und Batterie in solcher Weise zu verwenden, daß die größten Resultate hierdurch erreicht werden, mit anderen Worten: die höchste Wirkung mit der niedrigsten Zahl von Geschützen, Mannschaft und Geld.

Es umfaßt auch die Taktik der Vertheidigung bestimmter Positionen, gewiß kein unwesentliches Moment für den Erfolg, wie uns die Geschichte der See-Operationen im letzten amerikanischen Kriege bestätigen wird, und welche vielleicht zu viel vernachlässigt worden.

Die Abschnitte, in denen die Vortheile des Monerieff'schen Batterie- und Laffettirungssystems behandelt werden, sind folgende:

1. Deckung gegen Verticalfeuer,
2. Deckung gegen direkten Schuß,
3. Horizontales Bestreichungsfeld,
4. Ersparniß im Bau der Werke,
5. Ersparniß an Menschenleben,
6. Kleines Ziel für den Gegner und Möglichkeit des Maskirens.

Organisation und Dienst der Kriegsmacht des Norddeutschen Bundes. Zugleich als Leitfaden der Dienstkenntniß bei der Vorbereitung zum Offiziers-Examen bearbeitet von Ferd. Baron von Lüdinghausen gen. Wolff, königl. preuß. Hauptmann und Kompagniechef im 1ten westpreuß. Grenadier-Regmt. Nr. 6. Vierte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1869. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Kochstraße 69. Preis 1 Thlr. 18 Sgr.

Das vorliegende Werk, dessen dritte Auflage bereits im letzten Jahrgang dieses Blattes besprochen wurde, enthält eine vollständige Darstellung der Organisation und des Dienstes der norddeutschen Bundesarmee. Die neue Auflage ist durch einige Verordnungen neuern Datums ergänzt worden, auch haben in derselben die Erfahrungen vom Krieg von 1866 Berücksichtigung gefunden.

Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militär-Zeitschriften.

Zeitschrift für die schweizerische Artillerie. Juli.

Bemerkungen über taktische Uebungen.

Nachdem die Wichtigkeit solcher Uebungen überhaupt und besonders mit Berücksichtigung der Bewegungen anderer Waffen, mit welchen die Artillerie zu manövriren berufen werden kann, hervorgehoben worden, wird folgendes Verfahren zur Einleitung und Ausführung solcher taktischen Uebungen in Artillerie-Wiederholungskursen vorgeschlagen.

Nachdem durch einen höhern Stabsoffizier die Gegend, in welcher manövrirt werden soll, rekognoszirt worden, wird ein Abschnitt desselben, bei welcher der Charakter des auf demselben zu führenden Gefechts (Avantgarde-, Arrieregarde-, Dorf-, Defilé-Gefecht ꝛc.) möglichst ausgesprochen ist, gewählt, wobei eine Front-Ausdehnung von 4000 Fuß für zwei Batterien anzunehmen sein wird, wenn man die im „Truppenführer im Feld und bei Manövern" (Beß, Berlin) angegebenen Dimensionen annimmt, daß nämlich 3 Geschütze auf 1000 Fuß nothwendig sind. Auf die zwei Faktoren: Ausdehnung des Terrains und mit der Anzahl von 12 Geschützen (gewöhnliche Geschützzahl eines Wiederholungskurses) im Verhältniß stehende Truppenzahl anderer Waffen, gestützt, wird ein Gefechtsprojekt ausgearbeitet. Dasselbe soll enthalten: Angabe 1: der Rendez-vous-Stellung, 2: der Ordre de bataille, 3: der ungefähren Aufstellung des Feindes in den verschiedenen Gefechtsmementen, 4: Ausmarschlinie aus der Rendez-vous-Stellung mit Angabe der nöthigen Zeit, 5: der Angriffs- oder Rückzugs-Linien von Freund und Feind, 6: der verschiedenen Gefechts-Momente. Für die Artillerie noch insbesondere: 1. die Positionen, die sie einzunehmen hat und 2. die etwaigen Verluste, die sie auf diesen Positionen erleidet.

Dieser so ausgearbeitete Plan wird sämmtlichen Offizieren und Unteroffizieren mitgetheilt und hierauf zur Ausführung geschritten.

Die Infanterie-Massen werden hiebei durch große Fahnen markirt, während kleine Fähnchen die Schützenlinien angeben. Die Fahnenträger werden durch Offiziere dirigirt. Die Artillerie hat nun, mit Berücksichtigung der Zeit und der Stellung der markirten andern Truppen, in den geeigneten Stellungen aufzufahren, wobei vom Batterie-Kommandanten zu bestimmen wäre.

1. Ziel. 2. Entfernung. 3. Munitions-Verbrauch. 4. Stellung der Partikular-Bedeckung. 5. Etwaige Bewegung. 6. Verluste an Mannschaft, Pferden und Material.

Nach der Uebung Kritik durch den leitenden Offizier und Besprechung mit den Offizieren und Unteroffizieren. Bei mißlungener Ausführung Wiederholung.

Aus dem Rapport der englischen Gewehrprüfungskommission über Adoption von Hinterladungs-Gewehren. (Schluß.)

Von den zwei zuletzt in Frage stehenden Systemen Martini und Henry gab das Martini die besten Resultate in den Proben für Ausdauer. Die Versuche waern mit komprimirtem Pulver gemacht worden. Da es sich aber herausstellte, daß bezüglich der Präzision loses Pulver dem komprimirten vorzuziehen sei, jedoch Patronen mit losem Pulver länger sind, als solche mit komprimirtem Pulver, so wurde beschlossen, eine Waffe nach Martini-System, eingerichtet für lange Patronen mit komprimirtem Pulver und von 11,4 MM. Kaliber anfertigen zu lassen. Diese wurde am 21. Oktober 1868 fertig von der königl. Waffenfabrik abgeliefert. Ihr Gewicht war etwas größer, als das in der Bekanntmachung des Ministeriums geforderte. Aber Herr Martini zeigte, wie dasselbe reduzirt werden könne, und die Waffe wurde den Proben Feuern mit Sand [1]), mit verdorbenen Patronen, den Aussetzungs- [2]) und Schnellfeuer-Proben unterworfen. Durch alle diese Proben ging es zur vollsten Zufriedenheit. Die Schnelligkeit, geschossen von einem Sergeanten, war 20 Schüsse in 53 Sekunden. Nachdem das Gewehr dem Einfluß des Regens oder künstlich aufgegossenen Wassers durch 7 Tage und Nächte ausgesetzt gewesen und während dieser Zeit 400 Schüsse damit geschossen worden waren, wurde damit von Kapitän Mackinnon eine Feuergeschwindigkeit von 20 Schüssen in 1 Minute und 3 Sekunden erzielt. Der Mechanismus funktionirte nach den Aussetzungsproben so geschwindig, als wenn er gereinigt gewesen wäre, und zu jeder Zeit warf der Extraktor die Patrone aus.

Bei der entscheidenden Schlußwahl zwischen den zwei Systemen fanden folgende Hauptpunkte Berücksichtigung: Sicherheit, Dauerhaftigkeit, Anzahl und Einfachheit der Theile, Leichtigkeit der Handhabung, Kostenpunkt.

---

[1]) Verunreinigen des Verschlusses mit Sand.

[2]) Die Waffe wird mehrere Tage und Nächte der Nässe ausgesetzt und zwischen hinein, ohne gereinigt zu werden, gebraucht.

Beide Systeme erwiesen sich als gleich sicher und gleich dauerhaft. Bezüglich Anzahl und Einfachheit der Theile liegt der Vortheil auf Martini's Seite. Die Stückzahl der Theile ist bei Henry 49, bei Martini nur 27. Ueberdieß hat Henry den Fabrikationsnachtheil der an den Lauf angelötheten Auswerferplatte. Die Theile des Martini-Gewehrs sind auch von einfacherer Konstruktion.

Leichtigkeit der Handhabung bei beiden sehr groß. Bei Martini fällt das Hahnspannen weg. Bei Henry kann auch die Patrone vor den Auswerfer zu liegen kommen, was beträchtliche Schwierigkeiten im Zurückbringen der Patrone veranlaßt.

In der Kostenfrage liegt der Vortheil auf Seite Martini's.

In einer Vergleichung des Martini-Systems mit dem bereits eingeführten Snider-Gewehr fand die Kommission, der Vorzug liege in allen Beziehungen auf Seite Martini's.

Martini hat 27, Snyder, noch verbessert, 43 Theile. Martini will, bei einer Lieferung von 25,000 Stück, das Gewehr mit Bajonett für 63 Fr. per Stück liefern. In England kann dasselbe, ohne Lauf, aber mit Bajonett, für 50 Fr. erstellt werden. Mit Lauf nach Henry jetzt 73 Fr., später unter 66 Fr. — Das Komite entschied schließlich für ein Gewehr nach System Martini mit Henry-Lauf mit 7 Zügen. Henry hatte nämlich Läufe mit 7 und mit 9 Zügen erstellt, bei deren vergleichender Beschießung es sich herausstellte, daß der 7zügige Lauf etwas gestrecktere Flugbahnen ergebe, und die 7zügigen Läufe überdieß etwas billiger erstellt werden können als die 9zügigen.

Ebenso wurde von 2 Geschossen, von 24,6 und 31,1 Gramm Gewicht, das letztere gewählt, indem dasselbe größere Präzision und größere Durchschlagkraft zeigte. Die Munition ist zusammengesetzt aus der aus einem dünnen Messingblättchen gerollten „Boxer"-Hülse, und dem Henry-Geschoß von eigenthümlicher Form, aus einer Legierung von Blei mit Zinn, und der Fettungs-Einrichtung. Sie kostet für das Kaliber von 11,4 MM. 110 Fr. (fürs Kaliber von 14,7 MM. 77 Fr.) per 1000 Stück.

Ueber die vorzügliche Konstruktion des Martini-Gewehr sagt der Bericht.

„Nachdem 2100 Schüsse abgegeben waren, wurden die verschiedenen Theile mit ganz genauen Lehren nachgemessen und zeigte sich nirgends ein Nachgeben, noch die geringste Spur von Abnutzung. Der Mechanismus wurde ferner der Prüfung von renomirten praktischen Mechanikern übergeben, welche ihre Ueberzeugung dahin aussprachen, daß sowohl die Konstruktion der einzelnen Theile, als ihr Zusammenwirken mechanisch korrekt sei. Während des Laufs der Proben fand man, es wäre möglich, daß der Mechanismus durch die eintretenden Pulvergase verschleimt werden könne, wenn Kapsel und Patrone reißen, obwohl die Funktion des Mechanismus durch das Verschleimen durch Pulvergase nicht im Mindesten affizirt wurde. Es ergeigte sich denn auch durch das Resultat der Proben und aus einem eingeholten Gutachten des Hrn. Abel, Chemiker des Militär-Departements, daß die Verschleimung durch Schießpulver als ein Präservatiu gegen den Rost diene, und insofern keinen schädlichen Einfluß auf den Mechanismus ausüben könne.

Nachdem sich das Komite überzeugt, daß die Verbindung des Martini-Mechanismus mit dem Henry-Lauf keine Veränderung in der Wirksamkeit weder des Laufes, noch des Mechanismus erzeugt, welche beide, getrennt, als die besten der verschiedenen Systeme gefunden worden waren, welche ihm vorgelegen hatten, ist es der Ueberzeugung, daß diese so kombinirte Waffe die beste für die Anforderungen des Dienstes sei. Die Waffe übertrifft in fast allen Punkten die Forderungen des Kriegsministeriums vom 22. Oktober 1866 und erweist sich auf alle militärischen Bedürfnisse anwendbar. In Präzision, flacher Flugbahn, Perkussion, Widerstandsfähigkeit des Laufs, Sicherheit, Einfachheit und Schnelligkeit der Handhabung überteifft sie die gegenwärtige Dienstwaffe. Der Rückstoß ist ungefähr derselbe wie beim Enfield-Gewehr.

Aus: Der Unteroffizier der Festungs-Artillerie, Handbuch zur Benutzung im Vortrage der Angehenden der Festungs-Artillerie, von Dickmann, Artillerie-Hauptmann. Berlin, Mittler und Sohn.

Geschütze der preußischen Festungsartillerie.

A. Kanonen:

1. gezogene:

4Pfünder		von Gußstahl.
6Pfünder	mit Kolbenverschluß	„ „
6Pfünder	„ „	„ Eisen.
6Pfünder	„ Keilverschluß	„ „
6Pfünder	„ „	„ Gußstahl
12Pfünder	„ Kupferendung	„ Bronce
12Pfünder	ohne „	„ „
12Pfünder	neugegossener	„ „
12Pfünder	mit Kolbenverschluß	„ Eisen
24Pfünder	alt'rter	„ Bronce
24Pfünder	neugegossener	„ „
24Pfünder	mit Kolbenverschluß	„ Eisen
24Pfünder	mit Keilverschluß	„ „
24Pfünder	„ „	„ Gußstahl

dazu möchten noch die neuen Krupp'schen 1000Pfdr. kommen;

2. glatte:

6Pfünder		von Bronce
12Pfünder		„ „
12Pfünder	kurzer	„ „
12Pfünder	schwerer	„ „
12Pfünder	„	„ Eisen
24Pfünder	langer	„ Bronce
24Pfünder	„	„ Eisen
24Pfünder	kurzer	„ „
24Pfünder	„	„ Bronce

B. Bombenkanonen:

		Rohgewicht in Pfunden.
25Pfünder	von Eisen	6128
50Pfünder	„ „	11148

C. Haubitzen:

7Pfünder	von Bronce	820
25Pfünder	„ Eisen	3096
25Pfünder	„ Bronce	3098
50Pfünder	„ Eisen	6133

D. Mörser:

Schiftmörser	von Bronce	13,5
Handmörser	„ „	35,6
7Pfünder	„ „	150
25Pfünder	„ „	868
25Pfünder	„ Eisen	1083
50Pfünder	„ „	1960
Steinmöser	„ „	1406

Zu diesen Geschützen werden außer Shrapnels und Büchsenkartätschen folgende Geschosse von nebenstehendem Gewicht verwendet:

a) Für gezogene Geschütze.

4Pfünder	Granate von	8,5	Pfd. Gewicht
6Pfünder	„ „	13,8	„ „
12Pfünder	„ „	29	„ „
24Pfünder	„ „	55,3	„ „ „

b) Für glatte Geschütze:

			Pfd. Gewicht.		Pfd. Gewicht.
3Pfdr.		Vollkugel	27		
6Pfdr.		„	9,6		
12Pfdr.	kurze	„	11,3	Granate	8,5
12Pfdr.	Feld	„	11,3		
12Pfdr.	schwere	„	11,2		
24Pfdr.	kurze	„	22,6		
24Pfdr.	lange	„	22,6		
25Pfdr.	Bombenkanone und Haubitze	„	79 bis 87	„	57,6
50Pfdr.	Bombenkanone und Haubitze	„	155 bis 162	„	111,8
7Pfdr.	Haubitze			„	13,7
10Pfdr.	„			„	36,3
7Pfdr.	Mörser			„	12,5
10Pfdr.	„			„	24,3

		Pfd. Gewicht.
25Pfdr. Mörser	Granate	56,6
50Pfdr. „	„	111,8

Diese Nummer enthält außerdem die Beschreibung des Telemeters von Goulier, der für die schweiz. Armee eingeführt wird, mit Zeichnungen und Recensionen und Anzeigen der Werke: „Die schweiz. Armee im Felde, von Oberst Rothpletz" und „Kenntniß von Material und Munition der gezogenen Geschütze der schweiz. Artillerie, von Stabshauptmann Wild".

August.

Anfertigung der Spitzgeschosse für die Artillerie.

Die Gußkörper werden nach in 2 Theile getheilten Modellen, für den cylindrischen und den spitzen Theil, die 1% größer als der fertige eiserne Körper des Geschosses sind, geformt, um dem Abschwinden des Gusses beim Erkalten Rechnung zu tragen. Ueberdieß ist überall, wo nachträglich der Guß bearbeitet werden muß, Material zugegeben.

Jedes dieser Modelle wird in einen oben und unten offenen Kasten gestellt, ringsum mit plastischem und doch porösem Formsand der Zwischenraum ausgestampft und dann der Kasten sammt Formsand vom Modell abgehoben. Nachdem in die Sandform des Bodens ein konischer Einschüttrichter eingeschnitten worden, setzt man beide Formen zusammen und verschließt die Spitze mit einer Platte, in deren Mitte eine kleine Nabe zur Befestigung des Kernträgers angebracht ist.

Der Kern, welcher die Höhlung des Geschosses bilden soll, wird ebenfalls aus Formsand in einer Form nach Art der Bleikugelformen gebildet und in der Mitte mit einem durchlöcherten Rohr zum Entweichenlassen der sich beim Gießen bildenden Gase versehen. Die Verlängerung dieses Rohrs dient als Kernträger und wird in oben erwähnte Nabe gesteckt und damit der Kern konzentrisch in der Form befestigt.

Zum Guß wird gutes, graues Schmelzeisen verwendet, welches in einem Kuppelofen auf circa 1200° erhitzt wird; die gereinigten und bezüglich Guß, Gewicht und Wandstärke gut befundenen Gußkörper werden auf die Drehbank gebracht, wo die mit aufgelöthetem Bleimantel oder Bleispiegel zu versehenden Flächen abgedreht, das Mundloch ausgebohrt und das Zündergewinde eingeschnitten wird.

Nun folgt das Auflöthen oder Aufgießen der Bleimäntel, beim 4Pfdr.-Geschoß der Bleispiegel.

Für erstere Operation kommen die betreffenden Theile zuerst in eine Salmiak-Lösung, von da in geschmolzenes Zink, welches fest daran haftet und so einen Ueberzug bildet, mit welchem sich der Bleimantel oder Bleispiegel, der in einer eisernen, den Geschoßkörper fest umschließenden Form angegossen wird, fest verbindet. Die Bleispiegel der 4Pfünder-Geschosse erhalten sofort beim Gießen die richtige Form mit den Ansätzen, während die Bleimäntel der 12Pfdr.- und 8Pfdr.-Geschosse größer gegossen und nachher noch abgedreht werden.

Bei den 4Pfdr.-Geschossen folgt noch das Einbohren der Löcher für die Zinkwarzen, welche dann in dieselben eingetrieben und auf die den Zügen und der Windung derselben genau entsprechende Form abgestanzt werden.

Auszüge aus dem Bericht über die englische Armee in Abyssinien nach der östreichischen Militär-Zeitschrift. Die bei der englischen Expeditions-Armee in Abyssinien in Verwendung gekommene Artillerie bestand aus folgenden Abtheilungen:

1. Gebirgs-Batterie, 14. Brigade, 12Pfdr. Armstrongs-Kanonen: 6 Geschütze.

2. Artillerie-Batterie, 21. Brigade, 7 Pfdr. Gebirgs-Geschütze: 6 Rohr- und 2 Raketen-Geschütze.

3. 13. Batterie, 21. Brigade, 7Pfdr. Gebirgs-Geschütze: 6 Geschütze.

4. 5. Batterie, 25. Brigade, 7Pfdr. glatte Gebirgs-Geschütze: 6 Geschütze.

5. 0,7M.-Mörser, zu deren Bedienung ein Theil der Mannschaft der 5. Batterie verwendet wurde.

6. Die Marine-Raketen-Brigade mit 2 Batterien zu 6 Geschützen, zusammen 24 Geschütze, 2 Mörser und 14 Raketen-Geschütze.

Bei den Gebirgs-Batterien trägt

1	Maulthier	das Rohr, für 6 Rohr	6
1	„	die Lafette, für 6 Lafseten	6
1	„	die Räder und Munition, für 6 Geschütze	6
4	„	die Munition, für 6 Geschütze	24
1	„	Doppelhohlgeschosse, für 6 Geschütze	6
1	„	Raketen, für 6 Geschütze	6
9	„	Requisiten. Vorraths-Räder, Vorrathslafseten, Feldschmiede, Materialien, für die ganze Batterie	9
		Total der Thiere bei der Batterie	63
Für 120 Geschosse, 80 Raketen, 32 Shrapnels, 20 Kartätschen und Reserve-Stücke bei der Batterie-Reserve			29
Nicht beladene Tragthiere			19
		Total	111

Die Ladung eines Tragthieres ist 220 bis 269½ Pfund.

Die Geschützrohre sind von Stahl, mit 3 rechteckigen Zügen nach französischem System; Drall: 1 Umgang auf 20 Kaliberlängen; Züge 15 MM. weit und 1,5 MM. tief; Gewicht: 132,4 Pfund; Kaliber: 0,076 Meter.

Die Lafsete hat Stahlwände, eiserne Achse, Nabe aus Teakholz. Länge ohne Räder 1,23 M. Länge mit Räder 1,47 M.

Räder: Nabe aus Teakholz, Felgen und Speichen aus Mahagonihotz.

Gewicht der Lafsete mit Rädern 174,8 Pfd.

Für den Wurf (hoher Bogenschuß) wird die Richtschraube entfernt und der Lafsetenschweif in einem Loch in der Erde versenkt, wodurch bis 34° Elevation erhältlich ist.

Die Vorrichtung zum Ziehen der Geschütze ist folgende:

Es werden 2 Geschütze hintereinandergestellt und aneinander befestigt, so daß das eine dem andern als Protze dient. Die Befestigung geschieht durch einen breiten Riemen, der durch einen Bügel am Lafsetenschweif des hintern Geschützes und eine Klammer am Stirnriegel des vordern Geschützes gezogen und eingeschnallt wird.

Hierauf werden an die Spitzen der Achsschenkel des vordern Geschützes zwei kleine Deichseln, vermittelst Lünsenscheibe und Lünse, die abgenommen und vor den Deichseln wieder angesteckt werden, befestigt, welche zusammen eine Gabeldeichsel bilden. Am hintern Ende jeder Deichsel ist zu diesem Behufe ein eisernes Oehr angebracht. Ein Hebelarm von der Länge der Achse wird vermittelst zweier an dessen Enden angebrachter Oehre, an die zwei Deichseln gesteckt, nach hinten geschoben und der Schweif der vordern Lafsete mit dem Hemmseil darauf festgebunden.

Auf den von ihrer Last befreiten Thieren werden die Leute der Bedienungsmannschaft beritten gemacht.

Die Munitionskisten sind von Zedernholz mit Segeltuch überzogen, so daß dessen Fäden gegen die Faseen des Holzes laufen. Ein Mann kann leicht eine tragen. Jede enthält 2 Granaten, 2 Shrapnel's, 1 Kartätsche.

Mattei-Rossi-Geschütze (nach den milit. Blättern). Dieß neue, sehr leichte, italienische Geschütz-System wurde letztes Jahr im Lager von Fojano probeweise gebraucht.

Das ganze Fahrzeugmaterial, Räder, Lafseten, Kasten ꝛc. ist aus Schmiedeeisen gefertigt und dem Anschein sehr sauber und solide gearbeitet. Die Geleisebreite ist geringer als die übliche, die Räder dagegen höher. Im Uebrigen sind die Dimensionen durchweg geringer als beim bisherigen Material; das Ganze erscheint leichter, einfacher, beinahe elegant. Jede Lafsete hat zwei Achssitze. Das Rohr ist von Bronce und es soll 6,6 Centimeter seln, während das jetzige der italienischen Feldgeschütze 9,6 Centimeter ist.

Das Geschütz wird mit 2 Pferden bespannt, was sich jedoch bei den angestellten Proben nicht immer als genügend gezeigt hat. Die Beweglichkeit hat jedoch alle Erwartungen übertroffen: Die Batterie überwand mit der einfachsten Bespannung die schwierigsten und engsten Kommunikationen, nahm sehr schwierige Gräben und Hohlwege und postirte ohne Schwierigkeit Hänge, welche

jeder andern Feldartillerie bisher unzugänglich waren. Einen 4—5 Fuß tiefen und ebes so breiten Graben mit steilen Rändern namen die alten 8Pfdr. mit 6 Pferden Bespannung zwar auch, aber nicht ohne starke Havarien; die neuen Geschütze aber, obwohl zur Hälfte nur mit 2 Pferden bespannt, gingen alle mit Leichtigkeit und ohne erhebliche Schäden hinüber. An einem der letztern brach ein Waagscheit, während die Vorderräder gerade im Graben waren, dennoch kam, nur von einem Pferd gezogen, das Geschütz ohne Aufenthalt über den Graben.

Die Proben haben bewiesen, daß das neue Modell höchst beweglich ist. Ist aber die Wirkung dieses kleinen Kalibers noch eine genügende? Ist nicht zu viel von der Wirkung des 8Pfders. zu Gunsten der Bewegung geopfert worden? Daß in dieser Beziehung noch mancherlei zu wünschen übrig bleibt, scheint der Umstand anzudeuten, daß die ganze Angelegenheit vom Kriegsministerium, unter dessen Schutz sie bis dahin betrieben wurde, ans Artilleriekomite gewiesen wurde.

Notizen.

Preis einiger Geschützröhren großer Kaliber.

1. Krupp'sche Kanonen, Hinterlader, von Gußstahl mit Stahlreifen verstärkt:

	Centimeter Kaliber.	Kilogr. Gewicht.	Fr.
a)	22,3	7760	54,000
b)	20 3	9000	63,000
c)	20,3	12500	87,000
d)	20,3	14500	95,000
e)	35,6	50000	387,000

2 Armstreug-Kanonen:

a)	17,8		22,700
b)	20,3		29,500
c)	22,9		42,000

3. Woolwich-Kanonen:

a)	17,8		22,800
b)	23,3		30,300
c)	22,9		37,800

4. Kanonen von Ruelle, Frankreich. Gußeisen mit Stahlreifen:

a)	42		31,300
b)	27		17,000
c)	24		12,000
d)	19		4,700
e)	18		9,600
f)	16	mit Stahlrohr gefüttert.	

Pulver-Kontrolle.

Im Jahr 1868 wurden folgende Quantitäten Pulver der eidg. Kontrolle unterworfen:

Aus der Pulvermühle.	Jagdpulver Nr. 2. Centner.	Schießpulver Nr. 3. Centner.	Gewehrpulver Nr. 4. Centner.	Geschützpulver Nr. 5. Centner.	Total Centner.
Werdlansen	—	183	68	524	767
Kriens	80	183	246	—	509
Worsthai	—	48	57	415	520
Chur	—	90	100	—	190
	80	496	471	939	1986

Die Qualität, besonders des Kriegspulvers ist sehr befriedigend. Das Jagd- und Schieß- (Schützen-) Pulver war ebenfalls guter Qualität, letzteres insbesondere wurde von den Schützen sehr gerühmt.

Eidgenossenschaft.

(Bruchstücke aus der Thuner Centralschule von 1869. — Kurs für Kanonier-Unteroffiziere vom 30. Mai bis 3. Juli.) [Korrespondenz.] Ein Kanonier-Unteroffizier, welcher in obigen Kurs kommandirt wurde, versucht hiemit von seinem beschränkten Standpunkte aus in kurzen Umrissen das Hauptsächlichste dessen wiederzugeben was ihm speziell seinen Dienst betreffend vorkam, und bittet zum Voraus um gefällige Nachsicht.

Der Dienst begann mit dem 30. Mai. Die ersten 2 Wochen hatten wir besondern Unterricht ohne Verbindung mit der zu gleicher Zeit abgehaltenen Rekrutenschule, die eigene, ihr schon von Anfang des Kurses zugetheilte Cadres hatte. Diese Zeit wurde abwechslungsweise mit theoretischem und praktischem Unterricht zugebracht, welcher für alle Unteroffiziere ohne Unterschied des Grades gleich ertheilt wurde.

Der theoretische Theil umfaßte die Kenntniß des Materials aller ordonnanzmäßigen Kriegsfuhrwerke der eidgen. Artillerie, sowie der Munition und Ausrüstung. Ferner wurde Schießtheorie, Wirkung der Geschosse, Feldbefestigung, Eintheilung der eidgen. Armee und deren Organisation ꝛc. behandelt. Der größte Theil dieses Unterrichts wurde uns von Instruktionsoffizieren des Artilleriestabs ertheilt, und der behandelte Stoff in eigens dazu angeschaffte Hefte diktirt. Auf diese Art hat Jeder von uns einen Leitfaden zur Repetition in Händen, welcher mit Hülfe der Reglemente ergänzt werden kann. Das unentgeltliche Verabfolgen der Reglemente vom Staate wäre wünschenswerth. Das Verlangen darnach war allgemein, und würde Manchem als ein Sporn zum Selbststudium dienen, und dem ohnehin kurzen Unterricht eine dienliche Ergänzung sein. Das Mehrwissen und Besserkönnen soll ja hauptsächlich den Unteroffizier von dem Soldat auszeichnen und soll, verbunden mit einem zu seiner Stellung passenden Benehmen genügen, demselben die nöthige Autorität zu verschaffen. Absonderung vom Soldaten wie hie und da gepredigt wird, taugt nach meiner Ansicht nichts in unserer Militzarmee, doch ich will das Auseinandersetzen dieses Thema's besser Eingeweihten überlassen, und von der Theorie zur Praxis übergehen, die so immer die Hauptsache bleibt.

Der praktische Dienst wurde ebenfalls gründlich betrieben, und bei der Monotonigkeit der Dienstverrichtungen konnte eine gehörige Abwechslung stattfinden, wodurch der Soldat vor Langeweile bewahrt wird. Feldgeschützschule, Lastesbewegungen, Richtschule wurden abwechselnd mit 4- und 8-Pfdr.-Geschützen durchgenommen, die übrige Zeit wurde zu Distanzenschätzen, Compagnieschule, Wachtdienst, Gewehrexerzieren und Zielschießen (mit Peabody-Gewehr), Faschinen- und Schanzkorbflechten, Geschützeinscheiben ꝛc. verwendet. Auch wurde uns von Herrn Stabsmajor Blumtschli während einiger Stunden das Oberflächlichste über Pferdekenntniß und Pferdebehandlung bekannt gemacht, und zugleich eine kurze Anleitung über das An- und Abschirren und An- und Absponnen gegeben, damit wir befähigt sein sollten den Trainsoldaten ein wenig an die Hand zu gehen, in Fällen wo die Kanoniermannschaft müßig zuschaut, und oft durch die geringste Hülfe den ohnehin genug angestrengten Trainsoldaten guter Wille gemacht und, wenn nicht direkt doch indirekt das Ganze befördert wird. Ebenfalls kann bei dem bei uns leider zu häufig vorkommenden „über die Stränge treten" der Bespannung der damit vertraute Kanonier oft Störungen verhindern.

Auf diese Weise verzogen die ersten zwei Wochen und nun kam die Gelegenheit das Gelernte zu verwenden. Es wurden nämlich für die 3 letzten Wochen der Schule aus sämmtlichem Personal und den vorhandenen Schulgeschützen vier Batterien formirt, nämlich zwei 8-Pfdr.-Batterien à 4 und zwei 4-Pfdr.-Batterien à 6 Geschütze unter dem Kommando des Herrn eidgen. Oberst Burnand. Wir wurden nun als Zimmer- und Geschütz-Chefs verwendet, jeder bei der Geschützgattung, der wir im Heimathkanton zugetheilt waren, und jetzt begann unser eigentlicher Batteriedienst, welcher ungefähr folgendermaßen organisirt wurde: Morgens von 5 bis 6 Uhr wurde gewöhnlich von der Kanonier-Mannschaft mit ihren Offizieren die Compagnieschule geübt, dann folgte eine Pause zum Frühstücken, und nachher wurde bespannt zum batterie- oder brigadeweisen Manövriren ausgerückt (die Brigade bestand nämlich aus einer 4- und einer 8-Pfdr.-Batterie), und gewöhnlich war Zielschießen damit verbunden. Was mir dabei am meisten auffiel, ist, daß viel mehr als in früheren Kursen nach taktischen Suppositionen manövrirt und die durch die verbesserten Feuerwaffen hervorgerufenen Neuerungen bei uns ebenfalls nicht außer Acht gelassen wurden. Beim Auffahren zum Feuern, wie überhaupt bei allen Bewegungen war immer ein Gegner angenommen und mehr noch gegebenen Gefechtsverhältnissen manövrirt worden, es wurde mit andern Worten weniger spazieren gefahren als früher. Auch suchte man sich so viel wie möglich durch Benützung von Terrainwellen, Gehölz, Gebäuden ꝛc. zu decken, ohne dabei die Wirkung der Geschütze zu beeinträchtigen.

Dadurch daß die Bedienungsmannschaft beim Manövriren beständig aufsitzen durfte, wurde meiner Ansicht nach an Leistungsfähigkeit der Batterien nur gewonnen. Jedenfalls ist die Bedienung der Geschütze besser, als wenn, wie früher, bei anhaltendem Traben oft vorkam, die Kanoniere fast athemlos auf ihren Posten ankamen, oft nachdem die Geschütze längst in Position aufgefahren waren.

Nach ungefähr 3stündiger Uebung wurde eine ½stündige Rast gehalten. Die Kampfseile wurden festgemacht, und die Pferde angebunden, auch etliche Male die Schirmzelte, welche die Mannschaft beständig auf dem Tornister trug, aufgeschlagen, und auf diese Art batterieweise der Park formirt. Es war dieß eine gute Uebung für die Mannschaft und auch das Zweckmäßigste, um ohne großen Zeitverlust wieder bereit zu sein, denn nach der Ruhe wurde wieder frisch drauf los manövrirt, bis 1 Uhr, und dann eingerückt. Wenn geschossen worden war, mußte noch Parkdienst gemacht werden, welcher bei den 8 Pfdr.-Hinterladern ziemlich umständlich ist, und gewissenhaft verrichtet werden muß, wenn das Material leisten soll, was es bei guter Besorgung zu leisten vermag. Um halb 2 Uhr wurde gewöhnlich die Mittagssuppe (mit Spatz) gefaßt, und nachher die Mannschaft bis 5 Uhr entlassen. Die übrige Zeit von 5 bis 7 Uhr wurde theils zu Theorien, theils zu praktischen Schießübungen verwendet, unter Leitung der Herren Oberst-Lieutenants Bleuler und De Perrot. Dabei wurde uns die Leistungsfähigkeit unserer 4- und 8-Pfdr.-Geschütze theoretisch und praktisch klar gemacht, denn bei den Uebungen wurde meist auf unbekannte Distanzen geschossen. Die Entfernung mußte von uns geschätzt werden, dann mit scharfen Granaten gefeuert, und mit Hülfe unserer Schußtabellen der Aufsatz so lange darnach karrigirt, bis die Geschosse dem Ziel am nächsten kamen. Dieses war nicht wie gewöhnlich ein schwarzer Punkt auf weißer Scheibe, sondern meistens ein in Form von Bretterwänden signalisirter Truppenkörper, welcher manchmal vom Geschütz aus kaum gesehen werden konnte. Dieses feldmäßige Schießen zeigte auch andere Resultate als das gewöhnliche Zielschießen mit bekannter Distanz, wobei oft große Erfolge erzielt werden, welche aber unter Umständen, wie sie im Feld eintreten, verschwinden. Auf unbekanntem Boden, statt der Thuner-Allmend, würde der Unterschied gewiß noch auffallender sein. Auch aus fester Position wurde geschossen. Wir versuchten nämlich vom Petzgon aus mit zwei 12-Pfdr.-Hinterladern und einer 24 Pfdr.-Haubitze in eine alte Feldschanze beim Zielwall Bresche zu schießen, und hier wurde uns die Ueberlegenheit an Treffähigkeit der gezogenen gegenüber den glatten Geschützen am deutlichsten gezeigt, welche bei den gezogenen Hinterladungsgeschützen bedeutend größer ist, als bei den gezogenen Vorderladern.

Es bliebe zu wünschen, daß jedem Geschütz-Chef einmal Gelegenheit geboten wäre solchen Uebungen beiwohnen zu können, welche viel zum richtigen Verständniß der Geschützanwendung im Feld beitragen. Der Besuch der Construktionswerkstätten wurde uns ebenfalls auf verdankenswerthe Weise möglich gemacht, und hier konnten wir die Anfertigung unserer Munition und des Materials bis in's Detail verfolgen. Ich nehme mir die Freiheit hier einzuwenden, daß vermieden werden sollte Unteroffizieer der Centralschule mehrere Stunden lang Patronen anfertigen zu lassen, welches durch Arbeiter geschehen kann, und wozu eine halbe Stunde ausreicht Jeden dasselbe zu lehren. Auch das wörtliche Abschreiben von Maßen, wie sie sich im Reglemente (Nachtrag über gezogene 4-Pfdr., Pag. 2, 3, u. s. w.) vorfinden, welche für Techniker und Ersteller des Materials zu wissen nothwendig sein mögen, nicht aber für Kanonier-Unteroffizieer, welche genug am Nothwendigsten zu lernen haben, war meiner Ansicht nach verlorene Zeit. Ob Solches der Wille des Kommando's war, oder nan falsch verstandenen Instruktionen herkam, ist nicht meine Sache zu untersuchen. Einige Ausnahmen abgerechnet, welche auch der hie und da ungünstigen Witterung zugeschrieben werden können, wurde die Zeit so gut als möglich angewendet. Der 4tägige vom schönsten Wetter begünstigte Uebungsmarsch, unter fortwährenden Stellungnehmen, über Walkringen nach Burgdorf, und durchs schöne Emmenthal über Schwarzenegg nach Thun zurück, verbunden mit Bivouak in Signau, war sehr geeignet, Jedem ein Stück Feldleben vor Augen zu führen, und Jedem seine Stellung und Pflichten im Einzelnen, sowie in Beziehung zum Ganzen, wovon das Gelingen jedes Unternehmens mehr oder weniger abhängt, klar zu machen.

Das Zusammenziehen von 2 oder sogar 3 Sprachen sprechender Mannschaft, wie es bei Kursen der Spezialwaffen häufig vorkommt, aber nicht leicht zu verhüten ist, hat immer Zeitverlust zur Folge, erschwert auch den Unterricht und erfordert von Seiten des Instruktionspersonals eine allseitigere Ausbildung als anderswo. Doch glaube ich, daß, was den kameradschaftlichen Geist anbetrifft, dieß kein Hinderniß war, denn unser Ziel bleibt das Gleiche, und unser Streben gilt dem gemeinsamen Vaterlande.

So lange die Führung unserer Artillerie in solchen Händen ist und bleibt, wird sie ihre alte Kriegstüchtigkeit bewahren und eintreffenden Falls eine kräftige Unterstützung unserer Mitwaffen sein.

Baselland. Bei der Offiziersversammlung in Pratteln war man nach einem Vortrag des Hrn. Löw einverstanden, daß der Entwurf der neuen Militärorganisation einen großen Fortschritt in sich schließe, wenn auch nicht verkannt wurde, daß er in einzelnen Punkten zu weit gehe und in anderen der Modifikation und Verbesserung bedürfe. Rein unbegreiflich wurde das Gebahren der Waadtländer, Genfer und Walliser gefunden, die den Entwurf den Bach ab schicken wollen. Die größere Centralisation des Militärunterrichts, die dort der Stein des Anstoßes ist, wurde hier als der größte Fortschritt, als der Eckstein im ganzen Werke bezeichnet; ja man bedauerte sogar, daß dieselbe nicht noch weiter gehe und den sämmtlichen Unterricht umfasse. Die Diskussion wurde für jetzt abgebrochen und beschlossen, dieselbe im Laufe des Herbstes oder Winters in einer Extrasitzung fortzusetzen. Der Vorstand soll indessen möglichst viel bezügliches Material, namentauch die gegnerischen Ansichten, sammeln, sichten und der Versammlung vorlegen. Man darf sich solcher Symptome freuen! Beim Schießen waren auf 400 Schritte 5 Feldscheiben aufgestellt. Waffen; 1 Vetterligewehr, 2 Gamma-Impfanger-, 1 Martini-, 1 Peabody- und 1 Milbank-Amsler-Gewehr. Mit letzterm wurde jedoch nicht geschossen. Diese Gewehre wurden von 5 Schützen gehandhabt, welche zuerst 5 Probirschüsse, dann ein Schnellfeuer von 1 Minute mit jedem Gewehr zu exequiren hatten. Die Fabrik Neuhausen hatte ein so mangelhaftes Vetterligewehr verabfolgt, daß es nicht möglich war, vier Schüsse nach einander mit demselben ohne Störung abzugeben; jeden Augenblick versagte der Mechanismus den Dienst. Es ist bei dieser Waffe eine höchst sorgfältige Arbeit nöthig, wenn sie brauchbar und feldtüchtig sein soll. Die Fabrik Neuhausen mag diese Bemerkung verantworten, sie hat sie einzig ihrer Rücksichtslosigkeit zuzuschreiben. Es mußte nämlich, bevor ein Gewehr bewilligt wurde, eine Abordnung expreß nach Neuhausen, um die nöthigen Instruktionen einzuholen. Es wurde dazu Hr. Hauptmann und Instruktor Schaub bestimmt, der gewiß in dieser Beziehung alle Garantien bot. In Neuhausen gab man ihm ein Gewehr, das ausgezeichnet funktionirte; aber nach Hause wurde ihm ein anderes ausgehändigt. Ob das die echte Weise ist, das da und dort bestehende Mißtrauen in eine Waffe schwinden zu machen, möchten wir mit der „Basell. Ztg." sehr bezweifeln.

(Handels-Courrier.)

Ausland.

Oestreich. (Zur Beförderungsvorschrift.) Der Reichskriegsminister hat am 10. Sept. den neu verfaßten Entwurf über die künftige Beförderungsvorschrift der Offiziere mit dem Auftrage an sämmtliche Sektions- und Abtheilungschefs hinausgegeben, daß sie denselben eingehend zu überprüfen und allenfalls wünschenswerth erscheinende Abänderungen in gedrängter Kürze, jedoch unumwundener Weise, bis 20. September demselben zur Kenntniß zu bringen haben. Wie es scheint, hält man in Oestreich es für wichtig, der Armee in Zukunft bessere Führer zu verschaffen. Auch bei uns dürfte es am Platz sein, durch zweckmäßige Vorschriften über Beförderungen den bisherigen Mißbräuchen ein Ziel zu setzen.

Digitized by Google

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 41.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Ueber die Beschäftigung stehender Heere im Frieden. — Ansichten über den taktischen Werth unserer heutigen Feldartillerie. — Die Posten oder Kartätschpatrone und die Bewaffnung der Kavallerie. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Die Delegirten der schweizerischen Artillerieoffiziere an das eidgenössische Militärdepartement in Bern. — Cirkular an die Feldschützenvereine. — Das englische Nationalschießen in Wimbledon.

Ueber die Beschäftigung stehender Heere im Frieden.

In Staaten, welche ihr Kriegswesen auf ein Milizsystem gegründet haben, oder deren Einrichtung demselben nahe kommen, wird der ausgebildete Soldat in die Heimath entlassen, und nur mehr im Falle der Noth, oder zu zeitweisen Uebungen, damit er das Erlernte nicht vergesse, einberufen. In Staaten, welche auch im Frieden das Heer bleibend beibehalten, hat jedoch der Soldat, welcher Jahre lang unter den Waffen bleibt, mehr Zeit als zu seiner Ausbildung erforderlich ist. Es ist nothwendig, dafür Sorge zu tragen, daß er beständig beschäftigt werde, denn Truppen, welche sich dem Müßigang ergeben, werden bald demoralisirt. Statt die Zeit des Soldaten im Frieden durch ewiges Wiederholen bekannter Details und übertriebene Anforderungen in Bezug auf Gleichförmigkeit der Manöver und schöne Adjustirung in Anspruch zu nehmen, erschiene es vortheilhaft, seine Arbeitskraft in nützlicher Weise zu verwerthen.

Die Römer verwendeten ihre Legionen in Friedenszeiten zu öffentlichen Arbeiten, und ließen sie jene Kriegsstraßen und Monumente bauen, von welchen man noch in den verschiedenen Theilen Europa's Spuren findet, die von der Größe und Macht jenes weltbeherrschenden Volkes Zeugniß geben.

Diese Verwendung des Heeres im Frieden hat sich nicht nachtheilig erwiesen, denn was Vegetius sagt, ist sehr richtig: „Ein Kriegsheer steigt durch Arbeit und versinkt durch Müßiggang".*)

Doch so vortheilhaft und segensreich für die Staaten die Befolgung des von den Römern aufgestellten Vorbildes auch gewesen wäre, so hat dasselbe doch wenig Nachahmung gefunden. Von den Römern bis auf den Anfang dieses Jahrhunderts sind uns nur zwei Beispiele einer ähnlichen Beschäftigung von Heeren im Frieden bekannt.

Kaiser Friedrich II. ließ durch seine Soldaten in Brundisium eine Burg bauen. Braccio, ein berühmter italienischer Condottieri benützte sein Heer zur Ausführung eines Friedenswerkes, welches darin bestand, die Gewässer des trasimälschen See's theilweise in einen Kanal abzuleiten, der den doppelten Nutzen hatte, die Gefilde von Cortona gegen Ueberschwemmung zu schützen und die Felder des Gebietes von Perugia zu bewässern.

Napoleon I. war es vorbehalten, nach langer Zeit das Beispiel der Römer wieder nachzuahmen. In der kurzen Zeit der Waffenruhe ließ er durch sein Heer jene großartigen Bauten ausführen, von denen man in Frankreich, Italien, Egypten, Hollnnd und Dalmatien Spuren findet, obwohl einige Regierungen dieselben absichtlich wieder verfallen ließen, wohl um in dem Volke die Erinnerung an den großen Mann, der sie gedemüthigt und die Fürsten in Staub geworfen, zu verwischen. Edles Beginnen, viele derselben widerstanden der Zeit und geben der Nachwelt Kunde, daß jener mächtige Herrscher ebenso groß im Frieden, als furchtbar im Kriege war. Von den schönen Straßen, welche in einer Länge von 80 Stunden in Dalmatien durch die wildesten Gegenden und unter den größten natürlichen Hindernissen erbaut wurden, findet man zwar kaum mehr eine Spur, doch der Hafen von Cherbourg, die Straße über den Simplon, die Bewässerungskanäle Oberitaliens, denen viele Gegenden ihre Fruchtbarkeit verdanken, sowie noch viele andere Schöpfungen, müssen Erinnerungen in dem Gedächtnisse der Einwohner hinterlassen, die nichts zu verlöschen vermag, so lange gesittete Völker jene Länder bewohnen.

Der Herzog von Rovigo gibt uns in seinen Memoiren ein Bild von der Art der Beschäftigung des französischen Heeres in der Zeit, als dasselbe die Lager an der Nordsee bezog. Derselbe sagt: „Die

*) „Exercitus labor proficit, otio consenescit."

Regimenter, zwei Drittheile Rekruten, verließen ihre Garnisonen und gingen in die Standlager, welche sich von Utrecht bis zur Mündung der Somme erstreckten.

Die so vertheilten Truppen wurden nach Art der Römer beschäftigt und disziplinirt. Jede Stunde hatte ihre Verwendung, der Soldat stellte sein Gewehr nur weg, um die Hacke zu ergreifen, und die Hacke, um das Gewehr wieder zur Hand zu nehmen.

Ungeheure Arbeiten waren an Straßen und Brücken zu machen; die Truppen haben alle selbst ausgeführt. Sie gruben den Hafen von Boulogne, bauten einen großen Hafendamm, errichteten eine Brücke (Pont de halage), erbauten eine Schleuse (ecluse de chasse), endlich öffneten sie ein Becken, um die Schiffe der Transportflotte aufzunehmen. Sie thaten noch mehr, der Hafen von Vimereux war gänzlich zu schaffen; der Boden, wo er geöffnet werden sollte, erhob sich 15 Fuß über dem höchsten Wasserstand. Sie legten Hand ans Werk und in weniger als einem Jahr hatten sie ein Becken, welches 200 Schiffe der Flottille aufnehmen konnte, ausgehoben und mit Mauerwerk verkleidet. Es hatte sein ecluse de chasse, um es zu reinigen, seinen Kanal, seinen Hafendamm, um auslaufen zu können.

Zu Ambleteuse mußten die Arbeiten, welche unter König Ludwig XIV. unvollkommen entworfen worden waren, umgeändert und vollendet werden. Das Bett des Flusses war so verschlammt, daß die Gewässer nicht mehr ablaufen konnten und mehrere tausend Acres Landes voller Kultur bedeckt hatten. Diese Ueberschwemmung hatte nicht allein eine Menge Familien ins Elend gestürzt, sie wurde noch die Quelle gefährlicher Miasmen, welche die Einwohner der benachbarten Dörfer zwangen, alle Jahre in der Zeit der Hundstage die Gegend zu verlassen.

Zunächst gab man dem Wasser den Abfluß, den es verloren hatte, vollendete die Arbeiten, welche früher nur im gröbsten ausgeführt worden waren, und errichtete eine Hafenschleuse (ecluse de chasse).

Der in sein Bett zurückgeleitete Fluß gab die überschwemmten Güter der Kultur und dem Land die Gesundheit wieder, welche er daraus verbannt hatte.

Nach diesem ging man zum Hafen von Ambleteuse über. Man hob denselben aus, baute einen Hafendamm und versah ihn mit einem Kanal. Alles war bald beendigt. Die Soldaten, welche diese verschiedenen Arbeiten ausführten, gingen mit Eifer ans Werk. Sie wurden dafür besonders bezahlt und die Arbeit war zwischen ihnen in angemessener Weise vertheilt. Die Arbeiten wurden nur, wenn die Fluth dazu zwang, eingestellt. Dann nahmen die Soldaten ihre Waffen und begaben sich zu den Manövern. Ebenso war es in Boulogne; die Truppen gingen von der Arbeit zu den militärischen Uebungen und von dem Exerzieren zur Arbeit. Das Gewehr und die Hacke kamen nicht aus ihren Händen. So sah man wie durch Zauberei die Marine-Etablissements eines großen Hafens sich erheben."*)

Was unter der Regierung Napoleon I. durch Soldaten-Hände geschaffen, und welche Arbeiten ausgeführt wurden, übersteigt jeden Begriff und doch war die Zeit der Waffenruhe nur kurz zugemessen.

Als 1815 nach der Schlacht von Waterloo Napoleon, vor welchem alle Fürsten gezittert hatten, der Großmuth Englands vertrauend, sich am Bellerophon einschiffte und dann nach St. Helena in harte Haft gebracht wurde, wo ihm selbst der Mittagstisch sehr beschränkt war, und man von ihm verlangte, daß er sich selbst verköstigen solle, da er insgeheim noch große Schätze besitze, da konnte er mit Stolz auf die Arbeiten, welche er durch seine Heere hatte ausführen lassen, hinweisen und sagen: „Dieses sind die Schätze, welche ich angelegt habe." *)

Als die englischen ministeriellen Blätter von den großen Schätzen sprachen, welche Napoleon besitzen müßte und die er ohne Zweifel verborgen hatte, diktirte er:

„Wollt ihr die Schätze Napoleons kennen? Sie sind allerdings unermeßlich, aber sie liegen offen da. Es sind folgende: Das schöne Becken des Hafens von Antwerpen und von Vließingen, welche im Stande sind, die zahlreichsten Flotten aufzunehmen und sie vor dem Eise des Meeres zu schützen; die hydraulischen Arbeiten von Dünkirchen, Havre, Nizza, das riesenartige Becken von Cherbourg, die See-Anlagen von Venedig (den Riesendamm von Malamocco), die schönen Straßen von Amsterdam nach Antwerpen, von Mainz nach Metz, von Bordeaux nach Bajonne, die großen Heerstraßen über den Simplon, den Mont Cenis, den Mont Genèvre, die Corniche, welche die Alpen in vier Richtungen eröffnen. Hierin allein werdet ihr mehr als achthundert Millionen treffen. Diese Straßen, welche an Kühnheit, Größe und Kunstbemühungen allen Arbeiten der Römer an die Seite gestellt werden können; die Straßen von den Pyrenäen zu den Alpen, von Parma nach Spezzia, von Savona nach Piemont, die Brücke von Jena, Austerlitz, die von Sèvres, von Tours, von Rouanne, von Lyon, von Turin, über die Isère, die Durance, die Brücken von Bordeaux, Rouen u. s. w. Der große Kanal, welcher den Rhein mit der Rhone durch den Doubs, und dadurch die holländischen Meere mit dem mittelländischen verbindet; der Kanal, welcher die Schelde mit der Somme, Amsterdam mit Paris vereinigt; der Kanal, welcher die Nanee mit der Vilnaine verbindet; der Kanal von Arles, der von Pavin, der vom Rhein, die Austrocknung der Sümpfe und Moräste von Burgund, von Cotentin, von Rochefort, — das sind Denkmäler, welche die

*) Duc de Rovigo, Memoires II.

*) Um die Mittel zum nothwendigen Lebensunterhalt zu beschaffen, mußte der Kaiser sein Silbergeschirr verkaufen. Hudson Lowe, der Kerkermeister, und von dem britischen Ministerium abgesendete Henker des Kaisers beschränkte den Tisch des Kaisers immer mehr und trug eines Tages ihm selbst die Beschränkungen, welche er nothwendig gefunden, vor. „Wer verlangt etwas von Ihnen", sagte der Kaiser, „wenn Sie mit Ihren Lieferungen aufhören, so werden, wenn ich Hunger habe, jene tapfern Soldaten im Lager sich meiner schon erbarmen, ich werde mich an ihren Grenadiertisch setzen, und bin versichert, daß sie einen alten und den ersten Soldaten Europa's nicht zurückweisen werden."

Vertäumdung vernichten werden!!! — Die Geschichte wird sagen, daß alles dieß mit Hülfe der Hände der Soldatea unter beständigen Kriegen ohne irgend ein Antehen und selbst zu einer Zeit ausgeführt wurde, wo die öffentliche Schuld sich täglich verminderte und wo man die Auflagen um 50 Millionen herabgesetzt hatte." *)

Schweden, wo der General Bernadotte von dem Volke zum Nachfolger des Königs erwählt, unter dem Namen Karl Johann den Thron bestieg, war der einzige Staat, welcher das Beispiel Napoleons nachahmte und sein stehendes Heer im Frieden ebenfalls zu nützlichen Arbeiten, zue Antegung von Kanäten, Straßen, zum Bau von Festungen, zum Austrocknea ausgedehnter Sümpfe u. s. w. verwendete.

Der große gothische Kanat, wie die meisten der übrigen, von denen Schweden gegenwärtig durchzogen ist und auf denen die Verbindungen vermittelt werden; dee Bau der Festung Karlsburg und vieles andere ist das Werk des schwedischen stehenden Heeres.

Auch Napoleon III. hat das Beispiel seines großen Ohelms (wenigstens theilweise) befolgt. In wenig Jahren wurde Algerien mit einem Netz schöner Militäestraßen duechzogen. Ueber die Felsen und Abgründe des früher unwegsamen Atlasgebirges führen jetzt gute Kommunikationen, die nicht wenig dazu beigetragen haben, den letzten Widerstand der eingeborenen Stämme zu brechen. In den Wüsten weeden aethesische Brunnen gebohrt und Wasserleitungen angelegt, welche die Kultur ermöglichen. Wasserlose Sandwüsten verwandeln sich in Gärten, und frägt man, wer diese Aenderungen bewirkt habe, so lautet die Antwort, die zweckmäßige Beschäftigung der französischen Soldaten.

Vor Allem müssen die Soldaten allerdings eine tüchtige militärische Bildung erhalten. Ist diese beendet, dann wird er durch solche Arbeiten, die nur zeitweise durch Waffenübungen oder durch kriegerische Expeditionen unterbrochen werden, nützlich beschäftigt.

Niemand wird behaupten wollen, daß die kriegerische Tüchtigkeit des Soldaten durch solche Aebeitea leide. Die Armeen Napoleon I. und Napoleon III. haben den Beweis geliefert, daß sie ihren Gegnern nicht nur nicht nachstehen, sondern ihnen überlegen waren.

Wenn der Soldat seine Werkzeuge zur Seite legt um die Waffen wieder zu ergreifen, wie glänzend war da nicht ihr Auftreten, wie groß nicht die Energie, mit der sie lange Märsche und große Ansteengungen ertrugen.

Was fragen wir, was hätte in Europa wäheend fünfzig Friedensjahren geleistet werden können, wenn man die Soldaten der stehenden Heere, statt zu Paraden und unnützem Prunk in ähnlichee Weise beschäftigt hätte.

Für den Soldaten würde ebenfalls der Vortheil erwachsen sein, daß man ihn besser hätte halten könaen, als dieses in den meisten Staaten dee Fall ist. Die stehenden Heere, welche oft mitten im Frieden auf großer Stärke erhalten werden, erschöpfen die Finanzen des Staates, obgleich der Soldat nur so viel Löhnung erhält, daß er gerade nicht verhungeet, und doch kann man sich nicht dazu entschließen, ihn zu Arbeiten zu verwenden, die dem Staate zum Nutzen und dem Soldat zum Vortheil gereichen würden.

E.

*) Las Cases Memoiren VII. 226.

Ansichten über den taktischen Werth unserer heutigen Feldartillerie von einem preußischen Offizier. Berlin, 1869. Verlag von J. Schlesinger, Kommandantenstraße 46.

Die vorliegende kleine Schrift, welche von einem tüchtigen Artillerie-Offizier heeeührt, hat zum Zweck zum Nachdenken über den Werth der technischen Verbesserungen in der Geschützkonstruktion zu führen und dem taktischen Gesichtspunkte zu seinea Dominationseechten bei Beurtheilungen derselben zu verhelfen. Wir haben es hier nicht mit einem blinden Nachbeter Arkolay's zu thun, sondern einem Offizier, der die Vorzüge des gezogenen Geschützes vollkommen anerkennt und dasselbe durchaus nicht abschaffen will, sondern gestützt auf die bisher gesammelten Erfahrungen, den Mängeln, die besonders in dem Feldzug des Jahres 1866 zu Tage getreten sind, abzuhelfen sich bestrebt.

Was den Inhalt anbetrifft, zerfällt die Broschüre in eine Einleitung und 4 Kapitel. In dem ersten wird die Leistungsfähigkeit der gezogenen Feldgeschütze unter Bezugnahme auf die frühern glatten Rohre behandelt. Was hier über das Schätzen der Distanzen und die Schwierigkeit desselben im Felde gesagt wird, ist von unbestreitbarer Richtigkeit. Allerdings eignet sich das mit Perkussionszündung versehene Sprenggeschoß unserer gezogenen Rohre sehr wohl dazu, durch Probeschüsse die Entfernungen zu ermitteln, jedoch ist hierbei in Anschlag zu bringen, daß häufig auch das Erkennen des Einschlagspunktes seine Schwierigkeiten haben wird. Bei großen Kanonaden wird es schwer sein, seine eigene abgeschossene Granate beim Krepiren unter den andern im selben Augenblick einschlagenden Geschossen wieder zu finden, auch Staub und Pulverdampf und, falls man zu weit taxirt, die Ziele selbst werden die Möglichkeit der Korrektur des Schätzungsfehlers beeinflussen; mindestens wird immerhin das Einschießen auf die verschiedenen Distanzen längere Zeit in Anspruch nehmen, selbst wenn jede einschlagende Granate auch wirklich krepirte.

Des weitern wird der Einfluß einer mehr oder weniger rasanten Flugbahn bezüglich der Wirkung des Geschützfeuers behandelt und die Verhältnisse derselben bei verschiedenen Geschützgattungen angeführt. Wenn aber im Felde die Korrektur des fehlerhaften Distanzschätzens seine Schwierigkeit hat, so hält sie doch der Herr Verfasser, nicht wie es Arkolay gethan, für unmöglich. In den Fällen, wo das gezogene Geschütz sich wenig wirksam erzeigt hat, schreibt der Herr Verfasser den Fehler (und wohl nicht mit Unrecht) nicht dem gezogenen Geschütz, sondern der Bedienung zu, übrigens ist er der Meinung, daß die Artillerie nicht auf Dinge schießen soll, die sie nicht mehr sieht. Die geringe Wirkung des Granatfeuers und die Ursache daß im Feldzug in Böh-

men so viele Granaten blind gingen, wird der Komplizirtheit der Zündvorrichtung zugeschrieben.

Es folgt dann eine Vergleichung der Feuerwirkung der glatten und gezogenen Geschütze, wobei zum Schluß gesagt wird: Ziehen wir nun die Summa unserer bisherigen Betrachtung zusammen, so ergibt sich folgendes Verhältniß bei Vergleichung der Wirksamkeit des Granatschusses glatter und gezogener Geschütze: bei unbekannter Entfernung unter 1800 Schritt genießen jene durch größeren bestrichenen Raum den Vortheil häufigeren Treffens, die Wirkung des einzelnen Treffers wird jedoch bei gezogenen Granaten größer sein; das gezogene Geschütz kann in wenigen Minuten seinen Schätzungsfehler korrigiren und garantirt dann bis 1200 Schritt Treffsicherheit, von 1200—2000 Schritt $^4/_5$ Treffwahrscheinlichkeit, darüber $^3/_4$ und eine bedeutende Wirkung im Ziele; das glatte Geschütz liefert, trotz ermittelter Entfernung, höchstens bis 600 Schritt Treffsicherheit, von 600—900 Schritt $^2/_3$, von 900 bis 1200 Schritt $^1/_2$, von 1200—1800 Schritt $^1/_3$ Treffwahrscheinlichkeit, das Geschoß wirkt im Ziele als Vollkugel. In dieser Darstellung liegt die Möglichkeit erwiesen, daß durch eine Anzahl glücklicher Schüsse einer glatten Batterie eine gezogene zum Abfahren genöthigt wird, ehe sie sich eingeschossen hat.

Dieß dürfte jedoch nur auf nähere Distanzen stattfinden können und auch dann nur ein besonderer Glücksfall der glatten Geschütze sein, da bei näherer Distanze auch die Schätzung resp. Ermittelung derselben leichter ist; ein Glücksfall, der, je besser die Bedienung der gezogenen Geschütze ist, um so unmöglicher wird. Es wird ferner klar, wie bei stetem raschem Stellungswechsel eine glatte Batterie mehr Chancen auf geringere Entfernungen bieten kann, als eine gezogene. Daß bei längerem Kugelwechsel, sowie auf weitere Entfernungen die glatten Geschütze wesentlich in Nachtheil kommen, ist nach oben Erläutertem klar, und auch in praxi ist die Sache schon häufig evident geworden.

Nach dieser Auseinandersetzung wird angeführt, daß die glatten preußischen 12Pfdr.-Batterien in dem Feldzug 1866 häufig nicht verwendet wurden. Wurden sie aber wirklich in Thätigkeit gesetzt, so wurden sie gewöhnlich neben gezogenen Batterien zum stehenden Feuergefecht verwendet und gaben da nur neue Belege für die vorgefaßte Meinung gegen sie.

Am Schlusse des Kapitels wird der Granat- und Kartätschschuß glatter und gezogener Geschütze mit einander verglichen und der Wunsch ausgesprochen, daß in Preußen der Shrapnell (was bisher nicht der Fall ist) bei der gezogenen Artillerie eingeführt werden möchte.

Das zweite Kapitel handelt über den Bedarf an Artillerie in der Offensivschlacht; das dritte den in der Defensivschlacht; in dem vierten für den Artilleristen interessantesten Kapitel gibt der Herr Verfasser seine Schlußfolgerungen und Reformvorschläge.

Wenn wir die Ansichten des Herrn Verfassers auch nicht immer theilen, und über die Art, wie die Taktik der verschiedenen Waffen sich in Zukunft gestalten werde, uns oft ein anderes Bild machen, so verkennen wir doch den Werth der Schrift nicht. Ein besonderes Verdienst erwirbt sich der Herr Verfasser dadurch, daß er ein vereintes Wirken der Artillerie mit den andern Waffen, das in den letzten Feldzügen oft sehr mangelhaft war,*) anzubahnen sich bestrebt. Ob die von ihm vorgeschlagenen Mittel sich glücklich erweisen werden, lassen wir dahin gestellt.

Die aufgestellten Grundsätze sind mit vielen Beispielen belegt und die Brochüre empfiehlt sich durch eine angenehme und fließende Schreibart.

Die Posten oder Kartätschpatrone und die Bewaffnung der Kavallerie.

Hg. In Nr. 37 Ihrer Zeitung bringen Sie einen Bericht über in Italien angestellte Versuche mit getheilten Geschossen für Kleingewehre, und bezeichnen dieselben als eine sinnreiche Aenderung, die ein weites Feld für Verbesserungen öffne. Ich kann es bei diesem Anlasse nicht unterlassen, meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß in unserem Lande noch gar keine Versuche mit getheilten Projektilen gemacht wurden, während es doch unseren militärischen Obern kaum unbekannt sein kann, daß der zähe Widerstand, den die Bayern (1866) stellenweise den stürmenden Preußen boten, und der den letztern viel Leute kostete, durch die bayerischen Infanterlekartätsch- oder Postenschüsse ermöglicht wurde. Ich erlaube mir, die Posten oder Kartätschpatrone mit ein paar Worten zu beschreiben. Nebst der gewöhnlichen (der unsern ähnlichen) Vorderlader-Munition hatten die bayerischen Infanteristen einige Päckchen Posten bei sich, deren sie eines vor das einfache Geschoß laden konnten, dieselben bestanden von unten nach oben aus: einem ca. 2‴ dicken Pappdeckelspiegel, einem mittleren 3tel des gewöhnlichen Geschosses, einem ca. 1‴ dicken Pappdeckelspiegel und einem vorderen 3tel des gewöhnlichen Geschosses, so daß dadurch gegen nahe stehende Massen ein sehr wirksames Feuer hergestellt werden konnte.

Ob die Anwendung ähnlicher Geschosse bei Hinterladern noch thunlich, oder ob das Abgeben von der länge nach zerschnittenen Geschossen auch an Infanterie (zur absolutern Vernichtung stürmender Massen) zweckmäßig sei, sind Fragen, die wohl bis zur nächsten Erschlaffungsperiode ihre Beantwortung zu Gunsten oder Ungunsten des einen oder andern Staates mögen gefunden haben.

Jedenfalls sollte man hierseits nicht zögern, dem Kavalleristen (dessen bisherige Pistolen nur als Wurfgeschoß in das Gesicht des Gegners oder auch nur zum Alarmiren dienlich wären) einen Hinterlader-Karabiner mit der von Ihnen beschriebenen Munition zu übergeben, da hoffentlich unsere reichen Bauernsöhne den durchschnittlich ärmeren Infanteristen in Privatschießübungen (die die ersten dann wohl auch zu Pferde abhalten könnten) nicht den Vortritt auf bisherige Weise lassen würden.

Zu dieser letztern Ansicht führt mich die Erfahrung, daß nachdem es große Mühe kostete, um unsere Sol-

*) Vergl. Taktische Rückblicke auf 1866.

daten von der Ungefährlichkeit der Hinterlader (Milbank-Amsler) zu überzeugen und dieselben zum Schießen zu bringen, eine dreitägige Uebung mit dieser Waffe bereits dem Inslebentreten von Bataillonsschießvereinen rufen konnte; — ein Beweis, daß in der Mannschaft der Wunsch geweckt worden, der Schütze möchte so gut sein wie die Waffe. Sollte unsere Kavallerie zu sehr heeadgekommen sein, um sich durch eigene freiwillige Arbeit auf den Punkt zu erheben, den sie inne haben sollte, auf den aber die kurze Instruktion sie nicht zu bringen vermag? Wir wollen hoffen, daß es bis dahin nur am äußern Impuls fehlte, und daß derselbe durch Ueberreichung einer dieselbe selbständig machenden Waffe gegeben würde. Sie würden daher unserem lieben Vaterlande gewiß einen großen Dienst leisten, wenn Sie durch Befürwortung dieser Neuerung zu deren baldiger Einführung, an welcher ja schon lange gearbeitet worden, mithelfen würden. Durch Herrn Sommeville wurde ja jetzt der Haupteinwand dagegen beseitigt.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 4. Oktober 1869.)

Wie Sie bereits aus dem Schulplan ersehen haben werden, soll die diesjährige Infanterie-Instruktorenschule vom 1. bis 13. November in Thun, und zwar unter dem Kommando des Herrn eidg. Obersten Hoffstetter, stattfinden.

In dieselbe hat jeder Kanton nebst seinem Oberinstruktor die tüchtigsten aus seinem Instruktionspersonal zu beordern und zwar in folgender Anzahl:

Zürich	10	Instruktoren.	Solothurn	6	Instruktoren
Bern	12	„	Basel-Stadt	4	„
Luzern	6	„	Basel-Land	6	„
Uri	3	„	Schaffhausen	6	„
Schwyz	3	„	Appenzell A.-R.	4	„
Obwalden	3	„	Appenzell I.-R.	3	„
Nidwalden	3	„	St. Gallen	8	„
Glarus	5	„	Graubünden	6	„
Zug	3	„	Aargau	9	„
Freiburg	6	„	Thurgau	7	„
Tessin	8	„	Neuenburg	7	„
Waadt	9	„	Genf	6	„
Wallis	7	„			

Das zur Ertheilung des Unterrichts zu verwendende Personal ist in obigen Zahlen nicht inbegriffen.

Sämmtliche Theilnehmer der Schule haben den 31. Oktober in Thun einzurücken und zwar:

Die als Schießinstruktoren zu verwendenden Instruktoren, welche wir Ihnen noch speziell bezeichnen werden, Morgens 8 Uhr, die übrigen Theilnehmer Nachmittags 2 Uhr.

Dieselben werden in der Kaserne untergebracht und folgendermaßen besoldet:

Die als Instruktoren I. Klasse berufenen Offiziere, welche Ihnen ebenfalls noch speziell bezeichnet werden, mit Fr. 15 per Tag. Die Oberinstruktoren und Schießinstruktoren mit Fr 12 per Tag und die übrigen Instruktoren (Schüler) ohne Unterschied des Grades mit Fr. 6. 50 per Tag.

Da diese Schule insbesondere den Zweck hat, die Instruktoren im Gebrauch des Repetir-Gewehrs einzuüben, so sind, mit Ausnahme der als Instruktoren I. Klasse bezeichneten, alle übrigen Instruktoren und Oberinstruktoren mit einem Ordonnanz-Hinterladungsgewehr kleinen Kalibers sammt Zubehör und Federhaken, und überdieß mit einer Patrontasche und einem Soldatenkaput zu versehen.

Sämmtliche Offiziere und Unteroffiziere haben sich bei Ihrer Ankunft in Thun auf dem Bureau des Kriegskommissariats einzuschreiben. Die Instruktoren I. Klasse melden sich beim Kommandanten der Schule, Herrn eidg. Obersten Hoffstetter.

Indem wir Sie schließlich ersuchen, uns umgehend das Verzeichniß der von Ihnen in die Schule beorderten Instruktionsoffiziere und Unteroffiziere einzusenden, benützen wir ꝛc.

Die Delegirten der schweizerischen Artillerieoffiziere an das eidgenössische Militärdepartement in Bern.

Hochgeachteter Herr Bundesrath! Der Entwurf einer neuen Militärorganisation der schweizerischen Eidgenossenschaft, welcher mit einem erläuternden Bericht vom eidgen. Militärdepartement dem hohen Bundesrathe vorgelegt wurde, hat allseitig das Interesse der Artillerieoffiziere in Anspruch genommen.

Die Grundlagen dieser Militärorganisation: Die allgemeine, strikte durchgeführte Wehrpflicht, die militärische Erziehung der Jugend, und die Heranziehung aller waffenfähigen Mannschaft zur aktiven Armee sowohl, als die darauf basirten, neuen, ächt republikanischen Heereseinrichtungen rechtfertigen in vollem Maße das gehegte Zutrauen in die hohen Leiter unseres Militärwesens.

Einige, speziell die Artillerie beschlagende Neuerungen des Entwurfes erregten dagegen Bedenken bei vielen Offizieren dieser Waffe, welche Bedenken bereits in Beschlüssen und Eingaben von Lokalvereinen ihren Ausdruck fanden.

Die sämmtlichen Offiziere der Artillerie, von der Nothwendigkeit und Wünschbarkeit einer Einigung aller schweizerischen Offiziere dieser Waffe in Bezug auf die zu befürwortenden Aenderungen der Entwurfsbestimmungen überzeugt, veranlaßten eine Delegirtenversammlung in Olten zur Besprechung der vorwürfigen Angelegenheit.

Diese Versammlung, welche am 6. Juni stattfand, und von 17 Offizieren der Artillerie, welche die Kantone Zürich, Bern, Solothurn, Baselstadt, Baselland, Appenzell, St. Gallen, Aargau, Thargau und Genf repräsentirten, besucht war, hat nun, in möglichster Uebereinstimmung mit den Ansichten der vertretenen Offizierskorps folgende, vom Entwurfe abweichende Bestimmungen zu befürworten beschlossen.

Zu § 33.

1. Es sei bei der Vertheilung der taktischen Einheiten der Artillerie auf die kleinern Kantone die Gleichheit der Auszüge fallen zu lassen, und von der Bildung der (taktischen) Einheiten aus Kontingenten verschiedener Kantone abzusehen.

Die Gründe, welche zu diesem Beschluß Veranlassung gaben, liegen hauptsächlich in der Vereinigung von Basellandschäftler Mannschaft mit Baselstädtern zu einer taktischen Einheit, welche Vereinigung trotz der guten Freundschaft, die dermalen zwischen beiden Theilen herrscht, nach dem Urtheil der beidseitigen Delegirten unthunlich wäre und zu Reibereien Veranlassung geben müßte, die der Disziplin auf empfindliche Weise schaden würden. Anderes dürfte sich die Sache vielleicht einmal gestalten, wenn das Militärwesen ganz centralisirt würde und statt kantonaler Rekrutirung eidgenössische Rekrutirungsbezirke entständen. Ein ähnliches Verhältniß besteht aber auch zwischen den Kantonen Appenzell A.-Rh. und Schaffhausen. Eine Abweichung vom Grundsatz gleicher Auszüge für diese besondern Fälle würde die bezeichneten Nachtheile beseitigen, ohne erhebliche neue mit sich zu bringen.

Zu § 38.

2. a. Es sei für die Heranbildung der Artillerieoffiziere die bestehende Einrichtung der Aspirantenschulen beizubehalten und eine Verordnung über den Beförderungsmodus von Unteroffizieren zu Offizieren zu erlassen.

Man hatte allseitig die Ueberzeugung, daß der im Entwurf vorgeschlagene Modus, so gut er für andere Waffen, wie Infanterie und Schützen am Platze sei, bei der Artillerie nicht von guten Folgen sein könne, da der Artillerieoffizier eben zwei ganz verschiedene Dienstzweige, den Traindienst und den Kanonierdienst,

kennen müsse, während dem die Unteroffiziere nur den einen oder andern erlernen und in den vorgesehenen Offiziersschulen keine Gelegenheit geboten werden könnte, beide Dienstzweige so gründlich kennen zu lernen, wie dieß bei der bestehenden Einrichtung möglich ist. Es lehrt ferner die Erfahrung, daß selten die Befähigung zum Unteroffizier und zum Offizier bei demselben Individuum in gleichem Grade vorhanden ist, denn gar oft geben gute Artillerieunteroffiziere schlechte Offiziere, und gute Offiziere waren oft schlechte Fahrer und geringe Trainsoldaten oder Trainunteroffiziere. Es könnte daher die Auswahl der Offiziere aus dem Korps der Unteroffiziere gar oft eine falsche und unrichtige werden. Ferner würden durch die Bestimmungen des Entwurfes die zum Offizier tauglichen Soldaten und Unteroffiziere erheblich mehr mit Dienst belastet, bevor ein Avancement zum Offizier möglich wäre, was um so nachtheiliger wirken müßte, als die meisten Artillerieoffiziers-Aspiranten erst nach beendigten Studien im 22. bis 25. Jahr die Militärkurse besuchen könnten.

Man verlangt von einem tüchtigen Artillerieoffizier ausgedehnte theoretische Fachkenntnisse, welche sich der Aspirant, in dem Alter und unter den Verhältnissen, unter denen er in den Dienst eintritt, in so weit erwiebt, daß er zu weiterm Privatstudium die Anleitung und auch die Lust erhält. Der ältere Unteroffizier unterzieht sich, wie die Erfahrung lehrt, diesem Studium nicht mehr. Er hat sich in der Regel auch im bürgerlichen Leben eine Stellung erworben, die ihm zu diesen ausgedehnteren militärischen Arbeiten die nöthige Zeit nicht läßt.

Eine Beförderung vorzüglicher Unteroffiziere zum Offizier als Belohnung des Verdienstes und als Aufmunterung für andere, wie sie bisher bestand, ist gleichwohl in vielen Fällen gerechtfertigt und kann gute Früchte tragen, aber zum alleinigen Modus darf diese Beförderungsart bei der Artillerie aus den entwickelten Gründen nicht erhoben werden.

2. b. Die Unteroffiziere sollen auf Vorschlag des Kompagnie-Kommandanten, nach Berathung mit den Offizieren durch die zuständigen kantonalen Behörden ernannt werden.

Man wollte die Ernennung der Unteroffiziere nicht allein in die Hände des Kompagniekommandanten gelegt wissen, da derselbe, sowie die Offiziere und Unteroffiziere der taktischen Einheit junge frisch eingetheilte Mannschaft, die sich in Rekrutenschulen gute Zeugnisse erworben hat, noch gar nicht kennt und die Beförderung in den meisten Fällen auf Berichte hin vornehmen müßte, welche bei den kantonalen Behörden liegen. Diesen kantonalen Behörden (Waffenchef oder Militärdirektion) soll daher auch mit Rücksicht hierauf und in Anbetracht ihrer Stellung das Beförderungsrecht zukommen.

Zu § 9 und Tabelle II.

3. a. Das Avancement der Artillerieoffiziere soll bis zum Oberlieutenantsgrad, der beizubehalten ist, nach der Ancienniät stattfinden.

Bei den taktischen Einheiten der Artillerie geht die Anzahl der Lieutenants bis auf 4, also auf das Doppelte einer Infanterie- oder Schützenkompagnie, d. h. auf dieselbe Anzahl von Truppenoffizieren kommen bei der Infanterie nahezu doppelt so viel Hauptleute als bei der Artillerie. Es erschien nun die Beibehaltung des Oberlieutenantsgrades für nothwendig, einerseits wegen dem durch denselben deutlicher und dienstlich besser, als durch die Ancienniät gegebenen Rangunterschied, und anderseits um ein Avancement zu gewinnen, das sonst manchem braven Artillerieoffizier gänzlich entzogen wäre. Das Avancement nach der Ancienneität bis zum Oberlieutenant erschien nothwendig, um die Beförderung von Offizieren zu Hauptleuten mit ungenügender dienstlicher Erfahrung unmöglich zu machen.

3. b. Die Beförderung zu Hauptleuten geschieht auf den Vorschlag sämmtlicher Offiziere des Kantons und des Waffenchefs aus der Zahl der Oberlieutenants durch die zuständigen kantonalen Behörden. Den Kantonen, welche mehr als 2 Batterien stellen, ist gestattet, für die Vorschläge nebst dem Waffenchef nur die Hauptleute beizuziehen.

Es wäre nicht wohl thunlich, die Beförderungsvorschläge zu Hauptleuten nur durch die Offiziere der betreffenden taktischen Einheit, deren nur 2 bis 4 sind, machen zu lassen (aus sehr nahe liegenden Gründen), und es werden daher diese Vorschläge vom Artillerieoffizierskorps des ganzen Kantons ausgehen müssen, da aber die Besammlung aller Artillerieoffiziere eines großen Kantons, Bern, Zürich, Waadt ꝛc. gewisse Schwierigkeiten bietet, so soll es diesen Kantonen gestattet sein, zur Vorschlageinreichung nur die Hauptleute statt alle Waffenoffiziere beizuziehen.

Zu § 44.

4. Es wird die Aufhebung des Artilleriestabes gebilligt, jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß einerseits die Adjutanten, wie sie der Entwurf vorsieht, im Avancement bei ihrem Korps benachtheiligt und andererseits die Korps selbst benachtheiligt werden, indem man ihnen Offiziere entzieht, vielleicht gerade zu einer Zeit, wo sie dieselben am wenigsten entbehren können (zur Zeit eines allgemeinen Aufgebots).

Zu § 106.

5. Die Dauer der Wiederholungskurse beträgt:

a) für den Auszug alle 2 Jahre 15 Tage,
b) für die Reserve alle 2 „ 10 „
c) für die Landwehr alle 3 „ 6 „

Der Delegirte Genfs wünscht für die Landwehr alle 2 Jahre drei Tage Wiederholungskurs.

Die Verlängerung der Wiederholungskurse für Auszug und Reserve ist ein längst gefühltes Bedürfniß, und namentlich bei bespannten Batterien, wo die bisher gestattete Zeit durchaus nicht hinreichte, um Mannschaft und Pferde feldtüchtig zu machen. Die Errichtung von Wiederholungskursen für die Landwehr, und namentlich die Landwehrpositionskompagnien, ist absolutes Bedürfniß, da derjenige Theil der Mannschaft, welcher von den 4Pfdr.-Batterien übergetreten ist, die Positionsgeschütze nur von der Rekrutenschule her kennt, die vor 15 Jahren stattfand, und diese Geschütze kaum mehr zu bedienen und zu behandeln versteht. Zudem wird der Wechsel des Materielles und der Reglemente, der auch in Zukunft nicht zu vermeiden sein wird, für alle Landwehrmannschaft Instruktion nothwendig machen.

Zu § 107.

6. In den Wiederholungskursen der Artillerie soll die zugetheilte Partikularbedeckung während der letzten Tage an den Uebungen Theil nehmen.

Zu § 110.

7. Jeder Militär, der aus irgend einem Grunde den Wiederholungskurs mit seiner taktischen Einheit nicht mitmacht, soll zu einem Nachkurs von gleicher Dauer einberufen werden.

Zu §§ 146 und 147.

8. Die Eidgenossenschaft bezahlt den Kantonen an die Kosten der Pferdestellung einen Beitrag von Fr. 2 per Pferd und Dienstag.

(Die finanzielle Mehrbelastung der Artillerie stellenden Kantone gegenüber den andern soll durch den Beitrag des Bundes in billiger Weise ausgeglichen werden.)

Zu Tabelle II.

9. Etat der taktischen Einheiten:

	4- u. 8Pfdr.-Batterie.	Gebirgs-Batt.	Positions-Komp.	Park-Komp.	Parktrain-Komp.
Hauptmann	1	1	1	1	1
Oberlieutenant	2	1	1	1	1
Lieutenant	2	2	2	1	1
Arzt	1	1	1	1	1
Pferdarzt	1	1	—	—	1
Adjutant	1	—	—	—	—
Feldweibel	1	1	1	1	1
Fourier	1	1	1	1	1
Train-Wachtmeister	1	1	—	—	2
Kanonier-Wachtmeister	7	5	7	5	—
„ Korporal	7	5	7	5	—
Train- „	5	3	—	—	5
Kanonier-Gefreiter	7	5	7	5	—
Train- „	14	6	—	—	10
Frater	2	2	2	2	2
Uebertrag	53	35	30	23	26

	4- u. 8Pfdr.-Batterie.	Gebirgs-Batterie.	Posit.-Komp.	Park-Komp.	Parktrain-Komp.
Uebertrag	53	35	30	23	26
Hufschmide	2	2	—	—	2
Mechaniker (mit Unteroffiziersrang)	1	1	1	—	—
Schlosser	1	1	1	—	—
Wagner	1	1	1	—	—
Sattler	2	2	—	—	1
Trompeter-Korporal	1	1	—	—	—
Trompeter od. Tamb.	4 Tp.	4 Tp.	4 Tp.	2 Tamb.	4 Tp.
Kanoniere	52	28	83	55	—
Train	48	53	—	—	87
	165	128	120	80	120
Etat der Pferde:					
Offiziers-Reitpferde	8	6	—	4	5
Unteroffiziers- und Trompeterpferde	14	11	—	—	13
Zugpferde	96	45	—	—	174
Vorraths-Reitpferde	2	—	—	—	—
	120	62	—	4	192

In Bezug auf den Personalbestand der taktischen Einheiten, wie er hier vorgeschlagen ist, mag noch bemerkt werden, daß sich derselbe dem bisherigen mehr nähert als demjenigen des Entwurfes, und zwar weil ersterer dem Gang der dienstlichen Verrichtungen in der Batterie und im Kantonnement besser entspricht. Der Train-Wachtmeister hat ähnliche Funktionen beim Train wie der Feldweibel bei der Kanoniermannschaft, daher darf nur 1 oberster Train-Unteroffizier bestehen. Von den Kanonierwachtmeistern sind 6 Geschütz- und Zimmerchefs und einer ist Unteroffizier des Materiellen, daher die Zahl 7. Stellvertreter sind die Korporale und Gefreiten. Die Trainkorporale sind als Caissonszugchefs und für den Stalldienst unentbehrlich. Die Gefreiten des Trains sind Vorderreiter bei Geschützen und Caissons.

Auch das Spiel läßt sich nicht aufheben ohne wesentlichen Nachtheil für die Marschdisziplin und das Lagerleben. Auch ein schlechtes Spiel belebt und weckt die erschlaffenden Kräfte des Soldaten und treibt ihn zu neuer Arbeit an.

In Bezug auf den Pferdebestand ist zu bemerken, daß bei den 8Pfdr.-Batterien sämmtliche Fuhrwerke und bei den 4Pfdr.Batterien alle Fuhrwerke mit Ausnahme der 9 Caissons neuen Materials, welche mit 4 Pferden bespannt sind, mit 6 Pferden bespannt werden sollten.

Ebenso sollten per Batterie 2 Vorraths-Reitpferde in den aktiven Dienst gegeben werden.

Ein größerer Pferdebestand per Batterie ist nothwendig, sollen nicht nach einem kürzern Dienst schon Geschütze und Caissons der nöthigen Zugkraft und Beweglichkeit entbehren.

Zu Tabelle VI.

10. Besoldungen:

	Fr.	Ct.
Hauptmann (nebst 2 Pferderationen)	7	—
Oberlieutenant	6	—
Lieutenant	5	—
Adjutant	2	—
Feldweibel	1	80
Fourier	1	50
Train-Wachtmeister	1	50
Kanonier-Wachtmeister	1	—
Train-Korporal	1	—
Kanonier-Korporal	—	80
Train-Gefreiter	—	80
Kanonier-Gefreiter	—	70

Die übrigen Besoldungen nach dem Entwurf.

Die Besoldungen der Offiziere und Unteroffizierr nach dem Entwurf schienen im Verhältniß zu den Leistungen, die man von ihnen verlangt, gegenüber derjenigen der Infanterie zu niedrig, daher dir um etwas erhöhten Besoldungsvorschläge für diese Chargen.

Die unterzeichneten Delegirten haben, hochgeachteter Herr Bundesrath, mit den durch sie vertretenen Offizierskorps die Ueberzeugung, daß die großen Fortschritte, welche der von Ihrem Departement dem hohen Bundesrathe vorgelegte Militärorganisationsentwurf in der ganzen schweizerischen Armee anbahnt, in höherm Grade noch der Artillerie zu statten kommen müßten, wenn die in oben bezeichneten Beschlüssen ausgedrückten Modifikationen Platz greifen könnten.

Indem wir Sie bitten, bei den noch bevorstehenden Schlußnahmen über den Militärorganisations-Entwurf unsere Beschlüsse nach Möglichkeit zu berücksichtigen, benutzen wir die Gelegenheit, Sie unserer vorzüglichen Hochachtung und Ergebenheit zu versichern.

Der von der Versammlung ad hoc gewählte Präsident:
Sig. W. v. Greyerz, Oberst.
Der Aktuar:
Sig. J. Miniker, Lieut.

Folgen die Unterschriften der Delegirten der Kantone:

Sig. Pestalazzi, Oberst (Zürich).
„ Ruef, Oberstlt. (Bern).
„ Reinert, Major (Solothurn).
„ Merian, Oberstlt. (Baselstadt).
„ Klaß, Stabs-Oberlieut. (Baselland).
„ Stoffel, Major (Appenzell, St. Gallen, Thurgau).
„ Rohr, Major (Aargau).
„ Perrier, Oberstlt. (Genf).

Das s. Z. gewählte Komite der Feldschützenvereine in Verbindung mit einigen Freunden des Feldschützenwesens hat den Unterzeichneten beauftragt, Abgeordnete der schweizerischen Feldschützenvereine zu einer Zusammenkunft auf

Sonntag den 17. Oktober, Vormittags 11 Uhr,
zum „Storchen" in Aarau,

einzuladen, um über die in Zug gefaßten Beschlüsse, welche die Feldschützen vom Feste förmlich ausschließen, resp. die Gründung eines neuen Feldschützenvereins, zu berathen.

Seit 16 Jahren bestrebten sich die Feldschützen, die eidgen. Freischießen im Sinne der Entwicklung des Schießwesens und unserer Waffe zu reorganisiren. Ihre langjährigen Bestrebungen wurden in Zug damit beantwortet, daß der Verein die Distanz von den bisherigen 1000 Fuß auf 800 Fuß reduzirte, was unsere eidgen. Freischießen hinter diejenigen aller größern Schützenfeste in Europa zurückstellt.

Unsere Freischießen standen früher in erster Linie, wir dürfen hinter andern Staaten nicht zurückbleiben.

Freunde unseres Schießwesens! Wir wollen zwar kein Militärfest, auch wir wollen ein Volksfest, ein Fest aber, das dem ernsten Zwecke jedes schweizerischen Schützenvereins und unserer vervollkommneten Waffe entspricht.

Wir ersuchen deßhalb alle Feldschützenvereine, Abgeordnete an unsere Zusammenkunft zu senden; sollten Sie verhindert sein, sich vertreten zu lassen, so ersuchen wir Sie, Ihre Vollmacht einem benachbarten Vereine zu übergeben, aber uns Ihre Ansicht schriftlich mitzutheilen.

Mit schweizerischem Schützengruß!

Solothurn, im September 1869.

Wilh. Vigier,
Regierungsrath.

Das englische Nationalschießen in Wimbledon.

Seit der Einführung der Hinterladungswaffen hat das Wettschießen eine ganz außerordentliche Ausdehnung und ein besonderes Interesse erhalten. Begreiflicherweise mußte England, das Vaterland des Sports, diese Gelegenheit mit Eifer ergreifen, um den Ruf der Geschicklichkeit seiner Schützen aufrecht zu erhalten und das Vertrauen, welches die Luxus- und Kriegswaffen englischer Fabrikation bisher einflößten, zu rechtfertigen.

Dieses Jahr wurde die Mitbewerbung der Hinterladungswaffen mit mehr als gewöhnlichem Interesse verfolgt, da sich das small arm's comittee vor Kurzem zu Gunsten des Henry-Martinigewehres ausgesprochen hatte und eine Menge Erfinder und Journalisten sich nach Wimbledon begeben hatten, um die Schießresultate zu constatiren, und bereit waren, über die angenommene Waffe herzufallen, wenn sie sich nicht bewähren und von anderen übertroffen werden sollte.

Wir übergehen die Ergebnisse des Präcisionsschießens, bei welchem auch Vorderladungsstutzen, wie von Metford, Rigbi, Ingram zugelassen wurden. Dieses Schießen war wegen seiner Umständlichkeit lächerlich; man war dazugekommen die Stärke des Windes mit einer Maschine zu messen; der Schütze profitirte dann von dieser Kenntniß, um das Absehen durch eine mierometrische Schraube

zu verstellen, brachte hierauf ein System von Augengläsern an, und endigte damit, seinen Schuß abzugeben. Während dieser Vorbereitungen würde aber das Wild weit davongelaufen sein, und bei einem Reiterangriff würden die Schützen niedergesäbelt, bevor sie dazu kämen, einen Schuß zu thun. Wir beschränken uns deshalb darauf, nun dem Wettschießen der Hinterladungswaffen, welche zum Militärdienst tauglich sind, oder wenigstens als solche angesehen werden, zu sprechen.

Die Bedingungen zur Mitbewerbung waren so weit als möglich, denn man ließ alle Hinterladungswaffen ohne Ausnahme zu. Das Gewehr welches von dem small arm's comittee angenommen worden, war ernstlich bedroht, denn die meisten Schützen hatten den Lauf, die Züge und Patrone von Henry angenommen und sich darauf beschränkt, das Verschlußstück von Martini zu ändern. Wie es sich darum handelte, die Waffen ausschließlich in Beziehung auf Schnelligkeit und Genauigkeit des Schießens zu vergleichen, so setzte sie den Lauf von Henry bezüglich der Genauigkeit des Schießens in die gleichen Verhältnisse wie die von der Commission angenommene Waffe; die angebrachten Verschlußstücke welche von dem einzigen Standpunkt der Schnelligkeit und Leichtigkeit der Handhabung beurtheilt, und da von den andern Bedingungen abgesehen werden sollte, schienen diesen den Vortheil der Schnelligkeit zu sichern.

Der Kampf schien ernsthaft werden zu wollen, und im Anfang ließ nichts sein Resultat absehen.

Bevor wir weiter gehen, scheint es nothwendig, die Beschaffenheit der Scheiben zu erwähnen und die Art zu zeigen, wie in England die Punkte gezählt werden.

Die Scheibe ist rechteckig und weiß; in einer gewissen Entfernung von den Rändern bilden parallellaufende Linien ein inneres Rechteck, welches man Centrum nennt. In der Mitte des Centrums ist ein rechteckiges Schwarzes angebracht, welches bull's eye (Ochsenauge) heißt. Die Scheibe ist so in drei rechteckige Felder eingetheilt: 1. das bull's eye oder Schwarze; 2. das Feld welches sich zwischen dem Schwarzen und den geraden Linien des Centrums befindet; 3. das äußere Feld, welches sich zwischen dem Centrum und den Rändern der Scheibe befindet.

Jede Kugel welche das Schwarze trifft, zählt 4 Punkte, in dem Centrum 3, in dem dritten Feld 2.

Hier folgen die Ausmessungen der Scheibe, welche für jede Distanz üblich sind. *)

1. Auf 150 bis 300 Yards:
   die Scheibe hat 6 Fuß Höhe auf 4 Fuß Breite,
   das Centrum « 4 « « « 2 « «
   das Schwarze « 2 « « « 1 « «
2. Auf 400 bis 600 Yards:
   die Scheibe hat 6 Fuß Höhe auf 6 Fuß Breite,
   das Centrum « 4 « « « 4 « «
   das Schwarze « 2 « « « 2 « «
3. Auf 600 bis 800 Yards:
   die Scheibe hat 6 Fuß Höhe auf 8 Fuß Breite,
   das Centrum « 4 « « « 6 « «
   das Schwarze « 2 « « « 3 « «

Bei den Preisen, die für die Hinterladungswaffen vorbehalten waren, wurde zugleich die Schnelligkeit und die Genauigkeit des Schießens in Anbetracht gezogen. Zu diesem Zwecke waren dem Schützen drei Minuten Zeit gegeben, in denen er je nach der Distanz, auf eine der oben beschriebenen Scheiben, so viel Schüsse machen konnte, als er wollte. Es war ihm gestattet, so viel Cartouchen zu verbrennen, als er wollte und so lang zu zielen als er mochte. Nach drei Minuten wurde das Feuern eingestellt und man nahm von der Scheibe, nach dem früher beschriebenen Regeln, die Anzahl der Punkte auf.

Jeder Mitbewerber hatte das Recht, drei Schießen von je 3 Minuten mitzumachen. Derjenige welcher die meisten Punkte in einer Serie erhalten hatte, gewann den Preis.

Wir werden hier das Tableau, welches die Resultate ersichtlich macht, welche mit jeder Waffe erreicht wurde, folgen lassen. Das Martini-Henrygewehr und das Henrygewehr (welches von ersterem nur durch den Verschluß abweicht, da der Lauf und die Patronen die nämlichen sind), haben alle ihre Rivalen überwunden.

Das Martini-Henrygewehr, welches von dem small arm's committee angenommen wurde, hat dreizehn Preise davongetragen. Ueberdieß in dem großen National-rifle, welches unter den Verkämpfern der Schützen von England, Schottland und Irland stattfand, und wo auch Vorderladungswaffen zugelassen wurden, hat die Henrywaffe den ersten Preis davongetragen, obgleich sie gegen die Stutzer von Ingram und Rigby, die besonders und ausschließlich auf Präcision eingerichtet sind, zu kämpfen hatte.

Wenn wir das Gesammtresultat des Schießens zusammenfassen so stellen sich die Hinterladungswaffen in folgender Weise.

(A bedeutet die größte Zahl Schüsse in 3 Minuten, B bedeutet die Anzahl der Punkte, welche bei der größten Zahl Schüsse in 3 Minuten erreicht wurden, und C die Zahl des Maximums der Punkte, die in 3 Minuten erreicht wurden.)

*) Die Yard ist gleich 92 Centimeter, der Fuß 30,5 Centimeter.

Distanz von 200 Yards (182 m. 9.)

Reihenfolge.	A	B	C Punkte.	C Schüsse.
1. Martini-Henry	55	110	127	44
2. Henry	47	118	118	47
3. Carter-Edwards	47	115	115	47
4. Soper-Henry (1. System)	54	111	113	46
5. Westley-Richards-Henry	44	107	107	44
6. Bacon	39	71	79	34
7. Kerr	32	65	78	31
8. Wilson	37	70	70	37
9. Ruß Hamond	27	63	66	27
10. Roderich u. Biffel	27	64	64	27
11. Restell u. Shmythe	25	63	63	25
12. Tranter	25	60	60	25
13. Soper-Henry (2. System)	27	59	59	27
14. Chassepot	30	50	50	30
15. Der Chassepot modifié*) kam während dem Schießen in Unordnung.				

*) Vergleiche No. 13, S. 116 dieses Jahrganges.

Distanz auf 500 Yards (457 m. 19.)

Reihenfolge.	A	B	C Punkte.	C Schüsse.
1. Martini-Henry	45	99	119	42
2. Henry	46	111	114	42
3. Carter-Edwards	47	108	108	47
4. Westley-Richards-Henry	41	79	103	39
5. Soper-Henry (2. System)	42	78	93	39
6. Soper-Henry (1. System)	41	89	89	41
7. Kerr	28	74	74	28
8. Bacon	38	62	62	38
9. Roderich u. Biffell	30	42	42	30

Die Waffen welche auf dem ersten Tableau des Wettschießens figuriren und nicht auf dem zweiten, wurden nach dem ersten Versuch von der Bewerbung zurückgezogen.

Endlich war eine Anzahl Preise dem Martinigewehr vorbehalten; die Schützen mußten mit der neuen Ordonanzwaffe zwei Schießen von je drei Minuten ausführen; das erste auf 200 Yards, das zweite auf 500 Yards. Die Punkte die von dem Schützen auf jede Distanz auf die vorgeschriebene Scheibe (welche der Distanz entsprach) gemacht wurden, mußten zusammengezählt werden. Den Preis erhielt, wer die größte Anzahl Punkte hatte.

Hier folgt die Summe der Punkte, welche von den Schützen, welche die fünf Preise erhielten, erreicht wurde.

1. Preis 246 Punkte,
2. « 243 «
3. « 215 «
4. « 209 «
5. « 203 «

Man bemerkt, daß selbst, wenn man sich auf die Anzahl der Punkte beschränkt, die Genauigkeit, Schnelligkeit und Leichtigkeit der Handhabung der Waffe, welche die Commission von Wolwich gewählt hat, mit Erfolg mit allen Gewehrsystemen, welche nicht auf Dauerhaftigkeit, Solidität und Widerstand berechnet waren, wie dieses von einer Kriegswaffe verlangt werden muß, kämpfen konnten.

Sechs Gewehre nach Martinisystem, die von der englischen Regierung zum Wettschießen nach Wimbledon gesendet wurden, haben in dem Schnellfeuer und oft in den Händen von vollständig unerfahrenen Leuten mitgeschossen. Es wurden damit im Ganzen 6500 Schüsse, daher 1100 Schüsse im Mittlern von jedem Gewehr gemacht, wobei die Schüsse, die im Präcisionsschießen gemacht wurden, nicht inbegriffen sind. Dabei ist nie die geringste Störung vorgekommen.

Der Triumph des small arm's comittee ist vollständig. Die Erfinder und Journalisten die sich zu dem Zwecke nach Wimbledon begeben, die Entscheidung der Commission anzuerkennen, waren genöthigt, die Ueberlegenheit der Waffe anzuerkennen.

Man kann deshalb das Martinigewehr als die künftige Waffe des englischen Soldaten ansehen. Die Regierung läßt bereits die zur Fabrikation nöthigen Vorkehrungen treffen.

(A. Wachter im Constitutionel.)

Militärische Neuigkeit.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Militär-Telegraphie

von

Theodor Fix, Hauptmann im kaiserl. franz. Generalstabe. Deutsch von C. M. von Weber, königl. sächs. Sec.-Lieut. d. Res. Mit einem Vorwort von M. M. Freiherrn von Weber, königl. sächs. Finanzrath und Staats-Eisenbahn-Director, und drei Tafeln Abbildungen von Ang. Benk. — Preis 26 Ngr.

Leipzig, J. J. Weber.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 42.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Willenskraft im Kriege. — Das Königl. Preuß. Offiziers Korps. — Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militär-Zeitschriften. — Eidgenossenschaft: Schützen-Rekruten-Schule in Wallenstadt. Bern: Cantonales Feldschießen auf der Allmend bei Thun. Ausmarsch der Compagnien des Sappeur-Wiederholungscurses. Basel-Stadt: Schießübung der Landwehr-Artillerie. Eidg. Schießschule. Wallis: Uebungsmarsch der Gebirgsartillerie. — Ausland: Italien: Neue Küchenwagen. Preußen: Lebensversicherungsbank für Militärpersonen. Amerika: Tod des letzten Veterans. England: Neues Lagersystem. Schießversuche. — Verschiedenes: Hauptmann Alfred von Vivenot 1866.

Die Willenskraft im Kriege.

Wille und Entschluß.

Die Fähigkeit des Menschen, seine Thätigkeitsäußerung selbst zu bestimmen, wird Wille genannt.

Kant sagt, der Wille sei das Vermögen, sich Zwecke zu setzen und zu deren Erreichung thätig zu sein.

Bevor sich der Wille durch die That kund gibt, ist ein Entschluß nothwendig. Dieser ist das Ergebniß einer Arbeit des Verstandes. Die Gründe und Gegengründe werden gegen einander abgewogen; diejenigen welche mehr in die Wagge fallen, geben den Ausschlag.

Der Entschluß wird durch die verschiedenen, auf den Menschen einwirkenden Einflüsse herbeigeführt.

Der Preis des Zieles, ein Gebot der Nothwendigkeit, und das Gefühl, daß die Erreichung des Zweckes in der Gewalt des Begehrenden liege, führen zum Entschluß; die Erkenntniß, daß das Ziel der Anstrengungen nicht werth sei, die Erreichung desselben die eigenen Kräfte übersteige, Furcht vor Anstrengung oder Gefahr u. s. w. können einen Entschluß verhindern oder Ursache werden, einen schon gefaßten wieder aufzugeben.

Cotta sagt: „Das was man Wille nennt ist das Resultat der stärksten Motive.“

Moleschot drückt sich über den Gegenstand folgendermaßen aus: „Der Wille ist der nothwendige Ausdruck eines durch äußere Einwirkung bedingten Zustandes. Ein freier Wille, eine Willensthat die unabhängig von der Summe der Einflüsse, die in jedem einzelnen Augenblick den Menschen bestimmen und auch dem mächtigsten die Schranken setzen, besteht nicht.“ *)

Der Wille und die Entschlüsse sind durch den Einfluß der Verhältnisse, Veränderungen unterworfen. Der Mensch beharrt bei seinem Willen und bei seinem Entschlusse, bis sein Verstand ihm die Unmöglichkeit zeigt, denselben in's Werk zu setzen, oder andere auf ihn einwirkende Ursachen ihn bestimmen, davon abzustehen.

Wille und Entschlüsse bleiben sich nicht unabänderlich gleich; Hindernisse, Schwierigkeiten, Erschöpfung der Kräfte können sie erschüttern und wankend machen, Erfolge und Glücksfälle sie befestigen.

In dem Maaße, als der Mensch bei der Ausführung auf unerwartete Schwierigkeiten stößt, in dem Maße, als er seine Kräfte überschätzt, oder die Erreichung des Zieles für leichter gehalten hat, als sich dieses ihm in Wirklichkeit darstellt, wird er geneigter sein, davon abzustehen.

Das Gewicht der Gründe, welche einen Entschluß herbeigeführt haben, und die Stärke der Willenskraft, deren das Individuum fähig ist, bedingen die Kraftanstrengung und Ausdauer, welche es aufwenden wird, dasselbe auszuführen.

Die Individualität hat großen Einfluß auf die Festigkeit der Entschlüsse. Schwierigkeiten und Hindernisse, welche den Einen abschrecken und niederbeugen, vermögen den andern nicht im Mindesten zu erschüttern, sondern eifern ihn nur zu verdoppelter Anstrengung an.

Kampf und Krieg, eine Folge des Willens

Von Interessen, Vortheil und Neigungen geleitet, begehrt der Mensch oft etwas, was einem andern nachtheilig oder schädlich ist. Wie der eine in diesem Fall ein Ziel zu erreichen sucht, so wird der andere ihn daran zu verhindern trachten. Dieser Widerstreit der Interessen führt zum Kampf.

Die Aussicht auf Erfolg und das Vertrauen auf die eigene Kraft, veranlassen den Entschluß, das Ziel trotz dem Widerstand des Gegners anzustreben.

Der Kampf kann mit verschiedenen Waffen geführt

*) Moleschot, Kreislauf des Lebens 442.

werden; man kann den Gegner mit den Waffen des Geistes (dadurch daß man ihm eine andere Ueberzeugung beibringt) bekämpfen, oder ihn durch Anwendung der Gewalt zwingen, sich den Forderungen zu fügen.

Wenn das Ziel der höchsten Anstrengung werth erscheint, sich auf keine andere Weise erreichen läßt und nicht triftige Gründe davon abrathen, kann man dasselbe durch Gewalt zu erreichen suchen.

In dem Kampf mit Gewalt sucht das Individuum sein Ziel durch Anwendung der ihm zu Gebote stehenden physischen Kräfte zu erreichen. Der durch den Kampf angestrebte Zweck ist erreicht, wenn die physische Kraft des Gegners überwunden, oder seine Willenskraft gebrochen ist.

Völker und Staaten haben wie einzelne Menschen ihre Interessen, sie setzen sich Ziele und suchen diese zu erreichen. Ihr Wille, ihre Entschließungen, Kraftanstrengung und Ausdauer ist den nämlichen Einflüssen unterworfen.

Der Wille des Staates findet seinen Ausdruck in der Politik. Wenn der Staatszweck der höchsten Anstrengung werth erscheint, sich auf keinem andern Wege erreichen läßt und Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, kann der Staat sich entschließen, den Zweck durch Anwendung der Gewalt anzustreben. Dieses führt zum Krieg.

Wie alle Handlungen des Menschen wird auch der Krieg durch den Willen herbeigeführt; er ist die Folge eines Entschlusses.

Da der Krieg die höchsten Anstrengungen des Staates nothwendig macht, von großen Uebeln begleitet ist und der Zweck nur durch einen glücklichen Krieg erreicht werden kann, so muß, bevor der Entschluß zum Krieg gefaßt wird, erwogen werden, ob das Ziel der Anstrengung und Opfer (welche in dem Leben und Wohlstand von vielen Tausenden bestehen) werth sei, ob das Resultat in keiner andern Weise erreicht werden könne, und ob genügende Aussicht vorhanden sei, den Zweck durch die vorhandenen kriegerischen Mittel zu erreichen.

Der Entschluß, welcher auf das Schicksal von Völkern und Staaten einen entscheidenden Einfluß nimmt, ist der reiflichsten Ueberlegung werth.

Wenn der Entschluß zum Krieg einmal gefaßt ist, dann muß man den Kriegszweck mit Festigkeit und Standhaftigkeit verfolgen. Die Festigkeit bezeichnet die Kraft des Willens in Bezug auf die Stärke des einzelnen Stoßes, die Standhaftigkeit in Bezug auf die Dauer.

Wichtigkeit der Willenskraft im Kriege.

Die Willenskraft und die Festigkeit der Entschlüsse spielt im Kampf und Krieg eine große Rolle; sie bedingen die Kraftanstrengung und Ausdauer, welche Einzelne, Völker, Staaten und Heere entwickeln.

Die physischen Kräfte, durch welche der Gegner überwunden werden soll, werden nur durch die Kraft des Willens in Thätigkeit gesetzt. Bei gleichen physischen Kräften der streitenden Parteien muß die größere Willenskraft den Kampf entscheiden; bei einem Mißverhältniß derselben kann diese das Gleichgewicht herstellen.

Wie im Ringen der Athlete, welcher die größern Kräfte anzuwenden, oder diese so lange in Spannung zu behalten vermag, bis er dadurch die physische Kraft oder den Willen des Gegners überwunden hat, Sieger bleibt, so ist es auch im Kampf zwischen Völkern, Staaten und Heeren.

Jede Aeußerung der physischen Kraft ist durch die des Willens bedingt. Was nützte das Vorhandensein der physischen Kräfte, wenn der entschlossene Wille fehlt sie anzuwenden? Die Kraft ohne den Willen sie zur Erreichung des Zweckes anzuwenden, ist todtes Capital, welches keine Früchte trägt. Große Völker und Heere sind von kleinern überwunden worden, welche ihnen an physischen Kräften bedeutend nachstanden, doch sie an Willenskraft weit übertrafen.

Im Krieg, bei den Vorbereitungen zum Krieg und auf dem Kampfplatze bringt sich die Willenskraft in entscheidender Weise zur Geltung. Keine Ueberlegenheit des Geistes, keine der physischen Kräfte kann die Willenskraft ersetzen. Wer den festen Willen besitzt und dabei so lange zu beharren vermag, bis der des Gegners gebrochen ist, der muß als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen.

Die Griechen haben durch die Kraft ihres Willens (und weil sie die Mittel, welche zum Zwecke führen konnten, wählten) dem mächtigen Perserreich widerstanden und dieses in der Folge zertrümmert.

Der Wille machte die Spartaner zu den besten Soldaten der Erde; der feste, unbeugsame Wille des römischen Volkes unterwarf diesem die Welt; der Wille ließ die Schweizer und Niederländer, gegenüber mächtigen und tapfern Feinden ihre Freiheit erhalten; die unbeugsame Willenskraft des Convent und seiner Ausschüsse ließ die Republik siegreich aus dem Kampf mit den Heeren aller Fürsten Europa's hervorgehen.

Die Festigkeit und Standhaftigkeit des Willens, mit denen lebenskräftige Völker und große Männer ihre Ziele verfolgen, gibt diesen große Chancen des Erfolges.

Nichts großes ist in der Geschichte vollbracht worden ohne einen festen und unerschütterlich standhaften Willen.

Die Möglichkeit, den Kriegszweck zu erreichen, ist nur durch Festigkeit und Standhaftigkeit des Willens gegeben.

Der Staatsmann und der Feldherr bedarf zur Ausführung seiner Plane einen festen und unbeugsamen Willen. Sie müssen den Wechselfällen des Glückes die Stirne zu bieten verstehen; Unfälle und Hindernisse dürfen sie nicht abschrecken, und Schwierigkeiten müssen sie nur zu vermehrten Anstrengungen anfeuern.

Das Volk darf sich durch die Uebel des Krieges nicht niederdrücken lassen, und muß dem Kriege willig die Opfer bringen, welche er erfordert.

Ungleich größere Willenskraft als der Bürger bedarf der Soldat. Die Möglichkeit, den Feind zu überwinden, ist nur durch die Willenskraft desselben gegeben. Nur eine eiserne Willenskraft läßt die Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren des Krieges überwinden.

Wichtigkeit des Entschlusses.

Einen Willen haben und fest bei einem gefaßten Entschluß verharren, ist in Allem im Leben von unerläßlicher Nothwendigkeit. Wie viele Menschen, Völker, Staaten und Heere sind nicht schon wegen Mangel an Willenskraft und Mangel eines rechtzeitigen, kräftigen Entschlusses zu Grunde gegangen?

Derjenige, welcher sich des Zieles, welches er erreichen will, klar bewußt ist, erfreut sich eines großen Vortheiles. Seine Willenskraft ist auf einen Punkt concentrirt und hat ihre bestimmte Richtung. Der Angriff gewährt deshalb in politischer, strategischer und taktischer Beziehung einen großen Vortheil, welcher der Vertheidigung abgeht.

Ein Staat der politisch bedroht ist, schwankt oft unentschlossen hin und her, er sieht die drohende Gefahr, hat aber nicht den Muth, ihr kühn entgegen zu gehen. Ueber Bedenken verliert er die Zeit zum Handeln, und zu diesem durch den Gegner gedrängt, muß er den Kampf unter den ungünstigsten Verhältnissen aufnehmen. Die Versäumniß kann Ursache seines Untergangs werden.

Mangel an Entschlossenheit ist in der Politik gefährlich, weil der Staat oft etwas geschehen läßt, was seine Existenz in der Folge ernstlich bedroht und was er vielleicht durch seine Energie hätte abwenden können; er ist des Fernern nachtheilig, weil man den günstigen Augenblick zum Handeln verliert und weder die Festigkeit noch die Standhaftigkeit, welche die Erreichung des Zweckes erfordert, bewahren kann.

Der Mangel an Entschlossenheit ist der größte Fehler einer schlechten Führung. Sehr richtig ist der Ausspruch: besser ein schlechter, als gar kein Entschluß.

Der große Nachtheil der Defensive liegt darin, daß man das Benehmen von dem des Gegners abhängig machen muß, und es bei der Unbestimmtheit der Verhältnisse schwer ist, einen rechtzeitigen und vortheilhaften Entschluß zu treffen.

Man entwickelt stets mehr Willenskraft, wenn man, wie dieses im Angriff der Fall ist, etwas erreichen will, als wenn man, wie in der Defensive, etwas zu verhindern sucht.

Rasche, kühne Entschlüsse führen zum Sieg, Unentschlossenheit zum Verderben.

Entschlossenheit kann zu manchem Erfolg führen und manche Gefahr siegreich überwinden lassen. Nur ein rascher Entschluß gibt die Möglichkeit, den günstigen Augenblick zum Handeln zu ergreifen. In der Politik, der Strategie und Taktik ist dieses gleich wichtig.

Der feste Wille wählt die Mittel zum Zwecke.

Da der Mensch ein mit Vernunft begabtes Wesen ist, so zeigt sich die Festigkeit des Willens dadurch daß er die Mittel, welche ihn zum Zwecke führen können, wählt. Dieses wird ihm oft große Opfer auferlegen, denen er sich aber nothwendig unterziehen muß, wenn er überhaupt von dem ernstlichen Willen, das Ziel zu erreichen, beseelt ist.

Ein Volk, welches frei und unabhängig sein will, wird sein Kriegswesen nicht vernachlässigen dürfen; es wird Vorkehrungen treffen, daß es im Falle der Noth ein möglichst zahlreiches kriegstüchtiges Heer dem Feind entgegenstellen kann. Es wird für eine gute Auswahl der Mannschaft, für Vorräthe an Waffen, Munition u. s. w. sorgen; das Heer wird eine strenge Disciplin und gute taktische Ausbildung erhalten; durch Beförderung der Fähigen wird für eine gute Führung gesorgt; es werden Festungen, verschanzte Lager und Sperren errichtet; Verkehrslinien, die von strategischer Bedeutung sind, angelegt; mit einem Wort, es wird nichts vernachlässigt, was den Erfolg wahrscheinlicher machen kann.

Die Griechen, Römer und alten Schweizer unterwarfen sich — obgleich sie die Freiheit hochschätzten — willig der strengsten Disciplin und wendeten der Kriegstüchtigkeit ihrer Heere alle Aufmerksamkeit zu. Alle ihre wichtigern Städte wurden befestigt, um sie gegen feindliche Unternehmungen zu sichern. Die Befestigungen kosteten viel Geld, und wenn die Griechen und Römer auch verhältnißmäßig reich zu nennen waren, so waren die schweizerischen Eidgenossen dagegen arm, doch auch sie brachten willig das Opfer, welches sie zur Erhaltung ihrer Freiheit als unerläßlich nothwendig erkannten.

Einen Zweck zu wollen ohne die Mittel anzuwenden, die zu denselben führen, ist Unsinn. Es wäre denn, daß man diesen durch bloße Scheinanstalten glaubte erreichen zu können. Dieses erscheint aber nur als ein momentanes Auskunftsmittel der Schwäche und Feigheit. Es kann zwar möglicher Weise einige Zeit gelingen, mächtige Nachbarn zu täuschen, doch es kommt immer ein Tag, wo es gilt, Ernst zu zeigen und das Schwert in die Waagschale zu legen, dann fällt der Schein und das morsche Gebäude stürzt in Trümmer.

Nachdem das Kriegswesen der Griechen und Römer verfallen und der kriegerische Geist des Volkes erloschen war, erhielt der sinkende Staat sich noch einige Zeit durch den Schimmer seines alten Namens und durch Täuschung; doch dieses konnte nicht dauern; der Verfall wurde dadurch nicht aufgehalten, sondern nur der Tag der hereinbrechenden Katastrophe hinausgeschoben.

Der Verstand und die Erfahrung verdammen alle halben Maßregeln, welche sich uns als eine Folge eines schwachen Willens, der wohl den Zweck wünschte, doch sich zu den Anstrengungen, welche er erfordert, nicht entschließen kann, darstellen.

Winkelmann sagt: „Das Schicksal so vieler zu Grunde gegangener Völker hat uns die fürchterliche Warnung gegeben, nie auf halbem Wege stehen zu bleiben, weil man dadurch gewiß befördet was man verhindern sollte." (Fortsetzung folgt.)

Das Königl. Preuß. Offizier-Korps. Von einem Königl. Preuß. Offizier. Halle, Verlag von G. Emil Barthel. 1868. Preis 6 Sgr.

Diese kleine Schrift enthält viele beherzigenswerthe Winke, welche nicht nur für die preußische Armee, sondern von ganz allgemeinem Interesse sind. Wenn wir in derselben aber auch viel Gutes finden, so erlauben wir uns doch, in manchem einer, von des Verfassers abweichenden Meinung zu sein.

Sehr richtig sagt der Herr Verfasser auf der ersten Seite, die Aufgabe des Offizier-Korps darstellend:

„Die Offiziere bilden das wichtigste Glied des ganzen militärischen Organismus; sie sind die Seele des Ganzen, sie geben dem Körper den Geist. Dieser Geist muß jugendlich frisch, gesund und kräftig sein; denn, wenn das nicht der Fall ist, wenn in einem Körper ein schlaffer Geist steckt, dann kränkelt der ganze Mensch. Die Offiziere vertreten die moralische, die Unteroffiziere (?) und Soldaten die physische Kraft. Auf die Ausbildung und Entwickelung der dieser wichtigsten Charge angehörenden Persönlichkeiten kann gar nicht genug Gewicht gelegt werden. Je gebildeter, geistig gesunder und je geweckter die Offiziere sind, einen desto größeren Einfluß werden sie auf die Mannschaft haben, desto vortheilhafter wird es für die Armee sein, einen desto frischeren, geistig regsameren Eindruck wird dieselbe machen. Es ist unbedingt nöthig, daß der Offizier einen möglichst hohen Grad geistiger Bildung erlange, daß er fähig sei, denken zu können, daß er Lust habe zum Nachdenken. Ein Offizier, der seinen Dienst nur mechanisch verrichtet und denkt, er habe genug gethan, wenn er den Dienst beaufsichtigt hat, der sich während des Dienstes als zur polizeilichen Aufsicht commandirt betrachtet: ein solcher Offizier füllt heut zu Tage seine Stelle nicht mehr aus; er stellt sich vielmehr dadurch auf den Standpunkt eines Aufsehers, und das ist ein für ihn durchaus unwürdiger Standpunkt. Heut zu Tage verlangt man mehr von einem Offizier und auch mit Recht; es müssen hohe Anforderungen gemacht werden, und wir wünschen dringend, daß dieselben noch höher gestellt werden, als dies momentan der Fall ist. In der Jetztzeit genügen nicht mehr zwei bis drei tüchtige Generale, um eine Armee — als Maschine — zum Siege zu führen. Bei der jetzigen Art, Krieg zu führen, und bei der so vorgeschrittenen allgemeinen Bildung ist es durchaus nöthig, daß alle Unterführer, bis zum Compagnie-Chef und jüngsten Lieutenant herab, fähig sind, sich in die Gefechtslage hineindenken, sich ein richtiges Bild derselben entwerfen zu können, um gegebenen Falls im Stande zu sein, selbstständig einzugreifen und so zur Besiegung des Gegners beizutragen. Dieses selbstständige Eingreifen einzelner Offiziere in die Gefechtslage ist unumgänglich nothwendig; die Fähigkeit dazu muß Jeder besitzen oder durch Uebung sich aneignen. Dazu gehört aber vor allen Dingen Verständniß und Nachdenken — und diese Fähigkeit will wieder gelernt sein. Die preußische Armee ist bekannt und geachtet wegen ihres tüchtigen, gebildeten Offizier-Korps; wir wünschten dasselbe aber noch gebildeter zu sehen, und namentlich möchten wir eine tiefere, allgemeine wissenschaftliche Bildung angestrebt wissen."

Die Schrift hält eine gute Schulbildung für die Grundlage, um eine Offiziersstelle würdig ausfüllen zu können, und sähe am liebsten die in Preußen bestehenden Cadettenhäuser ganz abgeschafft, oder doch gründlich umgestaltet, da dieselben nach seiner Ansicht dem Zwecke nicht entsprechen. Diese Einrichtungen liegen uns jedoch zu fern, als daß wir uns darüber ein Urtheil anmaßen dürften, dagegen glauben wir, daß der Herr Verfasser zu weit gehe, wenn er von Jedem eine Offiziersstelle aspirirenden Individuum das Abiturienten-Examen verlangen möchte. Es würde durch diese Maßregel eine Menge tüchtiger Leute, die nicht genügende Vorbildung genossen haben, und die trotzdem ganz vortreffliche Dienstoffiziere abgeben können, von jeder Beförderung ausgeschlossen. Wir verkennen den Werth der Bildung und besonders den militärischer Kenntnisse gewiß nicht, doch würden wir von einer Armee, deren sämmtliche Führer Kriegsgelehrte wären, uns wenig Gutes versprechen.

Der Herr Verfasser glaubt, daß durch das Steigen der allgemeinen Bildung die Zahl der Duelle abnehmen würde. Das Duell sei vom gebildeten christlichen Standpunkt ganz entschieden zu verwerfen. Es ist schon viel für und gegen Duelle geschrieben worden. Wir wollen hier nicht darauf zurückkommen, doch glauben wir, daß durch die Einrichtung der Ehrengerichte die Anzahl der Duelle in Preußen so auf das in einer stehenden Armee erreichbare Minimum beschränkt worden sei. Möge man noch so viel gegen die Duelle sagen, sie bieten dessen ungeachtet immer den Vortheil, daß sie ein anständiges Benehmen der Offiziere begünstigen, und endlich sollte nicht Demjenigen, welcher sich für die Ehre eines Andern (sei dieses der Monarch, das Vaterland, seine Mitbürger u. s. w.) todtschießen lassen muß, gestatten, auch für sich selbst (d. h. für seine eigene Ehre) sich der Gefahr aussetzen zu dürfen.

Was über die Art der Heranbildung der jungen Leute, welche Offiziersstellen aspiriren, gesagt wird, scheint richtig zu sein.

Auf Seite 18 kommt der Herr Verfasser auf einen bereits früher berührten Gegenstand zurück und sagt:

„Wenn allein das bestandene Abiturienten-Examen die Qualification zum Offizier gäbe, würde für weniger vorgebildete Individuen die einzige Möglichkeit, zu dieser Charge zu gelangen, das Avancement im Kriege sein. Auch dies wünschten wir abgeschafft oder doch nur auf solche angewendet, die eben das Examen bestanden haben. Will man ein Individuum des Unteroffizierstandes für hervorragende Thaten vor dem Feinde belohnen, so möge man dies auf andere Weise thun als dadurch, daß man es zum Offizier befördert; denn, wenn das Offizierkorps ein so allgemein gebildetes ist, wie wir es wünschten, dann müssen daraus unerquickliche Consequenzen folgen."

Wir halten die unerquicklichen Consequenzen, welche der Herr Verfasser befürchtet, bei weitem nicht so groß als den Nachtheil, wenn man die größere Masse des Heeres von jeder Beförderung zu Offizieren und dadurch auch höheren Führerstellen ausschließen wollte.

Wir möchten den Verfasser auf den Ausspruch, welchen Pertz in dem Leben Gneisenau's thut, aufmerksam machen, derselbe sagt: „Während dem ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten Dorf ein Cäsar dem Pflug und ein Epaminondas nährt sich karg

von dem Ertrage der Arbeit seiner Hände" (I. 301). *) Nach der Ansicht des Verfassers hätten alle jene Generale der französischen Revolution und die Marschälle des ersten Kaiserreichs, welche die preußische Armee so oft geschlagen haben, von jeder höheren Führerstelle ausgeschlossen sein sollen. Ja, — fragen wir — hätten wohl alle jene Führer der preußischen Armee im siebenjährigen Krieg, auf deren Thaten die Preußen heute noch stolz sind, den Anforderungen des Herrn Verfassers genügen können?

Gewiß ist die Bildung eine Macht, eine Armee bedarf gebildeter Offiziere, der Staat soll im Frieden durch angemessene Belohnungen und Beförderungen zum Erwerben militärischer Kenntnisse aufmuntern, doch muß dem natürlichen Genie und dem Verdienst auch sein Recht eingeräumt werden. Ein Staat der dieses (das eine und andere) nicht versteht, beraubt sich eines großen Theiles seiner Macht und bereitet sich den Untergang.

Was über Offiziers-Thema's gesagt wird, scheint sehr richtig und beherzigenswerth, ebenso sind wir mit dem was über die Nothwendigkeit der Selbstständigkeit der Offiziere und die Art diese Selbstständigkeit zu wecken, gesagt wird, vollkommen einverstanden und erlauben uns zum Schluß die folgende Stelle hervorzuheben:

„Im Kriege will und muß man Offiziere haben, die Selbstbewußtsein besitzen, die fähig sind, geeigneten Falls selbstständig handeln zu können; ja, bei dem Erziehungsprincip, welchem man leider noch so sehr häufig huldigt, wird man nicht viel solche ausbilden! So lange man in jedem freien Gedanken, jedem freien Wort, welches aus dem Niveau der Alltäglichkeit und dem Althergebrachten heraustritt, ein Capitalverbrechen, — so lange man in der Selbstständigkeit und dem Streben nach Selbstbewußtsein weiter Nichts sieht, als Ueberhebung und Nichtachtung der Befehle und Vorgesetzten, — so lange man nur Lob, aber nie Tadel hören will und ihn, wenn er sich äußert, unterdrückt, und so lange man Alles in möglichster Abhänglichkeit, ja beinahe im Servilismus erhält: so lange werden die herrlichen Kräfte, die in der Armee stecken, immer nur theilweise leuchten — nie ganz."

*) Eine ähnliche Stelle finden wir in dem Memoire von St. Helena.

Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militär-Zeitschriften.

Zeitschrift für die schweizerische Artillerie. Septbr.

Beschießung einer 8-Pfund-Eisen-Lafette mit eisernen Rädern. Im Laufe der diesjährigen Centralschule wurde versuchsweise eine eiserne 8-Pfd-Lafette beschossen, um das Verhalten solchen Materials gegenüber der Geschosse der Feldartillerie zu erproben.

Die, sammt den Rädern, ganz aus Schmiedeisen construirte Lafette hielt sich sehr gut.

Bei Beschießung der freistehenden Lafette, halb gegen die Radseite mit 4- und 8-Pfd.-Shrapnels, auf 300' und 600', erwies sich die Wirkung der Shrapnel-Kugeln gleich Null; kaum daß man einige Anschläge bemerkte. Die Sprengstücke jedoch hatten einige neben der Lafette liegen gebliebene Stücke Eisen aus dem Rade weggerissen, ohne dasselbe aber außer Gebrauch zu setzen.

Bei Beschießung der hinter einer Brustwehr von 1,2 M. Höhe und 2 M. Dicke aus Dammerde aufgestellten Lafette, von vorn, auf 800' Distanz, mit scharfen 4 Pfd.-Granaten, mit Perkussions-Zündern, traf eine einzige Granate die Lafete, beschädigte auch den Lafeten-Körper an mehreren Stellen, ohne denselben jedoch außer Dienst zu setzen. Die übrigen Granaten sprangen theils vor, theils in, theils hinter der Brustwehr, diese beschädigend, jedoch die Lafete beinahe intakt lassend.

Mit 10—8-Pfd.-Granaten wurde die Brustwehr noch völlig abgekämmt, jedoch nur ein Mal die Lafete im Rade getroffen, ohne dasselbe aber, trotz zwei zerschossenen Speichen, außer Dienst zu setzen.

Nach dieser Beschießung wurde die Lafete (ohne Geschützrohr), sammt ihrer schmiedeisernen Protze, über eine 3,5' hohe Mauer in ein felsiges Flußbett geworfen. Dabei erlitt dieselbe nur am linkseitigen Lafeten- und Protzrad einige Beschädigungen, als Zerbrechen von Speichen, Krümmen des Radkranzes ꝛc., die das Heimfahren der unbeladenen Protze und der Lafete ohne Rohr noch gestatteten, wogegen das feldmäßig ausgerüstete Geschütz nicht mehr hätte gefahren werden können.

Nachdem 2 Arbeiter, in 5 Stunden, die Lafete wieder nothdürftig in brauchbaren Stand gesetzt hatten, wurde dieselbe noch bei verschiedenen Schußübungen der Schulbatterien dem, von verschiedenen Seiten auf dieselbe gerichteten Feuer, besonders aus 8-Pfündern mit scharfen Granaten und Shrapnels, auf 700 bis 1300 M. Distanz, ausgesetzt, wobei der Lafeten-Körper, von 5 Granaten und 1 Shrapnel getroffen, noch dienstfähig blieb; das rechte Lafetenrad, nachdem es von 2 Granaten getroffen worden, wenn es gespannt und zum Gleiten auf dem unbeschädigten Theile gebracht wurde, noch brauchbar; das linke Rad endlich, trotz von einer Granate durchschossenen 2 Speichen, noch ganz brauchbar blieb.

Im Ganzen trat bei diesen Versuchen, wie bei frühern, das günstige Verhalten zweckmäßig und aus gutem Material construirter Eisenlafeten gegenüber auftreffenden Artillerie-Geschossen wieder deutlich zu Tage. Nicht nur bestätigte sich die bereits gemachte Erfahrung, daß auf feste Theile der Lafete treffende Geschosse wenig Splitter reißen und diese nur ausnahmsweise weiter geschleudert werden; daß die zerstörende Wirkung auf die direkt getroffenen Punkte beschränkt bleibt und daß das einzelne treffende Geschoß, selbst schwerer Feldgeschütze, nicht so leicht die ganze Lafete unbrauchbar zu machen vermag; sondern es macht sich noch die bei der geringen Masse der Eisenconstruktion kleinere Ziel- und Treff-Fläche vortheilhaft geltend. Besonders günstig erwies sich das Verhalten eiserner Räder, die einerseits, ohne den Dienst zu versagen, Schüsse aushielten, unter denen die gewöhnlichen Holzräder voraussichtlich zusammengebrochen wären, andererseits sie sich mit ihren dünnen Naben und mehr noch ihrem lichten Speichwerk ungleich weniger gefährlichen Treffern ausgesetzt zeigten, als Holzräder.

Fusées à double effet. Anläßlich der Preis-Ausschreibung für den besten Zünder werden einige Mittheilungen aus den „Études sur les fusées" von Romberg, belgischem Artillerie-Hauptmann, (Bruxelles, Magnards, Place royale; Paris, Domaine, Rue Dauphine 30) gemacht. Diese Brochüre enthält Vorschläge

1. den preußischen Zeitzünder in einen solchen, der sowohl als Zeitzünder als auch als Perkussions-Zünder dienen kann, umzuwandeln.

2. mit dem österreichischen Zeitzünder die nämliche Umwandlung vorzunehmen,

und bietet in diesem Augenblick für unsere Artillerie viel Interessantes.

Bericht über die englische Armee in Abyssinien 1867 und 1868. (Stabs-Offiziere und Bedienungs-Mannschaft.) Der Artillerie-Stab der Expedition bestand aus:

dem Artillerie-Chef (Brigade-General),

zwei Oberst-Lieutenants als Commandanten: 1. der zwei Gebirge-Batterien, 2. der Armstrong- und Mörser-Batterie

einem Adjudant (Brigade-Major),

einem Zahlmeister,
einem Doktor,
zwei Adjutanten (Stabs-Offizieren).

Die 1. Gebirgsbatterie war von einem Oberstlieutenant,
" 2. " " " Hauptmann,
Armstrong-Batterie " " Major,
Möser " " "

alle von den tüchtigsten Artillerie-Offizieren der englischen Armee befehligt.

Die Bedienungsmannschaft bestand durchweg aus alten ausgebildeten englischen Artillerie-Soldaten und Unteroffizieren.

Außer der Tuchuniform hatte jeder Mann einen graugrün gefärbten Civilanzug, ein Paar Gamaschen und den indischen Korkhelm.

Die Bewaffnung bestand aus einem kurzen Säbel, außerdem für die Unteroffiziere aus dem Revolver, für die Gebirgs- resp. Raketen-Batterien aus dem Snider-Caebiner.

Der Mann trug auf sich: 1 Tuch- oder Zwillich-Uniform, 1 Flanellhemd, 1 Unterbeinkleid, 1 Paar Schuhe, 1 Paar Gamaschen, 1 Cholera-Binde, 1 Handtuch, 1 Eßbesteck, 1 Taschenmesser, 1 Beutelsack, 1 Säbel, 1 Mantel, 2 Paar Socken, wovon 1 im Beutelsack, 1 Feldflasche (Blech mit Leinwandüberzug).

Am Maulthiere wurde getragen (in wasserdichten Säcken, 11,3 Kilogramm per Mann) 2 Flanellhemden, 1 Montur (die nicht getragen), 2 Unterbeinkleider, 2 Paar Socken, 1 Paar Kammerschuhe, 1 Handtuch, Kamm und Bürste, 1 Lagermütze, 1 Kleider-, Schuh- und Putzzeug, 2 Cholerabinden, 1 Krätze, 1 wasserdichte Decke, 1 Lederbeutel mit Wasser, 1 Bibel, 1 Gebetbuch für je 8 Mann.

Vier 12-Pfd.-Geschütze der Armstrong-Batterie wurden von Antalo aus, wo die Straßen aufhörten für Geschütze praktikabel zu sein, von Elephanten über das schwierigste, steinigste, steilste Terrain, auf den engsten Saumwegen, bis vor Magdala, getragen. Diese Elephanten besaßen einen unsterblichen Grad von Dressur. Man hatte übrigens in Indien die besten und zu diesem Dienste geeignetsten Thiere ausgesucht. Es war ein Experiment gewagter Art, diese an das heiße indische Klima und die größtentheils guten bequemen Wege gewöhnten Thiere auf den unglaublich schlechten abyssinischen, und bei einer oft unter den Gefrierpunkt sinkenden Temperatur, zum Tragen so bedeutender Lasten zu verwenden, von deren Mißkommen doch, in dem immerhin in den Bereich der Voraussetzungen zu ziehenden Falle einer ernsten und etwas minder klimalosen Vertheidigung der Position von Magdala, größtentheils der Erfolg des Unternehmens abgehangen wäre.

Es ist selbstverständlich, daß diese Thiere mit der äußersten Sorgfalt behandelt wurden. Wenn die ganze Armee hätte Hunger leiden müssen, die Elephanten hätten vom Général en chef ihre volle Ration erhalten.

Positions-Artillerie in den Feldzügen gegen Richmond des nordamerikanischen Krieges 1861—65. Das Verschanzungssystem der Antons-Armee bestand vor Petersburg im großen Ganzen aus einer Reihe von Feldwerken, jedes groß genug um eine Batterie und eine starke Infanterie-Besatzung aufzunehmen, an der Kehle geschlossen, durch Verhaue und Palisaden gedeckt, oft mit bedeckten Unterständen versehen. Diese Feldwerke waren in Abständen von 600 M. so angelegt, daß das vor der Verschanzungslinie liegende Terrain durch die Artillerie vollständig bestrichen werden konnte und durch starke zusammenhängende Infanterie-Brustwehren mit Annäherungshindernissen verbunden. Eine ganz ähnliche Anlage hatten auch die Verschanzungslinien von Bermuda-Hundreds und nördlich vom James-Flusse. Das Verschanzungssystem der Conföderirten unterschied sich hauptsächlich dadurch, daß die einzelnen Werke an der Kehle offen und nicht für selbstständige Vertheidigung eingerichtet waren.

Die Schlachten von Petersburg vom 25. März und 2. April 1865 zeigten deutlich, daß das erstere der beiden Systeme den Vorzug verdiene. Bei einem überraschenden Angriff konnten sich die einzelnen Werke halten bis Verstärkungen ankamen, auch wenn der Feind die Linie durchbrach und sie im Rücken angriff; was die an der Kehle offenen Werke der Conföderirten nicht erlaubten.

Die große praktische Schwierigkeit, ganz nahe dem Feinde liegende Linien zu vertheidigen, liegt darin, die Truppen immer bereit zur Abwehr eines Sturmes zu halten. Sehr gut bewährte sich in dieser Beziehung das bei den Linien von Bermuda-Hundreds befolgte System, auf ungefähr 300 M. von der Hauptlinie eine Reihe kleiner Redouten anzulegen, welche durch Annäherungshindernisse gut geschützt, mit 3—4 glatten Feldgeschützen bewaffnet und von einer ganzen Compagnie Artilleristen mit Gewehren unterstützt, von einer kleinen Schaar Infanterie besetzt wurde. Diese Werke konnten von feindlichen Sturm-Colonnen nicht unberücksichtigt gelassen werden und eine kräftige Vertheidigung derselben ließ, auch wenn sie überwältigt wurde, doch die nöthige Zeit zur genügenden Besetzung der Hauptlinie gewinnen.

Wirksame Annäherungshindernisse sind von größter Wichtigkeit, sollten aber, nach gemachter Erfahrung, nicht zu nahe am Graben angebracht werden, sondern die nächste etwa 50 M. von demselben und außer dieser, wenn möglich auch eine zweite auf 100 M. Entfernung. In dieser Entfernung angelegte feste Verhaue mit einigen 0,3 M. über Boden am Baumstumpfe oder Pfähle geschlungenen Telegraphendrähten sind fast ungangbar und können durch die Artillerie nur bei vollständigem Enfiliren zerstört werden.

Welch' große Wichtigkeit die Conföderirten den Annäherungshindernissen beimaßen, ergiebt sich, wie sie die Hindernisse vor den am meisten ausgesetzten Theilen ihrer Linien um Richmond gehäuft hatten. 1. Sturmpfähle am Graben der Hauptlinie; 2. Verhau auf 20 M.; 3. Pallisaden auf ungefähr 50 M.; 4. Spanische Reiter auf 70 M.; 5. Verhau auf ungefähr 130 M.; 6. Linie Schützengraben auf 450 M.; endlich noch ein Verhau unmittelbar vor letzterem.

Die Unions-Armee vertheidigte ihre Linien nie so stark, sondern begnügte sich gewöhnlich mit einer oder zwei Linien von Verhauen oder Pallisaden, wo es anging, mit Telegraphendrähten durchflochten. — Die Conföderirten bedienten sich, wie bei Richmond, auch einer Art Land-Torpedos als Hindernißmittel; geladener Granaten, mit einem sehr empfindlichen Zünder versehen, der die Granaten zum Springen brachte, wenn man auf denselben trat.

Deckungen gegen Geschosse. In gewöhnlichem Boden sollten Brustwehren, die starkem Feuer aus Feldgeschützen ausgesetzt sind, zum festigestampft, mindestens 3,5 M. stark; wenn sie den andern Positions-Geschützen widerstehen sollen 5 M. stark, gegen bezogene Geschütze von 18—20 Centimeter Caliber 6 M. stark sein. Ist die Erde locker, wie bei frisch aus der Grube aufgeworfenen Werken, so müssen die Brustwehren verhältnißmäßig stärker; in Quarz-Sand dürfen sie schwächer angelegt werden.

Die Brustwehren für Feldwerke höher als 2,4 M. zu machen ist unnütz, da die Flugbahnen der Artillerie- und Infanterie-Geschosse so gekrümmt sind, daß der Nutzen des Defilirens fast einzig darin besteht, das Innere des Werkes der Einsicht des Feindes zu entziehen. Dies kann leichter und schneller durch Gundstöcke oder mit Schießscharten versehene Schirme geschehen. Sorgfältig zusammengestellte Beobachtungen haben ergeben, daß, in gewöhnlichem Boden, wo der Pickel gebraucht werden kann, der Mann per Tag 1,1 Cubik-Meter, wo der Pickel nicht gebraucht werden muß, 1,5 Cubik-Meter, die unmittelbar bevorstehenden Kämpfen das Doppelte an Erde bewegen kann.

Eidgenossenschaft.

Zum Schlusse der am 25. September zu Ende gegangenen Schützen-Rekruten-Schule in Wallenstadt, an welcher, in 4 Compagnien eingetheilt, die Rekruten der Cantone Zürich, Schwyz, Glarus, Appenzell A.-R., St. Gallen, Graubünden, Thurgau und Tessin theil genommen haben, unternahm deren Commandant, Oberst J. Salis-Jenning, mit denselben einen 6tägigen Uebungs- und Manövermarsch von Wallenstadt aus über die Berge in's St. Gallische Rheinthal, auf den Luzienſteig, wo auf unbekannte Distanzen geschossen wurde, in die „Herrschaft", wo am Aus-

gange des Prättigaus eine größere taktische Uebung vorgenommen wurde, und von da über Ragaz zurück nach Wallenstadt.

Die Schießresultate waren, wie nachfolgende Zusammenstellung zeigt, sehr befriedigend. Der Gesundheitszustand und die Disziplin der Truppe sehr gut.

Wie noch aus den Berichten über den Truppenzusammenzug bei Bière zu entnehmen ist, scheinen die Schützen keine Anstrengung zu scheuen, um, nach wie vor, die erste Stelle in der schweiz. Infanterie zu behaupten. Bilde man die Schützen-Bataillone, resp. Compagnien, aus den intelligentesten und besten Schützen unter den Infanterie-Rekruten, so wird diese Stellung den Scharfschützen von selbst zufallen.

	Massenfeuer.		
	200. 4Gliedrer.	400. 2 Gl.	300. 2 Gl.
1. Comp. (Zürich)	Treffer 90%	62%	72%
2. „ (Glarus, Zug, Appenzell)	„ 75%	57%	63%
3. „ (Thurgau, St. Gallen, ½ Schwyz)	„ 82%	50%	72%
4. „ (Graubünden, Tessin, ½ Schwyz)	„ 74%	56%	62%
	Schnell-(Tirail.)-Feuer.		
	stehend	stehend	stehend
1. Comp. (Zürich	Treffer 53%	58%	83%
2. „ (Glarus, Zug, Appenzell)	„ 25%	50%	69%
3. „ (Thurgau, St. Gallen, ½ Schwyz)	„ 31%	40%	69%
4. „ (Graubünden, Tessin, ½ Schwyz)	„ 32%	43%	60%

Bern. Am 26. September wurde auf der Allmend bei Thun das kantonale Feld-Schießen und gleichzeitig das Oberländische Jugend-Turnfest abgehalten.

Beim Feldschießen betheiligten sich 500—600 Schützen, mit je 30 Schüssen. Es wurde auf 200 Scheiben und auf 400', 500' und 600' geschossen. Der erste Preis, mit 30 Scheiben- und 14 Mann-Treffern, fiel Herrn Hauptm. Rehmann, eidg. Pulver-Controlleur zu.

— (Ausmarsch der Compagnien des Sappeur-Wiederholungscurses.) Vorige Woche machten die beiden in Thun zu einem Wiederholungs-Curs vereinigten Sappeur-Compagnien Nr. 4 und 9 einen zweitägigen Ausmarsch in die Gegend des Ausflusses der Kander in den Thuner-See.

Die Compagnie Nr. 4 hatte die Aufgabe, mit einer Sektion circa 200 Schritte oberhalb der Kanderbrücke an der Straße nach Interlaken, eine 110' lange Bockbrücke zu schlagen und mit zwei Sektionen einen Brückenkopf zu projektiren, während die 4. Sektion in der Errichtung und Bedienung der Feld-Telegraphen geübt wurde.

Die Compagnie Nr. 9 hatte die Aufgabe erhalten, unterhalb dem „Bretzhüsi" einen Steg über die Simme zu bauen.

Obwohl die Kander bedeutend angeschwollen war, wurde der Bau der Bockbrücke glücklich beendet, wobei sich besonders die zwei Wachtmeister Tschageny und Bühlmann auszeichneten, welche, trotz der reißenden Fluthen der Kander, die schwierigste Arbeit beim Brückenschlagen, das Einsetzen der Böcke, im seichten Flußbette, mit großer Ruhe und Gewandtheit besorgten. Abends 6 Uhr wurde in der Schießmatte bei Wimmis das Bivouak unter Schirmzelten bezogen.

Den Ueberschuß des Ordinäres, im Betrag von 90 Fr., bestimmten die beiden wackern Compagnien für die Hinterlassenen der in den Steinbrüchen von Stocken bei Bern vor einiger Zeit verunglückten Arbeiter.

Basel-Stadt. (Schießübung der Landwehr-Artillerie.) Nach einem vorbereitenden theoretischen Unterricht, damit verbundenen Uebungen in der Bedienung der Hinterladungs-Positions-Geschütze, und Abgabe einiger Probeschüsse mit blinden und scharfen Granaten, in den Nachmittagsstunden des 1. und 2. Septembers, fanden am 3. September Schießübungen (sogenanntes Gabenschießen) für die Landwehr-Positions-Compagnie von Basel-Stadt mit blinden Granaten und umgegossenen 12-Pfd.-Kanonen, auf 1000 Schritt Distanz statt, deren Resultate, in Anbetracht daß diese Mannschaften früher immal Hinterlader bedient hatten, als ganz befriedigend zu bezeichnen sind.

— (Eidg. Schießschule.) Dieselbe begann am 17. Sept. und dauerte bis zum 9. Oktober. Die Instruktion steht unter der Leitung des Herrn Oberst Feiß, dem der Herr Stabsmajor Marmuart und 6 Hauptleute im Unterricht beistehen. Am zweiten Tag, nachdem das Vetterligewehr eingetroffen war, erzielten die einzelnen Sektionen 55 bis 66 % Treffer auf 700 bis 800 Schritte, und im Massen- oder Tirailleurfeuer auf einer Entfernung von 200 bis 500 Schritte ein Resultat von ungefähr 85 % Treffer. Die Classen machten auch Experimente im Zerlegen und Zusammensetzen des Vetterligewehres, deren 67 Exemplare in dem Lauf der Schule anfangten. Man trat an, gab auf Commando 3 Salven, sodann folgte das Commando: Zerlegen. Die Waffe wurde zerlegt, jedoch Lauf und Schaft nicht abgenommen. Sodann wurde ohne anderes Commando das Gewehr wieder zusammengesetzt und ein Repetirschuß abgegeben. Die größte Schnelligkeit, welche bei diesem Proceß erreicht wurde, war 3 Minuten. Rechnet man noch eine Minute für das Entfernen des Laufes, Vorderschafts und Kolbens, so ließe sich das Gewehr in 4 Minuten zerlegen und zusammensetzen.

Am ersten Tag hat auch eine interessante Wette zwischen dem Herrn Commandanten Thalmann und dem Herrn Aidemajor Isler stattgefunden, welche die Zerlegung und Zusammensetzung des Vetterli- und Infanteriegewehres betraf. Der Herr Kommandant Thalmann zerlegte das Vetterligewehr in 2½ Minuten und setzte es in 3 Minuten zusammen. Herr Aidemajor zerlegte das Infanteriegewehr (Milbank-Amsler) in 5½ Minuten, und setzte es zusammen in 7 Minuten. Verschluß und Schloß mußten dabei ganz zerlegt werden.

Wallis. (Uebungsmarsch der Gebirgsartillerie.) In den Tagen vom 31. August und 1., 2. und 3. September machten die zwei Gebirgsbatterien Nr. 27 und 55 des Cantons Wallis, zum Schlusse ihres Wiederholungs-Curses, von Sitten aus einen interessanten Uebungs- und Manövermarsch über Martigny (dem rechten Rhoneufer entlang), Lembranchier, Chables und Verbier, wo bivouakirt wurde, im Bagnethal und von da in 2 Colonnen über den leicht zu überschreitenden Col des Etablons und den 500' höhern, sehr schwierigen und selten beschrittenen Col de Verbier, des Vacheresses, auf Col de la mine (von einer verlassenen Blei-Mine), auf Dufours Karte aber gar nicht benannt, der südlich des ersteren, vom Bagne-Thal nach dem Rhone-Thal hinüberführt, nach Iserable, wo sich die 2 Colonnen wieder vereinigten, und nach Sitten zurück, wo die Expedition erst spät am Abend wieder einrückte. Trotz der sehr anstrengenden und ermüdenden Märsche, die auf den steilen Gebirgswegen theils bei Nacht ausgeführt werden mußten, blieb die Truppe die ganze Zeit über frisch und hellauf und ergab die Inspektion der Saumthiere (Maulthiere) nach der Rückkehr in Sitten ein verhältnißmäßig günstiges Resultat. — Unterwegs wurden Schießübungen auf nobekannte Distanzen vorgenommen.

Ausland.

Italien. (Neue Küchenwagen.) Im Lager von Somma machte dieses Jahr ein vom Major Juvitri des 3. Grenadier-Regiments erfundener, als ambulante Küche eingerichteter Wagen viel Aufsehen. Hören Sie nun, wie es mit diesem „carro cucina" seiner Haupt-Konstruktion nach sieht.

Es ist ein zweiräderiger, zweispänniger Karren mit breitem Geleise, welcher vorne einen Behälter für Spirituosen, rückwärts die eigentliche Küche enthält. Diese besteht aus zwei Theilen, wovon der eine fest, der andere derart beweglich ist, daß man ihn vermöge seiner einfachen Konstruktion senken und heben kann. In diesem letzteren befinden sich zwei Behälter, welche ihrer Gehalt nach Schachteln aus Eisenblech ähnlich, das Feuer und die Kessel enthalten. Die gedachten zwei Behälter sind überdies mit kleinen Rädern versehen, wodurch es möglich wird, dieselben, wenn man den beweglichen Theil des Hintertheiles des Wagens herab-

gelassen hat, von diesem herabzurollen und dann wo immer hin zu transportiren. Die Kessel sind derart in die gedachten Behälter eingelassen, daß sie, unabhängig von der Stellung des Wagens, immer mit horizontaler Oberfläche zu stehen kommen. In jedem Wagen befinden sich 4 derlei Kessel, welche zur Zubereitung der Menage für 300 Mann hinreichen; für sorgfältigen Verschluß der Kessel und Abzug des Rauches ist ebenfalls gesorgt. Zur Bedienung genügt ein Mann, der seiner Beschäftigung als Koch auch während des Fahrens nachkommen kann.

Der Verbrauch an Brennmaterial soll ein äußerst geringer sein und die bis nun angestellten Versuche erregen auch in jeder anderen Richtung vollkommene Zufriedenheit.

Preußen. (Lebensversicherungsbank für Militärpersonen.) Das innerhalb des Kriegsministeriums ausgearbeitete Statut zur Begründung einer auf dem Gegenseitigkeitsprinzip basirenden Lebensversicherungsbank für Militärpersonen, die ausschließlich Versicherungen für den Kriegsfall abschließen soll, zirkulirt gegenwärtig bei den einzelnen aktiven und Landwehr-Truppenkörpern zur Kenntnißnahme, findet aber, äußerem Vernehmen nach, bei weitem nicht den gehofften Anklang. Nach dem Statutenentwurf soll die Gesellschaft ihre Thätigkeit beginnen, sobald 4000 Offiziere und Militärbeamte des norddeutschen Bundes ihre Mitgliedschaft zugesagt haben; allein trotz der großen Zahl der betreffenden Personen scheint es nicht, als sollte die Bank ihre Thätigkeit bald beginnen.

Amerika. (Der letzte Veteran) aus dem nordamerikanischen Befreiungskriege starb vor einiger Zeit im Staate New-York und zwar in einem Alter von 109½ Jahren. Er war ein Viertel Jahrhundert älter als die Union, und er hat an allen Präsidentenwahlen von Washington bis Grant Theil genommen. Es ist daher der letzte nunmehr gestorben, der als englischer Unterthan in den alten 13 vereinigten Kolonien geboren war. Als er in seiner Wiege lag, befanden sich auf dem nordamerikanischen Festlande nur 4 Millionen englisch redender Menschen, aber als man ihn in sein Grab senkte, belief sich diese Zahl auf 40 Millionen.

England. (Neues Lagersystem.) Im Unterhause ist jüngst das Lagersystem des Majors Magnire zur Sprache gekommen. Dasselbe besteht in einer Decken-Hängematte, d. h. eine Decke wird an zwei leichten Stäben befestigt und der darin schlafende Mann zehn Zoll über den Boden gehoben. Das System hat viele warme Fürsprecher gefunden und es wurde Lord Napier von Magdala als Autorität angerufen, der während des Feldzugs in Abyssinien telegraphisch 1500 Hängematten verlangte und deren Nutzen nicht genug loben konnte. Dieselben leisteten auch als Kranken-Transportmittel vortreffliche Dienste. Der einzige Einwand, den man dagegen machen könnte, wäre die größere Schwere denn während die gewöhnliche Decke, die der englische Soldat tragen muß, 3½ Pfund wiegt, hat die Hängematte mit den Stäben und den Nägeln ein Gewicht von 6½ Pfund. In stehenden Lagern oder da, wo der Transport möglich ist, wäre die Hängematte unbedingt einzuführen. Während des Krimkrieges waren die ungeheuren Verluste, welche die englische Armee durch Krankheiten erlitt, hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß die Soldaten auf dem feuchten Boden liegen mußten, indem die gewöhnliche Decke, die ihnen zu Gebote stand, bald durchnäßt war.

— (Schießversuche.) Die östreichische Wehrzeitung bringt eine Original-Korrespondenz aus England, in der gesagt wird: In Wimbledon wurden dieser Tage Schießversuche mit Hinterladern der verschiedensten Systeme gemacht. Die „wunderthätigen" Chassepots haben eine schmähliche Niederlage erlitten. Auf die Distanz von 500 Yards wagten sie sich gar nicht. Und auf die Distanz von 300 Yards nahmen sie den allerletzten Platz ein. Das Martini-Henry-Gewehr stand an der Spitze und machte mit 55 Schüssen 110 Punkte, während das Chassepot nur 14 Schüsse und 30 Punkte machte; das umgewandelte Chassepot (Chassepot modifié) machte mit 15 Schüssen nur acht Punkte und — fiel dann in Trümmer.

Verschiedenes.

(Hauptmann Alfred von Vivenot 1866.) Als Beispiel, was ein einzelner entschlossener und einsichtiger Mann im Kriege mit geringen Mitteln zu leisten vermag, kann das, was der Hauptmann von Vivenot im letzten Feldzug in Böhmen geleistet, angeführt werden.

In dem offiziellen Bericht des östreichischen Generalstabs lesen wir:

„Zu Streifungen außerhalb des Festungsbereiches von Josephstadt, welche besonderen Unternehmungsgeist, Muth und Energie erforderten, hatte GM. Gaißler einen vorzüglichen Offizier in dem Hauptmann Alfred v. Vivenot von Khevenhüller-Infanterie gefunden. Nachdem dieser Offizier in der kurzen Zeit von sechs Tagen, zwischen dem 11. und 17. Juli, nur von 3 Unteroffizieren begleitet, durch das vom Feinde besetzte Land Depeschen von Josephstadt nach Olmütz zu FZM. v. Benedek und wieder zurückgebracht hatte, ward derselbe mit der Organisirung des Landsturmes in den Gebirgsgegenden des östlichen Böhmen's, dann Mähren's und Schlesien's betraut. Hauptmann v. Vivenot verließ am 20. Juli mit einem aus 1 Offizier und 36 Mann (größtentheils von Khevenhüller-Infanterie) zusammengesetzten Freiwilligen-Detachement, dem sich auch der Münchner Maler Pellinger anschloß, die Festung, um seine Thätigkeit gegen die Verbindungen der feindlichen Armee zu beginnen. Schon in den beiden ersten Tagen, am 21. und 22. Juli, wurde in Senftenberg ein preußisches Detachement des Infanterie-Regiments Nr. 67 überfallen, 1 Mann getödtet, 2 gefangen, 1 kaiserlicher Offizier aus der Gefangenschaft befreit, bei Wichstadtl die Telegraphenleitung zerstört, in Brechan und Gabel kleine feindliche Feuerage-Transporte vernichtet. In der Nacht zum 23. überfiel Hauptmann v. Vivenot, unterstützt von der Bevölkerung, aus einem Hinterhalte bei Gabel, eine aus 150 Wagen bestehende, für die preußische Armee bestimmte Proviant-Colonne und zerstörte die Fuhrwerke und Vorräthe derselben. Unter mancherlei Fährlichkeiten, und am 23. bei Nikelsdorf ein Detachement des aus Neisse vorgerückten preußischen 63. Infanterie-Regiments mit Verlust zurückwerfend, setzte das kleine Streifcommando durch den von den Truppen des preußischen GM. v. Knobelsdorff besetzten Landestheil seinen Weg nach Olmütz fort und langte dort am 25. Juli an.

Inzwischen schien GM. v. Knobelsdorff, welcher die Aufgabe hatte, den Verkehr zwischen den östreichischen Festungen zu verhindern und die Verbindungen der preußischen Armee nach dem Glatz'schen zu decken, seine durch die Unternehmungen Vivenot's und die darüber ausgestreuten Gerüchte allarmirten Truppen gegen Grulich concentriren zu wollen, um zum Widerstande gegen eine bedeutende Truppenmacht bereit zu sein, da das Streifcorps allgemein für die Avantgarde einer von Josephstadt ausgefallenen Brigade gehalten wurde.

In Olmütz verstärkte Vivenot mit Erlaubniß des Festungs-Commandanten FML. Baron Jablonski seine Abtheilung durch Freiwillige der Garnison — größtentheils von den Infanterie-Regimentern Kaiser Franz Joseph und Grueber, der Gendarmerie und Finanzwache — im Ganzen auf 293 Köpfe, worunter 4 Offiziere, verließ hierauf die Festung noch am 25. und marschirte zunächst nach dem Brandwald bei Römerstadt, dann nach Karlsbrunn bei Würbenthal. Ein Detachement von 50 Mann unter Oberlieutenant Schonowsky besetzte am 30. unter dem Jubel der Bevölkerung Troppau, nahm den preußischen Regierungs-Commissär v. Selchow und mehrere Soldaten gefangen, mußte sich aber dann, da eine stärkere feindliche Truppe anrückte, zurückziehen.

Unterdessen hatte Hauptmann v. Vivenot durch Proclamationen die Bevölkerung zum Ergreifen der Waffen aufgefordert, die nächsten Communicationen nach Preußisch-Schlesien ungangbar gemacht, die meisten Ortschaften der Umgebung durch der kaiserlichen Sache ergebene Forstleute, deren der deutsche Orden allein 60 stellte, besetzen lassen und sein Streifkorps durch Finanzwachleute und andere Freiwillige bis auf 500 Mann vermehrt. Zunächst sollte Glatz allarmirt, dann die preußische Grapenlinie über Grulich unterbrochen werden. Die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes machte der Thätigkeit dieses Streifkorps ein Ende.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 13.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Willenskraft im Kriege. (Fortsetzung.) — Ueber Einkellung und Elementar-Taktik unserer Armeen. — Anauf Demmin's Kriegswaffen. — Eidgenossenschaft: Die Verhandlungen der 8. Generalversammlung des schweizer. Lehrervereins, betreffend den Entwurf einer neuen Militärorganisation von Oberst Welti. Luzern: Kantonale Offiziersversammlung. Aaran: Die Versuche über Bewaffnung der Kavallerie. Basel: Eidgenössische Schießschule. Waadt: Bericht an die waadtländische Offiziers-Gesellschaft über das Projekt einer Militär-Organisation für die schweiz. Eidgenossenschaft, vom 1. November 1868. — Berichtigung.

Die Willenskraft im Kriege.

(Fortsetzung.)

Ursachen, welche die Willenskraft steigern oder vermindern.

Die Kraft des Willens kann durch äußere oder innere, physische, moralische oder geistige Ursachen vermehrt oder vermindert werden.

Die Kraft des Willens des Individuums wird gesteigert durch eine gesunde Konstitution, einen guten Organismus, Wohlbefinden, Vertrauen auf die eigene Kraft, die Wahrscheinlichkeit des Erfolges, den Werth des Zieles, die Furcht vor üblen Folgen, das Gebot der Nothwendigkeit, das Bewußtsein des Rechts und eines edlen Zweckes, Begeisterung u. s. w. Die größte und unabwenddarste Gefahr verleiht dem Willen die höchste Kraft, nämlich die Kraft der Verzweiflung.

Die Willenskraft des Individuums wird geschwächt durch Fehler im Organismus, krankhaften Zustand, Ermüdung, Erschöpfung der physischen Kräfte, Unwohlsein, Hunger, Durst, Schlaflosigkeit, Verzweifeln an dem Erfolg, Furcht, das Bewußtsein, daß der Handlung keine edlen Motive zu Grunde liegen, das Gefühl des Unrechts, die Möglichkeit, sich der Gefahr oder Anstrengung ohne üble Folgen entziehen zu können u. s. w.

Da Völker, Staaten und Heere aus Menschen zusammengesetzt sind, so müssen die nämlichen Ursachen, welche auf die Festigkeit und Standhaftigkeit des Willens des Einzelnen Einfluß nehmen, auch bei jenen ihre Wirkung äußern. Dieselben Ursachen, welche die Kraft des Willens des Einzelnen steigern oder schwächen, bringen sich daher beziehungsweise auch im Staat und in dem Heere zur Geltung.

Ein Staat oder ein Heer von fehlerhafter Konstitution oder mangelhaftem Organismus ist keiner großen Kraftäußerung fähig; ist der Zustand des Staates oder Heeres im Innern krankhaft (und Staaten und Heere haben ihre Krankheiten wie Individuen), so werden dieselben nichts großes zu leisten vermögen, Mangel und Elend kann beide niederdrücken; der Furcht ist ein Volk und ein Heer wie dem Einzelnen zugänglich, und wie auf diesen, wirkt das Bewußtsein der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Unternehmens, die moralische Kraft steigernd oder vermindernd ein.

Von einem Staat und Heer, welche eine gute Konstitution besitzen, gut organisirt sind, that- und lebenskräftig dastehen, für deren Bedürfnisse gesorgt ist, die ihre geistige, moralische und physische Ueberlegenheit fühlen, von Vertrauen auf den Erfolg beseelt sind, welche das Ziel der Unternehmung der höchsten Anstrengung werth erachten, bei einem üblen Ausgang das Schlimmste befürchten müssen, und denen auch kein Weg als Sieg oder Niederlage, Ehre oder Schmach mit all ihren Folgen übrig bleibt, die für die Sache enthusiasmirt, des Rechtes und edlen Zweckes ihrer Handlung bewußt sind, von denen läßt sich das Höchste erwarten. In dem Maße, als aber die Gefahr in ihrer furchtbarsten Größe erscheint und keinen Ausweg, als sie zu überwinden oder durch sie zu Grunde gehen, gestattet, wird diese einen Staat, ein Volk oder Heer zu den außerordentlichsten Anstrengungen anspornen. Wie die Verzweiflung dem Einzelnen übermenschliche Kräfte verleiht, so kann sie auch bei Heeren und Völkern die höchste Kraftäußerung zu Stande bringen.

Der Kriegszweck erfordert höchste Anstrengung und Standhaftigkeit.

In dem Krieg handelt es sich um die höchsten Interessen der Staaten und Völker, ja oft sogar um ihre Existenz. Der Kriegszweck kann aber nur durch Aufbietung der höchsten Kraftanstrengung erreicht werden. Selten ist der Erfolg das Ergebniß eines

einzigen Stoßes. Standhaftigkeit und Ausdauer sind höchst nethwendig. Staaten, welche keine Niederlage zu beugen vermag, welche sich nach Unfällen nur zu neuen furchtbareren Anstrengungen erheben, haben die meiste Aussicht, am Ende als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen.

Wer ohne die größte Kraftanstrengung und Ausdauer den Kriegszweck einem Gegner von annähernd gleicher Stärke und Willenskraft gegenüber erreichen zu können vermeinte, müßte der Thorheit beschuldigt werden.

Die Standhaftigkeit wird im Krieg oft auf harte Proben gestellt; Niederlagen, Verluste und verminderte Aussicht auf Erfolg sind geeignet, einen festen Willen zu erschüttern.

In den punischen Kriegen haben die Römer einen großen Beweis ihrer Ausdauer gegeben; als Hannibal nach einander mehrere ihrer Heere (an der Trebbia, dem trasimäischen See und bei Cannä) vernichtet hatte, und siegreich vor den Thoren Roms erschien, da dachte doch der Senat nicht daran, Frieden zu machen, sondern rüstete sich, den Feind in Afrika anzugreifen.

Große Standhaftigkeit hat England in den Kriegen gegen Frankreich an den Tag gelegt, von 1792 bis 1815 führte es den Krieg, der von dem Frieden von Amiens nur für kurze Zeit unterbrochen wurde, bis Frankreich nach dem Sturz Napoleons bezwungen war.

Die Energie, mit welcher die Vereinigten Nordstaaten dem Secessionskrieg sich nach jeder Niederlage aufrafften, ihre entschiedene Haltung, mit der sie alle Friedens- und Vermittlungsvorschläge zurückwiesen, ließ sie als Sieger aus dem anfangs unglücklichen Kampf hervorgehen.

Allerdings vermag die Standhaftigkeit die Macht des Verhängnisses nicht zu beugen. Viele tapfere Völker, viele geschickte Feldherrn sind trotz ihres unbeugsamen Willens durch die Uebermacht des Feindes erdrückt worden, doch sie haben erst dann auf den fernern Widerstand verzichtet, als alle ihre Mittel erschöpft waren, wie dieses bei Napoleon 1814, den Konföderirten in dem Secessionskrieg der Fall war, und vielleicht auch bald bei dem kühnen Diktator Lopez, welcher in Paraguay mit einer Hand voll Leute zahlreichen feindlichen Heeren trotzt, der Fall sein wird.

Lebenskräftige Staaten und Männer von fester Willenskraft können erst, wenn alle Mittel des Widerstandes erschöpft sind, überwunden werden, schwache Regierungen und kraftlose Staaten dagegen machen Frieden, bevor sie das Aeußerste versucht haben und bevor alle Aussicht auf endlichen Erfolg verschwunden ist.

Einfluß der Lebenskraft und Organisation des Staates.

Eine gute Mischung der Säfte und ein gut funktionirender Organismus bedingt die Gesundheit und Kraft des menschlichen Körpers, eine gute Beschaffenheit der Einwohner und zweckentsprechende Regierungsform die des Staates. Nur gesunde, gut organisirte Menschen sind großer und andauernder Kraftäußerungen fähig, und nur lebenskräftige Völker vermögen die Last langwährender Kriege zu ertragen.

Die erste Bedingung zum erfolgreichen Krieg ist Festigkeit und Standhaftigkeit des Willens. Kleine Völker, welche von einem entschlossenen und kriegerischen Geist beseelt sind, werden durch glückliche Kriege groß und mächtig, und ausgedehnte Reiche, welche entsittlicht und im Innern morsch sind, fallen unter ihren Streichen. Nicht die Größe und den Umfang der Staaten, nicht ihre materiellen Mittel, sondern die Entwicklung der geistigen und moralischen Kraft bestimmen ihre Leistungsfähigkeit im Kriege. Mit Wenigem vermag ein entschlossener Wille Großes zu leisten, mit Großem leistet ein schwacher Wille nur Geringes.

In den Kämpfen des Krieges erstarkt die Willenskraft, das Volk wird an Unfälle und Anstrengungen gewöhnt und läßt sich am Ende durch nichts mehr niederbeugen.

Montesquieu sagt: „Mächte, welche der Handel gegründet hat, sind in ihrer Größe von kurzer Dauer, ihr Emporstreben geschieht ohne vorzügliche Handlungen, sie halten sich nicht in den gehörigen Schranken und verrathen vorlaut ihre Macht; Faktionen entstehen, die eine will beständig den Krieg, die andere den Frieden, indessen sie weder den einen recht führen, noch den andern recht zu benützen verstehen."

Wenn wir die Geschichte zur Hand nehmen, sehen wir, wie kriegerische Völker, auf einem Höhepunkt angelangt, wieder sinken; es ist dieses der Moment, wo ihre Absicht des Erwerbens in die des Erhaltens umschlägt.

Montecuculi sagt: „Es ist ein allgemein gültiges Gesetz, daß nichts unter der Sonne in dem nämlichen Zustand bleibe, es muß steigen oder fallen, wachsen oder schwinden."

Wie der kriegerische Geist und die Willenskraft des Volkes im Kriege erstarkt, so erschlafft sie in lang andauerndem Frieden. Juvenal sagt: „Wir leiden und sterben oft an der langsamen Krankheit des Friedens, wo Schwelgerei und Ueppigkeit gefährlicher sind als der Krieg." *)

Das Wachsen und Sinken der Staaten findet in der nämlichen Reihenfolge statt. Lassaulx sagt: „Das Leben wächst von innen nach außen, von unten nach oben, und stirbt ab von außen nach innen, von oben nach unten. Aus dem Bauer wächst empor der Bürger, der Krieger, der Priester, der Edelmann, der Fürst, und wenn die ausgewachsen sind, so stirbt das Volksleben von oben nach unten ab. Von den Dynastengeschlechtern anfangend, geht der Auflösungsprozeß successive abwärts, bis er zuletzt den Bauernstand ergreift."

Einfluß topographischer, klimatischer und sozialer Verhältnisse.

Die topographischen, klimatischen und socialen Verhältnisse üben großen Einfluß auf die physische und moralische Kraft der Einwohner eines Landes.

*) „Et patimur longae pacis mala, saevior armis luxuria incumbit." Lib. VI.

Die Bevölkerung wilder Gebirgsländer und besonders des Hochgebirgs ist einfacher, abgehärteter und kriegerischer als die der fruchtbaren Ebenen.

Unter einem milden Himmelsstrich verweichlicht das Volk leichter als in dem eisigen Norden.

Bei Nomaden, Jägern und Hirtenvölkern werden die kriegerischen Eigenschaften von Jugend auf entwickelt und in steter Thätigkeit erhalten, bei einer ackerbautreibenden oder in Städten wohnenden Bevölkerung entschlummern sie.

Eine einfache Lebensweise, geringe Bedürfnisse und Armuth sind der Kraft des Volkes zuträglicher als Ueberfluß, Reichthum und Ueppigkeit.

Die Kraft des Volkes bleibt mehr erhalten, wenn es die Mittel zum Lebensunterhalt durch harte Arbeit erwerben muß, als wenn ihm diese ohne Anstrengung zufallen.

Die Bewohner von großen Städten werden am leichtesten durch Laster und deren Folgen entkräftet, die Bevölkerung des offenen Landes, der Dörfer und kleinen Städte ist mehr gegen Verderbniß geschützt.

Die Kraft der Bevölkerung wird sich in armen Gebirgsländern mehr und leichter erhalten, als in reichen und fruchtbaren Gegenden.

In Ländern, wo viele Fabriken bestehen, erzeugt sich häufig eine entnervte, elende Bevölkerung, welche in physischer und moralischer Beziehung zum Kriege wenig tauglich ist.

Nächst den topographischen und klimatischen Einflüssen hat die Regierungsform und die dadurch bedingte Volkserziehung großen Einfluß.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Eintheilung und Elementar-Taktik unserer Armeen.

♂ Nr. 31 der schweizerischen Militär-Zeitung bringt eine Abhandlung:

Die Taktik unter dem Einfluß der neuen Feuerwaffen oder die Taktik der Zukunft.

Nachdem der Herr Verfasser seine Motive abgegeben, wünscht er schließlich eine radicale Reform und Vereinfachung der Elementar-Taktik oder der Exercier-Reglemente, mit Hinweglassung aller veralteten und jetzt sogar gefährlichen Schnörkeleien, und Einführung der möglichst einfachen und biegsamen Formation, besonders bei der Infanterie.

Bei dieser Betrachtung wollen wir auch nur bei der Infanterie verbleiben, indem wir sehnlichst auch die gediegenste Elementar-Taktik zu besitzen wünschen.

Vorerst muß bemerkt werden, daß das Reglement nicht veraltet und nicht nur neu, sondern noch nicht einmal definitiv angenommen ist, daher wenn man will noch Manches abgeändert werden kann.

Die Verfasser des Reglementes mußten sich auf die alte Eintheilung beschränken, welche die cantonalen Verhältnisse hinsichtlich der Zahl der dem Bund zu erstellenden Truppen mit sich bringen und die unglückseligen verschiedenen taktischen Einheiten erzeugen.

Würde eine Bundesversammlung sich entschließen können, die Schweiz in circa 6 Militärkreise einzutheilen und nach dem Projekt der neuen Organisation die allgemeine Wehrpflicht einführen, so würde man auch nicht diese ungleichen taktischen Einheiten, wie Bataillone, Halbbataillone und Einzel-Compagnien besitzen, und wäre deshalb auch im Falle nicht nur die Bataillone zu vermehren, sondern dieselben nummerisch zu verstärken. Ohne jedoch daß dieser Beschluß in's Leben tritt, wird hinsichtlich der Eintheilung nicht viel zu ändern sein.

Die Eintheilung, Gliederung, ist der Grundpfeiler nicht nur der elementaren, sondern der Taktik überhaupt. Dieselbe bedingt die Stärke an der Zahl und die richtige Zahl der Glieder; um ein Ganzes, daher eine taktische Einheit zu bilden, die für besondere Fälle selbstständig genug ist, muß beides vorhanden sein. Die Zahl, welche die Stärke herstellt, bedingt überhaupt wie als Unterabtheilung, als Glied des Ganzen, daß sie gelenkig genug zum evolutioniren, und stark genug zum operiren sei. Die Zahl der Glieder bedingt daß sie die richtige sei, um einander unterstützen zu können.

Diese rationelle Eintheilung war den Verfassern des Reglements vorenthalten und mußte sie sich leider auf die jetzt bestehende Organisation beschränken und darnach einrichten.

Würde eine oben angedeutete Reform einer Heeresorganisation für die Infanterie bewerkstelligt werden können, so wären jedenfalls Bataillone von 4 Compagnien je zu 200 Mann geeigneter als sogar unsere ganzen Bataillone.

Versuchen wir hier eine Eintheilung eines Bataillons zu geben.

1 Commandant, 1 Major, 1 Aidemajor, 1 Quartiermeister, 1 Fähnrich und Waffen-Controleur, 1 Feldgeistlicher, 3 Aerzte, 12 Offiziere als Bataillons-Stab. 1 Adjutant, 1 Stabsfourier, 1 Tambourmajor, 1 Kapellmeister, 2 Handwerker, 1 Schneider, 1 Schuster, 1 Trainsoldat, Corporal, 2 Bataillons-Tambours, 1 Bataillons-Trompeter. 9 Unteroffiziere als Bataillons-Stab. — Bataillons-Stab 21.

Die Compagnie:

1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 2 Lieutenants, 1 Ober-Unteroffizier, 1 Compagnie-Schreiber (beide mit Revolver bewaffnet), 14 Unteroffiziere, 6 Spielleute, 3 Tambours, 3 Trompeter, 1 Frater, 3 Köche (mit Revolver bewaffnet), 1 Büchsenmacher, 169 Soldaten. — 200.

Das Bataillon würde mit sich führen 6 einspännige 2räderige Wagen. Zwei für den Bataillons-Stab, vier andere je einer für die Compagnie. Ferner 2 Halb-Caissons.

Im Wagen des Bataillons-Stabes würden sich befinden: das Gepäck der Offiziere, das Bataillons-Bureau, die Kisten für die Aerzte, das für den Stab benöthigte Kochgeschirr, das Werkzeug der Handwerker.

Der Compagnie-Wagen würde enthalten: oben: Tornister erkrankter Soldaten, das Gepäck der Offiziere; im Innern das Compagnie-Bureau, das Werkzeug für den Büchsenmacher und Reserve-Ge-

wehre; unten angehängt das Kochgeschirr nebst Zubehör.

Die Köche bleiben stets in ihrem Amt und erhalten keinen Ordinaire-Chef. Ihr Aufenthalt ist beim Wagen.

Sappeur-Arbeit wird durch dem Bataillon zugetheilte Mannschaft von Sappeur-Compagnien ausgeführt.

Die Compagnie theilt sich in 3 Pelotons, jedes Peloton enthält demnach 4 Unteroffiziere und 60 Soldaten, daher 64 Gewehrtragende. Je ein Lieutenant commandirt ein Peloton, die 4 Unteroffiziere sind in das erste und zweite Glied an die Flügel vertheilt und die zwei übrigen werden zur Fahnen-Rotte abgegeben.

Die normale Aufstellung der Compagnie geschieht in Linie in der Art:

Rechter Flügel erstes Glied 3 Tambours, zweites Glied 3 Trompeter, auf 4 Schritt Abstand die 3 Pelotons, auf zwei Glieder in gleicher Höhe. Die 3 Pelotons-Chef stehen auf 6 Schritte Abstand vom 2. Glied hinter der Mitte ihres Pelotons, und der Hauptmann 12 Schritte hinter der Mitte der Compagnie, der Feldwebel hinter dem ersteren, Compagnie-Schreiber, der zweite Frater und Büchsenmacher hinter dem dritten Peloton auf 3 Schritte Abstand vom zweiten Glied. Auf zehn Schritte Abstand steht der bespannte Compagnie-Wagen, mit ihm der Trainsoldat und die 3 Köche.

Die Aufstellung des Bataillons ist analog mit der Compagnie. Am rechten Flügel steht das Spiel, vor ihr der Tambourmajor, die Tambours auf zwei Glieder, hinter denselben die Trompeter auch auf zwei Glieder, Bataillons-Tambour und Kapellmeister jeweilen am rechten Flügel des ersten Gliedes. Auf 8 Schritt Abstand gleiche Höhe stehen die nicht Combattanten-Offiziere des Bataillons im ersten Glied, so nicht beritten sind, im zweiten Gliede befindet sich der kleine Stab, die Bataillons-Unteroffiziere. Auf weitere 8 Schritte Abstand stehen die 4 Compagnien neben einander, ohne Abstand, wie schon beschrieben. Der Bataillons-Commandant, befindet sich hinter der Fahnen-Rotte, so den rechten vom linken Flügel trennt; auf 2 Schritte rückwärts, links in seiner unmittelbaren Nähe hat der Major seinen Platz. Der Aidemajor befindet sich in der Mitte des rechten Flügels 15 Schritte hinter dem zweiten Gliede. Quartiermeister und berittener Ober-Arzt 15 Schritte hinter der Mitte des linken Flügels. Die Fuhrwerke würden jeweilen hinter ihren Abtheilungen auf eine Distanz von circa 50 Schritte placirt sein.

Es wäre nun dieses die normale Aufstellung wie sie inspicirt werden und von welcher aus alle Bewegungen vor sich gehen müßten.

Zum Marsch gebeaucht man nur eine Form. Das Peloton enthält 30 Rotten, eine Abschwenkung zu Fünfen ist die gleichmäßigste und macht die Front blos um einen Mann breitre als bisher die angewandte Doppelrotte. Das Spiel wäre jeweilen hinter die Fahnenrotte zu placiren. Durch Einschwenken würde die Front (Linie) wieder erstellt werden. Die Offiziere placiren sich, wann rechts abmarschirt, auch rechts und umgekehrt links neben ihre Peloton. Die Wagen setzen sich hinter einander in Bewegung.

Bei einer Bewegung zum Gefecht werden die Wagen begreiflicher Weise zurückgelassen.

Zur Gefechtsform aufgestellt setzen sich die Compagnien, der rechte Flügel rechts, der linke Flügel links, in Colonne; der Hauptmann, welcher unter allen Eventualitäten am besten wissen muß, wen er zum Tirailliren verwendet, bestimmt dann ein Peloton seiner Compagnie. Der betreffende Pelotons-Chef soll wissen, welchen Zug er auflösen, welchen er als Unterstützung nachfolgen lassen soll. Der Major übernimmt das Commando sämmtlicher Tirailleure, wovon sich jeweilen 15 Mann zu einer Gruppe bilden.

Die Bewegung kann nun mit einander oder successive vor und rückwärts, rechts oder links vollzogen werden, in einem oder zwei Treffen die Compagnien weiter oder näher von einander entfernt.

Die Bewegung mit einander vor oder rückwärts ist der gewöhntiche Vor- oder Rückmarsch. Die successive Bewegung vor- oder rückwärts ist auf den rechten oder linken Flügel oder eine mittlere Compagnie der Marsch in Staffeln. Auf die eine oder andere Seite, auch welche Compagnie als Richtung dienend, sind die Frontveränderungen. Dieses sind die sämmtlichen Evolutionen; die nöthig wären, um operiren zu können, indem auch Terrain-Hindernisse successive von den Compagnien die zunächst gelegen auch zuerst passirt würden. Beim Ermessen für raschen Durchbruch und Bajonett-Angriff kann er seine in Linie stehenden Compagnie-Colonnen aneinanderschließen, und solche sich wieder, je nachdem Terrain- und Gefechtsverhältnisse es gestatten, öffnen lassen.

Die Logik, daß Unterabtheilungen taktischer Einheiten, sowie taktische Einheiten selbst, treffenweise neben, anstatt hinter einander, gestellt fechten können, daher die logische Gefechtsform angenommen ist, erfüllt hier ihren Zweck.

Die im Reglement reichlich versehenen Colonnen-Formen, wie einfache Pelotons-Colonne, Doppel-Colonne, Angriffs-Colonne und Divisions-Colonnen fallen weg.

Die Compagnie-Colonnen, deren es vier sind, welche 3 Divisions-Colonnen überwiegen und wo kein Hauptmann dem Andern im Wege steht, treten an Platz, um in engere und weitere Front eine die andere unterstützend, neben einander fechten zu können.

Der Schutz gegen Cavallerie kann compagnieweise geschehen in der Art, daß die Compagniemasse ihren Platz insoweit ändert, daß sie eine andere Compagnie nicht beschießt noch von ihr beschossen wird.

Das ganze Bataillon kann die Compagniemasse, aneinander genähert, die Masse nach Form des Reglementes bilden.

En resumé. Die Formationen und Bewegungen des Bataillons mit seinen Compagnien sollen ähnlich sein denjenigen der Brigade mit seinen Bataillonen. Die Evolutionen geschehen in der Art, daß um Feuer abzugeben die Compagniemasse die zweite Reihe auf die erste schließt, und indem dann die erste Reihe

von zwei Gliedern sich auf die Knie niederläßt, Feuer aller Art gegeben werden können, allwo die Tirailleure, welche zurückberufen worden, in den Intervallen je nach Umständen mitwirken könnten. Auch kann nach Ermessen auf zwei Glieder deploirt und so gefeuert werden, um die Tirailleure wieder zu Athem kommen zu lassen. Das Ploiren und Deploiren dieser Massen-Formen erfordert bei schmalen Fronten wegen so wenig Zeit, daß ein Doppel-Rottiren überflüssig gemacht ist und auch diese so unbequeme Form füglich wegfallen kann.

Das Evolutioniren von 5 Bataillonen in der Brigade geschehe, daß im ersten Treffen 3 Bataillone auf gleiche Weise wie oben nur für ein Einzelnes beschrieben wurde, die zwei ferneren Bataillone im zweiten Treffen mit genähert zusammengesetzten neben einander stehenden Compagnien folgen würden.

Daher der Vor- und Rückmarsch, der Staffelmarsch, die Frontveränderungen würden hier mit den Bataillonen auszuführen sein wie beim Bataillon mit den Compagnien.

Bei der Rendez-vous-Stellung sind dann 3 Bataillone im ersten, zwei Bataillone im zweiten Treffen.

Dieses wäre die ganze Elementar-Taktik, und würde somit das Lernen des Evolutionierens sehr gekürzt um dann den andern verkürzten Fächern, wie Sicherungsdienst, Waffenkunde und Schießen mehr Zeit verleihen zu können.

August Demmin's Kriegswaffen in histor. Entwicklung von der Steinzeit bis ins 18. Jahrhundert. 1869. Leipzig. Seemann.

Des Westens ehrenwerthe Söhne suchen sich durch fleißiges Studium, Vergleichung und Autopsie außerhalb ihrer Heimath zu bilden und hervorzuthun. Oft gelingt es ihnen. So ist obiges Buch mit ca. 3000 Illustrationen „auf 608" Oktavseiten gewiß keine kleine Arbeit. Wir freuen uns auch, daß es Jemand gewagt hat, diesen Stoff bewältigen zu wollen, und danken dem Herrn Verleger, daß er für 96 Silbergroschen so reichliche Belehrung zu verbreiten sucht.

Dem flüchtig schreibenden, wahrscheinlich noch jugendlichen Verfasser hätten wir etwas mehr Geschichtsstudium und vorab auch Bescheidenheit von Herzen zu empfehlen.

Pag. 56 z. B. lesen wir: „Vom 10. Jahrhundert an, wo in Deutschland die Tourniere schon landesüblich waren, beginnt auch das Wappen der ganzen Familie, der ganzen Linie gemeinschaftlich anzugehören und schließlich erblich zu werden." So etwas nach Rürners fabelhaftem Turnierbuche riechendem, unkritischen Unsinns wegen wird mancher das Buch, trotz seiner Reichhaltigkeit, das nicht ohne Verdienst und Belehrung ist, bei Seite legen. Es ist die Auffassung, Kriegswaffen aller Jahrhunderte, der Zeitfolge nach, zum Vergleiche vorzulegen, gewiß eine sehr glückliche, aber auch mit großen Schwierigkeiten verbundene. Schon die Sönderung des Materials in den nur selten von Kennern angelegten Sammlungen ruft einer Kritik, welche sich nur durch Studien in den wahren Geschichtsquellen dieses Faches nach jahrelangen Mühen erwerben läßt. Für die ältesten Zeiten sind die Vorarbeiten erst in unsern Tagen überall eröffnet, und weder in Assirien, Indien, China, Egypten, noch in Europa vom hohen Norden bis nach Spanien so weit fortgediehen, daß wir des Leitfadens der Geschichtschreiber von Herodot bis Vegetius (ed. Plantin anno 1585) bei der Darstellung alter Kriegsgeräthe entbehrend, uns in archeologischen Sammlungen bilden und gründlich Rath schaffen könnten.

Vom römischen, byzantinischen und altitalischen Kriegswesen, der Basis aller spätern Zeiten, gibt die auf rein archeologische Sammlungen der Neuzeit ruhende Waffenkunde Aug. Demmin's leider kleinen Bericht, p. 32. Er kennt weder das (früher) im Museo Burbonico zu Neapel, zu Rom, in Etrurien und andern italischen Sammlungen befindliche Material; noch die Komeatare früherer Schriftsteller darüber z. B. Gobescalchi Stewechii u. v. a. mehr; sonst würde er pg. 33 nicht sich äußern: „Polibius Beschreibung römischer Armatur 202 v. Chr., einige Relifs und die Säulen des Trajan und Antoninus mit dem Bogen zu Orange sind fast alles, was über diesen Gegenstand bekannt ist." Demmin scheint den Cäsar und namentlich die von Napoleon III. veranlaßten Ausgrabungen so wenig als die neuesten Forschungen in Italien zu würdigen. Nicht bloß Strategie und Taktik, auch die bessern eisernen Waffen halfen den Römern, die noch mit Stein- und Broncewaffe versehenen Gallier und Helvetier besiegen. Der Zeitpunkt, in welchem die Römer sich des Eisens für ihre Bewaffnung zu bedienen begannen, ist daher ein Wendepunkt selbst für einen kurzen „Abriß der Geschichte der Waffen". Demmin sagt: Die Griechen haben die Reiter erst 400 J. v. Chr. eingeführt, der *χερειος ἱππος* Nestor Homers und die sehr schweren alten Broncehelme sagen das Gegentheil. Wie unkritisch hier alles durcheinander geht, zeigen pg. 136—141 die Abbildungen: „Römische, samnitische und daeische Waffen", wobei nicht einmal bei den Angriffswaffen Bronce und Eisen von einander geschieden sind.

Um die Waffensammlungen mit Nutzen ansehen zu können und andern vorlegen zu wollen, muß man sowohl in der klassischen Literatur Xenophon, Homer, Arian, Livius, Diodorus Siculus u. v. a. m., wie in den alten Geschichten gründlich, wie auch in der Münz- und Medaillen-Kunde, Literatur unserer Forschungen über Archeologie, Heraldik u. v. A. weit mehr vertraut sein, als dieß bei Herrn Demmin der Fall ist; dann und nur dann wird man die vielen Sachen systematisch ordnen, sich und andern klar und unverworren vorlegen. Demmin macht sich im Eingange seines Buchs nicht ohne Grund lustig über die Anachronismen, besonders in deutschen Aufschriften der Waffensammlungen.

Um meine Behauptungen zu stützen, bringe ich einige Irrthümer dieses Buches bloß aus meiner Nachbarschaft. Demmin stellt die Schlacht von Morgarten pag. 452 ins Jahr 1319, diejenige ob Sempach pag. 505 ins Jahr 1387, und diejenige bei Irnis oder Giornico (nicht Gornis) pag. 316 richtig ins Jahr 1478, sagt aber, der Rundschild mit qua-

driertem Wappen, Reichsadler und Viscontischlange gehöre „dem ersten Herzog von Mailand, Gean Gallazo Visconti an“. Nr. 47 auf Seite 316. Giovanne Mar. Visconti, der erste Herzog von Mailand, geboren 1388, starb 1412 zu Pavia und hat nur die Schlange als Wappen geführt. — Der fünfte Herzog von Mailand, Giovanne Mar. Sforza, führte richtig obiges quadriertes Wappen; daß er aber erst 1471 geboren, nicht als 7jähriger Knabe im Winter 1478 auf dem Schlachtfelde von Giornico erschienen, versteht sich von selbst. Da aber Giov. Mar. Sforza 1477 als Herzog von Mailand anerkannt wurde, kann wohl mehr als einer seiner Ritter sein Wappen und seinen Namen auf dem Schilde geführt und bei Giornico verloren haben.

So ist pag. 518 und 519 die Bombarde, wenn „Erzherzog Sigismund von Oestreich“ darauf steht, nicht 1404, sondern 1494 zu lesen, wofür auch ihre Konstruktion spricht. Dieß genüge — trotz vieler solcher Gebrechen, ist das Buch dennoch sehr lehrreich und empfehlenswerth.

Luzern den 10. Okt. Dr. Herm. v. Liebenau.

Eidgenossenschaft.

Die Verhandlungen der 8. Generalversammlung des schweizer. Lehrervereins, betreffend den Entwurf einer neuen Militärorganisation von Oberst Welti.

(Corresp.) Da der Entwurf zu einer neuen Militärorganisation von Herrn Bundesrath Oberst Welti der Schule eine Rolle zutheilt, so werden es die Herren Militärs begreiflich finden, daß die Lehrer ihrerseits sich mit militärischen Fragen beschäftigen. Schon seit einiger Zeit las man von Rapporten und Diskussionen in den Lokalvereinen. Bei der 8. Jahresversammlung des schweiz. Lehrervereins in Basel, am 12. October, ist die Frage zu einem gewissen Abschluß gelangt und es wird die Leser der schweiz. Militär-Zeitung interessiren, über die Art, wie in den Kreisen der Schulmänner die Frage aufgefaßt wird, einige Mittheilungen zu erhalten.

Vor allen Dingen ist zu constatiren, daß über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Turnens in den Volksschulen unter der Lehrerschaft keine Meinungsverschiedenheit mehr obwaltet. Natürlich wird dabei vor allem an die Frei- und Ordnungsübungen gedacht. Die Forderung wird gestellt, auch abgesehen von der Wehrfrage, schon im Interesse einer allseitigen Erziehung, weil der Mensch nicht aus Geist allein, sondern aus Seele und Leib besteht. Das kann aber denen, welche speziell das militärische Interesse zu vertreten haben, gleichgültig sein; wenn nur die echte Turnerei in den Schulen des ganzen Landes immer mehr zur Geltung kommt, so wird für die Wehrfähigkeit der jungen Mannschaft vorgearbeitet, gleichviel ob man diesen besondern Zweck nun absichtlich verfolge oder nicht.

Während die Redner alle einig waren darüber, daß das Turnen allgemein in allen Schulen sollte eingeführt werden, zeigten sich Abweichungen hinsichtlich der speziell militärischen Aufgabe, welche Herr Oberst Welti der Schule zuweist. Der Referent, Herr Prof. Schoch von Frauenfeld, gestand zwar die Forderung zu, daß die Schullehrer gleich andern jungen Männern Militärdienst thun sollen, widerlegte auch die hiergegen erhobenen, meistens von Inconvenienzen für die Schule hergenommenen Einwendungen, dagegen verwarf er die Ansicht, daß die Lehrer Offiziersbildung erhalten und als Instruktoren der heranwachsenden Jugend, der Knaben und Jünglinge, funktioniren sollten, indem er einerseits in einer solchen Stellung der Lehrer eine nach republikanischen Grundsätzen unzulässige Ausnahmestellung erkannte, andererseits hervorhob, daß die Lehrer zur Lösung einer solchen Aufgabe keine Zeit haben, mit andern Worten, daß ihnen diese neue Last nur in dem Fall dürfte überbunden werden, wenn das Lehrpersonal namhaft vermehrt würde.

Herr Dr. F. Göttisheim, von Basel, hob die Dienste hervor, welche die Schule durch Pflege des Turnens dem vaterländischen Wehrwesen leisten kann und soll, fand dagegen daß durch aktiven Militärdienst die Schule mehr verlieren als die Armee gewinnen würde. Für den Ernstfall, wenn die ganze Nation einstehen muß, meinte er, werde sich eine passende Verwendung auch für die Lehrer finden, für einzelne unter den Combattanten, für die große Mehrzahl im Commissariat und im Sanitätswesen.

Herr Largiader, früher Seminardirektor in Chur, jetzt in St. Gallen, widerlegte die Einwendungen gegen die Militärpflichtigkeit der Lehrer durch den Hinweis auf Graubünden, wo man von Alters her nichts anderes weiß, als daß der Lehrer die Waffen trägt wie jeder andere Bürger und wo aus diesem Verhältniß keine Uebelstände entstehen. Allerdings erfreuen sich dort Lehrer und Schüler längerer Ferien als in der übrigen Schweiz, als namentlich in den Städten, aber es würde für die Schule selbst und deren Leistungen kein Schaden sein, nach der Ansicht des Herrn Largiader, die von manchen andern Schulmännern getheilt wird, wenn die Ferien auch anderwärts etwas verlängert würden.

Eine neue Wendung nahm die Diskussion durch Herrn Seminardirektor Ruegg. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß die Volksschule alle Elemente der körperlichen Bildung umfassen muß, anerkannte aber sofort, daß dieser Forderung nicht genügt werden kann bei der jetzigen Kinderschule. Wenn die obligatorische Alltagsschule mit dem 12. Altersjahr ein Ende hat, wie in den meisten Kantonen der Fall, so hat es keinen Verstand von einer solchen Schule alles das zu verlangen, was einem Bürger zu wissen und zu können noth thut. Herr Ruegg setzt darum eine gehörig erweiterte Volksschule voraus. Erst wenn die Schule die jungen Leute noch in einem Alter hat, wo bei diesen das eigene Nachdenken erwacht ist, kann von dem, was man Civilschule nennt, die Rede sein. Hier kann und soll dann auch ein Unterricht in den Elementen der Wehrbildung stattfinden. Der Lehrer soll im Seminar in den ersten Jahren turnerische, im letzten Jahr speziell militärische Bildung erhalten. Es liegt auf der Hand, daß die Anerkennung dieses Postulates eine namhafte Vermehrung des Lehrerpersonals, bzw. der öffentlichen Ausgaben, mit sich bringen müßte. Die Mehrzahl der in Basel anwesenden Lehrer hat sich aber für die Forderungen des Herrn Ruegg ausgesprochen. Eine ansehnliche Minderheit wollte sich begnügen mit der Forderung des Herrn Dr. Göttisheim. In der angenommenen Resolution ist von der Militärpflichtigkeit der Lehrer nicht die Rede. Dem Antragsteller lag vor allem daran, die Richtung zu bezeichnen, in welcher gearbeitet werden sollte, wenn es mit der Volksschule vorwärts gehen soll.

Prinzipielle Opposition hatte gegen den Beschluß Herr Prof. Daguet von Neuenburg erhoben, der die Schule nicht zu einem Anhängsel der Kaserne gemacht wissen will, den Militarismus der Zeit überhaupt perhorreszirt und es lieber sähe, wenn die Eidgenossenschaft etwas für den Volksunterricht thäte, als wenn sie die Schule in den Dienst des Militärwesens ziehen möchte. Nur eine ganz kleine Minderheit stimmte für diese Ansicht; die große Mehrheit mußte wohl der Meinung gewesen sein, daß es jedenfalls an der Schule sei, ihren Theil für die Wehrkraft des Vaterlandes einzustehen.

Die Einsprache des Vorstandes der Lehrervereine der romanischen Schweiz erwähnen wir nur pro memoria. Es versteht sich von selbst, daß die dortigen Lehrervereine die Frage selbstständig zu studieren und seiner Zeit sich darüber zu resolviren das unbestrittene Recht haben.

Luzern. (Kantonale Offiziersversammlung.) Am 17. d. M. versammelte sich der kantonale Offiziersverein, trotz des schlechten Wetters, zahlreich in Sursee. He. Oberst Stocker hielt ein ausgezeichnetes Referat über die neue Militär-Organisation. Die Versammlung erklärte sich einstimmig mit dem Entwurfe einverstanden und beschloß dem Hrn. Bundesrath Welti ihren Dank auszusprechen. Bei ferneren Berathungen wurden einige Abänderungen

zweckmäßig erachtet. Die Berathungen, welche zu lebhafter Diskussion Anlaß gaben, dauerten beinahe vier Stunden. Später wird ein ausführlicher Bericht folgen.

Nach den Verhandlungen wies Hr. Imfanger aus Altorf einen von ihm construirten Repetir-Carabiner, eine leichte und elegante Waffe vor, welche vielen Beifall fand.

Aarau. (Die Versuche über Bewaffnung der Cavallerie.) Q. Indem ich Ihnen für das Interesse danke, welches Sie an unserer Waffe nehmen, theile ich Ihnen, wie versprochen, die Resultate mit, welche wir in der Cavallerie-Rekruten-Schule in Aarau bei dem Versuch mit Hinterladungswaffen erhalten haben. Ich habe nur den Schluß der Schule abgewartet, um Ihnen mit zwei Worten das Resultat mitzutheilen. Dasselbe ist im Ganzen so befriedigend als möglich ausgefallen, und nach den, in dem Lauf von drei Jahren stattgehabten Versuchen, kann man jetzt behaupten, daß unsere Dragoner nach einer gut ertheilten Instruktion sich mit größter Leichtigkeit der Feuerwaffe bedienen, und ihre Pferde zum vollständig ruhigsteben im Feuer bringen können. Das scharfe Schießen zu Pferd kann auch nicht ganz befriedigend bezeichnet werden, die mittlere Trefferzahl in der Scheibe oder Figur (Mannequin) betrug bei den verschiedenen Distanzen und Waffen 43 %. Auf Ansuchen wurde vom eidg. Militär-Departement ein besonderer Inspektor in den Cavallerie-Wiederholungs-Curs von Bière und die Rekrutenschule von Aarau gesendet, es war zu diesem Zweck der eidg. Hr. Oberst Stecker bezeichnet und es läßt sich nicht bezweifeln, daß sein Rapport, sowie der des Hrn. Staatsrath Ruchonnet, welcher ebenfalls den Uebungen beiwohnte, der Annahme der Hinterladungswaffen günstig sein werden, und jedenfalls einen vortheilhaften Einfluß auf die Entschließungen der eidg. Behörden ausüben werden.

Basel, 26. Okt. 1869. (Eidgenössische Schießschule.) Heute Nachmittag 2 Uhr ereignete sich auf der Schützenmatte ein bedauernswerther Unglücksfall. Oberlieut. Scacchi von Stabio, Kt. Tessin, wurde durch einen aus Versehen losgegangenen Schuß in die Brust getroffen und starb sofort.

Waadt. (Bericht an die waadtländische Offiziers-Gesellschaft über das Projekt einer Militär-Organisation für die schweiz. Eidgenossenschaft, vom 1. November 1869.)

Die Mehrheit Ihrer Kommissien beehrt sich Ihnen in Nachfolgendem das Resultat ihrer Prüfung des Projektes einer neuen Militär-Organisation für die schweizerische Eidgenossenschaft vorzulegen, welches unterm 1. November 1868 vom eidg. Militärdepartement veröffentlicht worden ist und mit dessen Beurtheilung Ihr Bureau von Ihnen beauftragt wurde. Sich auf den Standpunkt stellend, welchen das eidg. Militärdepartement bei Erlaß seines Cirkulars an die Kantone, vom 1. Dezember 1868 eingenommen hat, hat die Kommission das Projekt einer möglichst allseitigen, vorurtheilsfreien und freimüthigen Beurtheilung unterworfen. Die Prüfung desselben geschah aber gleichzeitig auch mit großer Aufmerksamkeit und mit dem aufrichtigsten Wunsche, sich von den Vortheilen dieser Reform, auf welche viele unserer Mitbürgen der deutschen Schweiz so hohen Werth zu setzen scheinen, zu überzeugen.

So gerne wir hiebei zum nämlichen Resultate gelangt wären, wie jene, so ist uns dieß leider unmöglich gewesen. Je näher die Majorität der Kommission die ihrer Beurtheilung unterbreitete Arbeit nämlich betrachtete, je mehr kam sie zur Ueberzeugung, daß, wenn auch dieselbe eine Anzahl wirklich sehr zu lobender Neuerungen enthalte, andere dieser Neuerungen dagegen wegen ihrer durchdringenden Wichtigkeit alle guten Wirkungen jener Verbesserungen zu nichte machen.

Indem die Kommission mit Vergnügen die minutiöse Sorgfalt und das hohe Talent anerkennt, mit welchem das Projekt ausgearbeitet worden, wird sie in Nachstehendem, jedoch ohne in eine kritische Analyse der einzelnen Artikel einzutreten, die Hauptgründe zusammenfassen, welche die Mehrzahl ihrer Mitglieder bewogen hat, eine einfache Verwerfung des Projektes zu beantragen.

1. Einige der vorgeschlagenen Neuerungen sind konstitutionswidrig. Es sind dieß die in den Art. 26 und 27 des Projektes enthaltenen, welche mit den Art. 19 und 74 der schweizerischen Bundesverfassung im Widerspruch stehen, die den Wahlmodus für den Generalstabschef der Armee und die Zahlenverhältnisse des Auszugs und der Reserve feststellen. Nun aber halten wir dafür, daß eine Militär-Gesellschaft, wie die unserige, nicht leichthin sich über die Gesetzlichkeit, welche auch die Grundlage der militärischen Hierarchie ist, wegsetzen darf, und daß wir im vorliegenden Falle Gefahr laufen würden, unsere Pflichten zu verletzen, wollten wir uns Schritte erlauben, welche das Staatsgrundgesetz in Frage stellen, ohne daß auf dem gewöhnlichen gesetzlichen Wege zu einer so wichtigen Maßregel geschritten worden wäre. Man kann sogar behaupten, daß die vorgeschlagene Reorganisation dem Wunsche der Bundesversammlung widerspreche, welche zwar unterm 19. Juli 1867 den Bundesrath beauftragt hat, eine Revision der organischen Gesetze vom 8. Mai 1850 und 27. August 1851, keineswegs aber eine Revision der Bundesverfassung vorzubereiten.

Betrachtet man übrigens näher den Gegenstand dieser bedauerlichen Verfassungswidrigkeit, so kann man unmöglich die im Projekte ausgesprochenen Ansichten theilen. Wir halten dafür, es sei sowohl vom militärischen als vom politischen Standpunkt betrachtet, gut, wenn der Obeebefehlshaber der eidg. Armee von einem Generalstabschef unterstützt werde, der nicht nur das Vertrauen seines Obeen, sondern auch dasjenige des ganzen Landes besitzt, und daß demselben von der höchsten Behörde, d. h. der Bundesversammlung durch einen öffentlichen Akt ein Beweis dieses Vertrauens gegeben werde. An diesen zwei hochgestellten und friedlichst mit dem Vertrauen der höchsten Landesbehörden beehrten Führern ist es wahrlich nicht zu viel, wenn sich die Armee und die Nation ruhig auf den großen Generalstab verlassen können sollen. Ueberdieß ist der Generalstabschef nicht nur Gehülfe des Oberkommandanten, sondern er ist sein natürlichster und bester Stellvertreter. Aus diesen Gründen ist es daher auch gut, wenn beider Mandat von der nämlichen Behörde ausgeht.

Die Geschichte der alten und neuen Republiken, diejenige der schweizerischen Kantone inbegriffen, zeigt zur Genüge, daß Kriege von zwei oder mehreren gleichzeitigen Anführern gleichen Ranges mit Glück geführt werden können. — Sparta hatte zwei Könige an der Spitze seiner Truppen, Rom zwei Konsule, Athen 10 Generale gleichen Grades, unsere glorreichen Vorfahren eine ganze Tagsatzung, denn sie befolgten, wie ein Blatt von Lausanne richtig daran erinnert hat, den Grundsatz: „nicht alle ihre Köpfe unter dieselbe Mütze zu stecken". Der jetzt bei uns bestehende Wahlmodus schließt übrigens die gehörige Subordination des Generalstabeches unter den Oberbefehlshaber nicht aus, ebensowenig die Einheit im Oberkommando; dasselbe gibt dem Lande nur eine Garantie mehr des Erfolges.

Weit davon entfernt, die Kompetenz der Bundesversammlung in diesen wichtigen Ernennungen schmälern zu wollen, glauben wir, daß dieselbe gegentheils festgehalten werden solle. Wir neigen sogar zu der Ansicht, laßt es uns gestehen, daß dieselbe eher vermehrt als vermindert werden sollte. Wenn die Diskussion über diesen Gegenstand gesetzlich eröffnet werden könnte, so würden wir beweisen, daß es im Geiste unserer Institutionen und Traditionen liegen würde, der Bundesversammlung auch die Wahl des General-Adjutanten und aller Divisionäre allenfalls auf geschehenen Vorschlag durch den Oberkommandanten zu übertragen. — Da aber dieses Thema hier gesetzlich nicht behandelt werden darf, so enthalten wir uns, näher darauf einzutreten, um einfach am Art. 74 der Bundesverfassung festzuhalten, dessen Fehlerhaftigkeit durch die Praxis in keiner Weise erwiesen und der, ohne weniger militärisch zu sein als die vorgeschlagene Neuerung, jedenfalls republikanischer ist.

Der zweite verfassungswidrige Punkt ist der, welcher sich auf die eidg. Reserve bezieht, die die Bundesverfassung (Art. 19) auf die Hälfte des Auszugs festsetzt, welche aber das Projekt (Art. 26) auf die nämliche Stärke, wie der Auszug, bringen möchte. Nun aber scheint uns auch hier die Bundesverfassung besser unterrichtet zu sein, als deren Verbesserer. Es ist nicht ohne Grund, daß man in einem Lande, wie das unserige, darnach gestrebt hat, die Mehrzahl der die aktive Armee bildenden Männer immer in Athem zu halten, bereit, die Waffen zu ergreifen, schnell ein erstes Aufgebot zu stellen, mit einem Worte, den „Kern" der Armee zu bilden. Man hat ferners gewollt, daß nur der kleinere Theil der Bürger-Soldaten in Reserve, in zweiter Linie disponibel bleiben, um bis zum letzten Augenblicke so lange wie möglich die Privatangelegenheiten, den Haus-

halt der Rallen zu besorgen. Diese Idee hat auch ihre volle Berechtigung. Sie nimmt ebensowohl Rücksicht auf die militärischen Bedürfnisse, welche die Umstände erheischen, als auf den ökonomischen Zustand eines Landes, das nicht will, daß durch die bloße Möglichkeit eines Krieges eine Liquidation aller Friedensgeschäfte herbeigeführt werde.

Wir bestreiten nicht, daß alle tauglichen Bürger bis zum 40ten, ja 45ten Altersjahre dem Vaterlande ihre persönlichen Dienste zu dessen Vertheidigung schuldig seien; aber mit der Einschränkung, daß sie dazu eine successive, stufenweise, je nach der Größe der Gefahr und unter dem Schutze einer Kerntruppe berufen werde, die jung genug, um schnell an die Grenzen eilen, besonders aber stark und fest genug, um einen ersten Angriff ohne Wanken abweisen zu können.

In diesem rationellen Zwecke ist der Art. 19 in die Bundesverfassung aufgenommen worden, und in seiner gegenwärtigen Fassung entspricht er dem Zwecke vollkommen. Wir glauben auch nicht, daß man sich je schlecht dabei befunden oder darüber beklagt hätte. Die Verfasser des Projektes selbst haben in dieser Hinsicht nichts auszusetzen. Sie beklagen sich nur der Veränderung wegen, welche dessen Durchführung beständig in den Bataillonen und Kompagnien der Reserve herbeiführt. Sie heben die Anomalie hervor, die darin liegt, daß eine gewisse Anzahl Korps der Reserve aus einer doppelten Zahl Korps des Auszuges gebildet wird, wobei es der Kritik freilich nicht schwer wird, den Vortheil auf ihre Seite zu bringen.

Der Uebergang aus einem Auszug X in eine Reserve von einem halb so starken Effektivstand war immer ein unsere Organisatoren zur Verzweiflung bringendes Problem. Wenn auch der Uebelstand für die Soldaten gering ist, so ist es um so größer für die Offiziers- und Unteroffiziers-Cadres und die Stäbe. Letztere sind in der Reserve bald in Ueberfluß, dagegen im Auszuge nur spärlich vorhanden, in welchem man in einigen Kantonen nicht lang genug bleibt, um gute Cadres zu bilden. Es ist dieß gewiß ein Organisationsfehler, dem möglichst bald abgeholfen werden sollte, und gegen welchen Kantone und die Eidgenossenschaft schon längst beinahe fruchtlos ankämpfen. Der Kanton Waadt hatte in seiner verletzten Militär-Organisation dem Uebelstand durch das ingeniöse Auskunftsmittel abzuhelfen gesucht, nur noch eine Art eidgenössischer Bataillone einzuführen, welche dem Auszuge und der Reserve ohne Unterschied angehörten. Bei näherer Betrachtung wird man aber finden, daß der Fehler, so gewiß er vorhanden, doch nicht in der Verfassung, sondern einzig im Gesetze zu suchen ist; daß es daher nicht der Fall ist, das ganze Gebäude einer mangelhaften Detailbestimmung wegen zu zerstören, es wäre denn, man geht darauf aus, das unternommene Verbesserungswerk so viel wie möglich zu komplizieren. Die Bundesverfassung hat durch den Art. 19 einfach ein Prinzip aufgestellt, und dieses ist richtig. Das Gesetz hat mehrere Arten der Ausführung zur Auswahl gehabt und hat eine der schlechtesten gewählt. — Nur dieß ist die Quelle des Unbehagens.

Die einfachste und beste Weise wäre in jeder Beziehung die gewesen, wie in den meisten europäischen Heeren, Reserve Mannschaften mit nicht taktische Einheiten der Reserve zu bilden. Nachdem sie die verschiedenen Stufen des Unterrichts durchgemacht gehabt hätten, wären diese Soldaten und resp. ein Theil der Cadres in die Kategorie der Reservisten versetzt worden, ohne aus ihrem Bataillon oder ihrer Kompagnie auszutreten; sie wären nicht mehr unter die Fahne gerufen worden, außer in Kriegszeiten und in Friedenszeiten für **eine oder zwei Inspektionen im Jahr**, dabei, mit einer einfachen Randbemerkung, feuerwährend in den Stamm-Kontrollen figurirend. Auf diese Weise hätte man sehr gute Cadres erhalten und immer gut ausgebildete Korps von jenem gewissen innern Halte, den die Vereinigung der besten militärischen Eigenschaften, der Schwung der Jugend verbunden mit der Festigkeit des reifern Alters, einem Korps geben, dann aber auch ein leichtes Mittel, den Effektivstand der Truppenaufstellung je nach den Bedürfnissen der kriegerischen Situation zu verändern und dabei dennoch gleich von Anfang an in dieser für uns so kritischen Periode unsere Kräfte in geordneter Verfassung zu haben.

Dieß war es, was der Kanton Waadt, wir stehen nicht an es zu wiederholen, durch seine Organisation von 1852 bezweckt hatte, und es ist heute noch zu bedauern, daß man 10 Jahre später die waadtländische Organisation mit derjenigen der andern Kantone nicht durch Ausdehnung dieses Systems auf die ganze Schweiz in Einklang gebracht hat, statt im entgegengesetzten Sinne zu verfahren. Eine andere Weise der Ausführung der verfassungsmäßigen Vorschriften des Art. 19 wäre die Formation der gleichen Anzahl taktischer Einheiten der Reserve und des Auszuges gewesen, jedoch unter Reduzirung der Stärke der erstern auf die Hälfte dieser. — Man hätte alsdann regelmäßige Bataillone der Reserve von 360 Mann und des Auszuges von 720 Mann gehabt und ein ähnliches Verhältniß bei den andern taktischen Einheiten, was eine Verwendung aller Cadres des Auszuges in der Reserve nach einer gewissen Dienstzeit in ersterer erlaubt hätte. Dieses System reduzirter Bataillone hätte weder in Friedenszeiten, wo es bereits auf die Schulbataillone der Centralschule Anwendung findet, noch für den Kriegsfall einen Nachtheil gehabt, wo es auch zufällig vorkommen kann, ohne daß man es für gefährlich halten wird. Auch hätte man, wenn man Gewicht darauf gelegt haben würde, diese Reservebataillone leicht im Kriegsfall durch Freiwillige oder der Landwehr entnommene Mannschaften verstärken können, welch' letztere in für solche Fälle vollkommen zur Disposition der eidg. Behörde steht. Unsere Reserven Korps hätten in dieser Weise einige Aehnlichkeit mit den erexzirten taktischen Einheiten stehender Heere im Frieden gehabt, wo die ältesten sich auf unbestimmte Zeit in Urlaub befindenden Jahrgänge nur in Zeiten der Gefahr unter die Fahnen gerufen werden, um ihre Korps zu verstärken. — Andere Mittel und Wege, dem bezeichneten Fehler des jetzigen Gesetzes abzuhelfen, wollen wir nicht berühren, da uns scheint, es genüge das schon Gesagte, um zu beweisen, daß es völlig unnöthig ist, bei Erfüllung dieser Aufgabe die gesetzlichen und natürlichen Grenzen zu überschreiten und dieselbe durch eine mühsame Verfassungsrevision noch komplizirter zu machen.

Wenn wir auf diese zwei Punkte ein größeres Gewicht gelegt haben, als es sich auf den ersten Blick der Mühe zu lohnen scheint, so ist der Grund hiezu darin zu suchen, daß dieselben zu einem nothwendigen Schlusse führen, welcher dazu dienen kann, noch andere Punkte, sowie das Projekt als Ganzes zu beleuchten. Man muß unter anderm über die Leichtfertigkeit erstaunen, mit welcher durch die vorgeschlagenen Neuerungen fort und fort die Bundesverfassung mißachtet wird, welche in Allem einzig als Anhaltspunkt hätte dienen sollen. Auch ist dieß Herbeiziehen von Dingen, die dem scheinbaren Ziele, das sich der Verfasser des Projektes gesetzt, ganz fremd sind, in keiner Hinsicht gerechtfertigt, und scheint auf Gedanken hinzuweisen, die offenbar zu falschen Schlußfolgerungen geführt haben und die nur dazu dienen können, das Vertrauen zu schwächen, welches man in die Aufrichtigkeit einer solchen Arbeit setzen möchte. Es hat den Anschein, als würden im Grunde mit diesem Projekte weniger ernsthafte Verbesserungen im Militärwesen, als vielmehr die Unterstützung gewisser bekannter politischer Bestrebungen bezweckt; als wäre dasselbe wenigstens dazu da, einen wirklichen Fortschritt in der Armee zu erlangen, als vielmehr diese, um als Bresche batterie gegen die Verfassung unseres Vaterlandes zu dienen. Dieß ist aber einer Offiziersgesellschaft nicht würdig. Eine solche Gesellschaft darf nicht in dieser Weise vorgehen, weder in militärischen, noch in politischen Fragen; in keinem Falle darf sie sich nur beiläufig und in zweideutiger Weise über einen so wichtigen Gegenstand, wie eine Verfassungsrevision, aussprechen. Wenn einmal der Augenblick gekommen sein wird, wo der Werth einer Verbesserung dieser Natur, sei es aus diesem oder jenem Grunde, mit Nutzen wird besprochen werden können, so werden gewiß die waadtländischen Offiziere nicht zurückbleiben, ja sogar eifersüchtig darauf sein, ihre Ansichten ebenfalls frei und offen auszusprechen. Da aber dieser Augenblick noch nicht gekommen, so werden dieselben es ohne Zweifel für ihrer Würde angemessener und klüger halten, sich nicht auf die Abwege zu verirren, auf die man sie lockt, und aus diesem Grunde schon auf das vorgelegte Projekt nicht einzutreten. (Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nummer 42 der Militär-Zeitung sind folgende Druckfehler zu verbessern: pag. 357, 14te Linie von oben, rechte Spalte soll es heißen: über eine 3,5 M., statt 3,5'; pag. 357, 17te Linie von unten, rechte Spalte: Brüsselles Muquarde, statt Mangardt; pag. 358 13te Linie von oben, linke Spalte, Zwölfich-Anzug, statt Civil-Anzug; pag. 358, 1ste Linie von unten, linke Spalte: kambenfichern, statt lebensöchern Unterständen; pag. 359, 6te Linie von oben, linke Spalte: wie auch aus den Berichten, statt wie noch; pag. 359, 2te Linie von oben, linke Spalte: Bière, statt Biers; pag. 359, 15te Linie von unten, linke Spalte: Bußmann, statt Reßmann; pag. 359, 2te Linie von oben, rechte Spalte: früher uiemals, statt iamal; pag. 359, 32te Linie von unten, rechte Spalte: Sembrancher, statt Lembrancher; pag. 359, 31te Linie von unten, rechte Spalte: Bagnethal, statt Bagnethal; pag. 359, 28te Linie von unten, rechte Spalte: auch Col de la mine, statt auf Col.....

In Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung in Berlin erscheint soeben in dritter Auflage:

Vom Kriege.

Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz.

Mit dem Bildniß des Verfassers in Stahlstich.

Drei Bände. In 12 Lieferungen zum Preise von 10 Sgr.

„Jeder deutsche Offizier, der sich gestehen muß, von Clausewitz höchstens den Namen zu kennen, jeder deutsche Offizier, der dessen Werke nicht auf seinem Arbeitstisch und zugleich in seinem Kopfe hat, sollte eilen, seine Versäumniß gut zu machen; er sollte sich geloben, kein andres Buch mehr in die Hand zu nehmen, ehe er Clausewitz von Anfang bis zu Ende gelesen."

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 44.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Willenskraft im Kriege. (Fortsetzung.) — Description de l'emploi du chronographe Le Boulengé. — Eidgenossenschaft: Stabskurs. Neue Ordonnanz für 8Pfdr Batterien. Kavallerie Rekrutenschule. Bern: Militärische Missionen. Aargau: Unterstützung der Schützengesellschaften. Waadt: Bericht an die waadtländische Offiziers Gesellschaft über das Projekt einer Militär Organisation für die schweiz. Eidgenossenschaft, vom 1. November 1868. (Fortsetzung.) — Ausland: London: Bericht über den Gesundheitszustand. — Verschiedenes: Das zu Athembringen der Pferde bei der östreichischen Reiterei. Ueber Feldtelegraphen. Der Revolver.

Die Willenskraft im Kriege.

(Fortsetzung.)

Einfluß der Volks-Erziehung.

Es gibt Staatsverfassungen und Regierungen, welche durch Erweckung des Selbstgefühls, Verbreitung der Aufklärung, Pflanzung der Ehre und Tugend mächtig zu werden suchen, andere, welche jedes Selbstgefühl zu vernichten und das Volk zu verdummen bestrebt sind, um es leichter beherrschen zu können.

Die Volkserziehung muß auf andere Grundlagen gesetzt werden, wenn der Staat über freie Männer, und wenn er über Sklaven herrschen will. Wie die Regierungsformen, so sind die Grundsätze der Erziehung verschieden.

Montesquieu sagt: „Die Gesetze der Erziehung müssen bei jeder Art der Regierung unterschieden sein; in den Monarchien haben sie die Ehre, in den Republiken die Tugend, in der Despotie die Furcht zum Gegenstand.*)

Die Republik ohne Tugend, die Monarchie ohne Ehre und die Despotie ohne Furcht kann nicht existiren.

Nach der Art der Volkserziehung und Regierungsform sehen wir sehr verschiedene Resultate. Welch einen Unterschied finden wir nicht bei dem Selbstgefühl des Bürgers eines freien Staates und der stumpfen Unterwerfung des Unterthanen eines Despoten?

Wie großen Einfluß die Volkserziehung und Regierungsform hat, sehen wir schon aus dem Umstand, daß in denselben Ländern und unter demselben Himmelsstrich in einer Zeit Männer von eiserner Willenskraft und voll stolzen Selbstbewußtseins wohnten, und zu einer andern wieder ein elendes kraftloses Volk. Was ist aus den Nachkommen der Griechen unter dem Jahrhunderte dauernden Joch der Türken, was aus denen der Römer unter der entnervenden Willkürherrschaft eines Priesterregiments geworden?

In dem Maße, als in dem ganzen Volk oder in einzelnen Theilen desselben kriegerischer Geist und Selbstgefühl von Jugend auf gepflegt wird, wird dieser sich im Krieg zur Geltung bringen.

Der Staat kann die Entwicklung des kriegerischen Geistes auf das Heer beschränken, er kann denselben aber auch auf das ganze Volk auszudehnen suchen. Ersteres ist in monarchischen, Letzteres muß in republikanischen Staaten der Fall sein. In den Republiken des Alterthums hat die kriegerische Erziehung der Jugend schöne Früchte getragen.

Wo der entschlossene Wille Großes leisten soll, muß er gepflanzt und groß gezogen werden!

Das rücksichtslose Opfern der Staatsmittel zum Kriegszweck setzt immer einen entschlossenen Willen voraus. Dieser entsteht am leichtesten und kräftigsten in Staaten, bei denen jedes Glied der Gesellschaft Selbstgefühl besitzt. Die Republiken sind deßhalb der größten Anstrengungen im Kriege fähig.

Es ist Sache der Regierung, den Willen des Volkes zum energischen Widerstand in die richtige Bahn zu lenken, die Kräfte in angemessener Weise zu ordnen und zu leiten.

Einfluß der Regierung.

Die Regierung des Staates ist die Seele des Krieges; sie hat die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit desselben zu beurtheilen, den Augenblick der Eröffnung der Feindseligkeiten zu bestimmen und denselben mit Festigkeit und Standhaftigkeit bis zur Erreichung des politischen Zweckes fortzuführen.

Die Macht der Regierung hat großen Einfluß auf den Ausgang von Kriegsunternehmungen.

Niemals sind alle Individuen eines Volkes mit

*) Montesquieu l'esprit des lois lib. IV, capt. 1.

gleichen Talenten und gleicher Entschlossenheit begabt. In dem Maße, als die talentvollsten und entschlossensten Männer in den Tagen der Gefahr an der Spitze des Staates und Heeres stehen, läßt sich annehmen, daß der Krieg zu einem glücklichen Ende geführt werde.

Plutarch sagt: „Männer, welche den Staat leiten, dürfen sich nie nach den Einfällen und Neigungen des Volkes richten. Sie gehorchen alsdann nur, um Volksanführer zu heißen. Männer, die auf nichts als einen augenblicklichen Ruhm sehen, sind nichts weiter als Diener des Pöbels und verrathen das Vaterland."

Um den Krieg mit Festigkeit führen zu können, darf man den Beschluß über Frieden nicht vom Volke abhängig machen. Die Massen sind zu wankelmüthig und für momentane Eindrücke zu empfänglich, als daß sich von ihnen die Willenskraft, welche erforderlich ist, einen Krieg vollständig durchzukämpfen, erwarten ließe.

In dem Maße, als in Kriegszeiten alle Gewalt in den Händen der Regierung vereint wird, werden die sämmtlichen Kräfte des Staates dem Kriege dienstbar gemacht werden können.

Staaten, die von geistig begabten entschlossenen Männern geleitet werden, werden groß und mächtig; schwache, talentlose Regierungen richten Völker und Staaten zu Grunde.

Eine Regierung, welche Frieden schließt, so lange noch Aussicht auf Erfolg ist, macht alle Opfer, welche dem Krieg gebracht wurden, fruchtlos.

Oestreich verlor die Lombardie 1859 nicht in Folge der Schlacht von Solferino, sondern in Folge des Friedens von Villa-Franka.

Die verschiedenen Regierungsformen bieten ihre besonderen Vor- und Nachtheile zur Bethätigung der Willenskraft im Kriege.

Einfluß der monarchischen Regierungsform.

In Monarchien, wo die Gewalt in einer Hand vereint ist, ist die Regierung in der Wahl des Moments zum Krieg nicht beschränkt, sie kann die günstige Gelegenheit benützen, den Krieg vorbereiten und ihn kraftvoll und mit Nachdruck führen. Der Umstand, daß die Aufbringung und Leitung der Streitmittel in eine Hand gelegt ist, bietet großen Vortheil. Die Kräfte des Landes können kräftig und bei Zeiten benützt, einheitlich und organisirt und im Kriege zweckmäßig verwendet werden. Die Politik und die Kriegskunst sind der Fesseln ledig und können ihre volle Wirksamkeit entfalten. Die Vorbereitung und Ausführung reihen sich in zweckmäßiger Weise an einander. Die Anschläge der Regierung bleiben bis zum Augenblick der Ausführung verborgen und die Ueberraschung erleichtert den Erfolg.

Am vortheilhaftesten stellt sich das Verhältniß der Monarchie im Kriege, wenn der Monarch zugleich Feldherr und ein großer Mann ist. Dieser Vortheil verschwindet jedoch großentheils wieder, wenn der Monarch seine Heere nicht selber befehligt; er verwandelt sich aber in einen Nachtheil, wenn er sie befehligt und dazu nicht die nöthigen Fähigkeiten besitzt.

Die Persönlichkeit des Monarchen hat stets bedeutenden Einfluß auf die Energie, mit welcher der Krieg geführt wird. Wenn ein Alexander, Gustav Adolph, Friedrich II. oder Napoleon an der Spitze steht, da läßt sich das kraftvollste Handeln erwarten. Ist die Person des Monarchen aber unbedeutend, ist er bald übermüthig, bald verzagt, ist er keiner großen Entschließungen fähig, dann wird er das Kriegsglück nicht zu fesseln vermögen.

Die Geschichte, welche uns zeigt, was große Kriegsfürsten trotz der größten Hindernisse zu Stande gebracht, zeigt uns auch, wie schwache Monarchen ihre Staaten dem Verfalle zuführen.

Gegenüber dem Vortheil der einheitlichen Leitung und des kraftvollen Handelns hat die Monarchie auch ihre Nachtheile. Intriguen, Neid und selbstsüchtige Interessen bringen sich zur Geltung. In dem Maße, als die Sache des Monarchen und Volkes getrennt sind, ist jeder nur auf den eigenen Vortheil bedacht. Das Mißtrauen ist ein gewöhnlicher Begleiter der monarchischen Institutionen.

Die Massen des Volkes sind dem Interesse des Staates fremd und zeigen an dem Ausgang des Kriegs geringe Theilnahme. Sie bringen die Opfer, welche der Krieg ihnen auferlegt, doch nur weil sie müssen; sie sehnen den Frieden herbei und verwünschen den Krieg, der sie in ihrer Ruhe, in ihren Interessen stört. Häufig sind Parteien geneigt, den Feind zu unterstützen und mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen.

Die monarchischen Kriege werden durch Heere und nicht durch Völker geführt. Nur in außerordentlichen Fällen, wo es sich um Religion, Nationalität u. s. w. handelt, wird das Volk aus seiner Theilnahmslosigkeit aufgerüttelt, und dann kann der Krieg auch mit der ganzen Kraft desselben geführt werden.

Einfluß der republikanischen Regierungsform.

Die republikanischen Regierungsformen wurzeln fester am Volke als die monarchischen. Das Volk steht hinter der Regierung und ist bereit, die ihm lieb gewordenen Institutionen kräftig zu vertheidigen. Kein Opfer, keine Anstrengung erscheint zu groß; Vaterlands- und Freiheitsliebe erzeugt Helden; ein opferfreudiger Geist lebt in den Republiken; das Volk ist der Begeisterung zugänglich und großer Entschließungen fähig. Die Republiken des Alterthums (Griechenland, Tirus, Cartago und Rom) und die des Mittelalters (Genua, Florenz, Venedig und die schweiz. Eidgenossen) haben gezeigt, welcher Anstrengungen die Republikaner fähig sind.

In Republiken führt das Heer nicht allein, sondern das ganze Volk den Krieg. Doch hat die Lebenskraft und die Beschaffenheit der gesellschaftlichen Zustände großen Einfluß auf die Kraftäußerung der Republik.

Gegenüber den Vortheilen hat die republikanische Regierungsform auch ihre Nachtheile. Die Vielherrschaft ist dem raschen und kraftvollen Handeln zuwider, oft verlieren die Häupter der Regierung die Zeit, welche zur That benützt werden sollte, mit eitlen

Berathungen; viel Köpfe, viel Sinn, sagt das Sprichwort, am trostlosesten sieht es in konföderirten oder Bundesstaaten aus. Hier, wo jeder einzelne Staat oder jedes einzelne Stäätchen Souveränität beansprucht, ist an eine Einheit des Willens und daher an schnelles kraftvolles Handeln gar nicht zu denken. Das heilige römische Reich deutscher Nation, der spätere deutsche Bund liefert den Beweis. Ein ähnliches Bild bot die Schweiz im Jahr 1798, nur mit dem Unterschied, daß die Verhältnisse kleinlicher waren.

Weitere Nachtheile der Republik für den Krieg sind, die Macht der Regierung ist in Friedenszeiten meist beschränkt, und aus Gründen der Sparsamkeit wird das Kriegswesen (welches man, so lange man es nicht braucht, gern für überflüssig hält) vernachlässigt; in der zwölften Stunde können die frühern Fehler aber nicht mehr verbessert werden. Das Geheimniß der Politik läßt sich nicht wahren; dem Feind werden die Absichten leicht bekannt und er kann dagegen Vorkehrungen treffen. Bei der Wahl der Führer und bei Belohnungen werden oft Partei und Kotterierücksichten über Befähigung und Verdienst gestellt. In lebenskräftigen Republiken werden viele dieser Nachtheile durch die Vaterlandsliebe wieder beseitigt, desto entschiedener treten sie aber in einem faulen Staate zu Tage. Hier wird das Vaterland von vielen nur als eine Kuh betrachtet, die ein gescheidter Mann so lange es Zeit sei nach Möglichkeit melken müsse. In Republiken, wo die Regierung den Vortheil der Personen über das öffentliche Wohl stellt, läßt sich bei aller Opferfreudigkeit des Volkes keine energische Kraftäußerung im Kriege erwarten. (Den Beweis liefert die Zeit des Verfalls der griechischen, punischen, römischen und italienischen Republiken.)

Wie in Monarchien die Verhältnisse zu Mißtrauen gegen hervorragende Männer führen, so erwecken sie in Republiken den Neid. Undankbarkeit gegen große Verdienste haben beide gemein. Der byzantinische Kaiser ließ Belisar blenden und Narses fiel in Ungnade. Die meisten der athenienfischen Helden und Feldherrn starben in Verbannung oder im Kerker, der Neid machte die Unternehmung Hannibals scheitern und stürzte Cartago ins Verderben.

Vergleich der Regierungsformen in Bezug auf die Willenskraft im Krieg.

Die verschiedenen Vor- und Nachtheile der Regierungsformen werden im Verlauf eines Krieges mehr oder weniger hervortreten, je nachdem sie mehr monarchisch oder republikanisch sind; in ersterem Fall wird es einen großen Unterschied machen, ob der Staat eine absolute oder konstitutionelle Monarchie sei, und in letzterem Fall, ob die Verfassung mehr auf demokratischer oder aristokratischer Grundlage beruhe.

In den Republiken herrscht wieder ein großer Unterschied zwischen der aristokratischen und demokratischen Regierungsform, und bei letzter wieder wenn die Demokratie in einem Repräsentativsystem besteht oder eine eigentliche Volksherrschaft ist.

In dem Reich der Perser, im Alterthum, in der Türkei und den asiatischen Herrschaften neuerer Zeit finden wir das Beispiel der Despotie, in den meisten Monarchien des letzten Jahrhunderts und in Rußland noch gegenwärtig das der absoluten Monarchie, in den meisten Monarchien der Gegenwart (besonders aber in England das einer mehr aristokratischen und in Belgien einer mehr demokratischen) konstitutionellen Monarchie.

Im Alterthum boten Sparta und Rom, und im Mittelalter Genua, Venedig und einige schweizerische und deutsche Städte (von erstern besondees Bern) das Beispiel von aristokratischen Republiken. Athen, die schweizerischen Gebirgsländer und die meisten schweizerischen und deutschen Städte im 14ten und 15ten Jahrhundert (von erstern besonders Zürich) bieten uns das Bild von Demokratien.

Die aristokratische Republik nähert sich in ihren Eigenthümlichkeiten mehr der Monarchie; und die demokratische Repräsentativ-Republik nähert diese der aristokratischen Regierungsform.

Bei der eigentlichen Volksherrschaft bringen sich die Vor- und Nachtheile der Republik am vollkommensten, wie im Frieden, so auch im Krieg, zur Geltung.

In Republiken u. z. je mehr sie sich der Volksherrschaft nähern, in so größerem Maße, hat die Lebenskraft des Volkes großen Einfluß auf die Bethätigung der Willenskraft. In der Monarchie verschwindet dieses je mehr sich diese der Despotie oder Alleinherrschaft nähert. Hier tritt der Wille des einzelnen an die Stelle desjenigen der Masse, doch der Gehorsam vermag nie das zu leisten, was der aus dem Bewußtseln des Volkes entsprungene Wille zu leisten im Stande ist. Aus diesem Grund bleiben die Kraftäußerungen despotisch regierter Staaten immer weit hinter denen freier Völker zurück.

Da bei den demokratischen Institutionen die Regierung der getreue Abdruck des Volkes ist, welches sie wählt, so ist diese bei kraftvollen Völkern (wie die Athenienser in der Zeit der persischen Kriege und in den Orten der schweizerischen Eidgenossenschaft im 14ten und 15ten Jahrhundert) kraftvoll und unternehmend, in im Verfall begriffenen Republiken wie das Volk keines großen Entschlusses, keiner ernsten Anstrengung mehr fähig.

Bei der demokratischen Republik gilt immer: „wie das Volk so die Regenten", bei den Monarchien läßt sich der Satz eher umkehren: „Wie der Monarch, so die Regierung und das Volk".

Ein entsittlichter Staat kann möglicher Weise unter monarchischen Institutionen bestehen (denn hier tritt die Willenskraft des Monarchen an die Stelle der des Volkes), nie aber unter republikanischen. Der erste Windstoß muß das morsche Gebäude in Trümmer werfen.

Tugend, Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit gründen Republiken, Laster und Selbstsucht richten sie zu Grunde.

Eine Republik, die keines festen Willens mehr fähig ist, kann nicht existiren. An die Stelle der Willenskraft der Masse muß die eines einzelnen gesetzt werden.

Da im Kriege stets die Willenskraft großen Einfluß auf den Ausgang hat, so rüsten lebenskräftige Republiken ihre Feldherrn stets mit großer Vollmacht aus. So lange die Republik lebenskräftig ist, ist ihr ein einzelner nie gefährlich. In einer Republik, wo jeder Cäsar seinen Brutus findet, wird Niemand Cäsar sein wollen.

Eine Republik, welche den Ehrgeiz eines einzelnen fürchten muß, hat schon ihre erste Lebensbedingung eingebüßt.

Wenn wir die verschiedenen Regierungsformen und ihren Einfluß auf den Krieg betrachten, sehen wir, daß die monarchische Regierungsform für den Krieg (und besonders für den Angriffskrieg) vortheilhafter als die republikanische erscheint. In einer einzigen Hand vereinen sich alle Hülfsquellen des Staates, und wenn Gott dem Regenten die Gabe gegeben — sie zu benützen — so kann er aus ihnen den größten Vortheil ziehen.

Wie die monarchischen Institutionen die Kraft zum Angriff steigern, so begünstigen die republikanischen die Kraft zum Widerstand. Ihre Regierungsform wurzelt tiefer im Volke, als dieses bei monarchischen möglich ist — mit der Regierung fällt das ganze Gebäude der bisherigen gesellschaftlichen Zustände, und dabei leidet selbst der geringste mit. Aus diesem Grunde wird das Volk mit Freuden das seinige dazu beitragen, dieses Unglück zu verhindern.

Der Fehler der republikanischen Verfassung für den Krieg liegt in den verschiedenen Ansichten der Regierenden — je größer die Anzahl derselben ist und je verschiedenere Meinungen sich geltend machen, desto gefährlicher wird dieses für die Existenz des Staates. Im Kriege muß gehandelt werden — schnelle Entschlüsse — kraftvolles Ausführen derselben ist von der höchsten Nothwendigkeit. Aus diesem Grunde sehen wir auch in den Republiken des Alterthums in Zeiten der Gefahr einen Diktator ernennen. In dem Falle, wo eine Republik ihren Feldherrn mit diktatorischer Gewalt ausrüstet, besitzt sie eine größere Kraft als eine Monarchie, da sie mit den Vortheilen derselben den Willen des ganzen Volkes, den Angriff abzutreiben, verbindet. Doch die Diktatur ist nur dann nützlich, wenn sie dem Feldherrn und diesem bei Zeiten übertragen wird. Wenn das erstere nicht geschieht, so ist der Zweck, Einheit in die bürgerliche und militärische Verwaltung und die Verwendung der Staatsmittel zum Kriegszweck zu bringen, nicht erreicht; der Uebelstand des Doppelregiments ist nicht beseitigt; wenn die Ernennung des Diktators nicht bei Zeiten erfolgt, so ist es zu spät, denn wenn bereits alles verloren ist, da kann auch die Diktatur nicht mehr helfen.

In neuerer Zeit wurden auch in einigen Fällen Diktatoren ernannt — doch gewöhnlich erst dann, wenn Parteizwiste dem Feind die größten Vortheile in die Hände gespielt hatten — wenn in Folge der Zerfahrenheit der innern Zustände — die jedes kraftvolle Handeln gelähmt hatten — der entscheidende Schlag schon gefallen war und nichts anderes übrig blieb, als zu kapituliren und die Waffen zu strecken. Den Beweis des Gesagten finden wir im polnischen Freiheitskampf 1831 und in der Erhebung der Magyaren 1849.

Republikanische Regierungen und Parlamente, die, wenn ein schneller Entschluß noth thut, ihre Zeit mit Sprechen verlieren — nehmen ein schmähliches Ende, wovon das deutsche Parlament 1848—1849 ein Beispiel geliefert hat. (Fortsetzung folgt.)

Description de l'emploi du chronographe Le Boulengé par P. Le Boulengé, Capitaine Commandant de l'artillerie belge. Bruxelles C. Muquardt. Paris. J. Dumaine 1869.

γ Da durch die Anfangsgeschwindigkeit, welche einem Geschosse durch seine Ladung ertheilt wird, auf die Kraftäußerung dieser geschlossen werden kann; die Anfangsgeschwindigkeit außerdem ein sehr wichtiger Faktor für das ganze Studium der Schußwaffen ist, so war man stets darauf bedacht, Mittel zu finden, durch welche dieselbe mit genügender Sicherheit ermittelt werden könnte.

In neuerer Zeit wurden zu diesem Zwecke ballistische Pendel in Anwendung gebracht, bei welchen die Schwingungen des Pendelgewichtes durch die Einwirkung des Schusses hervorgerufen wird, um dann aus der relativen Größe jener auf die Kraftäußerung des Letzteren schließen zu können. Als man jedoch anfing, die Elektricität praktisch zu verwerthen, so lag der Gedanke nahe, dieselbe zum berührten ballistischen Zwecke in Anwendung zu bringen, und es gelang auch, zuerst dem belgischen Major Navez und später dem belgischen Artilleriehauptmann L. Boulengé, elektro-ballistische Apparate zu konstruiren, vermittelst welcher die Zeit gemessen werden kann, welche ein Geschoß braucht, um eine gewisse Entfernung zurückzulegen. Es sind besonders die außerordentliche Schnelligkeit des elektrischen Stromes und die durch dessen Einwirkung erfolgende Anregung der magnetischen Kraft des Eisens, welche der Konstruktion dieser Apparate zu Grunde gelegt wurden. — Denkt man sich zwei Ströme, von denen die Leitung des ersten durch den Austritt des abgefeuerten Geschosses aus der Mündung, die der zweiten wieder durch das Geschoß aber in einer Entfernung von vielleicht 50 M. vom Rohre unterbrochen wird, und nimmt man an, daß jeder dieser Ströme mit einem Elektromagneten verbunden sei, die dicht nebeneinander aufgestellt sind, so läßt sich leicht vorstellen, daß zwischen dem Aufhören der Anziehungskraft im Elektromagneten des ersten und jener des zweiten Stromes genau dieselbe Zeitspanne verstreichen werde, welche das Geschoß zum Zurücklegen der oben angenommenen Entfernung von 50 M. braucht.

Zur Messung dieser Zeitspanne wandte Navez einen Pendel an, der auf einem getheilten Kreise, dessen Mittelpunkt mit dem Aufhängepunkt des Pendels zusammenfällt, eine der zu messenden Zeit entsprechende Strecke durchläuft.

Le Boulengé dagegen mißt die Höhe des senkrechten Falles eines frei hängenden Körpers, die mit der zu messenden Zeit in einem gewissen konstanten Verhältnisse steht. Wird nämlich jeder der Elektromagneten mit einem Gewicht beschwert (in magne-

tischen Kontakt gesetzt), so muß in Folge des durch die Unterbrechungen der elektrischen Ströme bedingten Aufhörens der magnetischen Anziehung das Gewicht des ersten Magneten früher zu Boden fallen, als jenes des zweiten. Nach einer vom Abfeuern des Schusses an gerechneten bestimmten Zeit (z. B. eine Sekunde nach dem Feuern) wird daher das Gewicht des ersten Magneten einen größern Fallraum zurückgelegt haben, als das des zweiten (beide Gewichte auch in der äußern Form gleich angenommen). Die Differenz dieser Fallräume ist leicht genau meßbar und mit diesem Maße auch der nöthige Faktor gewonnen, durch welchen der Zeitraum zwischen der Durchbrechung der ersten und zweiten elektrischen Leitung berechnet werden kann. In dieser Zeitspanne durchflog aber das abgefeuerte Geschoß eine Strecke von 50 M., und es läßt sich daher nun leicht bestimmen, welchen Weg es z. B. in der ersten Sekunde seiner Bewegung zurückgelegt haben muß.

Schon 1863 hat der Erfinder sein System in der Revue de technologie militaire bekannt gemacht. Seither wurde das Instrument praktisch erprobt, und da es immer häufiger gebraucht wurde, fand sich auch Gelegenheit, verschiedene Verbesserungen daran anzubringen, bis es im Jahr 1867 vollkommen umgearbeitet wurde, und nun einen Grad der Vollkommenheit erlangt hat, der nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Es ist dieß verbesserte Instrument, das sich von frühern hauptsächlich auch dadurch unterscheidet, daß die Geschwindigkeiten ohne Hülfe von Berechnung sofort abgelesen werden können, welches der Erfinder in einer unter oben angeführtem Titel erschienenen Brochüre beschreibt und zu dessen Gebrauch er gleichzeitig ausführlich Anleitung gibt.

Der Chronograph von Le Boulengé findet 2 Anwendungsweisen, nämlich: 1. zur Messung der Zeit, die ein Geschoß zum Durchfliegen einer gewissen Distanz gebraucht; 2. zur Messung ganz kurzer Zeiträume. Für jede dieser Anwendungsweisen wird das Instrument in besonderer Weise gebraucht.

Der erste Theil der Brochüre enthält: 1. eine durch hübsche Zeichnungen erläuterte Beschreibung des Instrumentes; 2. die theoretischen Regeln, auf welchen dessen Konstruktion beruht; 3. Aufstellung des Instrumentes zu dessen Gebrauch mit erläuternden Zeichnungen; 4. Behandlung und Gebrauch des Instrumentes mit Zeichnung. Das Instrument ist so konstruirt, daß, insofern dasselbe richtig reglirt ist und gebraucht wird, keinerlei Fehler vorkommen können, weder konstante, noch zufällige von solcher Bedeutung, daß sie auf die Resultate der anzustellenden Versuche einen erwähnenswerthen Einfluß haben würden. Die Fehler in der Geschoßgeschwindigkeit können höchstens einige Decimetres betragen.

Der zweite Theil enthält: 1. Beschreibung der Einrichtung des Instrumentes zum Messen sehr kurzer Zeiträume, welche höchstens 0″,3 betragen dürfen, um noch gemessen werden zu können; 2. Angabe der Anwendungsweise des Instrumentes auf verschiedene Fälle, deren als Beispiele einige beschrieben werden, wie z. B.:

1. Messen der Zeit, die vom Augenblicke der Entzündung der Ladung einer Kanone bis zum Austritte des Geschosses aus der Mündung verfließt.

2. Messen der Zeit, die vom Augenblicke, in dem sich das Geschoß in Bewegung setzt, bis zum Austritte desselben aus der Mündung des Geschützes verfließt.

3. Messen der Zeit, die ein Geschütz zur Vollendung eines Rücklaufs beim Schusse von 0 M., 10 gebraucht; Zeitdauer, aus welcher die mittlere Geschwindigkeit des Rücklaufes berechnet werden kann.

4. Bestimmen, ob der Rücklauf des Geschützes beginnt, bevor das Geschoß die Mündung verlassen hat, und Bestimmung der Zeit, welche zwischen diesen zwei Erscheinungen verstreicht.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Rücklauf immer beginnt, bevor das Geschoß das Rohr verläßt, daß aber diese Zeitdauer sehr verschieden ist, indem sie vom Verhältnisse abhängt, in welchem die Masse des Geschosses zu derjenigen der Waffe steht, und in einem gewissen Verhältnisse zur Länge des Rohres, sowie in umgekehrtem Verhältnisse zur Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses steht.

Versuche mit Geschützen und tragbaren Feuerwaffen haben die nämlichen Resultate gegeben.

5. Bestimmen, ob beim Bücken der Geschützrohre das Bodenstück sich erhebt, bevor das Geschoß die Mündung verläßt, und Messen der Zeit, die zwischen diesen zwei Erscheinungen verstreicht. Macht man diesen Versuch mit einer Kanone, so findet man, daß die Erhebung des Geschützrohres stattfindet, lange bevor das Geschoß das Rohr verläßt; es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Vibrationen des Geschützrohrs während des Schusses störend auf das Resultat einwirken.

6. Die Dauer der Zeit messen, welche ein Geschoß gebraucht, um im Geschützrohre je um ein gewisses Maß vorzurücken.

Die Fehler, die bei diesen Versuchen gemacht werden, können nach der Ansicht des Verfassers nicht mehr als eine vierzigtausendstel Sekunde betragen.

Dem Texte sind Tabellen über die mit den Fallhöhen des Instrumentes übereinstimmenden Zeiten, sowie 4 Tafeln hübsch ausgeführter Zeichnungen angehängt.

Das Instrument selbst kann in einem Kistchen von 72 Centimeter Länge und 24 Centimeter Breite verpackt werden.

Die zur Messung der Anfangsgeschwindigkeiten nöthigen Scheiben, deren man je 2 bedarf, haben sammt Gestelle:

1. Für Versuche mit Geschütze eine Höhe von 2,5 M.
   „ Breite von 2,5 M.
2. Für Versuche mit Gewehren eine Höhe von 1,5 M.
   „ Breite von 0,7 M.

Das Gestelle der erstern besteht aus zwei eisernen Gabelfüßen mit Querstange oben durch, an welcher die Scheibe aufgehängt wird. Das Gestelle der letztern aus einem senkrechten eisernen Stabe, an welchem die Scheibe aufgehängt ist, mit Dreifuß unten.

Das Instrument sammt Zubehörden wird von M. Jaspar, Constructeur à Liège, 12 rue Jonfosse, auf Bestellung geliefert und ist der Brochüre dessen Prix-courant beigefügt.

Eidgenossenschaft.

(Stabskurs.) Mit dem 9. Oktober wurde der diesjährige Kurs für eidg. Stabsoffiziere beschlossen, dessen zweite Hälfte einer 17tägigen Rekognoscirung des nördlichen Jura von Pruntrut bis Basel gewidmet wurde, an welcher 10 Offiziere theilgenommen haben. Der Kurs wurde geleitet durch Hrn. eidg. Genie-Oberst Siegfried, welchem als Lehrer Hr. eidg. Oberst im Generalstab E. Rothpletz zur Seite stand.

(Neue Ordonnanz für 8Pfdr.-Batterien.) Kürzlich wurde der Druck der vom eidg. Artillerie-Bureau in Aarau und der Konstruktions-Werkstätte in Thun verfaßten Ordonnanz über die Batterien gezogener 8Pfdr.-Kanonen mit Hinterladung vollendet. Dieselbe enthält in einem Quartbande von 166 Seiten nur einem Tuseln-Hefte von 27 Blättern eine vollständige Beschreibung des gesammten Materials: Geschützrohr, Lafsete, Protzen, Caissons, Ausrüstungsgegenstände, und der Munition: Granaten, Granat-Kartätschen, Büchsen-Kartätschen, Perkussions-Zünder für Granaten, Zeitzünder für Granat-Kartätschen der Batterien gezogener 8Pfdr.-Kanonen mit Hinterladung. Der genauen Beschreibung jeden Bestandtheils dieses Materials folgt im Texte eine detaillirte Angabe der Maßverhältnisse, welche überdieß in den Zeichnungen möglichst vollständig angegeben sind. Die Nomenklatur ist in den Zeichnungen deutsch und französisch eingetragen, damit dieselben auch zum französischen Texte, der nächstens ebenfalls dem Drucke übergeben werden wird, gebraucht werden können.

(Kavallerie-Rekrutenschule.) Am 9. Oktober ging in Aarau die 6wöchige unter der Leitung des Hrn. Oberst-Kavallerie-Instruktors Zehnder gestandene Kavallerie-Rekrutenschule zu Ende, in welcher die Versuche mit Karabinern fortgesetzt worden sind. Obwohl der Gesundheitszustand der Pferde, deren zeitweise bei ⅔ meist wegen Strengel nicht ausrücken konnten, nicht immer ein günstiger gewesen, waren dennoch die Resultate so befriedigend, daß sogar bisherige Gegner der Bewaffnung unserer Kavallerie mit Karabinern, die den Uebungen beizuwohnen Gelegenheit erhielten, bekehrt worden sein sollen. — Die Schießübungen sind, wie bei den frühern Versuchen, sowohl in Bezug auf die ruhige Haltung der Pferde, als auch was die geschickte Handhabung der Waffe durch die Mannschaft betrifft, vollkommen gelungen. Was die Waffen anbelangt, so wurden hauptsächlich preußische Zündnadel-Karabiner von bekanntermaßen geringer Qualität gebraucht. Von Vetterli waren 4 7schüssige Repetir-Karabiner vorhanden, die jedoch den Nachtheil haben, etwas schwer zu sein. — Vom Martini war ein einschüssiger Karabiner da, der sehr gefiel. — Dann noch 3 Remington-Karabiner, deren jedoch ein einziger mit der schweizerischen Munition gebraucht werden konnte. — Es scheint uns dieß wiederholte Gelingen der hier in Frage stehenden Versuche, sollte die maßgebende Behörde bestimmen, endlich sich gesinnungsmäßig mit der Bewaffnung unserer Kavallerie mit Karabinern einverstanden zu erklären. Zu entscheiden wäre dann nur noch die Frage des zu wählenden Karabiner-Systems.

Am 10. wurden die Kavallerie-Rekruten durch die Kavallerie-Kompagnien Nr. 8 Solothurn, Nr. 16 und 18 Aargau und Nr. 20 Luzern abgelöst, welche einen 8tägigen Wiederholungskurs zu bestehen haben.

Bern. (Militärische Mission.) Die Herren Oberst Hoffstetter, Major Burnier und Hauptmann Altherfer, welche vom h. Bundesrath abgesendet wurden den Kriegsschauplatz in Böhmen und das Schlachtfeld von Sadowa in Augenschein zu nehmen, sind am 23. d. Mts. wieder in Bern eingetroffen.

Aargau. (Unterstützung der Schützengesellschaften.) Der Große Rath hat pro 1869 zur Unterstützung der Schützengesellschaften die Summe von Fr. 14,250 bewilligt, welche der Regierungsrath in der Weise auf die 148 Schützengesellschaften des Kantons zu vertheilen beschlossen hat, daß für diejenigen berechtigten Mitglieder, welche wenigstens 50—60 Schüsse mit Feldwaffen auf größere Distanzen (Feldscheiben) abgaben je 5 Fr., für die übrigen Mitglieder (Standschützen) Fr. 2. 50 berechnet werden. Demnach kommen auf die 148 Gesellschaften:

für 2535 Feldschützen à Fr. 5	=	Fr. 12,675
für 630 Standschützen à Fr. 2. 50	=	Fr. 1,575
		Fr. 14,250

Im Jahr 1867 kamen bei ähnlicher Vertheilung des Staatsbeitrages noch 1937 Standschützen auf bloß 1843 Feldschützen in Betracht; Beweis, welche Fortschritte das Feldschützenwesen in diesem Kanton macht. Gegenwärtig bestehen nur noch 17 ausschließlich auf Standschreibendistanz schießende Gesellschaften, neben 52 Schießvereinen, die sich ausschließlich mit Feldwaffen üben und sich wie folgt auf die Bezirke vertheilen:

	Vereine.	Mitglieder.		Vereine.	Mitglieder.
Aarau	6	287	Uebertrag	26	951
Baden	6	154	Lenzburg	4	108
Bremgarten	3	128	Muri	4	170
Brugg	1	21	Rheinfelden	5	159
Kulm	8	300	Zofingen	8	318
Laufenburg	2	61	Zurzach	5	151
	26	951		52	1857

Waadt. (Bericht an die waadtländische Offiziers-Gesellschaft über das Projekt einer Militär-Organisation für die schweiz. Eidgenossenschaft, vom 1. November 1868.) (Fortsetzung.)

2. Ein zweiter Grund, auf das Projekt nicht einzutreten, ist der vorgeschlagene Modus der Offiziers-Ernennungen. Das Projekt will ein mehr oder weniger populäres System für die Wahl der kantonalen Offiziere einführen, welches in dieser anormalen Anwendungsweise nur zur Desorganisation unserer Milizen und zur Anarchie unter derselben führen würde. Dagegen hängen die Wahlen in den höhern Graden vollständig von der eidgenössischen Behörde ab, unter Ausschluß aller und jeder Rücksicht auf Dienstalter, was auf diesem Gebiete die Herrschaft der absoluten Willkür zum Gesetze erheben würde. Abgesehen von dem demüthenden Eindrucke, welchen es macht, das Vorhandensein so gefährlicher politischer Tendenzen in einem offiziellen schweizerischen Aktenstücke konstatiren zu müssen, ist es uns rein unmöglich, den geringsten praktischen Vorzug gegenüber dem gegenwärtig Bestehenden darin zu entdecken.

Da die gesuchte Vermischung dieser zwei traurigen Neuerungen, Anarchie unten, Willkür oben, zu nichts Gutem führen kann, so wäre dieser ganze Abschnitt des Projektes vollständig neu zu bearbeiten, um eine normale Reihenfolge, sowohl in der Beförderung als der Verwendung der Offiziere beizubehalten; normale Ordnung, welche nach unserer Anschauungsweise auf die Ancienneität und die Dienstzeit als Regel und die freie Wahl als Ausnahme sich stützen soll.

3. Ein dritter Grund zur Verwerfung findet sich in der Einführung des Territorial-Systems, welches mit größter Strenge auf die Bildung der Kompagnien, Bataillone, Brigaden und Divisionen angewandt ist.

Es ist ohne Zweifel wünschenswerth, daß bei der Bildung der Truppenkorps die Rücksichten der Territorialität nicht vernachlässigt werden, sei es, um ein schnelles Aufbieten der Truppen zu erleichtern, sei es, um im Dienste die schwer zu bewälligenden Schwierigkeiten zu vermeiden, die aus den Uebersetzungen und Verdollmetschungen entstehen, welche bei Vereinigung von Truppen verschiedener Sprache nöthig werden. Aber diese Lokalisirung muß auch ihre Grenzen haben.

Insofern nur die Kantone der Eidgenossenschaft tüchtige Bataillone zur Disposition zu stellen vermögen, so soll es diese wenig kümmern, in welcher Weise sie gebildet werden und ob dieß nach einem einzigen Modus oder nach verschiedenen Weisen geschehe.

Was für einen Kanton paßt, wird in einem andern nicht ausführbar sein. Es ist unmöglich, mit dem nämlichen Vortheil die Truppen eines kleinen Staates, wie Genf oder Basel, in der nämlichen Weise einzutheilen, wie diejenigen eines ausgedehnten Gebietes, wie dasjenige Graubündens, Berns oder des Wallis — noch wird es angehen, für industrielle Gegenden anzuwenden, was für ackerbautreibende paßt, oder stabile Bevölkerungen nach

den nämlichen Regeln zu behandeln, wie mobile. — In diesen verschiedenen Beziehungen muß bei Anwendung der allgemeinen gesetzlichen Grundprinzipien auf die jeweiligen Lokalverhältnisse Rücksicht genommen werden. Bezüglich der Art und Weise der Vertheilung auf das Territorium der Fraktionen taktischer Einheiten, der Art der Rekrutirung, der Anzahl überzähliger Mannschaften, der Kontrolle der im Lande anwesenden, der Sammelplätze der Korps und bezüglich noch mancher anderer Einzelheiten ist es unbedingt nothwendig und von nicht geringerm Nutzen, den Kantonen eine große Freiheit zu lassen, damit sie auf ihre so vielfachen und verschiedenen Verhältnisse Rücksicht nehmen können und nicht zur Beobachtung einer weit ausgedehnten Symetrie gezwungen seien, die im Grunde genommen nur eine nichtssagende Läppelei ist.

Bataillone ausschließlich in lokalen, dafür gebildeten, Bezirken auszuheben, würde überdieß eine Gegend bei gewöhnlichen Aufgeboten in große Verlegenheit setzen, wenn die Dienstleute auf einen Zeitpunkt wichtiger Arbeiten, wie die Heuernte, die Getreideernte oder die Weinlese, fallen würde; wogegen, wenn die Last eines solchen Aufgebotes in richtiger Weise auf einen ganzen Kanton oder einen größern Bezirk vertheilt werden kann, die Nachtheile eines Aufgebotes in Beziehung auf das bürgerliche Leben bedeutend vermindert werden und die Soldaten von viel besserm Geiste beseelt dem Aufgebote folgen. In dieser Beziehung halten wir dafür, daß der Kanton Waadt durch sein letztes Militärgesetz die schwierige Aufgabe der Vertheilung der taktischen Einheiten und ihrer Unterabtheilungen auf die Bezirke auf möglichst richtige Weise gelöst hat. Sein System wird gleich gut allen Anforderungen und für alle möglichen Fälle entsprechen.

Die waadtländischen Bataillone werden gleichmäßig aus allen 6 Bezirken, in welche der Kanton eingetheilt ist, ausgehoben;*) da aber jeder Bezirk 6 Kompagnien und einen Stab stellt, so kann man ganz leicht, wenn auch nur provisorisch für Fälle, wo Eile nöthig, ein ganz regelmäßiges Lokalbataillon aufbieten. Dieß geschah im August 1864 bei Anlaß der plötzlichen Intervention in Genf durch das Bataillon der „Côte", und ohne unsern Kanton in allen Dingen zum Muster aufstellen zu wollen, glauben wir behaupten zu können, daß in Rücksicht auf die vielfachen und gewissenhaften Versuche, die er in dieser Richtung seit 1803 gemacht hat, dessen System als das weitaus beste für Kantone bezeichnet werden dürfe, welche sich in ähnlicher Lage befinden wie der unsere.

Was wir bezüglich der Unannehmlichkeiten gesagt haben, welche das Aufbieten eines Lokalbataillons für einen Dienst von gewisser Dauer nach sich ziehen kann, wird in viel höherem Grade für eine Territorial-Brigade, besonders für eine Territorial-Division eintreffen, welche, zusammengesetzt aus dem Auszug, der Reserve und der Landwehr eines einzigen Landestheils, im Falle eines Aufgebotes alle Kräfte der Gegend abfordern und derselben schwere Lasten aufbürden würde, von welchen andere Gegenden möglicherweise vollkommen befreit bleiben könnten.

Die Vortheile der mancherlei Inspektionen, welche das Projekt mit dieser übertrieben lokalen Eintheilung verbinden zu können glaubt, scheinen uns in der Praxis nicht sicher und in Wirklichkeit nicht groß genug zu sein, um alle die Nachtheile aufzuwiegen, die damit verbunden wären. Und da dieser fehlerhafte Modus der Eintheilung einen der Grundzüge des ganzen Projektes ausmacht, kann bezüglich dieses Kapitels kaum ein anderer Vorschlag gemacht werden, als der, dasselbe ganz zu verwerfen.

4. Ein vierter und letzter Grund endlich für die Verwerfung des Projektes liegt in der Centralisation der Infanterie-Instruktion, in welcher gar kein Vortheil liegt, während sie in vielen Beziehungen militärisch unstatthaft und politisch gefährlich erscheint.

Viele gefallen sich in der Behauptung: nur die Infanterie zu centralisiren, und nur für die Instruktion sei eine Detail-Sache, eine sekundäre und ergänzende Maßregel, um der Symetrie wegen die ganze Armee auf den gleichen Fuß zu bringen, da die Spezialwaffen, wie bekannt, schon vom Bunde instruirt werden. Wir können uns nicht einverstanden erklären, mit dieser eigenthümlichen Weise eine Streitfrage zu entscheiden, welche eine ganz andere Tragweite hat, was schon aus der Hartnäckigkeit hervorgeht, mit welcher die nämlichen Personen, die diese Frage als Nebensache behandeln, sich weigern, auch nur um ein Jota von ihrer Meinung abzugehen. Die schweizerische Infanterie bildet für sich allein schon nahezu neun Zehntheile unserer Gesammtkräfte; in erster Linie zur Vertheidigung gegen Außen und zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern bestimmt, bildet sie die Hauptmasse des Volkes in Waffen. Die Infanterie centralisiren, ist daher gleichbedeutend mit der Centralisation der Armee selbst, in ihrer normalen und täglichen Verwendung; es ist für die Kantone, das heißt für die unmittelbaren nächsten Behörden eine Beraubung der zu ihrer Lebensfähigkeit nothwendigen Befugnisse, um dieselben in die Hände einiger hochgestellter eidgenössischer Beamter außerhalb der Kontrolle der direkt Betheiligten zu legen; es ist mit einem Wort: die Kantone eines der wichtigsten Elemente ihrer Souveränetät berauben, um selbe in bloße Militär-Bezirke zu verwandeln.

Dieß aber wäre eine schwere Verletzung unserer nationalen Institutionen, welche wohl weislich die Regierung und die Organisation der Landesvertheidigung auf die patriotische und aufopfernde Thätigkeit aller Bürger begründen und nicht nur auf den passiven Gehorsam der Massen gegenüber einer Central-Regierung, daß man in Kriegszeiten alles zu Gunsten der Militärhierarchie, der Disziplin, der Vereinigung aller Kräfte, dem Zusammenhange aller Kampfmittel opfern, ist völlig am Platze. In Friedenszeiten aber, wo man sich langsam aber beständig auf den Krieg vorbereitet, vergesse man nicht, daß die Theilung der Arbeit diejenige Arbeitsweise ist, durch welche man die besten Resultate erzielt, und daß in der Theilung der Macht zugleich das Wesen und die beste Sicherheit der republikanischen Institutionen liegt.

Die Centralisation der Infanterie wäre übrigens nach den Erfahrungen der letzten 20 Jahre eine gefährliche und willkürliche Verletzung des Prinzips, nach welchem die Eidgenossenschaft handeln soll. Die Kantone haben sich verbunden, nicht um in einem kompakten und homogenen Einheitsstaate aufzugehen, sondern um sich gegenseitig zu unterstützen, um gemeinschaftlich unter möglichst günstigen Umständen Werke von allgemeinem Interesse auszuführen, die die einzelnen Kantone für sich handelnd, gar nicht oder nur unvollkommen auszuführen im Stande wären. Man thue gemeinschaftlich, was die Kräfte einzelner Kantone übersteigt, was bei kollektivem Handeln gewinnen, bei vereinzeltem Handeln der 22 Kantone nicht gelingen kann — wir sind damit vollständig einverstanden. So hat man wohl daran gethan, mehrere Zweige der Administration zu centralisiren, bei welcher Schnelligkeit und Einheit erstes Bedürfniß ist; so würde man vielleicht gut thun, durch Anwendung der nöthigen Verbesserungen noch andere Zweige, die bezüglich des anzustrebenden Fortschrittes ähnliche Verhältnisse darbieten zu centralisiren. Es ist dieß aber eine Sache der Statistik und der gesunden Urtheile, aus nicht der Wissenschaft oder eines Systems. Es handelt sich hier darum, zu rechnen und zu vertheilen, und nicht blindlings und ohne anderes Maaß, als dasjenige politischer Leidenschaft, sich für oder gegen jede Art von Centralisation zu ereifern. Diese Bemerkung läßt sich direkte auf die verschiedenen Zweige unseres schweizerischen Militärwesens anwenden. So haben die Spezialwaffen und besonders das Genie nur die Artillerie durch die Centralisation nur gewinnen können, weil die Kantone es nicht vermochten, einzeln für eine gute Instruktion zu sorgen. Da ferners die Sorge für den großen Theil des Kriegsmaterials, die Festungswerke, die Brücken-Trains, die Positions-Geschütze, die Bildung der großen Parks Sache der Eidgenossenschaft ist, so ist es einleuchtend, daß sie auch die Art und Weise zeigt, sich derselben zu bedienen. — Die Feldartillerie allein diesem beizufügen, war nur ein Schritt weiter in dieser Richtung, der nicht ohne Grund gethan wurde. Da keiner der Kantone die Gießereien,

*) Diese Organisation ist der schon seit 1858 bestehenden des Kantons Freiburg nachgebildet. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Werkstätten und Laboratorien besaß, so war es, wenn irgend jemals der Fall, auch hier die Hülfsmittel der Eidgenossenschaft in Anspruch zu nehmen und derselben auf diesem Gebiet so viel wie möglich zu überbinden, und man hat sich gut dabei befunden. Aehnliche Gründe, wenn auch weit weniger entscheidende, empfehlen es, auch die Instruktion der Kavallerie und der Scharfschützen der Eidgenossenschaft zu übertragen.

Was aber die Infanterie betrifft, so verhält sich die Sache ganz anders. Die nämlichen Gründe, welche zu Gunsten der Centralisirung der andern Waffen sprechen, müssen hier die größtmögliche Decentralisation wünschbar machen. Es gibt nämlich viel zu viel Infanterie für eine einzige Verwaltung und ein einziges Instruktionskorps, wegegen jeder Kanton Truppen genug dieser Waffe, der zahlreichsten und wohlfeilsten besitzt, um derselben die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken, und deren militärische Instruktion bequem und ökonomisch im Bereiche seiner Einwohner vernehmen lassen zu können.

Ausland.

London. Der alljährlich veröffentlichte **Bericht über den Gesundheitszustand der Armee** (**Army Medical Departement Report for 1867**) enthält gegen das vorige Berichtsjahr (1866) keine besonders auffallenden Veränderungen und läßt deshalb 1867 überhaupt als ein Durchschnittsjahr erscheinen. Gegen 1866 war die Zahl der Todesfälle 2,28 p. 1000 höher, während die Ziffer der als dienstuntauglich Entlassenen 4,8 p. 1000 niedriger ungesetzt ist. Beide Zahlen bewegten sich unter der Durchschnittshöhe der letzten 7 Jahre und bezüglich der Entlassenen zumal betrug die Verminderung 5 p. 1000. Nur von Jamaica aus wurde über ausnehmend große Sterblichkeit berichtet und 71,07 p. 1000 Mann wurden dort vom gelben Fieber weggerafft. Die Garnison zählte 788 Köpfe, davon wurden 90 Mann von der Krankheit befallen und 38 etlegen derselben. Auf Mauritius kam die Zahl der Lazarethfälle auf 2233 p. 1000 Köpfe zu stehen und unter einer Besatzung von 1294 Mann gestaltete sich das Verhältniß der Sterblichkeit wie 40,95 p. 1000. Fieber waren auch hier die Hauptursache. Von 39 Todesfällen kommen 27 auf Rechnung verschiedener Fieber und 12 erklären sich durch Diarrhöe. In Indien kamen durchschnittlich auf 1000 Mann 1379 Lazarethfälle, während auf die gleiche Anzahl 28,86 Todesfälle berechnet wurden. Im Einzelnen bewegte sich Bengalen etwas über, Bombay und Madras unter der Durchschnittszahl. In Malta stellten sich die Lazarethkrankheitsfälle wie 863 und die Todesfälle wie 24,19 zu 1000, während im Ver. Königreiche auf 1000 Mann zwar auch 870 Lazarethfälle kamen, allein nur 9,40 erlagen. Die niedrigste Zahl der Todesfälle hat Neuseeland (4,53 p. 1000) aufzuweisen, dazu 558 Lazarethfälle. St. Helena figurirt daneben mit 5,24 : 1000 an Todesfällen und 612 Lazarethfällen. Die niedrigste Ziffer in letzterer Hinsicht reicht Neufundland ein, wo, dagegen die Zahl der Todesfälle 17,85 : 1000, oder mehr als das Doppelte des Jahres 1866 betrug.

Was die Krankheiten anbetrifft, welche ihren Grund in geschlechtlicher Unsittlichkeit haben, so hat man dieselben früher schon die Geißel der Armee genannt, und nach dem vorliegenden Berichte nimmt dieses Uebel eher mehr zu als ab. Im Ver. Königreich betrug die „Zunahme" der Fälle 33 p. 1000 Mann. In Gibraltar war der Zuwachs ebenfalls beträchtlich. Auf Barbados wurde ein Zuwachs von 32 Fällen p. 1000 Köpfe gebucht. In Neuseeland betrug die Zahl der Fälle das Doppelte der Durchschnittszahl. In Japan stellte sich das Verhältniß auf 797 Fälle p. 1000 Köpfe und in Bombay zählte man 732 Fälle zu der gleichen Anzahl. Nova Scotia, New-Brunswick, Honduras und Australien haben alle einen Zuwachs in ihren Listen unter dieser Rubrik, und in fast sämmtlichen Colonien sind es gerade die Krankheiten der syphilitischen Gruppe, welche besonders um sich gegriffen haben. Malta, Jamaica, China, Bengalen und Madras führen eine Verringerung unter der glatten Ueberschrift auf, doch ist dieselbe nicht hinreichend, die Zunahme auf anderen Stationen aufzuwiegen.

Im Anhang des Berichtes folgen eine Reihe interessante Beiträge, darunter eine Arbeit vom General-Inspector Dr. Currie über die medicinische Geschichte des abyssinischen Feldzuges, eine andere vom General-Inspector Beatson über die Lazarethpflege in Indien, sowie manches Nähere in das Militär-Medicinalwesen Einschlagende.

Verschiedenes.

(Das zu Athembringen der Pferde bei der österreichischen Reiterei.) Die Pferde der Reiterei müssen große Strecken in einem raschen Tempo zurücklegen und dann noch einen kräftigen Angriff ausführen. Hierzu bedürfen sie eines guten Athems, den weder die gewöhnliche Uebung auf der Reitbahn, noch das Exerzieren geben kann. Er muß vielmehr durch eine eigene Uebung gewonnen werden. Zu dem Ende wird bei der österreichischen Reiterei folgendermaßen verfahren: man steckt ein großes Viereck mit abgerundeten Ecken aus, auf welchem Abstände von 250 und 450 Schritt bezeichnet sind. Ein Halbzug reitet auf diesem Viereck, in Abständen von 6—10 Schritt an den ersten Tagen 15, später allmälig 25—30 Minuten im Trab, so daß je 250 Schritt in der Minute im Trab zurückgelegt werden. Wer nicht nachkommt, darf nicht in eine schnellere Gangart übergehen, sondern muß seinen Abstand durch Reiten quer über die Bahn wieder gewinnen. Später wird die gleiche Uebung im Galopp durchgemacht, Anfangs 1000 Schritt lang, später bis 3 00. Immer in der Mitte der Uebung wird auf die andere Hand übergegangen. Zuerst müssen die Pferde 450 Schritt in der Minute in ruhigem Tempo gehen; dann reiten Gruppen von 5—6 Mann in Abständen von 20—30 Schritt. Erst wenn alle Pferde ruhig sind, wird zum Frontmarsch im Ganzen übergegangen. Im Winter bei scharfer Kälte wird kein Galopp geritten. Eine so eingeschulte Abtheilung kann, ohne Unordnungen hervorzurufen, vor einem Angriff 1000 Schritt im Galopp zurücklegen. Das sogenannte Englischreiten ist für große Entfernungen eine Erleichterung für Mann und Pferd.

(Ueber Feldtelegraphen.) Man wird künftig von den Feldtelegraphen einen ausgebreiteteren Gebrauch machen als bisher, sowohl für getrennte Kolonnen, als auf dem Schlachtfeld. Die Organisation für den Feldtelegraphen muß eine rein militärische sein. Die Kosten für die Einübung des Personals im Frieden und Anschaffung von einigem Material sind gering. Eine solche Vorbereitung ist aber nöthig, um im Feld sofort arbeiten zu können. Was Luftelegraphen betrifft, so wird das Festhalten des Ballons besonders bei starkem Wind stets schwierig sein. Zu empfehlen sind: hängende Telegraphen zur Verbindung der einzelnen Korps mit dem Hauptquartier und dem Vaterland; liegende zur Verbindung der Korps unter sich. Ballons mit Telegraphen zu Recognoscirungen, optische und Gebärdetelegraphen auf dem Schlachtfeld, wenn der Ordonnanzdienst zu mühsam ist. In neuester Zeit hat man in England und Oestreich magneto-elektrische Apparate angeschafft.

(Der Revolver.) Die letzten Feldzüge haben gezeigt, daß die Infanterieoffiziere einer besseren Waffe als ihres Säbels, nämlich eines Repetirers bedürfen, der aber einfach sein muß. Die Amerikaner haben dreierlei Arten von Smither Wesson: vorn 5 mm. Kaliber und 7 cm. Länge, neu 7 mm. Kaliber und 9 cm. Länge und von 15 cm. Länge, sämmtlich zu 7 Schuß. Sie sind auf 200 m. sehr gut und noch gefährlich auf 400 m. Die Waffe ist gegeben, der Mechanismus sehr einfach, der Revolver wohlfeil. Der Gelbische Revolver ist nicht weniger vortheilhaft. Wir hätten die Einführung des Revolvers zur Bewaffnung der Offiziere mit größerm Vergnügen als die neue Säbelbewaffnung begrüßt.

Neue Fechtschule!

Die Fechtkunst auf Hieb. Eine Skizze mit 38 Figuren von Lg. Hornstein, Stabs-Secretär am k. bayer. Hofe. Quer-Folio. 3 fl. 30 kr.

Der Verfasser dieses schön ausgestatteten Werkes ist der älteste Schüler des berühmten Fechtlehrers *Wilhelm Schulze*, dessen System von sämmtlichen Offiziercorps der bayerischen Armee adoptirt wurde.

Zu beziehen von sämmtlichen Buchhandlungen, durch **Jos. Ant. Finsterlin**, München.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Per Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 45.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Willenskraft im Kriege. (Fortsetzung.) — Hilfe, Ueber militärische Verhältnisse in Schweden. — H., Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. — Eidgenossenschaft: Zur Schützen-Rekrutenschule in Wallenstadt. Schaffhausen: Militärgesetz. — Zur Berichtigung. — Ausland: Oestreich: Die Stiftung des Erzherzog Albrecht. Cattaro. — Berichtigung.

Die Willenskraft im Kriege.

(Fortsetzung.)

Einfluß der Einheit des Willens.

Eine Regierung, welche ihre Wurzel im Volke hat, und deren Unternehmungen den allgemeinen Beifall besitzen, ist am ehesten in der Lage, Kraft und Ausdauer im Krieg an den Tag zu legen. Anhänglichkeit an die Regierungsform, an Sitten und Gebräuche, Religion, Liebe zur Freiheit u. s. w. sind mächtige Hebel, welche einen Krieg zu einem furchtbaren Brand anfachen können. Sie sind geeignet, die Willenskraft des Volkes so zu steigern, daß dasselbe nur durch gänzliche Vernichtung überwältigt werden kann.

Frankreich in den Revolutionskriegen, Spanien 1808 bis 1814, Polen 1831 und in dem letzten Verzweiflungskampf, Ungarn 1848 und 1849, die Unionisten und Konföderirten in dem amerikanischen Secessionskrieg (1861—1865) u. s. w. haben gezeigt, welcher Kraftanstrengung ein entschlossenes Volk fähig ist.*)

Um die äußern Feinde mit Kraft zu bekämpfen, müssen sich alle Kräfte der Nation in einem Zwecke vereinen; dieses ist nur möglich, wenn das Volk und allenfalls vorhandene Parteien keinen größern Feind kennen als jenen, der von außen droht.

Einheit macht ein Volk stark, Zwietracht schwächt es. Ein Staat, in dem Parteien existiren, ist leichter zu besiegen, als wenn derselbe von einem einzigen Willen beseelt ist.

Schwache Regierungen haben schon oft absichtlich die Unterthanen hinter einander gehetzt, um mit ihnen leichter nach Willkür schalten zu können. Dieses mag in der Zeit eines gesicherten Friedens ein momentanes Auskunftsmittel sein, eine Volksbewegung leichter niederhalten zu können, doch hat dasselbe noch immer schlechte Früchte getragen. Die heutigen Zustände Oesterreichs, welche die Frucht der Metternichschen Saat: zu entzweien, um zu beherrschen, sind, liefern den Beleg.

Uneinigkeiten im Innern hält Machiavelli nicht für gut, und behauptet, es sei fehlerhaft, solche zu erregen, um leichter zu herrschen. Er glaubt, daß aus solchen angestifteten Uneinigkeiten niemals etwas gutes kommen könne. Vielmehr müssen Staaten, die innerlich entzweit seien, bei Annäherung des Feindes bald fallen, denn der schwächere Theil werde sich immer an den auswärtigen Feind hängen, der andere aber nicht im Stande sein, sich zu behaupten. Aehnliches Verfahren deute immer Schwäche des Fürsten an. Unter einer kräftigen Herrschaft

*) Ueber den Zustand Frankreichs im Jahre 1793 sagt Jomini: „Ganz Frankreich bildete nur einen ungeheuern Sammelplatz, und es ist den Volksversammlungen eigenthümlich, die Geister bis zur Exaltation zu reizen. Die Jakobiner, die Girondisten, die reinen Republikaner, alle vereinigten sich im Angesicht der Gefahr des Vaterlandes um den Konvent. Von damals an fühlte man sich durch einen unwiderstehlichen Abhang zu außerordentlichen und gewaltsamen Mitteln fortgerissen, denn der langsame Gang des vollziehenden Rathes (conseille exécutif) begünstigte nicht genug den Aufschwung der Nation in dem Grad der Männer des Berges."

Am 30. April 1793 beendete der Konvent die Organisation und die Macht und Vertheilung von 60 Repräsentanten — Die Nordarmee erhielt 12, die einen übernehmen die Ausführung der Vertheidigungsarbeiten und die Verproviantirung der Festungen, andere beschäftigten sich mit der Bewaffnung und Bekleidung der Aushebungen, und mit der Ueberwachung der Kriegsoperationen. Kein Wunder schien diese Prokonsuln unmöglich, welche im Namen des französischen Volkes über den Arm, das Blut und die Güter von 4—5 Millionen Menschen verfügten.... Dieses Mittel für sich allein geeignet, der Nation eine unerhörte Bewegung einzuprägen, vereint mit der Ernennung von Männern wie Carnot oder Dubois Crancé, erklärt hinlänglich, daß 1793 nur ein wunderbarer Traum schien. (Jomini, hist. critique III. 152.)

werden solche Uneinigkeiten nicht gestattet, weil sie nur im Frieden etwas nützen können, indem sie dienen, die Unterthanen nach Gefallen zu behandeln: entsteht aber Krieg, so legt sich zu Tage, wie trüglich eine solche Art zu regieren ist.[1])

Hat eine Regierung sich durch Willkür oder Schwäche im Innern verhaßt gemacht, so kann es leicht geschehen, daß der Feind im Lande in den Parteien wirksame Unterstützung findet.

Wenn eine Regierung an Ausdehnung nach Außen, an Eroberungen denken will, wird sie gut thun, den gerechten Wünschen ihrer Unterthanen Rechnung zu tragen. Wenn sie dieses nicht thun, müssen sie ihre Unterthanen mehr fürchten als ihre mächtigen Nachbaren und können keine eigene Staatspolitik befolgen, wie dieses in der Zeit der sog. heiligen Allianz (mit Ausnahme Rußlands, welches daraus Vortheil zog) der Fall war.

Feldmarschall Radetzky, der den Fehler erkannte, schrieb 1828: „Das weise und große Prinzip, allen Staaten entsprechende Konstitutionen zu geben, wird wahrscheinlich binnen kurzem in allen Ländern Europa's zur Ausführung gebracht und dadurch das Ziel, wonach alle Völker so lange vergebens gestrebt, erreicht sein.[2])

Vor allem ist es aber fehlerhaft, wenn eine Regierung im Ausland eine Stütze gegen die eigenen Unterthanen sucht — wie dieses Oestreich 1849 mit Rußland gethan hat. Ein solches Verfahren verletzt die Interessen des Volkes auf das tiefste, vernichtet das Nationalgefühl und gibt dem Volk das Recht, sich ebenfalls nach Verbündeten im Auslande umzusehen.

Machiavelli glaubt, ein kluger Fürst müsse es verziehen, mit eigener Mannschaft überwunden zu werden, als mit fremder zu siegen, denn der Sieg, welcher durch Fremde errungen werde, könne nicht für wahren Gewinn gehalten werden.[3])

Einfluß des Zweckes des Krieges.

Die Kriege werden stets eines Zweckes wegen geführt, und dieser bedingt die Anstrengungen, welche zur Erreichung desselben gemacht werden. Polybios sagt: „Es führt Niemand, sofern er Verstand hat, Krieg, bloß um seine Gegner zu besiegen, es geht Niemand zur See, bloß um über das Meer zu fahren, ja auch Wissenschaften und Künste sucht Niemand, um des bloßen Wissens willen anzueignen, sondern es thun Alle Alles, nur um des Genusses, des Ruhmes oder Nutzens willen, welche sie von ihrer Thätigkeit erwarten.[4])

Das Interesse, welches der Kriegszweck bietet, ist der Grund, daß, so lange Lebenskraft in einem Staate wohnt, derselbe immer wieder auf seine politischen Zwecke zurückkommt. Der Friede, zu dem ihn nachtheilige Kriegsereignisse gezwungen, ist mehr ein Waffenstillstand als ein Friede, dieser ist erst nach Erreichung des politischen Zweckes möglich, oder dann, wenn er in eine solche Lage versetzt worden ist, daß er seinen Zweck nicht mehr erreichen kann.

Piemont und Oestreich hatten von 1849 bis 1859 mehr einen Waffenstillstand als einen Frieden, ebenso von 1859—1866. Erst nachdem der Kriegszweck, die Gründung eines unabhängigen italienischen Reiches erreicht war, konnte ein definitiver und bleibender Friede zu Stande kommen.

Selten vermag ein Staat in einem einzigen Kriege einen großen politischen Zweck zu erreichen.

Wenn die Gunst außerordentlicher Umstände einen Staat auch schneller zum Ziele führen kann — so muß doch meist ein großer Kampf langsam ausgefochten werden. Eine Ausnahme findet nur statt, wenn der angegriffene Staat morsch und ohne Lebenskraft ist.

Bei einem Krieg von lebenskräftigen Staaten von annähernd gleicher Stärke wird der Kampf bei aller Energie meist mit wechselndem Glück geführt. Endlich siegt die größere Willenskraft, dieses sehen wir z. B. in dem Kampf zwischen Rom und Cartago. Gold und Silber erschöpfen sich, Standhaftigkeit und Tapferkeit aber nicht. Selbst das Feldherrntalent Hannibals vermochte die Willenskraft Roms nicht zu paralisiren.

Statt durch einen einzigen Krieg kann man durch eine Reihe von Kriegen dasselbe Ziel erreichen — die Erschöpfung der Kräfte, welche zum Friedensschluß nöthigt, ist dann nur eine Station, wo der Staat ausruht, um neue Kräfte zu sammeln.

Schwäche der Regierenden und politische Verhältnisse können einen Kampf oft weit hinausschieben. Seit dem 7jährigen Krieg hatte Preußen mit Oestreich Waffenstillstand — doch keinen eigentlichen Frieden — denn die Frage war noch nicht gelöst.

Auch der Friede von Nikolsburg ist kein Friede, sondern ein Waffenstillstand. Der Friede zwischen Hohenzollern und Habsburg ist erst dann möglich, wenn die Leita den Grenzfluß zwischen Oestreich und Preußen bildet.

Oft haben zwei Staaten die nämliche Ursache zum Kriege, doch der eine will ihn aufschieben, er ist noch nicht gerüstet, der andere ist vorbereitet und benützt den günstigen Moment. Gewöhnlich ist es ein Staat, welcher die bestehenden Verhältnisse ändern will, ein anderer, welchem an der Aufrechthaltung des gegenwärtigen Zustandes (status quo) liegt.

Derjenige, welcher den Zustand ändern will, ist Angreifer, derjenige, welcher behaupten will, Vertheidiger. Je mehr Lebenskraft aber ein Staat hat, desto geneigter wird er sein, die Verhältnisse zu seinen Gunsten zu ändern.

Bei den Kriegen, welche wirklich für die wichtigsten Interessen eines Volkes oder Staates geführt werden, kann die Regierung stets der kräftigsten Unterstützung von Seite des Volkes gewiß sein.

Der furchtbarste Repräsentant des Krieges, der Völkerkrieg, entsteht durch ein unabweisbares Bedürfniß.

Bleffon sagt: „Der Völkerkrieg ist derjenige, zu welchem das Volk selbst auffordert, welcher auch ohne

---

[1]) Nic. Machiavelli, Il Principe XX. Capt.

[2]) FM. Radetzky, Denkschriften politischen und militärischen Inhalts 446.

[3]) Nic. Machiavelli, Il Principe 12.

[4]) Geschichten III. 4.

Bewilligung der Obern ausbrechen würde, in welchem Jeder für seinen Glauben, für sein Gesetz, oder für Haus und Heerd streitet, und von welchem der saaatische Krieg, der stets von allen Gräueln begleitet wird, und unstreitig zu den fürchterlichsten Erscheinungen unter den Menschen gehört, nur als eine Unterabtheilung zu betrachten ist."

In dem Maße als die Interessen der Regierung von denen des Volkes getrennt sind, darf es nicht überraschen, wenn der Krieg (der das Volk nichts angeht, als daß es seine Lasten tragen muß) nur lau geführt wird. Dieses ist auch der Grund der lange und entscheidungslos geführten Kriege des letzten Jahrhunderts.

Guibert sagt: „In den meisten europäischen Ländern ist das Interesse des Volkes sehr von dem Interesse der Regierung getrennt. Der Ausdruck Patriotismus ist ein leeres Wort; die Bürger sind keine Soldaten, die Soldaten keine Bürger; die Kriege betreffen keine Streitigkeiten der Nationen, sondern Streitigkeit der Minister oder der Landesherren. Gleichwohl werden sie mit dem Geld und dem Blut der Unterthanen geführt; hiezu kommt noch, daß die Auflagen übermäßig sind, daß das Volk elend, mißvergnügt und in einer solchen Lage ist, daß solche durch keine Umwälzung verschlimmert werden kann."

In dem Maße, als die Kriege seit der Zeit der französischen Revolution wieder mehr für materielle oder geistige Interessen der Staaten und Völker geführt werden, sehen wir auch eine lebhaftere Theilnahme des Volkes an denselben, und in Folge dessen gewaltigere Anstrengungen.

Blankenburg sagt: „Das Charakteristische des Volkskrieges beruht in möglichst allgemeiner Betheiligung aller Glieder der kriegführenden Völker an der Aktion. Direkt manifestirt sich diese Betheiligung durch die Aufstellung gewaltiger, in ihrer Streiterzahl oft bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit reichender Heere, indirekt durch Mitleidenschaft des ganzen staatlichen Gemeindewesens. Dadurch stellt sich das natürliche Verhältniß wieder her, daß Volk gegen Volk auf Leben und Tod kämpft und Sieg und Niederlagen auf Generationen hinaus bestimmend wirken. Nur solche Kriege weisen jene großen Entscheidungsschlachten auf, wie sie als Marksteine in der Geschichte dastehen. Während in den Kriegen der dem unseren vorangegangenen Jahrhunderte sich meist auf beiden Seiten ein schleppender Gang kund gibt, und oft ganze Feldzüge mit der Belagerung irgend einer unwichtigen Festung ausgefüllt wurden, ist heute das Gesammtstreben wieder mit vollem Bewußtsein auf eine rasche und große Entscheidung gerichtet. Es ist wieder Ernst um die Sache geworden. Kriege als Selbstzweck, um der Waffenehre willen, aus unklaren Sympathien oder Antipathien oder aus Ruhmdurst und Fürstenlaune sind fast unmöglich geworden. Mehr und mehr bricht sich dabei die Erkenntniß Bahn, daß weder die Ueberschwemmung des feindlichen Landes, noch das Zurückweisen des Gegners aus dem eigenen, weder das siegreiche Bestehen rühmlicher Kämpfe, noch die Bezwingung fester Plätze an und für sich einen Krieg entscheidet, sondern daß es sich um völlige Niederwerfung des Gegners handelt, um Vernichtung seiner Widerstandskraft auf lange Zeit hinaus. Der Einsatz muß aus diesem Grund von beiden Theilen ein hoher sein. Die Kriege sind in Folge dieser Wandlung seltener geworden, und zeigen nicht mehr den chronischen Charakter, den sie im Mittelalter und in den letzten Jahrhunderten hatten.

Nur in einzelnen Schlachten ist der Sieg dem Walten des Glücks und dem Zufall unterworfen, der endliche Ausgang durchgekämpfter Kriege entspricht stets der folgerichtigen Nothwendigkeit einer höhern Weltordnung. Sittlich berechtigte, zur vollen Reife gelangte Ideen, durch den Lauf der Geschichte vorgezeichnete große nationale Aufgaben sind stets des endlichen Sieges gewiß. Die um ihretwillen — oft gegen formell gutes Recht — geführten Kämpfe können zuweilen durch faule Frieden unterbrochen, nie aber in einer Weise zur Austragung gebracht werden, bei der lebenskräftige neue Ideen, berechtigte Ansprüche oder civilisatorischer Eroberungsdrang gänzlich unterliegen. Diese Ueberzeugung hat in jüngerer Zeit die Völker wieder völlig durchdrungen. Seit der Krieg wieder Rechtssache geworden, seit er den ihm gebührenden ernsten Charakter wieder gewonnen hat, begegnen wir nur ausnahmsweise der Erscheinung, daß die Nationen nicht zu den großartigsten Opfern zu Kriegszwecken bereit wären. Mag der Wendung vom Frieden zum Krieg auch mit gepreßter Brust entgegengesehen werden, von dem Augenblick an, in dem die blutigen Würfel zu fallen beginnen, gewinnt jeder als gerecht und nothwendig erkannte Krieg in den Augen der Völker eine antik-religiöse Weihe. Das Bewußtsein, daß es sich um die Entscheidung einer großen weltgeschichtlichen Frage handelt, dringt bis tief in die Massen. Der individuelle Egoismus tritt vor dem höhern nationalen Bewußtsein zurück, das Gefühl der Solidarität macht sich geltend und läßt Tugenden ans Licht treten, die sich in Zeiten friedlichen Wohlbehagens nie entfaltet hätten.*)

(Fortsetzung folgt.)

*) Blankenburg, der deutsche Krieg von 1866.

Ueber militärische Verhältnisse in Schweden. Vortrag in der militärischen Gesellschaft zu Königsberg von Hiller, Premierlieut. Berlin 1869. E. S. Mittler und Sohn, k. Hofbuchhandlung. Preis 8 Sgr.

Für jeden gebildeten Militär ist es belehrend, die Verhältnisse anderer Armeen kennen zu lernen, um durch Vergleich den Werth der Wehrinstitutionen des eigenen Landes, ihre Vor- und Nachtheile beurtheilen zu können. Kein Staat bietet das Bild einer eigenthümlichern Wehrverfassung als Schweden. Für uns hat der Gegenstand ein besonderes Interesse. Wie Schweden besitzt auch die Schweiz eine von der in andern Staaten gebräuchlichen in vielen Beziehungen abweichende Wehrverfassung, diese wie jene haben sich aus den Verhältnissen von selbst gebildet, beide haben eine geschichtliche Berechtigung; die Vorfahren der Schweizer und Schweden haben große kriegerische

Thaten vollbracht, und die Welt mit ihrem Kriegsruhm erfüllt? In welcher Weise die Schweden vorgesorgt haben, auch in künftigen Zeiten ihres alten Namens Würdig zu bleiben, wird uns in der vorliegenden Schrift mitgetheilt.

Eine Reise nach Schweden hat dem Hrn. Verfasser Gelegenheit geboten, die Wehreinrichtungen Schwedens kennen zu lernen und die zuvorkommende Artigkeit der schwedischen Offiziere scheint ihm seine Aufgabe sehr erleichtert zu haben.

Die Schrift behandelt in einer Reihe von Kapiteln, 1. die Organisation der schwedischen Landarmee und Flotte: die Art der Ausbildung der Offiziere, die Avancements und Rangverhältnisse, das Einkommen der Offiziere, die Uniformirung und Bekleidung und den Charakter des Offizierskorps. 2. Die Verhältnisse der schwedischen Militärpersonen niederer Rangesklasse, als die Ausbildung der Truppen und Unteroffiziere, die Ausrüstung, die Bekleidung, Bewaffnung, den Transport des Gepäcks und den Unterhalt der Truppen. 3. Die besonders dem Militärverbande angehörigen Personen und Einrichtungen, als Militär-Aerzte, Auditeure und die Musikkorps.

Von der Organisation bemerken wir nur, daß die Landarmee in Schweden 1. aus einer kleinen Anzahl geworbener Truppen (ungefähr 6000 Mann), 2. der eingetheilten oder Indeltaarmee (welche 24,000 Mann und 4500 Reiter zählt), und 3. der Bewehrung einem Aufgebot der sämmtlichen wehrfähigen Mannschaft vom 20. bis 25. Altersjahr (welches eine Stärke von 130,000 Mann und 280 Geschützen hat) besteht. Die Indeltaarmee besteht aus Soldaten, welche von den Landgemeinden und großen Besitzungen gestellt und unterhalten werden. Jeder Soldat hat seine eigene Baustelle (ein kleines Gütchen), welches bei einigem Fleiß soviel Ertrag liefert, daß der Soldat davon sich und seine Familie erhalten kann. Außer der Ausbildungszeit, welche 4—6 Monate dauert, hat der Soldat alle Jahre 4 Wochen Dienst zu leisten und sich in den Waffen zu üben.

Die Bewehrung wird nur in Kriegszeiten aufgeboten. Ebenso die nationalen Scharfschützenkorps, welche aus sämmtlichen Schützen bestehen, sich auf eigene Kosten üben und uniformiren und in Bataillone eingetheilt sind und ihre Kommandanten aus den Offizieren der stehenden oder Indelta-Armee wählen. Der Kommandant des Schützenkorps ist ein vom König ernannter General. Die Zahl der in dieses Korps eingetheilten Schützen soll ungefähr 50,000 Mann betragen. Daß diese eigenthümlichen Verhältnisse sich in den verschiedenen Zweigen der Militär-Verwaltung geltend machen müssen, ist begreiflich.

Wenn wir der kleinen Schrift, welche sich ganz angenehm liest, unsere Anerkennung nicht versagen, so müssen wir uns doch erlauben, einen Irthum des Hrn. Verfassers zu berichtigen. Derselbe sagt auf Seite 44: „Das Kaliber (des schwedischen Remingtongewehres) ist geringer als das des Zündnadelgewehres. Wegen der Einfachheit der Konstruktion ist die Feuergeschwindigkeit etwas größer als die des Zündnadelgewehres, wogegen dasselbe in Bezug auf Treffsähigkeit nachsteht." Daß das kleine Kaliber und der gasdichte Abschluß durch Metallpatrone geringere Präzisionsresultate liefern sollte, als bei dem Zündnadelgewehr durch einen großen Kaliber und Papierpatronen erreicht worden, ist mehr als unwahrscheinlich. (Möglich wäre es nur durch eine gefehlte Konstruktion des Geschosses, welche sich aber nicht annehmen läßt.) Das Remingtongewehr mag seine Fehler haben, doch der zu geringer Präzisionsleistung ist ihm bis jetzt nicht gemacht worden. Das Zündnadelgewehr hat 1866 in Böhmen gute Dienste geleistet, der Entschluß der preußischen Regierung, ihr Gewehrsystem in einer Zeit, wo täglich neue Erfindungen und Verbesserungen in der Waffentechnik gemacht werden, nach nicht zu ändern, mag begründet sein. Wenn Hinterladungswaffen gegen Hinterladungswaffen im Gefecht stehen, wird sich der Vortheit des überlegenen Waffe gewiß nicht in dem Maße zur Geltung bringen, wie dieses in dem Feldzug in Böhmen zwischen dem Hinter- und Vorderladungsgewehr der Fall war. Doch dieses alles rechtfertigt es nicht, die bessere Waffe gegen die schlechtere zurückzusetzen.

Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte von J. v. H. Zweite Auflage. Darmstadt und Leipzig, Eduard Zernin. 1868. Lieferung 25 Sgr.

Das klassische Werk des württembergischen Generallieutenants J. von Hardegg wird dem militärischen Leser in einer zweiten, lieferungsweise erscheinenden Auflage geboten. Der verhältnißmäßig geringe Preis der schön ausgestatteten, mit vielen guten Holzschnitten und schönen Plänen versehenen Lieferungen macht dieses ausgezeichnete Werk auch dem größern Publikum zugänglich, und wir erlauben uns, dasselbe allen Offizieren, welche sich für Kriegsgeschichte interessiren, als das beste derartige deutsche Werk wärmstens anzuempfehlen.

Das Werk des Hrn. Generallieuts. von Hardegg hat es sich zur Aufgabe gestellt, zum Studium der Geschichte der Kriege und des Kriegswesens nach ihrer gegenseitigen Wechselbeziehung und in ihrem ganzen Umfange eine Anleitung zu geben oder, an der Hand der Kriegsgeschichte in die gesammte Kriegswissenschaft und Kriegskunst einzuführen.

Um dieses Ziel zu erreichen hat der Herr Verfasser den Geschichtsstoff in 2 Hauptabschnitte und in 3 Perioden eingetheilt.

Der erste Hauptabschnitt behandelt die Kriegsgeschichten vom Beginn zuverlässiger Nachrichten bis zur Einführung der Feuerwaffen. Der zweite die Zeit von der Einführung der Feuerwaffen bis auf die Gegenwart.

Der erste Hauptabschnitt unterscheidet drei Perioden. Die erste Periode umfaßt die kriegerische Entwicklung der Griechen und neben ihnen der Perser in der Zeit von 550—50 v. Chr.

Die zweite Periode enthält die kriegerische Entwicklung der Römer bis zur höchsten Stufe und als Gegensatz hiezu das Aufstreben der Carthager in der Zeit von 250—50 v. Chr.

Die dritte Periode umfaßt die lange Zeit des Zerfalles des römischen Kriegswesens und der Kriegs-

kunst überhaupt, in den letzten Jahrhunderten des Alterthums und der Zustand desselben in den ersten acht Jahrhunderten des Mittelalters (d. h. in der Zeit bis auf die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts) oder von 150 v. Chr. bis 1350 n. Chr.

In dem zweiten Hauptabschnitt werden drei Perioden unterschieden, wovon die erste (oder vierte im Ganzen) bis zu der Einführung stehender Heere reicht, die sich als eine der wichtigen Folgen des 30jährigen Krieges herausstellten. Sie umfaßt die Zeit von 1350 bis 1650.

Die fünfte Periode begreift die Zeit bis zur französischen Revolution; welche, wie überhaupt die Verhältnisse der europäischen Völker, so auch ihr Kriegswesen auf eine entschiedene Weise umformte. Diese Zeit reicht von 1650 bis 1790.

Die sechste Periode oder die dritte des zweiten Abschnittes reicht von 1790 bis auf die Gegenwart und begreift die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegskunst in der neueren Zeit.

Die hier angeführte Eintheilung wurde, wie der Herr Verfasser sagt, gewählt, weil sie ihm die natürlichste und einfachste zu sein schien. Ehe derselbe dann zu der speziellen Schilderung der sechs verschiedenen Perioden übergeht, unterläßt er es nicht, den Gang, den er einzuhalten gedenkt, näher zu bezeichnen und sagt:

„In Hinblick auf die bezeichnete Aufgabe, die hier zu lösen ist, nämlich Rechenschaft zu geben von der Geschichte der Kriege und der Entwicklung des Kriegswesens nach ihrer gegenseitigen Beziehung — fragt es sich, durch welche Momente möglicherweise Veränderungen (seien es Fortschritte oder Rückschritte) im Kriegswesen hervorgerufen werden können, oder welches die Faktoren der Produkte sind, als welche die kriegsgeschichtliche Entwicklung sich betrachten läßt. Solche Momente oder Faktoren sind in erster Linie die kriegerischen Ereignisse selbst, nämlich Kriege, Feldzüge, Schlachten, Belagerungen und Vertheidigungen von Festungen u. s. w. Diese müssen gleichsam als die Träger der Entwicklung des Kriegswesens betrachtet und daher auch mit Recht voran gestellt werden.

Hier ist mit der Aufzählung der kriegerischen Ereignisse einer Periode in chronologischer Ordnung, mit kurzer Bezeichnung der kriegführenden Nationen, der Kriegsschauplätze, der wichtigsten Persönlichkeiten u. s. w. zu beginnen, wobei man sich natürlich auf die in allgemeiner Beziehung wichtigeren beschränkt, die unwichtigeren dagegen mit Stillschweigen übergeht. Bei der großen Ausdehnung des Feldes der kriegerischen Begebenheiten ist es für das Studium, wofern man nicht seine Lebensaufgabe daraus machen will, sehr schwer, für den Unterricht rein unmöglich, dasselbe nach allen Richtungen gründlich zu durchlaufen. Um so wünschenswerther muß es daher sein, von diesen vielen Ereignissen diejenigen kennen zu lernen, welche als die hauptsächlichen und charakteristischen in der betreffenden Periode anzusehen sind und die zahlreichen anderen, minder bedeutenden, gleichsam in den Hintergrund drängen. Als schlagende Beispiele hiefür kann man im Alterthum etwa die Schlacht bei Marathon und den zweiten punischen Krieg, im Mittelalter die Kriege der Schweizer und Herzog Karls des Kühnen von Burgund, in der sogenannten neueren Zeit die schwedische Periode des dreißigjährigen Krieges, die ersten Jahre des dritten schlesischen oder siebenjährigen Krieges, den Krieg 1796 in Italien und in Deutschland u. s. w. nennen.

Von den aufgezählten kriegerischen Ereignissen werden diejenigen näher betrachtet, welche auf die Veränderung des Kriegswesens von besonderem Einflusse waren. Einige der interessanteren unter diesen werden nur beispielsweise skizzirt, um sie nach allen Eigenheiten klar zu machen.

Ein zweites Moment für durchgreifendere Veränderungen im Kriegswesen liegt in bedeutenden Persönlichkeiten. An große Männer reiht sich der Gang der Weltgeschichte an und auf gleiche Weise der Gang der Kriegsgeschichte. Von einem einzigen genialen Geiste gehen oftmals mehr Veränderungen aus, als eine Reihe von Jahrhunderten zu bewirken im Stande ist. Es wird in dieser Beziehung an Gustav Adolf, an Napoleon erinnert. Solche Persönlichkeiten können in verschiedenen Beziehungen Einfluß üben, und zwar entweder in rein praktischer Hinsicht als Feldherren oder Organisatoren, wie z. B. Hannibal, Blücher u. s. w., oder in vorzugsweise theoretischer Hinsicht, nämlich als Schriftsteller auf dem historischen oder didaktischen Gebiete der Militärliteratur, sodann als Erfinder, wie Archimed, Vegez, Machiavelli, Clausewitz u. s. w., oder endlich in beiden Hinsichten zugleich, wie z. B. Cäsar, Erzherzog Karl u. s. w. Als drittes Moment für die Entwicklung des Kriegswesens dürfen Erfindungen und neue Einrichtungen betrachtet werden. Diese sind entweder technischer Art, z. B. die Erfindung des Schießpulvers, oder taktischer Art, z. B. die schiefe Schlachtordnung, der Choc der Reiterei u. s. w., oder endlich administrativer und disziplinarischer Art, z. B. die Einführung des Soldes, das sogenannte Fünfmärschesystem, die Requisitionen, die militärische Strafgesetzgebung u. s. w.

Ein viertes Moment für die Entwicklung des Kriegswesens bilden die Leistungen im Frieden.

Der Frieden ist, von militärischer Seite betrachtet, die Zeit der Bearbeitung und Zurechtlegung der in den vorangegangenen Kriegen gemachten Erfahrungen einerseits und der Vorbereitung für einen künftigen Krieg andererseits. Es kann und muß während der Friedenspausen sehr Wesentliches für die Fortentwicklung des Kriegswesens, sowie für die Erziehung und Bildung der Heere und ihrer Führer geschehen, woferne dabei von Grundsätzen ausgegangen wird, die aus stichhaltigen Erfahrungen folgerichtig abgeleitet sind.

Um eine bessere Uebersicht über die möglichen Leistungen im Frieden zu gewinnen, können dieselben in zwei Rubriken getheilt werden. Sie geschehen nämlich entweder auf praktischem oder auf theoretischem Wege. Beide Arten von Friedensleistungen sind gleich wichtig, und es darf keine über der andern vernachlässigt werden.

Zu den praktischen Leistungen sind zu rechnen die

Exerzitien der Truppen, die nach einem bestimmten Systeme ausgeführt werden, die Uebungslager, die besonders in der neueren Zeit mit Recht als ein Hauptmittel zur Erhaltung des kriegerischen Geistes der Truppen und als der beste Probirstein ihrer Tüchtigkeit erkannt worden sind. Ferner gehört hieher die Vorbereitung der Kriegsschauplätze durch Anlage von Festungen, von verschanzten Lagern, von Straßen, von Eisenbahnen u. s. w., ein gewiß nicht unwichtiges Feld der praktischen Wirksamkeit der militärischen Behörden im Frieden. Auch die Verbesserung der Ausrüstung und der Bekleidung der Truppen ist ein Gegenstand der praktischen Wirksamkeit im Frieden, dessen zweckmäßige Behandlung in einem künftigen Krieg ihre guten Früchte tragen kann, wenn anders dabei mit dem gehörigen Ernst und nach rationellen Grundsätzen verfahren wird.

Die theoretischen Leistungen im Frieden geschehen theils durch wissenschaftlichen und dienstlichen Unterricht bei den einzelnen Abtheilungen der Armeen (Brigade-, Regiments- und Kompagnieschulen), oder in eigens zu diesem Zweck eingerichteten, für sich bestehenden Militärerziehungsanstalten, Kriegsschulen und Militärakademien; theils durch Schriftstellerei, d. h. durch Bearbeitung dieses oder jenes (sei es historischen, sei es didaktischen) Feldes der Militärliteratur. Eine besondere Bedeutung in der Militärliteratur haben neuestens die militärischen Zeitschriften gewonnen, wie überhaupt die Gegenwart vorzugsweise als das Zeitalter der Zeitungen und Journale zu betrachten ist.

Als fünftes Moment der Entwicklung des Kriegswesens endlich sind gewisse nationale, politische, soziale und Kulturverhältnisse anzuführen. Nationale Verhältnisse, welche Einfluß auf die Entwicklung des Kriegswesens üben können, sind z. B. Volkscharakter, physische Eigenschaften des betreffenden Volksstammes u. s. w. Die politischen Verhältnisse, auf welche hier Bezug genommen wird, können von zweifacher Art sein. Entweder betreffen sie das Innere der Staaten, wie Regierungsform, Verfassung, Gesetzgebung u. s. w., und werden in diesem Falle wohl auch staatliche Verhältnisse genannt, oder sie beziehen sich auf die Stellung eines Staats gegenüber von andern, wie z. B. Bündnisse, Verträge u. s. w., und führen alsdann den Namen der äußeren politischen Verhältnisse. Als hieher gehörige soziale Verhältnisse sind zu bezeichnen vorherrschende Beschäftigung, Gliederung der Stände u. s. w. Zu den Kulturverhältnissen, welche auf die kriegerische Entwicklung einwirken, gehören z. B. religiöse Bildung, Wissenschaft, Kunst....“

Dann fährt der Hr. Verfasser fort: „Die Veränderungen des Kriegswesens im Laufe der Geschichte sind so mannichfaltiger Art, daß es gut sein wird, dieselben unter gewisse Hauptgesichtspunkte zu bringen, welche das übersichtliche Verständniß erleichtern. Das Kriegswesen bietet im Ganzen vier Hauptseiten dar, auf deren Umgestaltung gewirkt werden kann, nämlich:

1) Die Schaffung, Aufbringung (Organisation);

2) die Gestaltung, Eintheilung und Bildung (Formation);

3) die Erhaltung (Administration);

4) die Führung, Leitung und Gebrauch der leblosen und lebendigen Kriegsmittel, nämlich des Terrains und des Heeres, welches letztere sich als Verbindung von wehrfähigen Menschen mit Verstärkungsmitteln (namentlich gewisse Thiere, Waffen, Ausrüstung u. s. w.) darstellt.

Es ist leicht einzusehen, welche kriegerische Thätigkeiten und welche mit diesen zusammenhängende militärische Wissenschaften und Fertigkeiten der einen oder der andern der eben bezeichneten drei Seiten des Kriegswesens gehören.

Unter den ersten der bezeichneten Gesichtspunkte gehören z. B. Wehrerfassung, Mobilmachung; unter den zweiten z. B. innerer Dienst, Reglements, Elementartaktik, Waffen- und Artillerieswesen, Militäringenieurwesen (Befestigung, Pionier- und Pontonnierwesen, Mineur- und Sappeurwesen); unter den dritten z. B. Unterbringung, Ernährung, Bekleidung von Mann und Pferd, Militärökonomie; unter den vierten endlich angewandte Taktik, Strategie, Generalstabsthätigkeit u. s. w.

Es ergibt sich somit aus den oben unterschiedenen vier Hauptseiten der kriegerischen Wirksamkeit die ganze Stammfolge der militärischen Thätigkeiten, sowie der sich an diese knüpfenden Fertigkeiten und Wissenschaften.

Mit den Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen den fünf Entwicklungsmomenten einerseits und den Veränderungen des Kriegswesens andererseits ist der Entwurf einer synchronistischen Tabelle verbunden, aus welcher sodann, zum Schluß der Darstellung, eine Charakteristik der geschilderten Periode abgeleitet wird.

Wird das Vorhergehende kurz zusammengefaßt, so ergibt sich, daß sechs kriegsgeschichtliche Perioden zu unterscheiden und in jeder derselben folgende Betrachtungsreihen anzustellen sind:

1. Aufzählung und Klassifizirung der Kriegsereignisse, sodann beispielsweise Skizzirung eines oder mehrerer derselben, die zu den charakteristischen gehören, nach dem später darzulegenden Plane;

2. Schilderung der einflußreichen Persönlichkeiten, nach ihrer praktischen und theoretischen Wirksamkeit;

3. Beurtheilung der wichtigeren Erfindungen und neuen Einrichtungen auf dem technischen, dem strategisch-taktischen, dem administrativen und disziplinarischen Gebiete des Kriegswesens;

4. Würdigung der Friedensleistungen, sowohl derjenigen auf praktischem Wege, als auch derjenigen auf theoretischem Wege, nach der oben gegebenen Uebersicht;

5. Betrachtung der nationalen, politischen u. s. w. Verhältnisse, welche auf das Kriegswesen gewirkt haben;

6. Darlegung der Wechselwirkung zwischen diesen fünf Entwicklungsmomenten und den Veränderungen des Kriegswesens, mit welcher, zur Vermeidung von Wiederholungen, 8. verbunden werden kann;

7. Entwerfen einer synchronistischen Tabelle nach diesen Rubriken;

8. Charakteristik der Periode im Ganzen und Vergleichung derselben mit den vorhergegangenen.

Am Schlusse der Einleitung gibt der Herr Verfasser einen Ueberblick über die bisher erschienene Literatur der allgemeinen Kriegsgeschichte, wobei die einzelnen Werke einer kurzen Besprechung unterworfen werden.

In keiner Bibliothek sollte das vorliegende ausgezeichnete kriegsgeschichtliche Werk fehlen. Wir werden später Gelegenheit haben, auf dasselbe zurückzukommen.

Eidgenossenschaft.

(Zur Schützen-Rekrutenschule in Wallenstadt.) L. Es scheint mir der Herr Einsender in Nr. 42 Ihres geschätzten Blattes der Schießresultate aus der Scharfschützen-Rekrutenschule von Wallenstadt in dieser Sache nicht ganz im Klaren zu sein, weshalb mir erlaube ich mir hiemit bezügliche Bemerkungen, welche nichtsweniger als schmeichelnd für unsere Schützen ausgefallen, zu berichtigen. Es sind nämlich die citirten Resultate auf bekannte und nicht unbekannte Distanzen in Wallenstadt geschossen worden, und die Schnellfeuer in Kette nicht auf 200, 300 und 400 Schritt, sondern auf 300, 400 und 600, was in der Sache freilich viel ändert. Es kann wie schon als Schützenoffizier nicht gleichgültig sein, wenn behauptet wird, daß unsere Kompagnie auf Distanzen von 200 Schritt 25 bis 58 % schießen, wie seine Tabelle deutlich darstellt, es wären solches ja herzzerbrechende Resultate für Scharfschützen.

Bei diesem Anlaß gebe Ihnen aus der gleichen Schule auch die Resultate der Einzelnfeuer, worauf, taktisch richtig, der Hauptwerth gelegt wird, und auch die weit größte Anzahl Patronen verschossen wurden. Es wurden in diesem Einzelnfeuer auf die Distanz von 200, 300, 400 und 600 Schritt auf stehende und auf 300 und 400 Schritt auf fahrende Scheiben geschossen, und es ergaben sich folgende Resultate:

I. Kompagnie: Zürich.

	Stehende Scheiben.				Fahrende.		Total
Schritt	200	300	400	600	300	400	
Treffer	99/48	67/42	91/30	53/16	80/30	55/24	94/35

II. Kompagnie: Thurgau, Appenzell, Zug.

Schritt	200	300	400	600	300	400	
Treffer	95/61	80/41	74/30	56/19	76/36	61/27	75/30

III. Kompagnie: St. Gallen, Thurgau, Schwyz.

Schritt	200	300	400	600	300	600	
Treffer	91/57	85/36	74/30	55/14	99/66	69/28	89/38

IV. Kompagnie: Graubünden, Tessin, Schwyz.

Schritt	200	300	400	600	300	400	
Treffer	99/53	70/39	89/34	50/17	60/37	54/24	87/39

Schaffhausen. (Militärgesetz.) Der Entwurf des neuen Militärgesetzes, der dem Großen Rathe vorgelegt werden soll, hat als neuen Hauptgrundsatz angenommen, daß den Unteroffizieren und Soldaten die gesammte Bewaffnung, Kleidung und Ausrüstung nach eidg. Ordonnanz (Reinwäsche und Schuhwerk ausgenommen) unentgeltlich verabfolgt werden soll, die Offiziere haben sich selbst auszurüsten, erhalten aber einen Staatsbeitrag, und zwar der Infanterieoffizier Fr. 150, der berittene Stabsoffizier wenigstens Fr. 150, also Fr. 300, der Train- und Kavallerieoffizier Fr. 300).

Zur Berichtigung.

Dem Herrn Verfasser des sehr bemerkenswerthen Aufsatzes: „Ueber Eintheilung und Elementar-Taktik unserer Armee“ sei hiemit freundlichst bemerkt, daß das angeführte Citat einen früheren Aufsatz nicht die jetzt bei uns glücklicherweise bezweckte Reform, sondern vielmehr ganz allgemein die eben noch bestehenden Exerzier-Reglemente der meisten Armeen betraf; die bezügliche Schlußbemerkung möge daher nur als ein bei uns theilweise schon erfüllter Wunsch daher als Lob, nicht als Tadel aufgefaßt werden.

Der Verfasser des bezüglichen Aufsatzes in Nr. 31.

Ausland.

Oestreich. (Die Stiftung des Erzherzog Albrecht.) Der Sieger von Custozza hat kürzlich seine schon Besinnungen durch Gründung eines Darlehnungsfondes für unbemittelte Subaltern-Offiziere bethätigt und denselben mit der Schenkung eines Gründungskapitals von 110,000 fl. (ungefähr 270,000 Fr.) aus seinem Privatvermögen bedacht. Die bedrängte finanzielle Lage der östreichischen Subaltern-Offiziere, insofern diese kein eigenes Vermögen besitzen, ist bekannt. Es war ihnen bei kargem Sold und großen Anforderungen an standesgemäßes Auftreten keine Möglichkeit gegeben, die kleinste Summe für unvorhergesehene Ereignisse zurückzulegen, und doch treten diese in seinem Lebensberufe so häufig ein, als bei dem des Offiziers. Krankheiten in Folge von Wunden und Strapazen erheischen oft kostspielige Badereisen, sowie Dislokationsveränderungen, Transferirungen, Lager, Verlust von Pferden*) verursachen oft bedeutende Auslagen. Diese zwingen den Offizier, der nicht zurückgelegt hat, Schulden zu machen, und so gerath derselbe in die Hände von Wucherern, die sich in Oestreich immer an die Offiziere herandrängen und ihnen Geld aufnöthigen. Löst er sich verleiten, einen Wechsel auszustellen oder für einen Kameraden gut zu stehen (wer nicht rechtzeitig bezahlt), so geht er nach und nach Vermögen verloren, da er die steigenden Wucherzinsen nicht zu erschwingen vermag und bei von größtem Entbehrungen die Wucherzinsen die ursprünglich geringe Summe in wenigen Jahren verdoppelt haben. Auf diese Art verlor die östreichische Armee jährlich viele ihrer besten und ausgezeichnetsten Offiziere. Das Uebel war der Regierung längst bekannt, doch dachte sie nie daran, Abhülfe zu treffen. Dieses zu thun, war einem General vorbehalten, welcher die Liebe zu seinen Untergebenen nicht bloß im Munde, sondern auch im Herzen trägt. Einzelne Obersten haben zwar schon früher in ihren Regimentern Unterstützungsfonds zu errichten und so den Offizieren die Möglichkeit zu bieten gesucht, bei einem augenblicklichen Bedürfniß einen Betrag gegen mäßige Zinsen erhalten zu können. Doch deren Versuche blieben vereinzelt, und da es an einem genügenden Stammkapital fehlte, gingen die meisten wieder ein.

Das von dem Erzherzog gewidmete Gründungskapital von 110,000 fl. bezeichnete er nur als einen schwachen Anfang, und stellt, wenn die Schöpfung Anklang findet und sich zweckmäßig erweist, weitere Summen für die Erhöhung des Kapitals in Aussicht, auch rechnet er darauf, daß Patrioten und Freunde der Armee durch Beiträge und Legate den Zweck fördern werden.

Die Verwaltung des Fondes hat der Erzherzog in die Hände der Betheiligten gelegt und alle Vorsorge getroffen, daß derselbe seiner Bestimmung nicht entfremdet werden könne. In dem Falle, wo das Gründungskapital seiner statutenmäßigen Bestimmung entrückt würde, soll dasselbe wieder an das Erzherzogl. Carl'sche Familien-Fideikomiß zurückfallen. Diese letztere Bestimmung erscheint sehr zweckmäßig, denn wenn wir einen Blick auf Oestreichs Vergangenheit in den letzten zwanzig Jahren werfen, so sehen wir das Stammkapital von vielen Freiplätzen in der Neustädter Militär-Akademie und anderer Militärschulen verloren gehen und den Staat selbst den Pensionsfond, der durch freiwillige Rückkäufe der Offiziere im Laufe der Zeit auf viele Millionen angewachsen war (man hätte mit demselben sämmtliche Offiziere der Armee pensioniren können) anreifen, wofür er allerdings die Verpflichtung übernahm, die Pensionen künftig selbst auszubezahlen. Doch wenige Jahre sind vergangen und bereits beklagen sich die Abgeordneten über die großen Pensionen und dringen auf Einschränkung derselben. Wenn man gerecht handeln wollte, müßte man der Armee ihren Pensionsfond wieder zurückstellen.

Cattaro. Bei Gelegenheit des jetzt in der Umgebung von Cattaro stattfindenden Kampfes dürfte es nicht uninteressant sein, die Geschichte dieser Stadt kennen zu lernen. Wir werden dabei den Angaben der östreichischen Wehrzeitung folgen, dieselbe sagt:

*) Die Pferde, welche verloren gehen, ja sogar solche, welche vor dem Feind erschossen werden, werden in Oestreich vom Staate nicht ersetzt, was gewiß höchst unbillig ist.

Die Stadt Cattaro, von etwa 3000 Seelen bewohnt, lehnt sich mit ihren krummen, hügeligen Straßen an den Rücken des Berges an, der Dalmatien mit der Cpernagora verbindet; unheimlich schauen die Kanonenmündungen herab auf die Giebel und Schornsteine der Häuser, deren mannigfaltige Verzierungen noch heute an die einstigen venetianischen Besitzer erinnern. Einige hundert Schritte vom Thore der Stadt stürzen wie aus Felsenschachten zwei reißende Gebirgswässer, die Fiumera und der Gerdieeta. In diesem von der Natur vortrefflich geschützten Theile Dalmatiens trieben einst die illyrischen Seeräuber ihr Unwesen, hieher bargen sie den Raub der Meere, bis hieher wurden sie von dem Römer verfolgt, der als der gefürchtete Herr auf seinen langen, geschnäbelten Kriegesschiffen die Gewässer durchzog. Der Illyrier mußte seinen Nacken beugen unter das schimpfliche Joch, und gebietend setzte der Sohn Latiums seinen ehernen Fuß auf das rüstere Felsenland. Nicht lange, und auf dem blutgedüngten Boden entstand eine Römerstadt Ascrivium, von deren Wartthurm der Adler einer Legion auf die beherrschte Wasserfläche herniederschaute. Nach der römischen Herrschaft hatte der byzantinische Grieche sich hier heimisch gemacht und von ihm leitet der heutige Name der Stadt seinen Ursprung ab, denn sie hieß damals Dekatera. Wäterad aber noch die Kauffahrer von Konstantinopel in diesen Gewässern kreuzten, begann es schon unheimlich sich zu regen; denn im Norden und Nordosten brausten bereits die Wellen der gewaltigen Völkerwanderung, Alles mit sich fortreißend, unaufhaltsam, ohne Widerstand.

Zuerst war es das rohe, ungeschlachte Volk der Awaren, das kriegs- und beutelustig über die Berge kam; von ihrem Anprall wurden die hier seßhaften Griechen erdrückt, und hier hausten sie, bis später slavische Völkerschaften unter blutigen Kämpfen den Besitz sich erstritten. Es schien, als sollte jetzt eine Periode des früheren gedeihlichen Wohlstandes durch den Gewerbefleiß der neuen Ansiedler hereinbrechen; allein nur für kurze Zeit war ein Schimmer des einstigen Glanzes aufgegangen, denn im neunten Jahrhundert kam der Araber von Sizilien auf schnellsegelnden Schiffen über das Meer gefahren, ein rauher, fanatischer Gast. Die Stadt Cattaro ward in Trümmer gelegt, die Einwohner theils getödtet, theils in die Gefangenschaft geführt und zum ersten Male ragte der Halbmond über die Gipfel der Berge.

Dann kamen die Bosniaken und warfen die Meskrmin in die Fluthen, und wieder spiegelte sich das Kreuz in den Fluthen der Bucht. Neu und schöner entstand unter ihrer Herrschaft die Stadt, die von jener Zeit an schon den Namen Cattaro führt; in der staatlichen Gestalt einer Republik erhielt sie sich geraume Zeit, zumal da der Serbenkönig ihr seinen mächtigen Schutz lieh. Noch einmal aber vermochte es griechische Schlauheit und List im Jahre 1172, die Stadt unter die Botmäßigkeit von Konstantinopel zu bringen, doch dauerte diese Herrlichkeit nicht lange: des Serbenkönigs eiserne Faust kam wieder über die Byzantiner. Hundert Jahre lang hielt nun der weiße, doppelköpfige serbische Adler seine Fänge über Land und Meer gebreitet, als von Osten her fremde Schiffe kamen, gefüllt mit kühnen, abenteuernden Mönchen, die aus Palästina verjagt worden waren, — die Templer steuerten jetzt durch die felsenumgürtete Bucht. Den tapferen, ungestümen Ordensrittern erlag die serbische Macht und an der Stelle des Adlers bauschte sich das große Banner mit dem Kreuze. Das traurige Ende des einst so mächtigen Ordens, dessen letzte Würdenträger zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts auf französischem Boden lebendig verbrannt wurden, verhalf den Serben wieder zu seiner alten Herrschaft: als aber mit Stephan Uros die serbische Macht begraben wurde, da begaben sich die Bewohner Cattaro's unter den Schutz des schrägen Doppelkreuzes und vertrauten sich dem starken Arm des gewaltigen Ungarkönigs Ludwig. Doch mit eifersüchtigem Groll hatten die Venetianer dem blutigen Spiel der Starken zugesehen; nicht lange vermochten sie ihre Gelüste zurückzudrängen und sich von dem Steeite fern zu halten: im Jahre 1378 überrumpelten sie die ungarische Besatzung und der Löwe des heiligen Markus beherrschte die Stadt. Von Neuem erzwang sich der Ungar Gehorsam und nahm wieder seligte der Besitzer. Lange und blutige Kriege mußte der kleine Staat auch gegen die mächtig aufblühende Nachbarrepublik Ragusa führen, indessen neigte sich die Siegesschale nur selten auf seine Seite. Zuletzt, müde der unheilvollen Fehden, warf es sich 1419 von Neuem der Macht Venedigs in die Arme.

In der neueren Zeitgeschichte waren es wieder die Türken, welche zwar Anfangs durch ihre Siege über die Serben und Ungarn der Lagunenstadt erhebliche Dienste geleistet hatten, die aber nun selbst die venetianische Herrschaft aufs Ernstlichste bedrohten. Fast schien es, als sollte sich, wie einst durch die Ungarn, so jetzt ihre Verdrängung durch die Türken wiederholen. Nur die Niederlage der Letzteren bei Wien und Ofen vereitelten ihre kriegerischen Pläne und verschafften den Venetianern wieder Luft. Bei Beginn des achtzehnten Jahrhunderts waren sie im Besitze von fast ganz Dalmatien. Im Frieden zu Campo Formio, nachdem die Franzosen das alte morschgewordene Haus der Dogen und der Signoria in Trümmer gelegt hatten, kam nicht nur Venedig, sondern auch Dalmatien an Oestreich. Als Napoleon I. im Jahre 1806 Dalmatien an Frankreich knüpfte und die Franzosen sich in Cattaro festsetzen wollten, da wehrte ein russisches Korps diesem Beginnen und faßte auf dem hohen Kastell Feste. Durch den Frieden von Tilsit aber war Napoleon wiederum zum Herrn über die sechs Einfahrten geworden und endlich im Jahre 1813 zeigte sich die englische Kommodorenflagge auf dem „Amphion" unter Kapitän Hoste in der Bocche di Cattaro. Dem englischen Geale gelang es, die Höhen, welche das Schloß beherrschten, mit schwerem Geschütze zu besetzen; nach zehn Tagen war die Stadt mit Hilfe der Montenegriner fast ohne Schwertstreich in die Hände der Engländer gefallen. Zwei Jahre darauf, 1815, gelangte sie wieder an das Haus Habsburg zurück und blieb seitdem bei demselben. Dieß die tausendfach bewegte Geschichte der kleinen Buchtenstadt.

Berichtigung. In Nr. 43, Seite 366, zweite Spalte, 25. Zeile von oben sollte es heißen: Alle Elemente der „bürgerlichen" Bildung, und nicht: der „körperlichen" Bildung, und Nr. 44, Seite 376, zweite Spalte, letzte Zeile sollte es heißen: „Säbelordonnanz" statt Säbelordnung.

! Nur einmal angezeigt !

(Vollständigstes u neuestes franz.-deutsches Wörterbuch.)
Alle milit. Ausdrücke enthaltend.

Sachs' encyclopäd. Wörterbuch
der
franz. u. deutschen Sprache.

I. Theil: Franz.-deutsch. — II. Theil: Deutsch.-franz.

Neu und eigenthümlich, namentlich in folgend. Punkten: Besondere Berücksichtigung der deutschen Leserwelt in beiden Theilen des Werks. — Durchgängige Angabe der Aussprache u. Wortverbindung nach dem phonet. System der *Methode Toussaint-Langenscheidt.* — Angabe der Orthographie u. der schwierigen Anwendung d. grossen Anfangsbuchstaben im Franz. — Besondere Berücksichtigung der gesproch. Sprache neben d. Schriftsprache. — Allgemeinverständlichkeit. — Grösste Vollständigkeit, auch in Bezug auf wissenschaftl. u. techn. Wörter, auf Synonymen, Antonymen, Homonymen, Etymologie, Eigennamen etc. — Angabe von Autoritäten in streitigen Punkten.

Theil I. ca. 17 Lieferungen von je 10 Bogen (hoch Quart) zum Subscriptions-Preise von 9 Sgr. pro Lfrg., der Bogen also nur 10 Pfennige. (Später erhebliche Preis-Erhöhung.)

Freunde d. franz. Sprache finden in jeder Buchh. Gelegenheit, durch Einsicht in die überall vorräthige 1. Lfrg. Kenntniss zu nehmen von den bedeutenden, durch Fachautoritäten anerkannten Fortschritten, welche die internationale Lexikographie mit diesem Werke macht, das trotz seiner Gedrängtheit an Vollständigkeit u. Korrektheit von keinem seiner Vorgänger erreicht wird

So eben erschienen:

Betrachtungen über die Infanterie. Von **C.** (S. Maj. den König Carl XV. von Schweden u. Norwegen). Aus dem französ. Original übertragen von Capitän **v. Sarauw**, eleg. brosch. 21 Ngr.

Kowalewski, Eg., der Krieg Russlands mit der Türkei in den Jahren 1853, 1854 und **der Bruch mit den Westmächten.** Aus dem Russischen von Capitain **von Sarauw.** Mit 5 Karten. Lex. 8. eleg. brosch. 3 Thlr.

Leipzig, November 1869.

Bernhard Schlicke.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 16.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Uebersichtlicher Bericht über die Transformation der schweiz. Gewehre großen und kleinen Kalibers in Hinterladung nach dem System Milbank Amsler. — Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militär-Zeitschriften. — Eidgenossenschaft: Kommission für Bewaffnung der Kavallerie. Basels Kriegsgericht betreffend Scacchi Righetti. — Ausland: Preußen: Neues Zündnadelgewehr. Verschanzungen. Oestreich: Ueber das neue Avancementsgesetz. England: Neue Adjustirung. — Verschiedenes: Eiserne Feldlazarethe. Ueber den Einfluß der neuen Schußwaffen auf die Kriegführung. Der Evans'sche Ambulanzwagen. Das Fechten der Reiterei zu Pferd. Das Beschlagen der Pferde nach Gebrauch.

Uebersichtlicher Bericht über die Transformation der schweiz. Gewehre großen und kleinen Kalibers in Hinterladung nach dem System Milbank-Amsler

von

Rudolph Schmidt, Hauptmann,
eidgen. Oberexpertenreur für Handfeuerwaffen.

In Ausführung des Bundesbeschlusses betreffend die Umänderung der schweizerischen Gewehre beider Kaliber in Hinterladung nach dem Systeme Milbank Amsler erfolgte den 24. April Ordonnanz und Zeichnung für die Gewehre kleinen Kalibers; den 1. Mai 1867 Ordonnanz und Zeichnung für die Gewehre großen Kalibers, unterm 24. April und 4. Mai die Vorschriften über Beschaffenheit der zur Umänderung zulässigen Gewehre beider Kaliber und diesen die Vergebung der Arbeit an die verschiedenen Unternehmer.

Es waren zur Transformation vertragsgemäß vergeben:

1. Tab. I, erste Verträge Gewehre gr. Kalibers 53,200
Nachtrag von Zürich 3,000
„ „ I. „ „ Gewehre kl. Kalibers 49,627
noch disponibel l. Nr. 2192 vom 29. Mai Gewehre kl. Kalibers 2,862

welche Zahl an klein kalibrigen Gewehren in der Folge noch erhöht wurde

a) durch einen Mehrvorrath an Gewehren kantonalen Eigenthums,

b) durch fortgesetzte Fabrikation von Infanteriegewehren (ohne Bodenschrauben) Mod. 1863 68.

Die Lieferung der Verschlußtheile, aus englischem Waffenstahl Qual. bestbest, geschmiedet, ward durch Vertrag vom 6. Mai 1867 mit der Schweiz. Industrie-Gesellschaft in Neuhausen vereinbart und diese Theile den Unternehmern vom Bunde geliefert wonach sich ein Transformationsbetrag ergibt von Fr. 18. 20 Ct. pr. Gewehr großen Kalibers, nämlich Fr. 15. 80 + 2. 40 für Schmiedstücke, Fr. 17. 90 Ct. pr. Gewehr kleinen Kalibers nämlich Fr. 15. 80 + 2. 10 für Schmiedstücke, welchem noch beizufügen sind:

die Transportkosten,
die Kosten der eidg. Controle,
der Munitionsverbrauch durch Erproben und Einschießen, und
später eingetretene unvorhergesehene Mehrkosten.

Der Erhalt der Modellgewehre ward dem Inkrafttreten der Lieferungstermine zu Grunde gelegt und diese Modelle verschiedenen Unternehmern zur Anfertigung übergeben.

Bei der Neuheit der Arbeit konnte nicht vermieden werden, daß diese Modelle nicht völlig untadelhaft erstellt und daher blos als Type zu betrachten waren, im Urbrigen auf die Vorschriften verwiesen werden mußte.

Unterm 15. Mai 1867 ernannte das tit. eidgen. Militär-Departement den Berichterstatter zum Obercontroleur für die Umänderung mit besonderen Instructionen und stellte denselben unter die direkten Befehle des Departements.

Die begonnene Fabrikation erzeigte sich allseitig als eine mühsame und schienen sich die Unternehmer ohne Ausnahme in der Beurtheilung der Arbeit getäuscht zu haben, die weit größere Exactität erforderte, als von ihnen angenommen wurde.

Angesichts der nöthig werdenden Vermehrung des Controlepersonals verordnete das tit. eidg. Militär-Departement im Mai 1867 die Einberufung einer Anzahl Aspiranten zu einem Cours behufs späterem Examen, dem dann die Dienstberufung je nach Erforderniß folgte.

Im Juli 1867 wurden nach gemachten Erfahrungen die Maaße des Patronenlagers modifizirt. Im August

1867 traf die Verfügung ein, daß diejenigen Gewehre großen Kalibers, deren Schlosse Schlagfedern mit kurzem Oberarm hatten, entgegen früherer Vorschrift zur Umänderung zulässig seien und im September 1867 verfügte das tit. Departement eine Aenderung in der Reihenfolge der zu transformirenden Gewehre, dahin lautend, daß die aus fortgesetzter Fabrikation entstehenden Gewehre Modell 63 ohne Bodenschraube stets vor vollständigen Gewehren transformirt und dienstuntauglich herzustellen seien.

Mit Mühe konnten die zum eidg. Schützenfeste in Schwyz bestimmten Gewehre rechtzeitig zusammengebracht werden und sah sich das tit. Departement veranlaßt, an die Herren Unternehmer ein Mahnschreiben ergehen zu lassen. Die auf den 5. October anberaumte allgemeine Instructorenschule mußte aus Mangel an transformirten Gewehren auf November verschoben werden.

Die Monatsberichte des Berichterstatters lauteten bisher noch unbefriedigend, viele Unternehmer waren noch sehr zurück, anderseits herrschte auch Unsicherheit in der Function der fertig gewordenen Gewehre, großentheils hervorgerufen durch das ungleiche und unvollkommene Product der Metallpatronen; während mit der eine Sorte die Systeme gut funetionirten, war dieß mit einer andern Lieferung nicht der Fall, welche Unsicherheit ungünstig auf den Gang der Umänderung einwirken mußte.

An Beschwerden und Reclamationen aller Art von Seite der Herren Fabrikanten fehlte es nicht, besonders auch gaben die geschmiedeten Bestandtheile ihnen hiezu Veranlassung, bald waren solche von dem Einen als zu schwach, und wenn stärker von einem Andern als zu stark bezeichnet worden; bald fehlte es an dieser, bald an jener Stelle, Bestandtheile, welche dem Einen vorzüglich dienten, wurden von einem Andern als unbrauchbar bezeichnet.

Den differirenden Bedürfnissen wurde möglichst Rechnung getragen, wodurch dann aber auch wirklich differirende Formen entstanden sind. Die daherigen Reklamationen sind namentlich dem Umstande zuzuschreiben, daß die geschmiedeten Bestandtheile beinahe bei jedem Unternehmer einer verschiedenartigen Behandlung ausgesetzt und je nach dieser über zu wenig oder zu viel Material an dieser oder jener Stelle geklagt wurde. Namentlich zeigten sich die Einspannvorrichtungen manchen Orts zu unvollkommen, während anderseits dem Fabrikanten nicht vorgeschrieben werden konnte, auf welche Weise er zu verfahren habe, indem dieß seine Sache, er dafür verantwortlich war. Die Regulirung der Toleranzen für neue wie ausgebrauchte Gesenke war geeignet, die Differenzen auf leidliche Weise auszugleichen.

Eine größere Anzahl der ersten transformirten Gewehre kam im November 1867 zum Gebrauch in der allgemeinen Instructorenschule zu Thun, wobei verschiedene Mängel und Nachtheile zu Tage traten, die theils dem Systeme selbst, theils unvollkommener Ausführung, nicht wenig aber auch der noch sehr geringen Munition zugeschrieben werden mußten, auch großentheils bereits von der eidg. Controle beobachtet und durch diese einem tit. eidg. Militär-Departemente zur Kenntniß gelangt waren. Folgt nähere Aufzeichnung:

Vorkommnisse.	Ursache.
1) Abreißen der Schließklappe mit Bruch eines oder beider Scharnierbacken, theils auch tim Hülsenbruch am Gewindende begleitet.	Den Vorkommnissen 1—5 ging in der Regel 6, Auswerferbruch, voran; diesen konnte bewirken: das Lostrennen des Patronenbodens bei mangelhaftem Anschluß der Klappe oder Fehler der Patronenhülse selbst; zu viel Spiel um den Auswerferhaken (zu großer Einschnitt im Lauf) und daheriges Durchlöchern der Patronenhülse; zu tiefe Auswerferbahn und daheriges Zurückweichen des Auswerfers.
2) Auftreiben der rechten Klappenwand oder Aufreißen derselben.	Entsteht durch die eine oder andere Veranlassung eine Oeffnung der Patronenhülse, so machen sich die Pulvergase auf das Verschlußsystem geltend, der Auswerfer kann dabei gebrochen und in den Auswerferfederschlitz getrieben werden, Bruch dieser Feder, Aufreißen der Seitenwand und Abreißen der Klappe bewirken. Es ist dabei zu erwähnen, daß in allen Fällen wo'n Abreißen der Klappe vorkam und es zeigte sich dieß auch ausschließlich beim kleinen Kaliber nicht der Keilverschluß versagte, sondern die Klappe aus den vordern Hülsenwinkeln getrieben wurde, hiedurch auch Hülsenbruch beim Gewinde des Laufes entsteben konnte.
3) Aufreißen des Klappenscharniers.	Theilweise auch wurden größere Nachtheile dadurch veranlaßt, daß ein Auswerferbruch unberücksichtigt gelassen und eine weitere Patrone abgefeuert wurde, wobei selbstverständlich die Patronenhülse an der Stelle, wo der Auswerferhaken fehlte, eine Oeffnung erhielt.
4) Brechen der Auswerferfeder.	
5) Heraustreiben des Schlagstiftes.	
6) Brechen des Auswerfers.	
7) Gehinderte Funetion.	7) durch Aufdläben der Hülse bei zu großem Spielraum um den Auswerferhaken oder Zurückweichen desselben; zu wenig konisches Patronenlager.
8) Versagen des Auswerfers.	8) Gleich 7, ferner zu weiter Durchmesser des Randgesenkes; unrichtige Stellung und mangelhaftes Spiel des Auswerfers; Lostrennen des Patronenrandes; mangelhafte Funktion der Auswerferfeder.
9) Verzeitige Zündung.	9) Durch zu weit vorschlagenden Schlagstift; eingeresteter, verharzter, verkeilter, nicht rückbeweglicher od. gebrochener Schlag-

stift; durch beschädigtes Randgesenk oder sonst gehinderten Eintritt der Patrone; zu enges Randgesenk oder zu starker Durchmesser des Patronenrandes.

10) Versagen der Zündung; Nachbrennen, (langsames Feuer.)

10) Durch Patronen ohne Zündsatz, mit verdorbenem Zündsatz oder unrichtiger Composition desselben, mangelhafte oder stellenweise zu enge Höhlung des Wulstes, unrichtigen oder zu schwach geführten Schlag durch den Schlagstift.

11) Erschwertes Oeffnen der Klappe.

11) Unrichtige Construction der Hülsenwinkel und Keilanschluß; fehlerhafte Keilachsenstellung; zu wenig Spiel der Scharnierschraube und Krümmen derselben; zu knappe Dimension des Patronenlagers, namentlich Tiefe des Randgesenkes; Aufblähen des Hülsenbodens.

12) Von selbst Oeffnen der Klappe durch den Schuß.

12) Beschränkte sich ausschließlich auf groß Kaliber und bei zu aufrechten Hülsenwinkeln oder mangelhaftem Keilanschluß an dieselben.

13) Brechen des Schlagstiftes.

13) Vorzugsweise und sehr häufig bei groß Kaliber in Folge zu geringer Führung im Stollen; zu tiefem Einschnitt für die Schraube eventuell zu hoch gebohrten Schraubenloch.

14) Aufblähen u. Bersten des Laufes.

14) Durch Fehlen des Pulvers in einer Patrone, der Zündsatz genügt um das Geschoß im Lauf vorzuschieben, im Massenfeuer kann der geringere Knall unbemerkt bleiben, die leere Hülse ausgeworfen und ohne zu wissen daß ein Geschoß sich im Laufe befindet eine neue Patrone geladen werden, welche dann Zerstörung des Laufes bewirkt.

15) Vorschieben der Patrone mit Zurücklassung des Auswerfers.

15) Durch zu kurzen Auswerferhaken, Zurückweichen, unrichtige Stellung oder zu viel Spiel desselben; zu schwacher Durchmesser des Patronenrandes.

Kleinere Unvollkommenheiten.

In Betracht der Sachlage beschloß daher das tit. eidg. Militär-Departement:

1) die geeigneten Construktionsverbesserungen vornehmen zu lassen;

2) unmittelbar nach beendigter Instructionsschule einen Cours für Fabrikanten und Contoleurs in Thun abzuhalten, um bei Vorlage der Beschädigungen und durch persönliche Untersuchungen ihnen richtigere Auffassung des Systemes beizubringen und Einhaltung der nöthigen Exactität sowohl in Ausführung der Arbeiten als deren Controle einzuschärfen.

3) In der Patronenfabrikation die nöthigen Vervollkommnungen mit aller Beförderung herbeizuführen.

Die vom Berichterstatter einem tit. eidg. Militär-Departemente im December eingereichten Modifikationsvorschläge beschlugen:

Groß Kaliber:

Schlagstift: Verkürzung des vordern konischen Theils von 27 Mm. auf 14,4 Mm.;
Vermeidung des scharfen Andrehens beim Ansatz;
Verlegung des Schraubeneinschritts, Beginn 4 Mm. vom Ansatz und damit verbunden;
Verlegung der Schlagstiftschraube unter die Brems-feder.

Klein Kaliber:

Verschlußbülse: Auswerferbahn dem neuen Auswerfer conformirt (äußere Fläche vorn nicht abgeschrägt).

Schließklappe: Erweiterung des Scharnierschraubenlochs im Durchmesser um 0,2 Mm.;
Schlagstiftbohrung, cylindrischer Theil 1 Mm. tiefer für den modifizirten Schlagstift, und 0,2 Mm. weiter behufs ungehindertem Spiel;
Fortsetzung des Gaskanals rechts bis zum Auswerferfederschlitz.

Schlagstift: Verkürzung des vordern Konus um 1 Mm. behufs Verstärkung der Aufschlagfläche;
Vermeindung des scharfen Andrehens beim Ansatz.

Auswerfer: Veränderte Form des Hakentheils, Rückseite ohne Abschrägung; Haken abgeschrägt zum Zwecke geringerer Tiefe des Einschnitts im Patronenlager.

Auswerferfeder: Verlängerung derselben um 1 Mm. behufs sichrerer Function.

Patronenlager: um 0,1 Mm. konischer, zu besserem Austritt der Hülse; Einschnitt für den Auswerferhaken diesem conform abgeschrägt, Oeffnung vermindert.

In Bezug auf Material und Behandlung desselben:

Auswerfer: aus gutem zähen Federstahl (statt Gußstahl); der Haken beim Schmieden abgebogen; nicht gehärtet.

Einsatz: das Einsetzen hat in der Weise zu geschehen, daß der Kopf der Verschlußhülse, namentlich die Scharnierdacken, das Scharnier der Klappe und der Keilgriff möglichst mäßig, die der Reibung ausgesetzten hintern Flächen für den Keilverschluß wie der eigentliche Keil selbst möglichst hart eingesetzt werden.

Ecken und Schärfen sind zum Behufe völlig ungehinderter Handhabung überall zu vermeiden.

Das tit. eidg. Militär-Departement ertheilte diesen Modifikationsvorschlägen wie auch den Toleranzbestimmungen die Genehmigung durch Vorschrift vom 4. Januar 1868 und fügte denselben nach vorgenommenen Versuchen die Befestigung des Putzstockes bei.

Diese Abänderungen erzeigten sich bald als wirksam und auch in der Fabrikation der Patronen traten successive Vervollkommnungen ein.

Von diesem Zeitpunkte an konnte die Transformation als auf richtigem Wege und mit Möglichkeit raschen Vorschreitens angesehen werden, und wurde auch vom tit. Departemente kein zur Förderung geeignetes Mittel zu benützen unterlassen, wie z. B.

die Bestimmung, daß von den Fabrikanten der Gewehre Modell 1863 nur noch fertig transformirte Gewehre abgeliefert werden durften;

der Auftrag der Beschaffung von überall mangelnden Auswerfer und Schlagstift durch Vermittlung der Obercontrole;

die Bestimmung, daß verschiedbare das Umänderungssystem nicht beschlagende Reparaturen nachträglich in den Kantonen vorzunehmen seien:

die Verfügung, daß nicht mehr jedem Gewehre großen Kalibers je ein Vorraths-Schlagstift und Auswerfer beizugeben, sondern den Kantonen ein Vorrathsquantum von 20 % zu liefern sei u. s. w.

In der Anzahl der zu transformirenden Gewehre, sowohl als in der Vertheilung derselben an die Unternehmer traten Veränderungen ein, indem sich im Mai 1868 das tit. eidg. Departement gegenüber den tit. Kantonen bereit erklärte, einen Mehrvorrath an Gewehren kleinen Kalibers, kantonalen Eigenthums, ebenfalls auf Bundeskosten umändern zu lassen, sowie mehreren Unternehmern die Verträge abnahm, um sie an andere Fabrikanten zu übertragen, worüber Tabelle I. die Details nachweist.

Während bis Ende Februar 1868 erst
Stück 2,945 Gewehre beider Kaliber umgeändert waren, erreichte der sich mit jedem Monate steigernde Zuwachs im Monat August:
„ 15,673; und waren bis Ende August bereits
„ 68,120 transformirt. Kraft der Verfügung, den tit. Kantonen in Ermanglung ihrer eigenen Gewehre, solche ab eidg. Depot zu liefern, konnte dann auch allen Verlangen bezüglich der zu den Coursen benöthigten Gewehre entsprochen werden.

Bei Festsetzung der definitiven Anzahl umzuändernder Gewehre großen Kalibers, welche erst im Verlaufe der Transformation vorgenommen werden konnte, wurde nach erhaltenen Verzeichnissen aus den tit. Kantonen, welche die Bereithaltung von zusammen:
67,772 meldeten, dieses Quantum vom tit. eidg. Departement auf Grund der Verträge nämlich auf
53,200 Stück reduzirt und zwar im Verhältnisse zum Bundeskontingent der Kantone.

Dieser Regulirung folgte dann auch die gänzliche Einstellung der Fabrikation von Gewehren Modell 1863/68 und nachdem der Bestand der Gewehre kleinen Kalibers keiner Veränderung mehr ausgesetzt war, die Modifikation der Umänderungsverträge nach Maßgabe der bisherigen Leistungen der verschiedenen Unternehmer der Umänderung klein kalibriger Gewehre, vide Tabelle I.

Diese Aufstellung erlitt eine weitere Veränderung durch den Ausfall der Stutzer Modell 1851, von deren Umänderung das tit. eidg. Militär-Departement abging, nachdem es sich erwiesen hatte, daß bei dem schwächeren Drall derselben und Verkürzung des Laufes die Treffsicherheit sich wesentlich verminderte.

Die Totalzahl der auf eidg. Depot gekommenen Infanteriegewehre Modell 1863/68 vertheilte sodann das tit. Departement im Verhältnisse des Bundeskontingentes auf die tit. Kantone, wie aus Tabelle II. zu ersehen ist.

Die Transformation der groß kalibrigen Gewehre war mit Jahresschluß 1868 beendigt und weist laut Tabelle I. ein Effectiv von Stück 56,369 (incl. Spezialvertrag mit Zürich) umgeänderten Gewehren.

Die Umänderung der klein kalibrigen Gewehre konnte mit Ende Februar 1869 als beendigt angesehen werden, indem später nur noch wenige Unternehmer durch Rückstand oder neuere Verträge damit beschäftigt blieben, die letzten bis Ende August. Es ergibt sich schließlich an transformirten Gewehren kleinen Kalibers ein Gesammttotal von Stück 76,676, vide Tabelle I. und II.

Ueber die Gattung der Gewehre kleinen Kalibers, deren Anzahl, Herkunft und Vertheilung enthält Tabelle II. die näheren Angaben.

Von unvorhergesehenen Mehrarbeiten sind namentlich zu erwähnen:

1) die Arbeit am Schloßblatt der Gewehre großen Kalibers;

2) der Ersatz einer großen Anzahl zu schwacher Hahn an Jägergewehren und Stutzern;

3) das Andringen der Putzstockhalter an den Gewehren kleinen Kaliber;

4) die Abänderung der zu breiten Schraubenzieher auf 4 Mm. Breite;

5) das Umgrabuiren der Visire der Gewehre kleinen Kalibers nach Erforderniß für die neue Patrone;

6) die Herstellung der Gewehre und Systeme großen und kleinen Kalibers, welche vor der Modifikation vom 4. Januar 1868 angefertigt waren nach modifizirter Construction und verbunden mit der vom tit. eidg. Departemente angeordneten Nachbesserung der Gewehre aus erster Fabrikation.

Quatität der Waffen.

Die schweizerische Umänderung nach dem Systeme Mildank-Amsler darf als eine „gelungene" bezeichnet werden und es haben sich die Gewehre beider Kaliber, entgegen den anfänglichen Beurtheilungen, bei der Truppe allgemeines Zutrauen erworben.

Die Gewehre beider Kaliber sind, in ihrer nun-

mehrigen Beschaffenheit, wenn auch bloß umgeänderte, gleichwohl kriegstüchtige Hinterladungsgewehre, die alle wünschbare Sicherheit gewähren und, mancher neuen Hinterladungskonstruktion ebenbürtig, kaum von einem andern Transformationssysteme übertroffen werden.

Dauer der Umänderung.

Mit billiger Berücksichtigung der eingetretenen Modifikationen und daherigem erst später eingetretenen sicheren Vorgehen, der unvorhergesehenen Mehrarbeiten, wie der überhaupt schwierigeren Arbeit, als vorausgesetzt wurde, ist die Aufgabe der Unternehmer der Transformation mit wenigen Ausnahmen in befriedigender Frist durchgeführt und es darf hervorgehoben werden, daß die schweizerische Waffenindustrie beträchtliche Leistungsfähigkeit bietet.

Die größte Bewegung fällt:

für Umänderung der groß kalibrigen Gewehre auf die Monate April bis September 1868,

für Umänderung der klein kalibrigen Gewehre auf die Monate April bis December 1868,

und es ist auch, wiederum mit wenigen Ausnahmen, die bei der Modifikation der Verträge vom eidg. Departemente in Aussicht genommene gleichzeitige Beendigung erzielt worden.

Die Details der Leistungen der an der Transformation betheiligten Etablissemente und Controlen enthalten die Monatsrapporte, Tabelle I. und Schlußbericht.

Schlußbericht.

Angesichts der bedingten Nothwendigkeit einer möglichst kurzen Entwaffnungsperiode war nicht auszuweichen, daß in manchen Richtungen nicht alles Wünschbare erreicht werden konnte und während es vortheilhaft erschien, die Transformation an vielen Punkten der Schweiz gleichzeitig vorzunehmen, bot diese Verzweigung der Arbeit, der weite Kreis der beschäftigten Werkstätten auch manche natürlichen Schwierigkeiten, namentlich die Zutheilung ganz geringer Quantitäten und daherige Unmöglichkeit einer ständigen Controle.

In Bezug auf die eidg. Controle, glaube ich, es aussprechen zu dürfen, daß dieselbe im Ganzen genommen ihrem Zwecke entsprochen hat. Eine Vergleichung der Thätigkeit der einzelnen Angestellten kann, der gegebenen Verschiedenheit ihres Wirkungskreises wegen nicht aufgestellt und es muß daher auf die hierauf bezüglichen monatlichen Rapporte und Berichte hingedeutet werden.

Der größte Bestand der eidg. Control-Angestellten für die Produkte der 25 Umänderungsunternehmer fällt auf die Monate Mai, Juni und Juli 1868 mit einem Effectivbestand von:

3 Controleurs I. Classe,
2 „ II. „
8 „ III. „
12 provisorische Controleurs und
20 Gehülfen.

Die Leitung der Umänderungsbewegung umfaßte neben:

a. der technischen Aufsicht;

b. Bureauarbeiten:

Buchhaltung: 30 Register für Kantone, Fabriken und Kontrolen,

Correspondenz: Nummern 11,650 abgesandte, in 25 Bücher copirte amtliche Schreiben; eine Anzahl Schreiben „zum Bericht" auf dem Objecte selbst beantwortet und eingetragen; Abschriften, Kreisschreiben, Tabellen u. s. w.;

Registratur: 12,000 eingegangene amtliche Zuschriften von Behörden, Fabriken und Controlen;

Rapportwesen: monatliche Rapporte über Versendungen: Situationsrapporte in tripplo über Umänderungsmutationen, nebst tabellar. Zusammenstellungen;

Fournituren: für eigenen Bedarf, als auch an Fabriken und Controlen, (Frachtbriefe, Rapport und Rechnungsformulare, Register u. s. w.);

Rechnungswesen: jeweilige monatliche Besoldungs-Etats der eidg. Controlangestellten; 1580 visirte, detaillirt eingetragene Rechnungen.

c. Magazin: Beschaffung von Bestandtheilen; Eingang, Controle und Ausgang von Modellgewehren, Verifikationsinstrumenten und verschiedenen Bestandtheilen, worunter:

Beschaffung. von Stück	Controle.	
52,389	36,134	Schlagstift groß Kaliber,
103,000	82,356	„ klein „
12,655	8,400	Auswerfer groß „
100,989	85,371	„ klein „
71,254	71,020	Putzstockhalter,
1,000	1,000	Wischer,
565 neue	8,899	neue u. umgeänderte Schraubenzieher,
2,000	2,000	Hahn,
2,595	—	Auswerferfedern,
5,295	—	Bremsfedern.

Repartition und Versendung der eingegangenen Gegenstände an Kantone, Fabriken und Controlen.

Zur Besorgung der Geschäfte der Obercontrole war dem Berichterstatter beigegeben:

Ein Secretair und ein Gehülfe (Lehrling).

Dem vorstehenden Berichte sind nachbezeichnete Atteste beigefügt, welche sowohl über den Gang als das Product der Umänderung ihre Befriedigung aussprechen.

Schaffhausen, Ende August 1869.

Rudolf Schmidt, Hauptmann.

Folgen 17 Atteste von:

1. Zeughausdir.	in Zürich,	vom	30.	Apr. 1869
2. Zeughausverw.	„ Teufen,	„	30.	„ „
3. „	„ Schaffhaus.	„	2.	Mai „
4. „	„ Appenzell,	„	3.	„ „
5. „	„ Chur,	„	7.	„ „
6. „	„ Zug,	„	10.	„ „
7. „	„ Luzern,	„	10.	„ „
8. „	„ Sarnen,	„	31.	„ „
9. „	„ Aarau,	„	29.	Juni „

10.	Zeughausverw. in	Glarus,	vom	30. Juni	1869
11.	„	„ Baselstadt,	„	1. Juli	„
12.	„	„ Solothurn,	„	2. „	„
13.	„	„ Bellinzona,	„	2. „	„
14.	„	„ Freiburg,	„	3. „	„
15.	„	„ St. Gallen,	„	8. Sept.	„
16.	„	„ Genf,	„	13. „	„
17.	Militärdepart.	„ Wallis,	„	24. „	„

(Hierzu die beiliegenden Tabellen.)

Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militär-Zeitschriften.

Revue militaire suisse Nr. 17 bis 19. General Jomini aon St. Benor. (Fortsetzung.) Der Krieg in Rußland 1812 setzte Jomini in eine einigermaßen falsche Stellung gegenüber dem russischen Kaiser, in dessen Dienst er treten wollte und der ihm nur Gutes erwiesen. — Seine wirklich angegriffene Gesundheit war jedoch nicht nur ein Vorwand, in einer Weise sich verwenden zu lassen, in der er nicht direkt beim Angriffe betheiligt wurde. Er wurde zuerst zum Gouverneur von Wilna ernannt, in welcher Stellung er sich jedoch der allzugroßen Aengstlichkeit wegen, die er bezüglich der ihm obliegenden Beschaffung gewisser Armeebedürfnisse zeigte, vom Kaiser scharfen Tadel zog, schließlich mit dem Präsidenten des Gouvernements Lithauen überwacf, und dann auch bald nach Smolensk versetzt wurde. Jomini hatte sich keinen Augenblick Illusionen über den Ausgang des Feldzuges gemacht In Smolensk gelang es ihm denn auch, durch Zusammenraffen einiger Vorräthe der im Rückzug begriffenen Armee einige Dienste zu leisten; sowie auch, vom Kaiser berathen, durch gute Räthe über die beim Rückzuge einzuschlagende Richtung. An der Beresina wurde er aon einer heftigen Lungen, entzündung ergriffen und wäre beinahe in einer Hütte, nahe den Brücken, hülflos liegen geblieben. Er erholte sich jedoch und erhielt einen 3monatlichen Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit. Nach Paris zurückgekehrt verlangte er wiederholt ein selbstständiges Kommando, erhielt es jedoch nicht (Berthier scheint es verhindert zu haben), sondern wurde wieder Ney, mit dem er sich ausgesöhnt hatte, als Generalstabschef des III. Korps zugetheilt.

Jomini steht somit wieder an der Spitze des Stabes des Marschalls Ney, und zwar vom 4. Mai 1813, dem Tage nach der Schlacht bei Lützen, an, welcher bald die Schlacht bei Bautzen folgen sollte. Diese gewinnt (21. Mai) Ney, indem er die guten Räthe Jomini's befolgt, denn die Bewegungen, durch die Ney's Korps zum günstigen Ausgange der Schlacht beigetragen haben, waren lange begonnen, bevor Ney, am 19. Mai, durch einen Bauern den mit Bleistift geschriebenen Befehl Napoleons hiezu erhalten hatte.

Der der halbgewonnenen Schlacht bei Bautzen nun folgende Waffenstillstand ist der Zeitpunkt, in welchem sich Jomini's Schicksal wandte (4. Juni bis 16. August 1813). Trotzdem allgemein anerkannt wurde, wie großen Antheil er am günstigen Ausgange der Schlacht gehabt, war man mit Jomini im Hauptquartier zu Dresden sehr unzufrieden, theils, so hieß es, weil er gewisse Situations-Raporte nicht rechtzeitig eingesandt, theils weil er untaugliche Offiziere weggeschickt hatte. Berthier, Jomini's unversöhnlicher Feind, erwirkte einige Tage Arrest für ihn. Dieß schon versetzte ihn in einen Zustand großer Aufregung, und als am 13. August der Armee-Befehl erschien, durch welchen bei 700 Offiziere befördert wurden, und er sich nicht unter dieser Zahl befand, faßte er den entscheidenden Entschluß, die Adler zu wechseln und in russische Dienste überzutreten.

Der Bericht des Oberst Bargrand, Oberinstruktor des Kantons Waadt an das Militär-Departement des Kantons erhebt sich in beißendem spöttischem Style gegen die Beaufsichtigung der Rekrutirung durch die Bundesbehörden und die Eintheilung in 3 Klassen (Auszug, Reserve und Landwehr) von gleicher Stärke, die er eher in nur zwei Klassen, nämlich den Auszug oder die eidgenössische Armee, die Leute vom 20. bis 32. Altersjahre, und die Reserve oder die kantonalen Streitkräfte, die Leute vom 32. bis 44. Jahre in sich begreifend, eintheilen möchte. Die eidg. Armee (Auszug), wie sie Oberst Borgeaud zu bilden vorschlägt, wäre auch ihm zum regelmäßigen Kriege, die kantonalen Armeen (Reserve) dagegen zum Guerillas-Landsturm-Banden Kriege bestimmt.

Der Bericht erhebt sich ferners: gegen die vorgeschlagene Vertheilung der taktischen Einheiten unter die Kantone; gegen die Bestimmungen über Bildung, Wahlart und Beförderungsart der Offiziere; gegen den Zwang einen Grad annehmen zu müssen; gegen die militärische Jugenderziehung und das gezwungene Arbeiten der Offiziere außerhalb des Dienstes; gegen die Centralisation der Instruktion der Infanterie; gegen die Ernennung des Generalstabschefs durch den Oberbefehlshaber; gegen die §§ 98, 102, 178 des Projektes; gegen die Aufhebung des Koeporals-Grades; gegen die Aufhebung der verschiedenen Lieutenants Grade; gegen die Aufhebung einer der Stabsoffiziersstellen im Bataillon; gegen die Verminderung der Zahl der Offiziere in der Kompagnie; die Schwächung der Spiele in den Kompagnien; die Bestimmung, daß die Fahne durch einen Unteroffizier zu tragen sei; gegen das Streben nach Centralisation und die Verfassungswidrigkeit des Projektes. (Forts. folgt.)

Eidgenossenschaft.

(Kommission für Bewaffnung der Kavallerie.) Zur Prüfung und Begutachtung der Frage der Bewaffnung unserer Kavallerie mit Karabiner wurde vom eidgen. Militärdepartemente eine Kommission niedergesetzt, welche sich in der zweiten Woche Novembers zum ersten Male vereinigte. Hoffen wir, daß dieselbe in ihrer Mehrheit der Einführung des Karabiners günstig sein, und daß der hohe Bundesrath und die nächste Bundesversammlung deren Ansichten zu den ihrigen machen und deren Anträge genehmigen werden.

Basel. Wie bekannt, war es Hptm. Righetti, durch den Oberlt. Scacchi erschossen wurde. Righetti wurde vom Kriegsgericht von der Anklage, „Scacchi durch Unvorsichtigkeit getödtet zu haben", vollständig freigesprochen.

Die Basl. Nachr. enthalten ein „Eingesandt", das folgendermaßen lautet: „Die kriegsgerichtliche Verhandlung in Sachen Scacchi-Righetti hat mit vollständiger Freisprechung des Angeklagten geendigt. Dieß mag für den letztern und seine Freunde die Hauptsache sein, für das übrige Volk ist es Nebensache und die Hauptsache dagegen, das, worauf alles ankommt, ist: Kann das Urtheil als ein richtiges anerkannt werden? Kann man zu dem Gerichte das Vertrauen hegen, daß es den wahren Sachverhalt erkannt und nach gewissenhafter Prüfung desselben sein Urtheil gefällt habe?

Wir wollen nicht davon reden, daß Geschwornengerichte an sich nicht dasselbe Zutrauen einflößen können, wie ständige Gerichte, stalemal die Ausübung des Richteramtes so gut eine Lehrzeit erfordert, wie irgend ein anderer Beruf; wir beschränken uns auf den vorliegenden Fall und indem wir der Schilderung von Zuhörern folgen, müssen wir uns vor allem wundern, daß die Leitung des Gerichts einem Manne übertragen wurde, der ein großer Gelehrter sein und einen hohen Rang im eidg. Justizstab bekleiden mag, der aber von der Führung einer Gerichtsverhandlung und von Anwendung der Gesetze wenig zu verstehen scheint. Sodann wird behauptet, daß vier Kameraden des Angeklagten als Geschworne saßen, welche vorher eine Petition zu Gunsten des Angeklagten an den Bundesrath gerichtet hätten, eine Handlung, die an und für sich löblich sein mag, welche aber die Betreffenden unfähig macht, als Geschworne zu richten. Es ist unzweifelhaft ein Hauptfehler, daß diese nicht reknsirt wurden. Ein fernerer grober Verstoß ist der Umstand, daß während der Pause der Angeklagte mit den Geschwornen verkehrte und ihnen den Mechanismus des Vetterligewehres erklärte, natürlich in einem ihm zusagenden Sinne, und die Geschwornen waren naiv genug, sich dieß gefallen zu lassen und sich überdieß mit seinen Erklärungen zu begnügen, anstatt einen unbetheiligten Sachverständigen abzu-

hören. (Kassationsgrund der Verletzung gesetzlicher Prozeßformen.) Auf diese Weise kamen sie zu der Ansicht, daß es dem Angeklagten nicht möglich gewesen sei zu erkennen, ob sein Gewehr noch geladen sei; erfahrene Waffenkundige sprechen sich jedoch mit Bestimmtheit dahin aus, daß es unmöglich sei, sich in dieser Beziehung zu täuschen. Von zwei Dingen eines: entweder der Angeklagte, welcher mit dem neuen Gewehr vollkommen vertraut ist, wußte, daß man nicht unterscheiden kann, ob dasselbe geladen ist oder nicht, und dann ist er um so strafbarer, wenn er dennoch damit gegen seinen Kameraden manövrirte; oder aber er hatte Mittel, sich vom Geladensein zu überzeugen, und daß er dieß unterließ, bildet eben die grobe Fahrlässigkeit, von welcher § 106 des schweizerischen Militärstrafgesetzes handelt und welcher lautet: Die Tödtung eines Menschen aus Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit, ohne böse Absicht, soll, je nach dem Grade der Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit des Urhebers, mit Gefängnißstrafe von 1 Monat bis auf 2 Jahre belegt werden.

Wenn wir jetzt die Sache zur Sprache bringen, so geschieht es keineswegs, weil wir dem Angeklagten seine Freisprechung mißgönnen, sondern wir thun es im Interesse des Rechts und der Gerichte, deren Ansehen durch Aufführung solcher Schauspiele nothwendig Schaden leiden muß. Hätte der Angeklagte im Augenblicke der That, anstatt des zweifärbigen, bloß einfärbiges Tuch getragen, so wäre er dem hiesigen korrektionellen Gerichte überwiesen worden, welches durch Abhörung von Sachverständigen ohne Zweifel zur Ueberzeugung geführt worden wäre, daß hier ein Fall von grober Fahrlässigkeit vorliege, welcher nach dem hiesigen Gesetze mit Freiheitsstrafe bis auf ein Jahr zu ahnden ist. Darum sagen wir: Fort mit dem alten Zopf einer Ausnahmsgerichtsbarkeit des Militäres in Friedenszeit! Die Zeiten sind vorbei, wo einzelne Stände und Berufe einen privilegirten Gerichtsstand ansprechen konnten; alle Verbrechen und Vergehen ohne Unterschied der Personen sollen von dem zuständigen Gerichte des Ortes beurtheilt werden.

Mancher glaubt vielleicht und will sich bei dem Gedanken beruhigen, daß es kein so großes Unglück sei, wenn hie und da ein Schuldiger freigesprochen werde; das Umgekehrte ist aber auch ins Auge zu fassen und es ist wahrlich kein beruhigender Gedanke, eintretenden Falls einer solchen Einrichtung den Entscheid über Leben und Tod, über Freiheit oder Gefangenschaft, über Ehre oder Ehrlosigkeit anvertraut zu wissen. Der wahnsinnige Hauptmann von Besser ist längst im Irrenhaus gestorben, die unglücklichen Soldaten des Graubenzer Landwehrregiments, welche seinen verrückten Befehlen nicht Folge leisteten, schmachten dagegen noch im Zuchthaus. Ein bürgerliches Strafgericht würde sie niemals verurtheilt haben.

Zum Schluß noch ein Seitenstück zur Freisprechung des Offiziers, wie wir es dieser Tage in den Zeitungen lasen. Ein Soldat von Laufenburg, dem bei der Exekution seines Hinterladers ein Schuß entging, wurde von der aargauischen Militärdirektion mit 5 Tagen Arrest bestraft."

— Von sehr achtbarer Seite wird reklamirt gegen die Angabe im vorstehenden Artikel, daß die Geschwornen sich das Vetterligewehr durch den Angeklagten hätten erklären lassen. Es sei das durchaus falsch. Zugegeben wird, daß den Geschwornen allerdings das Gewehr nicht genügend erklärt, ein kompetenter Sachverständiger nicht abgehört worden sei; dagegen könne ihnen eine Unregelmäßigkeit, wie die vorerwähnte gewesen sein würde, nicht zur Last gelegt werden. Der Hr. Einsender hätte dem Zuhörer das nicht ohne weiteres glauben sollen.

— Nach der Lauf. Ztg. vom 11. d. ist Hauptmann Righetti, gemäß Art. 394 der Militärstrafordnung, von seinem militärischen Obern auf disziplinarischem Weg mit 20 Tagen scharfem Arrest bestraft worden.

Ausland.

Preußen. (Neues Zündnadelgewehr.) Bei einzelnen Kompagnien der hiesigen Garde Regimenter ist jetzt das im vorigen Herbste aus der Dreyse'schen Fabrik zu Sömmerda hervorgegangene verbesserte Zündnadelgewehr zum Versuche ausgegeben worden, und soll die vorausgegangene Prüfung dieses Gewehrs in der Schießschule zu Spandau ein der neuen Waffe sehr günstiges Ergebniß erwiesen haben. Speziell werden eine bedeutend gesteigerte Feuergeschwindigkeit, eine rasantere Flugbahn und ein kleineres Kaliber als die besonderen Vorzüge desselben bezeichnet. Für die Jägerwaffe soll neuerdings die Bewaffnung mit einem Repetirgewehr in Aussicht genommen sein. Es wird auch nächstens das Henri-Martini-Gewehr einer Probe unterzogen werden.

— (Verschanzungen.) Bei den diesjährigen größeren Feldmanövern ist dem raschen Aufwerfen von Verschanzungen und der Vertheidigung derselben eine erhöhte Wichtigkeit beigemessen worden und sind beinahe alle größeren Manöver mit derartigen Uebungen verbunden gewesen. Die Leistungen der Truppen sollen auch hierin allen Erwartungen entsprochen haben. Die Anwendung und Ausführung derartiger Feldwerke scheint in der preußisch-norddeutschen Armee vorzugsweise für den Fall vorgesehen, daß sich ein schwächeres Korps von einem übermächtigen Feinde gedrängt findet, oder wo für die Ausführung größerer Operationen sich die Behauptung einer Oertlichkeit als dringend erforderlich herausstellt. Eine so allgemeine Anwendung dieser Verschanzungen, wie in dem letzten amerikanischen Bürgerkriege, dürfte hingegen dem ganzen Geiste der preußischen Kriegführung widerstreben und hat hier bisher auch noch nirgend eine Beförwortung gefunden.

Oestreich. (Ueber das neue Avancementsgesetz) erfährt man folgende Details, die wir hier folgen lassen wollen, obwohl sie mit dem ersten Entwurfe im Wesentlichen übereinstimmen. Die Beförderungen von Kadeten bis inklusive Oberstlieutenant aufwärts sollen nach den für die Spezialwaffen bestehenden Konkretualständen, deren im Ganzen dreizehn sein werden, stattfinden. Die aktiven Oberste und Generale bilden chargenweise abgesonderte Konkretualstände. Sämmtliche in Lokalanstellungen befindliche Offiziere, zu denen auch jene der Bauverwaltungs-, Monturs- und Gestütsbranche gehören, bilden wieder für sich einen Konkretualstatus, das Avancement für diese letzteren Offiziere soll erst immer nach einer zurückgelegten Dienstzeit von acht Jahren in ein und derselben Charge stattfinden. Die General-Stabsoffiziere sollen in Hinkunft keinen eigenen Status mehr bilden, sondern zählen auf den Konkretualstatus jener Truppen, welchen sie bei der Einberufung zum Generalstabsdienst angehörten.

Die Beförderungen erfolgen in der Rangtour und auch außertourlich, und zwar soll in den Chargen bis inklusive der Hauptmannscharge jede fünfte, von der Majorscharge aufwärts jede vierte Apertur außertourlich besetzt werden. Die Bedingungen, unter welchen ein Offizier den Anspruch auf die außertourliche Beförderung im Frieden erlangt, sind sehr strenge. Im Kriege dürfen außertourliche Beförderungen nur für hervorragende Leistungen vor dem Feinde stattfinden. Zur Erlangung des Beförderungsanspruches wird auch in allen Chargengraden vom Korporal aufwärts eine gewisse zurückgelegte Dienstzeit gefordert, und zwar sollen als Minimum für die Beförderung zum Korporal sechs Monate, zum Feldwebel ein Jahr, zum Oberlieutenant und Hauptmann je drei Jahre in jede Charge u. s. w. festgesetzt worden sein. Im Kriege wird diese Beschränkung selbstverständlich aufhören. Auch sollen in Zukunft grundsätzlich keine Unteroffiziere mehr zu Lieutenants avanciren und nur in dem Falle, als im Kriege oder bei einer Mobilisirung der Abgang an Lieutenants selbst nicht mehr durch Reserveoffiziere und Kadeten gedeckt werden kann, dürfen auch Unteroffiziere zu Lieutenants befördert werden; dieselben müssen jedoch bereits sechs Jahre dienen und das 35. Lebensjahr nicht überschritten haben. Für die Chargengrade vom Hauptmann aufwärts bis inklusive des Obersten, welche entweder die Eignung für die nächst höhere Charge nicht besitzen, oder überhaupt auf das weitere Avancement verzichten, sollen Alterszulagen erfolgt werden, deren Betrag bei der Pensionsbemessung mit eingerechnet wird. Die Beförderungen in der Rangstour geschehen auf Basis der Konduitelisten und Individualbeschreibungen; die Hauptleute und Rittmeister

welche die Beförderung zum Major anstreben, müssen eine theoretische und praktische Prüfung noe einer Kommission ablegen, die alljährlich bei jeder Truppendivision zusammentreten wird.

Die Konduitelisten und Individualbeschreibungen werden alljährlich im Reichs-Kriegsministerium durch zu diesem Zwecke zusammengesetzte Kommissionen überprüft. Der Kommission, welcher die Auswahl der zur außerordentlichen Beförderung beantragten Offiziere obliegt, präsidirt der Reichs-Kriegsminister in eigener Person. Wenn in der Konduitenliste einem Offizier die Befähigung zur Beförderung abgesprochen wird, so muß er davon verständigt werden, und diese erhaltene Verständigung schriftlich bestätigen. In dem ausgearbeiteten Avancementsgesetze sollen auch die Normen für die Beförderungsansprüche der Reserve-Offiziere und Reserve-Kadeten mit aufgenommen sein. Oest. W.-Z.

England. (Neue Adjustirung.) In Dover wurde kürzlich von dem Oberbefehlshaber, Herzog von Cambridge, und einem zahlreichen Stabe ein nach dem Plane Oberst Bray's equipirter Infanterist in vollständiger Feldausrüstung in Augenschein genommen. Es war dieser Modellsoldat neben seiner vollständigen Bewaffnung noch mit einem 5 Pfund schweren Spaten versehen und trug einen wasserdichten leinenen Ueberwurf, und doch wegen Waffen, Kleider und Gepäck nicht mehr als die heutige Equipirung, bei welcher diese beiden Artikl fehlen. Der neue Mantel ohne einen zweiten Kragen ist nach dem bei der Armee von Bombay gebräuchlichen Muster angefertigt und wiegt nur 3 Pfund 9½ Unzen, fast 2 Pfd. weniger als der heutige, der gar erst durchnäßt 15 Pfd. schwer wird. Der neue Mantel wird unter der Tornisterklappe getragen. Statt des heute 3 Pfd. 7 Unzen wiegenden zweiten Paars Schuhe im Tornister konnte Oberst Bray ein anderes verlegen, das nur 1 Pfd. 6 Unzen wog. Das zweite Paar Hosen wird nach dem neuen Plane zu Hause gelassen, da der vorerwähnte Ueberwurf bis unter die Knie reicht und vor Nässe schützt. Statt der Patrontasche sind an den Leibgurt zwei lederne Patronsäcke befestigt, die je 40 Patronen aufnehmen. Weitere 29 Stück finden in den Seitentaschen des neuen Tornisters Platz. Für den Waffenrock führt Oberst Bray eine gut sitzende rothe Jacke ohne Schooß von ungefähr gleicher Länge ein, wie sie von den Offizieren seit dem vergangenen Jahre als Interimsuniform getragen wird. Der Kragen dieses sogenannten Patrol Jacket kann umgeschlagen werden. Darunter wird im Winter eine rothe Tuchweste getragen, die auch beim innern Dienst oder beim Exerziren als Jacke dient. Jacke und Weste zusammen wiegen noch über 10 Loth weniger als der heutige Waffenrock.

Verschiedenes.

(Eiserne Feldlazarethe.) Das „Milit. Wochenblatt" meldet: „Nach Berichten aus England hat ein Engländer, Namens Napier, beim Kriegsministerium einen Vorschlag wegen transportabler eiserner Feldlazarethe eingereicht. Diese beweglichen Krankenhäuser, welche auf das in Amerika bereits lange angewandte Prinzip der transportablen Kirchen von Eisenblech basirt sind, können gleich dem anderen Kriegsmaterial auf Wagen dem Treffe folgen. Die Aufstellung des Materials soll sehr schnell von Statten gehen, auch die Kosten verhältnißmäßig unbedeutend sein. Als besondere Tugend dieser eisernen Krankenhäuser wird die Leichtigkeit hervorgehoben, womit dieselben sich desinfiziren lassen."

(Ueber den Einfluß der neuen Schußwaffen auf die Kriegführung.) Eine der wichtigsten Lehren, die sich nach den in den Feldzügen des Jahres 1866 gemachten Erfahrungen aufstellen lassen, ist die, daß es in Zukunft unmöglich sein wird, eine geschlossene Kolonne auch nur 2—300 Schritt weit gegen eine gut besetzte Position zu führen, ohne daß jene Kolonne furchtbare Verluste erleidet. Es scheint demnach, daß die Defensive durch Einführung der schnellfeuernden Gewehre bedeutend an Kraft gewonnen habe, und daß man die Zukunftstaktik auf dieselbe basiren müsse. Allein Napoleons Ausspruch: „Lorsqu'on n'a fait que se defendre, on a couru des chances sans rien obtenir" hat auch jetzt noch immer volle Gültigkeit, und das Eindringen in die Position des Gegners wird und muß nach wie vor die endliche Entscheidung herbeiführen. Es kommt also jetzt besonders darauf an, die rechte Art und Weise, die rechte Form für die Anlage und Ausführung des Angriffs zu finden. Bei einem mit großen Streitmitteln und allen drei Waffen unternommenen Angriffe wird es namentlich die Artillerie sein, welche denselben zu unterstützen hat, und man wird durch mehrere konzentrische Angriffe die Aufmerksamkeit des Feindes theilen müssen. Soll dagegen ein Angriff durch Infanterie allein durchgeführt werden, so dürfte es sich empfehlen, denselben durch ein successives, echelonförmiges Vorschieben geschlossener Truppentheile mit Schützen auf den Flügeln vorzunehmen, wobei immer die stehenbleibenden die vorrückenden Abtheilungen mit ihrem Feuer unterstützen. Wenn z. B. eine Kompagnie eine vom Feinde besetzte Höhe angreifen soll, so läßt man die beiden Halbkompagnien von zwei verschiedenen Punkten aus bis an die stark feuernde Schützenkette vorgehen; hier macht die eine Halbkompagnie Halt, während die andere mit den zunächst bei ihr befindlichen Schützen und gedeckt durch das Feuer der stehenden Halbkompagnie noch gegen 100 Schritt weiter vordringt, um dann hier Halt zu machen, worauf wiederum die andere Halbkompagnie vordringt. Dieß successive Vorrücken wird fortgesetzt, bis in einer Entfernung von 100 Schritt vom Feinde beide Abtheilungen zugleich sich auf die feindliche Position stürzen. (Auszug aus der Tidsskrift for Krigsvæsen.)

(Der Evans'sche Ambulanzwagen.) Derselbe entspricht allen Anforderungen, die an einen solchen gestellt werden können. Sein Gewicht beträgt nur 1300 Pfund, so daß zwei Pferde ihn mit Leichtigkeit ziehen; die Vorderräder sind unterläufig, wodurch man erreicht, daß der Wagen in einem sehr kleinen Bogen wenden kann. Es sind 12 Sitzplätze im Wagen angebracht und zwar im Innern desselben 8, der Länge nach wie in einem Omnibus. Diese letzteren können durch eine einfache Vorrichtung in Matratzen für zwei liegende Personen verwandelt werden. Die Matratzen ruhen auf 8 Federn von hartem Stahl, da die Erfahrung gelehrt hat, daß Federn mit großer Elastizität nicht zweckmäßig sind. Oben auf dem von Segeltuch und sechs hölzernen Reifen gebildeten Wagendach können noch zwei Matratzen angebracht werden, so daß ein solcher Wagen also 4 schwer und 4 leichter Verwundete transportiren kann.

(Das Fechten der Reiterei zu Pferd.) Diese Uebung wird mit Stöcken, in Helmmaschen und Lederkollern ausgeführt. Das Schlagen der Pferde ist nicht gestattet. In der Regel wird anfangs darauf losgeschlagen und wenig parirt. Gelingt ein Angriff nicht, so ist der Angegriffene selten in der Verfassung, diß zu benutzen. Die Pferde werden leicht scheu. Dieser Mangel an Geschicklichkeit rührt hauptsächlich daher, daß das Reiten nur im geschlossenen Ganzen und in pedantischer Weise geübt wird, der einzelne Reiter aber sein Pferd nicht selbstständig zu behandeln lernt. Man sollte die Instruktion damit beginnen, daß die Leute gegen einander anreiten und sich die Mütze abzureißen suchten. Dann müßten sie sich verschiedene Seiten abzugewinnen suchen. Freilich müßte das Fechten zuerst zu Fuß gelernt werden. (Auszug aus Colburn's United Service Magazine.)

(Das Beschlagen der Pferde nach Goodenough.) Diese neue Beschlagmethode hat schon sehr schöne Resultate gehabt und wird der Armee wegen ihrer Güte, Wohlfeilheit und der Erleichterung der Ausrüstung empfohlen. Die Schmiede befindet sich zu Batersea. Der Grundzug der neuen Methode besteht darin, daß der Huf inwendig nicht ausgeschnitten wird, so daß er voll wachsen kann, gerade wie ein Arbeiter die Schwielen seiner Hände nicht ablöst, um leichter zu arbeiten. Der Huf bildet so allmählig eine Fläche, das Pferd tritt deßhalb sicherer auf, bekommt nie Steine in den Huf, der viel länger hält. Die Eisen werden in einer zweckmäßigen Form durch Maschinen im Großen erzeugt und sind deßhalb wohlfeiler. Sie sind nicht glatt, sondern concav gegen den Boden ausgearbeitet, wie es der Huf selbst von Natur ist. Hierdurch wird der Tritt des Pferdes ein sicherer.

Hierzu als Beilage: Tabell. Uebersicht von Hptm. R. Schmidt.

T

bis Schluß.

Monatliche Ablieferungen.

	1868.						1869.							Effektiv Total.
	Juni.	Juli.	August.	Septbr.	Octobr.	Novbr.	Decbr.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	

Fischer Wyß Secin & F

| | | | | | | | | | | | | | | | |

bers.

rkstätten.

Müller, Bern.	Sauerbrey, Basel.	Schweiz. Industrie-Ges., Neuhausen.	Militär-Dep. Waadt.	Zoller, Frauenfeld.	Ruckstuhl, Töß.	Zeughaus-Direktion Zürich.	Gebr. Sulzer, Winterthur.	Klaus, Genf.
—	—	6312	—	—	—	310	—	—
—	800	4916	—	—	200	—	2508	726
—	—	1673	—	—	97	—	1544	—
—	—	72	—	—	—	—	196	—
—	—	268	—	—	—	—	833	—
—	—	37	—	—	60	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	125	—	143	—	—	240	—
—	513	600	—	—	—	—	814	818
215	—	520	—	—	—	—	637	115
—	706	—	—	—	—	—	—	—
—	459	160	—	—	—	—	—	—
—	—	520	—	—	—	—	—	—
—	211	—	—	—	—	—	—	—
—	—	80	—	—	—	—	—	—
—	—	55	—	—	118	—	—	—
—	185	980	—	327	155	—	—	—
—	800	119	—	—	—	—	376	—
—	—	2214	—	1031	—	—	—	—
—	126	900	—	—	—	—	193	—
—	—	3233	44	—	—	—	—	687
—	—	945	—	—	—	—	—	300
—	—	776	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	929
215	3800	24505	44	1501	630	310	7341	3575
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	3	—	—	—	—	—	—
—	—	281	—	—	440	—	—	—
—	130	—	—	—	—	—	—	—
—	—	11	—	—	—	—	—	30
—	—	—	—	—	—	—	—	366
—	—	—	—	—	—	—	—	—
215	3930	24800	44	1501	1070	310	7341	3971

Stätten geben, [illegible] Als besondere Tugend dieser eisernen Krankenhäuser wird die Leichtigkeit hervorgehoben, womit dieselben sich desinfiziren lassen."

(Ueber den Einfluß der neuen Schußwaffen auf die Kriegführung.) Eine der wichtigsten Lehren, die sich nach den in den Feldzügen des Jahres 1866 gemachten Erfahrungen aufstellen lassen, ist die, daß es in Zukunft unmöglich sein wird, eine geschlossene Kolonne auch nur 2—300 Schritt weit gegen eine gut besetzte Position zu führen, ohne daß jene Kolonne furchtbare Verluste erleidet. Es scheint demnach, daß die Defensive durch Einführung der schnellfeuernden Gewehre bedeutend an Kraft gewonnen habe, und daß man die Zukunftstaktik auf dieselbe basiren müsse. Allein Napoleons Ausspruch: „Lorsqu'on n'a fait que se defendre, on a couru des chances sans rien obtenir" hat auch jetzt noch immer volle Gültigkeit, und das Eindringen [illegible] der Armee wegen ihrer Güte, Wohlfeilheit und der Erleichterung der Ausrüstung empfohlen. Die Schmiede befindet sich zu Battersea. Der Grundzug der neuen Methode besteht darin, daß der Huf inwendig nicht ausgeschnitten wird, so daß er voll wachsen kann, gerade wie ein Arbeiter die Schwielen seiner Hände nicht ablöst, um leichter zu arbeiten. Der Huf bildet so allmählig eine Fläche, das Pferd tritt deßhalb sicherer auf, bekommt nie Steine in den Huf, der viel länger hält. Die Eisen werden in einer zweckmäßigen Form durch Maschinen im Großen erzeugt und sind deßhalb wohlfeiler. Sie sind nicht glatt, sondern concav gegen den Boden ausgearbeitet, wie es der Huf selbst von Natur ist. Hierdurch wird der Tritt des Pferdes ein sicherer.

Hierzu als Beilage: Tabell. Uebersicht von Hptm. R. Schmidt.

Digitized by Google

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. Nr. 17.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Dalmatien eine Kriegsschule. — Die Willenskraft im Kriege. (Fortsetzung.) — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Eidgenossenschaft: Basel: Prozeß Righetti. — Ausland: Preußen: Fortifikatorisches. Oestreich: Wissenschaftliche Abtheilung des Militärkasino's. Italien: Vetterligewehre. England: Lehrtüche. Dartmoor-Komite. Rußland: Einführung ambulanter Militärküchen. Schweden: Militär Journalistik.

Dalmatien eine Kriegsschule.

Der Vortheil, fremde Kämpfe als Kriegsschule zu benützen, ist in der neuern Zeit von allen Staaten vollständig begriffen worden. Schon General von Clausewitz sagte: „Selten ist in Europa überall Frieden, und nie geht der Krieg in andern Welttheilen aus. Ein Staat, der lange im Frieden ist, sollte also stets suchen, einige von seinen Offizieren nach diesen Kriegsschauplätzen zu schicken, damit sie den Krieg kennen lernen. Wie gering auch die Anzahl solcher Offiziere zur Masse des Heeres sein mag, so ist doch ihr Einfluß sehr fühlbar. Ihre Erfahrungen, die Richtung ihres Geistes, die Ausbildung ihres Charakters wirken auf ihre Untergebenen und Kameraden.“ Schon im Orientkrieg ist dieser weise Rath von vielen Staaten befolgt worden und die meisten Mächte haben Offiziere nach dem Kriegsschauplatz gesendet; das nämliche war später in den italienischen Feldzügen, in dem Krieg der Spanier gegen Marocco, in dem nordamerikanischen Secessionskrieg, bei dem Krieg der Engländer in Abessinien und dem Kampfe in Paraguay der Fall. Niemand ist es, der heute zu Tag noch den Nutzen eines solchen Vorgehens bestreiten könnte. Doch hat die Taktik der Hinterladungswaffen, welche die preußischen Offiziere in dem großen nordamerikanischen Kriege studirten, sich auf den Schlachtfeldern Böhmens nicht auf das Glänzendste bewährt?

In der neuesten Zeit hat der Aufstand der Boechesen ein neues und großes Feld dem Studium eröffnet. Der Kampf, der diesen Augenblick in dem dalmatischen Küstenlande ausgefochten wird und der bereits einige Wochen dauert, bietet ein großes militärisches Interesse. Es ist das seltene Beispiel eines von einem Volke geführten Gebirgskrieges, und der Kampf bietet Gelegenheit, hier den Einfluß des Hinterladers auf das Gefecht praktisch zu studieren und mehrere schwebende Streitfragen über die Zukunftstaktik auf empirischem Wege zu lösen. Dieses scheint in den meisten Staaten begriffen worden zu sein. Kaum war der Aufstand der Boccheſen ausgebrochen, als auch schon die deutschen Zeitungen die Nachricht brachten, daß dem preußischen Kriegsministerium zahlreiche Gesuche von Offizieren vorgelegt worden, dem Kampfe in Dalmatien beiwohnen zu dürfen, und andererseits sehen wir in der östreichischen Wehrzeitung den Vorschlag gemacht: 1. „Allen Offizieren der östreichischen Armee, welche den dalmatischen Gebirgskrieg an Ort und Stelle zu studiren wünschen, seien hierin (durch Geldentschädigung) möglichst zu begünstigen. 2. Von Seite des Kriegsministeriums sollen überdieß einige Offiziere eigens beordert werden, um objektive Studien über die Taktik der Jetztzeit anzustellen. Bei der Auswahl müßte man darauf bedacht sein, Vertreter der verschiedenen taktischen Schulen abzusenden, auf daß ihre Forschungen sich gewissermaßen gegenseitig kontroliren und berichtigen.“

In wiefern diesen Vorschlägen und Gesuchen Folge gegeben wird, ist uns unbekannt, doch scheint uns der Wink beachtenswerth. Auch wir senden jährlich (wie andere Staaten, bis auf Winkelkram, es auch thun) eine Anzahl Offiziere in das Ausland: in das Lager von Chalons, nach Fojano, zu den preußischen Korpsmanövern, zum Besuch des Schlachtfeldes von Sadowa, und lassen uns bei den Eröffnungsfeierlichkeiten des Suezkanals vertreten. So vortheilhaft und nothwendig dieses auch erscheinen mag, so erschiene es uns noch weit nützlicher, dieselben auch den blutigen Ernst kennen zu lernen und ihnen Gelegenheit zu bieten, hier in wirklichem Kampf nützlichere Studien, als auf Exerzier- und Paradeplätzen anzustellen möglich ist, zu machen.

Wir haben zwar in früherer Zeit auch schon derlei Versuche gemacht, doch hat uns das Glück wenig begünstigt; das eine Mal faßte man den Beschluß

erſt, nachdem der Feldzug beendet war, das andere Mal ſendet man die Offiziere ohne beſtimmte Zuſage und Bewilligung der betreffenden Staaten erhalten zu haben, ſo daß ihnen bei ihrer Ankunft der Aufenthalt im Hauptquartier verweigert wurde. Die Schuld lag jedoch nicht an den Offizieren, ſondern an denjenigen, welche ſie abgeordnet hatten. Jetzt bietet der Kampf in Dalmatien eine ſchöne Gelegenheit, welche man benützen ſollte. Wir ſind überzeugt, daß viele unſerer ſtrebſamen Offiziere freudig bereit wären, die Gelegenheit zu benützen, Kriegserfahrung zu erwerben und intereſſante Studien, welche wichtige Aufſchlüſſe geben können, anzuſtellen. Allerdings kann man höhern und ältern Offizieren nicht zumuthen, ſich aus freiem Willen den Anſtrengungen und Entbehrungen eines Gebirgskrieges, wie der in Dalmatien ſie bietet, ſich zu unterziehen, doch gibt es genug jüngere Kräfte, die ſich mit Freuden freiwillig zu ſolchem Auftrage anmelden werden, wenn ſie nicht (wie in früherer Zeit geſchehen) befürchten müſſen, mit Hohn und der ſpitzen Bemerkung: „daß es gar kein Intereſſe böte, den Hrn. NN nach dem Kriegsſchauplatz abzuordnen," abgefertigt zu werden. Ein Mann, der bereit iſt, ſein Leben für das Studium einer Wiſſenſchaft, die eines Tages die Erhaltung des Vaterlandes bedingen kann, in die Schanze zu ſchlagen, der hat Anſpruch auf die Achtung eines jeden braven Schweizers.

Wir vermögen zwar bei der Mangelhaftigkeit der uns zu Gebote ſtehenden Nachrichten nicht zu beurtheilen, ob es jetzt noch an der Zeit ſei, Offiziere nach Dalmatien zu ſenden, und möchten deßhalb auch keinen beſtimmten Vorſchlag machen. Doch ſo viel ſagen wir, daß man bei allen ſolchen Gelegenheiten immer ſchnell einen Entſchluß faſſen müſſe, wenn man nicht zu ſpät kommen will. Es gibt heute keine dreißig- und ſiebenjährigen Kriege mehr. Wenn es in dem einen oder andern Fall Schwierigkeiten haben mag, daß Offiziere in Uniform zugelaſſen werden, ſo iſt dieſes doch oft ohne Uniform nicht unmöglich. Wer nicht als Zuſchauer zugelaſſen wird, der wird es als ſtreitender. Das letztere iſt allerdings gefährlicher und mühevoller, aber auch nutzbringender. Allerdings kann dieſes nicht unter dem Schutze des eidg. Armbandes geſchehen, doch ſehen wir auch in Preußen die Offiziere, welche nach Nordamerika und Paraguay gingen, früher aus dem militäriſchen Verbande entlaſſen werden, doch wurden ſie nach ihrer Rückkehr wieder und oft in höherem Grade eingetheilt. Wenn man überhaupt zu einem Ziel gelangen will, muß man den Weg einſchlagen, der dazu führt. Ein Generalſtabsoffizier.

Die Willenskraft im Kriege.

(Fortſetzung.)

Einfluß der Wichtigkeit der Motive.

In dem Maße, als dem Krieg ein wirkſameres und dem Volke faßlicheres Motiv zu Grunde liegt, ſehen wir daſſelbe größere Anſtrengungen machen, den Zweck zu erreichen.

In großartiger Weltanſchauung ſagte Napoleon I.: „Les hommes qui ont changé l'univers n'y sont jamais parvenus en gagnant les chefs, mais toujours en remuant les masses. Le premier moyen est du ressort de l'intrigue et n'amène que des résultats secondaires; le second est la marche du genie et change la face du monde."

Vaterlandsliebe, religiöſe oder Freiheitsbegeiſterung ſind mächtige Träger des Krieges. Sie ſind am geeignetſten zu den größten Opfern, zu den größten Anſtrengungen zu begeiſtern. Doch auch der Eigennutz vermag große Mittel zu ſchaffen, aber ihrer Verwendung geht der Neid argwöniſch zur Seite. Den Beweis liefert die Geſchichte von Carthago und Venedig.

Erſt am Rande des Verderbens erkannte Carthago ſeine Verkehrtheit, erſt von da an gewinnt der Geiſt an Einfluß, und von dieſem getragen, ſteigen aus der Mitte der Carthager große, ja wahrhaft gewaltige Charaktere, wie Hamilkar Barkas, Hasdrubal, Hannibal u. a. empor. Doch Neid ſtürzte den Helden Hannibal; nicht den Sieg und Glanz des Vaterlandes, ſondern nur den Ruhm und Glanz, den ein Individuum erwarb, erblickte man in ſeinen Erfolgen. Daß aber Neid ſich in jener Zeit in der puniſchen Republik ſo zur Geltung zu bringen vermochte, dieſes zeigt den Verfall des geſunden und moraliſchen Lebens.

Einzelne mächtige Charaktere vermögen oft trotz widriger Verhältniſſe Großes zu vollbringen, aber die faulen Säfte des politiſchen Organismus ſind nicht im Stande ſie zu ändern. Die Rieſenkraft Hannibals hat Carthago lange gehalten, die Heldenthaten eines Beliſar und Narſes haben den byzantiſchen Waffen neuen Glanz verliehen, aber den Sturz der innen morſchen Staaten, welche bereits dem Verhängniß verfallen waren, vermochten ſie nicht abzuwenden.

Einfluß des Gefühls des Rechts.

Das Gefühl des Rechts iſt ſehr geeignet, die Anſtrengungen eines Volkes im Kriege zu ſteigern. Wer des vollen Rechtes ſeiner Handlung bewußt iſt, der wird, wenn das Gefühl der Menſchenwürde in ihm nicht erſtorben iſt, alles aufbieten, daſſelbe zu wahren. Kleine Völker haben die ſtolzen Forderungen kühner Eroberer zurückgewieſen und einen ungleichen Kampf, ja ſicheren Untergang ſchmählicher Unterwerfung vorgezogen. Oft waren ihre heldenmüthigen Anſtrengungen von Erfolg gekrönt, denn oft hat Willenskraft unmöglich ſcheinendes zu Stande gebracht.

Die Spartaner haben die Geſandten des Perſerkönigs, der Unterwerfung verlangte (allerdings mit Verletzung des Völkerrechts) im erſten Zorn in einen Ziehbrunnen geworfen, und ihre Unabhängigkeit gegen zahlloſe Perſerheere ſiegreich behauptet.

Die alten Eidgenoſſen ſcheuten keinen Kampf gegen übermächtige Feinde, wenn es ſich um die Freiheit des Vaterlandes, oder die übermüthige Forderung eines mächtigen Nachbars zurückzuweiſen handelte.

Stets hat ſich das Gefühl des Rechts als eine

mächtige Triebfeder zu großen Anstrengungen erwiesen, und deßhalb waren die Staatsmänner von jeher bedacht, ihre Unternehmungen in den Schein des Rechtes zu kleiden.

Die wahre Ursache des Krieges kann dem Auge der Menge verborgen, und doch kann der Krieg zur Erhaltung des Staates dringend geboten sein. Staaten leben länger als Menschen, und der Blick des Staatsmannes muß über die Zeit, die er selbst mitlebt, hinausreichen. Ereignisse, die, wenn auch nicht in dem Augenblick, doch für die Zukunft von ernster Gefahr für die Existenz des Staates sein können, abzuwenden ist seine Pflicht.

Um künftige Gefahren zu beschwören, kann es geboten erscheinen, sich schon jetzt der Gefahr eines Krieges auszusetzen. Um den Krieg populär und dem Begriffsvermögen der Menge zugänglich zu machen, muß man einen Vorwand annehmen.

Die äußere Veranlassung zum Krieg kann die Verletzung eines Vertrags, ein ungerecht scheinendes Verlangen, eine Beleidigung der Nationalehre u. s. w. sein. Derjenige Vorwand ist immer der beste, der dem Krieg am meisten den Schein des Rechts verleiht. Wenn ein geschickter Staatsmann die Nothwendigkeit zum Krieg erkannt hat, so kann es ihm nicht schwer werden, eine Veranlassung zu finden und diese mit dem Schein des Rechtes auszustatten. Montecuculi sagt: „Fürsten, die nicht ganz unfähig sind, kleiden ihre Unternehmungen immer in einen gewissen Schein des Rechtes.“*)

Rom war fort und fort der politische Angreifer, sein Zweck war die Weltherrschaft. Der römische Senat mußte den Thatendrang von Innen nach Außen leiten. Krieg war Lebensbedingung Roms. Stets suchte es an Umfang und dadurch an Mitteln zu gewinnen. Bald war es mit einem Staat gegen einen andern verbündet, und wenn dieser besiegt war, sehen wir es wieder mit demselben gegen den, der ihn besiegen half. Stets war die römische Staatskunst bereit, über ihre früheren Verbündeten und Mitsieger herzufallen (753—342). Stets aber besaßen die römischen Staatsmänner das Geschick, ihre Politik (welche an Treulosigkeit der punischen nicht nachstand) in den Schein des Rechts zu kleiden.

Einfluß des Kriegswesens.

Wenn es von großer Wichtigkeit ist, das Recht (oder wenigstens den Schein des Rechtes) im Krieg auf seiner Seite zu haben, so ist es von weit größerer, die Macht zu besitzen, dasselbe zur Geltung zu bringen. Rechte geben noch nicht das Mittel sie zu behaupten.

Oberst Eigger sagt: „Der Krieg ist kein gesetzliches Mittel. Gerade weil das Gesetz keinen Schutz mehr gewährt, wird das Schwert zum Richter und die Kanonen zum Advokaten. Ludwig XIV. ließ auf seine Kanonen die Inschrift setzen: „ratio ultima regum“. Die schlagendsten Beweise der letztern entscheiden in der Regel die Streitfrage und vermögen allein dem Rechte Geltung zu verschaffen; der Geschlagene hat faktisch immer Unrecht.“

Die Größe des Motives und das Vertrauen in den Erfolg haben schon oft im Kriegsfall das formelle Recht ersetzt. Göthe läßt deßhalb den Tancred sprechen: „Gottes Urtheil ruht in unserer Faust, das Schwert schafft Unschuld vor Gericht.“

Der Staatsmann berechnet, bevor er einen Krieg beschließt, ob die Erreichung des Zweckes bei dem Verhältniß der Kräfte der beiden Staaten möglich sei. In dem Maße als das Kriegswesen des Staates in gutem Zustand ist, wird er leichter an die Entscheidung der Waffen appelliren dürfen.

Im Krieg hängt die Erhaltung des Staates von seinem Kriegswesen und seiner Kriegsmacht ab. Ein Staat, der wohlgerüstet ist, hat ungleich mehr Chancen des Erfolges, als einer, bei welchem dieses nicht der Fall ist. Die Vernachlässigung des Kriegswesens kann sogar die Möglichkeit jedes erfolgreichen Widerstandes ausschließen.

Das Ansehen des Staates nach außen und die Macht der Regierung im Innern beruht in seiner Kriegsmacht.

Aristoteles sagt: „Die, welche die Waffengewalt in Händen haben, haben es auch in Händen, ob die Verfassung fortbestehen soll oder nicht.“ [1]) Und Machiavelli drückt sich folgendermaßen aus: „Die hauptsächlichste Stütze aller Staaten der neuen wie der alten Zeit, sind gute Gesetze und eine tüchtige Kriegsmacht. Gute Gesetze können nicht bestehen ohne eine gute Kriegsmacht. Diese setzt aber gute Gesetze voraus.“ [2]) Derselbe Autor hält es für die erste Ursache, die Herrschaft zu verlieren, wenn man den Krieg verachte, dagegen sei das Mittel, sie zu erwerben, Erfahrenheit in der Kriegskunst. Unter den Uebeln, fährt er fort, welche die Abneigung gegen den Krieg mit sich führt, ist eines, daß sie Verachtung erregt, und dieses ist, wovor sich ein Fürst am allermeisten hüten muß, wie gezeigt wird, denn zwischen einem Bewaffneten und Unbewaffneten ist gar kein Verhältniß. Es ist unvernünftig, zu erwarten, daß der Bewaffnete dem Unbewaffneten gehorchen werde, und daß der Unbewaffnete unter seinen bewaffneten Dienern sicher sein sollte; auf der einen Seite Verachtung, auf der andern Argwohn, das kann unmöglich gut zusammen gehen.“ [3])

Die Bedingung eines Staates und einer Regierung, die dauernd existiren will, besteht in Gründung eines tüchtigen Kriegswesens und in Pflege der Kriegskunst.

Damit das Kriegswesen eines Staates den Anforderungen entspreche, muß er seinen innern und äußern Verhältnissen und den Anforderungen des Kriegs gemäß eingerichtet sein.

Generat Jomini sagt: „Die glückliche Vereinigung weiser militärischer Institutionen mit der Vaterlandsliebe, der Ordnung in den Finanzen, dem innern Reichthum und dem öffentlichen Kredit bildet stets

*) Aus den Papieren Montecuculi's in der östr. Milit.-Ztschft. Jahrg. 1864. II.

[1]) Aristoteles, Vom Staate, Bb. VII. Cap. 8.
[2]) Nic. Machiavelli, Il Principe, Cap. 12.
[3]) Nic. Machiavelli, Il Principe, Cap. 14.

die stärkste Nation, und diejenige, welche am geeignetsten ist, einen langen Krieg zu unterhalten."

Es bietet eine besondere Schwierigkeit, das Kriegswesen so einzurichten, daß man sich im Falle des Krieges mit aller Zuversicht darauf verlassen kann, anderseits, daß durch zu großen Aufwand die Hülfsquellen des Landes im Frieden nicht erschöpft werden.

Der Frieden ist der gewöhnliche, der Krieg ist ein Ausnahmszustand des Staates; die Kriegsmacht erscheint im Frieden und in ruhigen Zeiten eine unnütze Last; es erscheine genügend, sie erst im Falle eines Krieges aufzustellen. Dieses hätte den großen Vortheil, daß man alle die Auslagen, welche das Kriegswesen verursacht, im Frieden ersparen könnte. Doch das Kriegswesen und die Kriegsmacht eines Staates läßt sich nicht improvisiren. Ein Machtwort genügt nicht, Heere, Waffen u. s. w. aus dem Boden zu zaubern. Alle Begeisterung für die Sache des Kriegs kann die fehlende taktische Ausbildung und eine gute Führung nicht ersetzen. Bei dem Ausbruch des Krieges kann man das Werkzeug nur so benützen, wie man es vorbereitet hat. Vernachlässigungen des Kriegswesens lassen sich in der letzten Stunde nicht verbessern, und was Jahre braucht, um Früchte zu tragen, kann nicht in Stunden zur Reife gebracht werden.

Die Vernachlässigung des Kriegswesens im Frieden ist die Folge der innern Schwäche des Staates oder das Ergebniß falscher Vorspiegelungen. Der Höfling des Fürsten versichert ihn, die Vernachlässigung der Kriegsmacht habe nichts auf sich, auf einen Wink werden sich die Unterthanen um den Thron schaaren und sich pflichtgemäß für ihren „Angestammten" in Stücke hauen lassen; in ähnlicher Weise versichern vielleicht Volksredner und Publizisten das Volk der Republik: es brauche kein Wehrwesen, bei der Gefahr der Freiheit und des Vaterlandes werde auf den Schall der Sturmglocken sich das ganze Volk wie ein Mann erheben und der Feind werde von diesem Aufschwung erschreckt zurückweichen." Wehe dem Fürsten, wehe den Völkern, welche solchen Worten Gehör schenken und sich bethören lassen. Sie werden schrecklich enttäuscht werden. Derlei Aussprüche kommen meist aus unlauterem Herzen; die Fürsten und Völker haben ihre Schmeichler. Diese verfolgen ihre eigenen, selbstsüchtigen Zwecke und ihre falschen Worte können den einen und andern das Verderben bereiten.

Es mag angenehm sein, die Ausgaben für das Kriegswesen als überflüssig erklärt zu hören, es schmeichelt dieses den Neigungen; man behält das Geld in der Tasche und statt für die Heranbildung des Heeres, für die Anlage von Befestigungen u. s. w. kann man dasselbe in anderer Weise verwenden oder verschwenden. Wenn aber wirklich eine ernste Gefahr eintritt, dann verschwindet der blaue Dunst, welchen man sich und andern vorgemacht hat, und alle Anstrengungen des Volkes können dann nicht mehr zum Erfolg führen, sondern werden nur dazu beitragen, das Elend desselben zu vermehren.

Wenn wir die Geschichte von dreißig Jahrhunderten zur Hand nehmen, sehen wir, daß der Erfolg im Kriege meist durch die Vorbereitungen, welche zu demselben gemacht wurden, bedingt war. Wie in der Zeit der Griechen, Römer und allen Eidgenossen ist es auch jetzt noch. Der Wohlstand, die Freiheit und Unabhängigkeit eines Volkes sind nicht sicher, wenn es sein Kriegswesen verfallen läßt und dasselbe nicht auf der Höhe der Anforderungen der Zeit erhält.

Der Werth des Kriegswesens eines Staates liegt in der Güte des Heeres, der Führung und den Befestigungen.

Bewaffnete Haufen bilden noch kein kriegstaugliches Heer; erst Organisation, Ausbildung und Disziplin können sie dazu machen.*)

Der Werth des Heeres ist bedingt:

1. Durch die Güte des Rekrutirungssystems.
2. Die Zweckmäßigkeit seiner Organisation.
3. Das Reserve- und Ergänzungssystem.
4. Das Anzahlverhältniß der Waffengattungen.
5. Die taktische Ausbildung der Truppen und ihrer Führer.
6. Die Disziplin und die Militärgerichtspflege.
7. Das System der Belohnungen.
8. Die Ausbildung der Spezialwaffen.
9. Die Art der Bewaffnung.
10. Die Güte des Generalstabes.
11. Das Beförderungssystem.
12. Die Art der Verpflegung, die Spitäler und Administration.
13. Die Organisation der Leitung des Kriegswesens im Frieden und des Armeekommandos im Kriege.
14. Die Belebung des militärischen Geistes und der Vaterlandsliebe.

Die Grundbedingung eines guten Kriegswesens ist Einheit der Verwaltung und Leitung.

Aneillon sagt: „Ein gutes Defensivsystem erfordert nicht allein eine große Masse von Kräften, sondern das Recht, diese Kräfte aufzubieten, über sie zu schalten, sie zu leiten und ihnen die Richtung zu geben, die allein zum Zweck führen kann.

Wenn die Masse der Kräfte als vorhanden angenommen wird, so ist Einheit das erste Bedürfniß eines guten Defensivsystems.

Diese Einheit existirt nicht in einer föderativen Republik, und daher ist eine solche ebenso schwach in Hinsicht der Vertheidigung, als unbeholfen im Angriff.

*) General Jomini sagt: „L'éxperience a prouvé qu'une multitude de braves gens armés jusqu'aux dents ne constitue pas encore une bonne armée, ni une defense nationale"... „L'ensemble fait la force, l'ordre procure l'ensemble, la discipline même l'ordre; sans discipline et sans ordre point de succès possible" Jomin., Precis de l'art de guerre

In ähnlicher Weise spricht sich Oberst F. Elgger aus: „Tous les grands capitaines ont basé la force des armés dans une bonne organisation, dans l'instruction et dans la discipline." „C'est en perfectionnant ces pivots qu'ils ont preparé leurs succès; ce n'est qu'en suivant, leur traces qu'ont peut en espérer." Considération sur l'état militaire de la Suisse par un officier de l'armée fédéral. Lucerne, chez Xavier Meyer. 1834.

Die Kräfte sind getheilt und werden eben darum und dadurch kraftlos.

Wenn auch die moralische Einheit der Bundesstaaten angenommen wird, so wird doch immer in denselben aus Mangel einer physischen Einheit eines Willens, von welchem alles ausgeht, der Beschluß langsam, die Rüstungen noch langsamer, die Bewegung am langsamsten, und die Richtung unsicher sein." *)

Um ein gutes Resultat zu erlangen, muß die Leitung des Kriegswesens Männern, welche dazu befähigt sind, anvertraut werden. „Das Kriegswesen ist nicht dazu da, bloß administirt zu werden."

In Monarchien beruft der Monarch, der sich als Kriegsherr betrachtet, meist einen General zum Kriegsminister, bei welchem er nebst umfassenden Kenntnissen organisatorische und administrative Talente voraussetzt. In dem Maße, als die Wahl eine glückliche war, werden es auch die Resultate sein. Nicht jeder Kriegsminister ist ein Carnot! Da es aber unmöglich ist, daß ein Mensch alles Wissen in sich vereine, so wird der Kriegsminister sich oft von besondern Komite's, die aus Männern, welche spezielle Kenntniß des betreffenden Faches haben, gebildet sind, unterstützen lassen.

In Republiken erscheint es am vortheilhaftesten, im Frieden die Leitung des Kriegswesens einem Kriegsrath oder einer Militärkommission aufzutragen. Ein Chef des Militärdepartements, der nicht Militär, und zwar ein ausgezeichneter und kenntnißreicher Militär ist, und besondere Begabung für das Fach aufweist, kann nicht genügen, wenn er nicht durch einen angemessenen zusammengesetzten Kriegsrath unterstützt wird. Es kann nichts unverständigeres geben, als einem Manne, der keinen Begriff von einer Sache hat, die Leitung derselben aufzutragen. Und doch hat man schon gesehen, daß man solchen die Leitung einer so wichtigen Angelegenheit, wie die des Kriegswesens eines Staates ist, anvertraute. Was ist dann die Folge? daß der Chef vollständig in die Hände seiner Untergebenen fällt und Intriguen und büreaukratisches Wesen um sich greifen.

Ein schlecht geleitetes Kriegswesen hat das Ueble, daß man sich auf dasselbe nicht verlassen kann. Mit verhältnißmäßig großen Mitteln wird wenig geleistet, und wenn es einmal Ernst gilt, so versagt das mangelhaft eingerichtete Werkzeug den Dienst.

Wenn aber der Staatsmann (und sei es auch durch eigene Schuld) kein Vertrauen zu dem Kriegswesen des Staates hat und haben kann, so darf es nicht überraschen, wenn er mit allen möglichen Mitteln, ja selbst mit Aufopferung der Ehre, und des Ansehens des Staates kriegerischen Verwickelungen zu entgehen sucht, was aber dem sinkenden Staate keine Fristung der Existenz zu sichern vermag.

Bei Ausbruch eines Krieges beruht die einzige Hoffnung des Staates, der Regierung und des Volkes auf seinen Streitmitteln. Diese repräsentiren die Macht des Staates, von ihnen hängt seine Erhaltung und sein Untergang ab; sie bedingen die Chancen des Erfolges, und diese sind es, welche die Willenskraft in den Wechselfällen des Krieges aufrecht erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ancillon: Geist der Staatsverfassungen 334.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 10. Nov. 1869.)

Die Erfahrung hat gezeigt, daß der vordere Trageriemen bei dem den Kantonen seiner Zeit zugestellten Modelle und den nach diesem Modelle angefertigten Säbelkuppel für Berittene zu kurz ist, indem für den Reiter zu Pferde der Säbel zu hoch zu stehen kommt und der Mann bei heftigen Bewegungen des Pferdes leicht beschädigt wird.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, laden wir Sie ein, bei ferneren Anschaffungen von solchen Säbelkuppeln den vordern Trageriemen auf 16 Zoll = 430 Millimeter (wobei der umgebogene Theil nicht inbegriffen) zu verlängern. An dem Reglemente vom 27. April 1868 selbst wird dadurch nichts geändert.

(Vom 10. Nov. 1869.)

Das Departement ist auch dieses Jahr im Falle, den Kantonen eine Anzahl von Reglepferden zur Ausbildung der Offiziere im Reiten zur Verfügung stellen zu können.

Die Pferde können den Kantonen bis Ende Februar 1870 überlassen werden, wobei sich das Departement vorbehalten muß, eine angemessene Vertheilung zu treffen, falls auf die gleiche Zeit mehr Pferde verlangt werden sollten, als verfügbar sind.

Die Bedingungen, unter welchen die Pferde überlassen werden können, sind folgende:

1. Nach dem Schlusse der Militärschulen sollen die Pferde erst nach Verlauf von einigen Wochen, welche diese zur Erholung bedürfen, zum Reitunterricht für Offiziere abgegeben werden. Ebenso muß dafür gesorgt werden, daß die Pferde nach Schluß des Reitdienstes noch wenigstens 14 Tage Ruhe genießen können, bevor ihre Verwendung bei den Schulen wieder beginnt.

2. Die Reisekosten von Thun nach den resp. Bestimmungsplätzen und zurück werden von der Eidgenossenschaft getragen.

3. Auf je 4 Pferde wird zur Beaufsichtigung und zur Besorgung, soweit diese durch ihn möglich ist, ein tüchtiger Wärter (von denjenigen von Thun) mitgegeben, deren Löhnung von 3 Fr. 50 Cts. per Aufenthaltstag und Fr. 5 per Reisetag bestimmt ist.

4. Die Verpflegung der Pferde hat nach Vorschrift des Reglements über die Kriegsverwaltung § 178 (Reitpferde) zu geschehen und ist in der letzten Hälfte des Kurses auf 10 Pfd. Hafer, 10 Pfd. Heu und 8 Pfd. Stroh zu steigern.

5. Die Pferde sollen täglich nicht mehr als 3 Stunden, an Sonntagen nur ausnahmsweise benutzt werden.

6. Die Leitung des Reitunterrichts ist einem anerkannt sachkundigen Offizier zu übertragen, das Departement behält sich die Genehmigung der Wahl des Offiziers vor.

7. Die Kosten der Leitung, der Besoldung der Wärter und der Besorgung und Verpflegung der Pferde sind während der Zeit, wo selbige den Kantonen zum Gebrauch überlassen werden, durch diese zu tragen.

8. Für allfällige, während dem Reitdienst in den Kantonen entstandene Krankheiten und Beschädigungen der Pferde, oder wenn solche umstehen sollten, ist in gewöhnlichen Fällen keine Entschädigung zu leisten, wohl aber eine solche vorbehalten, wenn dergleichen Unfälle durch vernachlässigte Wartung, durch Mißhandlung oder übermäßige Anstrengungen entstanden wären; oder wenn ein Pferd dienstuntauglich zurückgegeben würde, wobei dann die letzten Schatzungen der Regie maßgebend sein müßten.

9. Von Zeit zu Zeit kann vom Regiedirektor eine Inspektion

der den Stand der Pferde und die Regelmäßigkeit ihrer Verwendung angeordnet werden.

10. Gegenüber den vorstehenden Bedingungen wird dann Seitens der eidg. Administration auf jede andere, namentlich Miethvergütung verzichtet.

Indem das Departement sämmtlichen Militärbehörden hievon Kenntniß gibt, ladet es diejenigen, welche hievon Gebrauch zu machen gedenken, ein, sich möglichst bald erklären zu wollen.

Es ist dabei namentlich anzugeben:

a) wie viele Pferde gewünscht werden;
b) für wie lange, wohin und auf welche Zeit man sie wolle;
c) wie der betreffende Kurs organisirt werde, wer den Reitunterricht leite und endlich, welches die Anzahl der Theilnehmer sei;
d) die Erklärung beizufügen, daß man die vom h. Bundesrath aufgestellten Bedingungen zu halten sich verpflichte.

Schließlich macht das Departement wiederholt darauf aufmerksam, daß kleinere Kantone sich zu dem eben angegebenen Zwecke an einen größern anschließen oder unter sich über Abhaltung eines gemeinschaftlichen Reitkurses sich verständigen könnten.

Indem das Departement hofft, daß die den Kantonen durch Uebernahme der Transportkosten gewährte Vergünstigung zu einer vermehrten Benutzung der Regiepferde führe, gewärtigt es Ihre dießfallsigen baldigen Eröffnungen und zeichnet ꝛc.

(Vom 12. Nov. 1869.)

Um den kantonalen Instruktoren Gelegenheit zu geben, sich den Winter über mit dem neuen Repetirgewehr recht vertraut zu machen, haben wir verfügt, daß jeder kantonalen Militärbehörde zu diesem Zwecke je 2 solcher Gewehre bis Ende März 1870 zur Verfügung gestellt werden sollen, unter der Bedingung, daß allfällig nothwendig werdende Reparaturen auf Rechnung der betreffenden Kantone durch Vermittlung der Verwaltung des eidg. Kriegsmaterials statt zu finden haben.

Indem wir noch beifügen, daß Ihnen die Gewehre in nächster Zeit durch die Verwaltung des Materiellen zugehen werden, benutzen wir ꝛc.

Eidgenossenschaft.

Basel. (Prozeß Righetti.) Im Anschluß an das in Nr. 46 dieser Zeitung enthaltene „Eingesandt" lassen wir vier weitere Korrespondenzen folgen, welche neuerdings in den „Basler Nachrichten" diesen Fall näher zu beleuchten suchen:

1) Ein Herr A., unter dem wir nur ungerne den Herrn Amiet selbst vermuthen würden, ergürnt sich gewaltig und sehr überflüssiger Weise über unsere Besprechung der kriegsgerichtlichen Verhandlung Scacchi; überflüssig groß ist sein Zorn deßhalb, weil er mehrere der von uns gerügten Vorgänge auf seine Schultern gewälzt glaubt, während sie bloß objektiv erzählt wurden, ohne Angabe, wem sie zur Last fallen. Von ihm selbst ist nur gesagt, daß er von der Führung einer Gerichtsverhandlung und von Anwendung der Gesetze wenig zu verstehen scheine; es ist dieß allerdings ein Tadel, sollte aber eher das eidg. Militärdepartement treffen, das diesen Mann gerade zur Leitung einer Gerichtsverhandlung bestellte; kann man doch sonst ein sehr ehrenwerther Mann sein, ohne gerade die hiezu nöthigen Eigenschaften zu besitzen. Im gegebenen Falle hörten wir übrigens vor und nach Erscheinen des Artikels nur Eine Stimme darüber, daß die Form- und Leitungslosigkeit der ganzen Verhandlung beispiellos gewesen. Auf was für Berichte oder Zeugen das Militärdepartement sich stützte, als es die Art und Weise, wie die Verhandlungen geleitet wurden, bestens verdankte, wissen wir nicht, dafür wissen wir hinfort, was von derartigen Schriftstücken zu halten ist.

Eine irrthümliche Angabe haben wir allerdings gemacht, sie wurde auch folgenden Tages von kompetenter Seite berichtiget; daß nämlich während der Pause der Angeklagte den Geschwornen den Mechanismus des Gewehres erklärt habe, ist eine Verwechslung in der Zeit; es geschah dieß vor der Verhandlung in dem Saale, wo die Offiziere und Geschwornen warteten, und wo der Angeklagte ungehindert mit denselben verkehrte. Wir wissen, daß es Sache zuerst des Kommandanten und nachher des Auditors gewesen wäre, den Angeklagten von Begehung der That an bis zur Beurtheilung in strenger Haft zu halten; wir wissen auch, daß es Sache des Auditors gewesen wäre, diejenigen Geschwornen zu rekusiren, welche die Petition zu Gunsten des Angeklagten unterzeichnet hatten. Wenn der Auditor diesen letzten Umstand nicht kannte, so ist es freilich fatal; unter den Zuhörern war er bekannt, und wir glauben, das eidg. Militärdepartement hätte wohl daran gethan, dem Auditor davon Kenntniß zu geben. Ebenso war der Auditor berechtigt, einen unbetheiligten Sachverständigen zuzuziehen; daß er und auch der Großrichter es nicht gethan, betrachten wir als einen argen Fehler, denn wie groß auch die sonstige Ehrenhaftigkeit des Herrn Dotta sein mag, in dieser Sache können wir ihn nicht als unbetheiligt ansehen.

Gerade der Umstand, daß Großrichter sowohl als Auditor, von denen wir den letztern persönlich kennen und schätzen, unhaltbare Verstöße gemacht haben, bestärkt uns in der Ansicht, daß solche Ausnahmsgerichte nichts taugen, weil, auch bei Vorhandensein guter Elemente, die Erfahrung in den ungewohnten Formen fehlt. Richter, Auditor, Geschworne, Alle müssen eben lernen was ihres Amtes ist, das können sie aber nicht, wenn sie alle 10 Jahre einmal zur Funktion kommen. Hr. A verwirft zwar unsere Meinung ganz und gar, und glaubt, wir stünden allein damit in der Welt; als Gegengrund weiß er indeß allein die aschfarbige Haube (sic) der Kantonaljustiz anzuführen, gegenüber der Gleichmäßigkeit des Gesetzes und Verfahrens, welche allgemein als Nothwendigkeit eingesehen würden. Wir wollen nun keineswegs den Vertheidiger aller und jeder Kantonaljustiz machen, man hört zuweilen betrübende Dinge; wir fragen aber, was hört man Gutes von der eidgenössischen Justiz? Wir erinnern uns an einen eidg. Strafprozeß in Genf, der auch mit Freisprechung endigte, wiewohl die Schuld klar vorlag; wir sagen auch hier wieder: ein kantonales Strafgericht (nicht Geschwornengericht) würde schwerlich freigesprochen haben.

Mit Befriedigung erfahren wir von Hrn. A, daß es der Gerichtshof war, der den Angeklagten dem zuständigen Strafpolizeibeamten zur Beurtheilung überwies; von den Zuhörern scheint keiner etwas davon vernommen zu haben, denn es wird erzählt, daß gleich nach Verkündigung des Wahrspruchs der Geschwornen die Unordnung aufs höchste gestiegen sei und die Leitung ganz abhanden gekommen schien.

Schließlich die ergebene Meldung an Hrn. A, daß wir keine Rechtsschüler annehmen, weil wir selbst nicht Rechtsgelehrter, sondern in der That einfacher Artikelschreiber sind, so unwissend, daß wir bis heute nicht wußten, daß es eidg. Generalprokuratoren gibt und was deren Beschäftigung ist.

2) Nothgedrungene Erklärung. Wer so energische Hiebe nach allen Seiten hin austheilt, wie es Ihr Herr Einsender mit dem Waagezeichen thut, dürfte wohl daran thun, seine Worte und Behauptungen etwas auf die Waage zu legen, wenn anders er nicht Gefahr laufen will, den Vorwurf auf sich zu laden, muthwilliger Weise die Angegriffenen beleidigt zu haben. Ich kann sein Vorgehen nicht anders qualifiziren. Er gesteht selbst zu, den Verhandlungen nicht beigewohnt zu haben, und doch zählt er mit großer Sicherheit eine Anzahl Verstöße auf, welche sollen begangen worden sein. Daß er mich kennt und mich schätzt, mag zweifelsohne für mich sehr schmeichelhaft sein, enthebt mich jedoch nicht der Verpflichtung, mich mit einigen Worten gegen seine Darstellung zu vertheidigen; denn mir wird nicht so weich gebettet, wie dem Herrn Großrichter, der sich hinter ein offizielles Belobungsschreiben verschanzen kann.

Von der Petition der Schießschüler an den Bundesrath hatte ich keine Kenntniß und ebensowenig das eidg. Militärdepartement; diese Schrift wurde gar nicht abgeschickt. Ich gehöre in Gottes Namen nicht zu den Leuten, welche das Gras wachsen hören,

konnte daher eine solche Demonstration nicht ahnen, und obschon ich während einigen Tagen öfter in der Kaserne mich einfand, theilte mir Niemand etwas von dieser Scheiß mit. Man mag am Dienstag im Publikum davon gewußt haben, das beweist aber nicht, daß ich am Samstag Abend, als die Geschwornenliste gezogen wurde, bereits diesen Rekusationsgrund hätte geltend machen können.

„Wir wissen, sagt Ihr Herr Einsender, daß es die Pflicht „des Auditors gewesen wäre, den Angeklagten in strengstr Haft zu setzen." Doch nicht in Ketten und Banden! Das Vergehen, dessen der Angeklagte beschuldigt wurde, wäre hier vor dem korrektionellen Gericht beurtheilt worden; ich habe nun nie gehört, daß solche Angeklagte in strenge Haft gesetzt werden; weitaus die meisten bleiben auf freiem Fuße. Bekanntlich gestattet unser Kriminalprozeß sogar solche Angeklagte auf freiem Fuße zu lassen, die eines Verbrechens angeklagt sind. Nigbetti hatte Zimmerarrest (geschärfter Arrest im Quartier), und hatte sowohl Herrn Stabsmajor Marquardt als mir das Ehrenwort abgeben müssen, mit den Zeugen über den Fall nicht zu sprechen. Wegen der Aufregung, in welcher er sich anfänglich soll befunden haben, wurde einem Unbetheiligten gestattet, in seinem Zimmer zu schlafen. Die Natur dieses Falles schien mir nicht der Art, daß ich verpflichtet gewesen wäre, dem Angeklagten eine Schildwache vor die Thüre zu stellen. Im Gesetze fand ich auch keine bezügliche Vorschrift, die mich hiezu zwang.

Nigbetti hat sein Ehrenwort schnöde gebrochen, das haben die Verhandlungen allerdings dargethan, und was mich in der Sache am meisten schmerzt, war die Thatsache, daß schweiz. Offiziere einen solchen Mann freisprechen mochten. Wenn ich aber wieder einen solchen Fall zu behandeln hätte, so würde ich, trotz dem gestrengen Herrn Artikelschreiber, wieder nur Zimmerarrest diktiren. Es kann mir gewiß nicht Unkenntniß des Gesetzes zur Last gelegt werden, wenn ich in diesem Falle, wo es sich bloß um Fahrlässigkeit handelt, dem Angeklagten nicht eine beständige Wache beigeordnet habe.

Den Vorwurf, den der Herr Einsender ferner erhebt, daß die Geschwornen vor dem Beginne der Verhandlung sich durch den Angeklagten das Gewehr haben vorweisen lassen, werden diese schwerlich auf sich wollen sitzen lassen. Die Art, wie dieser Herr mit seinen Behauptungen umspringt, spricht jedenfalls nicht für seine Zuverlässigkeit. Ich hatte keine Berechtigung, mich in die Bewachung der Geschwornen zu mischen.

Es ist allerdings richtig, daß noch ein zweiter Experte zur Vorweisung der Manipulation des Gewehres hätte zugezogen werden können. Allein solcher Experten gibt es dermalen nicht viele. Ich hätte, die Verhandlung hat es bewiesen, wieder nur solche bezeichnen können, welche einer der beiden Schießschulen beigewohnt. Jedem andern hätte man erwidert, die Erfahrungen, die wir in der Schießschule gemacht, nicht diejenigen bei Expertisen ꝛc. sind maßgebend. Ich hätte auch, wenn es möglich gewesen wäre, die Verhandlung am Montag abzuhalten, was ich aufs lebhafteste bei Hrn. Oberstl. Amiet befürwortet, Hrn. Major Marquardt beigezogen. Die Instruktorenschule, die am 1. November in Thun ihren Anfang nahm, machte es aber unmöglich, noch einen anderen Instruktor, neben Herrn Dotta, zur Abgabe seines Gutachtens vorzuladen.

Uebrigens mußte ich mir sagen, daß die Hälfte der Geschwornen das Gewehr genau kennen mußte, und daß Herr Dotta vollständig genügen werde, den 4 hiesigen Geschwornen den Mechanismus des Gewehres zu erklären: denn wie lag die Sache beim Schlusse der Voruntersuchung? Nigbetti hatte vollständig bekannt, die zweite Cartouche, die sich im Gewehr befand, vergessen zu haben, und hatte auch nicht mit einer Sylbe der schlechten Beschaffenheit des Gewehres die Schuld des Unfalles beigemessen. Daß der Auswerfer einmal nicht richtig funktionirte, und daher Herr Dotta eine im Laufe stecken gebliebene Cartouche herausnehmen mußte, wurde allseits als ein Vorfall bezeichnet, der sich bei jedem Gewehre ereignen könne. Angesichts dieses offenen Geständnisses schien es mir nicht passend, vielleicht einen Aufschub durch das Verlangen nach einem zweiten Experten zu veranlassen und die Verhandlungen durch eine eingehende Erörterung über das Gewehr zu erschweren.

Nigbetti hat dann allerdings sein Geständniß zurückgenommen und geschickt gewußt, die Geschwornen eigentlich über das Vetterligewehr zu Gericht sitzen zu lassen. Ob ein zweiter Experte aber dieses Resultat würde verhindert haben, zweifle ich sehr. Im Gegentheil habe ich die bestimmte Ueberzeugung, daß das gleiche Verdikt wärr ausgesprochen worden. Bei den widerstreitenden Behauptungen würde natürlich die Waagschaale zu Gunsten des Angeklagten sich gesenkt haben.

Es sind ja übrigens gerade die Offiziere der Schießschule gewesen, welche im Geschwornenzimmer die Freisprechung bewirkt haben; würde denn vorgefaßte Meinung durch einen zweiten Experten erschüttert worden sein?

Daß Hr. Dotta betheiligt gewesen, bestreite ich des bestimmtesten. Ihn hat bei dem ganzen Vorfalle kein Vorwurf treffen können, und er hat in der Verhandlung seine Aussage sehr unparteiisch abgegeben.

Wenn übrigens von mir in dieser Beziehung ein Fehler begangen worden ist, so will ich die Verantwortlichkeit hiefür gerne auf mich nehmen, aber mit der Organisation der Rechtspflege hat derselbe nichts zu schaffen.

Will der Einsender die Abschaffung der Militärgerichtsbarkeit bevorworten, so finde ich mich nicht veranlaßt, mich mit ihm darüber in einen Streit einzulassen, nur möchte ich ihn fragen, ob bei seinem Systeme diese Verhandlung wohl schon acht Tage nach dem Vorfalle hätte stattfinden können? Und daß solche Fälle bald zur Beurtheilung gelangen, wird auch er als eine Hauptsache ansehen. Bei seiner sonstigen großen Gerechtigkeitsliebe wäre es ihm daher wohl angestanden, auch mit einigen Worten dieser Thatsache zu erwähnen; er hätte dann wohl sich sagen müssen, daß es mit der Unkenntniß des Gesetzes bei den leitenden Personen doch nicht so gefährlich sein müsse, wie er den Leuten will glauben machen.

Dr. Wieland.

3) Erklärung zum Kriegsgericht Nigbetti. Den Vorwurf, den der Einsender mit dem Waagzeichen über das Kriegsgericht Nigbetti gegen die Geschwornen erhebt, als haben diese mit dem Angeklagten Nigbetti sich über den Mechanismus des Vetterligewehrs während der Pause besprochen, erklären die Unterzeichneten als einen vollständig ungerechtfertigten, stellen des Bestimmtesten in Abrede, daß sie vor oder während der Prozeßverhandlung mit Nigbetti in irgend welcher Verbindung oder Beziehung gestanden haben, und bezeichnen demnach die dießfallsige Behauptung des Einsenders mit dem Waagezeichen als falsch.

Basel den 20. November 1869.

Die hiesigen Geschwornen des Kriegsgerichts Nigbetti.

4) Auf den Wunsch obiger Geschwornen erkläre ich, daß dieselben bei ihrem Erscheinen im Klingenthal sofort in das Zimmer Nr. 68 gewiesen wurden, wo ihnen das Vetterligewehr von einem Sachverständigen vorgewiesen und dessen Mechanismus erklärt wurde. Aus diesem Zimmer gelangten sie unter Geleit direkte in den Gerichtssaal, wo ebenfalls nicht die geringste Besprechung zwischen ihnen und Hauptmann Nigbetti stattfand. Es wäre sehr zu wünschen, daß man sich vorher genau über den Sachverhalt erkundigte, ehe man solche Anschuldigungen publizirt.

Basel den 20. November 1869.

Der Ordonnanzoffizier beim eidg. Kriegsgericht:
Herzog, Major.

Ausland.

Preußen. (Fortifikatorisches.) In den leitenden militärischen Kreisen sind allgemeine Grundsätze für den Umbau der Festungen aufgestellt worden. Für die hiebei in Betracht kommenden Hauptsätze werden die Hinausrückung der Umwallungslinie bis zu dem gegenwärtig von den detachirten Forts gebilde-

ten Umkreise und die Anlage neuer, von den betreffenden Plätzen weiter entfernt gelegener Forts als einige dieser grundsätzlichen Punkte bezeichnet. Den einzelnen Festungs-Gemeinden würde es dann, dem von Frankreich bei dem Umbau von Lille, Metz und einiger anderen Festungen der französischen Ostgrenze gegebenen Beispiele folgend, wahrscheinlich überlassen bleiben, das so gewonnene Terrain zu erwerben, wogegen der durch diesen Verkauf erzielte Betrag bei der Ausführung der neuen Werke seine Verwendung finden dürfte. Ein definitiver Abschluß der Umwandlung des deutschen Festungsnetzes steht indessen bei der ungemeinen Schwierigkeit der vielen in Betracht kommenden Erörterungen keinenfalls so bald schon zu gewärtigen. Es wird aber sowohl der Umbau der vorhandenen als die etwaige Anlage neuer Festungen nur nach einem zuvor entworfenen Gesammtplane erfolgen. Die Küstenbefestigungen an der Elbe- und Wesermündung schreiten rüstig vorwärts, und die bei Stade sollen schon im nächsten Jahre fertig sein. Das auszuführende Werk wird als ein sogenanntes geschlossenes bezeichnet und soll mit 15 bis 18 Kanonen bewehrt werden; von den früheren Strandbatterien dürfte es sich außerdem noch dadurch wesentlich unterscheiden, daß die Geschütze zur besseren Beherrschung des Fahrwassers eine erheblich tiefere Stellung erhalten werden. Auch die Festungsbauten an der Unterweser bei Geestemünde gehen schnell vorwärts, und die bis jetzt vollendeten Steinbauten sollen gegen Wind- und Wogendrang sich sehr bewährt haben.

Oestreich. (Wissenschaftliche Abtheilung des Militärkasino's.) Die östr. Wehrzeitung berichtet: Freitag den 15. d. hielt Hauptmann Vivenot*) einen Vortrag über die Betheiligung Korsakoff's und seines Korps an der Schlacht bei Zürich 1799. Er bezeichnet diese Epoche als die glorreichste und ruhmvollste des östreichischen Heeres. Zu seinem eigentlichen Thema übergehend entwickelt er nun in schwungvollen Worten, inwieferne Oestreich das russische Bündniß jener Zeit genützt hat; hierauf folgte eine malerische Schilderung der Ereignisse des Tages von Zürich, worauf der Vortragende einen Brief eines östreichischen Generalstabsoffiziers, der sich im Hauptquartier Korsakoff's befand, vorlas. Dieser Brief wurde vom Auditorium mit großer Spannung aufgenommen, indem er die Vorgänge im russischen Hauptquartier prägnant zum Ausdruck brachte, und den Charakter und die Fähigkeiten Korsakoff's in interessanter Weise schilderte. Zum Schlusse gab der Sprecher eine kurze Kritik der Schlacht bei Zürich und malte in grellen Farben den Charakter Suwaroff's, sowie seine perfide Handlungsweise gegenüber Oestreich, der in seinem Streben nach europäischer Originalität nur seine eigenen Interessen verfolgte und in jeder Handlung Oestreichs einen Verrath gegen Rußland witterte. Der Vortrag hatte mehr einen historisch-politischen als militär-wissenschaftlichen Werth. Gegenwärtig waren der Herr Erzherzog Albrecht, der Historiker Meynert, ein Professor aus Bonn, viele Generale, Stabs- und Oberoffiziere.

Italien. (Vetterligewehr.) Gegen das Ende Oktober sind von der Turiner Waffenfabrik Vetterli-Repetirgewehre an die in der Ministerialnote vom 6. Mai 1869 bezeichneten Regimenter und Bataillone zur Probe übergeben worden. Außerdem wurden anstatt der Gewehre nach dem Muster Valdocco, welche von den Versuchen ausgeschlossen sind, denselben Regimentern und Bataillonen à 10 Stück per Truppenkörper Vetterli-Gewehre mit einfacher successiver Ladung übergeben. Gleichzeitig wurden auch aus dem pyrotechnischen Laboratorium in Turin die zu den Versuchen erforderlichen neuen Patronen ausgefolgt. Die Schießproben müssen mit Ende dieses Jahres vollendet sein.

England. (Lehrküche.) Die Kochkunst in der englischen Armee ist wo möglich noch elender bestellt, als die bürgerliche Kochkunst, die trotz des ausgezeichneten Materials kaum etwas Genießbares, geschweige etwas Schmackhaftes zu liefern im Stande ist. In der Krim hat die englische Armee traurige Erfahrungen gemacht und mußte froh sein, von ihren französischen Waffengenossen etwas lernen zu können. Die Berufung des bekannten Kochkünstlers Soyer hatte endlich der Misère ein Ende gemacht. In der neuesten Zeit hat man jedoch dem Gegenstande größere Aufmerksamkeit zugewendet und es ist im Lager von Aldershot eine „Lehrküche" errichtet worden, in welcher successive von allen Theilen der Armee Soldaten und Unteroffiziere in der Anlage von Feldöfen und im Kochen und Braten, Backen und Waschen Unterricht erlangen. Die „Lehrküche" von Aldershot ist reichlich mit allen möglichen Apparaten, kanadischen und amerikanischen Oefen und den verschiedenartigsten Einrichtungen ausgestattet. Die Anlage einer Feldküche geschieht in folgender Weise. Man gräbt ein rundes Loch, ungefähr zwei Fuß tief und zwei bis drei Fuß im Durchmesser. Um dieses Loch wird in der Form eines verlängerten Rehres ein sechs Fuß hoher Kamin aus Erdschollen gebaut. Um diesen Kamin wird ein Halbmesser gegraben, der acht bis zehn Fuß lang, zwei Fuß tief und ungefähr 16 Zoll weit ist. Dieser Halbmesser, oder eigentlich Graben, wird mit Holz gefüllt, dasselbe angezündet, worauf dann acht bis zehn Feldkessel in einer Reihe auf das Holz gestellt werden. Um das Entweichen der Hitze zu verhindern, wird zwischen die Feldkessel geknieteter Lehm geklebt. Rund um den Kamin wird hierauf eine Vertiefung (deren Halbmesser der oben beschriebene Graben ist), ungefähr drei Fuß weit und drei bis vier Fuß tief gegraben, dadurch wird ein beständiger Luftzug unterhalten und das Wegfliegen von Funken über das Lager hin verhindert. Nach Bedarf werden noch andere Halbmesser vom Kamin aus nach dem Umkreise hin gegraben, und die Feldküche ist fertig.

— (Dartmoor-Komite.) Das Schießkomite, welches die Versuche in Dartmoor zu überwachen und zu prüfen hatte, hat nun seinen Bericht veröffentlicht und die Vorschläge lauten in Kürze dahin: Die Einführung von 40 Prozent Shrapnel- und 60 Prozent Segment Geschossen, und zwar die ersteren mit hölzernen Boxer-Zeitzündern und die letzteren mit Konkussions-Zündern; Abschaffung der jetzigen Metallzünder; Abschaffung der gewöhnlichen Hohlgeschosse für 12- und 9Pfünder Feldgeschütze; Einführung von gezogenen Vorderlade-Haubitzen für große gewöhnliche Hohlgeschosse; Fortsetzung der Versuche mit einem geringeren Instrumente zur Feststellung der Tragweite (rangefinder); Vereinfachung der Munitionsverpackung.

Rußland. (Einführung ambulanter Militärküchen.) Beim russischen Militär werden ambulante Küchen eingeführt. Dieselben bestehen in kupfernen Kesseln und sind auf Wagen angebracht, die mit Rost und Kamin so eingerichtet sind, daß das Kochen fahrend besorgt werden kann. Jedem Bataillon wird eine bestimmte Zahl solcher Küchen beigegeben und soll dadurch das Aufschlagen von Feldküchen beim Marsche erspart werden. Vor mehreren Wochen wurde die Lieferung dieser Küchen vergeben.

Schweden. (Militär-Journalistik.) Für die schwedisch-norwegische Armee erscheint bekanntlich die seit Jahren von der k. Akademie der Kriegswissenschaften in Stockholm geistig geförderte Monatsschrift: „Kongt. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift", von dem Sekretär der Akademie, E. Klingenstierna, und dem Archivar J. Mankell redigirt und herausgegeben, in monatlichen Lieferungen. Diese Monatsschrift ist das Organ der Armee und der Regierung und enthält nebenbei auch Aufsätze über Zustände der europäischen Heere, welche von der Regierung abgesandte Offiziere in den einzelnen Staaten nach eigener Auffassung sammeln. Wenn auch Schweden und Norwegen in die politischen Ereignisse des Kontinentes nicht einzugreifen in der Lage sind, so wird doch keine Gelegenheit versäumt, die großen kontinentalen Armeen näher kennen zu lernen, und in diesem Jahre waren es namentlich das Lager von Chalons und die Uebungen der preußischen Truppen, in welchen schwedische Offiziere als Gäste erschienen und neue Erfahrungen für das eigene Heer sammelten.

*) Es ist dieses derselbe, von welchem wir in Nr. 42 berichtet haben. Wie es scheint, so hat man in Oestreich, trotzdem die Armee, wie der Feldzug 1866 in Böhmen bewiesen, keinen Ueberfluß an tüchtigen Führern hat, es doch nicht für gut befunden, diesen tapfern und einsichtigen Offizier zu befördern.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 18.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme rehobrn. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Obrist Wieland und Hauptmann von Eigger.

Inhalt: Die Willenskraft im Kriege. (Fortsetzung.) — Uebersicht über den Inhalt schweizerischer Militär-Zeitschriften (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Basel: Prozeß Righetti. — Ausland: England: Zur Bewaffnungsfragr. — Verschiedenes: Das Instruktionslager bei St. Petersburg im Jahre 1864.

Die Willenskraft im Kriege.

(Fortsetzung.)

Die Aussicht auf Erfolg.

Der Wille setzt die Annahme der Möglichkeit, das Ziel erreichen zu können voraus. Es ist daher die Aussicht auf Erfolg, welche dem Willen Festigkeit und Standhaftigkeit verleiht. Wie Individuen, so verdoppeln auch Staaten und Heere ihre Anstrengungen, wenn sie durch dieselben glauben, das Ziel erreichen zu können. So lange sie die Hoffnung auf Erfolg nicht verlieren, werden sie sich durch Unfälle und Schwierigkeiten nicht entmuthigen lassen. In dem Maße, als die Möglichkeit des Erfolges schwindet oder gänzlich vernichtet wird, läßt die Willenskraft und in Folge dessen die Anstrengungen nach, bis sie endlich ganz erlahmen.

Das Vertrauen auf den Erfolg ist zunächst das Ergebniß der Gründe des Verstandes. Es entsteht aus einem Vergleich der beiderseitigen Kräfte und gründet sich auf eine wirkliche oder vermeintliche Ueberlegenheit in physischer, moralischer oder geistiger Beziehung.

Bevor der Staatsmann sich zum Kriege entschließt, bevor der Feldherr eine kriegerische Operation anordnet, wird er die beiderseitigen Kräfte gegen einander abwägen und den Entschluß erst dann fassen, wenn er glaubt, die Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf seiner Seite zu haben.

Aehnlich wie der Staatsmann und der Feldherr, mißt auch der Bürger und Soldat in seiner Weise die Aussicht auf Erfolg ab, und in dem Maße, als er diese hat oder zu haben glaubt, wird er die Anstrengungen und Opfer, welche der Zweck erfordert, williger darbringen. Dieses ist selbst dann der Fall, wenn seine Hoffnungen auf einer Täuschung beruhen. In dem Maße, als er den Erfolg für unmöglich hält, bemächtigt sich seiner Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, seine Anstrengungen lassen nach, und was er leistet ist nur noch die Folge des Zwanges. Mit diesem reicht man (besonders bei dem Heere) nicht weit. Gehorsam gegen die Befehle der Vorgesetzten kann zwar den Soldaten in Reih' und Glied festhalten, aber große Anstrengungen macht er nur, wenn er den Erfolg für möglich hält.

Es ist von Wichtigkeit, die Einflüsse kennen zu lernen, welche auf die Festigkeit und Standhaftigkeit des Willens des Bürgers und Soldaten Einfluß nehmen; bei letzterem sind sie aber von ungleich größerer Wichtigkeit, da die Willenskraft ungleich härtern Proben unterworfen wird und der Ausgang des Kampfes hauptsächlich eine Folge der Willenskraft des Heeres ist.

Die Zuversicht des Erfolges, mit welcher der Soldat in den Kampf geht, ist eine Folge des Vertrauens, welches ihm die Steiterzahl, die Bewaffnung, die in der Handhabung und dem Gebrauch derselben erworbene Geschicklichkeit, die taktische Ausbildung, die Fechtart, die Führung oder die Art der Kriegsführung einflößt.

Vertrauen auf die Zahl.

Die Zahl der Kräfte gibt den gewöhnlichen Maßstab zu dem Abwägen der Aussicht auf den kriegerischen Erfolg. Die Zahl wird bei den Berechnungen des Staatsmannes und Feldherrn in Anbetracht gezogen. Sie ist zuverlässig, wenn der Vortheil der Zahl nicht durch andere Verhältnisse aufgehoben wird, als Bewaffnung, das Anzahlverhältniß der Waffengattungen, die taktische Ausbildung, die Disziplin, den Geist, den Enthusiasmus, die Führung u. s. w.

Da der Vortheil der Zahl durch verschiedene Umstände ausgeglichen werden kann, so ist er eine unsichere Stütze. Es ist sogar gefährlich, zu sehr auf den Vortheil überlegener Kräfte rechnen zu wollen,

da dieſes Urſache werden kann, von großen Anſtrengungen (die man überflüſſig erachtet) abzuhalten. Mehr noch als die Zahl und die überlegenen Mittel, entſcheidet der Muth, die Standhaftigkeit und Geſchicklichkeit im Kriege. Die Zahl kann die Willenskraft, die Disziplin, den Geiſt und die taktiſche Ausbildung nicht erſetzen. Schon oft ſind mächtige Staaten und zahlreiche Heere von weit kleineren beſiegt worden, die ihnen wohl an phyſiſchen Kräften nachſtanden, ſie aber in moraliſcher und geiſtiger Beziehung weit übertrafen. Das Vertrauen in die überlegene Zahl des Heeres und die überlegenen Mittel iſt ſchon oft bitter getäuſcht worden. Vegetius ſagt, und dieſes wird ewig wahr bleiben: „Die Tapferkeit entſcheidet mehr als die Menge.“

Allerdings vermag die überlegene Zahl des Feindes auf Truppen, welche nicht mit vieler moraliſcher Kraft begabt ſind, einen entmuthigenden Eindruck zu machen. Es iſt Pflicht des Anführers, in den Fällen, wo wenige gegen viele fechten müſſen, zu erinnern, daß der Sieg nicht allein von der Zahl abhängig ſei, und ſie auf jene Hülfsmittel hinzuweiſen, welche geeignet ſind, das Vertrauen zu ſteigern; dieſe können ſich in kriegeriſchen Erinnerungen, in dem Vertrauen auf die Waffen, Fechtart, Geſchicklichkeit u. ſ. w. vorfinden. Wenn es nicht genügt, zu dem Verſtand des Soldaten zu ſprechen, dann muß man an das Gefühl, an die Leidenſchaften zu appelliren verſtehen. Das beſte Mittel, das Vertrauen des Soldaten bei vorausſichtlichem Gefecht mit bedeutender feindlicher Uebermacht aufrecht zu erhalten, beſteht darin, daß der Anführer keine Beſorgniß blicken läßt, ſondern ſich ſtellt, als ob er von dem Erfolg vollſtändig überzeugt wäre. Der Soldat blickt in der Gefahr auf den Offizier, und die Ruhe deſſelben wird auch ihn mit Zuverſicht erfüllen. Oft vermag ein ſcherzhaftes Wort mehr als die überzeugendſten Gründe.

Als Hannibal bei Canaä einem weit überlegenen römiſchen Heer eine Schlacht liefern wollte, erfüllte die große Zahl der Feinde ſeine Armee mit Bangen. Ein Soldat Namens Gisko rief bei der Annäherung des Feindes: „Welche fruchtbare Menge!“ Hannibal, der es hörte, ſagte darauf: „Und weißt du was das Merkwürdigſte iſt? daß keiner von den Vielen Gisko heißt!“ Die Soldaten lachten und die Römer wurden beſiegt.

Vertrauen auf die Waffen.

Nebſt der überlegenen Anzahl der Streiter iſt das Vertrauen zu der Waffe und dem geſchickten Gebrauch derſelben, geeignet, den Soldaten mit Vertrauen zu dem Erfolg zu erfüllen.

Muß der Krieger nicht mit Stolz auf ſeine Waffe, das Mittel zur Bekämpfung des Gegners, das Mittel, das Vaterland, die Freiheit zu ſchützen, blicken? Wird er nicht mehr Vertrauen haben und mit mehr Zuverſicht in das Gefecht gehen, wenn er weiß, daß dieſelbe gut iſt — wird ſein Vertrauen nicht noch geſteigert, wenn er dieſelbe denen des Feindes überlegen weiß?

Wie anders ſtellt ſich das Verhältniß, wenn der Soldat zu ſeiner Waffe kein Vertrauen hat, wenn er befürchten muß, daß ſeine Waffe ihm in dem Augenblick der höchſten Todesgefahr ihren Dienſt verſagt? wenn er weiß, daß der beſſer bewaffnete Feind ihm größeren Schaden zufügen kann.

Wie haben bei der Eroberung Mexiko's durch Cortez nicht die Feuerwaffen und Pferde das Vertrauen der Spanier geſteigert, wie haben ſie nicht auf die ſchlecht bewaffneten Indianer einen deprimirenden Eindruck gemacht. Welches Vertrauen haben 1866 nicht die preußiſchen Soldaten zu dem ſchnellfeuernden Zündnadelgewehr gefaßt, als ſie ſeine furchtbare Wirkung erblickten, wie ſind nicht die öſtreichiſchen niedergeſchlagen und muthlos geworden, als ſie glaubten, der überlegenen Waffe nicht widerſtehen zu können?

Wie mit der Waffe, iſt es mit der Waffengattung; in dem Maße, als der Soldat ſeine Waffe überlegen wähnt, wird er mit ihr mehr leiſten. Es iſt deßhalb von großer Wichtigkeit, dem Infanteriſten, dem Reiter und Artilleriſten Vertrauen zu ſeiner Waffe und zu deren beſonderen Vorzügen beizubringen.

Doch ſo nützlich das Vertrauen zu der Waffe iſt, ſo darf der Soldat dieſes doch nicht übertreiben. Er darf von der Waffe nicht ſein einziges Heil erwarten. Die Waffe an ſich iſt ein todtes Werkzeug, welches erſt in geſchickten Händen, und bei zweckmäßiger Anwendung ſeine Wirkſamkeit äußern kann. Was nützt die beſte Waffe, wenn der Soldat damit nicht umzugehen weiß, oder die Gefahr den Geübten ſo betäubt, daß er vielleicht eher an die Flucht als den wirkſamen Gebrauch der Waffe denkt?

Die Waffe, welche die Geſchicklichkeit und den Muth des Soldaten entbehrlich machen könnte, iſt noch nicht erfunden und wird auch nie erfunden werden. Vertrauen auf Geſchicklichkeit und Muth ſind beſſere Bürgen des Erfolges, als Vertrauen in die überlegene Zahl und überlegenen Zerſtörungsmittel.

Vertrauen zur Geſchicklichkeit.

Das Vertrauen, welches der Soldat zu der erworbenen Geſchicklichkeit in der Handhabung und dem Gebrauch der Waffe beſitzt, bedingt großentheils dasjenige, mit welchem er in das Gefecht geht. Je größer die erworbene Geſchicklichkeit iſt, deſto mehr wird er ſich dem Gegner überlegen fühlen.

Vegetius ſagt: „Wie der geübte Soldat den Kampf begehrt, ſo fürchtet ihn der ungeübte. Denn jeder weiß, daß im Kampf Gewandtheit mehr nützt als Kräfte. Wo die Geſchicklichkeit im Gebrauch der Waffen fehlt, iſt der Bauer von dem Soldaten nicht zu unterſcheiden.

Wie mußte in der Zeit der Nahwaffen und des Handgemenges der Mann, der durch ſtete Uebung ſeine Kräfte entwickelt und Gewandtheit im wirkſamen Gebrauch der Waffen erworben hatte, ſich nicht jenem überlegen gefühlt haben, der unter dem Gewicht der ungewohnten Waffen und Rüſtungen beinahe zuſammenbrach und ſich des Schwertes und Speeres kaum zu bedienen wußte? Wie muß heute zu Tage der geübte Schütze, der in Feld und Wald

sein Ziel nie fehlt, mit andeen Gefühlen in das Gefecht gehen, als der Rekrut, welchee sein Gewehr kaum nothdürftig zu handhaben versteht, geschweige denn ein entfeentes Ziel mit Sicherheit zu teeffen vermag.

Vertrauen auf die taktische Ausbildung.

Die Uebung in den Waffen und die taktische Ausbildung gewähet dem Soldaten im Kampf nicht bloß eine physische, sondern auch eine moralische Ueberlegenheit. In dem Maße, als der Soldat in jedee Beziehung im Frieden für den Krieg ausgebildet wurde, wird ee mit geößerem Vertraucn in das Gefecht gehen. An Scheingefechte gewöhnt, wied auch der Anblick des Feindes keinen so gewaltigen Eindruck auf ihn machen, als wenn er duech ganz neue und unbekannte Bilder überrascht würde. Die Uebung, welche er bei Manövern erlangt hat, die Gewohnheit, sich zu decken, sich dem Feind rasch und verborgen zu nähern; die Hoffnung, ihm großen Schaden zufügen zu können und selbst geringern zu erleiden, gibt ihm ein Vertrauen, weiches dem Rekruten abgeht, und das dem Soldaten, den man im Frieden nur auf ebenen Exerzierplätzen eingeübt, und welchen man ausschließlich mit nichtigen Gegenständen, elementartaktischen Künsteleien, Wachparaden, Adjustirung u. s. w. beschäftigt hat, fremd ist.

Im Felde zeigt sich, wie schädlich es ist, die Aufmerksamkeit des Soldaten im Frieden bloß auf den Glanz dee Paeaden zu richten. Die neuen Erscheinungen überraschen ihn, er sieht, daß dasjenige, worauf ee eingeübt und was er erlernt hat, unnütz ist, er fühlt, daß er nichts weiß, und in dem Maße, als es in der Garnison gelungen ist, ihm das etgene Denken und selbstständige Handeln abzugewöhnen, wird ee sich weniger zu helfen wissen und das Vertrauen, den Feind wirksam bekämpfen zu können, veelieren. Muthlosigkeit ist die Folge. Der Feind, welchen er frühee, vielleicht weil er weniger schön uniformirt wae, und sich bei Paraden wenigee vortheilhaft zu peoduziren wußte, verachtete, wied ihn mit Schrecken erfüllen.

Das Unerwartete imponiet immer; derjenige, welcher die Mittel zum Zwecke unfruchtbar sieht, und das veeuichtende Bewußtsein in sich trägt, daß ee in gefahrvollen Momenten nicht weiß, was ee thun soll, der wird am leichtesten das Veetrauen verlieeen.

Geneeal von Clausewitz sagt: „Gewohnheit stäekt den Körper in großen Anstrengungen, die Seele in geoßen Gefaheen, das Urtheil gegen den ersten Eindruck. Ueberall wied durch sie eine kostbare Besonnenheit gewonnen, welche vom Husaren und Schützen bis zum Divisionsgeneral hinaufeeicht und dem Feldherrn das Handeln eeleichtert.

Wie das menschliche Auge im finstern Zimmer seine Puppille erweiteet, das wenige voehandene Licht einsaugt, nach und nach die Dinge nothdürftig unterscheidet, und zuletzt ganz gut Bescheid weiß: so der geübte Soldat im Kriege, während dem Neuling nur die stockfinstere Nacht entgegentritt.“

Veetrauen zu den Kameeaden: Kameeadschaft und Korpsgeist.

Nebst dem Veetrauen zu sich selber, welches die Grundlage der Thatkraft und Selbstständigkeit des Kriegers jeder Rangstufe, vom Soldaten bis zum General bildet, ist es zuaächst das Vertrauen in den Muth und die Geschicklichkeit der Waffengefährten, welches auf die moralische Kraft des einzelnen zurückwirkt. Der Soldat, welcher von Vertrauen und Liebe zu seinen Kameeaden beseelt ist, und weiß, daß dieselben tapfere, treue, geschickte und verwegene Männee sind, der wird sich in diesem Verein füe unüdeewindlich halten und sich zusammennehmen, nicht hiatee dea andern zurückzubleiben. Das gegenseitige Vertrauen, dee in der Teuppe iedende Korpsgeist ist eine wesentliche Bedingung großee kriegerischee Anstreagungen.

Was das gegenseitige Vertieauen und der Korpsgeist zu leisten vermag, davon haben im Alterthum die griechischen Soldtruppea, die gewordenea Soldheeee der Caethagee und im Mittelalter die Pimovaren, welche im 14ten Jahrhundeet den byzantinischen Kaiser erzittern machtea, dann die türkischen Janitschaeen, die alten spanischen Banden, die schweizer Söldner in fremdem Kriegsdienst uad die deutschen Laadskaechte im 16ten und 17ten Jahrhundert gezeigt. Diefes Veeteauen ist es auch, welches von jeher einzelne Teuppenkörper zum Voebild aller andern aufstellen ließ. Die 10te Legion Cäsars, die Grenadiere früheree Zeit, die alte und junge Garde Napoleoas I. und die Jäger, Schützen, Tirailleure und Zuaven dee Gegenwart können als Beispiel aufgefühet weeden. (Fortsetzung folgt.)

Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militäe-Zeitschriften.

Revue militaire suisse Nr. 17. (Fortsetzung.) Ueber das Projett einer eidg. Militär-Organisation. Die Militärdirektion von Freiburg hat bezüglich dieses Projektes einen Bericht an's eidg. Militärdepartement abgehen lassen, worin folgende Aussetzungen und Wünsche enthalten sind:

I. Kapitel, 1ter Abschnitt (Dienstpflicht). Es wird gewünscht, daß folgende kantonale Beamte dienstfrei erklärt werden möchten: a) die Mitglieder des Regierungsrathes; b) der Staatsschreiber; c) die Oberamtmänner, Bezirksstatthalter ꝛc.; d) der Staatsanwalt; e) Professoren und Lehrer öffentlicher Schulen; f) Staatskassen-Verwalter; g) Direktoren der Strafanstalten und Gefangenwärter; h) Gendarmerie; i) die Geistlichen, die nicht bei den Truppen als Feldgeistliche eingetheilt sind; k) die Studenten während ihrer Studien. Uebrigens sei der Art. 7, der sich hierauf beziehe, nicht mit der Bundesverfassung in Uebereinstimmung. Der Art. 8 dagegen gehe zu weit. Befreiung vom Dienste sollen nur diejenigen Eisenbahnangestellten beanspruchen können, welche für die Sicherheit des Verkehrs unerläßlich sein. Art. 10: Ein Rekrut, der zur Zeit, da er seinen ersten Dienst machen sollte, aus irgend einem Grunde momentan dienstfrei ist, soll erst dann angehalten werden können, seinen Rekrutendienst zu thun, wenn er aufgehört haben wird, dienstfrei zu sein.

Bildung der eidg. Armee (I. Kapitel, 2ter Abschnitt) ist mit der Bundesverfassung nicht im Einklange; daher der status quo empfohlen wird.

I. Kapitel, 3ter Abschnitt (Bildung der taktischen Einheiten), gleicher Bemerkung wie beim vorigen.

I. Kapitel, 4ter Abschnitt (Kontingente der Kantone). Art. 3 und 5. Freiburg kann nicht 2 Schwadronen Kavallerie stellen, erbietet sich dagegen, 1 Schwadron und 2½ Bataillone in jeder Altersklasse zu stellen.

I. Kapitel, 6ter Abschnitt (Eidg. und kantonale Offiziere). Art. 38 und 39. Es wird die Befürchtung ausgesprochen, daß bei dem projektirten Modus der Offiziers-Wahlen der Intrigue und Kabale Thür und Thore geöffnet würde; daher Beibehaltung des jetzigen Systems gewünscht. Ebenso Beibehaltung des Aspiranten-Systems. Art. 47. Zwei vorgeschlagenen Beförderungsweise der höhern eidg. Offiziere wird nelle Beistimmung erklärt.

II. Kap., 1ter Abschnitt (Wiederholungskurse). Art. 90 und 93 können unmöglich durchgeführt werden, ohne großen Nachtheil für die Volkserziehung, daher deren Streichung verlangt wird.

II. Kap., 2ter Abschnitt (Infanterie-Instruktion). Art. 98. Die Schießübungen sollten, zur Vermeidung von Kosten und Zeitverlust, gleichzeitig mit den Wiederholungskursen der Bataillone stattfinden. Art. 101 genügt, so daß Art. 99 und 100 weggelassen werden können. Art. 103. Die Landwehrkompagnie wünscht man nur alle 2 Jahre, statt alle Jahre zu besammeln.

II. Kap., 2ter Abschnitt. Art. 109. Die hier vorgesehenen Besammlungen führen nur zu Unordnung, daher Streichung des Artikels; ebenso Art. 110, da es sich nicht der Mühe lohne, einen Mann, der dem Alter nach in die Landwehr gehört, noch zu instruiren.

II. Kap., 6ter Abschnitt. Art. 121 lit. A. Es wird gefürchtet, diese Bestimmung werde eher nachtheilig auf die Entwicklung der Schießübungen außer Dienst einwirken. Man sucht zu sehr den Bürger militärisch einzuzwängen, ihn in seiner intellektuellen Freiheit einzuschränken, daher dieser Artikel fallen gelassen werden sollte. B. Inspektionen. Einverstanden mit Art. 133.

III. Kap., 3ter Abschnitt (Munition). Art. 144 und 145. In Friedenszeiten könnte man sich mit einem geringern Munitionsvorrath begnügen. Es liegt ein großes todtes Kapital in derselben begraben.

III. Kap., 4ter Abschnitt. Die Kantone sollten ein ausgedehnteres Requisitionsrecht auf die Pferde haben, als das Projekt vorschlägt.

IV. Kap., 1ter Abschnitt (Sold). Art. 153. Sind die Kantone auch oder nur der Bund der Bezahlung des Soldes für die Schießübungen enthoben? Art. 155. Der Sold für die Einrückungs- und Entlassungstage sollte auch für die Rekrutenschulen eidgenössisch bezahlt werden. Art. 156. Die Bestimmungen dieses Artikels sollen auf Friedensübungen nicht Anwendung finden können. Art. 187. Dieser Artikel scheint nicht bestimmt und deutlich genug redigirt. Sind die Kantone gehalten, immer den eidg. Sold zu bezahlen, auch wenn er ihnen zur Last fällt; oder dürfen sie in solchen Fällen einen reduzirten Sold bezahlen?

Wallis. Ueber eine Versammlung der Offiziersgesellschaft, die am 22. August in den Bädern von Leuk stattgefunden, und in welcher die Frage der besten Unterbringung der Rekruten entschieden wurde, wird berichtet, daß die Kasernirung jeder andern vorzuziehen sei. Außer dem wurde die Verwerfung des Projektes einer neuen Militärorganisation beantragt und beschlossen, und bezüglich der Winkelried-Stiftung einstimmig die Ansicht ausgesprochen, daß dieselbe theils durch Beiträge der Eidgenossenschaft, theils aus dem durch die Militärsteuer Dienstuntauglicher gesammelten Fond zu bilden sei.

Eine Beilage zu Nr. 17 vom 8. Sept. enthält die Fortsetzung des Projektes einer neuen schweiz. Militärorganisation; eine Zusammenstellung des Inhaltes der verschiedenen an's Militärdepartement des Kantons Waadt gelangten Beurtheilungen des Projektes einer neuen schweiz. Militärorganisation.

Die Unteroffiziersvereine von Lausanne, Vevey und La Cote haben beschlossen: Verwerfung des Projektes. Gründe: 1. Verfassungswidrigkeit desselben, weil die Reserve und der Auszug gleich stark gemacht, die Landwehr in der eidg. Armee adsorbirt, der Generalstabschef durch den Obergeneral gewählt werden soll.

2. Unzulässigkeit folgender Neuerungen: Aspiranten-System für die Infanterie (!?); Einmischung der Bundesbehörden in die Wahl kantonaler Offiziere; Territorial-System für die Armee-Eintheilung; Einmischung der Bundesbehörden bezüglich des Militärunterrichts in den Schulen und der Zuziehung der Lehrer zum Militärdienste; die Centralisation der Infanterie; des Unterrichts der Infanterie.

Es wird die Beibehaltung des Kommandanten und Majors beim Infanteriebataillon und von 4 Offizieren, 6 Wachtmeistern, 10 Korporälen, 3 Trompetern und 2 Tambouren per Infanterie-Kompagnie verlangt.

Der Oberarzt des Kantons: Das Projekt enthält Fortschritte in der Organisation des Gesundheitsdienstes, aber auch eine gefährliche Tendenz zur Centralisation und militärischer Oligarchie.

Der Zeughausdirektor ist einverstanden mit der Bildung der Arbeiterkompagnien, findet aber, es werde dem Kanton Waadt zu viel Artillerie zugetheilt.

Der Waffenchef des Genie: Neben Verbesserungen gefährliche Neuerungen, die zurückzuweisen sind. Der Hauptmann, der verantwortlich, soll seine Unteroffiziere ernennen dürfen. Der Zwang, einen Grad annehmen zu müssen, ist eine Verletzung der persönlichen Freiheit. Die dem Oberkommandanten übertragene Gewalt kömmt einem absoluten Diktator gleich. Die Funktionen eines Schullehrers und Offiziers sind inkompatibel. Die Centralisation der Infanterie und deren Unterricht ist nicht nöthig und würde die Autonomie des Kantons Waadt verringern. Die Einverleibung der Landwehr in die Divisionen kann nicht gebilligt werden. Der Grad eines Korporals sollte beibehalten werden. Die Geniekompagnie muß 4 Tambouren haben. Die Bildung von Telegraphistenkompagnien, sowie die Vermehrung und Verstärkung der Sappeurkompagnie wird gebilligt.

Der Waffenchef der Artillerie: Das Projekt regt politische Fragen an und überschreitet das Ziel, indem man durch dasselbe zu einer übertrieben militärischen Organisation gelangen würde, durch welche die Landeskräfte in unnützen Ausgaben absorbirt würden. Kann die Organisation von Trainkompagnien und Schützenbataillonen aus verschiedenen Kantonen nicht billigen. Der Unterschied zwischen Ober- und Unterlieutenant ist beizubehalten; der Verminderung der Unteroffiziersgrade wird beigestimmt.

Die Clairons wären den Trompeten vorzuziehen. Durch den Modus der Promotionen wird die Armee demokratisirt; nichts ist aber undemokratischer als eine gute Militärorganisation. Mit der Instruktion der Infanterie durch den Bund kann dem Kanton Waadt nicht, vielleicht aber wohl andern Kantonen gedient sein.

Der Waffenchef der Kavallerie verwirft die Centralisation der Infanterie, das Territorialprinzip für die Armee-Eintheilung, das Wahlsystem für die Offiziere und die Unteroffiziere, sowie den Zwang zur Annahme eines Grades. Der Generalstabschef soll von der Bundesversammlung gewählt werden. Die verschiedenen Grade sollen beibehalten, der Kompagnie 4 Trompeter zugetheilt werden. Der Reiter soll nicht gezwungen sein, sein Pferd 4 Jahre lang zu behalten.

Der Waffenchef der Scharfschützen findet die 24jährige Dienstpflicht für genügend. Die Wahl der Bataillonsstäbe, auch bei den Schützen, soll Sache der Kantone sein. Die Territorial-Eintheilung ist nicht vortheilhaft. Der Hauptmann soll seine Unteroffiziere auswählen und ernennen. Bei den Beförderungen ist zwar auf die Fähigkeiten, zugleich aber auch auf die Ancienneté Rücksicht zu nehmen. Der Zwang, einen Grad anzunehmen, ist unzulässig. Der Oberbefehlshaber hat zu viel Kompetenz. Der öffentliche Unterricht ist Sache der Kantone und soll nicht durch ein eidgenössisches Gesetz centralisirt werden. Die Instruktion der Depots ist Sache der Kantone. Drei Offiziere und zwei Trompeter per Kompagnie sind ungenügend. Das Projekt strebt zu sehr Centralisation an.

Die 6 Bezirkskommandanten: Pestillone und Schullehrer sollen dienstfrei sein. Die Ernennung der Schützen-Bataillonsstäbe soll Kantonalsache sein. Keine Territorial-Eintheilung für die taktischen Einheiten. Keine aus armen, schlecht gebauten und verkommenen Leuten gebildete Arbeiterkompagnien. Keine Infanterie-Aspiranten; kein Zwang, einen Grad annehmen zu müssen, kein neuer

Wahlmodus; aber um Offizier werden zu können, muß man den Dienst als Unteroffizier kennen. Die Organisation der Adjutantur ist komplizirt. Keine Territorialdivisionen. Sechs Uebungen genügen für die Depots. (!) Keine Centralisation der Infanterie-Instruktion; keine Verminderung der Stabsoffiziere beim Bataillon und der Offiziere bei der Kompagnie; Beibehaltung der gegenwärtigen Grade. Nur einen Tambour und einen Trompeter bei der Kompagnie haben, ist die Erfindung eines Menschen, der nie Truppen gesehen hat. In Anbetracht der zahlreichen Absurditäten, welche im Projekte enthalten sind, ist dasselbe gänzlich zurückzuweisen. Die öffentliche Meinung ist dem Projekte nicht günstig. Die Einführung militärischer Schullehrer ist, einfach, lächerlich; was in dieser Richtung gethan werden könnte, ist Sache der Kantone. Der Oberbefehlshaber erhält zu viel Macht. Die Fahne hat ihre Bedeutung nicht verloren und soll daher nicht einem Unteroffizier anvertraut werden. Das Projekt ist in vielen Punkten konstitutionswidrig. Die Dienstzeit für die Kavallerie ist zu kurz. Die Vermehrung des Dienstes überschreitet alles Maß. Es wird schwer fallen, die Offiziere zum Arbeiten außerhalb der reglementarischen Zeit zu bringen.

Die Revue den armes spéciales, welche der Nr. 18 beigelegt ist, enthält eine Beschreibung des Veterligewehrs mit Zeichnung; Fortsetzung des Projektes einer eidg. Militärorganisation; Fortsetzung des Berichts des englischen technischen Komite's über die Hinterladergeweher.

Ueberblick über den Fremdendienst der Schweizer. Vortrag des Hrn. von Steiger-Fischer, gehalten bei der General-Versammlung der historischen Gesellschaft in Neuenburg, 1. September 1869.

Die Schweizer haben in fremden Diensten für 43 politische Parteien, resp. fremde Mächte gefochten. Es geschah dieß in Regimentern von 1000 bis 60 0 oder in Kompagnien von 100 bis 300 Mann.

Der erste fremde Dienst war der für Mailand 1373. Es folgten die Werbungen für Mailand von 1495, 1499, 1500, 1513, 1515, 1531 und 1532. 1413 folgten 600 Schweizer dem Kaiser Sigmund I. nach Italien. 1450 entließ die Stadt Nürnberg ein schweizerisches Korps. 1462 standen Schweizer im Dienste des Churfürsten Friedrich I. 1656 bis 1685 hatte sein Nachfolger Carl Ludwig eine Schweizergarde. 1465 sah man zum ersten Male Schweizer in französischen Diensten. Das Haus Savoyen warb Schweizer an in den Jahren 1470, 1487, 1515, 1577, 1582 und von da an 25 Regimenter, 2 Bataillone und eine Freikompagnie. 1794 ging das Regiment Schmidt aus savoyischen in englische Dienste, 1738 sechs andere in französische Dienste über 1814 bis 1832 stand wieder eine Kompagnie Schweizergarde in piemontesischen Dienst. In diesem Dienste haben im Ganzen 34 verschiedene Korps gestanden. Der römische Dienst besteht schon seit 400 Jahren; zuerst 1471. 1499 und 1500 wurde für Rom geworben. Von 1505 bis 1527, dann von 1548 an, mit den Unterbrechungen von 1799—1801, 1801—1814 und 1848—1849 bestand in Rom eine Schweizergarde. Außerdem wurde für Rom geworben in den Jahren 1510, 1511, 1512, 1517, 1521, 1528, 1557 und 1591. Die Legaten von Ravenna, Bologna und Ferrara hatten auch ihre Schweizergarden von 1536, 1550 und 1660 an bis 1796. Der Legat von Avignon von 1573—1790. 1832 warb Rom 2 Regimenter Infanterie und eine Batterie an, welche 1849 entlassen wurden. 1852 wurden wieder 2 Regimenter angeworben und die Batterie reorganisirt, 1860 wurde noch ein Jägerbataillon und ½ Eskadron Chevaux-legers beigefügt. Davon bleibt gegenwärtig nur ein Jäger-Regiment übrig. Die Schweiz hat für römischr Dienste 14 Werbungen, wovon 4 ungesetzliche, 5 Regimenter, 7 Kompagnien, 1 Batterie und ½ Eskadron gestellt. Der französische Dienst hat 300 Jahre gedauert. 1471 wurden zuerst für Frankreich Schweizer angeworben. 1477 bis 1493 folgten verschiedene andere Werbungen. 1491 bis 1537 folgten wieder 23 Werbungen, alle ungesetzlich; aus der von 1495 wurden von Carl VIII. die „Hundert-Schweizer" entnommen, welches Korps bis 16. März 1792 bestanden hat. 1480 bis 1554 fanden überdieß 22 gesetzliche Werbungen statt. Diejenige von 1549 war bereits in 2 Regimenter getheilt werden, welchen dann im Ganzen 97 andere folgten und überdieß 83 einzelne Freikompagnien. Von diesen 99 Regimentern waren 12 permanent geworden. 1792 wurde eines derselben, das Garderegiment, aufgerieben, die andern 12 entlassen. Aus denselben bildete sich die Schweizergarde-Kompagnie der Condé'schen Armee, welche bis 1801 bestand; die Kompagnien Keller, zuerst in der deutschen Legion, dann in der königlichen Armee der Vendée; das 1te Frei-Bataillon, welches sich bei Jemmapes auszeichnete und 1793 21tes Fußjäger-Bataillon, und 1794 mit dem 24ten leichten Regiment verschmolzen wurde; endlich das 95te provisorische Bataillon, welches 1793 aufgelöst worden ist. Ende 1798 wurden 6 schweizerische Regimenter und die piemontesische Schweizergarde in die Armee der französischen Republik eingereiht, aber im folgenden Jahre beinahe aufgerieben. Die Schweizergarde diente bis 1802 als Gensdarmerie. 1798 wurden ferners 6 helvetische Halbbrigaden gebildet, aber 1800 auf 3 reduzirt. 1800 ließ der erste Konsul ein Bataillon zum Schutze des St. Bernhard ausheben, sowie 2 bis 3 Kompagnien Chasseurs-carabiniers-éclaireurs. Diese zwei Korps wurden 1801 und 1804 entlassen. 1803 überließ die helvetische Regierung an Frankreich 2 Kompagnien Artillerie und 2 Husaren-Kompagnien, welche 1804 ins 19te Regiment chasseurs à cheval einverleibt wurden. 1805 bildete Napoleon I. aus den 3 obgenannten Halbbrigaden 1 Regiment und hob 1806 und 1807 3 andere, sowie ein Bataillon Walliser und das Bataillon Neuenburger des Fürsten von Neuchatel aus. Das Walliser Bataillon wurde 1812 in das 11te leichte französische einverleibt. 1814 behielt Ludwig XVIII. die 4 Regimenter bei, entließ das Walliser Bataillon und errichtete wieder eine 100 Schweizergarde. Während der 100 Tage mußte er diese Garde entlassen, während Napoleon die 4 Regimenter, welche von der schweiz. Tagsatzung zurückberufen wurden, auflöste und aus dem Rest den Kern eines 2ten Fremdenregiments bildete. Am Ende des Jahres reorganisirte Ludwig XVIII. die 100 Schweizer, bildete 2 Regimenter Garde und 4 Linienregimenter. 1830 wurden alle 7 schweizerische Korps in französischen Diensten entlassen. 1855 bildete Napoleon III. eine zweite aus Schweizern bestehende Fremdenlegion, aus 2 Regimentern und 1 Jägerbataillon bestehend, welche 1856 auf ein Regiment zusammenschmolz, 1857 in Algerien und 1859 in Italien focht, und 1862 in die frühere noch bestehende Fremdenlegion einverleibt wurde. In französischen Diensten haben gestanden: 47 einzeln geworbene unbenannte Korps, wovon 25 ungesetzlich; 125 Regimenter, wovon 1 ungesetzlich; 7 Bataillone und 93 Einzelu-Kompagnien. Die Schweizer haben sich 15 Mal in Paris geschlagen und zwar, auch wenn sie den Kürzern zogen, immer mit Auszeichnung.

Diese Nummer enthält ferners die Fortsetzung des Berichtes des eidg. Militärdepartements zur Begründung des Projektes einer neuen Militärorganisation und eine Notiz über den internationalen Friedens- und Freiheitskongreß in Lausanne, an welchem ein neuenburgischer Professer sich so weit vergessen haben soll, die Soldaten als „Gens à livrée" (Livree-Bediente) zu bezeichnen, und endlich zwei kleine Notizen von Genf bezüglich: 1. das Verlangen der Feldweibel der Infanterie, des Tragens des Gewehres enthoben zu werden, womit sich die Redaktion nicht einverstanden erklärt; 2. der Enthüllung des zur Erinnerung der Vereinigung Genfs mit der Eidgenossenschaft errichteten Denkmals, bei welcher sich der Offiziers- und der Unteroffiziersverein in corpore betheiligt haben.

In der Beilage zu Nr. 19 vom 27. September finden wir die Fortsetzung des Berichtes der Minorität der Kommission der waadtländischen Offiziersgesellschaft über das Projekt einer neuen schweiz. Militärorganisation und die Notiz, daß der Große Rath von Waadt eine Kommission ernannt hat, um den Antrag eines seiner Mitglieder, eines Hrn. Derlaz, gegen das Projekt, näher zu prüfen.

Eidgenossenschaft.

Basel. (Prozeß Righetti.) Nachstehend lassen wir noch 3 weitere Korrespondenzen der Basler Nachrichten über diesen Fall folgen:

I. Nachdem nun, abgesehen von der allgemein gegen den Großrichter im Straffall Righetti geschienderten Anschuldigung, die einzeln vorgehaltenen Thatsachen sich als unwahr herausgestellt, nachdem auch die zuletzt berichtigungsweise vorgebrachte neue Unwahrheit widerrufen werden mußte, nachdem der Auditor, Hr. Dr. Wieland, sich öffentlich ausgesprochen und die ihn angehenden Anschuldigungen, wie wir glauben, genügend widerlegt hat, so darf wohl nach dem Gang der menschlichen Dinge mit Sicherheit angenommen werden, daß auch dasjenige, was noch an der allgemeinen Anschuldigung gegen den Großrichter hängen bleiben sollte, als aus der gleichen Fabrik entsprossen, in die gleiche Rubrik gehöre. Wir fürchten uns nicht vor einer unparteiischen, leidenschaftslosen, gerechten Kritik. Diese ist wohlthätig für den Einzelnen, wie für das Allgemeine. Die verehrliche Redaktion der „Basler Nachrichten" hat den Angegriffenen auf anerkennenswerthe Weise zu ihrer Vertheidigung die Spalten der Zeitung in umfassendstem Maße eröffnet. Es seien daher auch dem Großrichter noch einige sein Verfahren und seine Art und Weise der Leitung des Gerichts rechtfertigende Worte erlaubt. Nicht hinter das anerkennende Schreiben des Departements will sich der Großrichter verschanzen, sondern er appellirt an das Gerechtigkeitsgefühl eines unparteiischen Publikums, an das Urtheil sachkundiger Zuhörer. Das Schreiben des Militärdepartements wäre nie erwähnt worden, wenn die Angriffe gegen den Großrichter nicht alles Maß überschritten hätten, wenn der Unwahrheiten nicht so viele vorgebracht worden wären. Der Angegriffene, der getrost auf seine bisherige Wirksamkeit in eidgenössischen und kantonalen Justizbeamtungen zurückblicken darf, ist es aber nicht nur seiner eigenen Ehre, sondern auch der hohen Behörde, die ihn zu der Stelle des Großrichters im Straffall Righetti berufen, schuldig, ungerechte Angriffe abzuwehren und nichts auf sich hängen zu lassen.

Wo bleibt nun die „beispiellose Formlosigkeit"?

Vor allem wird hier das Nichtbeiziehen eines „unbetheiligten" Waffenkundigen außer dem abgehörten Kommandanten Dotta hervorgehoben. Die Gründe, warum dieß nicht geschah, hat Hr. Dr. Wieland bereits erörtert. Der Großrichter hatte anfänglich selbst die Ansicht und theilte sie dem Auditor mit, es sollte noch ein eigener Waffenexperte zur Hauptverhandlung beeidigt und zugezogen werden. Er adoptirte jedoch die Ansicht des Auditors, nachdem er dessen Gegengründe gehört. Die Verhandlung konnte leider deßhalb nicht am Montag stattfinden, weil vorher die Civilpartei zur Hauptverhandlung vorgeladen und ihr Gelegenheit gegeben werden mußte, ihre allfälligen Civilansprüche zu stellen. Der Hr. Auditor wollte namentlich wegen der Anwesenheit des Hrn. Stabsmajor Marquard schon am Montag die Hauptverhandlung vornehmen. Allein es war nicht möglich, und am Dienstag war Hr. Marquard in Dienstsachen von Basel abwesend. So blieb dem Großrichter nichts anders übrig, als auf Grundlage der bisherigen Akten und der von dem Ankläger und Vertheidiger an die Hand gegebenen Beweismittel die Hauptverhandlung anzuordnen. Auch die Vertheidigung verlangte keine weitere Expertise. Mit der Ansicht des Hrn. Auditors, daß eine weitere Expertise kein anderes Resultat erzeuge, ist Unterzeichneter vollständig einverstanden.

Unterzeichneter gibt nun zu, daß an der Hauptverhandlung allerdings einige Uebelstände sich gezeigt und einige unerquickliche Differenzen stattgefunden haben, die man jedoch, wenn man gerecht sein will, nicht der Leitung des Großrichters aufbürden kann. Unterzeichneter kann sich in dieser Beziehung auf das kompetente Urtheil einiger Rechtsgelehrter, die den Verhandlungen von Anfang bis am Ende beigewohnt, berufen. Ein großer Uebelstand bestand in den drei verschiedenen Sprachen, die an der Hauptverhandlung in bunter Mischung gesprochen wurden. Mehrere Geschworne und der Angeklagte Righetti waren der deutschen Sprache nicht mächtig. Zwei Zeugen italienischer Zunge verstanden weder französisch noch deutsch. Der dem Großrichter an die Hand gegebene Dollmetscher mußte selbst zugestehen, daß er wohl aus dem Italienischen ins Deutsche, weit weniger aber aus dem Italienischen ins Französische übersetzen könne. Des Angeklagten und der Geschwornen wegen mußten die Verhandlungen vom Großrichter in französischer Sprache geleitet werden. Auch Auditor und Vertheidiger verhörten in französischer Sprache. Der Angeklagte antwortete ebenfalls französisch. Alles lief seinen regelmäßigen ruhigen Gang bis zu dem Momente, wo die höchst mangelhafte Uebersetzung der Depositien eines italienisch sprechenden Zeugen Anlaß zu Reklamationen und Bemerkungen von Seite des Großrichters gab. Der Großrichter erlaubte sich, der Vertheidigung zu gestatten, die mangelhafte Uebersetzung komplettiren zu lassen oder selbst nach ihrer Auffassungsweise zu komplettiren. Der deßhalb vom Hrn. Auditor erhobene Anstand wurde sogleich durch eine befriedigende Erläuterung des Großrichters gehoben, der ausdrücklich erklärte, daß er der Anklage durchaus das gleiche Recht, wie der Vertheidigung, zugestehe, jedoch darauf halten müsse, daß die Geschwornen, von denen mehrere nicht italienisch verstanden, von dem ganzen Inhalt des Zeugnisses Kenntniß haben. Leider war dieß trotz nachträglicher Erläuterungsfragen nicht der Fall, wie der Vorstand der Geschwornen dem Großrichter später klagte. Das war allerdings ein Uebelstand, der aber gewiß nicht der Leitung des Großrichters aufgebürdet werden kann. Ein Uebelstand lag auch darin, daß die Plaidoyers des Auditors und des Vertheidigers nicht, wie bei den Verhören, in französischer, sondern in deutscher Sprache stattfanden, während der Angeklagte und einzelne Geschworne kein Wort Deutsch verstanden. Allein auch dieser Uebelstand ward dadurch gemindert, daß der Angeklagte und die Geschwornen erklärten, deßhalb keine Reklamationen erheben zu wollen, weil doch die Mehrzahl der Geschwornen Deutsch verstand.

Eine ernstere und den Großrichter in den Augen des gesetzeskundigen Publikums auf empfindliche, aber durchaus unverdiente Weise bloßstellende Differenz entstand am Ende der Verhandlungen. Als nämlich der Vorstand der Geschwornen das Verdikt der Jury, es sei der Angeklagte des Verbrechens der Tödtung aus Fahrlässigkeit nicht schuldig, eröffnete, und als der A. vom Großrichter freigesprochen erklärt werden war, entstand unter dem Publikum ein Brave-Rufen und ein Getümmel, welches einige Momente andauerte, aber nicht zu verhindern war. Das Publikum begann bereits, mit einigem Geräusch, sich allmälig zu entfernen. Nachdem nur einigermaßen wieder etwas Ruhe eingetreten, erklärte der Großrichter, daß die Aufgabe der Geschwornen vollendet sei, und entließ sie, indem er zugleich die als Richter funktionirenden zwei Offiziere bat zu bleiben. Schon hatten sich die Geschwornen von ihren Sitzen erhoben, als der Hr. Auditor die Verfügung des Großrichters über die Entlassung der Geschwornen mit lauter Stimme als unrichtig erklärte. Diese Ansicht theilte der Großrichter nicht und blieb bei seiner Verfügung. Der Auditor hat allerdings nicht nur das Recht, sondern selbst die Pflicht, auf alles aufmerksam zu machen, was nach seiner Ansicht Anlaß zu einer Kassation bieten könnte. Deßhalb hat auch der Großrichter dem Hrn. Auditor seine laute Kritik und Reklamation nicht verargt. Es wäre nicht würdig gewesen und hätte einen schlechten Eindruck gemacht, wenn Großrichter und Auditor vor den Gerichtsschranken, in Anwesenheit eines zahlreichen Publikums, sich über eine Frage gezankt hätten, über welche der Großrichter einfach zu entscheiden hatte. Vor dem gesetzeskundigen Publikum war der Unterzeichnete freilich bloßgestellt als ein Mann, der in der Leitung der Verhandlungen einen Fehler begangen, der den Faden verlieren u. s. w.

Allein der Unterzeichnete würde, wenn er wieder in den Fall käme, auf die gleiche Weise entscheiden und handeln. Unterzeichneter glaubt, es sei die Aufgabe der Geschwornen nach abgelegtem Verhör vollendet. Ihre Anwesenheit bei den ferneren Verhandlungen würde sie zu bloßen Figuranten herabwürdigen. Art. 398 schreibt die Anwesenheit der Geschwornen bei der Eröffnung des Urtheils des Gerichtshofes durchaus nicht vor, da sie

nur über die Thatfragen zu urtheilen haben, und die Anwendung des Gesetzes Sache des Gerichtshofes ist, welcher allein in geheimer Berathung über Bestrafung, Entschädigung und Kosten spricht. Dieselbe Praxis herrscht auch bei den bürgerlichen Schwurgerichten und Assisen fast überall. Die solothurnische Strafprozeßordnung schreibt in § 159 die Entlassung der Geschwornen nach dem Verdikt sogar ausdrücklich vor. Dieselbe Analogie herrscht beim Militärgericht. Die behauptete Unordnung, die aus einer abweichenden Ansicht des Hrn. Auditors am Ende der Verhandlungen hergeleitet werden will, kann daher gewiß nicht dem Geschworenen zur Last fallen.

Es wird dann noch behauptet, es habe kein Zuhörer etwas von der Ueberweisung des Angeklagten an den zuständigen Strafpolizeibeamten vernommen. Nach der Entlassung der Geschwornen wurden die Parteien angefragt, ob sie dem versammelten Gerichtshof Anträge über Entschädigung und Civilfolgen zu stellen hätten, was die Vertreter der Parteien verneinten. Der Angeklagte verzichtete förmlich auf den Zuspruch einer Entschädigung wegen der Untersuchung und ausgestandenen Haft. Der Gerichtshof entschied darauf in Abwesenheit der Geschwornen in geheimer Berathung, nach Art. 394, die Ueberweisung des Angeklagten an den zuständigen Strafpolizeibeamten wegen des begangenen Ordnungsfehlers. Der Großrichter eröffnete dieses Urtheil in öffentlicher Sitzung, nachdem bereits das Publikum größtentheils den Saal verlassen. Wo liegt nun hier ein Fehler?

Solothurn, den 21. Nov. 1869.

Amiet, eidg. Oberstlieutenant.

II. Die Erklärung der hiesigen Geschwornen und des Hrn. Major Herzog läßt keinen Zweifel, daß unser Gewährsmann sich in der Person geirrt, als er glaubte, einer der beiden Offiziere, die im Wartsaale das Gewehr erklärten, sei dieselbe Person gewesen, welche er nachher als Angeklagter erscheinen sah. Wir dränern aufrichtig, eine unrichtige Thatsache behauptet zu haben, wir glaubten indeß der deutlichen und wiederholten Erzählung eines Augen- und Ohrenzeugen Glauben beimessen zu dürfen; wir beide haben ja guten Treuen gesprochen und keineswegs muthwilliger Weise Jemand beleidigen wollen, wie Hr. Dr. Wirtland supponirt. Derselbe gibt selbst zu, daß der Angeklagte sein Ehrenwort gebrochen und mit den Zeugen über den Fall gesprochen habe: klang es nach diesem Vorgange so unglaublich, wenn jemand erzählte, der Angeklagte habe auch mit den Geschwornen gesprochen?

Hr. W. fragt, ob er den Angeklagten hätte sollen in Ketten und Banden legen, oder ihm eine Schildwache vor die Thüre stellen? Auf beides antworten wir mit Nein, die Schildwache halten wir für eine bloße Form und geben nichts dafür; denn was soll eine Schildwache thun, wenn ein Offizier, ein Vorgesetzter, gegen den Befehl aus dem Zimmer heraus, oder in dasselbe hineingehen will? Von 10 Soldaten würden 9 sich begnügen, ihren Auftrag, Niemanden passiren zu lassen, auszurichten, aber gegen einen Offizier Gewalt zu gebrauchen, würden sie schwerlich wagen. Man kann eben nicht wissen, was daraus entstehen kann, und ob ein Kriegsgericht so gewiß freisprechen würde. Nach unserer Ansicht sollte ein Offizier, welcher der fahrlässigen Tödtung angeklagt ist, wie ein anderer Bürger in strenge Haft gesetzt werden und zwar in das für Untersuchungsgefangene bestimmte und eingerichtete Lokal, den Lehndes, auch dort so lange verbleiben, bis die Untersuchung den Thatbestand und die Zeugenaussagen festgestellt hat. Allerdings gestattet das Gesetz das Verbleiben auf freiem Fuße, aber in schwereren Fällen, wo Kollusion zwischen Zeugen und Angeklagten zu besorgen ist, würde ohne Zweifel Haft verfügt werden.

Mit dem Ehrenworte hat es die gleiche Bewandtniß wie mit dem Eide, ein ehrlicher Mann hält seine Zusage, ein unehrlicher bricht Zusage, Ehrenwort und Eid, und da Polizei und Strafrichter immer den Fall von Unehrlichkeit berücksichtigen müssen, so sollte von solchen scheinbaren Garantien abgesehen werden. Wir erinnern hier an den Fall Ostermann, wo auch das freiwillig gegebene Ehrenwort, die Stadt nicht zu verlassen, den Beklagten nicht abhielt nach Frankreich zu fliehen und das französische Bürgerrecht vorzuschieben. An der ganzen Erklärung des Hrn. W. mißfällt uns deßhalb nichts so sehr, wie der Passus, in einem ähnlichen Falle wieder so handeln zu wollen. Wenn die guten Elemente nichts von der Erfahrung lernen wollen, wessen muß man sich dann von den geringen Elementen in der eidg. Strafjustiz versehen.

Als wünschenswerth sehen auch wir die schnelle Aburtheilung eines Militärstraffalles an, als Hauptsache dagegen nur die richtige Beurtheilung, glauben übrigens, daß die Behandlung vor korrektionellem Gericht eben so schnell hätte stattfinden können, sobald den betreffenden Beamten die Nothwendigkeit der Beschleunigung dargelegt worden wäre.

III. In Ihrem Blatte vom 22. Nov. bringen Sie eine Berichtigung der Basler Geschwornen, die im allgemeinen, aber nicht im einzelnen richtig sein mag.

So viel ist sicher, daß einem der Geschwornen ein oder das Vetterligewehr von 2 Offizieren in einem Offizierszimmer, wohin er durch den Planton gesandt wurde, erklärt wurde; der Geschworne kannte dieselben nicht, nur wunderte es ihn, daß der eine Offizier zum andern dabei sagte:

„Dites-lui (dem Geschwornen) que le mécanisme ne fonctionne pas toujours et que le Docteur Stehlin a vu lui-même qu'une cartouche pourrait rester dans le canon sans que cela puisse se voir."

Nachher stellte es sich heraus, daß der eine Offizier ein Entlastungszeuge, der andere, der diese Bemerkung gemacht hatte, der Angeklagte selbst war.

Einsender dieß kennt den Verfasser der Wag-Artikel nicht, aber er glaubt ihm diese ganz wahrheitsgetreue Darstellung schuldig zu sein!

Basel, 22. Nov. 1869.

Einer der Geschwornen im Falle Nigketti.

Ausland.

England. (Zur Bewaffnungsfrage.) Unter dem Titel: „Military Breech-Loading-Rifles" ist von zwei beim Laboratorium in Woolwich beschäftigten Artillerie-Offizieren, Kapitän Majendie und Kapitän Browne, eine kleine Arbeit über die Geschichte des Hinterladers besonders in der englischen Armee und mit besonderer Berücksichtigung der Munition erschienen. Wir ersehen daraus, daß man das Snider-Gewehr nach einander zweimal nicht unwesentlich verbessert hat, während die von Oberst Boxer erfundene und nach ihm benannte Patrone bereits die siebente Wandlung durchgemacht und in ihrem jetzigen Zustand einen bedeutenden Grad der Vortrefflichkeit erreicht hat. Zehn dieser Patronen gehen auf ein Pfund, und der Preis ist 3 Guineen pro 1000 Stück. — Hinsichtlich der Henry-Martini-Büchse, welche bekanntlich bestimmt ist, mit der Zeit die Snider'sche zu ersetzen, wird die flache Flugbahn, die Genauigkeit, die große Anfangsgeschwindigkeit und die Kraft, mit welcher die Kugel das Ziel durchdringt, gerühmt. Dir mit Zinn gehärtete Kugel schlug bei den vorgenommenen Versuchen durch 14½zöllige Bretter aus Ulmenholz, während die Snider'sche nur durch 8½zöllige Bretter ging. Auf 200 Yards durchbohrte sie eine ½zöllige Eisenplatte, welche von dem Snider-Gewehr auf 100 Yards nicht durchgeschlagen wurde, und eine Blendung, aus Tauwerk geflochten, wurde auf 350 Yards durchbohrt, wo die Snider-Büchse auf 50 Yards wenig Eindruck machte. Was das Schießen anbelangt, so ist dasselbe um 25% besser als bei der Snider-Büchse. Die zerschmetternde Wirkung wurde an einem Pferdeleichnam erprobt, in welchem die Henry-Martini-Büchse die Knochen vollständig zersplitterte, wo dieselben unter den Schüssen der Snider unversehrt blieben. Gegen das Chassepot-Gewehr errang die neue Waffe den Preis sowohl wegen der flacheren Flugbahn, als wegen der Genauigkeit des Schusses. In 48 Sekunden wurden 20 Schüsse abgegeben, wobei es sich auswies, daß das Chassepot-Gewehr für die gleiche Anzahl 1 Minute 22 Sekunden gebrauchte. Schließlich ist noch zu bemerken, daß die englische Waffe einfacher und leichter zu behandeln ist als die französische.

Verschiedenes.

(Das Instruktionslager bei St. Petersburg im Jahre 1864.) Nach dem Memorial de Artilleria. Die russische Armee lagert der Uebung und auch der Gesundheit wegen alljährlich einige Zeit. Im Jahre 1864 waren 65—70,000 Mann mit 5000 Pferden und 146 Kanonen im Lager. Die Infanteriebrigaden lösten einander ab, mit Ausnahme der Jäger. Das eigentliche Lager war in der Nähe von Krasnoe Selo, für die Grenadierdivision 12 Kilometer weiter weg, für Sapeurs, Telegraphisten und Ingenieure bei Peterhof. Die Infanterie, Fußartillerie, Ingenieure ꝛc. waren in Zelten untergebracht, Reiterei und reitende Artillerie auf den Dörfern. Das Lager war durch einen von Militärs bedienten Telegraphen mit St. Petersburg verbunden. Die Zelte waren Marquisenzelte für je 15 Mann, der innere Raum wurde ausgegraben und mit Dielen versehen; die Offizierszelte bestanden aus doppeltem Zeug. Die Regimenter lagerten in Angriffskolonnen, jeder Zug bildete ein Rechteck von 4 Zelten Breite und 2 Zelten Tiefe; die Zeltreihen waren durch Gassen von 4 Schritten getrennt. Die Offizierszelte lagen hinter denen der Mannschaft. Stabsoffiziere und Kompagniechefs besaßen Baracken auf eigene Kosten. Jedes Bataillon hatte eine Speisebaracke mit Küche. Die Beschäftigungen im Lager bestanden in Uebungen und Musterungen. Die Artillerie begann am 4. Mai, die übrigen Truppen am 2. Juni. Die erstere schoß auf verschiedene Entfernungen nach der Scheibe, baute Batterien, hatte Lastenbewegungen und Batteriemanöver, allein und mit anderen Waffen. Außerdem hatte die Artillerie noch Uebungen in Belagerungsarbeiten und mit Belagerungsgeschützen. Das Distanzschätzen wird nach einer sinnreichen Methode geübt. Es werden verschiedene Entfernungen gemessen und nach gehöriger Bekanntschaft mit diesen gemessenen Abständen unbekannte nach dem Auge eingeschätzt und zwar nach einer großen Zahl dem Auge kenntbar gemachter und in einen Plan eingetragener Punkte. Auch wird der Mann geübt, nach ausgestellten Soldaten und der größeren oder geringeren Deutlichkeit der Uniformen die Entfernungen zu schätzen. Zwei Batterien waren in Thätigkeit, eine Ricochet- und Mörserbatterie und eine für den direkten Schuß. Unter den Uebungen war auch eine Nachtübung mit Beleuchtung des feindlichen Lagers durch Leuchtkugeln. Die gezogenen Geschütze der Feldbatterien schossen 23 Geschosse im indirekten, 24 im direkten Schuß. Die Schnelligkeit und Genauigkeit der russischen Feldartillerie, besonders der reitenden, sind bemerkenswerth. Die Infanterie exerzirte in Kompagnie und Bataillon und schoß nach der Scheibe. Der Unterricht in Fechten und Gymnastik findet hauptsächlich im Winter statt. Das Schwimmen wird im Lehrbataillon betrieben. Nach den Exerzierübungen fanden auch Scheingefechte bis zur Brigade statt. Bei den größeren Manövern wurden 20—40 Patronen verbraucht. Das Scheibenschießen wird ganz methodisch betrieben, der Schütze rückt nur nach Erfüllung gewisser Bedingungen von einer Klasse in die andere vor. Das Entfernungsschätzen bis 1200 Schritt ist damit verbunden. Zur Aufmunterung erhält jedes Bataillon jährlich 93 Rubel zu Schießpreisen. Die Sapeurs werden in den ersten Wochen als Infanteristen ausgebildet; später haben sie täglich 11 Stunden Sappen und Minenarbeiten, Batterie- und Brückenbau. Unter anderem bauten sie eine blendirte Batterie aus Baumstämmen mit Schienenverkleidung. Der Kaiser prüfte die Uebungen selbst, er ließ namentlich vor sich nach der Scheibe schießen, die Truppen Nachts allarmiren ꝛc., Reiterei mit Artillerie und Infanterie mit Artillerie vor sich exerziren, zwei Armeekorps gegen einander manövriren. Diese Manöver mit Gegner sind besonders gemacht, um Fehler, die ohne diesen Umstand wegen Nichtbenutzung durch den Gegner übersehen würden, bemerkbar zu machen, und den Kommandanten Gelegenheit zu geben, den militärischen Blick zur Geltung zu bringen. Bei den Manövern wurde eine Invasion durch 28 Bataillone, 17 Schwadronen und 68 Kanonen angenommen; das Vertheidigungskorps betrug 14 Bataillone, 14 Schwadronen und 40 Kanonen. Letzteres erhielt später eine Verstärkung von 16 Bataillonen, 10 Schwadronen und 36 Kanonen. Jeder Mann erhielt 100 Patronen, jedes Geschütz ebenfalls. Während der ganzen Manöver wurde biwouakirt; einige Bataillone hatten Schutzzelte zur Erprobung. Bei diesen Manövern wurden nicht nur die höheren Operationen mit Genauigkeit überwacht, sondern auch das kleinste Detail. Die Stellungen für alle Waffen wurden sorgfältig aufgesucht, auf gegenseitige Unterstützung gesehen und das Terrain wohl benutzt. (Journal des sciences militaires.)

Bei Fr. Schultheß in Zürich sind eben eingetroffen:

Taubert (Oberst), **Der Gebrauch der Artillerie im Feldkriege**, sowie beim Angriff und bei der Vertheidigung der Festungen. Mit 2 Plänen. 8° br. Fr. 5. 35.

(Verlag von E. S. Mittler und Sohn in Berlin.)

Bei E. S. Mittler und Sohn in Berlin erschien soeben und ist vorräthig in der Schweighauser'schen Sort.-Buchh. (H. Amberger) in Basel:

Der Rhein und die Rheinfeldzüge.

Militär-geographische und Operations-Studien im Bereich des Rheins und der benachbarten deutschen und französischen Landschaften

von

Georg Cardinal von Widdern.

Gr. 8. Geh. 8 Fr.

In Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung in Berlin erscheint soeben in dritter Auflage:

Vom Kriege.

Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz.

Mit dem Bildniß des Verfassers in Stahlstich.

Drei Bände. In 12 Lieferungen zum Preise von Fr. 1. 35.

Die zweite Lieferung ist soeben ausgegeben.

„Jeder deutsche Offizier, der sich gestehen muß, von Clausewitz höchstens den Namen zu kennen, jeder deutsche Offizier, der dessen Werke nicht auf seinem Arbeitstisch und zugleich in seinem Kopfe hat, sollte eilen, seine Versäumniß gut zu machen; er sollte sich gelobet, kein andres Buch mehr in die Hand zu nehmen, ehe er Clausewitz von Anfang bis zu Ende gelesen."

Verlag von OTTO SPAMER in Leipzig.

Neues Soldatenbuch.

An Stelle von R. von Berndt's „Illustrirtem Soldatenbuch".

Die Welt in Waffen

von der Urzeit bis zur Gegenwart.

Von

K. H. von Berneck,

Kgl. Preuß. Major u. Mitglied der Obermilitärstadtim-Kommission.

Dritte Auflage.

Erster Band. Heidenzeit, Ritterthum und Kriegswesen im Alterthum und Mittelalter bis zur Verbreitung der Feuerwaffen. Mit 120 Text-Abbildungen, einem Buntbilde und fünf Tonbildern. Elegant geheftet Fr. 5. 35. Elegant cartonnirt Fr. 6.

Zweiter Band. Kriegswesen und Kriegführung in der neuern Zeit, vom Dreißigjährigen Kriege bis zum Schluß der deutschen Befreiungskriege. Mit 150 Text-Abbildungen und mehreren Tonbildern. Elegant geheftet Fr. 6. 70. Elegant cartonnirt Fr. 7. 35.

Die seit den letzten kriegerischen Ereignissen in allen deutschen Staaten eingeführte allgemeine Wehrpflicht hat das Bedürfniß nach Belehrung über das Kriegswesen in hohem Grade geweckt. Diesem Interesse will „Die Welt in Waffen" durch eine aus der Feder eines anerkannten Fachmannes hervorgegangene, anziehende historische Schilderung entgegenkommen. Zu Würdigung des Umstandes, daß in Bezug auf Tracht und Bewaffnung eine gute Illustration bessere Aufklärung gewährt, als eine seltenlange Beschreibung, sind die Bände mit einem reichen, gediegenen Illustrationsschmuck, größtentheils nach Zeichnungen des rühmlichst bekannten Schlachtenmalers A. Beck, ausgestattet worden. Auswahl und künstlerischer Werth der Abbildungen dürften selbst weitgehende Erwartungen befriedigen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 49.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Beurtheilung der militärischen Wichtigkeit und Beschreibung der Stadt Aarau in Beziehung auf eine Schlacht an der Suhre. — Die Willenskraft im Kriege. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Bericht über das Projekt einer eidg. Militärorganisation in ihrer Generalversammlung vom 25. August 1869 von der Genfer Section der schweiz. Militärgesellschaft einstimmig angenommen. — Ausland: Oestreich: Kampfweise der südslavischen Bergvölker. England: Versuche mit Seymont-Sprenggeschossen. Vereinigte Staaten: Der neue Kriegsminister. — Verschiedenes: Die Verladung der Verwundeten auf Tragbahren. Ueber Signale im Feld.

Beurtheilung der militärischen Wichtigkeit und Beschreibung der Stadt Aarau in Beziehung auf eine Schlacht an der Suhre.*)

(Hierzu eine lithogr. Beilage.)

Welche fortifikatorischen Maßregeln sind in und am Umkreis der Stadt zu ergreifen, um eine hartnäckige Vertheidigung durch die Nachhut zu ermöglichen, wie viel Mannschaft erfordern dieselben bei einer gegebenen Arbeitszeit von 10 Stunden?

Welche Besetzungsstärke an Infanterie, Schützen und Artillerie wird vorgeschlagen, und wie ist deren Vertheilung?

Welche Maßregeln müssen ergriffen werden, um beim Durchzug Stockungen zu vermeiden?

Wie wir aus der Lösung der Aufgabe I. wissen, findet der Vormarsch unserer Division vorzugsweise auf der Bern- und auf der Aarstraße statt, welche beide Parallelstraßen durch den bei Aarburg beginnenden und mit dem Göhnhard endenden Höhenzug als ebenfalls prallel laufendes Hinderniß von einander getrennt sind. Diese Hügelkette dacht sich an ihrem nordöstlichen Ende — Göhnhard-Distelberg-Hasenberg — allmählig und theilweise wellenförmig, theilweise terrassenförmig ab, und läuft nördlich und nordöstlich in ein Plateau aus, welches steil gegen die Thalsohle der Aare abfällt. Die Grenze dieses Plateaus kann markirt werden mit der Rohrerstraße von der Höhe des Brückenstichs an, dem Palänenweg, mit der nördlichen und westlichen Häuserfront der Stadt Aarau und der sogenannten Schanz. Da wo dieses Plateau am weitesten in die Thalebene der Aare hineinragt, beziehungsweise der Aare am nächsten kommt, steht die Stadt Aarau; und da hinwiederum der gegenüberliegende Hungerberg mit seinem südlichen Fuß ebenfalls ganz nahe an die Aare herantritt, so bildet das Aarthal resp. Aarau hier ein Defilé, welches passiert werden muß, wenn man in das oberhalb gelegene Aarthal gelangen und dem Lauf der Aare bis Olten oder Aarburg folgen will. Es bezieht sich dieß auch auf das linke Ufer, mit welchem die Stadt durch eine Kettenbrücke von 320 Fuß Länge verbunden ist.

Aarau ist ferner ein wichtiger Straßenknotenpunkt. Abgesehen von den drei Straßen, welche das obere und untere linke Aarufer und das Frickthal durch die genannte Brücke mit Aarau und dem rechten Aarufer überhaupt verbinden, so bildet dieser Ort den Central-Vereinigungspunkt von fünf weitern Straßen erster Klasse; nämlich Brugg-Aarau, Lenzburg-Aarau, Wynenthal- und Suhrenthal-Aarau und Olten-Aarau; endlich der Vereinigungspunkt der Nordost- und Centraldahn.

Aarau ist eine Stadt von etwas über 5000 Einwohnern, Hauptstadt des Kantons, der Sitz der obersten Landesbehörden und Waffenplatz; es besitzt eine geräumige Kaserne mit Stallungen; ein Zeughaus mit Werkstätten, eine Kanonengießerei und bietet viele Hülfsmittel dar, die militärisch gut verwerthet werden können, wie z. B. größere Lokalitäten für Unterbringung von Truppen und Pferden, leichte Verpflegung derselben, Lokalitäten, die sich zur Anlage von Reparaturwerkstätten eignen, solche, wo mit Leichtigkeit Spitäler und Proviantmagazine eingerichtet werden können, wovon bei den günstigen Verkehrsverbindungen ohne Zweifel Gebrauch gemacht würde; solche werden wohl schon eingerichtet sein, wenn es an der Suhrenlinie zum Kampf kommt.

Bei der Gestalt des Grundrisses der Stadt ist die

*) Anmerkung. Lösung der II. vom Offiziersverein Aarau im Winter 1868—1869 behandelten Aufgaben (vide Nr. 2 dieses Jahrganges der Allg. schweiz. Militär-Zeitung), die sich an die in Nr. 23 und 24 unter dem Titel „Beurtheilung der Marschlinie einer Division von Aarburg-Zofingen auf die Reuß-Linie Meslingen-Windisch" abgedruckten Arbeit anschließt.

Altstadt von den Vorstädten zu unterscheiden. Die erstere bildet ein kompaktes Ganzes aus 4 Stadtvierteln, die durch breite gerade Straßen getrennt sind und einer einschließenden ringsum gehenden Häuserreihe an der Stelle der frühern Ringmauer. Der Festungsgraben ist ausgefüllt und besteht nicht mehr, ebenso sind auch die sämmtlichen Eingangsthore, mit Ausnahme zweier auf der Südseite der Altstadt verschwunden. Thürme sind nur 2 besonders hervorragend, nämlich der Kirchthurm und der sogenannte Oberthurm; der erstere liegt ganz auf der Westseite der Stadt und hat für den Fall eines Gefechtes auf der Ostseite kein militärisches Interesse, wohl aber der letztgenannte, der eine genügende Höhe hat, um das ganze Gefechtsterrain, sowie den Anmarsch der feindlichen Kolonnen deutlich wahrnehmen zu können; er würde sich daher im vorliegenden Fall vorzüglich zu einer Signalstation oder zu einem eigentlichen Beobachtungsposten eignen.

Die Vorstädte bestehen aus einzelnen Häuserreihen, die an den nach Aarau ausmündenden Straßen stehen, und gehen daher radienförmig von der Altstadt aus nach allen Richtungen; dazu kommen ferner noch die einzelnen zerstreut liegenden Landgüter, Wohnsitze mit Oekonomiegebäuden, Gartenanlagen mit Einfriedigungen verschiedener Art, namentlich nach der Ost-, Südost- und Südseite der Stadt, die verbunden mit zahlreichen Baumgärten und Baumgruppen für die Vertheidigung von Aarau einen bedeutenden taktischen Werth haben. Die Stadt im Allgemeinen ist ganz von Stein gebaut, die Häuserreihen sind meist ziemlich geradlinig, drei Stock hoch mit Ziegel gedeckt und mit zahlreichen Fenstern versehen; es kommen wenige hölzerne Gebäude vor, die als Stallungen und Scheunen benutzt werden.

Für die Unterbringung von Truppen kann gesagt werden, daß in ganz engen Kantonnirungen mit Benutzung aller Lokalitäten mit Leichtigkeit 6 Bataillone Infanterie, 3 Kompagnien Schützen, 2 Batterien Artillerie und 1 Kompagnie Kavallerie in Aarau aufgenommen werden können, wobei angenommen wird, daß der Truppe Naturalverpflegung aus Magazinen verabfolgt wird.

Für den Feind muß es von großer Wichtigkeit sein, sich dieses Punktes zu bemächtigen, und es darf in der That die moralische Wirkung, die der Verlust desselben nothwendigerweise ausüben würde, nicht unterschätzt werden. Man darf daher annehmen, daß es im Willen des Oberbefehlshabers liegen werde, der Stadt eine hartnäckige Vertheidigung angedeihen zu lassen. Anderseits ist auch anzunehmen, daß wenn der Feind einmal im Besitz der Vorstädte ist, sich eine Fortsetzung des Kampfes an den Straßenwinkeln der Altstadt nicht mehr wohl denken läßt. Der Angreifer wird diesen Straßenkampf auf einem ihm unbekannten Terrain zu vermeiden suchen, besonders wenn er den nämlichen Zweck durch eine heftige Beschießung mit seiner Artillerie ebenfalls erreichen kann.

Günstiger gestaltet sich die Sache der Vertheidigung bei den Vorstädten, und den vor ihnen befindlichen zerstreut liegenden Gebäulichkeiten. Beginnen wir am linken Flügel unserer Aufstellung an der Aare mit der Frey'schen Fabrik, so haben wir bis hinauf zu den Herzog'schen Gütern einen wahren Kranz von kleinen Festungen, eine Reihe von größern, massiven, steinernen Häusern mit davorliegenden ummauerten Gärten, eine mit Hecken und Bäumen bedeckte Umfassung der ganzen Ostseite der Stadt. Und sollte auch diese erste Linie genommen werden, so wiederholen sich dieselben günstigen Verhältnisse einwärts und zwar in erhöhtem Maße; wir zählen zu diesen letztern die Besitzung des Hrn. Feer-Herzog, Sauerländer-Custer, der Lindenhof, die Taubstummenanstalt, das Feer'sche Gut, der Bahnhof, das neue Postgebäude und andere mehr.

Betreffend das vorliegende Terrain, haben wir in dem Dreieck zwischen Rohrerstraße, Suhre und Aare, „Weiher und Tessli" genannt, einen für sich bestehenden Abschnitt, der tief liegend, an sich feucht, mit Fabrikkanälen und Wässerungsgräben durchschnitten, durch Wasserzuleitung, wovon später noch die Rede sein wird, wenn nicht ganz ungangbar, doch für den Feind sehr schwierig gemacht werden kann.

Ueber diesem Abschnitte erhebt sich rechts das Buchserfeld, eine zwischen der Rohrer- und Buchserstraße liegende bis an den Suhreeinschnitt sich ausdehnende Baum- und gesträuchlose Ebene mit festem Boden. — Sie gewährt mit Ausnahme zweier Kiesgruben, keine Deckung, und kann von der Umfassung Aarau's aus vortrefflich bestrichen werden.

Rechts von der Buchserstraße erhebt sich das Terrain neuerdings und bildet bis an den Stadtbach die ebenfalls feste, graben- und baumlose Ebene des Suhrerfeldes. Weil sie terrassenförmig über dem Buchserfeld liegt, so ergibt sich's von selbst, daß von ihrem nordöstlichen Höhenrande aus das ganze Buchserfeld bis über die Suhre hinaus und die westlichen Ausgänge aus dem Dorfe Buchs beherrscht werden.

Der Stadtbach, der den letzten hier in Betracht fallenden Terrainabschnitt vom Suhrerfelde trennt, hat eine Breite von 8—12 Fuß, und eine Tiefe von ca. 3 Fuß und überall steile Börde; sein linkes Ufer ist vielfach mit Gesträuch und Obstbäumen besetzt; er bildet daher, namentlich wenn die vorhandenen Brücklein im rechten Moment abgetragen oder zerstört werden, nicht bloß dem Verfolger ein Bewegungshinderniß, sondern auch unserer übergesetzten Truppe vielfache Deckung, welche zu dem noch verstärkt werden kann.

Rechts vom Stadtbach, resp. von seinem linken Ufer an beginnt sich das stetsfort übersichtliche und feste Terrain allmählig zu erhöhen; es bildet namentlich nordöstlich vom Goldeenhofe zwei Hügel, von welchen aus das Suhrer- und Buchserfeld vortrefflich eingesehen und mit Geschützen bestrichen werden kann. — Völlig untadelhaft wäre diese Stellung, wenn die Schußlinie nicht durch die 2 Höfe am Stadtbach beschränkt wäre.

Als letzten in Betracht fallenden Punkt bezeichnen wir die Zelglihöhe, eine vorzügliche Artillerieposition, wenn diejenige auf dem Goldernhügel nicht genügen sollte. Sie gewährt volle Einsicht in das ganze Terrain Suhr-Buchs-Rohr-Aarau und in die Debouchéen

des Feindes vom Hunzenschwyler Felde und aus dem Suhrhardwald heraus.

Gehen wir nach dieser summarischen Terrainbeschreibung über zu der Frage, welche Bedeutung der Stadt Aarau und ihrer nächsten Umgebung in Beziehung auf eine Schlacht an der Suhre zukomme, so gelangen wir zu folgender Betrachtung:

1. Wir haben aus dem bereits Gesagten ersehen, daß die Ostseite der Stadt selbst sowohl, als das zu beiden Seiten liegende Terrain nicht nur mit Aussicht auf Erfolg vertheidigt und festgehalten werden kann, sondern daß auch die Annäherung des Feindes von der Suhre her wegen der Uebersichtlichkeit des Terrains die Offensive sehr erschwert ist.

2. Wir wissen ferner, daß Aarau gleichsam das Thor zum obern Aarthal bildet, und gleichzeitig eine Verbindungsstraße über den Distelberg ins Suhrenthal entsendet, welche durch zweckmäßigr Vertheidigung vor- und rückwärts des Stadtdaches gedeckt werden kann.

Daraus resultirt, daß Aarau für den linken Flügel und das Centrum unserer Stellung an der Suhre von großer Wichtigkeit ist. Es liegt auf der Hand, daß im Falle eines unglücklichen Ausganges der Schlacht ein geordneter Rückzug jener Theile der Division nur möglich ist, wenn die Lisière von Aarau und namentlich auch die Stadtdachlinie und der Goldernhügel von der Nachhut festgehalten werden, bis das Gros das Defilé von Aarau und die Distelbergstraße drschritten hat. — Andernfalls wäre eine Sammlung und Rettung der geschlagenen Korps nicht denkbar; dir Verbindung mit dem rechten Flügel wäre völlig abgeschnitten und die zersprengten Trümmer unseres Heeres würden zu einem guten Theil aufgerieben.

Die Festhaltung der Stadt Aarau und des Distelbergabhanges ist aber auch absolut geboten durch die Sorge für die Sicherheit des rechten Flügels. Nehmen wir an, Suhr und die dortigen Ausläufer des Göhnhardes seien im Besitze unseres rechten Flügels verblieben, beziehungsweise der feindliche Angriff dort abgeschlagen worden, so wäre durch dir Besetzung Aarau's und das Vordringen über den Stadtdach Seitens des linken Flügels des Feindes und des Centrums die Stellung in Suhr unhaltbar, weil sie in der Flanke und im Rücken bedroht, ja selbst der Rückzug auf der Bernstraße in Frage gestellt würde.

Wenn die uns gestellte Aufgabe eine hartnäckigr Vertheidigung der Stadt Aarau verlangt, so ist selbstverständlich, daß die Anlage von Befestigungen durchaus nothwendig ist; die Zeit, die uns hiefür anberaumt wird, beträgt 10 Stunden, so daß leicht ersichtlich ist, daß von der Anlage eigentlicher Feldwerke von vornherein abgesehen werden muß. Es wird uns dadurch vielmehr zur Aufgabe gemacht, Alles dasjenige, was das Terrain darbietet, möglichst gut zu verwerthen, und durch Menschenhände dasjenige hinzuzufügen, was als durchaus nothwendig zu betrachten ist. Wir sind daher darauf angewiesen, die dominirenden Punkte des Terrains zu besetzen, flüchtig zu befestigen und die leicht zugänglichen Strecken des Terrains unter das bestreichende Feuer unserer Geschütze und der Infanterir zu nehmen.

Zum Einzelnen der fortifikatorischen Anlagen übergehend, denken wir uns das hier in Frage kommende Terrain in folgender Weise in einzelne Abschnitte zerlegt:

Der I. Abschnitt zwischen der Aare, der Suhre und der Rohrerstraße liegend, enthält auf der Seitr des Angriffs in der Telli 3 einzelne Gruppen steinerner Häuser, das umliegende Terrain ist flach, wenig über den Wasserspiegel der Aare und Suhre erhoben; die ganze Fläche von vielen Wässerungsgräben und Fabrikkanälen durchschnitten, kann ohne große Mühe und Arbeit unter Wasser gesetzt werden.

Die ganze Fläche ist von der Rohrerstraße dominirt und die Annäherung des Feindes, die übrigens durch den Mangel an Anmarschwegen nicht begünstigt wird, kann nicht ungesehen stattfinden. Zudem verengert sich das Terrain, je mehr es sich der Stadt nähert, so daß der Feind die nöthige Ausdehnung zur Entwicklung seiner Kräfte hier nicht findrt.

Aus Allem dem folgern wir, daß diesrr Terrainabschnitt vom Feinde nicht gewählt werden wird, um die Stadt anzugreifen, so daß er hier vermuthlich nur mit einem schwachen Seitendetaschement Infanterie vordringen wird, um dem Vertheidiger, wenn möglich, in die linke Flanke zu fallen und ihn zu beunruhigen. — Zur Vertheidigung genügt daher unserseits ebenfalls ein schwacher Beobachtungsposten, der die dortigen Häusergruppen besetzt, und der durch den Tellirain stets in Verbindung mit der Stadt, resp. deren Besatzung bleibt.

Den II. Terrainabschnitt denken wir uns begrenzt von der Rohrerstraße, der Suhre und der Buchserstraße; er bildet eine vollständig offene Ebene, die der Länge nach durch den Eisenbahndamm in zwei Hälften getheilt wird; dieser letztere hat nicht eine genügendr Höhe, um wie eine Brustwehr zu decken, sondern er gestattet vielmehr die volle Aussicht auf die ganze Terrainfläche; zwischen der Rohrerstraße und dem Bahndamm befinden sich zwei tiefe Kiesgruben, die wir als Annäherungshinderniſſe benutzen, und zwischen dem Bahndamm und der Buchserstraße befindet sich die Geiß, die als Gehöfte uns einen gut gelegenen Stützpunkt darbietet. Das Terrain nach rückwärts ist mit Bäumen und Häusern besäet und gestattet keine Uebersicht mehr. Die Wege, die aus diesem Abschnitt gegen die Stadt führen, sind die beiden Landstraßen, der Bahndamm und der Palänenweg längs der Telli. — Für den Anmarsch des Feindes bieten sich ebenfalls die zwei genannten Landstraßen dar, und das Terrain zwischen denselben ist durchweg gangbar, sobald die Suhre überschritten ist, uud auch diese bildet für den Angreifer kein großes Hinderniß, wenn der dießseitige Thalrand nicht mehr von unsern Truppen besetzt ist. Die Länge der Linie, deren Besetzung wir zur Festhaltung dieses Abschnittes vorschlagen, beträgt circa 580 Schritt.

Der III. Abschnitt wird eingeschlossen von der Buchserstraße und dem von Suhr herfließenden Stadtdach. Auch dieses Terrain ist eine vollkommen freie Ebene, die sich bis an den Einschnitt der Suhre hin

ausdehnt; mitten durch den Abſchnitt zieht die Suhrerſtraße hin, von welcher an das Terrain plateauförmig um 25 bis 30 Fuß höher liegt als das Buchſerfeld, ſo daß von dieſem Plateaurande aus die vorliegende Ebene vollſtändig beherrſcht wird, namentlich gilt dieſes von der Poſition beim Pulverhaus, die wir als eine ganz vorzüglichr bezelchnen, und für deren Beſetzung wir weiter unten die erforderliche Truppenſtärke angeben werden.

Auf dieſem Abſchnitt hat der Angreifer folgende Anmarſchwege: einmal dir Landſtraße von Buchs aus, dann einen Feldweg und einen Fußweg ebenfalls von Buchs aus gegen die Poſition beim Pulverhaus, ferner die Suhrerſtraße, die der Feind zwiſchen Buchs und Suhr erreichen kann, auch wenn Suhr noch in unſerm Beſitz iſt und die Stadtbachſtraße.

Aus unſerer Poſition nach rückwärts zieht ſich die Buchſerſtraße bei der Geiß vorbei, dann zwei Feldwege gegen die Herzog'ſchen Güter, und die Straße dem Stadtdach entlang, welche mit der erſtgenannten Straßr durch einen Querweg verbunden iſt; in der ganzen Länge iſt dieſer Verbindungsweg mit einer lebendigen Hecke verſehen, die gut beſetzt, eine Annäherung ſehr erſchweren würde. — Als Grenze des Abſchnittes nach rechts befindet ſich der Stadtdach, deſſen Waſſertiefe durch Stauung beim Wuhr des Hrn. Herzog bedeutend vermehrt werden kann, ſo daß dnnn derſelde wirkliches Annäherungshlunderniß wird.

Die Länge der Linie, die auf dieſem Abſchnitt zu beſetzen und zu vertheidigen iſt, beträgt ca. 1200 Schritt.

Der IV. Abſchnitt begreift das Terrain zwiſchen dem Stadtdach und der Entfelderſtraße, welches ſich gegen die letztere hin allmälig erhebt; wie bereits oben ſchon erwähnt wurde, bildet die Terrainerhöhung bei der Goldern einen dominirenden Hügel, der jedoch ſehr flache Abdachungen hat und überall zugänglich iſt. Gegen die Stadt hin verengt ſich das Terrain dieſes Abſchnittes, und gegen Süden reſp. gegen Suhr und Entfelden bildet der Göhnhardwnld die Grenze, den wir bei nnſern weitern Betrachtungen ſtets als von unſern Truppen beſetzt annehmen. — Nach rückwärts zieht ſich ein von Suhr herkommendrr für Artillerie fahrbarer Feld- und Waldweg. Der Feind kann, ſo langr der Waldſaum des Göhnhardes beſetzt iſt, nur über das Hinderniß des Stadtdaches in dieſen Abſchnltt gelangen. — Die Länge der zu beſetzenden Linle beträgt ca. 1000 Schritt.

(Schluß folgt.)

Die Willenskraft im Kriege.

(Fortſetzung.)

Das Vertrauen zu der Fechtart und Taktik.

Das Vertrnuen zu einer beſtimmten Fechtart kann großen Einfluß auf den Erfolg nehmen; jemehr dasſelbe in einen wirklichen Vortheil begründet iſt, deſto glänzendere Reſultate vermag es herbeizuführen.

Das Vertrauen zu einer Fechtart oder beſtimmten Taktik iſt künſtlich oder natürlich. Die natürliche Neigung zu einer beſtimmten Fechtart iſt dir Folge des Inſtinktes und beſonders entwickelter Fähigkeiten. Das künſtlich erzeugte Vertrauen beſteht in dem Erkennen der Vorthelle, welche eine beſtimmte Fechtweiſe bietet.

Von beiden finden wir in der Geſchichte viele Beiſpiele.

Das Vertrauen zu dem impoſanten Angriff der dicht geſchloſſenen Phalanx erfüllte die Grlechen mit Vertrauen auf den Erfolg. Die Römer hielten ihrr leicht bewegliche Legion, die Schweizer und deutſchen Landsknechte ihre wuchtigen Schlachthaufen für unbeſiegbar; die Niederländer des Moritz von Naſſau und die Schweden Guſtav Adolphs glaubten ihre kleinen Haufen, in welchen ſich Spießträger und Schützen welchſelweiſe unterſtützten, für unüberwindlich. Die Truppen Karl XII. verließen ſich auf das Bajonett, und nichts ſchien ihrem Muthe unmöglich. Dir Soldaten Friedrich II. vertrauten der dünnen Linie und der Schnelligkeit des Feuers; die Franzoſen der Revolutionskriege der zerſtreuten Fechtart und dem Stoß der Kolonne; die Ruſſen Souwarow's dem Angriff mit der blanken Waffe; die Preußen im Feldzug 1866 dem Schnellfeuer ihres Zündnadelgewehres, welches in Linle und in der zerſtreuten Fechtart großen Vortheil bot.

Der Nationalcharakter der Völker hat jeder Zeit ſeinen Einfluß auf ihre Neigung für eine beſtimmte Fechtart oder Kampfweiſe ausgeübt. Da dieſe Inſtinktmäßige Neigung ihren Urſprung in beſonders entwickelten Fähigkeiten und Charaktereigenſchaften hat, ſo wird es ein geſchickter Anführer nie unterlaſſen, aus denſelben Vorthell zn ziehen.

Polyblos ſagt: „Es haben die Naturen der Menſchen nicht bloß in Bezng auf den Körper, ſondern noch mehr in Bezug auf die Seele eine Ungleichmäßigkeit an ſich, ſo daß nicht bloß derſelde Mann bei verſchiedenartigen Thätigkeiten zu der einen von Natur geeignet iſt, zu der andern völlig unbrauchbar, ſondern daß auch bei Thätigkeiten derſelben Art eben derſelbr Mann bald höchſt einſichtsvoll, bald ſchwerfälligen Geiſtes, deßgleichen bald in höchſtem Gradr kühn, und dann wieder verzagt iſt. Es iſt dieſes aber nicht ſeltrn, ſondern ganz gewöhnlich, wenn man nur darnuf achten will. Denn manche Leutr ſind bei der Jagd auf reißende Thiere kühn, eben dieſelben, die unter den Waffen und gegen den Feind ohnr Muth ſind, im Kampfe Mann gegen Mann und für ſich allein gewandt und tüchtig, dagegen bei einem Angriff in Maſſen und als Glieder eines größern Ganzen unbrauchbar. So ſind von Theſſaliern die Reiter in Geſchwadern und in geſchloſſener Linie unwiderſtehlich, dagegen zerſtreut, um einzeln zu kämpfen, unbrauchbar und ungeſchickt. Bei den Aeteoliern findet das Gegenthell ſtatt. Die Kreter dagegen ſind zur See, ſowie zu Land für Hinterhalte, für Kaperei und das Abfangen der Feinde, ſowie für nächtliche Ueberfälle und jedes mit Liſt verbundene und jedes in kleinen Schaaren auszuführende Unternrhmen unbezahlbar, dagegen für einen Angriff in offener Feldſchlacht Heer gegen Heer, und in geſchloſſener Phalanx ohne Muth und unſicher in ihrer Seele; bei den Achnern und Maeedoniern verhält es ſich in entgegengeſetzter Weiſe." *)

Wie im Alterthum, ſo finden wir auch in der

*) Geſchichten IV. 8.

neuen Zeit, bei den verschiedenen Nationalitäten im Krieg besonders hervortretende Eigenthümlichkeiten. Welchen Unterschied finden wir nicht zwischen dem Franzosen, dem Deutschen, Engländer, Schweden, Italiener, Spanier und Russen? Sehen wir nicht die Truppen dieser verschiedenen Nationen mit verschiedenen Charaktereigenschaften und Fähigkeiten ausgestattet, mit besonderer Vorliebe sich der einen oder andern Fechtweise und Art der Kriegführung bedienen? Es ist der Mühe werth, einen Augenblick bei dem Gegenstand zu verweilen.

Der Franzose, kühn, gewandt, leicht beweglich, ehrgeizig und der Begeisterung fähig, leistet im Angriffskrieg mehr als in der Vertheidigung; er ist ein gewandter Tirailleur und sein Bajonettangriff ist unwiderstehlich. Im kleinen Krieg wird ihm seine Sorglosigkeit leicht gefährlich; für momentane Eindrücke sehr empfänglich, machen Unfälle auf ihn einen großen Eindruck. Im Glück wird er leicht übermüthig, im Unglück verzagt. In seinen Bedürfnissen ist er mäßig, er weiß sich in allen Lagen leicht zu helfen; Anstrengungen und Entbehrungen entmuthigen ihn nicht, und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der französische Soldat der erste der Welt sei, kämpft er wie ein Löwe um den Sieg.

Der deutsche Soldat ist schwerfällig, ruhig, besonnen; er hat Anlage zum guten Schützen; methodische Vertheidigung in gewählten Stellungen sagen ihm am meisten zu. In Unfällen ist er standhaft und ausdauernd; Niederlagen machen auf ihn nicht einen so großen Eindruck wie auf den Franzosen. Im Unglück wird er nicht so leicht den Muth verlieren, im Glück nicht so leicht übermüthig werden. Doch auch bei den Deutschen findet man große Unterschiede; man würde sich sehr täuschen, wenn man dem süd- und norddeutschen Soldaten ganz die nämlichen Charaktereigenschaften zuschreiben wollte. Der Süddeutsche ist lebhafter, kühner und beweglicher, doch auch excessiver als der Norddeutsche;*) der Hannoveraner und Brandenburger ist dagegen ruhiger, fester, kaltblütiger und ausdauernder.

Der deutsche Soldat könnte unzweifelhaft mehr leisten, wenn mehr darauf hingewirkt würde, seinen militärischen Geist zu wecken, als ihn einzudrillen. Bei der jetzigen Erziehungsweise ist es aber richtig, daß es nützlicher sei, bei den Deutschen dafür zu sorgen, daß er vor dem Gefecht gut gegessen und getrunken habe, als ihn für Ehre und Ruhm begeistern zu wollen. Daß letzteres jetzt nicht verfängt, ist begreiflich, denn dieses sind Begriffe, von denen man ihm im Frieden nie gesprochen hat. Im Kriege ruft man dann den Geist und wundert sich, wenn er sich weigert zu erscheinen. Daß der Deutsche der Begeisterung für militärischen Ruhm nicht unzugänglich sei, das haben von jeher die deutschen Regimenter in fremden Diensten (in Frankreich und England) gezeigt, und nie sind sie den Nationaltruppen, welche an ihrer Seite fochten, nachgestanden, im Gegentheil, sie haben diese meist übertroffen. Noch heute sind die Deutschen, welche in der französischen Fremdenlegion dienen, bessere Soldaten als die ihrer Heimath. Bei Magenta haben sie sich gegen die Oestreicher in brillanter Weise geschlagen, allerdings aber auch solche Verluste erlitten, daß die Regimenter neu formirt werden mußten. Es ist befremdend, daß die Deutschen unter fremden Fahnen die Truppen meist übertroffen haben, welche in ihrer Heimath ihre Brüder besiegten.

Der Russe ist stumpf und gehorsam, er wird im heftigsten Kanonenfeuer unerschütterlich ausharren. In der Schlacht von Komoren war der Verfasser Augenzeuge, wie ein russisches Bataillon im heftigsten Geschützfeuer bei der Annäherung des Generals Paniutin mit bewundernswerther Ruhe und Präzision das Gewehr präsentirte, obgleich jeden Augenblick Kanonenkugeln und Granaten in seiner nächsten Nähe einschlugen.

In Masse ist der Russe unüberwindlich, zum Tirailleur fehlt ihm die Intelligenz, er bedarf der steten Leitung, doch an dem angewiesenen Platz bleibt er unerschütterlich stehen.

Bei der Verpflegung des russischen Soldaten kommt es mehr auf die Quantität als die Qualität der Nahrung an. Große Anstrengungen und lange Märsche erträgt er schlecht, und erliegt ihnen meist in großer Zahl. Schlechte Verpflegung im Frieden und wenig Fleischnahrung mögen das ihrige dazu beitragen. Die Neigung des Russen zum Trunk wird ihm zum Vorwurf gemacht, doch kommt Trunkenheit auch in andern Armeen vor.

Die östreichische Armee bietet wie der Staat ein buntes Gemisch. Das gleichartige System hat doch die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Nationalitäten nicht verwischen können. Die Gebirgsländer von Tyrol, Steiermark und Kärnthen liefern tüchtige Schützen und entschlossene Männer. Kühn, stolz, verwegen und kriegerisch ist der Sohn der Pußta; die Eigenschaften des ungarischen Soldaten finden sich am meisten in dem Husaren ausgeprägt. Zum Angriff und kühnen Wagnissen ist der Ungar stets bereit. Der Böhme ist schlau, verschlagen und zäh. Die Wildheit, welche die Anhänger des Huß, Ziska und Prokop kennzeichnete (und von welcher wir in der böhmischen Geschichte viele Beispiele finden), lebt auch jetzt noch in dem böhmischen Soldaten. Der Grenzer und Kroate ist schlau, listig und zu den Unternehmungen des kleinen Krieges sehr geeignet; in Linie und im freien Feld ist er weniger zuverlässig.

Zähigkeit ist den Slavenstämmen, kühner Muth den Magyaren eigenthümlich; der zuverlässigste Soldat Oestreichs ist und bleibt aber der Deutsche.

Wenn man die verschiedenen Nationalitäten mehr nach ihren Eigenthümlichkeiten zu benützen und zu verwenden verstände, so könnte Oestreich eine furchtbare Macht ins Feld stellen. Wenn der östreichische Soldat oft weniger geleistet hat, so ist nicht das Material des Heeres, sondern das herrschende System daran Schuld.

Der englische Soldat hat sich in den Halbinselkriegen und auch in der Krimm durch Festigkeit und

*) In der Zeit des Rheinbundes haben die süddeutschen Truppen einen schlimmen Ruf gehabt.

Ruhe ausgezeichnet. Bei Inkerman hat die engliſche Infanterie mit bewundernswerther Hartnäckigkeit gefochten und bei Balaklawa hat die Reiterei in einem kühnen, doch unnützen Angriff auf die ruſſiſchen Batterien (wobei ſie faſt gänzlich vernichtet wurde) ſich ausgezeichnet. Nie hat ſich die entſchloſſene Bulldoggen-Natur des Engländers, der, wenn er einmal gebiſſen hat, nicht mehr losläßt, verleugnet. Der engliſche Soldat iſt im Gefecht der beſte, den es geben kann. In der Linie iſt er unbeſiegbar und im Angriff vertraut er auf ſeine körperlichen Kräfte. Sein kaltes Blut, ſeine Standhaftigkeit, der ruhige Zorn (wie ein Schriftſteller ſagt) ſind ſeine Vorzüge. Auf dem Marſch iſt er langſam und wenig ausdauernd, er hat große Bedürfniſſe und weiß ſich nicht zu helfen. An dieſem mag die jetzige Erziehung des engliſchen Soldaten Schuld ſein, die allerdings wieder durch die Art der Zuſammenſetzung des Heeres bedingt erſcheint. Dieſelbe iſt auch Urſache der Behauptung, daß der Engländer zur zerſtreuten Fechtart nicht geeignet ſei. Die engliſchen Bogenſchützen waren im Mittelalter berühmt, haben zerſtreut gefochten und es läßt ſich nicht annehmen, daß die Fähigkeit des Volkes in dieſer Beziehung ganz verloren gegangen ſei.

Der nordamerikaniſche Soldat hat viele Aehnlichkeit mit dem engliſchen, doch iſt die individuelle Selbſtſtändigkeit, aber auch der Egoismus bei ihm mehr ausgeprägt. Der Irländer hat die Vorzüge des Engländers, doch ſein lebhafterer Geiſt eignet ihn mehr zum Angriff.

Der ſchwediſche Soldat kennzeichnet ſich jederzeit durch Kaltblütigkeit, unerſchrockenen Muth und Kühnheit. Er hat oft das größte, was Menſchen möglich, geleiſtet. Wenn dieſelben Eigenſchaften bei den Dänen ſo ausgeprägt wären, würden die Alliirten, Preußen und Oeſtreicher, 1864 ein ſchwereres Spiel gehabt haben.

Die Spanier und Türken ſind in der Vertheidigung von Städten unübertrefflich und geſchickt im kleinen Krieg. In dem Gefecht in Linie erfreuen ſie ſich nicht deſſelben Rufes. In den Bedürfniſſen ſind beide ſehr mäßig. Einige Zwiebeln und ein Paar Cigaretten genügen, den Spanier Tage lang bei Laune zu erhalten. Im Marſchiren wird er von keinem andern europäiſchen Soldaten übertroffen. Grauſamkeit und Blutdurſt ſind Fehler, welche den Spaniern vorgeworfen werden, und die oft ſchöne Thaten verdunkelt haben.

Der Italiener iſt gewandt und intelligent, er hat zwar von Haus aus wenig Neigung zum Kriegshandwerk, doch kann er bei richtiger militäriſcher Erziehung einen ſehr tüchtigen Soldaten abgeben. Die Berſagliери ſtehen keiner Truppe Europas nach. Es iſt ein Vorurtheil, daß der Italiener ein ſchlechter Soldat ſei, doch kann man ihn durch eine verkehrte Methode dazu machen. Die früheren Regierungen der kleinen italieniſchen Staaten tragen die Schuld, daß der kriegeriſche Geiſt des Volkes zum Theil beinahe erloſchen iſt. Die beſten Soldaten liefert gegenwärtig Piemont, die Lombardie, die Romagna und Sizilien.*)

Der italieniſche Soldat eignet ſich beſonders zum Tirailleurgefecht und zur Vertheidigung von Oertlichkeiten; beim Bajonettangriff hat er aber nicht den Elan wie der Franzoſe und Ungar.

Die halbwilden Völkerſchaften, wie die Albaneſen, Tſcherkeſſen, Kabylen, Montenegriner, Kandioten u. ſ. w. ſind ausgezeichnet zu Hinterhalten und Ueberfällen; ihr kriegeriſcher Inſtinkt erſetzt die fehlende taktiſche Ausbildung; im kleinen Krieg und im Felddienſt können ſie die ausgezeichnetſten Dienſte leiſten. Ihr erſter Anfall iſt ungeſtüm und findet meiſt in überraſchender Schnelle ſtatt; wenn er aber mißlingt, ſind ſie meiſt ſchwer zu einem Wiederholen des Angriffs zu bewegen. An Ordnung und ſtrenge Disziplin können ſich ſolche Truppen meiſt ſchwer gewöhnen. In der Zeit des Orientkrieges mißlang der Verſuch, die Baſchi-Boſchuks in reguläre Truppen zu verwandeln. Meiſt verlieren ſie bei ſolchen Verſuchen (wenn ſie ſich durchführbar zeigen) die ſie auszeichnenden Eigenſchaften, ohne dafür die der Linie zu erhalten, wie dieſes z. B. bei den Koſacken der Fall war.

Die geſchickten Heerführer aller Zeiten haben die Eigenthümlichkeiten ihrer Truppen zu berückſichtigen und ſich dienſtbar zu machen gewußt. Nichts könnte irriger ſein, als zu glauben, daß man dieſelben nicht beachten dürfe; man begibt ſich dabei eines großen Vortheils, ohne dafür eine angemeſſene Entſchädigung zu erhalten.

Der Marſchall von Sachſen ſagt: „Es gibt Truppen, welche unfehlbar geſchlagen werden, wenn ſie Verſchanzungen vertheidigen, welche, wenn ſie dieſelben ſelbſt angegriffen hätten, ſiegreich geweſen wären. Wenige geben dafür einen guten Grund an; er muß in dem Herzen des Menſchen geſucht werden. Niemand hat bis jetzt dieſen Gegenſtand behandelt, welcher der wichtigſte des Kriegshandwerkes iſt, und der ſich uns als ebenſo gelehrt als tief darſtellt, und ohne welchen man ſich nur mit der Gunſt des Glückes ſchmeicheln kann, welches oft ſehr unbeſtändig iſt.“**)

Vertrauen auf die Führung.

Die Führung iſt ein Gegenſtand, der in phyſiſcher und moraliſcher Beziehung großen Einfluß übt. Sie erſtreckt ihre Wirkung durch alle Grade der hirarchiſchen Stufenleiter, vom Feldherrn bis zum Korporal vom Befehlshaber der Armee bis zu dem der einzelnen Tirailleurgruppe. Eine gute Führung ſteigert die Kraft des Heeres in phyſiſcher und moraliſcher Beziehung, eine ſchlechte ſetzt die eine und andere herunter; die Kraft der Truppen wird dadurch in phyſiſcher Beziehung geſteigert, da die beſſer geführten ihre Aufgabe leichter löſen und keinen unnützen Verluſten und Anſtrengungen ausgeſetzt wer-

*) An dem ſchlechten Ruf der Italiener ſind die zahlreichen Maulhelden der Kaffehäuſer ſchuld, welche viel ſchreien, doch wenn es Ernſt gilt zu Hauſe bleiben. Es ſind dieſes geſcheidte Leute, welche allerdings Heldenthaten wünſchen, aber den Heldenmuth andern überlaſſen.

**) Maurice comte de Saxe, Reveries.

den. Die Ueberzeugung, daß Anſtrengungen und Verluſte nicht nutzlos ſeien, erhebt die moraliſche Kraft und läßt den Soldaten das, was man von ihm verlangt, williger leiſten; er wird ſein Leben gern der Gefahr ausſetzen, wenn er weiß, daß dadurch ein wichtiges Ziel erreicht wird. Das entgegengeſetzte iſt bei einer ſchlechten Führung der Fall; die Truppen werden häufig unnützen Anſtrengungen und Gefahren ausgeſetzt, die günſtige Gelegenheit wird nicht benützt, oft verlangt man von ihnen das Unmögliche. Unfähige Führer erſchöpfen ihre Truppen in jeder Beziehung; ſie bringen ſie um Ehre und Leben. Mit welchem Gefühl muß der Soldat dem Feind entgegengehen, wenn er kein Vertrauen zu der Führung hat und haben kann. Kein Menſch will ſein Leben nutzloſer Weiſe der Gefahr ausſetzen; und am wenigſten ſich wegen der Unfähigkeit eines andern todtſchießen laſſen.

Im Frieden iſt die Führung ein Gegenſtand, der ſich kaum bemerkbar macht; die Truppen folgen auf dem Exerzierplatz willig der Stimme des Chefs; mit einiger Kenntniß der Reglements kann der Offizier für einen tüchtigen Anführer gelten. Ganz anders geſtaltet es ſich im Felde; mit den Reglementen, dem A B C, der Kriegskunſt reicht nicht nur kein Offizier, ſondern kein Koeporal aus; hier muß jeder mit ſeiner ganzen moraliſchen und geiſtigen Kraft einſtehen.

Der Soldat weiß bald inſtinktmäßig zu errathen, wie es mit dem Offizier beſtellt iſt. Er geht mit mehr Vertrauen in das Gefecht, wenn er weiß, daß die Kompagnie von einem tüchtigen Hauptmann, das Bataillon von einem tüchtigen Kommandanten befehligt wird. Die Offiziere ermeſſen wieder, was ſie von ihren höhern Vorgeſetzten, den Brigadieren, Diviſionären und dem Oberbefehlshaber zu halten haben, und ihr Urtheil wird ſich auch wieder bei ihren Untergebenen verbreiten.

Wenn die Leiſtungen der Kompagnie und des Bataillons hauptſächlich von ihren unmittelbaren Vorgeſetzten abhängig ſind, ſo iſt doch die des Ganzen ſtets durch den höchſten Kommandirenden bedingt. In dem Maße, als ein Feldherr das Vertrauen des Heeres beſitzt, wird dieſes mehr leiſten; man betrachte nur die Heere, welche von Alexander, Hannibal, Cäſar, Tamerlan, Wallenſtein, Guſtav Adolph, Türenne, Prinz Eugen, Friedrich II., Laudon, Napoleon, Erzherzog Karl, Radetzky u. v. a. befehligt wurden. Schon der Name eines großen Heerführers kann Wunder wirken. General Foi ſagt von Napoleon I.: „Bei der Annäherung der Gefahr fühlte man mehr für ihn als Bewunderung, man widmete ihm eine Verehrung wie dem Schutzgotte des Heeres.“

Große Heerführer und Generale, denen der Ruf großer Geſchicklichkeit vorausgeht, erfüllen die Truppen mit Zuverſicht auf den Sieg; Generale, welche ſich noch nicht bewährt, oder welche große Unfälle erlitten haben, erfüllen ſie mit böſen Ahnungen. In dem Maße, als ein General das Vertrauen der Truppen erworben oder verloren hat, werden dieſe in der Schlacht mehr oder weniger leiſten.*)

Es wäre aber eine irrige Vorausſetzung, zu glauben, daß der moraliſche Einfluß der Anführer bei allen Truppen der gleiche ſei; bei intelligenten Nationen, wie bei den Franzoſen, Italienern u. ſ. w. iſt er größer, bei weniger geiſtig aufgeweckten (wie z. B. den Ruſſen) iſt er geringer. Die Truppen intelligenter Nationen leiſten unter ausgezeichneten Anführern das Außerordentliche, unter mittelmäßigen wenig, und unter ſchlechten beinahe gar nichts; von der Unfähigkeit ihres Anführers überzeugt, halten ſie die Niederlage ſchon im Vorhinein unausweichlich und ſtrengen ſich deßhalb auch nicht an, den Sieg zu erringen.

Bei weniger intelligenten oder abgeſtumpften Soldaten hat die Auswahl der Führer keinen ſo großen moraliſchen Einfluß auf die Maſſen. Unter guter Führung werden ſie nichts außerordentliches leiſten, und unter ſchlechter werden ſie vollkommen ihre Pflicht thun und ſich gut ſchlagen. Die ruſſiſchen und öſtreichiſchen Truppen ſchlugen ſich ſchon oft unter Generalen mit großer Bravour, die in Frankreich unmöglich an der Spitze hätten bleiben können. Doch nicht nur bei der oberſten Leitung des Heeres, ſondern durch alle Stufen des Heeresorganismus macht ſich die Nothwendigkeit einer guten Führung fühlbar. In der Armee, in der Diviſion, im Bataillon und in der Kompagnie behält eine gute Führung ihren Werth. Bataillone und Kompagnien, an deren Spitze tüchtige Offiziere ſtehen, werden ſich immer beſſer ſchlagen und williger die Anſtrengungen und Entbehrungen des Krieges ertragen, als ſolche, die von Mittelmäßigen oder Unfähigen befehligt werden. Gute Offiziere machen gute Truppen, iſt ein altes Sprüchwort.

Erzherzog Karl ſagt: „Keinem erfahrenen Offizier wird es entgangen ſein, daß die Soldaten, ſo lange ſie keinem Feinde gegenüber ſtehen, ſich gleich einer Maſchine willig taktiſch bewegen laſſen, daß aber mit dem erſten feindlichen Beginnen, ungeachtet des gewohnten Gehorſames, bei der Mehrzahl derſelben vermöge der durch den dem Menſchen angeborenen Erhaltungstrieb hervorgerufenen Aufregung ein genaueres Beobachten der Umſtände und ein oft ſehr richtiges Beurtheilen der Vorgeſetzten, ſowie auch ein freieres Handeln erzeugt wird, und dieſes iſt ein Gegenſtand, der nicht ohne Einfluß auf den Gewinn oder Verluſt eines Gefechtes einwirkt.“

Der wichtigſte Nutzen, den gute Anführer dem Heere verleihen, iſt das Vertrauen, das Selbſtbewußtſein, die moraliſche Kraft und kriegeriſche Tugend, welche ſie ihren Untergebenen einflößen. Dieſer Einfluß erſtreckt ſich durch alle Grade; der General übt ihn auf die ganze Armee, und der Chef eines Truppenkörpers auf die ihm unterſtehende Mannſchaft aus. Die Leiſtungen der Truppen ſind im Felde wie ihre militäriſche Erziehung. Truppen, welche unter einem großen Feldherrn ihre Kriegsſchule ge-

*) Die franzöſiſchen Truppen haben unter Marſchall Victor bei Vittoria gegen die Engländer nicht das geleiſtet, was ſie unter Suchet, Maſſena, Ney, Soult u. v. a. geleiſtet hätten.

noſſen haben, werden (devor Mißbräuche und Unfälle ſie mürbe gemacht haben) oft ſelbſt unter mittelmäßigen Anführern großes leiſten.

Als Türenne getödet wurde, und Lorge und Vaubeun, die weder Ajax noch Ulyſſes waren, ſich um den Oberbefehl ſtritten, rief die Armee: „Lachez la Pie, elle nous conduira.“*) Und die Armee behauptete das Schlachtfeld.

Carrion-Niſas ſagt: „Feuquière zeigt mit gerechter Bitterkeit den Unterſchied zwiſchen dieſen Bataillonen, die durch ihren eigenen moraliſchen Impuls genügend geleitet, allem widerſtanden, obgleich ſo viele Umſtände ſich gegen ihre kriegeriſche Tugend vereinigten, mit dem Beiſpiel, welches 30 Jahre ſpäter ſo viele Bataillone, die ohne zu kämpfen die Waffen ſtreckten, darboten, weil ſie keinen Befehl erhielten und ihr Anführer gefangen wurde.

Es hatte ſeitdem eine große Umgeſtaltung in den Sachen und folglich auch in den Perſonen ſtattgefunden. Hier waren die Soldaten und (ſie waren ſtolz darauf) die Zöglinge und Waffengefährten Türenne's, eines Mannes von Genie, hier waren ſie nur die Werkzeuge eines Miniſters, der ſie in Maſſe dem Tode weihen konnte, mit dem ſie aber nicht ſicher waren, Ruhm zu erreichen oder zum wenigſten zu dem des Vaterlandes beizutragen.“

Der Soldat beurtheilt den Anführer nach ſeinem Aeußern, ſeinem Ruf und ſeinen Handlungen.

Ein militäriſches Aeußeres iſt ein Vorzug, welcher den Befehl erleichtert. Geht dem Anführer der Ruf des Muthes, der Geſchicklichkeit und des Glückes voraus, ſo wird der Soldat zu demſelben ſchneller Vertrauen faſſen. Dem Urtheil anderer, deſſen Einfluß beſonders im erſten Augenblick wichtig iſt, ſtellt er aber ſein eigenes zur Seite. Er wird in ſeiner Weiſe beobachten, ob das Gehörte richtig ſei und dann noch dem empfangenen Eindruck ſein Urtheil modifiziren.

Ein General, dem Ruf des Waffenglücks zur Seite geht, zu dem wird der Soldat Vertrauen haben, bis Unfälle dieſes erſchüttern. General Benedek war bei dem öſtreichiſchen Soldaten beliebt, er flößte ihm Vertrauen auf ſein altes Soldatenglück ein, welches in dem glänzenden Erfolg ſeiner kühnen Thaten bei Mortara und St. Martino Berechtigung fand; nach der Schlacht von Sadowa mag daſſelbe allerdings erſchüttert worden ſein.

Ein General, der viele Unfälle erlitten hat, und wäre es ſelbſt nicht durch eigene Schuld, wird dem Soldaten ſchwer Vertrauen einflößen. Allerdings kann dieſer üble Eindruck verſchwinden, wenn ihm einige Unternehmungen gelingen. Das Mißtrauen wird aber verdoppelt werden, wenn ſich Unfälle ereignen. Wie ein General durch Erfolge das Vertrauen der Truppen gewinnen kann, ſo kann er durch Unfälle daſſelbe verlieren. Dieſes geſchieht um ſo ſchneller, je weniger es befeſtigt iſt. An dem Tag der Schlacht entſprechen die Anſtrengungen der Truppen ihrem Vertrauen zu der Führung und der Feſtigkeit ihrer Disziplin.

*) Die Pie war das Leibpferd Türenne's.

Junge Soldaten ſind ſtets viel geneigter, ihr Vertrauen einem Anführer zu ſchenken, als alte Veteranen, doch kann das der erſtern auch leicht erſchüttert werden. Gedankenlos folgt der Neuling dem Anführer, er weiß noch nicht, was alles von der Führung abhängt, doch der Erfahrene iſt mißtrauiſcher und es iſt ſchwerer ſein Vertrauen zu erwerben, doch wenn es einmal begründet iſt, ſo iſt es auch von größerer Feſtigkeit.

In dem Maße, als der junge Soldat großen Anſtrengungen und Entbehrungen ausgeſetzt iſt, wird er, noch nicht damit vertraut, daß dieſe im Kriege unvermeidlich ſind, geneigt ſein, über die Führung ein ungünſtiges Urtheil zu fällen. Da dieſes geeignet iſt, die Kraftanſtrengung zu ſchwächen, ſo iſt es ſehr nothwendig, daß der Soldat von dem, was ihn im Feld erwartet, ſchon früher einen Begriff habe und nicht überraſcht werde.

Wenn aber oft große Anſtrengungen ſchon genügen, den Soldaten mißmuthig zu machen, ſo verliert er am meiſten den Muth, wenn er Unbeſtimmtheit und Unentſchloſſenheit bemerkt, wenn Befehle und Gegenbefehle ſich kreuzen, wenn er zweckloſe Hin- und Hermärſche machen muß.

Seiten iſt eine Armee ohne allen Zweck ſo viel hin- und hergeſchoben worden, als die öſtreichiſche 1859 in der Lomellina, und dieſes hat gewiß auf die Truppen einen ſehr ungünſtigen Eindruck gemacht.*)

Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man glaubte, daß dergleichen nur in der öſtreichiſchen Armee möglich ſei; es iſt dieſes überall der Fall, wo bei der Beſetzung der höhern Führerſtellen Laune und Willkür herrſchen, und Nebenrückſichten ſich zur Geltung bringen. Wenn man in einem Staate die militäriſchen Talente und Kenntniſſe nicht zu benützen verſteht, ſo darf es nicht überraſchen, wenn eine ſchlechte Führung dem Heere den Untergang bereitet und ihm die ſchrecklichſten Niederlagen zuzieht.

Wenn man bei Truppenzuſammenzügen und großen Manövern große Fehler und Ungereimtheiten bemerkt, und die höhern und niedern Befehlshaber keinen militäriſchen Blick und keine Initiative zeigen, da läßt ſich der unfehlbare Schluß ziehen, daß im Kriege die Truppen ſchlecht geführt und in nutzloſer Weiſe zur Schlachtbank geführt werden. (Fortſ. folgt.)

*) La Fruston ſagt: „Que l'on se figure l'impression que devaient produire sur le soldat ces revirements executés à vue d'oeil sur sa personne, et l'idée qu'il devait se faire de ses généreaux! En verité, une telle absence de toute idée arrêtée de strategie et de tsotique ferrait honte à un caporal.“ (La Guerre d'Italie 1859 considérée au point de vue de la strstégie et de la tactique.)

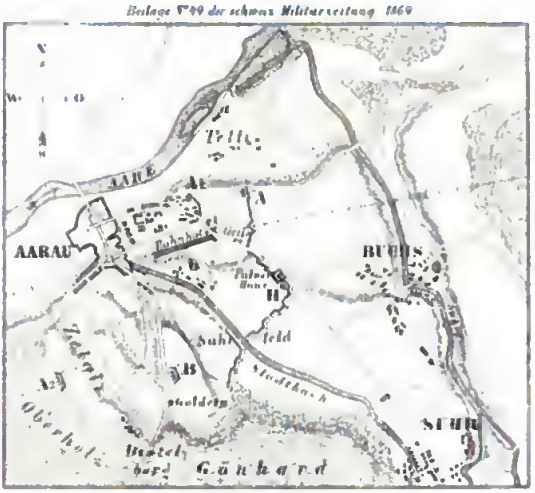
Eidgenoſſenſchaft.

Bericht über das Projekt einer eidg. Militäreorganiſation, in ihrer Generalverſammlung vom 25. Auguſt 1869 von der Genfer Sektion der ſchweiz. Militärgeſellſchaft einſtimmig angenommen.)**

Die Genfer Sektion der ſchweiz. Militärgeſellſchaft iſt eingeladen worden, ein vom ſchweiz. Militärdepartement des Jahres

**) Dieſer Bericht wurde ſchon in einer Sitzung der Mitglieder einer zur Beurtheilung des Projektes ſpeziell niedergeſetzten Kommiſſion im Laufe des letzten Juni einſtimmig gut geheißen.

Beilage N°49 der schweiz Militairzeitung 1869



Maßstab 1 : 50 000

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10000 Fuß

a Frey'sche Fabrik
b Herzog'sche Güter
c Lindenhof
A B. Geschützstände
Jägergraben
Kolonnenwege

1868 beabsichtigtes Projekt einer Militärorganisation für die schweizerische Eidgenossenschaft zu besprechen und in einem Berichte die Ergebnisse dieser Prüfung zusammenzufassen.

Da die Genfer Sektion der schweiz. Militärgesellschaft nicht zu rechter Zeit sich die nöthigen Dokumente hiezu hat verschaffen können, so kann dieselbe nur in sehr allgemeiner Weise dieser Einladung nachkommen.

Es ist einleuchtend, daß ein Projekt von so großer Wichtigkeit, welches von einem sehr langen und eingehenden Berichte begleitet ist und sowohl in die Grundprinzipien unserer militärischen Einrichtungen, als in deren mannigfachen Einzelnheiten eine solche Menge ganz neuer Ideen einführt, mit großer Aufmerksamkeit und einer Reife des Urtheils besprochen zu werden verdient, welche in der kurzen Zeit, die der Genfer Sektion der schweiz. Militärgesellschaft dieser Arbeit widmen konnte, unmöglich erhältlich sind. — Dieselbe hat daher auf eine vollständige und eingehende Besprechung verzichten müssen, deren Ergebniß leicht die Verhältnisse des dem Projekte vorausgesandten Berichtes des schweiz. Militärdepartements hätte erreichen, ja sogar überschreiten können.

Aber indem sich die Genfer Sektion hiezu entschloß, hat sie sich nichtsdestoweniger vorbehalten, ihre Ansichten bezüglich einer allgemeinen Frage, welche bei einer regelmäßigen Behandlung des Gegenstandes jedenfalls zuerst besprochen werden müßte, auszusprechen. Es ist diese Frage die, **ob das Projekt als solches zeitgemäß und zulässig sei oder nicht.**

Es genügt wirklich, die Arbeit einfach zu lesen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß es sich hier um nichts weniger als um eine radikale Umgestaltung unserer Militärorganisation handelt; es ist dieß auch so gewiß, daß der dem Projekte beigelegte Bericht gewisse Modifikationen der schweiz. Staatsverfassung als mit der Annahme desselben im engsten Zusammenhange betrachtet.

Es ist daher sehr natürlich und es erheischt es die Klugheit, daß man sich vor allem frägt, ob sich das Bedürfniß einer so wichtigen Maßregel wirklich geltend macht; ob die Verbesserungen, die man sich von derselben verspricht, die Nachtheile und Gefahren der Aenderung aufwiegen; kurz, ob die Maßregel zeitgemäß sei.

Die Bestimmungen des Projektes lassen sich in zwei Klassen abscheiden: Allgemeine Prinzipien, welche als die Basis desselben erscheinen und vielfache ins Einzelne gehende Bestimmungen.

Die nähere Betrachtung der Detail-Bestimmungen würde jedenfalls mehr Zeit erfordern, als der Sektion Genf hiezu zugemessen war; auch werden dieselben in diesem Berichte nicht berührt werden. Nicht daß man die Richtigkeit der Einzel-Bestimmungen in einer Militärorganisation nicht einsehe, gibt es doch manche derartige Frage, die in einer unglücklichen Weise entschieden, die Wirkung der in ihren Prinzipien und in ihrem Ganzen vortrefflichsten Organisation hemmen kann.

Auf der andern Seite aber gibt es keine Detail-Frage, die auch noch so vorzüglich gelöst, einen in seiner ersten Anlage fehlerhaften und in seiner Basis mangelhaften Plan genügsam zu verbessern und vor dem Untergange zu bewahren vermöchte.

In der nun folgenden Besprechung werden wir daher alle Details übergehen, umsomehr als wir überdieß überzeugt sind, daß in diesen Dingen es keinerlei wünschbare Verbesserung gibt, welche nicht zu erstreben und zu erreichen wäre, ohne daß es nothwendig ist, unsere Verfassung, ja nicht einmal unsere gegenwärtige Militärorganisation in irgend einem Hauptpunkte zu ändern. Was dagegen die Prinzipien, die allgemeinen Ansichten betrifft, welche die Basis des Projektes ausmachen, so legt die Sektion Genf ein großes Gewicht auf dieselben. Auch werden wir, bei Behandlung der Frage der Opportunität, manchmal uns genöthigt sehen, das, was man uns vorschlägt, mit dem Bestehenden zu vergleichen, wobei uns dann Gelegenheit geboten werden wird, unsere Ansichten wenigstens über einige dieser Hauptfragen auszusprechen. Die militärische Organisation eines Volkes steht in engster Beziehung zu seiner sozialen und politischen Verfassung. Die erstere soll der Wiederschein der letztern sein, und diese Uebereinstimmung muß sich mehr als irgend sonst wo bei einem Volke wieder finden, dessen Einrichtungen und Sitten vollständig von demokratisch-republikanischem Geiste durchdrungen sind. Hier sieht man durch die Natur der Dinge das System nationaler Milizen entstehen und sich entwickeln, eine Armee nämlich, die aus allen waffenfähigen Bürgern besteht, dazu organisirt und eingeübt, alle, sobald das Bedürfniß es erheischt, Soldaten zu werden.

Die Schweiz ist ein Volk, gebildet durch die Vereinigung einer gewissen Anzahl Staaten oder politischer Individualitäten von ungleicher Ausdehnung, ungleicher Einwohnerzahl, und deren jeder seine Geschichte, seine Traditionen, seine Gesetzgebung und seine eigenen Sitten hat. Von diesen Staaten, deren Bewohner drei verschiedenen Hauptstämmen angehören und drei verschiedene Sprachen sprechen, treiben die einen hauptsächlich Ackerbau, während bei den andern das industrielle und kommerzielle Element vorherrscht. Uebereinstimmende Freiheits- und Unabhängigkeitsliebe, übereinstimmende Ansichten über die Hauptfragen des öffentlichen Lebens haben aus diesen verschiedenen Elementen mit Hülfe der geographischen Lage und der allgemeinen politischen Verhältnisse ein republikanisches Volk geschaffen, welches sein eigenthümliches Leben führt und sich in der Welt einen Platz zu verschaffen gewußt hat, der viel wichtiger ist, als es nach der geringen Zahl seiner Bevölkerung zu schließen der Fall sein sollte.

Damit aber dieß Volk, welches nicht in allen seinen Theilen vollkommen gleich sein kann, einig und stark sei, muß seinen vielfältigen Gefühlen keine Gewalt angethan werden; muß man sich wohl hüten, ihm eine erzwungene Einheit ansträngen zu wollen, welche über die durch die Natur der Sache und der Menschen bedingte Grenze sich erstreckt. Auch ist es ein Verzug der politischen Einrichtungen, daß allen diesen verschiedenen Elementen, wie den besondern Vorzügen jeder der Racen, der kantonalen Souveränetät und Gesetzgebung, der Erinnerung an frühere Bündnisse Rechnung getragen, die verschiedenartigen Weisen, in welchen das moralische und politische Leben sich geltend macht, geschont und in richtigem Maaße nur diejenigen Zweige der Administration centralisirt werden, welche sich auf Bedürfnisse beziehen, die allgemein und offenbar überall die nämlichen sind.

Unter diesen Bedürfnissen ist unstreitig alles dasjenige, was sich auf die nationale Vertheidigung bezieht, eines derjenigen, die sich zuerst darbieten.

Das Vorhandensein einer militärischen Macht ist für die Schweiz eine politisch erwiesene Nothwendigkeit. Die strategische Wichtigkeit ihrer Lage, ihre so vortheilhafte Neutralität, ihr Grundsätze ihrer friedlichen Politik zwingen sie, immer zu ihrer Vertheidigung bereit zu sein. Ihr ist es der Fall zuzurufen: Si vis pacem, para bellum. Und in dieser Richtung wird alles das, was gethan werden kann, um dieser Vertheidigung die größtmögliche Kraft zu verleihen, für's Land von Nutzen sein. Man muß dabei jedoch nicht vergessen, daß in unserer auf den Feldern sich gründenden Republik die bürgerlichen Einrichtungen die Hauptsache, die militärischen Nebensache sind; daß das bürgerliche Leben die Regel, das militärische die Ausnahme ist. Man ist Soldat, weil man Bürger ist, und die Ausübung der Dienstpflicht ist nichts als eine der Handlungen des bürgerlichen Lebens. Alle müssen sich dieser Pflicht unterwerfen. In den Jugendjahren, während welcher der in der Regel weniger gebundene und im vollen Genusse seiner Gesundheit und Kraft sich befindende Mann gerne die Gelegenheit sucht, seine Thatkraft zu üben, wird der schweizerische Bürger immer Gelegenheit finden, indem er seine Militärpflicht erfüllt, seine physischen Kräfte, seine Intelligenz und auch jene vorzüglichen moralischen Eigenschaften, wie Ordnungssinn, Disziplin, Selbstverleugnung, Muth und Aufopferungsfähigkeit zu bethätigen. Daß sich eine gewisse Anzahl Bürger, welche Geschmack am Militärwesen und besonderes Geschick hiezu haben, sich ausschließlicher dem Studium militärischer Wissenschaften hingeben, daß sie sich der Ausbildung und Verbesserung der Armee widmen, finden wir ganz am Platze. Daß diese Beschäftigung für sie ein Beruf werde, ist noch besser, und dieser Beruf wird um so ehrenhafter für sie und um so höher geachtet sein, je bessere Dienste sie durch ihre Intelligenz und ihre Arbeiten dem Vaterlande leisten.

Nichtsdestoweniger aber bleibt fest, daß für die große Mehrheit der Schweizerbürger die Dienstpflicht eine persönliche Last ist, die

nichts anderes im Gefolge hat, als Opfer an Geld und Zeit, als Strapazen und Ruin der Gesundheit, und daß schließlich der Militärdienst kein Beruf ist.

Aus dieser Thatsache lassen sich wichtige Folgen ableiten, deren hauptsächlichste wir bezeichnen werden. Eine der ersten Folgen ist die, daß nothwendigerweise das Militärwesen die öffentliche Meinung auf seiner Seite haben muß. Dasselbe wird in manchen Fällen viel sicherer seinen Zweck erreichen, indem es, wenn nöthig, der öffentlichen Meinung einige kleine Konzessionen macht, die dieser unentbehrlich sind, als wenn es mit unbeugsamer Strenge und einem gewissen Widerwillen zum Trotze, die Anwendung eines theoretisch vielleicht sehr geschickt ausgedachten Systems verfolgt.

Wenn der Militärdienst für den Bürger eine Last ist, so muß ihm dieselbe, damit er sie gerne trage, möglichst leicht gemacht werden. Hiefür muß zwar gethan werden, was nothwendig, gleichzeitig aber auch müssen alle überflüssigen oder nicht genugsam motivirten Forderungen vermieden werden. Es ist gut, die Zeit und das Geld der Bürger möglichst zu schonen. Und wenn, im Besondern, etwas mit Recht die öffentliche Meinung verletzen kann, so ist es gewiß die Leichtfertigkeit, mit welcher, in allen Zweigen unseres Militärsystems, alle möglichen Aenderungen vorgenommen werden, deren einige eher nur gewissen Launen und Fantasieen, als von einem Bedürfnisse nach Verbesserungen, das wirklich gefühlt und gehörig erwiesen worden wäre, eingegeben zu sein scheinen.

Die Sektion Genf hat sich schon im Falle gefunden, ein wenig günstiges Urtheil über die neuesten Aenderungen in der Bekleidung der Armee zu fällen. Die Erfahrungen, die wir gegenwärtig machen, sind nicht dazu angethan, dieß Urtheil zu ändern. Unter dem Vorwande der Oekonomie wurden große Ausgaben gemacht; die so wichtige und so sehr gewünschte Gleichförmigkeit, die endlich durch große Anstrengungen erreicht worden war, ist für lange Zeit gestört; die Gewohnheiten und der Geschmack mancher Bürger sind verletzt worden, ohne daß wir wüßten, welchen wirklich erwähnenswerthen Vortheil wir um den Preis aller dieser Nachtheile gewonnen haben.

Im Allgemeinen werden die Bürger alle Aenderungen gerne annehmen, deren Angemessenheit und Nutzen sie begreifen. Es versteht sich von selbst, daß sie mit Freuden alle Verbesserungen begrüßen werden, die beim Militär in Folge der Vervollkommnung der Künste und Industrie, sowie der Intelligenz und der in den Massen verbreiteten Kenntnisse möglich gewarden sind. Sie werden bezüglich der Verbesserungen, die in der Bewaffnung erzielt worden sind, nicht hinter andern Nationen zurückbleiben wollen, und sie werden gerne die Aenderungen in der Taktik sich zu eigen machen, welche diese Verbesserungen nothwendig zur Folge haben müssen. Dies sind Aenderungen, die, einmal begriffen, sofort im Volke und in der Armee volksthümlich werden müssen. Wenn aber z. B. die eidgenössische Armee seit ihrem Bestehen auf dem linken Absatze sich gedreht hat, um eine Viertelswendung zu machen und sich dabei wohl befunden hat, so sieht man nicht ein, warum sie nun in gewissen Fällen sich auf dem rechten Absatze drehen soll. Es ist beinahe so, als wenn man sich in den Kopf setzen würde, die Ordnung des Alphabets umkehren zu wollen.

Dieß kann nun an und für sich vollkommen gleichgültig sein, und man kann sogar dafür und dagegen ebenso schwer wiegende Gründe anführen; aber wozu diese kleinen Details elementarer Art verwickelter machen, auf die Gefahr hin die richtige Ausführung von Bewegungen in Frage zu stellen, für welche man Gleichmäßigkeit und Uebereinstimmung anstrebt? In solchen Dingen soll das, was jeder aus langer Gewohnheit weiß und ausführt, nicht leichthin über Bord geworfen werden. In den Augen vieler, die in guten Treuen darüber urtheilen, schmeckt dieß zu sehr nach einer übertriebenen Sucht, Alles nach Reglementen ausführen zu lassen, und nach willkürlichem und kindischem Formalismus. *)

*) Man könnte noch viele Beispiele anführen. Warum z. B. vollständig die alten Kommandos, die Jedermann versteht, aufheben und sie durch vollständig neue ersetzen, welche keineswegs verständlicher sind als die alten, und deren Bedeutung man wieder kennen lernen muß? Sieht es nicht aus, als wollte man mit Fleiß ein nöthiges Durcheinander herbeiführen? Die gymnastischen Elementarübungen sind unnütz für die heutzutage sehr zahlreichen jungen Leute, welche schon Gymnastik getrieben haben, und ungenügend für die, welche solche bei dieser Gelegenheit zum ersten Male ausführen müssen, weil die darauf verwendete Zeit zu kurz ist. Die Bevölkerung der Schweiz, sowohl der Städte als vom Lande, ist überdieß kräftig und energisch; die Schulen und die Berührung mit einer rauhen Natur trägt zu einer frühen Entwicklung derselben bei, und man findet in ihr keine Halbwilden, die noch einisirt werden müssen. Auf der andern Seite kommt man wieder auf die alte Weise, den Schritt in Bewegungen zu zerlegen, zurück und sogar auf den schwierigen Schrägmarsch, den wir schon vor vielen Jahren abgeschafft hatten, obwohl unsers Wissens in letzter Zeit kein Kriegsereigniß bekannt geworden ist, von welchem man auf die Nothwendigkeit schließen könnte, dieß verfehlte Manöver von einigermaßen nach Pedantismus riechendem Schritte wieder einzuführen. Daß die Soldaten der stehenden Armeen ihre freie Zeit mit solchen ausgesuchten Dingen ausfüllen — gut —: aber bei uns ist die auf die Instruktion verwendete Zeit so kurz zugemessen, daß es ein wahrer Mißbrauch ist, wenig oder viel derselben auf Uebungen zu verwenden, welche sich nicht ganz unmittelbar auf dieselbe beziehen. Diese Bemerkung müßten wir besonders in Bezug auf eine schöne Schützenkompagnie machen, welche unter unsern Augen einen Wiederholungskurs von etwa 12 Tagen bestand. Man verwandte mehrere Stunden darauf, nicht um sie militärisch marschiren zu lehren, d. h. für die Bedürfnisse der Manöver, sondern um methodisch den Schritt in die verschiedenen Tempos zu zerlegen; mit einem Wort, man wollte diese Leute im eigentlichsten Sinne des Wortes Gehen lehren, welche ohne Zweifel zu den flüchtigsten und ausdauernsten Fußgängern der ganzen löbl. Eidgenossenschaft gehörten.

Die unaufhörlichen Neuerungen und Aenderungen ziehen große Uebelstände nach sich. Vorerst kosten dieselben immer Zeit und Geld. Dann wird es sogar der gemeine Soldat überdrüssig und müde, immer fort vergessen zu müssen, was er mit Mühe erlernt hatte, um Neues zu lernen, und zwar ohne die Befriedigung zu haben, sich sagen zu können, daß sein persönlicher Werth dabei viel gewonnen habe.

Es sind aber besonders die Offiziere, für welche die Folgen sehr unangenehm werden müssen. Ein junger Mann hat Geschmack am Militär; er kann noch freier über seine Zeit verfügen als später, opfert eine gewisse Zeit für dieß Studium und nach einigen Militärkursen, die er durchgemacht, hat er sich schöne Kenntnisse angeeignet; er ist Offizier geworden, und wir nehmen an, ein guter Offizier. Kann er nun, nachdem die größten Opfer an Zeit gebracht sind, sich damit begnügen, was er weiß zu behalten, so kann er seine militärische Laufbahn weiter verfolgen, obwohl vielleicht seine persönlichen Pflichten als Bürger sich vermehrt haben; ja seine Dienste als Militär werden immer vorzüglicher werden im Verhältnisse seiner größern Erfahrung, seiner vermehrten Menschenkenntniß und der Autorität, die mit der Reife des Alters Hand in Hand geht. Sieht er aber daraus, wie seine Uniform, so auch seine militärische Instruktion beständig erneuern und sich so fortwährend neue Opfer an Geld und Zeit auflegen zu müssen; wenn er überdieß, als Hauptmann z. B. — weiß, daß er alljährlich anhören muß, wie ihm seine jüngern, frisch in der Centralschule geformten Offiziere die Neuigkeiten des laufenden Jahres vortragen werden, so wird er entweder zum Voraus darauf verzichten, einen Grad anzunehmen, oder er wird aus Ueberdruß bald nur noch darnach streben, den Dienst aufzugeben, sobald er einmal die vorgeschriebene Dienstzeit vollendet hat.

Die Armee wird, mit Ausnahme einiger wenigen, die über viel freie Zeit verfügen können, bald nur noch solche junge Offiziere zählen, denen das letzte Reglement geläufig ist und die sich nach der letzten Mode kleiden können, die aber noch keine jener moralischen Eigenschaften besitzen, welche nur in einem gewissen Alter erlangt werden können, und deren Werth wir schon berührt haben.

Laßt uns noch beifügen, daß man im Augenblicke der Gefahr, wenn die Schweiz alle ihre Kräfte aufzubieten im Falle sein wird, der Hülfe einer guten Zahl älterer Offiziere, die sich noch im vollen Genusse ihrer Kräfte befinden, beraubt sein wird. Diese Offiziere, wenn sie auch den Widerwillen, ihre alten, außer Kurs gesetzten Uniformen wieder hervorzunehmen, über-

winden könnten, werden in jedem Falle völlig unbrauchbar sich zeigen, weil sie mit den Reglementen des Tages unbekannt sind.

Der dem Projekte vorangestandte Bericht beschränkt sich manchmal, die Aufhebung in der gegenwärtigen Organisation enthaltenen Bestimmungen dadurch zu begründen, daß er sie als aus den stehenden Heeren stammende Tenditionen bezeichnet. Es kann dies Argument vielleicht einen relativen Werth haben, — für sich allein kann dasselbe jedoch nicht genügen. In stehenden Heeren können große Ausgaben gemacht werden, um Verbesserungen in der Kriegskunst und in den militärischen Wissenschaften anzustreben und zu verwirklichen. Die Bedürfnisse des Krieges sind dort besser gekannt als sonst nirgends, und dort kann schließlich das Handwerk ein Studium werden.

An uns Milizen ist es, aus diesen Erfahrungen Nutzen zu ziehen, sie uns zu eigen zu machen, nicht indem man sie sklavisch nachäfft, sondern indem wir auf unsere Verhältnisse und auf unser System mit Verstand die gesammelten Grundsätze anwenden.

Wir sagen mit Verstand, welcher Begriff den der Umsicht und begründeten Wahl in sich begreift. Nun aber ist nach unserer Anschauung das Gefährlichste, was wir fremden Armeen entnehmen können, gerade dies System der Versuche, der Experimente und der häufigen Aenderungen in jeder Richtung. In jenen Armeen sind die Leute da, für alle Fälle disponibel; man kann sie ohne Nachtheil in der freien Zeit des Friedens benutzen, ohne deßwegen mehr oder weniger zu kosten; es ist vielleicht sogar erwünscht, sie zu verwenden, um sie in Athem zu erhalten, und dennoch glauben wir nicht, daß in den letzten Jahren irgend ein stehendes Heer in Europa solchen vollständigen Umwandlungen unterworfen werden sei, wie diejenige ist, welche bei uns begonnen hat, und welche das Projekt in noch größerem Maßstabe fortzusetzen bestrebt ist. Aber, man kann es nicht genug wiederholen, für Milizen ist jede wesentliche Aenderung an und für sich immer eine mehr oder weniger schwer zu überwindende Krisis, welche oft gefährlich werden kann und welche man nur dann heraufbeschwören soll, wenn deren Nothwendigkeit vollständig erwiesen ist. Wenn das, was besteht, was jedem geläufig ist, wenn auch unvollkommen, doch immerhin eine gewisse Summe nützlicher und praktischer Eigenschaften auf sich vereinigt, muß man sich daran halten und davon erst dann abgehen, wenn die Vorzüge dessen, was man an die Stelle zu setzen vorschlägt, bis zur äußersten Evidenz erwiesen sind. Der Stoff endlich, aus welchem unsere Armee gebildet ist, ist nicht, wie anderswo, eine Klasse von Individuen, welche das Gesetz dazu bezeichnet hat, während mehreren Jahren der bürgerlichen Thätigkeit vollständig entzogen zu werden; sie sind aktive Bürger, Erzeuger des nationalen Reichthums; sie sind das Volk, und der Zweck unserer Instruktion ist ebenso wenig der, ihre Zeit todt zu schlagen, als der, auf ihre Kosten einem Instruktionskorps Beschäftigung zu verschaffen. (Fortsetzung folgt.)

Ausland.

Oestreich. (Kampfweise der südslavischen Bergvölker.) Der Dalmatinische Insurrektionskrieg charakterisirt die Kampfweise, welche bei den südslavischen Völkerschaften in den fünfhundertjährigen Kämpfen mit den Türken gebräuchlich war und überhaupt noch gebräuchlich ist. Wir finden die nämliche Taktik beobachtet in den Gefechten bei Gorazda, Sisse, Han und Zagvozdak, wie in den zahlreichen Kämpfen der Montenegriner gegen Omer Pascha 1862; sie ist traditionell, vererbt von Generation zu Generation, dem wunderbar gegliederten Terrain angepaßt und Jahrhunderte lang beständig geübt. Um so merkwürdiger ist, daß man bisher gar nichts gethan, um die Truppen, welche nun berufen wurden, in den dalmatinischen Karstgebirgen zu operiren, mit der Natur dieser Taktik bekannt zu machen.

Im Punkte der Waffenführung steht der südslavische Gebirgssohn wohl unübertroffen da. Die Flinte, so wie der Jatagan sind seine steten und treuen Begleiter, und er gebraucht sie mit einer Gewandtheit, die ihres gleichen sucht. Nie wird das Gewehr abgefeuert, ohne daß das Ziel sicher auf's Korn genommen, jeder Schuß trifft sein Opfer. Das Pulver ist der theuerste Artikel in den südslavischen Bergen. Bei solcher Vertrautheit mit den Waffen ist die Anhänglichkeit zu denselben begreiflich und nur im Tode trennt sich der Bergbewohner von ihnen. Die Forderung der Waffenablieferung wird daher bei ihnen stets auf heftigen Widerstand stoßen.

Auf diese Weise lebt der Südslave in seinen Gebirgen gewissermaßen stets mit der Hand am Schwerte; er ist immer zum Kampf bereit, ihn überrascht kein Ueberfall, und das Gefecht findet ihn sogleich in seinem Elemente.

Dabei ist derselbe von der Natur geschaffen, um Strapazen jeglicher Art zu ertragen, Beschwerden kennt der Bergbewohner nicht, und ist an Entbehrungen gewöhnt; Hunger, Durst, Kälte, Hitze erträgt er leicht und willig, macht die angestrengtesten Märsche und klettert die schroffsten Felsen hinan, ohne zu ermüden, legt sich, jedem Unwetter trotzend, in seine Kabanica gehüllt, auf die Erde und schläft ganz behaglich, um nach wenig Stunden wieder in vollster Kraft und Elastizität dazustehen.

Da die Lebensweise des Bergbewohners stets einfach ist, so enthält sein Proviant, den ihm das Weib nachträgt, auch im Kriege nichts anderes als Käse, Knoblauch, Brod und Branntwein; mit Tabak und einem Paar Reserve-Opanken versehen, stellt er sich über Aufforderung seines Ortsvorstandes oder Geistlichen, welche seine gewöhnlichen Führer sind, zunächst zur Verfügung und leistet diesen strengsten Gehorsam.

Willig folgt die auf diese Weise versammelte Schaar (Vojska) ihrem Kapitän an den bedrohten Punkt. In der kürzesten Zeit erscheint die bewaffnete Bevölkerung des ganzen Bezirkes auf dem Kampfplatz, wo der zum Voraus bestimmte oder erwählte Hauptanführer das Kommando übernimmt.

Zeigt sich bei der ersten Bewegung der Feind überlegen und ist das Terrain ihm günstig, so beschränken sich die Bergbewohner auf die Vertheidigung der nächsten Berge und deren Zugänge. In der retrograden Defensive liegt ihre Hauptstärke, weil sie den Gegner in ein ihm unbekanntes und ungünstiges Terrain locken und dann überfallen. Hinter dem Defilé und seitwärts auf den selbes einfassenden Höhen aufgestellt, lassen die Bergbewohner kleine Abtheilungen hinausschwärmen; diese suchen den Gegner durch Neckereien und Schmähungen aller Art zum Kampfe herauszufordern. Ist das Gefecht engagirt, so beginnt alsbald ihr Zurückweichen durch den Engpaß, und durch diese scheinbare Flucht wird der Feind oft zur Verfolgung verlockt, die ihm dann theuer zu stehen kommt.

Hinter Felsen versteckt, empfangen die Gebirgssöhne den Angreifer alsbald mit einem wohlgezielten Feuer und entladen vorbereitete Steinmassen über dessen Häupter, sodann überfallen sie mit der blanken Waffe die weichende Kolonne. Im Kampfe mit dieser schonen sie keine Verwundeten und Gefangenen. Unbarmherzig wird Jedem mit dem Handschar der Garaus gemacht, aber auch kein Pardon verlangt. — Es ist nicht nöthig, das Verfahren bei dieser Art barbarischer Kämpfe, welche an die Vorzeit erinnern, weiter auszumalen. Nur zu sehr haben die mit der Bekämpfung des Aufstandes in der Bocche beauftragten Truppen davon zu leiden. Ein letztes Beispiel dieser Art liefert das Unglück der Kolonne Vetter bei Zagvozdak am 18. November.

Wie es bei Raubzügen und allen Guerillakämpfen Sitte, so wählen auch die slavischen Bergbewohner meist die Nacht oder Sturmwetter zu ihren Ueberfällen. Sie täuschen den Gegner durch falschen Lärm, Feuersignale, so wie bei Tag auf die bereits gekannte Art dadurch, daß sie die rothe Mütze fernab auf einen Stein legen, damit der Feind nach diesem falschen Ziele seine Munition verpuffe. Der Fall vom Fort Stanjevic beruhte auf Kriegslist und ist auch bekannt, auf welche Weise die Insurgenten sich Dragalj's und Cirkvice's zu bemächtigen versuchten.

Die Bergvölker meiden es sorgfältig im offenen Terrain mit dem Gegner zusammenzutreffen. Zu dieser Vorsicht sind sie durch Mangel an Geschütz und ihre meist geringe Stärke gemahnt. Nur einmal in dieser Insurrektionsepoche wagten sie es bei Gorazda am 23. Oktober sich kühn dem offenen Gewehr- und Ge-

schützfeuer anzusetzen, wurden aber auch hart mitgenommen. Sie selbst hiebei an 76 Todte und 200 Verwundete durch das Schnellfeuer aus den Wänzel-Gewehren eingebüßt haben. Bei den letzten Kämpfen um die Dragaljer Ebene beschränkten sie sich jedoch auf die Festsetzung in den dominirenden Punkten bei Praczan und Zagvezdak, von wo aus sie ihre Ueberfälle auf die nach der Ebene debouchirenden Kolonnen machten.

Solcher Art ist die traditionelle Taktik der südslavischen Gebirgsvölker. In den vorstehenden wenigen Zeilen sind ihre Grundzüge enthalten; wie glaubten sie hier als zeitgemäß anführen zu sollen, um die Anhaltspunkte zu bieten, wie dieser Kampfweise am wirksamsten zu begegnen, anderseits zu zeigen, daß der Insurrektionskrieg in der Bocche kein Parademanöver und die Unterwerfung des Aufstandes kein Spielzeug sei. (Vedette.)

England. (Versuche mit Segment-Sprenggeschossen.) Der Bericht des Ausschusses zur Vernahme vergleichender Versuche mit Segment-Sprenggeschossen und Shrapnels liegt gegenwärtig vor, und wir stellen als Hauptergebniß jener Schießversuche die Empfehlung an die Spitze, in Zukunft die Artillerie mit Geschossen beider Arten in dem Verhältnisse von 60 pCt. Segmentgeschossen zu 40 pCt. Shrapnels auszurüsten. Das Segmentgeschoß besteht bekanntlich aus Ringen, die ihrerseits wieder aus einzelnen Stücken, Segmenten, zusammengesetzt, ineinander passen, und dem Druck von außen den stärksten Widerstand entgegensetzen, während ein dünner eiserner Cylinder von außen die Ringe zusammenhält und vor dem Auseinanderfallen bewahrt. Das Innere ist mit Sprengladung gefüllt und das Geschoß explodirt, sobald es Widerstand findet, vermittelst eines Perkussionszünders. Das Shrapnel besteht aus einer eisernen mit Kugeln gefüllten Hülse. Hierbei ist jedoch die Sprengladung hinter die Kugeln gelegt. Ein Zeitzünder bringt dieselben zum Explodiren und treibt die Kugeln mit erhöhter Geschwindigkeit aus dem vorderen Theil dem Schußobjekte entgegen. Der Ausschußbericht stellt nun folgende Ergebnisse auf: 1) das Segmentgeschoß ist dem Shrapnel im Ganzen überlegen, mag letzteres nun mit Zeitzündern allein oder mit kombinirten Zeit- und Perkussionszündern ausgerüstet sein; 2) das Segmentgeschoß ist auch dem Shrapnel dann überlegen, wenn beide mit Perkussionszündern ausgestattet sind; 3) es empfiehlt sich daher das Segmentgeschoß wegen seiner kräftigen Wirkung gegen Kavalleriemassen, Infanteriekolonnen und Verschanzungen mit einem verlässigen Perkussionszünder für die Artillerie beizubehalten; 4) Der Zünder des Shrapnels ist im Ganzen zuverlässiger als der des Segmentgeschosses; 5) Die Kugeln des Shrapnel tragen weiter und entwickeln einzeln größere Kraft als die Segmente des anderen Geschosses; 6) da sich das Shrapnel als Zeitzündergeschoß besonders bewährt hat, so empfiehlt es sich, dasselbe als solches für die Artillerie beizubehalten; 7) der hölzerne, von Oberst Boxer erfundene Zeitzünder hat sich bestens bewährt, die übrigen sind nicht zuverlässig, und es dürfte rathsam sein, einen guten Perkussionszünder baldigst zu entdecken. — Im Uebrigen war der Ausschuß der Ansicht, daß hier gewöhnliche Sprenggeschosse, die Feldgeschütze leichten Kalibers, kaum hinreichend seien, da die Geschosse nicht genug Sprengladung aufnehmen könnten, um genügend verderbliche Wirkung zu erzielen. Es wurde daher für solche Sprenggeschosse ein neues Geschütz, eine Haubitze mit verhältnißmäßig starkem Kaliber, empfohlen, und die Tendenz geht somit augenblicklich dahin, das Material für die Artillerie nicht zu vereinfachen, sondern im Gegentheil noch komplizirter zu machen als bisher. A. M.-Z.

Vereinigte Staaten. (Der neue Kriegsminister.) Der durch den Tod des Generals Rawlins erledigte Kriegsministerposten, dessen vorläufige Ausfüllung General Sherman übernommen hatte, ist nunmehr durch den General Belknap definitiv wieder besetzt worden. Allerdings fehlt noch die Bestätigung des Senates, aber bei dessen jetziger Zusammensetzung wird sie nicht ausbleiben, obgleich die Politiker den Kopf schütteln, insoferne der Ernannte zu keiner Klique gehört — eine in den Vereinigten Staaten seltene Erscheinung. Ueber die Antecedentien des Hrn. Belknap macht die „New Yorker Handels-Zeitung" einige interessante Mittheilungen, aus denen wir das Wesentliche hier hervorheben wollen: William W. Belknap ist in Hudson (Staat New York) geboren und augenblicklich erst 38 Jahre alt. Die verwahrende Beschäftigung seines Vaters, des Brigade-Generals Belknap, welcher 1812 als Gemeiner in die Armee trat, im Militärdienste überlebte und sich selbst, und durch Fleiß und Tüchtigkeit brachte dieser es schon in jugendlichem Alter dahin, nicht nur für den eigenen Unterhalt zu sorgen, sondern auch seiner verwittweten Mutter und seinen Geschwistern eine Stütze zu sein. Nach dem Tode seines Vaters nämlich siedelte er nach Iowa über und spielte in der Entwicklung des damals noch jungen Staates, in welchem er die Rechtskarrière verfolgte, eine bedeutende Rolle. Der Ausbruch des Krieges entriß ihn seiner bürgerlichen Laufbahn. Bald nach der Einnahme von Fort Sumter trat er als Major in das 15. Volontair-Regiment von Iowa, kommandirte dieses in der Schlacht von Shiloh, wurde wegen bewiesener Tapferkeit zum Oberstlieutenant befördert und zum Profos-Marschall des 15. Armeekorps ernannt. Später gesellte er sich seinem Regimente als Oberst wieder zu und nahm Theil am Sturme auf Vicksburg. Nach der Einnahme dieses Platzes wurde er zum agirenden und 1863 beim Tode des Generals M'Pherson zum wirklichen Brigade-General ernannt. Jetzt nahm er am großen westlichen Feldzuge des Generals Sherman Theil und nach Antunft der Armee bei Savannah wurde er Generalmajor. Seine letzte Waffenprobe bestand er in Bentonville. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm eine Anstellung als Brigade-General in der regulären Armee angeboten; er schlug dieselbe aber aus und begnügte sich mit der (1866 erfolgten) Ernennung zum Steuerkontroler von Iowa. Er steht im Verhältniß warmer Freundschaft zu Grant und Sherman; bei Allem, was ihm anvertraut wurde, zeichnete er sich durch seine Tapferkeit, seine militärischen Kenntnisse, seine Disziplin und nicht am wenigsten durch sein Verwaltungstalent aus, so daß man im Ganzen genommen mit der Wahl des Präsidenten zufrieden sein kann.

Verschiedenes.

(Die Verladung der Verwundeten auf Tragbahren.) Das Leiden der Verwundeten auf dem Transport ist bekannt; man hat sich deßhalb neuerdings allgemein diesem Gegenstand gewidmet und besonders Verwundetenträger-Abtheilungen in den meisten Armeen aufgestellt. Beim Tragen selbst ist Hauptsache, daß die Bahre möglichst wenig durch die Träger gerüttelt, und daß sie horizontal getragen wird. Jede Bahre bedarf 3 Mann, 2 zum Tragen, 1 zur Aufsicht. Beim Aufladen muß die Bahre ganz nahe an den Verwundeten und in dessen Verlängerung aufgestellt werden. Die Kleidungsstücke sind als Unterlagen und Stützen zu benutzen.

(Ueber Signale im Feld.) Zur Signalisirung im Feld gehört ein Apparat, ein eingeübtes Personal, ein geordnetes System. Der elektrische Feldtelegraph der preußischen Armee hat sich im Feldzuge von 1866 in Beziehung auf die Verbindung des Hauptquartiers mit der Operationsbasis bewährt, nicht aber in Beziehung auf die Verbindung der einzelnen Armeekorps unter sich. Die Telegraphenabtheilung hat 3 zweispännige Stations- und 6 sechsspännige Materialwagen mit Material für je 1 Meile. Die Genietruppen werden in der Manipulation des Telegraphen geübt. Das östreichische Material ist dem preußischen ähnlich. Die Italiener haben 4 Stationswagen, 10 Wagen für das schwere Material auf 10 Kilometer und 3 Wagen für das fliegende Material auf 20 Kilometer. Die Engländer nahmen nach Abyssinien Material für 400 englische Meilen. In Frankreich hat man sich erst neuerdings der Sache gewidmet. Im Lager zu Chalons wurden Versuche mit einem Stationswagen gemacht, der zugleich das fliegende Material enthielt und mit einem Materialwagen. In der russischen Armee gibt es 4 Telegraphenkompagnien, in Dänemark 2. In Norwegen besteht ein sehr zweckmäßiger Telegraphenwagen. Die schwedischen und norwegischen Wagen sind viel leichter und einfacher als die preußischen. Sie bestehen aus Vorder- und Hinterwagen, die getrennt werden können und mit 2 Pferden bespannt sind. Achsen und Räder sind bei allen, des Tausches wegen, gleich. Sie haben praktische und wohlfeile Stationswagen, Materialwagen und Stangenwagen. Der Telegraphendienst läßt sich sehr leicht und schnell einrichten.

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Elemente der Lebensversicherungs-Rechnung

von

Prof. Hermann Kinkelin.

4°. geh. Fr. 2. —

Basel. Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.

(Hierzu eine lithogr. Beilage.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 50.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko duech die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Eiggee.

Inhalt: Beurtheilung der militärischen Wichtigkeit und Beschreibung der Stadt Aarau in Beziehung auf eine Schlacht an der Suhre. (Schluß.) — Die Willenskraft im Kriege. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Bericht über das Projekt einer eidg. Militärorganisation in ihrer Generalversammlung vom 25. August 1869 von der Genfer Section der schweiz. Militärgesellschaft einstimmig angenommen. (Fortsetzung.) — Ausland: Oestreich: Der höhere Artilleriekurs. Türkei: Armee-Reorganisation. — Verschiedenes: Die Verwendung der Reiterei im Feldzug 1866.

Beurtheilung der militärischen Wichtigkeit und Beschreibung der Stadt Aarau in Beziehung auf eine Schlacht an der Suhre.

(Schluß.)

Wir nehmen an, der Feind werde trachten, sich der Stadt zu bemächtigen, und werde gleichzeitig beabsichtigen, die Besatzung derselben von ihrer Hauptrückzugslinie über den Distelberg in die Bernstraße abzuschneiden, und die beiden Korps von einander zu trennen. Bei dieser Supposition wird es deutlich, wie wichtig die Rolle des IV. Abschnittes bei der Vertheidigung sein wird, um die Absichten des Feindes zu vereiteln. — Derselbe wird den 4ten Abschnitt mit genügenden Kräften angreifen, und falls es ihm gelingt, sich alsdann quer über die Entfelderstraße aufstellen, um die Verbindung mit der Bernstraße zu unterbrechen. — Diesem Versuch entgegenzutreten, ist nach unserm Dafürhalten eine der Hauptaufgaben der Besetzung von Aarau.

Nachdem wir im Einzelnen diejenigen Terrainabschnitte besprochen, die bei der Vertheidigung der Stadt in Frage kommen, gehen wir nun zu den Dispositionen der einzelnen fortifikatorischen Anlagen über:

Wie oben bemerkt, können die auszuführenden Arbeiten nur einen flüchtigen Charakter haben, da die verfügbare Zeit von 10 Stunden nicht hinreicht, um förmliche Schanzen zu erstellen. Für die Aufstellung der Geschütze müssen wir uns mit eingeschnittenen Geschützständen, und für die Infanterie mit Jägergräben begnügen. — Auch in der Anwendung der Annäherungshindernisse sind wir auf dasjenige angewiesen, was uns durch die Terrainbeschaffenheit dargeboten wird, so z. B. Anschwellung einzelner Kanäle im I. Terrainabschnitt durch passende Stauungsvorrichtungen, ferner Anlage von Verhauen, wo die geeigneten Bäume nicht in zu großer Entfernung sind, Abtragen von Brücken, wobei wir annehmen, daß die 3 Brücken über die Suhre schon vor der Schlacht dortselbst zerstört worden seien; im Fernern ist das Durchschneiden von Straßen anwendbar, an Stellen, wo das Hinderniß auf keiner Seite leicht umgangen werden kann. — Wie nehmen an, die Vertheidigung der Stadt müsse in erster Linie an der Ost- und Südostseite durch eine vorgeschobene Aufstellung, und in zweiter Linie durch Festhaltung einer Reihe rückwärtsliegender fester Posten durchgeführt werden.

Da der Kern der Stadt zu sehr nach Westen liegt, und gewissermaßen eine Sackgasse bildet, so wird der Feind den Straßenkampf für ein so untergeordnetes in Aussicht stehendes Resultat vermeiden wollen.

Wir beginnen mit der Beschreibung der äußern Linie:

Im I. Abschnitt werden aus den oben angeführten Gründen keine andern Arbeiten ausgeführt, als Stauung einiger Wasserkanäle und Ueberschwemmung des dortigen flachen Terrains; sollten in der überschwemmten Fläche einige Lücken trocken bleiben, so sind diese durch Verhaue abzuschließen. — Von dem erhöhten Bord aus an der Roheerstraße wird die ganze Fläche durch eine Kompagnie Schützen bestrichen, um ein von der Suhre resp. vom Rohrer Schachen hervordringendes Korps aufzuhalten.

Unterhalb der Ausmündung des Palänenweges in die Rohrerstraße bereiten wir die Geschützstände für eine Batterie Artillerie vor, welche sowohl den I. Abschnitt, als das vorliegende Terrain des II. Abschnittes bis an die Suhre, und namentlich die Straße von Rohr und den Bahndamm bis gegen Buchs hin bestreicht. Schußdistanzen 1200—2000 Schritt.

Anlehnend an diese Batterie wird ein Jägergraben in gebrochener Linie bis an den Eisenbahndamm gezogen, der die beiden Kiesgruben vor sich läßt, und

wobei die steilen Ränder derselben als Escarpen benutzt werden. Der freie Raum zwischen beiden Kiesgruben wird durch einen Verhau auf ca. 80—100 Schritt vor den Jägergräben abgeschnitten.

Die Geschützstände für 6 Geschütze nehmen im Ganzen eine Länge von 120 Schritten, der Jägergraben dagegen 230 Schritte ein.

Jenseits des Bahndammes schließen wir durch einen Jägergraben das Terrain bis zur Buchserstraße bei der Gais ab; derselbe erhält in zwei Abtheilungen circa 280 Schritt Länge und eine Verstärkung durch einen Verhau zwischen beiden Jägergräben. Die offenen Stellen zwischen je zwei Jägergräben sollen nämlich den Zweck haben, den Kolonnen, die sich zu Offensivstößen vorwärts bewegen, oder die sich hinter die Linie zurückziehen, einen Durchpaß zu gestatten. Die Gebäude der Gais werden als gedeckte Stellung für die Reserve benutzt. Von diesem letzten Punkte an steigt ein Jägergraben in einer sägeförmigen Linie auf die Höhe des Pulverhauses und schließt sich an dieses an, er hat im Ganzen eine Länge von circa 300 Schritten, und gestattet ein Frontalfeuer zur Bestreichung der Ebene zwischen der Buchser- und Rohrerstraße und mit seinen kurzen Flanken eine Bestreichung des Abhanges selbst. Die wichtige Position des Pulverhauses wird in folgender Weise in Vertheidigungszustand gesetzt: Aus dem Gebäude werden alle explosiven Gegenstände entfernt; die dominirende Umfassungsmauer hat inwendig durchweg eine Erdböschung, die wir auf Anschlaghöhen abstechen, um ein Infanteriebankett zu erhalten; auf diese Weise transformiren wir das Pulverhaus in eine eigentliche Redoute mit einem innern Reduit, das zwar an sich nicht widerstandsfähig ist, aber im hintergelegenen Theile des Hofraumes eine gedeckte Stellung darbietet. Auf der Südseite des Pulverhauses und freistehend stellen wir für eine Batterie Artillerie, mit B bezeichnet, 6 eingeschnittene Geschützstände her, von wo aus die ganze Ebene von der Rohrerstraße bis zur Suhrerstraße auf's wirksamste eingesehen und bestrichen werden kann. Anschließend an diese Batterie zieht sich ein Jägergraben längs dem Rande der dortigen großen und tiefen Kiesgruben mit steilen Böschungen in einer Länge von ca. 100 Schritten.

Von diesem Punkte an wendet sich unsere Linie in einem rechten Winkel gegen den Stadtbach hin, um den dritten Terrainabschnitt zu bestreichen. Da die Ebene vollständig offen und gangbar ist, so wird der Jägergraben, den wir hier erstellen, zwei stark vorspringende Winkel erhalten, damit ein wirksames Kreuzfeuer möglich werde. In der Mitte werden ein oder mehrere Durchpässe frei gehalten für vor- oder zurückgehende Kolonnen.

Der ausspringende Winkel, der durch die Richtungsveränderung südlich von der Pulverhaus-Kiesgrube entsteht, ist ohne Zweifel ein Punkt, auf den der Angreifer sein besonderes Augenmerk richten wird; es erscheint daher geboten, denselben möglichst zu verstärken, was hier am besten durch Anlage eines starken, undurchdringlichen Verhaues ermöglicht wird. Der Linie, welche den Raum zwischen der Suhrerstraße und dem Stadtbach abschneidet, geben wir die Richtung auf die vorspringende Ecke des Föhnhardwaldes, um in der kürzesten Entwicklung mit diesem letztern eine Verbindung zu erstellen; sie hat eine Länge von ca. 800 Schritten.

Dem kleinen Bächlein entlang, das von der Goldern her dem Stadtbach zufließt und längs diesem letztern erstellen wir einen Jägergraben von ca. 600 Schritten Länge; nach Süden oder auf unserm äußersten rechten Flügel lehnt sich derselbe an die vorragende Spitze des Föhnhardwaldes, dessen Saum, wie oben bemerkt, als von unsern Truppen besetzt angenommen wird.

Nehmen wir alle projektirten Arbeiten der äußern Vertheidigungslinie zusammen, so haben wir zu erstellen: 12 eingeschnittene Geschützstände für die Batterien A und B und 2060 Schritt Jägergräben nebst Verhauen.

Gehen wir zur zweiten innern Vertheidigungslinie über, so zeigen sich folgende Vorkehren als geboten:

Am linken Flügel auf 700 Schritt rückwärts der Batterie A befindet sich an den Palänenweg anschließend eine hohe Gartenmauer, die ohne große Arbeit für Infanterie-Vertheidigung eingerichtet werden kann. Am südlichen Ende derselben werden zwei Geschützstände eingeschnitten für 2 Geschütze der Batterie A, die sich im Falle eines Rückzuges hier aufzustellen haben, während die übrigen 4 Geschütze schnell zurückfahren, um auf der Zelglihöhe südwestlich der Stadt neue Position zu fassen, von wo sie das vorliegende Terrain in seiner ganzen Ausdehnung einsehen und bestreichen können; zu diesem Zweck werden auf letzterem Punkte ebenfalls die nöthigen Geschützstände eingeschnitten. Die nördliche Straße, die vom Lindenhof zur Stadt führt, wird durch eine starke Barrikade verschlossen, die von den Fenstern einiger anliegender Häuser aus wirksam bestrichen wird. Obschon also hier die Straße für den Feind abgeschlossen ist, können sich die Geschütze und Truppen durch einen geöffneten Weg zurückziehen, dessen Ausmündung hinter der Barrikade liegt. Von der erwähnten Stellung der 2 Geschütze A 1 bis zu den südlich stehenden Gebäuden erstellen wir einen Jägergraben in Form eines großen stumpfen Redan, im Ganzen ca. 130 Schritt lang. Von hier an benutzen wir Einfriedigungsmauern zur Besetzung durch Infanterie. Die Mauern werden durch Aufwerfen eines kleinen Auftrittes für Infanterie eingerichtet, ein Eckhaus daselbst stark besetzt, weil dasselbe den wichtigen Straßenknotenpunkt beim Lindenhof beherrscht. Ein rückwärts stehendes Haus dient als Reduit für die Linie der Einfriedigungsmauer. Als vorgeschobener Posten wird das Lindenhofgut und besonders dessen Porte gegen Osten mit Tirailleurs besetzt. In der Nähe wird das Material an Wagen, Kisten, Fässern, Mobilien u. dergl. bereit gehalten, um im richtigen Moment durch eine Barrikade die Bahnhofstraße verrammeln zu können.

Die Bestreichung derselben hat aus zwei anliegenden Häusern zu geschehen.

Ein weiterer Abschnitt wird quer durch den Bahnhof an dessen östlichem Ende erstellt, und namentlich

die vorräthigen Eisenbahnschwellen benützt, um sich daraus eine passende Brustwehr zu konstruiren. Den Abschluß bis an den Stadtbach finden wir durch Benützung der starken Hecke, die sich von hier bis zu den Herzog'schen Gütern hinaufzieht, und die wir ohne weitere Vorkehren durch Infanterie und Schützen besetzen.

Die Länge dieser zweiten Vertheidigungslinie beträgt ca. 1300 Schritt, auf welcher verschiedenartige Arbeiten auszuführen sind, nämlich:

2 Geschützstände bei A 1,
130 Schritt Jägergräben beim Frey'schen Gut,
170 Schritt Jägergräben bei Bally-Schmitter,
50 Schritt Infanteriebankett im Frey'schen Gut,
300 Schritt Infanteriebankett im Feer-Herzog'schen Gut,
150 Schritt Brustwehr von Eisenbahnschwellen.

Die Batterie B, die anfänglich beim Pulverhaus aufgestellt war, hat, falls sie diese Position zu verlassen genöthigt ist, nochmals Stellung zu nehmen, und zwar auf dem Hügel herwärts der Goldern, um von hier aus vereint mit der Batterie A auf der Zelglihöhe dem Vordringen des Feindes gegen die Entfelderstraße entgegen zu treten. Der Weg, den sie hiezu einzuschlagen hat, ist folgender: durch den Feldweg zurück gegen das Herzog'sche Gut, dem Stadtbach entlang, beim ersten steinernen Beücklein über denselben gegen die Entfelderstraße und längs dieser bis zum bezeichneten Punkt, wo 6 eingeschnittene Geschützstände vorbereitet worden sind.

Will man endlich einem feindlichen Korps die Benützung der Kettenbrücke über die Aare verhindern, sei es, daß ein solches von hier aus auf dem linken Aarufer nach Olten vormarschiren wollte, sei es, daß von Bibereistein her eines in die Stadt eindringen wollte, so ist die Brückenbahn einfach an der hiezu passenden Stelle abzudecken und die Flecklinge zur Verbarrikadirung eines Brückenkopfes zu benützen, je nach dem Ufer, auf dem der Widerstand geleistet werden soll.

Nach dieser Beschreibung der fortifikatorischen Maßregeln, die wir zur Vertheidigung der Stadt vorschlagen, gehen wir nun über zur Beantwortung der Frage, wie viele Arbeitskräfte deren Erstellung bei einer gegebenen Arbeitszeit von 10 Stunden erfordert.

Die Profile der Erdwerke, die angewandt werden sollen, sind folgende:

1. Für die Jägergräben: Brustwehrhöhe 2 Fuß, Dicke oben 3 Fuß, mit beidseitigen einfüßigen Böschungen, Graben 2 Fuß tief und im Mittel 5 Fuß breit; 3 Mann, wovon 2 mit Schaufeln und einer mit Pickel versehen ist, erstellen 4 Schritt Länge des Grabens in 2½ Stunden.

2. Für die eingeschnittenen Geschützstände wäre folgendes Profil anzuwenden: Raum für das Geschütz mit Bedienungsmannschaft 11 Fuß auf 15 Fuß; beidseitig sind kleine Gräben für die Kanoniere auszuheben. Einschnitt für das Geschütz 15 Zoll; Brustwehrhöhe 15 Zoll, zusammen Kniehöhe von 3 Fuß.

Die aufgeworfene Erde wird glacisförmig nach vorn und nach seitwärts angeschüttet. Für 1 Geschütz erfordert es eine Abtragsmasse von 525 Kubikfuß Erde, welche beim günstigen Boden unseres Gefechtsterrains leicht in 8 Stunden durch 8 Mann erstellt werden können. Für die 12 Geschützstände der äußern Vertheidigungslinie, die auf den bestimmten Positionen in Bereitschaft zu halten sind, erfordert es somit 96 Arbeiter.

Für die 2060 Schritt Jägergräben erfordert es 1545 Mann, welche ihre Aufgabe in 2½ Stunden lösen werden, oder 770 Mann, welche die Jägergräben in 5 Stunden erstellen, was wir als das wahrscheinlichere annehmen, um den Bedarf an Werkzeug nicht zu hoch bemessen zu müssen. Diese 770 Mann erfordern zu ihrer Ausrüstung 257 Pickel und 514 Schaufeln, wobei jedoch überdieß noch auf eine Reserve von Arbeitsgeschirr von ca. 30 Pickeln und 60 Schaufeln Bedacht zu nehmen ist. Für die 600 Schritt Verhaue, die zur ersten Vertheidigungslinie als Ergänzung und Annäherungshinderniß hinzu kommen, bedarf es ca 300 Stück Bäume mittlerer Größe, vorzugsweise Obstbäume, die wir am Umkreis der Stadt zur Genüge finden. Abtheilungen von je 10 Mann haben in 4 Stunden je 10 Bäume zu fällen und an die Verwendungsstelle zu schleppen, es braucht also 15 solcher Abtheilungen, um in 8 Stunden die sämmtlichen Verhaue zu erstellen. Zur Anlage der Verhaue an den betreffenden Stellen und zum Befestigen der Bäume unter sich und am Boden ist eine fernere Abtheilung von 50 Mann nothwendig.

Wir können sagen, daß bei richtiger Organisation des Arbeitsbetriebes die sämmtlichen beschriebenen Arbeiten in 8 Stunden durch 1432 Mann, oder in runder Zahl durch 2 Infanteriebataillone, von denen die Zimmerleute ausgezogen und mit der halben Sappeurkompagnie vereinigt werden, ausgeführt werden können. Wir nehmen an, daß wir über diese letztere hier verfügen können.

Die Organisation der Arbeit, die Aussteckung der Linien und der Arbeitsloose, die Austheilung des Werkgeschirres ꝛc. nehmen die ersten 2 Stunden vollständig in Anspruch, so daß dann die übrigbleibenden 8 Stunden zur Ausführung der projektirten Arbeiten hinreichen werden. Hiebei wird noch vorausgesetzt, daß die Gemeindsbehörde aufgefordert worden sei, auf dem Requisitionswege rechtzeitig ein Depot von Arbeitsgeschirr in Bereitschaft zu halten, so daß mit dem Sammeln desselben keine Zeit verloren werden muß.

Als eine wichtige Maßregel, die nicht versäumt werden darf, ist die Aufstellung des Löschkorps, soweit dessen Mannschaft bei der Truppenaufstellung nicht schon betheiligt ist, um im Falle eines Brandausbruches in Folge des feindlichen Artilleriefeuers sogleich dem Weitergreifen des Feuers entgegen arbeiten zu können, ebenso damit zusammenhängend die Ansammlung von Wasservorräthen durch die Einwohnerschaft in und vor den Häusern.

Gehen wir über zur Berechnung der Besatzungsstärke und deren Vertheilung, so finden wir aus dem bisher Gesagten die Artilleriestärke auf 2 Batterien festgesetzt, von denen die eine den linken Flügel an der Rohrerstraße in A besetzt, die andere dagegen sich in der vorbereiteten Stellung neben dem Pulverhaus in B aufstellt; aus dem Obigen haben wir

ebenfalls erſehen, daß die Batterie A, falls ſie zurückzugehen gezwungen iſt, ſich mit 2 Geſchützen in A 1 und mit den übrigen 4 Geſchützen auf dee Zelglihöhe A 2 aufſtellt. Sind im Verlauf des Gefechts auch die 2 Geſchütze A 1 genöthigt, ihre Stellung zu verlaſſen, ſo wird ihnen eine neue Poſition angewieſen, um die Bahnhofſtraße der ganzen Länge nach zu enfilieren und den Feind in dieſer Richtung am Vordringen zu hindern.

Schließlich kann die ganze Batterie ihren Rückzug, ſofern es nöthig iſt, auf der Aarſtraße in dee Richtung gegen Schönenwerdt und Olten nehmen, wobei ſtets die Möglichkeit vorhanden iſt, je nach Umſtänden auch den Rückzug gegen Entfelden, reſp. die Bernſtraße einzuſchlagen, da aus dem Zelgli auch ein Weg dorthin führt.

Die Batterie B erhält, wenn ſie das Pulverhaus zu verlaſſen genöthigt iſt, eine neue Aufſtellung auf dem Goldernhügel und iſt dort in unmittelbarer Nähe dee Rückzugsſtraße über den Diſtelberg.

An Infanterie beſtimmen wir die Stärke der Beſetzung folgendermaßen:

Die ſämmtlichen Jägergräben der erſten Vertheidigungslinie werden durchſchnittlich mit je einer Rotte auf 3 Schritt Länge beſetzt, webei auch im Auge zu behalten iſt, daß die taktiſchen Einheiten nickt zerriſſen werden, ſondern beieinander bleiben. Es träfe ſomit auf 2060 Schritt Grabenlänge 687 Rotten oder 1374 Gewehre, oder 13 Kompagnien à 106 Gewehrtragende; hiezu ſind 5 Kompagnien als Reſerve für die verſchiedenen Terrainabſchnitte hinzuzurechnen, ſo daß die äußere Vertheidigungslinie 18 Kompagnien oder 3 Bataillone in Anſpruch nimmt.

Die zweite oder innere Vertheidigungslinie mit einer Geſammtlänge von 1300 Schritt erhält ebenfalls eine Beſetzung von durchſchnittlich je 1 Rotte auf 3 Schritt Länge, gibt 433 Rotten oder 866 Gewehrtragende; rechnet man dazu als Reſeeven auf verſchiedene Punkte 3 Kompagnien, ſo erheiſcht die innere Vertheidigung 11 Kompagnien obee in runder Zahl 2 Bataillone.

Dazu kommt noch der Bedarf an Schützen, den wir auf 3 Kompagnien anſchlagen, nämlich 1 Kompagnie zur Beſtreichung des erſten Abſchnittes (Weiher und Telli); 1 Kompagnie zur Beſetzung des wichtigen Straßenknotenpunktes beim Lindenhof; und die 3te Kompagnie wird zu je 1 Peloton auf die Terrainabſchnitte II und III verwendet, beſonders zur Verſtärkung der Poſition beim Pulverhaus.

Eine Kompagnie Kavallerie endlich verwenden wir zum Nachrichtendienſt, wobei wir annehmen, daß auf dem Oberthurm eine Beobachtungsſtation errichtet ſei, von wo aus der Gang des Gefechts überſehen werden kann; von hiee aus werden an die Kommandanten der einzelnen Terrainabſchnitte die nöthigen Befehle verſandt und durch Reiter ſpedirt.

Die Vertheilung der Truppen wäre folgende:

Im	I. Abſchnitte	2	Komp.	
„	II. „	5	„	½ Schützen
„	III. „	10	„	½ „
„	IV. „	1	„	

oder 3 Bataillone Infanterie und 2 Komp. Schützen.

Für die innere Vertheidigung wären zuſammen 12 Kompagnien Infanterie und 1 Kompagnie Schützen nöthig. Mit der Beſetzung der äußeren Linie bedarf es dahee im Ganzen:

2 Batterien Artillerie,
5 Bataillone Infanterie,
3 Kompagnien Schützen,
1 Kompagnie Kavallerie,
½ Kompagnie Sappeurs.

Dieſe letztere und die Infanteriezimmerleute ſind, nachdem die ſämmtlichen Jägergräben, Verhaue und dergl. erſtellt worden, auf diejenigen Punkte vertheilt, wo unmittelbar vor dem Durchpaß des Feindes Abſperrungen zu machen ſind, und zur Erſtellung einer Nothbrücke über den Stadtbach oberhalb dem Bahnhof und andeees mehe, auf deren einzelne Details einzutreten es hiee zu weit führen würde.

Der letzte Punkt, deſſen Beantwortung uns zufällt, iſt die Frage, welche Vorkehren ergriffen werden ſollen, um beim Durchzug Stockungen zu vermeiden. Nachdem wie durch obige Berechnung die Stärke der ganzen Beſatzung gefunden, nehmen wie ferner an, das 6te Bataillon, welches die Brigade mit den 5 genannten ergänzt, ſei bei der Poſition von Suhr engagirt oder ſtehe in dortiger Nähe auf der Bernſtraße tn Reſerve.

Sind die Truppen, welche die äußere Vertheidigungslinie beſetzt halten, genöthigt, ihre Stellung zu verlaſſen und ſich zurückzuziehen, ſo geſchieht dieſes unter dem Schutz der zweiten Vertheidigungslinie in folgender Weiſe:

Die Artillerie, weil ſchon oben erwähnt, wird hier nicht mehr berührt. Die 3 Bataillone Infanterie der äußern Linie ziehen ſich nach der Entfelderſtraße zurück und zwar:

Aus dem I. Abſchnitt (Weiher, Telli) durch den Tellirain und die Zeughausſtraße bei der Bank vorbei und über den Stadtbach, zu welchem Zweck dee Weg von der Bahn hinweg bis zur Entfelderſtraße hinauf hergerichtet und eine Nothbrücke über den Stadtbach erſtellt worden iſt.

Die Truppen des II. Terrainabſchnittes ziehen in ſchiefer Linie durch den Bahnhof hindurch gegen die Stadtbachſtraße, überſchreiten dort den Stadtbach mittelſt der ſchon erwähnten Nothbrücke und erreichen quer durch das Siedenmann'ſche Gut die Entfelderſtraße. Zu der genannten Nothbrücke finden wie das erforderliche Balken- und Ladenmaterial auf dem Werkplatz des Zimmermeiſters Rieding. Dieſer Kolonnenweg wird nur nothdürftig erſtellt, in beſtehende Einfriedigungen werden die erforderlichen Durchpäſſe geöffnet, einige Bäume beſeitigt und einzelne Bördee etwas abgeſtochen, um die Gangbarkeit vollſtändig zu machen.

Sind auch diejenigen Truppen, welche die zweite Vertheidigungslinie beſetzt halten, genöthigt, den Rückzug anzutreten, ſo geſchieht derſelbe ſo, daß derjenige Theil der Infanterie, der den Bahnhof und das ſüdlich anliegende Terrain beſetzt hält, ſich der Eiſenbahn nach durch den Tunnel zurückzieht bis zum Bahnübergang in der Wöſchnau, wo die Truppe alsdann wieder auf die Landſtraße gelangt.

Die Mannſchaft, die den ganzen Theil nördlich vom Bahnhof beſetzt hält, zieht ſich duech die neue Vorſtadtſtraße zurück und gewinnt über den Rain die Aarſteaße nach Schönenwerdt und Olten; denſelben Weg hat auch die Fuhrwerkskoionne einzuſchlagen.

Wir ſchließen hier die Behandlung der uns voegelegten Aufgabe, da das Eintreten in weitere Details zu weit führen würde; wir glauben in ſoweit den Gegenſtand erſchöpfend beſprochen zu haben.

Aarau den 17. Januar 1869.

E. Imhof,
Major im eidg. Genieſtab.

Die Willenskraft im Kriege.

(Fortſetzung.)

Das Vertrauen zu dee Ueberlegenheit in einer Beziehung hebt eine andere des Feindes auf.

Selten finden ſich alle Bedingungen, welche geeignet ſind das Vertrauen dee Truppen zu ſteigeen, vereint, ſelten aber ſind auch die Verhältniſſe ſo beſchaffen, daß ſich alles verſchwört ihnen das Selbſtvertrauen nnd die Zuverſicht zu eauben.

In den meiſten Fällen wird eine Armee dem Feind in einigen Beziehungen überiegen ſein, in andern ihm wieder nachſtehen. Das Vertrauen auf das Eine kann durch das Andere erſetzt werden.

Wer ſich nicht einer großen Streiterzahl erfreut, dee kann der Geſchicklichkeit, der taktiſchen Ausbiidung, der Waffe, dem Muthe, der Führung u. ſ. w. vertrauen. Wer mit einer Waffe verſehen iſt, welche der des Feindes nachſteht, der kann ſein Vertrauen auf die Zahl, die Geſchicklichkeit, die Fechtart, das Talent dee Anführer u. ſ. w. ſetzen. Mit einem Worte, wenn uns der Feind in einer wichtigen Sache überlegen iſt, ſo können wir uns damit tröſten, daß wir ihm unſrerſeits in einer andern voraus ſind.

Wenn es bei der Berechnung militäriſcher Unternehmungen von großer Wichtigkeit iſt, die Kräfte des Feindes möglichſt genau zn ſchätzen, ſo darf man doch nicht glauben, daß die Maſſe des Heeres dabei ſehr umſtändiich zu Werke gehen werde, ohne viel zu denken wird ſie meiſt Dasjenige nachbeten, was ſie von vertrauenerweckender Seite gehört hat, oder ſie folgt einem oberflächlichen vielleicht aber durch Inſtinkt richtig geleiteten Eindrncke. Das Vertrauen und die Zuverſicht kann auch auf einem Vorurtheil beruhen, und ſelbſt dieſes kann ſich nützlich erweiſen, doch tritt hier, wenn die Gefahr näher rückt eder die Armee vom Feind einen ſchlagenden Beweis des Irrigen ihrer Vorausſetzung erhalten hat, leicht eine mächtige Reaktion ein. Der Selbſtüberſchätzung und der Verachtung des Feindes iſt ſchon oft die Verzagtheit und der Kleinmuth auf dem Fuße gefolgt.

Nichts iſt geeigneter auf den Soldaten eine ſo große und erſchütternde Wirkung zu machen als die überlegene Wirkung der feindlichen Waffen; der letzte Feldzug in Böhmen hat davon einen Beweis geliefert. Doch ſo groß der Vortheil einer überlegenen Bewaffnung ſein mag, ſo iſt es doch nicht unmöglich, in gewiſſen Verhältniſſen denſelben durch Geſchicklichkeit des einzelnen Streiters und eine den Umſtänden entſprechende Fechtart und Taktik auszugleichen.

Veeteauen auf eine Täuſchung.

Das Vertrauen des Soldaten auf eine Ueberlegenheit iſt ſelbſt dann geeignet ihn zu größern Anſtrengungen anzuſporneu, wenn baſſelbe auf einer Täuſchung beruht; allerdings wird dann der Rückſchlag um ſo größer ſein, wenn er ſich von dem Irrigen ſeiner Vorausſetzung überzeugt.

In Oeſtreich hatte man vor dem Feldzug in Böhmen alles gethau, dem Soldaten Vertrauen zu dem Bajonnet und dem kühnen Angeiff in Maſſe einzuflößen, als er ſich aber von der Wirkungsloſigkeit der blanken Waffe gegenüber dem preußiſchen Schnellfeuer überzeugte und furchtbare Verluſte erlitt, machte die Enttäuſchung einen um ſo entmuthigendern Eindruck auf ihn. In Fällen wo Geſchicklichkeit die Enttäuſchung zu verhindern weiß, odee dieſe erſt dann ſtattfinden kann, wenn die Täuſchung ihre Dienſte geleiſtet hat, mag ſie um die Anſtrengungen zu ſteigern, oft ihre Berechtigung finden.

Die gewöhnlichſte Art der Täuſchung beſteht in Verbreiten von Siegesnachrichten, vor oder in einem Gefecht. Onoſander empfiehlt, in ſeiner Kunſt des Feldheern in der Schlacht die Nachricht zu verbreiten, der andere Flügei fei ſiegreich. Er hält es auch für gut zu rufen der feindliche Anführer ſei gefallen, was den Muth der eigenen Mannſchaft ſteigeen, den Feinb aber mit Schrecken erfüllen werde; was das erſtere anbelangt, ſo iſt dieſes auch heutigen Tages noch anwendbar, dagegen mochte das letztere in der Zeit dee Nahwaffen gute Dienſte leiſten, doch jetzt, wo eine große Entfernung die Kämpfenden trennte, erſcheint dasſelbe unthunlich. Der nämliche Schriftſteller ertheilt auch den Rath, am Tage voe einer Schlacht ſolle man eine Anzahl Gefangene zu machen ſuchen, von dieſen die abgezehrteſten und unanſehnlichſten answählen, und ſie, nachdem man ſie durch Todesdrohung in Schrecken geſetzt, durch das Lager führen laſſen. Nun iſt es gewiß, daß der Soidat bei dem Anblick elender Feinde, die Zuverſicht faſſen wird, dieſe leicht beſiegen und überwältigen zu können. Er wird ſich ſchämen vor ſolch elenbem Geſindel die Flucht zu ergreifen. Doch auch dieſes, was in früherer Zeit angemeſſen und vortheilhaft geweſen ſein mag, iſt es heute zu Tage viel weniger. Die Körperkräfte, die Gewandtheit und der Muth, ſpielten in der Zeit der Nahwaffen und des Handgemenges eine andere Rolle als heute zu Tage, wo der elendeſte Kerl den tapferſten Mann von weitem niederſchießen kann. Wenn aber das Selbſtvertrauen des Soldaten dnrch den Anblick dee in Todesfurcht verſetzten Feinde auch geſteigert werden könntr, dürfte man doch, ohne den Keiegsgebrauch ſchändlich zu verletzen, und zu grauſamen Repreſſalien Anlaß zu

geben, den feindlichen Gefangenen weder morden laſſen, noch ihn mit dem Tode bedrohen.

In allen Fällen, wo man glaubt zu einer Täuſchung des Soldaten ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, muß man ſehr vorſichtig zu Werke gehen. Wer ſich auf einer abſichtlichen Täuſchung ertappen läßt, der läuft Gefahr das Vertrauen der Truppen auf immer zu verſcherzen. Wenn es ſich darum handelt, den Truppen ſtattgehabte glückliche Ereigniſſe und Erfolge mitzutheilen, da kann der General hinreiten, ſie in ihrem Lager oder in ihrer Aufſtellung beſuchen, und ihnen die frohe Botſchaft bringen. Wenn er es aber angemeſſen oder nothwendig erachtet, ihre moraliſche Kraft durch eine Täuſchung, einen falſchen Siegesbericht, u. ſ. w. zu ſteigern, dann bediene er ſich ſeiner Adjudanten, welche dieſelbe unter der Hand verbreiten. Wenn die Truppen ſelbſt einen Erfolg erringen, dann wird dieſer ſie vollſtändig beſchäftigen und ſie werden wenig darüber nachdenken, ob die ihnen früher mitgetheilte Nachricht richtig oder unrichtig war. Erleiden ſie aber einen Unfall und eeweiſt ſich der ihnen mitgetheilte Erfolg als unrichtig, dann läßt ſich die Urſache leicht auf einen unfreiwilligen Irethum zurückführen.

Wir ſelbſt halten alle Täuſchungen der Truppeu für ein ſchlechtes und gefährliches Mittel und glauben daß man dasſelbe nur in äußerſt ſeltenen Fällen anwenden dürfe. Von den Täuſchungen und Blendwerken, welche man dem Soldaten vormachen kann, erſcheint uns aber keines verderblicher und von ſchlimmern Folgen begleitet, als wenn man ihm den Kampf nnd Sieg als ein leichtes Spiel vorſtellt. Mittelmäßige Geiſter glauben durch ſolche Vorſpiegelungen die Kampfluſt der Truppen zu ſteigern. Doch da es nicht ausbleiben kann, daß die Täuſchung gerade in dem Moment, wo man der höchſten Willenskraft bedarf, veeſchwindet, ſo ergibt ſich, daß man ſich ſelbſt mehr als die Truppe täuſcht. Oft wird dadurch gerade das Gegentheil von dem, was man errreichen wollte, herbeigeführt; ſtatt den Muth zu ſteigern und die Anſtrengungen zu vermehren, ſind ſolche Täuſchungen Urſache daß letztere veemindert werden, und Entmuthigung und Verzagtheit einreißt.

Herr Handken in einem leſenswerthen Aufſatz der öſtreichiſchen Militär-Zeitſchrift ſagt: „Es beſteht leider auch eine Maxime in Beziehung auf die Vorbereitungen für den Krieg, welche wahrlich nicht zu der höchſten Anſpannnng des Muthes und zur größten Ausdauer desſelben dienen kann. Es iſt das Streben ſich ſelbſt und der Mannſchaft die Gefahren des eigentlichen Kampfes durch Vorſpiegelung leicht zu erringender Reſultate, über einen ſchlechtweg unterſchätzten Gegner zu bemänteln, um mehr Zuverſicht für den erſten Anlauf zu gewinnen, in der Vorausſetzung, daß, einmal im Kampf begriffen, jede auch nicht vorausgeſehene Gefahr überwunden weede. Eine verderbliche Maxime, man frage ſich nur: Wer ſtärker in den Kampf geht? Jener, der ſich vollkommen auch für das Schlimmſte vorbereitet hat, oder jener, der ſich nur der glücklichſten Chance zuwendet. Beſeelt jenen nicht der ganze, dieſen oft nur der halbe Muth? — Liegt die Steigerung des letztern in der Noth ſo ganz in der Hand? Und wem öffnet ſich die Möglichkeit des Sieges mehr? Jenem, der ſeinen Gegner höher, oder jenem der ihn minder als die Wirklichkeit erheiſcht, ſchätzt? Bleibt dieſer dadurch nicht leicht an Mitteln und Anſtrengungen zurück, wodurch ſchon von vorneherein der Erfolg für ihn verwirkt iſt? Warum alſo den Kampf nicht ins Auge faſſen, wie er ſich am ſchwierigſten und blutigſten vergegenwärtigen läßt? Warum ſich nicht auch auf den Tod vorbereiten, wo ihm entgegengegangen wird?

Fahneneide und Kriegsgeſetze weiſen den Soldaten zue Todesverachtung an. Was natürlicher als die Anforderung, im Kriege mannhaft zu ſtreiten, zu bluten und zu ſterben. Allein nicht bloß in Manifeſten und Aufrufen verkünde ſich dieſer Wille; er leuchte und blitze heroor in jeder Begegnung des Vorgeſetzten mit ſeinen Untergebenen, und werde daher ſteter Gedanke Aller, bis das blutige Weck vollbracht iſt.

In ſolcher Willensäußerung liegt keine vorzeitige Herabſtimmung der Gemüther. Im Gegentheil: ſie muß und wird als Sporn zum energiſchen, ausdauernd todesmuthigen Handeln dienen. Indeſſen Vorgeſetzte, welche ſelbſt im Moment einer ſchon eingetretenen Spannung für den Kampf an Kleinigkeiten hängen, ihren Blick mehr auf dieſe, als ins Auge des Soldaten richten, in eiler Ausſtattung und in unweſentlichen Formen, und nicht in der belebten, entſchloſſenen Willensbeſtimmung der letztern ihre hauptſächliche Befriedigung ſuchen, verſündigen ſich an der übernommenen Aufgabe auf eine unverantwortliche Weiſe, denn ſie vernichten damit den wirkſamſten Faktor zur Entſcheidung im Krieg."

Nothwendiger und leichter als den Soldaten, welcher der Gefahr in das Auge blicken muß, iſt es, den Bürger zu täuſchen, um ihn durch Ausſicht auf baldige und glückliche Beendigung des Krieges bei gutem Muthe zu erhalten, und ihn zu den großen Opfern, welche der Krieg ihm auferlegt, williger zu machen. Was wäre geeignetee, dieſen Zweck zu erreichen, als ihm Erfolge, welche das Heer im Felde errungen, bekannt zu geben? In dem Maße, als Siegesberichte in glänzender Sprache abgefaßt ſind, werden ſie geeigneter ſein, die Begeiſterung zu vermehren.

Wenn Unfälle eintreten, wäre es oft gefährlich, dieſelben unverhüllt zu veröffentlichen. Die Schlachtenberichte und Bulletins der Franzoſen, Oeſtreicher, Ruſſen u. a. Völker haben es von jeher verſtanden, in ſolchen Fällen die Wahrheit zu bemänteln. Wenn aber große Kataſtrophen ſtattgefunden haben, dann iſt es meiſt das Beſte, dieſe plötzlich und unerwaetet zu veröffentlichen und die Gefahr in ihrem vollen Umfange darzuſtellen. Wenn auch die Größe des Unglücks im erſten Augenblick einen betäubenden Eindruck macht, ſo kann es doch nicht anſtehen, daß ein entſchloſſenes Volk ſich bald zu neuen gewaltigen Anſtrengungen aufrafft. Als 1812 die große Armee Napoleons in Rußland zu Grunde ging, eilte er,

bevor noch die Nachricht von dem Unglück eingetroffen war, nach Paris voraus und veröffentlichte hier das bekannte Bulletin, in dem der Untergang der Armee dem französischen Volke angezeigt wurde; doch bald machte das erste Entsetzen einer großen Thätigkeit Platz, und kurze Zeit später sehen wir Napoleon, dessen fruchtbares Genie im Unglück noch größer als im Glück erschien, an der Spitze einer Armee von mehr als 200,000 Mann dem Feinde den Besitz Deutschlands streitig machen.

Einfluß der Art der Kriegführung.

Die Art der Kriegführung hat großen Einfluß auf das moralische Element der Truppen; der Angriff sagt demselben mehr zu, als die Vertheidigung. Die Bewegung und Thätigkeit, welche den Soldaten von Ereigniß zu Ereigniß forteilt, steigert die moralische Kraft. Im Angriff fühlt er sich dem Feind überlegen, er sagt: „ich greife an, weil ich der Stärkere bin". In der Vertheidigung wird das leidende Verhalten und die Ungewißheit zu einem die moralische Kraft herunter stimmenden Element. Was geschehen muß, hängt vom Feinde ab, dieser hat den Vortheil der Initiative, er wählt die Angriffspunkte; bei der Ungewißheit, in welcher man sich über seine Absichten befindet, sind Irrthümer nicht zu vermeiden; diese bedingen oft Gegenbefehle, und diese haben zur Folge, daß das Vertrauen zur Führung schwindet.

Oberst Marquis de Chambray in seiner Kriegsphilosophie gibt dem Angriff entschieden den Vorzug und weist nach, daß es ein Irrthum sei, daß die Truppen in eigenem Lande muthiger fechten, als auf feindlichem Gebiet.*) Montecuculi ist derselben Ansicht und räth, den Krieg lieber angriffs- als vertheidigungsweise zu führen. Er drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Man kämpft im eigenen Lande mit weniger Kraft, weil die Hoffnung, sich im Nothfall in die befestigten Plätze retten zu können, die Hartnäckigkeit der Vertheidigung vermindert. In Feindesland kann man die Unzufriedenen zum Aufstand bringen und gewährt ihnen Unterstützung; die Quelle der Menschen, von Geld und andern Sachen wird nicht gestört und versiegt nicht, außer in dem Land, wo der Krieg geführt wird."

Doch so große Vortheile der Angriff gegenüber der Vertheidigung in materieller und moralischer Beziehung auch darbieten mag, so darf man ihm doch nicht unbedingt den Vorzug geben, man muß das Material und den Grad der taktischen Ausbildung des Heeres berücksichtigen. Der Franzose, gewandt und taktisch ausgebildet, liebt die offene Feldschlacht, wo er für seine Intelligenz und seinen Muth ein großes Feld findet. Die Spanier und Türken, welche (nach früherer Erfahrung zu urtheilen) in offenem Felde leicht überwunden werden, da sie an taktischer Gewandtheit ihren Gegnern meist nachstehen, leisten in festen Plätzen einen beinahe nicht zu bezwingenden Widerstand, wovon Saragossa 1809 (in Spanien) und Varna 1828 und Silistria 1854 (in der Türkei) einen Beweis liefern.

Mag ein General dem Angriff oder der Vertheidigung den Vorzug geben, in beiden Fällen ist es von Wichtigkeit, dem Soldaten Vertrauen zu der Art der Kriegführung, und daher zum Erfolg einzuflößen. Befindet man sich strategisch oder taktisch im Angriff, so ist dieses leicht, der Soldat fühlt instinktmäßig, daß man den Feind angreift, weil dieser der Schwächere ist. Der Angriff wirkt aber nicht auf alle Truppen in der nämlichen Weise; bei geistig aufgeweckten Nationen hat derselbe einen viel größern Einfluß als bei stumpfen und gleichgültigen. Die durch den Angriff gesteigerte Aussicht auf Erfolg wirkt auf die erstern berauschend, und nichts halten sie für unmöglich; doch es wäre unrichtig zu behaupten, daß der Angriff auf die letztern keinen günstigen Eindruck mache, doch ist die Wirkung geringer. Das umgekehrte ist bei der Vertheidigung der Fall. Es ist schwer, den Soldaten für diese zu begeistern, doch kann man sein Vertrauen im Augenblick des Gefechtes durch Hinweisung auf die materiellen und nicht zu unterschätzenden Vortheile steigern. Der Vertheidiger hat den Vortheil der Stellung und größerer Waffenwirkung, und dieses kann selbst gegenüber weit zahlreicherem Feinde zur Hoffnung auf den Sieg berechtigen.

Einfluß von Sieg und Niederlage.

Die größte Wirkung haben errungene Erfolge; sie liefern den Beweis und erfüllen den Soldaten mit dem Bewußtsein, daß er den Feind zu überwinden vermag. Wie die Zuversicht des Siegers steigt, so vermindert sie sich bei dem Besiegten; er fängt an seiner eigenen Kraft zu zweifeln an und kann in Folge dessen leichter überwunden werden.

Wer wollte den Soldaten nach einem Sieg oder nach einer Niederlage gleichen Werth geben? Und wie groß ist nicht der Unterschied, wenn der Werth des einen durch das Glück steigt und in demselben Maß, der der andern unter dem Gewicht von Unfällen sinkt. Nach einem Sieg steigt die moralische Kraft der Truppen oft so, daß sie mit Leichtigkeit die größten Anstrengungen überwinden. Da erscheint mit ihnen beinahe nichts unmöglich, und das Unmögliche wird möglich, weil die moralische Kraft des Gegners unter der Nachwirkung des Schreckens und der Niederlage ebenso sehr unter ihrem frühern Niveau gesunken ist, als die der andern sich darüber erhoben hat.

Eine rasche Verfolgung hat deßhalb stets den größten Erfolg. Den Truppen des Feindes wird dadurch keine Rast gegönnt und fortgesetzte Anstrengung erschöpft sie. Die Flügel des Sieges tragen den Verfolger vorwärts. Mit Bleigewicht hängt sich der

*) Chambray sagt: On a publié, et il est généralement accredité, que les troupes combattent plus vaillement au milieu de leur pays, pour la defense de leur foyers, de leurs proches, de tout ce qu'elles ont de plus cher: on s'est étrangement trompé, au moins en ce que qui a rapport aux attaques de places, aux combats et aux batailles. Il peut en arrivés autrement des troupes qui defendent des places, parce qu'alors la valeur individuelle joue le principal rôle: veilà pourquel les habitants, des troupes de nouvelles formation ou mal constituées qui ne pourraient tenir en rase campagne, defendent souvent une place plus vaillement que d'excellentes troupes. Un événement de la guerre d'Espagne, en 1809 en offre un exemple très-remarquable.

Schrecken der Niederlage an die Ferſen des Beſiegten. Niedergeſchlagen durch die erlittenen Unfälle wird die phyſiſche Anſtrengung bei dem Verfolgten erſchöpfend. Wie der Körper mehr unter dem moraliſchen Drucke leidet, ſo leidet auch die moraliſche Kraft unter den Anſtrengungen des Körpers. Moraliſch niedergedrückt, iſt der Körper zu keinen großen Anſtrengungen geeignet; ſo wie körperliche Anſtrengungen die Spannkraft der Seele ſchwächen. Dieſer Zuſtand iſt daher ſehr geeignet, die Kraft und den Willen zum fernern Widerſtand zu brechen und den gänzlichen Ruin geſchlagener Truppen herbeizuführen.

Bei jungen Truppen hat ein Sieg oder eine Niederlage eine weit größere Tragweite, als bei ſolchen, die bereits an die Wechſelfälle des Krieges gewöhnt ſind. Kriegsgewohnte und gut disziplinirte Truppen werden ſelbſt nach wiederholten Unfällen einen gewiſſen Grad der Feſtigkeit bewahren. Junge, undisziplinirte Truppen werden oft von panischem Schrecken ergriffen, nach dem erſten Unfall auseinanderlaufen. Wo die Disziplin und Gewohnheit die Theile nicht feſt zuſammenhält, da fällt beim erſten heftigen Stoß das ganze Gebäude in Trümmer.

Ein glückliches Gefecht, ein Sieg zu Anfang des Feldzuges iſt die beſte Einleitung; ſie gibt den eigenen Truppen das moraliſche Uebergewicht über ihren Gegner. Die Truppen gewöhnen ſich an den Sieg wie an Unfälle. Erſtere betrachten den Sieg als ihr Eigenthum und werden ihn ſelbſt mit den größten Anſtrengungen erkämpfen, letztere haben den Eindruck der Ueberlegenheit des Feindes empfangen.

Nichts könnte ungereimter ſein, als zu glauben, daß die Wirkung einer Niederlage bei allen Truppen gleich wäre. Die eine verliert nach einem unglücklichen Gefecht allen Halt und läuft auseinander; die andere (die in einem kriegeriſchen Geiſt eine Stütze findet und ſich auch in der Niederlage ihrer früher erfochtenen Siege erinnert) zieht ſich ruhig Schritt für Schritt zurück.

Da der Sieg eine berauſchende Kraft hat, ſo iſt es von größtem Vortheil, wenn man nach Niederlagen auf irgend einem Punkt wieder einen Erfolg zu erringen vermag. Dieſer wird die ermattenden Lebensgeiſter wunderbar aufrichten und den Gegner in ſeinem Siegesbewußtſein erſchüttern.

Vertrauen auf die Religion.

Das Vertrauen auf den Erfolg kann auch in das Vertrauen auf Gott und die Gerechtigkeit der Sache begründet ſein.

In dem Maße, als ein Volk und Heer von dem Vertrauen auf den göttlichen Beiſtand beſeelt iſt, wird es ſeine Anſtrengungen verdoppeln.

Im Alterthum gab man ſich immer Mühe, die Soldaten und das Volk von der Gerechtigkeit der Sache, für welche gefochten wurde, zu überzeugen, und im Augenblick des Gefechts die moraliſche Kraft der Truppen durch Vertrauen auf den göttlichen Beiſtand zu ſteigern.

Rollin ſagt: „Man bemerkt mit Bewunderung, daß die Römer ſtets die Religion zur Grundlage ihrer kriegeriſchen Unternehmungen machten, und daß ſie den Göttern den Anfang und das Ende weihten. Das mächtigſte Motiv, welches ein Heerführer anwenden kann, um ſeine Soldaten zur Tapferkeit anzueifern, iſt ihnen darzuſtellen, daß der Krieg gerecht ſei und man nur durch die Nothwendigkeit gezwungen, die Waffen ergriffen habe, und man daher auf den göttlichen Beiſtand rechnen dürfe, während die Götter Feinde und Rächer der Ungerechtigkeit ſich gegen jenen, welche ungerechte Kriege unternehmen und die beſchworenen Verträge verletzen, erklären werden.“

Der Vorgang bei der Kriegserklärung der Römer war darauf berechnet, das Recht zu wahren und dem Krieg den Stempel eines gerechten Unternehmens aufzudrücken. Nach der Einrichtung des Aneus Marcius (des 4ten Königs) welche auch ſpäter unter der Republik beibehalten wurde, wurde ein öffentlicher Beamteter an den Staat, gegen welchen man eine Beſchwerde zu haben glaubte, abgeſendet; an der Grenze brachte er mit lauter Stimme die Beſchwerden des römiſchen Volkes und die Genugthuung, welche daſſelbe verlangte, vor; er wiederholte daſſelbe der erſten Perſon, welcher er begegnete, dann am Eingang in die Stadt und auf dem Hauptplatze. Wenn innerhalb dreißig Tagen die verlangte Genugthuung nicht erfolgte, kehrte er wieder zurück und rief die Götter zu Zeugen, daß das Volk die gerechte Genugthuung verweigert habe, und daher nichts übrig bleibe, als darüber in Rom zu berathen, wie man ſich Recht verſchaffen könne. War dann in der Volksverſammlung der Krieg beſchloſſen worden, begab ſich der Beamtete zum dritten Mal an die Grenze und ſprach in Gegenwart von wenigſtens drei Perſonen eine gewiſſe Formel der Kriegserklärung aus und warf eine Lanze auf den Boden des feindlichen Gebietes, zum Zeichen, daß der Krieg erklärt ſei.

Durch Opfer, Gelübde und Gebete der Prieſter ſuchten die Alten die Götter ſich günſtig zu ſtimmen, und vor einer Schlacht trachteten ſie durch Beobachtung des Fluges und Geſchreies der Vögel, durch Unterſuchung der Eingeweide der Opferthiere u. ſ. w. zu erfahren, ob die Gottheiten ihnen günſtig geſtimmt ſeien. Dieſer Aberglauben mag lächerlich erſcheinen, und doch war dieſes Vorgehen geeignet, mächtigen Einfluß auf die moraliſche Kraft der Truppen, und deßhalb auf die Entſcheidung zu nehmen. Viele Feldherren mochten im Innern das Treiben verachten, doch waren ſie nicht ſo unklug, den auf die Menge kräftig einwirkenden Hebel unbenützt zu laſſen. Stets folgten den römiſchen Heeren Auguren, um die Zeichen zu deuten. Die Feldherren mochten ſich über die Auguren luſtig machen, doch haben ſie dieſe benützt, wenn ſie ihnen aber hinderlich werden wollten, ſo wußten ſie ſich ihrer zu entledigen.

Als Epaminondas ſah, daß ihn die Deuter, indem ſie ihm von üblen Zeichen berichteten, abhalten wollten, (bei Leuctra) eine Schlacht zu liefern, antwortete er: „Es gibt ein einziges gutes Zeichen, dieſes iſt, für das Vaterland kämpfen.“

Als vor einer Schlacht die heiligen Hühner der Römer nicht freſſen wollten, ließ ſie der Feldherr in das Meer werfen, indem er ſagte: „Wenn ſie nicht

freſſen wollen, ſo werden ſie ſaufen", und lieferte dann doch die Schlacht.

Wenn das römiſche Heer in dem Augenblick des Gefechtes einen Adler ſah, dann war ihm dieſes ein ſicheres Zeichen des Sieges und ſein Angriff war unwiderſtehlich. Allerdings konnten üble Zeichen auch hinderlich werden. Doch im Allgemeinen boten ſie größere Vor- als Nachtheile.

Wenn eine Schlacht gegen Uebermacht geliefert werden ſollte, dann ſagten die Feldherren oft den Soldaten oder ließen ihnen durch die Auguren feierlich verkünden, daß in der vorhergehenden Nacht plötzlich die dem Jupiter geweihten Waffen aus dieſem oder jenem Tempel verſchwunden ſeien, was das Heer als ein ſicheres Zeichen, daß dieſer Gott mit ihnen kämpfen werde anſah, und im Vertrauen auf dieſen Beiſtand die Zahl der Feinde nicht mehr zählte.

Die Soldaten verlangten aber auch oft Schlachten, wenn es gefährlich erſchien, und dann gab wohl auch der Feldherr ſeine Zuſtimmung, doch die Deutung der Zeichen gab ihm das Mittel, den ungeſtümen Drang zu zügeln. In dem Augenblick, wo man ſich in Schlachtordnung ſetzte, gaben die Eingeweide der Opferthiere keine guten Zeichen, der Flug der Vögel war unheilverkündend, die heiligen Hühner wollten nicht freſſen, oder ein Bote brachte gar die Nachricht, daß die Weihwaffen plötzlich ohne Veranlaſſung in einem Tempel zu Boden geſtürzt ſeien, was dann nie verfehlte, ſeinen Eindruck zu machen. Wer nicht für gottlos und einen Feind des Vaterlandes angeſehen werden wollte, mußte wünſchen, daß der Kampf, bis die Götter günſtiger geſinnt ſeien, verſchoben werden mögen.

Die Prieſter ſcheinen in den meiſten Fällen geneigt geweſen zu ſein, durch frommen Betrug die Abſichten der Feldherren zu unterſtützen.

Wie bei den Römern die Auguren, ſo hatten bei den Germanen die Druiden, heiligen Jungfrauen, Seherinnen großen Einfluß.

Auch im Mittelalter wurde bei dem gläubigen Sinn des Volkes manches Wunder, welches geeignet war, das Gefühl der Unüberwindlichkeit zu ſteigern, in Scene geſetzt.

Bei der Belagerung von Antiochia war es das Auffinden der heiligen Lanze, welche das gottvertrauende Heer der Kreuzfahrer in Begeiſterung verſetzte und es die Feſte der Ungläubigen erſtürmen ließ.

Wenn ſich zeitweiſe ein Wunder in der Folge auch als Täuſchung herausſtellte, dann hatte es doch ſeine Wirkung gethan, man freute ſich des Sieges und dachte nicht weiter daran. Der Glaube wurde nicht erſchüttert.

In der Schlacht, welche 1339 Leondriſio gegen Azzone Viskonte um die Herrſchaft Mailands lieferte, waren die Schaaren des Letztern im Begriff zu unterliegen, da ſahen die Mailänder plötzlich einen Reiterhaufen quer über das Feld herbeiſprengen, und wie das Gefecht neu entbrannte, erſchien eine Geſtalt auf weißem Roß die mit einer Peitſche in die Banden ſchlug. Der fromme Glaube der Zeit meinte den heiligen Ambroſius zu erkennen, und die geſteigerte moraliſche Kraft der Mailänder ließ ſie den Sieg des Feindes in eine Niederlage verwandeln. Später ſtellte ſich allerdings heraus, daß derjenige, welcher Hülfe gebracht, Hektor von Panigo war und dieſer die Schlacht entſchieden habe.

Wenn der Glaube zu größern Anſtrengungen ſteigern kann, ſo iſt es auch möglich, daß er unterſtützt von Indolenz und Dummheit dahin ausartet, daß man im Vertrauen auf Gott, ernſte Anſtrengungen unterläßt. Wo ſich Dummheit und Schwäche in dieſer Weiſe die Hand reichen, da kann von einem Willen nicht die Rede ſein und man muß unterliegen, wenn die Gottheit nicht wirklich ſichtbar eingreift.

Ein anderer Nachtheil des Uebergewichtes eines religiöſen Gefühles iſt, daß die Diener Gottes einen zu großen Einfluß auf die Maſſen erhalten, welcher den der Anführer vielfach paraliſiren kann. Die Geiſtlichen ſind oft ehrgeizig, wenn ſie mit dieſer Eigenſchaft Talent und Entſchloſſenheit verbinden, kann es nicht fehlen, daß ſie ihrer Stärke bewußt, ſich geltend zu machen ſuchen. Möglicher Weiſe kann zwar ein Geiſtlicher auch militäriſche Talente beſitzen; dieſe können ſogar größer ſein, als die des vom Staate beſtellten Anführers, bei beiden gilt das Sprüchwort: „l'habit ne fait pas le moine", doch als Regel wollen und können wir dieſes nicht annehmen, wenn aber ein Prieſter, ohne militäriſche Kenntniſſe, vielleicht ohne beſonderes Talent und Entſchloſſenheit ſich anmaßt, Einfluß auf die Operationen zu nehmen, ſo kann dieſes ſehr üble Folgen haben.

In regelmäßigen Heeren, die an Gehorſam gegen ihre militäriſchen Obern gewöhnt ſind, ſteht nicht zu befürchten, daß die Geiſtlichen zu anmaßend werden, auch iſt es leicht, wenn ſie ſich überheben, ihnen einen Maulkorb anzulegen. Anders aber iſt es bei Volkserhebungen und Aufſtänden. Hier ſind die fanatiſirten Maſſen oft eher geneigt, dem Prieſter, der das Kreuz trägt, das Wort Gottes verkündet, und zum Kampfe entflammt als dem tüchtigen Anführer, welcher die Maſſen durch ſeinen Verſtand, ſeine richtige Erkenntniß leiten will, zu gehorchen.

Der Widerſtand der ſchweizeriſchen Gebirgskantone 1798 liefert einen Beweis. Ohne die feurigen Predigten der Prieſter hätte nie ſo ein entſchloſſener und todesmuthiger Geiſt die Maſſen belebt, doch wie ſie den Funken zum Brand anfachten, ſo haben auch einige durch ihre Leidenſchaftlichkeit, andere durch ihre Schwäche in kritiſchen Momenten verderblich eingewirkt. Wir erinnern bloß an den Einfluß des tapfern, aber auch exceſſiven Kapuziners Paul Styger und den anmaßenden, im entſcheidenden Moment aber feigen Pfarrer Marian Herzog von Einſiedeln, deſſen Schwäche dem heldenmüthigen Widerſtand der Schwyzer den Todesſtoß verſetzte.

Nichts könnte ungereimter ſein, als den Vortheil, den die Religion und ſelbſt der Aberglaube als Stütze der Willenskraft bietet, zu verſchmähen, weil derſelbe möglicherweiſe von Nachtheilen begleitet iſt.

Es iſt übrigens nicht jede Religion zur Erregung der Begeiſterung und des Fanatismus gleich geeignet. Der Mohamedanismus bietet gegenüber den chriſtlichen Religionen durch ſeinen fataliſtiſchen Glauben an die Vorausbeſtimmung einen großen Vortheil. Die Religionen, bei denen feierliche Ceremonien geeignet ſind, Eindruck auf die Menge zu machen und ſie mit myſtiſchen Gefühlen höhern Waltens und Willens zu erfüllen, ſind geeigneter Begeiſterung zu entzünden als nüchterne Religionen ohne Ceremonien.

Das Streben nach einer beſondern Staatsreligion mag von dem Standpunkt der Zweckmäßigkeit und Kraft der Nation zweckmäßig erſcheinen. Wenn aber die Unduldſamkeit zum innern Kampfe führt, dann wird der Staat mehr geſchwächt und kraftlos und man bezweckt das Gegentheil von dem was man erreichen wollte.

In dem Staate wo die weltliche und geiſtliche Regierung in einer Hand vereint iſt, (wie z. B. in Rußland) bietet dieſes in Bezug auf den Krieg den Vortheil, die Religion dem Staatszweck und Krieg dienſtbar machen, dem Kampf nach Belieben den furchtbaren Charakter des fanatiſchen Religionskrieges verleihen zu können.

Am vortheilhafteſten möchte es erſcheinen, wenn man dem Staat eine ganz beſondere von andern verſchiedene Staatsreligion verleihen könnte. Daß dem ſo iſt, ſehen wir in der Religion des Volkes Iſrael, dem der Glaube an Jehovah, den einzigen und wahren Gott ſtets gegenüber der in Vielgötterei verſunkenen heidniſchen Welt eine feſte Stütze bot, welche ſie auch im Unglück ſtets aufrecht erhielt.

In einem Staat wo Einheit des Glaubensbekenntniſſes herrſcht, iſt es leichter in dem Krieg die Religion als Triebfeder in Bewegung zu ſetzen; in einem Staat, der in verſchiedene Religionen und Sekten zerfällt, da kann wohl der einzelne in dem Glauben eine Stütze finden, doch der Nation, als Ganzes betrachtet, geht dieſes ab und man muß ſie durch andere Motive zu erſetzen ſuchen.

Bei großen Männern dient oft der fataliſtiſche Glaube an das Verhängniß ihrer Willenskraft zur Stütze. Ihr mächtiger Geiſt ſucht zwar alle Chancen des Gelingens zu vereinen, doch die richtigſten Kombinationen können an Zufälligkeiten ſcheitern. Das Vertrauen auf ihr Glück veranlaßt ſie zu kühnen Wagniſſen und Fortuna iſt dem Kühnen hold.

Das Vertrauen als ein Werkzeug der Vorſehung auserſehen zu ſein, hält ſie auch im Unglück aufrecht.

(Schluß folgt.)

Eidgenoſſenſchaft.

Bericht über das Projekt einer eidg. Militärorganiſation, in ihrer Generalverſammlung vom 25. Auguſt 1869 von der Genfer Sektion der ſchweiz. Militärgeſellſchaft einſtimmig angenommen.

(Fortſetzung.)

In Allem, was wir bis dahin geſagt haben, haben wir eine kluge Rückhaltung bei allen Neuerungen, ſelbſt in den kleinſten Einzelnheiten, empfohlen. Die Frage gewinnt aber noch an Wichtigkeit, wenn es ſich um die Grundſätze ſelbſt handelt, auf welche dieſe großartige Inſtitution ſich ſtützt, die die Vertheidigung des Vaterlandes zum Zwecke hat.

Es iſt hauptſächlich von dieſem Standpunkte aus, daß wir die nähere Prüfung des Projektes vornehmen werden.

Der Bericht des eidg. Militärdepartements enthält eine wohlüberlegte Kritik mehrerer ſchwacher Punkte unſerer gegenwärtigen Organiſation und bezeichnet in dieſer Weiſe die anzuſtrebenden Verbeſſerungen. Ueberdieß enthält derſelbe eine Reihe intereſſanter und nützlicher ſtatiſtiſcher Notizen. Zieht aber der Bericht den größtmöglichen Nutzen aus dieſen Angaben und kann man ſagen, daß deeſelbe mit Sicherheit die gewünſchten Verbeſſerungen erreichen würde. Nach unſerer Anſicht iſt es möglich, daß das Projekt eine ſehr empfehlenswerthe Studie über die theoretiſche Seite der Frage der Organiſation einer Milizarmee ſei, für eine gleichförmige Bevölkerung einer gewiſſen Stärke, welche unter einer ſehr entwickelten Centralregierung lebt und weder in geſchichtlicher noch militäriſcher Beziehung Antecedentien aufzuweiſen hat. Und als ſolche könnte das Projekt in gleicher Weiſe auf jedes beliebige Volk angewendet werden, welches ſich in den bezeichneten Verhältniſſen befinden würde. Dies iſt jedoch in der Schweiz nicht der Fall; ihre Bevölkerung iſt, wie geſagt, nicht gleichförmig, weder der Race noch der Sprache, noch den Sitten, noch endlich der Geſetzgebung nach; ſie lebt nicht unter einer vollſtändig centraliſirten Regierung und ſie beſitzt endlich, ohne von der frühern Geſchichte und den militäriſchen Ueberlieferungen der Schweizer zu ſprechen, ſeit einem halben Jahrhundert eine Militärverfaſſung, welche auch ihre Eigenthümlichkeiten und ihre Verdienſte hat, welche, wie es ſcheint, völlig mit dem Volksgeiſte und den allgemeinen Zuſtänden des Landes harmonirt, und welche, alles in Allem, lebensfähig ſein muß, da wir ſie nicht nur mit erwünſchtem Glücke funktioniren, ſondern ſich auch entwickeln und die unzweifelhafteſten Fortſchritte machen ſahen, — Dank der Intelligenz und der ausdauernden Sorgfalt einiger Männer, die ausſchließlich alle ihre Mühe hierauf verwendeten, und Dank der patriotiſchen Mitwirkung der ungeheuern Mehrzahl der Bürger.

Die erſte Frage, die man daher zu ſtellen verſucht wird, iſt die: Hat man, ſowohl in der allgemeinen Anlage des Projektes, als auch in den Hauptbeſtimmungen deſſelben allen materiellen, moraliſchen, hiſtoriſchen und politiſchen Eigenthümlichkeiten, die wir berührt haben, genugſam Rechnung getragen? Iſt man ſicher, nicht dem Volksgeiſte antipatiſche Begriffe hineingelegt zu haben; wäre es auch nur ſolchen Vorſtellungen und Gefühlen antipatiſch, welche Fremde als Vorurtheile bezeichnen könnten, die aber ihre guten Gründe haben und die zu verletzen es jedenfalls unklug iſt, wenn man, gegentheils, ſie auf nützliche Weiſe zu Hülfe rufen kann?

Heben wir zuerſt hervor, daß wir nicht in der Art und Weiſe wie wir die abſolut allgemeine Dienſtpflicht verſtehen, von der Anſicht des Projektes abweichen. Wir ſtimmen, gegentheils, vollkommen mit demſelben überein. In Genf hat man den Art. 18 der Bundesverfaſſung immer ſo verſtanden und die Sache macht ſich da gerade ſo, wie es das Projekt verlangt. Dieſe Auslegung ſollte nur als allgemeine und gleichförmige Regel für die ganze Eidgenoſſenſchaft Geltung erhalten.

Das Geſetz würde ſich auf die Anzahl dienſttüchtiger Männer von 20 bis 45 Jahren, die in jedem Kanton vorhanden ſind, ſtützen, um dieſelben nach den Bedürfniſſen der Armee und ſo, daß die Militärlaſten gleichmäßig auf alle Bürger aller Kantone vertheilt würden, in die verſchiedenen taktiſchen Einheiten der verſchiedenen Waffen und feſtgeſetzten Altersklaſſen einzutheilen. Um zu verhindern, daß die einmal erlangte Gleichheit geſtört werde, würden periodiſche, ſich oft genug wiederholende Reviſionen vorgenommen, ſo daß die Fluctuationen in der Bevölkerung von einem Male zum andern nicht im Stande wären, fühlbare Ungleichheiten zu verurſachen.

Wir ſind mit allen Maßregeln einverſtanden, die darauf hinzielen, mehr Feſtigkeit in die Truppenkorps, Brigaden, Diviſionen zu bringen und die höhern Offiziere dieſer Korps in häu-

figere und wirkſamere Berührung mit den Truppen zu ſetzen, die ſie zu kommandiren berufen ſind.

Auch ſehen wir mit Befriedigung, daß Territorialeintheilung für die Diviſionen und Brigaden, ſowie die Inſpektion dieſer Korps durch ihre reſpektiven Kommandanten vorgeſchlagen wird. Wir glauben übrigens nicht, daß die Einführung dieſes Syſtems auf die geringſte Schwierigkeit ſtoßen werde, und es bedarf hiefür, täuſchen wir uns nicht, eines einfachen Beſchluſſes des eidg. Militärdepartements.

Wir ſind aber keine Freunde der Organiſation von Bataillonen, und noch weniger von Kompagnien nach Bezirken, inſofern dieſelbe ſtreng nach dem Projekte eingeführt werden ſollte. Vielleicht, daß in einigen Kantonen dieſelbe keine oder unbedeutende Nachtheile haben würde. Aber in Genf iſt man über die Untauglichkeit dieſes Syſtems einig; man hat daſſelbe verſucht, und das Aufgeben deſſelben iſt einſtimmig als ein notoriſch durch die Erfahrung beſtätigter Fortſchritt begrüßt worden.

Wir können ebenſowenig die Aufhebung gewiſſer Grade, noch die Verminderung der Zahl der Offiziere gutheißen.

Nach dem Projekte gäbe es keine Korporale mehr; zwiſchen den Offizieren und den gemeinen Soldaten gäbe es nur noch Wachtmeiſter, alle vom nämlichen Grade und unter ſich nach dem Dienſtalter rangirend. Ebenſo gäbe es keine erſten und zweiten Unterlieutenants, ſondern nur noch Lieutenants, mit Ausnahme des Unterſchieds im Dienſtalter, unter ſich gleich.

Man ſagt uns, daß unſere Hierarchie zu komplizirt und eine Tradition ſtehender Armeen ſei. Nach unſerer Anſchauung hat dieſe Hierarchie gerade bei Milizen ihre guten Gründe. Hier ſind nämlich die Leute nicht immer lang genug im Dienſte, als daß man ihre Fähigkeiten richtig zu beurtheilen im Stande wäre und ihnen mit Sicherheit und ohne Weiteres eine gewiſſe Verantwortlichkeit laſſen dürfte. Ernennt man z. B. Korporale, ſo nimmt man die Leute hiezu gewiſſermaßen auf Probe. Hat man ſich bezüglich der nöthigen Fähigkeiten beim einen oder andern geirrt, ſo wird er ohne großen Nachtheil auf dieſer niederern Stufe ſtehen bleiben und nur die Fähigern kommen zur weitern Beförderung.

Betrachten wir nun den Vorſchlag der Verminderung der Zahl der Offiziere, ſo kömmt es uns vor Allem ſonderbar vor, daß gerade im Augenblicke die Aufhebung der Stelle eines Waffenoffiziers des Bataillons beantragt wird, wo neue vervollkommnete Waffen, welche größere Sorgfalt im Unterhalte verlangen, den Soldaten in die Hände gegeben werden.

Es erſcheint uns nicht weniger Staunen erregend, daß die Verminderung der Zahl der Offiziere einer Kompagnie von 4 auf 3 gerade in einem Augenblicke vorgeſchlagen wird, wo die Taktik des Syſtem der Zerſtückelung in kleine Kompagnie-Kolonnen zu lehren beginnt und wo das Eintreten größerer und fühlbarerer Verluſte bei den Cadres im Anfange eines Gefechtes der mörderiſchern Wirkung der neuen Waffen wegen ſo viel wahrſcheinlicher iſt.

Ferners mögen wohl für den Exerzierplatz drei Offiziere genügen, jeder kennt aber die Arbeit, welche unſern Offizieren bei einem Aufgebote obliegt. Man muß in Vorſchlag bringen, welche Unruhe, welche Uebereilungen, welche unvorhergeſehenen Mühen, welches unvermeidliche Durcheinander ſogar manchmal der Eintritt in den Dienſt nothwendiger Weiſe mit ſich bringt, man mag thun, was man will. Stehende Heere haben keine ſolche kritiſchen Augenblicke durchzumachen.

Es gibt einen Grad, welchen das Projekt aufhebt, und welcher, wir wiſſen es, in ſtehenden Heeren nicht beſteht; es iſt der Grad des Infanteriemajors. Das Beſtehen dieſes Grades iſt jedoch nach unſerer Anſicht bei uns vollkommen gerechtfertigt; und wenn er nicht beſtünde, müßte man denſelben einführen; abgeſehen von deſſen Verwendbarkeit füres Kommando im Falle einer bei der heutigen Taktik immer wahrſcheinlicher werdenden Theilung der Bataillons, halten wir es für höchſt wichtig, daß für den Fall, daß der Kommandant abgehalten iſt, zum Voraus ein Offizier bezeichnet ſei, der ihn im Kommando zu erſetzen hat, und deſſen Pflicht es daher iſt, ſich hierauf zum Voraus vorzubereiten.

Man ſagt uns zwar, daß in dieſem Falle der älteſte Hauptmann das Kommando zu übernehmen hätte. Dieß kann allenfalls beim Exerzieren geſchehen, aber im Ernſtfalle, was würde da geſchehen? Erſtens würden nach dem Projekte einer Kompagnie nur noch zwei Offiziere übrig bleiben; dann kann nicht garantirt werden, daß dieſer älteſte Hauptmann die nöthigen Fähigkeiten beſitzen würde, um ein Bataillon zu kommandiren; vielleicht iſt er gerade der unfähigſte und es hat, auch ohne in dieſer Hypotheſe ſo weit zu gehen, gewiß Jeder ein Mal bei unſern Milizen Hauptleute gekannt, und zwar ſehr gute, welche immer jede Beförderung ausſchlugen, ſowie die Verantwortlichkeit für gewiſſe Leiſtungen, für welche ihnen die nöthigen Fähigkeiten abgingen, wenn auch nur diejenige, fürs Reiten. — Sich im Falle der Erledigung einer Offiziersſtelle an den älteſten Offizier des nächſtfolgenden Grades zu wenden, iſt ein nothwendiges Aushülfsmittel; es iſt aber eben nur eine Aushülfe, was das Projekt ſelbſt anerkennt, indem es für die regelmäßigen Beförderungen empfiehlt, immer die Tüchtigſten zu wählen, ohne Berückſichtigung des Dienſtalters.

Dieſe feſte Hierarchie, die man als unnütz bezeichnet, iſt das ſicherſte Mittel, in kritiſchen Augenblicken unter Offizieren gleichen Grades Rivalitäten und Reibungen zu vermeiden, die auf die Disziplin nur nachtheilig wirken können. — Die Nothwendigkeit zum Aushülfsmittel der Ancienneté zu greifen, wird immer um ſo gefährlicher ſein, auf je höhere Grade daſſelbe wird angewendet werden müſſen; d. h. auf Leiſtungen, die im Bereiche einer immer kleinern Zahl von Leuten ſind.

In ſtehenden Heeren ſind die höhern Offiziere ſo zahlreich als bei uns und oft noch zahlreicher, und dennoch ſind es dieſe Armeen, in welchen eher als in der unſrigen, ſei es eine Verminderung derſelben, ſei es das Syſtem des zeitweiligen Erſatzes nach den Regeln des Dienſtalters, eingehen würde. Da hat nämlich jeder nach langer Uebung ſo ziemlich die ihm gebührende Stellung eingenommen, unvorhergeſehene Fälle ſind ſeltener, und mit Cadres alter Unteroffiziere, einer guten Disziplin, einem feſtern Zuſammenhalten der für den Dienſt vollkommen durchgebildeten Soldaten, iſt das Geſchäft des Offiziers leichter und einfacher. Es iſt nicht nöthig, nochmals auf die geringere Leiſtungsfähigkeit der Milizen in dieſen Dingen hinzuweiſen, und dennoch ſchlägt man uns diesmal, trotz der Tradition uns denſelben, vor, die ſtehenden Armeen nachzuahmen.

Ueberhaupt ſollte uns dünken, es ſei wegen der Beſonderheiten unſerer Milizen und hauptſächlich in Anbetracht der oft unvorhergeſehenen Abweſenheiten und der Beweglichkeit unſeres Perſonellen immer gut, brauchbare und verantwortliche Ueberzählige an der Hand zu haben.

Ein anderer Punkt, bezüglich deſſen die Genfer Sektion nicht auf die Anſichten des Projektes eingehen zu können glaubt, iſt der Modus für die Offiziersernennungen.

Sind wir gut unterrichtet, ſo würde die Ernennung zum Lieutenant und zum Hauptmann geſchehen, auf den Vorſchlag: bei der Infanterie, der Offiziere des Bataillons oder des Halbbataillons und ausnahmsweiſe der Kompagnie, bei den Schützen ebenſo, was bei der territorialen Zerſplitterung der Bataillone dieſer Waffe nicht bequem wäre, für die Dragoner auf den Vorſchlag der Offiziere der Escadron, deren höchſtens 3 ſind; für die Guiden eines einzigen noch bleibenden Offiziers; beim Genie und der Artillerie der Offiziere der Kompagnie oder Batterie, d. h. je nach Umſtänden von 4, 3 oder 2 Offizieren.

Was den Bataillonskommandanten betrifft, ſo würden dieſelben auf den Vorſchlag ſämmtlicher Kommandanten des betreffenden Kantons ernannt. (Fortſetzung folgt.)

Ausland.

Oeſtreich. (Der höhere Artillerie-Kurs) in Wien hat am 1. November begonnen. Das Programm der Vorträge dieſer Anſtalt begreift folgende Lehrgegenſtände in ſich: Artillerie-Lehre mit phyſikaliſcher und mathematiſcher Begründung, techniſche Mechanik und Maſchinen-Konſtruktion, Feſtungskrieg, Feld-,

Festungs- und Belagerungs-Ausrüstung der Artillerie, Technologie mit Rücksicht auf das Artilleriewesen, Taktik, verbunden mit Uebung im Rekognosciren und Requiriren, Strategie, Volkswirthschaftslehre, Statistik, endlich französische und englische Sprache. Im höheren Genie-Kurse, welcher jedoch erst im Jahre 1870 ins Leben treten wird, sind folgende Gegenstände vorgeschrieben: Fortifikation, Schönbaukunst, Baumechanik, Eisenbahn- und Straßenbau, Technologie mit Rücksicht auf das Genie-wesen, technische Mechanik und Maschinen-Konstruktion, Artillerie-Lehre in ihren Beziehungen auf Befestigungskunst, Taktik, Strategie, Volkswirthschaftslehre, Statistik, französische und englische Sprache. Als Lehrgegenstände des Intendanzkurses, welcher Mitte November beginnen dürfte, werden zum Vortrage kommen: Staatsrecht der österreichisch-ungarischen Monarchie, allgemeine vergleichende Statistik, Grundsätze der Militär-Oekonomie in Bezug auf Leitung und Kontrole, Grundzüge der Staatsverrechnungskunde, Intendanzdienst, vergleichende Darstellung der Organisation der größeren fremden Armeen, Natural-Verpflegswesen in administrativer und technischer Beziehung im Frieden und im Kriege die Verpflegung, das Sanitäts-, Train- und Kommunikationswesen bei der Mobilisirung und im Felde in ihrer Wechselwirkung zur Armeeleitung, chemische Technologie mit Bezug auf Verpflegung und Bekleidung, Volkswirthschaftslehre, das bürgerliche und das Handels- und Wechselrecht beider Reichshälften in ihrer Anwendung auf die Militär-Administration.

Türkei. (Armee-Reorganisation.) Nach dem Berichte der anderen europäischen Staaten denkt jetzt auch die Türkei daran, ihre bewaffnete Macht zu reorganisiren und zu verstärken. Die Grundlage der bisherigen Organisation ist die aktive Armee, bestehend aus fünf Korps und der Landwehr (Redifs), welch' letztere Truppenart jedoch fast ohne jede Organisation war. Die Organisation nun und die Erweiterung des Landwehrdienstes — das ist eben die Basis der Reform, die sich einzig der Natur des Landes und den Verhältnissen anschmiegt. Die aktive Armee zählt gegenwärtig 150,000 Mann mit fünfjähriger Dienstzeit. Der Bericht bestätigt, daß diese Stärke in normalen Zeiten für den innern Dienst des weiten Reiches genügt und es wird daher ihre Vermehrung nicht angerathen. — Doch jede innere Unruhe zwingt zur Einberufung der Redifs. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, beantragt der Minister die Schaffung einer Reserve-Armee, klein an der Zahl, Obwar nie Aktion ebenso geeignet, wie die aktive Armee. Um diesen Zweck beantragt er, die Dienstzeit in der aktiven Armee von fünf Jahren auf vier herabzusetzen, was genügen dürfte, da der türkische Soldat in vier bis fünf Monaten ausreichend einexerzirt ist. Das fünfte Jahr gehört der Reserve, die auf einer Stärke von 70,000 Mann gehalten und zu den Redifs gezählt werden wird, welch letzterer Umstand eben die Stärke der neuen Landwehr-Organisation bilden wird. Die Reservisten sollen sich nach ihrem Belieben verheirathen können und sind zum Kriegsdienste außer Land nicht verpflichtet; sie werden nur bei inneren Wirren verwendet und müssen dafür Bürgschaft leisten, daß sie vierzehn Tage nach der Einberufung unter den Fahnen erscheinen werden.

Die Redifs sind bis jetzt in zwei Aufgebote, zusammen aus 240 Bataillonen bestehend, getheilt. Das zweite Aufgebot ist aber derzeit ohne alle Offiziere und selbstverständlich auch ohne alle militärische Ausbildung. Die zweite Sorge des Kriegsministers ist nun, das Korps der Redifs derart zu organisiren, daß diese ebenso rasch mobil gemacht werden können, wie die stehende Armee.

Die Redifs mit den Reservisten zusammengenommen, werden mindestens 240,000 Mann zählen. Man wird das Offizierskorps kompletiren, für die militärische Ausbildung sorgen, man wird für jedes Armeekorps der Redifs einen Brigadegeneral ernennen und die Inspektion über alle Redifs einem Divisionsgeneral anvertrauen, der ein Mitglied des Dari-Choura sein wird. Ueberdieß sollen militärische Depots gebaut werden, in denen die Waffen, die Munition und die Kriegsausrüstung der Redifs bereit gehalten werden müssen.

Um den Gefahren der unter 4 gekennzeichneten Lage zu begegnen, wird für die aus der Landwehr entlassenen Mannschaften noch eine fernere Dienstpflicht von acht Jahren festgesetzt. Aus diesen ausgedienten Redifs wird eine Art Landsturm (gurde nétendaire) gebildet, die nur in Zeiten höchster Gefahr einberufen wird; da alle Jahre 30,000 Redifs des Dienstes entlassen werden, so wird auf diese Weise in acht Jahren die derart gebildete Ersatzreserve eine Stärke von ungefähr 300,000 Mann erreichen.

Die gesammten türkischen Streitkräfte werden daher bestehen:

1. aus 150,000 Mann stehende Armee in normalen Zeiten;

2. aus 220,000 Mann stehende Armee und Reserve in Zeiten innerer Wirren;

3. aus 460,000 Mann stehende Armee, Reserve und Redifs gegen den Angriff von Außen unter gewöhnlichen Zeitverhältnissen;

4. aus mehr als 700,000 Mann stehende Armee, Reserve, Redifs und Ersatzreserve in Zeiten höchster Gefahr.

Die Reform ist bereits in der Ausführung begriffen; die stehende Armee, die Reserve und die Landwehr werden in kürzester Frist reorganisirt dastehen; für die Landwehr sind 300,000 Gewehre jüngst in Amerika angekauft worden. Dieß zu der Zeit, wo anderwärts von Entwaffnung gesprochen wird.

Verschiedenes.

(Die Verwendung der Reiterei im Feldzug 1866.) Die hannoversche Reiterei hatte Eisenach rekognoscirt und dem König das Loch gezeigt, durch welches er entschlüpfen konnte; es wurde aber nicht benutzt. Bei Langensalza sprengte die hannoversche Reiterei ein preußisches Quarré trotz des Zündnadelgewehrs und ohne Artillerie. Verfolgt wurde durch die Reiterei nicht, obschon es nahe lag. Die preußische Reiterei war besser verwendet, wenn sie, wie den andern Tagen zu wirken, als die österreichische. Die Brigade Bismarck machte in 4 Tagen eine Rekognoscirung von Hünfeld nach der böhmischen Grenze und zurück 30 deutsche Meilen, eine bedeutende Leistung. — Bei dem Reitergefecht von Wysokow entschied ein Flankenangriff der preußischen Dragoner; die preußische Reiterei sprengte Quarrés. Ihre Divisionskavallerie zeichnete sich überhaupt durch gute Rekognoscirungen und aufopferndes Eingreifen beim Passiren der Defileen aus. Die Oesterreicher hatten zu wenig Reiterei bei den Armeekorps, namentlich auch zu Rekognoscirungen. Auch bei Sadowa wurden die Annäherungslinien der Preußen nicht rekognoscirt. Die österreichische Reservekavallerie war zu lange unthätig, sie konnte mit Erfolg in der ersten Phase verwendet werden; erst beim Rückzug griff sie ein. Die preußische Reiterei machte einen Angriff, ohne zu rekognosciren und fiel dabei in einen Graben. — Auf dem Rückzug zeichnete sich die preußische Reiterei durch kühnes Abbrechen von Terrainhindernissen (Lohschau) und erfolgreiche Angriffe auf eine große Batterie und eine Wagenkolonne aus.

(Revue militaire française, Juni 1869.)

In unserem Verlage ist soeben erschienen und namentlich bei J. Schnell & Cie. in Zürich zu haben:

Der deutsche Krieg von 1866.

Von Th. Fontane.

Erster Band: Der Feldzug in Böhmen und Mähren.

1. Halbband: Bis Königgrätz.

60 Bogen Royal-4 auf feinem Velinpapier geheftet, mit 7 Portraits, 164 in den Text gedruckten Abbildungen und Plänen in Holzschnitt.

Preis: Fr. 26. 70.

Das Werk wird unter obigem Titel 2 Bände umfassen und zwar:

Erster Band: Der Feldzug in Böhmen und Mähren.

(2. Halbband: Königgrätz. Bis vor Wien.)

Zweiter Band: Der Main-Feldzug. — Abbildungen sämmtlicher Denkmäler der Gefallenen, nach der Natur und Photographien gezeichnet, nebst beschreibendem Texte, als Anhang.

Im Ganzen 150—160 Bogen Royal-4, mit 480 Illustrationen von Ludwig Burger, 70 Karten und Schlachtplänen.

(Beide Theile werden nicht getrennt.)

Die Fortsetzung und der Schluß sind in voller Vorbereitung begriffen und werden sehr bald nachfolgen.

Berlin, im November 1869.

Königl. Geheime Oberhofbuchdruckerei (R. v. Decker.)

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 51.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Eigger.

Inhalt: Auszug aus dem Bericht von Hauptmann Hans Burckhardt über das Kadettenwesen in Basel. (1868 und 1869.) — Die Willenskraft im Kriege. (Schluß.) — Eidgenossenschaft: Botschaft des Bundesrathes an die h. Bundesversammlung, betreffend Fortsetzung der Versuche mit der Kavalleriebewaffnung. Beschlußentwurf betreffend Fortsetzung der Versuche mit der Kavalleriebewaffnung.

Auszug aus dem Bericht von Hauptmann Hans Burckhardt über das Kadettenwesen in Basel.
(1868 und 1869.)

Die Kadettenkommission in Basel steht unter der Militärgesellschaft und berichtet alle zwei Jahre an diese. Auszüge aus diesem Berichte sind früher auch in unserm Blatt veröffentlicht und mit Interesse aufgenommen worden. Wir entsprechen durch Aufnahme des Nachfolgenden einem Wunsche der Sektion Basel der schweiz. Militärgesellschaft.

Das von der Militärgesellschaft ins Leben gerufene Kadettenkorps hat nunmehr 11 Jahre hinter sich, und man darf mit getroster Zuversicht sagen, daß der Versuch gelungen ist; an der Lebensfähigkeit, an der Gesundheit des Organismus zweifelt Niemand mehr. Es war ein Versuch. Diejenigen, welche an den ursprünglichen Berathungen Theil genommen haben, wissen, daß damals die Absicht vorherrschte, nur dann die Leitung des Kadettenwesens zu übernehmen, wenn die Theilnahme an demselben durch Beschluß der zuständigen Behörde obligatorisch gemacht würde. Die Gesellschaft hielt die Anschauung fest, daß nur durch obrigkeitliche Mitwirkung und durch Zwang ähnlich wie bei der Schule, ein erklecklicher regelmäßiger Zuzug zu erwarten sei, und daß ohne solche das ganze Institut, wie dieß in frühern Jahren der Fall gewesen war, bald wieder dahinsterben würde. Von Seiten der Erziehungsbehörden trat das Bedenken in den Vordergrund, daß auch auf Seite der Offiziere die Liebe zur Sache schwinden, die von Hans Wieland angefachte Flamme ersterben und die Bereitwilligkeit zu einer freiwilligen, nicht einmaligen, sondern periodischen Leistung, die nicht wenig Hingabe erfordere, wieder schwinden könnte. Es vergingen mehrere Jahre, bis man sich entschloß, einen Versuch auf freiwilliger Grundlage zu machen. Es war dieß eine Eigenthümlichkeit, wenn man rings um sich herum sah im Vaterlande und einen Vergleich mit andern Kantonen anstellte. Aber diese Eigenthümlichkeit hat nicht zum Nachtheil ausgeschlagen. Die Zahl der Theilnehmer blieb sich im Ganzen jedes Jahr gleich, und war im richtigen Verhältnisse zu den Kräften, d. h. zum leitenden Personal- und zum verfügbaren Material, und es ist kein Grund da, es anders zu wünschen.

Die Kommission besteht außer den Delegirten der verschiedenen Schulanstalten aus den Herren Oberstl. Ed. Meyer, A. Lotz und Rud. Teneb, Hrn. Stabsmajor Falkner, und den Herren Hauptleuten Karl Wieland, W. Dietschi und Hans Burckhardt.

Die Beiträge des Staats in den verflossenen zwei Jahren haben bestanden in Fr. 1000 in baar und dann in folgender Munition: für die Artillerie in 83 scharfen 3Pfdr.-Patronen, 412 blinden 3Pfde.-Patronen und 470 blinden 2Pfde.-Patronen; füe die Infanterie in 47980 Patronen und 64618 Kapseln.

Das Verhältniß zur Schule ist immee noch das gute ungetrübte.

Auch das Publikum im Allgemeinen äußert seine Theilnahme in erfreulichster Weise. Dee Appell an die Gutherzigkeit, wenn die Kommission für arme Schüler Kleidungsstücke oder Ausrüstungsgegenstände nöthig hat, erfreute sich jeweilen des besten Erfolgs, und es kommt nicht selten vor, daß unbekannte Wohlthätee die Bekleidung von Knaben übernehmen.

Mit großer Befriedigung wird gemeldet, daß die Einsicht in den Werth solchen militärischen Unterrichtes an Boden gewonnen hat. In frühern Berichten ist jeweilen diese Seite hervorgehoben worden, und es hat sich die Kommission mit mehr oder weniger Nachdruck an die jüngern Kräfte der Gesellschaft gewandt, welche der Sache bisher noch ferne gestanden haben. Diesem Zureden schreibt sie es nicht allein zu, daß die Unterstützung eine kräftigere geworden ist, sondern, wie bemerkt, dee Einsicht und dem wohl-

verstandenen Interesse solcher Offiziere und Unteroffiziere, die in diesen Uebungen einen Gewinn suchen für den Dienst mit den Erwachsenen. Immerhin könnte noch mehr geschehen, namentlich von Seite der Kameraden der Artillerie, welche das Gueten zu viel auf den Schultern des Leiters dieser Abtheilung, Hr. Stabsmajor Falkner, lasten lassen.

Die Zahl der theilnehmenden Kadetten ist sich jedes Jahr ungefähr gleich geblieben: Auf die Zahl des ersten Jahres ist sie nie wieder herabgesunken: 1859 waren es 240, 1860: 277, 1861: 253, 1862: 247, 1863: 250, 1864: 304, 1865: 292, 1866: 279, 1867: 294, 1868: 292, 1869: 280.

Die Schwankungen hängen offenbar von Zufälligkeiten ab.

Es hat sich im Laufe der Zeit als wünschbar herausgestellt, daß die Eltern mit ihren und ihrer Knaben Pflichten bekannt gemacht werden. Es sind deßhalb ganz kurze Vorschriften und gedruckt jedem Kadetten zugestellt worden. Außerdem hat die Erfahrung gezeigt, daß gar Mancher das Gewehr nicht zu behandeln weiß. Es ist deßhalb eine Anweisung über Reinigung und Instandhaltung der Kadettengewehre gedruckt und Jedem eingehändigt worden. Die Wirkung war freilich nur eine theilweise und es bleibt ein guter Theil der Eltern ganz gleichgültig dabei, ob ihr Junge sein Gewehr in ordentlichem Zustande auf den Platz bringe oder nicht. Es gibt Kadetten, die auch in dieser Beziehung das Ebenbild ihrer Väter sind.

Für die Instruktion gelten im Allgemeinen die eidg. Reglemente als Grundlage. Der Uebergang vom Alten ins Neue hatte seine momentanen Schwierigkeiten. Am heitersten erging es bei der Ladung, als die jungen instruirenden Kräfte in der Verwendung des Ladstocks resp. der acht Tempo unterwiesen werden mußten, um es ihrerseits lehren zu können. Von der Hinterladung unten ein Wort.

Zu die gewöhnlichen Uebungen des Exerzierplatzes wurde durch Ausmärsche einige Abwechslung gebracht. Durch solche wird einerseits das Interesse der Knaben am Dienste geweckt, andererseits den Instruirenden die Möglichkeit gewährt, in der Führung der Truppen bei kleinen Lokalgefechten sich zu üben. Von jeher wurde darauf verzichtet, den Manövern großartige strategische Suppositionen zu Grunde zu legen, von der Ansicht ausgehend, es sei weit besser, einige längere Märsche auszuführen, bei welchen durch kleine Lokalgefechte in die Einförmigkeit des Marschirens eine gewisse Abwechslung gebracht wird. Die Knaben werden dadurch an das Marschiren gewöhnt und die dabei gehandhabte Disziplin übt durchschnittlich einen wohlthätigen Einfluß aus; ihr Geist und ihre Einbildungskraft wird durch die wechselnden Bilder bei den Märschen und den Gefechten angeregt und andererseits werden die Instruirenden (und es ist dieß für unser Offizierskorps ein gewiß nicht gering anzuschlagender Nutzen) für die Mühe, welche ihnen durch das Instruiren verursacht wird, dadurch entschädigt, daß sie Gelegenheit finden, sich in der Leitung von Lokalgefechten zu üben, was ihnen sonst nur selten zu Theil werden kann.

Gewöhnlich wird an einem Sonntage zu Anfang des Sommers ein Ausmarsch gemacht mit den Cadres der Infanterie, 1868 auf die Höhe bei Ettingen, 1869 nach St. Chrischona und Rührberg. In den Ferien von 1868 war das Ziel eines zweitägigen Ausmarsches Farnsburg. 1869 ging es an einem Tage über das Dornacherschloß und Schauenburg nach Schönthal. Auch dieses Jahr wurde die St. Jakobsfeier am 28. Aug. durch ein Manöver auf dem Schlachtfelde begangen. Anfangs Oktober finden die Schlußfeste statt, dießmal verbunden mit einem bescheidenen Imbiß und Feuerwerk auf der Wiese des wilden Mannes im benachbarten Binningen. — Ausflüge auf den Weißenstein und den Paßwang wurde den Kadetten der Artillerie zu Theil.

Die Frage über Anschaffung von Hinterladern hat sowohl 1868 als 1869 die Kommission beschäftigt. Im Jahre 1868 ist von der Kadettendirektion Schaffhausen die Anfrage gestellt worden, ob man sich hier entschließen könne, die Kadettengewehre in Hinterlader umzuändern. Die Anfrage geschah an die verschiedenen Kadettenkorps der Schweiz und war von einem ins Detail gehenden Fragebogen über Anzahl und Beschaffenheit der umänderungsfähigen Gewehre begleitet. Wie an den meisten Orten, so wurde auch in Basel die Frage verneint. Im verflossenen Sommer wurde dann der Kommission ein Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements an die Kantone zu Berichterstattung mitgetheilt. Die Regierungen werden darin um ihre Ansicht über Anschaffung von Hinterladern für die Kadetten angefragt. Die ausführliche Antwort war en resumé folgende: 1. Die jetzigen Gewehre genügen uns vorderhand. Weniger als an andern Orten der Fall sein mag, wird hier Werth darauf gelegt, daß die Kadetteninstruktion mit derjenigen der Truppen übereinstimmen. 2. Es fehlen die Mittel, wie sie zur projektirten Neuerung erforderlich sind. Das Kadettenwesen ist eine Ehrensache der Militärgesellschaft, auf freiwilliger Basis hat es sich als zweckmäßig und lebensfähig erwiesen, allerdings mit Unterstützung seitens des Staates, aber ohne eine erhebliche im Vergleich zu dem was Privaten leisten. Im jetzigen Zeitpunkte können diese aber nicht neuerdings für so hohe Summen in Anspruch genommen werden. 3. Die Gefahr ist kein Beweggrund zur Neuerung. Von häufigem Ladstockschießen weiß man hier, Gott sei Dank, nichts. 4. Die Munition käme sehr theuer zu stehen und das eigentliche Vergnügen müßte für die Kadetten bedeutend reduzirt werden. Immerhin wurde bemerkt, daß die dereinstige Anschaffung von Hinterladern kaum ausbleiben werde; nach und nach werde sich die Anschauung bilden, daß die Vorderlader etwas Veraltetes seien, und ihr Gebrauch werde den Eindruck machen, wie wenn man jetzt mit Steinschloßgewehren hantierte. Es sei daher wünschenswerth, wenn man von hier aus der Sache nicht ganz fern bleibe, sondern alle Mittheilungen der Beschlüsse und Wünsche anderer Kantone sich vorbehalte oder sonst in geeigneter Form eine mehr abwartende Stellung einnehme. Die Regierung hat sodann am 1. Sept. beschlossen, daß von Umänderung der vorhandenen Kadetten-

gewehre dermalen abgesehen werde, die Feststellung eines Modells dagegen rathsam sei.

Der Bericht enthält sodann einige Mittheilungen über das aargauische Kadettenfest, welches Ende August in Zofingen abgehalten wurde und an welchem mehrere Mitglieder der Kommission während eines Manövertages mit großer Befriedigung theilgenommen haben.

Am Schlusse wird der Wunsch ausgesprochen, daß es der Kommission ferner vergönnt sein möge, unter sich selbst immer einig, von außen wohlwollend beurtheilt, auf freiwilliger Grundlage an der Erziehung der Jugend mitzuarbeiten und dadurch die Keime zu legen zu jenen Tugenden, welche nicht nur das rauhe Handwerk des Krieges gebieterisch fordert, sondern die auch im bürgerlichen Leben der Republik für den Einzelnen, wie für das Ganze von hohem Werthe sind: Gehorsam, Ordnungsliebe, Verträglichkeit und Selbstvertrauen.

Die Willenskraft im Kriege.

(Schluß.)

Einfluß der Individualität.

Bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit des Erfolges von Kriegsunternehmungen bilden die Kräfteverhältnisse der Staaten und Heere wichtige Faktoren, doch so günstig sich diese für eine Partei auch stellen mögen, so bleibt doch dem Zufall immer ein großes Feld; der Umfang desselben läßt sich zwar beschränken, doch ganz ausgeschlossen kann seine Einwirkung nicht werden.

Diese Ungewißheit, wo man nie Bestimmtheit, sondern nur immer die Wahrscheinlichkeit des Erfolges erlangen kann, macht auf die Individuen einen sehr verschiedenen Eindruck. Der eine wägt die Chancen des Erfolges schnell ab, und wenn er den Entschluß einmal gefaßt hat, so sucht er diesen mit Kraft ins Werk zu setzen, einen solchen nennt man entschlossen; ein anderer kann über lauter Bedenken zu keinem Entschluß kommen, er befürchtet diese und jene Möglichkeit und diese hält ihn vom thatkräftigen Handeln ab, einen solchen heißt man unentschlossen; einer, der dem Glück vertraut und durch sein Wagen die Hindernisse zu überwinden hofft, kühn; wer dem Glück alles überläßt und dabei seine und des Feindes Kräfte nicht in Betracht zieht, verwegen; wer die Einwirkung des Zufalles zu beschränken sucht, vorsichtig; wer handelt, ohne überlegt zu haben, unbesonnen; wer dem Zufall ein großes Feld öffnet, unvorsichtig; denjenigen, welcher bei einem einmal gefaßten Entschluß unerschütterlich beharrt, standhaft; wer diesen trotz der größten Schwierigkeiten nicht aufgeben will, hartnäckig; wer auf seinem Willen gegen die Ueberzeugung der Vernunft beharrt, eigensinnig; wer seine Entschlüsse leicht wechselt, wankelmüthig; derjenige, der sie leicht aufgibt und sich leicht einschüchtern läßt, zaghaft oder feig.

Glückliche Ereignisse und errungene Erfolge befestigen die Entschlüsse und steigern die Willenskraft, Unfälle und Mißerfolge machen die erstern wankend und vermindern die letztern. In beiden Fällen ist es die vermehrte oder verminderte Aussicht auf einen glücklichen Ausgang des Unternehmens, welche die Wirkung hervorbringt.

Die Aussicht auf Erfolg ist zunächst durch die zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel bedingt. Der Starke ist deßhalb physisch und moralisch schwerer zu bezwingen, da seine Hülfsquellen schwerer zu erschöpfen sind, und es schwerer ist, ihm die Aussicht auf Erfolg zu rauben, als dem Schwachen. Bei Unfällen, wo die Hoffnungen des letztern vielleicht vernichtet werden, findet der erstere in seinen Kräften das Mittel, den Schaden zu ersetzen. Die Aussicht auf Erfolg kann ihm nicht wohl durch einen einzigen Schlag benommen werden.

Die in einem Volke oder Heere lebende innere Kraft ist es, welche dasselbe die Hoffnung auf Erfolg nicht leicht verlieren läßt. Die großen geistigen Hülfsquellen großer Männer, welche ihnen das Mittel geben, die Verhältnisse auszugleichen und unübersteiglich scheinende Hindernisse zu bewältigen, sind es, welche sie zuletzt an einem günstigen Ausgang, an dem Erfolg verzweifeln lassen. Die durch das Bewußtsein der innern Kraft genährte Hoffnung auf Erfolg führt sie oft zum Ziel und hält ihre Hoffnung in schwierigen Fällen aufrecht.

Die Aussicht auf Erfolg stellt sich uns als der wichtigste Träger des Willens dar, und die Anstrengungen, welche zur Erreichung des Kriegszweckes gemacht werden, sind größtentheils seine Folge. Doch so mächtig die Aussicht auf Erfolg einwirkt, so kann dieselbe doch durch mächtig erregte Gefühle, Leidenschaften, oder eine zwingende Nothwendigkeit ersetzt werden.

Einfluß der Leidenschaften und Gemüthsaffekte.

Die Leidenschaften können die Aussicht auf Erfolg ersetzen, denn bei ihnen ist die Gedankenweise des Individuums von den Strebungen, welche in seinem Gemüthe vorherrschend sind, beherrscht. Wenn die Dämonen, welche in dem Herzen des Menschen schlafen, geweckt sind und sprechen, dann schweigt die Stimme kalt berechnender Vernunft, und von unwiderstehlichem Gang getrieben, ist er der außerordentlichsten Anstrengungen fähig. Unter der Macht eines mächtig erweckten Gefühls ist es möglich, daß der Mensch sein Ziel selbst dann noch mit verzweifelter Beharrlichkeit verfolgt, wenn die Aussicht auf Erfolg beinahe ganz verschwunden ist.

Wenn der Verstand auf den Willen großen Einfluß nimmt, so ist dieses doch bei dem Gefühl noch mehr der Fall. Die größten Thaten des Krieges sind nicht aus dem Verstand, sondern aus dem Gefühl entsprungen. Der Verstand ist eine unzuverlässige Stütze der Willenskraft, die des Gefühles ist weit sicherer. So lange die Willenskraft von einem mächtigen Gefühl getragen wird, ist ein Nachlaß der Anstrengungen nicht zu besorgen.

Die Gefühle, welche die Stärke der Willenskraft potenziren können, sind sehr verschieden. Das Gefühl der Freiheits- und Vaterlandsliebe, der Durst nach Ehre und Ruhm, der Wunsch, ideelle und materielle Güter zu erringen können zu großen und außer-

ordentlichen Anstrengungen anspornen. Die edelsten Gefühle und die niedrigsten Leidenschaften können benützt werden. Neben den edelsten und uneigennützigsten Begeisterungen werden sich unter Verhältnissen auch alle sieben Todsünden als wirksame Triebfedern erweisen.

Der Zorn ist eine mächtige Leidenschaft (ein furchtbarer Gott, wie ein indischer Dichter sagt); für ihn gibt es keine Gefahr und den durch den Affekt gesteigerten physischen Kräften scheint keine Anstrengung zu groß. Wie der Zorn im Moment der furchtbarsten Kraftanstrengung fähig ist, so ist es auf die Dauer der Haß und die Rache. Doch die verschiedenen Gefühle und Leidenschaften wirken auf die verschiedenen Menschen und Völker nicht in derselben Weise, und sind für sie weder von gleicher Kraft noch von gleicher Dauer.

Die Macht aufgeregter Gefühle und Leidenschaften führen den Menschen zu Thaten, an denen die Berechnungen des Verstandes nur in Bezug auf die Erreichung des nächstliegenden Zweckes, nicht aber in Bezug auf die Folgen Antheil haben. Sie führen zu Heldenthaten, doch auch zum Verbrechen.

Die Leidenschaften haben schon viele Kriege entzündet und diese mit schrecklicher Ausdauer fortführen lassen. Die Handlungen, welche Regierungen oder Völker in dem Augenblick zorniger Aufwallung begehen, können leicht derart sein, daß sie auf der einmal betretenen Bahn nicht mehr umkehren können.

Wo der Krieg in der Macht aufgeregter Gefühle seinen Träger findet, kann man überzeugt sein, daß er, so lange dieses dauert, mit Beharrlichkeit fortgeführt wird. Bei Hannibal war es der Haß des stolzen Volkes der Römer, welcher ihn selbst dann, als Carthago besiegt war, sein Ziel mit rastloser Thätigkeit verfolgen ließ. Die Griechen und alten Schweizer machte die Freiheitsliebe, die Römer der Ehrgeiz und der Durst nach Macht unbesiegbar.

Gebot der Nothwendigkeit.

Die furchtbare Größe einer unausweichlichen Gefahr, welche keinen Ausweg als sie zu überwinden oder durch sie zu Grunde zu gehen, übrig läßt, treibt den Menschen zu den größten und unerhörtesten Anstrengungen an. Sein Verstand sagt ihm in solchen Lagen, daß nur in der äußersten Anspannung der Kräfte das Mittel zur Rettung liege, und da die Hoffnung den Menschen auch in mißlichen Lagen nicht leicht verläßt, so wird ihm seine gesteigerte Willenskraft bald den Erfolg als möglich und die Anstrengung nicht als fruchtlos darstellen.

Das Erkennen der Gefahr und nothwendiger Anstrengungen sind im Krieg der Weg zum Sieg und werden Ursache des Erfolges. Das Gegentheil ist der Weg zum Verderben und die Ursache von Unfällen und Niederlagen. So widersprechend es erscheinen mag, so hat doch schon manches Volk und Heer gerade aus der Erkenntniß der furchtbaren Größe einer Gefahr die Willenskraft geschöpft, welche nothwendig war, dieselbe zu überwinden.

Das eiserne Gebot der Nothwendigkeit und die Verzweiflung führen zu den gewaltigsten Entschlüssen und zum furchtbarsten Kampf. Der Entschluß, ein politisches Ziel durch den Krieg zu erreichen, kann auch nur durch das Gebot der Nothwendigkeit gerechtfertigt sein. Das Gebot der Nothwendigkeit dehnt seinen Einfluß gleichmäßig über Individuen, Völker und Staaten aus. Es bedingt oft ihre Entschlüsse, verleiht denselben Kraft und bringt sich als wesentliches Motiv im Kampf zur Geltung.

In dem Schiffbruch entspinnt sich oft ein grauses Ringen um eine rettende Tonne, um ein rettendes Brett; hier ist von Recht keine Rede, vom Selbsterhaltungstrieb getrieben, machen die Ertrinkenden die furchtbarsten Anstrengungen, sich zu retten und sich des Feindes zu entledigen; in ähnlicher Weise kann die Nothwendigkeit Völker und Staaten zum Vertilgungskrieg bewaffnen.

Als in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung aus dem Innern Asiens große Völkerstämme hervorbrachen, in Folge dessen ein Volk das andere verdrängte, mußten die Völker, welche aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden, sich eine neue Heimath mit dem Schwert erkämpfen. Die Nothwendigkeit führte zur Völkerwanderung; sie bewaffnete ein Volk gegen das andere und trieb sie zum Vertilgungskrieg; die Erhaltung des Einen schien die Ausrottung des andern zu bedingen. In jener schrecklichen Zeit bot Europa bald das Bild des entsetzlichsten Kampfes. Die unter der Herrschaft der Römer auf einer Stufe hoher Kultur angelangten Länder wurden in öde Wüsten verwandelt und mit Trümmern und Leichenhaufen bedeckt.

Nebst dem Wunsch, das Leben, die Freiheit oder den erworbenen Besitz zu erhalten, kann die Mißhandlung eines ganzen Volkes oder gewisser Klassen der Gesellschaft einen furchtbaren Kampf entzünden.

Welche furchtbaren Anstrengungen haben nicht die besiegten waffenlosen Carthager gemacht, als der römische Senat die Zerstörung ihrer Vaterstadt beschloß? Mit welcher Entschlossenheit haben nicht in unserer Zeit die unbewehrten Polen, welche durch Mißhandlung und Bedrückung auf das äußerste erbittert waren, gegen zahlreiche und wohlbewaffnete russische Armeen gefochten? Welchen heldenmüthigen Widerstand hat nicht eine Handvoll bedrückter Christen Kandia's in den letzten Jahren den Türken geleistet? Sehen wir nicht in dem alten Rom die unbewaffneten Sklaven unter Spartacus in der Zeit, wo der Staat auf dem Glanzpunkt der Macht angelangt war, an den Rand des Verderbens führen? Und mit welcher Entschlossenheit hat nicht der hart bedrückte dritte Stand am Ende des letzten Jahrhunderts, in Frankreich sich Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz zu erkämpfen gewußt?

Hunger, Noth und Mangel an den zum Leben unentbehrlichen Bedürfnissen können Sporen zu einem Verzweiflungskampf werden. Ohne die herrschende Hungersnoth wäre es nach der Ansicht mehrerer Geschichtsschreiber nicht möglich gewesen, die Volksmassen in der französischen Revolution zu einer so gewaltigen Energie aufzustacheln.

Bevor sich die Menschen wie Ratten wechselweise auffressen, schlagen sie sich todt, um wieder Lebensraum für alle zu gewinnen.

Wenn die durch Noth erzeugte Unzufriedenheit keinen Ausfluß nach Außen findet, kann im Innern der furchtbarste Kampf ausbrechen. Das Elend der untersten Klasse der heutigen Gesellschaft (die sog. Proletarier) ist es, welche diese zum Schreckensgespenst der wohlhabenden Klassen macht, und gewiß, wenn der Kampf einmal beginnt, wird es nicht leicht sein, ihn zu unterdrücken. Doch wo man in einem Staat (wie in England und Frankreich) auf der einen Seite übermäßigen Reichthum und übertriebenen Luxus, auf der andern gräßliches Elend und Armuth findet, kann es nicht ausbleiben, daß die gedrückten Klassen früher oder später mit Gewalt ihre Lage zu verbessern suchen werden.

Die Macht außerordentlicher Verhältnisse kann gar verschiedenes nothwendig machen.

Sehen wir in der Gegenwart nicht alle Staaten in der furchtbarsten Weise bewaffnet und gerüstet; dieses ist mit den ungeheuersten Kosten verbunden, und doch ist diese allgemeine Bewaffnung schon beinahe eine Nothwendigkeit geworden. Haben nicht dadurch, daß Millionen kräftiger Männer unter den Waffen stehen, die Millionen anderer, die zu Hause bleiben, Arbeit und dadurch Brod?

Den höchsten Grad der Willenskraft erhält der Mensch, ähnlich dem Thiere, in der Verzweiflung. Die schüchterne Gemse stürzt sich mit dem Jäger in den Abgrund, wenn sie keinen Ausweg mehr findet. Der furchtsame Hirsch stellt sich der Meute. Die Gefahr verändert hier die Natur der Individuen und schafft aus Feigen Helden.

Die Disziplin der Truppen genügt, gewöhnliche Gefahren siegreich zu überwinden, die Begeisterung vollbringt Großes, doch ist die Verzweiflung dasjenige, welches jedes Hinderniß überwindet.

General Lloyd sagt: „Ist der Soldat entweder wirklich in einer gefährlichen Lage oder glaubt er darin zu sein, ohne Möglichkeit zu entkommen, so läßt sich Alles von ihm erwarten. Zwischen Tod und Sieg wird er ein Held. Stellt man ihn aber lange Zeit einer großen Gefahr aus, und er sieht eine Möglichkeit, ihr durch die Flucht zu entgehen; so nimmt er Reißaus. Die Vorstellung der gegenwärtigen Gefahr vermag mehr über ihn, als die Furcht vor einer entfernten Strafe, der er vielleicht zu entgehen hofft."

Wenn eine Truppe oder eine Armee sich in einer Lage befindet, wo nur ein Sieg sie retten kann, ist es nothwendig, daß der Anführer ihnen dieses vorstelle, um sie zu größerer Anstrengung und zur Ausdauer im Kampfe anzueifern.

Als Hannibal mit seinem Heere nach unsäglichen Beschwerden und furchtbaren Kämpfen mit den wilden Gebirgsbewohnern die Alpen überstiegen hatte, und nun in der reichen Ebene Oberitaliens dem römischen Heer, welches Publius Cornelius Scipio befehligte, entgegenstand, lag ihm alles daran, seinen Kriegern die Nothwendigkeit des Sieges darzuthun; er wollte sie deßhalb mehr noch durch Thatsachen als durch Worte ermuntern. Er versammelte deßhalb sein Heer und ließ es einen weiten Kreis bilden und gefangene Bergbewohner in ihre Mitte stellen, gallische Waffen vor diese hinwerfen und sie durch einen Dolmetscher fragen, ob einer Lust habe, wenn ihm die Fesseln abgenommen und im Falle des Sieges Waffen und ein Pferd geschenkt würden, sich zu schlagen. Da alle ohne Ausnahme Schwert und Kampf forderten, und die Loose deßhalb geworfen wurden, so wünschte jeder derjenige zu sein, welchen das Schicksal zu diesem Kampfe ausersähe. So wie einen das Loos traf, so ergriff er hurtig und unter den Glückwünschen der übrigen, vor Freude hüpfend und mit dem bei seinem Volke üblichen stampfenden Tanze, zu den Waffen. Als sie nun auf Leben und Tod fochten, da herrschte eine solche Stimmung nicht nur unter denen, welche gleiches Loos hatten, sondern auch unter den Zuschauern allgemein, daß sie die ehrenvoll Sterbenden ebenso glücklich priesen als die Siegenden.

Nachdem Hannibal sein Heer mit dem Eindrucke dieses Kampfes entlassen, berief er seine Krieger zur Versammlung und sprach: „Wenn Ihr mit demselben Gefühle, mit welchem Ihr so eben das Beispiel fremden Looses betrachtet habt, Euer eigenes Geschick beurtheilet, so habt Ihr gesiegt! Nicht ein bloßes Schauspiel war es, was Ihr gesehen, sondern ein Bild eurer Lage! Das Schicksal hat Euch mit noch stärkern Banden und mit einer noch zwingendern Nothwendigkeit umgeben, als Eure Gefangenen. Rechts und links umschließen uns zwei Meere, und wir haben kein Schiff zur Flucht. Vor Euch liegt der Padus, ein Fluß, größer und reißender als der Rhodanus; in Eurem Rücken liegen die Alpen, welche ihr kaum in voller Zahl und mit ungeschwächter Zahl zu übersteigen vermochtet. Hier, Krieger, müssen wir siegen oder sterben, wo wir dem Feind zuerst begegnen werden. Doch dasselbe Geschick, welches Euch zum Kampfe zwingt, hält Euch Belohnungen vor, welche sich die Menschen von den unsterblichen Göttern nicht glänzender wünschen könnten. Was die Römer, durch so viele Triumphe gewonnen und zusammengerafft, besitzen, das wird alles sammt seinen Eigenthümern Euer sein." Dann erinnerte Hannibal sein Heer an die frühern Siege, erweckte die Hoffnung auf Erfolg und setzte alle Triebfedern in Bewegung, welche das menschliche Herz bewegen können, und schloß endlich mit den Worten: „Nichts ist uns übrig, als was wir mit den Waffen behaupten. Jene mögen furchtsam und feige sein, die den Rücken frei haben, denen der Rückzug in die Heimath offen steht und die da Schutz zu finden hoffen dürfen. Ihr müßt tapfere Männer sein. Zwischen Sieg und Tod ist Euch jede Hoffnung abgeschnitten. Ihr müßt siegen, oder wenn das Schicksal wankt, lieber im Kampfe als auf der Flucht sterben. Wenn aber dieser Entschluß in Eurer Seele lebt, so sage ich Euch, Ihr habt gesiegt. Ein wirksameres Mittel zum Siege haben die Götter dem Menschen nicht gegeben." *)

Schon oft haben kühne, entschlossene Feldherren ihre Heere oder Truppen absichtlich in Lagen versetzt, wo sie entweder siegen oder zu Grunde gehen mußten.

König Agathokles verbrannte nach der Landung

*) Titus Livius, Römische Geschichte lib. XXI. cap. 42 u. 43.

an der afrikanischen Küste seine Flotte, und seine Soldaten besiegten die Carthager. Cortez handelte ebenso in Amerika, und eroberte mit einer handvoll Soldaten Mexiko.

Themistokles veranlaßte den König Xerxes, die Flotte der Griechen, welche vor der feindlichen Uebermacht zagte und davonsegeln wollte, in der Meerenge von Salamis einzuschließen. Da den Griechen nichts übrig blieb, als Sieg oder Tod, so durchbrachen und vernichteten sie den weit überlegenen Feind.

Aehnlich handelte 1500 Moritz von Nassau. Er schiffte sein Heer auf den Dünen von Nieuport aus und sandte hierauf seine Schiffe zurück. Als der Feind heranrückte, sagte er zu seinen Soldaten: „Freunde! Wir müssen über den Bauch des Feindes hinschreiten oder alles Wasser des Meeres ansaufen; mein Entschluß ist gefaßt, ich siege mit Hülfe Eurer Tapferkeit, oder ich werde die Schande von Leuten, die nicht so viel Werth sind als Ihr, besiegt zu werden, nicht überleben."

Schon oft haben Staatsmänner (wie einzelne Feldherren ihre Heere) ganze Völker in solche Lagen versetzt, daß ihnen außer durch den Sieg keine Hoffnung blieb. Die Geschichte weist Beispiele auf, wo die Leiter des Volkes dieses solche Verbrechen begehen ließen, daß diesem jede Umkehr unmöglich war. Danton, der Urheber der September-Gräuel in Paris, sprach im Konvent die furchtbaren Worte aus: „Das blutige Haupt Ludwigs ist der Fehdehandschuh, den Frankreich den Monarchen Europa's hinwirft." Konnte das französische Volk nach den furchtbaren Gräueln, die begangen worden, an irgend einen Vergleich, an eine Unterwerfung denken, ohne vor der Rache der Monarchen und der Emigrirten zittern zu müssen.

Talleyrand sagte: „Wenn es unter der konstituirenden Versammlung keine Laternen gegeben hätte, wäre die Revolution nicht gelungen; gewisse Uebel müssen geduldet werden, weil sie gegen größere schützen."

„Wenn das Volk in der Verzweiflung der furchtbarsten Anstrengung fähig ist, so muß man sich hüten, dasselbe zu dieser aufzustacheln.

Die Schweizer, welche sich im Anfang des 14ten Jahrhunderts gegen die Herrschaft Oestreichs erhoben und sich von den Banden der Feudalherrschaft befreiten, mußten siegen oder vertilgt werden.

Die Geusen mußten fechten, wenn sie nicht verbrannt werden wollten. Ihre Verzweiflung ließ sie die Freiheit der Niederlande erkämpfen und die weit überlegenen spanischen Heere besiegen.

Die Hussiten, mit Ausrottung bedroht, entwickelten eine so wilde Entschlossenheit, daß sie die gegen sie ausgesendeten Heere der Kreuzfahrer vernichteten und Europa in Schrecken setzten.

Die neuere Zeit liefert ähnliche Beispiele. Der Widerstand der Ungarn schien nach den Erfolgen, welche die östreichische Armee Anfangs 1849 errungen, erschöpft, als die unkluge Strenge des Fürsten Windischgrätz ihm einen neuen furchtbaren Aufschwung gab, der erst mit Hülfe einer russischen Armee bezwungen werden konnte. E.

Eidgenossenschaft.

Botschaft des Bundesrathes an die h. Bundesversammlung, betreffend Fortsetzung der Versuche mit der Kavalleriebewaffnung.

(Vom 6. Dez. 1869.)

Tit.!

Infolge Ihrer Schlußnahme vom 23. Dezbr. 1868, lautend:

„Der Bundesrath wird beauftragt, im Laufe des Jahres 1869 die Versuche betreffend die Bewaffnung der Kavallerie fortzusetzen und ermächtigt, zu diesem Zwecke einzelne Kurse entsprechend zu verlängern, wozu ihm der nöthige Kredit ertheilt wird,"

sind durch das eidgenössische Militärdepartement folgende Anordnungen getroffen worden.

1. Von denjenigen waadtländischen Dragonern, welche in den Rekrutenschulen des Jahres 1867 und 1868 mit dem Karabiner eingeübt worden waren, wurden so viele zum Wiederholungskurse einer Kompagnie Dragoner gezogen, um daraus eine dritte Sektion zu bilden; und es werden mit dieser Abtheilung die Versuche fortgesetzt.

2. Die Rekrutenschule in Aarau wurde zur Vornahme von Versuchen mit Karabinern und Pistolen auf acht Wochen verlängert.

3. Zur Beobachtung der erreichten Resultate wurden in jeden Kurs vom Departement ein Inspektor gesandt, und zwar in den erstern: Herr Kommandant Roguin, in den zweiten: Herr Oberst Stocker.

4. Die Kommandanten der beiden Versuchskurse, und zwar der Oberst der Kavallerie für den erstern und der Oberkriegskommissär dieser Waffe für den letztern, wurden zur Eingabe besonderer Berichte veranlaßt.

5. Zur Begutachtung der Frage, welche Schritte, gestützt auf die vorgenommenen Versuche und die gemachten Erfahrungen, nun weiter in Sachen zu thun seien, wurde eine Kommission niedergesetzt, bestehend aus den Herren Obersten Herzog, Wurstemberger, Ducloux, Zehnder, Bruderer, Frey und Oberstlieutenant de Valliere.

Diese Kommission erstattete ein Gutachten, das bei den Akten liegt, und auf welches wir unsere Vorschläge in der Angelegenheit stützen.

Der Bericht von Hrn. Ständerath Roguin erstreckt sich über ein Detaschement von 3 Korporälen und 20—24 Dragonern, von welchem die eine Hälfte im Jahr 1867, die andere Hälfte im Jahr 1868 in den verlängerten Rekrutenschulen mit dem Karabiner eingeübt worden war.

Herr Ständerath Roguin spricht seine Bewunderung aus über die Ordnung und Raschheit in den Manövern und über die vollständigste Ruhe der Pferde während des Feuerns im Manövriren sowohl als im Einzelnfeuer mit scharfen Patronen.

Er glaubt, daß die Einführung des Karabiners bei unserer Reiterei möglich sei, daß die Pferde sich vollständig an das Feuern gewöhnen und bei dem angewandten System der Instruktion einen hohen Grad von Dressur annehmen, und empfiehlt daher die Einführung des Karabiners.

Herr Oberst Stocker spricht sich im Grundsatze aus taktischen Gründen für die Einführung des Karabiners aus, sofern die dafür nothwendige bessere Ausbildung von Mann und Pferd bei uns erreicht werden könne. Die in der kasplzirten Schule gemachten Beobachtungen hatten folgendes Resultat: Die Beweglichkeit des einzelnen Reiters ist durch das Anhängen des Karabiners nicht vermindert, das Verhalten der Pferde während dem Schießen war über Erwarten günstig. Die Schießresultate hatten wegen der Mangelhaftigkeit der Waffen und Mangel an Uebung noch nicht die Vollkommenheit erreicht, welche zu erreichen möglich ist. Herr Oberst Stocker hält eine Verlängerung der Dienstzeit auf mindestens 8 Wochen für nothwendig; er glaubt, daß diese Verlängerung des Unterrichts die Rekrutirung nicht beeinträchtigen, sondern daß die moralische Hebung der Kavallerie durch Einführung einer bessern Waffe der Rekrutirung eher förderlich

sein werde; er hält die Mehrkosten Angesichts der zu erzielenden Mehrleistungen für gerechtfertigt. Was das zu wählende Waffensystem betreffe, so spricht sich Hr. Oberst Siegfried für das Repetirsystem auch bei der Kavallerie aus.

Der Bericht des Oberinstruktors der Kavallerie über die Schießversuche in der von ihm geleiteten Rekrutenschule enthält eine Beurtheilung der einzelnen verwendeten Waffen. Die Schießresultate ergaben zu Pferd

auf 200 Schritt 6/6 Scheiben 50 %,
„ 300 „ „ „ 42 %,

trotz der mangelhaften Bewaffnung und der vielerlei Systeme, welche nicht erlaubten, einen gründlichen Schieß- und Waffenunterricht zu ertheilen. Der Oberinstruktor der Kavallerie verlangt eine Verlängerung der Rekruteninstruktionszeit um 14 Tage zur bessern Ausbildung von Mann und Pferd. Mit Bezug auf die Gewöhnung des Pferdes an das Feuern bemerkt der Bericht, daß nach der ersten Hälfte der Schule von 1868 nur zwei von 20 Pferden und nach derjenigen von 1869 nur drei von 26 nicht ganz ruhig beim Schießen waren.

Der Bericht des Oberinstruktors der Waffe enthält sodann noch eine taktische Begründung der Einführung des Karabiners und schließt mit dem Wunsche, daß, nachdem drei Versuchsjahre hinter uns liegen, die Bewaffnung der Kavallerie nun zu einem Abschlusse gelangen möchte, da mit Rücksicht auf das Provisorium die Kantone in den letzten Jahren die Rekruten meist ohne Schießwaffen in die Schulen gesandt haben.

Der Chef der Waffe, Herr Oberst Quinchet, gibt in dem der Kommission vorgelegten Schlußberichte ein Resumé der in den drei Versuchsjahren gemachten Erfahrungen. Insbesondere, sagt der Oberst der Kavallerie zur Begründung der Einführung des Karabiners, daß die Kavallerie ganz besonders im Angriffe mit der blanken Waffe geübt werden soll, um die Infanterie bei gewissen Situationen noch mit Erfolg angreifen zu können, so ist es doch nicht weniger richtig, daß sie in Zukunft mehr für den kleinen Krieg geübt werden wird. Da wird ihr der Karabiner von der größten Wichtigkeit sein, im Sicherheitsdienste, im Bedeckungsdienste, in der momentanen Vertheidigung eines Defilé und bei Ueberfällen. Welches Zutrauen wird diese Waffe dem einzelnen Reiter geben, namentlich gegenüber von Gegnern, welche in gleicher Weise bewaffnet sind! Ganz Europa hat übrigens seit Langem die Nothwendigkeit der Einführung von Karabinern verstanden, und besonders ist es in jüngster Zeit Oesterreich, das die Nothwendigkeit von dessen Einführung eingesehen hat.

Der Oberst der Kavallerie bestätigt, daß die mit Karabinern bewaffneten Dragoner an Beweglichkeit die übrigen übertroffen haben. Die Pferdedefizite habe nicht die geringste Schwierigkeit, indem in allen sechs in den letzten Jahren gemachten Versuchen durchschnittlich ⅞ der Pferde sich im Feuern stehenden Fußes ganz ruhig verhalten und auch die übrigen im Feuern in der Bewegung keine Schwierigkeiten geboten haben. Zu diesem Resultate hat nicht nur die verlängerte Dienstzeit, sondern namentlich auch das Bestreben der Mannschaft beigetragen, ganz vertraute Pferde zu erhalten.

Herr Oberst Quinchet hebt namentlich hervor, daß die einmal in dieser Weise dem Pferde beigebrachte Dressur nicht wieder verloren gehe. Es wurde dieß durch zwei Wiederholungskurse konstatirt, in welche die Rekruten des Vorjahres einberufen worden waren, und welche Kurse, wie dieß auch durch den Bericht des Hrn. Ständerath Roguin für einen derselben bestätigt wird, die besten Resultate ergaben. In ein bis zwei Tagen waren sowohl Reiter als Pferde wieder auf dem Standpunkte angelangt, in welchem sie im Vorjahre die Rekrutenschule verlassen hatten, und die übrige Zeit konnte noch zur Erreichung erheblicher Fortschritte verwendet werden. Mit Rücksicht auf diese Ergebnisse kommt der Oberst der Kavallerie zu dem Schlusse, daß die Karabiner bei allen Dragonerkorporälen und Dragonern eingeführt, die Gulden, die Offizieren, Feldweibel, Fouriere, Wachtmeister und Trompeter der Dragoner dagegen mit der Pistole bewaffnet werden sollten.

Die Expertenkommission, welcher obige Berichte vorgelegen hatten, stellte folgende Anträge:

1. Einführung des Repetirkarabiners bei den Dragonern.
2. Anschaffung von 100 Versuchsmodellen zur Bewaffnung der Rekrutenschulen pro 1870 und nach Beendigung derselben definitive Feststellung des Details der Ordonnanz.
3. Verlängerung der Dragonerrekrutenschulen auf 60 Diensttage, ungerechnet Einrückungs- und Entlassungstage.
4. Aufhebung der kantonalen Vorkurse für die Dragoner und Dispensation der Rekruten von den Wiederholungskursen des ersten Jahres.
5. Einführung einer doppelläufigen Pistole für diejenigen Berittenen, welche nicht mit dem Karabiner bewaffnet sind, inbegriffen die Berittenen bei der Artillerie.

Fortsetzung der Versuche zur Aufstellung eines geeigneten Modells.

In ihren Berathungen stellte sich die Kommission vor Allem grundsätzlich die Frage: ob bei einem Theile unserer Reiterei der Karabiner eingeführt werden sollt oder nicht, und es wurde diese Frage nach einlässlicher Berathung von sämmtlichen Mitgliedern bejaht.

Die Gründe, welche für diese Schlußnahme in der Diskussion angeführt wurden, sind zum größten Theil schon in den hievor erwähnten Berichten niedergelegt, und wir unterlassen daher, um Wiederholungen zu vermeiden, eine nochmalige Aufzählung derselben.

Als die Einführung des Karabiners stand jedoch die Kommission vor der Bedingung, trachten zu sollen, daß die Rekruteninstruktion verlängert werde.

Wir gehen darin mit der Kommission vollständig einig.

Nur wenn eine Verlängerung der Dienstzeit des Rekruten stattfindet, wird es möglich sein, dem Manne diejenige Ausbildung zu Theil werden zu lassen, welche die Kenntniß und richtige Handhabung einer verbesserten Handfeuerwaffe erheischt. Wenn man bedenkt, daß bei unserm Systeme der Rekrutenintruktion der des Reitens durchaus unkundige Mann ein ganz rohes Pferd in den Dienst bringt, so wird man leicht einsehen, welchen Aufwand von Zeit und Mühe es braucht, um den Mann zum Reiter und Soldaten auszubilden und das rohe Reitungsthier zum Reitpferd zu dressiren. Unsere bisherige Dienstzeit genügte dazu offenbar nicht, weßhalb dann auch die Ausbildung von Mann und Pferd so viel zu wünschen übrig ließ. Mit einer Vermehrung der wirklichen Dienstzeit, wie sie die Kommission vorschlägt, mit der erhöhten Lust zum Dienste, welche die Hebung der Waffe zur Folge haben wird, hoffen wir, werde die Ausbildung von Mann und Pferd einen solchen Grad erreichen, daß dadurch nicht nur den Ansprüchen der verbesserten Handfeuerwaffe Genüge geleistet, sondern überdieß eine erhöhte Beweglichkeit und erhöhte Leistungsfähigkeit in allen Dienstzweigen überhaupt erzielt werde. Die angestellten Versuche bestätigen diese Voraussetzungen denn auch auf das vollkommenste.

Der Dragoner hatte bisher im ersten Jahre seiner Dienstpflicht folgende Kurse durchzumachen: den kantonalen Vorkurs mit je 2 Einrückungs- und Entlassungstagen, die eidgenössische Rekrutenschule von 42 Tagen, mit wenigstens 2 Einrückungs- und 2 Entlassungs- und Marschtagen, den Wiederholungskurs mit der Kompagnie von 6 Dienst- und wieder je 1—2 Einrückungs- und Entlassungs- und Marschtagen — zusammen wenigstens 64 Dienst- und Reisetage.

Die Kommission glaubt nun, daß es möglich wäre, ohne größern Zeitaufwand für den einzelnen Mann, die geforderte bessere Instruktion zu erreichen. Sie schlägt zu diesem Zwecke vor, den Dragoner im ersten Jahre seiner Dienstpflicht eine Rekrutenschule von 60 Tagen Dauer mit 2 Einrückungs- und 2 Entlassungs- und Marschtagen, zusammen wie oben mit 64 Dienst- und Reisetagen bestehen zu lassen. Auf diese Weise fiele für den einzelnen Mann statt des verlängerten Rekrutendienstes dahin: der kantonale Vorkurs und der Wiederholungskurs bei seiner Kompagnie. Durch das Wegfallen des Vorkurses würden dann auch die kantonalen Budgets erleichtert.

Die kantonalen Vorkurse der Spezialwaffen sind nach der Ansicht der Kommission als eine Einrichtung zu betrachten, welche

ihrem Zwecke nicht entspricht. Wenn bei einer Waffe, so ist dieß bei der Kavallerie der Fall. In den kantonalen Verkursen werden den Rekruten ekalge Begriffe über Soldatenschule und innern Dienst beigebracht, in einem Kanton etwas besser als im andern; meistens aber ist die Aufgabe Infanterie-Unterinstruktoren anvertraut, welche diesen Unterricht als unliebsame Zugabe zu ihrer übrigen Arbeit betrachten und auch an der Ausbildung des einzelnen Mannes kein Interesse nehmen, weil sie den Unterricht nicht vollenden können und auch später mit dem Manne in keine dienstliche Berührung mehr kommen. Die Folge davon ist, daß der Unterricht, der in den Verkursen gelehrt werden sollte, in den eidgenössischen Schulen doch wieder ertheilt werden muß, und die Kommission ist daher der Ansicht: es sei besser, die kantonalen Verkurse fallen zu lassen und dafür den eidgenössischen Rekrutenunterricht entsprechend zu vermehren.

Der Bundesrath glaubt indessen der Konsequenzen halber, welche das Fallenlassen der Verkurse nach sich ziehen würde, für einmal auf den daherigen Vorschlag der Kommission nicht eingehen zu dürfen.

In der Regel hat der Dragoner nach beendigtem Rekrutenkurse im gleichen Jahre noch einen Wiederholungskurs mit seiner Kompagnie durchgemacht. Diesen Dienst schlägt die Kommission vor, wenn möglich also zu lassen, um die entsprechende Zeit für den Rekrutenunterricht zu gewinnen. Die Kommission verhehlt sich nicht, daß bei der geringen Stärke der Korps es wünschbar gewesen wäre, wenn der Rekrut schon im ersten Jahre den Wiederholungskurs mit denselben gemacht hätte, aber sie hält es doch für weitaus zweckmäßiger, dem Rekruten einen ganz gründlichen und zusammenhängenden ersten Unterricht zu ertheilen.

Die Vermehrung der Schulzeit der Dragonerschulen von 42 auf 60 Tage wird veranschlagt zu Fr. 43,000

Davon gehen ab:

Verminderung der Schulen von 4 auf 3 und daherige Ersparniß eines Schulstabes und der Cadresmannschaft für eine Schule Fr. 9,000

Nichteinberufung von 260 Rekruten in die Wiederholungskurse „ 18,800

„ 27,800

bleiben Mehrausgaben Fr. 15,200

Die Mehrausgabe des Bundes würde somit durch die von der Kommission vorgeschlagene Erhöhung der Rekrutendienstzeit im Ganzen jährlich nur Fr. 15,200 betragen.

Die Verlängerung der Rekrutenschulen würde einer Abänderung des Gesetzes rufen. Wir beschränken uns daher darauf, eine Verlängerung der Rekrutenschulen für das Versuchsjahr vorzuschlagen, und zwar mit Rücksicht auf die bevorstehende Revision des ganzen Gesetzes, und damit die eidgenössischen Räthe nach den Versuchen in größerem Maßstabe, sowohl bezüglich der Bewaffnungsfrage als der Frage der Verlängerung der Rekrutenschulen vollständig freie Hand behalten.

Uebergehend zu der Frage, welches Karabinersystem für die Einführung zu empfehlen sei, hatte die Kommission sich zuerst grundsätzlich darüber zu entscheiden, ob ein Repetirkarabiner oder ein Einzellader zu wählen sei. In der Kommission waren beide Ansichten vertreten.

Der Waffenchef der Kavallerie sprach sich für die Einführung eines Einladers aus, und machte für seine Ansicht folgende Gründe geltend:

Die Kavallerie wird sich der Schießwaffe mehr im Einzelngefecht in kleinen Abtheilungen bedienen; sie hat dabei nicht das Interesse wie die Infanterie, eine große Anzahl neu Schüssen uny rasch auf einander folgende Salven abzugeben. Es liegen übrigens sehr rasch feuernde Einzellader vor, die auch anderwärts, wie Martini in England, die vollste Anerkennung gefunden haben und bei 20 Schüssen in der Minute an Feuergeschwindigkeit dem Repetirgewehr nicht nachstehen. Auch vom Gesichtspunkte des Gewichtes aus muß man sich für den Einzellader erklären, und sodann spreche für denselben, daß er, weil glatter und runder gebaut, den Reiter somit auf dem Schenkel nicht so drückt oder sogar verletzt, wie das Repetirgewehr mit seinem Griff uny unebenem Verschlußkasten, und endlich wurde gegen das Repetirgewehr angeführt, daß es schwieriger zu behandeln sei als der Einzellader und mehr kosten werde.

Für das Repetirsystem wurde in der Diskussion geltend gemacht, daß dasselbe, wenn irgendwo gerade bei der Kavallerie einzuführen sei. Der Reiter namentlich werde darauf angewiesen sein, in einem gegebenen kurzen Momente eine möglichst große Zahl von Schüssen abzugeben. Sodann sei das Laden aus der Patrontasche gerade zu Pferde sehr erschwert, indem der Mann die linke Hand immer gleichzeitig noch zur Führung des Pferdes zu verwenden habe; es sei daher hier doppelt nothwendig, die Ladung mittelst eines am Gewehre selbst angebrachten Mechanismus bewerkstelligen zu können. Daß ein Bedürfniß hiefür vorhanden sei, beweise der Umstand, daß man gerade bei den Berittenen zuerst angefangen habe, selbstladende Handfeuerwaffen — die Revolver — einzuführen.

Wenn man die Kavallerie durch Verabreichung einer verbesserten Waffe heben wolle, so sei man schuldig, ihr die vollkommenste bekannte Waffe zu geben. Ein gegentheiliges Verfahren müßte einen peinlichen Eindruck auf die Kavallerie machen, deren Offiziere ihrer großen Mehrheit nach den Repetirkarabiner wünschen, und diesen Wunsch um so mehr hegen werden, nachdem sich bei Anwendung des Repetirgewehres in größerem Maßstabe die Infanterie mit so großer Entschiedenheit für dasselbe ausspreche.

Wenn der Kavallerie eine Waffe gegeben wird, die das Zutrauen der Reiter erhält, so werden sich dieselben auch außer der Dienstzeit im Schießen üben, was nicht wenig in Anschlag zu bringen ist. Was die Bedenken wegen der Transportfähigkeit des Gewehres anbetrifft, so wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es der Technik ohne Zweifel gelingen werde, den Hebel so zu gestalten, daß er den Reiter nicht belästigt, und das Gewicht betreffend, so könne es sich höchstens um den Unterschied von ½ Pfd. handeln, um deßwillen es nicht gerechtfertigt wäre, die Vorzüge des Repetirsystems aufzugeben. Das vorliegende Modell des Repetirgewehres, das 6 Pfd. 17 Loth wiegt, kann jedenfalls noch bedeutend erleichtert werden (Spencer 7 Pfd. 20 Loth, Vorderlader 5½ — 6 Pfd.). Gegen die Befürchtung, daß der Repetirkarabiner sich nicht leicht reinigen lasse, wird geltend gemacht, daß dessen Behandlung und Zerlegung mindestens so leicht sei als die Einzellader, z. B. des Martini.

In der Abstimmung sprach sich die Kommission, gestützt auf die hievor für das Repetirsystem angeführten Gründe, mit allen gegen eine Stimme für Einführung des Repetirkarabiners aus.

Da andere geeignete Modelle von Repetirkarabinern als dasjenige von Vetterli nicht vorliegen und auch nicht zu den Versuchen gekommen sind, so entscheidet sich die Kommission, nachdem sie noch ein Gutachten von Herrn Rüstler, Direktor der Schießschule in Vincenne, vernommen, welcher sich für das Remingtongewehr ausspricht, für den Repetirkarabiner von Vetterli.

Um jedoch Gelegenheit zu geben, nach nochmaligen Versuchen in größerem Maßstabe, allfällige Konstruktionsdetails am definitiven Karabiner-Modell noch zu verbessern, schlägt die Kommission vor, für das nächste Jahr nur 100 Versuchskarabiner anzuschaffen, welche in sämmtlichen Dragoner-Rekrutenschulen zur Verwendung kommen würden, und dann nach Beendigung des nächsten Schuljahres zur Festsetzung des definitiven Modells zu schreiten.

Für die nicht mit dem Karabiner zu bewaffnenden Reiter bei der Kavallerie, sowie für die berittenen Offiziere, Unteroffiziere und Trompeter der Artillerie, schlägt die Kommission einstimmig die Einführung einer doppelläufigen Pistole vor. Die Kommission spricht sich gegen den Revolver aus, da sie der Ansicht ist, es eigne sich wegen der Subtilität seines bekannten Modelle als eine Kriegswaffe.

Wir beehren uns daher, Ihnen den nachfolgenden Beschlußentwurf zu unterbreiten, und versichern Sie, Tit., unserer vollkommensten Hochachtung.

Bern, den 6. Dezember 1869.

Im Namen des schweiz. Bundesrathes,
Der Bundespräsident:
Welti.
Der Kanzler der Eidgenossenschaft:
Schieß.

Beschlußentwurf betreffend Fortsetzung der Versuche mit der Kavalleriebewaffnung.

Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft, nach Einsicht einer Botschaft des Bundesrathes vom 6. Dezember 1869, beschließt:

Der Bundesrath wird eingeladen, in den sämmtlichen Dragonerrekrutenschulen des Jahres 1870 die Versuche mit der Kavalleriebewaffnung fortzusetzen, zu diesem Behufe die Dauer dieser Schulen auf 60 Tage, nagerechnet Einrückungs- und Entlassungstage, zu verlängern und 100 Repetierkarabiner, nebst einer Anzahl Reiterpistolen, anzuschaffen.

Die Dragonerrekruten des Jahres 1870 haben die ordentlichen Wiederholungskurse ihrer Kompagnien nicht mitzumachen.

In der Dezembersitzung des Jahres 1870 wird der Bundesrath den eidgenössischen Räthen Bericht und Antrag über die bei den Berittenen eingeführten Handfeuerwaffen unterbreiten.

Für die anzuordnenden Versuche wird dem Bundesrathe der nöthige Kredit bewilligt.

Bei Fr. Schultheß in Zürich ist soeben eingetroffen:

Arkolay. Mysterien der Artillerie. Kritisch-didaktisch-historisch. Fr. 5. 60.

Die Kompagniekolonne gegenüber Halbbataillonn und neuen Gefechtsformen. 65 Cts.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869 Nr. 52.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die militärischen Fragen in der Dezembersitzung der Bundesversammlung. — Denison, Modern Cavalry. — Osmarch, Der erste Verband auf dem Schlachtfeld. — v. T., Die preußische Feldpost. — Rec. Erinnerungen aus der Laufbahn eines indischen Offiziers. — Kreisschreiben des eidg. Militärdepartements. — Eidgenossenschaft: Bericht über das Projekt einer eidg. Militärorganisation, in ihrer Generalversammlung vom 25. August 1869 von der Zentral-Sektion der schweiz. Militärgesellschaft einstimmig angenommen. (Fortsetzung und Schluß.) — Ausland: Oestreich: Militär-Bildungsanstalten. — Umformirung der Landwehr. England: Brigademanöver. — Verschiedenes: Blockhäuser für Dalmatien.

Einladung zum Abonnement.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint im Jahr 1870 in wöchentlichen Nummern und kostet per Semester vom 1. Januar bis 30. Juni franko durch die ganze Schweiz

Fr. 3. 50.

Die Redaktion bleibt die gleiche; auch in dem folgenden Semester werden die offiziellen Mittheilungen des eidgen. Militärdepartements, die eidgen. Militärgesetze, Entwürfe und Botschaften mitgetheilt werden und demgemäß ein wichtiges Material jedem Offizier bieten.

Den bisherigen Abonnenten senden wir das Blatt unverändert zu und werden den Betrag nachnehmen. Wer die Fortsetzung nicht zu erhalten wünscht, beliebe die **erste** Nummer des neuen Abonnements zu refüsiren.

Neu eintretende Abonnenten wollen sich bei den nächsten Postämtern abonniren oder sich direkt in frankirten Briefen an uns wenden.

Zum voraus danken wir allen Offizieren, die des Zweckes wegen für die Verbreitung der Militärzeitung arbeiten.

Reklamationen beliebe man uns frankirt zuzusenden, da die Schuld nicht an uns liegt; jede Expedition wird genau kontrollirt, ehe sie auf die Post geht. Veränderungen im Grade bitten wir uns rechtzeitig anzuzeigen, damit wir die betreffende Adresse ändern können.

Wir empfehlen die Militärzeitung dem Wohlwollen der HH. Offiziere.

Basel, im Dezember 1869.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.

Beim Schluß des Jahres erlauben wir uns, die Militärzeitung den Herren Offizieren aufs Wärmste zu empfehlen, sowohl in Hinsicht des Abonnements, als der Mitarbeit, sie bedarf beides, um dem Zwecke, den sie sich zum Ziele gesetzt, zu entsprechen, nämlich ein Organ der Belehrung und des Austausches von Ansichten über militärische Fragen für unsere schweizerische Armee zu sein.

Wir laden hauptsächlich die Vorstände der kantonalen Sektionen der eidg. Militärgesellschaft ein, uns mit der Zusendung ihrer Arbeiten zu bedenken, damit das Band zwischen den verschiedenen Gesellschaften ein bleibendes sei.

Die Redaktion.

Die militärischen Fragen in der Dezembersitzung der Bundesversammlung.

(Korrespondenz.)

Militärische Fragen von großer Tragweite kommen in dieser Session nicht vor. Sie betreffen die Feststellung des ordentlichen Militärbudgets und die dabei etwa vorkommenden Wünsche und Bemerkungen, die hie und da übrigens auch von einigem Interesse sind. Dann kommt noch: 1. die sog. Patronenfeage für die freiwilligen Schießvereine; 2. die Frage der unentgeltlichen Verabfolgung der Reglemente an die Kantone, und 3. die Botschaft des Bundesrathes, betreffend Fortsetzung der Versuche mit der Kavalleriebewaffnung.

Bei der Budgetberathung zeigte sich in beiden Räthen eine ganz zähe Tendenz, die militärischen Ausgaben auf das Allernöthigste zu beschränken, ein so fester Wille bei der Kommission, wenigstens in den Hauptsummen, die man streichen wollte, daß der h. Bundesrath seine Opposition gegen diese Streichungen auch nur auf das Nöthigste beschränkte, um das Feld dem sparsamen Feinde nicht ganz zu räumen und ohne Kampf. Hr. Näffy, als Chef des Militärdepartements, mußte sich der Aufgabe dieser erfolglosen Vertheidigung unterziehen und erhielt von seinem Vorgänger und Nachfolger im Amte so zu sagen keine Unterstützung. — Grundsätzlich gingen bei ihren Ersparnißtendenzen die beiden Räthe darin auseinander, daß bei der Rubrik: Unterrichtskurse, der Ständerath die Ansätze für die Spezialkurse, der Nationalrath diejenigen für die Wiederholungskurse beschränken wollte. Der Ständerath wollte für die Spezialku se fast gar nichts geben und sie eigentlich aufgeben. So hat der Ständerath den Ansatz von Spezialkursen beim Genie von 5000 Fr. auf 4000 heradgesetzt, dagegen für die Wiederholungskurse die verlangten Fr. 41,400 stehen lassen. Der National-

rath beſchloß gerade umgekehrt 5000 für die Spezialkurſe und nur 40,400 für die Wiederholungskurſe. Von dem Kredit von Fr. 6000 für Reiſen von Stabsoffizieren zum Zweck der Ausbildung wurden ebenfalls Frr 2000 geſtrichen. Bei obigem Widerſtreit zwiſchen Spezial- und Wiederholungskurſen betonte der Berichterſtatter im Nationalrath, Hr. Oberſt Scherrer von Zürich, namentlich, daß Leute, welche ſich dem Militärdienſt zeitweiſe entziehen, was leider immer mehr geſchehe, nur in den Spezialkurſen wieder zum Unterricht angehalten und auch wirklich unterrichtet werden können, nicht aber in den Wiederholungskurſen. Der Kredit für die Rekruten- und Cadresſchulen der Artillerie wurde von 352,000 auf 332,000 Fr., alſo um volle 20,000 herabgeſetzt und der Kredit für Wiederholungskurſe des Auszuges und der Reſerve von 437,500 auf 420,000 herab. Ferner wurde der Kredit für Inſtruktorenſchulen im Jahre 1870 mit Fr. 30,000 gänzlich geſtrichen vom Nationalrath und die Streichung damit motivirt: es können im nächſten Jahre der Mannſchaft doch noch keine Repetirgewehre in die Hand gegeben werden; ferner ſeien in dieſem Jahre größere Inſtruktorenſchulen abgehalten worden und endlich ſei der kantonalen Inſtruktion auch etwas zu überlaſſen. Rüffy wollte namentlich erſteres Argument nicht gelten laſſen. Für die Inſtruktoren bekomme man neue Gewehre genug und könne die Inſtruktoren nicht erſt inſtruiren, wenn dieſe die Mannſchaft inſtruiren ſollten; auch müſſe man immer für Erſatz der abgehenden Mannſchaft im Inſtruktionsperſonal ſorgen. Half nichts! Beim Kredit für Geniematerial wurde ſtatt 28,000 nur 10,000 bewilligt für Anſchaffung von Militärtelegraphen; mit der Anſchaffung von Pontonswagen könne man noch zuwarten. Ein hartnäckiger Streit erhob ſich nun wegen Fr. 6000 für Artillerieverſuche, wie ſie bisher alle Jahre vorgenommen worden, und für die nun plötzlich der Kredit geſtrichen werden wolle. Gegen die Streichung erhob ſich Hr. Stabsmajor Gaudy von Rapperſchwyl und machte darauf aufmerkſam, daß gerade jetzt Proben mit einem neuen Pulver von Deſignol, von der franzöſiſchen Marine bereits adoptirt, vorgenommen werden müſſen; dann auch mit dem prismatiſchen Pulver und mit einer neuen Kartätſch-Granate von einem Schweizer erfunden. Letzteres hat offenbar ein wenig ſtutzig gemacht für die Empfehlung des Kredites, und man fragte unwillkürlich: wer iſt wohl der Schweizer für den empfohlenen Kredit? Lieber ſoll man gar nichts geben als nur Fr. 2000, ſagte der Antragſteller. — Frei-Heroſee ſprach ziemlich gehäſſig gegen den Kredit, zitirte aus ſeinem Leben als Chef verſchiedener Militärdepartemente das Beiſpiel von einem Trompeterinſtruktor, der die Soldaten immer etwas Neues lehrte, ſo daß ſie niemals zuſammenſpielen konnten; denn, habe er geſagt, wenn ſie einmal zuſammenſpielen können, ſo brauche man ihn ja nicht mehr. So ſei es mit dieſen permanenten Schießverſuchen, die nur angeſtellt zu werden ſcheinen, weil man die Leute ſonſt nicht mehr brauche. Auch der Referent der Kommiſſion, Hr. Scherrer, betonte, die Schießverſuche der Artillerie ſtehen nicht in richtigem Verhältniß zu ihren Koſten. Mit 37 gegen 36 Stimmen wurden 4000 von 6000 Fr. geſtrichen, aber Tags nachher bei günſtigem Wind und wenig Mitgliederzahl am Samstag mit einem Antrag Gaudy's auf Zurückkommen auf dieſe 4000 Fr. mit glänzender Mehrheit wieder aufgenommen, und ebenſo 4000 Fr., welche der Nationalrath gegen ſein adoptirtes Prinzip zu Gunſten der Spezialwaffen geſtrichen hatte. Die Stimmung richtet ſich eben auch bei der Bundesverſammlung nach dem momentanen Wetter, wie bei den Geigen. — Der Unterhalt der Kaſerne in Thun wurde ſogar ohne Einwendung des Hrn. Militärdirektors von 5000 auf 4000 herabgeſetzt. Soweit nun die Kreditbewilligungen und Nichtbewilligungen. Nachher handelte es ſich um zwei Poſtulate. Das erſte lautet: „Der Bundesrath wird eingeladen, zu prüfen, ob das Bureau des Genieinſpektors nicht in dem Sinne einer Umänderung zu unterwerfen ſei, daß der Sekretär wegfalle und die Beaufſichtigung der Feſtungswerke durch den Inſpektor ſelbſt beſorgt werde.“ Der Hr. Berichterſtatter wies hin auf die finanziell überflüſſige Seite dieſes Sekretariats und dann nach einer ſehr warmen aber etwas perſönlich gehaltenen Rede des Hrn. Cerefole für Beibehaltung des status quo, mit ruhiger Heftigkeit auf die offenbare Tendenz, für jede Waffengattung ſtehende nad bezahlte Stäbe zu errichten, einer Tendenz, welcher man in einem Lande mit einer Milizarmee entſchieden entgegentreten müſſe. Da laſſe ſich auch am meiſten ſparen. Das Poſtulat wurde von beiden Räthen angenommen, hingegen ein zweites vom Ständerath angenommenes, welches verlangt, daß man die Entſchädigung an die Ausrüſtung für die Stabsoffiziere wieder abſchaffe, vom Nationalrath abgewieſen, weil man erſtens aus dem Stab keine Vermögenskaſte machen wolle und die Reorganiſation des eidgenöſſiſchen Militärweſens doch nächſtens an die Hand genommen werden müſſe. — Ein neues Poſtulat des Nationalrathes wurde angenommen und ohne Zweifel auch vom Ständerath, welches dahin lautet: „Der Bundesrath wird eingeladen, zu unterſuchen, ob nicht behufs Erzielung von Erſparniſſen für die Beſchaffung und namentlich für die Ein- und Abſchatzung der Dienſtpferde ein anderes Verfahren einzuſchlagen ſei.“ Der Berichterſtatter will dem Bundesrath betreffend die Beſchaffung der Dienſtpferde ganz freie Hand laſſen und hebt bei den Ein- und Abſchätzungen weniger die eigentlichen Abſchatzungskoſten, als die großen Koſten für die Experten u. ſ. w. hervor, welche z. B. bei einer Abſchatzung im Jahre 1868 von der Geſammtſumme von 34,000 Fr. über 10,000 Fr. betragen haben. — Hr. Zangger iſt mit dem Antrag grundſätzlich einverſtanden, glaubt aber, die eigentlichen Abſchatzungs-Experten koſten weniger als die hohen Offiziere, die dabei ſeien. Die großen Koſten für die eidgenöſſiſche Pferdeſtellung und die Abſchatzungen liegen übrigens in verſchiedenen Gründen. So machen die Zugpferde der eidg. Regieanſtalt eine ſonderbare Konkurrenz, nämlich die, daß ſie die Preiſe erhöhen für die andern Pferde, die man nöthig habe. Die Zahl der Zugpferde der Regieanſtalt ſei zu groß, und doch

zu klein, um die andern überflüſſig zu machen, und deßhalb müſſe man für letztere mehr bezahlen. In den Abſchatzungen herrſche die größte Ungleichheit. So habe die Bundesverſammlung ſelber Weiſung gegeben, bei der Abſchatzung der Kavalleriepferde coulant zu verfahren, alſo anders als bei andern Pferden. Ferner wiſſen die gewöhnlichen Zugpferdlieferanten alle Schliche und Ränke, um ſich höhere Abſchatzungen zu ſichern. Dann komme es wieder auf die Schulkommandanten an, ſo daß in der einen Schule nur die Hälfte, in andern das Doppelte bezahlt werden müſſe. Auch die Unterinſtruktoren ſpielen eine Rolle dabei. Herr Zangger verlangt einfach ein neues Reglement.

Hiemit ſind die militäriſchen Bemerkungen beim Budget ſo ziemlich erſchöpft. Am Schluſſe deſſelben wünſcht Hr. Oberſtl. Otto v. Büren, es möchte anläßlich des Militärbudgets der Bundesrath jetzt, oder wenn dieß nicht mögtich ſei, jedenfalls im Sommer bei Behandlung des Geſchäftsberichts darüber Auskunft geben, ob es wahr ſei, daß das ſog. Gewehranleihen von 12 Millionen nicht ausreiche, d. h. ein Defizit da ſei für Anſchaffung und Umänderung der von der Bundesverſammlung im Jahre 1866 beſchloſſenen Anzahl Gewehre; nämlich Umänderung von 40,000 Gewehren, Anſchaffung von 90,000, davon 15,000 Peabody und der Reſt Vetterligewehre; ob es ferner wahr ſei, daß ſtatt 40,000 jetzt 77,000 einfach umgeänderte Gewehre herausgekommen ſeien und nur 7,740 neu. Auch heiße es, die umgeänderten Gewehre ſeien im Preiſe höher gekommen als jetzt die neuen Repetirgewehre. Bundespräſident Welti entſchuldigt die momentane Abweſenheit des Hrn. Rüffy. Die Akten liegen eben auf der Militärkanzlei und er könne keine genaue Auskunft geben. Dieſelbe wird wohl erſt im Sommer erfolgen. Die Interpellation wurde aber mit großer Aufmerkſamkeit und ſichtbarer Verwunderung angehört. Nachher referirte Hr. Oberſt Scherz noch über die Frage unentgeltlicher Verabfolgung eines größern Quantums Patronen an die Schießvereine. Die Bundesverſammlung hatte nämlich im letzten Juli folgendes Poſtulat beſchloſſen: „Der Bundesrath wird eingeladen, bis zur nächſten Dezemberſeſſion den Räthen über die Frage Bericht zu erſtatten, ob es nicht zweckmäßig wäre, jedem Mitglied eines freiwilligen militäriſchen Schießvereins in Zukunft ein größeres Quantum Patronen per Jahr gratis zu verabreichen." Aus dem Berichte des Bundesrathes und der Kommiſſion ergibt ſich folgendes ſtatiſtiſches Verhältniß des gegenwärtigen freiwilligen Schützenweſens: Im Jahre 1866 beſtanden circa 440 Feldſchützenvereine mit ca. 21,000 Mitgliedern; im Jahre 1869 beſtehen nach Angaben der Militärbehörden ausſchließlich mit Ordonnanzwaffen ſich übende Vereine mit 24,144 Mitgliedern. Daneben beſtehen noch gegenwärtig 483 Vereine mit 39,066 Mitgliedern, welche bei den Uebungen auch noch andere als Ordonnanzwaffen zulaſſen (darunter Waadt mit 202 Vereinen mit 27,227 Mitgliedern). Wenn man nun bedenke, daß mit den neuen Waffen auch die Vereine und Vereinsmitglieder ſich mehren, ſo ſei ein ganz bedeutender Zuwachs an eidgenöſſiſcher Unterſtützung an berechtigte Vereine außer Zweifel. Aber ſchon für die allernächſte Zukunft werden wohl $^2/_3$ obiger Mitglieder beitragsberechtigt werden, d. h. etwa 16,300. Dadurch würde dem Bunde ſchon nach ſeinem jetzigen Vorſchlag der Unterſtützung jährlich eine Ausgabe von mehr als Fr. 24,450 erwachſen, bei Betheiligung von $^2/_3$ der ſämmtlichen 63,210 Vereinsmitgliedern würde die jährliche Ausgabe Fr. 63,000 überſteigen. Würde man mit den Beiträgen höher gehen, ſo ſtänden ſie nicht mehr im Verhältniß zu den Summen, welche der Bund für die obligatoriſche Militärinſtruktion ausgebe. Es ſei daher gewiß beſſer, die Militärs ſtatt die Geſellſchaften eine größere Anzahl Schüſſe ſchießen zu laſſen; zudem müßten jene Summen, wenn die Kantone die gleichen Leiſtungen wie der Bund präſtiren müßten, ſchwer auf manches kantonale Budget drücken. Bundesrath und Kommiſſionen glauben daher, gut daran zu thun, den Betrag für das einzelne Mitglied nicht allzu hoch anzuſetzen.

Es wird folgender Antrag angenommen: „Der Bundesrath wird eingeladen, an diejenigen Schießvereine, welche die aufgeſtellten reglementariſchen Beſtimmungen erfüllen, per Mitglied Hinterladungsmunition für 25 Schüſſe oder den entſprechenden Geldwerth zu verabfolgen, ſofern ſich die betreffenden Kantone zu einer gleichen Leiſtung verpflichten."

Deniſon, Modern Cavalry.

Der Verfaſſer der Modern Cavalry plaidirt für eine gänzliche Umgeſtaltung der bisherigen Kavallerietaktik, und motivirt dieſe Aenderung mit den Erfolgen, welche die beiderſeitige Kavallerie der Vereinigten Staaten von Nordamerika während des vierjährigen Krieges durch den von dem Verfaſſer befürworteten veränderten Gebrauch dieſer Waffen errang.

Der Verfaſſer ſcheint den ganzen amerikaniſchen Krieg und namentlich Alles, was während demſelben auf Kavallerie Bezug hat, gründlich ſtudirt zu haben. Dieſes Studium wurde ihm einestheils durch ſeinen Aufenthalt in Kanada und anderntheils durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft mit den hervorragendſten Generalen der Konföderirten aus jener Kriegsepoche, und zwar den Generalen Early, dem Antagoniſten von Sheridan, Fitzhugh Lee, Stephan D. Lee und Roſer, bedeutend erleichtert, was denn auch den militäriſchen Werth des Buches ſehr erhöht.

In dieſem Buch werden hauptſächlich zwei Reformen für Kavallerie erwünſcht, von welchen die eine Aufſehen erregen dürfte, während die andere bei uns auch ſchon beſprochen wurde und zwar mit Hinweis auf den amerikaniſchen Krieg.

Die eine Reform betrifft nämlich die Organiſation der Kavallerie und gipfelt in dem Hauptwunſche, für die Zukunft nur „berittene Schützen" (Dragoner, wie er ſie auch nennt), anſtatt der bisherigen Kavallerie zu unterhalten. — Die andere Reform betrifft die Bewaffnung, und zwar will der Verfaſſer ſtatt des Säbels den Revolver als Hauptwaffe für die neue Kavallerie einführen, und dieſen namentlich als Ent-

ſcheidungswaffe bei den Attacken gebraucht ſehen. Den Vortheil davon erläuiert er ſpäter durch Beiſpiele und Ausſagen einiger konföderirten Generale.

Dieß ſind eigentlich die Hauptangelpunkte, um welche ſich die verſchiedenen Beſprechungen in dieſem Werke drehen. Nebenbei werden auch der Dienſt des Kavallerieoffiziers, das Exerzieren, die Packung, Sattlung u. ſ. w. erörtert.

Die Vortheile der Creirung von „berittenen Schützen" werden vom Oberſtlieutenant Denſon größtentheils durch Beiſpiele hervorgehoben. Er ſagt unter anderem:

„Die Dienſtleiſtung der berittenen Schützen war für die Konföderirten von ungeheurem Werth, und es war dieſe Kavallerie von größerem Nutzen, ſowie den Eigenthümlichkeiten des Landes mehr angepaßt, als irgend eine andere nach europäiſchem Muſter gedrillte Reiterei.

Ein anderer Vortheil der berittenen Schützen beſteht auch darin, daß ſie lange nicht den Grad von Abrichtung und Unterricht bedürfen, als dieß bei der regulären Kavallerie der Fall iſt; auch eignen ſich die Rekruten ſchon von Haus aus mehr zu dieſer Dienſtleiſtung, was zum Theil in ihrem Naturell und zum Theil in mitgebrachten Gewohnheiten liegt.

Sobald man Armeen raſch bilden muß oder gezwungen iſt, neue Aufgebote während des Krieges einzuberufen, ſollte die Kavallerie dieſer Truppen nur aus berittenen Schützen beſtehen. Der Bürgersmann lernt, ſo lange er in ſeiner Heimath iſt, ſelten den Gebrauch eines Säbels kennen; aber die meiſten werden etwas mit Feuerwaffen umgehen können; man braucht daher lange nicht ſo viel Zeit, um ihnen dieſelbe Geſchicklichkeit im Gebrauch der Feuerwaffen beizubringen, als dieß beim Säbel der Fall iſt; und es iſt auch nebſtdem unter allen Umſtänden keine ſo beſondere Geſchicklichkeit bei der Feuerwaffe von Nöthen, wie beim Säbel, wenn dieſer mit Nutzen gebraucht werden ſoll."

Trotz der größeren Gefügigkeit der Organiſation ging im Anfange das Bilden (Verſtärken) der Kavallerie der Nordſtaaten ſehr langſam vor ſich. Es waren z. B. bei Bull's Run in dem 40,000 Mann ſtarken Korps des Generals Mac Dowall nur 7 Kompagnien, alſo kaum ein ſchwaches Regiment Kavallerie vertreten; hingegen hatten die Föderirten am Schluſſe des Krieges gegen 80,000 Mann Kavallerie unter ihrem Kammando, die faſt Alles berittene Schützen waren.

Die Organiſation der berittenen Schützen war ſo eingeleitet, daß die einzelnen Abtheilungen eine angemeſſene Stärke, — kompakte Armee en miniature bildeten; es hatte daher auch jede einzelne ſolcher Abtheilung reitende Artillerie bei ſich.

Es folgen nun einige Beiſpiele, welche namentlich für die zwei angeſtrebten Hauptreformen des Verfaſſers ſprechen ſollen:

„Kurz vor der Schlacht von Chancellorsville war die Brigade des Generals Fitzhugh Lee und eine reitende Batterie unter Major Pelham bei Culpepper poſtirt; ſie hatte kaum Pikets längs des Rappahanock zur Ueberwachung der Uebergänge über dieſen Fluß aufgeſtellt, als General Averill der föderirten Armee gegen dieſen Fluß vorrückte. Er griff das bei der Kellys-Fuhrt ſtehende Piket an, warf es zurück und machte die Hälfte deſſelben zu Gefangenen. Von hier aus drang Averill gegen Culpepper vor und traf auf Fitz Lee, welcher ihm mit ſeiner Brigade entgegenrückte. Es entſpann ſich ein hitziges Gefecht, und es wäre Fitz Lee trotz aller Tapferkeit ſeiner Truppen das Halten ſeiner Poſition unmöglich geweſen, wenn nicht die konföderirte Reiterei zu ſeinem Schutze herangeeilt wäre, welche abſaß und den General Averill flankirend mit angreifen half, ſo daß, trotzdem das Gefecht noch bis in die Nacht hinein dauerte, General Averill ſchließlich, von den Konföderirten verfolgt, über den Fluß ſich zurückziehen mußte."

Ein zweites Beiſpiel behandelt den berühmten Zug des Generals Stuart mit ſeinen berittenen Schützen während des Monats Oktober 1862 durch Penſylvanien bis in den Rücken der Armee des Generals M'Clellan. Die Schützen leiſteten ihm hiebei die beſten Dienſte, und er erwähnt ſelbſt in einem offiziellen Rapport die Nützlichkeit dieſer Truppe.

Nach ſeinem Bericht hatte er, von dieſem Zuge zurückkehrend, in der Nähe von Poolesville in Maryland eine Rencontre mit dem Feinde, welche er folgendermaßen beſchreibt:

„Ich ordnete das Vorgehen der Avantgarde-Eskadron der Brigade Lee an; ſie trieb die feindliche Kavallerie bis auf ihre Infanterie-Kolonne zurück, welche im Vorgehen begriffen war, um die Anhöhen zu beſetzen, von welcher ich ihre Kavallerie hatte vertreiben laſſen. Kaum hatten dieß die berittenen Schützen bemerkt, als ſie mit Blitzesſchnelle von ihren Pferden ſprangen und ein energiſches Plänkergefecht mit dem Feinde engagirten, ſo daß die Avantgarde-Artillerie unter Major Pelham Zeit gewann, bis auf die Anhöhe vorzugehen und den Feind durch ihr Feuer zum gänzlichen Zurückgehen zu nöthigen."

Während dieſes Zuges geſchah es auch, daß General Stuart an der Spitze von 1800 Mann Kavallerie die Strecke von Chambersburg bis Leesburg (90 engl. Meilen) bei einem einſtündigen Halte in 36 Stunden zurücklegte; hierin war die noch zu forcirende Paſſage des Potomac inbegriffen, — ein Marſch, welcher keine Parallele in der ganzen Kriegsgeſchichte aufzuweiſen hat.

Ein drittes Beiſpiel erwähnt folgendes:

„Bei einer Gelegenheit griff eine föderirte Eskadron die Geſchütze des Majors Pelham im Galopp an, ſprang kurz von der Batterie in einer Mulde ab, poſtirte die Schützen hinter einer kleinen Steinmauer und überſchüttete die Batterie von hier aus mit einem derartigen Hagel von Geſchoſſen, als ſich dieſelbe bereits in einer ſehr precären Lage befand. Zwei Eskadron konföderirter Kavallerie verſuchten ſie durch eine Attacke zu vertreiben, wurden aber wegen des heftigen Feuers zum Umkehren genöthigt. Die Batterie half ſich ſelbſt aus der Klemme, indem ſie ihr Feuer auf die Mauer ſelbſt verſtärkte, wodurch die hinter derſelben poſtirten Schützen ihre Poſition aufzugeben gezwungen wurden, da ihnen die von den

Kugeln zertrümmerten und herumfliegenden Steine ein längeres Verbleiben daſelbſt unmöglich machten."

Wir kommen nun zu den Beiſpielen, die der Verfaſſer zu Gunſten ſeiner zweiten Hauptreform anführt, nämlich der Bewaffnung mit dem Revolver.

Er ſchickt voraus, daß er früher ſelbſt für den Säbel eingenommen war, aber ſchon vor, aber namentlich nach dem amerikaniſchen Krieg davon abgekommen ſei.

Als erſtes Beiſpiel citirt er einen Fall, wo der Säbel in der Mêlée gänzlich Fiasko gemacht habe, währenddem der Revolver die brillanteſten Erfolge zeigte.

„General Dulee, ſagt er, erwähnt in der Geſchichte von „Morgans Cavalry" einen Fall, wo die morganiſchen Reiter bei Shiloh 1862 eine Attacke auf ein föderirtes Infanterieregiment ausführten. Der Hergang war folgender: Die Reiter gelangten dicht vor die Infanterie, bevor noch dieſe gefeuert hatte, erhielten jedoch von derſelben vor dem Eindringen eine derartige Lage und aus ſolcher Nähe, daß vielen die Geſichter verbrannt wurden, und ihnen der Knall wie Donner in den Ohren klang. Im nächſten Augenblick aber drangen ſie in die Infanterie ein, und er erwähnt nun einerſeits die vergeblichen Verſuche einiger Reiter, mit ihren Säbeln etwas auszurichten, und anderſeits die großen Erfolge, welche alle jene hatten, die zu ihrem Karabiner und Revolver griffen."

Hierauf folgte eine Aeußerung des Generals Stephen D. Lee, welcher für des Verfaſſers plaidirte Neubewaffnung der Reiterei am meiſten ſpricht, ſie lautet:

„Beinahe die ganze Kavallerie, welche ſowohl von den Konföderirten als den Föderirten verwendet wurde, beſtand nur aus berittenen Schützen. Der Säbel, ſonſt eine gute Waffe, wurde von den Konföderirten ſehr bald bei Seite gelegt und in der Aktion von beiden Theilen eigentlich nie benützt. Er hat, meiner Meinung nach, viel von ſeinen früheren Verdienſten verloren, ſeitdem man den Revolver ſo vervollkommnet hat. Er hat, wie bereits geſagt, durch den verbeſſerten Revolver Einbuße erlitten, da der Reiter mit Revolver auch mit mehr Vertrauen attackirt.

Meine Erfahrungen während des letzten Krieges gehen dahin, daß der mit Säbel bewaffnete Reiter, ſobald er wußte, daß ihm ein mit Revolver bewaffneter Reiter gegenüberſtand, immer furchtſamer auftrat, und wenn es nur irgend anging, den Säbel mit dem Revolver vertauſchte; hiezu traten noch die Unebenheiten des Bodens, Hinderniſſe u. ſ. w. als ganz natürliche Urſachen des Säbelverlierens hinzu.

Trotz alledem weiß ich nicht, ob man den Säbel überhaupt ganz wegtaſſen ſollte, da Fälle von Munitionsmangel eintreten können, wo der Säbel dann wieder unentbehrlich iſt; — wenn aber überhaupt das Prinzip aufgeſtellt würde, daß der Reiter eine Waffe abzugeben hätte, ſo bin ich jedenfalls dafür, daß dieß der Säbel und nicht etwa der Revolver oder Karabiner ſei. Dieſe beiden letztgenannten Waffen ſind vom Kavalleriſten unzertrennlich. Der Revolver gab dem gemeinen Mann eine bedeutend erhöhte moraliſche Kraft und Selbſtvertrauen; der Revolver iſt für ihn auch die brauchbarſte Waffe in der Mêlée, in welcher der ihm nur mit dem Säbel gegenüberſtehende Gegner immer im Nachtheile ſein wird. Für den beweglichen (leichten) Kavalleriſten iſt der Revolver ein Arcanum, ein Stück, welches in ſeiner Equipirung nie fehlen darf."

Wir geben das Geſagte unſeren Kavalleriſten zur Beherzigung, denn: Prüfet Alles und behaltet das Beſte! Man prüfe aber eingehend und vorurtheilsfrei!

Der erſte Verband auf dem Schlachtfeld von Dr. F. Esmarch, Profeſſor der Chirurgie in Kiel. Mit einer Kupfertafel und 3 Holzſchnitten.

Der Verfaſſer dieſes kleinen Schriftchens iſt eine militärärztliche Autorität; leitete den Geſundheitsdienſt bei der däniſchen Truppe im letzten Schleswig-Holſtein'ſchen Krieg und wurde 1866 nach Berlin berufen, um in Abweſenheit der dortigen Chirurgen die Leitung der Reſervelazarethe daſelbſt zu übernehmen. Er bringt in ſeiner Brochüre eine einfache, klare Anleitung, wie der Soldat ſich ſelbſt oder ſeinem Kameraden einen erſten Wundverband anlegen kann, und zwar mit Verbandmitteln, die er ſelbſt mit ſich trägt. Dieſe Idee taucht angeſichts der ungenügenden Hülfe auf dem Schlachtfeld heutzutage mehrfach auf, und ſind wir überzeugt, daß ſie im geeigneten Zeitpunkt auch bei uns Eingang finden wird. Wir empfehlen daher die Arbeit beſtens und heben noch beſonders die derſelben beigefügte Kupfertafel hervor, auf welcher die beſchriebenen Verbände alle an Verwundeten angelegt erſcheinen. F.

Der preußiſche Felddienſt. Erſtes Heft: Das zerſtreute Gefecht. Für Unteroffiziere und Soldaten von H. v. T. Dritte unveränderte Auflage. Berlin, 1868. Ernſt Siegfried Mittler und Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Kochſtraße 69. Preis 2 Sgr.

Zweites Heft: Vorpoſten- und Patrouillendienſt ꝛc. Preis 4 Sgr.

Dem Herrn Verfaſſer der beiden vorliegenden Schriften iſt es gelungen, auf wenig kleinen Blättern Alles zuſammenzufaſſen, was die Unteroffiziere und Soldaten der preußiſchen Armee wiſſen müſſen, um im Felddienſte allen billigen Anfoederungen entſprechen zu können. Wenn aber die vorliegenden Schriftchen auch vorzugsweiſe für die preußiſche Infanterie beſtimmt ſind, und ſich hauptſächlich auf die in der preußiſchen Armee gültigen Dienſtesvorſchriften gründen, ſo können dieſelben doch auch unſeren Unteroffizieren anempfohlen werden, da ſie die Gruppen- und Patrouillenführer ſowohl, wie auch die zu Chefs von Feldwachen beſtimmten Unteroffiziere in gedrängter Kürze an die wichtigſten Regeln ihres Verhaltens erinnern; dieſes iſt aber im Weſentlichen in allen Armeen gleich, und was den leichten Dienſt oder das zerſtreute Gefecht anbelangt, ſo kann die Schrift um ſo eher von uns benutzt werden, als unſere neuen Vorſchriften über dieſen Zweig der militäriſchen Ausbildung hauptſächlich den preußiſchen Inſtruktionen nachgebildet ſind.

Erinnerungen aus der Laufbahn eines indischen Offiziers von W. A. Rees. Nach der dritten Auflage des Holländischen übersetzt von Wilhelm Berg. Erste Serie. Erster Theil. Mannheim. Druck und Verlag von J. Schneider, 1869.

Das vorliegende Buch, dessen erste Lieferung wir in Händen haben, soll eine Skizze des Militärlebens der holländischen Offiziere in Indien geben, wo der Hr. Verfasser, wie er berichtet, zwanzig Jahre zugebracht hat. Für die Offiziere der holländischen Armee, welche Aussicht haben, nach jenen Gegenden versetzt zu werden, wird die Schrift von Interesse sein, und auch für uns kann es angenehm sein, einiges über jene uns unbekannten Verhältnisse zu erfahren. Da die vorliegende erste Lieferung nicht viel weiter als bis zur Ankunft des Hrn. Verfassers auf der Insel Java reicht, so können wir eine ausführlichere Besprechung erst folgen lassen, wenn das ganze Buch erschienen ist. Soviel aber können wir bemerken, daß der uns bereits bekannte Theil gut geschrieben ist und wir ihn mit Interesse gelesen haben.

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 17. Dez. 1869.)

Infolge Anregungen, welche von Seite einiger kantonaler Militärbehörden betreffend Abänderungen einiger Details an der neuen Patrontasche und dem neuen Tornister eingegangen sind, haben wir den Oberinstruktor der Infanterie veranlaßt, die Oberinstruktoren der Kantone bei Anlaß der letzten Instruktorenschule zu vereinigen und sie zur Abgabe eines sachbezüglichen Gutachtens zu veranlassen.

Gestützt auf das Resultat der daherigen Verhandlungen beehren wir uns, nachstehende Mittheilungen zu machen:

A. Patrontasche.

1. Der Messingknopf zum Schließen der Patrontasche ist zweckmäßiger als eine Schnalle, weil das Schließen, besonders aber das Oeffnen mit ersterem am schnellsten und leichtesten bewerkstelligt werden kann. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die volle Patrontasche den Knopf hinlänglich herausdrückt, um obige Manipulation zu erleichtern. Es ist somit der Knopf nach der Ordonnanz vom 16. Oktober 1868 beizubehalten, jedoch wird darauf aufmerksam gemacht, daß im Reglement ein solider Knopf verlangt ist, indeß die uns zu Gesicht gekommenen Patrontaschen meistens etwas zu kurze und am Ende nicht stark genug gestauchte Knöpfe haben.

2. Die Ansicht der Kommission der Oberinstruktoren geht aber dahin, das innere Täschchen mit zwei statt nur mit einem Lederknopfe zu schließen, welche kleine Veränderung für neueste Anschaffungen wir gerne gestatten wollen. Auch verlangt jene Kommission in diesem Täschchen eine Trennung, d. i. ein Kompartiment anzubringen, in welchem ein glattgeformtes Oelfläschchen Platz findet. Da der Verschluß des Hinterladers öfteres Einfetten bedingt, wozu der Mann das Mittel zur Hand haben muß, so ist das Departement vollständig damit einverstanden, daß ein Oelfläschchen in der Patrontasche versorgt werde. Da nun aber ein zweckmäßiges Modell dafür noch nicht vorliegt, so ersuchen wir Sie, Ihre Zeughausverwalter und allfällige andere Sachkenner veranlassen zu wollen, uns geeignet scheinende Vorschläge einzureichen.

3. Die Art der Befestigung der Patrontasche am Tragriemen ist unverändert, d. h. nach der Ordonnanz vom 16. Oktober 1868 beizubehalten, indem die Tasche durchaus fest hängen muß, um den Mann beim Manövriren nicht zu belästigen, und um keine Patronen zu verlieren.

In der Regel trägt übrigens der Mann die Patrontasche vornen auf dem Unterleib.

B. Tornister.

Die Ausmaße des Tornisters nach der obigen Ordonnanz sind fest zu halten, nur wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß dieselben im Lichten gemessen werden müssen, dagegen ist der für die Befestigung des Kochgeschirres bestimmte Riemen etwas zu kurz angesetzt und erscheint es nach Antrag der Kommission zweckmäßig, die an den Seiten für die Befestigung des Kaputs angebrachten Riemen aus einem einzigen inwendig hinter dem Rahmenbertlein durchgehenden Stück verfertigen zu lassen, um das Abreißen vom Sack bei starkem Anziehen zu verhindern.

Indem wir Sie ersuchen, von obigen Mittheilungen Ihren Zeugämtern Kenntniß zu geben, benutzen wir ꝛc.

Eidgenossenschaft.

Bericht über das Projekt einer eidg. Militärorganisation, in ihrer Generalversammlung vom 25. August 1869 von der Genfer Sektion der schweiz. Militärgesellschaft einstimmig angenommen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aus allen diesen Vorschriften entstehen ganz eigenthümliche Verhältnisse.

So geschehen die Vorschläge, je nach dem einzelnen Falle, bald durch Offiziere von einem untern, als dem zu besetzenden Grade, bald durch Offiziere des nämlichen Grades, bald aber auch durch Offiziere verschiedener Grade durcheinander — höherer, vom gleichen Grade und von niederem Grade, als der zu wählende erhalten wird.

Ein Infanterielieutenant würde von ungefähr 20 Offizieren vorgeschlagen.

Ein Guidenhauptmann aber durch einen einzigen Offizier, seinen Lieutenant, welcher in diesem Falle nichts besseres zu thun haben würde, als sich selbst vorzuschlagen, und welcher gleich nachher, er ganz allein, den Offizier zu bezeichnen hätte, welcher ihm als Lieutenant folgen würde.

Ein Bataillonskommandant würde im Kanton Bern durch mehr als 20 Kommandanten vorgeschlagen und durch höchstens 2 im Kanton Genf.

Was noch weniger bevölkerte Kantone anbelangt und Bataillone, welche aus Halbbataillonen und Einzelnkompagnien kombinirt sind, betrifft, so wissen wir nicht, wie sich die Sache machen würde.

Wir haben jedoch genug gesagt, um zu zeigen, daß wenn dieß System auf dem Papier etwas gleichförmiges und allgemeines zu haben scheint, dasselbe in der Ausführung den Charakter des Regelmäßigen und einer guten Einrichtung vollständig einbüßt. Der Werth und die Wichtigkeit der Verschläge ist je nach den einzelnen Fällen sehr verschieden, und wir wüßten keinen Grund, solche Anomalieen durch das Gesetz gutzuheißen.

Es ist richtig, daß das Projekt sich nicht genugsam darüber ausspricht, was es unter diesen Vorschlägen versteht. Man weiß nicht, ob die Vorschläge für die Kantone bindend sein würden, oder ob dieselben nur als Empfehlungen zu betrachten wären, durch welche die mit der Ernennung betraute Behörde nicht gebunden würde.

Wir werden uns sogleich darüber aussprechen, warum wir die Maßregel als eine schlechte ansehen, wenn sie imperativen Charakters sein soll; wenn dieß nicht der Fall ist, so verwerfen wir sie gleichfalls, als dringend für die Regierungen und weil man damit Gefahr laufen würde, gesetzlich einen Antagonismus zwischen der Regierung und dem Offizierskorps einzuführen.

Um nicht ferners darauf zurückkommen zu müssen, bemerken wir im Vorübergehen, daß bezüglich einer andern Bestimmung des Projektes, welche die Sektion Genf ebenfalls verwirft, die nämliche Unklarheit besteht; wir wollen von der Bestimmung sprechen, welche die Annahme eines Grades für obligatorisch erklärt, ohne daß derselben eine Strafbestimmung beigefügt wäre, durch

welche die Ausführung der Maßregel gesichert würde. Kommen wir jedoch auf den Modus der Offiziere-Ernennungen zurück.

Das Projekt befürwortet das Vorschlagsrecht der Offiziere durch die Soldaten, welches doch scheinbar wenigstens ganz mit den Grundsätzen der Demokratie übereinstimmen würde. Man hat eben wohl begriffen, daß wenn dieß bei den Nationalgarden der monarchischen Staaten so gehalten werden könne und müsse, weil die Nationalgarden nicht die Armee, sondern eine politische Institution sind, dieß System bei einer Miliz unmöglich sei, welche man zu einer ernstlichen Militärmacht ausbilden will. Auf der andern Seite aber fürchtet man nicht ein scheinbar sehr neitokratisches System einzuführen, indem man die Wahl der Offiziere durch sie selbst vorschlägt. Hat man wohl an das Unpopuläre einer solchen Maßregel gedacht? Wir glauben bereits eine ziemlich zahlreiche Kaste von Bürgern zu hören, welche, sehr kitzlich in politischen Fragen, dem Projekt gewisse Tendenzen verwerfen würden, behauptend, daß mit diesem Systeme bei der größern Bedeutung, welche das Instruktionskorps erhalten, und dem Umstande, daß in Folge der größern an die Offiziere gestellten Anforderungen die Zahl der Offiziers-Aspiranten sich vermindern würde, eine sich selbst rekrutirende militärische Kaste mit besondern Interessen und Bestrebungen eine Art fest organisirte, den Militarismus in Opposition mit unsern Civil-Institutionen darstellende Macht gebildet würde. — Solche Beschuldigungen möchten nun freilich hie und da ein wenig das Gepräge der Uebertreibung an sich tragen; wir glauben aber, es wäre unklug, unnöthigen Anlaß dazu zu geben.

Wir halten dafür, daß dieser Wahlmodus, besonders so, wie ihn das Projekt bringt, keine Garantie bietet, sei es nun, daß die Vorschläge bindend sein, oder nur als eine Empfehlung anzusehen sein würden. — Ist nicht vielmehr zu befürchten, daß dasselbe gewisse Leidenschaften wachrufen, daß es sich gewissen für die Idee einer nationalen Armee gefährlichen Einflüssen hingeben könnte, die man immer gesucht hat fern zu halten.

Wir halten im Gegensatze zum Projekte dafür, daß die Ernennung der Offiziere der taktischen Einheiten immer und unbeschränkt Sache der Exekutivbehörden der Kantone sein soll. Diese Regierungen werden durch die Vermittlung ihrer Militärdepartemente immer genugsam über die Bedürfnisse des Dienstes unterrichtet sein, und sind gleichzeitig in der Lage, über alle andern zu berücksichtigenden Verhältnisse unterrichtet zu sein, obwohl denselben vielleicht militärische Fragen im engern Sinne des Wortes fremd bleiben mögen.

Indem wir dieß System beibehalten, bleiben wir auch unserem Prinzipe treu, daß die Civilgewalt immer das Uebergewicht behalten solle, welches die Verfassung und unsere politischen Institutionen ihr zumessen, und daß dieselbe in allen administrativen Fragen die Oberhand behalte. — Dieses der Exekutivgewalt überlassene Wahlrecht hat nichts erschreckendes. Eine Vergleichung der Schweiz mit Staaten, wo diese Gewalt persönlich ist und unveränderlich in den gleichen Händen bleibt, ist unstatthaft. — Bei uns wird die häufigen Neuwahlen unterworfene Exekutivgewalt durch die nach demokratischen Grundsätzen auf kurze Zeit ernannten Auserwählten des Volkes ausgeübt; — dieß sollte die aller ängstlichsten beruhigen.

Die Organisation des Stabes und besonders die Aufhebung der Spezialstäbe des Genie's und der Artillerie haben mancherlei ernstliche Kritik erfahren. Der Raum gestattet uns nicht, trotz der Wichtigkeit der Frage, dieselbe hier näher zu behandeln, man wird aber ohne Zweifel darauf zurückkommen müssen.

Was dann das Verfahren betrifft, die Adjutanten den Offizieren der taktischen Einheiten zu entnehmen, so hält man dafür, man mache sich einen zu hohen Begriff von den Fähigkeiten vieler unter ihnen, wenn man annehme, daß sie sofort befähigt sein würden, spezielle Dienste zu leisten, auf welche sie durch ihren frühern Dienst im geringsten nicht vorbereitet worden waren. Man fürchtet auch die Verlegenheit, die daraus entstehen könnte, wenn den Korps plötzlich dieser oder jener ihrer besten Offiziere entrissen würde, ein Nachtheil, der um so fühlbarer würde, wenn die vorgeschlagene Reduktion in diesen Offizierskorps durchgeführt werden sollte.

Ohne weiter auf die Behandlung dieser speziellen Punkte einzutreten, beschränken wir uns darauf, die Thatsache zu konstatiren, daß in der Genfer Sektion die Ansichten dieser Neuerung nicht günstig sind.

Endlich, um wieder auf die allgemeine Beurtheilung des Projektes zurückzukommen, wirft man demselben, außer einer zu streng systematischen Anlage, eine zu ausgesprochene Tendenz zu einer künstlich hervorgerufenen und übertriebenen Centralisation vor.

Wir haben schon an der Vorschlagsweise der Offiziere ein Beispiel der Schwierigkeiten gesehen, die man in der Praxis zu überwinden haben wird, um diese allgemeinen, ein wenig von oben herab und ohne Berücksichtigung auf die Verschiedenheit der Umstände in den verschiedenen politischen Regionen und Unterabtheilungen der Schweiz diktirten Regeln gleichförmig durchzuführen. — Das vollständige Uebergeben an die Eidgenossenschaft der Instruktion der Infanterie und die Wichtigkeit, die hierdurch das eidgenössische Instruktionskorps erhält, sind ein großer Schritt mehr auf dem Wege zur Centralisation, welcher vielleicht nicht überall gerne gesehen würde. — Bis auf welchen Punkt ist es in verschiedenen Beziehungen von Nutzen, den kantonalen Regierungen allen direkten Einfluß und alle Verantwortlichkeit bezüglich der militärischen Interessen der Schweiz zu entziehen? Dieß ist eine kitzliche Frage; und für den Augenblick kann die Genfer Sektion dieselbe nicht im Sinne des Projektes entscheiden. So lange übrigens den Kantonen eine gewisse Freiheit hierin gelassen wurde, konnten sie, indem sie ihre Pflichten gegenüber der Eidgenossenschaft erfüllten, die Anforderungen bezüglich der militärischen Instruktion gewissermaßen mit der Bequemlichkeit der Bevölkerung je nach den einzelnen Lokalitäten in Uebereinstimmung bringen. Wird nun die Centralbehörde, wenn sie nach den aufgestellten allgemeinen Regeln verfahren will, diese Rücksichten nehmen können, welche, ohne in der Hauptsache nachtheilig zu sein, die Militärlasten leichter und dem Bürger erträglich machen?

Noch viel weniger in Uebereinstimmung mit dem Sinne unserer Institutionen und mit unsern Sitten scheinen uns aber jene Uebergriffe ins kantonale Gebiet bezüglich dessen, was das Projekt verbreitenden militärischen Unterricht nennt und was die militärische Befähigung der Lehrer öffentlicher Schulen betrifft.

Endlich, und immer im Widerspruche gegen den Geist übertriebener Reglementation, bestreiten wir zwar der Eidgenossenschaft keineswegs das Recht, die Verabfolgung von Unterstützungen an freiwillige Schießvereine von gewissen Bedingungen abhängig zu machen, halten aber dafür, daß mit Nutzen diejenige aufgehoben werden könnte, welche diese Gesellschaften dazu anhält, sich militärisch zu organisiren und sich auch mit militärischen Uebungen zu befassen. — Wir wollen diese Untersuchungen nicht weiter fortsetzen. Was wir gesagt haben, genügt, um anzudeuten, warum die Genfer Sektion, obwohl sie damit einverstanden ist, daß mit Klugheit und Vorsicht alle für nöthig erachteten Verbesserungen eingeführt werden sollen, im Allgemeinen dem neuen Projekt besonders in allen dem nicht günstig ist, was darauf hinzielt, die Verfassung, die Traditionen und die Physionomie der eidgenössischen Armee zu ändern.

Der Geist der Aenderungen und Neuerungen ist in seinen neuesten Produktionen nicht immer glücklich gewesen. — Daher nun gewiß sehr natürliches Mißtrauen. Mag daher die Meinung, die man zum Voraus über das Projekt gewinnen kann, eine günstige oder ungünstige sein, so wird man ein Urtheil hinausschieben müssen, bis man das neue System probeweise in Funktion gesehen haben wird. Was ist aber eine solche Probe anderes, als ein vollständiger Umsturz unsers jetzigen Militärsystems? Wer dürfte ohne Hintergedanken und Unruhe sich in gegenwärtiger Zeit, welche nicht gerade eine Epoche absoluter Sicherheit ist, sich in die mehr oder weniger lange Krisis hineinwagen, während welcher das, was wir besitzen, nicht mehr, was wir wollen, aber noch nicht bestehen würde? Wäre es nicht viel aufs Spiel setzen für ein noch so ungewisses Resultat?

Wir kommen daher auf unsern Ausgangspunkt zurück: die Frage der Nothwendigkeit und Zeitgemäßheit; und die Sektion Genf spricht sich offen gegen dieselbe aus.

Wir wiederholen es, die militärischen Einrichtungen, welche die Schweiz seit mehr als einem halben Jahrhundert besitzt, haben, ohne vollkommener zu sein als jedes Menschenwerk, ihren Werth; sie haben es durch ihre nicht zu bezweifelnden Fortschritte bewiesen.

Wer darf behaupten, daß sie das Geringste von ihrer Kraft und Elastizität verloren habe, und daß sie nicht fähig sei, sich auf den nämlichen Grundlagen weiter auszubilden?

Wenn die Centralisations-Ideen in der Schweiz Fortschritte machen, so sollen die militärischen Einrichtungen in Einklang mit dem Volksgeist gebracht werden; würden sie aber dieser Bewegung zuvorkommen, so wäre dieß eine Gefahr für das Land, wie für die Einrichtungen selbst. Die ausgezeichneten und aufopfernden Männer, welche sie geschaffen und ausgebildet haben, haben wohlweislich immer diese Regel befolgt. Es waren ohne Zweifel gewandte und erfahrene Militärs, aber vor Allem patriotische Bürger, welche ihre Mitbürger und deren Eigenheiten genau kannten, und welche vom Geiste der Grundprinzipien unserer staatlichen Einrichtungen durchdrungen waren. Aus diesem Grunde haben sie auch ein gutes und dauerhaftes Werk zu Stande gebracht; auch wüßten wir die vorstehenden Bemerkungen nicht besser zu schließen, als mit dem Wunsche, es möchten ihre Nachfolger die patriotische Aufgabe mit eben den hoch strebenden Absichten und eben der Sicherheit des Urtheils weiter verfolgen.

Noch einige Worte zum Schlusse. Man könnte es auf den ersten Blick sonderbar finden, daß eine Versammlung von Offizieren Widerwillen für ein Projekt zeigt, dessen hauptsächliches Bestreben dahin geht, die Herrschaft des Militärs auszudehnen und derselben in unserm öffentlichen Leben größere Wichtigkeit einzuräumen. Dieser Vorwurf, wenn man dieser Bemerkung die Tragweite eines solchen beimessen will, würde unbegründet sein.

Vorerst denken diese Offiziere, daß sie, obwohl Offiziere, nicht gehalten seien, den allgemeinen Interessen des Landes fremd zu bleiben. Dann und gerade weil sie den Fortschritt in den militärischen Einrichtungen wünschen, sehen sie nicht ohne Unruhe Neuerungen entgegen, welche diese Einrichtungen unpopulär zu machen geeignet sind. Es fehlt nicht an Leuten, die sagen, man thue zu viel für's Militär; daß es eher der Fall wäre, Reduktionen eintreten zu lassen, als sich mit weiterer Entwicklung desselben zu beschäftigen. Wir sind nicht dieser Ansicht und halten dafür, daß dieselbe an Leichtfertigkeit und Unvorsichtigkeit leidet. Aber als gute Bürger möchten wir derselben alle mehr oder weniger wirklich vorhandenen Vorwände nehmen, mit welchen sie sich auszurüsten sucht.

Wir wünschen, der Militärdienst möchte immer in Ehren bleiben, so daß man darauf etwas halten dürfe, dem Vaterlande mit Freudigkeit diese Schuld zu bezahlen; deßwegen werden wir auch jederzeit jede Maßregel freudig begrüßen, welche, ohne den Werth der Armee herabzusetzen, darauf ausgeht, dem Bürger den Dienst zu erleichtern, ihm denselben lieber, ja, womöglich anziehender zu machen.

Genf, 2. Juni 1869.

sig. François Gas, Artillerie-Major.

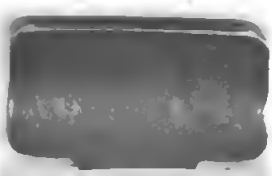
Ausland.

Oestreich. (Militär-Bildungsanstalten.) Als Bildungs- und Erziehungs-Anstalten bestehen: a) Das Militär-Waisenhaus für 150 Zöglinge; dasselbe ist für solche Militärwaisen bestimmt, denen durch Ertheilung eines Stipendiums nicht geholfen sein dürfte. Je nach dem Anspruch, dem Alter und der Fähigkeit erfolgt dann deren Uebertritt in die anderen Bildungsanstalten. b) Die militär-technische Schule zu Weißkirchen in Mähren. c) Das Militär-Kollegium in St. Pölten für 200 Zöglinge mit zweijährigem Kurs bildet die Vorbereitungsschule für die Neustädter Akademie und tritt 1870 ins Leben. d) Die Militär-Akademie in Wiener-Neustadt mit 400 Zöglingen bildet die Offiziere für die Infanterie und Kavallerie aus, während e) die technische Militär-Akademie dieses Zweck für die Artillerie- und Genie-waffe erfüllt. An Fachbildungsanstalten zählt die Armee: a) den höheren Artillerie- und Genie-Kurs für besonders befähigte Offiziere dieser beiden Waffen, ohne bestimmte Anzahl; b) die Kriegsschule als Pflanzschule für den Generalstab, dieselbe soll 80 Frequentanten zählen; c) der Militär-Grenzverwaltungskurs, dieser bildet die diesfälligen Offiziere für die Grenze heran; die Zahl der Frequentanten hängt von dem Bedarfe ab; d) die Central-Kavallerie-Schule für 41 Eleven, welche aus den älteren Rittmeistern gewählt werden, hat die Aufgabe, tüchtige Leiter für die Equitationen heranzubilden und die Frequentanten für höhere Chargen zu qualifiziren; e) die medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie, zur Auflösung bestimmt; f) das Thierarznei-Institut, endlich g) der Intendanz-Lehrkurs mit einer beschränkten Zahl von Frequentanten, welche alljährlich festgesetzt wird; für das kommende Schuljahr wurden 10 Hörer zugezogen, welche aktive Offiziere, Auditore und Militärbeamte der neuen Diätenklasse sein können.

— (Uniformirung der Landwehr). Der mährische Landes-Ausschuß hat zu der vom Ministerium für Landesvertheidigung und öffentliche Sicherheit beantragten Uniformirung der Landwehr-Infanterie, Landwehr-Jäger und Landwehr-Kavallerie seine Zustimmung ertheilt. Die Landwehr-Infanterie und die Landwehr-Jäger erhalten Pantalons aus grauem Tuch ohne Passepoils die Landwehr-Kavallerie Stiefelhosen aus rothem Tuche. Der Mantel besteht bei der Infanterie aus grauem Tuch mit rothen und bei den Jägern aus grauem Tuch mit grünen Paroli, während der Kavalleriemantel aus dunkelbraunem Tuche verfertigt sein wird. Die Kopfbedeckung besteht bei der Infanterie und den Jägern aus einer Lagermütze aus grauem Tuch, bei der Kavallerie aus Hüten sammt Federbusch gleich jenen bei der Jägertruppe des Heeres. Endlich bekommt die Infanterie und Kavallerie Blousen aus dunkelblauem und die Jäger aus hechtgrauem Stoffe. Außerdem erhalten die Stabs- und Oberoffiziere der Landwehr-Kavallerie auch einen Waffenrock aus blauem Tuch.

England. In Aldershot begann die Periode der regelmäßigen Brigademanöver in diesem Jahre früher als gewöhnlich; auch wurde wiederum der wöchentliche Turnus eingeführt (weekly field days), wobei in Ansehung der örtlichen Terrainbenutzungs-Schwierigkeiten, gradatim die Manöverschule durchgemacht werden mußte. — Bei uns hat man nämlich keine rechte Vorstellung von diesen Schwierigkeiten, um nicht zu sagen Unmöglichkeiten, mit denen die höhere Truppenausbildung hier zu kämpfen hat. Kein Besitzer, gleichviel ob Land- oder Feldgärtner, würde die Vorstellung zu fassen vermögen, daß ein Soldat sein Eigenthum, sein innerstes Heiligthum, zu betreten wagen könnte: — und nun gar die Erlaubniß dazu ertheilen: „nie, niemals!" wie Graf Brandenburg sagte. — Also wird immer nur auf der Landstraße tirailliert, und erst auf dem auch nur knapp zugemessenen Uebungsfelde von Aldershot bekommt der Soldat zum ersten Male „Terrain" zu sehen.

Verschiedenes.

(Blockhäuser für Dalmatien.) Den Grundriß der Blockhäuser für Dalmatien bildet ein regelmäßiges Kreuz, so daß sich die Wände, deren jede 9 Fuß mißt gegenseitig flankiren können. Die Frontlänge des ganzen Blockhauses beträgt somit 27 Fuß, der Gesammtumfang 108 Fuß. Die Wände bestehen aus 3 Linien starken Stahlblechen und einer 2 Zoll starken Holzfütterung und genügen gerade, wie vorerst durchgeführte Schußversuche erwiesen haben, um, bis auf 10 Schritte Distanz, den Gewehrkugeln zu widerstehen. Die Holzfütterung soll außerdem im Innern eine erträgliche Temperatur erhalten helfen, das Stahlblech aber gleichzeitig vor Brandlegung sicherstellen. Ein schwaches Balkengerippe gibt dem Ganzen Stabilität; 4 Zoll hohe, 2 Zoll lange Schlitzöffnungen (Mauscharten), welche mit Eisenbürchen zu verschließen sind, erlauben den Gebrauch des Gewehres (12 Gewehre nach jeder Seite). Das Dach besteht aus 1½ Linien dickem Stahlblech mit entsprechender Holzfütterung. Die innere Höhe beträgt bis zu den Dachspaceen 6 Fuß, 6 Zoll. Da unter diesen Umständen die Schießscharten nur 4 Fuß 6 Zoll vom Boden abstehen können und die Wände auf kleinere Entfernung als 10 Schritte nicht mehr unbedingt kugelfest sind, so müssen eiserne spanische Reiter oder Fußangeln das Annähern des Feindes an die Wände verwehren. Dem Eingange ist ein kleiner Vorraum (Lambeur) vorgelegt, doppelt versichert und unter Kreuzfeuer gestellt. Solche Blockhäuser liefern: Brauns Söhne auf Schloß Schärdorf bei Vöcklabruck in Oberösterreich.

Inv. Nº